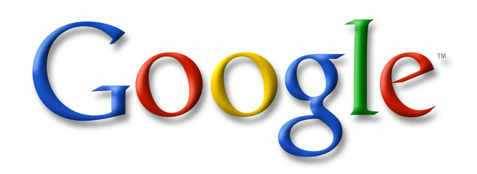
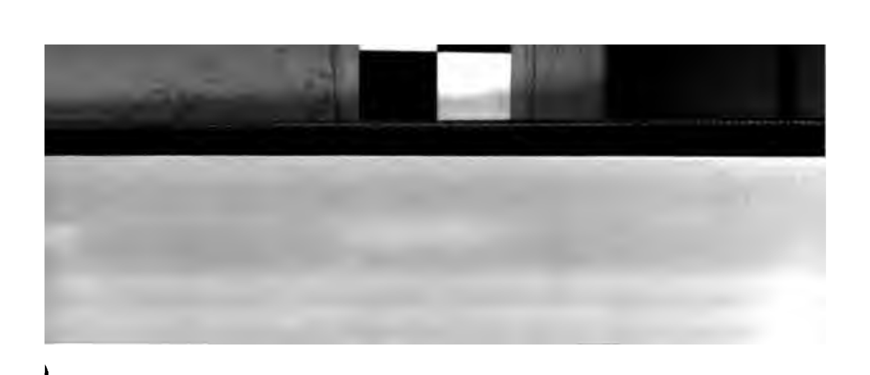
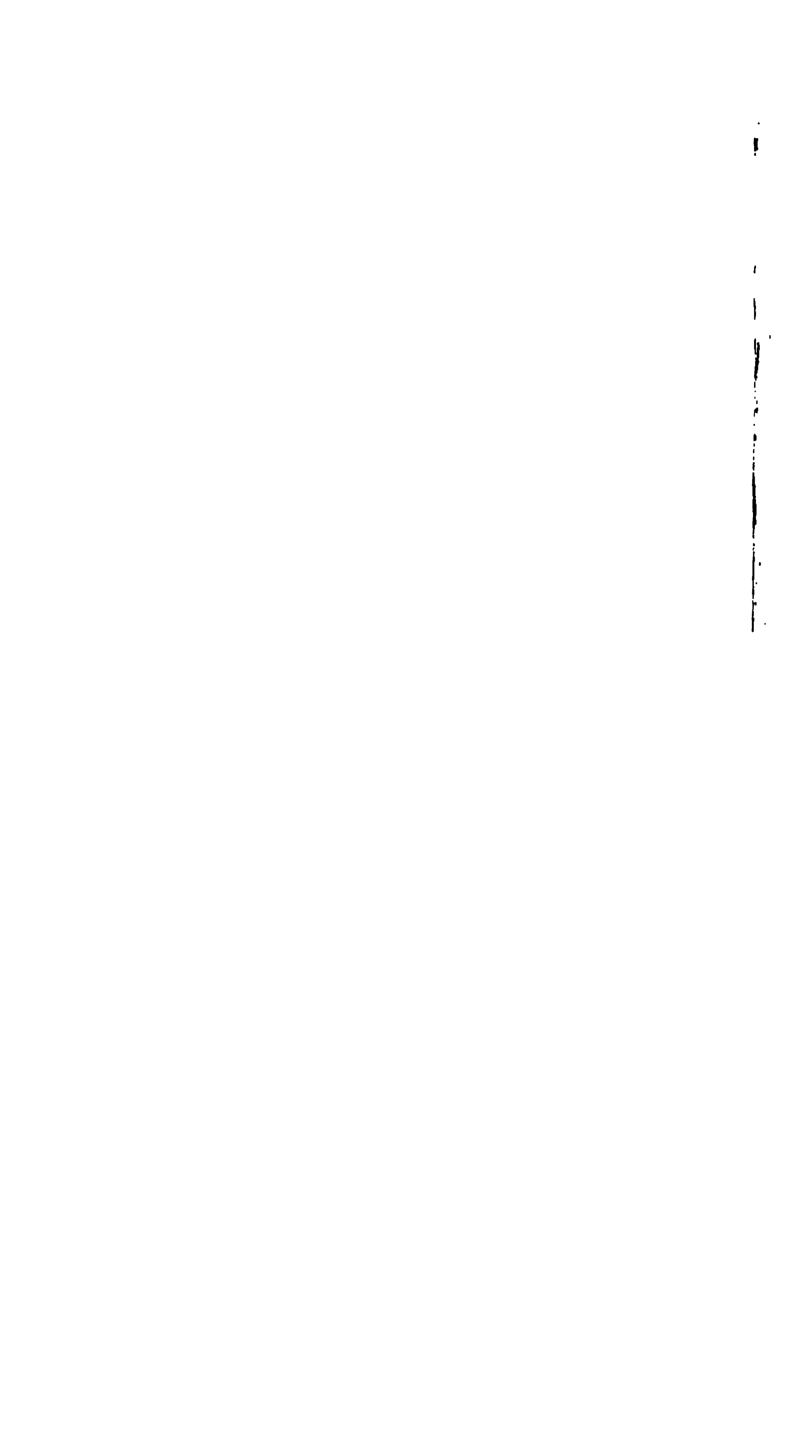






Des

Dr. theol. Gottfried Menken

weil. Pastor prim. zu St. Martini in Bremen

Schriften.

Vollständige Ausgabe.

Fünfter Band.

Predigten.

Homiletische Blätter.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

Predigten

von

Gottfried Menken,
Doctor der Theologie, weiland Pastor Primarius an der Kirche St. Martini
in Bremen.

Bremen,
F. C. Heyse's Verlag.
1858.





Systema testimoniorum divinorum solidissimum pretiosissimumque Scriptura V. et N. T. fons est sapientiae: quem, qui gustarunt, omnibus aliorum quamlibet sanctorum, expertorum, devotorum, sapientum hominum documentis anteponunt.

J. A. Bengel.

Vorrede.

Als mir im letztverflossenen Jahre die Hoffnung auf eine Genesung, die es mir möglich machen würde, wieder predigen zu können, mit jedem Monate mehr entschwand, und ich sie endlich aufgeben mußte, gewann der Wunsch mehrerer meiner vieljährigen Zuhörer, daß ich von den Predigten der letzteren Jahre doch einen Theil drucken lassen möge, einen Werth und ein Gewicht, die er vorher niemals bei mir erlangt hatte. Ich sah nicht ein, warum ich diesen Wunsch nicht erfüllen sollte, und es leuchtete mir ein, daß die Erfüllung desselben mir nicht nur das Vergnügen, meinen Zuhörern gefällig zu sein, gewähre; sondern auch eine Beschäftigung darbiete, die für mich selbst nicht anders als angenehm und wohlthätig werde sein können. So faßte ich den Entschluß, diese Sammlung von Predigten herauszugeben. Predigten habe ich sie diesmal lieber nennen wollen, als Homilien; denn ich darf wohl annehmen, daß, wie meine Leser bis dahin in meinen Homilien wahrhaftige Predigten gefunden haben, sie jetzt von selbst voraussetzen werden, in meinen Predigten wahrhaftige Homilien zu finden. Alle Homilien sind Predigten; aber nicht alle Predigten sind Homilien. Predigten in homiletischer Form, sind Predigten in der besten Form, und verdienen also mehr wie jede andre Art schlechthin Predigten genannt zu werden.

Warum aber aus einer solchen Menge von Predigten gerade diese, und keine anderen? Nicht, daß ich alle diese für die besten gehalten hätte, — aber, ich wollte nicht gar zu lange und zu bange suchen und wählen, denn wenn ich noch so lange gesucht und noch so

ängstlich gewählt hätte, so wäre doch immer dem Leser die Frage frei geblieben: Warum gerade diese? auch wollte ich bei meiner Wahl allein nur Rücksicht auf solche Predigten nehmen, die ich hier in den letztverflossenen Jahren gehalten habe, und die sich ganz geschrieben unter meinen Papieren vorfanden.

Warum aber so viele Predigten über Texte aus dem Alten Testamente? Unter andern auch darum, damit Du, also fragender Leser, nicht fragen und klagen möchtest: Warum aber so viele Predigten über Texte aus dem Neuen Testamente? Immer nur Predigten über das Neue Testament! Bedarf nicht das Alte Testament offenbar mehr der Erläuterung und Auslegung als das Neue? Soll denn das Alte Testament nur allein in den Hörsälen der Universitäten noch mit Fleiß und Wissenschaft behandelt werden? Und wird nicht da Fleiß und Wissenschaft daran gewendet, damit die künftigen Diener des göttlichen Wortes in den Stand gesetzt werden, einst ihren Gemeinen zum Verstande und Genusse desselben behülflich sein zu können? Warum wird im Kreise der Christengemeinen nicht mehr Fleiß und Arbeit an das Buch gewendet, das dem Sohne Gottes während seines Wandels auf Erden das Licht und Recht seines ganzen Lebens war? Ist doch das Neue Testament ohne das Alte wie ein Gebäude ohne Fundament; wie der fragmentarische einzelne zweite Theil einer Geschichte, deren erster Theil verloren gegangen, und die nun so weder in ihrer Tiefe noch in ihrer Höhe und nimmermehr in der ihr eignen Wahrheit erkannt und verstanden werden kann. Es ist wie der vom Vordersatz abgerissene schöne, volle Nachsatz einer Rede, welche die ganze Seele füllt — aber nicht stillt; zurücklassend ein Weh im brennenden Verlangen den Vordersatz wieder zu finden, aus dem allein eine solche mehr göttliche als menschliche Rede hervorgehen konnte, die nun, ach! nicht ganz überzeugt, nicht ganz befriedigt, weil sie zerrissen und unvollständig und so unverständlich ist. Der Tadel dieser Wahl kann mich vielleicht betrüben, insofern er die Unwissenheit und Sinnlosigkeit eines Theils der Meister des heutigen christlichen Israels beurkundet; er muß mir aber nothwendig Freude machen, insofern er das Edle, die Richtigkeit und den Werth dieser Wahl bestätiget.

Warum aber in einer solchen Sammlung von Predigten nicht eine über die Lehre von — — oder, über die Lehre von — — oder — —? Ich habe niemals über irgend eine besondre Lehre des Christenthums gepredigt, und bin bei meinem Predigen nie besonders darauf bedacht gewesen, die kirchliche Dogmatik als solche zu bestätigen und zu vertheidigen, oder sie anzufeinden und zu bestreiten. Nie berufen oder beauftragt über einen Katechismus oder über ein Kompendium der Dogmatik Predigten zu halten, habe ich es meinem Berufe und meiner Bestimmung, Diener des göttlichen Wortes und als solcher Verkündiger und Ausleger der heiligen Schrift in der Gemeine zu sein, angemessener gehalten, jedesmal über einen größeren oder kleineren Abschnitt der heiligen Schrift zu der Gemeine zu reden; und ich bin alsdann bemühet gewesen das zu sagen, was zur Entwickelung und Erläuterung dieses Abschnittes nothwendig oder doch gehörig war, und was dazu dienen konnte, denselben als Theil des Ganzen der heiligen Schrift dem Verstande und Herzen der Zuhörer so nahe zu bringen, daß es ihnen, wenn sie wollten, zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und, in Summa, zur Anfrischung und Nahrung des geistlichen Lebens dienen könnte. In der Weise — über einen beliebigen Satz, worüber auch überall in der Welt geredet werden könnte, wenn gar keine Bibel und keine Christengemeine in der Welt wäre, zu reden, und den Text als ein (oft ohne Witz und Scharfsinn gewähltes, oft ganz unpassendes) Motto zu gebrauchen, — schien mir ein Hohn über die Bibel und die Gemeine zu liegen. Nur wenn zur Feier besonderer Feste, z. B. der Säcularfeier der Reformation, Texte vorgeschrieben waren, habe ich mich, wie sich von selbst versteht, dieser Verordnung gefügt, und zwar aufrichtig, so daß ich dem Sinne der Vorschrift gemäß, diesen Festen angemessen über diese Texte zu predigen suchte. Und so auch in den Tagen der Feste, die die ganze Christenheit feiert, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w. für diesmal also gewissermaßen mehr auf das Fest als auf den Text gerichtet. Wovon sich auch in dieser Sammlung Beispiele finden.

Sollte Jemand ungern *in dieser Sammlung* Predigten vermissen, *die ausschließlich und ausführlich über Texte* gehalten wurden, *die von der Versöhnung, die durch den Tod* unsers Herrn geschehen

ist, handeln, und er auch desfalls ein Warum? das nicht ohne Tadel und Vorwurf ist in seinem Herzen hegen; so wird es ihm, wenn er billig ist, an dieser Mittheilung genügen: Der Verfasser war Willens, seine über das achte und neunte Kapitel des Briefes an die Hebräer gehaltenen Predigten drucken zu lassen; er hat diesen Gedanken auch noch nicht aufgegeben; es ist bei ihm nur noch nicht entschieden, ob er die Erklärung der eben genannten Kapitel in der homiletischen Form, worin er sie der Gemeine vorgetragen hat, lassen oder ihr eine andre geben soll; nicht davon zu reden, daß er über diese heilige Sache, die man den Mittelpunkt christlicher Erkenntniß und Lehre nennen kann, in mehr als Einer Schrift sich ausgesprochen hat. Wenn übrigens diese acht und zwanzig Predigten nach gerechtem Gerichte von der Art erfunden würden, daß sie ohne diese heilige Gottessache wären, und daß sie so wie sie sind auch ohne das Licht und den Frieden dieser Gottessache hätten sein können — dann, lieber christlicher Leser, sage, du seist getäuscht, und wirf sie ins Feuer.

Bremen, den 23. April 1825.

G. M.

I.

4 Mos. 16, 1 — 15.

„Und Korah, der Sohn Jezebars, des Sohnes Kahaths, des Sohnes i, sammt Dathan und Abiram, den Söhnen Eliabs, und On, dem hne Peleths, den Söhnen Ruben's, die empörten sich wider Mose, it etlichen Männern unter den Kindern Israel, zweihundert und funf- der vornehmsten in der Gemeine, Rathsherrn und ehrliche Leute. id sie versammelten sich wider Mose und Aaron, und sprachen zu ihnen: r machet's zu viel. Denn die ganze Gemeine ist überall heilig, und r Herr ist unter ihnen; warum erhebet ihr euch über die Gemeine des rrn? Da das Mose hörte, fiel er auf sein Angesicht, und sprach zu rah und zu seiner ganzen Rotte: Morgen wird der Herr kund thun, er sein sei, wer heilig sei, und ihm opfern soll; welchen er erwählet, er soll ihm opfern. Das thut: Nehmet euch Pfannen, Korah und ine ganze Rotte, und leget Feuer darein, und thut Rauchwerk darauf r dem Herrn morgen. Welchen der Herr erwählet, der sei heilig. Ihr acht es zu viel, ihr Kinder Levi. Und Mose sprach zu Korah: Lieber ret doch, ihr Kinder Levi: Ist es euch zu wenig, daß euch der Gott raels ausgesondert hat vor der Gemeine Israels, daß ihr ihm opfern llet, daß ihr dienet im Amt der Wohnung des Herrn, und vor die Ge- eine tretet, ihr zu dienen? Er hat dich und alle deine Brüder, die inder Levi, sammt dir, zu sich genommen; und ihr suchet nun auch das riesterthum. Du und deine ganze Rotte machet einen Aufruhr wider n Herrn. Was ist Aaron, daß ihr wider ihn murret? Und Mose hickte hin, und ließ Dathan und Abiram rufen, die Söhne Eliabs. ie aber sprachen: Wir kommen nicht hinauf. Ist es zu wenig, daß u uns aus dem Lande geführet hast, da Milch und Honig innen flie- t, daß du uns tödtest in der Wüste? Du mußt auch noch über uns rrschen? Wie fein hast du uns gebracht in ein Land, da Milch und onig innen fließet, und hast uns Äcker und Weinberge zum Erbtheil geben? Willst du den Leuten auch die Augen ausreißen? Wir kom- en nicht hinauf. Da ergrimmte Mose sehr, und sprach zu dem Herrn: lende dich nicht zu ihrem Speisopfer. Ich habe nicht einen Esel von nen genommen, und habe ihrer keinem *nie ein Leid* gethan."

n lese *auch, schon vor dieser ersten Predigt,* den Text der folgenden Predigt: *16, 16—35. und in demselben den Verfolg und* Ausgang dieser Geschichte, *welche bei dem mündlichen Vortrag auch der Gemeine* vorgelesen wurde).

Die Wahrheit, wie sie göttlichen Ursprungs ist, hat ihren Beweis in sich selbst, und bedarf an sich und um ihrer selbst willen keines Beweises außer sich. In der überschwänglichen Vortrefflichkeit ihres gesammten Inhalts, in der Größe und Herrlichkeit ihrer Offenbarungen, in der Hoheit, Tiefe und Klarheit ihrer Lehre, in ihrer Uebereinstimmung mit den tiefsten und edelsten Bedürfnissen der menschlichen Natur, in der Art und Weise, wie sie sich der Vernunft und dem Gewissen des Menschen kund thut, und in der Welt um ihn her, und in der ganzen Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts ihre Bestätigung findet, in ihrer unvergleichbaren Gotteswürdigkeit, in der Heiligkeit der Gesinnung, in der Ruhe der Seele, in der Veredlung des ganzen menschlichen Lebens die von ihr ausgeht, in der Majestät und Gewalt, wie in der Einfalt und Demuth ihrer Sprache trägt sie überall das Siegel ihres göttlichen Ursprungs, das Gepräge ihres göttlichen Wesens, und hat eben damit, für den der Wahrheit sucht, Beweises genug in sich selbst. Die Wahrheit, wie sie durch Veranstaltungen der Weisheit und Heiligkeit Gottes zu den Menschen gekommen ist, ist auf Wegen und durch Mittel und Werkzeuge zu ihnen gekommen, die nicht nur von allem Irrthum, allem Trug, aller Täuschung himmelrein, sondern auch in sich die besten, für die Weisheit und Heiligkeit Gottes die würdigsten, und in Hinsicht auf die Schwäche und die Hülfe, auf die Seligkeit und Herrlichkeit des Menschen die angemessensten waren, und also bedurfte sie auch so, im Blick auf die Art und Weise wie, und auf die Mittel und Wege, wodurch sie zu den Menschen gelangt ist, keines besondern Beweises, bei einem richtig und rein gestimmten Gemüthe, das wahr und klar in sich selbst ist. Aber, richtig und rein, wahr und klar ist das menschliche Gemüth nicht in sich selbst von sich selbst; das Gegentheil ist vielmehr sein unglückseliges Eignes. Sich des eignen Irrthums und Truges wohl bewußt, fühlt es sich um so mehr geneigt, alle menschliche Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit im Dienste und Zeugniß der Wahrheit zu beargwöhnen, sie sich selbst und andern verdächtig zu machen, und um des menschlichen Werkzeuges willen die göttliche Wahrheit zu verwerfen. Weil es so ist, weil Irren menschlich ist, und aus Irren Argwohn und Zweifel hervorgehn, bedurften die heiligen Menschen Gottes, wodurch Gott menschlich zu den Menschen geredet hat, die die Diener und Werkzeuge seiner Offenbarungen waren, ohne alle weitere Rücksicht und besondere Veranlassung, schon allein in diesem Blick einer mannichfaltigen göttlichen Beglaubigung, wodurch sie über allen Argwohn erhaben, gegen jedes Mißtrauen frei [illegible] Trug und Täuschung in unvergleichlicher Wahrhaftigkeit und Zu[illegible]ssigkeit erwiesen wurden. Es gab aber auch besondere Veranlas-

besondern Beweis gewissermaßen der Wahrheit selbst, in
und Begebenheiten, indem die Reinheit ihrer Werkzeuge,
tigkeit ihrer Diener und Zeugen dargethan, oder erwiesen
te und erwiesen wurde, daß die Menschen, die Gott ge-
durch welche er geredet hat, wahrhaftig von ihm gesandt
e Veranlassungen hatten großen Theils ihren Grund in
theit und Feindseligkeit, womit gewisse Menschen der Sache
n Wahrheit in den Weg traten und sie zu hindern und
cken suchten; da denn die Weisheit und Heiligkeit Gottes
as die Wahrheit hindern und dämpfen sollte, eine Begrün-
Förderung der Wahrheit machte, den Widerspruch gegen
it in einen Beweis für die Wahrheit sich auflösen, aus
mdung und Lästerung das Lob und die Ehre der Wahrheit
n ließ, und der Wahrheit in den Anschlägen und Ränken
e selbst Sieg und Verherrlichung bereitete. Alles was Gott
Art gethan hat, das behält unaufhörlich seinen Werth und
t, und soll uns immerfort zu dem Zweck, wozu es ursprüng-
t und geschehen, und dann in das unvergängliche Wort und
Gottes geschrieben ist, wichtig sein, daß wir die Wahrheit
nnen, ihrer gewisser und froher werden, und entgegen dem
s sich der Wahrheit widersetzt, mit fester Ueberzeugung ihr
. Dazu gehört denn auch vorzüglich die Geschichte, die wir
rgelesen haben, worin wir einen Beweis finden sowohl von
chlichen Verkehrtheit in feindseligem Widerstreben gegen die
, als auch von der Wahrhaftigkeit der Diener und Zeugen
chen Offenbarung, und zugleich die Heiligkeit Gottes erblicken,
ie Reinheit, Wahrheit und Zuverlässigkeit ihrer heiligen Pro-
nd Apostel bezeuget und besiegelt hat.

oses hatte seinem Volke die Fessel der Knechtschaft, worin
samste Tyrannei es gefangen hielt, zerbrochen; er hatte es
Lande seiner Sklaverei hinweggeführt; eine mächtige Gottes-
te dabei über ihn gewaltet. Wunder des Allmächtigen in ei-
, in einer Größe und Schrecklichkeit, wie sie nie eines Men-
eines Volkes Geschichte ausgezeichnet und verherrlicht hatten,
dabei die Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes un-
l begründen, und unter den Heiden wenigstens, wenn wir so
gen, einen Schauer des Entsetzens vor der Majestät dieses
und ein Ahnen von der Nichtigkeit des Götzenwesens verbrei-
zugleich diesen Moses als den unvergleichlich herrlichen, von
nächtigen *selbst beglaubigten Diener und Zeugen* seiner Offen-
d *Anstalt darstellen. Als er das Volk* durch das zertheilte
Meer geführt hatte, und die verfolgenden Aegypter unter

en Fluthen ihr Grab gefunden, sang Israel dem
Lied, zur Feier seiner Errettung und der großen
die Geschichte sagt: Und das Volk fürchtete den
ihm und seinem Knecht Mose. (2 Mos. 14, 31.)
ng auf Sinai stand Moses in noch höherem Glanze
ischen Gott und Israel, und von da an war jeder
raels in der arabischen Wüste, jedes Fortschreiten
e neue Verherrlichung Moses', ein neues Verdienst
Volk, und eine neue Offenbarung der lautersten Hei-
nung und seines Lebens. Um so viel entsetzlicher
inmal eine Empörung wider ihn ausbrach, wo-
und boshaft that, als wisse man das alles nicht,
arglistigen, habsüchtigen und herrschsüchtigen Unter-
und der Freiheit seines Volkes behandelte. Eine
iel Gott verleugnender und tollkühner, da kurz vor-
Prophetin, als sie der Achtung vergaß, die sie die-
ich mehr war als ein Prophet, schuldig war, mit
wurde, und aus dem Lager Israels entfernt wer-

von dem diese Empörung ausging und der sie lei-
und war ein naher Verwandter von Moses; sie
der. Da er wohl fühlen mochte, daß er allein ge-
aron nichts bedeutendes werde unternehmen können,
Genossen und Gehilfen seines bösen Unternehmens
se, wie es scheint, unter seinen Stammgenossen, den
n konnte, suchte und fand er sie unter dem benach-
r Rubeniten, wo es Leute gab, die selbst voll
es nicht verschmerzen konnten, daß nicht ihrem
der Erstgeburt ihres Ahnherrn, die Vorzüge des
der Regierung ertheilt seien. Dathan, Abi-
nmtlich Rubeniten, waren die vertrautesten und
sen des Korah. Außer diesen zog er aus der gan-
lks noch 250 Männer in sein Geheimniß, die durch
Reichthum, ihre Beredtsamkeit die böse Sache för-
chein geben, und die Gefahr die obwaltete, wie er
n könnten. Denn diese 250 waren keine Leute aus
ren Familienfürsten, die vorzugsweise zu den Ver-
den wurden, und vor andern einen Namen, einen
sehn unter dem Volke hatten.
r *Unwahrhaftigkeit* des menschlichen Wesens willen
Welt nöthig, daß man Wort und Sache wohl un-
beobachte, als Einer der es weiß, daß der schlech-

than und Abiram, begehren das Weltliche, oder die Regierung. Dieser Moses ist nicht mehr, als wir sind. Besonders aber war es gegen Aaron gerichtet; und das Priesterthum der Familie des Korah zuzuwenden, oder, wenn das nicht gelänge, es dem Stamm Levi doch zu nehmen und alle Stämme Israels gleich fähig zum Priesterthum zu erklären, war das eigentliche Ziel der Sache. Wären diese Menschen nicht ganz von Anmaßung, Habsucht und Herrschsucht verblendet und in Frechheit und Bosheit verhärtet gewesen, so hätten sie ja an all das Einziggroße gedacht, wodurch Gott diesen Moses verherrlicht, und ihn vor ganz Israel als seinen Knecht und Gesandten beglaubigt hatte; hätten sie Gott gefürchtet, sie hätten das Priesterthum gefürchtet; diese wunderbare, geheimnißvolle, schwere, schreckliche Sache, — da es noch nicht lange her war, daß die beiden ältesten Söhne Aarons, Nadab und Abihu, eine scheinbar kleine Willkürlichkeit, die sie sich in Betreff des Priesterdienstes erlaubten, mit dem Tode büßen mußten. Wären Moses und Aaron weniger heilige Menschen gewesen, so hätten diese gegen sie Verschwornen vielleicht noch einen Schein von Entschuldigung gehabt. Aber, die Lüge glaubt an keine Wahrheit, das Laster glaubt keine Tugend, und die Sünde keine Gerechtigkeit. Menschen, bei denen Neid und Stolz, Habsucht und Herrschsucht die Quelle alles Strebens und Thuns ist, glauben an keine menschliche Reinheit der Absicht, glauben niemals, daß irgend ein Andrer ohne Egoismus und Eigennutz, im Gehorsam gegen Gott und in Liebe zu den Menschen lebe und handle. So maßen auch diese Sünder den heiligen Moses und seinen nicht weniger heiligen Bruder Aaron nach sich selbst, mit dem Maße ihres eignen Wesens, und drängten am Ende alles, was sie selbst eigentlich wünschten und wollten, in eine Beschuldigung gegen diese Knechte Gottes zusammen, indem sie sagten: Warum erhebet ihr euch über die Gemeine des Herrn?

Moses wußte sich selbst und Aaron völlig rein von jeder Absicht auf Gewalt und Unterdrückung. Um des theokratischen Verhältnisses willen, worin Gott mit Israel stand, und um der Absichten seiner Heiligkeit willen, die Er mit diesem Volke zum Segen aller Geschlechter der Erde hatte und ausführen wollte, die kein Mensch so tief erkannte als Moses, war ihm vor allen Menschen Israels Recht und Freiheit heilig, und er verabscheuete und verfluchte jeden Gedanken, der dahin strebte, sich zur Befriedigung eigner Herschsucht über Gottes Volk zu erheben; nicht davon zu reden, daß die innigste Liebe zu seinem Volke seine Seele erfüllte, die er mit so großer Aufopferung [illegible]en hatte. Wie ungeheuer ihm die Beschuldigung, daß er und nach Gewalt und Unterdrückung streben, dünke, wie sie sein

npöre, betrübe, verwunde, und es mit Entsetzen, mit Ab-
;orn und Trauer erfülle, das äußerte und bezeugte er da-
er, in dem Augenblick als Korah ausgeredet hatte, ehe er
ort erwiederte, vor der ganzen Gemeine auf sein Ange-
betend den Unmuth, die Entrüstung und die Heftigkeit
ten natürlichen Gefühls bezähmend und stillend, und Licht
aus Gottes Fülle nehmend. Als er sich von dem Gebete
:ete, sprach er, ohne sich selbst zu vertheidigen, ohne auf
zurückzudeuten, was Gott gethan um ihn bei Israel zu
ı und zu verherrlichen, und ohne darauf zu bestehen, daß
bisherigen Ordnung bleiben solle, mit höchster Ruhe und
ieit, und in Gott seiner Sache gewiß, die Sache so fassend
nd, daß alles Für- und Widerreden unnöthig wurde. Still,
ı, entschlossen sagte er zu Korah und den übrigen Verschwor-
)rgen wird der Herr kund thun, wer sein sei, wer
ei, und ihm opfern soll; welchen er erwählet, der
n opfern. Das thut: Nehmet euch Pfannen, Korah und
ıze Rotte, und leget Feuer darein, und thut Rauchwerk dar-
dem Herrn morgen. Welchen der Herr erwählet, der sei hei-
)r macht es zu viel, ihr Kinder Levi! Moses bestimmte die
Entscheidung auf morgen; 1) damit erst das ganze Volk
mehr Kunde von der Sache erhalten, seine Aufmerksamkeit
richten, und Alles besser beobachten und wahrnehmen möge;
ıuch den Empörern Zeit zu lassen, sich zu besinnen und reuig
m bösen Unternehmen abzulassen; 3) weil, da die göttliche
)ung bei einer Handlung des Priesterthums erfolgen sollte, es
ıhl möglich war, sogleich mehr als 250 Opferthiere auf eine
'erhandlung würdige Weise zu schlachten und zu opfern; oder,
noch edlere und angemessenere Priesterhandlung, die des Räu-
:rwählt wurde, auch nicht sogleich mehr als 250 Pfannen und
zum Räuchern vorhanden waren, sondern erst hier und da zu-
;esucht werden mußten. Dann redete Moses noch insbesondere
ah und den Seinigen, mit eben so viel Ernst als Herzlichkeit
te, indem er sie an die Vorzüge und Ehren ihrer Familie und
tammes erinnerte, und indem er bemüht war, sie zu überzeu-
: entsetzlich es sei, mit dem Worte gegen Aaron und mit der
;egen Gott, gegen Gottes Ordnung, gegen Gottes mit unzäh-
eichen und Thaten und Wundern besiegelte Ordnung einen
zu machen, und sie dadurch von ihrem heillosen Beginnen
n bringen suchen. Aber vergebens.
ıthan und Abiram waren indessen in ihren Zelten geblie-
es aber wollte, daß auch sie ihre Klage und ihre Anmaßung

öffentlich vor dem Volke aussprechen sollten, und wollte auch zu ihnen Worte des Friedens und ermahnender Liebe reden, und so ließ er sie rufen. Trotzig erklärten sie: Wir kommen nicht hinauf. Und nachdem sie einen Strom von Schmähungen über Moses ausgesprochen, worin er als ein hinterlistiger Betrüger dargestellt wurde, der das Volk ins Unglück geführt und nun in seinem Unglück es tyrannisch beherrschen wolle, beschlossen sie ihre Lästerung mit dem wiederholten Worte frechen Trotzes: Wir kommen nicht hinauf! So gefielen sie sich wohl in vermessener Gottlosigkeit, nicht ahnend, daß sie unselig sich selber das Wort böser Vorbedeutung sprachen; denn wahrhaftig sie kamen nicht hinauf, da sie lebendig hinunter in den Abgrund fuhren.

Als die Boten mit der Antwort der Empörer zurückkamen, ergrimmte Moses sehr. Die gerechte Seele wurde so viel tiefer bewegt, je inniger sie selbst die lästernd angeschuldigte Ungerechtigkeit verabscheuete, und je reiner sie sich wußte von allen Absichten und Handlungen des Eigennutzes und der Herrschsucht. Mit gerechtem Unwillen und mit heiligem Grimm über solchen schamlosen Frevel, im Lichte des allsehenden Auges Gottes sich unschuldig wissend, schrie Moses vor dem ganzen Volke betend gen Himmel: Herr, wende du dich nicht zu ihrem Speisopfer. Ich habe nicht einen Esel von ihnen genommen, und habe ihrer Keinem nie kein Leid gethan! Daß er sagt, er habe keinen Esel von ihnen genommen, das sagt er, anzudeuten, daß er nicht nur niemals als Fürst, als Heerführer, als Richter von irgend Jemand ein Geschenk, auch nicht das unbedeutendste, genommen habe; sondern daß er auch so weit davon entfernt gewesen sei, herrisch, königlich gebieterisch unter dem Volke zu handeln, daß er nie einen Herrndienst, oder Frohndienst für sich begehret habe. Als Samuel späterhin dem Volke, da es einen König begehrte, das Recht des Königs vortrug, sagte er unter anderem auch: Und eure Knechte und Mägde, und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen, und seine Geschäfte damit ausrichten. (1 Sam. 8, 16.) Und als der erste König in Israel nun dastand, und der alte, um sein Volk so hochverdiente Prophet und Heerführer nun zurücktrat, sprach er, in Gegenwart des Königs zu dem versammelten Volke: Siehe, hier bin ich. Antwortet wider mich vor dem Herrn und seinem Gesalbten, ob ich jemandes Ochsen oder Esel genommen habe? ob ich jemand habe Gewalt oder Unrecht gethan? ob ich von jemandes Hand ein Geschenk genommen habe, und mir die Augen blenden lassen? So will ich es euch wieder geben. (Kap. 12, 3.) Wie vieles hätte Moses noch zu seiner Vertheidigung sagen können, das er nicht sagt! z. B. daß es ja, wenn er

nach menschlicher Weise hätte handeln wollen und dürfen, natürlich gewesen sein würde, das Priesterthum sich selbst vorzubehalten, oder es seinen Söhnen zuzuwenden; und daß er überhaupt bei allem Ansehn, das er hatte, bei aller Macht, die ihm zu Gebote stand, seiner eigenen Familie nicht einen einzigen Vortheil zugewendet habe; seine Söhne waren gemeine Leviten, wie denn die Geschichte das als Beispiel einer großen Mäßigung bei so viel Ansehn und Macht ausdrücklich bemerkt: Und Moses', des Mannes Gottes, Kinder wurden genannt unter der Leviten Stamm (1 Chron. 24, 14.).

Wie verehrungswürdig steht Moses in dieser Geschichte da! Von argen Ränken des Stolzes und der Herrschsucht umstrickt, von Verleumdung und Lästerung umstürmt, von Neid und Bosheit bedrängt, steht er unbeweglich wie ein Felsen, obgleich nicht wie ein Fels gefühllos. Die Verleumdung und Lästerung thut ihm weh, und das Unrecht bewegt seine Seele, denn er ist ein Mensch unter den Menschen, und will nichts anders sein, als ein Mensch unter den Menschen; aber Gott ist sein Trost, sein Schild und Schutz. Er spricht kein einzig Wort der Selbstvertheidigung zu den Menschen, kaum ein einziges zu Gott, und auch das ist kurz, einfach, edel, abgebrochen. Wo er geht und steht, da ist sein Gott ihm nahe, und da kann er zu ihm beten; im Getümmel der Volksversammlung wie in der einsamen Kammer; und vor der ganzen Welt kann er sich auf das Zeugniß und Urtheil des gerechten Richters aller Welt berufen. Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern Lust hat zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit; und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu die der Wind verstreuet. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeine der Gerechten. Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet (Ps. 1.).

II.

4 Mos. 16, 16—35.

Und er sprach zu Korah: Du und deine ganze Rotte sollt morgen vor dem Herrn sein; du, sie auch, und Aaron. Und ein jeglicher nehme

seine Pfanne, und lege Rauchwerk darauf, und tretet herzu vor den Herrn, ein jeglicher mit seiner Pfanne, das sind zweihundert und funfzig Pfannen. Und ein jeglicher nahm seine Pfanne, und legte Feuer darin und that Rauchwerk darauf, und traten vor die Thüre der Hütte des Stifts, und Mose und Aaron auch. Und Korah versammelte wider sie die ganze Gemeine vor die Thür der Hütte des Stifts. Aber die Herrlichkeit des Herrn erschien vor der ganzen Gemeine. Und der Herr redete mit Mose und Aaron, und sprach: Scheidet euch von dieser Gemeine, daß ich sie plötzlich vertilge. Sie fielen aber auf ihr Angesicht und sprachen: Ach Gott, der du bist ein Gott der Geister alles Fleisches, ob ein Mann gesündigt hat, willst du darum über die ganze Gemeine wüthen? Und der Herr redete mit Mose, und sprach: Sage der Gemeine, und sprich: Weichet ringsherum von der Wohnung Korah, und Dathan, und Abiram. Und Mose stand auf, und ging zu Dathan, und Abiram, und die Aeltesten Israels folgten ihm nach; und redete mit der Gemeine, und sprach: Weichet von den Hütten dieser gottlosen Menschen und rühret nichts an, was ihr ist, daß ihr nicht vielleicht umkommet in irgend ihrer Sünden einer. Und sie gingen herauf von der Wohnung Korah, Dathan, und Abiram. Dathan aber und Abiram gingen heraus und traten an die Thüren ihrer Hütten mit ihren Weibern, und Söhnen, und Kindern. Und Mose sprach: Dabei sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, daß ich alle diese Werke thäte, und nicht aus meinem Herzen: Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, oder heimgesucht, wie alle Menschen heimgesucht werden; so hat mich der Herr nicht gesandt. Wird aber der Herr etwas neues schaffen, daß die Erde ihren Mund aufthut, und verschlinget sie, mit allem, das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren; so werdet ihr erkennen, daß diese Leute den Herrn gelästert haben. Und als er diese Worte alle ausgeredet hatte, zerriß die Erde unter ihnen, und that ihren Mund auf und verschlang sie, mit ihren Häusern, und allen Menschen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe. Und fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit allem das sie hatten, und die Erde deckte sie zu, und kamen um aus der Gemeine. Und ganz Israel, das um sie her war, floh vor ihrem Geschrei; denn sie sprachen: Daß uns die Erde nicht auch verschlinge. Dazu fuhr das Feuer aus von dem Herrn, und fraß die zwei Hundert und fünfzig Männer, die das Rauchwerk opferten."

Moses' Bemühung, den Korah und seine Genossen von der Strafwürdigkeit ihres Beginnens zu überzeugen, und sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, war vergebens. Dathan und Abiram weigerten sich ...ig seiner Einladung zu der Versammlung Folge zu leisten, und ... ihm lästernde Schmähungen vor den Ohren des ganzen Volk...

gen; so blieb es denn bei der gleich im Anfang von Moses iebnen, und von den Empörern angenommenen Maßregel: die ng der Korahiten in Betreff des Priesterthums auf eine gött- tscheidung ankommen zu lassen, die man am folgenden Tage r priesterlichen Handlung, die sie mit Aaron zugleich vornehmen erwarten wolle. Durch eine göttliche Entscheidung wurde einst als er von dem Herrn zum Priester berufen war, in seinem thum bestätigt. Daran hätten Korah und seine Genossen den- en, und mit ihnen das ganze Volk. Aber es scheint, sie haben n der Hoffnung geschmeichelt, es werde gar keine Entscheidung n; und wenn sie nur die Handlung genau nach der Vorschrift setzes verrichteten, und sich dabei desselben Feuers bedienen dürf- essen sich Aaron bediente, vom Altare des Heiligthums — was Moses ohne Zweifel gleich Anfangs zugestanden — so werde n solches Schicksal treffen, wie jenes, das die Söhne Aarons bei Räuchern vertilgte. Alle Furcht Gottes verleugnend hatte Ko- das ganze Volk wider Moses und Aaron bei dem heiligen Zelte mmelt; so daß jetzt das Volk, den Korah und die mit ihm Ver- rnen an der Spitze, als Partei dem Moses und Aaron gegenüber , mit einer Erbitterung, mit Gesinnungen und Absichten, womit mpörtes Volk gegen seine Tyrannen steht und nur den Augenblick rtet, da es sie zertreten kann. In diesem Augenblick, den Neid Bosheit, Stolz und Anmaßung der Empörer, mehr aber noch die esvergessenheit des Volks, des Volks Gottverleugnender Frevel der äußerste Undank gegen Gott und gegen Moses vielleicht zum sten Augenblick in dem Leben des Propheten machte, offenbarte die Herrlichkeit des Herrn, verwerfend und zum Tode verdammend in Lust nach neuen Dingen tolle und thörichte Volk, diese ver- kte und frevelnde Gemeine, und mit ihrem Schutze bedeckend, mit Zeugnisse verherrlichend diesen Moses und diesen Aaron, als Propheten und den Hohenpriester, die sie selbst erwählet, geweihet, det, und die sie selbst beide in ihrem Amte und Dienste treu und haftig erfunden. Moses und Aaron empfanden und handelten wie der Anfänger und Vollender des Glaubens, von dem es : Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sün- wider sich erduldet hat (Hebr. 12, 3.), und wieder: Welcher Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfun- welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, r litte, er stellete es aber dem heim, der da *recht richtet* (1 Petr. 2. 23.); und *hielt mit seiner versöhnenden Fürbitte* die göttliche *r auf, daß sie nicht vertilge die Sünder,* die ihn an das Kreuz *en, und die Sünder, die seiner spotteten in* seiner Todesangst;

lehende Bitte wendete das gedrohete Gericht von der undank-
) verführten Gemeine ab. Aber nicht von den verbrecherischen
. Diese erklärte der göttliche Befehl, den Moses dem ganzen
annt machen mußte, daß alle von den Zelten Korah's, Da-
id Abiram's rings umher sich entfernen sollten, außer der
schaft Israels, für Verbannte, worauf ein göttlicher
e; wenn auch das Volk bei diesem Befehl nichts weiter von
nderen Strafe, oder einem besonderen Verderben dieser Men-
ete.
than und Abiram beharreten indeß unbeweglich bei ihrer tro-
igerung, und blieben in ihren Zelten zurück. Da sie für ihre
an das Priesterthum keinen Anspruch machten, so brauchten
an der Handlung des Räucherns, die vor dem Zelte des
ns vorgenommen werden mußte, keinen Antheil zu nehmen:
aber schmeichelten sie sich dabei auch mit der gottlosen Er-
daß, wenn dort vor dem Heiligthum die Sache der Korahiter
eendigt und entschieden, Moses und Aaron im wilden Getüm-
dem Volke zertreten, oder doch ihrer Würde verlustig erklärt
n als der neue Hohepriester Israels ausgerufen, und so di
Ordnung der Dinge aufgehoben sei, — das Volk unter Ju-
Jauchzen im prangenden Ehrenzuge sie abholen und hinau
heiligen Zelte führen, und sie dort an die Spitze der neue
aft stellen, oder die höchste Würde und Macht der Regierun
hände legen werde. Dies verursachte, daß die Größe un
it dieser Begebenheit in ihrer Entwicklung und Vollendun
viel auffallender werden mußte, da sie sich jetzt nicht in eine
und nicht an einer Stelle vollenden konnte. Das Räucher
Heiligthum war noch nicht geschehen; die Offenbarung de
it des Herrn hinderte die Vollziehung dieser Handlung, un
te erst der göttliche Befehl in Betreff Korah's, Dathan's un
bei ihren Wohnungen selbst bekannt gemacht werden, da e
n nöthig war, daß die ihnen zunächst wohnenden vor der
n gewarnet würden. Da die Kahathiter und die Rubenite
der Mittagsseite des Heiligthums ihre Zelte hatten, so könne
nner nahe beieinander gewohnt haben. Begleitet von den Ael
raels und von einem großen Theile des Volks, das umhe
gab sich Moses dahin, und machte dort den göttlichen Befel
Weichet von den Hütten dieser gottlosen Men
nd rühret nichts an, was ihr ist, daß ihr nicht vielleich
met in irgend ihrer Sünden einer. Dieser göttliche Aus
elt kein bloßes Verbannungsurtheil über die Empörer, w
nd die Ihrigen nur aus der Gemeinschaft Israels wär

geschlossen worden; indem es alle Uebrigen warnte sich aller Gemeinschaft mit ihnen zu enthalten, um der Gefahr zu entgehen nicht mit ihnen umzukommen, deutete es doch an, daß ihr Untergang beschlossen und vorhanden sei, und ließ ihrethalben etwas Furchtbares und Entsetzliches erwarten; obgleich man nicht wußte, wann und wo und wie dies Entsetzliche, Verderbende über sie kommen werde.

Es scheint, Dathan und Abiram haben diesen göttlichen Ausspruch nicht für einen göttlichen, sondern für eine Drohung Moses gehalten, und für eine Maßregel, die er im Gedränge zuletzt noch ergreife, um das Volk von ihnen abzuwenden und zu sich und Aaron wieder hinzuneigen; die aber nichts zu sagen habe und nicht zu fürchten sei, indem die schon begonnene Umwälzung der Dinge dadurch nicht werde aufgehalten werden können; wenn nur Korah erst zum Hohenpriester ausgerufen sei, dann werde diese Drohung sie nur noch so viel mehr heben, und verbannend oder vernichtend auf Moses und Aaron zurückfallen. So in ihrem bösen Sinn verhärtet, und über ihr unseliges Thun verblendet, traten sie, als Moses mit den Aeltesten Israels und dem ganzen Zuge des Volks sich nach dem Heiligthum zurück begeben wollte, frech aus ihren Zelten hervor, mit Weibern und Kindern, in einer Art und Weise, die es ohne Worte aussprach, daß sie diese Drohung nicht achteten, daß dieser Bannspruch sie nicht niedergeschlagen habe, und daß sie, weit entfernt ein Umkommen zu fürchten, vielmehr ein Emporkommen in Israel erwarteten. Diese Frechheit mag ihren Untergang beschleunigt haben. Denn Moses erkannte wohl, daß diese Menschen nicht gestraft werden sollten, weil sie Böses gethan wie Andre vor ihnen auch schon Böses gethan, und Andre nach ihnen auch noch thun würden, in einem Sinne, worin man sagen kann, daß Böses thun menschlich ist, und wie alles Böse, das nicht anerkannt und reuig zurück genommen und abgebeten wird, früh oder spät Strafe findet; sondern daß sie gestraft werden sollten als Leute die eine Missethat in Israel begangen, die sich mit gänzlicher Verleugnung aller Furcht Gottes an dem was göttlich und heilig ist vergriffen und verschuldet, und zwar so gestraft werden sollten, daß eben durch ihre Strafe und ihr Verderben das Göttliche und Heilige, das sie angetastet und zertreten, so viel auffallender groß und herrlich hervortrete, heller als ein solches geoffenbaret, fester begründet und für die Zukunft noch herrlicher geheiliget werde. In dieser Erkenntniß trat er jetzt vor das Volk und sprach: Dabei sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt *hat, daß ich alle diese Werke* [thue], und nicht *aus meinem Herzen: Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, oder heimgesucht, wie* alle Menschen heimgesucht *werden; so hat mich der Herr nicht* gesandt. Wi

aber der Herr etwas neues schaffen, daß die Erde ihren Mund aufthut, und verschlinget sie mit allem das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren; so werdet ihr erkennen, daß diese Leute den Herrn gelästert haben.

Mit dem Worte: Dabei sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, zu thun alle diese Werke, und daß ich sie nicht von mir selbst gethan habe, deutet Moses auf den Gesichtspunkt, aus welchem die ganze Sache und Begebenheit angesehen werden muß; er hebt damit das hervor, warum es sich hier handle, was eigentlich allein in Frage stehe, und ob es gleich längst entschieden, doch durch die Ungerechtigkeit dieser Menschen von neuem einer göttlichen Entscheidung unterwürfig gemacht sei. Es kam nämlich alles darauf an, ob dieser Aaron und dieser Moses sich selbst in die Ehre gesetzt, jener, daß er Hoherpriester wäre, und dieser, daß er des Volks Befreier aus Aegypten, der Heerführer desselben auf seinem Zuge nach Kanaan, und der Mittler zwischen Gott und dem Volk wäre, oder, ob beide von Gott berufen, geweihet, gesendet, — ob das Verhältniß dieser Männer zu Israel in menschlicher Willkür, Arglist und Herrschsucht, oder im Willen und in der Ordnung Gottes, in Gottes Wort und Wunder seinen Grund und sein Recht habe? Damit war entschieden, ob die ganze Sache der Religion und des Gottesdienstes Israels göttlich oder menschlich, Wahrheit oder Trug sei. Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, sagt Moses — allmälig, einer nach dem andern, an Krankheit und Schaden, oder an Schwachheit und Alter; oder heimgesucht werden, wie alle Menschen heimgesucht werden — von Leiden und Trübsal, von Noth und Elend, wie es hienieden das allgemeine Loos der Menschheit ist, und leichter oder schwerer, so oder anders, mehr oder weniger alle Menschen davon getroffen werden, daß also ihrethalben und meinethalben nichts Außerordentliches, Unerhörtes — nach diesem Drohungsworte Gottes gar keine Rachethat und Strafhandlung Gottes erfolgt; — so hat mich der Herr nicht gesandt; so haben und behalten sie Recht wider mich als Einen, der nur in menschlicher Willkür steht und handelt, wo er göttlichen Beruf und göttliche Vollmacht zu stehen und zu handeln vorgiebt; dann bin ich kein Prophet, den Gott sendet und durch den Gott redet. Wird aber der Herr etwas Neues schaffen. Wörtlich heißt es: Wird aber der Herr eine Schöpfung schaffen; ist ein eigenthümlicher Ausdruck der hebräischen Sprache für das Unerhörte, für das Uebergroße, das [illegible] unmöglich, nur Wirkung und Erfolg, That und Werk eines [illegible]ig wollenden Gottes-Willens, nur Handlung Dessen sein kann

[illegible] im Urbeginn als ein Neues, das vorher nicht da war, schuf Himmel und Erde; und so bezeichnet dieser Ausdruck allerdings im höchsten Verstande das, was hier angedeutet ist. Wird aber der Herr ein Neues schaffen, oder: Wird aber der Herr ein Wunder schaffen. Moses läßt es nicht beim Allgemeinen, er läßt es nicht unentschieden, welch' ein Unerhörtes, welch' ein Wunder hier zum Zeichen geschehen, und als göttliche Entscheidung der Sache erfolgen solle; er bestimmt es und sagt: Wird aber der Herr etwas Neues schaffen, daß die Erde ihren Mund aufthut, und verschlinget sie mit allem, das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren, in den Abgrund, in das Todtenreich; also, dem Sinne nach, zu den Todten hinunter fahren, so werdet ihr erkennen, daß diese den Herrn gelästert haben. Sie haben gethan, als ob nie ein lebendiger Gott sich in Israel offenbaret habe, und als seien all' die großen Thaten Gottes, wodurch Israels Verfassung geheiligt worden, nur Werke menschlicher Arglist und Täuschung gewesen.

Der furchtbarste, grausenvollste Erfolg erfüllte die Rede des Propheten, besiegelte ihn selbst von neuem mit schrecklicher Herrlichkeit als den Mann, den Gott gesendet und der Gottes Worte geredet, und offenbarte und befestigte in vertilgender Rache über die Empörer die Wahrheit der theokratischen Verfassung Israels. Die Geschichte sagt: Als Moses diese Worte hatte alle ausgeredet, zerriß die Erde unter ihnen. Und that ihren Mund auf und verschlang sie, mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe. Und fuhren hinunter, lebendig in die Hölle, mit allem, das sie hatten, und die Erde deckte sie zu, und kamen um aus der Gemeine. Und ganz Israel, das um sie her war, floh vor ihrem Geschrei; denn sie sprachen: daß uns die Erde nicht auch verschlinge!

War die Geschichte Israels von den Patriarchen her, von der Befreiung aus Aegypten und dem Durchzuge durch das arabische Meer bis zu der Gesetzgebung auf Sinai Wahrheit, wollte sich Gott in der Geschichte dieses Volks in seiner Heiligkeit offenbaren, und unter diesem Volke Anstalten heiliger Liebe pflanzen und gründen, die in kommenden Jahrhunderten zu Licht und Segen aller Völker der Erde sich entfalten und über die Menschheit verbreiten sollten; so war vorher zu sehen, daß diese Empörung, die, wenn sie gelungen wäre, die ganze Ansicht und Einsicht der Sache zerstört, allen Glauben an die Wahrheit vernichtet, die Wahrheit selbst in Fabel und Täuschung verkehret, und das Geheimniß des *Segens Gottes in ein* Geheimniß der *Ehrsucht und Herrschsucht arglistiger Menschen* verwandelt hätte, kein anderes *Ende werde haben können, als ein solches*, das Furcht und Ent-

setzen einflöße. In Furchtbarkeit und Entsetzen größer konnte wohl kaum eins gedacht werden, als das, welches wirklich erfolgte; aber auch keins, das weiser und würdiger gewählt gewesen wäre, im Blick auf die Sache, deren unvergleichliche Hoheit, Wahrheit und Unverletzlichkeit als eine Sache Gottes, in diesem Ende der Lästerer ihrer Wahrheit und Heiligkeit dargethan werden sollte. Welch' anderes, nicht von einem menschlichen Gerichte und einer menschlichen Macht verhängtes Ende hätten diese Empörer nehmen können, das unleugbarer als ein von Gott zu Rache und Strafe über sie gesendetes Verderben hätte erkannt werden müssen, das noch auffallender den Gott und König Israels als den Gott und Herrn der ganzen Natur hätte offenbaren, zugleich aber diesen Aaron als den von ihm eingesetzten Priester, und diesen Moses als den von ihm gesendeten Hirten und Führer des Volks und den von ihm beglaubigten Propheten herrlicher hätte bestätigen können, als dieses?

Wollte Jemand denken, der Größe und Herrlichkeit dieser Begebenheit dadurch etwas entziehen zu können, daß er sage: Am Ende war es also doch etwas Natürliches; denn ein Erdbeben gehört doch zu den natürlichen Ereignissen und hat ja schon oft Menschen, schlechte und gute, schuldige und unschuldige weggerafft und begraben! Der täuscht sich selbst, meinend, er sage etwas, wo er doch nichts gesagt, nur leere Worte geredet hat. Denn, gerade diese Verbindung des Natürlichen und Uebernatürlichen, daß wir so in gewöhnlicher Weise reden, dieses, daß Gott in der ganzen Geschichte, Religion und Verfassung Israels als in einem ganz einzigen theokratischen Verhältnisse zu diesem Volke erscheint, und doch überall, wie in Worten so auch in Thaten und in Begebenheiten, sich als den Einen, ewigen Gott, außer dem kein Gott ist, wie als den Schöpfer der Welt, so auch als den allmächtigen Beherrscher und Gebieter der Natur, und den unbegreiflichen Regierer aller Dinge offenbaret, das ist ja eben das Eigne der Sache. Das Wunder schließt ja das Natürliche nicht aus; das Allernatürlichste kann das Wundervollste sein. — Ein Wunder ist ja nicht etwas, das gegen den Lauf der Natur, nicht etwas, das über oder unter der Natur wäre. Wer mag das sagen — wer mag es behaupten? Wer kennt die Natur also in allen ihren Gesetzen, in allen ihren Kräften, in allen ihren Tiefen und Höhen — wer hat den Schleier, der über den Geheimnissen ihres Lebens und Wirkens hängt, also aufgedeckt, daß er sicher sein könne, daß nicht das, was er heute für etwas, das gegen den Lauf der Natur, oder das unabhängig von allen Gesetzen der Natur ist, erklärt, nicht über hundert oder tausend Jahre von einer tiefern Erkenntniß der Natur in ...te mit ihren Gesetzen und als Erfolg natürlicher Kräfte werde

[kannt] werden? **Wie Vieles**, das den Völkern in Amerika mehr oder weniger eben so **gewöhnlich** und bekannt ist, als den Völkern in Europa, mußte einst **ihren** Vätern, als sie die ersten Europäer und in deren Händen diese Dinge, Erfindungen und Kräfte erblickten, lauter Wunder dünken? **Eine** und dieselbe Handlung ist ein Wunder und ist kein Wunder; **denn nicht** die Handlung selbst, sondern die Art und Weise, wie sie **gethan wird**, macht das Wunder; das Wunder ist nicht in dem, **was** da geschieht, sondern in der Weise, **wie** es geschieht. Wenn der Evangelist Lukas, der bekanntlich ein Arzt war, als solcher übend die menschliche Kunst und Kenntniß, und gebrauchend die Mittel, die er kannte und hatte, Kranke von mancherlei Krankheiten und Uebeln heilte, so meinte er nicht, und sagte nicht, daß er Wunder thue, und that auch also keine Wunder; er wußte es aber, und alle Welt sah es, daß er **Wunder** thue, wenn er dieselben Uebel und Krankheiten nachher, als Evangelist, zum Beweise der Wahrheit der Auferstehung und Herrlichkeit Jesu Christi, unmittelbar durch das Wort und den Willen seines Glaubens heilte. Wenn der Sohn Gottes in den Tagen seines Wandels auf Erden Blinden das Gesicht gab, so that er dasselbe, was noch heute ein geschickter und geübter Arzt in einzelnen Fällen thut; das, was da gewirkt wird, ist in beiden Fällen dasselbe; zwei Blinde werden sehend gemacht — aber wie ganz anders ist die Art und Weise, wie diese Wirkung hervorgebracht wird. — Das Eigenthümliche des Wunders liegt also vor allem darin, daß es, unabhängig von der menschlichen Bedürftigkeit der Mittel, frei von menschlicher mittelbarer Wirksamkeit, dieselben, oder noch viel größere Wirkungen, die sonst nur der Erfolg angewendeter Mittel sind, unmittelbar hervorbringt, wirkend durch die Kraft eines gebietenden Willens; welche Kraft ihren Grund nicht hat in der besonderen Beschaffenheit des einzelnen Menschen, der das Wunder thut, noch viel weniger in der Natur des menschlichen Wesens überhaupt; wie denn alle Menschen sich bewußt sind, daß ihr Wille eine solche Kraft nicht habe, sondern in der Verbindung mit einem höheren Willen wegen einer höhern Sache. Darum standen alle Wunder, die jemals bei den Israeliten, bei den Heiden und bei den Christen geschehen sind, in Verbindung mit den Dingen, die sich auf die höhere Natur des Menschen beziehen, in Verbindung mit der Religion, oder mit der Erkenntniß und Verehrung des lebendigen und wahren Gottes auf der einen, und mit dem Götzen- und Teufelsdienst auf der andern Seite.

Was nun die Geschichte betrifft, die wir jetzt betrachten, so ist das **Erdbeben** *gewissermaßen schon etwas in die Geschichte Hineingetragenes, wovon sie selbst nicht redet*, und man kann nicht sagen: *sie könne nicht anders; sie habe es in einer* Umschreibung ausdrücken

müssen. Allerdings konnte sie anders; denn ihre Sprache hat für Erdbeben ein eignes Wort. Aber darüber wollen wir nicht hadern. Mag dem also sein, daß was wir hier lesen Beschreibung eines Erdbebens ist; das Wundervolle der Begebenheit wird dadurch, wo möglich, nur noch verstärkt; verringert kann es dadurch nicht werden. Ein Erdbeben ist ein Ereigniß, das durchaus unabhängig ist von aller menschlichen Willkür und Macht, wovon die Menschen im Allgemeinen auch niemals wissen, daß es komme, und wann und wo und wie es kommen werde; wie sie gar nicht im Stande sind Anstalten zu treffen, daß es diese oder jene Richtung erhalte, diesen oder jenen Gang nehme, und unmöglich vorher darüber bestimmen können, ob es große oder kleine Verwüstungen anrichten, oder an welchen Stellen es seine Verwüstungen äußere, ob es eine Stadt oder ein Dorf verschlingen, ob es einen Tempel, oder einen Palast, oder eine Hütte verschonen soll. Daß nun dies Erdbeben, in Verbindung mit dieser Begebenheit, als Rache und Strafe über die Lästerer der Worte und Thaten Gottes, die es versuchten Gottes Gesetz und Ordnung in Israel umzustürzen, gestern dem ganzen Volke angekündigt, heute unmittelbar auf das Wort des Propheten im Angesichte des Volks so erfolgte, wie es nach diesem Wort erfolgen sollte — daß es in dem ganzen Stamm Levi nur allein die Wohnung Korah's, in dem ganzen Stamm Ruben nur allein die Wohnung Dathan's und Abiram's mit allem was darinnen war vertilgte, — nicht Ein Zelt von diesen Wohnungen verschonte, und nicht ein einziges anderes nah oder fern, so weit das Lager Israels reichte, begrub oder beschädigte, das zeigte die Geschichte, die Religion und Verfassung Israels in ihrem Verhältnisse mit Gott, offenbarend den Gott Israels als den unbeschränkten, allmächtigen Gott und Gebieter der ganzen Natur, und verherrlichte Moses als den in erweislicher Gemeinschaft mit Gott stehenden, von Gott gesendeten Propheten, so hell und hehr wie irgend ein Wunder, das je gethan wurde oder gethan werden kann. Indem wir dies bemerken, erblicken wir zugleich auch bei diesem Wunder jene große Verbindung, worin alle in der heiligen Schrift bezeugten Wunder stehen; erscheint uns auch dieses, wie sie alle, richtig angesehen, uns erscheinen müssen: als Theil des großen Ganzen, das sie alle zusammengenommen bilden, und wovon jedes Einzelne nur ein ergänzender Theil ist, das nicht an und für sich, um sein selbst willen, sondern nur im Blick auf das Ganze, im Zusammenhange mit allem Vorhergehenden und Nachfolgenden sein konnte und stattgefunden hat; als die Alle durch Jahrtausende hindurch nur zu Einem Zweck, *Alle zur Offenbarung* und Gründung Einer Wahrheit und Erkenntniß, *zur Förderung* Eines Werkes Gottes zum Heile der Welt geschehen *sind*.

Diese Ansicht soll uns, wenn wir recht gestimmt sind, nirgends und niemals werden, ohne daß nicht der Glaube der Wahrheit in seiner unerschütterlichen Gewißheit, in seiner Himmelsklarheit, unvergleichbar verehrungswürdig, zum Bekennen groß und aller Leiden würdig, als von neuem vor dem Auge unsrer Seele aufgehe, und mit einem milden Strahl des Lichts, das wahrhaftig aus Gott ist, das Innerste unsers Wesens erleuchte und erquicke. Gelobet sei die Heiligkeit Gottes für alles, was sie in Güte und Ernst gethan hat, uns, die wir wandelten in Finsterniß und Schatten des Todes, ihr Licht leuchten zu lassen, uns Sündern Gnade und den Begnadigten ihren Frieden zu geben! Gelobet sei Gott, denn seine Zeichen sind groß, und seine Wunder sind mächtig, und sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für. Amen.

III.

4 Mos. 26, 11.

„Aber die Kinder Korah starben nicht."

Unsre letzten Betrachtungen der heiligen Schrift waren der Geschichte jener Empörung gegen Gottes Gesetz und Ordnung und die darauf gegründete Verfassung Israels gewidmet, die an frevelhafter Vermessenheit in der Geschichte Israels kaum ihres Gleichen gehabt hat. Nahm je eine böse Sache ein schnelles und schreckliches Ende, so war es diese; und sind jemals Menschen in ihrem Tode Andern zum Schrecken und Entsetzen geworden, so waren es die Anstifter und Leiter dieser Empörung, Korah, Dathan und Abiram. Die Erde unter ihnen that ihren Mund auf, sagt die Geschichte, und verschlang sie, mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe. Und sie fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit allem was sie hatten, und die Erde deckte sie zu, und sie kamen um aus der Gemeine. Und ganz Israel, das um sie her war, floh vor ihrem Geschrei. Der frevelnde Trotz Dathans und Abirams, womit sie sich weigerten, zu der Versammlung des Volks vor dem Zelte des Heiligthums zu kommen, und öffentlich ihre Klagen, Forderungen und Anmaßungen auszusprechen, veranlaßte, daß die Begebenheit, wie wir neulich schon bemerkten, in ihrer Entwicklung sich gewissermaßen theilen, und mit so viel mehr furchtbarer Herrlichkeit an zwei verschie-

denen Orten vollenden mußte. Ehe nämlich noch jene priesterliche Handlung, bei welcher man die göttliche Entscheidung wegen der Rechtmäßigkeit des aaronitischen Priesterthums erwarten wollte, vollzogen wurde, mußte sich Moses, begleitet von den Aeltesten Israels und der Menge des Volks, — ohne Zweifel auch von Korah begleitet — zu den Wohnungen der Empörer begeben, und dort den göttlichen Befehl, der sie zum Untergange weihete, daß alle von ihren Wohnungen sich entfernen und keine Gemeinschaft mit ihnen haben sollten, bekannt machen. Schneller als es ein Mensch mochte erwartet haben, fand dort die Begebenheit in dem grausenvollen Verderben der Empörer ihre Vollendung. Nicht weniger groß und furchtbar, nicht weniger voll Wunder und voll Entsetzen wurde sie zu derselben Zeit vor den Augen des übrigen Volks vollendet, das bei Aaron und jenen zweihundert und fünfzig Männern zurück geblieben war, die sich des Priesterthums anmaßten und in ruchloser Verwegenheit es unternehmen wollten, jetzt, im Angesichte des Volks, vor dem Heiligthume Gottes, eine priesterliche Handlung zu verrichten. Indem diese Leute den Moses und Aaron als Männer angesehen haben wollten, die widerrechtlich, jener die Herrschaft, dieser das Priesterthum, an sich gerissen, mußten sie nothwendig die Wahrheit der Thatsachen und Begebenheiten leugnen, worauf die Religion und Verfassung Israels ruhete, und also die Wahrheit dieser Religion selbst leugnen, und die Theokratie für ein bloßes Wort, für eine leere Form halten, wozu kein lebendiger Gott stehe; daher war ihnen denn auch in ihrem Herzen die sogenannte Stiftshütte, das bildliche Heiligthum Gottes in Israel, worin sich der symbolische Thron seiner Heiligkeit befand, eben so wenig furchtbar als irgend ein Tempel oder Götterbild der Heiden. So mußte nun die Wahrheit dieser Religion und was damit unauflöslich zusammenhing, die Wirklichkeit dieser Theokratie, die sie beide in ihren Herzen nicht glaubten und worin sie einen Eingriff thun wollten, der, wenn er durchgegangen wäre und Bestand gehabt hätte, beide als leere Unwahrheit aufgedeckt und sie vor dem Verstande aller denkenden Israeliten vernichtet haben würde, sich selbst vertheidigend offenbaren; die Gegenwart des allgegenwärtigen, lebendigen Gottes mußte sich jetzt in jenem besonderen Verhältniß zu dem großen und ewigen Werke ihrer Heiligkeit mit Israel und zu ihrem symbolischen Heiligthume unter diesem Volke, ohne welches das eine sowohl, als das andere nur leere Nichtigkeiten gewesen wären, erweisen; und wie sie sich sonst da erwies, voll Huld und Gnade in dem *Worte des Lichts und* Rechts und in der That der Hülfe und Ret*tung, so mußte sie sich jetzt*, nach der Natur der Sache, in schrecklicher *Herrlichkeit offenbaren*. War sie sonst in ihrer Offenbarung wie

lebendes Licht, so mußte sie jetzt sein wie ein verzehrendes Feuer. hrendes Feuer fuhr durch Wunder des Allmächtigen von dem gthum aus und vertilgte die Frevler, die es entweihen, ja, die ernichten wollten; über der Asche der Verbrannten stand Aaron als der einzige rechtmäßige Diener des Heiligthums, als der Prie- den Gott selbst berufen und geweihet habe.

Zum bleibenden Denkmal dieser Begebenheit, das durch alle Zei- hindurch die Heiligkeit des Priesterthums und das Heiligthum den raeliten bezeugen, und warnend an den Untergang derer erinnern lte, die es versucht hatten, beides zu entweihen, mußten die ehernen fäße, womit die zweihundert und fünfzig Männer geräuchert hat- n, aus dem Brande aufgehoben, zu breiten Blechen geschlagen und r Altar damit bedeckt werden. Aber es blieb auch noch ein anderes enkmal der Begebenheit, das dieses alles und noch mehr fortwäh- nd bezeugte, ein lebendiges: Die Söhne Korah's starben icht. Mit ihnen wurde der Eine Zweig des Geschlechts der Kaha- iter, des ersten und vornehmsten im Stamme Levi, erhalten; sie ildeten die Levitenfamilie, die der Priesterfamilie am nächsten stand, nd daher ist von den Söhnen oder Nachkommen Korah's im lten Testamente oft die Rede, besonders da, wo von dem öffentlichen Gottesdienst Israels geredet wird. Zwei der vortrefflichsten von de- en, die groß waren in Israel, waren Nachkommen Korah's, dieses ösen und unseligen Mannes: der Prophet und Heerführer Samuel nd dessen Enkel Heman, der Prophet und Sänger, Assaph's Amts- enosse bei dem Gottesdienste. Mehrere Psalmen tragen in der Ueber- hrift den Namen der Söhne Korah's, als welchen vor andern, nd vielleicht ausschließlich, oblag, diese Psalmen vor dem Heiligthume u singen. Die eigentlich so genannten Söhne Korah's, Assir, El- ana, Abiasaph waren zur Zeit dieser Begebenheit erwachsene Män- er, die, wenn sie auch dem väterlichen Zelte zunächst wohnten, doch icht mehr im Hause ihres Vaters lebten, sondern ihr eigenes Haus- nd Familienwesen hatten, dem sie vorstanden, und die, das Beginnen hres Vaters und seiner Genossen als gottlos verabscheuend, keinen Antheil daran genommen hatten. Ihre Erhaltung bei dem Unter- ange ihres Vaters und seiner Mitschuldigen hebt die heilige Schrift uffallend hervor, nicht allein um der Geschichte und Familienkunde Israels willen, mehr noch, weil die große und ernste Begebenheit durch ies Besondere in ihrer Entwickelung in Betreff großer und wichtiger Erkenntnisse so viel belehrender wurde.

Der *Aufruhr, den Korah angestiftet hatte*, und seine frevelhafte *Herausforderung einer göttlichen* Entscheidung wegen einer Sache, die *ja durch die bestimmtesten göttlichen* Aussprüche entschieden, und

dann durch so viele Zeichen und Wunder, Thaten und Begebenheiten geheiligt und gegründet war, war ein Verbrechen gegen die beiden ersten Gebote des Gesetzes Gottes. So mußte der Untergang der Empörer die Wahrheit der Drohung, womit diese Gebote des göttlichen Gesetzes besiegelt sind, darthun; indem aber die Söhne Korah's nicht starben, für ihre Erhaltung vielmehr gesorgt wurde, da doch die Söhne Dathan's und Abiram's mit ihren Vätern umkamen, fiel ein Licht auf diese Drohung, worin man den rechten Sinn derselben so viel sicherer und heller erkennen mußte, und wodurch falschen Deutungen, und, einer Ausdehnung derselben auf Dinge, die nach dem Sinne des Gesetzes gar nicht unter dieser Drohung mit begriffen waren, vorgebeugt wurde. Diese Drohung lautet mit dem zweiten Gebot, dem sie zunächst beigefügt ist, also: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen (2 Mos. 20, 4. 5.).

An dem richtigen Verstande dieser Drohung war für alle Menschen, die in künftigen Zeiten die zehn Gebote dieses Gesetzes für Worte Gottes halten würden, ganz besonders aber für Israel, unendlich viel gelegen. Mißverstanden, falsch erklärt, übel angewendet, brachte diese Drohung das göttliche Gesetz in unvereinbaren Widerspruch mit der Gotteslehre der heiligen Schrift, gerade da, wo sie in erhabener Unvergleichbarkeit einzig ist unter den Gotteslehren aller Völker und Zeiten, indem sie die Tugenden Gottes offenbaret, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, oder den Menschen einen heiligen und gerechten Gott glauben lehrt. Sie verwandelte dann das Gesetz der ewigen Gerechtigkeit in das Gesetz einer Ungerechtigkeit und Tyrannei, die entweder alles menschliche Gefühl verderben oder es erbittern und zerreißen mußte. Falsch gedeutet, mußte sie tausend falsche Ansichten und Urtheile über menschliche Schicksale in der Geschichte der Völker, der Familien und einzelner Menschen veranlassen, und Ursache werden, daß Verstorbene und Lebendige mit bösem Verdacht und Argwohn beladen wurden. So würde ferner auch alle Anwendung und Nachahmung, die die menschliche Gesetzgebung und die weltliche Obrigkeit etwa in richterlichem Verfahren und sonst von dem Gesetze Gottes und dieser Drohung desselben insbesondere hätte machen können, zu himmelschreiender Ungerechtigkeit haben verleiten müssen; und endlich so würde bei [illegible]er Deutung und Anwendung die Absicht Gottes bei dieser Dro[illegible] gar nicht erkannt, und, der eigentliche Zweck, wozu sie dem Ge-

ge, das alle Israeliten von Kindheit an auswendig lernen mußten, und das die Grundlage der ganzen Staatsverfassung Israels bildete, angewebt war, ginge verloren.

Daß diese Drohung des göttlichen Gesetzes den Sinn nicht haben könne, Gott wolle die Sünde der Väter strafen an den Kindern, Enkeln und Urenkeln, das sagt jedem Menschen, auch bei der allerdürftigsten Gotteserkenntniß sein eignes Gefühl. Selbst dann, wenn ein denkender Mensch die mosaischen Schriften, alles was für die Göttlichkeit derselben spricht, vergessend oder nicht anerkennend, mit derselben Unbefangenheit und Wahrheitsliebe lesen wollte, womit er andere ähnliche Schriften lieset, müßte er denken: Dies kann der Sinn dieser Drohung nicht sein; es ist unmöglich, daß eine Gesetzgebung, die unleugbar so viel Weises und Vortreffliches enthält, die eine solche Menschlichkeit und Gerechtigkeit athmet, gleich an der Spitze ihres großen Grundgesetzes die roheste Unmenschlichkeit und eine Abscheu erregende Ungerechtigkeit aussprechen kann; es muß im Sinne und in der Sprache jenes Volks zu jener Zeit anders verstanden sein! Wie oft denn auch in rohem Unverstande behauptet sein mag, Gott strafe der Väter Sünde an Kindern, Enkeln und Urenkeln, — und wie viel Mühe gutgesinnte Männer, denen alles daran lag, die hergebrachte Lehre als in allen Theilen richtig und unwiderleglich zu vertheidigen, in falscher guter Meinung sich gegeben haben, an diese Ungerechtigkeit einen Schein des Rechts, und an diese falsche Deutung einen Schein der Wahrheit zu bringen, in einer Weise, wie die Freunde Hiobs Gott vertheidigten, zu denen er sagte: Ihr habt nicht recht von mir geredet, wie mein Knecht Hiob (Hiob 42, 7.); — so ist das doch alles vergeblich. Kein Mensch, der einige wahre Erkenntniß Gottes hat, glaubt das mit Ueberzeugung; um so viel weniger, weil man niemals Thatsachen und Begebenheiten aus der Geschichte der Völker und der Familien nachweisen konnte, die wahrhaftig ein solches Verfahren Gottes mit den Menschen hätten glauben machen können. Ehe ein frommer Mensch das ohne weiteres hätte annehmen sollen, hätte er viel lieber auf alle Erklärung und auf alles Verstehen Verzicht gethan, und von Gott gedacht, wie Abraham von ihm dachte: Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist; du wirst so nicht richten (1 Mos. 18, 25.). Wollte man sagen: Du thust der Deutung, die du verwirfst, Unrecht; denn nicht auf unschuldige Kinder, nur auf solche, die sündig und schuldig sind wie die Väter, will sie diese Drohung des Gesetzes angewendet haben, wie ja auch das Gesetz selbst sagt: Derer, die *mich hassen*; — *so wird damit* die schlechte Sache *nicht gut gemacht, obgleich das Schlechte derselben* eine andere Richtung *erhält: die Ungerechtigkeit wird von* dem Gesetz hinweggenommen

nommen, aber die Unweisheit in der Form und Abfassung desselben erreicht den höchsten Grad. Denn wenn der Sohn und Enkel, selbst unschuldig, frei ausgeht, das sittliche Verhalten seiner Vorfahren mag beschaffen gewesen sein wie es wolle, wenn er nur im Fall eigner Sünde und Schuld gestraft werden soll; wozu denn die Erwähnung der Sünde und Schuld des Vaters und Großvaters und die Drohung, daß diese an den Nachkommen gestraft werden soll? Diese Drohung bleibt dann ja immer unwahr, sie wird nie erfüllt, sie steht ganz leer und überflüssig da, und ohne etwas Gutes zu wirken, ohne auch nur Furcht einflößen zu können, thut sie doch den nie zu berechnenden Schaden, daß sie den Gesetzgeber eine Ungerechtigkeit aussprechen läßt, die der Gesetzgeber, als ganz ungedenkbar, gar nicht aussprechen, oder nur sie verdammend, in einem Verbote aussprechen darf; wie sie auch hernach in eben diesem Gesetze verdammt und verboten ist.

Daß diese Drohung nicht zur Entehrung der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes mißverstanden und übel angewendet werde, verhütete bei den Israeliten schon die bessere Gotteserkenntniß, die zur Zeit dieser Gesetzgebung unter diesem Volke schon vorhanden war. Wäre nichts anderes gewesen, was dazu hätte dienen können, so würde das Wort des hochverehrten Stammvaters hingereicht haben, womit er bezeugte, daß er Gott verehre als den gerechten Richter aller Welt, und womit er gegen den Gedanken protestirte, Gott könne den Unschuldigen strafen mit dem Schuldigen, und womit er also zu erkennen gab, daß ihm der Gedanke noch viel unerträglicher sei, Gott könne den Unschuldigen anstatt des Schuldigen strafen. Noch mehr aber trug dazu bei die eigne Erklärung des Gesetzes selbst, wenn es den Menschen ein solches Verfahren als ungerecht und gottlos verbot; z. B. die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben; sondern ein jeglicher soll für seine Sünde sterben (5 Mos. 24, 16.). Wäre jene Drohung des göttlichen Gesetzes in Israel so mißverstanden worden, als sie späterhin falsch gedeutet ist, so ist nicht abzusehen, warum in gewissen Fällen, wo die Missethat der Väter klar am Tage war, die Obrigkeit, als Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit Gottes, Gott nachahmend, das rächende und strafende Schwert nicht auch über Söhne und Enkel hätte führen sollen? Das aber wurde verabscheut, und im Gegentheil, der Väter Sünde und Schuld in Betreff der Kinder nicht zu gedenken, als etwas angesehen und bemerkt, was ein gottesfürchtiger König oder Richter Gott und seinem Gesetze schuldig sei. So heißt es in der Geschichte des Königs mazia: Da nun sein Königreich bekräftiget war, erwürgete er seine chte, die den König, seinen Vater, geschlagen hatten. Aber ihre

Kinder tödtete er nicht. Denn also stehet es geschrieben im Gesetz, im fünften Buch Mose: Die Väter sollen nicht sterben für die Kinder, noch die Kinder für die Väter; sondern ein jeglicher soll um seiner Sünde willen sterben (2 Chron. 25, 3. 4.). Dazu kamen Thatsachen und Begebenheiten, die das Gesetz auch in seiner Drohung erläutern und dem Mißverstand wehren mußten, wenn man zu allen Zeiten wahrnahm, daß gottlose Kinder frommer Aeltern, ob sie gleich frommer Aeltern Kinder waren, dennoch nicht ungestraft blieben, und umgekehrt, daß fromme Kinder gottloser Aeltern, ob sie gleich gottloser Aeltern Kinder waren, doch Segen und Hülfe von Gott hatten. Die gottlosen Söhne Dathans und Abirams kamen mit ihrem Vater um; die frommen Söhne Korah's wurden erhalten, als ihr gottloser Vater mit seiner Rotte von der Erde verschlungen wurde; der gottlose Absalon wurde in seiner Missethat weggerafft, obgleich er der Sohn eines frommen Mannes, des Propheten und König Davids Sohn war; der gottesfürchtige Hiskias war gesegnet, Rath und Weisheit, Schutz und Hülfe Gottes waltete über seiner Regierung und seinem Leben, obgleich er der Sohn eines der gottlosesten Menschen, des zu den tiefsten Gräueln der Abgötterei versunkenen Königs Ahas war. Zu dem allen kamen noch besondere Erklärungen Gottes durch die Propheten bei besonderen Veranlassungen, z. B. als das Volk, verstimmt und verdrossen durch das Elend, worunter es seufzte, nach menschlicher Weise seines Elends Ursache nicht in sich selbst suchen mochte, und es doch auch nicht wagte, den lästerlichen Gedanken: Gott strafe an Kindern und Enkeln der Väter und Vorfahren Missethat, so unumwunden auszusprechen, machte es seinem Unmuth mit dem Sprüchworte Luft: Die Väter haben Heerlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden. Dagegen ließ Gott durch den Propheten bezeugen: So wahr als Ich lebe, spricht der Herr, solches Sprüchwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein, als des Sohnes Seele; welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein (Hesek. 18, 2—4. 20.).

Das Alles aber war gewissermaßen nicht nöthig da, wo man die Absicht Gottes bei dieser Drohung kannte, und wo die Erkenntniß des eigentlichen Zwecks, wozu dieselbe dem *göttlichen* Gesetze und zwar an dieser *und keiner andern Stelle* desselben eingewebt worden, vorhanden war. *Bei einer auch nur* geringen Ehrfurcht vor der Weisheit Gottes, und wo die rechte Weise mit göttlichen Dingen

umzugeben auch nur im dürftigsten Maße obwaltete, konnte man nicht denken, es sei nur zufällig, daß diese Drohung sich gerade an dieser Stelle des göttlichen Gesetzes befinde; sie könne eben so gut an jeder andern Stelle des Gesetzes stehen. Jede menschliche Obrigkeit, die ein Gesetz giebt, begreift doch, daß an der weisen oder unweisen Abfassung eines Gesetzes tausendmal mehr als an der verständigen oder unverständigen Abfassung anderer Dinge gelegen ist, und daß es nicht nur gegen allen Verstand, sondern auch gegen alles Recht sein würde, wenn man die äußerste Drohung, die das äußerste Böse verhüten soll, auch allen andern Verboten beifügen wolle, die zwar auch etwas Böses, aber doch etwas sehr viel minder Böses verbieten. Man sah nicht vergeblich, daß das dritte Gebot, vom Namen Jehovah, mit einer besonderen ähnlichen, doch ganz anders gefaßten Drohung verknüpft war, und daß man also damit unverkennbar angewiesen werde, diese am Schluß des zweiten Gebotes befindliche nicht über das erste und zweite Gebot des Gesetzes auszudehnen; solle sie auch nur über das folgende dritte Gebot sich erstrecken, so stehe sie hier unschicklich und unrecht, und mache die dem dritten Gebot eigne Drohung überflüssig, oder werde durch diese überflüssig gemacht. Keinem der folgenden sieben Gebote ist eine besondere Drohung hinzugefügt, und da diese sieben Gebote sich auf das Verhältniß zu den Menschen und auf uns selbst beziehen, die drei ersten aber auf das Verhältniß zu Gott, so konnte es nicht schwer fallen, einzusehen, warum die ersten mit einer besonderen schrecklichen Drohung begleitet seien, die andern aber nicht; und es konnte auch niemandem einfallen, diese Drohung auf alle zehn Gebote ausdehnen zu wollen. Nur auf die Sünde gegen die Religion Israels, oder gegen die Erkenntniß und Verehrung des einigen lebendigen und wahren Gottes, stand eine solche Drohung. Man sah bald ein, daß es mit dieser Sache in Israel eine ganz eigne Bewandtniß habe, die zusammenhange mit der besonderen Bestimmung Israels, mit dem Zweck, wozu Gott dieses Volk erwählt und von allen Völkern abgesondert habe. Dieser Zweck war kein anderer, als der Segen aller Völker der Erde, die damals alle mehr oder weniger in Abgötterei und Bilderdienst schon verirrt und verloren waren. Dieser zukünftige Segen machte nothwendig, daß die Erkenntniß der Wahrheit, die Erkenntniß und Verehrung Gottes rein und wahr bei Israel erhalten werde. Wolle nun Gott Abgötterei, Bilderdienst, Zauberei und dergleichen Dinge in Israel mit eben der Geduld und Langmuth tragen, wie er andere menschliche Sünden lang[illegible] hingehen läßt, ohne die Menschheit ihrethalben zu vertilgen, [illegible] bei dem damals noch obwaltenden Mangel an Lehranstalten, Büchern u. s. w. und bei der damals noch stattfindenden

...cht der Finsterniß, die Wahrheit bald verdrängt werden, und der ...ze Zweck der Erwählung und Aussonderung Israels verloren ge... Darum drohet nun Gott in seinem Gesetze, er wolle mit aller Sünde, die mit einer Verleugnung Gottes, oder mit einer Verleugnung der Wahrheit der Religion Israels verknüpft sei, und wodurch Abgötterei, Bilderdienst, Zauberei und dergleichen öffentlich oder heimlich in Israel eingeführt werde, zwar auch Geduld haben — denn er hat nicht Gefallen am Tode des Gottlosen, aber nicht wie mit den Uebertretungen der übrigen Gebote bei allen Generationen aller Zeiten — sondern als mit einer Missethat wolle er nur bis in's dritte und vierte Glied Geduld damit haben, und länger nicht; er wolle bei solchen Familien, die die wahre Religion Israels hassen, oder die ihn hassen, darauf achten (d. h. heimsuchen), bis in's dritte und vierte Glied, und wenn sie dann nicht reuig von ihrem abgöttischen Sinn und Thun zurückkehren, ahndend und rächend drein sehen und solche Familien aus Israel vertilgen. So solle denn jeder Versuch gegen die Wahrheit der Religion Israels, wenn er eine Zeitlang gedauert habe, und nicht reuig zurückgenommen sei, eben in dem Untergange derer, die ihn zu machen gewagt, zum neuen lebendigen Beweise der Wahrheit der Religion Israels, oder, welches einerlei ist, zum neuen lebendigen Beweise werden des Daseins eines lebendigen Gottes und seines besonderen Verhältnisses mit dem israelitischen Volke zum Segen aller Völker der Erde. Die Geschichte bestätigte das; keine abgöttische Familie in Israel dauerte über die dritte und vierte Generation hinaus. Die abgöttischen Königsfamilien in Israel — Jerobeams, Baasas, Ahabs und andere, die in der dritten oder vierten Generation vertilgt wurden, mußten in ihrem unverkennbar durch Wunder und Fügung der königlichen Weltregierung des lebendigen Gottes Israels herbeigeführten Untergange die Wahrheit der Religion Israels, die Wirklichkeit der Theokratie, und die Herrlichkeit des Gesetzes, als des Gesetzes des unwandelbaren lebendigen Gottes beweisen; — ihre Vertilgung war eine neue Sanktion des Gesetzes, das sie verlassen und übertreten hatten.

Dies kann hinreichen, uns über die richtige und unrichtige Deutung dieser Drohung des göttlichen Gesetzes zu belehren. Es muß uns aber auch mit Erstaunen erfüllen, daß es möglich gewesen ist, daß in späteren Jahrhunderten in der Christenheit das heilige Gesetz Gottes so willkürlich hat zerrissen und unwürdig entstellt werden können, da man aus den beiden ersten Geboten Eins, und aus dem zehnten zwei verschiedene *Gebote gemacht, und was das* ärgste und beinah *unbegreiflich unverständig und vermessen ist,* diese Drohung von der *Stelle, die die Weisheit und Gerechtigkeit* Gottes ihr gegeben, hin...

weggerissen, und sie am Schlusse des Gesetzes hingestellt hat, wo sie nun — es ist entsetzlich zu sagen — aller und jeder menschlichen Sünde und Lust von Gottes wegen drohet, daß Gott sie strafen wolle an Kindern und Kindeskindern.

Doch wir müssen unsere Betrachtung schließen, laßt sie uns schließen mit dem Bekenntnisse: Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in all' seinem Thun! (Ps. 145, 17.) Er wird geben einem jeglichen nach seinen Werken: nämlich Preis und Ehre, und unvergängliches Wesen, denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die Böses thun. Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun. Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott. (Röm. 2, 7—11.)

IV.

Psalm 90.

„Ein Gebet Moses', des Mannes Gottes.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässest sie dahin fahren wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird, und verdorret. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? Und er fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Lehre uns bedenken, daß

n sterben müssen, auf daß wir klug werden. Herr, kehre dich doch wie-
er zu uns, und sei deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit dei-
er Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang.
Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir
so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine
Ehre ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich, und
fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände
wolle er fördern."

Was hier allezeit am rechten Orte ist — ernsthafte Stimmung
es Gemüths, ernsthafte Erwägung der Angelegenheiten unsers un-
erblichen Wesens, — derethalben im Lichte der göttlichen Wahrheit
uns immer besser zu belehren, zu verständigen, zu berichtigen, der
Zweck unserer Versammlungen an diesem Orte ist, — das wird hier
billig in vorzüglichem Maße bei uns vorausgesetzt beim Schlusse und
eim Anfange eines Jahres. Wer möchte wohl in solchen Tagen in
iner Kirche seine Seele einem Vortrage öffnen, der — jenem eben so
unedlen als unweisen Leichtsinne, der uns allen nur zu viel anhängt
und womit wir außer der Kirche genug zu kämpfen haben, fröhnend
— uns noch darin bestärken könnte, Gottes und der Ewigkeit verges-
end in Rausch und Taumel über das Leben wegzugaukeln? Nein,
ihr werdet als das Würdigere und Weisere, Bessere und Seligere vor-
ziehen, in solchen Tagen mehr als sonst eine stille Stunde dem bes-
ernden Nachdenken über euch selbst zu weihen, der dankbaren Beher-
zigung der Güte Gottes, die über euer Leben waltete, der ernsthaften
Erwägung der Nichtigkeit alles irdischen und menschlichen Wesens, und
wie die Ewigkeit mit ihrer unausdenklichen Wichtigkeit jedem so nahe
ist, dem kindlichen Gebete zu dem Gott, der allein unsere Zuversicht
und Hülfe sein kann, so wie dem Andenken treuer Liebe an die Theu-
ren, die in den Tagen des verflossenen Jahres aus unserer Mitte
genommen, nun nicht mehr mit uns auf dem Wege sind. Und so
wird der vorgelesene Psalm heute noch mehr als an jedem andern
Sonntage im Jahre euer Herz offen finden, es hin zu richten auf
das, was da bleibet, und was Frieden geben kann im Leben und
im Tode.

Groß ist die Wahrheit und Schönheit des alten Gesanges!
Das tiefste Gefühl der Nichtigkeit und des Verlangens nach Gott und
Unvergänglichkeit spricht sich darin in einer Einfalt und Erhabenheit
aus, die Saiten des menschlichen *Herzens bewegen* werden, so lange
hienieden *noch Menschenherzen Elend und Tod* fühlen, und Gott und
Unvergänglichkeit suchen. Es waltet ein Ernst darüber, der zum La-
chen spricht: Du bist toll! und zu der Freude der Eitelkeit: Was

machest du? aber doch milde und heiter ist, weil er eine Freude der Wahrheit kennt, die dem strengsten Ernst versöhnt und mit ihm einverstanden ist. Dieser Psalm ist nicht nur der älteste unter allen Psalmen; er ist beinahe der älteste Gesang, der in menschlicher Sprache auf Erden ertönt. Nehmen wir drei oder vier Lieder der frühesten Vorzeit aus, so ist alles andere der Art, was sich bei allen Völkern und in allen Sprachen findet, jünger als dieser Psalm. Seit Jahrtausenden lebt er im Herzen und im Munde der Menschen, und wo er im Morgen- oder Abendland aus seiner uralten Sprache in eines andern Volkes Sprache übergeht, da ergreift ihn der Mensch als ein Wort, das ihm lange in der Seele gelegen, das wundersam wahr aus seines eignen Gefühls dunkler Tiefe herausgesprochen sei; und es ist ihm nicht anders, als hätten seine Väter im Gefühle der Richtigkeit und im Verlangen nach Gott je und je seit den Tagen der Sündfluth so gesungen und gebetet, und anders nicht. Und das ist so viel mehr zu bewundern, weil der Psalm nicht nur ganz volksmäßig, durchaus israelitisch ist; sondern auch so individuell, so hervorgegangen aus einer einzigen Situation, geknüpft an Umstände, die, einmal vorübergegangen, nicht wiederkehrten, an ein Ereigniß gebunden, das nur bei Einem Volke ein einziges Mal Statt fand, und sonst bei dem ganzen menschlichen Geschlechte nirgends und niemals, und doch so tief, so allgemein, so wahr menschlich, daß der Mensch unter allen Völkern, in allen Ländern, zu allen Zeiten, in allen Sprachen die Grundgefühle des menschlichen Herzens und Lebens mit den Worten dieses Psalms singend und betend aussprechen kann.

Wenn aber irgend ein Psalm einer deutenden Ueberschrift bedurfte, die dem Leser die Stelle zeigte, wo der Psalm geworden und auf welcher allein er richtig verstanden und die ihm eigne Wahrheit und Schönheit erkannt werden mag, so ist es dieser. Denn wie sehr er auch im Ganzen dem menschlichen Gefühle zusagt, so findet doch der prüfende und vergleichende Verstand bald, daß nicht alles in diesem Psalm allgemeine Wahrheit sei, daß etwas darin ist, das sich nicht zu allen Zeiten und bei allen Menschen also verhalten habe. Wir z. B. müssen sagen wie jene: Wir bringen unser Leben zu wie ein Geschwätz; aber wir können nicht sagen: Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Haben wir unser Leben nur einigermaßen recht gelebt, so können wir auch sagen, das köstliche davon sei Mühe und Arbeit gewesen; aber wir können nicht sagen: Es währet siebenzig, und wenn's hoch kommt, achtzig Jahre, was niemals bei dem menschlichen Geschlechte allgemein wahr gewesen ist, und jetzt, da nur der geringere Theil der Menschen ein solches Alter erreicht, keineswegs allgemein

. Darum fehlt denn auch dem Psalm die deutende Ueber-
icht, worin er den nothwendigen, aber auch hinreichenden Kom-
zu seinem Inhalt mit sich führt; sie lautet: Ein Gebet
', des Mannes Gottes. Damit stehen wir an der rech-
:lle und im rechten Lichte, und können nun, die gehörige Be-
aft mit Moses und mit Israels Geschichte voraussetzend, un-
rt den Psalm selbst betrachten.
Herr Gott, betet der Mann Gottes, du bist unsere Zu-
t für und für; ehe denn die Berge worden, und die
und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott,
Ewigkeit zu Ewigkeit. Mit welchem Auge haben sie doch
n, mit welchem Ohre gehört, mit welcher Wahrheitsliebe und
tigkeit geforscht, jene Kenner des Alterthums, die alles Mosaische
Israelitische verachtend vorübergehen, indeß ihnen jede indische
le, jede ägyptische Fabel, jeder Gesang der Griechen, der ewigen
er, unendlich wichtig ist, und die doch nicht im Stande sind, aus
d eines uralten Volkes Sprache nur ein einziges Wort aufzuwei-
das eine solche Gotteserkenntniß und Gotteslehre enthielte, worin
wie in den Anfangsworten dieses Psalms, ein ewiges, von der
lt verschiedenes göttliches Wesen bekannt wird, das die Welt ge-
ffen hat, und, in Hinsicht auf Vergänglichkeit und Tod, die ewige
flucht aller Menschen ist? Wenn dies Wort als Inschrift an den
ramiden zu Memphis, oder an den Säulen zu Persepolis sich ge-
den hätte, oder mit den Marmortafeln von Paros zu uns gekom-
n wäre; welche Bewunderung würde es in der Welt finden, die es
t keines Anblicks würdiget, weil es in der Bibel und im alten Te-
mente steht! O Eitelkeit der Welt, auch der gelehrten Welt, auch
: philosophischen Welt, wie groß bist du und wie kindisch!

Es giebt im Leben Veranlassung genug für den Menschen, sein
lles bedrücktes Herz mit diesem Worte, als mit einem Schrei des
rwältigenden Gefühls, vor Gott auszuschreien, oder, mehr wehmü-
ig und still, es damit als mit einem Worte zuversichtlicher ruhiger
rgebung in die Hand und Hülfe ewiger Macht und der ewigen Barm-
rzigkeit hinzulegen; besonders auch wenn der Mensch, zurückschauend
f seinen bisherigen Lebensweg, gewahr wird, daß bei weitem die
eisten von denen, in deren Mitte und mit welchen er den Lebensweg
gann, nicht mehr mit ihm auf dem Wege sind — Aeltern, Groß-
ltern, Geschwister, Verwandte, Nachbarn, Bekannte, Gespielen seiner
indheit, Freunde seiner Jugend, bei weitem dem größesten Theile
ch, die Welt vor ihm *verlassen haben. Das hat in größerem Maße
iner erfahren, schärfer und tiefer keiner gefühlt als* Moses. Keiner hat
lles um sich her sterben und vor sich her zu Grabe tragen gesehen,

als er. Sterben und sterben sehen, begraben und begraben werden, das war dort in der arabischen Wüste das Alltägliche und Gewöhnliche, in einer Fülle wie das sonst also Tag für Tag, Jahr für Jahr nimmer der Fall ist. In einem Zeitraume von achtunddreißig Jahren waren 603,550 Männer bis auf zwei gestorben; die Frauen und Kinder gar nicht mitgezählt, und alle Sterbefälle bei Männern, Frauen und Kindern in dem zahlreichen Stamme Levi nicht mit gerechnet. So mußte das tägliche Leben fast in allen Familien und Haushaltungen die düstere Gestalt und den dumpfen Ton eines fortwährenden Todtengeschäftes gewinnen.

Von dieser überschwänglichen Sterblichkeit ergriffen und durchdrungen, erhebt Moses sich selbst und sein Volk aus dem Staube und Grauen des Todes mit dem Glauben an Gott und dem Leben, das aus Gott ist, betet und lehrt beten: Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder! Dein Urtheil ist es, will der sagen, daß alle Lebendigen dem Tode unterworfen sind; aber du hast sie nicht für den Tod gemacht, hast sie nicht vergeblich geschaffen für das Nichtige und zur Vernichtung; was in dieser sterblichen Staubhülle lebt, empfindet, denkt, liebet, hoffet, nach Gott und Ewigkeit sehnet, das ist dein, dir verwandt, und unsterblich, und du wirst mit der Allmacht, womit du diesen Staub belebtest, ihn einst wiederbeleben, wirst sagen: Kommt wieder, Menschenkinder! und im Leben darstellen, die der Tod scheinbar vernichtete. Damit spricht er verhüllt und leise, aber doch unverkennbar deutend, in Ton und Geist des Gesetzes, oder des Alten Testamentes, den Glauben des ewigen Lebens und die Hoffnung der Auferstehung aus.

Aber, fügt er hinzu, aber tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Deines Rathschlusses Vollendung, unsers Glaubens Weg und unserer Hoffnung Ziel: Wiederherstellung, Auferstehung, ist nicht zu ermessen mit menschlichem Maße; denn du zählst nicht nach Augenblicken und Stunden, rechnest nicht, wie wir, nach Tagen und Wochen. Was uns wie eine Ewigkeit dünkt: tausend Jahre, — dir sind sie wie ein Tag, und zwar wie der gestrige, der bereits verschwunden ist, und den nun Ein schneller Gedanke fassen und überschauen kann — ja wie drei oder vier Stunden der Nacht, die dem Schlafen[illegible] unbeschreiblich schnell entschwunden sind. Welch eine nichtige Nich[illegible] ist es dagegen um alles menschliche Wesen und Leben hienieden! Gott, wie nichtig lässest du im Staube der Erde den Menschen

den du doch **aus** dem Staube der Erde und des Todes wieder ellen willst **zu ewigem** Leben! Du lässest sie dahinfahren, achtetest du ihrer nicht. Ihr Erdendasein ist vergleichbar dem rome, der unaufhaltsam dahinströmt, und dem Schlafe, der chnell vorüber, und wenn er vorüber ist, dem Erwachten wie ein htiger Gedanke dünkt; und ist vergleichbar dem Grase das so d verblühet, das in der Frühe und Kühle des Morgens, getränkt d erfrischt vom Thaue der Nacht, lieblich und kräftig blüht, aber m in der Schwüle des Mittags matt und welk sich neigt, und am ende verwelkt, ausgelebt unter der Sense fällt und verdorret.

So ist es mit allem menschlichen Dasein und Leben auf Erden, allen Zeiten, unter allen Völkern, in allen Ländern. Dort aber ährte über das haufenweise Dahinsterben der Menschen, und zum heil im besten Alter, im kräftigsten Leben, etwas Besonderes, worauf r Psalm zurückkommt, wenn er fortfährt: Das macht dein Zorn, aß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötz-ich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellest du or dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor dei-em Angesicht. Darum fahren alle unsre Tage dahin, urch deinen Zorn. Das gotteslästerliche Murren und der an len Gottesverheißungen verzagende, alle Gottesverheißungen wegwer-nde Unglaube, dem sich das Volk ergab, als es aus dem Munde ner lügenhaften Menschen die Beschreibung des Landes hörte, das l einnehmen und worin es seine Ruhe finden sollte, diese Misse-hat, der ein solcher rächender Zorn, ein solcher vertilgender Grimm lgte, die das unwiderrufliche Urtheil des Todes wider sich erhielt, aß das ganze Geschlecht von zwanzig Jahren an und darüber, das e Wunder Gottes beim Auszug aus Aegypten gesehen, nicht in das and der Verheißung hineinkommen, sondern in der Wüste sterben ußte, und zwar in einem Zeitraume von vierzig Jahren, blieb doch bei r großen Menge des Volks eine unerkannte Sünde. Erst fürch-te man sich, und als man sich von dem ersten Entsetzen und chrecken erholt hatte, da entschuldigte und beschönigte man das, und achte aus dem, was nach dem göttlichen Urtheil eine Missethat war, n leichtes sündliches Vergehen. — So ist manches unter den Men-chen eine unerkannte Sünde; aber der Wahrhaftige und Gerechte, der er Welt Richter ist, wird nicht nach menschlicher Meinung, sondern ach dem innern Wesen, Werth und Unwerth der Dinge entscheiden. Darum sagt Moses: Unsere Missethat *stellest du vor dich*, unsere un-erkannte Sünde *in das Licht vor deinem Angesicht*. Wo die Sünde und *die Schuld des Volks eine unerkannte* Sünde blieb, da wurde *auch mit der Zeit vergessen*. *Du aber*, will Moses sagen, ver-

gissest ihrer nicht; je weniger wir sie der Wahrheit gemäß erkennen und uns selbst darüber richten, um so viel mehr bleibt sie im Lichte deiner Erkenntniß in ihrer ganzen Größe und Argheit, und unwiderruflich geht dein Urtheil über uns in Ausführung, daß wir hier in der Wüste sterben müssen: unsere Tage fahren dahin durch deinen Zorn, nicht durch andere natürliche Ursachen, wie sich das leichtsinnige Volk, das seiner Schuld vergißt und dem seine Missethat eine unerkannte Sünde ist, so gern bereden möchte.

In dem Maße wie die Missethat des Volks, wodurch es sich zum Tode in der Wüste versündigt hatte, ihm selbst eine unerkannte Sünde blieb, konnte es allmälig des göttlichen Urtheils darüber vergessen, und obgleich es dieses Urtheil alle Tage in furchtbarer Allgemeinheit vor seinen Augen ausgeführt erblickte, doch nach dem unbegreiflichen Leichtsinn des menschlichen Herzens, sich mit einer Ausnahme schmeicheln, als werde nun doch bald das häufige Sterben aufhören, doch nicht buchstäblich alle, die in dem bestimmten Alter aus Aegypten gezogen, in der Wüste dahinsterben — und so fehlte es denn bei dieser Unbußfertigkeit, bei diesem Mangel an gerechtem Gerichte über sich selbst auch an Ernst der Besserung, an jener weisen, strengen, sorgfältigen Benutzung der unsichern und auf jeden Fall so kurzen Lebenszeit, die man von diesem Geschlechte bei diesen täglichen Erfahrungen hätte erwarten sollen. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz, sagt Moses. Wie in einem Gespräche die Zeit so schnell und so leicht in einer gewissen Behaglichkeit vergeht, ohne daß man die Folge der Minuten und Stunden bemerkt, und dann plötzlich inne wird, daß schon ein ganzer Abend vorübergegangen sei — so, will Moses sagen, leben wir dahin, als hätte es nirgend Eile, nirgend Ernst und Noth, als wäre uns die Zeit vollauf zugemessen, sagen mehr, als wir thun, sprechen mehr, als wir leben und im Leben in Werk und That ausrichten. Es ist ein tiefer lebendig wahrer Ausdruck: Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz; sowohl die Leere, das Gehaltlose und Eitle des menschlichen Lebens bezeichnend, als auch den Leichtsinn und die Sorglosigkeit, womit in solchem leeren Leben der Mensch der Ewigkeit entgegengeht.

Bei jenen Israeliten in der Wüste war das um so viel mehr auffallend, weil sie, in einer Art und Weise wie andere Menschen nicht, ihre Jahre zählen konnten, und das möglichst höchste Ziel ihres Alters in einer Bestimmtheit vorher wußten, die sonst bei den Menschen nicht Statt findet. Unser Leben, sagt Moses, währt siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre. Wer zwanzig Jahre alt war, als er Aegypten verließ, der konnte nicht älter werden als sechzig Jahre; wer dreißig Jahre alt war,

ebenzig, und wer Aegypten im vierzigsten Jahre verlassen
nnte achtzig Jahre alt werden, wenn er das höchste Ziel er-
Die älteren Männer, die beim Auszuge aus Aegypten schon
der siebenzig Jahre alt waren, waren größtentheils in den
rsten Jahren des Aufenthalts in der Wüste gestorben. So
nun jeder mit jedem Jahre, das in der Wüste verlebt war,
und rechnen, wie viele Jahre er noch zu leben habe, auf den
ß er die vierzig Jahre, die Gott zum Aufenthalt in der Wüste
it, alle durchleben sollte. Ob aber dieser Fall bei ihm eintre-
er ob er heute noch oder morgen, oder über wenige Tage ster-
erde, das blieb ihm verborgen. Waren etwa, als dieser Psalm
eben wurde, von jenen vierzig Jahren schon fünf und dreißig
rgegangen, so konnten alle die Menschen, die von zwanzig Jah-
n und darüber Aegypten verlassen hatten, wissen: das höchste
wir noch zu leben haben sind fünf Jahre.

Also bei jenen Israeliten in der Wüste die längste Dauer des
s siebenzig, und auf's höchste achtzig Jahre! Verhält sich dies
bei uns im Ganzen (wie schon gesagt) anders, so ist der Unter-
für uns nur so viel demüthigender; denn das Folgende ist bei
und bei allen Menschen wahr, wie bei jenen: das Köstliche
m Leben aller Menschen, das was dem Leben Reiz und Geschmack,
h und Gehalt, Süßigkeit und Lieblichkeit giebt, das Begehrte und
ngte, um deswillen der Mensch es so fest hält, ist am Ende, im
der Wahrheit betrachtet, bei allen: Mühe und Arbeit, oder,
Beschwerde und Kummer gewesen. Mit Mühe und Anstrengung
jedes Gut des Lebens gesucht, gelernt, erworben und errungen
n, unter viel Mühe und Beschwerde, Sorge, Kummer und Furcht,
ampfe mit Widerwärtigkeit und Trübsal muß es erhalten, bewah-
esorget und gesichert werden. Bei weitem das meiste gewährt
Menschen, wenn er es nun hat und sein nennen kann, den frohen
Genuß nicht, den er wünschte, nicht die lautere Freude, die er
von versprach, nicht den stillen Frieden, den seine Seele suchte;
t die Leere in seinem Innern nicht so beseligend aus, als er
e und hoffte. Und wie bald entschwindet es ihm! wie bald ist,
unter des Lebens kummervoller Beschwerde mit Mühe und An-
ng gesucht, erarbeitet, erstrebt und errungen wurde, entschwun-
- entflohen wie Traum und Schatten! Denn wie das irdische
selbst, so auch jedes Gut des Lebens — es fährt schnell
n. Stillstehen, haben, behalten, *gestillt sein* und *selig sein im*
und *Genuß des Unvergänglichen ist das* Loos derer, die im
el sind; hienieden fährt Leben und Lebensgut schnell dahin
n davon als im Fluge.

Wie das Leben Israels in der arabischen Wüste in ganz eigner Weise und in ganz eignem Maße mit ermattender Beschwerde und kummervoller Mühseligkeit angefüllt war, brauchen wir nicht zu entwickeln. Um so viel mehr hätte man bei dem Volke einen tiefen Ernst erwarten sollen, worin es von jener Missethat, die dieses schnelle Hinwegsterben in der Wüste verschuldet, einen bleibenden demüthigenden Eindruck behalten, wobei dieselbe keine unerkannte Sünde hätte bleiben können. Aber es muß sich doch viel Leichtsinn und viel gedankenloses sicheres Dahinleben in seiner Mitte gefunden haben; denn Moses klagt: Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Und darum betet er: Lehre uns unsere Tage zählen, auf daß wir klug werden! Nach dem, was wir im Vorhergehenden bemerkt haben, bedarf diese Bitte hier keiner Erklärung; es kann von uns nicht übersehen werden, daß jene Israeliten in der Wüste viel eigentlicher ihre Lebenstage zählen konnten, als andere Menschen. Weil nun das dort etwas besonderes war, das bei allen andern Menschen, denen nicht in gleicher Art ein Ziel des irdischen Lebens gesetzt und verkündigt ist, auch nicht in gleichem Maße Statt finden kann, so hat unsere deutsche Uebersetzung den Sinn der Bitte ausgedrückt, wie er zu allen Zeiten, bei allen Menschen, die Gott fürchten und weise sein wollen, sich finden soll, und sich äußern muß in einem solchen Bedenken, daß wir sterben müssen, das uns wahrhaftig klug macht, indem es uns treibt und stärkt, Herz und Verlangen von der Vergänglichkeit los zu machen, und der Ewigkeit zu leben.

Mit trostvollem Bekenntniß und Lobe Gottes hat der Mann Gottes begonnen, dann, mit dem ganzen Israel sich eins fühlend, nicht als Prophet, aber als ein anderer gemeiner Israelit, im tiefsten Gefühl der Sünde und des Elends tief und kummervoll geklagt; aber klagend endet er nicht; die Klage wandelt sich bald in große Bitte großen Glaubens und großer Erkenntniß. Wie mit Elend beladen, wie zum Tode niedergebeugt, das Volk in der Wüste unter Leichen und über Gräber freudenlos, jammervoll, als ein Geschlecht das, wie nie ein anderes Menschengeschlecht, seine Lebenstage zählen kann, um ihn her wandelt — es ist doch Gottes Volk, Israel, das Volk, worunter der Ewige angefangen hat, sich in seiner Heiligkeit zu offenbaren, und womit er zum Segen aller Völker, aller Länder und aller Zeiten sein großes Werk der Beseligung begonnen hat. Gott ist doch der Heilige in Israel. Israel kann nicht untergehen um des Namens *seiner Heiligkeit willen*; sein Name Jehovah bürgt den Sündern *Todeserben Gnade, Heil* und ewiges Leben. Sich fühlend in die *Verhältnisse mit Gott* in seiner Heiligkeit, betet er nun, wie er

vorhin, da in seiner Empfindung das Menschliche mehr vorherrschte als das Göttliche, die Sünde und das Elend stärker hervortrat, als die Gnade und Wahrheit des Heiligen in Israel, nicht betete: Jehovah. Kehre dich doch wieder zu uns, Jehovah, spricht er, und sei deinen Knechten gnädig! (Laß dich gereuen des Elends und Verderbens deiner Knechte wegen.) Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Mag es denn noch Jahre oder Tage lang dauern; es wird doch ein frohes, ein seliges Leben sein, weil es ein Leben in deiner Gnade ist.

Und als ob mit dieser Bitte schon ein neues Licht der Gnade Gottes, des Betenden Seele erquickt und erheitert habe, fährt er fort zuversichtlicher zu bitten: Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Was aber konnte dort, nach solchen Leiden, für Menschen wie Moses, in dieser Welt noch ein Erfreuendes sein? Was konnte es sein, das dort, in der Wüste, die wenigen Tage oder Jahre dem Leben des Propheten, und jedes frommen Israeliten noch einen neuen Reiz und Werth hätte ertheilen, und von ihnen würdig geachtet werden können, darum solche schreckliche Dinge, solche Heimsuchungen und Gerichte überlebt zu haben, und das ihnen die Bitterkeit des Todes in der Wüste versüßen konnte? Das fügt Moses sogleich hinzu, wenn er fortfährt zu bitten: Zeige deinen Knechten dein Werk, und deine Herrlichkeit ihren Kindern! Es ist nur Eins, das, ehe er diese Welt verlassen soll, noch in dieser Welt als zu neuem Leben erweckt, in neuem lebendigen Fortgange zu erblicken seine Seele verlangt; worüber Israels Sünde und Elend eine Hülle gebracht hatte, worunter es in seinem Leben und Fortgehen nicht erkannt werden konnte: das Werk Gottes, das Eine, das vorzugsweise Gottes Werk heißt und ist, in einem Sinne, worin es kein anderes Werk Gottes giebt, das Eine, womit alle andere Werke Gottes zusammenhängen, um deswillen sie alle Wesen und Dauer haben, wozu hin sie alle als zu ihrem Ziele gerichtet sind und streben, zu dessen Ausführung die Welt geschaffen, alle Zeiten bestimmt, und alle Begebenheiten und Ereignisse abgemessen sind: die Versöhnung der Sünde und Aufhebung des Todes, und die Vereinigung der ganzen vernünftigen Schöpfung in ein Königreich der Gerechtigkeit und Liebe unter ein sichtbares Oberhaupt, dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, dem vollendeten Menschensohne Jesu Christo, dem Mittler zwischen Gott und Menschen, und *in und mit dem allen die nur* darin mögliche *bestehendste Offenbarung Gottes in seiner Heiligkeit.* Dieses Werkes *Fortgang wünscht Moses zu sehen, als an* dessen Ausführung

alle Jahrhunderte der Ewige sich will erfinden lassen, als den der sein Wort hält, und der sein Werk vollendet; weshalb er sich im Blick auf dieses Werk und die gewisse Vollendung desselben den Namen gegeben: Jehovah, der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's. Die Religion Israels war von den Patriarchen her, niemals ohne die Erkenntniß Christi. Ohne den Blick dieser Erkenntniß wäre jedes Opfer ohne Sinn, und als ein sinnloses äußerliches Werk Gotte ein Gräuel gewesen. Die heilige Schrift belehret uns ausdrücklich, daß Moses, schon in Aegypten, die Erkenntniß Christi so hoch geachtet, daß ihm die Schmach Christi, die Schmach der Erwartung eines solchen Mittlers, Königs und Hohenpriesters der Menschheit theuerer gewesen als alle Schätze Aegyptens. So hat er denn auch das Werk Gottes, dem er zu seiner Zeit in der Welt dienen mußte, wie vor und nach ihm nur sehr wenige andre, nicht gedacht, ohne den Blick des Glaubens und der Erwartung auf Christus, den Erfüller und Vollender des Wortes und Werkes Gottes. Darum bittet er für sich und seine Zeitgenossen, daß ihnen, nachdem sie unter demüthigendem Gerichte und Elend so lange geschmachtet, das Werk Gottes, das gewissermaßen ihrem Auge verschwunden sei, neu erscheinen, von neuem in Leben und Kraft eines Gott verherrlichenden und Israel beseligenden Fortganges aufgehen möge; sich von selbst bescheidend, daß die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes einer ferneren glückseligeren Nachkommenschaft aufbehalten sei. Denn Moses wußte beides wohl, daß die Erscheinung des wahrhaftigen und ewigen Versöhners und Mittlers erst nach Jahrhunderten erfolgen werde, und: daß die erst alsdann beginnende und endlich gewiß erfolgende, allsiegende und allsegnende Vollendung des mit Israel zum Segen aller Völker der Erde angefangenen Werkes Gottes die Herrlichkeit des Herrn, die Herrlichkeit des Heiligen in Israel sei.

Vom heiteren Hinschauen in die Zukunft und Ewigkeit, wenn Gott sein Werk vollenden, seine Herrlichkeit in seiner Heiligkeit offenbaren, und durch Jesus Christus Alles in Allem sein wird, kehrt der Blick des betenden Propheten in die Gegenwart und zu des eigenen Herzens- und Lebens-Bedürfniß getröstet zurück; bittend, daß die Freundlichkeit Jehovah's, seines Gottes, über Israel walten, es erquicken und segnen, und das Werk des eignen Lebens eines jeden Einzelnen fördern wolle. Glaube, Liebe, Hoffnung, Heiligung, immer frohere Bereitschaft auf die Ewigkeit konnte er hier, wo weder Ackerbau noch tausend andere, eigentlich also genannte Beschäftigungen des menschlichen Lebens stattfanden, um so mehr, vor Mißdeutungen [illegible]r, nach einer Eigenthümlichkeit seiner Sprache, das Werk un[illegible]r Hände nennen.

Wenn wir nun hier abbrechen müssen — nicht ohne Furcht, daß wir in der Kälte dieses Morgens dem einen oder dem andern unter euch schon zu lange geredet haben — so laßt uns, als hätten wir alle sogenannten erbaulichen Anwendungen, die man verständiger und wahrhaftiger Weise aus diesem Psalm herleiten kann, gehört, sie alle in feinem und gutem Herzen bewahrend, in die Welt und das Leben mitnehmen, alle vereint in dem erneuerten Eindruck von der Nichtigkeit dieser Welt und dieser Zeit, und von der unendlichen Wichtigkeit der Ewigkeit mit ihrem Wohl und Weh, in dem tiefen sehnenden Verlangen, daß die Freundlichkeit und Leutseligkeit unsers Gottes in Christo Jesu über uns walten, uns leiten und lehren, warnen und rathen, trösten und segnen wolle, und daß unter Leiden und Trübsal, unter Mühe und Arbeit das Werk unsers Lebens durch Licht und Kraft des heiligen Geistes mit jedem Tage dieses Jahres der Ewigkeit mehr entgegen reifen möge.

V.

1 Sam. 16, 7.

„Aber der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an."

Wie die heilige Schrift überhaupt von geistigen und himmlischen Dingen in menschlicher Sprache und in Bildern der sichtbaren irdischen Welt redet, und nicht anders konnte, wenn sie von Menschen verstanden sein wollte; so redet sie auch menschlich von Gott. Das konnte sie um so viel unbefangener, sicherer, weiter getrieben thun, weil sie überall Gott in seiner ewigen, unermeßlichen, unaussprechlichen Einzigkeit und Unvergleichbarkeit mit allem Geschöpflichen und mit allem Endlichen darstellt, wie Er ewig, unendlich, unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig ist, und was das Sittliche und das Gute betrifft, allein gut; wie Er auch *allein weise, allein mächtig, allein heilig ist, allein Unsterblichkeit hat, in einem Lichte wohnt, wozu kein Mensch kommen kann, von keinem Menschen gesehen und keinem Menschen sichtbar.* Bei einer solchen Gotteslehre brauchte nicht

hinter jedem Worte, das in menschlicher Weise von dem göttlichen Wesen geredet wurde, kleinlich und ängstlich hinzugefügt zu werden, daß das verstanden werden müsse wie sich's ziemt, so, daß es in Harmonie bleibe mit jener Lehre von Gott; es verstand sich von selbst. Doch unterläßt die heilige Schrift nicht, in ihrem Unterrichte von Gott sich gegen das Menschliche zu verwahren, zu wehren und zu hindern, daß nichts Menschliches, insofern es der Sünde und Leidenschaft schuldig und der Unwahrheit und dem Irrthum unterworfen ist, Gott angedichtet und beigemessen werde. Da ist ihr Göttliches und Menschliches so wenig einerlei, daß sie vielmehr das Göttliche dem Menschlichen entgegen stellt. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, alle Menschen aber sind nach ihrem Ausspruch Lügner; Gott, ein Licht, in dem keine Finsterniß ist. Schon Hiob sagt zu Gott: Hast du denn auch fleischliche Augen, oder siehest du, wie ein Mensch siehet? (Kap. 10, 4.) Mit welcher verneinenden Frage er sagen wollte: Du hast ja keine fleischlichen Augen und siehest nicht, urtheilest und handelst nicht wie ein Mensch. Die göttliche Rede selbst bezeuget: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern, soviel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. (Jes. 55, 8. 9.) Und unser Herr, Jesus Christus, der ausgegangen vom Vater in die Welt gekommen war, und das göttliche Wesen kannte wie keiner, setzt Menschliches und Göttliches einander entgegen, wenn er tadelnd dem Petrus auf seinen menschlich gut gemeinten Rath antwortet: Du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.

Zu solchen Stellen der heiligen Schrift gehört auch der göttliche Ausspruch, den wir E. A. so eben vorgelesen haben: Nicht wie ein Mensch siehet; denn ein Mensch sieht was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Da wird nicht nur überhaupt eine Eigenthümlichkeit der göttlichen Ansicht des Menschen ausgesprochen, sondern sie wird der menschlichen entgegengestellt; die menschliche Art und Weise wird als nicht zureichend, als Gott nicht geziemend und Gott fern verworfen. Wenn der Mensch das Aeußere sehe, und das Aeußere allein, so sehe Gott das Innere; wenn der Mensch Gestalt, Angesicht, Wort und That zum Grunde seines Urtheils lege, so sehe Gott das alles nicht; er sehe das, was dem allen vorhergeht, was die Miene des Angesichts bildet und woraus das Wort und die That hervorquillt, den unsichtbaren, aller menschlichen Ansicht mit undurchdringlicher Nacht verhüllten Grund des menschlichen Wesens, das Herz. Ohne noch in den Sinn dieses göttlichen Ausspruchs tiefer eingedrungen zu sein, fühlen wir uns alsobald von der Gotteswürdig-

d Erhabenheit desselben ergriffen, fühlen den unermeßlichen Ab-
es Menschlichen und des Göttlichen, und merken ohne weiteres
ner Seele einen Eindruck von der Herrlichkeit des allwissenden
, der sieht, was alle Menschen nicht sehen, und was alle Götzen
heiden nicht sahen, das unsichtbare, das unergründliche Herz,
as in unserm eignen Wesen in seiner Tiefe nicht bekannt ist.
 wir aber auf Veranlassung und Zweck bei diesem göttlichen
pruch, auf das Geschichtliche, das ihn umgiebt, so wird er uns
wichtiger, gewinnt an Belehrung und Anwendbarkeit. Für un-
Zweck wird es hinreichen, wenn wir von diesem Geschichtlichen das
gende bemerken.

Saul war König in Israel; aber er blieb der Mensch nicht, der
war, ehe er König wurde. Er erfüllte die Bedingungen nicht, un-
denen er König geworden war; er fing an in einer Weise zu re-
en, die mit der Eigenthümlichkeit der Verfassung und Bestimmung
raels unvereinbar war, und die Theokratie am Ende vernichten
ußte. Und wie überhaupt, wenn der Mensch das Heilige wegge-
orfen und das Göttliche zertreten hat, nichts mehr da ist, wodurch
an das Bürgerliche und das Menschliche gegen seine Willkür und
idenschaft gesichert werden könnte; so ging es auch bei Saul: er
urde gewaltthätig und tyrannisch. Der Prophet Samuel, der ihn
m Könige gesalbet, und der, ein treuer Mensch, sich der Anhänglich-
it an ihn, den er früherhin als einen Mann von großen Anlagen
nd edlem, frommem und menschlichem Sinn lieb gewonnen hatte,
icht so bald entschlagen konnte, trauerte über Sauls Verfall und
erlust. Da sprach der Herr zu seinem Propheten: Wie lange trägst
 Leid um Saul, den Ich verworfen habe, daß er nicht König sei
ber Israel? Fülle dein Horn mit Oel, und gehe hin, ich will dich
nden zu dem Bethlehemiten Isai; denn unter seinen Söhnen habe
h mir einen König ersehen. (Vs. 1.) Samuel gehorchte und ging
in, und ladete den Isai und seine Söhne zu einer Opfermahlzeit.
ls sie hereintraten, richtete er seinen Blick auf den ältesten, der der
rößeste und ansehnlichste unter Isai's Söhnen war, den Eliab, und
achte, dieser sei vor dem Herrn sein Gesalbter. Da vernahm er den
öttlichen Ausspruch: Siehe nicht an seine Gestalt, in dieser
önen Gestalt ist keine schöne Seele, noch seine große Person,
dieser großen Person ist kein Herz voll großen Bedürfnisses und
wahrer Demuth; ich habe ihn verworfen; denn nicht wie
Mensch siehet, sehe ich, wähle ich, erhebe und erniedrige ich;
Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber sie-
das Herz an. Da rief Isai den Abinadab, und ließ ihn vor-
übergehen. Der Prophet sprach: Diesen hat der Herr a

nicht erwählet. Eben so ging es bei dem dritten: Samma; da li
Isai seine sieben Söhne vor dem Propheten vorübergehen und dies
sprach: Der Herr hat deren keinen erwählet. Nicht ohne Befremdun
über diese sonderbare Lage der Sache fuhr er dann fort: Sind da
die Jünglinge alle? und vernahm nun in der Antwort des Vater
auf der Stelle eine Bestätigung des so eben vernommenen göttliche
Ausspruchs: Nicht wie ein Mensch siehet; denn ein Mensch siehe
was vor Augen ist. — Isai sagte: Es ist noch übrig der Kleinst
und siehe, er hütet die Schafe — als ob er sagen wollte: Ich wuß
wohl, daß der es nicht sein werde, darum habe ich ihn nicht ruf
lassen. Voll froher Erwartung erwiederte der Prophet: Sende h
und laß ihn holen; denn wir werden uns nicht setzen, bis er hierh
komme. Isai sandte hin, und David kam bald und trat daher, w
die Geschichte sagt, bräunlich mit schönen Augen und guter Gestal
und alsobald vernahm Samuel den göttlichen Befehl: Auf, und sal
ihn, (diesen Kleinsten) denn der ist es!

So wurde also David in der Eigenschaft des Kleinste
unter seinen Brüdern zum Könige gesalbt. Doch war es b
ihm die körperliche Kleinheit eben so wenig, die ihn zu dieser Wür
erhob, als es bei seinem ältesten Bruder die körperliche Größe wa
die ihn von dieser Würde ausschloß. Wer die Sache so nehm
wollte, als sei David schon um deßwillen, weil er dem Leibe nach d
Kleinste war, zum König gesalbt, der würde gerade die Urtheils- un
Handlungsweise Gott zuschreiben, der er widersprach und die er ve
warf, als Samuel schon durch den Anblick der körperlichen Größe un
Stärke des Eliab sich geneigt fühlte zu glauben, dieser möge es sei
den der Herr erwählet habe. Die körperliche Größe und die körpe
liche Kleinheit that hier eben so wenig zur Sache, als sonst Reichthu
und Armuth und vornehmer und geringer Stand in dieser Wel
„Nicht wie ein Mensch!" heißt es; Gott aber würde menschlich, i
disch, fleischlich sehen, urtheilen, wählen, handeln, wenn Größe od
Kleinheit, Reichthum oder Armuth, hoher oder niedriger Stand in di
ser Welt auf seiner Wage des Menschenwerths Gewicht geben od
nehmen könnte.

In dem ganzen Zusammenhange dieser Stelle wird uns al
historisch-symbolisch dasselbe dargestellt, was die heilige Schri
sonst auch im dunklen Worte der Räthsel und Gleichnisse des Himme
reichs und im ausdrücklichen Worte der Lehre uns offenbart; und w
sollten nicht nur überhaupt wissen, daß Gott nicht das Aeußere, son
dern das Innere, nicht die körperliche Gestalt und Kraft, sondern da
Herz ansiehet; wir sollten zugleich auch erfahren, welche Eigensch
des Herzens bei ihm am höchsten gilt, welche Art der Gesinnung

welchen er **am meisten** liebt. Im geschichtlichen Sachbilde sagt die Schrift dasselbe, **was unser** Herr sagt: Wahrlich ich sage euch: Unter allen, die **von Weibern geboren** sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn **Johannes,** der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, **ist größer, denn** er (Matth. 11, 11.). Und wer da will der Vornehmste **sein,** der sei euer Knecht (Kap. 20, 27.). Oder, wenn er, **beantwortend** die Frage seiner Jünger: Wer ist doch der Größeste im **Himmelreich?** ein Kind zu sich rief, es in ihrer Mitte hinstellte **und sprach:** Wer sich selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste **im Himmlreich** (Kap. 18, 4.). Oder, wenn die heilige Schrift **von Gott** sagt: Wer ist wie der Herr unser Gott? der sich so hoch **gesetzet hat,** und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden (**Ps. 113,** 5. 6.).

Der **aufmerksame** und kundige Leser der heiligen Schrift wird dann aber **bei dieser** Stelle noch mehr denken, und unter andern dieses: Sind **in keines** Menschen Geschichte die Umstände als von ohngefähr so **erfolgt anzusehen;** ist dabei vielmehr auf das Walten einer göttlichen **Fügung zu** achten, wenn dieses auch oft sehr verhüllt ist, und wenn **gleich die** menschliche Eigenmächtigkeit, Thorheit und Leidenschaft **dies leise,** linde Walten oft fast zurückdrängt, so ist gewiß in dem Leben **eines** Menschen, der in der ganzen Menschengeschichte keinen **Bedeutenderen** über sich hat, der erwählt war, etwas zu sein, das ihn **unter dem** ganzen Menschengeschlechte ewig auszeichnet und einzig macht, **Nichts** wobei nicht eine weise, belehrende, bedeutungsreiche, göttliche **Fügung** Statt gefunden hätte. In dem Leben dieses Mannes, **der sich** am höchsten fühlte, als er zu Gott sagte: Du hast deinem **Knechte** von fernem Zukünftigen geredet, und mir die Hoheit zugedacht **nach der** Geschlechtsfolge jenes Menschensohnes — der der Welt **Heiland und** der Welt Herr werden soll — mein Sohn, obgleich er mein **Herr** ist! — in dem Leben dieses Mannes ist der göttliche **Ausspruch:** nicht wie ein Mensch (sieht und wählt), der Herr sieht **das Herz** an; verbunden mit dem geschichtlichen Umstand, daß dieser Mann **in der Eigenschaft des Kleinsten unter seinen Brüdern** zum Könige gesalbet wurde, von großer, tiefer Bedeutung, und gewiß in keinem geringeren, wie auch in keinem näheren Bezuge geredet, als **auf den,** dessen königliches Vorbild er sein sollte, der jetzt und ewig aller Herrn Herr und aller Könige König ist, und der als **der Kleinste,** als der, der freiwillig in Demuth und Liebe der **Allerniedrigste** geworden ist, da er der Allerhöchste war, von Gott erhöhet ist zu seiner *Rechten im Himmel und* gesetzt zum Oberhaupte *der ganzen Schöpfung, und von dem das* heilige Wort sagt: Ein *Jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus* auch war. Welcher,

4*

nicht erwählet. Eben so ging es bei dem dritten: Samma; da ließ Isai seine sieben Söhne vor dem Propheten vorübergehen und dieser sprach: Der Herr hat deren keinen erwählet. Nicht ohne Befremdung über diese sonderbare Lage der Sache fuhr er dann fort: Sind das die Jünglinge alle? und vernahm nun in der Antwort des Vaters auf der Stelle eine Bestätigung des so eben vernommenen göttlichen Ausspruchs: Nicht wie ein Mensch siehet; denn ein Mensch siehet, was vor Augen ist. — Isai sagte: Es ist noch übrig der Kleinste, und siehe, er hütet die Schafe — als ob er sagen wollte: Ich wußte wohl, daß der es nicht sein werde, darum habe ich ihn nicht rufen lassen. Voll froher Erwartung erwiederte der Prophet: Sende hin und laß ihn holen; denn wir werden uns nicht setzen, bis er hierher komme. Isai sandte hin, und David kam bald und trat daher, wie die Geschichte sagt, bräunlich mit schönen Augen und guter Gestalt, und alsobald vernahm Samuel den göttlichen Befehl: Auf, und salbe ihn, (diesen Kleinsten) denn der ist es!

So wurde also David in der Eigenschaft des Kleinsten unter seinen Brüdern zum Könige gesalbt. Doch war es bei ihm die körperliche Kleinheit eben so wenig, die ihn zu dieser Würde erhob, als es bei seinem ältesten Bruder die körperliche Größe war, die ihn von dieser Würde ausschloß. Wer die Sache so nehmen wollte, als sei David schon um deßwillen, weil er dem Leibe nach der Kleinste war, zum König gesalbt, der würde gerade die Urtheils- und Handlungsweise Gott zuschreiben, der er widersprach und die er verwarf, als Samuel schon durch den Anblick der körperlichen Größe und Stärke des Eliab sich geneigt fühlte zu glauben, dieser möge es sein, den der Herr erwählet habe. Die körperliche Größe und die körperliche Kleinheit that hier eben so wenig zur Sache, als sonst Reichthum und Armuth und vornehmer und geringer Stand in dieser Welt. „Nicht wie ein Mensch!" heißt es; Gott aber würde menschlich, irdisch, fleischlich sehen, urtheilen, wählen, handeln, wenn Größe oder Kleinheit, Reichthum oder Armuth, hoher oder niedriger Stand in dieser Welt auf seiner Wage des Menschenwerths Gewicht geben oder nehmen könnte.

In dem ganzen Zusammenhange dieser Stelle wird uns also historisch-symbolisch dasselbe dargestellt, was die heilige Schrift sonst auch im dunklen Worte der Räthsel und Gleichnisse des Himmelreichs und im ausdrücklichen Worte der Lehre uns offenbart; [illegible] sollten nicht nur überhaupt wissen, daß Gott [illegible] dern das Inne[illegible] Herz ansiehe[illegible] des Herzens

Menschen er am meisten liebt. Im geschichtlichen Sachbilde sagt die Stelle dasselbe, was unser Herr sagt: Wahrlich ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes, der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er (Matth. 11, 11.). Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht (Kap. 20, 27.). Oder, wenn er, beantwortend die Frage seiner Jünger: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? ein Kind zu sich rief, es in ihrer Mitte hinstellte und sprach: Wer sich selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich (Kap. 18, 4.). Oder, wenn die heilige Schrift von Gott sagt: Wer ist wie der Herr unser Gott? der sich so hoch gesetzet hat, und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden (Ps. 113, 5. 6.).

Der aufmerksame und kundige Leser der heiligen Schrift wird denn aber bei dieser Stelle noch mehr denken, und unter andern dieses: Sind in keines Menschen Geschichte die Umstände als von ohngefähr so erfolgt anzusehen; ist dabei vielmehr auf das Walten einer göttlichen Fügung zu achten, wenn dieses auch oft sehr verhüllt ist, und wenn gleich die menschliche Eigenmächtigkeit, Thorheit und Leidenschaft dies leise, linde Walten oft fast zurückdrängt, so ist gewiß in dem Leben eines Menschen, der in der ganzen Menschengeschichte keinen Bedeutenderen über sich hat, der erwählt war, etwas zu sein, das ihn unter dem ganzen Menschengeschlechte ewig auszeichnet und einzig macht, Nichts wobei nicht eine weise, belehrende, bedeutungsreiche, göttliche Fügung Statt gefunden hätte. In dem Leben dieses Mannes, der sich am höchsten fühlte, als er zu Gott sagte: Du hast deinem Knechte von fernem Zukünftigen geredet, und mir die Hoheit zugedacht nach der Geschlechtsfolge jenes Menschensohnes — der der Welt Heiland und der Welt Herr werden soll — mein Sohn, obgleich er mein Herr ist! — in dem Leben dieses Mannes ist der göttliche Ausspruch: nicht wie ein Mensch (sieht und wählt), der Herr siehet das Herz an; verbunden mit dem geschichtlichen Umstand, daß dieser Mann in der Eigenschaft des Kleinsten unter seinen Brüdern zum Könige gesalbet wurde, von großer, [illegible] Bedeutung [illegible] gewiß in keinem geringeren, wie auch in [illegible] [illegible]ebet, als auf den, dessen königlich[illegible] [illegible] ewig aller Herrn Herr und [illegible] Kleinste, als der, der frei[illegible] niedrigste gem[illegible] ist, [illegible] [illegible] ist zu [illegible]

wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. (Philipp. 2, 5—11.)

Nicht wie ein Mensch siehet. — Des Menschen Ansicht der Dinge und sein Urtheil das daraus hervorgeht ist nicht zuverlässig; denn er siehet nicht genug, sieht nur was vor Augen ist. Und vor Augen ist nur das Materielle, das Irdische, das Vergängliche, das Schatten ähnlich ist und doch auch alsobald verschwindet. Die Wurzel aller Dinge ist im Verborgenen, im unsichtbaren Innern, wohin des Menschen Blick nicht dringt; und darum hat es immer Leute gegeben, die gesagt haben: In dem was vor Augen ist, sei keine Wahrheit. Auch ist der Mensch selbst gegen die Dinge dieser Welt so gestellt, daß er auch sie nur gewissermaßen, nur so viel sein gegenwärtiger Zustand erfordert, nur von einem gewissen Standpunkt aus erkennen kann: etwas zu weit entfernt von den Gegenständen, verlieren sie Verhältniß und Gestalt, und das Große wandelt sich in Kleines; dem Auge zu nahe gebracht, wird das Feine grob, und das Zarte plump, und Alles verliert Lieblichkeit und Anmuth. Siehet aber der Mensch bei den sichtbaren und materiellen Dingen nur die Oberfläche, ohne das Wesen der Dinge selbst zu erkennen, wie sollte er in das Innerste und in die Tiefe eines geistigen und unsterblichen Wesens hineinschauen? Nicht einmal die Hülle eines solchen Wesens und die Umgebung die es sich schafft, vermag er richtig zu würdigen.

In dem was vor Augen ist, in dem Angesichte des Menschen, in seinen Gebehrden, in seinem Benehmen, in seinem Thun und Wirken ist zwar ein Widerschein des Inwendigen und Verborgenen, das daraus einigermaßen erkannt und beurtheilt werden mag; aber auch dies vor Augen liegende siehet der Mensch nicht gerade, nicht einfach und also nicht richtig. Er ist bei seinem Sehen nicht frei, nicht unbefangen; er bringt seine Vorurtheile, seinen Irrthum, seine Leidenschaft mit, und es ist so wenig die Schuld dieser Dinge, wenn sie von ihm nicht recht angeschaut und gewürdigt werden, als es überhaupt die Schuld der Dinge nicht ist, wenn sie angesehen durch ein gefärbtes Glas in fremder Farbe, oder, angesehen durch ein falschgeschliffenes Glas in verschrobener Gestalt erscheinen.

Nicht wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Wenn nun dem, was vor Augen ist, das Herz entgegen gestellt wird, so ist das derselbe Gegensatz, der auch sonst in dem Körperlichen und Geistigen, in dem Offenbaren und Verborgenen, in dem Auswendigen und Inwendigen Statt findet; und wenn da das Erste als unzureichend, als keine volle Erkenntniß gewährend und zu keinem wahrhaftigen Urtheil führend verworfen, das Letzte aber als der eigentliche Gegenstand der göttlichen Anschauung des Menschen hervorgehoben wird, so geht daraus für uns zur Lehre hervor:

1) daß wir bescheiden und anmaßungslos in Hinsicht auf alle menschliche Wissenschaft und Erkenntniß, vor allen Dingen aber bescheiden und ohne Anmaßung sein sollen in unserm Urtheil über den Menschen, dessen verborgenen Grund wir nicht sehen und nicht kennen. Ist die Wurzel und die Wahrheit aller Dinge, die Seele und das Leben aller Wesen im verborgenen, und sehen wir nur das was vor Augen ist, so soll uns das überhaupt bescheiden machen in allem, wo sich es handelt von Wahrheit und Irrthum, und wir sollen es für thöricht achten, auf menschliche Wissenschaft und Erkenntniß so groß zu thun und damit zu prahlen, als hätten wir den Grund aller Dinge erforscht, oder das innere Wesen der Dinge selbst vor Augen und die Wahrheit in unserer Hand. Bei dem was vor Augen ist, wollen wir uns selbst sagen, da brauche deine Augen; brauche Verstand und Nachdenken bei allem was Sache dieser Welt ist, nur vergiß nicht die Beschränktheit des menschlichen Blicks, und daß über die äußerste Grenze desselben hinaus manches liegt, das du nicht siehest, das aber darum doch da ist, obgleich du es nicht siehest. Und damit du in dem, was einer andern Welt angehört, was unsichtbar, geistig, himmlisch, ewig ist, nicht leer ausgehest, und doch auch gesichert bleibest gegen menschliche Täuschung und phantastischen Aberglauben, so halte dich in dem Allen kindlich und demüthig an Gottes Wort. In allem, was Sache dieser Welt ist, kann der Mensch mit seinem Auge, mit Vernunft und Nachdenken weit genug kommen; und in Allem, was unsichtbar, geistig, himmlisch, göttlich ist, kann er für seinen gegenwärtigen Zustand weit genug und tief und hoch genug kommen mit Gottes Wort, auf dem einfachen Wege des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung. Vor allen Dingen aber sollen wir aus diesem Grunde, um der Unzulänglichkeit der menschlichen Ansicht und Einsicht willen, vorsichtig und ohne Anmaßung sein in der *Beurtheilung des* Menschen; Billigkeit, Gelindigkeit, *Liebe da allezeit vorwalten* lassen, nicht gern über den *Werth oder Unwerth eines* Menschen entscheidend absprechen, und *in dem Herzen, das Gott siehet und kennet*, und das wir nicht sehen

n, lieber Gutes als Böses, lieber eine gute als eine
vermuthen.
wir uns aber doch alles Urtheils über den Menschen
können, und auch nicht sollen, insofern der Mensch das
d Beurtheilungswürdigste in der Welt ist, so sollen
ien, mehr nach göttlicher als nach menschlicher Weise zu
n das immer weniger auf unsere Schätzung und Beur-
Menschen Einfluß haben lassen, was Gott nicht ansiehet,
lick mehr richten auf das, worin sich das Herz des Men-
t. Es kann unmöglich für unsere eigene Besserung ohne
, wenn wir uns gewöhnen, bei der Beurtheilung Andrer
r zu sehen auf Reichthum und Armuth, auf hohen oder
ind, auf berühmten oder unbekannten Namen, auf an-
unansehnliche Gestalt, auch nicht auf angeborne glänzende
igkeiten und Kräfte der Natur; aber mehr und mehr auf
ugniß giebt vom Glauben und Unglauben, von Liebe und
von Demuth und Stolz, von Verlangen nach Gott und
n und von bedürfnißloser Sattheit in dem Schein- und
n der Vergänglichkeit.
) 3) liegt hier für uns die Lehre, daß wir alles, einzig
oßen Theils nur auf das was vor Augen ist gegründete,
Irtheil über den Menschen gering achten, und groß achten
Urtheil, das gegründet ist auf die göttliche Erkenntniß
nsten Tiefen des menschlichen Herzens. Harre des Tages,
ins sagen, da Gott das Verborgne der Menschen richten
Jesum Christum (Röm. 2, 16.). Uns selbst und Andern
sagen: Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt;
wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist,
ith der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen
ob widerfahren (1 Kor. 4, 5.).

VI.

1 Sam. 16, 7.

der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an seine Gestal
große *Person*; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nic
isch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der H
s Herz an."

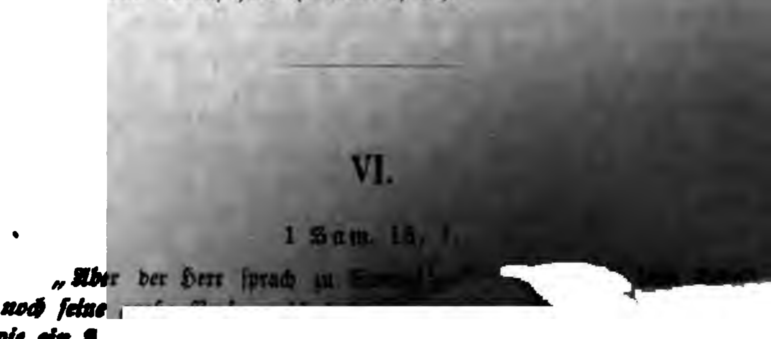
liche Ausspruch, den wir E. A. so eben vorgelesen ha-
heute vor acht Tagen der Gegenstand unsrer Betrach-
ir konnten damals den letzten Theil desselben mit unsern
m berühren, und mußten die Entwicklung und Anwen-
erhabnen, tiefen, gotteswürdigen Wortes: Der Herr
Herz an; für diese Stunde zurückbehalten.
Wort gehört zu jenen, die ohne alle gelehrte und scharf-
wicklung alsobald verstanden werden, und doch eine solche
Tiefe des Sinnes und der Erkenntniß in sich fassen, daß
liche Entwicklung derselben immer nur auf der Oberfläche
n dem Worte: Der Herr siehet das Herz an, spricht
Erkenntniß und eine Ueberzeugung aus, die zu dem unter-
n Wesen, zu dem tiefsten Grunde und zu dem hellesten Lichte
gion der Wahrheit, oder der Gottesverehrung im Geiste und
Wahrheit gehört; denn es liegt darin der Gedanke und die Er-
ß einer den Menschen allgegenwärtig umgebenden Gottheit, der
immer und nirgends entfliehen mag, vor deren Auge er das ver-
gne Inwendige seines Wesens mit keiner Hülle bergen und ver-
en kann, und die zu suchen und zu finden, ihr nahe zu kommen
d sein Herz ihr ausschütten, seines Lebens Last und seiner Seele
Noth ihr klagen zu können, er nicht über Berg und Thal und Meer
und Land hier oder dorthin wallen und pilgern müßte, die ihm so nahe
ist als das Bedürfniß seines eignen Herzens. Zugleich aber auch die
Idee einer unbestechlichen Gottheit, deren Blick und Urtheil durch nichts
Aeußerliches, das nicht der Mensch selbst ist, getäuscht und irre geleitet,
und zur Gunst oder Ungunst unedel, menschlich bewogen werden könnte.
In den Religionen des Irrthums, da hat der Mensch, unwürdig, das
sündliche menschliche Wesen auf die Gottheit übergetragen, und meinet
man, sie werde sein gleich wie er selbst: nur das Aeußre ansehend, be-
fangen von Schein und Schatten, beweglich zur Gunst oder Ungunst durch
Glanz und Schimmer, durch Gabe und Geschenk, durch Fasten und
Opfer, und also bestechlich in ihrem Urtheil. Die Religion des alten
Israels aber war Religion im Geiste und in der Wahrheit, weil man
da wußte: das Opfer macht das Herz nicht gut und nicht Gott gefäl-
lig; aber das Herz macht das Opfer gut und Gott gefällig; denn
Gott siehet das Herz an. Wenn im Herzen kein Opfer ist, kein Glaube,
keine Demuth, kein Dank, keine Liebe, keine Zucht, so ist auch eine
Hekatombe kein Opfer, und das ärmste was der Arme darbringt ist
Ihm angenehm, wenn Wahrheit in dessen Opfer ist, denn Er siehet
das Herz an.

Der Herr siehet das Herz an — ist dieselbe große Wahr-
heit und tiefe Erkenntniß, die der Sohn Gottes in den Tagen sei-

und nicht kennen, lieber Gutes als Böses, lieber eine gute als eine schlechte Absicht vermuthen.

2) Weil wir uns aber doch alles Urtheils über den Menschen nicht enthalten können, und auch nicht sollen, insofern der Mensch das Bemerkens- und Beurtheilungswürdigste in der Welt ist, so sollen wir uns bestreben, mehr nach göttlicher als nach menschlicher Weise zu urtheilen; sollen das immer weniger auf unsere Schätzung und Beurtheilung des Menschen Einfluß haben lassen, was Gott nicht ansiehet, und unsern Blick mehr richten auf das, worin sich das Herz des Menschen offenbaret. Es kann unmöglich für unsere eigene Besserung ohne Erfolg bleiben, wenn wir uns gewöhnen, bei der Beurtheilung Andrer immer weniger zu sehen auf Reichthum und Armuth, auf hohen oder niedrigen Stand, auf berühmten oder unbekannten Namen, auf ansehnliche oder unansehnliche Gestalt, auch nicht auf angeborne glänzende Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der Natur; aber mehr und mehr auf das was Zeugniß giebt vom Glauben und Unglauben, von Liebe und Selbstsucht, von Demuth und Stolz, von Verlangen nach Gott und ewigem Leben und von bedürfnißloser Sattheit in dem Schein- und Schattenwesen der Vergänglichkeit.

Endlich 3) liegt hier für uns die Lehre, daß wir alles, einzig oder doch großen Theils nur auf das was vor Augen ist gegründete, menschliche Urtheil über den Menschen gering achten, und groß achten das göttliche Urtheil, das gegründet ist auf die göttliche Erkenntniß der verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens. Harre des Tages, wollen wir uns sagen, da Gott das Verborgne der Menschen richten wird, durch Jesum Christum (Röm. 2, 16.). Uns selbst und Andern wollen wir sagen: Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt; welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren (1 Kor. 4, 5.).



VI.

1 Sam. 16,

„Aber der Herr sprach zu

noch seine

wie ein

aber si

Wandels auf Erden den Seinigen so unauslöschlich tief in Verstand und Herz zu prägen suchte, daß sie die herrschende Grundempfindung ihres Lebens bilden sollte, wenn er, eben so einfach als erhaben, zu ihnen redete von dem Vater, der in das Verborgene schauet, und dem das verborgenste Innre des Herzens und Lebens, das kein Menschenauge siehet, geheiligt sein soll. Z. B. wenn er sagt: Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht thut vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel (Matth. 6, 1.); und dann, weil alle Gerechtigkeit in einer dreifachen Richtung, in einem dreifachen Wohlverhalten: gegen den Nächsten, gegen Gott und gegen uns selbst, sich lebendig und wahrhaftig beweisen muß, fortfährt: Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen, und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepreiset werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen, und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen, und dein Vater, der in das Verborgne siehet, wird dir's vergelten öffentlich (V. 2—6.). Ferner: Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgne sieht, wird dir's vergelten öffentlich (V. 16—18.). Was der Mensch nicht siehet und nicht sehen kann, das sieht Gott: das Innere, das Verborgne des Herzens; denn in dem verborgnen Inneren ist des Lebens Grund und Wahrheit, wie unsichtbar in dem sterblichen Leibe die unsterbliche lebendige Seele. Was gar kein Inneres, gar keine dem Menschen unsichtbare Verborgenheit und Tiefe hat, wo alles so auf der Oberfläche liegt, daß selbst der menschliche Blick es anschauen und überschauen kann, das ist eine leere Nichtigkeit, vergleichbar einem Körper ohne Seele. Es soll mehr *in uns sein innerlich*, als äußerlich an uns scheint. Wir sollen das *Verborgne und Innerste* unsers Wesens, eben um deswillen weil kein *menschlicher Blick* da hineindringt, so halten, so bilden, so ordnen, so

so heiligen als Menschen, die es sich bewußt sind, daß ein allsehendes Gottesauge da hineinschaut, und denen es anliegt, daß dies Auge mit Gnade und Wohlgefallen da hineinschauen möge. Das ist Wahrheit, und ohne das ist keine Wahrheit.

Wenn der Mensch dieser Wahrheit des Wesens nachstrebt und sich ihr unterwirft, so wird er bald gewahr, daß in dem Worte und der Erkenntniß: Der Herr sieht das Herz an, ein Ernst liegt, der keinen Leichtsinn neben sich duldet, eine Schärfe, die dem verwöhnten und selbst schmeichelnden Herzen wehe thut, und daß es ein fast unerträgliches Licht zur Erkenntniß seiner selbst mit sich führt; er merkt etwas von dem, was das Wort Gottes von dem Worte Gottes sagt: Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert; und durchdringet, bis daß es scheidet Seel' und Geist, auch Mark und Gebein; und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens (Hebr. 4, 12.). Menschen hingegen, die hie und da einen Buchstaben der Religion ergreifen, und daraus für die in ihrer Natur liegende Lust zur Lüge eine Nahrung bereiten, können dies Wort in großen Leichtsinn mißbrauchen, wenn sie den Mangel alles dessen, was in ihrem Wesen und Leben nicht mangeln sollte, genug bedeckt glauben, wenn sie sich auf ihr Herz berufen, und gewissermaßen Gott darüber zum Zeugen nehmen, indem sie sagen: Der Herr siehet das Herz an! ohne alle Demüthigung, mit einer Dreistigkeit und Vermessenheit, als ob das allsehende Auge in ihrem Herzen jedes Gute und Edle sähe, das bis jetzt ihrem Leben gefehlt hat. Und das thun Menschen, die aus ihrem ganzen Leben vielleicht kein einziges Werk des Glaubens, nicht Eine Arbeit der Liebe, und nicht Eine Geduld der Hoffnung aufweisen mögen, womit sie ein feines und gutes Herz und die Wahrheit ihres Christenwandels beweisen könnten. Wir haben Alle Ursache zu erschrecken vor dem Worte: Gott siehet das Herz an! und wir haben auch Alle Ursache uns über dies Wort mehr und inniger zu freuen als über alles, was uns die Welt geben und bieten kann; es kommt an auf Wahrheit und Aufrichtigkeit.

Der Herr siehet das Herz an. Welches Herz wird er ansehen mit Wohlgefallen? Ein solches, worin ein würdiges, edles, die menschliche Natur ehrendes Bedürfniß rege ist, und also noch mehr das Herz, worin das heiligste und höchste aller Bedürfnisse, das mehr wie ein andres die menschliche Natur ehret, und wenn es gestillet wird, mehr wie ein andres die menschliche Natur beseliget: das im Bedürfniß nach Gott und Unsterblichkeit lebt, das sich *nimmer zufrieden geben kann, ohne Gott in der Welt zu sein.* Ist das höchste Gebot, *ist das heiligste Wohlverhalten, ist die süßeste* Seligkeit das: Gott lie*ben von ganzem Herzen und ganzer Seele* und von ganzem Gemüth

Wie das Leben Israels in der arabischen Wüste in ganz eigner Weise und in ganz eignem Maße mit ermattender Beschwerde und kummervoller Mühseligkeit angefüllt war, brauchen wir nicht zu entwickeln. Um so viel mehr hätte man bei dem Volke einen tiefen Ernst erwarten sollen, worin es von jener Missethat, die dieses schnelle Hinwegsterben in der Wüste verschuldet, einen bleibenden demüthigenden Eindruck behalten, wobei dieselbe keine unerkannte Sünde hätte bleiben können. Aber es muß sich doch viel Leichtsinn und viel gedankenloses sicheres Dahinleben in seiner Mitte gefunden haben; denn Moses klagt: Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Und darum betet er: Lehre uns unsere Tage zählen, auf daß wir klug werden! Nach dem, was wir im Vorhergehenden bemerkt haben, bedarf diese Bitte hier keiner Erklärung; es kann von uns nicht übersehen werden, daß jene Israeliten in der Wüste viel eigentlicher ihre Lebenstage zählen konnten, als andere Menschen. Weil nun das dort etwas besonderes war, das bei allen andern Menschen, denen nicht in gleicher Art ein Ziel des irdischen Lebens gesetzt und verkündigt ist, auch nicht in gleichem Maße Statt finden kann, so hat unsere deutsche Uebersetzung den Sinn der Bitte ausgedrückt, wie er zu allen Zeiten, bei allen Menschen, die Gott fürchten und weise sein wollen, sich finden soll, und sich äußern muß in einem solchen Bedenken, daß wir sterben müssen, das uns wahrhaftig klug macht, indem es uns treibt und stärkt, Herz und Verlangen von der Vergänglichkeit los zu machen, und der Ewigkeit zu leben.

Mit trostvollem Bekenntniß und Lobe Gottes hat der Mann Gottes begonnen, dann, mit dem ganzen Israel sich eins fühlend, nicht als Prophet, aber als ein anderer gemeiner Israelit, im tiefsten Gefühl der Sünde und des Elends tief und kummervoll geklagt; aber klagend endet er nicht; die Klage wandelt sich bald in große Bitte großen Glaubens und großer Erkenntniß. Wie mit Elend beladen, wie zum Tode niedergebeugt, das Volk in der Wüste unter Leichen und über Gräber freudenlos, jammervoll, als ein Geschlecht das, wie nie ein anderes Menschengeschlecht, seine Lebenstage zählen kann, um ihn her wandelt — es ist doch Gottes Volk, Israel, das Volk, worunter der Ewige angefangen hat, sich in seiner Heiligkeit zu offenbaren, und womit er zum Segen aller Völker, aller Länder und aller Zeiten sein großes Werk der Beseligung begonnen hat. Gott ist doch der Heilige in Israel. Israel kann nicht untergehen um des Namens seiner Heiligkeit willen; sein Name Jehovah bürgt den Sündern Todeserben Gnade, Heil und ewiges Leben. Sich fühlend in die Verhältnisse mit Gott in seiner Heiligkeit, betet er nun, wie er

werbin, da in seiner Empfindung das Menschliche mehr vorherrschte als das Göttliche, die Sünde und das Elend stärker hervortrat, als die Gnade und Wahrheit des Heiligen in Israel, nicht betete: Jehovah. Kehre dich doch wieder zu uns, Jehovah, spricht er, und sei deinen Knechten gnädig! (Laß dich gereuen des Elends und Verderbens deiner Knechte wegen.) Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Mag es denn noch Jahre oder Tage lang dauern; es wird doch ein frohes, ein seliges Leben sein, weil es ein Leben in deiner Gnade ist.

Und als ob mit dieser Bitte schon ein neues Licht der Gnade Gottes, des Betenden Seele erquickt und erheitert habe, fährt er fort zuversichtlicher zu bitten: Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Was aber konnte dort, nach solchen Leiden, für Menschen wie Moses, in dieser Welt noch ein Erfreuendes sein? Was konnte es sein, das dort, in der Wüste, die wenigen Tage oder Jahre dem Leben des Propheten, und jedes frommen Israeliten noch einen neuen Reiz und Werth hätte ertheilen, und von ihnen würdig geachtet werden können, darum solche schreckliche Dinge, solche Heimsuchungen und Gerichte überlebt zu haben, und das ihnen die Bitterkeit des Todes in der Wüste versüßen konnte? Das fügt Moses sogleich hinzu, wenn er fortfährt zu bitten: Zeige deinen Knechten dein Werk, und deine Herrlichkeit ihren Kindern! Es ist nur Eins, das, ehe er diese Welt verlassen soll, noch in dieser Welt als zu neuem Leben erweckt, in neuem lebendigen Fortgange zu erblicken seine Seele verlangt; worüber Israels Sünde und Elend eine Hülle gebracht hatte, worunter es in seinem Leben und Fortgehen nicht erkannt werden konnte: das Werk Gottes, das Eine, das vorzugsweise Gottes Werk heißt und ist, in einem Sinne, worin es kein anderes Werk Gottes giebt, das Eine, womit alle andere Werke Gottes zusammenhängen, um deswillen sie alle Wesen und Dauer haben, wozu hin sie alle als zu ihrem Ziele gerichtet sind und streben, zu dessen Ausführung die Welt geschaffen, alle Zeiten bestimmt, und alle Begebenheiten und Ereignisse abgemessen sind: die Versöhnung der Sünde und Aufhebung des Todes, und die Vereinigung der ganzen vernünftigen Schöpfung in ein Königreich der Gerechtigkeit und Liebe unter ein sichtbares Oberhaupt, dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, dem vollendeten Menschensohne Jesu Christo, dem Mittler zwischen Gott und Menschen, und *in und mit dem allen die nur* darin mögliche *beseligendste Offenbarung Gottes in seiner* Heiligkeit. Dieses Werkes *Fortgang wünscht Moses zu sehen, als an* dessen Ausführung durch

alle Jahrhunderte der Ewige sich will erfinden lassen, als den der sein Wort hält, und der sein Werk vollendet; weshalb er sich im Blick auf dieses Werk und die gewisse Vollendung desselben den Namen gegeben: Jehovah, der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's. Die Religion Israels war von den Patriarchen her, niemals ohne die Erkenntniß Christi. Ohne den Blick dieser Erkenntniß wäre jedes Opfer ohne Sinn, und als ein sinnloses äußerliches Werk Gotte ein Gräuel gewesen. Die heilige Schrift belehret uns ausdrücklich, daß Moses, schon in Aegypten, die Erkenntniß Christi so hoch geachtet, daß ihm die Schmach Christi, die Schmach der Erwartung eines solchen Mittlers, Königs und Hohenpriesters der Menschheit theuerer gewesen als alle Schätze Aegyptens. So hat er denn auch das Werk Gottes, dem er zu seiner Zeit in der Welt dienen mußte, wie vor und nach ihm nur sehr wenige andre, nicht gedacht, ohne den Blick des Glaubens und der Erwartung auf Christus, den Erfüller und Vollender des Wortes und Werkes Gottes. Darum bittet er für sich und seine Zeitgenossen, daß ihnen, nachdem sie unter demüthigendem Gerichte und Elend so lange geschmachtet, das Werk Gottes, das gewissermaßen ihrem Auge verschwunden sei, neu erscheinen, von neuem in Leben und Kraft eines Gott verherrlichenden und Israel beseligenden Fortganges aufgehen möge; sich von selbst bescheidend, daß die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes einer ferneren glückseligeren Nachkommenschaft aufbehalten sei. Denn Moses wußte beides wohl, daß die Erscheinung des wahrhaftigen und ewigen Versöhners und Mittlers erst nach Jahrhunderten erfolgen werde, und: daß die erst alsdann beginnende und endlich gewiß erfolgende, allsiegende und allsegnende Vollendung des mit Israel zum Segen aller Völker der Erde angefangenen Werkes Gottes die Herrlichkeit des Herrn, die Herrlichkeit des Heiligen in Israel sei.

Vom heiteren Hinschauen in die Zukunft und Ewigkeit, wenn Gott sein Werk vollenden, seine Herrlichkeit in seiner Heiligkeit offenbaren, und durch Jesus Christus Alles in Allem sein wird, kehrt der Blick des betenden Propheten in die Gegenwart und zu des eigenen Herzens- und Lebens-Bedürfniß getröstet zurück; bittend, daß die Freundlichkeit Jehovah's, seines Gottes, über Israel walten, es erquicken und segnen, und das Werk des eignen Lebens eines jeden Einzelnen fördern wolle. Glaube, Liebe, Hoffnung, Heiligung, immer frohere Bereitschaft auf die Ewigkeit konnte er hier, wo weder Ackerbau noch tausend andere, eigentlich also genannte Beschäftigungen des menschlichen Lebens stattfanden, um so mehr, vor Mißdeutungen sicher, nach einer Eigenthümlichkeit seiner Sprache, das Werk unserer Hände nennen.

Wenn wir nun hier abbrechen müssen — nicht ohne Furcht, daß wir in der Kälte dieses Morgens dem einen oder dem andern unter euch schon zu lange geredet haben — so laßt uns, als hätten wir alle sogenannten erbaulichen Anwendungen, die man verständiger und wahrhaftiger Weise aus diesem Psalm herleiten kann, gehört, sie alle, in feinem und gutem Herzen bewahrend, in die Welt und das Leben mitnehmen, alle vereint in dem erneuerten Eindruck von der Nichtigkeit dieser Welt und dieser Zeit, und von der unendlichen Wichtigkeit der Ewigkeit mit ihrem Wohl und Weh, in dem tiefen sehnenden Verlangen, daß die Freundlichkeit und Leutseligkeit unsers Gottes in Christo Jesu über uns walten, uns leiten und lehren, warnen und rathen, trösten und segnen wolle, und daß unter Leiden und Trübsal, unter Mühe und Arbeit das Werk unsers Lebens durch Licht und Kraft des heiligen Geistes mit jedem Tage dieses Jahres der Ewigkeit mehr entgegen reifen möge.

V.

1 Sam. 16, 7.

„Aber der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an."

Wie die heilige Schrift überhaupt von geistigen und himmlischen Dingen in menschlicher Sprache und in Bildern der sichtbaren irdischen Welt redet, und nicht anders konnte, wenn sie von Menschen verstanden sein wollte; so redet sie auch menschlich von Gott. Das konnte sie um so viel unbefangener, sicherer, weiter getrieben thun, weil sie überall Gott in seiner ewigen, unermeßlichen, unaussprechlichen Einzigkeit und Unvergleichbarkeit mit allem Geschöpflichen und mit allem Endlichen darstellt, wie Er ewig, unendlich, unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig ist, und was das Sittliche und das Gute betrifft, allein gut; wie Er auch *allein weise*, allein mächtig, allein heilig *ist, allein Unsterblichkeit hat, in einem Lichte wohnt, wozu kein Mensch kommen kann, von keinem Menschen gesehen und keinem Menschen sichtbar. Bei einer solchen* Gotteslehre brauchte nicht

als er. Sterben und sterben sehen, begraben und begraben werden, das war dort in der arabischen Wüste das Alltägliche und Gewöhnliche, in einer Fülle wie das sonst also Tag für Tag, Jahr für Jahr nimmer der Fall ist. In einem Zeitraume von achtunddreißig Jahren waren 603,550 Männer bis auf zwei gestorben; die Frauen und Kinder gar nicht mitgezählt, und alle Sterbefälle bei Männern, Frauen und Kindern in dem zahlreichen Stamme Levi nicht mit gerechnet. So mußte das tägliche Leben fast in allen Familien und Haushaltungen die düstere Gestalt und den dumpfen Ton eines fortwährenden Todtengeschäftes gewinnen.

Von dieser überschwänglichen Sterblichkeit ergriffen und durchdrungen, erhebt Moses sich selbst und sein Volk aus dem Staube und Grauen des Todes mit dem Glauben an Gott und dem Leben, das aus Gott ist, betet und lehrt beten: Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder! Dein Urtheil ist es, will der sagen, daß alle Lebendigen dem Tode unterworfen sind; aber du hast sie nicht für den Tod gemacht, hast sie nicht vergeblich geschaffen für das Nichtige und zur Vernichtung; was in dieser sterblichen Staubhülle lebt, empfindet, denkt, liebet, hoffet, nach Gott und Ewigkeit sehnet, das ist dein, dir verwandt, und unsterblich, und du wirst mit der Allmacht, womit du diesen Staub belebtest, ihn einst wiederbeleben, wirst sagen: Kommt wieder, Menschenkinder! und im Leben darstellen, die der Tod scheinbar vernichtete. Damit spricht er verhüllt und leise, aber doch unverkennbar deutend, in Ton und Geist des Gesetzes, oder des Alten Testamentes, den Glauben des ewigen Lebens und die Hoffnung der Auferstehung aus.

Aber, fügt er hinzu, aber tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Deines Rathschlusses Vollendung, unsers Glaubens Weg und unserer Hoffnung Ziel: Wiederherstellung, Auferstehung, ist nicht zu ermessen mit menschlichem Maße; denn du zählst nicht nach Augenblicken und Stunden, rechnest nicht, wie wir, nach Tagen und Wochen. Was uns wie eine Ewigkeit dünkt: tausend Jahre, — dir sind sie wie ein Tag, und zwar wie der gestrige, der bereits verschwunden ist, und den nun Ein schneller Gedanke fassen und überschauen kann — ja wie drei oder vier Stunden der Nacht, die dem Schlafenden unbeschreiblich schnell entschwunden sind. Welch eine nichtige Nichtigkeit ist es dagegen um alles menschliche Wesen und Leben hienieden! Ewiger Gott, wie nichtig lässest du im Staube der Erde den Menschen

...n, den du doch aus dem Staube der Erde und des Todes wieder ...ollen willst zu ewigem Leben! Du lässest sie dahinfahren, ... achtetest du ihrer nicht. Ihr Erdendasein ist vergleichbar dem Strome, der unaufhaltsam dahinströmt, und dem Schlafe, der ... schnell vorüber, und wenn er vorüber ist, dem Erwachten wie ein ...tiger Gedanke dünkt; und ist vergleichbar dem Grase das so ... verblühet, das in der Frühe und Kühle des Morgens, getränkt ... erfrischt vom Thaue der Nacht, lieblich und kräftig blüht, aber ... in der Schwüle des Mittags matt und welk sich neigt, und am ...ende verwelkt, ausgelebt unter der Sense fällt und verdorret.

So ist es mit allem menschlichen Dasein und Leben auf Erden, zu allen Zeiten, unter allen Völkern, in allen Ländern. Dort aber waltete über das haufenweise Dahinsterben der Menschen, und zum Theil im besten Alter, im kräftigsten Leben, etwas Besonderes, worauf der Psalm zurückkommt, wenn er fortfährt: Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsre Tage dahin, durch deinen Zorn. Das gotteslästerliche Murren und der an allen Gottesverheißungen verzagende, alle Gottesverheißungen wegwerfende Unglaube, dem sich das Volk ergab, als es aus dem Munde jener lügenhaften Menschen die Beschreibung des Landes hörte, das es einnehmen und worin es seine Ruhe finden sollte, diese Missethat, der ein solcher rächender Zorn, ein solcher vertilgender Grimm folgte, die das unwiderrufliche Urtheil des Todes wider sich erhielt, daß das ganze Geschlecht von zwanzig Jahren an und darüber, das die Wunder Gottes beim Auszug aus Aegypten gesehen, nicht in das Land der Verheißung hineinkommen, sondern in der Wüste sterben solle, und zwar in einem Zeitraume von vierzig Jahren, blieb doch bei der großen Menge des Volks eine unerkannte Sünde. Erst fürchtete man sich, und als man sich von dem ersten Entsetzen und Schrecken erholt hatte, da entschuldigte und beschönigte man das, und machte aus dem, was nach dem göttlichen Urtheil eine Missethat war, ein leichtes sündliches Vergehen. — So ist manches unter den Menschen eine unerkannte Sünde; aber der Wahrhaftige und Gerechte, der aller Welt Richter ist, wird nicht nach menschlicher Meinung, sondern nach dem innern Wesen, Werth und Unwerth der Dinge entscheiden. Darum sagt Moses: Unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Wo die Sünde und die Schuld des Volks eine unerkannte Sünde blieb, da wurde sie auch mit der Zeit vergessen. Du aber, will Moses sagen, ver-

gissest ihrer nicht; je weniger wir sie der Wahrheit gemäß erkennen und uns selbst darüber richten, um so viel mehr bleibt sie im Lichte deiner Erkenntniß in ihrer ganzen Größe und Argheit, und unwiderruflich geht dein Urtheil über uns in Ausführung, daß wir hier in der Wüste sterben müssen: unsere Tage fahren dahin durch deinen Zorn, nicht durch andere natürliche Ursachen, wie sich das leichtsinnige Volk, das seiner Schuld vergißt und dem seine Missethat eine unerkannte Sünde ist, so gern bereden möchte.

In dem Maße wie die Missethat des Volks, wodurch es sich zum Tode in der Wüste versündigt hatte, ihm selbst eine unerkannte Sünde blieb, konnte es allmälig des göttlichen Urtheils darüber vergessen, und obgleich es dieses Urtheil alle Tage in furchtbarer Allgemeinheit vor seinen Augen ausgeführt erblickte, doch nach dem unbegreiflichen Leichtsinn des menschlichen Herzens, sich mit einer Ausnahme schmeicheln, als werde nun doch bald das häufige Sterben aufhören, doch nicht buchstäblich alle, die in dem bestimmten Alter aus Aegypten gezogen, in der Wüste dahinsterben — und so fehlte es denn bei dieser Unbußfertigkeit, bei diesem Mangel an gerechtem Gerichte über sich selbst auch an Ernst der Besserung, an jener weisen, strengen, sorgfältigen Benutzung der unsichern und auf jeden Fall so kurzen Lebenszeit, die man von diesem Geschlechte bei diesen täglichen Erfahrungen hätte erwarten sollen. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz, sagt Moses. Wie in einem Gespräche die Zeit so schnell und so leicht in einer gewissen Behaglichkeit vergeht, ohne daß man die Folge der Minuten und Stunden bemerkt, und dann plötzlich inne wird, daß schon ein ganzer Abend vorübergegangen sei — so, will Moses sagen, leben wir dahin, als hätte es nirgend Eile, nirgend Ernst und Noth, als wäre uns die Zeit vollauf zugemessen, sagen mehr, als wir thun, sprechen mehr, als wir leben und im Leben in Werk und That ausrichten. Es ist ein tiefer lebendig wahrer Ausdruck: Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz; sowohl die Leere, das Gehaltlose und Eitle des menschlichen Lebens bezeichnend, als auch den Leichtsinn und die Sorglosigkeit, womit in solchem leeren Leben der Mensch der Ewigkeit entgegengeht.

Bei jenen Israeliten in der Wüste war das um so viel mehr auffallend, weil sie, in einer Art und Weise wie andere Menschen nicht, ihre Jahre zählen konnten, und das möglichst höchste Ziel ihres Alters in einer Bestimmtheit vorher wußten, die sonst bei den Menschen nicht Statt findet. Unser Leben, sagt Moses, währt siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre. Wer zwanzig Jahre alt war, als er Aegypten verließ, der konnte nicht älter werden als sechzig Jahre; wer dreißig Jahre alt war,

ste siebenzig, und wer Aegypten im vierzigsten Jahre verlassen
e, konnte achtzig Jahre alt werden, wenn er das höchste Ziel er-
ste. Die älteren Männer, die beim Auszuge aus Aegypten schon
zig oder siebenzig Jahre alt waren, waren größtentheils in den
en ersten Jahren des Aufenthalts in der Wüste gestorben. So
nte nun jeder mit jedem Jahre, das in der Wüste verlebt war,
len und rechnen, wie viele Jahre er noch zu leben habe, auf den
ll daß er die vierzig Jahre, die Gott zum Aufenthalt in der Wüste
immt, alle durchleben sollte. Ob aber dieser Fall bei ihm eintre-
, oder ob er heute noch oder morgen, oder über wenige Tage ster-
n werde, das blieb ihm verborgen. Waren etwa, als dieser Psalm
schrieben wurde, von jenen vierzig Jahren schon fünf und dreißig
rübergegangen, so konnten alle die Menschen, die von zwanzig Jah-
n an und darüber Aegypten verlassen hatten, wissen: das höchste
as wir noch zu leben haben sind fünf Jahre.

Also bei jenen Israeliten in der Wüste die längste Dauer des
ebens siebenzig, und auf's höchste achtzig Jahre! Verhält sich dies
uch bei uns im Ganzen (wie schon gesagt) anders, so ist der Unter-
hied für uns nur so viel demüthigender; denn das Folgende ist bei
ns und bei allen Menschen wahr, wie bei jenen: das Köstliche
n dem Leben aller Menschen, das was dem Leben Reiz und Geschmack,
Werth und Gehalt, Süßigkeit und Lieblichkeit giebt, das Begehrte und
Verlangte, um deswillen der Mensch es so fest hält, ist am Ende, im
Lichte der Wahrheit betrachtet, bei allen: Mühe und Arbeit, oder,
voll Beschwerde und Kummer gewesen. Mit Mühe und Anstrengung
muß jedes Gut des Lebens gesucht, gelernt, erworben und errungen
werden, unter viel Mühe und Beschwerde, Sorge, Kummer und Furcht,
im Kampfe mit Widerwärtigkeit und Trübsal muß es erhalten, bewah-
ret, besorget und gesichert werden. Bei weitem das meiste gewährt
dem Menschen, wenn er es nun hat und sein nennen kann, den frohen
Lebensgenuß nicht, den er wünschte, nicht die lautere Freude, die er
sich davon versprach, nicht den stillen Frieden, den seine Seele suchte;
es füllt die Leere in seinem Innern nicht so beseligend aus, als er
wähnte und hoffte. Und wie bald entschwindet es ihm! wie bald ist,
was unter des Lebens kummervoller Beschwerde mit Mühe und An-
strengung gesucht, erarbeitet, erstrebt und errungen wurde, entschwun-
den — entflohen wie Traum und Schatten! Denn wie das irdische
Leben selbst, so auch jedes Gut des Lebens — es fährt schnell
dahin. Stillstehen, haben, behalten, *gestillt sein* und selig sein im
Besitz und *Genuß des Unvergänglichen ist das* Loos derer, die im
Himmel sind; hienieden fährt Leben und Lebensgut schnell dahin, und
r eilen davon als im Fluge.



: das Leben Israels in der arabischen Wüste in ganz eigner
d in ganz eignem Maße mit ermattender Beschwerde und
ller Mühseligkeit angefüllt war, brauchen wir nicht zu ent-
Um so viel mehr hätte man bei dem Volke einen tiefen
varten sollen, worin es von jener Missethat, die dieses schnelle
erben in der Wüste verschuldet, einen bleibenden demüthigen-
druck behalten, wobei dieselbe keine unerkannte Sünde hätte
önnen. Aber es muß sich doch viel Leichtsinn und viel ge-
ses sicheres Dahinleben in seiner Mitte gefunden haben; denn
lagt: Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest?
er fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Und
betet er: Lehre uns unsere Tage zählen, auf daß
ug werden! Nach dem, was wir im Vorhergehenden bemerkt
bedarf diese Bitte hier keiner Erklärung; es kann von uns
versehen werden, daß jene Israeliten in der Wüste viel eigent-
ire Lebenstage zählen konnten, als andere Menschen. Weil
s dort etwas besonderes war, das bei allen andern Menschen,
nicht in gleicher Art ein Ziel des irdischen Lebens gesetzt und
igt ist, auch nicht in gleichem Maße Statt finden kann, so hat
deutsche Uebersetzung den Sinn der Bitte ausgedrückt, wie er
n Zeiten, bei allen Menschen, die Gott fürchten und weise sein
sich finden soll, und sich äußern muß in einem solchen Be-
n, daß wir sterben müssen, das uns wahrhaftig klug
indem es uns treibt und stärkt, Herz und Verlangen von der
glichkeit los zu machen, und der Ewigkeit zu leben.

Mit trostvollem Bekenntniß und Lobe Gottes hat der Mann
begonnen, dann, mit dem ganzen Israel sich eins fühlend,
s Prophet, aber als ein anderer gemeiner Israelit, im tiefsten
der Sünde und des Elends tief und kummervoll geklagt; aber
endet er nicht; die Klage wandelt sich bald in große Bitte
Glaubens und großer Erkenntniß. Wie mit Elend beladen,
n Tode niedergebeugt, das Volk in der Wüste unter Leichen
er Gräber freudenlos, jammervoll, als ein Geschlecht das, wie
anderes Menschengeschlecht, seine Lebenstage zählen kann, um
wandelt — es ist doch Gottes Volk, Israel, das Volk,
er der Ewige angefangen hat, sich in seiner Heiligkeit zu offen-
und womit er zum Segen aller Völker, aller Länder und alle
sein großes Werk der Beseligung begonnen hat. Gott ist doch
ilige in Israel. Israel kann nicht untergehen um des Na
iner Heiligkeit willen; sein Name Jehovah bürgt den Sünder
erben Gnade, Heil und ewiges Leben. Sich fühlend in di
ltnisse mit Gott in seiner Heiligkeit, betet er nun, wie

seiner Empfindung das Menschliche mehr vorherrschte
he, die Sünde und das Elend stärker hervortrat, als
Wahrheit des Heiligen in Israel, nicht betete: Jeho-
dich doch wieder zu uns, Jehovah, spricht er,
ien Knechten gnädig! (Laß dich gereuen des Elends
ns deiner Knechte wegen.) Fülle uns frühe mit
ade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein
enlang. Mag es denn noch Jahre oder Tage lang
wird doch ein frohes, ein seliges Leben sein, weil es ein
deiner Gnade ist.
als ob mit dieser Bitte schon ein neues Licht der Gnade
des Betenden Seele erquickt und erheitert habe, fährt er fort
chtlicher zu bitten: Erfreue uns nun wieder, nachdem
ns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück
en. Was aber konnte dort, nach solchen Leiden, für Menschen
Moses, in dieser Welt noch ein Erfreuendes sein? Was konnte
sein, das dort, in der Wüste, die wenigen Tage oder Jahre dem
ten des Propheten, und jedes frommen Israeliten noch einen neuen
eiz und Werth hätte ertheilen, und von ihnen würdig geachtet wer-
en können, darum solche schreckliche Dinge, solche Heimsuchungen und
Gerichte überlebt zu haben, und das ihnen die Bitterkeit des Todes
n der Wüste versüßen konnte? Das fügt Moses sogleich hinzu, wenn
er fortfährt zu bitten: Zeige deinen Knechten dein Werk, und
deine Herrlichkeit ihren Kindern! Es ist nur Eins, das, ehe
er diese Welt verlassen soll, noch in dieser Welt als zu neuem Leben
erweckt, in neuem lebendigen Fortgange zu erblicken seine Seele ver-
langt; worüber Israels Sünde und Elend eine Hülle gebracht hatte,
worunter es in seinem Leben und Fortgehen nicht erkannt werden
konnte: das Werk Gottes, das Eine, das vorzugsweise Gottes
Werk heißt und ist, in einem Sinne, worin es kein anderes Werk
Gottes giebt, das Eine, womit alle andere Werke Gottes zusammen-
hängen, um deswillen sie alle Wesen und Dauer haben, wozu hin sie
alle als zu ihrem Ziele gerichtet sind und streben, zu dessen Ausfüh-
rung die Welt geschaffen, alle Zeiten bestimmt, und alle Begebenhei-
ten und Ereignisse abgemessen sind: die Versöhnung der Sünde und
Aufhebung des Todes, und die Vereinigung der ganzen vernünftigen
Schöpfung in ein Königreich der Gerechtigkeit und Liebe unter ein
sichtbares Oberhaupt, dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, dem
vollendeten Menschensohne Jesu Christo, dem Mittler zwischen Gott
und Menschen, und *in und mit dem allen die nur* darin mögliche be-
seligendste Offenbarung Gottes in seiner Heiligkeit. Dieses Werkes
Fortgang wünscht Moses zu sehen, als an dessen Ausführung durch

alle Jahrhunderte der Ewige sich will erfinden lassen, als den der sein Wort hält, und der sein Werk vollendet; weshalb er sich im Blick auf dieses Werk und die gewisse Vollendung desselben den Namen gegeben: Jehovah, der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's. Die Religion Israels war von den Patriarchen her, niemals ohne die Erkenntniß Christi. Ohne den Blick dieser Erkenntniß wäre jedes Opfer ohne Sinn, und als ein sinnloses äußerliches Werk Gotte ein Gräuel gewesen. Die heilige Schrift belehret uns ausdrücklich, daß Moses, schon in Aegypten, die Erkenntniß Christi so hoch geachtet, daß ihm die Schmach Christi, die Schmach der Erwartung eines solchen Mittlers, Königs und Hohenpriesters der Menschheit theuerer gewesen als alle Schätze Aegyptens. So hat er denn auch das Werk Gottes, dem er zu seiner Zeit in der Welt dienen mußte, wie vor und nach ihm nur sehr wenige andre, nicht gedacht, ohne den Blick des Glaubens und der Erwartung auf Christus, den Erfüller und Vollender des Wortes und Werkes Gottes. Darum bittet er für sich und seine Zeitgenossen, daß ihnen, nachdem sie unter demüthigendem Gerichte und Elend so lange geschmachtet, das Werk Gottes, das gewissermaßen ihrem Auge verschwunden sei, neu erscheinen, von neuem in Leben und Kraft eines Gott verherrlichenden und Israel beseligenden Fortganges aufgehen möge; sich von selbst bescheidend, daß die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes einer ferneren glückseligeren Nachkommenschaft aufbehalten sei. Denn Moses wußte beides wohl, daß die Erscheinung des wahrhaftigen und ewigen Versöhners und Mittlers erst nach Jahrhunderten erfolgen werde, und: daß die erst alsdann beginnende und endlich gewiß erfolgende, allsiegende und allsegnende Vollendung des mit Israel zum Segen aller Völker der Erde angefangenen Werkes Gottes die Herrlichkeit des Herrn, die Herrlichkeit des Heiligen in Israel sei.

Vom heiteren Hinschauen in die Zukunft und Ewigkeit, wenn Gott sein Werk vollenden, seine Herrlichkeit in seiner Heiligkeit offenbaren, und durch Jesus Christus Alles in Allem sein wird, kehrt der Blick des betenden Propheten in die Gegenwart und zu des eigenen Herzens- und Lebens-Bedürfniß getröstet zurück; bittend, daß die Freundlichkeit Jehovah's, seines Gottes, über Israel walten, es erquicken und segnen, und das Werk des eignen Lebens eines jeden Einzelnen fördern wolle. Glaube, Liebe, Hoffnung, Heiligung, immer frohere Bereitschaft auf die Ewigkeit konnte er hier, wo weder [illegible]rbau noch tausend andere, eigentlich also genannte Beschäftigungen [illegible]*nschlichen Lebens* stattfanden, um so mehr, vor Mißdeutungen [illegible]*ch einer* Eigenthümlichkeit seiner Sprache, das Werk un[illegible]*de nennen.*

Wenn wir nun hier abbrechen müssen — nicht ohne Furcht, wir in der Kälte dieses Morgens dem einen oder dem andern euch schon zu lange geredet haben — so laßt uns, als hätten alle sogenannten erbaulichen Anwendungen, die man verständiger wahrhaftiger Weise aus diesem Psalm herleiten kann, gehört, sie in feinem und gutem Herzen bewahrend, in die Welt und das mitnehmen, alle vereint in dem erneuerten Eindruck von der Nichtigkeit dieser Welt und dieser Zeit, und von der unendlichen Wichtigkeit der Ewigkeit mit ihrem Wohl und Weh, in dem tiefen sehnenden Verlangen, daß die Freundlichkeit und Leutseligkeit unsers Gottes Christo Jesu über uns walten, uns leiten und lehren, warnen und strafen, trösten und segnen wolle, und daß unter Leiden und Trübsal, unter Mühe und Arbeit das Werk unsers Lebens durch Licht und Kraft des heiligen Geistes mit jedem Tage dieses Jahres der Ewigkeit mehr entgegen reifen möge.

V.

1 Sam. 16, 7.

„Aber der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an."

Wie die heilige Schrift überhaupt von geistigen und himmlischen Dingen in menschlicher Sprache und in Bildern der sichtbaren irdischen Welt redet, und nicht anders konnte, wenn sie von Menschen verstanden sein wollte; so redet sie auch menschlich von Gott. Das konnte sie um so viel unbefangener, sicherer, weiter getrieben thun, weil sie überall Gott in seiner ewigen, unermeßlichen, unaussprechlichen Einzigkeit und Unvergleichbarkeit mit allem Geschöpflichen und mit allem Endlichen darstellt, wie Er ewig, unendlich, unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig ist, und was das Sittliche und das Gute betrifft, allein gut; wie Er *auch allein weise*, allein mächtig, allein heilig *ist, allein Unsterblichkeit hat*, in einem Lichte wohnt, *wozu kein Mensch kommen kann, von keinem* Menschen gesehen und *keinem Menschen sichtbar. Bei einer solchen* Gotteslehre brauchte nicht

hinter jedem Worte, das in menschlicher Weise von dem göttlichen Wesen geredet wurde, kleinlich und ängstlich hinzugefügt zu werden, daß das verstanden werden müsse wie sich's ziemt, so, daß es in Harmonie bleibe mit jener Lehre von Gott; es verstand sich von selbst. Doch unterläßt die heilige Schrift nicht, in ihrem Unterrichte von Gott sich gegen das Menschliche zu verwahren, zu wehren und zu hindern, daß nichts Menschliches, insofern es der Sünde und Leidenschaft schuldig und der Unwahrheit und dem Irrthum unterworfen ist, Gott angedichtet und beigemessen werde. Da ist ihr Göttliches und Menschliches so wenig einerlei, daß sie vielmehr das Göttliche dem Menschlichen entgegen stellt. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge', alle Menschen aber sind nach ihrem Ausspruch Lügner; Gott, ein Licht, in dem keine Finsterniß ist. Schon Hiob sagt zu Gott: Hast du denn auch fleischliche Augen, oder siehest du, wie ein Mensch siehet? (Kap. 10, 4.) Mit welcher verneinenden Frage er sagen wollte: Du hast ja keine fleischlichen Augen und siehest nicht, urtheilest und handelst nicht wie ein Mensch. Die göttliche Rede selbst bezeuget: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern, soviel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. (Jes. 55, 8. 9.) Und unser Herr, Jesus Christus, der ausgegangen vom Vater in die Welt gekommen war, und das göttliche Wesen kannte wie keiner, setzt Menschliches und Göttliches einander entgegen, wenn er tadelnd dem Petrus auf seinen menschlich gut gemeinten Rath antwortet: Du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.

Zu solchen Stellen der heiligen Schrift gehört auch der göttliche Ausspruch, den wir E. A. so eben vorgelesen haben: Nicht wie ein Mensch siehet; denn ein Mensch sieht was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Da wird nicht nur überhaupt eine Eigenthümlichkeit der göttlichen Ansicht des Menschen ausgesprochen, sondern sie wird der menschlichen entgegengestellt; die menschliche Art und Weise wird als nicht zureichend, als Gott nicht geziemend und Gott fern verworfen. Wenn der Mensch das Aeußere sehe, und das Aeußere allein, so sehe Gott das Innere; wenn der Mensch Gestalt, Angesicht, Wort und That zum Grunde seines Urtheils lege, so sehe Gott das alles nicht; er sehe das, was dem allen vorhergeht, was die Miene des Angesichts bildet und woraus das Wort und die That hervorquillt, den unsichtbaren, aller menschlichen Ansicht mit undurchdringlicher Nacht verhüllten Grund des menschlichen Wesens, das [illegible]. Ohne noch in den Sinn dieses göttlichen Ausspruchs tiefer [illegible]drungen zu sein, fühlen wir uns alsobald von der Gotteswürdig-

Erhabenheit desselben ergriffen, fühlen den unermeßlichen Abstand des Menschlichen und des Göttlichen, und merken ohne weiteres in unserer Seele einen Eindruck von der Herrlichkeit des allwissenden Gottes, der sieht, was alle Menschen nicht sehen, und was alle Götzen der Heiden nicht sahen, das unsichtbare, das unergründliche Herz, das uns in unserm eignen Wesen in seiner Tiefe nicht bekannt ist. Wenn wir aber auf Veranlassung und Zweck bei diesem göttlichen Ausspruch, auf das Geschichtliche, das ihn umgiebt, so wird er uns noch wichtiger, gewinnt an Belehrung und Anwendbarkeit. Für unsern Zweck wird es hinreichen, wenn wir von diesem Geschichtlichen das Folgende bemerken.

Saul war König in Israel; aber er blieb der Mensch nicht, der er war, ehe er König wurde. Er erfüllte die Bedingungen nicht, unter denen er König geworden war; er fing an in einer Weise zu regieren, die mit der Eigenthümlichkeit der Verfassung und Bestimmung Israels unvereinbar war, und die Theokratie am Ende vernichten mußte. Und wie überhaupt, wenn der Mensch das Heilige weggeworfen und das Göttliche zertreten hat, nichts mehr da ist, wodurch dann das Bürgerliche und das Menschliche gegen seine Willkür und Leidenschaft gesichert werden könnte; so ging es auch bei Saul: er wurde gewaltthätig und tyrannisch. Der Prophet Samuel, der ihn zum Könige gesalbet, und der, ein treuer Mensch, sich der Anhänglichkeit an ihn, den er früherhin als einen Mann von großen Anlagen und edlem, frommem und menschlichem Sinn lieb gewonnen hatte, nicht so bald entschlagen konnte, trauerte über Sauls Verfall und Verlust. Da sprach der Herr zu seinem Propheten: Wie lange trägst du Leid um Saul, den Ich verworfen habe, daß er nicht König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Oel, und gehe hin, ich will dich senden zu dem Bethlehemiten Isai; denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen König ersehen. (Vs. 1.) Samuel gehorchte und ging hin, und ladete den Isai und seine Söhne zu einer Opfermahlzeit. Als sie hereintraten, richtete er seinen Blick auf den ältesten, der der größeste und ansehnlichste unter Isai's Söhnen war, den Eliab, und dachte, dieser sei vor dem Herrn sein Gesalbter. Da vernahm er den göttlichen Ausspruch: Siehe nicht an seine Gestalt, in dieser schönen Gestalt ist keine schöne Seele, noch seine große Person, in dieser großen Person ist kein Herz voll großen Bedürfnisses und kindlicher Demuth; ich habe ihn verworfen; denn nicht wie ein Mensch siehet, sehe ich, *wähle ich, erhebe* und erniedrige ich; ein Mensch *siehet, was vor Augen ist,* der Herr aber *siehet das Herz an. Da rief Isai den Abinadab,* und ließ ihn vor *Samuel übergehen. Der Prophet sprach:* Diesen hat der Herr auch

nicht erwählet. Eben so ging es bei dem dritten: Samma; da ließ Isai seine sieben Söhne vor dem Propheten vorübergehen und dieser sprach: Der Herr hat deren keinen erwählet. Nicht ohne Befremdung über diese sonderbare Lage der Sache fuhr er dann fort: Sind das die Jünglinge alle? und vernahm nun in der Antwort des Vaters auf der Stelle eine Bestätigung des so eben vernommenen göttlichen Ausspruchs: Nicht wie ein Mensch siehet; denn ein Mensch siehet, was vor Augen ist. — Isai sagte: Es ist noch übrig der Kleinste, und siehe, er hütet die Schafe — als ob er sagen wollte: Ich wußte wohl, daß der es nicht sein werde, darum habe ich ihn nicht rufen lassen. Voll froher Erwartung erwiederte der Prophet: Sende hin und laß ihn holen; denn wir werden uns nicht setzen, bis er hierher komme. Isai sandte hin, und David kam bald und trat daher, wie die Geschichte sagt, bräunlich mit schönen Augen und guter Gestalt, und alsobald vernahm Samuel den göttlichen Befehl: Auf, und salbe ihn, (diesen Kleinsten) denn der ist es!

So wurde also David in der Eigenschaft des Kleinsten unter seinen Brüdern zum Könige gesalbt. Doch war es bei ihm die körperliche Kleinheit eben so wenig, die ihn zu dieser Würde erhob, als es bei seinem ältesten Bruder die körperliche Größe war, die ihn von dieser Würde ausschloß. Wer die Sache so nehmen wollte, als sei David schon um deßwillen, weil er dem Leibe nach der Kleinste war, zum König gesalbt, der würde gerade die Urtheils- und Handlungsweise Gott zuschreiben, der er widersprach und die er verwarf, als Samuel schon durch den Anblick der körperlichen Größe und Stärke des Eliab sich geneigt fühlte zu glauben, dieser möge es sein, den der Herr erwählet habe. Die körperliche Größe und die körperliche Kleinheit that hier eben so wenig zur Sache, als sonst Reichthum und Armuth und vornehmer und geringer Stand in dieser Welt. „Nicht wie ein Mensch!" heißt es; Gott aber würde menschlich, irdisch, fleischlich sehen, urtheilen, wählen, handeln, wenn Größe oder Kleinheit, Reichthum oder Armuth, hoher oder niedriger Stand in dieser Welt auf seiner Wage des Menschenwerths Gewicht geben oder nehmen könnte.

In dem ganzen Zusammenhange dieser Stelle wird uns also historisch-symbolisch dasselbe dargestellt, was die heilige Schrift sonst auch im dunklen Worte der Räthsel und Gleichnisse des Himmelreichs und im ausdrücklichen Worte der Lehre uns offenbart; und wir sollten nicht nur überhaupt wissen, daß Gott nicht das Aeußere, sondern das Innere, nicht die körperliche Gestalt und Kraft, sondern das ...rz ansiehet; wir sollten zugleich auch erfahren, welche Eigenschaft Herzens bei ihm am höchsten gilt, welche Art der Gesinnung im

en er **am meisten** liebt. Im geschichtlichen Sachbilde sagt die dasselbe, **was unser** Herr sagt: Wahrlich ich sage euch: Unter die **von Weibern** geboren sind, ist nicht aufgekommen, der grö- i, **denn Johannes,** der Täufer; der aber der Kleinste ist im ielreich, **ist größer, denn** er (Matth. 11, 11.). Und wer da will Vornehmste **sein, der** sei euer Knecht (Kap. 20, 27.). Oder, i er, **beantwortend** die Frage seiner Jünger: Wer ist doch der este im **Himmelreich?** ein Kind zu sich rief, es in ihrer Mitte tellte **und sprach:** Wer sich selbst erniedriget, wie dies Kind, der der Größeste **im Himmlreich** (Kap. 18, 4.). Oder, wenn die hei- Schrift **von Gott** sagt: Wer ist wie der Herr unser Gott? der so hoch **gesetzet hat,** und auf das Niedrige siehet im Himmel und Erden (**Ps. 113, 5. 6.**).

Der **aufmerksame** und kundige Leser der heiligen Schrift wird an aber **bei dieser Stelle** noch mehr denken, und unter andern die- es: Sind **in keines** Menschen Geschichte die Umstände als von ohn- gefähr so **erfolgt anzusehen;** ist dabei vielmehr auf das Walten einer göttlichen **Fügung zu** achten, wenn dieses auch oft sehr verhüllt ist, und wenn **gleich die** menschliche Eigenmächtigkeit, Thorheit und Lei- denschaft **dies leise,** linde Walten oft fast zurückdrängt, so ist gewiß in dem **Leben eines** Menschen, der in der ganzen Menschengeschichte keinen **Bedeutenderen** über sich hat, der erwählt war, etwas zu sein, das ihn **unter dem** ganzen Menschengeschlechte ewig auszeichnet und einzig **macht, Nichts** wobei nicht eine weise, belehrende, bedeutungs- reiche, göttliche Fügung Statt gefunden hätte. In dem Leben dieses Mannes, der sich am höchsten fühlte, als er zu Gott sagte: Du hast deinem Knechte von fernem Zukünftigen geredet, und mir die Hoheit zugedacht nach der Geschlechtsfolge jenes Menschensohnes — der der Welt Heiland und der Welt Herr werden soll — mein Sohn, ob- gleich er mein Herr ist! — in dem Leben dieses Mannes ist der gött- liche Ausspruch: nicht wie ein Mensch (sieht und wählt), der Herr sieht das Herz an; verbunden mit dem geschichtlichen Umstand, daß dieser Mann in der Eigenschaft des Kleinsten unter seinen Brüdern zum Könige gesalbet wurde, von großer, tiefer Bedeutung, und gewiß in keinem geringeren, wie auch in keinem näheren Bezuge geredet, als auf den, dessen königliches Vorbild er sein sollte, der jetzt und ewig aller Herrn Herr und aller Könige König ist, und der als der Kleinste, als der, der freiwillig in Demuth und Liebe der Al- lerniedrigste geworden ist, da er der Allerhöchste war, von Gott erhöhet ist *zu seiner Rechten im Himmel und* gesetzt zum Oberhaupte *der ganzen Schöpfung, und von dem das* heilige Wort sagt: Ein *Jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus* auch war. Welcher, ob er

wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. (Philipp. 2, 5—11.)

Nicht wie ein Mensch siehet. — Des Menschen Ansicht der Dinge und sein Urtheil das daraus hervorgeht ist nicht zuverlässig; denn er siehet nicht genug, sieht nur was vor Augen ist. Und vor Augen ist nur das Materielle, das Irdische, das Vergängliche, das Schatten ähnlich ist und doch auch alsobald verschwindet. Die Wurzel aller Dinge ist im Verborgenen, im unsichtbaren Innern, wohin des Menschen Blick nicht dringt; und darum hat es immer Leute gegeben, die gesagt haben: In dem was vor Augen ist, sei keine Wahrheit. Auch ist der Mensch selbst gegen die Dinge dieser Welt so gestellt, daß er auch sie nur gewissermaßen, nur so viel sein gegenwärtiger Zustand erfordert, nur von einem gewissen Standpunkt aus erkennen kann: etwas zu weit entfernt von den Gegenständen, verlieren sie Verhältniß und Gestalt, und das Große wandelt sich in Kleines; dem Auge zu nahe gebracht, wird das Feine grob, und das Zarte plump, und Alles verliert Lieblichkeit und Anmuth. Siehet aber der Mensch bei den sichtbaren und materiellen Dingen nur die Oberfläche, ohne das Wesen der Dinge selbst zu erkennen, wie sollte er in das Innerste und in die Tiefe eines geistigen und unsterblichen Wesens hineinschauen? Nicht einmal die Hülle eines solchen Wesens und die Umgebung die es sich schafft, vermag er richtig zu würdigen.

In dem was vor Augen ist, in dem Angesichte des Menschen, in seinen Gebehrden, in seinem Benehmen, in seinem Thun und Wirken ist zwar ein Widerschein des Inwendigen und Verborgenen, das daraus einigermaßen erkannt und beurtheilt werden mag; aber auch dies vor Augen liegende siehet der Mensch nicht gerade, nicht einfach und also nicht richtig. Er ist bei seinem Sehen nicht frei, nicht unbefangen; er bringt seine Vorurtheile, seinen Irrthum, seine Leidenschaft mit, und es ist so wenig die Schuld dieser Dinge, wenn sie von ihm nicht recht angeschaut und gewürdigt werden, als es überhaupt [illegible]chuld der Dinge nicht ist, wenn sie angesehen durch ein gefärbtes [illegible]n fremder Farbe, oder, angesehen durch ein falschgeschliffenes [illegible] verschrobener Gestalt erscheinen.

Nicht wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Wenn dem, was vor Augen ist, das Herz entgegen gestellt wird, so ist es derselbe Gegensatz, der auch sonst in dem Körperlichen und Geistigen, in dem Offenbaren und Verborgenen, in dem Auswendigen und Inwendigen Statt findet; und wenn da das Erste als unzureichend, als keine volle Erkenntniß gewährend und zu keinem wahrhaftigen Urtheil führend verworfen, das Letzte aber als der eigentliche Gegenstand der göttlichen Anschauung des Menschen hervorgehoben wird, so geht daraus für uns zur Lehre hervor:

1) daß wir bescheiden und anmaßungslos in Hinsicht auf alle menschliche Wissenschaft und Erkenntniß, vor allen Dingen aber bescheiden und ohne Anmaßung sein sollen in unserm Urtheil über den Menschen, dessen verborgenen Grund wir nicht sehen und nicht kennen. Ist die Wurzel und die Wahrheit aller Dinge, die Seele und das Leben aller Wesen im verborgenen, und sehen wir nur das was vor Augen ist, so soll uns das überhaupt bescheiden machen in allem, wo sich es handelt von Wahrheit und Irrthum, und wir sollen es für thöricht achten, auf menschliche Wissenschaft und Erkenntniß so groß zu thun und damit zu prahlen, als hätten wir den Grund aller Dinge erforscht, oder das innere Wesen der Dinge selbst vor Augen und die Wahrheit in unserer Hand. Bei dem was vor Augen ist, wollen wir uns selbst sagen, da brauche deine Augen; brauche Verstand und Nachdenken bei allem was Sache dieser Welt ist, nur vergiß nicht die Beschränktheit des menschlichen Blicks, und daß über die äußerste Grenze desselben hinaus manches liegt, das du nicht siehest, das aber darum doch da ist, obgleich du es nicht siehest. Und damit du in dem, was einer andern Welt angehört, was unsichtbar, geistig, himmlisch, ewig ist, nicht leer ausgehest, und doch auch gesichert bleibest gegen menschliche Täuschung und phantastischen Aberglauben, so halte dich in dem Allen kindlich und demüthig an Gottes Wort. In allem, was Sache dieser Welt ist, kann der Mensch mit seinem Auge, mit Vernunft und Nachdenken weit genug kommen; und in Allem, was unsichtbar, geistig, himmlisch, göttlich ist, kann er für seinen gegenwärtigen Zustand weit genug und tief und hoch genug kommen mit Gottes Wort, auf dem einfachen Wege des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung. Vor allen Dingen aber sollen wir aus diesem Grunde, um der Unzulänglichkeit der menschlichen Ansicht und Einsicht willen, vorsichtig und ohne Anmaßung sein in der *Beurtheilung des Menschen*; Billigkeit, *Gelindigkeit, Liebe da allezeit vorwalten lassen*, nicht gern über *den Werth oder Unwerth eines Menschen* entscheidend absprechen, und *in dem Herzen, das Gott siehet und kennet*, und das wir nicht s

und nicht kennen, lieber Gutes als Böses, lieber eine gute als eine schlechte Absicht vermuthen.

2) Weil wir uns aber doch alles Urtheils über den Menschen nicht enthalten können, und auch nicht sollen, insofern der Mensch das Bemerkens- und Beurtheilungswürdigste in der Welt ist, so sollen wir uns bestreben, mehr nach göttlicher als nach menschlicher Weise zu urtheilen; sollen das immer weniger auf unsere Schätzung und Beurtheilung des Menschen Einfluß haben lassen, was Gott nicht ansiehet, und unsern Blick mehr richten auf das, worin sich das Herz des Menschen offenbaret. Es kann unmöglich für unsere eigene Besserung ohne Erfolg bleiben, wenn wir uns gewöhnen, bei der Beurtheilung Andrer immer weniger zu sehen auf Reichthum und Armuth, auf hohen oder niedrigen Stand, auf berühmten oder unbekannten Namen, auf ansehnliche oder unansehnliche Gestalt, auch nicht auf angeborne glänzende Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der Natur; aber mehr und mehr auf das was Zeugniß giebt vom Glauben und Unglauben, von Liebe und Selbstsucht, von Demuth und Stolz, von Verlangen nach Gott und ewigem Leben und von bedürfnißloser Sattheit in dem Schein- und Schattenwesen der Vergänglichkeit.

Endlich 3) liegt hier für uns die Lehre, daß wir alles, einzig oder doch großen Theils nur auf das was vor Augen ist gegründete, menschliche Urtheil über den Menschen gering achten, und groß achten das göttliche Urtheil, das gegründet ist auf die göttliche Erkenntniß der verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens. Harre des Tages wollen wir uns sagen, da Gott das Verborgne der Menschen richten wird, durch Jesum Christum (Röm. 2, 16.). Uns selbst und Andern wollen wir sagen: Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren (1 Kor. 4, 5.).

VI.

1 Sam. 16, 7.

„Aber der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an sei[n] ... seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es ... Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen

tliche Ausspruch, den wir E. A. so eben vorgelesen ha-
h heute vor acht Tagen der Gegenstand unsrer Betrach-
ir konnten damals den letzten Theil desselben mit unsern
ım berühren, und mußten die Entwicklung und Anwen-
erhabnen, tiefen, gotteswürdigen Wortes: Der Herr
Herz an; für diese Stunde zurückbehalten.
Wort gehört zu jenen, die ohne alle gelehrte und scharf-
wicklung alsobald verstanden werden, und doch eine solche
Tiefe des Sinnes und der Erkenntniß in sich fassen, daß
gliche Entwicklung derselben immer nur auf der Oberfläche
zu dem Worte: Der Herr siehet das Herz an, spricht
Erkenntniß und eine Ueberzeugung aus, die zu dem unter-
den Wesen, zu dem tiefsten Grunde und zu dem hellesten Lichte
eligion der Wahrheit, oder der Gottesverehrung im Geiste und
Wahrheit gehört; denn es liegt darin der Gedanke und die Er-
niß einer den Menschen allgegenwärtig umgebenden Gottheit, der
immer und nirgends entfliehen mag, vor deren Auge er das ver-
gne Inwendige seines Wesens mit keiner Hülle bergen und ver-
len kann, und die zu suchen und zu finden, ihr nahe zu kommen
d sein Herz ihr ausschütten, seines Lebens Last und seiner Seele
loth ihr klagen zu können, er nicht über Berg und Thal und Meer
nd Land hier oder dorthin wallen und pilgern müßte, die ihm so nahe
t als das Bedürfniß seines eignen Herzens. Zugleich aber auch die
dee einer unbestechlichen Gottheit, deren Blick und Urtheil durch nichts
Aeußerliches, das nicht der Mensch selbst ist, getäuscht und irre geleitet,
nd zur Gunst oder Ungunst unedel, menschlich bewogen werden könnte.
In den Religionen des Irrthums, da hat der Mensch, unwürdig, das
sündliche menschliche Wesen auf die Gottheit übergetragen, und meinet
nun, sie werde sein gleich wie er selbst: nur das Aeußre ansehend, be-
fangen von Schein und Schatten, beweglich zur Gunst oder Ungunst durch
Glanz und Schimmer, durch Gabe und Geschenk, durch Fasten und
Opfer, und also bestechlich in ihrem Urtheil. Die Religion des alten
Israels aber war Religion im Geiste und in der Wahrheit, weil man
da wußte: das Opfer macht das Herz nicht gut und nicht Gott gefäl-
lig; aber das Herz macht das Opfer gut und Gott gefällig; denn
Gott siehet das Herz an. Wenn im Herzen kein Opfer ist, kein Glaube,
keine Demuth, kein Dank, keine Liebe, keine Zucht, so ist auch eine
Hekatombe kein Opfer, und das ärmste was der Arme darbringt ist
Ihm angenehm, wenn Wahrheit in dessen Opfer ist, denn Er siehet
das Herz an.

Der Herr siehet das Herz an — ist dieselbe große Wahr-
heit und tiefe Erkenntniß, die der Sohn Gottes in den Tagen seines

Wandels auf Erden den Seinigen so unauslöschlich tief in Verstand und Herz zu prägen suchte, daß sie die herrschende Grundempfindung ihres Lebens bilden sollte, wenn er, eben so einfach als erhaben, zu ihnen redete von dem Vater, der in das Verborgene schauet, und dem das verborgenste Innre des Herzens und Lebens, das kein Menschenauge siehet, geheiligt sein soll. Z. B. wenn er sagt: Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht thut vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel (Matth. 6, 1.); und dann, weil alle Gerechtigkeit in einer dreifachen Richtung, in einem dreifachen Wohlverhalten: gegen den Nächsten, gegen Gott und gegen uns selbst, sich lebendig und wahrhaftig beweisen muß, fortfährt: Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen, und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepreiset werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen, und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen, und dein Vater, der in das Verborgne siehet, wird dir's vergelten öffentlich (V. 2—6.). Ferner: Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgne sieht, wird dir's vergelten öffentlich (V. 16—18.). Was der Mensch nicht siehet und nicht sehen kann, das sieht Gott: das Innere, das Verborgne des Herzens; denn in dem verborgnen Inneren ist des Lebens Grund und Wahrheit, wie unsichtbar in dem sterblichen Leibe die unsterbliche lebendige Seele. Was gar kein Inneres, gar keine dem Menschen unsichtbare Verborgenheit und Tiefe hat, wo alles so auf der Oberfläche liegt, daß selbst der menschliche Blick es anschauen und überschauen kann, das ist eine leere Nichtigkeit, vergleichbar einem Körper ohne Seele. Es soll mehr *in uns sein innerlich, als* äußerlich an uns scheint. Wir sollen das *Verborgne und Innerste unsers* Wesens, eben um deswillen weil kein *[...]icher Blick da hineindringt*, so halten, so bilden, so ordnen, so

igen als Menschen, die es sich bewußt sind, daß ein all-
tesauge da hineinschaut, und denen es anliegt, daß dies
mit Gnade und Wohlgefallen da hineinschauen möge. Das
, und ohne das ist keine Wahrheit.

der Mensch dieser Wahrheit des Wesens nachstrebt und
erwirkt, so wird er bald gewahr, daß in dem Worte und
miß: Der Herr sieht das Herz an, ein Ernst liegt, der
tsinn neben sich duldet, eine Schärfe, die dem verwöhnten
chmeichelnden Herzen wehe thut, und daß es ein fast uner-
Licht zur Erkenntniß seiner selbst mit sich führt; er merkt
dem, was das Wort Gottes von dem Worte Gottes sagt:
t Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein
dig Schwert; und durchdringet, bis daß es scheidet Seel' und
h Mark und Gebein; und ist ein Richter der Gedanken und
des Herzens (Hebr. 4, 12.). Menschen hingegen, die hie und
Buchstaben der Religion ergreifen, und daraus für die in ih-
r liegende Lust zur Lüge eine Nahrung bereiten, können dies
n großen Leichtsinn mißbrauchen, wenn sie den Mangel alles
was in ihrem Wesen und Leben nicht mangeln sollte, genug be-
uben, wenn sie sich auf ihr Herz berufen, und gewissermaßen
arüber zum Zeugen nehmen, indem sie sagen: Der Herr siehet
rz an! ohne alle Demüthigung, mit einer Dreistigkeit und Ver-
eit, als ob das allsehende Auge in ihrem Herzen jedes Gute
lle sähe, das bis jetzt ihrem Leben gefehlt hat. Und das
Menschen, die aus ihrem ganzen Leben vielleicht kein einziges
es Glaubens, nicht Eine Arbeit der Liebe, und nicht Eine Ge-
r Hoffnung aufweisen mögen, womit sie ein feines und gutes
nd die Wahrheit ihres Christenwandels beweisen könnten. Wir
Alle Ursache zu erschrecken vor dem Worte: Gott siehet das
n! und wir haben auch Alle Ursache uns über dies Wort mehr
niger zu freuen als über alles, was uns die Welt geben und
kann; es kommt an auf Wahrheit und Aufrichtigkeit.

Der Herr siehet das Herz an. Welches Herz wird er
n mit Wohlgefallen? Ein solches, worin ein würdiges, edles,
nschliche Natur ehrendes Bedürfniß rege ist, und also noch mehr
erz, worin das heiligste und höchste aller Bedürfnisse, das mehr
n andres die menschliche Natur ehret, und wenn es gestillet wird,
wie ein andres die menschliche Natur beseliget: das im Bedürf-
ich Gott und Unsterblichkeit lebt, *das sich nimmer zufrieden ge-
nn, ohne Gott in der Welt zu sein.* Ist das höchste Gebot,
heiligste Wohlverhalten, ist die süßeste Seligkeit das: Gott lie-
r ganzem Herzen und ganzer Seele und von ganzem Gemüth

und aus allen Kräften; so wird dies Einzige, Größeste und S
nur dem gelingen, und nur der wird's erreichen, dem tiefes B
niß und unablässiges Verlangen das Innerste seines Wesens u
bens in beständiger Richtung auf Gott erhält; und Gott kan
ein Herz lieben, worin von diesem Größesten und Seligsten mi
Bedürfniß und Verlangen der erste Keim und Anfang vorhand
Wie möchte er aber ein Herz lieben, das, ich will nicht sagen,
Bosheit und alles Hasses, alles Neides und Argwohns voll, voll
Gedanken und schlechter Lüste ist, ich will nur sagen, das heut
morgen und alle Tage des Lebens voll Tand und Eitelkeit ist,
schauet und suchet, und begehrt und gelüstet nach jeder gleißenden
tigkeit, und ohne Wahrheit, ohne Hoffnung, ohne Trost, ohne
in der Welt satt, in Elend und Vergänglichkeit sich zufrieden
Dies Bedürfniß für das Heilige und Göttliche, dies Verlanger
Gott füllte Davids Herz, da er noch als ein froher Hirtenjü
hinter seiner Heerde wandelte, und nachher als er der Mann
auf den die Augen seines Volks gerichtet waren, und er es
daß ein Thron das Ziel seines Weges sei; und füllte es auch d
er, ein von seinen Feinden gefürchteter und von seinem Volke ver
glückseliger König, auf diesem Throne saß. Das konnte ihm die
nie verdämmern, verwirren, entreißen. In Gott ist Alles, und
ist Nichts ohne Gott! Lauter oder leiser spricht in allen Lagen
Lebens dies heilige Bedürfniß in ihm: Nach dir Herr verlanget
(Ps. 25, 1.) Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so s
meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nac
lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich G
Angesicht schaue? (Ps. 42, 2. 3.)

In diesem Bedürfniß und Verlangen nach Gott soll das
des Menschen, der Gott gefallen will, ganz sein; nicht halb u
theilt. Ein getheiltes Herz ist ein falsches Herz; das liebet
nicht. Sein Verhältniß mit Gott soll dem Menschen das erste
wertheste, das heiligste sein; nicht eine Nebensache, woran er all
tage oder alle Sonntage einmal denkt; sondern das, was unw
bar den Einen Tag wie den andern seine Seele füllt und sti
verborgen sein Leben richtet und leitet, sein Herz und sein Leb
frischet und erquickt und stillet und heiligt. Dann wird das He
frommes Herz, und das Leben wird ein frommes Leben; denn
wird es ein Wandel vor Gott und mit Gott und in Gott dur
Glauben. Und so findet sich denn das in solchem Herzen, w
...lige Schrift uns zu allererst zur Antwort giebt, wenn wir f
... wird vor allem ein menschliches Herz Gott, der das He
... wohlgefällig machen? Seine Augen, antwortet sie, seine

nach dem Glauben. Und wieder sagt sie mit großer Bestimmt-
) Entscheidung: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu ge-
denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben (wenn's
) wäre, daß er es aus dem Wissen haben könnte, so sollte er,
er seinen Vortheil verstände, solchem Wissen ausweichen), daß er
und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner ist.

Gott ist ein Licht ohne Finsterniß, er ist in seinem ganzen We-
lauter Wahrheit; so kann ihm denn auch nur der aufrichtige
mich gefallen. Darum sagt David: Ich weiß, mein Gott, daß du
s Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm (1 Chron. 30,
7.). Bei dem Lichte, das von Gott ausgeht, wird alle Finsterniß
ll, auch die Finsterniß unsers eignen Wesens; in diesem Lichte müs-
sen wir unser Herz kennen lernen, und es so wie es ist dem göttlichen
Blicke darstellen. Alle Verhüllung, alle Beschönigung, alle Selbstrecht-
fertigung ist vor Gott, der den innersten Grund unsers Wesens sieht,
eben so widrig, als dem menschlichen Auge ein besudeltes Gewand.
Wenn der Pharisäer auch viel weniger gesündigt hätte als der Zöll-
ner, so wäre er doch mit seinem von Gott und Gottes Gesetz und
Willen abgewendeten und auf die Untugend und Sünde anderer Men-
schen hingerichteten Blicke und mit dem Gedanken und Worte schmutzi-
ger Selbstgenügsamkeit und häßlich lügenhafter Selbstrechtfertigung:
Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, ein Gräuel
vor Gott; indeß das Herz des sündigen Zöllners, das in reuiger An-
erkennung eigner Sünde und Schuld sich ihm mit dem tiefgefühlten:
Gott sei mir Sünder gnädig! dargestellt, ihm in seiner Aufrichtigkeit
und in seinem Glauben so lieb und werth ist, daß er es nicht unbe-
gnadigt von sich lassen kann. Der Herr siehet das Herz an, prüfet
das Herz, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Und: dem Aufrich-
tigen läßt er es gelingen! (Spr. Sal. 2, 7.) das aufrichtige Herz
läutert er mehr und mehr, und leitet es weiter und weiter, von einer
Erkenntniß seiner selbst zur andern, von einer Erkenntniß Gottes zur
andern, und immer tiefer hinab zur Demuth und Liebe und eben da-
mit zu Gott, der die allerdemüthigste Liebe ist.

Gott siehet das Herz an — und im Allgemeinen darf man
sagen: Er siehet aller Menschen Herz, wie sie auch sein mögen, mit
Gnade und Barmherzigkeit an; denn er ist barmherzig und gnädig
und geduldig und von großer Güte und Treue, und in seiner Heilig-
keit ist er bedacht, die traurigen Herzen zu trösten, die verwundeten
Herzen zu heilen, die gedemüthigten *Herzen zu erquicken.* Gott nimmt
heilige *Rücksicht auf des Menschen* Herz und Herzeleid.
Er giebt besondere Leiden des menschlichen Herzens, die zum Theil
aus an sich schuldlosen Neigungen und Empfindungen des menschlichen

rvorgeben. Können wir nicht in das Herz unsers Näch-
, so können und sollen wir doch auf sein wundes, betrüb-
des Herz Rücksicht der Menschlichkeit und Liebe nehmen.
den Israeliten: Die Fremdlinge sollt ihr nicht drücken,
isset um der Fremdlinge Herz! Du bist ein Mensch, und
ja doch auch um das menschliche Herz wissen! um seine
und Empfindungen, um sein Weh und Leid, sein Anhan-
ehnen, sein Trauern und Grämen, in diesen und jenen
n, unter solchen und solchen Ereignissen und Umständen —
ber um des Herzens Leid und Weh, o, so habe Geduld
eise dagegen Schonung und Güte, und verschulde dich nicht
eit und Härte am wunden Herzen des Trauernden und
denn der Herr siehet das Herz an!
Herr siehet das Herz an! dessen freue dich, wenn du
Schönheit, keines Reichthums, keiner Ehre zu erfreuen hast,
angels dieser Dinge willen oft weniger freundlich, weniger
g angesehen wirst als andere, denen diese Dinge verliehen
eide diese darum nicht; ihretwegen wirst du an dem, was
was ewig ist und ewig ein menschliches Herz mit Frieden
füllen kann, nicht verkürzt. Freue dich, daß Gott, der
icht ansiehet, das Herz ansieht, und heilige ihm dein Herz,
weihe zu einem Tempel seines heiligen Geistes, den er mit
en schmückt, mit seinem Lichte erleuchtet, wo seiner Ruhe
den waltet und seiner Heiligkeit Lob ertönt.
dein Herz verkannt, hart und falsch beurtheilt, durch
Argwohn verletzt, will man dir die Liebe, die Treue, die
die Festigkeit, die du doch hast, nicht zutrauen — so tröste
daß Gott das Herz ansieht und zu seiner Zeit den
Unwerth aller Menschenherzen offenbaren wird. Mit die-
heitern Erkenntniß stelle dein Gemüth alsobald zufrieden
Verkennung, allen Argwohn, alle falsche Beurtheilung, und
damit über allen Verdruß und alle Verstimmung.
aß vor allem ihr Betrübten und Traurigen es in's Herz
im Herzen bewahrtet, bis es zum heilenden Balsam und
neubelebenden Gotteskraft darin werde, daß Gott das Herz
daß er das leidende und trauernde Herz mit Erbarmen
ansieht, und es in seiner Heiligkeit trösten, erquicken und
! Das wird eurem ganzen Leiden eine andere Richtung,
Art und Weise geben; es wird euch im Glauben tiefer
in der Geduld stärken und euch das gelassene stille Harren
hr werdet für alle menschliche Theilnahme dankbar sein
freuen; aber ihr werdet sie nicht fordern, weniger be-

wenn sie euch nicht so wird, als ihr es sonst wünschtet,
Mangel derselben nicht so betrübt werden; ihr werdet mehr
weniger **klagen**; ihr werdet mehr dulden, aber auch mehr
werdet **still sein**, bis euch das Licht wieder aufgeht von dem
und **Barmherzigen**. Ich will euch trösten, wie einen seine
stet, **hat Gott** gesagt; und kann wohl eine Mutter mit ei-
en **Sohn mütterlicher** tröstend und inniger Liebe versichernd
Gott, **der Herr**, mit einer gläubigen, trauernden Seele re-
n er sagt: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen,
sich **nicht erbarme** über den Sohn ihres Leibes? und ob
bigen **vergäße**, so will ich doch deiner nicht vergessen (Jes.

ielleicht ist einer oder der andere unter uns, der, wenn er
hen sollte, wie ihm innerlich ist, etwa sagen würde: Mir ist
ohl dabei, daß Gott das Herz ansiehet; ich müßte in Heuche-
) und todt sein, wenn ich mir die Unreinheit und Sündlichkeit
Herzens verhehlen wollte; wie komme ich dazu, daß ich nicht
rschrecke bei dem Worte, daß Gott das Herz ansieht, daß ich
rüber freue, und es mir ein Licht werde, das mich erhelle, eine
, die mich erquicke, ein Balsam, der mich heilt? Wer so mit
rnst des ganzen Herzens fragt, dem wollen wir in eben solchem
antworten, und wollen ihm eine wahrhaftige und zuverlässige
rt geben, also: Der Apostel, der an der Brust des Herrn lag,
seine Unterweisung zur Seligkeit damit an, daß er sagt: Der
Gottes ist in der Welt erschienen als das Leben der Menschen;
iben ihn gesehen, mit ihm gewandelt und ihn gehört, und das
Verkündigung, die wir von ihm gehört haben und euch verkün-
daß Gott ein Licht ist, und in ihm ist keine Finsterniß. So
gen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in
niß, so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit. So wir aber
hte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft
einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns
on aller Sünde. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so
ren wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir
nsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns
inden vergiebt, und reiniget uns von aller Untugend. So wir
wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner,
in Wort ist nicht in uns (1 Joh. 1, 5—10.). Siehe, das ist
leg, zu einem Herzen zu gelangen, *das Frieden* mit Gott hat
reude an *Gott, weil Gott es liebet; und es* ist dazu von An-
nie ein anderer Weg gewesen, — er ist aber damals aus dem
r *und Dunkel in das helle Licht* des Tages, und aus der

Enge in die Weite gebracht, daß alle Welt ihn wandeln möchte.
sen Weg kannte und wandelte auch David, darum spricht er:
du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgnen liegt; du lässes
wissen die geheime Weisheit. Entsündige mich mit Ysop, daß i
werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Schaffe in mir,
ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. V
mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geis
von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudig
enthalte mich (Ps. 51, 8—14.). Das verstehen die Leute nich
da meinen, der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, sei n
Lehrmeister gewesen, gewesen — und jetzt sei er nur noch ein
Figur der Rede in veralteter Dogmatik und Lehre. Du aber
daß er das Licht und das Leben der Seele ist, und außer ihı
Licht und kein Leben in der ganzen Schöpfung, und so halte di
Tage wahrhaftiger und inniger an Ihm. Er hat nicht gered
gelehrt vom reinen Herzen, wie wir und andere Menschen davon
und lehren, die es selbst nicht haben und andern auch nicht gebe
nen: Er, der Herr, der das Herz ansiehet, Er kann und will
Frieden geben dem Herzen, das nach Frieden sich sehnt, und R
geben dem Herzen, das nach Reinheit schmachtet. Denn er h
macht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, und na
er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst,
sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, und ist nu
ewig bleibende Hohepriester der Menschheit, der, da er ein unver
liches Priesterthum hat, völlig selig machen kann alle, die durc
zu Gott kommen; darum erschrecken wir nicht mehr, darum
wir uns, daß Gott das Herz ansieht.

VII.

Psalm 48, 15.

„Dieser Gott sei unser Gott, immer und ewiglich. Er führe
wie die Jugend."

Wir haben eine Zeitlang die Geschichte der Apostel und
die Geschichte der ersten christlichen Kirche betrachtet, wie s
Leben und die Liebe Gottes und Jesu Christi so reic
offenbarte. Was wäre es doch, wenn wir bei allen

ḫtungen nicht das in unserm Herzen haben und sie nicht damit
:n könnten: Dieser Gott ist unser Gott! und nicht bei
Blick auf unsere Zukunft und auf die künftige Geschichte der
ḫheit und des Christenthums, -- entgegen jedem täuschenden An-
und jedem nur an der Oberfläche weilenden Gedanken: da sei
es auch auf Gottes Seite anders geworden, wie auf der Seite
Menschen manches anders geworden ist; es sei nicht mehr ein sol-
Leben des Allein- und Ewiglebendigen, nicht mehr eine solche
und Heiligkeit des Alleinheiligen, nicht mehr diese Wahrheit,
t und Fülle des Wahrhaftigen, Allmächtigen und Allgenugsamen
ms sagen könnten: Dieser Gott ist unser Gott, nicht nur heute,
t es auch immer und ewiglich! Eben die im neuen Testa-
te enthaltene Geschichte und das daraus hervorgegangene zum Be-
en große Geheimniß der Gottseligkeit, das den Pfeiler und die
ndfeste der Wahrheit bildet: Gott geoffenbaret im Fleische (1 Tim.
16.), war es, was dem Blicke des heiligen und erleuchteten Israe-
n der Vorzeit vorschwebte, wenn er an den früheren Offenbarun-
ı und Verheißungen Gottes und an den Anstalten seiner Heiligkeit,
: sie in Israel vorhanden waren, seine Seele gelabet hatte, und
n, auf die Zukunft und die Ewigkeit hin gerichtet, in Glauben und
offnung selig, sich selbst sagte: Dieser Gott ist unser Gott
ımer und ewiglich!

Das sagt doch wohl jedem sein eignes, wenn auch noch dunkles
efühl, daß es etwas Uebergroßes sein müsse, wofür ein Mensch die
nze Welt nicht nehmen sollte, in der Wahrheit zu sich selbst sagen
: können: Gott ist mein Gott, und er wird es sein in Ewigkeit!
onnte aber das als ein hinreichender Trost, als eine siegende Kraft
nd als eine beseligende Hoffnung in der Wahrheit schon im Schat-
n des alten Bundes des Israeliten Seele erfüllen; mit wie viel mehr
ieblichkeit, Leben und Kraft soll es in der Klarheit des neuen und
igen Bundes das Gemüth des Christen erfüllen? Lasset uns gern
nd mit Andacht in dieser Stunde dabei verweilen, ob es uns viel-
icht gesegnet würde — dem Einen, der ohne Gott und ohne Hoff-
ung in der Welt ist, daß er, solcher erbarmenswürdigen Armuth und
eere und solcher qualvollen Ungewißheit und Finsterniß müde, sich
uwende zu dem, der allen gnädig, sich aller erbarmet und sich fin-
en läßt von denen, die ihn suchen, — und dem Andern, daß er mit
och mehr Ueberzeugung und Freude nicht in die Welt hinein rühmen,
er gen Himmel hinauf bekennen möge: *Gott, du bist mein Gott,*
nd du wirst es sein in Ewigkeit!

Der Psalm, der mit dieser großen Erkenntniß und Ueberzeugung
ehrt, gehört wahrscheinlich zu den Gesängen, die von den Korah

ten zum ersten Mal öffentlich gesungen wurden, als unter Davids nunmehr festgegründeter Regierung das heilige Zelt und damit der symbolische Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes in die Stadt Jerusalem, und durch den unteren Theil derselben hindurch nach dem oberen Theile, den man die Stadt Zion nannte, gebracht und getragen wurde. Das war für das ganze Volk etwas Heiligfeierliches, Hochfestliches und Erfreuliches; es gehörte zu den größesten Begebenheiten seiner Geschichte und war eine der höchsten Handlungen, die bis dahin in dem öffentlich-kirchlichen oder religiösen Leben Israels Statt gefunden hatten. Denn erst mit dieser Handlung erhielt das seine vorläufige irdische Vollendung, was nach der Befreiung aus Aegypten am diesseitigen Ufer des arabischen Meeres so feierlich ausgesprochen war: Bringe sie hinein, und pflanze sie auf dem Berge deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast; zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat. Jehovah wird König sein immer und ewig (2 Mos. 15, 17. 18.). Das Gemüth solcher Israeliten, wie David, Assaph, Heman u. a., die die Symbole des israelitischen Heiligthums und die bildlichen Handlungen seines Gottesdienstes verstanden, die sagen konnten: Du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgnen liegt; du lässest mich wissen die geheime Weisheit (Ps. 51, 8.), war dabei hinaufgerichtet zu einer Jerusalem, die droben ist, zu einem himmlischen Salem und einer ewigen Friedensstadt, wo sie, nach überstandenem Tode, in ewigem Leben, unter den Offenbarungen und Mittheilungen der Heiligkeit Gottes seiner Herrlichkeit sich freuen würden.

Nach dem Maße des alten Bundes und nach der dort obwaltenden Nothwendigkeit, das Irdische und Zeitliche stark hervor- und das Himmlische und Ewige zurücktreten zu lassen, durfte dergleichen in öffentlichen Reden und Psalmen nur angedeutet werden. Da aber das Volk seine Propheten nicht für Dichter hielt, bei denen man es, eben um des Dichtens und der Kunst willen, mit der Wahrheit des Ausdrucks eben so wenig genau nimmt, als man auch nicht dafür hält, mit ihren Ausdrücken eigentlich etwas beweisen zu können; da das Volk seine Propheten und Psalmisten für heilige, vom heiligen Geiste Gottes angehauchte und erleuchtete Männer hielt, von denen der heilige Geist der Offenbarung und Weissagung geflohen sein würde, wenn sie mit lügenhaften, nichtsbedeutenden Bildern, und mit willkürlichen, abgeschmackten Uebertreibungen von göttlichen und himmli[illegible]ngen hätten lehren und singen wollen, so wurden solche An[illegible] nur mit so viel mehr Aufmerksamkeit wahrgenommen, und [illegible]zig und flach wie möglich, sondern so schwer, so reich, so [illegible], so weit als die Sprache es nur zuließ, aufgefaßt und

.. Der gemeinste Israelit würde sich dem zufolge geschämt
ı einem Gesange, welcher der öffentlichen Verehrung Gottes
dienen mußte, den Ausdruck: Dieser Gott ist unser
mmer und ewig! in seinen Gedanken so zu umschreiben,
sechs, sieben oder acht Jahre oder Jahrzehnde des irdischen
länger nicht! — er würde geglaubt haben, sich damit einer
Profanität schuldig zu machen, und alle Wahrheit, alle Zuver-
, alles Gottesgeistige in den Propheten zu leugnen und zu
n. Wie der Unterrichtetste und der Unwissendste im Volke es
lich verstanden, was ihnen in den Psalmen von der Allmacht,
Allwissenheit, von der Allgegenwart, ja, so weit eines jeden
:niß reichte, auch buchstäblich und eigentlich verstanden, was ih-
diesen heiligen Gesängen von Gottes Gerechtigkeit und Heilig-
eugt wurde; so verstanden sie es auch eigentlich, faßten es buch-
auf, und glaubten es mit Ahnung und Freude des ewigen
, daß Gott nicht auf das flüchtige Heute und Morgen eines
llen zeitlichen Zustandes, dessen Ziel an und für sich Grab und
ung ist, seiner Menschen, seiner Israeliten, zu denen er sich in
theuren und herrlichen Offenbarungen, Verheißungen, Anstal-
d Thaten seiner Heiligkeit herabgelassen habe, daß er vielmehr
istig, buchstäblich, eigentlich ihr Gott sei immer und ewig!

Der Israelit glaubte also, daß er um seines Verhältnisses wil-
r Gott ewig leben werde; daß die Absichten der ewigen Liebe
mit dem Einzelnen und mit Israel im Ganzen, weder in den
und Jahren, noch in den Jahrhunderten und Jahrtausenden
de erreicht und erfüllt werden könnten; ihr Ziel sei eben ein
ünde und Tod freies, ewiges Leben. Erst wenn das erreicht
, fange die Vollendung an, die ihrer Natur und Bestimmung
in Ende haben könne.

Darum heißt es auch: Auf daß man davon verkündige
:n Nachkommen, daß dieser Gott sei unser Gott immer und
vergl. Vs. 14.). Traurige Verkündigung! wenn die Nachkom-
:nken mußten: Ach, es sind ja leere Worte! es wird uns in
unwahrem Sinne verkündigt als einst unsern Vorfahren. Sie
icht mehr! Was hat es ihnen geholfen, daß sie einst waren,
ıß sie Gott gefürchtet und ihm vertrauet haben? — Nein, diese
ıdigung konnte nur dann Sinn und Werth haben, wenn die
mmen wußten: Unsere Väter *leben, obgleich* sie nicht mehr
auf Erden. *Sie haben nicht aufhören können* zu sein, um ih-
Verhältnisses willen mit Gott; sie haben nicht sterben
weil Gott ihr Gott war. Sie sind nicht bei uns; aber sie

sind bei Gott, und wir kommen zu ihnen, indem wir zu Gott kommen, der auch unser Gott ist immer und ewig.

Wie aber, wenn jemand zu David oder einem andern Israeliten gesagt hätte: Wie sprichst du doch! — Gott unser Gott immer und ewig? Und siehe, der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Ja, er ist in seinem Leben wie Gras, blühet wie eine Blume auf dem Felde; aber wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr (Hiob 14, 1. 2. Ps. 103, 15. 16.). Wohl, würde er geantwortet haben; aber über den zertretenen Grashalm wird Frühlingsluft wehen und er wird von neuem hervorsprossen, und der erneuernde, verjüngende Lebensodem des Allmächtigen wird die abgefallene Blume von neuem leben und blühen machen. Laß es sein, daß wir hier hinwegschwinden, daß hier nicht unsers Bleibens Stätte und keine bleibende Jerusalem hienieden ist; wir suchen die wahrhaftige, die droben ist. Der Gott, der in dieser irdischen und bildlichen Jerusalem angebetet wird, ist unser Gott immer und ewig: Er führt uns über den Tod!

Er führt uns über den Tod. So lauten die Wörter, die in unsrer deutschen Uebersetzung gegeben sind; — er führet uns wie die Jugend, wenn man den hebräischen Text ohne Veränderung so nimmt, wie er in den gewöhnlichen Ausgaben der Bibel sich findet, und wie wir denselben ursprünglich aus den Händen der jüdischen Nation erhalten haben. So diese Stelle zu übersetzen, ist daher auch nichts Neues, sondern etwas ganz Altes. Viele gelehrte und einsichtsvolle Ausleger alter und neuer Zeit haben so übersetzt.

Also: Von dem Irdischen auf das Himmlische, und aus der Zeit in die Ewigkeit hinschauend, nicht im zeitlichen Sichtbaren, im ewigen Unsichtbaren das Ziel erblickend, als mit einem seligen und herrlichen: Hinauf die Herzen! schließt der Festgesang des alten Israels, eben so lieblich als groß: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig; er führt uns über den Tod! Es ist dieselbe himmelvolle Zuversicht, die überall des heiligen Propheten Seele erfüllte, und die er auch in andern Psalmen so schön ausgesprochen hat. Z. B. „Und ob ich schon wandre im Thale der Todesschatten, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich“ (Ps. 23, 4.). Wenn das Evangelium des neuen und ewigen Bundes, wodurch der große Todesüberwinder und Lebensfürst, *Jesus Christus*, Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, des ewigen Lebens Hoffnung und Zuversicht uns hell und klar in die Seele spricht, so spricht es die nicht aus als ein

ı den früheren Zeiten der Welt denen, die doch Gott er-
ja, von Gott erkannt sind und Zeugniß überkommen
ıe ihm wohlgefallen, gemangelt hätte; es weiset uns viel-
s zurück, was die Heiligkeit Gottes vom Siege über den
er Wiederherstellung aus dem Tode, Hoffnung und Zuver-
wigen Lebens gebend, einst schon im Schatten des alten
redet und verheißen hat: Der letzte Feind, der aufgehoben
der Tod. Wenn dies Verwesliche wird anziehen das Un-
he, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit; dann
ird erfüllet werden das Wort, das (im N. T.) geschrieben
1 Kor. 15, 26. 54.) — auch dies Wort heiliger Glaubens-
icht, das zu allen Zeiten aus dem Herzen frommer Israeliten
Christen als Summe alles Bekenntnisses und aller Hoffnung gen
mel ertönt ist: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig; er
rt uns über den Tod, — und jene Verheißungsworte des alten
des: Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten.
d, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein
os. 13, 14.). Er wird den Tod verschlingen ewiglich (Jes. 25, 8.).
- Konnte sich aus solchen Verheißungsworten Gottes schon bei Is-
el das frohe Auferstehungswort bilden: Deine Todten werden leben,
d mit dem Leichnam auferstehen (Jes. 26, 19.); wie viel mehr im
uen Bunde der herrliche Siegesgesang der Vollendung: Der Tod
t verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo
t dein Sieg? Der Stachel des Todes ist die Sünde, und die
Kraft der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den
Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum (1 Kor. 15,
55—57.).

Vielleicht denkt jemand: Das Schlußwort: Er führt uns über
den Tod! steht sehr müßig und überflüssig, wenn so eben unmittelbar
vorher bezeugt worden: Gott ist unser Gott immer und ewig. Darf
und muß dies Wort ganz eigentlich verstanden werden, so ist damit
schon alles gesagt; es ist jedem damit die Ewigkeit schon geöffnet, und
es versteht sich von selbst, daß das Ziel der göttlichen Liebe und Er-
ziehung, die Vollendung der Worte und Wege Gottes, und eben da-
mit auch unser Ziel und unsre Vollendung, nicht diesseits, sondern
jenseits des Todes sei, und wir also von dem Diesseitigen zu dem Jen-
seitigen werden hinüber geführt werden.

Wer so urtheilte, der würde nicht bedenken, daß, wenn auch das
Ziel schon gezeigt und erblickt ist, doch, *und je ferner, höher und herr-
licher das Ziel ist, nur noch desto mehr* Weisung und Warnung nö-
thig sein kann, und mancherlei Trost der Liebe und Ermuthigung, den
sinkenden Muth nie schwinden zu lassen, und an dem Wege voll Nacht

und Tiefe, voll Gedränge und Anfechtung nicht zu verzagen; denn der das Ziel so fern, so hoch und verborgen gestellt, der sei auch auf dem Wege zum Ziele mit dem verlangenden Pilger, und helfe und leite ihn durch des Weges dichteste Finsterniß und durch seine grauenvollsten Abgründe mächtig und sicher hindurch. Es ist nicht so sehr der Unglaube oder Zweifel an der Sache im Ganzen — ob Gott auch sei? ob auch ein Leben nach diesem Leben sei? was, wenigstens unter Israeliten und Christen, als eine Nacht über die Seele der Menschen läge; es kann aber in Betreff Gottes und des ewigen Lebens viel Sorge und Furcht, viel Angst und Zagen in einer Seele sein, die nicht den leisesten Zweifel hegt, daß Gott ist und daß nach diesem Leben ein anderes Leben vorhanden ist. Mancher, wenn er sich darüber aussprechen sollte, würde etwa sagen: Daß Gott ist, bezweifle ich so wenig, als ich an meinem eignen Dasein zweifle, und das Leben nach dem Tode ist mir so gewiß, als das Leben, worin ich jetzt athme; aber es kann mir doch so bange werden über alles, was noch dazwischen liegt. Der Weg ist so weit, — und wenn das auch nicht, es liegt eine Nacht dazwischen, die ist so düster, und eine Kluft, die ist so tief und grauenvoll — o Gott, wer erst hinüber und oben wäre, und alles hinter sich und unter den Füßen hätte, was vorher noch erst muß erfahren und überstanden, gelitten und überwunden werden! Und wenn es auch nichts anderes wäre, als des Todes Angst und Kampf und des Grabes Verwesung und Schauer — wer sollte nicht wünschen, daß eine Gotteshand ihm hinüberhelfen möge? — So empfinden Tausende. So zu empfinden ist natürlich und menschlich. Wer so empfindet, der wird es als eine große Freundlichkeit der Liebe Gottes nehmen, daß sie uns in ihrem Worte nicht nur überhaupt die Versicherung finden läßt, daß Gott unser Gott sei immer und ewig, sondern uns auch noch ganz insbesondere die Versicherung giebt, Er selbst werde uns über den Tod hinüberführen, um jenseit des Grabes immer und ewig unser Gott sein zu können. Und da bei manchem Menschen das eigentliche Sterben, wie es unter gewissen Umständen, Krankheiten, Schmerzen und Aengsten so furchtbar sein kann, es ist, was er am meisten fürchtet; so erscheint die dem heiligen Worte auch sonst eigne, erbarmende Theilnahme an der aus dem menschlichen Elende hervorgehenden Empfindungsweise des menschlichen Herzens auch in diesem Ausspruch, und er wird noch so viel süßer und freundlicher tröstend, wenn wir bemerken, daß er ganz buchstäblich übersetzt eigentlich lautet: Er führt uns über das Sterben.

O daß wir das tief in unsere Seele fassen, und es unter allen *Leiden und Freuden des* Lebens darin bewahren möchten, als ein Heil*s von unschätzbarem* Werth, das dem gefürchteten Sterben sein

, dem Tode sein Bitteres und Dunkles, dem Grabe das
nehmen, und uns helfen kann, auch in dieser Hinsicht nicht
sein wie die andern, die keine Hoffnung haben; vielmehr,
es Sterbens oder des Todes, dennoch in der Gnade Got-
als solche, denen Jesus Christus durch seinen Tod und
stehung vom Tode die Macht des Todes zerbrochen, und
en in ein Entschlafen verwandelt hat, und die es wissen,
en letzten, dunkeln, gefürchteten Weg, wo alle menschliche
ckbleiben muß und nicht mitgehen kann, doch nicht allein
üssen, daß dann Er, der todt war und lebendig geworden
t in die ewigen Ewigkeiten, der die Schlüssel hat des To-
es Todtenreichs, der Herr und Fürst des Lebens, Jesus
elbst mit ihnen sein, und sie gnädig und mächtig führen
r das Sterben und über den Tod. Liegt uns das an, fül-
nsre Seele, so wird es unser Wesen und Leben heiligen.
erlangender, aber auch ruhiger und seliger werden wir mit
e mehr betend streben, und wirkend, duldend, entsagend be-
ieser Gott sei unser Gott immer und ewig. Er führt uns
Tod. Amen.

VIII.

Pred. Sal. 4, 17.

wahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm,
höreſt. Das ist besser denn der Narren Opfer; denn sie wissen
as sie Böses thun."

s köstliche Denkmal salomonischer Lebensweisheit, das uns in
he unter dem Titel: der Prediger aufbehalten ist, gehört
rache und Inhalt zu den schwereren Büchern der heiligen
Was insbesondere den Inhalt betrifft, so liegt die Schwere
wierigkeit desselben in diesem Buche nicht gerade in einer Fülle
d ungewohnter Wahrheit und Lehre, nicht in schwer zu be-
den geschichtlichen Angaben aus alter dunkler Zeit, eben so
n symbolischer und prophetischer Andeutung des Zukünftigen,
erhaupt nicht in einer seltenen, überschwänglichen Erkenntniß
r und *menschlicher, himmlischer und irdischer* Dinge. Das, was
nschen vor Augen ist, und was er unter Händen hat, was in
und um ihn her ist, die Welt und das Leben, menschliches Wol-

len, Sehnen, Suchen, Thun und Lassen, Mühen und Arbeiten, Leid und Freude, der Seele Ruhe und Frieden, und Pein und Qual der Seele, das ist's, womit dies Buch es zu thun hat. Was das Buch so schwer macht, ist zuvörderst die Sprache', wie das schon jeder Leser der deutschen Bibel gewahr werden kann; der freilich sehr verkehrt urtheilt, wenn er die Dunkelheit der Uebersetzung als Schuld und Fehler anrechnet. Es ist ihre Wahrheit und Schönheit. Jede Uebersetzung, worin ein denkender Mensch dies Buch leicht lesen kann, ohne sich an- und aufgehalten zu fühlen, ist untreu und unwahr; denn sie giebt dem der Ursprache unkundigen Leser in Verstand und Herz einen ganz andern Eindruck, als derjenige ist, den das Buch selbst geben wollte und giebt. Es ist sodann die große Eigenthümlichkeit des ganzen Sinnes und Geschmacks, der Gedanken und Empfindungen, der Beobachtungen und Urtheile, die dies Buch erschwert, und daß es in gleichem Maße den Verstand wie das Herz in Anspruch nimmt, mit gleicher Theilnahme von jenem wie von diesem gelesen sein will. Dem kalten klügelnden Verstande, der das Herz getödtet hat, bleibt es unerreichbar; wie es einem vom Verstande geschiedenen, in Gefühlen träumenden und empfindelnden Herzen unverständlich ist. Es will einen Verstand und ein Herz, die nicht erst seit gestern in die Welt und in den Menschen und in das Leben hineingeschauet, und des Wahnes und der Täuschung gewahr geworden, nach Wahrheit und unvergänglichem Wesen zu dürsten und zu suchen angefangen; die in der Erkenntniß göttlicher Wahrheit einen festen Punkt und Grund gefunden haben, von wo aus sie die Nachtseite alles menschlichen und weltlichen Wesens mit Ruhe und Besonnenheit anschauen können, ohne an Welt und Menschheit zu verzagen und an dem Leben zu ermüden, und wohin sie sich immer zurückziehen, gegen die alles umfangende Nichtigkeit hienieden sich erwehren, und mit neuen Gefühlen und Kräften der Unsterblichkeit sich laben und stärken, zurecht weisen und zurecht finden können. Mit einem solchen Menschen will Salomo in diesem Buche sprechen über das, was schwindet und was bleibet, über Weisheit und Thorheit, über das Eine, was Noth ist: daß kein Bleibendes, und keine Ruhe und keine stille lautere Lebensfreude ist, als nur in einem Leben in Gott und mit Gott. Da beginnt er bei der Nichtigkeit der Nichtigkeiten, und geht in einem wunderbar mannichfaltigen, schwer und doch lieblich wechselnden Vortrag, durch Erzählung, Beobachtung, Zweifel und Räthsel, Lehre und Aufschluß, Klage und Lächeln, Leid und Freude bis zu der Ewigkeit der Ewigkeiten, die der Mensch findet in der Furcht Gottes und im Halten an Gottes Wort.

Die Nichtigkeit aller Dinge, womit das Buch tiefklagend anhebt, und deren Bitterkeit durch das Ganze desselben verwebt ist, ist nicht

physische oder natürliche Nichtigkeit, das Vergehen und Hin-
nden aller weltlichen und menschlichen Dinge, sondern auch
) viel mehr die moralische Nichtigkeit, da der Mensch,
wie er könnte und sollte, von Gerechtigkeit und wahrer Weis-
lches die Furcht Gottes ist) geleitet, der Nichtigkeit, worin er
ı befangen steht, sich zu erwehren und sich darüber zu erhe-
ı Sünde und Thorheit geleitet, ihr ganz und gar unterwürfig,
issermaßen selbst eine Nichtigkeit wird, indem er sein Leben
Eitelkeit oder vergeblich lebt, und mit allen seinen Gedanken,
gen, Sorgen, Unternehmungen, Mühen und Arbeiten, mit all'
Wissen und all' seinem Treiben und Suchen, nie das findet
langt, wozu er ursprünglich von der Liebe Gottes bestimmt ist,
as er durch die Offenbarungen und Anstalten seiner Gnade er-
sollte: Ruhe, Freude, ja das ewige Leben selbst. Diese Nich-
hat das Herz des königlichen Welt- und Menschenbeobachters
ssten verwundet und am schwersten belastet. Vor ihrem Selbst-
: will er warnen, vor ihren Täuschungen bewahren. Er geht
rall nach, und findet sie bei Unwissenheit und Wissenschaft, bei
num und Armuth, auf den Richterstühlen und auf den Lehrstüh-
n den Palästen und in den Hütten, auf dem Markte und im
hume. Sie hat alles weltliche und menschliche Wesen durch-
n, und selbst der Tempel Gottes ist ihr nicht unzugänglich
en. Auch das, was aller Eitelkeit und Lüge wehren, aller Nich-
entreißen, ganz und allewege Wahrheit und Leben sein sollte:
gion, Anerkennung eines Verhältnisses mit Gott und wirkliches
im Verhältnisse mit Gott, kann bei der Lügenhaftigkeit der
lichen Natur ein Dienst der Eitelkeit und Lüge, ein Nichtiges
eeres, ein Vergebliches und Todtes werden. Daß sie das nicht
, der Tempel Gottes nicht werde ein Haus des unwürdigsten
s einer Gaukelei, womit man nicht nur seine Phantasie, sondern
Gewissen betrügt und verdirbt, und der Gottesdienst, der in sei-
ganzen Wesen wider die Sünde gerichtet ist, nicht ein Dienst und
förderung der Sünde werde, warnet Salomo vor allem sinnlo-
achmachen und Mitmachen heiliger Dinge und Handlungen ohne
tniß und ohne Verstand, ohne Zweck und ohne Erfolg. Wenn
wo, so soll hier, auf dem Gebiete der Religion, Wahrheit das
Wesen des Menschen beseelen; Wahrheit des Bedürfnisses und
ngens, der Empfindungen und der Gedanken, des Wollens und
ens seine religiösen Handlungen *heiligen, die in sich die ehren-*
en und segensreichsten sind, deren er fähig ist; ohne diese persön-
Wahrheit aber ein verächtliches Spiel, und eine sein Innerstes
ende Gleißnerei werden.

In allem, was Sache und Werk der Religion ist, soll Wahrheit den ganzen Menschen beseelen und alle seine Handlungen durchdringen und leiten. Diesen Gedanken spricht Salomo nicht in dieser Allgemeinheit, er spricht ihn in seiner eigenthümlichen Weise so aus, daß er sogleich irgend etwas Besonderes heraushebt, woran der Mensch merken kann, wie vieles in seinem religiösen Leben der Wahrheit ermangele, wie vieles da in Eitelkeit, und also vergeblich gethan werde, und wie sehr es ihm Noth thut, sein ganzes Wesen und Leben in strengere Zucht zu nehmen, wenn er dem Vorwurf der Thorheit und der Reue des Selbstbetrugs entgehen will. Bewahre deinen Fuß, sagt er, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm, daß du hörest; das ist besser, denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht, was sie Böses thun.

Der Gang zum Hause Gottes, zum Tempel, ist ein heiliger Gang, denn er ist ein Gang in heiligen Angelegenheiten, in den größten, die eine menschliche Seele haben kann; nur in Angelegenheiten der Unsterblichkeit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, nur als im Verhältnisse mit Gott kann man dahin gehen. Zu diesem heiligen Gang soll auch der Fuß geheiligt sein, der ihn geht. Derselbige Fuß, der eben vorher betreten hat Wege der Sünde, und gleich nachher wieder betritt Wege der Sünde, soll nicht wandeln den heiligen Weg in das Heiligthum. Daß da ein Theil für das Ganze, der Fuß des Menschen für den Menschen selbst gesetzt ist, siehet man bald; aber man fühlt auch eben so bald, daß es so viel bedeutsamer ausgedrückt ist, als wenn es hieße: Bewahre dich selbst. Die Wahrheit soll den ganzen Menschen, Seele und Leib, durchdringen und heiligen, die Zwietracht und den Widerspruch, worin er mit sich selbst stehet, aufheben, die einzelnen Glieder seines Leibes, so wie die einzelnen Handlungen seines Leibes, die vermittelst dieses oder jenes seiner Glieder ausgeübt werden, weihen und beherrschen, daß nicht dasselbe Glied der Wahrheit und der Sünde, dem Heiligen und dem Unheiligen diene, z. B. nicht derselbe Mund, der Worte Gottes und Worte des Gebets ausspricht, Worte des Fluches und schandbare Dinge auf seine Zunge nehme; nicht dieselbe Hand, die mit dem Blute oder Raube der Gewaltthat befleckt ist, heilige Dinge anrühre, und Opfer auf den Altar lege u. dergl. — was am Ende nichts anderes ist, als daß der ganze Mensch mit seinem ganzen Wesen und in seinem ganzen Leben der Wahrheit und Gerechtigkeit angehöre und diene.

Diese Art der Rede und Lehre ist nicht dem Salomo allein, sie ist der ganzen heiligen Schrift eigen, und eben darum aller Aufmerksamkeit und alles Nachdenkens würdig. Es ist in derselben Weise, äußerlichen Gottesdienst Israels, insofern ihm die den

Menschen und des Menschen ganzes Leben heiligende Wahr-
alte, strafend, sagt: Wenn ihr schon eure Hände ausbreitet,
e ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet,
h euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts (Jes. 1, 15.),
nn die göttliche Rede dem Gottlosen sagt: dein Maul lässest du
reden, und deine Zunge treibt Falschheit (Ps. 50, 19.), — wenn
rage erschrockener Sünder: Wer ist unter uns, der bei einem
renden Feuer, der bei der ewigen Gluth wohnen möge? die
ort gegeben wird: Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet was
ist; wer Unrecht hasset sammt dem Geiz, und seine Hände ab-
, daß er nicht Geschenk nehme; wer seine Ohren zustopfet, daß
cht Blutschulden höre, und seine Augen zuhält, daß er nichts
s sehe (Jes. 33, 14. 15.), — oder, wenn der Apostel Paulus
: Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und
t wohlgefällig sei (Röm. 12, 1.). Lasset die Sünde nicht herrschen
urem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.
h begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerech-
it; sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten
dig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit
p. 6, 12. 13.). — Am stärksten aber fällt es auf in den Reden
ewigen sichtbar gewordenen Weisheit: Aergert dich dein rechtes
e, so reiß es aus und wirf es von dir. Aergert dich deine rechte
d, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß
deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle
orfen werde (Matth. 5, 29. 30.).

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes
est. Gehe nicht mit eben der Gleichgültigkeit dahin, womit du
fend andere Gänge gehest; nicht in maschinenmäßiger, leerer Ge-
hnheit; nicht in dem Aberglauben, als ob der Gang in den Tem-
die Gänge der Sünde, der Uebertretung, des Betrugs, der Un-
echtigkeit wieder gut mache; nicht, als ob ein solches sinnloses Da-
gehen, wobei der Mensch nicht weiß und nicht wissen will: wie er
in gehe? wozu er dahin gehe? und wie er von dannen wieder
weggehe, schon an und für sich dich selbst und dein Leben heiligen
nte. Der Tempel, der Gottesdienst kann dich nicht heiligen, wenn
unheilig bist; du aber, wenn du unheilig bist, kannst den Tempel
d Gottesdienst entheiligen. Gott sprach zu dem Propheten Hag-
: Frage die Priester um das Gesetz, und sprich: Wenn jemand
liges Fleisch trüge in seines Kleides Geren, und rührete darnach an
seinem Geren *Brot, Gemüse, Wein, Oel,* oder was es für Speise
r; *würde es auch heilig? Und die Priester* antworteten und spra-
Nein. Haggai sprach: Wo aber ein Unreiner von einem

rührten Aas dieser eins anrührte, würde es auch unrein? Die Priester antworteten und sprachen: Es würde unrein (Hagg. 2, 12—14.). Das Heilige kann das Gemeine durch die bloß äußerliche Gemeinschaft nicht heiligen; das Unreine aber macht durch seine Gemeinschaft unrein auch das, was an sich nicht unrein ist. Der geheiligte Fußboden des Tempels heiliget den Sünder nicht, der ihn betritt; aber der unheilige Fuß des Sünders entweihet die heilige Stätte.

So gehe denn, nicht, wie die Sünder und Thoren, heiligen Gang in's Heiligthum zu heiligen Dingen; wie ohne Bedürfniß und Absicht, so auch ohne Erfolg und Gewinn. Komm du, daß du hörest; das ist besser, denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht, was sie Böses thun.

Der Mensch hat Wahrheit und Erkenntniß eben so wenig in sich selbst, als er Heil und Leben in sich selbst hat; darum muß er sich lehren und sich sagen lassen; muß hören, glauben, lernen, üben, erfahren; die Wahrheit muß Weg und Sache seines Lebens werden, dann wird sein Leben Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, und Weg des Heils zu immer vollkommnerer Seligkeit. Mit Bedürfniß und Theilnahme hören; hören mit Verlangen nach Wahrheit, ohne Vorurtheil, ohne Verdrossenheit, ohne Dünkel und Anmaßung, sich der gänzlichen, überschwänglichen, menschlichen Unwissenheit in göttlichen Dingen bewußt; hören mit der Unmündigkeit der Seele, wie ein unmündiges Kind die erste Nahrung des irdischen Lebens aus treuer Mutterbrust nimmt, — das ist der erste Schritt und Akt der wahren Weisheit, und da knüpft sich für den Menschen die erste Gemeinschaft an das Licht, worin das Leben, und an das Leben, worin die Seligkeit ist. So war es, und so ist es; so im alten, so im neuen Testamente, so im Süden und im Norden, im Morgen- und im Abendland; und so wird es sein bis an's Ende der Tage, denn so liegt es in der Natur der Sache und also in der Nothwendigkeit selbst. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4.). Zur Erkenntniß der Wahrheit aber können sie nicht anders gelangen, als durch Hören, Glauben, Ueben, Anwenden der Wahrheit. Durch Christum, sagt Paulus, habt ihr gehöret das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubtet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung (Ephes. 1, 13.). Ein Hören, wobei weder Unterweisung noch Ueberzeugung, weder Einsicht noch Besserung, weder andere Ansicht der Dinge noch ein anderes Urtheil, noch eine andere Anstrebung stattfindet, wobei alles im Verstande, im Gewissen, im Willen und im Leben bleibt wie es ist, — das wird hier nicht gemeint. Eine Seele aber,

en Bedürfniß getrieben in's Heiligthum gehet, um zu hören, die
t in ihrem Bedürfniß schon die Richtung des Gemüths zum Ge-
im mit. Sie will nicht hören, um sich die Zeit zu vertreiben,
sich zu vergnügen; sie will von Gottes Wort Licht und Recht,
Rath und Hülfe, will Bescheid auf die Frage aller Fragen: Was
ich thun, daß ich selig werde? und wenn sie darauf einen treuen
rhaftigen Bescheid erhält, der sich ihr in ihrem Verstande und Ge-
ien als Wahrheit bestätigt, so will sie auch thun, anwenden, üben,
en und wandeln in der Wahrheit.

Von solchem Hören sagt Salomo anderswo: Das Ohr, das
höret die Strafe des Lebens, wird unter den Weisen wohnen
Spr. 15, 31.). Und hier: Solch Hören ist besser denn der
arren Opfer. An und für sich ist das Opfer das Heiligste und
öchste; gewissermaßen der Erfolg alles vorhergegangenen Hörens,
Suchens, Lernens und Forschens, — und alles Fragen nach Weisheit,
lles Hören der Lehre und der Unterweisung, wobei der Mensch nach
wie vor ohne Erkenntniß der Sünde und ohne Gemeinschaft an der
Gerechtigkeit, und also ohne Opfer bleibt, — das hat seinen Zweck
nicht erreicht, hat den Erfolg nicht gehabt, den es hätte haben sollen;
es hat ihn seinen theuersten Angelegenheiten wegen in all' dem Ge-
dränge, in der ganzen Noth und Verlegenheit gelassen, worin er sich
ihretthalben von jeher befand. Aber der Narren Opfer ist eine Nich-
tigkeit; es ist leer an Sinn und Bedeutung, an versöhnender, weihen-
der Kraft und an allem vor Gott geltenden Werth. Denn wie der
Gottesfürchtige mit seinem Opfer Gott ehret, indem er, glaubend die
Heiligkeit Gottes, worin er sich erbarmend zu den Menschen herabge-
lassen und ihm in dem Elende der Sünde und des Todes Mittel und
Anstalt zur Versöhnung, Reinigung und Heiligung verliehen hat, sich
selbst richtend und sich selbst demüthigend, der zu ihm herabgeneigten
Gnade Gottes mit Aufrichtigkeit und Vertrauen begegnet; so ist da-
gegen das Opfer der Narren gewissermaßen eine Beleidigung und eine
Schmach, die Gott erwiesen wird, indem sie, ohne ihre Sünde zu er-
kennen und zu bereuen, ohne nach Gerechtigkeit und Gottesgemeinschaft
zu verlangen, Ihm zumuthen oder zutrauen, er solle um einer irdi-
schen Gabe und um eines äußerlichen Werkes willen ihre Sünde ver-
geben, und ihnen in weltlicher Weise hold und gewogen sein. Wenn
sie ihr Opfer gebracht haben, so sind sie fertig; wenn sie ihr äußer-
liches Werk fast maschinenmäßig gewirkt haben, so haben sie, ihrer
Meinung nach, alle Gerechtigkeit *erfüllt, und weder* Gott noch das
eigne *Gewissen kann mehr eine Klage wider* sie haben. So bleiben
sie nicht nur ohne Besserung wie sie sind, sie befestigen und gründen
sich tiefer in der Sünde; sie machen das Heiligthum des menschlichen

Wesens, des Gewissens Gefühl und Stimme je länger je mehr in sich erstarren und verstummen, und Rath und Hülfe wird für sie je länger je schwieriger, weil sie gerade das zur Finsterniß und zum Verderben mißbrauchen, was ihnen zum Leben und zum Heil gegeben war. So wissen sie denn freilich nicht, was sie Böses thun, indem sie das Beste thun; wissen nicht, welch ein Schlechtes ihr Opfer, welch ein Arges all' das Werk ist, das von ihnen gethan wird nur, daß es gethan werde: dieses Gehen in das Haus Gottes, dies Singen und Beten, dies Fasten und Büßen, dies Opfern und Almosengeben, und wie es heißen mag — jede äußerliche Handlung der Religion, die nicht aus dem Innern hervorgeht, bei der kein Innerstes ist, das Gott gefallen könnte, Gott, der an leerer Aeußerlichkeit keinen Gefallen hat.

Wollten wir denken, mit dem alten Tempel- und Opferdienst sei dies Werk und Wesen abgethan, und was sich davon früherhin bei der Sache und Uebung des Christenthums gefunden habe, das sei in der protestantischen Kirche ausgeschieden und weggeworfen, mithin gehe uns das nicht an; so sind wir von dem Sinne der Thoren, die Salomo tadelt, und von ihrem Selbstbetruge, wovor er warnet, gar nicht weit entfernt. Solche Werke können Namen und Gestalt, Form und Farbe wechseln und wandeln; die Sache selbst aber bleibt dieselbe, und unter allen Namen und Gestalten, wie zu allen Zeiten und bei allen Völkern sind sie unwandelbar Gott ein Gräuel. Denn ein solches Mitmachen und Nachmachen heiliger Dinge ohne Wahrheit und Bedürfniß, ohne Verstand und Erfolg, ist der Tod aller lebendigen, wahrhaftigen Religion und Frömmigkeit. Man kann auch hier sagen: Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Wenn die Wahrheit den Menschen nicht erleuchtet, wenn das Heilige ihn nicht heiliget, wenn Gebet und Gottesdienst ihn nicht bessert, was soll ihn erleuchten, heiligen, bessern? Wenn das alles von ihm nur zur Nahrung seiner Gemächlichkeit und zur Speise für seine Lügenhaftigkeit gemacht wird, und ihn verblendeter, aufgeblasener, verstockter macht; was soll Aufrichtigkeit, Liebe und Demuth in ihn bringen? Gott ist Geist und Leben. Mit todten Werken der Unwahrheit und Gleißnerei, selbsterwählter Geistlichkeit und falscher Demuth ist ihm nicht gedient. Erschrecklich ist es, wenn er sagt: Dies Volk nahet zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Der Sohn Gottes hat gesagt, die den Vater anbeten, die sollen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit. Ist alles Werk und Thun in unsrer Kirche lauter Wahrheit? Alles Predigen und [illegible] und Lesen, und Beten und Singen, alle fromme Worte und Gespräche lauter Geist und Wahrheit?

Wer die Sache so ansiehet, daß er meint, damit solle seine eigne dieses und jenes Frömmigkeit verdächtig gemacht werden, deß Auge ein Schalk, und der höret wie die Thoren hören. Wer recht hört, wird die Hand auf's Herz legen und mit uns seufzen: Wer kann merken, wie oft er fehlet! Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine. Sieh, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege! (Ps. 139, 23. 24.)

IX.

2 Kön. 5, 1—12.

„Naeman, der Feldhauptmann des Königs zu Syrien, war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn, und hoch gehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und er war ein gewaltiger Mann, und aussätzig. Die Kriegsleute aber in Syrien waren herausgefallen, und hatten eine kleine Dirne weggeführt aus dem Lande Israel; die war im Dienste des Weibes Naeman. Die sprach zu ihrer Frau: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatz los machen. Da ging er hinein zu seinem Herrn, und sagte es ihm an, und sprach: So und so hat die Dirne aus dem Lande Israel geredet. Der König zu Syrien sprach: So ziehe hin, ich will dem Könige Israels einen Brief schreiben. Und er zog hin, und nahm mit sich zehn Zentner Silber, und sechs tausend Gulden, und zehn Feierkleider; und brachte den Brief dem Könige Israels, der lautete also: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatze los machest. Und da der König Israels den Brief las, zerriß er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schicket, daß ich den Mann von seinem Aussatz los mache? Merket und sehet, wie suchet er Ursache zu mir. Da das Elisa, der Mann Gottes, hörete, daß der König Israels seine Kleider zerrissen hatte; sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist. Also kam Naeman mit Rossen und Wagen, und hielt vor der Thür am Hause Elisa. Da sandte Elisa *einen Boten zu ihm*, und ließ ihm sagen: *Gehe hin, und wasche dich siebenmal im* Jordan; so wird dir dein *Fleisch wieder erstattet und rein werden.* Da erzürnte Naeman, und zog *weg, und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir* herauskommen, und her-

treten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn."

Die Geschichte, die ich E. A. vorgelesen habe (Vs. 1—19.), ist lieblich und schön. In einem Gemüthe, das nicht verstimmt ist, läßt sie leicht, schon beim ersten Lesen, den Eindruck zurück: Das ist ein liebliches Zeugniß von dem lebenden Gott! ein würdiger Theil der unvergleichbaren Geschichte jener Offenbarungen und Erweisungen des lebendigen Gottes, die in ihrem Zusammenhange, in ihrem Fortgange durch viele Jahrhunderte, und in ihrem Hinstreben zu Einem Zweck und Ziel die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes auf Erden gründen mußten! Aber sie bietet auch sonst noch dem Nachdenken eine Fülle von Betrachtungen dar, denen weder Herz noch Verstand eine willige Theilnahme versagen kann.

Der Mann, dessen Geschichte uns hier erzählt wird, hieß Naeman. Er hatte — was immer schön ist, wo es sich findet — den Namen mit der That, zu dem Namen auch die Sache und das Wesen: er war angenehm, Gott gefällig und den Menschen werth. Nach seiner Stelle und seinem Verhältnisse in dieser Welt, war er einer der vornehmsten Männer seines Volks und seiner Zeit, der erste Feldherr des Königreichs Syrien, der dem ganzen Heere vorstand, und der in dieser hohen und bedeutenden Würde das Vertrauen des Königs und die Achtung und Liebe seines Volkes hatte; denn durch ihn hatte Jehovah, Israels Gott, den er nicht kannte, den Syrern Sieg und Erlösung verliehen. Er war ein tapferer, heldenmüthiger Mann, ein Kriegsheld. Wie es aber in allem menschlichen Wesen stets war und ist: Es ist überall, wo etwas Großes, ausgezeichnet Glückseliges da ist oder zu sein scheint, ein minderndes, störendes Aber, das, wie ein unleidlicher Mißton die Harmonie, die Vollendung einer solchen Glückseligkeit hindert; und wie reizend und berauschend im goldenen Becher der Ehren- und Freudenwein einer solchen Glückseligkeit auch funkelt — die ihn trinken, werden doch gewahr, daß er nicht ohne Wermuth ist. Das Licht und die Herrlichkeit alles irdisch-menschlichen Wesens hat eine Schattenseite, wie sehr die auch der menschlichen Ansicht entzogen und verdeckt wird. Es nagt an allem, was der Welt angehört, ein Wurm; wie alles, was hienieden ist, den Todeskeim in sich trägt. Dieser hochbeglückte Mann, umstrahlt von Reichthum und Ehre, der Macht hatte zu gebieten, und, als ein gewaltiger, tapferer Mann, Muth und Macht in der eignen

...te hatte, war doch ein sehr unglückseliger Mann, denn er war aussätzig. Alles menschliche Leiden und Elend sollen wir ernster Neigung werth achten, wo wir es auch finden, und es findet sich überall, wohnt in den Palästen wie in den Hütten, durchwindet das Leben der Könige wie der Bettler, und ist von aller irdisch-weltlichen Glückseligkeit unzertrennlich, damit wir gewahr und überzeugt werden, daß gar nichts Irdisches und Weltliches sei, worin der Mensch sich zufrieden geben, und die wahre Ruhe und den ewigbleibenden Frieden der Seele finden könne, und daß daher der Arme und Geringe nicht Ursache habe, den Reichen und den Vornehmen zu beneiden; weil das, was wahrhaftig und ewig glücklich macht, an keinen Stand gebunden, und von allem Reichthum der Erde ganz unabhängig ist.

Das mußte auch dieser vornehme, reiche, gewaltige und glückselige Mann in seinem Maße bestätigen. Er mußte seinen Zeitgenossen zum Beweise der Allgemeinheit des menschlichen Elends dienen; aber er sollte auch die göttliche Hülfe erfahren, in seinem Lande und unter seinem Volke ein froher Zeuge des Gottes Israels werden, und da war die göttliche Hülfe schon lange für ihn bereitet und eingeleitet, ehe er daran denken konnte, sie da und auf solchem Wege zu finden. Herumstreifende Banden syrischer Kriegsleute hatten eine junge Dirne aus dem Lande Israel weggeführt und nach Damaskus verkauft; die war im Dienste der Gemahlin des Naeman. Und wie sich Naeman durch Menschlichkeit und Güte die Liebe und Theilnahme seiner Untergebenen und Hausgenossen mochte erworben haben, daß sie nun alle mit ihm litten, so fand sein Elend auch bei dieser israelitischen Sklavin inniges Mitleiden. Einst, als sie ihre Gebieterin über das Leiden ihres Mannes trauern sah und ihre Klage hörte, sagte sie: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatz los machen!

Israels Gott und dieses Gottes Propheten waren den Syrern nicht unbekannt. In ihren Kriegen mit Israel hatten sie Erfahrungen gemacht, die ihnen eine ehrerbietige Furcht vor diesem Gott einflößen mußten, und das Gerücht von den großen Thaten des Propheten Elias und seines Nachfolgers Elisa war gewiß auch nach Damaskus gedrungen. So sollte man denken, Naeman hätte wohl schon früher darauf kommen können, zu Samaria Hülfe zu suchen. Aber, die Feindschaft, worin diese beiden Völker gegen einander standen, und die fast unaufhörlichen Kriege, worin sie verflochten waren, machten, daß Naeman, indem er sich *als einen Feind Israels* fühlte, auch den Gott *Israels sich nicht anders als feindlich* gegen ihn und *sein ganzes Volk gesinnt denken konnte*, und ließen keinen Gedanken *des Vertrauens in ihm aufkommen*. Als aber nun die israelitische

Dirne so unbefangen und so zuversichtlich davon redete, daß ihr Herr zu Samaria bei dem Propheten Elisa gewiß Genesung finden würde, wenn er nur dort wäre und den Propheten bitten könnte, fiel dieser Gedanke jetzt, da man alles Gewöhnliche und Ungewöhnliche, Nahe und Ferne vergeblich versucht hatte, als ein Lichtstrahl in die Seele der Gemahlin des Naeman, der die vielleicht längst schon aufgegebene Hoffnung der Hülfe von neuem darin weckte. Sie theilte die Aeußerung ihrer Sklavin, und alles was die zum Belege ihrer Rede und ihres Raths Großes und Herrliches von Israels Propheten ihr erzählt haben mochte, ihrem Manne mit, und nun leuchtete es auch diesem ein, daß dies der einzige noch unbetretene Weg sei, der ihm noch übrig geblieben, Hülfe zu hoffen und zu suchen. Er theilte seinen Entschluß und seine Hoffnung dem Könige mit, wohl nicht so sehr, um zu der Reise nach Samaria, die bei einem Manne seines Standes und seiner Würde auffallen mußte und verdächtig scheinen konnte, Erlaubniß zu erhalten; als vielmehr durch des Königs Empfehlung und Fürsprache sich bei dem israelitischen Propheten eine gute Aufnahme und den gewünschten Erfolg seiner Reise zu sichern.

Doch, wir dürfen dem weiteren Gange der Erzählung nicht folgen, ohne erst noch einen Blick auf die Israelitin geworfen zu haben, die unter Gottes verborgener Fügung, durch ein, menschlich geredet, zufällig ausgesprochenes Wort des Glaubens, das inniger Theilnahme entquoll, diese ganze Begebenheit veranlaßte. Es ist nur ein Weniges, was die Geschichte von diesem jungen Mädchen erzählt, und doch ist es viel, was sie davon sagt. Auch diese Tochter Israels steht da als Gegenstand treuer, liebevoller, weiser und mächtiger Fürsorge des lebendigen Gottes, woran seine allwaltende, alles lenkende Vorsehung sich ganz besonders offenbarte; sie mußte zum Werkzeuge dienen, daß dem heidnischen Manne der Weg zu Gott und zur Hülfe gezeigt werde, und damit wurde, ohne daß sie es dachte, ihr selbst der Trost und die Hülfe bereitet. Schon in früher Jugend von furchtbar hartem Geschick betroffen, mußte sie vor tausend andern einen dunklen und schweren Lebensweg wandeln. Den Ihrigen entrissen, von Volk und Vaterland hinweggeführt, in fremdem Lande verkauft, eines Heiden Sklavin, blieb der Jugend Freude und froher Lebensgenuß ihr fremd, und Wehmuth und Trauer umhüllten ihr Leben. Wie oft mag sie, ergriffen von Heimwehe nach dem unvergeßlichen Lande der Kindheit und Jugend, von Sehnsucht nach Vater und Mutter, Bruder und Schwester, und von Verlangen wieder einmal ein leben- Wort der Wahrheit aus dem Munde eines Propheten oder auch gemeinsten Israeliten zu hören, zu Gott geschrieen haben, sie wußte, daß er um der Fremdlinge Herz weiß, und an

sich hielt als an den, dessen Augen durch alle Lande schauen, helfe allen, die von ganzem Herzen an ihm sind. Und nicht aus glaubte sie, blieb sie in der heidnischen Fremde treu dem ...en ihres Volks und ihrer Väter, und betete zu dem Unsichtba... als sähe sie ihn. Die Hülfe ihres Herrn war auch die ihrige. ...n als nun Naeman von Samaria zurückkehrte, errettet und ge..., mit dem freudigen Bekenntnisse: Siehe, nun weiß ich, daß kein ...t ist in allen Landen, ohne in Israel! Da war er dankbar gegen ...e israelitische Jungfrau; ohne Zweifel entließ er sie der Sklaverei, ... sandte sie zurück in die Heimath zu den Ihrigen.

Es lag in der Geschichte dieses israelitischen Mädchens ein ver...gnes Großes, ein Aehnliches mit der Geschichte Josephs und Da...els und solcher großen Menschen, die auch auf solchen harten und ...llen Wegen nicht nur für sich selbst zu großen Erfahrungen ge...ngten, sondern israelitische Wahrheit und Gotteserkenntniß zu den ...iden brachten, und in weitem Kreise ein Salz der Erde und ein ...cht der Welt wurden. Erfreulich ist es zu bemerken, daß sie nicht ...n dem Wahn gestanden, Gott sei nur allein der Juden Gott; ein ...eide habe von seiner Barmherzigkeit und Macht keine Hülfe zu hof...n. Das war der Judenwahn späterer Zeit, aber das war nicht ...er Glaube des alten, besseren Israels. Und wenn es auch nicht viel ...ewesen wäre, was diese junge Dirne in ihrer Kindheit aus dem hei...gen Worte gelernt, in's Gedächtniß gefaßt, und so nun in die Ferne ...n das Elend mit sich genommen hatte, so war doch gewiß das eine ...der das andere darunter, das sie als heiliges Wort und Zeugniß ...rer Gebieterin sagen konnte, sie zu ermuthigen, ihren Gemahl zu der ...eise nach Samaria zu bewegen. Es wäre desfalls an der einen ...errlichen Stelle aus dem Salomonischen Gebete bei der Einweihung ...es Tempels hinreichend gewesen: wenn auch ein Fremder, der nicht ...eines Volks Israels ist, kommt aus fernem Lande, um deines Na...mens willen; (denn sie werden hören von deinem großen Namen, und ...on deiner mächtigen Hand, und von deinem ausgereckten Arm) und ...kommt, daß er bete vor diesem Hause: so wollest du hören im Him...mel, im Sitz deiner Wohnung, und thun alles, darum der Fremde ...dich anruft; auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erken...nen, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel, auf daß sie ...inne werden, wie dies Haus nach deinem Namen genannt sei. (1 Kön. 8, 41—43.)

Der König von Syrien, damals *mit dem Könige* Israels in ...*utem Vernehmen stehend, genehmigte den Entschluß* seines Feldherrn, ...*n dessen Genesung ihm so sehr gelegen war,* ohne Weigerung: Ziehe ...*hin, sagte er, ich will dem Könige Israels* einen Brief

schreiben. So zog Naeman hin, und nahm mit sich zehn Zentner Silber und sechs Tausend Gulden, und zehn Feier- oder Prachtkleider. Er wollte zu Samaria erscheinen, wie er es eines syrischen Fürsten und Feldherrn würdig hielt, und sich seines Reichthums dort bedienen, um königliche Geschenke geben zu können, wenn er seine Gesundheit wieder erhalten sollte. Als er zu Samaria angekommen war, übergab er dem Könige den Brief seines Herrn, des Königs von Syrien. Der wesentliche Inhalt dieses Briefes — was sich hier davon findet, ist wohl nur ein Auszug aus demselben — lautete dahin: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz los machest. Der Brief war wohl nicht so böse gemeint, und fast unsinnig, als er beim ersten Blick nach diesem Auszuge scheinen könnte. Vermuthlich dachte sich der König von Syrien unter dem berühmten Propheten zu Samaria, von dem er so viel Großes vernommen hatte, einen Vorsteher einer Art von Magiern, denen man die Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur und die Macht, sie bewegen und beherrschen zu können, zutrauete; oder, den israelitischen Oberpriester, der wohl nur durch Vermittelung des Königs zu bewegen sein werde, diejenigen Ceremonien und Handlungen seines Dienstes, von denen man sich einen solchen Erfolg versprechen könne, zu Gunsten eines Fremdlings vorzunehmen.

Als Joram den Brief gelesen hatte, zerriß er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schickt, daß ich den Mann von seinem Aussatz los mache? Merket und sehet, wie er Ursache zu mir suchet! — Einen Todten lebendig machen, und einen Aussätzigen heilen, galt gleich; beides gleich übermenschlich, gleich unmöglich. Aber, nicht davon zu reden, daß Joram in den Brief des Königs von Syrien einen Sinn hineintrug, der nicht darin lag, — gesetzt einmal, es wäre des syrischen Königs böse Absicht gewesen, dies Ereigniß zur Einleitung eines Mißverständnisses mit Joram zu benutzen; so hatte doch dieser keine Ursache einen Krieg mit den Syrern, der von seiner Seite weder durch Ungerechtigkeit noch Unbesonnenheit veranlaßt war, so zu fürchten. Es war noch nicht lange, daß Gott diesen König großer Erfahrung gewürdigt, und ihm in einem Kriege mit den Moabitern großen herrlichen Sieg verliehen hatte, in einer Art und Weise, wodurch der Prophet Elisa ihm als ein wahrhaftiger Prophet des lebendigen Got[illegible] [illegible]laubigt wurde. Aber jetzt that er, als ob Israels ganze Ge[illegible] [illegible]und seine eigne ihm unbekannt, und in beiden keine That un[illegible] [illegible]eis von der Hülfe des Allmächtigen, jetzt auch kein Prophe[illegible] Israel vorhanden wäre. Elisa vernahm das unwürdi[illegible]

nehmen des Königs, und die Sache alsobald in ihrer wahren Lage in Hinsicht auf die Folgen, die sie haben könne in ihrer politischen und religiösen Wichtigkeit, erkennend, ließ er dem Könige seinen Dienst antragen; was er nicht würde gethan haben, wenn es nur darauf angekommen wäre, diesen Joram aus einer ihn persönlich betreffenden Verlegenheit zu ziehen. Daß der König mit dem Propheten nicht in dem rechten Verhältnisse stand, erhellet schon daraus, daß er diese Sache, die sich so ganz auf denselben bezog und so ganz für ihn gehörte, ihm nicht unverzüglich mittheilte. Er haßte diesen Propheten, den er zwar in That und Wunder, aber auch im Worte demüthigender Wahrheit als einen Propheten erfahren hatte, und der doch so hoch und so sicher stand, daß er seinen Haß nicht in Rache an ihm kühlen konnte. (Vergl. 2 Kön. 3, 13. 14.) Elisa ließ dem Könige sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Hier ist weder zum Unmuth noch zum Verzagen Ursache. Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist; und ist da ein Prophet, so ist da auch ein Gott.

Joram mochte froh sein, den Gast, der ihm so gefährlich dünkte, in guter Weise los zu werden, und Naeman fand nichts Befremdendes darin, daß er zu dem Propheten hingeschickt wurde; er fand es in der Ordnung, daß er zu dem Propheten gehe und dieser nicht zu ihm komme. So kam er denn mit Rossen und Wagen, und hielt vor der Thüre des Hauses Elisa. Da erwartete er nun als ein so vornehmer, von zwei Königen empfohlener Mann einen Empfang, der ihm nicht wurde. Der Prophet, ohne ihn erst zu sehen, oder von ihm selbst zu hören was er wolle, sandte ihm einen Boten vor die Thüre hinaus entgegen, und ließ ihm sagen: Gehe hin und wasche dich sieben Mal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß Elisa diesen vornehmen Mann mit mehr Aufmerksamkeit und mehr Ausdruck von Hochachtung würde empfangen haben, wenn nicht in diesem besonderen Fall besondere Ursachen ihn davon zurückgehalten hätten. Einmal wollte er dem Naeman zu verstehen geben, daß diese fürstliche Pracht, dieser Glanz weltlicher Ehre und Reichthums ihn gar nicht rühre, und daß darin durchaus keine Ursache liege, derentwegen ihm geholfen werde. Dann wollte er verhindern, daß der Fremdling nicht wähne, die Hülfe komme von dem Propheten, der Prophet habe eine heilende Kraft in sich selbst; und dann so auch verhindern, daß er, oder *irgend ein anderer*, die Heilung *einem angewendeten Mittel zuschreiben möge.* Denn, daß der Jordan den *Aussatz nicht heile, das wußten die* Syrer so gut als die Israeliten. *Es waren, wie Christus sagt,* viele Aussätzige in Israel

zu des Propheten Elisa's Zeiten, und deren keiner wurde gereinige: als allein nur Naeman aus Syrien; jene alle aber hätten leicht von ihrer Krankheit geheilt werden können, wenn das Baden im Jordan diese Heilung zu geben vermocht hätte. Naeman sollte inne werden daß er auf das Gebet und Wort des Propheten durch Gnade und Kraft des allmächtigen Gottes, als des Gottes Israels, von seiner Plage geheilt werde.

Aber Naeman, der das nicht verstand, erzürnte und zog hinweg. Nicht darüber erzürnt, daß ihm nicht genug Ehre und Achtung widerfahren sei; sondern darüber, daß von all dem, was seiner Meinung und Erwartung nach in religiöser Hinsicht mit ihm würde vorgenommen werden, gar nichts geschah. Ohne Zweifel hatt er erwartet, Elisa werde etwa in einer, wenn auch nicht prächtigen doch ehrwürdigen Kleidung, umgeben von Propheten und Priestern unter Opfern und magischen Handlungen in feierlicher Anrufung des Gottes Israels besondere Weihungen, Reinigungen, Versöhnungen und dergl. vornehmen. Das habe ich mir anders vorgestellt, sagte er, ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten und den Namen Jehovah's, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Was ihm aber als Bedingung und Mittel der Genesung angewiesen wurde, das Baden im Jordan, das dünkte ihn fast ein Hohn: Sind nicht, sagte er, die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche und rein würde! Daß das Eigenthümliche und Große der Sache gerade darin liege, daß er ohne Mittel geheilt werde, doch aber aus Gründen, die in der Tiefe der Sache lagen, und um gewisser Beziehungen willen ein scheinbares Mittel gewählt wurde, das an und für sich gar kein Mittel war, und dem er also auch hernach seine Heilung nicht zuschreiben konnte, das sah er nicht ein. Und da er meinte, der Prophet habe sich doch wenigstens ausführlich über dies Baden im Jordan gegen ihn erklären können, obwohl der Prophet ihm alles wahrhaftig Nöthige gesagt hatte, und es jetzt bloß darauf ankam, ob er thun wolle was ihm gesagt war, so entrüstete er sich, wandte sich und zog zornig hinweg.

Hier und in der weiteren Entwickelung dieser Geschichte ist viel zu bemerken, zu lernen und zu beherzigen. Dieser Mann, überzeugt von der Unzulänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zur Hülfe [illegible] sein Elend, sucht göttliche Hülfe, und als er sie findet und sie ihn vorhanden ist, und er nur mit Freude die Arme aus[illegible] und sie ergreifen sollte, wird er irre und mag sie nicht, w[illegible]

in einen Aerger und Unwillen über das Göttliche wegen seiner eigenthümlichen Art und Weise, und wendet sich davon als von einem unwürdigen Wesen mit Zorn hinweg. Und warum? Einzig um seiner Meinung willen; weil er gemeint hat, das Göttliche müsse sich anders geben, seines Handelns und Helfens Weise und Form müsse eine andere sein; wobei er auch gar nicht fragt: Hast du denn zu deiner Meinung Grund und Recht? oder: Ist diese Eigenthümlichkeit der Rede, der Handlung, der Hülfe, die dir an dem Göttlichen befremdend und zuwider ist, in sich unedel und unwürdig? Ohne Bedenken und ohne Untersuchung der Meinung als einem Orakel und Götterspruch vertrauend, also sich selbst als die untrügliche Erkenntniß verehrend, geht er davon. Wie ist das alte Bild so treu und wahr! und wie ist es so frisch und neu, als ob Menschen unserer Tage dazu gesessen hätten! Frage Tausende, die dem Menschlichen mit Bewunderung und Verehrung ergeben sind, und das Heilige und Göttliche mit Geringschätzung oder Verachtung liegen lassen: Warum also? und sie werden nichts anders antworten können, als das Eine: Ich meinte — ich meinte, das müsse anders sein, reden, wollen und wirken; ich kann's mit meiner Meinung nicht vereinigen; ich müßte meine Meinung verwerfen, wenn ich das annehmen wollte, und die Meinung der Menge und der Zeit. Das bemerke, und achte es nicht geringe! Dies „Ich meine" ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste, und, wo nicht von allem Argen das Aergste, doch von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dies „Ich meine" hat die Sünde und das Elend und den Tod in die Welt gebracht, und dies „Ich meine" hält die Erlösung von der Sünde und dem Elende und dem Tode bei Tausenden auf; und diese Tausende, wenn sie in der Meinung gestorben sind, werden das künftige Leben in einer andern Welt mit dem Gedanken beginnen: Ich meinte —

Anstatt daß der Mensch erkennen sollte, daß er zu keinerlei Meinung von Gott und göttlichen Dingen Grund und Recht habe, weil er ohne göttliche Belehrung nichts davon weiß und wissen kann, und daß also nun da, wo eine solche Belehrung vorhanden ist, das Meinen und Wähnen aufhören müsse, unterwirft er die göttliche Belehrung seinen vorgefaßten, willkürlichen Begriffen und Vorstellungen, seinem Meinen und Wähnen, und bringt sich so in einen Zustand, worin, so lange er darin bleibt, gar keine wahre Belehrung über Gott und das Göttliche für ihn möglich ist. Darum ist die erste Aufgabe der Weisheit und der erste Schritt zur wahren Erkenntniß dieses: die *Meinung verlassen, und ohne Meinung* und Wahn *hören und lernen, was Gott redet und lehrt.* Denn wie der Mensch *durch die Meinung gefallen ist, (ja, sollte Gott* gesagt haben?) durch

die Meinung, die eine Ausgeburt des Stolzes war; so kann er nicht anders wieder hergestellt werden, als durch ein Glauben an Wahrheit das aus Demuth (allermeist aus Demuth des Verstandes) kommt. Stolz, Meinung, Sünde, Tod, die stehen zusammen, und wo das Eine ist, da sind sie alle. Demuth, Glaube, Erkenntniß der Wahrheit und ewiges Leben, die stehen zusammen, und wo das Erste ist, da ist auch durch die beiden mittleren hindurch das Letzte.

Als die Wahrheit selbst und das Leben selbst, in der Person des Sohnes Gottes in die Welt kam, war die Sünde des ganzen Menschengeschlechtes seinem Wollen und Wirken nicht so im Wege, als die Meinung. Das „Ich meinte" — er müsse anders sein, ein anderer Prophet und Zeuge der Wahrheit, ein anderer Heiland, ein anderer Christus und Gottes Sohn sein — warf nicht nur über all Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi eine Hülle, daß er aller Gestalt und Schöne ermangelnd, ihnen der Allerverachtetste wurde, — dies Meinen und Wähnen hat ihn an's Kreuz gebracht. Darum sagte er in einem der heiligsten Augenblicke seines Lebens, der keinen unheiligen Augenblick kannte: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du den Unmündigen offenbarest, was du den Weisen und Klugen verbirgst. (Matth. 11, 25.) Darum war sein erstes Wort an den mehr in der Meinung, als in der Erkenntniß stehenden, und mehr auf die Meinung, als auf die Wahrheit gerichteten Meister in Israel: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. (Joh. 3, 3.)

So dürfen wir uns denn nicht sehr darüber wundern, wenn viele, die eignem Dünkel fröhnend, und dem menschlichen Meinungswesen blind ergeben, sich selbst gefallen, und bei einer erbarmenswürdigen Armuth in sich selbst satt sind, und auf die Wahrheit die vor Gott ist, fast nicht ohne Hohn als auf eine Thorheit und Schwachheit hochmüthig herabblicken. Das Thörichte Gottes ist doch weiser als die Menschen sind, und das Schwache Gottes ist doch stärker als die Menschen sind. (1 Kor. 1, 25.) Es bleibt bei dem Worte des Herrn: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch (von Dünkel und Anmaßung und von den Meinungen der Welt) umkehret, und werdet wie die Kinder (die nicht lehren, aber lernen; die nicht voraus bestimmen wie es sein müsse, sondern sich sagen lassen wie es ist), so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 18, 3.) Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns: wir müssen uns nach der Wahrheit richten.

X.

2 Kön. 5, 10 — 14.

„Da sandte Elisa einen Boten zu ihm, und ließ ihm sagen: Gehe hin, und wasche dich siebenmal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Da erzürnte Naeman, und zog weg, und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten und den Namen des Herrn, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn. Da machten sich seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm, und sprachen: Lieber Vater, wenn dir der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Da stieg er ab, und taufte sich im Jordan siebenmal, wie der Mann Gottes geredet hatte; und sein Fleisch ward wieder erstattet, wie ein Fleisch eines jungen Knaben, und ward rein."

Bei unserer letzten Betrachtung dieser Geschichte endeten wir mit der Bemerkung, daß dem Göttlichen, wie es in Offenbarungen und Anstalten der heiligen Liebe Gottes dem Menschen sich kund gethan und nahe gemacht hat, nichts mehr im Wege sei, daß die Erkenntniß, Annahme und Verehrung desselben hindere, als die Vorurtheile, die vorgefaßten Begriffe des Menschen selbst, sein grundloses, willkürliches Wähnen und Meinen. Verfolgen wir diesen Gedanken, fragen wir: Wie kommt es, daß des Menschen vorgefaßte Meinungen in göttlichen Dingen so verkehrt sind? was ist es vornehmlich an dem Göttlichen, wie es in Offenbarungen, in Begebenheiten, Worten, Thaten und Anstalten dem Menschen gegeben und kund gethan ist, das seinem Sinne und Geschmack zuwider, und seiner vorgefaßten Meinung durchaus entgegen ist? so finden wir hier eine Antwort. Der Mann, der in dieser Geschichte, uns zur Belehrung, seines Herzens Gedanken ausspricht, redet nicht blos im Allgemeinen von Meinung, er spricht das Besondere und Eigne der Meinung, wie sie Ursache wird, an dem Göttlichen, wenn es sich offenbart und kund thut, Aergerniß zu nehmen und sich davon weg zu wenden, belehrend aus; er stellt das falsche Bildniß und *Gleichniß, das er sich gemacht* hatte, und das er *für untrüglich, vollkommen richtig und ähnlich* hielt, und dem doch nun *das Göttliche in keinem Zug entsprach*, unverhüllt dahin. Ich

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann, daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er *wisse um sein Anliegen* und wolle seinem Verlangen entsprechen, und [illegible]enschenunmögliche, das Uebermenschlichgroße im prunklo- Worte, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

nd, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jor-
o wirst du rein.

ls Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen
trüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen
er Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und
rn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber
wenn der Prophet dir etwas Großes hätte gehei-
solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu
agt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen
: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob
ßer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Da-
s; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf
ame, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen
ht ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und
umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen
tellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in sei-
Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israeliti-
n Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Pro-
t ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war
Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß,
schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein
eg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Un-
einbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie.
aß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe
Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können,
s vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können;
ß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, son-
rn vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthi-
n Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran
nkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwis-
nd, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß
diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten
ird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller
Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem
Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Ueber-
nehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt näm-
lich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger
Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kindliches Ver-
trauen auf den *Allmächtigen, daß er allmächtig,* aber auch daß
er barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig und von großer
Güte ist.

meint ...
Festlich ... end Hülfe ...
nicht ... überrscht, vo...
und ... und Demuth des
brä ... konnte, davon ...
de ... und er davon geg...
ü ... es war nichts mit
... Armseligkeit! ...
... er mich noch zu
... Tausende, die in der
... Elends der Sünde und
... und bange, sind, und nach ...
... ewigem Leben schmachten,
... wenn das Wort Gotte...
... und wenn sie diese Wall...
... Schirm über ihrem Ha...
... aller Wuth der Elem...
... Gut den Armen geben,
... brennen und quälen
... Gefühl und ihrer Meinung entspre...
... der Gnade Gottes, daß Gott
... Welt zur Versühnung für unsere Si...
... Der Ruf der Er...
... Kommt her zu mir alle, die ihr müh...
... (Matth. 11, 28.) Wer
... Joh. 5, 24.), hallet an i...
... Wegweisung zum ewi...
... Die Gerechtigkeit, die vor G...
... Jesum Christum, zu allen ...
... kein Unterschied; sie ...
... den sie an Gott ha...
... aus seiner Gnade, du...
... geworden ist, ohne des Gese...
... 3, 22—28.) Das Er...
... und Erlösung der W...
... das Große in der Heilig...
... dem Leben des Glaub...

... Mittelpunkt aller Offenbaru...
... und Erlösung der Welt du...
... seinetwegen und durch ihn,
... Vergebung der Sünde erl...
... dargeführt, indem sie uns in dem

Naeman's ansichtig machte, wie die menschliche Meinung der
tniß und Annahme göttlicher Wahrheit und Hülfe hindernd im
st. Je tiefer aber die Noth und das Elend des Menschen ist,
größer und heiliger die göttliche Hülfe; desto mehr tritt störend
lauben hindernd die Meinung dazwischen. So muß dies denn
rsten der Fall sein, da wo die verborgene Heiligkeit Gottes sich
isten geoffenbaret hat: in der Versöhnung der Sünde und der
ng vom Tode, und so sind wir nicht in erzwungener, sondern
ürlicher Weise darauf zu reden gekommen. Hätten wir aber
en Blick über das Verhalten und Benehmen des Naeman
iten lassen, ohne das Belehrende das darin liegt zu bemerken;
irde doch diese Geschichte von einer andern Seite betrachtet, uns
mselben Punkt geleitet haben, wenn wir nämlich unsere Aufmerk-
it auf den Zustand gerichtet hätten, worin dieser Mann sich
d, auf das besondere Elend das ihn drückte, und wofür er, da
chliche nicht hinreichte, göttliche Hülfe suchte: er war aussätzig.
Der Aussatz ist in der heiligen Schrift ein Bild der Sünde und
Verderbens, das daraus für das innere unsterbliche Wesen im
schen hervorgeht. Insofern die Sünde als Uebertretung des Ge-
Gottes eine Schuld ist, macht sie strafbar, und dann ist die
von Vergebung der Sünde, von Erlassung der Schuld; insofern
der Mensch durch die Sünde auch sich selbst verletzt, sich selbst
ädigt, seinem eigenen Wesen ein Verderben zuzieht, ist die Rede
Wiederherstellung, von Reinigung und Heilung. In beiden Hin-
en weiset uns das Evangelium an den Sohn Gottes, der in die
t gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und der sie nimmer-
r wahrhaft und vollkommen selig machen könnte, wenn er ihnen
t sowohl eine Ursache der Vergebung der Sünde geworden wäre,
auch ein ewigbleibender Hoherpriester, ein ewiglebender Mittler,
in dem Stande und dem Wesen göttlicher Allgenugsamkeit, vom
e aufrichten und wiederherstellen, reinigen und heilen, vom Ver-
en erretten und zu höherer Seligkeit und Herrlichkeit heiligen kann.
rum sagt das göttliche Zeugniß: So wir im Lichte wandeln, wie
im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; und das
t Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.
wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst,
die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden be-
en; so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt
reiniget uns von aller Untugend. (1 Joh. 1, 7—9.) Und in
r andern *Stelle, mit Hinsicht auf das Gesetz* der heiligen Sym-
oder der bedeutsamen, lehrenden und evangelisirenden Gebräuche
Handlungen des alten Testaments: Denn, so der Ochsen und der

Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. (Hebr. 9, 13. 14.)

Gott hatte nämlich jene bedeutsamen heiligen Gebräuche und Handlungen des levitischen symbolischen Dienstes in Israel, worauf hier zurückgesehen wird, in diesem Blick, auf die Sünde und die Versöhnung der Sünde durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi und (was damit unzertrennlich zusammenhängt) sein ewiges Walten und Wirken, Reinigen und Segnen als ewigbleibender Hoherpriester in der Kraft des unauflöslichen Lebens, durch das mosaische Gesetz geordnet und geboten; so daß sie den, der ihrer Bedeutung bei einem Manne, der sie verstand und deuten konnte, nachfragte, als eine heilige, wahrhafte, sinnvolle Zeichen- und Bildersprache belehren, ihn tief hinunter in das Innerste seines eignen Wesens, wo die Nacht es verdeckt, und hoch hinauf zu Gott und der wahrhaften, wesentlichen Anstalt seiner Heiligkeit, wo die Herrlichkeit sie verhüllt, führen mußte. Dazu gehörte besonders auch die in jenem Gesetze vorgeschriebene Behandlung der Aussätzigen. Und weil in dieser Behandlung, gewisser Beziehungen wegen, das Siebenfache vorherrschte und auffiel: siebentägige Verschließung, siebenmalige Besprengung, siebentägiges Warten nach der Versöhnung u. s. w.; so lag darin wohl die Ursache (im Vorbeigehen zu bemerken), warum der Prophet dem heidnischen Fremdling, den er nicht unmittelbar zu dem Gottesdienste Israels hinweisen konnte, ein siebenmaliges Baden im Jordan gebot, als ein zur Frage und Belehrung veranlassender Wink dahin, auch hier, so gut es unter diesen Umständen geschehen konnte, die Form des Gesetzes zu ehren, das Bedeutsame so viel möglich beizubehalten und es in seiner Bedeutsamkeit zu bestätigen.

Und wie Naeman das von seiner Seite unerläßlich Erforderte zur Heilung und Genesung mitbrachte, in dem Verlangen nach Hülfe, und in dem Vertrauen zu dem Propheten und zu dem Gotte Israels; übrigens ihm alles frei gegeben, nichts von ihm gefordert, die Heilung nicht an schwer zu erfüllende Bedingungen geknüpft, nicht von gewissen Proben und Leistungen abhängig gemacht wurde; alles bei ihm jetzt nur darauf ankam, daß er in dem einmal gefaßten Vertrauen auf die göttliche Macht und Gnade unbeweglich bleibe, an ihrer Verheißung ohne Zweifel und Wanken halte, und ihrem Worte ohne Dünkel folge, und als er das that, die ersehnte Hülfe fand und rein wurde, eben in jener Weise, deren göttliche stille Erhabenheit er erst nicht erkannt, vielmehr sie um ihrer demüthigen Unscheinbarkeit

allen verachtet hatte; so verhält es sich auch in dem, was durch dieses Bild bedeutet ist, in der Sache selbst; oder: so geht es mit jedem, der die Unreinheit der Sünde erkennt, und Reinheit und Gerechtigkeit sucht durch die Anstalt der Gnade Gottes in Christo Jesu.

Nur müssen wir wohl bemerken, daß die Reinigung von der Sünde nicht, wie jene Heilung des leiblichen Aussatzes, durch eine einzige Handlung bewirkt und in Einem Male vollendet werden kann. Da bedarf es mehr als Einmal siebentägigen Harrens und Dahingehens in Glauben und Hoffnung, und siebenfacher Besprengung, oder siebenmaligen Waschens im Jordan. Und dann müssen wir uns doch noch halten wie jene zehn Aussätzigen, die der Herr in den Tagen seines Wandels auf Erden heilte und reinigte. Als diese von ferne stehend, ihre kranke heisere Stimme erhoben und schrieen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! erbarmte er sich und gewährte ihnen ihre Bitte, indem er sprach: Gehet hin und zeiget euch dem Priester. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. (Luk. 17, 12—19.) Aussätzig wie sie waren, mußten sie hingehen, dem Worte des Herrn und des Heilands vertrauend, daß sich auf dem Wege die Unreinheit ihres Aussatzes mehr und mehr verlieren werde, und sie genesen und rein nach Jerusalem kommen würden. So müssen auch wir, vertrauend im Glauben der Verheißung und Anstalt der Heiligkeit Gottes, dahin gehen, und obwohl wir unsere Reinigung noch nicht sehen, doch den läuternden Weg fortwandeln in Hoffnung, daß wir sie erlangen, daß wir sie sehen werden; da die Liebe und Treue des Herrn uns dafür bürgt, daß er uns nicht lassen werde, bis er uns rein und ohne Tadel darstellen kann als solche, die ewig etwas sind zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert! sprach einst das Wort und das Angesicht Gottes, der, in welchem und durch welchen das Göttliche dem Menschen am reinsten und herrlichsten, am innigsten und unmittelbarsten erschienen ist, und in welchem nun die Fülle der Gottheit wohnet leibhaftig. Selig ist, sagte er, der sich nicht ärgert an mir! Damit schon hinlänglich bezeugend, daß das Göttliche eine Eigenthümlichkeit habe, worin es dem verkehrten Sinne und Geschmack des sündlichen menschlichen Wesens zuwider sein und mißfallen müsse. Darum preisen wir selig den Menschen, der Göttliches glauben kann, und dem die Unscheinbarkeit und Niedrigkeit, worin es hienieden einhergeht, so wenig irret, und den die Einfalt, worin es um der Wahrheit willen, und die Demuth, worin es um der Liebe willen gehüllet ist, so wenig ärgert, *daß er es um deswillen* nur desto mehr bewundert, *desto tiefer verehret, desto inniger liebet*, und sein eignes ganzes *Wesen mit dem Göttlichen, nicht in der unendlichen* Größe, nicht in

der allmächtigen Macht, nicht in der allwissenden Erkenntniß, aber in dieser lauteren Einfalt, Demuth und Liebe, in Uebereinstimmung und Gleichheit zu bringen verlangt und sucht. Dem wird Erkenntniß und Ueberzeugung sich immer mehr aufschließen und begründen, und er wird endlich mit der edelsten und höchsten aller Erkenntnisse, mit der tiefsten Freude, mit der seligsten Empfindung einstimmen in die Anbetung und das Lob der Himmlischen: Heilig, heilig, heilig ist Jehovah Zebaoth; alle Lande müssen seiner Herrlichkeit voll werden!

XI.

2 Kön. 5, 15—17.

„Und er kehrete wieder zu dem Manne Gottes, sammt seinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn, und sprach: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel; so nimm nun den Segen von deinem Knechte. Er aber sprach: So wahr der Herr lebet, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht. Und er nöthigte ihn, daß er es nehme; aber er wollte nicht. Da sprach Naeman: Möchte denn deinem Knechte nicht gegeben werden dieser Erde eine Last, so viel zwei Maulthiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer thun, sondern dem Herrn."

Je mehr Naeman fast nur mit widerstrebendem Gemüthe den Rath seiner Diener befolgte, nicht ohne Kampf die Meinung, die ihn ärgerte und irrete, verleugnete, und nun endlich, der göttlichen Verheißung, die ihm durch den Propheten zu Theil geworden, vertrauend, den Weg, der ihm gewiesen, und das Mittel, das ihm geboten war, sich gefallen ließ; mit einem desto größeren Gefühl der Gotteserfahrung und freudiger, anbetender Gottesverehrung mußte er aus den Wellen des Jordans emporsteigen, als er nach der siebenten Untertauchung sich rein erblickte, und sich, genesen und mit neuer Lebenskraft erfüllt, wie verjüngt fühlte. Er benahm sich besser als jene Aussätzigen, von denen wir am Schlusse unserer letzten Betrachtung dieser Geschichte redeten, die durch das Wort des Herrn von ihrer Plage befreit wurden. Sie gingen, als sie rein geworden, dahin, ohne sich mit freudigem Dank nach dem gütigen Retter wieder umzusehen. Einer aber unter ihnen, sagt die Geschichte, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter

imme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. d das war ein Samariter. Der Herr aber, als ob die ruchlose dankbarkeit der Uebrigen eine Empfindung der Wehmuth in seinem rzen errege, sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo nd aber die Neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Auch dieser Heide beschämte jene Israeliten. Er ließ es nicht genug damit sein, lent, am Ufer des Jordans niederzufallen auf sein Angesicht, und hränen des Dankes und der Freude zu weinen an der Stelle, wo r den lebendigen Gott in That und Hülfe gefunden hatte; dachte ach nicht: Der Prophet wird es ohne dein Zuthun schon erfahren, bei dir Hülfe geworden ist, und — er wollte dich ja auch nicht sehen und sprechen, — so ist auch diese Hülfe Gottes und nicht des Propheten; wozu also den Weg nach Samaria zurück? Er empfand richtiger; und mochte der Prophet ihn jetzt sehen und sprechen wollen, oder nicht, so wollte er doch das Seinige thun, es zu versuchen, ob er nicht die Freude über Gott und die Dankbarkeit zu Gott, die sein Herz erfüllete, gegen ihn aussprechen könne. Auch hieß es jetzt schon bei diesem Manne: Ich glaube, darum rede ich. Das wollte er vor allem gern noch in Israel aussprechen und bekennen, daß er von dem lebendigen Gott, den er in seiner Macht und Gnade erfahren hatte, nun nicht wieder zu den todten Götzen zurückkehren, daß er von nun an keinen Gott ehren werde, als den Einen, der es allein ist. Er kehrte zu dem Propheten zurück, mit seinem ganzen Gefolge; was nicht geschehen konnte, ohne Aufsehen zu erregen, und die ganze Begebenheit so viel mehr zur Kenntniß der Menschen zu bringen. Und so wurde dieser Heide, genesen und rein, glaubend, bekennend und mit Dank zurückkehrend, schon in Israel ein Zeuge von Israels Gott, daß Er allein der lebendige und wahre Gott sei! zur Beschämung der damals großen Theils abgöttischen Hauptstadt des israelitischen Landes, Samaria's.

Mit tiefem Gefühl und mit unbeschreiblicher Freude kehrte Naeman nach Samaria zurück, und begab sich nun, wie es scheint, ohne weitere Anfrage und Meldung unverzüglich zu dem Propheten. Was jetzt seine Seele am meisten erfüllte, das war nicht die Freude über seine Genesung, auch nicht der Dank für die erlangte Hülfe; noch höher stand ihm, und mit tieferer Freude erfüllte ihn das Innegewordensein des lebendigen Gottes, und das erste selige Gefühl eines neuen höheren ewigen Lebens, das ihm mit dieser Gotteserfahrung und Gotteserkenntniß zu *Theil geworden war.* *Mit* lauter kräftiger Stimme, *die allein schon seine Genesung verkündigt hätte* (die Aussätzigen sind heiser), *mit heiterem freudestrahlenden Angesichte* trat er vor den Pro-

pheten dahin und sprach: Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Nah und fern mochte kein berühmter Tempel, kein wunderthätiges Götterbild, kein Orakel und keine Heilungsanstalt sein, wohin er sich nicht um Hülfe gewendet hatte. Er fand die Welt mit Göttern und Tempeln und Priestern angefüllt; aber keine Hülfe fand er bei den Göttern, keinen Gott unter den Götzen.

Siehe, ich weiß daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Schönes und großes Bekenntniß im Munde eines heidnischen Mannes jener Zeit! Er hätte manch' edles Wort sprechen können, das von Ehrfurcht und Dank gezeugt, und womit doch sehr viel weniger gesagt worden wäre. Mit diesem Bekenntnisse wurde das Eigenthümliche und Wesentliche aller Abgötterei verleugnet, und die entgegenstehende Wahrheit der Erkenntniß und Anbetung des Einen, ewigen Gottes von Anfang her anerkannt; das Heidenthum wurde dadurch mit seiner tiefsten Wurzel ausgerissen und weggeworfen, und zugleich für das Edelste und Höchste des Judenthums der Blick geöffnet. Der Wahn von Volks- und Landesgottheiten war gewissermaßen der Grund und die Wurzel des Heidenthums und Götzendienstes, und nicht einmal überall war noch eine Meinung von Einem ewigen allerhöchsten Götzen, der, unendlich groß und unendlich erhaben, abgewendet und geschieden von allem was unter ihm, das Walten über die Welt und das Regieren der menschlichen Angelegenheiten jenen Untergöttern, den besonderen Gottheiten der einzelnen Völker und Länder übertragen habe. Daher kam es, daß zuweilen einzelne verständige und gebildete Heiden, durch Stellen der heiligen Schriften Israels gerührt, oder durch Begebenheiten, Thatsachen, Erfahrungen von dem Leben und der Herrlichkeit des Gottes, den man ohne Bildniß und Gleichniß in Israel verehrte, überzeugt, ihm ihre tiefe Verehrung bezeugten, wie z. B. Cyrus, Darius u. a.; aber zu der Erkenntniß seiner als des einzigen Gottes, des einzigen Schöpfers, Herrn und Regierers der Welt waren sie damit noch nicht gelangt; Er war ihnen nur der erste, die mächtigste und die verehrungswürdigste unter den mächtigen und verehrungswürdigen himmlischen Gewalten; die andern Baalim, Götter und Götzen, Mächte und Kräfte behielten ihre Stelle und ihr geringeres Maß von Furcht und Verehrung. Naeman drang tiefer in die Wahrheit. Mit der Erkenntniß Gottes ging die ganze leere Nichtigkeit des Götterdienstes vor seinem Blicke auf, und in dem Augenblick, da er jene als Wahrheit ergriff, ließ er diese als Täuschung und Lüge fallen. Und obwohl er erkannte, daß im Himmel und auf Erden, in der Höhe und in der Tiefe, in allen Ländern und unter allen Völkern nur Ein Gott sei

nd walte; so wähnte er doch nicht, in dieser Allgemeinheit gerade das Höchste und Beste aller Erkenntniß gefunden zu haben. Es schien ihm einzuleuchten, daß die Wahrheit, da sie durch die Schuld der Menschen noch nicht überall auf Erden sein könne, doch zu künftiger ...licher Hülfe der Menschen, irgendwo auf Erden sein müsse, in irgend einem Lande wohnen, unter irgend einem Volke Feuer und Herd haben müsse, und daß in dieser Hinsicht, um Offenbarungen und Anstalten Gottes willen, der Boden, auf dem er jetzt wandle, heiliges Land sei, und daß, wenn er den Einen Ewigen der allein Gott ist, näher kennen und kommen wolle, er ihn erkennen müsse als den Heiligen in Israel. Daß wir also in das Bekenntniß Naeman's nicht zu viel und zu tiefen Sinn hineinlegen, dafür bürgt uns seine eigne Erklärung, wenn er gleich darauf zu dem Propheten sagt, in Hinsicht auf das Allgemeine: Dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, sondern Jehovah; und in Hinsicht auf das Israelitische, sich eine Last Erde des israelitischen Landes ausbittet.

Mit dem freudigen Glaubens- und Erfahrungs-Bekenntnisse: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! verknüpft Naeman das dankbare Anerbieten gegen den Propheten: So nimm nun den Segen von deinem Knechte. Unverkennbar spricht sich in diesem kurzen ungeschminkten Worte die frohe Bereitwilligkeit eines dankbaren Herzens aus, das gern geben, und lieber viel als wenig geben will. Aber schnell, mit Ernst und Würde, verweigert der Prophet jedes Geschenk, indem er mit hoher Betheuerung erwiedert: So wahr Jehovah lebet, vor dem ich stehe! ich nehme es nicht; und als jener bittend und nöthigend anhielt, blieb er unbeweglich bei seiner Erklärung, daß er nichts nehmen werde.

Wie es bei diesem Propheten nicht aus einer Verstimmung des Gemüths, nicht aus Mangel richtigen Gefühls für das was sich schickt hervorging, als er den Feldherrn des Königs von Syrien nicht so freundlich und nicht so Achtung bezeugend empfing, als dieser es wohl erwartet haben; so kam auch seine Weigerung, von einem so vornehmen und reichen Manne, dem so viel Gutes widerfahren war, ein Geschenk zu nehmen, nicht aus Stolz, nicht aus selbsterwählter ...terer Verachtung aller irdischen Güter, und nicht aus willkürlich ...bter Armuth, als nothwendiger Bedingung und Form eines heiligen Lebens. Sie ging hervor aus *Glauben und Liebe*. Der Glaube ...t in dieser *Sache die reinste und höchste* Heiligung des Namens ...s, und die Liebe gebot, *diesen Mann so* zu behandeln, daß er Erkenntniß der Wahrheit gefördert und zu unbeweglichem Blei-

pheten dahin und sprach: Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Nah und fern mochte kein berühmter Tempel, kein wunderthätiges Götterbild, kein Orakel und keine Heilungsanstalt sein, wohin er sich nicht um Hülfe gewendet hatte. Er fand die Welt mit Göttern und Tempeln und Priestern angefüllt; aber keine Hülfe fand er bei den Göttern, keinen Gott unter den Götzen.

Siehe, ich weiß daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Schönes und großes Bekenntniß im Munde eines heidnischen Mannes jener Zeit! Er hätte manch' edles Wort sprechen können, das von Ehrfurcht und Dank gezeugt, und womit doch sehr viel weniger gesagt worden wäre. Mit diesem Bekenntnisse wurde das Eigenthümliche und Wesentliche aller Abgötterei verleugnet, und die entgegenstehende Wahrheit der Erkenntniß und Anbetung des Einen, ewigen Gottes von Anfang her anerkannt; das Heidenthum wurde dadurch mit seiner tiefsten Wurzel ausgerissen und weggeworfen, und zugleich für das Edelste und Höchste des Judenthums der Blick geöffnet. Der Wahn von Volks- und Landesgottheiten war gewissermaßen der Grund und die Wurzel des Heidenthums und Götzendienstes, und nicht einmal überall war noch eine Meinung von Einem ewigen allerhöchsten Götzen, der, unendlich groß und unendlich erhaben, abgewendet und geschieden von allem was unter ihm, das Walten über die Welt und das Regieren der menschlichen Angelegenheiten jenen Untergöttern, den besonderen Gottheiten der einzelnen Völker und Länder übertragen habe. Daher kam es, daß zuweilen einzelne verständige und gebildete Heiden, durch Stellen der heiligen Schriften Israels gerührt, oder durch Begebenheiten, Thatsachen, Erfahrungen von dem Leben und der Herrlichkeit des Gottes, den man ohne Bildniß und Gleichniß in Israel verehrte, überzeugt, ihm ihre tiefe Verehrung bezeugten, wie z. B. Cyrus, Darius u. a.; aber zu der Erkenntniß seiner als des einzigen Gottes, des einzigen Schöpfers, Herrn und Regierers der Welt waren sie damit noch nicht gelangt; Er war ihnen nur der erste, die mächtigste und die verehrungswürdigste unter den mächtigen und verehrungswürdigen himmlischen Gewalten; die andern Baalim, Götter und Götzen, Mächte und Kräfte behielten ihre Stelle und ihr geringeres Maß von Furcht und Verehrung. Naeman drang tiefer in die Wahrheit. Mit der Erkenntniß Gottes ging die ganze leere Nichtigkeit des Götterdienstes vor seinem Blicke auf, und in dem Augenblick, da er jene als Wahrheit ergriff, ließ er diese als Täuschung und Lüge fallen. Und obwohl er erkannte, daß im Himmel und auf Erden, in der Höhe und in der Tiefe, in allen Ländern und unter allen Völkern nur Ein Gott ist,

t; so wähnte er doch nicht, in dieser Allgemeinheit gerade ste und Beste aller Erkenntniß gefunden zu haben. Es schien leuchten, daß die Wahrheit, da sie durch die Schuld der noch nicht überall auf Erden sein könne, doch zu künftiger Hülfe der Menschen, irgendwo auf Erden sein müsse, in inem Lande wohnen, unter irgend einem Volke Feuer und aben müsse, und daß in dieser Hinsicht, um Offenbarungen stalten Gottes willen, der Boden, auf dem er jetzt wandle, Land sei, und daß, wenn er den Einen Ewigen der allein Gott er kennen und kommen wolle, er ihn erkennen müsse als den jen in Israel. Daß wir also in das Bekenntniß Naeman's u viel und zu tiefen Sinn hineinlegen, dafür bürgt uns seine Erklärung, wenn er gleich darauf zu dem Propheten sagt, in t auf das Allgemeine: Dein Knecht will nicht mehr an- Göttern opfern, sondern Jehovah; und in Hinsicht as Israelitische, sich eine Last Erde des israelitischen Landes ttet.

Mit dem freudigen Glaubens- und Erfahrungs-Bekenntnisse: t, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! üpft Naeman das dankbare Anerbieten gegen den Propheten: nimm nun den Segen von deinem Knechte. Unverkenn- spricht sich in diesem kurzen ungeschminkten Worte die frohe Be- illigkeit eines dankbaren Herzens aus, das gern geben, und lie- viel als wenig geben will. Aber schnell, mit Ernst und Würde, eigert der Prophet jedes Geschenk, indem er mit hoher Betheue- j erwiedert: So wahr Jehovah lebet, vor dem ich stehe! nehme es nicht; und als jener bittend und nöthigend anhielt,) er unbeweglich bei seiner Erklärung, daß er nichts nehmen le.

Wie es bei diesem Propheten nicht aus einer Verstimmung des üths, nicht aus Mangel richtigen Gefühls für das was sich schickt rging, als er den Feldherrn des Königs von Syrien nicht so ndlich und nicht so Achtung bezeugend empfing, als dieser es tte erwartet haben; so kam auch seine Weigerung, von einem so nehmen und reichen Manne, dem so viel Gutes widerfahren war, Geschenk zu nehmen, nicht aus Stolz, nicht aus selbsterwählter ener Verachtung aller irdischen Güter, und nicht aus willkürlich hlter Armuth, als nothwendiger Bedingung und Form eines heili- n Lebens. Sie ging hervor aus *Glauben und Liebe*. Der Glaube t in dieser *Sache die reinste und höchste* Heiligung des Namens ttes, *und die Liebe gebot, diesen Mann so* zu behandeln, daß er r *Erkenntniß der Wahrheit gefördert* und zu unbeweglichem Blei-

pheten dahin und sprach: Siehe, nun weiß ich, daß kein Got ist in allen Landen, ohne in Israel! Nah und fern moch kein berühmter Tempel, kein wunderthätiges Götterbild, kein Orak und keine Heilungsanstalt sein, wohin er sich nicht um Hülfe gewei det hatte. Er fand die Welt mit Göttern und Tempeln und Pri stern angefüllt; aber keine Hülfe fand er bei den Göttern, keinen Go unter den Götzen.

Siehe, ich weiß daß kein Gott ist in allen Lander ohne in Israel! Schönes und großes Bekenntniß im Munde e nes heidnischen Mannes jener Zeit! Er hätte manch' edles Wo sprechen können, das von Ehrfurcht und Dank gezeugt, und wom doch sehr viel weniger gesagt worden wäre. Mit diesem Bekenntni wurde das Eigenthümliche und Wesentliche aller Abgötterei verleugne und die entgegenstehende Wahrheit der Erkenntniß und Anbetung de Einen, ewigen Gottes von Anfang her anerkannt; das Heidenthu wurde dadurch mit seiner tiefsten Wurzel ausgerissen und weggewo fen, und zugleich für das Edelste und Höchste des Judenthums d Blick geöffnet. Der Wahn von Volks- und Landesgottheiten w gewissermaßen der Grund und die Wurzel des Heidenthums und G tzendienstes, und nicht einmal überall war noch eine Meinung vo Einem ewigen allerhöchsten Götzen, der, unendlich groß und unendli erhaben, abgewendet und geschieden von allem was unter ihm, da Walten über die Welt und das Regieren der menschlichen Angelege heiten jenen Untergöttern, den besonderen Gottheiten der einzeln Völker und Länder übertragen habe. Daher kam es, daß zuweil einzelne verständige und gebildete Heiden, durch Stellen der heilig Schriften Israels gerührt, oder durch Begebenheiten, Thatsachen, E fahrungen von dem Leben und der Herrlichkeit des Gottes, den ma ohne Bildniß und Gleichniß in Israel verehrte, überzeugt, ihm ih tiefe Verehrung bezeugten, wie z. B. Cyrus, Darius u. a.; aber z der Erkenntniß seiner als des einzigen Gottes, des einzigen Sch pfers, Herrn und Regierers der Welt waren sie damit noch nicht g langt; Er war ihnen nur der erste, die mächtigste und die verehrung würdigste unter den mächtigen und verehrungswürdigen himmlischen G walten; die andern Baalim, Götter und Götzen, Mächte und Kräf behielten ihre Stelle und ihr geringeres Maß von Furcht und Vere rung. Naeman drang tiefer in die Wahrheit. Mit der Erkenntn Gottes ging die ganze leere Nichtigkeit des Götterdienstes vor sein Blicke auf, und in dem Augenblick, da er jene als Wahrheit ergri ließ er diese als Täuschung und Lüge fallen. Und obwohl er e kannte, daß im Himmel und auf Erden, in der Höhe und in d Tiefe, in allen Ländern und unter allen Völkern nur Ein Gott

und walte; so wähnte er doch nicht, in dieser Allgemeinheit gerade das Höchste und Beste aller Erkenntniß gefunden zu haben. Es schien ihm einzuleuchten, daß die Wahrheit, da sie durch die Schuld der Menschen noch nicht überall auf Erden sein könne, doch zu künftiger endlicher Hülfe der Menschen, irgendwo auf Erden sein müsse, in irgend einem Lande wohnen, unter irgend einem Volke Feuer und Heerd haben müsse, und daß in dieser Hinsicht, um Offenbarungen und Anstalten Gottes willen, der Boden, auf dem er jetzt wandle, heiliges Land sei, und daß, wenn er den Einen Ewigen der allein Gott ist, näher kennen und kommen wolle, er ihn erkennen müsse als den Heiligen in Israel. Daß wir also in das Bekenntniß Naeman's nicht zu viel und zu tiefen Sinn hineinlegen, dafür bürgt uns seine eigne Erklärung, wenn er gleich darauf zu dem Propheten sagt, in Hinsicht auf das Allgemeine: Dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, sondern Jehovah; und in Hinsicht auf das Israelitische, sich eine Last Erde des israelitischen Landes ausbittet.

Mit dem freudigen Glaubens- und Erfahrungs-Bekenntnisse: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! verknüpft Naeman das dankbare Anerbieten gegen den Propheten: So nimm nun den Segen von deinem Knechte. Unverkennbar spricht sich in diesem kurzen ungeschminkten Worte die frohe Bereitwilligkeit eines dankbaren Herzens aus, das gern geben, und lieber viel als wenig geben will. Aber schnell, mit Ernst und Würde, verweigert der Prophet jedes Geschenk, indem er mit hoher Betheuerung erwiedert: So wahr Jehovah lebet, vor dem ich stehe! ich nehme es nicht; und als jener bittend und nöthigend anhielt, blieb er unbeweglich bei seiner Erklärung, daß er nichts nehmen werde.

Wie es bei diesem Propheten nicht aus einer Verstimmung des Gemüths, nicht aus Mangel richtigen Gefühls für das was sich schickt hervorging, als er den Feldherrn des Königs von Syrien nicht so freundlich und nicht so Achtung bezeugend empfing, als dieser es mochte erwartet haben; so kam auch seine Weigerung, von einem so vornehmen und reichen Manne, dem so viel Gutes widerfahren war, ein Geschenk zu nehmen, nicht aus Stolz, nicht aus selbsterwählter bitterer Verachtung aller irdischen Güter, und nicht aus willkürlich gewählter Armuth, als nothwendiger Bedingung und Form eines heiligen Lebens. Sie ging hervor aus *Glauben und Liebe*. Der Glaube gebot in dieser *Sache die reinste und höchste* Heiligung des Namens Gottes, *und die Liebe gebot, diesen Mann so* zu behandeln, daß er *in der Erkenntniß der Wahrheit gefördert* und zu unbeweglichem Blei-

pheten dahin und sprach: Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Nah und fern mochte kein berühmter Tempel, kein wunderthätiges Götterbild, kein Orakel und keine Heilungsanstalt sein, wohin er sich nicht um Hülfe gewendet hatte. Er fand die Welt mit Göttern und Tempeln und Priestern angefüllt; aber keine Hülfe fand er bei den Göttern, keinen Gott unter den Götzen.

Siehe, ich weiß daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Schönes und großes Bekenntniß im Munde eines heidnischen Mannes jener Zeit! Er hätte manch' edles Wort sprechen können, das von Ehrfurcht und Dank gezeugt, und womit doch sehr viel weniger gesagt worden wäre. Mit diesem Bekenntnisse wurde das Eigenthümliche und Wesentliche aller Abgötterei verleugnet, und die entgegenstehende Wahrheit der Erkenntniß und Anbetung des Einen, ewigen Gottes von Anfang her anerkannt; das Heidenthum wurde dadurch mit seiner tiefsten Wurzel ausgerissen und weggeworfen, und zugleich für das Edelste und Höchste des Judenthums der Blick geöffnet. Der Wahn von Volks- und Landesgottheiten war gewissermaßen der Grund und die Wurzel des Heidenthums und Götzendienstes, und nicht einmal überall war noch eine Meinung von Einem ewigen allerhöchsten Götzen, der, unendlich groß und unendlich erhaben, abgewendet und geschieden von allem was unter ihm, das Walten über die Welt und das Regieren der menschlichen Angelegenheiten jenen Untergöttern, den besonderen Gottheiten der einzelnen Völker und Länder übertragen habe. Daher kam es, daß zuweilen einzelne verständige und gebildete Heiden, durch Stellen der heiligen Schriften Israels gerührt, oder durch Begebenheiten, Thatsachen, Erfahrungen von dem Leben und der Herrlichkeit des Gottes, den man ohne Bildniß und Gleichniß in Israel verehrte, überzeugt, ihm ihre tiefe Verehrung bezeugten, wie z. B. Cyrus, Darius u. a.; aber zu der Erkenntniß seiner als des einzigen Gottes, des einzigen Schöpfers, Herrn und Regierers der Welt waren sie damit noch nicht gelangt; Er war ihnen nur der erste, die mächtigste und die verehrungswürdigste unter den mächtigen und verehrungswürdigen himmlischen Gewalten; die andern Baalim, Götter und Götzen, Mächte und Kräfte behielten ihre Stelle und ihr geringeres Maß von Furcht und Verehrung. Naeman drang tiefer in die Wahrheit. Mit der Erkenntniß Gottes ging die ganze leere Nichtigkeit des Götterdienstes vor seinem Blicke auf, und in dem Augenblick, da er jene als Wahrheit ergriff, ließ er diese als Täuschung und Lüge fallen. Und obwohl er erkannte, daß im Himmel und auf Erden, in der Höhe und in der Tiefe, in allen Ländern und unter allen Völkern nur Ein Gott [illegible]

e; so wähnte er doch nicht, in dieser Allgemeinheit gerade
ste und Beste aller Erkenntniß gefunden zu haben. Es schien
ıleuchten, daß die Wahrheit, da sie durch die Schuld der
noch nicht überall auf Erden sein könne, doch zu künftiger
Hülfe der Menschen, irgendwo auf Erden sein müsse, in
inem Lande wohnen, unter irgend einem Volke Feuer und
aben müsse, und daß in dieser Hinsicht, um Offenbarungen
talten Gottes willen, der Boden, auf dem er jetzt wandle,
Land sei, und daß, wenn er den Einen Ewigen der allein Gott
r kennen und kommen wolle, er ihn erkennen müsse als den
en in Israel. Daß wir also in das Bekenntniß Naeman's
: viel und zu tiefen Sinn hineinlegen, dafür bürgt uns seine
rklärung, wenn er gleich darauf zu dem Propheten sagt, in
auf das Allgemeine: Dein Knecht will nicht mehr an-
Göttern opfern, sondern Jehovah; und in Hinsicht
s Israelitische, sich eine Last Erde des israelitischen Landes
et.

Mit dem freudigen Glaubens- und Erfahrungs-Bekenntnisse:
ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel!
pft Naeman das dankbare Anerbieten gegen den Propheten:
imm nun den Segen von deinem Knechte. Unverkenn-
richt sich in diesem kurzen ungeschminkten Worte die frohe Be-
igkeit eines dankbaren Herzens aus, das gern geben, und lie-
l als wenig geben will. Aber schnell, mit Ernst und Würde,
gert der Prophet jedes Geschenk, indem er mit hoher Betheue-
rwiedert: So wahr Jehovah lebet, vor dem ich stehe!
hme es nicht; und als jener bittend und nöthigend anhielt,
er unbeweglich bei seiner Erklärung, daß er nichts nehmen

Wie es bei diesem Propheten nicht aus einer Verstimmung des
ths, nicht aus Mangel richtigen Gefühls für das was sich schickt
ging, als er den Feldherrn des Königs von Syrien nicht so
lich und nicht so Achtung bezeugend empfing, als dieser es
t erwartet haben; so kam auch seine Weigerung, von einem so
hmen und reichen Manne, dem so viel Gutes widerfahren war,
eschenk zu nehmen, nicht aus Stolz, nicht aus selbsterwählter
er Verachtung aller irdischen Güter, und nicht aus willkürlich
er Armuth, als nothwendiger Bedingung und Form eines heili-
ebens. Sie ging hervor aus *Glauben und Liebe*. Der Glaube
in dieser *Sache die reinste und höchste* Heiligung des Namens
s, *und die Liebe gebot, diesen Mann so* zu behandeln, daß er
Erkenntniß der Wahrheit gefördert und zu unbeweglichem Blei-

[illegible] und
[illegible] Gepränge wenn
[illegible],
[illegible] Ge-
[illegible] Namen
[illegible] Hand
[illegible] abthun.
[illegible] hier
[illegible] geben
[illegible], eine
[illegible] gebie-
[illegible] Außen-
[illegible] ermangeln-
[illegible] vermuthen.
[illegible] Großes;
[illegible] Meinung
[illegible] Handlungen,
[illegible] fand,
[illegible] Bezeichnun-
[illegible] Züge ei-
[illegible] die Un-
[illegible] selbst ge-
[illegible] nur aus
[illegible] meinet,
[illegible] der Zeit
[illegible] mensch-
[illegible] dieser Welt,
[illegible], und nur
[illegible] Pracht und
[illegible] nur die
[illegible] — [illegible] die Welt
[illegible] hat, und
[illegible], von
[illegible], von Gau-
[illegible] kann,
[illegible] so viel als
[illegible], keine Be-
[illegible]; doch aber
dem [illegible] sagen ließ, er
[illegible] Verlangen [illegible], und
[illegible], das [illegible] im prunklo-
[illegible] Worte, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

.end, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jor-
so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen
untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen
der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und
Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber
r, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte gehei-
, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu
sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen
len: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob
größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Da-
skus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf
komme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen
echt ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und
ige umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen
orstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in sei-
er Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israeliti-
hen Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Pro-
het ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war
ie Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß,
u schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein
Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Un-
scheinbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie.
Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe
des Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können,
als vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können;
daß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, son-
dern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthi-
gen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran
denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwis-
send, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß
n diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten
wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller
Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als de
Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Ueb
nehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nä
ich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftig
Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kindlich
trauen auf *den Allmächtigen, daß er allmächtig,* aber a
r barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig und vo
üte ist.

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann, daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er *wisse um sein Anliegen und* wolle seinem Verlangen entsprechen, und *dann das Menschenunmögliche*, das Uebermenschlichgroße im prunklo*sen schlichten Worte*, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

hüllend, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jordan, so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen und untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen Stille der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und mit Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber Vater, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen wollten: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob er größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Damaskus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf ankomme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen Knecht ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und Lüge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen Vorstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in seiner Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israelitischen Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Prophet ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war die Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß, zu schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Unscheinbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie. Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe ihr Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können, als vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können; daß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, sondern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthigen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwissend, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß in diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebernehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nämlich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kindliches Vertrauen auf den Allmächtigen, daß er allmächtig, aber auch daß er barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig und von großer Güte ist.

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann, daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er *wisse um sein Anliegen* und wolle seinem Verlangen entsprechen, und *dann das Menschenunmögliche*, das Uebermenschlichgroße im prunklo*sen schlichten Worte*, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

hüllend, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jordan, so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen und untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen Stille der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und im Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber Vater, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen wollen: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob er größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Damaskus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf ankomme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen Knecht ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und Lüge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen Vorstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in seiner Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israelitischen Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Prophet ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war die Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß, zu schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Unscheinbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie. Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe ihr Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können, als vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können; daß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, sondern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthigen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwissend, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß in diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebernehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nämlich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kindliches Vertrauen auf den *Allmächtigen, daß er allmächtig*, aber auch daß *er barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig* und von großer *Güte ist.*

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann, daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er *wisse um sein Anliegen* und wolle seinem Verlangen entsprechen, und *dann das Menschenunmögliche*, das Uebermenschlichgroße im prunklosen *schlichten Worte*, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jor-
wirst du rein.
Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen
iglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen
Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und
davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber
enn der Prophet dir etwas Großes hätte gehei-
lltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu
t: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen
Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob
r oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Da-
siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf
e, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen
ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und
ngeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen
ungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in sei-
ele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israeliti-
jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Pro-
n geheißen hat, und wird rein.
Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war
inung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß,
wer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein
und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Un-
are, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie.
die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe
oßes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können,
elmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können;
er Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, son-
vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthi-
Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran
sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwis-
daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß
esem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten
etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller
hum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem
n das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Ueber-
n der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt näm-
nd jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger
ibe an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kindliches Ver-
en auf den Allmächtigen, daß er allmächtig, aber auch daß
mherzig und gnädig, geduldig, langmüthig und von großer
t.

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann, daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er *wisse um sein Anliegen* und wolle seinem Verlangen entsprechen, und *dann das Menschenunmögliche*, das Uebermenschlichgroße im prunklo*sen schlichten Worte*, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

füllend, ihm entbieten läßt: **Wasche dich sieben Mal im Jordan, so wirst du rein.**

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen Hülle der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und im Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber Vater, **wenn der Prophet dir etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein.** Als ob sie sagen wollen: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob er größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Damaskus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf ankomme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen Knecht ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und Lüge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen Vorstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in seiner Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israelitischen Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Prophet ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war die Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß, zu schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Unscheinbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie. Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe ihr Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können, als vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können; daß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, sondern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthigen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwissend, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß in diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich **edler** ist als aller Reichthum, auch zu üben und zu beweisen **schwerer** ist, als dem Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebernehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nämlich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger **Glaube** an Gott möglich ist; *demüthiges, reines,* kindliches **Vertrauen** auf *den Allmächtigen, daß er allmächtig,* aber auch daß *er barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig* und von großer Güte ist.

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann, daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er *wisse um sein Anliegen* und wolle seinem Verlangen entsprechen, und *dann das Menschenunmögliche*, das Uebermenschlichgroße im prunklo*sen schlichten Worte*, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

rüllend, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jordan, so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen Stille der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und im Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber Vater, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen wollten: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob er größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Damaskus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf ankomme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen Knecht ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und Lüge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen Vorstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in seiner Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israelitischen Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Prophet ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war die Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß, zu schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Unscheinbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie. Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe ihr Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können, als vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können; daß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, sondern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthigen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwissend, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß in diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebernehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nämlich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kindliches Vertrauen auf *den Allmächtigen, daß er allmächtig,* aber auch *er barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig* [illegible] *ist.*

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann, daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er wisse um sein Anliegen und wolle seinem Verlangen entsprechen, und dann das Menschenunmögliche, das Uebermenschlichgroße im prunklosen schlichten Worte, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

üllend, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jor-
, so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen
untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen
lle der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und
Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber
ter, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte gehei-
n, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu
r sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen
llen: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob
größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Da-
askus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf
komme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen
necht ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und
üge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen
orstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in sei-
er Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israeliti-
hen Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Pro-
het ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war
ie Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß,
u schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein
Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Un-
scheinbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie.
Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe
hr Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können,
ls vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können;
aß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, son-
dern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthi-
gen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran
denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwis-
end, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß
n diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten
wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller
Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem
Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Ueber-
nehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt näm-
lich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger
Glaube an Gott möglich ist; *demüthiges, reines,* **kindliches** Ver-
trauen auf *den Allmächtigen, daß er allmächtig,* **aber auch**
er barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig
üte ist.

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit u
Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wer
nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertrete
und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten G
bräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Name
des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Ha
über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthu
Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hi
durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geb
und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, ei
das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht geb
tende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Auße
seite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangel
den Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuth
Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Große
er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinu
sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlung
das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fa
das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnu
gen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge
ner fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die U
wissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst
wundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur a
sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch mein
wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Z
wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und mens
lichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser We
fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und n
um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht u
alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur
edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die W
und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, w
sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, v
Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Ga
keleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren ka
daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel
möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine B
lohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch al
dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ,
wisse um sein Anliegen und wolle seinem Verlangen entsprechen, u
dann das Menschenunmögliche, das Uebermenschlichgroße im prunk
sen schlichten Worte, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Leb

lend, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jor-
so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen
untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen
der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und
Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber
r, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte gehei-
, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu
sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen
len: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob
größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Da-
kus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf
omme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen
echt ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und
ze umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen
rstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in sei-
r Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israeliti-
en Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Pro-
et ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war
Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß,
schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein
eg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Un-
einbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie.
aß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe
Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können,
s vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können;
ß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, son-
rn vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthi-
n Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran
nkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwis-
nd, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß
diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten
ird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller
eichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als
eichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder
hmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene
s und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein
laube an Gott möglich ist; *demüthiges, reines, kin*
trauen auf den Allmächtigen, daß er allmächtig, al
r barmherzig und gnädig, geduldig, langmüth
ie ist.

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann, daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er *wisse um sein Anliegen* und wolle seinem Verlangen entsprechen, und *dann das Menschenunmögliche*, das Uebermenschlichgroße im prunklo*sen schlichten Worte*, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

üllend, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jor-
i, so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen
untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen
lle der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und
Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber
ter, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte gehei-
n, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu
r sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen
llten: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob
größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Da-
scus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf
kommme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen
echt ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und
ge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen
rstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in sei-
er Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israeliti-
hen Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Pro-
het ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war
e Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß,
u schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein
Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Un-
heinbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie.
Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe
er Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können,
ls vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können;
aß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, son-
ern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthi-
gen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran
enkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwis-
end, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß
n diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten
wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller
Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem
Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebe
nehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt [illegible]
ch und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein [illegible]
Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kind[illegible]
trauen auf den Allmächtigen, daß er allmächtig, a[illegible]
r barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig
ite ist.

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes: er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur au sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zei wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nu um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht un alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur di edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Wel und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, un sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, vo Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel al möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch abe dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, e wisse um sein Anliegen und wolle seinem Verlangen entsprechen, un dann das Menschenunmögliche, das Uebermenschlichgroße im prunklosen schlichten Worte, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebe

llend, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jor-, so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen le der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber ter, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte gehein, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu r sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen llen: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Daaskus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf komme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen knecht ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und üge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen Vorstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in seiner Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israelitischen Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Prophet ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war ie Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß, u schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Unscheinbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie. Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe n Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können, ls vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können; aß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, sondern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthigen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran enkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwissend, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß n diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebernehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nämlich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kin[illegible] trauen auf *den Allmächtigen, daß er allmächtig* [illegible] *barmherzig und gnädig, geduldig, langmüth[illegible]* *[illegible] ist.*

treten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen ... ner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also ... nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus bess... Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein ... wandte sich, und zog weg mit Zorn."

Die Geschichte, die ich E. A. vorgelesen habe (Vs. 1– ... lieblich und schön. In einem Gemüthe, das nicht verstimmt ... sie leicht, schon beim ersten Lesen, den Eindruck zurück: Da... liebliches Zeugniß von dem lebenden Gott! ein würdiger Theil ... vergleichbaren Geschichte jener Offenbarungen und Erweisung... lebendigen Gottes, die in ihrem Zusammenhange, in ihrem Fort... durch viele Jahrhunderte, und in ihrem Hinstreben zu Einem ... und Ziel die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes auf ... den gründen mußten! Aber sie bietet auch sonst noch dem Nachd... ken eine Fülle von Betrachtungen dar, denen weder Herz noch V... stand eine willige Theilnahme versagen kann.

Der Mann, dessen Geschichte uns hier erzählt wird, hieß Na... man. Er hatte — was immer schön ist, wo es sich findet — den Namen mit der That, zu dem Namen auch die Sache und das Wesen: er war angenehm, Gott gefällig und den Menschen werth. Nach seiner Stelle und seinem Verhältnisse in dieser Welt, war er einer der vornehmsten Männer seines Volks und seiner Zeit, der erste Feldherr des Königreichs Syrien, der dem ganzen Heere vorstand, und der in dieser hohen und bedeutenden Würde das Vertrauen des Königs und die Achtung und Liebe seines Volkes hatte; denn durch ihn hatte Jehovah, Israels Gott, den er nicht kannte, den Syrern Sieg und Erlösung verliehen. Er war ein tapferer, heldenmüthiger Mann, ein Kriegsheld. Wie es aber ... allem menschlichen Wesen stets war und ist: Es ist überall ... was Großes, ausgezeichnet Glückseliges da ist oder zu sein ... hinderndes, störendes Aber, das, wie ein unleidlicher Miß... nie, die Vollendung einer solchen Glückseligkeit hindert; ... und berauschend im goldenen Becher der Ehren- u... einer solchen Glückseligkeit auch funkelt — die ihn trink... ge... wahr, daß er nicht ohne Wermuth ist. Das Licht ... keit alles irdisch-menschlichen Wesens hat eine Schatte... die auch der menschlichen Ansicht entzogen und verde... nagt an allem, was der Welt angehört, ein Wurm; w... hienieden ist, den Todeskeim in sich trägt. Dieser hochbegl... umstrahlt von Reichthum und Ehre, der Macht hatte zu geb... als ein gewaltiger, tapferer Mann, Muth und Macht in d...

treten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn."

Die Geschichte, die ich E. A. vorgelesen habe (Vs. 1 — 19.), ist lieblich und schön. In einem Gemüthe, das nicht verstimmt ist, läßt sie leicht, schon beim ersten Lesen, den Eindruck zurück: Das ist ein liebliches Zeugniß von dem lebenden Gott! ein würdiger Theil der unvergleichbaren Geschichte jener Offenbarungen und Erweisungen des lebendigen Gottes, die in ihrem Zusammenhange, in ihrem Fortgange durch viele Jahrhunderte, und in ihrem Hinstreben zu Einem Zweck und Ziel die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes auf Erden gründen mußten! Aber sie bietet auch sonst noch dem Nachdenken eine Fülle von Betrachtungen dar, denen weder Herz noch Verstand eine willige Theilnahme versagen kann.

Der Mann, dessen Geschichte uns hier erzählt wird, hieß Naeman. Er hatte — was immer schön ist, wo es sich findet — den Namen mit der That, zu dem Namen auch die Sache und das Wesen: er war angenehm, Gott gefällig und den Menschen werth. Nach seiner Stelle und seinem Verhältnisse in dieser Welt, war er einer der vornehmsten Männer seines Volks und seiner Zeit, der erste Feldherr des Königreichs Syrien, der dem ganzen Heere vorstand, und der in dieser hohen und bedeutenden Würde das Vertrauen des Königs und die Achtung und Liebe seines Volkes hatte; denn durch ihn hatte Jehovah, Israels Gott, den er nicht kannte, den Syrern Sieg und Erlösung verliehen. Er war ein tapferer, heldenmüthiger Mann, ein Kriegsheld. Wie es aber in allem menschlichen Wesen stets war und ist: Es ist überall, wo etwas Großes, ausgezeichnet Glückseliges da ist oder zu sein scheint, ein minderndes, störendes Aber, das, wie ein unleidlicher Mißton die Harmonie, die Vollendung einer solchen Glückseligkeit hindert; und wie reizend und berauschend im goldenen Becher der Ehren- und Freudenwein einer solchen Glückseligkeit auch funkelt — die ihn trinken, werden doch gewahr, daß er nicht ohne Wermuth ist. Das Licht und die Herrlichkeit alles irdisch-menschlichen Wesens hat eine Schattenseite, wie sehr die auch der menschlichen Ansicht entzogen und verdeckt wird. Es nagt an allem, was der Welt angehört, ein Wurm; wie alles, was [illegible]ieden ist, den Todeskeim in sich trägt. Dieser hochbeglückte Mann, [illegible]hlt von Reichthum und Ehre, der Macht hatte zu gebieten, und, [illegible] gewaltiger, tapferer Mann, Muth und Macht in der eignen

hatte, war doch ein sehr unglückseliger Mann, denn er war
ßig. Alles menschliche Leiden und Elend sollen wir ernster
igung werth achten, wo wir es auch finden, und es findet sich
, wohnt in den Palästen wie in den Hütten, durchwindet das
der Könige wie der Bettler, und ist von aller irdisch-weltlichen
seligkeit unzertrennlich, damit wir gewahr und überzeugt werden,
gar nichts Irdisches und Weltliches sei, worin der Mensch sich
den geben, und die wahre Ruhe und den ewigbleibenden Frieden
Seele finden könne, und daß daher der Arme und Geringe nicht
che habe, den Reichen und den Vornehmen zu beneiden; weil
, was wahrhaftig und ewig glücklich macht, an keinen Stand ge-
den, und von allem Reichthum der Erde ganz unabhängig ist.

Das mußte auch dieser vornehme, reiche, gewaltige und glückse-
Mann in seinem Maße bestätigen. Er mußte seinen Zeitgenossen
i Beweise der Allgemeinheit des menschlichen Elends dienen; aber
sollte auch die göttliche Hülfe erfahren, in seinem Lande und unter
iem Volke ein froher Zeuge des Gottes Israels werden, und da
r die göttliche Hülfe schon lange für ihn bereitet und eingeleitet,
er daran denken konnte, sie da und auf solchem Wege zu finden.
rumstreifende Banden syrischer Kriegsleute hatten eine junge
irne aus dem Lande Israel weggeführt und nach Damaskus
rkauft; die war im Dienste der Gemahlin des Naeman. Und wie
Naeman durch Menschlichkeit und Güte die Liebe und Theilnahme
ner Untergebenen und Hausgenossen mochte erworben haben, daß
nun alle mit ihm litten, so fand sein Elend auch bei dieser israeli-
chen Sklavin inniges Mitleiden. Einst, als sie ihre Gebieterin über
s Leiden ihres Mannes trauern sah und ihre Klage hörte, sagte
: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Sa-
aria, der würde ihn von seinem Aussatz los machen!

Israels Gott und dieses Gottes Propheten waren den Sy-
rn nicht unbekannt. In ihren Kriegen mit Israel hatten sie Erfah-
ngen gemacht, die ihnen eine ehrerbietige Furcht vor diesem Gott
iflößen mußten, und das Gerücht von den großen Thaten des Pro-
heten Elias und seines Nachfolgers Elisa war gewiß auch nach
amaskus gedrungen. So sollte man denken, Naeman hätte wohl
hon früher darauf kommen können, zu Samaria Hülfe zu suchen.
ber, die Feindschaft, worin diese beiden Völker gegen einander stan-
n, und die fast unaufhörlichen Kriege, worin sie verflochten waren,
achten, daß Naeman, indem *er sich als einen Feind Israels* fühlte,
ich den *Gott Israels sich nicht anders als* feindlich gegen ihn und
r ganzes Volk gesinnt denken konnte, und ließen keinen Gedanken
Vertrauens zu ihm aufkommen. Als aber nun die israelitische

Dirne so unbefangen und so zuversichtlich davon redete, daß ihr Herr zu Samaria bei dem Propheten Elisa gewiß Genesung finden würde, wenn er nur dort wäre und den Propheten bitten könnte, fiel dieser Gedanke jetzt, da man alles Gewöhnliche und Ungewöhnliche, Nahe und Ferne vergeblich versucht hatte, als ein Lichtstrahl in die Seele der Gemahlin des Naeman, der die vielleicht längst schon aufgegebene Hoffnung der Hülfe von neuem darin weckte. Sie theilte die Aeußerung ihrer Sklavin, und alles was die zum Belege ihrer Rede und ihres Raths Großes und Herrliches von Israels Propheten ihr erzählt haben mochte, ihrem Manne mit, und nun leuchtete es auch diesem ein, daß dies der einzige noch unbetretene Weg sei, der ihm noch übrig geblieben, Hülfe zu hoffen und zu suchen. Er theilte seinen Entschluß und seine Hoffnung dem Könige mit, wohl nicht so sehr, um zu der Reise nach Samaria, die bei einem Manne seines Standes und seiner Würde auffallen mußte und verdächtig scheinen konnte, Erlaubniß zu erhalten; als vielmehr durch des Königs Empfehlung und Fürsprache sich bei dem israelitischen Propheten eine gute Aufnahme und den gewünschten Erfolg seiner Reise zu sichern.

Doch, wir dürfen dem weiteren Gange der Erzählung nicht folgen, ohne erst noch einen Blick auf die Israelitin geworfen zu haben, die unter Gottes verborgener Fügung, durch ein, menschlich geredet, zufällig ausgesprochenes Wort des Glaubens, das inniger Theilnahme entquoll, diese ganze Begebenheit veranlaßte. Es ist nur ein Weniges, was die Geschichte von diesem jungen Mädchen erzählt, und doch ist es viel, was sie davon sagt. Auch diese Tochter Israels steht da als Gegenstand treuer, liebevoller, weiser und mächtiger Fürsorge des lebendigen Gottes, woran seine allwaltende, alles lenkende Vorsehung sich ganz besonders offenbarte; sie mußte zum Werkzeuge dienen, daß dem heidnischen Manne der Weg zu Gott und zur Hülfe gezeigt werde, und damit wurde, ohne daß sie es dachte, ihr selbst der Trost und die Hülfe bereitet. Schon in früher Jugend von furchtbar hartem Geschick betroffen, mußte sie vor tausend andern einen dunklen und schweren Lebensweg wandeln. Den Ihrigen entrissen, von Volk und Vaterland hinweggeführt, in fremdem Lande verkauft, eines Heiden Sklavin, blieb der Jugend Freude und froher Lebensgenuß ihr fremd, und Wehmuth und Trauer umhüllten ihr Leben. Wie oft mag sie, ergriffen von Heimwehe nach dem unvergeßlichen Lande der Kindheit und Jugend, von Sehnsucht nach Vater und Mutter, Bruder und Schwester, und von Verlangen wieder einmal ein lebendiges Wort der Wahrheit aus dem Munde eines Propheten oder auch nur des gemeinsten Israeliten zu hören, zu Gott geschrieen haben, von dem sie wußte, daß er um der Fremdlinge Herz weiß, und an

sich hielt als an den, dessen Augen durch alle Lande schauen,
helfe allen, die von ganzem Herzen an ihm sind. Und nicht
:ns glaubte sie, blieb sie in der heidnischen Fremde treu dem
en ihres Volks und ihrer Väter, und betete zu dem Unsichtba-
ls sähe sie ihn. Die Hülfe ihres Herrn war auch die ihrige.
als nun Naeman von Samaria zurückkehrte, errettet und ge-
, mit dem freudigen Bekenntnisse: Siehe, nun weiß ich, daß kein
ist in allen Landen, ohne in Israel! Da war er dankbar gegen
israelitische Jungfrau; ohne Zweifel entließ er sie der Sklaverei,
sandte sie zurück in die Heimath zu den Ihrigen.

Es lag in der Geschichte dieses israelitischen Mädchens ein ver-
ines Großes, ein Aehnliches mit der Geschichte Josephs und Da-
s und solcher großen Menschen, die auch auf solchen harten und
llen Wegen nicht nur für sich selbst zu großen Erfahrungen ge-
gten, sondern israelitische Wahrheit und Gotteserkenntniß zu den
den brachten, und in weitem Kreise ein Salz der Erde und ein
:t der Welt wurden. Erfreulich ist es zu bemerken, daß sie nicht
dem Wahn gestanden, Gott sei nur allein der Juden Gott; ein
ide habe von seiner Barmherzigkeit und Macht keine Hülfe zu hof-
. Das war der Judenwahn späterer Zeit, aber das war nicht
: Glaube des alten, besseren Israels. Und wenn es auch nicht viel
resen wäre, was diese junge Dirne in ihrer Kindheit aus dem hei-
en Worte gelernt, in's Gedächtniß gefaßt, und so nun in die Ferne
das Elend mit sich genommen hatte, so war doch gewiß das eine
:r das andere darunter, das sie als heiliges Wort und Zeugniß
er Gebieterin sagen konnte, sie zu ermuthigen, ihren Gemahl zu der
ise nach Samaria zu bewegen. Es wäre desfalls an der einen
:rlichen Stelle aus dem Salomonischen Gebete bei der Einweihung
s Tempels hinreichend gewesen: wenn auch ein Fremder, der nicht
nes Volks Israels ist, kommt aus fernem Lande, um deines Na-
:ns willen; (denn sie werden hören von deinem großen Namen, und
n deiner mächtigen Hand, und von deinem ausgereckten Arm) und
mmt, daß er bete vor diesem Hause: so wollest du hören im Him-
el, im Sitz deiner Wohnung, und thun alles, darum der Fremde
h anruft; auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erken-
n, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel, auf daß sie
ne werden, wie dies Haus nach deinem Namen genannt sei. (1 Kön. 8,
1—43.)

Der König von Syrien, damals *mit dem Könige Israels in*
...tem Vernehmen stehend, genehmigte den Entschluß seines Feldherrn,
...dessen Genesung ihm so sehr gelegen war, ohne Weigerung: Ziehe
..., sagte er, ich will dem Könige Israels einen Brief

...nlen Schriften Bd. V. Predigten.

In allem, was Sache und Werk der Religion ist, soll Wahrheit den ganzen Menschen beseelen und alle seine Handlungen durchdringen und leiten. Diesen Gedanken spricht Salomo nicht in dieser Allgemeinheit, er spricht ihn in seiner eigenthümlichen Weise so aus, daß er sogleich irgend etwas Besonderes heraushebt, woran der Mensch merken kann, wie vieles in seinem religiösen Leben der Wahrheit ermangele, wie vieles da in Eitelkeit, und also vergeblich gethan werde, und wie sehr es ihm Noth thut, sein ganzes Wesen und Leben in strengere Zucht zu nehmen, wenn er dem Vorwurf der Thorheit und der Reue des Selbstbetrugs entgehen will. Bewahre deinen Fuß, sagt er, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm, daß du hörest; das ist besser, denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht, was sie Böses thun.

Der Gang zum Hause Gottes, zum Tempel, ist ein heiliger Gang, denn er ist ein Gang in heiligen Angelegenheiten, in den größesten, die eine menschliche Seele haben kann; nur in Angelegenheiten der Unsterblichkeit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, nur als im Verhältnisse mit Gott kann man dahin gehen. Zu diesem heiligen Gang soll auch der Fuß geheiligt sein, der ihn geht. Derselbige Fuß, der eben vorher betreten hat Wege der Sünde, und gleich nachher wieder betritt Wege der Sünde, soll nicht wandeln den heiligen Weg in das Heiligthum. Daß da ein Theil für das Ganze, der Fuß des Menschen für den Menschen selbst gesetzt ist, siehet man bald; aber man fühlt auch eben so bald, daß es so viel bedeutsamer ausgedrückt ist, als wenn es hieße: Bewahre dich selbst. Die Wahrheit soll den ganzen Menschen, Seele und Leib, durchdringen und heiligen, die Zwietracht und den Widerspruch, worin er mit sich selbst stehet, aufheben, die einzelnen Glieder seines Leibes, so wie die einzelnen Handlungen seines Leibes, die vermittelst dieses oder jenes seiner Glieder ausgeübt werden, weihen und beherrschen, daß nicht dasselbe Glied der Wahrheit und der Sünde, dem Heiligen und dem Unheiligen diene, z. B. nicht derselbe Mund, der Worte Gottes und Worte des Gebets ausspricht, Worte des Fluches und schandbare Dinge auf seine Zunge nehme; nicht dieselbe Hand, die mit dem Blute oder Raube der Gewaltthat befleckt ist, heilige Dinge anrühre, und Opfer auf den Altar lege u. dergl. — was am Ende nichts anderes ist, als daß der ganze Mensch mit seinem ganzen Wesen und in seinem ganzen Leben der Wahrheit und Gerechtigkeit angehöre und diene.

Diese Art der Rede und Lehre ist nicht dem Salomo allein, sie ist der ganzen heiligen Schrift eigen, und eben darum aller Aufmerksamkeit und alles Nachdenkens würdig. Es ist in derselben Weise, wenn Gott, den äußerlichen Gottesdienst Israels, insofern ihm die der

Menschen und des Menschen ganzes Leben heiligende Wahr-
lte, strafend, sagt: Wenn ihr schon eure Hände ausbreitet,
e ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet,
) euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts (Jes. 1, 15.),
nn die göttliche Rede dem Gottlosen sagt: dein Maul lässest du
reden, und deine Zunge treibt Falschheit (Ps. 50, 19.), — wenn
rage erschrockener Sünder: Wer ist unter uns, der bei einem
renden Feuer, der bei der ewigen Gluth wohnen möge? die
ort gegeben wird: Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet was
ist; wer Unrecht hasset sammt dem Geiz, und seine Hände ab-
l, daß er nicht Geschenk nehme; wer seine Ohren zustopfet, daß
icht Blutschulden höre, und seine Augen zuhält, daß er nichts
es sehe (Jes. 33, 14. 15.), — oder, wenn der Apostel Paulus
: Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und
t wohlgefällig sei (Röm. 12, 1.). Lasset die Sünde nicht herrschen
eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.
h begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerech-
eit; sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten
endig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit
ap. 6, 12. 13.). — Am stärksten aber fällt es auf in den Reden
ewigen sichtbar gewordenen Weisheit: Aergert dich dein rechtes
ge, so reiß es aus und wirf es von dir. Aergert dich deine rechte
nd, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß
s deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle
worfen werde (Matth. 5, 29. 30.).

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes
best. Gehe nicht mit eben der Gleichgültigkeit dahin, womit du
isend andere Gänge gehest; nicht in maschinenmäßiger, leerer Ge-
hnheit; nicht in dem Aberglauben, als ob der Gang in den Tem-
die Gänge der Sünde, der Uebertretung, des Betrugs, der Un-
echtigkeit wieder gut mache; nicht, als ob ein solches sinnloses Da-
ngehen, wobei der Mensch nicht weiß und nicht wissen will: wie er
hin gehe? wozu er dahin gehe? und wie er von dannen wieder
weggehe, schon an und für sich dich selbst und dein Leben heiligen
nte. Der Tempel, der Gottesdienst kann dich nicht heiligen, wenn
unheilig bist; du aber, wenn du unheilig bist, kannst den Tempel
d Gottesdienst entheiligen. Gott sprach zu dem Propheten Hag-
i: Frage die Priester um das Gesetz, und sprich: Wenn jemand
liges Fleisch trüge in seines Kleides Geren, und rührete darnach an
t seinem *Geren Brot, Gemüse, Wein, Oel,* oder was es für Speise
re; würde es auch heilig? Und die Priester antworteten und spra-
: *Nein. Haggai sprach: Wo aber ein* Unreiner von einem be-

rührten Aas dieser eins anrührte, würde es auch unrein? Die Priester antworteten und sprachen: Es würde unrein (Hagg. 2, 12—14.). Das Heilige kann das Gemeine durch die bloß äußerliche Gemeinschaft nicht heiligen; das Unreine aber macht durch seine Gemeinschaft unrein auch das, was an sich nicht unrein ist. Der geheiligte Fußboden des Tempels heiliget den Sünder nicht, der ihn betritt; aber der unheilige Fuß des Sünders entweihet die heilige Stätte.

So gehe denn, nicht, wie die Sünder und Thoren, heiligen Gang in's Heiligthum zu heiligen Dingen; wie ohne Bedürfniß und Absicht, so auch ohne Erfolg und Gewinn. Komm du, daß du hörest; das ist besser, denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht, was sie Böses thun.

Der Mensch hat Wahrheit und Erkenntniß eben so wenig in sich selbst, als er Heil und Leben in sich selbst hat; darum muß er sich lehren und sich sagen lassen; muß hören, glauben, lernen, üben, erfahren; die Wahrheit muß Weg und Sache seines Lebens werden, dann wird sein Leben Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, und Weg des Heils zu immer vollkommnerer Seligkeit. Mit Bedürfniß und Theilnahme hören; hören mit Verlangen nach Wahrheit, ohne Vorurtheil, ohne Verdrossenheit, ohne Dünkel und Anmaßung, sich der gänzlichen, überschwänglichen, menschlichen Unwissenheit in göttlichen Dingen bewußt; hören mit der Unmündigkeit der Seele, wie ein unmündiges Kind die erste Nahrung des irdischen Lebens aus treuer Mutterbrust nimmt, — das ist der erste Schritt und Akt der wahren Weisheit, und da knüpft sich für den Menschen die erste Gemeinschaft an das Licht, worin das Leben, und an das Leben, worin die Seligkeit ist. So war es, und so ist es; so im alten, so im neuen Testamente, so im Süden und im Norden, im Morgen- und im Abendland; und so wird es sein bis an's Ende der Tage, denn so liegt es in der Natur der Sache und also in der Nothwendigkeit selbst. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4.). Zur Erkenntniß der Wahrheit aber können sie nicht anders gelangen, als durch Hören, Glauben, Ueben, Anwenden der Wahrheit. Durch Christum, sagt Paulus, habt ihr gehöret das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubtet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung (Ephes. 1, 13.). Ein Hören, wobei weder Unterweisung noch Ueberzeugung, weder Einsicht noch Besserung, weder andere Ansicht der Dinge noch ein anderes Urtheil, noch eine andere Anstrebung stattfindet, wobei alles im Verstande, im Gewissen, im Willen und im Leben bleibt wie es ist, — das wird hier nicht gemeint. Eine Seele aber,

Bedürfniß getrieben in's Heiligthum gehet, um zu hören, die
ihrem Bedürfniß schon die Richtung des Gemüths zum Ge-
nit. Sie will nicht hören, um sich die Zeit zu vertreiben,
zu vergnügen; sie will von Gottes Wort Licht und Recht,
h und Hülfe, will Bescheid auf die Frage aller Fragen: Was
thun, daß ich selig werde? und wenn sie darauf einen treuen
tigen Bescheid erhält, der sich ihr in ihrem Verstande und Ge-
ls Wahrheit bestätigt, so will sie auch thun, anwenden, üben,
id wandeln in der Wahrheit.
'on solchem Hören sagt Salomo anderswo: Das Ohr, das
et die Strafe des Lebens, wird unter den Weisen wohnen
15, 31.). Und hier: Solch Hören ist besser denn der
n Opfer. An und für sich ist das Opfer das Heiligste und
; gewissermaßen der Erfolg alles vorhergegangenen Hörens,
s, Lernens und Forschens, — und alles Fragen nach Weisheit,
ören der Lehre und der Unterweisung, wobei der Mensch nach
r ohne Erkenntniß der Sünde und ohne Gemeinschaft an der
tigkeit, und also ohne Opfer bleibt, — das hat seinen Zweck
reicht, hat den Erfolg nicht gehabt, den es hätte haben sollen;
ihn seinen theuersten Angelegenheiten wegen in all' dem Ge-
, in der ganzen Noth und Verlegenheit gelassen, worin er sich
lben von jeher befand. Aber der Narren Opfer ist eine Nich-
es ist leer an Sinn und Bedeutung, an versöhnender, weihen-
raft und an allem vor Gott geltenden Werth. Denn wie der
fürchtige mit seinem Opfer Gott ehret, indem er, glaubend die
eit Gottes, worin er sich erbarmend zu den Menschen herabge-
und ihm in dem Elende der Sünde und des Todes Mittel und
t zur Versöhnung, Reinigung und Heiligung verliehen hat, sich
richtend und sich selbst demüthigend, der zu ihm herabgeneigten
Gottes mit Aufrichtigkeit und Vertrauen begegnet; so ist da-
das Opfer der Narren gewissermaßen eine Beleidigung und eine
ich, die Gott erwiesen wird, indem sie, ohne ihre Sünde zu er-
und zu bereuen, ohne nach Gerechtigkeit und Gottesgemeinschaft
langen, Ihm zumuthen oder zutrauen, er solle um einer irdi-
Gabe und um eines äußerlichen Werkes willen ihre Sünde ver-
und ihnen in weltlicher Weise hold und gewogen sein. Wenn
Opfer gebracht haben, so sind sie fertig; wenn sie ihr äußer-
s Werk fast maschinenmäßig gewirkt haben, so haben sie, ihrer
ng nach, alle Gerechtigkeit *erfüllt, und weder* Gott noch das
Gewissen *kann mehr eine Klage wider* sie haben. So bleiben
r nur ohne Besserung wie sie sind, sie befestigen und gründen
r in der Sünde; sie machen das Heiligthum des menschlichen

treten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn."

Die Geschichte, die ich E. A. vorgelesen habe (Vs. 1—19.), ist lieblich und schön. In einem Gemüthe, das nicht verstimmt ist, läßt sie leicht, schon beim ersten Lesen, den Eindruck zurück: Das ist ein liebliches Zeugniß von dem lebenden Gott! ein würdiger Theil der unvergleichbaren Geschichte jener Offenbarungen und Erweisungen des lebendigen Gottes, die in ihrem Zusammenhange, in ihrem Fortgange durch viele Jahrhunderte, und in ihrem Hinstreben zu Einem Zweck und Ziel die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes auf Erden gründen mußten! Aber sie bietet auch sonst noch dem Nachdenken eine Fülle von Betrachtungen dar, denen weder Herz noch Verstand eine willige Theilnahme versagen kann.

Der Mann, dessen Geschichte uns hier erzählt wird, hieß Naeman. Er hatte — was immer schön ist, wo es sich findet — den Namen mit der That, zu dem Namen auch die Sache und das Wesen: er war angenehm, Gott gefällig und den Menschen werth. Nach seiner Stelle und seinem Verhältnisse in dieser Welt, war er einer der vornehmsten Männer seines Volks und seiner Zeit, der erste Feldherr des Königreichs Syrien, der dem ganzen Heere vorstand, und der in dieser hohen und bedeutenden Würde das Vertrauen des Königs und die Achtung und Liebe seines Volkes hatte; denn durch ihn hatte Jehovah, Israels Gott, den er nicht kannte, den Syrern Sieg und Erlösung verliehen. Er war ein tapferer, heldenmüthiger Mann, ein Kriegsheld. Wie es aber in allem menschlichen Wesen stets war und ist: Es ist überall, wo etwas Großes, ausgezeichnet Glückseliges da ist oder zu sein scheint, ein minderndes, störendes Aber, das, wie ein unleidlicher Mißton die Harmonie, die Vollendung einer solchen Glückseligkeit hindert; und wie reizend und berauschend im goldenen Becher der Ehren- und Freudenwein einer solchen Glückseligkeit auch funkelt — die ihn trinken, werden doch gewahr, daß er nicht ohne Wermuth ist. Das Licht und die Herrlichkeit alles irdisch-menschlichen Wesens hat eine Schattenseite, wie sehr die auch der menschlichen Ansicht entzogen und verdeckt wird. Es nagt an allem, was der Welt angehört, ein Wurm; wie alles, was hienieden ist, den Todeskeim in sich trägt. Dieser hochbeglückte Mann, umstrahlt von Reichthum und Ehre, der Macht hatte zu gebieten, und, als ein gewaltiger, tapferer Mann, Muth und Macht in der eignen

hatte, war doch ein sehr unglückseliger Mann, denn er war ...ßig. Alles menschliche Leiden und Elend sollen wir ernster ...igung werth achten, wo wir es auch finden, und es findet sich ...l, wohnt in den Palästen wie in den Hütten, durchwindet das ... der Könige wie der Bettler, und ist von aller irdisch-weltlichen ...seligkeit unzertrennlich, damit wir gewahr und überzeugt werden, ...gar nichts Irdisches und Weltliches sei, worin der Mensch sich ...eben geben, und die wahre Ruhe und den ewigbleibenden Frieden ...Seele finden könne, und daß daher der Arme und Geringe nicht ...che habe, den Reichen und den Vornehmen zu beneiden; weil ..., was wahrhaftig und ewig glücklich macht, an keinen Stand ge... den, und von allem Reichthum der Erde ganz unabhängig ist.

Das mußte auch dieser vornehme, reiche, gewaltige und glückse... Mann in seinem Maße bestätigen. Er mußte seinen Zeitgenossen ...i Beweise der Allgemeinheit des menschlichen Elends dienen; aber ...sollte auch die göttliche Hülfe erfahren, in seinem Lande und unter ...em Volke ein froher Zeuge des Gottes Israels werden, und da ...r die göttliche Hülfe schon lange für ihn bereitet und eingeleitet, ...er daran denken konnte, sie da und auf solchem Wege zu finden. ...rumstreifende Banden syrischer Kriegsleute hatten eine junge ...rne aus dem Lande Israel weggeführt und nach Damaskus ...kauft; die war im Dienste der Gemahlin des Naeman. Und wie ... Naeman durch Menschlichkeit und Güte die Liebe und Theilnahme ...er Untergebenen und Hausgenossen mochte erworben haben, daß ... nun alle mit ihm litten, so fand sein Elend auch bei dieser israeli... ...hen Sklavin inniges Mitleiden. Einst, als sie ihre Gebieterin über ...s Leiden ihres Mannes trauern sah und ihre Klage hörte, sagte ...: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Sa...aria, der würde ihn von seinem Aussatz los machen!

Israels Gott und dieses Gottes Propheten waren den Sy...rn nicht unbekannt. In ihren Kriegen mit Israel hatten sie Erfah...ungen gemacht, die ihnen eine ehrerbietige Furcht vor diesem Gott ...nflößen mußten, und das Gerücht von den großen Thaten des Pro...heten Elias und seines Nachfolgers Elisa war gewiß auch nach ...amaskus gedrungen. So sollte man denken, Naeman hätte wohl ...on früher darauf kommen können, zu Samaria Hülfe zu suchen. ...ber, die Feindschaft, worin diese beiden Völker gegen einander stan...n, und die fast unaufhörlichen Kriege, worin sie verflochten waren, ...achten, daß Naeman, indem er *sich als einen Feind Israels* fühlte, ...ch den *Gott Israels sich nicht anders als feindlich* gegen ihn und ...*ir ganzes Volk gesinnt denken konnte,* und ließen keinen Gedanken ...*Vertrauens in ihm aufkommen.* Als aber nun die israelitische

Dirne so unbefangen und so zuversichtlich davon redete, daß ihr Herr zu Samaria bei dem Propheten Elisa gewiß Genesung finden würde, wenn er nur dort wäre und den Propheten bitten könnte, fiel dieser Gedanke jetzt, da man alles Gewöhnliche und Ungewöhnliche, Nahe und Ferne vergeblich versucht hatte, als ein Lichtstrahl in die Seele der Gemahlin des Naeman, der die vielleicht längst schon aufgegebene Hoffnung der Hülfe von neuem darin weckte. Sie theilte die Aeußerung ihrer Sklavin, und alles was die zum Belege ihrer Rede und ihres Raths Großes und Herrliches von Israels Propheten ihr erzählt haben mochte, ihrem Manne mit, und nun leuchtete es auch diesem ein, daß dies der einzige noch unbetretene Weg sei, der ihm noch übrig geblieben, Hülfe zu hoffen und zu suchen. Er theilte seinen Entschluß und seine Hoffnung dem Könige mit, wohl nicht so sehr, um zu der Reise nach Samaria, die bei einem Manne seines Standes und seiner Würde auffallen mußte und verdächtig scheinen konnte, Erlaubniß zu erhalten; als vielmehr durch des Königs Empfehlung und Fürsprache sich bei dem israelitischen Propheten eine gute Aufnahme und den gewünschten Erfolg seiner Reise zu sichern.

Doch, wir dürfen dem weiteren Gange der Erzählung nicht folgen, ohne erst noch einen Blick auf die Israelitin geworfen zu haben, die unter Gottes verborgener Fügung, durch ein, menschlich geredet, zufällig ausgesprochenes Wort des Glaubens, das inniger Theilnahme entquoll, diese ganze Begebenheit veranlaßte. Es ist nur ein Weniges, was die Geschichte von diesem jungen Mädchen erzählt, und doch ist es viel, was sie davon sagt. Auch diese Tochter Israels steht da als Gegenstand treuer, liebevoller, weiser und mächtiger Fürsorge des lebendigen Gottes, woran seine allwaltende, alles lenkende Vorsehung sich ganz besonders offenbarte; sie mußte zum Werkzeuge dienen, daß dem heidnischen Manne der Weg zu Gott und zur Hülfe gezeigt werde, und damit wurde, ohne daß sie es dachte, ihr selbst der Trost und die Hülfe bereitet. Schon in früher Jugend von furchtbar hartem Geschick betroffen, mußte sie vor tausend andern einen dunklen und schweren Lebensweg wandeln. Den Ihrigen entrissen, von Volk und Vaterland hinweggeführt, in fremdem Lande verkauft, eines Heiden Sklavin, blieb der Jugend Freude und froher Lebensgenuß ihr fremd, und Wehmuth und Trauer umhüllten ihr Leben. Wie oft mag sie, ergriffen von Heimwehe nach dem unvergeßlichen Lande der Kindheit und Jugend, von Sehnsucht nach Vater und Mutter, Bruder und Schwester, und von Verlangen wieder einmal ein lebendiges Wort der Wahrheit aus dem Munde eines Propheten oder auch nur des gemeinsten Israeliten zu hören, zu Gott geschrieen haben, von dem sie wußte, daß er um der Fremdlinge Herz weiß, und an

sie sich hielt als an den, dessen Augen durch alle Lande schauen, er helfe allen, die von ganzem Herzen an ihm sind. Und nicht gebens glaubte sie, blieb sie in der heidnischen Fremde treu dem auben ihres Volks und ihrer Väter, und betete zu dem Unsichtba- , als sähe sie ihn. Die Hülfe ihres Herrn war auch die ihrige. nn als nun Naeman von Samaria zurückkehrte, errettet und ge- , mit dem freudigen Bekenntnisse: Siehe, nun weiß ich, daß kein ott ist in allen Landen, ohne in Israel! Da war er dankbar gegen ie israelitische Jungfrau; ohne Zweifel entließ er sie der Sklaverei, nd sandte sie zurück in die Heimath zu den Ihrigen.

Es lag in der Geschichte dieses israelitischen Mädchens ein ver- orgnes Großes, ein Aehnliches mit der Geschichte Josephs und Da- niels und solcher großen Menschen, die auch auf solchen harten und dunklen Wegen nicht nur für sich selbst zu großen Erfahrungen ge- langten, sondern israelitische Wahrheit und Gotteserkenntniß zu den Heiden brachten, und in weitem Kreise ein Salz der Erde und ein Licht der Welt wurden. Erfreulich ist es zu bemerken, daß sie nicht in dem Wahn gestanden, Gott sei nur allein der Juden Gott; ein Heide habe von seiner Barmherzigkeit und Macht keine Hülfe zu hof- fen. Das war der Judenwahn späterer Zeit, aber das war nicht der Glaube des alten, besseren Israels. Und wenn es auch nicht viel gewesen wäre, was diese junge Dirne in ihrer Kindheit aus dem hei- ligen Worte gelernt, in's Gedächtniß gefaßt, und so nun in die Ferne in das Elend mit sich genommen hatte, so war doch gewiß das eine oder das andere darunter, das sie als heiliges Wort und Zeugniß ihrer Gebieterin sagen konnte, sie zu ermuthigen, ihren Gemahl zu der Reise nach Samaria zu bewegen. Es wäre desfalls an der einen herrlichen Stelle aus dem Salomonischen Gebete bei der Einweihung des Tempels hinreichend gewesen: wenn auch ein Fremder, der nicht deines Volks Israels ist, kommt aus fernem Lande, um deines Na- mens willen; (denn sie werden hören von deinem großen Namen, und von deiner mächtigen Hand, und von deinem ausgereckten Arm) und kommt, daß er bete vor diesem Hause: so wollest du hören im Him- mel, im Sitz deiner Wohnung, und thun alles, darum der Fremde dich anruft; auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erken- nen, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel, auf daß sie inne werden, wie dies Haus nach deinem Namen genannt sei. (1 Kön. 8, 41—43.)

Der König von Syrien, damals *mit dem* Könige Israels in gutem Vernehmen *stehend, genehmigte den* Entschluß seines Feldherrn, *an dessen Genesung ihm so sehr gelegen* war, ohne Weigerung: Ziehe *hin, sagte er, ich will dem Könige* Israels einen Brief

schreiben. So zog Naeman hin, und nahm mit sich zehn Zentn Silber und sechs Tausend Gulden, und zehn Feier- oder Prachtkl der. Er wollte zu Samaria erscheinen, wie er es eines syrischen Fü sten und Feldherrn würdig hielt, und sich seines Reichthums dort b dienen, um königliche Geschenke geben zu können, wenn er seine G sundheit wieder erhalten sollte. Als er zu Samaria angekommen wo übergab er dem Könige den Brief seines Herrn, des Königs von S rien. Der wesentliche Inhalt dieses Briefes — was sich hier dav findet, ist wohl nur ein Auszug aus demselben — lautete dahin: We dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knec Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aus satz los machest. Der Brief war wohl nicht so böse gemeint, un fast unsinnig, als er beim ersten Blick nach diesem Auszuge schein könnte. Vermuthlich dachte sich der König von Syrien unter de berühmten Propheten zu Samaria, von dem er so viel Großes ve nommen hatte, einen Vorsteher einer Art von Magiern, denen m die Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur und die Macht, sie b wegen und beherrschen zu können, zutrauete; oder, den israelitisch Oberpriester, der wohl nur durch Vermittelung des Königs zu bew gen sein werde, diejenigen Ceremonien und Handlungen seines Die stes, von denen man sich einen solchen Erfolg versprechen könne, Gunsten eines Fremdlings vorzunehmen.

Als Joram den Brief gelesen hatte, zerriß er seine Kleid und sprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig mach könnte, daß er zu mir schickt, daß ich den Mann von seinem Aussa los mache? Merket und sehet, wie er Ursache zu mir suchet! — E nen Todten lebendig machen, und einen Aussätzigen heilen, galt gleich beides gleich übermenschlich, gleich unmöglich. Aber, nicht davon z reden, daß Joram in den Brief des Königs von Syrien einen Sin hineintrug, der nicht darin lag, — gesetzt einmal, es wäre des syr schen Königs böse Absicht gewesen, dies Ereigniß zur Einleitung ein Mißverständnisses mit Joram zu benutzen; so hatte doch dieser kei Ursache einen Krieg mit den Syrern, der von seiner Seite wed durch Ungerechtigkeit noch Unbesonnenheit veranlaßt war, so zu fürc ten. Es war noch nicht lange, daß Gott diesen König großer Erfa rung gewürdigt, und ihm in einem Kriege mit den Moabitern groß herrlichen Sieg verliehen hatte, in einer Art und Weise, wodurch d Prophet Elisa ihm als ein wahrhaftiger Prophet des lebendigen Go tes beglaubigt wurde. Aber jetzt that er, als ob Israels ganze G schichte und seine eigne ihm unbekannt, und in beiden keine That un kein Beweis von der Hülfe des Allmächtigen, jetzt auch kein Proph mehr in Israel vorhanden wäre. Elisa vernahm das unwür

men des Königs, und die Sache alsobald in ihrer wahren Lage
n Hinsicht auf die Folgen, die sie haben könne in ihrer politischen
eligiösen Wichtigkeit, erkennend, ließ er dem Könige seinen Dienst
gen; was er nicht würde gethan haben, wenn es nur darauf
kommen wäre, diesen Joram aus einer ihn persönlich betreffenden
egenheit zu ziehen. Daß der König mit dem Propheten nicht in
rechten Verhältnisse stand, erhellet schon daraus, daß er diese
he, die sich so ganz auf denselben bezog und so ganz für ihn ge-
e, ihm nicht unverzüglich mittheilte. Er haßte diesen Propheten,
er zwar in That und Wunder, aber auch im Worte demüthigen-
Wahrheit als einen Propheten erfahren hatte, und der doch so
h und so sicher stand, daß er seinen Haß nicht in Rache an ihm
len konnte. (Vergl. 2 Kön. 3, 13. 14.) Elisa ließ dem Könige
en: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Hier ist
der zum Unmuth noch zum Verzagen Ursache. Laß ihn zu mir
men, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel
; und ist da ein Prophet, so ist da auch ein Gott.

Joram mochte froh sein, den Gast, der ihm so gefährlich dünkte,
guter Weise los zu werden, und Naeman fand nichts Befremden-
s darin, daß er zu dem Propheten hingeschickt wurde; er fand es
der Ordnung, daß er zu dem Propheten gehe und dieser nicht zu
n komme. So kam er denn mit Rossen und Wagen, und
elt vor der Thüre des Hauses Elisa. Da erwartete er nun
ein so vornehmer, von zwei Königen empfohlener Mann einen
pfang, der ihm nicht wurde. Der Prophet, ohne ihn erst zu se-
n, oder von ihm selbst zu hören was er wolle, sandte ihm einen
oten vor die Thüre hinaus entgegen, und ließ ihm sagen: Gehe
n und wasche dich sieben Mal im Jordan; so wird dir
ein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Es bedarf
ohl keiner Erinnerung, daß Elisa diesen vornehmen Mann mit mehr
ufmerksamkeit und mehr Ausdruck von Hochachtung würde empfan-
n haben, wenn nicht in diesem besonderen Fall besondere Ursachen
n davon zurückgehalten hätten. Einmal wollte er dem Naeman zu
rstehen geben, daß diese fürstliche Pracht, dieser Glanz weltlicher
hre und Reichthums ihn gar nicht rühre, und daß darin durchaus
ine Ursache liege, derentwegen ihm geholfen werde. Dann wollte er
rhindern, daß der Fremdling nicht wähne, die Hülfe komme von dem
ropheten, der Prophet habe eine heilende Kraft in sich selbst; und
en so auch verhindern, daß er, oder irgend ein anderer, die Heilung
nem angewendeten Mittel zuschreiben möge. Denn, daß der Jor-
an den Aussatz nicht heile, das wußten die Syrer so gut als die
raeliten. Es waren, wie Christus sagt, viele Aussätzige in Israel

zu des Propheten Elisa's Zeiten, und deren keiner wurde gereiniget als allein nur Naeman aus Syrien; jene alle aber hätten leicht von ihrer Krankheit geheilt werden können, wenn das Baden im Jordan diese Heilung zu geben vermocht hätte. Naeman sollte inne werden, daß er auf das Gebet und Wort des Propheten durch Gnade und Kraft des allmächtigen Gottes, als des Gottes Israels, von seiner Plage geheilt werde.

Aber Naeman, der das nicht verstand, erzürnte und zog hinweg. Nicht darüber erzürnt, daß ihm nicht genug Ehre und Achtung widerfahren sei; sondern darüber, daß von all dem, was seiner Meinung und Erwartung nach in religiöser Hinsicht mit ihm würde vorgenommen werden, gar nichts geschah. Ohne Zweifel hatte er erwartet, Elisa werde etwa in einer, wenn auch nicht prächtigen doch ehrwürdigen Kleidung, umgeben von Propheten und Priestern, unter Opfern und magischen Handlungen in feierlicher Anrufung des Gottes Israels besondere Weihungen, Reinigungen, Versöhnungen und dergl. vornehmen. Das habe ich mir anders vorgestellt, sagte er, ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten, und den Namen Jehovah's, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Was ihm aber als Bedingung und Mittel der Genesung angewiesen wurde, das Baden im Jordan, das dünkte ihm fast ein Hohn: Sind nicht, sagte er, die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche und rein würde? Daß das Eigenthümliche und Große der Sache gerade darin liege, daß er ohne Mittel geheilt werde, doch aber aus Gründen, die in der Tiefe der Sache lagen, und um gewisser Beziehungen willen ein scheinbares Mittel gewählt wurde, das an und für sich gar kein Mittel war, und dem er also auch hernach seine Heilung nicht zuschreiben konnte, das sah er nicht ein. Und da er meinte, der Prophet habe sich doch wenigstens ausführlich über dies Baden im Jordan gegen ihn erklären können, obwohl der Prophet ihm alles wahrhaftig Nöthige gesagt hatte, und es jetzt bloß darauf ankam, ob er thun wolle was ihm gesagt war, so entrüstete er sich, wandte sich und zog zornig hinweg.

Hier und in der weiteren Entwickelung dieser Geschichte ist viel zu bemerken, zu lernen und zu beherzigen. Dieser Mann, überzeugt von der Unzulänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zur Hülfe gegen sein Elend, sucht göttliche Hülfe, und als er sie findet und sie nun für ihn vorhanden ist, und er nur mit Freude die Arme ausstrecken und sie ergreifen sollte, wird er irre und mag sie nicht, und

einen Aerger und Unwillen über das Göttliche wegen seiner ei-
hümlichen Art und Weise, und wendet sich davon als von einem
ßwürdigen Wesen mit Zorn hinweg. Und warum? Einzig um
ter Meinung willen; weil er gemeint hat, das Göttliche
e sich anders geben, seines Handelns und Helfens Weise und
n müsse eine andere sein; wobei er auch gar nicht fragt: Hast du
n zu deiner Meinung Grund und Recht? oder: Ist diese Eigen-
mlichkeit der Rede, der Handlung, der Hülfe, die dir an dem Gött-
en befremdend und zuwider ist, in sich unedel und unwürdig?
ne Bedenken und ohne Untersuchung der Meinung als einem
akel und Göttersspruch vertrauend, also sich selbst als die untrüg-
e Erkenntniß verehrend, geht er davon. Wie ist das alte Bild so
n und wahr! und wie ist es so frisch und neu, als ob Menschen
ser Tage dazu gesessen hätten! Frage Tausende, die dem Mensch-
hen mit Bewunderung und Verehrung ergeben sind, und das Hei-
e und Göttliche mit Geringschätzung oder Verachtung liegen lassen:
arum also? und sie werden nichts anders antworten können, als
s Eine: Ich meinte — ich meinte, das müsse anders sein, reden,
llen und wirken; ich kann's mit meiner Meinung nicht vereinigen;
müßte meine Meinung verwerfen, wenn ich das annehmen wollte,
d die Meinung der Menge und der Zeit. Das bemerke, und achte
nicht geringe! Dies „Ich meine" ist von allem Gewaltigen auf
den das Gewaltigste, und, wo nicht von allem Argen das Aergste,
h von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dies „Ich meine"
t die Sünde und das Elend und den Tod in die Welt gebracht,
d dies „Ich meine" hält die Erlösung von der Sünde und dem
ende und dem Tode bei Tausenden auf; und diese Tausende, wenn
in der Meinung gestorben sind, werden das künftige Leben in einer
dern Welt mit dem Gedanken beginnen: Ich meinte —

Anstatt daß der Mensch erkennen sollte, daß er zu keinerlei Mei-
ung von Gott und göttlichen Dingen Grund und Recht habe, weil
ohne göttliche Belehrung nichts davon weiß und wissen
ann, und daß also nun da, wo eine solche Belehrung vorhanden
, das Meinen und Wähnen aufhören müsse, unterwirft er die gött-
che Belehrung seinen vorgefaßten, willkürlichen Begriffen und Vor-
llungen, seinem Meinen und Wähnen, und bringt sich so in einen
stand, worin, so lange er darin bleibt, gar keine wahre Belehrung
er Gott und das Göttliche für ihn möglich ist. Darum ist die
ste Aufgabe der Weisheit und der erste *Schritt zur wahren Erkennt-*
iß dieses: die *Meinung verlassen, und ohne* Meinung und Wahn
und lernen, was Gott redet und lehrt. Denn wie der Mensch
die Meinung gefallen ist, (ja, sollte Gott gesagt haben?) durch

die Meinung, die eine Ausgeburt des Stolzes war; so kann er nicht anders wieder hergestellt werden, als durch ein Glauben an Wahrheit, das aus Demuth (allermeist aus Demuth des Verstandes) kommt. Stolz, Meinung, Sünde, Tod, die stehen zusammen, und wo das Eine ist, da sind sie alle. Demuth, Glaube, Erkenntniß der Wahrheit und ewiges Leben, die stehen zusammen, und wo das Erste ist, da ist auch durch die beiden mittleren hindurch das Letzte.

Als die Wahrheit selbst und das Leben selbst, in der Person des Sohnes Gottes in die Welt kam, war die Sünde des ganzen Menschengeschlechtes seinem Wollen und Wirken nicht so im Wege, als die Meinung. Das „Ich meinte" — er müsse anders sein, ein anderer Prophet und Zeuge der Wahrheit, ein anderer Heiland, ein anderer Christus und Gottes Sohn sein — warf nicht nur über alle Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi eine Hülle, daß er, aller Gestalt und Schöne ermangelnd, ihnen der Allerverachtetste wurde, — dies Meinen und Wähnen hat ihn an's Kreuz gebracht. Darum sagte er in einem der heiligsten Augenblicke seines Lebens, das keinen unheiligen Augenblick kannte: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du den Unmündigen offenbarest, was du den Weisen und Klugen verbirgst. (Matth. 11, 25.) Darum war sein erstes Wort an den mehr in der Meinung, als in der Erkenntniß stehenden, und mehr auf die Meinung, als auf die Wahrheit gerichteten Meister in Israel: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. (Joh. 3, 3.)

So dürfen wir uns denn nicht sehr darüber wundern, wenn viele, die eignem Dünkel fröhnend, und dem menschlichen Meinungswesen blind ergeben, sich selbst gefallen, und bei einer erbarmenswürdigen Armuth in sich selbst satt sind, und auf die Wahrheit die von Gott ist, fast nicht ohne Hohn als auf eine Thorheit und Schwachheit hochmüthig herabblicken. Das Thörichte Gottes ist doch weiser als die Menschen sind, und das Schwache Gottes ist doch stärker als die Menschen sind. (1 Kor. 1, 25.) Es bleibt bei dem Worte des Herrn: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch (von Dünkel und Anmaßung und von den Meinungen der Welt) umkehret, und werdet wie die Kinder (die nicht lehren, aber lernen; die nicht voraus bestimmen wie es sein müsse, sondern sich sagen lassen wie es ist), so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 18, 3.) Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns; *wir müssen* uns nach der Wahrheit richten.

X.

2 Kön. 5, 10 — 14.

„Da sandte Elisa einen Boten zu ihm, und ließ ihm sagen: Gehe hin, und wasche dich siebenmal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Da erzürnte Naeman, und zog weg, und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten und den Namen des Herrn, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn. Da machten sich seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm, und sprachen: Lieber Vater, wenn dir der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Da stieg er ab, und taufte sich im Jordan siebenmal, wie der Mann Gottes geredet hatte; und sein Fleisch ward wieder erstattet, wie ein Fleisch eines jungen Knaben, und ward rein."

Bei unserer letzten Betrachtung dieser Geschichte endeten wir mit der Bemerkung, daß dem Göttlichen, wie es in Offenbarungen und Anstalten der heiligen Liebe Gottes dem Menschen sich kund gethan und nahe gemacht hat, nichts mehr im Wege sei, daß die Erkenntniß, Annahme und Verehrung desselben hindere, als die Vorurtheile, die vorgefaßten Begriffe des Menschen selbst, sein grundloses, willkürliches Wähnen und Meinen. Verfolgen wir diesen Gedanken, fragen wir: Wie kommt es, daß des Menschen vorgefaßte Meinungen in göttlichen Dingen so verkehrt sind? was ist es vornehmlich an dem Göttlichen, wie es in Offenbarungen, in Begebenheiten, Worten, Thaten und Anstalten dem Menschen gegeben und kund gethan ist, das seinem Sinne und Geschmack zuwider, und seiner vorgefaßten Meinung durchaus entgegen ist? so finden wir hier eine Antwort. Der Mann, der in dieser Geschichte, uns zur Belehrung, seines Herzens Gedanken ausspricht, redet nicht blos im Allgemeinen von Meinung, er spricht das Besondere und Eigne der Meinung, wie sie Ursache wird, an dem Göttlichen, wenn es sich offenbart und kund thut, Aergerniß zu nehmen und sich davon weg zu wenden, belehrend aus; er stellt das falsche Bildniß und *Gleichniß, das er sich gemacht* hatte, und das er *für untrüglich, vollkommen richtig und ähnlich* hielt, und dem doch nun *das Göttliche in keinem Zug entsprach*, unverhüllt dahin. Ich

meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehovah, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte, das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Außenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen, das sind untrügliche Merkmale des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unverständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maßstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabener und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affektiren kann, daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daherziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er *wisse um sein* Anliegen und wolle seinem Verlangen entsprechen, und *wenn das* Menschenunmögliche, das Uebermenschlichgroße im prunklo*schlichten* Worte, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens

hüllend, ihm entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jordan, so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabene und Große an seinen wahrhaftigen und untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen Stille der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und mit Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber Vater, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen wollen: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob er größer oder kleiner ist, als der Amana und der Pharphar zu Damaskus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf ankomme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes, oder eines Götzen Knecht ist, und mit dem lebendigen Gott, oder mit Gaukelei und Lüge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen Vorstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in seiner Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der israelitischen Jungfrau, wieder angefacht; er giebt Gehör, thut was der Prophet ihn geheißen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war die Meinung auf das augenscheinlich, fühlbar große gefaßt. Zu groß, zu schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Unscheinbare, das Leichte, das Nahe, das da nichts kostet, verwirft sie. Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe ihr Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können, als vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können; daß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, sondern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthigen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwissend, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß in diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebernehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nämlich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger Glaube an Gott möglich ist; *demüthiges, reines*, kindliches Vertrauen auf *den Allmächtigen, daß er allmächtig*, aber auch daß *er barmherzig und gnädig, geduldig*, langmüthig und von großer *Güte ist.*

Wie Naeman für sein irdisches körperliches Elend Hülfe suchte bei dem Heiligen in Israel, und von der Meinung beherrscht, von der Heiligkeit Gottes nichts wissend, in die Gnade und Demuth des Wesens und der Wege Gottes sich nicht finden konnte, davon gehen wollte, und wenn ihm nicht gewehret worden und er davon gegangen wäre, er hintennach gesagt haben würde: Ach, es war nichts mit dem Propheten und dem Gotte in Israel! Eine Armseligkeit! Denkt euch: Er wies mich zu dem Jordan; ja hätte er mich noch zu dem Euphrat oder zum Nil gewiesen! so würden Tausende, die in der Erkenntniß und dem Gefühl des geistigen Elends der Sünde und des Todes mühselig und beladen, verlegen und bange sind, und nach Frieden mit Gott, nach Gerechtigkeit und ewigem Leben schmachten, zufrieden sein, und es sich gefallen lassen, wenn das Wort Gottes sie an die äußersten Enden der Erde wiese, und wenn sie diese Wallfahrt ohne Sohlen unter ihren Füßen und ohne Schirm über ihrem Haupte, in glühender Hitze und starrendem Frost, aller Wuth der Elemente preisgegeben zurücklegen, und Hab' und Gut den Armen geben, und mit Kasteiungen und Büßungen ihren Leib brennen und quälen sollten, weil das ihrem sinnlichen Gefühl und ihrer Meinung entsprechen würde. Aber in das Evangelium der Gnade Gottes, daß Gott seinen Sohn gesandt hat in die Welt zur Versühnung für unsere Sünde (1 Joh. 4, 10.) können sie sich nicht finden. Der Ruf der Erbarmung des Sohnes Gottes: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! (Matth. 11, 28.) Wer an mich glaubet, hat das ewige Leben (Joh. 5, 24.), hallet an ihrer Seele vorüber, und die einzig wahrhaftige Wegweisung zum ewigen Heil findet bei ihnen keinen Glauben. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt durch den Glauben an Jesum Christum, zu allen und auf alle die da glauben. Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung so durch Christum Jesum geschehen ist, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. (Röm. 3, 22—28.) Das Erhabene in dieser Anstalt Gottes zur Versöhnung und Erlösung der Welt erkennen sie nicht; wie ihnen überhaupt das Große in der Heiligkeit Gottes, und das Edle und Schwere in dem Leben des Glaubens gänzlich verhüllt bleibt.

Zu dieser großen Sache, dem Mittelpunkt aller Offenbarung: *der Anstalt Gottes zur Versöhnung und Erlösung der Welt durch Jesum Christum, und daß wir von seinetwegen und durch ihn, bei dem Glauben an Gottes Verheißung, Vergebung der Sünde erlangen,* hat uns diese Geschichte hingeführt, indem sie uns in dem We-

laeman's ansichtig machte, wie die menschliche Meinung der
ß und Annahme göttlicher Wahrheit und Hülfe hindernd im
. Je tiefer aber die Noth und das Elend des Menschen ist,
rößer und heiliger die göttliche Hülfe; desto mehr tritt störend
luben hindernd die Meinung dazwischen. So muß dies denn
sten der Fall sein, da wo die verborgene Heiligkeit Gottes sich
ten geoffenbaret hat: in der Versöhnung der Sünde und der
g vom Tode, und so sind wir nicht in erzwungener, sondern
rlicher Weise darauf zu reden gekommen. Hätten wir aber
n Blick über das Verhalten und Benehmen des Naeman
ten lassen, ohne das Belehrende das darin liegt zu bemerken;
rde doch diese Geschichte von einer andern Seite betrachtet, uns
nselben Punkt geleitet haben, wenn wir nämlich unsere Aufmerk-
it auf den Zustand gerichtet hätten, worin dieser Mann sich
d, auf das besondere Elend das ihn drückte, und wofür er, da
liche nicht hinreichte, göttliche Hülfe suchte: er war aussätzig.
Der Aussatz ist in der heiligen Schrift ein Bild der Sünde und
Verderbens, das daraus für das innere unsterbliche Wesen im
schen hervorgeht. Insofern die Sünde als Uebertretung des Ge-
Gottes eine Schuld ist, macht sie strafbar, und dann ist die
von Vergebung der Sünde, von Erlassung der Schuld; insofern
der Mensch durch die Sünde auch sich selbst verletzt, sich selbst
ädigt, seinem eigenen Wesen ein Verderben zuzieht, ist die Rede
Wiederherstellung, von Reinigung und Heilung. In beiden Hin-
n weiset uns das Evangelium an den Sohn Gottes, der in die
t gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und der sie nimmer-
r wahrhaft und vollkommen selig machen könnte, wenn er ihnen
sowohl eine Ursache der Vergebung der Sünde geworden wäre,
auch ein ewigbleibender Hoherpriester, ein ewiglebender Mittler,
in dem Stande und dem Wesen göttlicher Allgenugsamkeit, vom
e aufrichten und wiederherstellen, reinigen und heilen, vom Ver-
en erretten und zu höherer Seligkeit und Herrlichkeit heiligen kann.
um sagt das göttliche Zeugniß: So wir im Lichte wandeln, wie
im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; und das
t Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.
wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst,
die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden be-
en; so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt
reiniget uns von aller *Untugend. (1 Joh. 1, 7—9.)* Und in
r *andern Stelle, mit Hinsicht auf das* Gesetz der heiligen Sym-
oder der bedeutsamen, lehrenden und evangelisirenden Gebräuch-
handlungen des alten Testaments: Denn, so der Ochsen und l

Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. (Hebr. 9, 13. 14.)

Gott hatte nämlich jene bedeutsamen heiligen Gebräuche und Handlungen des levitischen symbolischen Dienstes in Israel, worauf hier zurückgesehen wird, in diesem Blick, auf die Sünde und die Versöhnung der Sünde durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi und (was damit unzertrennlich zusammenhängt) sein ewiges Walten und Wirken, Reinigen und Segnen als ewigbleibender Hoherpriester in der Kraft des unauflöslichen Lebens, durch das mosaische Gesetz geordnet und geboten; so daß sie den, der ihrer Bedeutung bei einem Manne, der sie verstand und deuten konnte, nachfragte, als eine heilige, wahrhafte, sinnvolle Zeichen- und Bildersprache belehren, ihn tief hinunter in das Innerste seines eignen Wesens, wo die Nacht es verdeckt, und hoch hinauf zu Gott und der wahrhaften, wesentlichen Anstalt seiner Heiligkeit, wo die Herrlichkeit sie verhüllt, führen mußte. Dazu gehörte besonders auch die in jenem Gesetze vorgeschriebene Behandlung der Aussätzigen. Und weil in dieser Behandlung, gewisser Beziehungen wegen, das Siebenfache vorherrschte und auffiel: siebentägige Verschließung, siebenmalige Besprengung, siebentägiges Warten nach der Versöhnung u. s. w.; so lag darin wohl die Ursache (im Vorbeigehen zu bemerken), warum der Prophet dem heidnischen Fremdling, den er nicht unmittelbar zu dem Gottesdienste Israels hinweisen konnte, ein siebenmaliges Baden im Jordan gebot, als ein zur Frage und Belehrung veranlassender Wink dahin, auch hier, so gut es unter diesen Umständen geschehen konnte, die Form des Gesetzes zu ehren, das Bedeutsame so viel möglich beizubehalten und es in seiner Bedeutsamkeit zu bestätigen.

Und wie Naeman das von seiner Seite unerläßlich Erforderte zur Heilung und Genesung mitbrachte, in dem Verlangen nach Hülfe, und in dem Vertrauen zu dem Propheten und zu dem Gotte Israels; übrigens ihm alles frei gegeben, nichts von ihm gefordert, die Heilung nicht an schwer zu erfüllende Bedingungen geknüpft, nicht von gewissen Proben und Leistungen abhängig gemacht wurde; alles bei ihm jetzt nur darauf ankam, daß er in dem einmal gefaßten Vertrauen auf die göttliche Macht und Gnade unbeweglich bleibe, an ihrer Verheißung ohne Zweifel und Wanken halte, und ihrem Worte ohne Dünkel folge, und als er das that, die ersehnte Hülfe fand und rein wurde, eben in jener Weise, deren göttliche stille Erhabenheit er zuerst nicht erkannt, vielmehr sie um ihrer demüthigen Unscheinbarkeit

en verachtet hatte; so verhält es sich auch in dem, was durch die Bild bedeutet ist, in der Sache selbst; oder: so geht es mit jedem, die Unreinheit der Sünde erkennt, und Reinheit und Gerechtigkeit ht durch die Anstalt der Gnade Gottes in Christo Jesu.

Nur müssen wir wohl bemerken, daß die Reinigung von der ünde nicht, wie jene Heilung des leiblichen Aussatzes, durch eine einze Handlung bewirkt und in Einem Male vollendet werden kann. a bedarf es mehr als Einmal siebentägigen Harrens und Dahinbens in Glauben und Hoffnung, und siebenfacher Besprengung, oder ebenmaligen Waschens im Jordan. Und dann müssen wir uns doch och halten wie jene zehn Aussätzigen, die der Herr in den Tagen ines Wandels auf Erden heilte und reinigte. Als diese von ferne ebend, ihre kranke heisere Stimme erhoben und schrieen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! erbarmte er sich und gewährte ihnen ihre Bitte, indem er sprach: Gehet hin und zeiget euch dem Priester. Und s geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. (Luk. 17, 12—19.) Aussätzig wie sie waren, mußten sie hingehen, dem Worte des Herrn und des Heilands vertrauend, daß sich auf dem Wege die Unreinheit hres Aussatzes mehr und mehr verlieren werde, und sie genesen und ein nach Jerusalem kommen würden. So müssen auch wir, vertrauend m Glauben der Verheißung und Anstalt der Heiligkeit Gottes, dahin gehen, und obwohl wir unsere Reinigung noch nicht sehen, doch den äuternden Weg fortwandeln in Hoffnung, daß wir sie erlangen, daß wir sie sehen werden; da die Liebe und Treue des Herrn uns dafür bürgt, daß er uns nicht lassen werde, bis er uns rein und ohne Tadel darstellen kann als solche, die ewig etwas sind zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert! sprach einst das Wort und das Angesicht Gottes, der, in welchem und durch welchen das Göttliche dem Menschen am reinsten und herrlichsten, am innigsten und unmittelbarsten erschienen ist, und in welchem nun die Fülle der Gottheit wohnet leibhaftig. Selig ist, sagte er, der sich nicht ärgert an mir! Damit schon hinlänglich bezeugend, daß das Göttliche eine Eigenthümlichkeit habe, worin es dem verkehrten Sinne und Geschmack des sündlichen menschlichen Wesens zuwider sein und mißfallen müsse. Darum preisen wir selig den Menschen, der Göttliches glauben kann, und dem die Unscheinbarkeit und Niedrigkeit, worin es hienieden einhergeht, so wenig irret, und den die Einfalt, worin es um der Wahrheit willen, und die Demuth, worin es um der Liebe willen gehüllet ist, so wenig ärgert, daß er es um deswillen nur desto mehr bewundert, desto tiefer verehret, desto inniger liebet, und sein eignes ganzes Wesen mit dem Göttlichen, nicht in der unendlichen Größe, nicht

der allmächtigen Macht, nicht in der allwissenden Erkenntniß, aber in dieser lauteren Einfalt, Demuth und Liebe, in Uebereinstimmung und Gleichheit zu bringen verlangt und sucht. Dem wird Erkenntniß und Ueberzeugung sich immer mehr aufschließen und begründen, und er wird endlich mit der edelsten und höchsten aller Erkenntnisse, mit der tiefsten Freude, mit der seligsten Empfindung einstimmen in die Anbetung und das Lob der Himmlischen: Heilig, heilig, heilig ist Jehovah Zebaoth; alle Lande müssen seiner Herrlichkeit voll werden!

XI.

2 Kön. 5, 15—17.

„Und er kehrete wieder zu dem Manne Gottes, sammt seinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn, und sprach: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel; so nimm nun den Segen von deinem Knechte. Er aber sprach: So wahr der Herr lebet, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht. Und er nöthigte ihn, daß er es nehme; aber er wollte nicht. Da sprach Naeman: Möchte denn deinem Knechte nicht gegeben werden dieser Erde eine Last, so viel zwei Maulthiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer thun, sondern dem Herrn."

Je mehr Naeman fast nur mit widerstrebendem Gemüthe den Rath seiner Diener befolgte, nicht ohne Kampf die Meinung, die ihn ärgerte und irrete, verleugnete, und nun endlich, der göttlichen Verheißung, die ihm durch den Propheten zu Theil geworden, vertrauend, den Weg, der ihm gewiesen, und das Mittel, das ihm geboten war, sich gefallen ließ; mit einem desto größeren Gefühl der Gotteserfahrung und freudiger, anbetender Gottesverehrung mußte er aus den Wellen des Jordans emporsteigen, als er nach der siebenten Untertauchung sich rein erblickte, und sich, genesen und mit neuer Lebenskraft erfüllt, wie verjüngt fühlte. Er benahm sich besser als jene Aussätzigen, von denen wir am Schlusse unserer letzten Betrachtung dieser Geschichte redeten, die durch das Wort des Herrn von ihrer Plage befreit wurden. Sie gingen, als sie rein geworden, dahin, ohne sich mit freudigem Dank nach dem gütigen Retter wieder umzu[...]n. Einer aber unter ihnen, sagt die Geschichte, da er sah, daß er [re]in geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter

und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm.
s war ein Samariter. Der Herr aber, als ob die ruchlose
arkeit der Uebrigen eine Empfindung der Wehmuth in seinem
errege, sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo
er die Neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder um-
und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Auch dieser
beschämte jene Israeliten. Er ließ es nicht genug damit sein,
am Ufer des Jordans niederzufallen auf sein Angesicht, und
en des Dankes und der Freude zu weinen an der Stelle, wo
n lebendigen Gott in That und Hülfe gefunden hatte; dachte
nicht: Der Prophet wird es ohne dein Zuthun schon erfahren,
ir Hülfe geworden ist, und — er wollte dich ja auch nicht sehen
sprechen, — so ist auch diese Hülfe Gottes und nicht des Pro-
n; wozu also den Weg nach Samaria zurück? Er empfand rich-
; und mochte der Prophet ihn jetzt sehen und sprechen wollen,
nicht, so wollte er doch das Seinige thun, es zu versuchen, ob
icht die Freude über Gott und die Dankbarkeit zu Gott, die sein
erfüllete, gegen ihn aussprechen könne. Auch hieß es jetzt schon
diesem Manne: Ich glaube, darum rede ich. Das wollte er vor
n gern noch in Israel aussprechen und bekennen, daß er von dem
digen Gott, den er in seiner Macht und Gnade erfahren hatte,
nicht wieder zu den todten Götzen zurückkehren, daß er von nun
keinen Gott ehren werde, als den Einen, der es allein ist. Er
rte zu dem Propheten zurück, mit seinem ganzen Ge-
ge; was nicht geschehen konnte, ohne Aufsehen zu erregen, und die
ze Begebenheit so viel mehr zur Kenntniß der Menschen zu brin-
. Und so wurde dieser Heide, genesen und rein, glaubend, beken-
d und mit Dank zurückkehrend, schon in Israel ein Zeuge von
aels Gott, daß Er allein der lebendige und wahre Gott sei! zur
chämung der damals großen Theils abgöttischen Hauptstadt des
elitischen Landes, Samaria's.

Mit tiefem Gefühl und mit unbeschreiblicher Freude kehrte Nae-
n nach Samaria zurück, und begab sich nun, wie es scheint, ohne
tere Anfrage und Meldung unverzüglich zu dem Propheten. Was
t seine Seele am meisten erfüllte, das war nicht die Freude über
e Genesung, auch nicht der Dank für die erlangte Hülfe; noch hö-
: stand ihm, und mit tieferer Freude erfüllte ihn das Innegewor-
sein des lebendigen Gottes, und das erste selige Gefühl eines neuen
heren ewigen Lebens, das ihm *mit dieser Gotteserfahrung* und Got-
teserkenntniß *zu Theil geworden war. Mit lauter kräftiger Stimme,*
allein schon seine Genesung verkündigt hätte (die Aussätzigen sind
r), *mit heiterem freudestrahlenden Angesichte* trat er vor den Pro-

pheten dahin und sprach: Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Nah und fern mochte kein berühmter Tempel, kein wunderthätiges Götterbild, kein Orakel und keine Heilungsanstalt sein, wohin er sich nicht um Hülfe gewendet hatte. Er fand die Welt mit Göttern und Tempeln und Priestern angefüllt; aber keine Hülfe fand er bei den Göttern, keinen Gott unter den Götzen.

Siehe, ich weiß daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Schönes und großes Bekenntniß im Munde eines heidnischen Mannes jener Zeit! Er hätte manch' edles Wort sprechen können, das von Ehrfurcht und Dank gezeugt, und womit doch sehr viel weniger gesagt worden wäre. Mit diesem Bekenntnisse wurde das Eigenthümliche und Wesentliche aller Abgötterei verleugnet, und die entgegenstehende Wahrheit der Erkenntniß und Anbetung des Einen, ewigen Gottes von Anfang her anerkannt; das Heidenthum wurde dadurch mit seiner tiefsten Wurzel ausgerissen und weggeworfen, und zugleich für das Edelste und Höchste des Judenthums der Blick geöffnet. Der Wahn von Volks- und Landesgottheiten war gewissermaßen der Grund und die Wurzel des Heidenthums und Götzendienstes, und nicht einmal überall war noch eine Meinung von Einem ewigen allerhöchsten Götzen, der, unendlich groß und unendlich erhaben, abgewendet und geschieden von allem was unter ihm, das Walten über die Welt und das Regieren der menschlichen Angelegenheiten jenen Untergöttern, den besonderen Gottheiten der einzelnen Völker und Länder übertragen habe. Daher kam es, daß zuweilen einzelne verständige und gebildete Heiden, durch Stellen der heiligen Schriften Israels gerührt, oder durch Begebenheiten, Thatsachen, Erfahrungen von dem Leben und der Herrlichkeit des Gottes, den man ohne Bildniß und Gleichniß in Israel verehrte, überzeugt, ihm ihre tiefe Verehrung bezeugten, wie z. B. Cyrus, Darius u. a.; aber zu der Erkenntniß seiner als des einzigen Gottes, des einzigen Schöpfers, Herrn und Regierers der Welt waren sie damit noch nicht gelangt; Er war ihnen nur der erste, die mächtigste und die verehrungswürdigste unter den mächtigen und verehrungswürdigen himmlischen Gewalten; die andern Baalim, Götter und Götzen, Mächte und Kräfte behielten ihre Stelle und ihr geringeres Maß von Furcht und Verehrung. Naeman drang tiefer in die Wahrheit. Mit der Erkenntniß Gottes ging die ganze leere Nichtigkeit des Götterdienstes vor seinem Blicke auf, und in dem Augenblick, da er jene als Wahrheit ergriff, ließ er diese als Täuschung und Lüge fallen. Und obwohl er erkannte, daß im Himmel und auf Erden, in der Höhe und in der [Tiefe], in allen Ländern und unter allen Völkern nur Ein Gott sei

und walte; so wähnte er doch nicht, in dieser Allgemeinheit gerade das Höchste und Beste aller Erkenntniß gefunden zu haben. Es schien ihm einzuleuchten, daß die Wahrheit, da sie durch die Schuld der Menschen noch nicht überall auf Erden sein könne, doch zu künftiger göttlicher Hülfe der Menschen, irgendwo auf Erden sein müsse, in irgend einem Lande wohnen, unter irgend einem Volke Feuer und Heerd haben müsse, und daß in dieser Hinsicht, um Offenbarungen und Anstalten Gottes willen, der Boden, auf dem er jetzt wandle, heiliges Land sei, und daß, wenn er den Einen Ewigen der allein Gott ist, näher kennen und kommen wolle, er ihn erkennen müsse als den Heiligen in Israel. Daß wir also in das Bekenntniß Naeman's nicht zu viel und zu tiefen Sinn hineinlegen, dafür bürgt uns seine eigne Erklärung, wenn er gleich darauf zu dem Propheten sagt, in Hinsicht auf das Allgemeine: Dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, sondern Jehovah; und in Hinsicht auf das Israelitische, sich eine Last Erde des israelitischen Landes ausbittet.

Mit dem freudigen Glaubens- und Erfahrungs-Bekenntnisse: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! verknüpft Naeman das dankbare Anerbieten gegen den Propheten: So nimm nun den Segen von deinem Knechte. Unverkennbar spricht sich in diesem kurzen ungeschminkten Worte die frohe Bereitwilligkeit eines dankbaren Herzens aus, das gern geben, und lieber viel als wenig geben will. Aber schnell, mit Ernst und Würde, verweigert der Prophet jedes Geschenk, indem er mit hoher Betheuerung erwiedert: So wahr Jehovah lebet, vor dem ich stehe! ich nehme es nicht; und als jener bittend und nöthigend anhielt, blieb er unbeweglich bei seiner Erklärung, daß er nichts nehmen werde.

Wie es bei diesem Propheten nicht aus einer Verstimmung des Gemüths, nicht aus Mangel richtigen Gefühls für das was sich schickt hervorging, als er den Feldherrn des Königs von Syrien nicht so freundlich und nicht so Achtung bezeugend empfing, als dieser es mochte erwartet haben; so kam auch seine Weigerung, von einem so vornehmen und reichen Manne, dem so viel Gutes widerfahren war, ein Geschenk zu nehmen, nicht aus Stolz, nicht aus selbsterwählter finsterer Verachtung aller irdischen Güter, und nicht aus willkürlich gelobter Armuth, als nothwendiger Bedingung und Form eines heiligen Lebens. Sie ging hervor aus *Glauben und Liebe*. Der Glaube gebot in dieser *Sache die reinste und höchste* Heiligung des Namens Gottes, *und die Liebe gebot, diesen Mann so* zu behandeln, daß *er in der Erkenntniß der Wahrheit gefördert* und zu unbeweglichem W

ben in Wahrheit und Gottseligkeit gestärkt werden möge. So mußte er denn daheim unter seinem Volke nicht sagen können, daß die Gnade und Hülfe des Gottes Israels ihm auch nur einen Heller an Tempel, Priester oder Propheten gekostet habe; er mußte aber bezeugen können: Der Gott Israels hat seine Gnade und Hülfe für Geld nicht feil, achtet nicht auf hohen oder niederen Stand, nicht auf Reichthum oder Armuth; aber, ein barmherziger und heiliger Gott, achtet er auf das Elend des Elenden, hört Gebet und Bitte des Glaubens und des Verlangens; und Aufrichtigkeit und Demuth des Herzens ist ihm angenehm. Eben so mußte auch alles verhütet werden, was ihm irgend einen rechtmäßigen Argwohn gegen die Wahrheit und Heiligkeit der Gesinnung des Propheten hätte einflößen, oder ihm Ursache hätte werden können, in dem Verhalten desselben eine Gleichstellung mit den falschen, hinterlistigen, habsüchtigen und geizigen Priestern und Propheten der Götzen wahrzunehmen. Wie er mit der lebendigsten Ueberzeugung von dannen gehen mußte: Gott hat keine Gleichheit mit den Götzen! so mußte er eben so lebendig und tief die Ueberzeugung mitnehmen: Gottes Propheten sind heilige Menschen; die Götzenpriester haben kein Gleiches mit ihnen. Und so war hier die Zeit und der Ort zu handeln in dem großen Sinne und in der großen Weise Abrahams, der, als jener König von Sodom, den er edelmüthig und heldenmüthig errettet hatte, ihm große Güter bot, erwiederte: Ich hebe meine Hände auf zu Jehovah, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet, daß ich von allem, das dein ist, nicht einen Faden, noch einen Schuhriemen nehmen will, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht. (1 Mos. 14, 22. 23.)

Die gottseligen und heiligen Menschen, die ihr Leben dem Dienste und Zeugniß der göttlichen Wahrheit unter den Menschen gewidmet hatten, haben alle zu allen Zeiten zwei Dinge eigenthümlich gehabt, die schlechte Menschen nie haben nachäffen können: die Freiheit von allem Geiz und aller Habsucht, und, abgewendet von Lob und Ehre dieser Welt, den lautren Blick auf den Vater, der in's Verborgne siehet. Darum fasset Paulus die ganze Lauterkeit seines apostolischen Lebens und Wirkens in diese beiden Punkte, daß kein Geiz und keine Habsucht sie befleckt habe. (1 Thess. 2, 4–6.) Von den Christen zu Philippi konnte dieser Apostel ein nicht unbeträchtliches Geschenk mit Freude und Dank annehmen; zu Korinth aber arbeitete er des Nachts, so viel zu gewinnen, daß er den Tag über das sehr bescheidene Bedürfniß seines irdischen Lebens davon befriedigen könne, obwohl er wußte und selbst in der Gemeine bezeugte, daß nach des Herrn Gebot und Ordnung, wer das Evangelium verkündigt, sich auch vom Evangelio nähren, und wer dem Altare dient, auch von dem Altare leben

will. – Elisa war selbst einst reich gewesen, denn er war der einzige Sohn und Erbe eines reichen Mannes; aber er hatte Vater und Mutter, und Haus und Habe verlassen, um des Umgangs und der Nachfolge des Propheten Elias willen. Jetzt, da er arm war, konnte er unter gewissen Umständen von gewissen Personen sich wohl eine Gabe und Wohlthat der Liebe, die den Druck der Armuth auf sein Leben leichterte, geben und erzeigen lassen; wie er es dankbar geschehen ließ, als jene Israelitin zu Sunem ihrem Manne sagte: Laß uns ihm eine kleine bretterne Kammer oben machen, und ein Bette, Tisch, Stuhl und Leuchter hinein setzen, auf daß er, wenn er zu uns kommt, dahin sich thue. (2 Kön. 4, 10.) Aber hier verboten höhere Rücksichten, von dem angebotenen Reichthum dieses Heiden und Fremdlings, in diesem Verhältnisse, in Bezug auf diese That und Gnade Gottes, auch nur einen Faden zu nehmen. Als eben dort, zu Samaria, tausend Jahre später, Simon der Magier sein arges Werk trieb, konnte dieser Mann durch die Menge, Macht und Größe seiner Thaten, das Göttliche gewissermaßen nachäffen; man nannte ihn „die große Kraft Gottes," baute ihm Tempel und Altäre, und verehrte ihn fast als eine Gottheit; aber die Heiligkeit der Propheten Gottes und der Apostel des Herrn der Herrlichkeit in Liebe und Demuth, im Trachten nach der Ehre, die allein von Gott ist, und in der Freiheit von Eigennutz und Geiz, konnte er nicht nachmachen. Gemein und niedrig in verächtlicher Kleinheit stand er da, als der Apostel des Herrn, dem er Geld bot, ihm zu verleihen, daß auch er durch seine Handauflegung andern die apostolischen Amtsgaben des Geistes mittheilen könne, voll Entsetzen und Abscheu ihm sagte: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinest Gottes Gabe werde um Geld erlangt! (Ap. Gesch. 8.)

Wie die Weigerung des Propheten aus dem edelsten Grunde hervorging, so blieb er auch unbeweglich dabei, und Naeman der einsah, daß alles fernere Anbieten seiner Schätze vergeblich sein würde, stand nun auch davon ab; dagegen aber bat er sich selbst etwas als ein Geschenk von dem Propheten aus. Möchte denn nicht, sprach er (als ob er sagen wollte: Wenn ich denn dir nichts schenken soll, so schenke du mir etwas), möchte denn nicht deinem Knechte gegeben werden dieser Erde eine Last, so viel zwei Maulthiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer thun, sondern dem Jehovah. Es würde wohl kein Mensch bemerkt und sich darum bekümmert haben, wenn Naeman unterweges irgendwo zwei Maulthiere mit Erde beladen hätte, und so scheint die Bitte überflüssig; davon zu reden, daß Elisa auch nicht so viel Erde besaß, als

zwei Maulthiere tragen können. Vielleicht ist Naeman in sich selbst ungewiß gewesen, und hat gedacht: Sollte das auch wohl Aberglaube sein, oder von dem Propheten als Aberglaube angesehen und getadelt werden? Dann wollte er es unterlassen; wenn aber nicht also, dann sollte es ihm eine Freude sein, diese israelitische Erde gewissermaßen als ein Geschenk des Propheten, oder doch als etwas ansehen zu können, das er mit Billigung und Zustimmung des Propheten aus dem Lande Israels mitgebracht habe. Daß an und für sich die Erde um Samaria nicht besser und heiliger sei, als die Erde bei Damaskus, das wußte er ohne Zweifel, eben so gut als wir; in seiner damaligen kindlich innigen Empfindung aber dünkte ihm, daß er sein Vorhaben viel schöner, vollkommener, mehr Erinnerung gewährend ausführen werde, wenn er die dazu nöthige Erde aus dem Lande Israels selbst mitnehme. Er hatte nämlich den Entschluß gefaßt, die Bilder der Götter und die Altäre die in seinem Hause waren zu vertilgen, nichts Abgöttisch-Heidnisches der Art in seinem Hause ferner zu dulden; dagegen aber, zum Bekenntniß und Denkmal seines Glaubens an Gott und seiner innern Uebereinstimmung mit den Gläubigen und Gottesverehrern in Israel, einen Altar zu errichten, der wahrscheinlich die Form und Gestalt des Brandopferaltares im Tempel zu Jerusalem haben sollte, von dem er wissen konnte, daß er ganz einfach war, von Erde mit Kupfer überzogen. Dieser Altar sollte ein Heiligthum seines Hauses und Geschlechtes sein, wobei man noch in Tagen ferner Zukunft erzählen und sagen würde: Das ist der Altar des Gottes Israels, den der tapfere und sieghafte Feldherr Naeman selbst aus dem Lande Israels mitgebracht hat, als er dort durch ein Wunder Gottes von unheilbarer Plage Genesung fand. Daheim vor diesem Altare beten, das mochte Naeman wohl wollen; nicht aber daheim auf diesem Altare opfern. Denn so viel konnte er von der Religion Israels wissen, daß sie alles Opfer, außer im Tempel zu Jerusalem, schlechthin verbiete, und daß auch alles Opfer in dem eigentlich sogenannten Lande Israels etwas Verbotenes und allen Israeliten, die ihre Religion aus der Quelle selbst, dem Worte und Gesetze Gottes, kennen, ein Gräuel sei. So hätte Naeman diesen Altar nennen können, wie jene Israeliten, die jenseits des Jordans wohnten, den großen Brandopferaltar nannten, den sie dort erbauet hatten: den Zeugen, oder das Zeugniß. Als das übrige Israel von der Erbauung dieses Altars hörte, sah es darin einen förmlichen Abfall von der Religion und dem Gotte Israels, und wollte jene Stämme mit Krieg überziehen. Diese aber erklärten: Heute oder morgen möchten Kinder zu unsern Kindern sagen: Was geht euch der Jehovah Gott Israels an? — wenn sie also zu uns sagen würden, oder

unsern Nachkommen heute oder morgen, so könnten diese sagen: sehet das Gleichniß des Altars des Jehovah, den unsere Väter gemacht haben, nicht zum Opfer noch zum Brandopfer, sondern zum Zeugen zwischen uns und euch. (Jos. 22, 9—34.)

Ohne Zweifel hat der Prophet Elisa in diesem Gedanken des Naeman keine Sünde gesehen; er würde ihn sonst, ehe er ihn Frieden wünschend entließ, darüber zurechtgewiesen haben. Je weniger einer des Aeußerlichen und Sinnlichen in Religion und Gottesdienst für sich bedarf, weil er das Wesen und die Sache kennt und hat, so viel milder und nachsichtsvoller wird er in der Beurtheilung derer sein, die in ihrer Frömmigkeit solcher Aeußerlichkeiten zur Erweckung der Andacht, zur Belebung frommer Empfindung und Gesinnung, zur Erinnerung an das was Gott gethan hat u. s. w. nicht entbehren können noch wollen. Die Wahrheit wird auch da der Liebe dienen, wenn die Meinung da nur ihrer Leidenschaft und ihrer Sekte dient, und solche Dinge hadernd hervorhebt, um für ihren eigenen Aberglauben oder Unglauben zu kämpfen. Die Wahrheit aber wird sorgen und wehren, daß das Gewissen mit nichts Aeußerlichem belastet, die Seligkeit daran nicht gebunden, und die Verehrung oder die Nichtverehrung desselben nicht zum Streit und Trennung gebärenden Zeichen ächter Frömmigkeit aufgestellt werde. Laßt uns der Wahrheit anhangen, sie suchen, sie bekennen und behaupten in Liebe.

XII.

2 Kön. 5, 18. 19.

„Daß der Herr deinem Knechte darinnen wolle gnädig sein, wo ich anbete im Hause Rimmons, wenn mein Herr ins Haus Rimmons geht, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnet. Er sprach zu ihm: Ziehe hin mit Frieden."

Konnte schon die Bitte des syrischen Feldherrn um zweier Maulthiere Last Erde israelitischen Landes, einen Brandopferaltar davon zu machen, für manchen etwas Befremdendes haben, so mag das Anliegen das er zuletzt gegen den *Propheten ausspricht*, und worüber er von diesem *gern eine Belehrung und Beruhigung* hören wollte, noch *viel mehr befremden. Die kurze Geschichte* dieses Mannes in der heiligen *Schrift ist für uns auch noch besonders* dadurch lehrreich ge-

worden, daß er dies Anliegen auf seinem Herzen getragen, sich dies Bedenken gemacht, es gegen den Propheten ausgesprochen, und diesen dadurch veranlaßt hat, in solcher Art und Weise, als es geschehen ist, darauf zu antworten. Dies Anliegen steht zwar allerdings mit jener Bitte in gewissem Zusammenhange; aber er hat es nicht in solcher Weise ausgesprochen, als solle es, wie es in unserer Uebersetzung scheint, den Nachsatz und Schluß einer vorher, mit jener Bitte, begonnenen und noch nicht vollendeten Rede bilden: so fast als solle der Altar von israelitischer Erde das wieder gut machen, woraus er sich selbst ein Bedenken macht, daß es nicht recht sein möge, oder, die Ursache werden, daß ihm über ein nicht ganz richtiges Verhalten Nachsicht zu Theil werden möge. Die Rede ist im Vorhergehenden mit dem Gelübde: Dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, sondern dem Jehovah, so völlig geschlossen, daß kein weiterer Nachsatz erwartet werden konnte. Indem aber Naeman sich also ohne Bedingung und Ausnahme der Verehrung Gottes weiht, froh der Finsterniß und dem Truge des Götzendienstes entgangen und zum Lichte der Erkenntniß Gottes und göttlicher Wahrheit gelangt zu sein, sich vorstellt, wie er künftig ohne Bildniß und Gleichniß zu dem allgegenwärtigen Gott vor diesem Altar dahintreten und Bitte und Gebet, Bekenntniß und Danksagung opfern werde, wird ihm die Freude in seiner Seele getrübt, durch den Gedanken, daß er in einer nach seinem Verhältniß unausweichlichen Lage, unter gewissen unabwendbaren Umständen, doch eine Handlung werde begehen müssen, die vielleicht seine ganze Frömmigkeit unlauter und verdächtig und seine ganze Gottesverehrung Gott mißfällig machen werde; und so läßt er diese Sorge und Furcht, und das dadurch erregte Anliegen seines Gemüths, gleich auf jene Bitte und jenes Gelübde folgen. Wolle Jehovah deinem Knechte nur darin gnädig sein, sagt er, wenn mein Herr in das Haus Rimmon's gehet, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnet, und ich anbete im Hause Rimmon's — wenn ich also anbete im Hause Rimmon's, so wolle Jehovah darin deinem Knechte gnädig sein.

Darüber scheint Naeman sich keine Sorge und Bekümmerniß gemacht zu haben, daß es viele Leiden und Trübsale für ihn werde zur Folge haben können, wenn er künftig daheim den Göttern nimmer wieder ein Opfer bringe, Gott verehre, und sich aller Theilnahme an aller Götterverehrung enthalte. Was ihn bekümmerte, war dieses: Bei gewissen Veranlassungen, an hohen Festen u. dergl. begab sich der König in feierlichem Zuge, von den Ersten des Reichs umgeben und begleitet, in den Tempel des Rimmon; so wie er den Tempel betrat

ch sich beugte oder auf die Knie fiel, geschah dies auch von seinem ganzen Gefolge, und mußte besonders von jenen vornehmen Beamten des Reichs geschehen, die alsdann den unmittelbaren Dienst bei der Person des Königs hatten, in deren Mitte er sich befand, und auf deren Hand im buchstäblichen Sinne er sich dann lehnen mochte, wenn sie ihm dienend behülflich waren, sich von der Erde wieder aufzurichten. Dies traf besonders den Naeman, als obersten Befehlshaber des königlichen Heeres. Von dieser bürgerlichen Verpflichtung, die mit seiner Würde verknüpft war, von diesem Dienste, den er seinem Herrn dem Könige leisten mußte, sah er um so viel weniger eine Befreiung, je höher der König ihn achtete, und je mehr das Volk ihn als einen vorzüglichen Feldherrn seiner Zeit, dem es große und glänzende Siege zu verdanken hatte, verehrte, der, wenn die allgemeine Freude bei solchen Festen und Feierlichkeiten nicht gestört werden sollte, in dem Gefolge des Königs nicht fehlen durfte. Obgleich nun von einer eigentlichen Anbetung des Götzen gar nicht die Rede war, sondern nur von einer durch Amt und Verhältniß nothwendig gemachten Begleitung des Königs in den Tempel des Götzen und einer dort im Dienste des Königs erfolgenden Verbeugung, so macht Naeman sich doch ein Bedenken daraus, fürchtet Sünde in dieser Handlung, und ist um so viel mehr verlegen darüber, je weniger er sich mit der Hoffnung schmeicheln kann, künftig dieses beschwerlichen und anstößigen Dienstes entledigt zu werden. Selbst die Art und Weise wie er sich gegen den Propheten darüber aussprach, zeugt von der Ungewißheit und Verlegenheit seines Gemüths; er spricht wie Menschen zu thun pflegen, die etwas in ihrem Gemüthe haben, das sie kaum sich selbst gestehen mögen, und wenn sie es nun endlich gegen einen andern aussprechen wollen, abgebrochen, übel zusammenhangend und doch zugleich mit unnöthiger Wiederholung reden: Wolle Jehovah deinem Knechte nur darin gnädig sein, sagt er, wenn mein Herr in das Haus Rimmon's gehet, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnet, und ich anbete im Hause Rimmon's — wenn ich also anbete im Hause Rimmon's, so wolle Jehovah darin deinem Knechte gnädig sein.

Weniger gerade und aufrichtig, weniger ernsthaft und gottesfürchtig auf bleibenden Frieden der Seele bedacht, würde dieser Mann die ganze Sache nicht so schwer genommen, mit selbst aufgesuchten leichten Entschuldigungsgründen sich zufrieden gegeben, und den Propheten verlassen haben, ohne der ganzen Sache gegen ihn zu erwähnen. *Verehrungswürdig war diese Bedenklichkeit* und diese Verlegenheit; *was sie erregte war nichts geringeres,* als das Licht der Wahrheit *und die bindende Kraft der Wahrheit* selbst in dieses Mannes

Seele. Wo eine lebendige Erkenntniß Gottes auch nur ihrem ersten Anfange nach vorhanden ist, da beweist bald das göttliche Gesetz: Ich bin dein Gott; du sollst keine andere Götter neben mir haben! ohne viel Lehre und Auslegung seine Wahrheit und sein ewiges Recht an dem Verstande und Gewissen des Menschen. Da fühlt der Mensch: Neben Gott kann kein Götze sein, und wer den Götzen anerkennt, der verleugnet Gott; so sind Gottesdienst und Götzendienst einander entgegen, unvereinbar wie Licht und Finsterniß, wie Gut und Böse. Und da er in der lebendigen Erkenntniß Gottes einen ihm vorher nicht eignen, vielmehr unbekannten, tiefen Eindruck von Wahrheit und Lüge erhält, so daß er inne wird, es komme in Sachen der Religion und Gottesverehrung nicht allein auf die Wahrheit der Lehre und Erkenntniß an, sondern noch vielmehr auf die Wahrheit des eignen Wesens; so ist ihm alle Heuchelei und Verstellung in Glauben und Gottesdienst ganz unerträglich, und was ihn dazu zwingt, das wird von ihm als die größte Ungerechtigkeit und Gewaltthat tief in der Seele gehaßt. Es kann aber eines Mannes Verhältniß zu der bürgerlichen Welt von der Art sein, daß er entweder dies Verhältniß aufgeben, und auf alle daran hangende Würde und Ehre, Einkommen und Thätigkeit in Geschäften, die an sich edel und wohlthätig und ihm lieb und werth geworden sind, Verzicht leisten, oder in einzelnen Fällen an Dingen Theil nehmen, und ihnen eine Achtung erzeigen muß, die er innerlich gegen diese Dinge nicht hegt, mit denen er, wenn er ganz unabhängig wäre, in gar keine Berührung kommen würde. Z. B. die Theilnahme an einer Form des Gottesdienstes, die nicht nur nicht die des seinigen ist, sondern die er um eines nach seiner Meinung daran haftenden Aberglaubens oder Unglaubens willen für verwerflich hält, oder die Theilnahme an Spielen, die seiner besondern Ueberzeugung nach mehr heidnisch als christlich, und mehr verderblich als wohlthätig für die Menschen sind, und denen er, wenn er ganz frei handeln dürfte, nimmer beiwohnen würde. Je höher ein Mensch dann in der Welt steht und je wichtiger und bedeutender er sich auf seiner Stelle gemacht hat, desto gebundener ist er. Wenn tausend Menschen in dem freien und glücklichen Mittelstande, die die Welt nicht bemerkt und deren die Welt entbehren kann, thun dürfen was sie wollen, und ohne große Schwierigkeit gehen können wohin sie wollen, so ist ein solcher vornehmer Mann gebunden; die Welt will ihn nicht lassen, denn sie kann ihn nicht entbehren; und wenn [illegible] seinen Dienst und seine Stelle verlassen wollte, erregt er [illegible] er kommt Aufmerksamkeit und Argwohn, daß seines [illegible]ache und Absicht wohl eine andere als seine zu zarte [illegible]ein möge. Das Urtheil über solcher Menschen Verhalten,

in ihrem Verhältnisse bleiben, oder mögen sie es aufopfern, andern leicht oder schwer, je nachdem sie selbst plumperen eren Gemüthes sind. Wer sein Handbuch der Sittenlehre Dogmatik gleich zur Hand hat, und daraus das Urtheil der ist bald fertig; nicht so, wer mit Gefühl und Theilnahme die Lage solcher Männer versetzt, und alles erwägen will, was tigem und gerechtem Urtheil erwogen werden muß.
Schnell im Urtheil, und scharf und strenge im Urtheil, mag enn auch leicht über das Benehmen des Naeman absprechen, gen: Einen solchen Fall hätte er gar nicht setzen, und für ei- lchen Fall gar keine Nachsicht verlangen sollen; wußte er doch daß mit der Anbetung des wahren Gottes keine Theilnahme an ndienst bestehen kann; er hätte handeln sollen, wie andere heilige ner in solchen Lagen gehandelt haben, die lieber alles verließen alles aufopferten, auch das Leben selbst, ehe sie an falschem Got- enste Theil genommen hätten. Wie vielen Schein eine solche irfe und Strenge auch haben mag, so ist sie doch lauter Unrecht Ungerechtigkeit. Von einer eigentlichen Theilnahme an dem Götzen- st, die der Theilnehmende selbst als eine solche erkannt hätte, war die Frage nicht. Dieser Mann, der nicht heimlich, der öffentlich seinem Lande Gott verehren und sich alles Opfers und Dienstes Götter enthalten, also aus seiner religiösen Ueberzeugung kein Ge- nniß machen will, macht sich nur darüber ein Bedenken, ob die von Amtswegen obliegende Begleitung seines Herrn des Königs den Götzentempel; und die dort im Dienste des Königs nothwen- Verbeugung ihm auch wohl vor Gott als eine Theilnahme an Götzendienst angerechnet werden können? Das Gesetz, das dem aeliten verbot, auch nur die Namen der Götter über seine Lippen men zu lassen, verpflichtete diesen Syrer nicht, der damit, daß er von allem Götzendienste lossagte und sich der Anbetung Gottes bete, noch kein Israelit geworden war, und es auch nicht werden e. Daß übrigens dieser Mann um dieser einzigen Handlung wil- die, wenn sonst in seinem Leben gar keine Gemeinschaft mit dem en stattfand, von seinen Landsleuten schwerlich für etwas anderes mmen werden konnte, als für einen um Amts und Standes willen wendigen Dienst, der gar keine religiöse Ueberzeugung ausspreche, gern sein Volk und Vaterland, das ihm theuer war, wofür er ehr als einer Feldschlacht sein Leben gewagt, und das ihm um Siege willen, die er dafür *erfochten hatte*, mit dankbarer Liebe rte, *verlassen wollte: das war eine sehr* natürliche menschliche ldung, *die vor dem Richterstuhl jedes* unverschrobenen menschli- efühls *große Rechte behaupten konnte*. Andere haben in ähn-

lichen Lagen groß und heilig gehandelt. Jene drei edlen Israe
z. B. Hannanja, Misael und Asarja kamen, aus Achtung gegen
königliche Einladung, um bei der Weihe des Bildes, das Nebuka
zar hatte machen lassen, gegenwärtig zu sein. Im Vertrauen auf
Duldung, die ihnen bisher am babylonischen Hofe erwiesen war, d
ten sie nicht, daß ihnen jetzt etwas werde zugemuthet werden,
wider ihre Religion und ihr Gewissen sei; als dies aber dennoch
schah, da wußten sie, als entschlossene und im Glauben heldenmü
Männer, was sie ihrem Gewissen, was sie Gott und der Wah
schuldig waren, und ehe sie öffentlich im Angesichte ihres Volkes
zu einer Handlung verstanden hätten, die ihr ganzes Volk einm
für eine förmliche Theilnahme am Götzendienste erklärt hätte, ließe
sich lieber lebendig verbrennen. Das waren Israeliten, den
nehmsten Familien ihres Volkes angehörig, wohl unterwiesen von
hester Kindheit her, die vertrauten Freunde des Propheten Da
und die fingen mit dieser glorreichen heiligen That ihren Wahrh
wandel, ihren Glaubenskampf und Lauf nicht an, sie wollten ihn
mehr damit siegend vollenden. Wäre denn die Lage und Sache
völlig dieselbe, die doch eine sehr verschiedene ist, so möchte doch
Gleiches von diesem heidnischen Manne, der, so eben erst aus der
sterniß des Götzenthums herausgetreten, nur noch in den ersten St
len des Lichtes einer wahren Gotteserkenntniß dastand, nicht ohne
schreiendste Ungerechtigkeit gefordert werden.

Steht Naeman in dieser Geschichte edel und liebenswürdi
in seiner Aufrichtigkeit, als ein Mann, der das, was er ist, nicht
sein will, und der vor allem des Menschen Heiligstes und Höch
Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, nicht mit halber Seele er
sen und haben, und im Leben üben und bekennen mag, der mit
digem, nachahmungswerthen Ernst bedenkt und erwägt, was W
und Gewissenhaftigkeit fordern; so erscheint der Prophet E
ihm gegenüber nicht weniger edel und verehrenswerth. Man
nicht, was man in seiner einfachen, unscheinbaren Antwort auf
ich möchte sagen, so schwerfällig, mit viel Sorge und Noth als
und dunkel, schwer zu entwirren und schwer zu entscheiden ange
digte Bedenklichkeit, mehr bewundern soll; ob den hellen richtigen
der Erkenntniß, die, wie vieles auch um die Hauptsache her gew
und gelagert sein mag, doch schnell und klar die Hauptsache erf
oder die heilige Mäßigung, die auch da, wo sie Macht hat zu tre
zu beschränken, zu binden, zu beladen, sich enthält; oder, die
Menschlichkeit und Milde des Gemüths, die so mitempfinden, s
Andern Lage und auf seinen Standpunkt sich versetzen
he hin mit Frieden! sagt er dem sorgenden und zag

..ing, und nimmt damit die Ungewißheit, die Sorge und Furcht, ..n seines Lebens reinste und höchste Freude jetzt schon trübte, ..eine ganze Zukunft umdunkelt haben würde, aus seiner Seele ..g.

Von jenem elenden Wesen, das, wie arm und enge es ist, doch ..erdeckt so listig und eifrig thätig sein kann, das wir Proselyten-..erei nennen, dem die Parthei immer das Nächste und Erste, Re-..n und Wahrheit immer das Entferntere und Geringere ist, weiß ..Prophet nichts. Er trägt das Licht und das Leben der Religion, ihre ..heißung und ihr Gesetz, ihre Hoffnung und ihre Furcht als das ..igste Heiligthum in der Seele; als Partheisache hat er sie niemals ..nnt. Wie sie in ganz einzigem Sinne und einziger Weise Sache ..raels ist, das weiß er am besten; und wo und wie sie das ist, ..ihre Herrlichkeit unter der Hülle der Heiligkeit ihm am anbetungs-..ürdigsten erschienen, da achtet er sie am höchsten, liebt sie da am in-..igsten; um so mehr aber würde er fürchten, sie am gemeinsten zu ..treiben, wenn er sie da wie eine gemeine Partheisache dieser Welt ..handeln wollte, der daran liegen kann, ob sie einen oder tausend ..nhänger in dieser Welt mehr oder weniger hat; und so enthält er ..ch jeder Handlung und jedes Wortes, das diesen Fremdling hätte ..igen und versuchen können, äußerlich ein Jude zu werden und Volk ..nd Vaterland zu verlassen.

Aber, denkt vielleicht jemand, es wäre doch für diesen Menschen ..sser gesorgt und für ihn selbst am sichersten gewesen, wenn er, wo ..icht ein Jude geworden, doch in dem israelitischen Lande geblieben ..äre. Hätte der Prophet diesen Augenblick des regsten Gefühles und ..er tiefsten Verehrung, womit Naeman ihm anhing, benutzt, und die ..Macht, die er über dieses Mannes Seele hatte, recht gebraucht, er ..ätte alles von ihm erhalten, alles über ihn vermocht. Wohl hätte ..r alles über ihn vermocht! aber das verehren wir an ihm, daß er ..ichts vermögen wollte, was Gott nicht forderte, was die Wahrheit, ..was dieses Mannes Heil und Seligkeit nicht nothwendig erheischte; daß ..r so rein und frei war von jener Weise, Rath und Trost suchende ..Menschen zu behandeln, die, wenn sie sich erst durch das Gefühl des ..Gemüthes der Menschen bemeistert und bemächtigt hat, des Regierens ..und Lenkens und Einschränkens und Forderns und Beladens nimmer ..genug thun kann, wobei denn gewöhnlich der eigne Sinn, der eigne ..Weg, der eigne gegenwärtige Standpunkt der einzige Maßstab ist, und ..n ein theilnehmendes Sichhineinversetzen in die eigne Art, in die be-..sondere Lage, in das ganz andere Verhältniß des Andern kaum ge-..übt wird. Die Macht über der Menschen Gemüth in Augenblicken ..Verehrung, in Augenblicken des tiefsten und regsten Gefühls be-

nutzen, um die Menschen zu übereilen, und sie zu Entschließungen, zu Gelübden, zu Unterlassungen, zu Handlungen und Aufopferungen zu bewegen, die über Tag und Jahr, wenn diese Verehrung und dieses Gefühl längst nachgelassen hat und verlodert ist, wie eine schwere Last ihr Herz und ihr Leben drückt, das haben alle Propheten und alle Apostel und alle heilige Menschen für etwas Rohes und Tyrannisches gehalten, das der Wahrheit und der Liebe gleich fern ist. Eine solche rohe, plumpe, egoistische Seelsorge haben sie verabscheuet. Sie haben den Menschen gekannt, und wohl gewußt, daß mancher, der in solchen Augenblicken, auf Flügeln des Gefühls getragen und vom Feuer der Empfindung durchglüht, leichter ist denn die Adler, und stärker denn die Löwen, bald nachher so schwer, so an die Erde gebunden, so kalt und starr, so weich und schwach, bange und zaghaft sein kann, daß er ein ganz Anderer zu sein scheint. Ein Gefühl, ob es auch ein frommes und hohes Gefühl wäre, im Menschen zu erregen und ihn durch das Gefühl zu stimmen, das haben sie nicht für ein Großes geachtet; aber für ein Großes und Gesegnetes haben sie es gehalten, durch Mittheilung der Wahrheit den Menschen dahin zu bringen, daß er in eigner Ueberzeugung, in eigner Erkenntniß des Bessern, mit Freiheit, mit Urtheil und Selbstverleugnung das Bessere erwähle und ihm anhange, und im Innersten seines Wesens eine Kraft erhalte, die ihn stärke den einen Tag wie den andern, das eine Jahr wie das andere dem Ziele, das er erblickt und das er erwählt hat, beharrlich auf dem rechten Wege näher und näher zu kommen.

Und weil wir doch eben von großen und heiligen Menschen reden, so wollen wir von ihnen noch Eins bemerken, das hier zur Sache gehört, und das hier seine Bestätigung findet. Diese Menschen haben sich von den Gemeinen und Mittelmäßigen immer auch dadurch unterschieden, daß sie die Erkenntniß der Wahrheit tiefer, reiner, klarer und bestimmter hatten, sowohl wie sie aus dem Worte Gottes, als ihrer Quelle, geschöpft, als auch in eigner Erfahrung, unter Gottes Leitung, auf dem Wege des Lebens selbst gefunden werden muß. So wissen sie denn viel eigentlicher, wahrer und besser um die ganze Sache, sind mit Manchem auf's Reine und Klare gekommen, und zu zweifelloser Gewißheit gelangt; so sind sie denn, was Lehre und Erkenntniß betrifft, viel fester und bestimmter als andere; und die Wahrheit selbst steht ihnen so hoch, daß sie in keinem Fall, um keinen Preis davon lassen können, wenn es auch das Leben gälte. Wo es aber [illegible]menschliche Lehrform, oder eine äußerliche Form der Religion be- [illegible]a findet sich bei ihnen eine Weite des Herzens, eine Freiheit [illegible]es, eine Verträglichkeit, Leichtigkeit, Milde der Ansicht, des des Umgangs, die man bei allen jenen, die nur so halb und

von der Sache der Wahrheit und Religion Bescheid wissen, ver-
h sucht. Wenn diese an dem, was menschlich ist, mit gleicher
hrung wie an dem Göttlichen hangen, und für das Zufällige mit
er Heftigkeit wie für das Nothwendige streiten, so steht bei je-
das Menschliche niemals in gleichem Werth und Range mit dem
lichen, und sie wissen das Wesentliche der Religion in Lehre und
n von dem Außerwesentlichen allezeit zu unterscheiden.

Laßt uns mit Ernst und Strenge gegen uns selbst darauf be-
ht sein, den Frieden der Seele zu haben und unverlezt zu bewah-
; aber milde und nachsichtig sein in der Beurtheilung und Behand-
ng Anderer, die nicht auf dem gleichen Standpunkt mit uns stehen,
edenk der apostolischen Ermahnung: Wir aber, die wir stark sind
nd für die Stärkeren, Erleuchteteren halten), sollen der Schwachen
brechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an uns selber haben.
Röm. 15, 1.)

XIII.

2 Kön. 5, 19 — 27.

„Und als er von ihm weggezogen war, ein Feldweges auf dem Lande, gedachte Gehasi, der Knabe Elisa, des Mannes Gottes: Siehe, mein Herr hat diesen Syrer Naeman verschonet, daß er nichts hat von ihm genommen, das er gebracht hat. So wahr der Herr lebet, ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm nehmen. Also jagte Gehasi dem Naeman nach. Und da Naeman sah, daß er ihm nachlief, stieg er vom Wagen ihm entgegen, und sprach: Gehet es recht zu? Er sprach: Ja. Aber mein Herr hat mich gesandt, und läßt dir sagen: Siehe, jetzt sind zu mir gekommen vom Gebirge Ephraim zween Knaben, aus der Propheten Kindern; gieb ihnen einen Zentner Silber und zwei Feierkleider. Und Naeman sprach: Lieber, nimm zween Zentner. Und er nöthigte ihn, und band zween Zentner Silber in zween Beutel, und zwei Feierkleider, und gab es seinen zween Knaben, die trugen es vor ihm her. Und da er kam gen Ophel, nahm er es von ihren Händen, und legte es beiseit im Hause, und ließ die Männer gehen. Und da sie weg waren, trat er vor seinen Herrn. Und Elisa sprach zu ihm: Woher, Gehasi? Er sprach: Dein Knecht ist *weder hieher noch daher gegangen.* Er aber sprach zu ihm: *Wandelte nicht mein Herz, da der Mann* umkehrete von seinem *Wagen dir entgegen? War das die Zeit,* Silber und Kleider zu neh-

men, Oelgärten, Weinberge, Schafe, Rinder, Knechte und Mägde? Ab... der Aussatz Naeman's wird dir anhangen und deinem Samen ewiglich. Da ging er von ihm hinaus aussätzig wie Schnee."

Die Geschichte Naeman's und Elisa's, so weit wir sie bis jetz betrachtet haben, ist lieblich und schön. Sie macht, daß man sich Gottes und der Menschheit freuet, und man geht davon, als hab man Licht und Wahrheit, Liebe und Frieden von neuem lieb gewonnen; so ist sie dem besseren menschlichen Gefühle wie eine gesunde erfrischende Labung. Um so viel widriger ist der Fortgang dieser Geschichte: wie nun ein Dritter zwischen diese edlen Menschen tritt, und mit Trug und Schändlichkeit fast Ursache wird, daß der eine an dem andern irre werden muß. Es thut uns wehe, daß, was bis dahin so gut und so rein gethan und gehalten war, nicht auch so gut und so rein zu Ende gelangen kann; daß ein schlechter Mensch in das reine Heiligthum dieser Begebenheit frech hineindringen, und es so schnöde entweihen muß. Aber wie es Heilmittel giebt, die edel und wirksam sind, nicht obgleich sie widrig und bitter, sondern gerade weil sie widrig und bitter sind, so hat auch dieser Beschluß jener schönen Geschichte — darin, daß er, indem er eine solche Schändlichkeit der Gesinnung vor uns enthüllet und sie edler und heiliger Gesinnung so dicht gegenüberstellt, eine bittere, wehethuende Empfindung in uns erregt — gerade in dieser Widrigkeit einen bedeutenden Werth, der alsdann durch den höheren Rang, den diese Begebenheit in der Reihe der Begebenheiten behauptet, durch das höhere Verhältniß derselben — da sie nicht als zum Dienste einer Beispielsammlung von Tugend und Laster, sondern als ergänzender Theil der Begebenheiten, worin und wodurch Gott im Verhältnisse seiner Heiligkeit zu Israel sich offenbaret hat, in das unvergängliche Buch Gottes niedergeschrieben ist — noch unermeßlich erhöhet wird.

Die schändliche und arge That, die wir hier lesen, wird sehr viel abscheulicher und empörender durch den Mann, der sie beging, von dem man nicht nur das Gute, sondern das Gute reiner und höher, als es sich sonst unter den Menschen findet, zu erwarten berechtigt war. Gehasi, höchst wahrscheinlich früher in einer von jenen Prophetenschulen, deren Stifter und erster Vorsteher Samuel, späterhin der Prophet Elias und damals der Prophet Elisa war, gebildet, hatte, indem er des beneidenswerthen Vorzugs genoß, der Die... und eben damit der beständige Schüler, der Freund, der Beglei... ...ses Propheten zu sein, vor allen Menschen seines Volkes zu... ...eit die Verpflichtung auf sich, nicht nur vom Munde des hei... ...annes die Lehre und die Erkenntniß aufzufassen, sondern der...

:rliche Richtung seines Wesens auf jedes Heiligste und Höchste,
:n Sinn seines Lebens sich anzueignen. Ohne Zweifel trug
ein Bedürfniß in seiner Seele, äußerte sich in seinem Leben
›en, das den Propheten seinethalben mit Freude und Hoff-
illte, und wodurch er sich bewogen fühlte, ihn allen übri-
er auch zu Dienern und Begleitern hätte wählen können,
eu. Zu diesem Dienste, zu dieser Mitgenossenschaft an dem
s Propheten schickte sich nur ein himmlisch gesinnter Mensch;
konnte in der Einfalt und Armuth, Mühseligkeit und Ver-
g, die diesem Dienste und Leben unablöslich anhing, sich zu-
und selig fühlen; wer aber in seinem innern Wesen der Eitel-
ing, wem es nach der Welt und ihren Vergnügungen gelüstete,
re und Gut begehrte, der mußte mit geheimer Verdrossenheit
leben, und einen heimlichen Unwillen über den Schritt, den er
, als er sich in diesen Dienst begab, als er dies Leben wählte,
h umhertragen. So mochte es wohl bei Gehasi sein. Was
inst als groß, heilig und selig vor der Seele stand, und was
Seele als ein solches erfaßte, das vermochte er nicht mit der er-
Liebe und unwandelbarer Innigkeit festzuhalten, nimmer zurück-
:nd, wie sein Meister des verlassenen reichen Hauses und Erbes
er wieder gedachte. Wohl sah er zurück; es wurde ihm aber
ich leid um die verlassene Welt, und wie er gegen den Himmel
gültiger und für das, was der Himmel bietet, unempfänglicher
e, trat die Erde mit ihren Vergänglichkeiten reizender lockend, die
: mit ihren Vergnügungen mächtiger täuschend vor seinen Sinn.
stand er bald an einer Stelle, wo er in stillem lautern Frieden
les selig vor Tausenden hätte sein sollen, verstimmt, ohne Freude,
rossen und unselig da. Hätte er aufrichtig und vertrauend sein
erstes gegen Elisa ausgesprochen, gewiß, wie Gott unser Herr
freiwillige Menschen in seinem Dienste haben will, der Prophet
e ihn nicht gehalten; warnend, ermahnend, segnend hätte er ihn
iebe und Frieden ziehen lassen, daß er, wenn er nicht als ein Pro-
außer der Welt leben könne, doch als ein frommer Israelit in
Welt leben möge! Die verdeckte Seelengestalt seines Dieners in
: Verstimmung ist dem Auge des Propheten wohl nicht verhüllt
eben, und gewiß hat er alles gethan, was heilige Liebe und die
sheit von oben herab da zu thun geboten und zu thun vermoch-
aber — es ist so, wie das heilige Wort uns sagt: „Die da reich
en wollen, die fallen in Versuchung *und* Stricke, und viel thö-
e *und schädliche Lüste, welche versenken die* Menschen in Verderben
Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches
Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und ma-

chen ihnen selbst viele Schmerzen. Aber du, Gottesmensch, fleuch solches: jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Sanftmuth, der Geduld; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist.“ (1 Tim. 6, 9 — 12.)

Geschichtlich anschaulich stellt uns die heilige Schrift in dieser Begebenheit das vor Augen, was sie uns anderswo in tiefdringender Lehre also bezeuget: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.“ (Jak. 1, 13 -- 15.)

Schon die Heiterkeit und Freude, womit Naeman, seiner Plage los, der Macht und Gnade Gottes froh, vor dem Propheten dastand, und mit freudig dankbarem Herzen seine Schätze anbot, wirkte verstimmend auf Gehasi's Gemüth. Geizige und habsüchtige Menschen sind neidische Menschen; wo Heiterkeit und Freude vom Angesichte strahlt, wo Liebe und Dankbarkeit die Herzen erfüllt und das Leben still beglückt, da ist ihnen nicht wohl. — Als aber nun jener glückselig dahin zog, und alle seine Schätze, wie er sie mitgebracht hatte, wieder mit sich zurückführen mußte, da ärgerte sich Gehasi mit großer Bitterkeit des Gemüths über die unerträgliche Zufriedenheit seines Meisters in der Armuth, und über seine übel angebrachte Großmuth gegen diesen Syrer, wie er den Mann gehässig nannte, um ihn wo möglich vor sich selbst verächtlich zu machen, und so auch schon damit seiner Niederträchtigkeit gewissermaßen einen Schein gebend. Den argen Gedanken — den die schlechte Lust nach Geld und Gut und die Begierde: so auf einmal ohne Mühe durch die schlaue, aber doch, wie er meinte, nicht ungerechte Benutzung dieser sich darbietenden Gelegenheit an diesem Heiden, diesem Syrer, reich zu werden, in seiner Seele aufregte, — ergriff er alsobald und hielt ihn fest, ohne alles weitere Besinnen, und aller Furcht Gottes, den er in seiner Verblendung doch noch den lebendigen Gott nannte, völlig vergessend. Siehe, sagte er bei sich selbst, mein Herr hat diesen Naeman, den Syrer, abgewiesen, daß er nichts von ihm hat genommen, das er gebracht hat; so wahr Jehovah lebet! ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm nehmen. Eilend giebt er sich dann auf den Weg, Naeman wieder einzuholen. Dieser, als er gewahr wird, daß der Diener des Propheten ihm nacheile, läßt er seinen Wagen alsobald stillhalten, geht ihm entgegen, und fragt nicht ohne Sorge der Theilnahme, ob diese Eile auch etwas Gutes

heute: Stehet es wohl? Wohl! antwortet Gehasi, und bringt nun seine Lüge vor, also: Mein Herr hat mich gesandt und läßt dir sagen: Siehe, jetzt sind zu mir gekommen vom Gebirge Ephraim zween Knaben aus der Propheten Kindern; gieb ihnen einen Zentner Silber und zwei Feierkleider.

Wie dies ohne allen Beisatz von Wahrheit ganz und durchaus erlogen war, so unbehülflich, so plump war es auch gelogen; es fehlte der Lüge auch der schwächste Schimmer der Wahrscheinlichkeit. Denn bedurften die Prophetenschulen einer Unterstützung, und hielt Elisa es überhaupt für Recht, zum Besten dieser Schulen von einem solchen Anerbieten Gebrauch zu machen, so hätte es nicht erst dieser beiden als von ohngefähr daherkommenden Prophetenschüler bedurft, ihn, den ersten Vorsteher und die vornehmste Stütze dieser Anstalten, daran zu erinnern; er hätte gleich, als Naeman noch vor ihm stand, das, was dieser ihm anbot, oder einen Theil desselben, in diesem Blick und zu diesem Zweck annehmen können. Gehasi aber gab nun gar der Sache das Ansehen, als solle das, was er sich im Namen des Propheten ausbat, den beiden so eben bei diesem unerwartet eingetroffenen Prophetenschülern zu gute kommen. Was sollte aber ein solcher Reichthum, was sollten damascenische Prachtgewänder, wie nach der Sitte jener Zeit nur fürstliche und priesterliche Personen sie tragen mochten, armen Prophetenschülern, die in Prophetenschulen nicht so sehr zum Wissen als zum Leben unterwiesen wurden, zum Leben, wie es wohl gelehrt und gelernt werden mag: zum zufriedenen Leben bei Arbeit und Armuth? — Wäre Naeman nicht so gutmüthig gewesen als er war, und hätte er nicht in dem Gedanken, dem Propheten durch ein Geschenk von Werth seine Dankbarkeit zu bezeugen, so große Freude gefunden, er hätte sogleich auf der Stelle Argwohn schöpfen können; so aber, liebenswürdig, gut und arglos, erwiederte er: Lieber, nimm zween Zentner! drang ihm zwei Zentner Silber und zwei Feierkleider auf, und ließ es durch seine Diener vor ihm her nach Samaria tragen. Als aber diese zurückkamen und erzählten: Wir haben den Propheten nicht gesehen und gesprochen; als wir auf jenen Hügel vor der Stadt kamen, nahm uns der Mann die Sachen ab und trug sie selbst in ein nahe gelegenes Haus; — da mag doch wohl dies Verdeckte und Heimliche in Gehasi's Benehmen in des edlen Syrers Seele einen Zweifel, nicht gegen die Wahrheit und Rechtschaffenheit des Propheten, aber gegen die Zuverlässigkeit und Treue seines Dieners erregt haben.

Gehasi mochte sich freuen, daß noch mehr Reichthum, als seine habsüchtige Begierde zu erlangen gehofft hatte, ihm zu Theil geworden war, *und daß er nun seine Schätze in* Sicherheit hatte. Er be-

gab sich zu seinem Herrn, damit nicht schon zu lange Abwesenheit Ver
dacht errege. Mit Miene und Geberde eines unbefangenen Wesens
als ob er weder Gutes noch Böses gethan habe, suchte er das inner
Bangesein in der Lüge zu bedecken, als er zu ihm hineintrat. Wo
her, Gehasi? fragte Elisa, und diese Frage hätte ihm sein solle
wie das Rauschen vor dem Gewitter, das den Wanderer warnt, eine
Hort zu suchen, wo die nahen Stürme und Fluthen ihn nicht werde
ereilen können. Aber als ob sein innerstes Wesen dem Geiste de
Prophezeiung werde ausweichen können, wie sein scheues Auge den
Blicke des Propheten auswich, antwortete er, in Lüge frech: Dei
Knecht war weder hierhin noch dorthin gegangen. Abe
wie schnell und unabwendbar der Blitz durch die Nacht fährt, un
lange genug leuchtet, das Verderben, zu kurz, die Rettung zu zeigen
trifft und schlägt ihn die Prophezeiung, der das Verborgene enthüll
ist: War nicht mein Herz mit gewandelt, als der Man
von seinem Wagen stieg dir entgegen? war ich nicht mi
dir? war ich nicht bei dir, eben in jenem Augenblicke, als du, unge
rührt von so viel Freundlichkeit und Güte, dem Manne logest: ic
sende dich, ich lasse bitten um Silber und Kleider?

Wie konnte aber Elisa so reden, da er doch zu Samaria wa
als jenes eine Meile Wegs von der Stadt auf der Landstraße sic
zutrug? Wenigstens in eben der Weise und Wahrheit, worin Pau
lus von Ephesus und Rom nach Korinth und Kolossen schreibe
konnte: Ich, zwar mit dem Leibe nicht da, doch mit dem Geiste ge
genwärtig — — — und wie der Herr dem Nathanael sagte: Eh
denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah
ich dich (Joh. 1, 48.). Elisa läßt den Gehasi gewahr werden, da
hier kein bloßer, wenn auch noch so gegründeter Argwohn, den ei
unerschrockenes Leugnen niederschlagen könnte, keine menschliche Ver
muthung, keine schwankende Ahnung, daß hier ein Wissen walte, wi
der Mensch nur das weiß, was er gegenwärtig sehend erkannt hat
ohne sich weiter über die Natur eines solchen Sehens und Wissens z
erklären. Er hebt das Wesentliche der Begebenheit und That so her
aus, wie das nur Einer thun konnte, der ihr zugeschauet hatte: di
Theilnahme und Freundlichkeit, womit der fürstliche Mann selbst, vom
Wagen gestiegen, da auf der Landstraße dem Knechte des Prophete
entgegeneilt, und die lügende Bitte, wie sie, des Goldes nicht ge
denkend, Silber und Kleider fordert. Und das richtende Lich
dieses furchtbaren Wissens überstrahlt nicht nur das Verborgene seine
Lebens in arger That, das er mit Nacht bedeckt wähnt; es dring
auch in die Tiefe seines innersten Wesens, und bringt an den Ta
was da im Finstern verborgen ist, offenbarend den Rath seines

, wie es ihn gelüstet habe nach Oelgärten und Weinber-
, und Schafen und Rindern, und Knechten und Mäg-
 — nach Augenlust und Fleischeslust und hoffärtigem Wesen, nach
Welt, wie sie vergehet mit ihrer Lust.

War das die Zeit, Silber und Kleider zu nehmen,
elgärten, Weinberge, Schafe, Rinder, Knechte und
ägde? Es ist, als ob der Prophet ihm sagen wollte: Du hast
ht in gewöhnlicher Weise menschlicher Sünde und Unredlichkeit be-
gen; und daß du überhaupt einen Menschen betrogen hast, ist hier
s wenigste. Wie, daß du dich nicht entsetzt hast, ein Heiligthum
ottes zu verrathen und zu besudeln mit deinem Geize! daß du in
ser Zeit, in dieser Sache und Begebenheit nur eine Gelegen-
heit zum Gewinn und Betrug gesehen, und darin nicht ein Heiliges
und Göttliches erkannt hast, das, wenn du es auch nicht liebtest und
ehrtest, doch zu entweihen deine Seele hätte scheuen sollen in Furcht
vor dem lebendigen Gott!

Die Lust nach einem solchen Besitzthume, wovon hier die Rede
ist, war an sich nicht böse. Tausend Menschen hätten sich einen Oel-
garten, einen Weinberg, ein schönes Haus, ein bequemeres Leben wün-
schen können, und es wäre nicht viel dagegen zu sagen gewesen. Aber
Gehasi durfte seiner Seele eine solche Lust nicht erlauben; wollte
er in der Welt werden und sein, was er nach Gottes Willen und
auf der Stelle, die er einnahm, sein sollte, so mußte er solcher Lust
entsagen. Doch lag hierin nicht das Arge seiner That. Alle Unred-
lichkeit und Betrügerei zur Erwerbung eines solchen Besitzes, die an-
dern Menschen in Gottes Gesetz verboten und Sünde war, die war
es dem Gehasi nicht nur auch, sondern zehn- und zwanzigfach mehr.
Doch lag auch hier, in der Unredlichkeit und dem Betruge, nicht das
eigentliche Arge seiner That. Es konnten tausend Unredlichkeiten und
Betrügereien in der Welt geschehen, mit denen allen noch nichts von
all' dem Theuren und Heiligen wäre verletzt geworden, das hier in
Gefahr stand, und das mit dieser That so verrucht angetastet, so fre-
velhaft entweihet, so treulos verrathen und verkauft wurde. Einmal,
daß Gehasi in seinem Geize sich über die Furcht wegsetzen konnte:
Naeman möge über den rohen, schlecht verhüllten Betrug Verdacht
schöpfen, und seinen Geiz dem Propheten als eine Habsucht anrech-
nen, die um so viel schändlicher sei, weil sie so scheinheilig und arg-
listig krumme Wege wandle, und dann, was mit keinen Thränen ge-
nug zu beweinen — irre werden *an dem Propheten*, und irre werden
im Glauben *an menschliche Tugend, und an die* Wahrheit heiliger Ge-
sinnung in heiligen Menschen; und weiter, durch diese traurige Er-
fahrung an dem Propheten geschwächt, in der Freude über den Gott

Israels, und über das rechtschaffene Wesen in der Erkenntniß und dem Dienste dieses Gottes, mit sehr verringerter Freude über seine Genesung und kleinlaut im Lobe Gottes und im Bekenntniß der Wahrheit nach Damaskus zurückkehren. Dann, daß er alle Liebe zu Elisa und alle Achtung gegen den Propheten in ihm so verleugnete, und ihn in dieser Sache, die doch nicht die seinige, sondern seines Gottes Sache war, so zu täuschen und zu belügen unternehmen konnte, als glaube er gar nicht, was er doch auch wieder in dieser Begebenheit so herrlich erfahren, daß Elisa ein Prophet sei, oder als wisse er gar nicht, wie es sich mit einem Propheten des lebendigen Gottes eigentlich verhalte. Es war eine freche Verleugnung und Verhöhnung des Geistes der Prophezeiung, der Wahrheit des Verhältnisses des Propheten mit Gott, der Wirklichkeit seiner Gemeinschaft mit Gott, und eben damit eine freche Verleugnung und Verhöhnung der Heiligkeit Gottes und seines daraus hervorgehenden theokratischen Verhältnisses zu Israel. Und so lag in dieser That keine gemeine Gottlosigkeit; es war die äußerste, ruchloseste Verleugnung des lebendigen Gottes als des Heiligen in Israel, wie dieser Mann vor tausend andern ihn kennen, ihm vertrauen, ihn lieben und ihn fürchten mußte, um schändlichen Gewinnes willen aus schnödem Geiz.

Die Argheit der That, also eingesehen, macht, daß die Strafe, die ihr folgte, fast mild scheint: Der Aussatz Naeman's wird dir anhangen und deinem Samen ewiglich! sagte der Prophet, und Gehasi ging von ihm hinaus aussätzig wie der Schnee. Nun, so lange er lebte und wo er sich zeigte, ein Denk- und Erinnerungsmal dieser Begebenheit, des Heils, das der syrische Feldherr bei dem Gotte Israels gesucht und bei ihm gefunden; ein Zeuge von dem lebendigen Gott, der auch ohne Worte von ihm zeugte; ein lebendiger Beweis der Wahrheit des Prophetenverhältnisses Elisa's zu Gott, und damit zugleich ein bestätigendes Siegel auf die Wahrheit der ganzen Theokratie. Gehasi, der Prophetenschüler und späterhin der Diener und Gefährte des Propheten Elisa, war unverheirathet und mußte nun, da er aussätzig geworden, auch unverheirathet bleiben; der Ausdruck: der Aussatz wird dir und deiner Nachkommenschaft anhangen, ist also eben so zu verstehen als das Wort ewig. Es ist der volle, starke Ausdruck aufgeregter, tiefer, doch heiliger und gerechter Empfindung, die ihre Worte nicht auf die Goldwage legen will, und auch nicht legen darf, und die, um ihr reges Leben, die Fülle ihres Abscheues oder ihrer Bewunderung, ihres Hasses oder ihrer Liebe, ihres Fluches oder ihres Segens auszudrücken, einen solchen in ihrer Volks- und Landessprache vorhandenen, vollen

...en Ausdruck ergreift, wenn gleich der in einem besonderen vorlie...den Fall auf einen besonderen Gegenstand nach allen seinen Syl...n und Buchstaben nicht anwendbar scheint. Das Allgemeine und ...tliche eines solchen Ausdrucks wird denn doch von dem, dem es ...t, gefaßt, wie es nach dem Sinne des Redenden gefaßt werden ...te. So hat Gehasi aus diesem über eine ganze Nachkommenschaft ... gränzenlose Zukunft sich verlierenden Ausdruck tief gefühlt und ge...t, daß ihm von dieser Plage in dieser Welt nimmer Hülfe und Ge...ung werden solle.

Was denken wir, wie der Aussätzige nun wohl die damasceni...en Prachtgewänder, wie der Elende, innerlich und äußerlich mit ...ch und Qual Beladene die Beutel mit Silber mag angesehen ha...n! O, wie oft mag er gewünscht haben, für alle seine Schätze nur ...nen Tag seiner Armuth wieder kaufen zu können, mit dem frohen ...ensgefühl der Gesundheit, mit dem süßen Genusse des Essens und ...rinkens und des leichten und ruhigen Schlafes! Und dann der ver...ne Frieden Gottes — o Weh! o Jammer!

Unbegreiflichste, böseste, unzerstörbarste, furchtbarste aller Täu...ungen, Betrug des Reichthums, wer fürchtet dich, wie wir dich fürch...n sollten? — Gott erbarme sich unserer, und helfe uns allen, daß ...cht einer von uns seine Hoffnung setze auf den ungewissen Reich...um, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich ...lerlei zu genießen. Und nun noch einmal: Die da reich werden ...llen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und ...dliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Ver...mniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat et...e gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen ...st viele Schmerzen. Aber du, Gottesmensch, fleuch solches; jage ... nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, Geduld, der Sanftmuth. Kämpfe den guten Kampf des Glau...; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist (1 Tim. ...—12.).

XIV.

Jerem. 35, 1—11.

„Dies ist das Wort, das vom Herrn geschah zu Jeremia, zur Zeit ..., des Sohnes Josia, des Königs Juda, und sprach: Gehe

in der Rechabiter Haus, und rede mit ihnen, und führe sie in des Herrn Haus, in der Kapellen eine, und schenke ihnen Wein. Da nahm ich Jasanja, den Sohn Jeremia, des Sohnes Habazinja, sammt seinen Brüdern und allen seinen Söhnen, und das ganze Haus der Rechabiter: und führete sie in des Herrn Haus, in die Kapelle der Kinder Hanans, des Sohnes Jegdalja, des Mannes Gottes, welche neben der Fürsten Kapelle ist, über der Kapelle Maseja, des Sohnes Sallums, des Thorhüters. Und ich setzte den Kindern von der Rechabiter Hause Becher voll Wein und Schalen vor, und sprach zu ihnen: Trinket Wein. Sie aber antworteten: Wir trinken nicht Wein. Denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat uns geboten, und gesagt: Ihr und eure Kinder sollt nimmermehr keinen Wein trinken, und kein Haus bauen, keinen Samen säen, keinen Weinberg pflanzen noch haben; sondern sollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande, darinnen ihr wallet. Also gehorchen wir der Stimme unsers Vaters Jonadab, des Sohnes Rechabs, in allem, das er uns geboten hat, daß wir keinen Wein trinken unser Lebenlang, weder wir, noch unsre Weiber, noch Söhne, noch Töchter; und bauen auch keine Häuser, darin wir wohneten, und haben weder Weinberge, noch Aecker, noch Samen; sondern wohnen in Hütten, und gehorchen und thun alles, wie unser Vater Jonadab geboten hat. Als aber Nebukadnezar, der König zu Babel, herauf in's Land zog; sprachen wir: Kommt, laßt uns gen Jerusalem ziehen vor dem Heer der Chaldäer und Syrer; und sind also zu Jerusalem geblieben."

Es ist einer der berühmtesten Aussprüche der salomonischen Weisheit: Ich habe gefunden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht, sie aber suchen viele Künste (Pred. 7, 30.). Ein Ausspruch, der eine vielfältige Anwendung leidet, oder vielmehr, der dem Menschen, der das Göttliche und das Menschliche in der Welt beobachtet, und beides in seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen sucht, von allen Seiten her durch Geschichte und Erfahrung in Hinsicht auf das Ganze und das Einzelne erläutert und bestätigt wird. Und wie Gott den Menschen einfältig erschaffen hat, so hat er selbst auch von Anbeginn her ihn in göttlicher Einfalt unterwiesen, erzogen, geleitet und ihn zu der Einfalt als zu der wahren und höchsten Weisheit zu führen gesucht. „Woher kommt die Weisheit? Wo ist des Verstandes Ort? — Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte. Denn Er siehet die Enden der Erde, und schauet alles, was unter dem Himmel ist. Da er dem Winde sein Gewicht machte, und setzte dem Wasser seine gewisse Maße; da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blitz und Donner den Weg: da sah er sie, und zählte sie, bereitete sie und erfand sie, und sprach zu dem Menschen: Siehe, die Furcht d

Herrn, das ist Weisheit; und meiden das Böse, das ist Verstand." (Hiob 28, 20 — 28.)

Alles, was Gott nachher zu den Menschen geredet hat, das ist von der Art, daß der Mensch erkennen sollte, das Verhältniß mit Gott sei sein höchster Werth und seine höchste Seligkeit, und daß er, nachdem er gefallen, und sündlich, elend und sterblich geworden war, erkennen sollte, allein in diesem Verhältniß mit Gott liege das, was ihn aufrichten, genesen machen, wieder herstellen und das verlorne Heil und Paradies Gottes zurückgeben könne; dies Verhältniß mit Gott müsse ihm die Welt weihen und ordnen, und alle Verhältnisse der Menschheit heiligen: Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld, Sanftmuth und Demuth seien die Elemente dieses Verhältnisses, die Bande, die es binden, die Kräfte, die es beleben, dies sei der Weg, den es leite; auf diesem richtigen Wege sei das Leben, und auf diesem gebahnten Pfade sei kein Tod.

Diese Einfalt der göttlichen Lehre und Wegweisung zum Leben hat aber niemals dem Sinne der Menschen im Allgemeinen zugesagt. Als ob dieser Weg nicht sicher genug wäre, haben sie andere Wege gesucht, und mancherlei Werk und Dienst, und Büßung und Gelübde, und Form und Gepränge erwählt, als ob sie dabei sicherer führen, und leichter und schneller zum Ziele gelangten. Ja, es hat zu allen Zeiten unter allen Völkern Menschen gegeben, die — damit nicht zufrieden, und als ob es mit den allen Menschen gemeinschaftlichen Pflichten, die menschliche Tugend- und Sittenlehre vorschreibt, nicht genug, und mit den allen Bekennern und Genossen einer und derselben Religion gemeinschaftlichen Pflichten der Frömmigkeit und Gottesverehrung nicht genug wäre, — eine eigne und besondere Weise des Lebens erwählt und strenge befolgt haben, wodurch sie sich nicht nur von der rohen Menge, sondern auch von allen sittlichen und tugendhaften Menschen ihres Volks und von allen übrigen frommen und gottseligen Bekennern ihrer Religion unterschieden. Alles, was sich von der Art unter den Menschen fand und noch findet, ist etwas Selbsterwähltes, das kein Gebot Gottes für sich aufzuweisen hat, und dem die göttliche Bestätigung und Genehmigung fehlt; das allein ausgenommen, was die israelitischen Nasiräer des alten Testaments betrifft. Sonst hat wohl Irrthum, Aberglaube, Hochmuth und das in seinem Hochmuth am meisten sich selbst betrügende menschliche Herz an diesen eignen Lebensweisen den größesten Antheil. Womit wir jedoch nicht sagen wollen, daß alle, die diesen Weg wandelten, abergläubige, hochmüthige, scheinheilige Menschen gewesen; wir sind vielmehr vom Gegentheil überzeugt, daß auch vortreffliche, und sehr verehrungswerthe Menschen auf diesen Wegen gewandelt haben. Wenn

aber Einer auch so heilig ist als Johannes der Täufer, so ist doch die besondere Weise des Lebens, die er sich selbst erwählt hat, oder die ihm von Gott vorgeschrieben ist, wie dies bei Johannes der Fall war, noch keine Vorschrift oder ein Muster zur Nachahmung. Die Verehrung und Auffassung der heiligen Gesinnung des Propheten ist unsere Pflicht; die Nachahmung seiner besonderen äußern Lebensweise würde eine Thorheit sein. Weil aber die Menschen ihren selbsterwählten Lebensformen, die sie als Mittel zur Heiligung, oder als Beweis einer heiligen Gesinnung verehrt haben wollen, aus einem Gebote Gottes oder doch aus dem Vorgang solcher Menschen, die desfalls eine göttliche Vorschrift gehabt, oder solcher, von denen man glaubte, daß sie desfalls eine göttliche Bestätigung und Genehmigung erhalten hätten, einen Schutz, eine Weihe und einen Glanz zu geben wünschten; so haben sie zu diesem Zweck der Vertheidigung, Empfehlung und Verherrlichung selbsterwählter Geistlichkeit, Demuth, Strenge, Verleugnung u. s. w., alles in der heiligen Schrift scheinbar oder wirklich dahin Gehörige auf mancherlei Art zu benutzen gesucht. Da hat ihnen denn auch das dienen müssen, was uns von den Rechabiten in der Schrift aufbehalten ist; und eben damit hat die Betrachtung dieser Schriftstelle ein bleibendes Interesse erhalten, indem uns, um dieser menschlichen Anwendung willen, noch viel mehr aber um des Wohlgefallens willen, das Gott an dem Gehorsam dieser Menschen bezeuget hat, daran liegen muß, die ganze Sache recht verstehen, beurtheilen und würdigen zu können.

Zuvörderst müssen wir bemerken, was wohl nicht von jedem Leser dieses Kapitels gleich bemerkt wird, und was doch unentbehrlich nothwendig zur Sache gehört: die Rechabiten waren keine Juden, gehörten auch zu keinem der Stämme Israels; sie waren ursprünglich Keniter, doch nicht zu jenen Kenitern gehörig, die uns unter den kanaanitischen Völkerschaften, deren Länder die Israeliten einnahmen, genannt werden. Jethro, Moses' Schwiegervater, war ein Keniter, und da er ein Priester in Midian genannt wird, so läßt sich vermuthen, daß diese Keniter ein midianitischer Volksstamm waren; die Midianiter aber waren ein den Israeliten verwandtes Volk; denn Midian war ein Sohn Abrahams von der Kethura. Während des Aufenthaltes Israels in der arabischen Wüste kam Jethro, begleitet von seiner Tochter und deren Kindern, in das Lager, und wurde von Moses mit kindlicher Liebe und Verehrung aufgenommen. Als er die großen Thaten Gottes in der Erlösung Israels aus Aegypten und in der Durchführung desselben durch das arabische Meer hörte, gab er Gott die Ehre, und brachte dem Jehovah Israels Brandopfer. Er kehrte darauf nach Midian zurück; aber wohl nur, um mit seiner gan-

Familie, mit allen seinen Angehörigen und allen in seinem Volke, hn hören, ihm glauben und folgen würden, zu Israel zurückzukeh- Moses sagte ihm: „Wir ziehen dahin an die Stätte, davon Herr gesagt hat: Ich will sie euch geben; so komm nun mit uns, wollen wir das Beste bei dir thun, denn der Herr hat Israel Gu- zugesagt." (4 Mos. 10, 29.) Und als Jethro Schwierigkeiten hte, fuhr er fort: „Lieber, verlaß uns nicht, denn du weißt, wo in der Wüste uns lagern sollen, und sollst unser Auge sein. Und m du mit uns ziehest — was der Herr Gutes an uns thut, das llen wir an dir thun." (Vs. 31. 32.) Sollte auch Jethro selbst ht zurückgekommen sein, so haben sich doch seine Nachkommen, glau- nd dem Zeugnisse ihres Vaters von Jehovah, dem lebendigen Gott fraels, und seiner Ermahnung folgend, zu den Israeliten begeben, nd sind von da an mit diesem Volke in ein eigenes näheres Verhält- iß getreten, so, daß sie, die Keniter, als ein den Israeliten be- freundetes und verbundenes Volk gewissermaßen mit Israel vereinigt waren, ohne jedoch Bürgerrecht in Israel zu haben; sie blieben nach ie vor ein eigener für sich bestehender Volksstamm.

Um dieser Verbindung willen mit Israel, worin sie an allem Segen des Herrn über sein Volk, an allem Schutz Gottes über Is- rael Theil hatten, sprach Bileam von diesen Keniter n: „Fest ist eine Wohnung, und hast dein Nest in einen Fels gelegt." Als die Israeliten das Land der Verheißung eingenommen hatten, hielten sich die Keniter vorzüglich mit dem Stamme Juda in Verbindung, und wohnten zunächst den Grenzen dieses Stammes; so blieben sie spä- terhin von den harten und schrecklichen Schicksalen verschont, die über das Reich der zehn Stämme ausbrachen und demselben lange vor der Wegführung Juda's nach Babylon ein Ende machten. Juda's Schick- sal mußten sie theilen. Wie Bileam jenem glücklich preisenden Aus- spruch das dunkle Wort der Unglücksweissagung hinzugefügt hatte: „Aber, o Kain, es wird verbrannt werden (dein Nest), wenn Assur dich gefangen wegführen wird." (4 Mos. 24, 21. 22.) Daß der harte Schlag, der die Freiheit und Selbstständigkeit Juda's zu Boden schlug, auch sie getroffen und sie damals schon, ehe noch Jerusalem erobert war, genöthigt habe, ihre Gezelte und Hütten zu verlassen und sich, ihrer Regel entgegen, in die Stadt zu begeben, erhellet aus dem Schlusse ihrer Antwort, da sie dem Propheten sagen: „Als aber Ne- bucadnezar, der König zu Babel, herauf in's Land zog; sprachen wir: Kommt, laßt uns gen Jerusalem *ziehen vor dem* Heer der Chaldäer und Syrer; *und sind also zu Jerusalem geblieben.*"

Ein vorzüglicher Zweig des kenitischen Volksstammes war die *Familie der Rechabiten, oder die Nachkommen*schaft des Rech

(dessen Lebenszeit schwer zu bestimmen ist), die sich durch die hier er- zählte besondere Form und Weise des Lebens auszeichnete. Nicht von dem Stammvater Rechab selbst, sondern von dessen Sohn oder Enkel Jonadab hatte dieses Geschlecht die Regel empfangen, die die äu- ßerliche Form des Lebens bei demselben bestimmte, und die es als ein heiliges Gesetz verehrte und mit gewissenhafter Strenge beobachtete. Dieser Jonadab war ein Zeitgenosse des israelitischen Königs Jehu, ein auch unter den Israeliten angesehener und um seiner Frömmigkeit und seines Eifers willen gegen den in Israel eingedrungenen Götzen- dienst hochgeachteter Mann, an dessen Freundschaft, und an dessen Zu- stimmung und daß er Augenzeuge seines Eifers für den Jehovah sei möge, dem Jehu, als er eben im Begriff war, die Familie Ahabs und mit dieser zugleich den Baalsdienst in Israel zu vertilgen, sehr gelegen war. Von Jehu bis auf den jüdischen König Jojakim sind beinah dreihundert Jahre. So lange dauerte also, als der Prophet Jeremias den Auftrag erhielt, mit jenen Leuten zu reden, diese Stif- tung; so lange hatten damals die Rechabiten unter allen Veränderun- gen der Zeiten, der Verhältnisse, der Umstände, von Geschlecht zu Ge- schlecht die harte Regel ihres Ahnherrn ohne Willkür und Wandel mit kindlicher Treue gehalten, und, in dem Gehorsam eine Ehre su- chend, mit strengem Gehorsam beobachtet.

Richten wir unsern Blick auf die Regel selbst, die Jonadab bei seinen Kindern und Nachkommen zum unterscheidenden und blei- benden Gesetze machte, so findet sich 1) das Verbot: Keinen Wein trinken, kein Haus bauen, bewohnen und haben, keinen Weinberg pflan- zen und besitzen, nicht säen und nicht ernten; dann 2) das besondre Gebot: In Zelten wohnen, nach Hirten- und Nomadenweise, in der Aehnlichkeit des Patriarchenlebens und des Lebens Israels während der vierzig Jahre in der Wüste. Als Bewegsgrund wird 3) hin- zugefügt: Auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr wallet. Die Personen, denen diese Regel gegeben wird, sind nicht eines besonderen etwa geistlichen oder priesterlichen Standes; es heißt ganz allgemein Ihr und eure Kinder; und die Rechabiten sagen zu dem Propheten Jeremias: Wir, unsre Weiber, Söhne und Töchter. Diese Regel wird auch nicht auf eine gewisse Zeit hin zum Gesetze des Lebens gemacht es heißt vielmehr: In Ewigkeit, oder, ohne Aufhören.

Das Sonderbare dieser Regel braucht nicht entwickelt zu wer- den, eben so wenig das Harte derselben, da sie so Vieles zu verleug- nen gebietet, das die Mühseligkeit des menschlichen Lebens erleichtert, *es für viele Tausende mit* wohlthätiger Arbeit und Beschäftigung aus- *füllt, und das so manchen* unschuldigen frohen Lebensgenuß zu gewäh- *ren im Stande ist.* Um so viel mehr fällt der Gehorsam auf, wor-

Rechabiten diese Regel gehalten haben, und um so viel mehr man sich gedrungen zu fragen: Was doch wohl einen frommen weisen Mann, wie Jonadab war, bewogen haben mag, das Leben Seinen und ihrer Nachkommen an eine solche Regel zu binden?

Da wollen wir zuvörderst bemerken: In und bei dieser ganzen ſtung und Verordnung ist von Gott gar die Rede nicht. Jona- ordnet und gebietet den Seinen das nicht als aus göttlicher Of- barung und zufolge göttlichen Befehls, nicht als einen Gottesdienst, ht als etwas, worin die wahre Heiligkeit der Gesinnung und des bens bestehe, oder woran die Gnade Gottes gebunden sei, was ge- ht mache vor Gott, oder gar ein Verdienst der Werke vor Gott er- eilen könne; von dem allen ist mit keinem Worte die Rede. Daß e Verpflichtung der Rechabiten zu dieser Regel keinen andern Zweck habt haben sollte, als den, ihnen ein ruhiges und unabhängiges Le- n zu sichern, und sie zugleich zu einem einfachen und mäßigen Le- n zu verpflichten, will uns nicht einleuchten, und scheint wirklich zu nig zu sein.

Wahrscheinlicher, gründlicher, genügender ist dieses: Jonadab er- annte, daß in der Verbindung mit dem israelitischen Volke das Heil er Rechabiten in Hinsicht auf das Zeitliche und Ewige gegründet sei, nd daß diese Verbindung ihnen eine Fülle von Segen und Wohlfahrt erleihen könne, die jeder Entbehrung und Aufopferung würdig sei; icht nur und nicht so sehr, weil die Rechabiten, da sie für sich selbst u klein und zu schwach waren, um als ein eigner Volksstamm sich elbst halten und schützen zu können, so lange sie in dieser Verbindung it Israel bleiben würden, nicht so leicht Gefahr liefen, von größeren Völkern und Völkerstämmen angefallen, verdrängt und aufgerieben zu verden; vielmehr aber, weil sie in dieser Verbindung mit Israel sich ller Abgötterei ganz würden enthalten müssen, nichts von Götzendienst nd heidnischem Wesen unter sich würden haben und hegen dürfen, nd also die Erkenntniß und Verehrung des Einigen, lebendigen und vahren Gottes, so wie die ganze Lehre und Erkenntniß des Heils und ie Hoffnung des Reiches Gottes unter ihnen würde erhalten werden. Und wie — „Moses, da er groß ward, durch den Glauben nicht mehr in Sohn heißen wollte der Tochter Pharaos, und viel lieber erwäh- ete, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und die Schmach Christi für grö- ßeren Reichthum achtete, denn die Schätze Aegyptens, indem er ansah ie Belohnung“ (Hebr. 11, 24—26.) — so dachte auch, wenn gleich mit weniger Erkenntniß und Glauben doch in ähnlicher Weise, ieser Jonadab, die Gemeinschaft mit dem Volke Gottes und ein An- il an all dem Guten und Großen, das Gott seinem Volke ver-

ßen, könne seinen Kindern und Nachkommen mit keinen Entbehrungen und Verleugnungen des irdischen Lebens zu theuer erkauft werden. Da er aber die Eifersucht dieses Volkes kannte, wenn es darauf ankam Andre, Nicht-Israeliten, an Israels Gottesdienst und an Israels Hoffnung Gemeinschaft und Antheil haben zu lassen, so suchte er als ein weiser Mann auf alle Zeiten hin bei den Seinigen alles zu verhüten, was den Neid der Israeliten gegen sie erregen, und diese bewegen könnte, die enge und ganz einzige Verbindung, worin sie mit ihnen als Nicht-Israeliten standen, aufzuheben. Wenn nun kein Rechabit jemals einen Fußbreit Landes besaß, das ein Israelit hätte besitzen können; wenn der Ackerbau treibende Jude durch keinen Anblick eines Rechabiten zugehörigen Weinbergs oder Oelgartens oder Ackers zu dem Gedanken eifersüchtigen Neides gereizt werden konnte: Diese Güter könnten die unsrigen sein, wenn wir diese Fremdlinge nicht unter uns duldeten! wenn der Gewerbe treibende Jude in den Städten dasselbe bei keinem großen oder kleinen Hause, das Rechabiten bewohnten, denken konnte, und sich in seinem Geschäfte, Gewerbe und Gewinne nirgend von diesen Fremdlingen beeinträchtigt sah, so war so leicht nicht zu fürchten, daß Neid und Eifersucht die Juden bewegen würde, die Verbindung, worin die Rechabiten mit ihnen standen, aufzuheben. Diese Verbindung mußte ihnen im Gegentheil lieb und werth sein, wenn die Rechabiten das wesentlichste und theuerste ihrer Gemeinschaft mit Israel, die Gemeinschaft mit dem Tempel und Gottesdienst sich sein ließen; übrigens aber als ein Nomaden- und Hirtenvolk in der Wüste blieben, die Erzeugnisse ihrer Heerden in die Städte brachten, und dagegen andre Dinge, wie sie das Bedürfniß ihres Lebens erheischte, mit sich zurücknahmen, und an der Gränze Juda's, wo nicht zu einer Mauer, doch zu einem Zaun gegen die nächsten Völkerstämme dienten. Dabei konnte Jonadab allerdings auch denken, daß eine solche Regel und Form dazu helfen könne, daß bei den Seinigen so viel mehr von Zucht und Sitte, von Mäßigung und Zufriedenheit, von Glauben und Gottseligkeit ächter Patriarchengesinnung und des alten Patriarchenlebens werde erhalten werden, und daß Gott diejenigen unter seinen Nachkommen — die den Sinn und Zweck ihrer besondern Regel fassen, und also um der Erkenntniß Gottes und um der Gemeinschaft willen an dem Heil das er verheißen, alle Entbehrungen und Verleugnungen die sie vorschreibt, sich willig und mit Freude werden gefallen lassen, — als Kinder Abrahams ansehen, und sie um dieser Verehrung seiner Erkenntniß und seiner Verheißung willen segnen werde mit allerlei geistigem Segen, wie den gläubigen Abraham.

Noch wollen wir bemerken, daß die Rechabiter in der Beobachtung ihrer besondren Lebensweise etwas thaten, das sich für Israeli-

icht schickte. Diesen wäre das Aufstellen einer solchen Regel und
eobachtung derselben unerlaubt gewesen, schon um des verheiße-
gegebenen, und nun von ihnen bewohnten Landes willen, woran
nen alles geknüpft war, worauf alles zurückgeführt wurde, das
um der Verheißung und um der Wunder Gottes willen so theuer
werth sein mußte, und das ihnen nicht gegeben war, daß sie es
n wüste liegen lassen, sondern daß sie es benutzen, aber auch bauen
pflegen sollten.

So die Sache im Lichte ihrer Zeit und Geschichte angesehen, so
ursprünglichen Sinn und Zweck dieser Stiftung und Regel aufge-
t, werden wir uns wohl nicht gedrungen fühlen, sie zu schelten,
r ihrethalben den Jonadab und seine Nachkommen zu tadeln. Wir
ssen uns vielmehr mit Hochachtung dagegen erfüllt fühlen, und,
nn wir auch keine besondere göttliche Bestätigung dieser Regel finden,
können wir doch nicht daran zweifeln, daß Gott sie gebilliget, und
ß er an des Stifters heiligem Sinn und Zweck ein eben so inniges
ohlgefallen gehabt habe, als er an dem frommen Gehorsam der
achkommen ausdrücklich bezeuget hat (Jerem. 35, 18. 19.). Zu-
rich müssen wir mit überzeugender Klarheit erkennen, daß diese Rechabi-
, von der einen Seite betrachtet, durchaus nicht zu einem Muster
r Nachahmung taugen, und daß sie gleichwohl doch, von einer an-
rn Seite angesehen, von uns als ein Vorbild edelmenschlicher Ge-
nung, ja, auch tiefster und heiligster Frömmigkeit mit Verehrung ange-
auet werden müssen. Das zu entwickeln, würde uns aber heute zu
it führen; wir wollen es einer andern Stunde vorbehalten.

Weit entfernt also, daß das Vorbild dieser Rechabiten uns —
end etwas von dem, was man mit Wahrheit und Recht Frömmelei
nnen darf, irgend eine im Worte Gottes nicht gegründete und ge-
tne, oder der freien Weise des Himmelreichs im neuen Testament
derstreitende, selbsterwählte besondre Form und Weise des Lebens —
pfehlen, vertheidigen und aufdringen könnte, muß es uns vielmehr,
chdem wir die eigentliche Bewandtniß, die es damit hatte, eingesehen
ben, gegen alles der Art und des Sinnes einnehmen, und muß
s bestärken in jenem evangelischen Sinn und Wandel, dem die Auf-
be aller Aufgaben die ist: Gesinnet zu werden wie Jesus Christus
ch war (Philipp. 2, 5.), und zu wandeln im Aufsehen auf Ihn, den
nfänger und Vollender des Glaubens. Dieser Sinn und Wandel
ßt sich von niemand Gewissen machen, über Speise oder über Trank,
der über bestimmte Feiertage oder Neumonden, oder Sabbathe (einst
Schatten von dem was künftig sein sollte, wovon in Christo das We-
n ist), und von Niemand das Ziel verrücken, der nach eigner
hl einhergehet in Demuth und Geistigkeit der Engel, deren er nie

einen gesehen hat, und der ohne Sache aufgeblasen ist in seinem fleischlichen Sinn, sich nicht haltend an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und an einander sich enthält, und also wächst zu göttlicher Größe (Kol. 2, 16—19.). Dieser Sinn vergißt nie, daß in Christo weder dieses noch jenes gelte, sondern eine neue Kreatur, deren Lebenselement der Glaube ist, der Glaube ohne Werk und Verdienst, der Glaube thätig in Liebe. Wie viele nach dieser Regel einhergehen, über die sei Frieden und Barmherzigkeit, als über den rechten Israel Gottes! (Gal. 5, 6. Kap. 6, 15. 16. Röm. 3, 24. 28.)

XV.

Jerem. 35, 5 — 10.

„Und ich setzte den Kindern von der Rechabiter Hause Becher voll Wein und Schalen vor, und sprach zu ihnen: Trinket Wein. Sie aber antworteten: Wir trinken nicht Wein. Denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat uns geboten, und gesagt: Ihr und eure Kinder sollt nimmermehr keinen Wein trinken, und kein Haus bauen, keinen Samen säen, keinen Weinberg pflanzen noch haben; sondern sollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande, darinnen ihr wallet. Also gehorchen wir der Stimme unsers Vaters Jonadabs, des Sohnes Rechabs, in allem, das er uns geboten hat, daß wir keinen Wein trinken unser Lebenlang, weder wir, noch unsre Weiber, noch Söhne, noch Töchter; und bauen auch keine Häuser, darinnen wir wohneten, und haben weder Weinberge, noch Aecker, noch Samen; sondern wohnen in Hütten, und gehorchen und thun alles, wie unser Vater Jonadab gethan hat."

Wir haben diese Schriftstelle schon einmal betrachtet; damals auch das nöthigste zur Erklärung und zum Verstehen derselben bemerkt, was jetzt als bekannt vorausgesetzt werden kann. Bei jener Betrachtung bemüheten wir uns, die Sache im Lichte ihrer Zeit und Geschichte anzusehen, und den ursprünglichen Sinn und Zweck dieser *Stiftung und Regel* Jonadabs aufzufassen; wobei sich uns denn mit *überzeugender Klarheit* ergab, daß diese Rechabiten, in ihrer besonderen *Weise, in ihrer auszeichnenden* engen Lebensform niemals als Muster *zur Nachahmung* aufgestellt sind, und daß sie selbst niemals dafür haben

ten wollen, ja, daß sie schon dem an viel äußerliche Form und buchstäbliche Gesetzlichkeit gewöhnten Israeliten des alten Testaments dazu nicht dienen konnten und durften; viel weniger also dem Christen im Geiste des neuen Testaments und in der Freiheit des Reiches Gottes, das da nicht besteht in Essen und Trinken, und eben so wenig in Nichtessen und Nichttrinken, sondern in der Gerechtigkeit und dem Frieden und der Freude des heiligen Geistes; und daß daher keinerlei willkürliche Geistlichkeit und mißverstandene Frömmigkeit, in dem was Gebot und Regel, Form und Weise ihrer eignen Wahl ist, in dem Beispiel dieser Rechabiten irgend eine Empfehlung oder Vertheidigung finden könne. Jetzt wollen wir die Sache von einer andern Seite beschauen, von der betrachtet, die besondere Weise und Sitte der Rechabiten in treuer Bewahrung des väterlichen Sinnes und Weges hochachtungswürdig, und, wenn wir den Buchstaben fahren lassen und auf den Geist der Sache sehen, nachahmungswürdig erscheint. Wie schon mehr gesagt, und neulich überzeugend erwiesen worden: Ein Beispiel und Vorbild falscher und mißverstandener Heiligkeit, die das Wesen heiliger Gesinnung und heiligen Lebens in äußerliche Auszeichnung, Absonderung und selbsterwählte Verleugnung setzt, soll hier gar nicht gegeben sein und ist hier nicht zu finden; aber hier ist ein Beispiel edelmenschlicher, edelsittlicher Gesinnung, die überall, wo sie sich findet, Beobachtung und Nachahmung verdient, und hier ist noch mehr: hier ist Muster der Frömmigkeit in ihrer innigsten Tiefe und auf ihrer freiesten klarsten Höhe.

Als Muster des kindlichen Gehorsams, als Vorbild jener Verehrung des väterlichen Ansehns, die das göttliche Gesetz von den Kindern fordert, und also als bestätigendes Beispiel zu jenem Gebote: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott giebt (2 Mos. 20, 12.), können diese Rechabiten wohl eben so wenig angesehen werden, als sie daran dachten, mit ihrer besonderen Lebensweise Muster einer selbsterwählten Verleugnung der Welt und der Güter und der Freuden des menschlichen Lebens zu werden. Denn, wie kein Vater das Recht hat, das Leben seiner Kinder und Nachkommen auf künftige Zeiten hin an Regeln und Vorschriften zu binden, die weder in der Natur noch in dem göttlichen Gesetze gegründet sind, vielmehr von der natürlichen Weise zu leben abweichen und der Freiheit entgegen sind, die das Gesetz Gottes allen Menschen läßt; so hat auch kein Kind die Pflicht und Schuldigkeit, in Betreff solcher *selbst erwählten* Regeln und Vorschriften *irgend einem menschlichen Ansehn* gehorsam sein zu müssen. *Läge die Sache so, dann ließe sich weiter* nichts dazu sagen als: Es *ist zu bewundern, daß unter diesen Leuten,* durch so viele Geschlechts-

folgen hindurch, nicht Einer gewesen, der gedacht und gesagt: Unser Vater Jonadab hat gar kein Recht gehabt, uns den Besitz und Genuß von Dingen und Gütern dieser Welt zu verbieten, woran wir nach der Natur mit allen übrigen Menschen gleiche Ansprüche und Rechte haben, und deren Besitz und Genuß uns durch das göttliche Gesetz eben so erlaubt ist, als allen übrigen Menschen. Ihr Gehorsam wäre ihr eigner freier Wille; aber für andere durchaus kein Muster der Nachahmung gewesen. Das Gute und Schöne, das eigentliche Nachahmungswürdige ihres Sinnes und Benehmens liegt also noch anderswo.

Daß die Rechabiten sammt und sonders, so viele ihrer von Jonadab bis auf den Propheten Jeremias, beinahe durch drei Jahrhunderte, gelebt, alle des Stammvaters heiligen und großen Sinn gefaßt haben, und mit ganzem Herzen und ganzer Seele in diesen Sinn sollten eingetreten sein, das läßt sich, eben um der Heiligkeit und Größe dieser Gesinnung willen, gar nicht denken; doch haben sie, den Sinn und das Wort ihres Stammvaters ehrend, obgleich sie keinen Gewinn, vielmehr scheinbar Nachtheil, keine besondere Ehre, vielmehr wenn auch nicht Verachtung, doch Nichtachtung, oder ein Nichtbeachtetwerden in der Welt, davon voraus sehen konnten, mit großer Treue und Festigkeit daran gehalten. Das haben sie ohne Zweifel nicht in bloßem Gehorsam gethan, als ob sie überzeugt gewesen wären, daß ein Mann, der vor dreihundert Jahren gelebt, das Recht gehabt hätte, ihnen besondere Dinge zu gebieten, die doch keiner seiner Vorfahren durch alle frühere Jahrhunderte der Welt ihm geboten hatten. Sie, vielleicht die Mehrzahl dieser Rechabiten, besonders in den späteren Zeiten, die den eigentlichen ursprünglichen Zweck ihrer Regel nur oberflächlich, vielleicht zum Theil gar nicht erkannten, haben die Sache so angesehen: Wenn sie über die besondere Lebensweise nachdachten, die bei ihnen zum Gesetz geworden war, und wodurch sie sich von Heiden und Juden unterschieden, so konnte es ihnen nicht entgehen, daß sie derselben ihre Verbindung mit dem israelitischen Volke, die ihnen in mehr als Einer Hinsicht so werth sein mußte, zu danken hatten, und daß doch diese besondere Lebensweise zugleich verhüte, daß sie niemals die Knechte der Israeliten werden könnten; daß sie es sei, die ihnen eine glückliche und fast einzige Unabhängigkeit von andern Völkern und Stämmen sichere. Sei sie auch, besonders dem, der nicht daran gewöhnet, beschwerlich; so sei sie doch wohlthätig. Versage und nehme sie auch manches, das dem reichen Städtebewohner das Leben leicht und angenehm macht; so gewähre sie dagegen so viel mehr glückliche Einfalt und Ruhe, erhalte Mäßigkeit, Zufriedenheit, Zucht und Sitte, bewahre vor jener Ausgelassenheit und Lasterhaftigkeit, die mit der

:it und der Hoffart, wenn sie allgemein werden, gewöhnlich :en sind. Um der sittlichen, um der edleren Güter des mensch- :ebens willen, um Freiheit, um Zufriedenheit, um Zucht und nüsse ein Rechabit den Besitz kleinerer Welt- und Glücksgüter und gern entbehren. So sei es nun einmal alte väterliche e bei ihnen, und so sei es eine gute und schöne Sitte, an dieser ichen Weise fest und strenge halten, und mit Wort und und mit dem Sinne und Beispiel des eignen Lebens dazu bei- :n, daß das Geschlecht in dieser seiner Eigenthümlichkeit erhalten e, und nichts davon verliere, das sei Adel, Werth und Tugend s echten Rechabiten. So dachten diese Menschen, und so dachten würdig, tugendhaft, edel, und eben damit auch verständig und |e; ihrem Geschlechte eine irdische Wohlfahrt sichernd, die alle Be- :mlichkeit und Ueppigkeit des reichen städtischen Lebens demselben st hätte gewähren und erhalten können.

Das Abweichen von guter Eigenthümlichkeit des Volks, des Lan- s, der Stadt, der man angehört, das Fahrenlassen einer edlen vä- lichen Sitte, die vielleicht etwas einengend ist und in die weite, aber :che und zuchtlose Unsitte des Auslandes nicht passen will, ist leicht, id was dazu treibt, ist etwas gemeines und schlechtes. Das Fest- alten an solcher Eigenthümlichkeit und Sitte ist tugendhaft id edel, und ist zugleich auch das Verständigste, was dauerhafte ir- ische Wohlfahrt am mehrsten fördert. Darüber können die ehemali- n deutschen Reichsstädte in ihrer Geschichte und ihrem Jahrhunderte ndurch erhaltenen Wohlstande zum Beweise dienen. Das Eigen- ümliche dieser Städte, besonders der größeren derselben und zur Zeit rer höchsten Blüthe, bestand keineswegs in einer kleinlichen Kargheit, Mangel an Geschick zu fröhlichem Lebensgenuß und in einem rohen erubleiben von edlerer menschlichen Bildung; das Gegentheil war elmehr der Fall. Man verstand da mit Thätigkeit, mit Fleiß, mit Läßigkeit und Sparsamkeit Geld zu gewinnen; aber auch es verstän- :g und gut zu gebrauchen. Man legte es nicht darauf an, mit al- rlei Prunk und Gepränge den Schein des Reichthums täuschend um ch her zu breiten, noch ehe man ihn selbst hatte; man suchte den leichthum selbst, und wenn auch der erste Blick ganz darauf gerichtet ar, des eigenen Hauses Wohlfahrt dauernd zu gründen, und den lachkommen noch ein Vermögen zu hinterlassen, so fehlte es doch nicht n Sinn für das Gemeinnützige, nicht an Theilnahme für das Allge- meine, wovon so viele vortreffliche Anstalten zur Beförderung von Wissenschaft und Kunst, und so viele Stiftungen der Frömmigkeit und wohlthätigen Menschlichkeit in diesen Städten noch heute Zeugniß ge- n. Da waltete auch viel fröhlicher Lebensgenuß; da wurde so viel

reicher und fröhlicher gegessen und getrunken, weil man von seinem erworbenen Ueberfluß also aß und trank, und weil man den Armen und Dürftigen, den Kranken und Elenden auch speisete und erquickte. Da war auch Aufwand, bedeutend und groß, und vielleicht kostbarer als mancher Aufwand der gegenwärtigen Zeit; aber man blieb dabei eigener städtischer Sitte getreu: alles mußte das Gepräge und den Charakter des Bürgerlichen tragen. Wie man es für eine Ehre hielt, ein freier und rechtlicher Bürger zu sein, so setzte man auch eine Ehre darein, bürgerlich unter seinen Mitbürgern zu leben, wenn man auch so reich war, daß man fürstlich unter ihnen leben konnte; und man wohnte z. B. lieber in Häusern als in Pallästen, wenn man auch reich genug war Palläste bauen und bewohnen zu können, weil man es so für bürgerlicher hielt, und über das bürgerliche nicht hinaus wollte, wenn man auch darüber hinaus konnte. Man konnte für Schmuck und Kleinod und köstliches Geräth viel Geld geben, feine und künstliche Arbeit aller Art fördernd; aber, was einmal in sich gut und schön war, Gehalt und Werth hatte, und mit vielem Gelde bezahlt war, das ließ man sich nicht im nächsten Jahre durch etwas Anders oder nur Andersgeformtes verleiden; je länger man es behalten konnte, je lieber war es, und Enkel und Urenkel trugen noch Kleinodien von den Vätern und Vorfahren, die ihnen, je älter sie wurden, so viel theurer waren. Wie man so an den Dingen dieser Welt das echte, das was in sich Werth und Gehalt hat, dem vorzog, das nur mit einer gefälligen schimmernden Außenseite prangt, so schätzte man auch am Menschen und am menschlichen Leben, Wissen und Wirken das Echte, das Gründliche, das Zuverlässige, und zog daher auch eine Erziehung vor, die viel weniger unnützes Wissen in den Menschen und viel weniger leichte gefällige Form zum Dienste der Eitelkeit an den Menschen brachte; aber von früh an ihn zum Gehorsam, zur Bescheidenheit, zur Arbeitsamkeit, zur Zufriedenheit in einfachem mäßigen Leben, zur Häuslichkeit, und überhaupt zu dem, was gottesfürchtig und tugendsam ist, bildete.

Wie viel von dem allen und von vielem andern, das sich nennen ließe, hat sich, nicht zum Bessern, geändert! Wie viel Gutes und in seiner Wirkung Wohlthätiges von städtischer Eigenthümlichkeit und von väterlicher Sitte ist allmälig mit der Zeit verschwunden, weil man nicht daran gehalten hat; und man hat nicht daran gehalten, weil man in diesem Festhalten des eignen, gewissermaßen von den Vätern ererbten Guten, keine Tugend sah und keine Ehre setzte; das leichte Mitschwimmen mit der Zeit, wie ein wenig Schaum auf der hineilenden Woge, für besser achtend, als das schwere der Zeit widerstehen. In einer Stadt, wie die unsrige, die früher eine deutsche freie Reichsstadt war, und jetzt das Glück hat, zu

ligen freien Städten des deutschen Bundes zu gehören, die
mer den guten Namen gehabt hat, daß sie wegen ihrer bür-
Rechtlichkeit und ihrer Gottesfurcht und Menschlichkeit zu den
Städten Deutschlands gehöre, mag das wohl, auch in der
gesagt werden; nicht, um mit der Tugend der Vorfahren eitel
len, auch nicht, um dies und jenes gegenüberstehende, leicht-
tugendlose Wesen der neueren Zeit desto besser tadeln und stra-
können; sondern weil es so gemäß ist der apostolischen Ermah-
„Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was
, was gutem Namen gemäß, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein
dem denket nach" (Philipp. 4, 8.); dann aber auch gemäß je-
orschrift: „Suchet der Stadt Bestes; denn wenn es ihr wohl
, so gehet es euch auch wohl" (Jerem. 29, 7.). Es kann ihr
nur bei einer Sitte, die gut, rechtlich und gottesfürchtig ist, wohl
. Darum mag auch hier den Verständigen unter uns, die das
wollen, wohl gesagt werden: Was noch übrig ist unter uns von
Eigenthümlichkeit, von edler väterlicher Sitte, das laßt uns
achten, und pflegen und bewahren, daß es dem kommenden Ge-
chte bleibe, und laßt uns in diesem Festhalten an väterlicher Recht-
eit, Eingezogenheit, Mäßigkeit, Treue, Gottesfurcht und Gewissen-
igkeit eine Tugend und eine Ehre setzen.

Mit so einem flachen Allgemeinspruche: Man müsse sich doch
der Zeit richten, müsse doch mit der Zeit fortgehen! ist jenes
t niedergeschlagen. Denn wenn dieser einen Sinn, und einen ver-
ftigen Sinn haben soll, so kann er doch nur den haben: das
te, das Rechte, das Verständige, das der sittlichen Natur und dem
ichen Leben des Menschen Angemessenere, das die Zeit mit sich bringt,
e Vorurtheil würdigen, hochachten und sich aneignen; wo aber die
t, wie ein reißender Strom, Gutes, Rechtes und Wahres weg-
pülen drohet, da ist doch ein Edles in dem Widerstande gegen die
t, in dem Bemühen entgegen zu streben dem reißenden Strome,
die besseren Güter der Menschheit sich selbst und andern zu er-
ten.

Doch, wir dürfen dabei nicht länger verweilen, um für eine an-
e Seite der Sache noch einige Augenblicke zu behalten. Haben
jenigen Rechabiten, die über den Grund und die Absicht ihrer be-
deren Lebensweise am wenigsten unterrichtet waren, die in die Sache
niger tief eindrangen und sie weniger edel gefaßt hatten, uns ein
sterhaftes Beispiel sein können, eines edlen *immer* mehr aus der
lt sich verlierenden *Festhaltens an guter* Eigenthümlichkeit des vä-
lichen *Volkes und Landes, an tugendsamer* Weise und Sitte der
er; *so können jene unter ihnen, die den* ursprünglichen Sinn und

Zweck ihrer Regel erkannt und erfaßt, ihn zu dem ihrigen gemacht hatten, und darin als in ihrem eigenen lebten und wandelten, uns Muster und Vorbild sein einer innigen und erleuchteten Frömmigkeit.

Dem Jonadab war es, wie wir in unserer ersten Betrachtung dieser Stelle entwickelt haben, darum zu thun, daß er seinen Nachkommen eine schwer zu erlangende und schwer zu erhaltende Verbindung mit dem israelitischen Volke bereiten, und ihnen durch diese Verbindung die Erkenntniß und Verehrung Gottes, und einen Antheil an all' dem Guten, das Gott seinem Volke verheißen, sichern möge. Dabei lag ihm weniger daran, daß seine Nachkommen das Judenthum mit allen seinen Eigenthümlichkeiten, wie es durch das mosaische Gesetz bestimmt ist, haben und beobachten möchten, als vielmehr den alten ersten Glauben Israels vor dem Gesetz, unter der Verheißung, zur Zeit der Patriarchen. Indem er den Seinen das Wohnen in Zelten und ein Hirtenleben in der Wüste vorschrieb, und sie dadurch gegen den Neid und die Eifersucht Israels, so wie gegen Herrschsucht und Unterdrückung zu sichern suchte, wollte er damit zugleich auch bezwecken, daß sie den Glauben der Patriarchen auch in der Lebensweise der Patriarchen erhalten und darstellen sollten. Darum sagte er: Ihr sollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr wallet! oder: auf daß es euch wohl gehe auf Erden, da ihr Gäste und Fremdlinge seid.

„Das ganze äußere Leben der Patriarchen war so eingerichtet, daß es diese Ansicht geben, diesen Eindruck machen mußte: Diese Leute sind Gäste und Fremdlinge im Lande. Es hatte fortwährend die Form einer nie endenden Pilger- und Fremdlingschaft. Ihr Glaube war den Menschen, unter denen sie umherzogen, unbekannt; ihre Religion war um so viel mehr ein Geheimniß, weil man bei ihnen keine Verehrung der Gestirne, kein Bild, kein Heiligthum und keine Priesterschaft fand, und sie sorgfältig darüber hielten, als eine geschlossene Familie unter sich zu bleiben; sie aber legten das Bekenntniß ihres Glaubens ab, sprachen das Herz und Geheimniß ihrer Religion mit der Erklärung aus: daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden seien. Das war in ihrem Munde und in ihrem Sinne das Bekenntniß des Glaubens der Unsterblichkeit, das Bekenntniß ihrer Gewißheit einer unsichtbaren himmlischen Welt, und ihrer Hoffnung eines ewigen Lebens in derselben. Die Patriarchen waren nicht die einzigen Menschen jener Zeit, die ein wanderndes *Hirtenleben führten*, das, mit Verzichtleistung auf den Besitz liegender *Güter, an kein besonderes* Land gebunden war; daß sie aber aus Gründen der Religion, um eines besonderen Verhältnisses willen

Gott diese Lebensweise übten, das war ihnen etwas besonderes. waren darin einzig und von andern auch frommen Menschen unhieden, daß bei ihnen das Bekenntniß: sie seien Gäste und mdlinge auf Erden gleichbedeutend war mit dem Bekenntniß: leben in Hoffnung eines ewigen Lebens, sie halten sich für rger und Erben einer unsichtbaren, ewigen himmlischen lt, und daß sie besondere Gründe hatten, warum sie den ersten sdruck lieber wählten als den letzten." *)

Das war denn auch die Sache und Religion dieser Rechabiten.) wenn das die Sache ihrer Religion war, so war ihre Frömgkeit eine innige und erleuchtete; eine Frömmigkeit, die, das theißungswort der heiligen Liebe Gottes in der Seele, hinschauend den Verheißenen, den Mittelpunkt und das Ziel aller göttlichen fenbarung, den ewigen Vollender aller Wege und Anstalten Gottes, ristus — Mittler, Heiland, König und Hoherpriester in Ewigkeit — Glauben getrost und in Hoffnung selig, das Herz und das Auge aufgerichtet hat, wo ihre Bestimmung und ihre Heimath ist. Die also weiß, daß ihr Ziel nicht ist in dem was hienieden, sondern in n was oben ist, nicht in dem Zeitlichen, sondern in dem Ewigen, d der eben um deswillen das Hienieden und das Dortoben, Zeitlis und Ewiges innigst und unauflöslich zu Einem Ganzen verknüpft , und die also auf Erden für den Himmel, in der Zeit der Ewigt, und in der Welt dem Willen Gottes lebt.

So läßt sich denn auch auf diese Rechabiten, nach ihrem Maße, s anwenden, was der Apostel von Abraham und den übrigen Paarchen sagt: Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in n verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Hütten t Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung. Denn wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister d Schöpfer Gott ist. — Diese alle sind gestorben im Glauben,) haben die Verheißung nicht empfangen; sondern sie von ferne gen, und sich der vertröstet, und wohl begnügen lassen, und bekennt, sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Denn die solches n, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und :, wo sie das gemeint hätten von welchem sie waren ausgezogen, n sie ja Zeit wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines es, nämlich eines himmlischen. Darum schämet sich Gott ihrer zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet 11, 9—16.).

*) Vergl. Menken's Schriften. Vollständige Ausgabe. II. Bd. (Erkl. des des Briefes an die Hebräer.) Bremen 1858. S. 350—52.

Diese Rechabiten sind also keineswegs anzusehen als Muster einer mißverstandenen Frömmigkeit, die in einer allen Lebensgenuß verdammenden finsteren Weltverleugnung sich selbst gefällt, und wenn auch nicht den Himmel damit zu verdienen, doch dem Himmel damit zu gefallen wähnt. Sie stehen da als ein ehrwürdiges Beispiel einer wahrhaftigen und verständigen Frömmigkeit, die — der Freude nicht darum entsagt, und die Welt nicht darum verleugnet, weil sie die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes nicht kennet, und, die Finsterniß des eigenen Sinnes und Wesens auf Gott übertragend, gegen die ewige Liebe allerwege Mißtrauen und Argwohn hegt, und weil sie die dienstbare Freiheit des Glaubens wie die freie Dienstbarkeit der Liebe verwandelt hat in bangen und erzwungenen Sklavendienst; sondern — die Erde gering schätzt in Vergleichung mit dem Himmel und um des Himmels willen, auf Erden nur wallet, weil sie die Heimath im Himmel hat; — die das Vergängliche nicht mehr fesseln kann, weil sie das Unvergängliche erblickt hat, und deren Herz und Verlangen das Geringe und Zeitliche nicht mehr zu stillen vermag, weil es erkannt hat das Große, das Ewige, das was Gott bereitet und verheißen hat denen, die ihn lieben. Diese Frömmigkeit empfindet, denkt, lebet und strebet noch, wie zu der Patriarchen und der Rechabiten und der Propheten und Apostel Zeit, indem sie sagt: Wir haben hier keine bleibende Jerusalem, sondern die zukünftige suchen wir (Hebr. 13, 14.); und: Unser Heimathwesen ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen (Philipp. 3, 20. 21.).

Himmelan, nur himmelan,
Soll der Wandel gehn!
Was die Frommen wünschen, kann
Dort erst ganz geschehn.
Auf Erden nicht:
Freude wechselt hier mit Leid.
Richt' hinauf zur Herrlichkeit
Dein Angesicht!

Himmelan schwing deinen Geist
Jeden Morgen auf!
Kurz, ach kurz ist, wie du weißt,
Unser Pilgerlauf.
Fleh' täglich neu:
Gott, der mich zum Himmel schuf,
Präg' ins Herz mir den Beruf,
Mach' mich getreu!

Himmelan führt seine Hand
Durch die Wüste dich,
Ziehet dich im Prüfungsstand
Näher hin zu sich.
Im Himmelssinn,
Von der Weltlust freier stets,
Und mit ihm vertrauter, gehts
Zum Himmel hin.*)

XVI.

Esra 6, 14. 15.

„Und die Aeltesten der Juden baueten, und es ging von statten durch die Weissagung der Propheten, Haggai und Zacharja, des Sohnes Iddo; und baueten, und richteten auf, nach dem Befehl des Gottes Israels, und nach dem Befehl Kores, Darius und Arthasastha, der Könige in Persien, und vollbrachten das Haus bis an den dritten Tag des Monats Adar, das war das sechste Jahr des Königreichs des Königs Darius."

Die Offenbarung Gottes in der Menschheit, daß das ewige Wort in das Fleisch gekommen, der eingeborne, eigne Sohn des Vaters der Menschensohn geworden ist, zur Wiederherstellung der gefallenen, sündlichen, sterblichen Menschheit, das ist das heiligste und höchste von Allem, was in der Zeit geschah, geschiehet und geschehen kann, das Ewigeinzige, das kein Gleiches haben kann, auch schon um deswillen nicht, weil darin die Wurzel liegt von jedem Heiligen und Herrlichen, was in allen Ewigkeiten noch, beseligend für die Menschheit und die Schöpfung, aus den Tiefen der Gottheit sich offenbaren mag. Und wie jedes Wesen in der Schöpfung die Zahl seiner Bedeutung und das Gewicht seines Werthes in seinem näheren oder ferneren Verhältnisse mit der geoffenbarten Gottheit (denn die Gottheit ohne Offenbarung ist für die Geschöpfe nicht vorhanden) findet und erhält, so hat auch Alles, was in der Zeit geschehen ist und geschehen kann, höhere Bedeutung, schwereren Gehalt, heiligere Würde in dem Maße, worin es mit jenem Ewigeinzigen von allem Geschehenen in näherem Verhältnisse steht, darauf hingerichtet war, darauf deutete, vorbereitete, anbahnte, oder daraus hervorgegangen, darauf zurückweiset und dahin, als zu dem *Heil und Leben selbst*, zurückführt. Das Höchste und *Wichtigste in der Weltgeschichte*, das ohne Bezug und Ver-

---

*) *Aus einem Liede des seligen J. G. Schöner.*

hältniß mit diesem Ewigeinzigen ist, ist flach und klein gegen das Geringste und Niedrigste, was zu der Reihe von Offenbarungen, Anstalten, Thatsachen und Begebenheiten gehört, die damit im nothwendigen Verhältnisse standen, die nicht geschehen und gewesen sein würden, wenn dies Ewigeinzige nicht hätte sein können, nicht hätte werden sollen. Darum ist das, was die biblische Geschichte enthält, das wichtigste von allem Geschehenen; das wichtigste von allem Wirklichen und Möglichen, weil es die Geschichte der sich offenbarenden Heiligkeit Gottes ist, der Heiligkeit Gottes, die sich in ihrer tiefsten Tiefe und höchsten Höhe offenbarte in der Krippe zu Bethlehem und am Kreuze auf Golgatha. In dieser Reihe von Offenbarungen, Verheißungen, Prophezeiungen, Anstalten, Bildern, Begebenheiten und Thatsachen ist Alles heilig und groß, Alles von unschätzbarem Werth und unermeßlicher Bedeutung. Aber einzelne Theile dieses göttlichen Gewebes, einzelne Zeittheile dieser Geschichte der Offenbarung göttlicher Heiligkeit erscheinen uns bestimmter und in hellerem Glanze göttlicher Fügung, Weisheit und Liebe als andere, deren Größe darum doch nicht geringer, deren Werth nicht kleiner ist, weil ihre Größe unscheinbarer und ihre Herrlichkeit mehr verhüllt ist. So steht z. B. die Geschichte des Werkes und Geheimnisses Gottes in dem Zeitraume von Israels Erlösung aus Aegypten bis zu des Gottesvolkes Wegführung nach Babylon in unverkennbarem und unvergleichbarem Glanze göttlicher Offenbarungen, Zeichen, Thaten und Wundern da — mehr eine Geschichte Gottes als der Menschen. Viel weniger auffallend, nur in einzelnen Strahlen ihr Dasein und ihre Herrlichkeit offenbarend, ist dieselbe Geschichte, dasselbe Werk und Geheimniß Gottes in dem darauf folgenden Zeitraum des Aufenthaltes Israels im fremden Lande, und verhüllt und dem Weltauge fast verschwunden ist sie in dem Zeitraume, der dann mit dem Auftritt des Cyrus und der Wiederkehr des Volkes zu dem heiligen Lande des Tempels beginnt. Gleichwohl muß auch dieser Zeitraum der Geschichte der Offenbarung Jesu Christi seine Herrlichkeit haben, und die kann nicht geringer sein; denn es liegt schon allein darin an und für sich eine Herrlichkeit dieses Zeitraums vor allen vorhergehenden Zeiträumen dieser Geschichte, daß er der aus den Bildern hervorgehenden Sache, dem aus dem Schatten sich loswindenden Wesen, dem Geheimniß in seiner Offenbarung, und also dem Ziele aller Verheißung, Prophezeiung und Lehre so viel näher war als alle vorhergegangenen. So hatte der Prophet Johannes eine größere Herrlichkeit als alle vom Weibe Gebornen vor ihm, weil er mit Jesu Christo selbst in näherem Verhältstand als sie alle, weil er sagen konnte: Der Verheißene ist unter aufgetreten! und, auf ihn hindeutend: Dieser ist's!

Das erste Große, das uns in diesem Zeitraume begegnet, wobei das göttliche Wirken und Walten, die Fügungen der Weisheit Heiligkeit Gottes, der seine Worte zu rechter Zeit erfüllt, und sein Werk durch Nacht und Tod zum Siege in Licht und Leben durchführt, erkennen, ist die Wiedererbauung und Vollendung des Tempels, von der in der Stelle unseres Textes die Rede Die siebenzig Jahre, die Gott der chaldäisch-babylonischen Weltherrschaft unter drei Herrschern, Vater, Sohn und Enkel, lange vorbestimmt hatte, ehe ein Mensch daran denken konnte, daß das unkannte und verachtete Chaldäervolk und eine unbekannte Familie desben die ungeheure babylonische Monarchie zertrümmern und zur eltherrschaft gelangen könne, waren vorüber. Da kam Cyrus, den Weissagung länger als anderthalb Jahrhunderte vor seiner Geburt Namen genannt, und als den Befreier Israels und Wiedererner des Tempels verkündigt hatte. Er bekannte den Gott raels als den Gott des Himmels, und daß dieser Gott ihm seine iege verliehen, auch ihm befohlen habe, den Tempel seines Namens eder aufzubauen, und gab Israel Freiheit, wieder hin zu ziehen in's nd seiner Väter. Da zog Israel hinweg aus dem fremden Lande, oh und selig, sein Mund voll Lachens und seine Zunge voll Rühens; „daß der Herr Großes an ihnen gethan habe!" das füllte ihre nze Seele, und deß waren sie fröhlich. Aber sie wußten es nicht, ß sie noch erst wieder mit Thränen säen müßten, ehe sie würden ten können mit Freuden, daß sie noch oft und lange würden seufn und flehen müssen: „Ach, daß müßten zu Schanden werden und rückkehren alle, die Zion gram sind! Ach, daß sie müßten sein wie s Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft! n welchem der Schnitter seine Hand nicht füllet, noch der Garbenider seinen Arm voll; und, die vorüber gehen, nicht sprechen: Der egen des Herrn sei über euch, wir segnen euch im Namen des Herrn!" s. 129, 5—8.) Denn noch waren die siebenzig Jahre des Zorns er Jerusalem, und seine Verwüstung nicht vorüber. Noch fünfzehn ge und bange Jahre mußten sie glauben und harren, schmachten d dulden; waren frei, und konnten sich doch der Freiheit nicht bemen; wollten bauen, und konnten nicht bauen; ein Jahr verging ch dem andern, und Tempel und Stadt blieben in Trümmern lie. Wunderbar hüllte Gott sein eben so strahlend begonnenes Werk eder in Nacht; Alles schien zurück zu gehen, und das Volk gewöhnte h fast an den Gedanken, daß es *seinen Tempel*, seine heilige Stadt d die übrigen *Städte seines Landes nicht* wieder würde aufbauen nen. *Dann auf einmal, mitten im Getriebe* der Arglist ihrer de, *im zweiten Jahre der Regierung des Königs* Darius, wurde

die große Sache durch geheime verborgene Wunder der Heiligkeit Gottes neulebendig, und in vier Jahren ohne Hinderniß und Störung, da Alles die Hand bieten und helfen und fördern mußte, wurde der Tempel gebauet und vollendet.

Mit der Verzögerung des Tempelbaues verhielt es sich kurz so: Als die Juden von Babylon zurückkehrten, und nun froh und freudig das Werk dieses Baues beginnen wollten, verlangten die Samaritaner, jenes an die Stelle der nach Assyrien weggeführten zehn Stämme in das Land gekommene Heidenvolk, mit ihnen in diesem Bau gemeinschaftliche Sache zu machen, und so denn auch gleiche Rechte an dem von ihnen miterbaueten Tempel zu haben, und als Israeliten angenommen und behandelt zu werden. Dies mußten die Juden abschlagen. Das göttliche Gesetz verbot es, und auch nach dem Edikte des Cyrus, das sich blos auf geborne Juden bezog, war es ihnen nicht erlaubt. Diese Verweigerung wirkte bei den Samaritern tiefen unauslöschlichen Haß, und von dem Augenblicke an waren sie auf nichts mehr bedacht, als wie sie den Juden schaden, und ganz besonders den Bau ihres Tempels verhindern könnten. Keine Mittel und Wege des Hasses, der Arglist und Bosheit ließen sie zu diesem Zwecke unversucht. Sie suchten durch böse Künste die Minister am persischen Hofe für sich zu gewinnen, und mit Feindseligkeit gegen die Juden zu erfüllen. Dies gelang ihnen; und obgleich sie es nicht dahin bringen konnten, daß Cyrus sein Manifest widerrufen hätte, so hatte ihr Wirken und Verleumden doch die Folge, daß man die Juden ihrem Schicksale überließ, und ihnen, indem man den Samaritern in ihrem Frevel nachsah, gegen diese keinerlei Hülfe erzeigte. So mußte denn die Grundlage zum Tempelbau, oft gestört und unterbrochen, sehr dürftig und langsam von statten gehn.

Unter des Cyrus Nachfolger in der Regierung, den die Weltgeschichte Kambyses, die heilige Schrift Ahasveros nennt (der aber mit dem Könige dieses Namens im Buche Esther nicht zu verwechseln ist), gingen die Samariter in ihrem Hasse noch weiter, indem sie sich an den König selbst wandten und ihm einen in Hinsicht auf die Juden verleumderischen Brief schrieben, wodurch sie ein förmliches Verbot des Tempelbaues zu erlangen hofften. Kambyses mochte es seiner unwürdig achten, um dieses Völkleins willen ein Manifest seines großen Vaters zu widerrufen, um so viel mehr, da es ein Grundgesetz des medisch-persischen Staatsrechts war, daß kein in gehöriger Form [illegible]faßter und publicirter Befehl widerrufen werden könne. So er[illegible] sie zwar nicht was sie suchten, aber ihre Verleumdungen hat[illegible] die Folge, daß man am persischen Hofe in kalter oder feind[illegible]

er Abneigung gegen die Juden blieb, und, ihren Feinden alles
sehend, sie in ihrem hülfsbedürftigen Zustande hülflos ließ.

Unter der Regierung des in der Weltgeschichte sogenannten
en Smerdes, den die Bibel Arthasastha nennt (der aber
dem Arthasastha, der in unserm Texte genannt wird, nicht ver-
selt werden darf), gelang ihnen mehr. Dieser Betrüger, selbst
Geburt ein Magier und durch diesen Orden, dem er sich zum
kzeuge des schändlichsten Betruges hingegeben hatte, zur Königs-
de erhoben, haßte alles, was die mit dem Magismus in unver-
arem Widerspruch stehende Religion Israels fördern sollte. Doch
ute auch er sich, um sich nicht zu sehr verhaßt zu machen, geradezu
n das eben genannte Grundgesetz des medisch-persischen Staats-
ts zu handeln, und das Manifest des großen Cyrus zu widerru-
; aber er erließ einen Befehl, wodurch es mittelbar zurückgenom-
ı oder entkräftet wurde: er erlaubte den Bau des Tempels, verbot
r den Bau der Stadt. Was sollte aber das Volk mit einem
mpel, der einsam unter den Trümmern der verbannten Stadt da
ͺ. Seine Feinde verstanden es auch so, daß mit dem Verbot des
ues der Stadt auch der Tempelbau verboten sei; wenigstens tru-
ı sie nun kein Bedenken, die Bauenden mit Gewalt der Waffen
ı ihrem Werke abzuhalten.

Der Betrüger wurde entdeckt, und mußte seinen Frevel mit dem
de büßen. Da kam Darius Hystaspis zur Regierung; berühmt
der Weltgeschichte, und noch hochverehrt bei den Parsen in Persien
d in Indien. Die Juden, scheint es, hatten sich indessen einer sol-
n Zaghaftigkeit ergeben, daß sie, keinen Versuch mehr wagend, den
u des Tempels und der Stadt beinahe aufgegeben hatten. Die
tliche Rede bei dem Propheten Haggai rügt und straft das.
cht ein Gedanke scheint ihnen daran gekommen zu sein, doch wenig-
ns einen Versuch zu machen, ob sie von dieser großen Veränderung
ı Reichs und der Regierung nicht einen Vortheil für sich und ihre
che ziehen könnten. Wie in Todesschlaf gesunken hielten sie sich
le, und duldeten unthätig und unmuthig; ihre Feinde aber schlum-
rten nicht, sondern sannen auf neue Pläne der Arglist zu ihrem
rderben. So lag die Sache bis in's zweite Jahr der Regierung
rius, da gewann sie aus der unsichtbaren Welt her Leben
d Sieg.

In diesem Jahre hatte der Prophet Zacharias eine Vision,
e Ansicht himmlischer und göttlicher Dinge. Er erblickte den En-
l Jehovah's, den großen unvergleichbaren Gesandten, den einst zu
nden, die Summe und Seele *aller göttlichen* Verheißung war, den
gel des *Bundes, Christus, und sah ihn als* den priesterlichen Ver-

söhner vor Gott für Israel eintreten und hörte die Worte seiner Fürbitte für die heilige Stadt, und vernahm die Erklärung und den Ausspruch Gottes, daß es von nun an den Heiden nicht mehr erlaubt sein solle, wie bisher, die Wiederherstellung des Tempels, der Stadt Jerusalem und der übrigen Städte von Juda zu verhindern, sondern nun sollen der Tempel, dann Jerusalem, und allmälig auch die übrigen Städte des Landes wieder erbauet werden. Der Prophet, erzählend was er gesehen und gehört, sagt: „Der Engel Jehovah's antwortete und sprach: Jehovah Zebaoth, wie lange willst du denn dich nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Juda's, über welche du zornig bist gewesen diese siebenzig Jahre? Und der Herr antwortete dem Engel, der mit mir redete, freundliche Worte und tröstliche Worte. Und der Engel, der mit mir redete, sprach zu mir: Predige, und sprich: So spricht Jehovah Zebaoth: Ich habe sehr geeifert über Jerusalem und Zion; aber ich bin sehr zornig über die stolzen Heiden; denn Ich war nur ein wenig zornig, sie aber halfen zum Verderben. Darum so spricht der Herr: Ich will mich wieder zu Jerusalem kehren mit Barmherzigkeit, und mein Haus soll darinnen gebauet werden, spricht Jehovah Zebaoth; dazu soll die Zimmerschnur in Jerusalem gezogen werden. Und predige weiter, und sprich: So spricht Jehovah Zebaoth: Es soll meinen Städten wieder wohl gehen, und der Herr wird Zion wieder trösten, und wird Jerusalem wieder erwählen." (Zach. 1, 12—17.) Als dieser göttliche Ausspruch und Befehl auf Gottes Geheiß durch die Propheten Haggai und Zacharias bekannt gemacht wurde, da faßten die beiden in der damaligen Geschichte Israels so bedeutungsvollen Männer, der Hohepriester Josua und der Fürst Serubabel, neuen Muth im weltüberwindenden Glauben an Gottes Verheißung, und begannen, des Fortgangs und der Vollendung ihres Werkes gewiß, den Bau des heiligen Tempels.

Die Samariter sahen das mit Verdruß und Grimm; aber sie durften jetzt nicht, wie sie unter der Nachsicht der vorigen Regierung gethan hatten, mit bewaffneter Gewalt die Bauenden hindern und abhalten. Der neue König hatte neue Minister an den Hof gebracht, und sie kannten die Gesinnung des einen so wenig als der andern. So durften sie sich auch, nach einer solchen Revolution, gegen den neuen König, der alles, was Werk und Anordnung des ermordeten Usurpators war, haßte, nicht auf einen Befehl dieses Betrügers berufen, den sie, den Reichsgesetzen zum Hohn und dem, was der große Cyrus so feierlich erklärt und befohlen hatte, entgegen, durch böse Künste erschlichen hätten. Mit der alten Arglist sannen sie auf neuen Trug. Sie fragten die Juden, wer doch eigentlich die Männer seien

esen Bau betrieben, und wer ihnen dazu die Vollmacht ertheilt
! Die Juden beriefen sich auf die Erlaubniß und den Befehl
Cyrus. Nun brachten sie die Sache an den König, und stellten
m dar als das rebellische Privatunternehmen einiger Häuptlinge
jüdischen Nation, die sich fälschlich auf ein Manifest des großen
igs Cyrus beriefen, das ihnen ganz unbekannt und wahrschein-
auch nie gegeben sei; sollte Cyrus wirklich ein solches Manifest
en ergehen lassen, so werde das Original davon im Archive zu Ba-
on sich finden; der König möge Befehl ertheilen, daß es dort ge-
ht werde. Sie wußten, ohne Zweifel aus sehr guter Quelle, daß
sich dort nicht fand, und dachten, Darius, befangen mit den Sor-
n, Geschäften und Einrichtungen einer neuen Regierung, beladen
t der Herrschaft eines unermeßlichen Reichs, werde sich um die arme
udenkolonie in Palästina wenig bekümmern; finde sich das Manifest
n Babylon nicht, so werde der Bau verboten werden, oder die Sache
erde doch in ihrer alten Lage bleiben. Darin irrten sie nun sehr,
nd mußten mit dieser Arglist und Bosheit den Juden den größesten
Dienst leisten, und die Sache des Werkes Gottes so fördern, daß sie
grade die Vollendung erhielt, die sie nach dem Worte der
Weissagung erhalten sollte.

Kaum vernahm Darius, — dessen schwache oder gute Seite es war,
das Andenken des Cyrus nicht nur bei allen Gelegenheiten zu ehren,
sondern auch sich so zu benehmen, daß man merken möge, Cyrus sei
ein Ideal und Muster, — daß dieser große Herrscher ein solches Mani-
fest erlassen habe, so wurde die Sache für ihn, wie wir zu reden pfle-
gen, im höchsten Maße interessant, und unverzüglich gab er Befehl,
daß im Archive zu Babylon nach dem Original dieses Manifestes ge-
sucht werde. Wirklich fand es sich dort, wie die Samariter wohl ge-
wußt hatten, nicht. Darius aber eingedenk, daß Cyrus gewohnt ge-
wesen, den einen Theil des Jahres in Babylon, den andern in Per-
sien und den dritten in Medien zuzubringen, gab Befehl, daß dem
Original dieses Manifestes in allen Archiven des Reichs nachgesucht
werde, und da fand es sich zu Ekbatana in Medien. Unverändert
ließ der König es sodann in einem eignen Manifeste wieder bekannt
machen, worin er die von Cyrus ertheilte Erlaubniß nicht nur bestä-
tigte, sondern auch überdies noch befahl, daß die Arbeiter am Bau
des Tempels auf königliche Kosten sollten ernährt, und den Juden zu
ihrem Gottesdienste in diesem Tempel Opfervieh und andere Bedürf-
nisse auf's reichlichste verabfolgt werden, damit sie, wie das Manifest
sagt, beten für des *Königs Leben und seiner Kinder*. (Esr. 6, 10.)
Und *nachdem in diesem Manifeste des Darius* Todesstrafe und Ver-
lust *aller Güter jedem gedrohet ist, der* etwas in demselben ändern

würde, so beschließt es mit den Worten: „Der Gott aber, der im Himmel wohnet, bringe um alle Könige und jedes Volk, das seine Hand ausrecket zu ändern und zu brechen das Haus Gottes zu Jerusalem!“ (Esr. 6, 12.)

Die Fügung der Heiligkeit Gottes, die den ganzen Gang dieser Sache lenkte, und es leitete, daß alles so erfolgen mußte wie es kam, und daß der König Darius sowohl gegen den Namen und die Ehre des Cyrus, als auch gegen das Volk Israel, seinen Tempel und seine Religion so gesinnt und gestimmt war, ist an sich bewundernswürdig; besonders aber ist sie das in der Hinsicht, daß sie auf die Art es also lenkte, daß der Tempel kraft der Erlaubniß und des Befehls des Cyrus, von dem die Weissagung es so lange vorher verkündigt hatte, erbaut und vollendet wurde. Die Weisheit Gottes hatte ihre Ursachen, warum die siebenzig Jahre des Elends Jerusalems erfüllt sein mußten, und weswegen sie es geschehen ließ, daß, nachdem die Juden schon durch Cyrus ihre Freiheit erlangt hatten, die Wiederherstellung des Tempels — schon von Cyrus erlaubt und befohlen, doch noch durch fünfzehn Jahre voll Hinderniß und Trübsal verzögert wurde. Aber das Walten und Wirken seiner Heiligkeit ist bewundernswürdig, daß er es da, auf eine Art und Weise, die kein Mensch vorhersehen konnte, so lenkte, daß, was das Menschliche in der Sache betrifft, doch noch, lange nach seinem Tode, Cyrus des Tempels Erbauer wurde; aber erst dann, als zu seinem Manifeste ein besonderer Befehl Seiner göttlichen Majestät hinzukam, den Er durch seine Propheten Haggai und Zacharias verkündigen ließ. Da, als Er sprach, da geschah es; als Er gebot, da stand es da. Als Er seinen Befehl erließ, da konnte den durch seine Fügung vorlängst ergangenen Befehl des Cyrus keine menschliche Arglist und Bosheit länger aufhalten und unkräftig machen, da erst ging dieser menschlich königliche Befehl in Kraft und Leben: „Da baueten die Aeltesten der Juden, und es ging von statten durch die Weissagung der Propheten Haggai und Zacharias, des Sohnes Iddo; und baueten und richteten auf, nach dem Befehle des Gottes Israels, und nach dem Befehl Kores, Darius und Arthasastha, der Könige in Persien; und vollbrachten das Haus bis an den dritten Tag des Monats Adar, das war das sechste Jahr des Königreichs des Königs Darius.“

Sollen wir nun zu dieser Betrachtung, wenn es auch weder nöthig noch nützlich wäre, noch einige sogenannte Nutzanwendungen hinzufügen? So sei dieses die

Erste: Fasse die Sache selbst von neuem klarer, wahrer und tie- in Verstand und Seele, so daß die himmlische Pflanze des Glau-

Gottes **Zeugniß** und Verheißung dadurch in deinem Innern und **gestärkt** werde. Siehe, auch das gehörte zu dem chen **mußte**, damit Gott sich uns in seiner Heiligkeit in esu **beseligend** offenbaren konnte. Heilig, heilig, heilig ist Zebaoth! Der sich geoffenbaret und der sich erniedriget hat Renschen und sich selbst seinen Tempel bauete, und der noch lbst seinen **Tempel** sich bauet.

weitens **wollen** wir uns aus dieser Stelle einen Trost nehmen en: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten um- ie daran bauen." (Ps. 127, 1.) „Der Hohe und Erhabene, glich wohnet, deß Name heilig ist, wohnt in der Höhe und im ume, und bei denen die zerschlagenen und demüthigen Geistes auf daß er erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz rschlagenen." (Jes. 57, 15.) Er will nicht außer uns, er selbst uns sein; wie er sagt: „Ich will in ihnen wohnen und in wandeln, und ihr Gott sein." (2 Kor. 6, 16.) Und darum t er zu uns: „Ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum chen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche r, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum — erbauet en Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der ein ist, auf welchem der ganze Bau, in einander gefügt, wächset nem heiligen Tempel in dem Herrn." (1 Petr. 2, 5. Ephes. 2, 21.) Bei diesem heiligen Tempelbau geht es uns, wie es jenen : das große heilige Werk, ist es auch begonnen, will nicht weiter bleibt immer der Vollendung fern. Wir aber sollen nicht ver- n, sondern fortfahren mit Ernst und Geduld, und unsers Werkes e und Leben suchen, da wo es ist — droben bei dem Heiligen in Höhe. Er ermuntert uns und spricht: „Seid getrost und arbei- denn Ich bin mit euch." (Hagg. 2, 5.) Und wenn es uns lt, daß es doch ewig nur eine arme unreine Hütte bleibe, was bauen, und nie ein Tempel werde, so spricht Er, der den Elen- herrlich hilft: „Ich will dieses Haus voll Herrlichkeit machen; n mein ist beides Silber und Gold, und ich will Frieden geben diesem Ort, spricht Jehovah Zebaoth." (Hagg. 2, 8—10.)

Drittens soll diese Geschichte uns trösten und weisen über die schichte des Reiches Gottes zu unserer Zeit. Mag es sein, daß Strahl jener Herrlichkeit sie verklärt, die die ersten Tage des en und ewigen Bundes verherrlichte, als der Sohn Gottes auf den wandelte und nach ihm seine Apostel. Es ist doch noch das- be Reich Gottes, *dasselbe Evangelium, dieselbe* Wahrheit, Liebe, ft. *Jesu Christi des Sohnes Gottes* Lebenswort macht noch die *en sehend und die Tauben hörend*, ruft Sünder zur Buße, und

macht selig was verloren war. Gott kann seinen Gang in Nac
hüllen, und kann sein Werk scheinbar vom Tode begraben werde
lassen, er kann menschlicher Arglist und Bosheit undenklich viel nac
sehen, und den Kräften der Finsterniß wunderbar langmüthig Rau
und Zeit lassen; aber nicht lassen kann er sein Werk, das er so her
lich heilig begonnen, das er durch Jahrhunderte und Jahrtausen
hindurch geführt, und worauf er in der Auferweckung Jesu Chri
von den Todten das Siegel seines ewigen Wohlgefallens und sein
Kraft gedrückt hat. Mag denn unsere Zeit, als vorhergehend der Er
scheinung der Zukunft des Herrn, wie jene, die seinem ersten Komme
in die Welt vorherging, dunkel sein in der Welt; wenn sie nur i
uns helle ist, durch Wahrheit und Glauben. Aus der Mitternac
wird das Licht hervorbrechen, aus dem Tode wird das Leben aufe
stehn! Dastehn wird zu rechter Zeit und Stunde Gottes Werk i
göttlicher Herrlichkeit. „Und der Gerechte wird des Glaubens lebe
Wer aber weichen wird, an dem wird Seine Seele keinen Gefalle
haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdam
met werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erre
ten." (Hebr. 10, 38. 39.)

XVII.

Hagg. 2, 2 — 6.

„Am einundzwanzigsten Tage des siebenten Monats geschah des Herr
Wort durch den Propheten Haggai, und sprach: Sage zu Serubabel
dem Sohne Sealthiels, dem Fürsten Juda, und zu Josua, dem Sohn
Jozadaks, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volk, und sprich: We
ist unter euch übergeblieben, der dies Haus in seiner vorigen Herrlichkei
gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist es nicht also, e
dünkt euch nichts sein? Und nun Serubabel, sei getrost, spricht de
Herr; sei getrost, Josua, du Sohn Jozadaks, du Hoherpriester; sei ge
trost, alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet: denn Ich bi
mit euch, spricht der Herr Zebaoth! Nach dem Worte, da ich mit euc
einen Bund machte, da ihr aus Aegypten zoget, soll mein Geist unte
euch bleiben, fürchtet euch nicht."

Wir haben heute vor acht Tagen die Geschichte der Erbauun
zweiten Tempels zu Jerusalem betrachtet, wie sie gleich nach d

es Volks aus dem Lande der Gefangenschaft zwar mit
tahme und rascher Betriebsamkeit angefangen wurde, dann
durch Gewaltthätigkeit und böse Ränke eines feindseligen
s, lange wie aufgegeben und vergessen liegen blieb, bis
Jahre nach Cyrus Tode, im zweiten Jahre der Regie-
önigs Darius Hystaspis, auf einmal neues Leben gewann,
Jahren, da alles helfen und fördern mußte, durch das
ene und von neuem publicirte Manifest des Cyrus ihre
erhielt. Was wir E. A. so eben vorgelesen haben, ist
jenen göttlichen Aussprüchen durch den Propheten Haggai,
mals das Volk ermuthigt wurde, den Bau des Tempels
zu beginnen, oder in dem neubegonnenen Werke getrost
ig zu beharren. Hätte uns auch bei der Betrachtung der
Stelle des Buches Esra der Zusammenhang verdeckt blei-
n, worin die ganze Geschichte jenes Zeitraums und der Er-
es zweiten Tempels insbesondere zu Dem stehet, der das
göttlichen Offenbarung, Verheißung und Prophezeiung ist,
zes Ende, aller Bilder desselben eigentlicher Gegenstand, und
llen Schatten desselben das Wesen haben und bringen sollte,
e doch dieser göttliche Ausspruch durch den Propheten uns
r darauf hindeuten, sondern ein Licht darüber aufgehen lassen,
n jenem Zeitpunkt aus rückwärts die Vergangenheit erhellt,
wärts hinab durch die Zukunft leuchtet, und uns die Worte,
ngen und Anstalten der göttlichen Heiligkeit in einer Verbin-
igt, worin sie alle als Ein großes, zusammenhängendes, all-
ich entwickelndes und langsam und leise zur gewissen Vollendung
endes Werk Gottes erscheinen; da sie außer diesem Lichte und
nenhange angeschaut, nur als ein seltsames, zum Theil zweck-
Stückwerk dastehn, das nur Verwunderung erregen, aber wenig
tniß und Aufschluß gewähren kann. Sehen wir aber diese
in diesem Lichte und Zusammenhange, so werden wir sie gern
ten; unsere Betrachtung derselben wird nicht sein können ohne
t, und die Andacht wird uns nicht lassen ohne Erbauung. Die
n hat es nicht zu thun mit Großthaten der Menschen, oder
enschlicher Herrlichkeit; sie hat es zu thun mit den Großthaten
be Gottes, mit jener wundervollen Heiligkeit, die sich erniedrigt,
bart, und sich gegen den Menschen erbarmend und errettend
rt hat in Worten und Thaten, Handlungen, Begebenheiten und
ten ewiger Weisheit und *unbegreiflicher Liebe* zu des Menschen
nd Leben. *Das kann man hören und lesen*, wie man ein
erliches Mährchen der Vorzeit hört und lies't; man kann es
ch lesen, hören, betrachten, daß man davon einen Eindruck

Schriften Bd. V. Predigten.

macht selig was verloren war. Gott kann seinen Gang in N
hüllen, und kann sein Werk scheinbar vom Tode begraben we
lassen, er kann menschlicher Arglist und Bosheit undenklich viel n
sehen, und den Kräften der Finsterniß wunderbar langmüthig R
und Zeit lassen; aber nicht lassen kann er sein Werk, das er so h
lich heilig begonnen; das er durch Jahrhunderte und Jahrtaus
hindurch geführt, und worauf er in der Auferweckung Jesu Ch
von den Todten das Siegel seines ewigen Wohlgefallens und se
Kraft gedrückt hat. Mag denn unsere Zeit, als vorhergehend der
scheinung der Zukunft des Herrn, wie jene, die seinem ersten Kom
in die Welt vorherging, dunkel sein in der Welt; wenn sie nu
uns helle ist, durch Wahrheit und Glauben. Aus der Mitter
wird das Licht hervorbrechen, aus dem Tode wird das Leben a
stehn! Dastehn wird zu rechter Zeit und Stunde Gottes We
göttlicher Herrlichkeit. „Und der Gerechte wird des Glaubens
Wer aber weichen wird, an dem wird Seine Seele keinen G
haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und v
met werden, sondern von denen, die da glauben und die Seel
ten." (Hebr. 10, 38. 39.)

XVII.

Hagg. 2, 2—6.

von Gottes Liebe in seiner Seele erhält, der in jedem leicht der Kei und Anfang des ewigen Lebens wird. Das giebt denn eine vollstä dige Erbauung, die ein lebendiges und heiliges Gefühl hat, angere vom Worte und Geiste Gottes, die also die Sache, wie man zu r den beliebt, für's Herz, ja, im Herzen hat, aber auch bei diesem He zensgefühl eine heitere, gegründete, gegen allen Zweifel und Irrthu sich behauptende Einsicht und Erkenntniß hat. So die uns mitg theilten und anvertrauten Worte und die uns bekannt gewordem Handlungen und Anstalten der Heiligkeit Gottes zu betrachten, z verstehen, zu fassen, wollen wir uns unverdrossen üben, und Gott bi ten, daß er uns in der allerwichtigsten Angelegenheit möge sein lass einfältig, verständig, ernsthaft.

Im zweiten Jahre der Regierung des Darius Hystaspis, w wir schon bemerkt haben, begann, nach langer Unterbrechung, der Ba des Tempels von neuem. Am ersten Tage des sechsten Monats di ses Jahres machte der Prophet Haggai zum ersten Mal einen göt lichen Ausspruch bekannt, der eine Aufforderung zum Tempelbau en hielt, und am vierundzwanzigsten Tage desselben Monats traten d Fürst und der Hohepriester und das Volk, von demselben Geiste b lebt, mit gleicher Willigkeit beseelt, in vereinter Kraft zusammen u begannen den Bau. Diese Zeitbestimmung, die sich hier Kap. 2, findet, bildet den Schluß des ersten Kapitels; doch so, daß sie in B zug bleibt auf das folgende. Bis zum einundzwanzigsten Tage d siebenten Monats dauerte die Arbeit ohne Unterbrechung fort, u ohne daß sich eine Kaltsinnigkeit, ein Sinken des frohen Muthes, ei Abnahme der Willigkeit und Kraft hätte merken lassen. Da erhie der Prophet diesen göttlichen Ausspruch, der den Bauenden zum Tros und zur Ermuthigung das göttliche Wohlgefallen an ihrem Werke b zeugte, und ihnen in Betreff desselben Dinge offenbarte, die ihre Wi ligkeit noch erhöhen, und ihre Seele mit heiliger Freude erfüll mußten.

Er lautet also: Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiel' dem Fürsten Juda's, und zu Josua, dem Sohne Jozadak's, dem Ho henpriester, und zum übrigen Volke! — An die beiden hier genann ten Männer war auch der erste göttliche Ausspruch durch Haggai g richtet; der dritte (2, 11—20.) ist an die Priester, und der vier (2, 21—24.) an Serubabel den Fürsten Juda's allein. Zu de Eigenthümlichen jenes Zeitraums, worin das innige stille Walten u Fügen der göttlichen Heiligkeit in Israels Geschichte, nicht nur z Israels Trost und Schutz sich offenbarte; sondern vielmehr dazu, da dem aufmerksamen Beobachter und Forscher kund werde, Gott ha r Verhältniß mit Israel nicht aufgegeben, und sein begonne

nicht fahren lassen; es müsse seinem Willen und Worte alles
: Israels Freiheit und Knechtschaft, Hoheit und Niedrigkeit,
il und Glückseligkeit, wie alle Elemente der Natur, so auch alle
der Welt, und Er wisse unter allen Veränderungen der Zeiten
Begebenheiten Israels Geschichte so zu halten und so zu leiten,
sein Rath über dieses Volk zum Segen aller Völker der Erde
h doch in der Erfüllung seiner Verheißung an Abraham und
d mit Christus und dem Reiche Gottes ausgeführt und vollendet
er Welt dastehe, — zu diesem Bemerkenswürdigsten und Wissens-
digsten gehören auch die beiden hier genannten Männer, Seruba-
der Fürst Juda's, und Josua der Hohepriester; doch ganz vorzüg-
der erste.

Wer fügte es so, daß die persische Regierung von ihrer Weise,
Völkern in den Provinzen des unermeßlichen persischen Reichs
ser zu Statthaltern zu setzen, zum großen Heil der Juden in die-
Falle abwich, dem heimziehenden jüdischen Volke gar keine per-
he obrigkeitliche Person zugesellte oder aufdrang; vielmehr, ihm ei-
n Fürsten aus seiner Mitte, einen Statthalter und Befehls-
ber setzte, der ein geborner Jude und, was mehr zu bewundern ist,
fürstlicher Mann aus der uralten vom Volke so hoch verehr-
n und geliebten Königsfamilie David's war? Wie vieler
ch die Juden dadurch entgingen; wie ein persischer Statthalter,
:, wenn er auch der gütigste Mensch gewesen wäre, doch nichts von
dischem Volkswohl gefühlt und verstanden hätte, ihnen nur zum
uck und zur Geißel gewesen wäre, das braucht nicht entwickelt zu
rden. So aber wurde das Volk von der Oberherrschaft der persi-
en Könige, die vielleicht mehr an den Tempel und Gottesdienst zu
rusalem schenkten, als sie an Abgaben aus dem Lande bezogen, we-
g und kaum etwas gewahr. Es lebte wie vor Alters im väter-
chen Lande nach väterlicher Sitte, in der freiesten Ausübung seiner
terlichen Religion, und sah mit Freude die Regierung noch immer
: derselben Familie, wobei sie auch vor der Wegführung nach Ba-
lon schon Jahrhunderte lang gewesen war; nur daß die königliche
ürde und Ehre sich in die fürstliche verwandelt hatte.

Unermeßlich wichtiger aber ist, daß durch diese heilige Fürsorge
r des damaligen jüdischen Volkes Erleichterung, Hülfe und Freiheit,
e Familie David's auf einen Standpunkt gestellt und in ein
rhältniß zu der bürgerlichen Welt gebracht wurde, worin sie von
m ganzen Volke von neuem erkannt *werden* mußte als die uralte,
m Gott *erwählte, einzige Familie, an welcher* ein Gotteswort hafte,
s sie nicht sinken lasse, daß sie unter den Umwälzungen und Ver-
ungen des letzten Jahrhunderts, worin Königreiche zertreten un

von Gottes Liebe in seiner Seele erhält, der in jedem leicht der Keim und Anfang des ewigen Lebens wird. Das giebt denn eine vollständige Erbauung, die ein lebendiges und heiliges Gefühl hat, angeregt vom Worte und Geiste Gottes, die also die Sache, wie man zu reden beliebt, für's Herz, ja, im Herzen hat, aber auch bei diesem Herzensgefühl eine heitere, gegründete, gegen allen Zweifel und Irrthum sich behauptende Einsicht und Erkenntniß hat. So die uns mitgetheilten und anvertrauten Worte und die uns bekannt gewordenen Handlungen und Anstalten der Heiligkeit Gottes zu betrachten, zu verstehen, zu fassen, wollen wir uns unverdrossen üben, und Gott bitten, daß er uns in der allerwichtigsten Angelegenheit möge sein lassen einfältig, verständig, ernsthaft.

Im zweiten Jahre der Regierung des Darius Hystaspis, wie wir schon bemerkt haben, begann, nach langer Unterbrechung, der Bau des Tempels von neuem. Am ersten Tage des sechsten Monats dieses Jahres machte der Prophet Haggai zum ersten Mal einen göttlichen Ausspruch bekannt, der eine Aufforderung zum Tempelbau enthielt, und am vierundzwanzigsten Tage desselben Monats traten der Fürst und der Hohepriester und das Volk, von demselben Geiste belebt, mit gleicher Willigkeit beseelt, in vereinter Kraft zusammen und begannen den Bau. Diese Zeitbestimmung, die sich hier Kap. 2, 1. findet, bildet den Schluß des ersten Kapitels; doch so, daß sie in Bezug bleibt auf das folgende. Bis zum einundzwanzigsten Tage des siebenten Monats dauerte die Arbeit ohne Unterbrechung fort, und ohne daß sich eine Kaltsinnigkeit, ein Sinken des frohen Muthes, eine Abnahme der Willigkeit und Kraft hätte merken lassen. Da erhielt der Prophet diesen göttlichen Ausspruch, der den Bauenden zum Troste und zur Ermuthigung das göttliche Wohlgefallen an ihrem Werke bezeugte, und ihnen in Betreff desselben Dinge offenbarte, die ihre Willigkeit noch erhöhen, und ihre Seele mit heiliger Freude erfüllen mußten.

Er lautet also: Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiel's, dem Fürsten Juda's, und zu Josua, dem Sohne Jozadak's, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volke! — An die beiden hier genannten Männer war auch der erste göttliche Ausspruch durch Haggai gerichtet; der dritte (2, 11—20.) ist an die Priester, und der vierte (2, 21—24.) an Serubabel den Fürsten Juda's allein. Zu dem Eigenthümlichen jenes Zeitraums, worin das innige stille Walten und Fügen der göttlichen Heiligkeit in Israels Geschichte, nicht nur zu Israels Trost und Schutz sich offenbarte; sondern vielmehr dazu, daß dem aufmerksamen Beobachter und Forscher kund werde, Gott habe [illegible] Verhältniß mit Israel nicht aufgegeben, und sein begonnenes

[illegible] nicht fahren lassen; es müsse seinem Willen und Worte alles [illegible]: Israels Freiheit und Knechtschaft, Hoheit und Niedrigkeit, Trübsal und Glückseligkeit, wie alle Elemente der Natur, so auch alle Reiche der Welt, und Er wisse unter allen Veränderungen der Zeiten und Begebenheiten Israels Geschichte so zu halten und so zu leiten, daß sein Rath über dieses Volk zum Segen aller Völker der Erde endlich doch in der Erfüllung seiner Verheißung an Abraham und David mit Christus und dem Reiche Gottes ausgeführt und vollendet in der Welt dastehe, — zu diesem Bemerkenswürdigsten und Wissenswürdigsten gehören auch die beiden hier genannten Männer, Serubabel der Fürst Juda's, und Josua der Hohepriester; doch ganz vorzüglich der erste.

Wer fügte es so, daß die persische Regierung von ihrer Weise, den Völkern in den Provinzen des unermeßlichen persischen Reichs Perser zu Statthaltern zu setzen, zum großen Heil der Juden in diesem Falle abwich, dem heimziehenden jüdischen Volke gar keine persische obrigkeitliche Person zugesellte oder aufdrang; vielmehr, ihm einen Fürsten aus seiner Mitte, einen Statthalter und Befehlshaber setzte, der ein geborner Jude und, was mehr zu bewundern ist, ein fürstlicher Mann aus der uralten vom Volke so hoch verehrten und geliebten Königsfamilie David's war? Wie vieler Noth die Juden dadurch entgingen; wie ein persischer Statthalter, der, wenn er auch der gütigste Mensch gewesen wäre, doch nichts von jüdischem Volkswohl gefühlt und verstanden hätte, ihnen nur zum Druck und zur Geißel gewesen wäre, das braucht nicht entwickelt zu werden. So aber wurde das Volk von der Oberherrschaft der persischen Könige, die vielleicht mehr an den Tempel und Gottesdienst zu Jerusalem schenkten, als sie an Abgaben aus dem Lande bezogen, wenig und kaum etwas gewahr. Es lebte wie vor Alters im väterlichen Lande nach väterlicher Sitte, in der freiesten Ausübung seiner väterlichen Religion, und sah mit Freude die Regierung noch immer bei derselben Familie, wobei sie auch vor der Wegführung nach Babylon schon Jahrhunderte lang gewesen war; nur daß die königliche Würde und Ehre sich in die fürstliche verwandelt hatte.

Unermeßlich wichtiger aber ist, daß durch diese heilige Fürsorge für des damaligen jüdischen Volkes Erleichterung, Hülfe und Freiheit, die Familie David's auf einen Standpunkt gestellt und in ein Verhältniß zu der bürgerlichen Welt gebracht wurde, worin sie von dem ganzen Volke von neuem erkannt *werden mußte* als die uralte, von Gott *erwählte, einzige Familie, an welcher* ein Gotteswort haftete, *daß sie nicht sinken lasse, daß sie unter den* Umwälzungen und Verwüstungen *des letzten Jahrhunderts, worin* Königreiche zertreten und

die große Sache durch geheime verborgene Wunder der Heiligkeit Gottes neulebendig, und in vier Jahren ohne Hinderniß und Störung, da Alles die Hand bieten und helfen und fördern mußte, wurde der Tempel gebauet und vollendet.

Mit der Verzögerung des Tempelbaues verhielt es sich kurz so: Als die Juden von Babylon zurückkehrten, und nun froh und freudig das Werk dieses Baues beginnen wollten, verlangten die Samaritaner, jenes an die Stelle der nach Assyrien weggeführten zehn Stämme in das Land gekommene Heidenvolk, mit ihnen in diesem Bau gemeinschaftliche Sache zu machen, und so denn auch gleiche Rechte an dem von ihnen miterbauten Tempel zu haben, und als Israeliten angenommen und behandelt zu werden. Dies mußten die Juden abschlagen. Das göttliche Gesetz verbot es, und auch nach dem Edikte des Cyrus, das sich blos auf geborne Juden bezog, war es ihnen nicht erlaubt. Diese Verweigerung wirkte bei den Samaritern tiefen unauslöschlichen Haß, und von dem Augenblicke an waren sie auf nichts mehr bedacht, als wie sie den Juden schaden, und ganz besonders den Bau ihres Tempels verhindern könnten. Keine Mittel und Wege des Hasses, der Arglist und Bosheit ließen sie zu diesem Zwecke unversucht. Sie suchten durch böse Künste die Minister am persischen Hofe für sich zu gewinnen, und mit Feindseligkeit gegen die Juden zu erfüllen. Dies gelang ihnen; und obgleich sie es nicht dahin bringen konnten, daß Cyrus sein Manifest widerrufen hätte, so hatte ihr Wirken und Verleumden doch die Folge, daß man die Juden ihrem Schicksale überließ, und ihnen, indem man den Samaritern in ihrem Frevel nachsah, gegen diese keinerlei Hülfe erzeigte. So mußte denn die Grundlage zum Tempelbau, oft gestört und unterbrochen, sehr dürftig und langsam von statten gehn.

Unter des Cyrus Nachfolger in der Regierung, den die Weltgeschichte Kambyses, die heilige Schrift Ahasveros nennt (der aber mit dem Könige dieses Namens im Buche Esther nicht zu verwechseln ist), gingen die Samariter in ihrem Hasse noch weiter, indem sie sich an den König selbst wandten und ihm einen in Hinsicht auf die Juden verleumderischen Brief schrieben, wodurch sie ein förmliches Verbot des Tempelbaues zu erlangen hofften. Kambyses mochte es seiner unwürdig achten, um dieses Völkleins willen ein Manifest seines großen Vaters zu widerrufen, um so viel mehr, da es ein Grundgesetz des medisch-persischen Staatsrechts war, daß kein in gehöriger Form abgefaßter und publicirter Befehl widerrufen werden könne. So erlangten sie zwar nicht was sie suchten, aber ihre Verleumdungen hatten doch die Folge, daß man am persischen Hofe in kalter oder feind-

er Abneigung gegen die Juden blieb, und, ihren Feinden alles sehend, sie in ihrem hülfsbedürftigen Zustande hülflos ließ.

Unter der Regierung des in der Weltgeschichte sogenannten chen Smerdes, den die Bibel Arthasastha nennt (der aber dem Arthasastha, der in unserm Texte genannt wird, nicht verwechselt werden darf), gelang ihnen mehr. Dieser Betrüger, selbst n Geburt ein Magier und durch diesen Orden, dem er sich zum Werkzeuge des schändlichsten Betruges hingegeben hatte, zur Königswürde erhoben, haßte alles, was die mit dem Magismus in unvereinbarem Widerspruch stehende Religion Israels fördern sollte. Doch heute auch er sich, um sich nicht zu sehr verhaßt zu machen, geradezu gegen das eben genannte Grundgesetz des medisch-persischen Staatsrechts zu handeln, und das Manifest des großen Cyrus zu widerrufen; aber er erließ einen Befehl, wodurch es mittelbar zurückgenommen oder entkräftet wurde: er erlaubte den Bau des Tempels, verbot aber den Bau der Stadt. Was sollte aber das Volk mit einem Tempel, der einsam unter den Trümmern der verbannten Stadt da lag. Seine Feinde verstanden es auch so, daß mit dem Verbot des Baues der Stadt auch der Tempelbau verboten sei; wenigstens trugen sie nun kein Bedenken, die Bauenden mit Gewalt der Waffen von ihrem Werke abzuhalten.

Der Betrüger wurde entdeckt, und mußte seinen Frevel mit dem Tode büßen. Da kam Darius Hystaspis zur Regierung; berühmt in der Weltgeschichte, und noch hochverehrt bei den Parsen in Persien und in Indien. Die Juden, scheint es, hatten sich indessen einer solchen Zaghaftigkeit ergeben, daß sie, keinen Versuch mehr wagend, den Bau des Tempels und der Stadt beinahe aufgegeben hatten. Die göttliche Rede bei dem Propheten Haggai rügt und straft das. Nicht ein Gedanke scheint ihnen daran gekommen zu sein, doch wenigstens einen Versuch zu machen, ob sie von dieser großen Veränderung des Reichs und der Regierung nicht einen Vortheil für sich und ihre Sache ziehen könnten. Wie in Todesschlaf gesunken hielten sie sich stille, und duldeten unthätig und unmuthig; ihre Feinde aber schlummerten nicht, sondern sannen auf neue Pläne der Arglist zu ihrem Verderben. So lag die Sache bis in's zweite Jahr der Regierung Darius, da gewann sie aus der unsichtbaren Welt her Leben und Sieg.

In diesem Jahre hatte der Prophet Zacharias eine Vision, eine Ansicht himmlischer und göttlicher Dinge. Er erblickte den Engel Jehovah's, den *großen unvergleichbaren* Gesandten, den einst zu *senden, die Summe und Seele aller göttlichen* Verheißung war, den *Engel des Bundes, Christus, und sah* ihn als den priesterlichen Ver-

söhner vor Gott für Israel eintreten und hörte die Worte seiner Fürbitte für die heilige Stadt, und vernahm die Erklärung und den Ausspruch Gottes, daß es von nun an den Heiden nicht mehr erlaubt sein solle, wie bisher, die Wiederherstellung des Tempels, der Stadt Jerusalem und der übrigen Städte von Juda zu verhindern, sondern nun sollen der Tempel, dann Jerusalem, und allmälig auch die übrigen Städte des Landes wieder erbauet werden. Der Prophet, erzählend was er gesehen und gehört, sagt: „Der Engel Jehovah's antwortete und sprach: Jehovah Zebaoth, wie lange willst du denn dich nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Juda's, über welche du zornig bist gewesen diese siebenzig Jahre? Und der Herr antwortete dem Engel, der mit mir redete, freundliche Worte und tröstliche Worte. Und der Engel, der mit mir redete, sprach zu mir: Predige, und sprich: So spricht Jehovah Zebaoth: Ich habe sehr geeifert über Jerusalem und Zion; aber ich bin sehr zornig über die stolzen Heiden; denn Ich war nur ein wenig zornig, sie aber halfen zum Verderben. Darum so spricht der Herr: Ich will mich wieder zu Jerusalem kehren mit Barmherzigkeit, und mein Haus soll darinnen gebauet werden, spricht Jehovah Zebaoth; dazu soll die Zimmerschnur in Jerusalem gezogen werden. Und predige weiter, und sprich: So spricht Jehovah Zebaoth: Es soll meinen Städten wieder wohl gehen, und der Herr wird Zion wieder trösten, und wird Jerusalem wieder erwählen." (Zach. 1, 12—17.) Als dieser göttliche Ausspruch und Befehl auf Gottes Geheiß durch die Propheten Haggai und Zacharias bekannt gemacht wurde, da faßten die beiden in der damaligen Geschichte Israels so bedeutungsvollen Männer, der Hohepriester Josua und der Fürst Serubabel, neuen Muth im weltüberwindenden Glauben an Gottes Verheißung, und begannen, des Fortgangs und der Vollendung ihres Werkes gewiß, den Bau des heiligen Tempels.

Die Samariter sahen das mit Verdruß und Grimm; aber sie durften jetzt nicht, wie sie unter der Nachsicht der vorigen Regierung gethan hatten, mit bewaffneter Gewalt die Bauenden hindern und abhalten. Der neue König hatte neue Minister an den Hof gebracht, und sie kannten die Gesinnung des einen so wenig als der andern. So durften sie sich auch, nach einer solchen Revolution, gegen den neuen König, der alles, was Werk und Anordnung des ermordeten Usurpators war, haßte, nicht auf einen Befehl dieses Betrügers berufen, den sie, den Reichsgesetzen zum Hohn und dem, was der große Cyrus so feierlich erklärt und befohlen hatte, entgegen, durch böse Künste erschlichen hätten. Mit der alten Arglist sannen sie auf neuen Trug. Sie fragten die Juden, wer doch eigentlich die Männer seien,

n Bau betrieben, und wer ihnen dazu die Vollmacht ertheilt Die Juden beriefen sich auf die Erlaubniß und den Befehl rus. Nun brachten sie die Sache an den König, und stellten dar als das rebellische Privatunternehmen einiger Häuptlinge ischen Nation, die sich fälschlich auf ein Manifest des großen Cyrus beriefen, das ihnen ganz unbekannt und wahrschein- ch nie gegeben sei; sollte Cyrus wirklich ein solches Manifest ergehen lassen, so werde das Original davon im Archive zu Ba- sich finden; der König möge Befehl ertheilen, daß es dort ge- werde. Sie wußten, ohne Zweifel aus sehr guter Quelle, daß dort nicht fand, und dachten, Darius, befangen mit den Sor- Geschäften und Einrichtungen einer neuen Regierung, beladen er Herrschaft eines unermeßlichen Reichs, werde sich um die arme Kolonie in Palästina wenig bekümmern; finde sich das Manifest Babylon nicht, so werde der Bau verboten werden, oder die Sache e doch in ihrer alten Lage bleiben. Darin irrten sie nun sehr, mußten mit dieser Arglist und Bosheit den Juden den größesten iß leisten, und die Sache des Werkes Gottes so fördern, daß sie de die Vollendung erhielt, die sie nach dem Worte der issagung erhalten sollte.

Kaum vernahm Darius, — dessen schwache oder gute Seite es war, Andenken des Cyrus nicht nur bei allen Gelegenheiten zu ehren, dern auch sich so zu benehmen, daß man merken möge, Cyrus sei Ideal und Muster, — daß dieser große Herrscher ein solches Mani- erlassen habe, so wurde die Sache für ihn, wie wir zu reden pfle- , im höchsten Maße interessant, und unverzüglich gab er Befehl, im Archive zu Babylon nach dem Original dieses Manifestes ge- ht werde. Wirklich fand es sich dort, wie die Samariter wohl ge- ßt hatten, nicht. Darius aber eingedenk, daß Cyrus gewohnt ge- sen, den einen Theil des Jahres in Babylon, den andern in Per- n und den dritten in Medien zuzubringen, gab Befehl, daß dem riginal dieses Manifestes in allen Archiven des Reichs nachgesucht rde, und da fand es sich zu Ekbatana in Medien. Unverändert ß der König es sodann in einem eignen Manifeste wieder bekannt achen, worin er die von Cyrus ertheilte Erlaubniß nicht nur bestä- gte, sondern auch überdies noch befahl, daß die Arbeiter am Bau s Tempels auf königliche Kosten sollten ernährt, und den Juden zu rem Gottesdienste in diesem Tempel Opfervieh und andere Bedürf- isse auf's reichlichste verabfolgt werden, damit sie, wie das Manifest agt, beten für des *Königs Leben und seiner Kinder*. (Esr. 6, 10.) Und *nachdem in diesem Manifeste des Darius* Todesstrafe und Ver- st *aller Güter jedem gedrohet ist, der* etwas in demselben ändern

würde, so beschließt es mit den Worten: „Der Gott aber, der im Himmel wohnet, bringe um alle Könige und jedes Volk, das seine Hand ausrecket zu ändern und zu brechen das Haus Gottes zu Jerusalem!“ (Esr. 6, 12.)

Die Fügung der Heiligkeit Gottes, die den ganzen Gang dieser Sache lenkte, und es leitete, daß alles so erfolgen mußte wie es kam, und daß der König Darius sowohl gegen den Namen und die Ehre des Cyrus, als auch gegen das Volk Israel, seinen Tempel und seine Religion so gesinnt und gestimmt war, ist an sich bewunderenswürdig; besonders aber ist sie das in der Hinsicht, daß sie auf die Art es also lenkte, daß der Tempel kraft der Erlaubniß und des Befehls des Cyrus, von dem die Weissagung es so lange vorher verkündigt hatte, erbaut und vollendet wurde. Die Weisheit Gottes hatte ihre Ursachen, warum die siebenzig Jahre des Elends Jerusalems erfüllt sein mußten, und weswegen sie es geschehen ließ, daß, nachdem die Juden schon durch Cyrus ihre Freiheit erlangt hatten, die Wiederherstellung des Tempels — schon von Cyrus erlaubt und befohlen, doch noch durch fünfzehn Jahre voll Hinderniß und Trübsal verzögert wurde. Aber das Walten und Wirken seiner Heiligkeit ist bewunderenswürdig, daß er es da, auf eine Art und Weise, die kein Mensch vorhersehen konnte, so lenkte, daß, was das Menschliche in der Sache betrifft, doch noch, lange nach seinem Tode, Cyrus des Tempels Erbauer wurde; aber erst dann, als zu seinem Manifeste ein besonderer Befehl Seiner göttlichen Majestät hinzukam, den Er durch seine Propheten Haggai und Zacharias verkündigen ließ. Da, als Er sprach, da geschah es; als Er gebot, da stand es da. Als Er seinen Befehl erließ, da konnte den durch seine Fügung vorlängst ergangenen Befehl des Cyrus keine menschliche Arglist und Bosheit länger aufhalten und unkräftig machen, da erst ging dieser menschlich königliche Befehl in Kraft und Leben: „Da baueten die Aeltesten der Juden, und es ging von statten durch die Weissagung der Propheten Haggai und Zacharias, des Sohnes Iddo; und baueten und richteten auf, nach dem Befehle des Gottes Israels, und nach dem Befehl Kores, Darius und Arthasastha, der Könige in Persien; und vollbrachten das Haus bis an den dritten Tag des Monats Adar, das war das sechste Jahr des Königreichs des Königs Darius.“

Sollen wir nun zu dieser Betrachtung, wenn es auch weder nöthig noch nützlich wäre, noch einige sogenannte Nutzanwendungen [hin]zufügen? So sei dieses die

Erste: Fasse die Sache selbst von neuem klarer, wahrer und tie[fer in]
Verstand und Seele, so daß die himmlische Pflanze des Glau-

n Gottes Zeugniß und Verheißung dadurch in deinem Innern
scht und gestärkt werde. Siehe, auch das gehörte zu dem
geschehen mußte, damit Gott sich uns in seiner Heiligkeit in
o Jesu beseligend offenbaren konnte. Heilig, heilig, heilig ist
ah Zebaoth! der sich geoffenbaret und der sich erniedriget hat
n Menschen und sich selbst seinen Tempel bauete, und der noch
r selbst seinen Tempel sich bauet.

Zweitens wollen wir uns aus dieser Stelle einen Trost nehmen
sagen: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten um-
, die daran bauen.“ (Ps. 127, 1.) „Der Hohe und Erhabene,
ewiglich wohnet, deß Name heilig ist, wohnt in der Höhe und im
igthume, und bei denen die zerschlagenen und demüthigen Geistes
, auf daß er erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz
Zerschlagenen.“ (Jes. 57, 15.) Er will nicht außer uns, er selbst
in uns sein; wie er sagt: „Ich will in ihnen wohnen und in
n wandeln, und ihr Gott sein.“ (2 Kor. 6, 16.) Und darum
cht er zu uns: „Ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum
tlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche
fer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum — erbauet
den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der
stein ist, auf welchem der ganze Bau, in einander gefügt, wächset
einem heiligen Tempel in dem Herrn.“ (1 Petr. 2, 5. Ephes. 2,
21.) Bei diesem heiligen Tempelbau geht es uns, wie es jenen
z: das große heilige Werk, ist es auch begonnen, will nicht weiter
bleibt immer der Vollendung fern. Wir aber sollen nicht ver-
en, sondern fortfahren mit Ernst und Geduld, und unsers Werkes
lfe und Leben suchen, da wo es ist — droben bei dem Heiligen in
Höhe. Er ermuntert uns und spricht: „Seid getrost und arbei-
denn Ich bin mit euch.“ (Hagg. 2, 5.) Und wenn es uns
kt, daß es doch ewig nur eine arme unreine Hütte bleibe, was
bauen, und nie ein Tempel werde, so spricht Er, der den Elen-
herrlich hilft: „Ich will dieses Haus voll Herrlichkeit machen;
n mein ist beides Silber und Gold, und ich will Frieden geben
diesem Ort, spricht Jehovah Zebaoth.“ (Hagg. 2, 8—10.)

Drittens soll diese Geschichte uns trösten und weisen über die
schichte des Reiches Gottes zu unserer Zeit. Mag es sein, daß
Strahl jener Herrlichkeit sie verklärt, die die ersten Tage des
en und ewigen Bundes verherrlichte, als der Sohn Gottes auf
den wandelte und nach ihm seine Apostel. Es ist doch noch das-
e Reich Gottes, *dasselbe Evangelium*, dieselbe Wahrheit, Liebe,
ft. *Jesu Christi des Sohnes Gottes* Lebenswort macht noch die
den sehend und die Tauben hörend, ruft Sünder zur Buße, und

macht selig was verloren war. Gott kann seinen Gang in
hüllen, und kann sein Werk scheinbar vom Tode begraben n
lassen, er kann menschlicher Arglist und Bosheit undenklich viel
sehen, und den Kräften der Finsterniß wunderbar langmüthig
und Zeit lassen; aber nicht lassen kann er sein Werk, das er so
lich heilig begonnen, das er durch Jahrhunderte und Jahrtau
hindurch geführt, und worauf er in der Auferweckung Jesu
von den Todten das Siegel seines ewigen Wohlgefallens und
Kraft gedrückt hat. Mag denn unsere Zeit, als vorhergehend de
scheinung der Zukunft des Herrn, wie jene, die seinem ersten Ko
in die Welt vorherging, dunkel sein in der Welt; wenn sie n
uns helle ist, durch Wahrheit und Glauben. Aus der Mitte
wird das Licht hervorbrechen, aus dem Tode wird das Leben
stehn! Dastehn wird zu rechter Zeit und Stunde Gottes We
göttlicher Herrlichkeit. „Und der Gerechte wird des Glaubens
Wer aber weichen wird, an dem wird Seine Seele keinen Ge
haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und ve
met werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele
ten." (Hebr. 10, 38. 39.)

XVII.

Hagg. 2, 2 — 6.

„Am einundzwanzigsten Tage des siebenten Monats geschah des
Wort durch den Propheten Haggai, und sprach: Sage zu Seru
dem Sohne Sealthiels, dem Fürsten Juda, und zu Josua, dem
Jozadaks, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volk, und sprich:
ist unter euch übergeblieben, der dies Haus in seiner vorigen Herr
gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist es nicht als
dünkt euch nichts sein? Und nun Serubabel, sei getrost, sprich
Herr; sei getrost, Josua, du Sohn Jozadaks, du Hoherpriester;
trost, alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet: denn I
mit euch, spricht der Herr Zebaoth! Nach dem Worte, da ich mi
einen Bund machte, da ihr aus Aegypten zoget, soll mein Geist
bleiben, fürchtet euch nicht."

haben heute vor acht Tagen die Geschichte der Erb
n Tempels zu Jerusalem betrachtet, wie sie gleich w

kehr des Volks aus dem Lande der Gefangenschaft zwar mit Theilnahme und rascher Betriebsamkeit angefangen wurde, dann zestört durch Gewaltthätigkeit und böse Ränke eines feindseligen ırvolkes, lange wie aufgegeben und vergessen liegen blieb, bis afzehn Jahre nach Cyrus Tode, im zweiten Jahre der Regie-)es Königs Darius Hystaspis, auf einmal neues Leben gewann, ı vier Jahren, da alles helfen und fördern mußte, durch das gefundene und von neuem publicirte Manifest des Cyrus ihre ıdung erhielt. Was wir E. A. so eben vorgelesen haben, ist von jenen göttlichen Aussprüchen durch den Propheten Haggai, ch damals das Volk ermuthigt wurde, den Bau des Tempels neuem zu beginnen, oder in dem neubegonnenen Werke getrost freudig zu beharren. Hätte uns auch bei der Betrachtung der ischen Stelle des Buches Esra der Zusammenhang verdeckt blei- können, worin die ganze Geschichte jenes Zeitraums und der Er- ng des zweiten Tempels insbesondere zu Dem stehet, der das aller göttlichen Offenbarung, Verheißung und Prophezeiung ist, Gesetzes Ende, aller Bilder desselben eigentlicher Gegenstand, und zu allen Schatten desselben das Wesen haben und bringen sollte, nüßte doch dieser göttliche Ausspruch durch den Propheten uns nur darauf hindeuten, sondern ein Licht darüber aufgehen lassen, von jenem Zeitpunkt aus rückwärts die Vergangenheit erhellt, vorwärts hinab durch die Zukunft leuchtet, und uns die Worte, dlungen und Anstalten der göttlichen Heiligkeit in einer Verbin- 3 zeigt, worin sie alle als Ein großes, zusammenhängendes, all- g sich entwickelndes und langsam und leise zur gewissen Vollendung rebendes Werk Gottes erscheinen; da sie außer diesem Lichte und ammenhange angeschaut, nur als ein seltsames, zum Theil zweck- s Stückwerk dastehn, das nur Verwunderung erregen, aber wenig nntniß und Aufschluß gewähren kann. Sehen wir aber diese ge in diesem Lichte und Zusammenhange, so werden wir sie gern achten; unsere Betrachtung derselben wird nicht sein können ohne acht, und die Andacht wird uns nicht lassen ohne Erbauung. Die igion hat es nicht zu thun mit Großthaten der Menschen, oder menschlicher Herrlichkeit; sie hat es zu thun mit den Großthaten Liebe Gottes, mit jener wundervollen Heiligkeit, die sich erniedrigt, ffenbart, und sich gegen den Menschen erbarmend und errettend ußert hat in Worten und Thaten, Handlungen, Begebenheiten und stalten ewiger Weisheit und unbegreiflicher Liebe zu des Menschen l und Leben. *Das kann man hören und lesen*, wie man ein *nteuerliches Mährchen der Vorzeit hört und lies't*; man kann es *auch lesen, hören, betrachten, daß* man davon einen Eindruck

von Gottes Liebe in seiner Seele erhält, der in jedem leicht der Keim und Anfang des ewigen Lebens wird. Das giebt denn eine vollständige Erbauung, die ein lebendiges und heiliges Gefühl hat, angeregt vom Worte und Geiste Gottes, die also die Sache, wie man zu reden beliebt, für's Herz, ja, im Herzen hat, aber auch bei diesem Herzensgefühl eine heitere, gegründete, gegen allen Zweifel und Irrthum sich behauptende Einsicht und Erkenntniß hat. So die uns mitgetheilten und anvertrauten Worte und die uns bekannt gewordenen Handlungen und Anstalten der Heiligkeit Gottes zu betrachten, zu verstehen, zu fassen, wollen wir uns unverdrossen üben, und Gott bitten, daß er uns in der allerwichtigsten Angelegenheit möge sein lassen einfältig, verständig, ernsthaft.

Im zweiten Jahre der Regierung des Darius Hystaspis, wie wir schon bemerkt haben, begann, nach langer Unterbrechung, der Bau des Tempels von neuem. Am ersten Tage des sechsten Monats dieses Jahres machte der Prophet Haggai zum ersten Mal einen göttlichen Ausspruch bekannt, der eine Aufforderung zum Tempelbau enthielt, und am vierundzwanzigsten Tage desselben Monats traten der Fürst und der Hohepriester und das Volk, von demselben Geiste belebt, mit gleicher Willigkeit beseelt, in vereinter Kraft zusammen und begannen den Bau. Diese Zeitbestimmung, die sich hier Kap. 2, 1. findet, bildet den Schluß des ersten Kapitels; doch so, daß sie in Bezug bleibt auf das folgende. Bis zum einundzwanzigsten Tage des siebenten Monats dauerte die Arbeit ohne Unterbrechung fort, und ohne daß sich eine Kaltsinnigkeit, ein Sinken des frohen Muthes, eine Abnahme der Willigkeit und Kraft hätte merken lassen. Da erhielt der Prophet diesen göttlichen Ausspruch, der den Bauenden zum Troste und zur Ermuthigung das göttliche Wohlgefallen an ihrem Werke bezeugte, und ihnen in Betreff desselben Dinge offenbarte, die ihre Willigkeit noch erhöhen, und ihre Seele mit heiliger Freude erfüllen mußten.

Er lautet also: Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiel's, dem Fürsten Juda's, und zu Josua, dem Sohne Jozadak's, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volke! — An die beiden hier genannten Männer war auch der erste göttliche Ausspruch durch Haggai gerichtet; der dritte (2, 11—20.) ist an die Priester, und der vierte (2, 21—24.) an Serubabel den Fürsten Juda's allein. Zu dem Eigenthümlichen jenes Zeitraums, worin das innige stille Walten und ...igen der göttlichen Heiligkeit in Israels Geschichte, nicht nur zu ... Trost und Schutz sich offenbarte; sondern vielmehr dazu, daß ...fmerksamen Beobachter und Forscher kund werde, Gott habe ...rhältniß mit Israel nicht aufgegeben, und sein begonnenes

nicht fahren lassen; es müsse seinem Willen und Worte alles
ı: Israels Freiheit und Knechtschaft, Hoheit und Niedrigkeit,
ial und Glückseligkeit, wie alle Elemente der Natur, so auch alle
e der Welt, und Er wisse unter allen Veränderungen der Zeiten
Begebenheiten Israels Geschichte so zu halten und so zu leiten,
sein Rath über dieses Volk zum Segen aller Völker der Erde
ich doch in der Erfüllung seiner Verheißung an Abraham und
nd mit Christus und dem Reiche Gottes ausgeführt und vollendet
er Welt dastehe, — zu diesem Bemerkenswürdigsten und Wissens-
rdigsten gehören auch die beiden hier genannten Männer, Seruba-
der Fürst Juda's, und Josua der Hohepriester; doch ganz vorzüg-
) der erste.

Wer fügte es so, daß die persische Regierung von ihrer Weise,
n Völkern in den Provinzen des unermeßlichen persischen Reichs
erser zu Statthaltern zu setzen, zum großen Heil der Juden in die-
m Falle abwich, dem heimziehenden jüdischen Volke gar keine per-
sche obrigkeitliche Person zugesellte oder aufdrang; vielmehr, ihm ei-
en Fürsten aus seiner Mitte, einen Statthalter und Befehls-
aber setzte, der ein geborner Jude und, was mehr zu bewundern ist,
in fürstlicher Mann aus der uralten vom Volke so hoch verehr-
en und geliebten Königsfamilie David's war? Wie vieler
Noth die Juden dadurch entgingen; wie ein persischer Statthalter,
er, wenn er auch der gütigste Mensch gewesen wäre, doch nichts von
üdischem Volkswohl gefühlt und verstanden hätte, ihnen nur zum
Druck und zur Geißel gewesen wäre, das braucht nicht entwickelt zu
werden. So aber wurde das Volk von der Oberherrschaft der persi-
schen Könige, die vielleicht mehr an den Tempel und Gottesdienst zu
Jerusalem schenkten, als sie an Abgaben aus dem Lande bezogen, we-
nig und kaum etwas gewahr. Es lebte wie vor Alters im väter-
lichen Lande nach väterlicher Sitte, in der freiesten Ausübung seiner
väterlichen Religion, und sah mit Freude die Regierung noch immer
bei derselben Familie, wobei sie auch vor der Wegführung nach Ba-
bylon schon Jahrhunderte lang gewesen war; nur daß die königliche
Würde und Ehre sich in die fürstliche verwandelt hatte.

Unermeßlich wichtiger aber ist, daß durch diese heilige Fürsorge
für des damaligen jüdischen Volkes Erleichterung, Hülfe und Freiheit,
die Familie David's auf einen Standpunkt gestellt und in ein
Verhältniß zu der bürgerlichen Welt gebracht wurde, worin sie von
dem ganzen Volke von neuem erkannt werden mußte als die uralte,
von Gott erwählte, einzige Familie, an welcher ein Gotteswort hafte,
das sie nicht sinken lasse, das sie unter den Umwälzungen und Ver-
wüstungen des letzten Jahrhunderts, worin Königreiche zertreten und

Völker vertilgt worden, oben gehalten habe und sie nun wieder verherrliche; und daß diese Familie also jetzt von neuem mit einem Glanz umgeben wurde, dessen sie bedurfte um nicht zu früh aus der Ansicht und Beobachtung der Menschen zu verschwinden, vielmehr darin zu bleiben und nach fünf Jahrhunderten ihre große unvergleichbare Bestimmung zu erreichen. Zwar erforderte eben diese Bestimmung, daß, wie die Majestät der Königswürde sich schon von dieser Familie verloren hatte, bald auch der Glanz fürstlicher Hoheit davon schwinde, und daß sie allmälig zu unscheinbarer Niedrigkeit hinab sinke, ja, in dem Augenblick ihrer höchsten, ihrer ewigeinzigen Höhe Nichts sei im Auge und Urtheile der Welt. Damit es nicht scheine, als ob Gottes Werk von weltlicher Größe, Macht und Pracht eine Hülle nehme und einen Glanz borge, und als ob der Sohn David's, den David seinen Herrn nannte, und dem Gott den Thron seines Vaters Davids gegeben, der aber von seinem Königreiche bezeugt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! durch die weltliche Größe und Hoheit seiner Familie gehoben und geholfen sei. Aber an der ununterbrochenen Folge in David's Familie bis auf Christus durfte keinem unter dem Volke ein Zweifel sein, und das hätte nicht mögen verhütet werden, wenn schon damals, über fünfhundert Jahre vor Christi Geburt, diese Familie zur Armuth und Niedrigkeit hinabgesunken wäre, und keine äußerliche oder bürgerliche Auszeichnung die Aufmerksamkeit der Menschen mehr auf sie hingerichtet hätte.

Indem nun durch diese Fügung der Heiligkeit Gottes David's Familie um der Geschlechtsfolge willen des Messias von neuem so empor gehoben, an die Spitze des Volkes gestellt, und des ganzen Volkes Auge auf sie hingerichtet wurde, wurde das Volk eben damit auf Christus selbst, als auf den Mittelpunkt und das in Geist und Leben allvollendende Ziel seiner Religion, hingerichtet. Die Eigenthümlichkeit der Religion des Judenthums erforderte zu ihrer Vollständigkeit, außer dem mosaischen Gesetze und den heiligen Worten der Prophezeiung, nicht nur ein irdisches Heiligthum als Sachbild der Wohnung und des Thrones Gottes im Himmel, und in demselben den Altar und das Opfer; sondern auch ein lebendiges Messiassymbol, oder ein lebendiges Christusbild; und zwar in doppelter Gestalt: ihn darstellend — als den bleibenden Hohenpriester, der in dem himmlischen Heiligthume in der Kraft des unauflöslichen Lebens versöhnt, reinigt, segnet, und — als den König des ewigen [Re]ichs, der alles beherrscht, alles in die rechte Verfassung und Ord[nung b]ringt, alles unter das rechte Gericht stellt, und schützt und [...] Gottes ist, und krieget und sieget, so lange noch etwas da[...] [e]ntgegen strebt dem Gesetze des Lichts und der Liebe d. i.

Was einst Aaron der Hohepriester, als der Versöhner
ßen Versöhnungstage, war, und — was David war, der
ʃ, der auf dem Thron des Jehovah saß, als König und zu-
ıls der Mann, dem die Verheißung von dem Messias geschenkt
, und in welchem man den Vater des Messias erblickte, den
bendiges Symbol und als Unterpfand des zukünftigen Königs
s anzusehen, das Volk so sehr sich gewöhnte, daß von da an
s Name in Prophezeiungen und Psalmen für den Namen Chri-
der Messias gesetzt werden konnte, was diese beiden Männer in
Bezuge einst waren, das waren jetzt dem Volke Josua der
riester und Serubabel der Fürst Juda's. Darum nennt die
ɔe Rede diese beiden Männer Männer des Wunders, oder,
er eines bewundernswürdigen Zeichens, Männer des Sym-
, d. h. Männer, die nicht blos angesehen werden müssen in dem
ie als Menschen unter Menschen sind, vielmehr als solche, die
em nicht zufälligen, sondern von der göttlichen Heiligkeit beab-
ten, besonderen Verhältnisse zu dem Werke und Worte Gottes
, deren Person, deren Amt und Würde, und deren Verhältniß
ott und zu dem Volke symbolisch ist und ein Tieferes und Grö-
bedeutet, verheißt, abschattet, ab- und vorbildet, als sich im
ı selbst bei ihnen findet. (Zach. 3, 8.) Dieses Bedeutsame wäre
Phantasie und Fabel gewesen, wenn es in menschlichem Ueberein-
en und nicht in einem fortgehenden Werke Gottes seinen Grund
ıt, wenn keine solche göttliche Absicht in Betreff solcher Personen
ihres Lebens obgewaltet hätte und dem Volke bekannt geworden
. Da nun die göttliche Offenbarung selbst diese beiden Männer
ymbolische Personen erklärte, so wurden sie auch als solche
dem Volke betrachtet, und die göttliche Rede, die von dem Ho-
riester Josua und dem Fürsten Serubabel Großes und Herrliches,
über das Leben und Wirken dieser Männer weit wegragte, aus-
h, wurde, wie sie es wollte, richtig verstanden, daß sie mit diesen
ıen, Figuren und Sachbildern rede von dem Priesterthum
Königreich des Messias, wo das alles in vollendetem
ıze ewigbleibender Herrlichkeit sich finden werde, was an diesen
n symbolischen Gestalten nur im matten Schimmer eines zeitlichen
irdischen Bildes zu erblicken sei. Und so hatte das Volk neben
mosaischen Gesetz und der lebendigen Stimme der Propheten
dem wiedererbauten Heiligthum, nun auch in diesen beiden leben-
n Messiassymbolen seine Religion in einer Vollständigkeit, wie es
lange nicht *gehabt hatte. Und dieser Hohepriester* und dieser kö-
iche Fürst, die man immer mehr in höherer und geistiger Ansicht
hen sich gewöhnte, die in jeder Handlung ihres Amtes nach oben

und in das Zukünftige deuteten, trugen sehr viel dazu bei, daß nicht schon damals der kleinliche, elende rabbinisch-jüdische Gesetzessinn und Gesetzeskram sich bilden konnte, der hernach unter den Pharisäern die lebendige Religion des Volks zu einer leblosen Todesgestalt verdarb; daß vielmehr der Geschmack und Sinn des lebendigen Glaubens sich gründete, der zwar durch das Gesetz sich demüthigen ließ, aber übrigens alles auf den Mittelpunkt und das Ziel: Christus und Christi Versöhnung und Christi Königreich zurückführte, und den wir im neuen Testament bei den Edelsten des Volks finden als ein „Warten auf den Trost Israels und das Reich Gottes."

Diesen beiden Männern nun (damit wir nicht zu lange verweilen), aber auch dem übrigen Volke mußte der Prophet sagen: Wer ist unter euch übergeblieben, der dies Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist es nicht also, es dünkt euch nichts zu sein? In diesen Worten liegt eine Hindeutung auf eine andere Wohlthat, worin sich in jenem Zeitraum die errettende Fürsorge göttlicher Heiligkeit über Israel offenbarte: nämlich auf das lange Leben so vieler rechtschaffenen, verständigen, patriotischen Männer, und daß es überhaupt unter dem damaligen Geschlechte so viele alte Leute gab. Wie groß die Anzahl derselben gewesen sein müsse, erhellet aus der Erzählung des Esra, wenn er sagt: Und da die Bauleute den Grund legten am Tempel des Herrn (gleich nach der Zurückkunft des Volks aus Babylon), standen die Priester, angezogen, mit Trompeten, die Leviten, die Kinder Assaph's, mit Cymbeln, zu loben den Herrn mit dem Gedicht Davids, des Königs Israels, und sangen um einander mit Loben und Danken dem Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet über Israel. Und alles Volk tönete laut mit Loben den Herrn, daß der Grund am Hause des Herrn gelegt war. Aber viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, und nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, weinten sie laut. Viele aber töneten mit Freuden, daß das Geschrei hoch erscholl; daß das Volk nicht erkennen konnte das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens im Volk; denn das Volk tönete laut, daß man das Geschrei ferne hörte." (Esr. 3, 10—13.) Alle diese Leute, deren Trauer und Klage die Stimme des freudigen Dankes im Volke fast übertönte, waren beinah alle mit dem Könige Jechonias nach Babylon gezogen; denn den übrigen Halsstarrigen, die später unter dem Könige Zidekia dahin kamen, galt die göttliche Verheißung der *Wiederkehr eigentlich nicht*, und also mußten sie damals wenigstens *[illegible]zig, und wenn* sie des Tempels Vollendung erlebten, vier und acht*[illegible] Jahre alt sein.* Es hat nicht oft einen Zeitraum von achtzig Jah-

n gegeben, **der von großen**, erschrecklichen, höchst wichtigen, alles erschütternden **Ereignissen** so voll gewesen wäre, als die achtzig Lebensjahre dieser **Generation**. Diese Leute konnten sagen, daß sie etwas erlebt hatten. **Und** welch ein köstlicher Schatz, theurer als Gold und Edelgestein, — **an mancherlei** nützlichen Kenntnissen, besonders der Geschichte, der **Verfassung**, des Familienwesens Israels, an Erfahrungen göttlicher **Wahrheit und** Treue, an einer im Leben selbst unter großen Veränderungen **und** Trübsalen erlernten Weisheit, an ehrwürdigen, lebendigen **Beispielen** der Tugend, der Frömmigkeit und Gottesfurcht — dem **Volke in diesen** ehrwürdigen Alten durch die göttliche Fürsorge erhalten **war**, das wird bei geringem Nachdenken einleuchtend. Und es wird **sehr bedeutend**, wenn man eine Vergleichung anstellt zwischen — **dem Zustande** des Volks nach der Zerstörung des Tempels durch **Nebukadnezar** bis dahin, und — dem Zustande desselben nach der **Zerstörung** seiner Stadt und seines Tempels unter der Regierung des **Kaisers Vespasian**, und — von da an bis jetzt.

Einundzwanzig Tage hatte nun das Volk, den Fürsten Serubabel und den **Hohenpriester** Josua an der Spitze, redlich ohne Wanken und **Zagen gearbeitet**; da mußte der Prophet Haggai den beiden Männern, auf **welchen** das ganze Werk als auf seinen Säulen ruhete, und dem **Volke Ermuthigung** und Trost bringen. Und nun, Serubabel, mußte er sagen, sei getrost, spricht der Herr; sei getrost, Josua, du Sohn **Jozadak's**, du Hoherpriester; s e i g e t r o s t alles Volk im Lande, spricht **der Herr**, u n d a r b e i t e t ; **d e n n I c h b i n m i t e u c h**, spricht **Jehovah Zebaoth**. Es war bei diesem Bau in allen, die daran Theil nahmen, mehr oder weniger eine Empfindung der Wehmuth und Trauer. Bei den Alten, wenn sie an des ersten Tempels Schönheit und **Herrlichkeit** dachten, wie sie ihn noch gesehen, und bei den Jüngeren, wie ihnen davon aus der Erzählung der Alten ein hohes Bild vor der Seele stand. Dagegen dünkte ihnen das, was sie jetzt baueten, nichts zu sein. Auch hatten die fünfzehn Jahre voll Störung und **Widerwärtigkeit**, die nun seit der Grundlegung des Tempelbaues verflossen waren, ihrem Gemüthe eine Furchtsamkeit eingeflößt, deren sie sich nicht leicht erwehren konnten, und die verhinderte, daß sie ihre Arbeit mit heiterm fröhlichen Sinn hätten treiben mögen. Aber sie waren doch auf dem rechten Wege, in rechtem Geleise, in der allerbesten Weise des Lebens und Arbeitens: sie sahen von allem, was hemmen und hindern konnte, ab, und allein auf Gott; wirkten im Gehorsam gegen seinen Befehl und *im Glauben* an seine Verheißung, den Erfolg *ihrer Arbeit mit ruhigem Vertrauen* Ihm überlassend.

Wenn der Mensch so steht, also wahrhaftig zu seinem Gott g*erichtet, in seines Gottes Willen und Wort* sich bewegend und ruhen

in steht er recht, dann ist sein Gang richtig; und wenn sein Weg h unter Leiden und Widerwärtigkeiten dunkel ist, und sein Werk, er schafft, ihm selbst geringe und elend dünkt, so kommt er doch, an er nur anhält, täglich weiter, und gelangt sicher nicht zu seiner, r zu Gottes Ehre zum Ziele. Dann läßt Gott ihn auch nicht ige ohne Ermuthigung und Stärkung. Seid getrost! hieß es dort, beitet und seid getrost, denn Ich bin mit euch. Und in er frommen Seele hallte es nach: Ist denn Gott mit uns und Gott uns, wer mag wider uns sein? — und Leben und Arbeit gin- i in neuem Muth und mit neuem Segen weiter.

Aber alle Erbauung, Tröstung, Ermuthigung, die als ein Ein- nes, das sich eben jetzt, man weiß selbst nicht recht, wie und wo- rch und woher, ergiebt, angenommen wird, oder als Folge eines n bewiesenen Wohlverhaltens, oder als etwas, das man der Hei- keit, der Erkenntniß, der lebendig aus eigner Erfahrung hervorquel- lden Rede des Propheten oder Apostels (anderer nicht zu erwähnen) danken hat, und wobei also der Herzensblick nicht geradezu und ht tief genug in Gottes Herz und Liebe hineindringt, — die läßt, nn sie auch augenblicklich erquickt, bald nach, und unter der Arbeit d Mühe, unter den Leiden und Sorgen des Lebens sehnet sich die üde und matte Seele bald wieder nach neuer Labung. Was dauernd bauen, was bleibend trösten und ermuthigen soll, das muß tiefer ge- ündet sein. Es muß seine Wurzel haben in gewisser Erkenntniß iger Liebe Gottes, im unwandelbaren Glauben an Gottes unwan- lbare Treue, und zwar wie sie selbst sich dem Menschen in seinem lende kund gethan, sie selbst ihn gegen sich in ein Verhältniß gestellt t, und in diesem Verhältniß ihre ewige Liebe ihm zugesagt und ge- bet, — sie durch Entäußerungen, Aufopferungen, Anstalten zu seinem igen Heil ihm geöffnet, und sie ihm gegen alles Wanken göttlich siegelt hat.

Darum fährt die göttliche Rede fort: Nach dem Wort, da h mit euch einen Bund machte, da ihr aus Aegypten zoget, ll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht! Es ist als ob ott sagen will: Nehmet meinen Trost voller und tiefer; nehmet ihn cht so, als würde er euch jetzt, weil ihr nun gerade eben solche Pro- heten, einen solchen Hohenpriester und einen solchen Fürsten habt. icht als erst jetzt mich erbarmend, jetzt erst mich zu euch herablas- nd, sage ich: Fürchtet euch nicht! Ich sage es gemäß dem Bundes- ich euch gab, als ihr aus Aegypten zoget, und gemäß mei- der seitdem unter euch ist. — Fürchtet euch nicht! umme alles dessen — was sich aus meiner Verheißung e oder Verhältnisse, worin ich mit euch stehe, ergiebt.

ıs mein Geist je und je unter euch bezeuget hat, daß ihr
daß ihr vertrauen, daß ihr getrost und selig sein sollet in
t, ohne Furcht und Zweifel, weil ihr ein solch Bundeswort
ßungswort habt, und mein Geist durch alle, die seiner theil-
en, mit immer neuem Lichte meine Gnade und Wahrheit
ıt.

eine solche Erbauung und solchen Trost und das Licht und
n, welche daraus hervorquellen, ist es mit diesen und an-
chen Betrachtungen der heiligen Schrift abgesehen, daß wir
nen mögen, mit gewissen und freudigen Herzen allezeit Gott
daß er uns erwählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der
des Geistes und im Glauben der Wahrheit (2 Theff. 2, 13.).
gelobet sei Er, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der
lig gemacht, und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach
rken, sondern nach seinem Vorsatz und seiner Gnade, die
n ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt (2 Tim. 1, 9.).

XVIII.

Hagg. 2, 7—10.

denn so spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin,
h Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegen werde. Ja
eiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost;
ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Ze-
. Denn mein ist beides, Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth.
oll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des er-
gewesen ist, spricht der Herr Zebaoth: und ich will Frieden geben
diesem Ort, spricht der Herr Zebaoth."

Ich bin die Wurzel des Geschlechtes Davids! spricht
err der Herrlichkeit (Offenb. 22, 16.), und in dem Worte der
zeiung wird Er der Grundstein und der Eckstein Zions
nt.

Wenn die Mitglieder der Familie Davids zur Zeit der Er-
ng des zweiten Tempels *von der Sache*, die jenes Wort des
ı *ausspricht, eine Einsicht hatten, wenn sie* es erkannten, daß
Familie dazu bestimmt sei, dem Werke Gottes, das ein Jahrtau
r *ihrem Stammvater David bei* Abraham begann, ein Jah

tausend hindurch zur Hülle zu dienen, und das dann unmittelbarer und näher als andere Geschlechter auf Erden zur Ausführung der Absichten und Anstalten der heiligsten Liebe dienen sollte; so mußten sie sich ohne fleischlichen Hochmuth groß fühlen, erkennend, daß sie es nicht seien, die dieses Geschlecht tragen und heben, sondern daß diese Wurzel auch sie als Zweige oder Blätter des Baums trage, nähre und halte; und sie mußten sich mit dem ganzen Volke freuen über alles, woran das Leben und Treiben der verborgnen Wurzel des gotterwählten Geschlechtes im Aeußerlichen kund wurde. Und wenn das Volk jenen Ausspruch der Prophezeiung von Christus als Zions und Jerusalems Grundstein und Eckstein verstand, so konnte es ihm nicht befremdend sein, wenn es wahrnahm, daß Jerusalems und des Tempels Wiederherstellung ein Gegenstand besonderer göttlicher Theilnahme, Fürsorge und Hülfe sei. Größere Städte als Jerusalem waren zerstört, und blieben in Asche und Trümmern liegen, ohne daß sich im Himmel oder auf Erden eine Theilnahme an ihrem Unglück und eine Anstalt zu ihrer Wiederherstellung gezeigt hätte. Ninive war dem Erdboden gleich gemacht. Babylon und Tyrus wankten schon, bestimmt, von der Erde zu verschwinden. In den Revolutionen und Verwüstungen jener Zeit waren Völker weggetrieben aus ihrem Lande und nicht wieder zurückgekehrt. Selbst Israels zehn Stämme schmachteten noch in Assyrien. Aber Juda mußte aus dem Lande seiner Gefangenschaft freundlich und gütig, beladen mit Geschenken und Verehrungen, im Besitz der goldnen und silbernen Gefäße seines Heiligthums, entlassen und zurückgeführt werden, und die Herren der Welt mußten helfen, daß es seinen Tempel und seine Stadt wieder erbauen konnte. Warum? — Es war ja die heilige Stadt, oder die Stadt der Heiligkeit, die Stadt, die der Heilige in Israel erkoren hatte vor allen Orten und Städten der Welt, an ihr sein großes Geheimniß der Offenbarung seiner Heiligkeit anzuknüpfen; es war Christi Stadt, die Stadt des großen Königs Messias. Der war der tiefe, unbewegliche, unzerstörbare, wundervolle Grundstein und Eckstein, den Gott da gelegt, und den, wenn auch alles oberhalb und äußerlich in Asche und Trümmer verkehrt wurde, keine menschliche Macht da wegrücken und wegnehmen konnte, und aus dem als einem ewig lebendigen ein Neues werden und hervorgehen mußte. So lange dieser Grundstein da lag, mußte Jerusalem bleiben, und wer diesen Grundstein sehen konnte, der konnte Jerusalem sehen, als [illegible] Weltauge da nichts erblickte als Asche und Trümmer. In die[illegible] [illegible]lick sollte das Volk sehen; dies Gefühl der Andacht sollte es der Gedanke sollte es keine Mühe und Last empfinden lassen: [illegible]en das Heiligthum Gottes, die Stadt des großen Königs,

ı dem Kommenden eine Stadt, wo er als der wahrhaftige Hohe-
er Josua die ewige Versöhnung vollenden, und als der ewige
lische David das ewige Reich gründen wird. Warum hätte diese
litische Andacht, die auf den Kommenden hingerichtet war, nicht
so gut Wunder freiwilliger, schneller, großer Arbeit thun sollen,
viele Jahrhunderte hernach die christliche Andacht, die auf den Ge-
menen gerichtet war, die mit den Wunderwerken ihrer Arbeit die
lt erfüllet hat — mit diesen Kirchen und Tempeln, zu deren Er-
ung jetzt die Reichthümer aller Könige zu geringe wären, die da-
s in Begeisterung und Kraft der Andacht ohne Gebot und Zwang,
e Gold und Schatz, von tausend freiwilligen Händen, und oft von
Händen der Könige, Fürsten und Priester, wie von den Händen
Geringsten im Volke aufgeführt sind?

Ein solch kräftiges, reges, fröhliches Leben in Glauben und An-
ht in dem Volke zu erwecken, richtet die göttliche Rede den Blick
elben auf Vergangenheit und Zukunft, erinnert zuerst, und um des-
len, was sie noch will folgen lassen, an das Bundes- und Verhei-
ngswort bei jener wundervollen Ausführung aus Aegypten, wo des
lkes Drangsal und Noth unendlich größer war als in seinem ge-
nwärtigen Zustande, und wie seitdem der heilige Geist der Wahr-
t und des Trostes nicht abgelassen habe in mannichfaltiger Weise
Weissagung und Lehre zu erleuchten, zu stärken, Muth und Hoff-
ng zu beleben. Jenes Zukünftige aber, das aller Verheißung und
er Weissagung Inhalt und Ziel war, worauf hin der Bund und
s Verhältniß mit Israel geknüpft ward — das eigentlich Gemeinte,
s Ziel und die Vollendung — sei nun so viel näher gekommen.
s sei in Rücksicht auf die schon verflossenen Zeiten nur noch ein
leines, so werde es dastehen, und wie es der eigentliche Zweck der
genwärtigen Arbeit des Volks sei, so werde es dann dieser Arbeit
chste und heiligste Verherrlichung sein.

So spricht Jehovah Zebaoth: Es ist noch um ein
leines, so will ich Himmel und Erde, das Meer und
as Trockne bewegen. Ja, alle Nationen will ich be-
egen. — Ermuthigung zu frohem und beharrlichem Arbeiten im
lauben und in der Gewißheit, daß mit dieser Arbeit und dem Werke,
s dadurch ausgeführt werden solle, der Sache Gottes werde gedient
erden; daß es nicht in einem Dienen zu zeitlichen, weltlichen, irdi-
hen Zwecken seine Bestimmung habe, das war der Zweck dieser gött-
ichen Rede. Diesem Zwecke gemäß muß sie verstanden werden. Zu
iesem Zwecke nun will Gott dem mit Glauben, aber doch mit Weh-
uth und Sorge und *Mißfallen an seinem Werke* arbeitenden Volke
gen, *das Werk, womit es jetzt beschäftigt sei*, solle herrlich, und herr-

licher werden als der vorige Tempel, der doch ein Wunder der W
in Hinsicht auf die Weisheit seiner Einrichtung und auf die Schönh
des Baues und die Pracht und Herrlichkeit seiner Verzierung ge
sen; dieser Tempel aber, den man jetzt baue, solle so viel herrlic
sein als der erste, so viel die zukünftige, neue, ewige Anstalt, die d
Ziel des Gesetzes und der Prophezeiung ausmache, herrlicher s
werde als die alte bisherige, die bei der Gründung der neuen u
ewigen verschwinden müsse. Dies merken zu lassen, spricht die göttl
Rede in Ausdrücken, die an das erhabenste und herrlichste, was
alte Anstalt hatte, zurück erinnern. Die Ausführung aus Aegypt
die Gesetzgebung auf Sinai, verbunden mit der feierlichen Verheißu
des Messias an das ganze Volk, und also die Gründung der altte
mentlichen Theokratie, erfolgte unter großen Bewegungen d
sichtbaren Natur. Erdbeben, Donner, Blitz, Finsterniß, der r
chende und brennende Sinai, ungeheure Regengüsse, die Berge weg
strömen schienen, — alles Irdische rings um das Volk her war
Bewegung, und auch die nächstwohnenden Völkerstämme wurden i
Schrecken und Furcht bewegt und zu Staunen und Entsetzen hin
rissen. Das ging vorher, das war Einleitung und Anbahnung
einer Anstalt, die nur eine Zeitlang dauern, nur Einem Volke zunä
dienen, und nur Bild und Schatten, nur Verheißung und Hoffnu
nur Prophezeiung und Erwartung haben sollte. Der neuen, all
meinen, ewig bleibenden, vollkommenen, von der göttlichen Weish
und Liebe ursprünglich beabsichtigten Anstalt zum Segen aller G
schlechter, zur Erleuchtung aller Nationen, mußte eine größere B
wegung aller Dinge vorhergehen, sie mußte unter größeren Bew
gungen der Welt in die Welt eintreten.

Davon spricht das prophetische Wort, wenn es heißt: Es
noch um ein Kleines, so will ich Himmel und Erde, das Meer u
das Trockne bewegen. Ja, alle Nationen will ich bewegen. W
alle diese Dinge in Bewegung gesetzt werden, so wird die Welt
wegt, — in der Höhe und in der Tiefe, in die Länge und Breite,
Sichtbaren und im Unsichtbaren. Im Unsichtbaren, im Himm
beginnt die Bewegung, und senkt sich hernieder und theilt sich mit
sichtbaren Welt, und zieht sich dann auf Erden über Meer u
Land fort und theilt sich allen Völkern mit. Bei der Einf
rung der alten Theokratie, bei der Gründung des Judenthums i
dagegen alles, wie klein, wie enge, wie eingeschränkt, wie ganz
gar nicht Sache der Welt! Alles war da eigentlich nur auf
einzige Israel berechnet; hier hat die verheißene große Bewegung
st keine engere Grenze, als die Grenzen der Welt, kein näh
als alle Völker der Erde. Ein unverkennbarer Wink, d

ıeue und ewige Anstalt, oder, das Judenthum in seiner Vollen- | durch den Messias, Sache aller Völker der Erde werden solle.

Was unter dem Himmel ist, das ist dem Himmel untergeord- steht unter des Himmels Einfluß und ist abhängig von des Him- s Bewegung. So ist es bei allem, was auf Erden ist, was da d und wächst, blüht und reift, lebt und stirbt, in der ganzen ma- ellen Schöpfung. Sollte es in der verständigen und geistigen höpfung anders sein? Sollte da nicht auch das Untere von dem eren, das Niedere von dem Höheren, da nicht auch die Erde von n Himmel bewegt, erleuchtet, belebt werden? die geringere Welt des rstandes und Geistes nicht auch Impulse, Bewegungen, Richtungen, influße erhalten aus der vollkommneren, verständigen und geistigen Welt? — Wie dem im Allgemeinen auch sein mag — hier sollte es o sein, so werden und kommen, und hier, in dieser allein großen Sache ist es so gewesen, so geworden und gekommen, und hätte an- ders nimmermehr werden mögen. Sollte ein Reich Gottes ent- stehen, so mußte es seines Entstehens Grund und Quell in und aus Gott haben. Ein Reich der Himmel auf Erden konnte da nicht werden und kommen, oder es mußte vom Himmel herab, aus dem Himmel auf die Erde kommen, und also mußte der Him- mel sich bewegen, sich herablassen zur Erde, der Erde sich mitthei- len. Und wie hätte das geschehen mögen, ohne daß die Erde bewegt wäre? und zwar so, daß diese auf derselben angeregte Bewegung nun da von Einem Punkte und Orte aus, von Meer zu Meer, von Land zu Land, ohne zu erschlaffen und ohne nachzulassen, wie ein Irdisches und Menschliches, fortwirke, bis sie sich allen Völkern und also der ganzen Menschheit mitgetheilt?

Wie die Ankündigung dieser großen Bewegung damals zur Sache gehörte, wie sie dem in seinen eignen Angelegenheiten verlornen, von der Welt ab und auf sich selbst hin gerichteten, mit der Ausführung eines Nationalwerks befaßten Volke zum Troste und zur Ermuthigung in diesem Werke dienen konnte, das tritt hell hervor, wenn die gött- liche Rede fortfährt: Da soll denn kommen, was alle Völ- ker verlangen, und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht Jehovah Zebaoth. Was ist das, wonach alle Völker verlan- gen? Es ist Gold und Silber, und Edelstein und Kleinodien, Glanz und Pracht, und Schein und Schatten. Das ist ihr schlechtes Ver- langen. Aber es ist auch ein edles und hohes Verlangen in den Völ- kern, das, wenn es auch nicht immer in allen rege ist, doch von Zeit zu Zeit in den edleren Einzelnheiten des Volks sich lebendig regt, und lauter oder leiser, *bestimmter oder unbestimmter* sich ausspricht. Dies Edle und Hohe, *das die Völker verlangen*, ist zuerst und wenigstens

Ordnung, Recht, gesetzliche Freiheit, edleres menschliches Leben als im Zustande der Rohheit und Wildheit möglich ist; und weiter und höher ist es Verlangen nach Wahrheit, nach Unsterblichkeit, nach Gott. Wie soll aber den Völkern das werden? Das Eine, so würde man jetziger Zeit antworten, das Eine muß ihnen endlich durch eine bessere Verfassung oder Verfassungsurkunde, und das Andere auf dem Wege der Philosophie zu Theil werden. Damals antwortete man anders. Man dachte und sagte: Mag ihnen nicht einmal Regen und Thau, Nahrung und Kleidung werden durch ihre eigne Klugheit, und insofern sie sich selbst überlassen dastehen, wie sollte ihnen ein so Großes werden können — anderswoher als von Gott? Wie aber von Gott? Durch die Darstellung dessen, was in ihrer aller Religion von Anbeginn her das Herz und das Leben ist, wovon ihrer aller Religion heiligen Gesang und heilige Sage hat: durch die Darstellung oder Sendung des vom Beginn her erwarteten und ersehnten Gottessohnes, Königs und Helden der Menschheit, der das Elend besiegen, und die Unschuld, den Frieden und die Seligkeit des verlornen Paradieses wieder auf die Erde bringen solle. Die Lehre von dem Gesalbten oder Gekrönten, der, nachdem er der Menschheit Retter und Heiland geworden ist, ihr ewiger König und Hoherpriester sein werde, ist nicht neu: keineswegs ein Kapitel in der Religionslehre der Völker, das erst in späterer Zeit hinzugefügt wäre. Es ist gerade das erste und das älteste, womit alles, was ein Volk von Gedanken an Unsterblichkeit und an Ahnung und Hoffnung des ewigen Lebens hat, auf's unzertrennlichste verknüpft ist. Darum hat es sich auch nicht verlieren können; hat sich, mannichfaltig gestaltet, in den Lehren, Gesängen, Sagen und Bildern aller Religionen erhalten. Damals lebte, besonders in Asien, diese Idee im Herzen aller Völker, und wurde durch den Aufenthalt der zehn Stämme in Medien und der Juden in Babylon überall noch mehr angeregt. — Nehmen wir einen Augenblick lang das Wort: Da soll denn kommen, was alle Völker verlangen! in dem Sinne, daß Gold und Silber, Pracht und Glanz gemeint sei — was sollen wir denken und sagen? Tröstet Gott mit Silber und Gold? Verflucht ist, wer seinen Trost suchet und setzt in Silber und Gold. Und dieser vorgebliche Prophet, welch ein gemeiner Mensch! und welch ein unverständiger Mensch! wenn er geglaubt hat, ein betrübtes Volk trösten zu können mit der Verheißung: Wenn eure Gebeine lange vermodert sind, dann wird hier ein Haus stehen, schimmernd von Gold und Silber! Kinder würden sich so nicht trösten lassen; vielweniger ein durch eben geendete große Leiden ernsthaft gestimmtes Volk, das ...r Mangel an Silber und Gold überhaupt betrübte, dem es ... dacht nur wehe that, daß es das Heiligthum seines Gottes

herrlicher bauen und schöner ausschmücken könne. Nicht davon
:den, daß das nie geschehen ist. Die Völker alle sind in Bewe-
gekommen; aber die Völker haben nie ihre Schätze und Kleino-
gen Jerusalem getragen, um der Juden Tempel zu bereichern und
verschönern. Die christliche Kirche zu Jerusalem — Dem, den die
en gekreuziget haben und Den Gott von den Todten auferweckt
, zu Ehren erbauet — war, besonders im Mittelalter, viel mehr
Gegenstand der Verehrung der Völker, und mit aller Nationen
ld und Kleinodien geschmückt, als jemals dieser jüdische Tempel es
wesen ist.

Darum folgt auch, wenn so eben gesagt ist: Da soll denn kom-
, was alle Völker verlangen: Und ich will dies Haus voll
rrlichkeit machen, spricht Jehovah Zebaoth. Da konnte frei-
das Volk an die salomonische Pracht und Schönheit des vorigen
mpels denken; es konnte aber auch an die göttliche Herrlichkeit den-
, wovon es in jener Tempelgeschichte heißt: „Und da Salomo aus-
etet hatte, fiel ein Feuer vom Himmel, und verzehrte das Brand-
er und andre Opfer; und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das
us, daß die Priester nicht konnten hineingehen in das Haus des
rrn, weil die Herrlichkeit des Herrn füllete des Herrn Haus. Auch
en alle Kinder Israel das Feuer herabfallen, und die Herrlichkeit
Herrn über dem Hause; und fielen auf ihre Knie mit dem Ant-
zur Erde auf das Pflaster, und beteten an, und dankten dem
rrn, daß er gütig ist, und seine Barmherzigkeit ewiglich währet."
Chron. 7, 1 — 3.) Zum Fingerzeige aber, daß es an das erste
ht denken solle, fährt die göttliche Rede fort: Mein ist beides,
ilber und Gold, spricht Jehovah Zebaoth. Wenn es
f Silber und Gold ankäme, das ist mein, und das könnte ich euch ge-
, wie ich es euren Vätern in der arabischen Wüste gegeben, und
e ich es dem Salomo gegeben habe, in Ueberfluß. Seid unbeküm-
rt darüber, daß ihr mir das nicht bringen und weihen könnt:
Mein ist beides, Silber und Gold. In diesem Worte liegt
was Geringschätzendes, in derselben Weise, wie Gott, von den Op-
n redend, zu Israel sagt: „Alle Thiere im Walde sind mein, und
s Vieh auf den Bergen, da sie bei Tausenden gehen; Ich kenne
les Gevögel auf den Bergen, und allerlei Thier auf dem Felde ist
r mir. Wo mich hungerte, wollte ich dir nicht davon sagen; denn
r Erdboden ist mein und alles, was darinnen ist." (Ps. 50,
I — 12.)

So auch hier: Wenn Silber und Gold die Herrlichkeit wäre,
von ich so eben gesagt habe: *Ich will dies Haus voll Herrlichkeit
chen; so könnte ich sie euch gleich verleihen*; aber sie ist es nicht.

Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht Jehovah Zebaoth, und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht Jehovah Zebaoth. Die äußerliche und irdische Herrlichkeit des zweiten Tempels ist in der Folge der Zeit sehr groß geworden. Herodes der Große, der es darauf angelegt hatte, die Pracht und Schönheit des salomonischen Tempels zu übertreffen, und seinem Namen ein unvergängliches Denkmal zu stiften, und der eine lange Reihe von Jahren hindurch außer den tausend Leviten und Priestern, die im Innern arbeiten mußten, zehn Tausend Menschen bei diesem Bau beschäftigte, hatte mit überköniglichem Aufwande eines der vorzüglichsten Gebäude, die je in der Welt gewesen sind, daraus gemacht. Aber mit dem allen war doch der Reichthum und die Pracht des salomonischen Tempels noch nicht übertroffen, und wenn das auch gewesen wäre, so hätte doch Salomo's Tempel an der himmlischen und göttlichen Herrlichkeit seiner Einweihung vor diesem einen unermeßlichen Vorzug behalten. Sollte die Herrlichkeit dieses zweiten Tempels größer werden, als die des ersten gewesen war, so mußte das, worin diese größere Herrlichkeit sich kund thun sollte, etwas sein, das sich damit in Vergleichung bringen, und wovon sich erkennen und sagen ließ, daß es eine hellere Offenbarung der Heiligkeit Gottes, eine innigere Herablassung des Himmels zur Erde und Gottes zu den Menschen sei, als damals die Zeichen der göttlichen Gegenwart bei der Einweihung des salomonischen Tempels.

Wo finden wir diese Herrlichkeit? Wir finden sie zuvörderst auch da, wo die ganze christliche Kirche zu allen Zeiten sie gefunden hat: darin, daß der Sohn Gottes während der Dauer dieses Tempels Mensch geworden und in die Welt gekommen ist, und als Mensch und Israelit mit diesem Tempel in Verhältniß gestanden, und daß er sein ganzes Leben hindurch diesen Tempel das Haus seines Vaters und sich den Herrn dieses Tempels genannt, auch im Wunderworte und Wunderwerke göttlicher Kraft sich als einen solchen erwiesen hat (Joh. 2. Matth. 21.). Aber dies kann das Ganze der Sache nicht sein; denn unser Herr ist doch während seines Lebens auf Erden in den Tempel selbst nicht hineingekommen. Da er nicht Levit noch Priester war, so mußte er außer dem Heiligthum im Vorhof bleiben. Doch würde Er an diesem Tempel verherrlicht. Seine Herrlichkeit und Gottes Herrlichkeit wurde in diesem Tempel offenbaret, als zum Zeichen und in der Kraft der wahrhaftigen, allgemeinen, ewigen Versöhnung der Sünde der Welt durch das Blut an seinem Kreuze, dem Augenblick, als er rief: Es ist vollbracht! der Vorhang vor m Allerheiligsten zerriß, von oben an bis unten hin, vom Himmel

bis zur Erde, und nun das Heiligthum, dessen erste
Eigenschaft die Unzugänglichkeit und Unanschaubarkeit
n und jedem Auge enthüllt, nicht entweihet, aber gewisser-
ichtet, in seiner bisherigen verhüllenden und
en Bedeutung aufgehoben, da lag. Nun bedurfte
dischen Opfers, keines menschlichen Priesters, keines bildli-
thums mehr. Allen Menschen und Sündern, Juden und
r Gott zugänglich in seiner Heiligkeit und Gnade, wegen
ung, die der wahrhaftige Mittler an seinem Kreuze vollen-
un mit seinem vergossenen Blute in das himmlische Heilig-
ng und die ewige Erlösung fand. Zwar erkannte das nicht
dete Auge der Priester, die dem Heiligthume dienten, ohne
hum zu verstehen. Ihr verstockter Sinn ließ, was da ge-
r, nicht kund und laut werden, und sie wähnten mit irdi-
st halten und wieder flicken zu können, was Kräfte des Him-
sen hatten. Aber weder menschliche Unwissenheit und Arglist,
he Macht und weltlicher Widerstand konnten des Him-
wegungen und Wirkungen aufhalten, oder hindern,
eilige Herrlichkeit des Herrn sich nicht in diesem
fenbare. Wie einst Rauch und Nebel das Heiligthum füllte
nkle, stumme, unzugängliche Herrlichkeit -- so füllte Er es
st und Leben, mit Kräften der himmlischen Welt, mit
gen und Offenbarungen der großen Absichten der ewigen
t Verkündigungen der großen Thaten der Heiligkeit Gottes,
el mit Wonne horchten; und damit die Irdischen das Gött-
fen und schweigen und hören möchten, füllte Er es mit
ind und Flammen, lodernd über dem Haupte seiner
rfüllten Apostel, der Zeugen seiner Auferstehung vom Tode,
n Ihm Alles erfüllt sei, Er aller Menschen und Sünder
d Seligmacher sei; in keinem andern das Heil, so auch
n andern der Frieden Gottes.
aller Herrlichkeit des ersten Tempels blieb es in demselben
n seiner Zerstörung nur bei Verheißung und Weissagung.
npel sah die Erfüllung. In dieses Tempels Hallen
große Versöhnung und Erfüllung zuerst durch Wunderwir-
Himmels selbst, und dann durch die mit Gaben und Kräf-
mmels erfüllten Apostel des Herrn bezeuget. Von diesem
s erscholl die Botschaft der Erfüllung, das Evangelium der
g und Gnade, die Verkündigung des Friedens Gottes
itete sich über die Erde und erfüllte die Welt.
für uns ist dort Gnade *geworden* und Frieden gegeben.
ns, *deren Väter einst Heiden waren*, ohne Christo, Fremde

und außer der Bürgerschaft Israels, fremd von den Testamenten der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt. Wir aber, nun nahe geworden durch das Blut Christi, lobpreisen und bekennen: Er ist unser Frieden! Er ist gekommen! gekommen und hat verkündiget im Evangelio den Frieden denen, die fern waren, und denen, die nahe waren; denn durch Ihn haben wir alle den Zugang in Einem Geiste zum Vater.

XIX.

1 Joh. 1, 2.

„Das Leben ist erschienen."

Die ewig einzige Sache, welche die Christenheit in diesen Tagen feiert: die Menschwerdung des Sohnes Gottes, wird uns in den heiligen Urkunden unsers Glaubens mit einer mehr himmlischen als irdischen Wahrheit und Einfalt in all' der Niedrigkeit und Hoheit, worin sie geschehen ist, dargestellt, in einer Verbindung des Göttlichen und Menschlichen, des Irdischen und Himmlischen, des Ewigen und des Zeitlichen, die man, dem wahrhaftigen göttlichen Zeugnisse glaubend, nicht anschauen kann, ohne in dieser Verbindung von Niedrigkeit und Hoheit, von Herrlichkeit und Liebe, Herrlichkeit und Demuth die Zeichen des Ewigen zu erkennen und das Göttliche zu fühlen. Ohne dieses Gefühl bleibt jedem die Sache wie verschlossen, und alle menschlichen Deutungen und Erklärungen können sie nicht öffnen. Dieser Glaube, dieses Anschauen, dieses Gefühl, und in diesem Glauben Anbetung, Dank und Freude wird in der christlichen Kirche, wenn sie ein Fest feiert, vorausgesetzt, und es ist dann weniger um Lehre und Unterricht, als um den einfältigen und innigen Genuß der geglaubten und erkannten Wahrheit zu thun. Dem gemäß wollen wir vor allem die heilige Geschichte selbst vernehmen.

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus [illegible]a, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt [illegible] die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und [illegible] David's war; auf daß er sich schätzen ließe mit Maria,

...nem vertrauten Weibe. Die war schwanger, und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge" (Luk. 2, 1—7.). So bezeuget Lukas die heilige Begebenheit; von dem Menschlichen, Zeitlichen und Irdischen beginnend, und zu dem Himmlischen, Göttlichen und Ewigen hinaufsteigend.

In umgekehrter Ordnung, von dem Göttlichen, Ewigen, Himmlischen beginnend, bezeuget Johannes: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsternisse haben es nicht begriffen. Es ward ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbe kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubeten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches in diese Welt kommend alle Menschen erleuchtet. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte es nicht" (Joh. 1, 1 — 10.). Dann endet der Apostel mit dem Menschlichen und Zeitlichen, wenn er fortfährt: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Johannes zeuget von ihm, ruft und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben. Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget" (Vs. 11 — 18.).

Das ist es was die christliche Kirche in diesen Tagen feiert. Daß das frohe Fest gerade in die letzten Tage des scheidenden Jahres fällt, also in eine Zeit — da in der Welt um den Menschen her am wenigsten Heiterkeit und Freude vorhanden ist, da die irdische Natur wie erstorben, ihr Licht *fast erloschen, ihr Leben* wie erstarrt, Nacht und Tod *das Vorherrschende und Siegende* in der Schöpfung zu sein

scheint, die ganze Mühseligkeit und Beschwerde des menschlichen irdischen Daseins so viel mannichfaltiger, größer, belastender dem Menschen fühlbar wird, — das kann an und für sich als ein zufälliger und gleichgültiger Umstand betrachtet werden. Es kann auch wirklich, insofern wir dabei auf eine menschliche Anordnung sehen, zufällig und gleichgültig sein, so daß auf diesen Umstand nichts, als von der göttlichen Weisheit beabsichtigt, gebauet werden mag. Die Sache bliebe was sie ist, wenn dieser Umstand auch nicht wäre; das Fest wäre ganz dasselbe Fest, und es könnte um keinen einzigen wesentlichen Gedanken gewinnen, wenn wir es auch anstatt in der Nacht und Kälte des Winters, unter Knospen und Blüthen des Frühlings oder unter Blumen und Früchten des Sommers feierten. Christus, das wahrhaftige ewige Licht und Leben der Welt, ist und bleibt ganz allein des Festes einziger Gegenstand und Inhalt, es mag gefeiert werden, wann und wo und wie es will. Aber eben die dieser Jahreszeit eigne Dürftigkeit des natürlichen Lichts und Lebens in der irdischen Welt muß dazu beitragen, daß wir uns so viel inniger und froher des Aufgangs des wahrhaftigen Lichtes freuen, das nicht abnimmt, nicht untergeht, nicht erlischt, nicht indem es den einen Theil der Welt erleuchtet, den andern der Nacht überlassen muß, und daß das Leben erschienen ist, das nicht gebunden ist an Zeiten und Abwechselungen einer vergänglichen Schöpfung, das ewig ist und das den Tod besiegt.

Man kann sich freilich an alles gewöhnen. Das aber ist nichts großes und edles in unserer Natur; sondern etwas gemeines und niedriges. Der edlere Sinn des besseren Gemüthes sucht dem zu wehren, und will sich nicht an alles gewöhnen, nicht an all das beliebte und belobte und zur Sitte gewordene Schlechte, noch auch an alles Elend. Er ist darauf bedacht, wie für höhere Erkenntniß und reinere Gerechtigkeit und festeren Frieden, so auch für eine vollkommenere Glückseligkeit, als er hienieden haben kann, ein reges Bedürfniß in sich zu erhalten. Wir sind des irdischen Elends gewohnt, weil wir darin geboren und aufgewachsen sind, und das Heil und die Wonne des himmlischen Lebens kaum aus einzelnen Blicken wahrhaftigen Lichtes und Erkenntniß, viel weniger aus eigner Anschauung und eignem unmittelbaren Gefühl kennen; sonst würde uns die Nacht und der Tod unsers jammervollen Zustandes hienieden eben so viel drückender sein, als uns — auf der andern Seite das, was Gott gethan hat, uns aus diesem Zustande Erlösung zu schaffen, uns seines Lichtes und Lebens in Ewigkeit theilhaftig zu machen, und uns die Anfänge davon schon hienieden als einen Himmel in der Seele durch Wort und Geist pflanzen, — uns zum vollkommenen Trost und zum bleibenden ... en über Alles theuer und hoch geachtet sein, und uns viel mehr

[F]reude und Dank erheben würde. So haben diejenigen, die so [ge]sinnt sind, sich dessen gar nicht zu schämen, als einer Empfindungs- [un]d Denkungsart, der Verständigkeit mangelte, wenn sie, — überhaupt [si]ch gewöhnend, diejenige Ansicht der Dinge vorzuziehen, die geeignet [is]t, dem Unsterblichen und Besseren in Erkenntniß, in Gesinnung und [Be]dürfniß Nahrung und Förderung zu geben, — auch durch die lange [N]acht dieser Jahreszeit und durch die Kälte und Erstorbenheit der Na- [t]ur sich nicht nur über das irdische Elend den Blick öffnen lassen, son- [d]ern auch dadurch zu einem anerkennenden, genießenden Gefühl einer [G]lückseligkeit gelangend, die sie haben, die ihnen aber keineswegs durch [d]ie Natur zu Theil geworden ist, und wodurch sie über die Natur und [ih]r Elend erhaben sind; deren Werth und Kraft sie aber, eben um [de]r so oft täuschenden Eindrücke willen, die sie von den angenehmen Dingen dieser Welt erhalten, nicht zu allen Zeiten und auf allen Stel- len des Lebens mit gleicher Innigkeit empfinden und schätzen können.

O, wie arm wäre ich, wird eine solche Seele denken, wenn ich [n]ichts Anderes hätte, als was diese Welt zu geben vermag! Wie [w]ir Menschen es auch schmücken, mit wie viel bunten Farben wir es [a]uch zieren, und mit wie viel bunten Decken wir es auch verhüllen, [m]it welchen Vergnügungen und Lustbarkeiten, welchem Rausch und Taumel wir es auch uns aus dem Sinn und aus dem Gefühl zu bringen bemühet sind — das Elend ist doch da, und die Welt ist wahrhaftig einer unsterblichen Seele so wenig werth, daß es ihr eine Schande wäre, wenn sie ohne die Hoffnung des Besseren sich in dieser Welt zufrieden geben könnte. Gelobet sei Gott, daß mir ein anderes Licht leuchtet, als das stundenlange arme Licht dieser Welt, und daß [i]ch noch in der Sterblichkeit eines Lebens gewiß und theilhaftig ge- worden bin, das keine Kunst und keine Kraft, keine Zeit und kein Tod aufzulösen im Stande ist! Freue dich, kann ich mir selbst sagen, und werde Licht, denn dein Licht ist gekommen und die Heiligkeit Gottes [is]t dir aufgegangen! Das Leben ist erschienen, das wahrhaf- tige, das ewige, das bei dem Vater war — und du hast es doch auch mit Augen des Glaubens geschauet, und hast's mit Händen des tief- sten und lebendigsten Verlangens ergriffen, und bist seiner Strahlen und seiner Erquickungen da inne geworden, wo die Welt weder er- leuchten noch erquicken kann; andere aber, die besser waren als du, die dem Lichte treuer nachgingen und des Lebens Kräfte redlicher zur Wegräumung aller Finsterniß aus dem eigenen Wesen benutzten, und die nun schon zu einer innigeren Gemeinschaft mit dem ewigen Lichte und Leben hinaufgegangen sind in die himmlische Welt, haben so viel reicher und seliger aus der *Fülle seiner* Gnaden und Erquickungen genossen.

Geht man in der Geschichte der Religionen durch Gegenwart und Vergangenheit, von Land zu Land, von Volk zu Volk, von einem Altar zum andern, und sieht, daß alle die großen Nationen und Völker des Alterthums in diesen Tagen dieses Monats ein großes und frohes Fest feiern, und daß dasselbe noch bei vielen Völkern der Fall ist, so muß man schon ein Atheist geworden sein, d. h. ein Mensch der keinen Gott hat, und der kein anderes Licht und kein anderes Leben kennt, als das Licht und Leben der irdischen Dinge, wenn man nicht sollte gerührt werden über den Jammer der von Gott entfernten und von dem wahren Lichte und Leben entfremdeten Menschheit, daß sie ihres Elendes vergessen und jubeln und frohe Feste feiern kann, warum? — weil nun der Tag um ein paar Minuten länger geworden ist, nun doch ein paar Strahlen Lichts mehr in ihre Nacht fallen, nun doch ein ewig Leben mehr in ihre todte Welt zurückkehrt. Wobei sie mit buntem, gaukelnden Spiel, mit Lustigkeit und Ausgelassenheit, in Rausch und Taumel — nicht anders als ob ihre Religion gegen das Elend der Erde keinen andern Trost habe, als die Erlaubniß, wo nicht des Lasters und der Sünde, doch der Unschicklichkeit und der Unsittlichkeit — sichs verhehlen und vergessen machen müssen, daß das ja nur auf wenige Monate dauere, daß dann die Nacht wieder herrschen werde über das Licht, und der Tod über das Leben, und daß überhaupt diese Natur, die scheinbar alles wieder belebt, wahrhaftig doch alles tödtet, indem sie, das Ganze gewissermaßen erhaltend, das Einzelne alles unbedingt vernichtet werden läßt. Wenn man dann bedenkt, welch' Fest wir Glückseligen in diesen Tagen feiern, und in dieses Festes geoffenbartes Geheimniß als in einen zu uns herabgelassenen Himmel hineinschauet, dann möchte man, seiner Sündlichkeit und Sterblichkeit vergessend, des Menschen und des Sünders Stimme mit ertönen lassen unter dem Preisgesang der heiligen Myriaden: Ehre sei Gott in der Höhe! oder, da man das nicht kann, stille Freudenthränen weinen, daß uns Gott also geliebet hat und uns verliehen „Erkenntniß des Heils, in Vergebung der Sünde, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens" (Luk. 1, 77—79.) — „daß uns kund geworden ist das wundervollste Wunder der Heiligkeit, aller Engel ewige Bewunderung und Anbetung: D a s W o r t w a r d F l e i s c h! das im Anfange war, bei Gott, und Gott, alle Dinge schaffend, das Licht und das Leben der Menschen" (Joh. 1, 1—14.). O Wonne, daß dieses Geheimniß *nd Wunder der ewigen* Liebe also göttlich erwiesen ist, daß es, ge*ubet in der Welt,* zur offenkundigen Lehre des Heils, zum allbe-

Worte des Lichts, zur allverbreiteten Lebensbotschaft nah und
ı einem Ende der Erde zum andern, unter allen, die da sitzen
erniß und Schatten des Todes, geworden ist; daß wir ohne
eif und ohne viel Deutung und Erklärung (als sprächen wir
vas Neuem und Fremden) einander sagen können: Das Le-
i erschienen! Laßt uns freuen und fröhlich sein als solche,
ȝen der Menschwerdung des ewigen Wortes wiedergeboren sind
r seligen Lebenshoffnung, ja, die hienieden schon, so viel sie fas-
gen, des wahrhaftigen ewigen Lebens theilhaftig werden sollen.
ns Licht und Leben giebt, der will unsere Freude. (Vergl.
. 1, 1—4.)
Der Umstand, daß wir gerade in den letzten Tagen des bald
'en Jahres die Geburt unsers Herrn Jesu Christi, des Sohnes
ß, und eben damit den Aufgang des wahrhaftigen und ewigen
, die Erscheinung des Lebens in der Welt der Sünde
des Todes feiern, leitet — da das herannahende Ende des
s sehr natürlich zu der Bemerkung und Erwägung des schnellen
gschwindens unsrer irdischen Lebenstage, zu einem erneuerten Ge-
er Vergänglichkeit, zu einer verstärkten Ahnung der Ewigkeit führt,
icht auch zu der Betrachtung: daß, wenn man die Jahre der Kind-
ınd Jugend, oder überhaupt die Zeit der Unwissenheit und Gleich-
ꞁkeit in Betreff göttlicher und ewiger Dinge abrechnet, man eben
viele Weihnachtsfeste auf Erden feiert; daß ein großer Theil von
, die mit uns auf dem Lebenswege sind, mit vieler Gewißheit
ımen kann, daß er die meisten hienieden schon gefeiert habe, und
nicht ein Einziger ist, der irgend einige Gewißheit hätte, daß er
nur ein einziges Weihnachtsfest noch auf Erden feiern werde.
nicht: Wer wird denn auch eine solche Betrachtung anstellen,
och weniger als die Nacht und Erstorbenheit der Natur dazu ge-
t ist zur Freude zu stimmen, und festliche Fröhlichkeit zu fördern?
diese Betrachtung, die allerdings viel Ernst mit sich führt, muß,
ie die Unlieblichkeit und Dürftigkeit der Natur, nur dazu beitragen,
vir die Herrlichkeit, die Licht- und Lebensfülle des Festes so viel bes-
wahr werden, so viel tiefer empfinden und mit so viel größerer Freude
ßen. Merke auch hier den Unterschied zwischen göttlichen und mensch-
ı Dingen. Göttliche Dinge sind wahrhaftige Dinge, und sind ewige
e, und das sind die menschlichen und weltlichen nicht. Wenn die Welt
ꞇ der Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den Er gesandt
Jesu Christi, ein Fest feiert, so ist's nur ein glänzendes Elend,
t das nicht glänzende Elend eine Weile vergessen werde; es ist
l und Tand, Wahn *und Täuschung*, Gepränge und Taumel; die
muß alles, was sie Süßes, Schimmerndes, Vergnügendes hat,

hergeben, daß man im üppigen Genusse das Elend nicht fühle und daß man des Todes vergesse. Denn die Welt hat nichts wider den Tod. Die göttlichen Dinge hingegen können alles Schmuckes von Phantasie und Kunst, alles Glanzes von Reichthum und Pracht, aller Süßigkeit von Lust und Genuß der Erdengüter entbehren, können die völligste Nüchternheit und Besonnenheit des Gemüths nicht nur ertragen, sondern sie fordern die besonnenste Nüchternheit. Sie können es nicht nur ertragen, daß, indem man mit ihnen umgeht, ihrer sich freuet, ihre Feste, die Feste der Wahrheit und der heiligen Liebe Gottes feiert, man des Elends gedenket und des Todes sich erinnert; sie sind auf Elend und Tod berechnet, und wollen und können das Elend in Heil und den Tod in Leben wandeln.

Je mehr denn Einer, — sei es, daß er die Jahre des höheren Alters schon erreicht habe, oder daß er, wenn auch noch nicht alt, doch im Gefühle körperlicher Schwachheit und Krankheit, oder im Andenken der Liebe an Diese und Jene, die vor einem Jahre sich noch mit uns auf der gemeinschaftlichen Wallfahrt befanden, und nun nicht mehr unter uns sind, die das letzte Weihnachtsfest noch mit uns feierten, und das heutige im Lichte und Leben Christi mit den Seligen und Heiligen im Himmel feiern, — mehr und tiefer als sonst sein Lebensende ahne, und zu sich selbst sage: Lange werde ich auch nicht mehr hienieden wandeln; viele Weihnachtsfeste werde ich auf Erden nicht mehr feiern; vielleicht ist dieses das letzte — wie wenn dieses das letzte wäre? O, wie muß er also denkend sich des Festes freuen, das den Aufgang eines Lichtes feiert, das diesseits und jenseits des Todes und Grabes leuchtet, das diese und jene Welt, das Zeit und Ewigkeit erhellet, — worin eine Offenbarung der Heiligkeit Gottes gefeiert wird, wodurch auch er Antheil an einem Leben erhalten hat, das keinem Tode unterliegt und das in keinem Grabe ruhet! Kann das zur Traurigkeit stimmen? kann das Freude stören? Ich meine, ohne das sei gar keine Freude, die des Namens werth ist. Und fürwahr es ist so. Leben ist erst dann Freude, wenn man mit Zuversicht weiß, daß Sterben Gewinn ist. Wer aber ist so selig, daß er das mit Zuversicht wissen kann und darf? Jeder der, wenn der Herr der Herrlichkeit ihn fragen würde: Glaubest du? ohne Ungewißheit und Zweifel antworten könnte: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist (Joh. 11, 27.). Meinest du, daß man eben so getrost walle und pilgere, arbeite und wirke, entbehre und dulde, leide und sterbe — mit der eben so lichtlosen als heillosen Lüge eines bösen Gewissens und eines verfinsterten *Verstandes*, dem argen Wahn der Vernichtung? oder mit dem leicht*sinnigen und ruchlosen* Dahinleben auf Gerathewohl, die ganze Ewig-

[illegible] nicht so viel werth achtend, — als man in tausend Vorfällen des [illegible] Lebens einen kleinen Gewinn oder Verlust achtet, denkend: Wo [illegible] viele Tausende hingegangen sind, da gehe ich auch hin, und was die- [illegible] geworden ist, das wird auch mir. Wisse, daß Tausende sind, wo [illegible], wenn du bei ihnen sein solltest, nicht gern sein würdest. — Der [illegible] kannst du nicht entgehen, und unsterblich bist und bleibst du [illegible], wenn du dir auch selbst vorlügst, du werdest Persönlichkeit und [illegible] verlierend, als ein Staub in die Masse des ganzen Welt- [illegible] übergehen. Dagegen protestirt in jeder besseren Stunde dein ei- [illegible] Gefühl; aber, selige oder unselige Unsterblichkeit, — aus der [illegible] dieser Welt in die Finsterniß des Abgrunds, und aus diesem [illegible] Dasein in ein noch ärmeres, das noch weniger Leben hat, über- [illegible] — oder, hinaufgehen zu der Welt des ewigen Lichts und ewi- [illegible] Lebens — das ist ein unermeßlicher Unterschied.

O, wie viel seliger, in der Gemeinschaft mit Jesu Christo in [illegible] Gnade, Licht und Leben zu wallen, — wie der Weg denn auch [illegible] möge, ob hart oder weich, hell oder dunkel, kurz oder lang, doch [illegible] und freudig zu wallen, weil man Vergebung der Sünde und [illegible] eines ewigen und völligen Heils in der Seele, und damit [illegible] erlaube mir den Ausdruck) das einzige rechte Kissen hat, das [illegible] Haupt einst hinzulegen zum Tode wie zum Schlafe.

Das Leben ist erschienen! Das wird uns allen bezeuget [illegible] verkündiget, daß wir alle uns damit in Verhältniß und Gemein- [illegible] setzen, ablassend von aller Gemeinschaft mit der Finsterniß, der [illegible] und Ungerechtigkeit. „Wache auf, der du schläfst, und [illegible] auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten" (Ephes. 5, 14.). Kennest du Ihn, Ihn, das Leben, das ewige, das bei dem Va- [illegible] war und uns erschienen ist, so freue dich. Du kannst den Tod [illegible] fürchten, und wirst das Leben nicht hassen. Nimm jeden Lebens- [illegible] als aus Seiner Hand. Denke: Hier ist Christus bei mir; dort [illegible] ich bei Christus sein. Dann wird vieles anders sein. Sorge [illegible], daß du immer lichter werdest in seinem Lichte, und Leben um Le- [illegible] empfangest aus seiner unerschöpflichen Fülle.

XX.

Matth. 21, 10—17.

„Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt, und [illegible]: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der Jesus, der Pro-

phet von Nazareth aus Galiläa. Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete sie. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel schreien und sagen: Hosianna, dem Sohne Davids! wurden sie entrüstet, und sprachen zu ihm: Hörest du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja, habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet? und er ließ sie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daselbst."

Das Leben Jesu Christi enthält nichts, das sittlich verdächtig oder zweideutig wäre, und einer mühsam gesuchten, künstlich beschönigenden Erklärung bedürfte, um den Schein des Guten und Rechten zu gewinnen; und auch dadurch unterscheidet sich sein Leben von dem Leben manches in der Welt berühmt gewordenen und verehrten Mannes. Wie aber in der Geschichte wahrhaft großer und heiliger Menschen wohl das Eine und Andere kann gefunden werden, wobei die von ihnen sonst überall so streng gehaltene Regel der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und Güte, der Besonnenheit und der Mäßigung, nicht eben vergessen und verleugnet, aber doch weniger sichtbar beobachtet ist, und das erst nach einer tieferen Einsicht, nach einer gründlichen Erwägung aller Umstände als ihrer würdig, als wahr und recht und fromm erfunden wird, so kann es sich also mit einzelnen Dingen in der Geschichte Jesu Christi auch verhalten. Wie sich denn von vorn her schon erwarten läßt, daß in dem unvergleichbaren Leben des vollendeten Menschensohnes wohl nicht bei jeder That, jedem Worte, jedem Benehmen die Gründe der tiefsten Weisheit, der lautersten Gerechtigkeit, der innigsten Liebe, der unverletztesten Demuth so oben auf liegen werden, daß sie auch dem ungeübtesten Blicke nicht entgehen könnten. Diese Gründe bei jedem Worte, jeder That und Handlung des Herrn, wobei sie nicht sogleich und als von selbst vor das Auge treten, aufsuchen, und die ganze Geschichte Jesu Christi so viel möglich ist, als das klare Bild des vollkommenen Lebens anzuschauen, ist dem Christen, der das neue Testament nicht nur liest, sondern auch betrachtend dabei verweilt, eine Bemühung, die ihm eben so viel Freude gewährt, als sie [s]eine Erkenntniß und sein Urtheil berichtigen, und auf seine ganze Gesin[nu]ng nothwendig veredelnd wirken muß. Was wir hier und im weiteren

olge des Kapitels lesen, gehört zu demjenigen in der Geschichte
ı Christi, was am meisten auffällt, wobei die Weisheit, die Mä-
ıng, die Gelassenheit und Güte, die sonst all sein Thun bezeichnete,
iger sichtbar ist, und woran fast etwas von jener Leidenschaftlich-
zu haften scheint, die der sündlichen, unordentlichen, menschlichen
ur eigen ist; seinem heiligen, immer stillen und ruhigen Wesen aber
chaus fremd war.

Es war in den Tagen, die seinem Leiden und Tode zunächst
hergingen, als Jesus von Bethanien, wo eben damals die große
at der Auferweckung des Lazarus geschehen war, nach Bethphage
den Oelberg ging, und von dort unter den Ehren- und Freuden-
zeugungen einer großen Menge Volks in Jerusalem hereinritt; wo-
die Schrift selbst bemerkt, daß damals jener Ausspruch der Pro-
ezeiung erfüllt worden: Fürchte dich nicht, du Tochter Zion, siehe,
n König kommt zu dir sanftmüthig. Die Sanftmuth, die
utseligkeit des Wesens und der Gemüthsstimmung Jesu, wie er Ei-
keit und Egoismus nicht kennend, so wenig an sich selbst dachte,
ß an eigener weltlichen Ehre keine Freude hatte, zeigte sich in den
hränen, die er still unter all diesem jauchzenden Getümmel weinte,
d in der Klage über Jerusalem, als er, die Stadt ansehend, sagte:
enn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner
it, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen
ugen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß
ine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagen-
ırg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und wer-
n dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum,
ß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist (Luk.
, 41—44.). Als er in die Stadt kam, begab er sich sogleich in
n Tempel, und fand da mit tiefem Verdruß dieselbe entweihende
üste, denselben Unfug, wogegen er vor zwei Jahren mit furchtba-
n Zorn und unwiderstehlichem Eifer geeifert, ihn zerstört, und für
nmal aus dem Heiligthum verbannt hatte: er fand das Getümmel
d Gedränge, das Geschrei und den Hader, den Betrug und die Lei-
nschaft eines Jahrmarktes da ohne Scheu und Scham ihr Wesen
eiben, als ob der Tempel und das Passahfest nur Mittel zu sol-
em Zweck, nur um dieser Dinge willen da wären, oder doch durch
ese Dinge dieser Welt erst den rechten Glanz und die wahre Feier
halten könnten. Matthäus erzählt: Jesus ging zum Tempel Got-
s hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer
m Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die
Stühle der *Taubenkrämer. Und sprach* zu ihnen: Es stehet

geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Wer diese Handlung des Herrn bedenket, und nur einigermaßen im Stande ist, sich in jene Zeit zurück zu versetzen, und sie als an Ort und Stelle gegenwärtig anzuschauen — wer sich nur das schwächste Bild machen kann von Jerusalem, und insbesondre von dem großen Vorhofe des Tempels und seinen nächsten Umgebungen in den Tagen vor dem Passahfeste, und von dieser unzähligen, alle Straßen und alle Plätze erfüllenden Menge; dem muß sie zuvörderst eben so wunderbar dünken, als nur irgend etwas Wunderbares in der evangelischen Geschichte erzählt ist. Welch eine Handlung! — Es ist hier nicht die Rede von einer Handvoll Leuten, von Hundert oder Tausend, von einigen Buden und Tischen, wo verkauft und gewechselt wurde; es ist die Rede von Käufern und Verkäufern, von Handeln und Wechseln unter Millionen; und da tritt ein einzelner Mann, — dem kein bürgerliches Ehrenamt ein Ansehen ertheilt, dem gar keine weltliche Macht zu Gebote steht, von dem alles Volk weiß, daß er arm ist, den man, fast höhnend, den Zimmermannssohn aus Nazareth in Galiläa nennt, und den, wenn er auch von vielen mit tiefer Hochachtung verehrt wurde, doch noch mehrere verachteten und haßten, — der tritt ohne Begleitung und Anhang auf, stößt die Wechseltische mit dem Gelde um, und die Stühle der Taubenverkäufer, und gebietet Käufern und Verkäufern: Hinaus! hinweg von hier mit dem allen! Zur Mördergrube entweihet und wandelt es das Heiligthum des Bethauses! und man gehorcht, wenn auch mit tiefem Unwillen und großer Entrüstung, doch auch mit eben so viel Furcht. Sollte diese Handlung nicht die That eines fanatischen Zeloten, eines frömmelnden Thoren sein, der in Schwärmerei und Anmaßung sich über alles hinwegsetzt, dann aber auch durch eine solche Handlung sich lächerlich macht, durch ein solch eiferndes, alle Ordnung der Welt überschreitendes und erfolgloses Benehmen sich unwiederbringlich um alle Achtung aller verständigen Menschen bringt; so mußte derjenige, der sie vollbrachte, nicht nur ein Recht dazu haben; er mußte auch einer Macht gewiß sein, die ihn des großen Erfolgs ohne Zweifel und Besorgniß gewiß sein ließ. Weise Männer, besonders solche, die als Propheten, Gesetzgeber, Regenten mit ihrem ganzen Volke zu thun hatten, und die zu dem, was sie weises und gutes wollten, nothwendig die Achtung ihrer Zeitgenossen haben mußten, konnten sich niemals lächerlich und verächtlich machen, und ließen lieber ihr Leben in Gefahr kommen, ehe sie sich der Gefahr unterzogen hätten, bei einer öffentlichen Handlung, des Erfolgs verfehlend, lächerlich und verächtlich geworden, davon gehen zu müssen. Wie, wenn das Volk den eifernden

Reformator, nachdem er einen Tisch mit Geld umgeworfen, und nun auch den zweiten und dritten hätte umstürzen wollen, wüthend zerschlagen oder zertreten hätte? oder auch nur, wenn es den Befehl des drohenden Propheten mit Hohnlachen zurückgewiesen, und er sich unter dem lauten Spott und Gelächter der rohen Menge hätte entfernen müssen? Einmal lächerlich geworden, wäre er nie wieder ehrwürdig geworden; einmal über eine verfehlte Anmaßung, über eine unbefugte störende Gewaltthat verächtlich geworden, hätte er die Hochachtung des Volks und besonders der Verständigeren im Volke nie wieder erlangt. Hätte Jesus zu Gott und zu dem Tempel Gottes in Jerusalem in keinem andern Verhältniß gestanden, als worin alle fromme Israeliten seiner Zeit dazu standen, so hätte freilich diese seine Handlung den Erfolg nicht haben können, den sie gehabt hat; aber er hätte damit auch in hohem Maße unweise gehandelt; unausbleiblich hätte er sich lächerlich und verächtlich gemacht.

Und noch mehr: hat Jesus zu dem Staate, zu der bürgerlichen Gesellschaft und der Ordnung dieser Welt in keinem andern als bloß menschlichen Verhältniß gestanden, und zwar so wie dies Verhältniß — ganz besonders von einem Lehrer der Weisheit und Tugend, von Einem, der den Zweck hat, mit Lehre und Leben andern ein Muster weisen und tugendhaften Benehmens zu werden, verpflichtend, und allezeit mit Schonung, mit Mäßigung, mit Selbstverleugnung zu berühren und zu behandeln — anerkannt werden muß; so hat er mit dieser That nicht nur unweise, sondern auch sehr unrecht gehandelt, und sich selbst widersprechend, sich selbst in seinem Zwecke der Beförderung der Weisheit und Tugend bekämpfend. Denn so anmaßend, so ohne alle Schonung, herrisch gebietend drein zu fahren, sich über alles hinwegsetzend, und gerade zu einer Zeit, wo alle verständigen Menschen seines Volks darauf bedacht waren, alles und jedes ruhen zu lassen und weg zu räumen, was unter dieser unzähligen, wogenden, müßigen Menge Zunder des Haders und Unfriedens, des Aufruhrs und der Empörung werden könnte, so zu handeln, daß Parteiwesen, Aufruhr, Mord und Blutvergießen die furchtbare Folge hätte sein können, das mag weder weise, noch tugendhaft, noch recht genannt werden.

Zwar konnte bei der theokratischen Verfassung Israels ein durch Weissagung und Wunder göttlich beglaubigter Prophet in einer solchen Weise handeln, ohne den Vorwurf der Unweisheit und des Unrechts zu verdienen, und ohne sich den Verdacht einer stolzen Anmaßung oder einer unedlen Leidenschaftlichkeit zuzuziehen. Eines solchen Mannes Verhältniß zum Staate, zu der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung seines Volks war ein ganz *anderes, als das* aller übrigen Menschen in seinem *Volke, und er konnte zu einzelnen* Handlungen, wodurch

diese geheiligte Ordnung scheinbar verletzt wurde, ein Recht und eine Macht haben, die alle seine Volks- und Zeitgenossen nicht hatten. Sein Recht und seine Macht war gegründet in seinem erweislichen, oder von dem Volke schon anerkannten, nicht mehr bezweifelten, einzigen Verhältniß mit Gott. Ein menschlicher Lehrer der Weisheit und Tugend aber ist ein Betrüger, wenn er ein Prophet sein will; wenn er ein anderes und näheres Verhältniß mit Gott affektirt oder vorgiebt, als dasjenige, worin alle gottgläubige fromme Menschen stehen, oder stehen können, und wenn er auf ein solches vorgegebenes Verhältniß mit Gott Anmaßungen gründet, wodurch die geheiligte Ordnung der menschlichen Gesellschaft verletzt wird. Und so läßt sich auch hier der Charakter Jesu und seine Geschichte in jener unwahren und flachen Ansicht, die das eigenthümlich Israelitische gar nicht versteht und gar nicht beachtet, und alles Göttliche schlechthin wegräumen und wegreden will, ohne zu merken, daß, wenn das aus dieser Geschichte und Sache hinweg gethan ist, nicht einmal ein rein Menschliches übrig bleibe, weder halten noch retten. Auch hier waltet jenes große Entweder Oder, das dem Leser der evangelischen Geschichte an so mancher Stelle unausweichlich entgegentritt: Entweder war er, was zu sein er in Anspruch nahm und behauptete, mit Worten und Thaten, besonders auch mit dieser auffallenden, zweimal wiederholten Handlung bezeugte; und dann tritt er als der von Anbeginn Verheißene, als der Christus Gottes, den Gott als das Licht und das Leben der Menschen in die Welt gesendet, hoch, unnennbar hoch hinauf über alle der Sündlichkeit und dem Irrthum unterworfene menschliche Lehrer der Weisheit und Tugend; oder, er war es nicht, und dann sinkt er in seinem Werthe unter jeden Forscher nach Wahrheit, und unter jeden Liebhaber der Weisheit, der, wahrhaftig und demüthig, in den Schranken der Menschheit bleibt, nicht mehr bezeuget, als er auf seiner irdisch-menschlichen Stelle bezeugen kann, und nicht sich selbst zum Gegenstande einer Verehrung aufstellt, die nur Gott allein gebühret und Dem, den Gott gesandt hat, daß er seinen Brüdern nicht nur ein Lehrer und Muster, sondern Heiland und Retter werde von Sünde und Tod.

Bei den Zeitgenossen des Herrn unter seinem Volke stand damals das was ihn betraf, seine Person und seine Sache, nicht mehr unter einem solchen zweifelnden Entweder Oder — es war entschieden. Für einen Rabbi, für einen jüdischen Meister und Lehrer in gewöhnlicher Weise hielt man ihn längst nicht mehr; bei weitem die Mehrzahl des Volks achtete ihn für einen Propheten. Jene große *Menge,* die von Bethphage her ihn begleitete, Kleider und Laub auf *den Weg streuete,* und jauchzte: Hosianna dem Sohne David's! ge-

sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der
! verehrte ihn als den durch alle Propheten angekündigten Vol-
:r aller Prophezeiung, als den Messias selbst. Als aber bei
m Einzug in die Stadt ganz Jerusalem in Bewegung kam, und
all die Frage erscholl: Wer ist der? antwortete das Volk wie mit
r Stimme: Das ist der Jesus, der Prophet aus Naza-
:h in Galiläa! Es war das letzte Mal, daß er nach Jerusa-
ı kam; wenige Tage vor der unvergleichlichen Entwickelung seiner
zigen Geschichte durch Tod und Auferstehung vom Tode zur Auf-
hme in den Himmel und in die Herrlichkeit Gottes. Da suchte er
: Augen seines versammelten Volks über den Verfall, worin es sich
fand, und über die Wahrheit, die es erheben und retten konnte, zu
fnen, besonders aber der unglückseligen Stadt, die auf ihren Tem-
el und Gottesdienst so stolz war und trotzte, ihren tiefsten Verfall
nd ihr äußerstes Verderben, warnend und rettend, nahe zu bringen.
Dazu gehörte auch diese Handlung, die besonders auch dazu dienen
ollte, bei vielen in der Menge, die ihn als den König Israels aus-
ief, aber seinetwillen irdische und weltliche Gedanken und Erwartun-
gen hegte, alle diese Gedanken und Erwartungen zu vernichten, und
ie fühlen zu lassen, daß Er kein Messias und Israels-König nach
ihrem Sinne sei. Die mochten unter andern auch erwartet haben,
daß er jetzt, da ihm alles zu eigener Verherrlichung die Hand bot,
ein großer Theil des Volkes ihn als den Davidssohn und König Is-
raels ausgerufen hatte, und die übrigen ihn als einen ausgezeichneten
Propheten verehrten, gleich etwas gegen die bürgerliche Verfassung
und weltliche Obrigkeit unternehmen werde. Er aber achtete das als
außer den Grenzen seiner Bestimmung liegend, und wendete sich zu
dem Tempel und Gottesdienst. Das Unwesen, das er hier fand,
überstieg alles Maß und alle Vorstellung. So wenig als man sich
jene wahrhaft ungeheure Menge von Menschen, die in den Tagen ei-
nes Passahfestes zu Jerusalem versammelt war, und die Menge der
Thiere und Lämmer, die sie zu ihren mancherlei Opfern und zu der
Passahmahlzeit bedurfte, der Wahrheit gemäß denkt; so wenig mag
man auch das Getümmel, das Gedränge, das Geschrei und die ganze
ruchlose empörende Entweihung des Tempels und Gottesdienstes sich
denken, die da stattfand. Der römische Statthalter von Syrien, zu
dessen Herrschaft auch Judäa gehörte, Cestius Gallus hat die Lämmer
zählen lassen, die zum Behuf des Passahfestes an Einem Tage in Je-
rusalem geschlachtet wurden: ihre Zahl belief sich auf 262500. Nach
der jüdischen Regel, daß wohl höchstens zwanzig, niemals aber weni-
ger als zehn Personen von Einem *Passahlamm* essen durften, konnte
er demnach die *Menge der Juden zu Jerusalem* in jenen Tagen be-

rechnen, wenn gleich bei einer solchen Menge mehrere Tausend übrig bleiben, die nach der Vorschrift des levitischen Gesetzes an dem Passahlamm nicht Theil nehmen durften. Die ausländischen Juden, die aus allen Gegenden auf ein solches Fest nach Jerusalem wallfahrteten, brachten das Geld und die Münzen aller Länder und Völker mit sich dahin. In den Tagen dieses Festes wurde die kaiserliche Steuer in römischer Münze, und alles was Einzelne gelobet hatten, in jüdischer Münze entrichtet. Wer die Tempelsteuer noch schuldig war, mußte sie alsdann in jüdischem Gelde bezahlen, und wer dem Gotteskasten, oder dem Schatz des Tempels etwas schenken wollte, der that es alsdann. Das alles machte es zu einem allgemeinen Bedürfniß, daß viele Gelegenheit da sein mußte, römisches Geld gegen jüdisches, jüdisches Geld gegen römisches u. s. w. verwechseln zu können. Früherhin mochte die jüdische Obrigkeit zur Bequemlichkeit des Publikums, wie wir reden, und zur Erleichterung des Festes und Gottesdienstes selbst Anstalten und Einrichtungen getroffen haben, daß nahe bei dem Tempel auf Straßen und Plätzen der Stadt Opferthiere feil geboten und in Wechselbuden oder an Wechseltischen Geldgeschäfte getrieben werden konnten; man war aber immer weiter gegangen, und endlich in den Tempel selbst d. h. in den Vorhof des Tempels gekommen; und die damalige Obrigkeit, wenn sie auch diesem Unwesen hätte abhelfen wollen, hatte keine Macht es ausführen zu können. Daß ein einzelner jüdischer Rabbi oder sonst irgend ein menschlicher Lehrer diese Macht nicht hatte, und daß ein solcher mit Zorn und Befehl, und beschädigender Gewalthandlung am wenigsten eine solche Macht hätte beweisen dürfen, das fällt so sehr auf, daß ohne weitere Erinnerung jeder bei sich selbst denkt: Wenn es so verstanden werden soll, dann ist diese ganze Geschichte nicht wahr; es ist eine plumpe Erdichtung; wahr und glaubwürdig ist sie nur dann, wenn sie auch in ihr jene Kraft Gottes geäußert hat, die sich in der ganzen Geschichte Jesu Christi als in der Geschichte des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden äußerte, und damals, wenige Tage vorher, in der Auferweckung des Lazarus vom Tode sich so hell geoffenbaret, und den, der diese That verrichtete, als den großen unvergleichlichen Gesandten Gottes besiegelt und verherrlicht hatte.

So dem ganzen Inhalt des neuen Testaments gemäß, ohne Künstelei und Deutelei die Sache angesehen, steht der Herr auch bei dieser Handlung sich selbst gleich, in seiner unvergleichlichen Hoheit und in seiner unverletzten Würdigkeit da. Schon als Prophet hatte er das unbestrittene Recht auf alles, was Angelegenheit des geistigen Lebens ist, was Religion und Gottesdienst betrifft, zu achten, und da laut und frei warnend, rügend, strafend, befehlend zu reden. War

[di]e Obrigkeit gut, so mußte sie sich eines solchen Propheten freuen; [wa]r sie schlecht, so mußte sie ihn fürchten. Die gute Obrigkeit und [di]e gutgesinnte und frommgesinnte Menschen mußten sich freuen, wenn [e]r in Prophetenrecht und Prophetenmacht bewirkte, was sonst [de]r bürgerlichen Macht und Ordnung zu mächtig geworden war; [wen]n er ein Unwesen endete, wodurch dem Heiligthume alle Weihe, [de]m Tempel alle Ehrwürdigkeit, dem Gottesdienste alle Feier, dem [B]ethause alle Stille geraubt, und dagegen das schnödeste Getümmel [ein]es lärmenden Jahrmarkts als Gräuel der Entweihung an die hei[li]ge Stätte gestellt war, so daß nun keiner da lehren konnte, — denn [we]r hätte den Redenden verstanden? und das Gebet, das nirgend in [de]r ganzen Welt eine solche ihm geweihete Stätte hätte haben sollen, [a]n keiner Stelle der Welt unschicklicher mehr gehemmt, mehr gestört, [u]nd fast unwürdig und lächerlich wurde. Wie viel mehr Recht und [M]acht hatte er aber zu dieser Handlung in jener unermeßlich höheren [E]igenschaft, worin er schon von Johannes dem Täufer dem Volke [an]gekündigt war, in jenem ewig einzigen Verhältniß zu Gott und zu [d]iesem Tempel, welches zu offenbaren und dessen Anerkennung bei den [M]enschen zu bewirken der Zweck aller seiner Reden und Thaten war, als der Herr vom Himmel, als der in die Welt gekommene Christus und Gottessohn? War doch das erste Wort, das Er öffentlich in dieser Welt redete, ein Wort vom Tempel, von seinem einzigen Verhältnisse zu Gott und dem Tempel im Tempel gesprochen, als er der bekümmerten Mutter antwortete: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? (Luk. 2, 49.) So war auch seine erste öffentliche Handlung eine Handlung im Tempel und im Bezug auf den Tempel. Es war eben diese That, als er sie das erstemal vollbrachte und dabei sagte: Traget das von dannen, und macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus. (Joh. 2, 16.) Und als er späterhin sagte: Der Menschensohn ist ein Herr auch über den Sabbath (Matth. 12, 8.), sagte er auch: Ich sage euch, daß hier Der ist, der auch größer ist, denn der Tempel. (Vs. 6.) Nun aber ist wieder diese Handlung, wie sie einst die erste gewesen war, auch die letzte aller seiner öffentlichen Handlungen, und nun sagt er von dem über alles hochverehrten Tempel und Heiligthume Gottes: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Bei diesem Worte mußten sie an der Weissagung großes und ernstes Wort denken, das als Schluß und Siegel der ganzen alttestamentlichen Prophezeiung ihnen so viel bekannter und wichtiger war: Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und *bald wird kommen zu seinem* Tempel der Herr, den

ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth. Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen? (Mal. 3, 1. 2.)

So endete er das öffentliche Handeln seines irdischen Lebens mit Majestät und Hoheit, und es that seinem Herzen wehe, daß diese Hoheit furchtbar und diese Majestät schrecklich sein mußte der rohen und frechen Menge. Sanftmüthig, leutselig, herrlich in Liebe, majestätisch in Hülfe, zeigte er sich darum zugleich den wenigeren, die bedürfnißvoll und mit Vertrauen zu ihm kamen. Die Geschichte sagt: Und es kamen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete sie. Wie furchtbar den Ungläubigen und Profanen er so eben gewesen, wie unaushaltsam schrecklich den Gottlosen er in diesem Augenblicke sich gezeigt, in welcher größeren als Prophetenherrlichkeit, in welcher Gottesherrlichkeit er gehandelt und geredet hatte, die Gnade und Wahrheit, die Huld und die Liebe blieben doch jedem Auge, das kein Schalk war, unverkennbar, die ewig unwandelbaren Grundzüge seines Wesens: die Armen, die Blinden, die Lahmen, die Elenden aller Art behielten Zutrauen zu ihm, und Er behielt das Herz, das in jedem Augenblicke für Leiden und Elend mit Barmherzigkeit geöffnet war. Sucht man in einem Blicke schneller Erinnerung das alles zusammen zu drängen, was der Herr auf dieser seiner letzten Reise nach Jerusalem geredet und gethan hatte, bis zu der Auferweckung des Lazarus zu Bethanien, die dieser Handlung im Tempel wenige Tage vorher ging; von welcher Fülle von Gottesthaten und Gottesworten umstrahlt, stand er dann jetzt im Tempel da, als der Einzige, der jemals in solchem Maße göttlicher Wahrheit, im Angesichte eines ganzen Volks, das Zeuge war, sagen konnte, daß um Ihn her und durch Ihn die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten auferweckt werden, und den Armen das Evangelium gepredigt werde, und daß selig sei, wer an Ihm sich nicht ärgere. (Matth. 11, 5. 6.) Verkehrt und unselig ist, wer an Ihm sich ärgert, an der Niedrigkeit oder Hoheit seines Lebens, an der Demuth und Liebe, oder an der Macht und Herrlichkeit seines Wesens, und — der Elendeste ist selig, der in Ihm glaubt und erschaut das Ebenbild des Unsichtbaren, das zu uns herabgeneigte Angesicht Gottes voll Leutseligkeit und Huld, voll Erbarmung und Gnade. Blind und elend sind wir alle in der Finsterniß und dem Verderben unserer sündlichen und sterblichen Natur. Laßt uns hören und folgen seinem Ruf — es ist der nie *verhallende*, der ewig geltende Ruf des Einen ewigen Retters und *Heilandes der Welt*, der gestern und heute und ewig Ebenderselbe

i— Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11, 28.), wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. (Joh. 6, 37.) Ich bin kommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. (Luk. 19, 10.) Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. (Joh. 6, 47.) Amen.

XXI.

Matth. 21, 10—17.

„Und als er zu Jerusalem einzog, da erregte sich die ganze Stadt, und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete sie. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel schreien und sagen: Hosianna, dem Sohne Davids! wurden sie entrüstet, und sprachen zu ihm: Hörest du auch was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet? Und er ließ sie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daselbst."

Noch einmal kehren wir mit unserer Betrachtung zu dieser Stelle zurück. Das Ganze derselben und besonders ihr wesentlicher Inhalt, jene große auffallende That Jesu Christi, die alles menschliche Maß übersteigt und alles menschliche Verhältniß überschreitet, und daher auch aus den gewöhnlichen Kräften der menschlichen Natur eben so wenig zu erklären, als aus den Gründen menschlichen Verhaltens zu rechtfertigen ist, da Er, das Haus seines Vaters als das Seinige achtend, sich als den Herrn des Tempels zeigte, und gegen den schnöden Mißbrauch eiferte, wodurch das Heiligthum Gottes entweiht, und seiner eigentlichen Bestimmung entrissen wurde, — hat uns vor acht Tagen beschäftigt. Jetzt wollen wir mit unserer Betrachtung bei dem übrigen Inhalt dieses Abschnitts der evangelischen Geschichte zu unserer Belehrung und Erbauung verweilen.

War die Handlung unsers Herrn, die wir hier lesen, groß, so war es das Wort nicht weniger womit er sie begleitete; und

die Handlung, wenn man den der sie that mit bloß menschlichem Maßstabe maß, und sein Thun auf weltlicher Wage wog, anmaßend und ungebührlich, weder weise noch recht; so war es das Wort, das Er dabei sprach, noch viel mehr. Zu der Handlung hätte auch ein Prophet Befugniß und Macht haben können; aber kein Prophet hätte dabei so reden und niemals, in keinem Fall, sich selbst zu dem Tempel Gottes in ein solches Verhältniß stellen dürfen, als Jesus bei mehreren Veranlassungen schon gethan hatte, und jetzt auch wieder mit diesem Worte that. Er tritt hier gar nicht auf als ein Prophet; sagte nicht, wie er als Prophet öffentlich so handelnd und befehlend hätte sagen müssen: So spricht der Herr; — Er redet nicht wie etwa ein geachteter und geliebter Lehrer, der eine große Volksmenge zu bewegen sucht, von irgend einem Mißbrauch oder einem unschicklichen oder ungerechten Unternehmen abzulassen, freundlich und bittend für das Gute und Rechte redet; er ermahnt nicht, er bedient sich keiner Vorstellungen, die aus allgemeinen Grundsätzen hervorgehen und durch vernünftige Gründe, die in Betreff der Sache wovon die Rede ist dem Nachdenken aller vernünftigen Menschen nahe liegen, unterstützt werden; er besiehlt, er eifert, und handelt, mit störender und beschädigender Gewalt, den Mißbrauch alsobald angreifend, und rechtfertigt dann seinen Befehl und seine That mit positivem Rechte: Dieser Tempel ist mein; dies Heiligthum ist mein Eigenthum; in Hinsicht auf mich, zu meinem Dienste, zu ganz etwas anderm bestimmt, als wozu ihr es entweiht. Oder, wie seine eignen Worte lauteten: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und was diesem Worte noch ein viel schwereres Gewicht geben sollte und mußte: er sprach es aus mit der Formel: Es steht geschrieben, und macht es dadurch zum entscheidenden Gottesausspruch; erklärt aber eben damit auch zugleich sich selbst für den in jener Weissagung angekündigten Christus, im Blick auf den dort gesagt wird, daß der Tempel ein Bethaus aller Nationen sein solle. Wie Er das meine und verstehe, darüber waltete bei dieser Menge um so viel weniger irgend eine Ungewißheit, als gerade das — was er je und je von seinem Verhältniß zu diesem Tempel, wie das hervorgehe aus seinem ganzen unvergleichbaren Verhältniß mit Gott, geredet hatte, vom ersten öffentlichen Worte seines Lebens an, das er vom Tempel im Tempel sprach, und von der ersten öffentlichen Handlung seines Lebens, — dieser That, als er sie vor zwei Jahren verrichtete, mit dem Worte: Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause! bis zu jenem größesten aber auch unerträglichen [illegible]te: *Ich sage euch, daß hier Der ist, der auch größer ist,* *der Tempel*; der Menschensohn ist ein Herr auch

er den Sabbath, — von allen seinen Aeußerungen am meisten
gefallen, und am tiefsten und unvergeßlichsten zu Unwillen und
ß in das Gemüth der Menge hineingedrungen war. Darum, wer
Israel diese That Jesu Christi auch gelten ließ, als eines Prophe-
n That, in Prophetenrecht und Prophetenmacht, d. h. mit andern
Worten: in Gottes Recht und in Gottes Macht, der mußte doch ver-
abscheuen die Erklärung, die Anmaßung des Wortes womit sie voll-
bracht wurde, und womit Er sich über alle Menschen, alle Lehrer,
alle Propheten unermeßlich hoch hinauf und zu diesem Tempel und
Heiligthume Gottes in ein Verhältniß stellte, das niemandem einge-
räumt werden durfte, als nur Gott und Dem, den Gott senden werde,
dem Herrn vom Himmel, wenn er nun in der Welt erscheinen,
dem Engel des Bundes, wenn er selbst kommen werde zu seinem
Tempel. Wer Den in Jesus Christus erkannte und verehrte, der al-
lein konnte mit Ueberzeugung und Ehrfurcht vor seinem Worte sich
beugen wie vor seiner That.

Wenn der Herr den Tempel in seiner Entweihung eine Mör-
dergrube nennt, so ist es wohl zu ängstlich und zu künstlich gedeu-
tet, wenn man das von eigentlichem Morde verstehen will, wie er aus
der Leidenschaft des Volks bei Kauf und Verkauf, beim Wechseln und
Handeln hervor ging, oder auch eben dort von einer gottlosen Obrig-
keit durch ungerechte tyrannische Todesurtheile verübt wurde. Zwar
hatte der Herr dort wo er stand auch jenen Saal im Gesichte, wo
sich bei wichtigen Dingen, und eben auch, wenn ein Todesurtheil ge-
fällt werden sollte, der hohe Rath versammelte, wo in einigen Tagen
auch über ihn selbst das Urtheil des Todes gesprochen ward; und
unter der Regierung solcher sadducäischer Menschen, wie Kaiphas und
seine Genossen, mag da manch himmelschreiendes Urtheil gefällt und
mehr als einmal unschuldig Blut vergossen worden sein — aber das
Volk hätte diesen Ausdruck so nicht verstanden, und dann wäre dem
Volke zur Last gelegt und an dem Volke gerügt, was besser, gerech-
ter und freier jener gottesvergessenen Obrigkeit in's Angesicht gesagt
und gerügt wäre. Die Mördergrube ist nicht der Ort, wo ge-
mordet und geraubt wird; aber, wo die mit mörderischem Raube er-
langte Beute geborgen und getheilt wird. Das Volk verstand den
Ausdruck ohne Zweifel wie es ihn verstehen sollte: als das starke,
schneidende Wort eines im Unwillen bewegten und empörten Gemü-
thes, das mit dieser allverstandenen sprüchwörtlichen Rede das Ent-
setzliche und Gräuelhafte einer solchen Entweihung des Heiligthums
ausdrücken wollte, und daß es fühlen solle, der Tempel, in seiner ur-
sprünglichen und wahren Bestimmung verehrungswürdig und heilig über
alles was auf Erden ist, sei in solcher Entweihung verabscheuungs-

würdig und vertilgungswürdig wie eine Räuberhöhle und Mördergrube. Gottes Heiligthum aber so frech entweihen, das sei in Israel eine schreiende Missethat.

Eben in jenem Augenblick, als der Herr dort mit einer Majestät und Würde, die Fleisch und Blut ihm nicht gegeben, die diese Welt ihm nicht verliehen, wovor aber Fleisch und Blut sich fürchten und diese Welt sich beugen mußte, unwiderstehlich zürnend und befehlend handelte, daß ganze Haufen, von Schrecken überwältigt, von Furcht getrieben, sich von ihm hinwegdrängten, das Heiligthum mit ihren Entweihungen räumend, drängten sich andere durch die Menge zu ihm hin, die Blinde und Lahme zu ihm leiteten. Sein Zorn war schrecklich, sein Eifer war furchtbar; aber es war nicht der Eifer der Leidenschaft und nicht der Zorn der Sünde; er entstellte sein Angesicht und seine Geberde nicht; er raubte seinem Wesen die Fassung und Ruhe nicht, und verzehrte nicht in seinem Wesen die Züge und Zeichen der Milde und des Erbarmens; unerträglich furchtbar dem Bösen, blieb er holdselig, freundlich, zugänglich dem Guten und dem Elende. Es bedurfte jetzt bei ihm auch nicht einiger Augenblicke, um ein empörtes Gemüth zu stillen, das zürnende zu beschwichtigen und in eine andere mildere, freundliche Stimmung zu bringen; sanftmüthig, leutselig, erbarmend, wie sonst auch überall und allezeit, empfing er die Blinden und Lahmen und Elenden, die zu ihm gebracht wurden, und heilte sie. Sehend und wandelnd, geheilt und genesen, der Gnade und Hülfe Gottes froh, voll Freude, voll Dank und Lob verließen diese das Heiligthum; lebendige Beweise und frohe Zeugen der Liebe und der Macht Gottes in dem Menschensohne Jesus Christus.

Stand es unserm Herrn zu, gebührte es ihm, in seinem Verhältniß zu Gott und zu Israel, und als Der, durch welchen und um dessentwillen dieser Tempel das Bethaus aller Nationen werden sollte, da im Tempel zürnend über die rohe Unsitte, eifernd gegen die schnöde Entweihung, Ehrfurcht für das Heiligthum gebietend, so zu befehlen und zu handeln; so war es die höchste Schicklichkeit, daß er auch, so oft er während seines Wandels auf Erden persönlich gegenwärtig in dem Tempel war, in Liebe und Gnade, in Hülfe und Wunder der Kraft Gottes, als den Herrn des Tempels in freundlicher, mächtiger, wundervoller Erhörung der Bitte, als den Herrn des Bethauses aller Nationen sich zeigte. Das gebührte ihm, und ihm allein. Darum lesen wir auch nicht, daß jemals irgend ein Prophet weder in der einen noch in der andern Weise im Tempel gehandelt, am wenigsten aber da, als von Gotteswegen, in Gottes Namen und Kraft, Bitten der Menschen erhört, und heilende, helfende, rettende

Wunder gethan hätte. Das war Ihm aufbehalten, wenn er nun kommen würde zu seinem Tempel, dem Sohn des Vaters, Israels Messias und König, der Welt-Heiland, von dem es nun bald in diesem Bethause und in den Bethäusern aller Länder und Völker durch alle Zeiten in allen Sprachen bezeugt werden sollte: Es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. (Ap. Gesch. 4, 12.)

Wie der Herr einst sagte: Johannes ist gekommen, aß nicht, und trank nicht; so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschensohn ist gekommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern (Matth. 11, 18. 19.); so war jetzt auch weder das eine noch das andere das er that, jenen verkehrten Menschen, seinen Feinden, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten recht: nicht der schöne, liebenswürdige, heilige Zorn und Eifer, nicht der feste, strenge Ernst, nicht die Majestät und Macht seiner ernsten Handlung, und eben so wenig die Holdseligkeit und Freundlichkeit seines Angesichts und Wesens, die Barmherzigkeit und Theilnahme an dem Elende der Elendesten, die Größe und Herrlichkeit seiner Macht in den gütigen Wundern, die er da verrichtete. — Die Furcht, die der Herr da um sich her verbreitete, ärgerte sie, und das Heil, das der Heiland da um sich her verbreitete, ärgerte sie auch. Als aber nun, sonderbar genug, unter der dicht gedrängten Menge des Volks, Haufen von Kindern, die — an diesem leutseligen und majestätischen Messias und Israels König, den sie, in so großer hehrer Weise vom Volke eingeholt und begrüßt, in Jerusalem hatten einreiten, und darauf so herrlich gewaltig im Tempel handeln gesehen, und um den nun die Blinden sahen, die Lahmen wandelten, und die Elenden aller Art geheilt und genesen dastanden, — Freude hatten, und weil ihnen jener Jubel der frohlockenden Menge immer noch in der Seele wiedertönte, mit fröhlicher lauter Stimme schrien: Hosianna dem Sohne Davids! — da konnten sie sich nicht länger halten, da mußten sie dem lange genug verhaltenen Unwillen und Grimm in ihrer Brust Luft machen mit finsterem strafenden Worte; entrüstet sprechen sie: Hörst du auch was diese sagen?

Auch hier stellte der Herr der erbärmlichen Kleinheit der Heuchelei und des Neides eine Ueberlegenheit und Größe entgegen, die, wie alles was er hier that und sagte, mehr das Gepräge des Göttlichen als des *Menschlichen trägt.* Der finsteren Frage gab er eine

heitere Antwort; wobei aber wieder das eintraf: Das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsternisse haben es nicht begriffen. (Joh. 1, 5.) Ihre Nacht wurde durch den Lichtstrahl dieser Antwort nur noch finsterer. Ja, antwortete er, als ob er sagen wollte: Ich höre und höre es mit Wohlgefallen, als die Seele und Stimme des besseren Israels; aber warum ärgert es euch? Habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet? Diese Stelle befindet sich in dem Buch der Psalmen. Auch der Apostel Paulus führt diesen Psalm an, als ein Zeugniß der Weissagung von der Herrlichkeit des vollendeten Menschensohnes, den Gott nach seiner tiefsten Erniedrigung auf's höchste erhöhet, und ihn gesetzt hat zum Erben und Herrn über alles: Es bezeugt aber einer an einem Ort, und spricht: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest; und des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln lassen; mit Preis und Ehre hast du ihn gekrönet, und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; alles hast du untergethan zu seinen Füßen. In dem, daß er ihm alles untergethan, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan sei; jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterthan sei. Den aber, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, sehen wir, daß es Jesus ist, durch's Leiden des Todes gekrönt mit Preis und Ehre, auf daß er, Gott ausgenommen, um alles den Tod schmeckte. Denn es geziemte Dem, um deßwillen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführt, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. (Hebr. 2, 6—10.) Hätten die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und überhaupt die Zeitgenossen Jesu Christi in Israel, die heilige Schrift alten Testaments, und insbesondere die Psalmen, in dem Sinne verstanden, worin neuere Ausleger unter den Christen sie genommen und gedeutelt haben, so hätten sie auf diese Anführung erwidern müssen: Wie magst du so unverschämt antworten? Du bist doch bei Sinnen? wie magst du denn doch so sinnlos etwas antworten, das mit der Sache wovon die Rede ist, nicht in der entferntesten Verbindung steht? Was geht es uns an, daß in irgend einem alten Liede sich der allerdings wahre Gedanke findet: die göttliche Vorsehung verdiene Lob dafür, daß sie auch über Unmündige und Säuglinge walte, ja mit ihrer Fürsorge über die Kleinen bereite sie sich selbst ein Lob? — Ist das auch eine Antwort auf die verdienten Vorwürfe, die wir dir machen, daß du, ein Mensch, dich selber hier im Heiligthume Gottes, ehren lässest, wie nie ein Mensch und keiner unter allen Propheten sich selbst in Israel hat Ehre erzeigen lassen? — So antworten sie nicht, weil sie über den Sinn und Inhalt, und über die Auslegung

lms mit Jesus einverstanden waren; den tiefen Verdruß aber, darüber empfanden, daß er nun auch diesen Psalm auf sich anwende, hätten sie gewiß gern ausgesprochen und ihm ge- Du antwortest frech, gottlos; eiferst hier gegen Entweihung des hums, und lästerst und reißest das Göttliche an dich. Eben mit Anführung der Weissagung dich selbst zu dem Christus gemacht, dem der Tempel gehört, und durch den er aller Na- Bethaus werden soll; dann hast du es geduldet, daß man dich nem heiligen Worte begrüßt, womit unser Volk den empfangen nd will, der vom Himmel kommt; und nun, da du dich er rechtfertigen sollst, machst du dich mit jenem heiligen Messias- ge zu dem Messias, wie Gott ihn gesetzt hat zum Herrn über r Hände Werk, und ihm alles unter seine Füße gethan hat. — hätten sie gewiß mit dem Herrn, nicht über die Auslegung, aber die Anwendung dieses Psalms gezürnt, wenn ihnen nicht von m eben bewiesenen Zorn noch die Schrecken und Schauer in der le gelegen, wenn sie nicht gesehen hätten, daß das Volk eben durch Majestät des Herrn erschüttert, nun durch seine Liebe und helfende cht erquickt und erfreut, an seiner Herrlichkeit mit einer Verehrung aufblickte, die es nicht nur nicht zugelassen hätte, daß irgend etwas en ihn unternommen werde, sondern die auch durch ihre Weige- g, ihn als Messias anzuerkennen, nur noch werde gestärkt werden; verschoben es daher, und stellten ihn des folgenden Tages über sen ganzen Vorgang im Tempel zur Rede.

Ehe aber die evangelische Geschichte diese Unterredung der hriftgelehrten und Pharisäer mit dem Herrn uns mittheilt, stellt sie ch ein anderes aus seinen Thaten und Reden, das am Morgen vor er Unterredung sich zutrug, das groß und herrlich, voll Bedeutung d Belehrung ist, unserer Betrachtung dar. Darum wollen wir r abbrechen; seiner, unsers Herrn und Heilandes uns freuend, der groß ist in Macht und Herrlichkeit, in Zorn und Strafe über seine nde und Widerwärtigen, und so groß in Demuth und Liebe, in ade und Heil gegen die Kleinen und Niedrigen, gegen die Leiden- n und Elenden. Möchte sein Bild, wie die evangelische Geschichte darstellt, und wie der heilige Geist der Weissagung es von Alters r zeichnete, unserer Seele immer gegenwärtig sein: Siehe das ist in Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebster, an dem meine ele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist auf ihn legen, und er l den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken noch reien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen; s zerstoßene Rohr wird er *nicht zerbrechen*, und das glimmende

Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege; und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen. (Matth. 12, 18—21.)

XXII.

Mark. 11, 12—14. 19—26.

„Und des andern Tages, da sie von Bethanien gingen, hungerte ihn. Und sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter, denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich. Und seine Jünger höreten das. Und des Abends ging er hinaus vor die Stadt. Und am Morgen gingen sie vorüber, und sahen den Feigenbaum, daß er verdorret war, bis auf die Wurzel. Und Petrus gedachte daran, und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist verdorret. Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden. Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben."

Was dem aufmerksamen Leser bei der ganzen evangelischen Geschichte nicht entgehen kann, das drängt sich auch bei diesem Abschnitt derselben in vorzüglichem Maße und ganz besonderer Art unserer Betrachtung und Erwägung auf: eine Vereinigung von menschlicher Niedrigkeit und übermenschlicher Hoheit, von Kraft und Enthaltung, von Strenge und Milde, von Macht und Liebe, die so rein, so groß, so bewundernswürdig in dem Leben keines einzigen Menschen erschienen ist. Sollte uns aber dünken, das hier Erzählte trage weniger das Gepräge jener vollendeten Reinheit und Größe, über deren Thun *nie ein Hauch menschlicher* Leidenschaft schwebt, deren Empfinden *niemals durch den leisesten* Othemzug von Laune oder Verstimmung des

[G]müths berührt ist, die das ganze Leben Jesu Christi erfüllt und [a]uszeichnet, so wird es uns nicht schwer fallen zu denken: Dem, der [v]or unsern Augen in der evangelischen Geschichte in neunundneunzig Fällen neunundneunzig Mal rein und groß gehandelt hat, dem können [w]ir im hundertsten Fall schon ohne weiteres vertrauen, er würde [a]uch da so gehandelt haben, wenn gleich wir da bei einer besonderen Handlung, den Grund, woraus sie hervorging, und die Absichten, die dabei obwalteten, noch nicht klar einsehen. Kehren wir dann von Zeit zu Zeit mit unbefangener Betrachtung zu einer solchen Handlung des Herrn zurück, so wird sich uns unfehlbar dieser Grund aufschließen, diese Absichten werden sich uns enthüllen, und wir werden unser Vertrauen gerechtfertigt, ja verherrlicht sehen in der Wahrheit und Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigung, Liebe und Demuth, Heiligkeit und Herrlichkeit des vollendeten Menschensohnes Jesu Christi.

Gleich nach jener That im Tempel und dem sich daran knüpfenden Gespräche mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, das vor vierzehn Tagen der Gegenstand unserer Betrachtung gewesen ist, verließ der Herr Jerusalem, und begab sich nach Bethanien, von den zwölf Aposteln begleitet; am folgenden Morgen aber ging er von da wieder nach der Stadt zurück. Wie ihn auf dem Wege dahin, in der Frühe des Morgens schon hungern konnte? braucht uns nicht zu befremden, da bei seinem mäßigen und enthaltsamen Leben der Gedanke nahe liegt und Wahrscheinlichkeit genug hat, er möge am Abend vorher vielleicht gar nicht gegessen, die Nacht ohne Schlaf in Betrachtung und Gebet zugebracht, und auch jetzt ohne etwas genossen zu haben, von Bethanien ausgegangen sein; da es denn sehr natürlich war, daß er sich auf dem Wege bald ermattet und hungrig fühlte. Bei diesem körperlichen Bedürfniß nach Erquickung mochte es ihm so viel mehr auffallen, als er in einiger Entfernung vom Wege eines Feigenbaums gewahr wurde, der Blätter hatte; er ging auch alsobald mit dem Wunsche, eine Frucht darauf zu finden, zu diesem belaubten und eben damit ausgezeichneten Baum hin. Aber er fand sich in seiner Hoffnung getäuscht: sein Suchen war vergeblich, der Baum hatte keine Frucht; er prangte nur mit Blättern. Markus fügt hinzu: Es war noch nicht die Zeit, daß Feigen sein sollten. Das fügt er nicht hinzu im Blick auf den Baum, sondern in Bezug auf den Herrn; nicht um den Baum, wenn ich so reden darf, zu entschuldigen, daß er keine Frucht gehabt, sondern um das Hingehen, Erwarten und Suchen Jesu in seiner Natürlichkeit darzustellen, wie es der ganzen Situation, worin er sich befand, der Jahreszeit, dem Lande und *selbst der Natur des* Feigenbaums gemäß war. Da sich *diese Geschichte vor Ostern*, vor dem Passahfeste zugetra

hat, so gab es damals freilich noch keine Feigen; aber, so gab es denn damals auch noch keine Feigenblätter, da der Feigenbaum bekanntlich die Frucht früher hat, als die Blätter. Sähe man keine Blätter an dem Baum, so würde man zu einer solchen Zeit auch gar keine Frucht daran vermuthen und suchen. Da aber in Palästina der Feigenbaum dreimal im Jahre Frucht trägt, und man die letzte Frucht, die Winterfeige, die erst im Herbste, wenn der Baum die Blätter schon verloren hat, reif wird, wenn der Winter nicht zu strenge ist, gern am Baum bleiben läßt, um sie im Frühjahr als etwas sehr werthgeachtetes Köstliches abzunehmen, so mag man dort, wenn man ungewöhnlich früh einen Feigenbaum erblickt, der schon Blätter hat, wohl vermuthen, es möge sich auf ihm noch wohl einige Winterfrucht erhalten haben, die, verborgen unter dem früheren Laube, dem Blicke der Vorübergehenden entgangen sei. Bei keinem Baum kann man mehr als bei diesem von den Blättern auf die Frucht schließen, und denken: Hat er Blätter, so kann er auch schon (freilich vor Ostern noch unreife) Frucht von diesem Jahre, und vielleicht auch noch reife Frucht vom vorigen Jahre haben.

Das Abweichen von dem Fußsteige oder der Landstraße, wo der Herr mit den Aposteln wandelte, und das Hingehen zu dem Feigenbaum, geschah wohl nicht in stummer Stille, vermuthlich sprach er etwas dabei, woraus seine Begleiter erfuhren, was und wohin er wolle; etwa, daß ihn hungere, und da er dort einen Feigenbaum erblickt, der so frühe schon Blätter habe, so wolle er zusehen, ob er nicht etwa noch eine Frucht an demselben finde, womit er sich erquicken möge. So wurde ihre Aufmerksamkeit auf den Baum hingeleitet; auch sie gingen mit einer gewissen Erwartung und mit dem Wunsche, daß sich doch zur Erquickung für ihren geliebten Herrn und Meister einige Feigen an demselben finden möchten, zu ihm hin. Darum nennt Markus das, was Jesus jetzt redete, als seine Jünger und er selbst sich überzeugt hatten, vergeblich nach Frucht an diesem Baum sich umgesehen zu haben, eine Antwort, obgleich ihn niemand gefragt hatte; weil er es redete in Bezug auf Erwartungen, Fragen, Gedanken, die er in der Seele seiner Jünger jetzt wahrnahm, und überhaupt damit einen Wink zu geben, daß das Reden und Thun des Herrn, das er hier erzählt, in Absicht lehrender und warnender Liebe auf die Jünger geschehen sei. Jesus antwortete, sagt der Evangelist, und sprach zu dem Baum: Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich! Und dann fügt er in derselben Absicht noch ausdrücklich hinzu: Und seine Jünger hörten das. Sie hörten es, nicht *wie sie alles und* jedes, was Jesus laut redete, hörten; sie hörten es, *als etwas das* ihrethalben, mit höchstem Ernste, mit Nachdruck und

Bedeutung geredet wurde, das ihnen sehr auffallend war, und sie behielten, um etwa künftig in einer gelegenen Stunde desfalls fragen: Deute uns das, warum du einen Fluch über jenen Baum sprachst!

Dies Hören mit ganzer Seele war wohl die natürliche Ursache, die ganze Seele der Jünger mit dem Eindruck erfüllt blieb, den Wort des Herrn auf sie gemacht hatte, und daß sie in Nachdenken darüber vertieft, den noch übrigen Theil des Weges bis zur Stadt schweigend neben ihm wandelten. Was mögen sie gedacht haben? In Rücksicht auf den Baum konnte von Schuld und Unschuld, von Wohlverhalten und Uebelverhalten die Rede nicht sein; er verdiente so wenig einen Vorwurf, daß er keine Frucht trage, als er ein Lob verdient haben würde, wenn man Frucht an ihm gefunden hätte. In Hinsicht auf den Herrn aber konnte den Jüngern auch nicht auf's entfernteste der Gedanke daran kommen, daß er in unheiliger Verstimmung des Gemüths, in plötzlicher Anwandlung von übler Laune, unmuthig, sich in seiner Erwartung getäuscht zu sehen, verdrießlich, die Erquickung nicht zu finden, die er bedurfte und wünschte, in zornmüthiger Leidenschaft Worte des Fluches über diesen Baum ausgesprochen habe. Dann wäre es eine durchaus gemeine, sehr unwürdige Handlung gewesen; die aber alsdann auch ohne Zweifel mit einem eben so gemeinen und unwürdigen Ausdruck in Miene, Ton und Geberde begleitet gewesen, als ein ohnmächtiger, elender, sündiger Zorn ohne Erfolg geblieben wäre, die kein besonderes belehrendes Nachdenken hätte veranlassen können; wohl aber in dem Gemüthe der Zeugen eines solchen Benehmens eine wehmüthige Empfindung über die Verkehrtheit der menschlichen Natur hätte erregen müssen. So konnte Der nicht handeln, in keinem Augenblicke und auf keiner Stelle seines ganzen Lebens, aus dessen Bild und Wesen der Geist der Weissagung schon das als unverkennbar herrschenden Zug herausgehoben hatte: „Er wird nicht zanken noch schreien" in Zorn und Verdruß „und wird nicht mürrisch noch gräulich sein" in Laune und Leidenschaft; der, wie er der schönste war unter den Menschenkindern, also auch der holdseligste, allezeit sanftmüthig und von Herzen demüthig. Eben so wenig konnte es auch dem Herrn allein darum zu thun sein, ein Wunder zu wirken, um seine Jünger im Glauben an seine Person zu stärken, und irgend etwas Wichtiges und Heilsames der Lehre und Erkenntniß so viel tiefer und bleibender ihrem Gemüthe einzuflößen. Denn alsdann wäre es seiner Natur und Gesinnung viel angemessener gewesen, ein wohlthätiges Wunder zu thun, und anstatt den unfruchtbaren Baum zu verfluchen, ihm lieber auf der *Stelle Frucht*barkeit zu verleihen, und Blätter *in Früchte zu verwandeln, wie* er Wasser in Wein ver-

wandelte. Da den Jüngern das alles ausgemacht und entschieden war, so konnten sie um so viel weniger zweifeln, daß der Herr bei dieser Rede und Handlung eine Absicht der Weisheit und Liebe habe, daß er sie damit belehren, oder ermahnen und warnen, und dadurch in ihrem Innern etwas, wohl mehr als Eins, veranlassen und aufregen wolle. Da konnte es ihnen denn auch nicht schwer fallen, ohne noch von ihm selbst eine Erklärung über dies sein Thun erhalten zu haben, in dem Baum, der mit Blättern prangte, und durch seine Blätter veranlaßte, daß man Frucht auf ihm suchte, aber keine Frucht hatte, und deswegen verflucht wurde, das Bild eines Menschen zu erblicken, der die Form der Lehre, das Wort, die äußerliche Sitte der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Gottseligkeit hat, aber auch nur diese allein, nicht, wie es sein sollte, auch das Leben der Wahrheit, die Gesinnung der Gottseligkeit, die Werke und Thaten der Gerechtigkeit, und der um deswillen endlich allen weiteren Segen verliert und des Fluches würdig erklärt wird. Da aber die Apostel wahrhaftige und aufrichtige Menschen waren, aller Frömmelei und pharisäischer Gleißnerei von Herzen feind, das gerade ihre schwache Seite nicht war, die Religion nur mit leeren Worten im Munde zu führen, oder sie nur im gewohnten äußerlichen Werke seelenlos zu üben, und sie auch nicht denken konnten, der Herr wolle ihnen zu verstehen geben, daß er sie für solche unfruchtbare Bäume halte, so mußten sie weiter denken; und da drang es sich ihnen bald auf, daß der mit Blättern prangende unfruchtbare und verfluchte Baum nicht nur das Bild eines solchen Menschen, daß er auch das Bild sei eines solchen Volks, bei dem die Sache der Religion zu einem solchen leeren unfruchtbaren Blätterwesen ausgeartet ist. Da konnte es denn wohl nicht fehlen, daß ihnen nicht hätte einfallen sollen, was sie noch neulich erst, noch auf diesem Wege nach Jerusalem (vielleicht waren seitdem kaum acht oder vierzehn Tage verflossen), aus dem Munde Jesu Christi in einer Rede an das Volk gehört hatten; da er dem Volke das Gleichniß sagte: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und er kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete, und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er wolle Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab (Luk. 13, 6—9.). Dazu kam noch, daß sie wußten, daß das Herz ihres geliebten Meisters, der *eben damals* nach Jerusalem als in die Mitte seines Weinberges *gekommen sei, nun* im dritten Jahre Frucht zu suchen an seinem Fei-

[...]baum, an seinem eigenthümlichen Volke, mit Wehmuth darüber er[...]llt sei, daß er diese Frucht nicht finde — mit Wehmuth erfüllt über [Isr]aels Verfall und über Israels Verderben. Und so nahmen sie des [Her]rn Wort und That als einen belehrenden Wink, der ihnen nach[...]her, als er nicht mehr bei ihnen war, und sie nun als seine Gesand[...]ten und Stellvertreter mit diesem Volke in ein so viel näheres Ver[...]hältniß kamen, noch oft sehr wichtig geworden sein mag, über die Be[...]schaffenheit und den Verfall des jüdischen Volks, und über das trau[...]rige Schicksal, dem dieses Volk in seiner unbußfertigen gleißenden [Fr]ömmelei, Wortreligion und Gesetzesdienst entgegen gehe. Als de[...]müthige Menschen aber, denen die Selbstermahnung: Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle! nicht fremd war, haben sie es denn aber auch gewiß sich selbst zur Warnung genommen. Und wenn diese Ansicht, dies Nachdenken, diese Betrachtung und Selbstermahnung durch dies Wort des Herrn in ihnen veranlaßt wurde, so war es damit [zu]erst genug; es wirkte was es wirken sollte; was noch weiter dadurch veranlaßt und aufgeregt werden sollte, das blieb auch nicht aus.

Am folgenden Tage ging der Herr mit seinen Aposteln wieder nach Jerusalem, und zwar auf jenem Wege, der an dem Feigenbaum vorbeiführte, der, wie er vorhin in der Pracht seiner Blätter das Auge der Vorübergehenden auf sich gezogen hatte, jetzt von allen in seiner Erstorbenheit bemerkt wurde; da nicht etwa nur seine Blätter welk geworden waren, sondern er selbst ganz bis auf die Wurzel verdorret dastand. War den Aposteln am gestrigen Tage das Wort des Herrn als Thatsache an und für sich, ohne daß sie erst einen Erfolg davon erwarteten oder hätten sehen müssen, höchst auffallend, und wurde es [s]o, an und für sich, Gegenstand ihres Nachdenkens und ihrer innigsten Erwägung, so fiel ihnen jetzt die Kraft und Wirkung dieses Wortes in dem Erfolge auf, den sie davon in dem erstorbenen Baume vor Augen hatten. Rabbi, sagte Petrus voll Verwunderung, siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorret.

Durch die Antwort, die der Herr jetzt gab, wurden seine Jün[...]ger nicht veranlaßt, sein Wort und seine That als Aeußerung des Zorns, wenn auch eines heiligen und in seiner Macht und Wirkung bewunderungswürdigen Zornes anzusehen; er berief sich auch nicht auf eine besondere göttliche Kraft, die ihm als dem in die Welt gekomme[...]nen Sohn Gottes zu Gebote stehe — und wollte diese Handlung nicht eben als einen Thatbeweis göttlicher Macht und Herrlichkeit be[...]wundert haben: vielmehr sollten sie erkennen, daß er auch hier im Glauben gehandelt und *gewandelt habe, und* daß er durch diese That sie zu *jenem unentweglichen und alles* überwindenden Glau[...]

ben, dessen sie als seine Gesandten und Nachfolger vor allen Menschen, bedürfen würden, ermuntern wolle. Auf das verwunderungsvolle, eine Antwort erheischende, und die Empfindung aller übrigen Jünger mehr oder weniger ausdrückende Wort des Petrus: Siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorret! antwortet er: Habt Glauben an Gott! wie die ihn haben dürfen und sollen, die Gott kennen und haben; jenen großen und lauteren Glauben, der seines Vertrauens Grund in keiner Kreatur und keinem Dinge dieser Welt außer Gott sucht und bedarf, der Gott allein, aber auch Gott ganz vertrauet. Um sie zu diesem Glauben zu ermuntern, fährt er fort: Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich in's Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Schönes und erhabenes Wort, und eben so richtig als frei und groß gewählt! Er hätte denselben Gedanken vielleicht hundertfältig anders ausdrücken können, aber mit keinem andern Worte und Bilde so stark und so groß. Es ist, als ob der feste, freie, kühne Glaube, wie er das Stärkere ist über alles Starke, und das Höhere über alles Hohe, sich schon in dem größesten Bilde, in dem kühnsten, überschwänglichsten Worte, das er wählt, aussprechen und offenbaren soll. Und eben das unermeßlich Große des Sprüchworts und Bildes, daß der einzelne Mensch durch seinen Willen, mit seinem Worte, vereint durch den Glauben mit der Kraft Gottes, den Berg hebt und in's Meer wirft, macht hier jede altkluge Glosse und Einschränkung unerträglich überflüssig, und wehrt von selbst allem Mißverstand und Mißbrauche; denn an ein eigentliches Versetzen des Berges in das Meer hätten nur Kinder oder Thoren gedenken können. Er selbst deutet dann aber auch seine sprüchwörtliche bildliche Rede mit eigentlichem Worte, wie er sie als Ermunterung zu festem, großen, zweifellosen Glauben verstanden haben wolle, wenn er fortfährt: Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden. Auch hier, wie sonst überall, wahrhaftig und frei und im großen Sinne der Liebe Gottes zum Gebet ermunternd, mit freiem und weiten Worte; nicht aber die Lehre und Sache des Gebets mit Klauseln und Einschränkungen, mit Bedingungen und Bedenklichkeiten so einzäunend und so auf Schrauben stellend, daß mit dem zweiten Worte immer wieder genommen wird, was mit dem ersten gegeben war. Die Jünger wußten, wie sie ihn solcher Dinge und Worte wegen zu verstehen hatten, und obgleich sie schon beteten, ehe sie seine *Jünger wurden,* so haben sie das Beten doch bei Ihm erst recht ge-

t. Er legte ihnen nicht nur die Bitte in den Mund: Dein Name de geheiligt, dein Wille geschehe! sie hörten auch ihn selbst beten: ht wie ich will, sondern wie du willst! nicht mein Wille, sondern n Wille geschehe! — und von ihm belehrt, lehrten sie hernach: d das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas ten nach seinem Willen, so höret er uns. (1 Joh. 5, 14.) Wo wir er seinen Willen nicht erkennen, da beten wir dennoch, getrost und i; wissend, daß der himmlische Vater uns verstehe, wie wir es meien; daß wir uns nämlich seinen Willen und seine Entscheidung wolt gefallen lassen, und es uns nicht irren lassen, wenn er uns nicht sobald giebt, was wir begehren.

Wer Glauben und Beten zu dämpfen und zu wehren sucht, der ollte sich besinnen, ob er daran auch wohl thue, und ob er nicht besser häte, wenn er es vermöchte, den Glauben zu erleichtern und zum Geet zu ermuntern; denn das rechte Glauben und Beten ist an sich hwer und groß, und hat in dem Menschen selbst viele und große Hindernisse. Darum ermahnt und ermuntert der Herr nicht allein zum Glauben und zum Gebet; er giebt seinen Jüngern auch einen belehrenden Wink über etwas, das oft unerkannter Weise dem zuversichtlihen Glauben und der erhörlichen Bitte im Wege ist. Auf das Wort der Ermunterung und Verheißung: Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden! läßt er unmittelbar, als in Einem Odem gesprochen, was man hier nicht hätte erwarten sollen, das Wort der Lehre und Warnung folgen: Wenn ihr aber stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben; und also wird alsdann nicht der Glaube, sondern die Sünde, nicht die Bitte, sondern die Schuld das Uebergewicht behalten; oder: Er wird euch nicht erhören. Mit diesem Worte enthüllt der Herr eine eigne sittliche Seite des betenden Glaubens; wie er nämlich auf's innigste mit der Liebe vereinigt ist, und zwar mit der Liebe da, wo sie der selbstsüchtigen, egoistischen Natur des Menschen am schwersten wird; nicht so sehr mit der Liebe, wie sie von Mitleid bewogen sich erbarmt, und giebt und hilft, oder um des guten Vernehmens willen mit andern, oft mit viel Schwachheit und ohne Erkenntniß und Urtheil, sich schickt und alles gut und recht sein läßt; vielmehr mit der Liebe, wie sie dem eignen gekränkten Gefühl der selbstsüchtigen Natur entgegen, Wunden nicht achtet, die ihr *selbst geschlagen sind*, das Weh nicht erwägt und *rachsüchtig im Herzen behält*, das ihr selbst zugefügt, de

Unrechts nicht zürnend, das ihr gethan ist, und Kränkungen und Beleidigungen vergiebt und vergißt, um der Liebe und Gnade Gottes willen, der ihre Schuld ihr erlassen und ihre Sünden ihr vergeben hat; und weil es überhaupt ihr großes Ziel ist, zu lieben wie Gott liebt, und zu vergeben, wie Gott vergiebt. Je mehr von der Liebe Gottes in uns selbst ist, um so viel leichter und besser können wir Gott im Worte seiner Liebe verstehen und fassen, und um so viel leichter und gewisser da, wo es der Heiligkeit seines Namens und der Beförderung seines Reichs gilt, unter allen Hindernissen und Schwierigkeiten seiner Macht und Hülfe vertrauen; aber wir können uns nicht recht zu ihm erheben, mit seinem heiligen Willen nicht vereinigen, in seiner Liebe nicht ruhen, seiner Macht und Hülfe nicht zweifellos vertrauen, wenn Selbstsucht und Feindschaft, und Unversöhnlichkeit und Haß uns beseelen. Darum ist es eine große Ermahnung, daß wir betend aufheben sollen heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel, in unverletzter Liebe und in ungekränktem Glauben.

Zu dem Glauben, der in uns besiegt und aus uns vertilgt, was sonst keiner Kraft dieser Welt weicht, die Eigensucht und Selbstsucht der verderbten sündigen Natur; und in uns pflanzt jene Liebe, die lauter und frei ist, die Liebe, die langmüthig ist und freundlich, die Liebe, die nicht eifert, die nicht Muthwillen treibt, die sich nicht blähet, die sich nicht ungeberdig stellt, die nicht das Ihre sucht, die sich nicht erbittern läßt, die nicht trachtet nach Schaden, die sich nicht der Ungerechtigkeit freuet; die sich aber freuet der Wahrheit, die alles verträgt, die alles glaubt, die alles hofft, die alles duldet (1 Kor. 13, 4—7.). — Ermahne und treibe uns mächtiger und bleibender, als alle menschliche Reden und Ermahnungen und Anwendungen es zu thun vermögen, das göttliche Wort des heiligen Geistes des Herrn durch seinen Apostel Johannes: Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott; und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm (1 Joh. 4, 7—11. 16.).

XXIII.

Matth. 21, 23 — 32.

„Und als er in den Tempel kam, traten zu ihm als er lehrete, die Hohenpriester und die Aeltesten im Volk, und sprachen: Aus was für Macht thust du das? und wer hat dir die Macht gegeben? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue. Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel, oder von den Menschen? Da gedachten sie bei sich selbst, und sprachen: Sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: Warum glaubet ihr ihm denn nicht? Sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten: denn sie hielten alle Johannem für einen Propheten. Und sie antworteten Jesu, und sprachen: Wir wissen es nicht. Da sprach er zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue. Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging hin zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber, und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn, und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber, und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den Zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrete euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet."

Bei der Geschichte Jesu Christi ist es in eben so großem Maße auffallend, als es aller Aufmerksamkeit und Erwägung würdig ist, daß er in einem Leben, das so sehr öffentlich war, das so tief eingriff, so viel Liebe und so viel Haß aufregte, bei so vielen in der Mitte des Volks oft vor mehreren Tausenden gesprochenen Reden und so vielen öffentlichen Thaten und Handlungen doch sich so zu benehmen wußte, daß man ihm nicht den Vorwurf machen konnte, er verletze die öffentliche, bürgerliche und kirchliche Ordnung, die er unter seinem Volk vorgefunden, und die Er, so wie jeder einzelne, wenn er auch Mängel und Fehler daran wahrnahm, doch schonen und achten müsse. Jene [illegible] Handlung, als er gegen die Entweihung des Tempels eiferte,

und das Getümmel des Jahrmarkts aus dem Heiligthume des Bethauses vertrieb, ist die einzige, deretwegen man ihn zur Rede stellte, und ihm den Vorwurf machte, er sei damit gegen die bürgerliche Ordnung zu weit gegangen, und habe sich ein Ansehen und eine Macht angemaßt, die ihm nicht gebühre. Mehr als die Menge, die dadurch in ihrem Verkehr und Getreibe gestört wurde, mehr als die Taubenkrämer und als die Wechsler, denen er die Tische mit Geld umwarf, entrüstete diese Handlung die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die wohl fühlten, daß es ihre Schuld sei, daß ein solcher den Tempel und das Fest entweihender Mißbrauch unter dem Volke eingerissen war. Was sie, durch seinen Zorn erschreckt, und durch die Ehrfurcht, womit das Volk um ihn her dastand, zurückgehalten, nicht gleich nach jener That auf der Stelle thun mochten, das thaten sie jetzt: mit einer gewissen Feierlichkeit begaben sie sich zu ihm, als er eben im Tempel ruhig lehrte, und unterbrachen seine Rede mit der Frage: Aus was für Macht thust du das? und wer hat dir die Macht gegeben? handelst du aus irdischer oder himmlischer, aus menschlicher oder göttlicher Macht? und wenn das letzte nicht ist, wer unter den Menschen hat dich berechtigt so zu handeln? hat einer der Hohenpriester oder hat der hohe Rath dir Vollmacht dazu gegeben? So fragen sie mit großer empörender Unverschämtheit. Geflissentlich erwähnen sie alles dessen nicht, was Jesus bei jener Handlung im Tempel, die sie hier eigentlich im Auge haben, geredet hatte; absichtlich thun sie so, als habe er sich über sein Recht zu solchen Handlungen noch nie erklärt; ja, sie lassen nicht einmal das Prophetische seines Lebens und Wirkens ausgemacht und entschieden sein; fragen und sprechen vielmehr, als wenn sein Propheten-Verhältniß zu Israel noch sehr verdächtig und ungewiß, noch nie klar und bestimmt ausgesprochen und noch nie in gehöriger Weise überzeugend erwiesen sei, und als sei ihnen von dem Zeugnisse der Weissagung des alten Testaments und der erfüllenden Uebereinstimmung der Person Jesu Christi und seiner Geschichte mit diesem Zeugnisse eben so wenig etwas bekannt geworden, als von dem Zeugnisse des Propheten Johannes seinethalben, und als hätten sie von all' den Werken seines Vaters, von all' den Wundern und Thaten, die er nun Jahre lang gethan hatte, bis zu der eben in jenen Tagen geschehenen Auferweckung des Lazarus und der Heilung der Blinden und Lahmen und Elenden, bei jener Handlung im Tempel nichts gehört oder gesehen.

Ohne sich über die Unverschämtheit dieser Frage zu entrüsten, ohne sich im mindesten dadurch verstimmen zu lassen, daß sie es auf ine solche, ihn sehr verächtlich behandelnde Art vor allem Volk offennen, wie weit sie davon entfernt sind anzuerkennen, was doch da-

als bei weitem der größte Theil des Volks anerkannte, daß ihn der Vater gesendet habe, daß Er der in die Welt gekommene Christus und Gottessohn sei, — antwortete der Herr eben so ruhig und heiter, als er weise und scharfsinnig augenblicklich den rechten Ton und die beste Form der Antwort zu wählen wußte. Ohne alle Verlegenheit und ohne sich zu besinnen, antwortet er: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue; und dann erwiederte er ihre Frage, die ihn verlegen machen sollte, aber nicht verlegen machen konnte, durch eine Gegenfrage, die unausbleiblich Verwirrung und Beschämung über sie bringen mußte, und wodurch sie sich mußten geschlagen fühlen, ehe er noch eigentlich geantwortet hatte. Es konnte für einen Augenblick scheinen, als wolle er nicht antworten; und doch hatte er schon geantwortet, und alles gesagt, was zu sagen war, ehe es noch schien, daß er antwortete, ehe er noch zu der eigentlichen Antwort kam. Als durch sein erstes Wort: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue, alles um ihn her zu innigster Aufmerksamkeit aufgeregt war, was das doch für eine Frage sein möge, die er jetzt, so zu antworten veranlaßt, diesen Leuten vorlegen werde? sprach er: Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel, oder von den Menschen?

Johannes konnte ein Prophet sein, und war es, ohne daß er bedurft und gehabt hätte einen menschlichen Beruf, eine kirchliche Weihe, eine bürgerliche Bestätigung und weltliche Vollmacht. Das alles machte den Propheten nicht. Was der Prophet als solcher war, das war er von Gottes Gnade, und was er that und redete, das that und redete er in dem Rechte Gottes an Israel und aus göttlichem Auftrag und Befehl. Johannes war mehr als irgend einer aller Propheten vor ihm, und er nahm sich mehr heraus, that mehr, ging weiter, als irgend einer unter den früheren Propheten; denn er taufte, was noch keiner gethan hatte, nicht Heiden, sondern Juden, und zwar Juden, damit sie nach gelobter Sinnesänderung an dem jetzt beginnenden Reiche Gottes und an dem jetzt auftretenden Christus Gottes Antheil haben möchten; dieser Messias und Christus sei aber kein anderer als der Jesus, den die Stimme vom Himmel selbst für den Sohn Gottes erklärt habe, und von welchem er, der Täufer, bezeugte: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29.). Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle, *und zeuget, was er gesehen* und gehöret hat; und

sein Zeugniß nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott giebt den Geist nicht nach dem Maß. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm (Joh. 3, 30—36.). Die Taufe Johannes' hebt der Herr hervor als das Auszeichnende und Eigenthümliche des Auftretens, des Zeugnisses und der ganzen Wirksamkeit dieses Propheten; dann aber besonders aus zwei Ursachen:

1) weil mit dieser Taufe die Sünde Israels schärfer und tiefer gerügt, und alle Schleier der Selbsttäuschung und alle Hüllen des Selbstbetrugs in einem blinden Sichverlassen auf eingebildete Vorzüge und erträumte Vorrechte der leiblichen Abrahams-Nachkommenschaft strenger hinweggenommen wurden, als es noch je durch irgend eine Rüge und Strafpredigt früherer Propheten geschehen war, und man gleichwohl doch diese Taufe geschehen ließ, ohne zu fragen: Aus welcher Macht thust du also? Man begnügte sich zu fragen: Wer bist du? und als der Prophet das beantwortet hatte, fragte man weiter: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch der Prophet, der bei der neuen und ewigen Anstalt der Mittler sein wird, wie Moses es bei der Gesetzgebung war? womit man diesen drei Personen, Christus, Elias und dem Propheten, die Mittlerwürde, Recht und Macht über alle Propheten einräumte.

2) weil die Taufe des Propheten in so enger Verbindung mit Ihm, in so unmittelbarem Bezuge auf Ihn, den Herrn, stand, daß sie nur um seinetwillen erfolgt war, ohne Ihn und wenn Er nicht Christus wäre, gar nicht hätte stattfinden können; wie denn der taufende Prophet bezeugte: Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte, zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren, und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sah es, und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn (Joh. 1, 31. 33. 34.); und man also vernünftiger Weise die Taufe Johannes' nur dann recht und zulässig finden konnte, wenn man seinem Zeugnisse von Jesus als dem in die Welt gekommenen Christus und Sohn Gottes Glauben beimaß.

Wie der Herr bei seiner Antwort keineswegs bloß die Absicht

: **Feinde zum Schweigen** zu bringen und sie verstummen zu
ondern **wie er etwas** sagen wollte, das zur Sache gehörte,
ie **Sache gleich mit** dem ersten Worte also in das rechte und
t **stellte, daß sie als** ausgemacht und entschieden angesehen
nußte, **und wodurch** nicht nur die Fragenden, sondern auch
ystehenden **Zuhörer** den nöthigen und hinreichenden Wink einer
ing zur **Ueberzeugung** erhalten konnten; so lag in seiner ant-
den **Gegenfrage:** Woher war die Taufe Johannes'?
iie **vom Himmel**, oder von den Menschen? nicht allein
Gedanke: **Johannes hat**, wie ihr alle mit dem ganzen Volke an-
nnt habt, **rechtmäßig** und heilig das gewöhnliche Maß und Ver-
tniß des **menschlichen** Lebens und Wirkens weit überschritten; denn
ne Sache, sein **Beruf**, sein Thun war nicht von Menschen, es war
m Himmel, **von Gott;** so kann es auch mit mir sein, und ist so mit
ir. Vielmehr **lag der** Gedanke darin: War die Taufe und das Zeug-
niß Johannes' **vom Himmel**, wie ganz Israel das anerkannt hat, so
ist eben damit **meine Sache**, mein Zeugniß, mein Thun in seinem himm-
lischen Ursprung **und** göttlichen Rechte erwiesen und entschieden; so
kann nun **meinethalben** in Israel gar nicht mehr gefragt werden: Aus
welcher Macht **thust du** das? oder wer hat dir die Macht gegeben?
Als ein Heiliges **und** Göttliches in seinem Ursprunge steht mein Leben
und Thun da, **und ist** als solches schon anerkannt von allen, die Jo-
hannes **anerkannt** haben als einen von Gott gesandten Propheten;
ich selbst stehe da **als** der Höhere, dem zu dienen, von dem zu zeu-
gen, dem den Weg zu bereiten und die Herzen zu öffnen, Johannes
gesendet und gekommen ist, und von dem er bezeugt hat: Dieser ist
Christus und Gottes Sohn!

Diese eben so tiefe als kluge Antwort des Herrn war den Fra-
genden wie ein scharfes dreischneidiges Schwert; sie mußten sich daran
verwunden, sie mochten es anfangen wie sie wollten; mußten selbst
Beschämung über sich bringen, sie mochten antworten wie sie wollten,
oder auch gar nicht antworten. Das fühlten sie auch alsobald und
gedachten bei sich selbst: Sagen wir, sie sei vom Himmel ge-
wesen, die Taufe Johannes', so wird er zu uns sagen: Wa-
rum habt ihr ihm denn nicht geglaubt in der Hauptsache sei-
nes Zeugnisses, in dem, was er mit und bei seiner Taufe von mir als
dem Christus, der in die Welt gekommen ist, bezeuget hat? Sagen
wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir
uns vor dem Volk fürchten: denn sie hielten alle Johan-
nem für einen Propheten. So von Verlegenheit, Beschämung
und Furcht bestürmt und verwirrt, antworten sie: Wir wissen es
nicht! Und *auch diese Antwort, die keine* Antwort war, mußte als

das abgedrungene Bekenntniß einer schändlichen Unwissenheit, oder einer schändlichen Gleichgültigkeit in den wichtigsten Dingen, und einer verabscheuungswürdigen Heuchelei, deren sie sich auf jeden Fall bei der Taufe Johannes' schuldig gemacht, sie in den Augen des umherstehenden Volks tief heruntersetzen und verächtlich machen. Doch lassen sie lieber diese Verachtung über sich kommen, als daß sie der Wahrheit die Ehre gegeben hätten; wie es ihnen denn weder jetzt noch je darum zu thun war, das Wahre und Rechte zu antworten, sondern nur eine Antwort zu finden, womit sie durchkommen könnten.

Wir wissen es nicht! antworteten sie, und der Herr erwiederte: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue. So vornehm und feierlich sie daher gekommen, und mit so viel Gepränge und Anmaßung sie da aufgetreten waren und gefragt hatten: so beschämt, so kleinlaut, so stumm hätten sie nun davon gehen müssen, als — solche, denen keine Antwort geworden, und die doch eine über alle Erwartung freie und strenge Antwort bekommen, die nun all' den Tadel und Vorwurf, all' die Rüge und Schande, die sie so gern aus ihrem giftig-bitteren Herzen über den zur Rede gestellten Propheten ausgeschüttet hätten, bei sich behalten, und dagegen seine Worte, in Sinn, Art und Ausdruck als Spieße und Nägel in ihrer Seele mit sich nehmen mußten, — wenn der Herr sie mit seiner Rede nicht noch festgehalten hätte. Ursachen der Weisheit und Liebe bewogen ihn noch weiter zu reden.

So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue, antwortet der Herr, und dann fuhr er fort: Was dünkt euch aber? — Als ob er sagen wollte: wähnt doch nicht, ihr verblendeten Menschen, als wäre mit einem solchen über die Seele hingesprochenen, nichtswürdigen: Wir wissen es nicht! was ihr ja wissen könntet und solltet, alles ausgemacht und abgethan; damit könnt ihr nicht einmal vor einem verständigen, menschlichen Urtheile bestehen, wie viel weniger vor Gottes Gericht! Was dünkt euch aber: Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging hin zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will's nicht thun. Darnach reuete es ihn und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den Zween hat des Vaters Willen gethan?

Sie merkten, wie es scheint, sogleich nicht, wohin er wollte mit diesem Gleichniß, sahen nicht gleich, daß er auch mit dieser Frage so *mit seiner ersten* antwortenden Gegenfrage sie zu der Taufe Jo-

[illegible]nes' zurückführen, und sie da, als an einer Stelle ihres Lebens [illegible] Versündigung und Schuld noch festhalten wolle, ob sie vielleicht [illegible] Heuchelei und Lüge erkennen, und selbst in jener früheren Ver[illegible]digung die Ursache finden möchten, warum sie jetzt so blind und [illegible] feindselig der Wahrheit gegenüber stehen. Wie nämlich seine erste Antwort den Gedanken enthielt: Wer Johannes als einen Propheten anerkannt und seine Taufe angenommen oder gut geheißen hat, der ist [illegible] damit schon zu einer solchen Anerkennung und Verehrung meiner Person geweihet und verpflichtet, daß er nun in Betreff meines Thuns und Wirkens gar nicht mehr fragen kann: Aus welcher Macht thust du das, und wer hat dir die Macht gegeben? — so enthielt diese zweite Antwort den Gedanken: Ihr zwar habt den Johannes anerkannt, habt seine Taufe und sein Zeugniß gut geheißen; aber ihr habt in eurer Gleißnerei und seinsollenden Weltklugheit nur Glauben gelogen, habt ihm nicht geglaubt, habt Sinnesänderung um des gekommenen Messias und Reiches Gottes willen gelobet, aber nicht geleistet, ja, habt nie sie zu leisten den Willen gehabt, indeß andere, [illegible] euch verachtete, dem Täufer-Propheten erst Glauben verweigerten, [illegible]nach aber sich besannen und sich besserten. Darum befremdet es mich nicht, daß ihr meinethalben so fraget, oder, mir denselben Unglauben beweiset, den ihr schon Johannes bewiesen, nur nicht gegen [illegible] ausgesprochen habt. Als Johannes zuerst auftrat, und seine Taufe und Predigt das ganze Land erfüllte, da hielten diese Hohenpriester und Schriftgelehrten, diese Vorsteher des Staats und der Kirche, es für ihre Pflicht Kenntniß davon zu nehmen; sie schickten von Jerusalem aus ihre Kommissarien zu dem Johannes, die sich mit ihm unterreden und untersuchen mußten, ob man ihn für einen Propheten könne gelten lassen oder nicht. Wäre ihnen nun damals die Sache zweifelhaft geblieben, oder gar als Sache des Irrthums und der Schwärmerei bekannt geworden, so hätten sie ja widersprechen und hätten ja wehren und Einhalt thun müssen, daß nicht ein solcher Mann, der unwiderstehlich in der Kraft seines Lebens und seiner Rede, das Volk leiten konnte wie er wollte, es täglich tiefer in Täuschung und Irrthum hineinführe; sie aber begegneten dem Johannes mit äußerlicher Ehrerbietung, schwiegen still, ließen ihn ungehindert taufen und predigen, und wenn auch der größte Theil von ihnen sich selbst nicht taufen ließ, so benahmen sie sich doch so, daß das Volk nicht anders denken konnte, als: sie seien mit Johannes einverstanden; daß er taufe und predige,, geschehe mit ihrer Genehmigung. Sie machten es wie der Sohn im Gleichniß, der auf die väterliche Aufforderung: Mein Sohn, arbeite heute in meinem Weinberg! erwiederte: Ja, Herr; aber [illegible] hin ging, *nicht arbeitete, nicht des Vaters* Willen that. Eine

andere Klasse von Menschen hingegen, die ganz andern Grundsätzen folgte, oder vielmehr gar keine Grundsätze hatte, die da ging, wie und wohin sie von Lust und Begierde getrieben wurde, und so, wie es da, wo diese das Wort und die Herrschaft führt, nicht anders sein kann, ein sehr sündiges Leben lebte, ärgerte sich über den Ernst in dem Wesen und Worte des Johannes, wendete dem rügenden Prediger in der Wüste bald den Rücken, und kehrte zurück in die Städte, zu den gewohnten Zerstreuungen, Vergnügungen, Ausschweifungen und Sünden. Aber auch diese Menschen mußten es bestätigen, daß zwischen dem Menschen und der Wahrheit ein Verhältniß obwaltet, das nicht erträumt und nicht willkürlich, das nothwendig und ewig ist. Sie nahmen von dem Johannes etwas mit, das sie gar nicht gern mitnehmen wollten, das sie nicht wieder los werden konnten: einen Eindruck von der Wahrheit, einen Eindruck von der Gerechtigkeit; der ging ihnen überall nach und verleidete ihnen immer mehr das ruchlose Leben der Sünde, und brachte sie endlich zu dem Entschluß umzukehren, einen andern Weg einzuschlagen, eine andere Weise des Lebens zu ergreifen; sie änderten ihren Sinn und besserten ihr Leben; sie machten es wie der erste Sohn im Gleichniß, der erst sich weigerte, dem Worte des Vaters zu folgen, dann aber seinen Ungehorsam sich reuen ließ, und hin ging und arbeitete, und des Vaters Willen that.

Weil die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Schärfe oder die Spitze der Frage: W e l c h e r u n t e r d e n Z w e e n h a t d e s V a t e r s W i l l e n g e t h a n? nicht merkten, so fuhren sie, als ob für sie nichts dabei zu befahren sei, mit ihrer Antwort zu, und sagten: D e r E r s t e; gegen sich selbst zeugend, sich selbst mit der eignen Antwort und Entscheidung verdammend; und nun sagt ihnen der Herr mit eigentlichen Worten, was er ihnen bis jetzt bildlich und uneigentlich gesagt hatte: W a h r l i c h, i c h s a g e e u c h, erwiederte er, d i e Z ö l l n e r u n d H u r e n m ö g e n w o h l e h e r i n ' s H i m m e l r e i c h k o m m e n a l s i h r. Die Menschen, die ihr am tiefsten verachtet, und die eurer Meinung nach am weitesten von dem Reiche Gottes entfernt sind, sind doch in der Wahrheit diesem Reiche näher als ihr, weil ihnen nicht, wie euch, eine falsche Gerechtigkeit, die vor Gott nicht gilt, im Wege ist, und weil sie nicht, wie ihr, um einer Tünche willen von Bildung und Sittlichkeit, das Innerste ihres Wesens gerecht und rein wähnen; in der Tiefe ihrer Sünden aber, deren sie sich bewußt sind, eher zu einer Ansicht ihres Verderbens und zum Verlangen nach Gnade und Hülfe kommen können, als ihr in eurer Verblendung und Verstocktheit. J o h a n n e s k a m z u e u c h, u n d l e h r t e e u c h d e n *r e c h t e n W e g*, u n d i h r g l a u b t e t i h m n i c h t; a b e r d i e Z ö l l-*n e r u n d* H u r e n g l a u b t e n i h m. Und ob ihr es wohl sa-

thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach geglaubt hättet.

Als von Gott gesendet Johannes auftrat, machte sein Wort gro-
ießen Eindruck auf das Gemüth der Menschen. Das Leben des
n aller vom Weibe Gebornen war in der Nacht seiner Mitwelt
n leuchtender Blitz, so mußte sein Wort sein wie ein erschüttern-
)onner; und bei der damals allgemeinen Erwartung des Messias
eines Reichs, mußte man so viel mehr aufmerken auf den Pro-
1, der dies Reich als ganz nahe verkündigte und die Buße zur
äßlichen Bedingung der Theilnahme an diesem Reiche machte.
ltig, furchtbar, unwiderstehlich ergreifend war die Rede des ern-
Propheten; wie eine zerstörende Fluth und wie eine verzehrende
me. Alles nahm er dem Volke hinweg, nichts ließ er gelten, als
Sahrheit im Innern der eignen Seele und in der Tiefe des eig-
Lebens; deckte auf alle Hüllen der Gleißnerei, riß weg alle Schleier
Täuschung, zerbrach jeden Halt gemeiner Selbstgenügsamkeit, zer-
z alle Stützen einer hergebrachten todten Rechtgläubigkeit nach
chlichem Zuschnitt ohne Geist und Leben — nichts galt ihm, nichts
gte ihm, als rechtschaffene Früchte der Buße. Er vernichtete mit
m Worte allen falschen Trost und alle lügende Beruhigung, als
gte: Nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum
r. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen
nen Kinder erwecken (Luk. 3, 8.). Doch sagt das Evangelium:
Volk, das Johannes hörte, und die Zöllner, gaben Gott Recht
). 7, 29.). Diese aber, die sich für den unterrichteten, gebildeten
sittlichen Theil der Nation hielten, und das gewissermaßen auch
n, wollten Johannes wohl Recht geben im Blick auf das Volk
die Zöllner; aber keineswegs Recht geben wider sich selbst. Sie
ten es noch wohl leiden, daß dem Volke und den Zöllnern solche
rheit gepredigt werde; aber sie fanden es unerträglich, daß man
ihnen mit solcher Wahrheit so nahe komme. Sich selbst entzo-
sie mit mannichfaltigem, thörichtem und gleißendem Vorwande der
ämenden, richtenden, Buße fordernden Wahrheit. Anstatt daß ihr
wissen, ihre vielseitigere Bildung — auch wohl ihre größere Sitt-
eit, ihr Gemüth für ernste Wahrheit, für Wahrheit, die den gan-
Menschen von den tiefsten Gründen seines Wesens heraus, von
Wurzel an heilen und bessern, und ihn zum frohen und seligen
hältniß mit Gott führen will, — hätte empfänglich machen sollen,
n es ihr Herz dagegen ein und verschloß es dafür; es wurde ih-
zum Netze und zum Falle, und war ihnen am Ende schädlicher,
dem Volke und den Zöllnern ihr Mangel an höherer Bildung und
feinerer Sitte. *Sie traf in ganz vorzüglichem* Maße die Klage

die zu allen Zeiten einen großen Theil der Menschen trifft: Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, allen, die an ihn glauben, zur Gerechtigkeit (Röm. 10, 3. 4.). Diesen Weg der Gerechtigkeit hatte Johannes gezeigt, da er zu Jesus Christus hinwies (Joh. 1, 29. Kap. 3, 35. 36.).

Möge nun keiner von uns davon gehen als ein eingebildeter Schriftgelehrter oder blinder Pharisäer, der von allem, was Buße fordert, was beschämt und demüthigt, denkt, es sei nicht ihm, es sei nur Zöllnern und Heiden gesagt. —

Laßt uns der Wahrheit Recht geben wider uns selbst. Das allein ist der Weg, ihres Lichtes und Friedens theilhaftig zu werden.

XXIV.

Joh. 21, 20—22.

„Petrus aber wandte sich um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen, und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verräth? Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach."

Der See Tiberias und die Ufer dieses See's waren früherhin oft der Schauplatz des irdischen Lebens Jesu Christi gewesen. Im Kreise seiner Jünger und im Kreise vieler Tausend, die ihn dort umringten, hatte er dort Thaten gethan und Worte gesprochen, die das Siegel trugen der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit. Ueberall, auf diesem See selbst und rings umher an seinen Gestaden, wohin die Jünger den Blick richteten, begegneten ihnen dort heilige und selige Erinnerungen aus jener ewig unvergeßlichen Vergangenheit, als der Herr noch in ihrer Mitte war. Es läßt sich denken, daß ihnen jetzt die Gegenden, die Gefilde, die Berge, die Thäler, die Seen und Flüsse, die Städte und Dörfer, woran am meisten dieser unschätzbaren Erinnerungen hafteten, die lieb-[illegible]en waren. Und wenn gleich sie die auch in Judäa, bald zu Jeru-[illegible]em, bald zu Bethanien, bald am Oelberge, bald in Gethsemane und

überall auf ihren Wegen finden mußten, so war es doch nicht überall in gleichem Maße; und in Galiläa mußten sie sich doch freier fühlen, weniger bemerkt, belauert und bedroht, und eine stille einsame Stelle an jenem See, wo sie etwa auch sonst wohl, um Jesus versammelt, an seinem Munde gehangen und Worte des ewigen Lebens gehört hatten, war ihnen jetzt die liebste auch darum, weil sie die freieste und sicherste für sie war. Die gewohnte Arbeit ihres früheren Lebens — sie waren Fischer — die während der letzten drei Jahre ihrer beständigen Begleitung Jesu wohl nicht ganz aufgegeben war, ließ sie hienach leicht den nothdürftigen Lebensunterhalt finden. Dort waren jetzt die meisten der Apostel bei einander, und nun offenbarte sich ihnen auch hier der Auferstandene von den Todten unerwartet, nach allen jenen Erweisungen seines Lebens, die ihnen schon in Judäa zu Theil geworden waren, und noch vor jener, die sie alle, zufolge seiner Verheißung, in Galiläa erwarteten.

Johannes hat zwar in den letzten Worten des vorhergehenden Kapitels mit dem Zeugnisse: Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen (Kap. 20, 31.), sein Evangelium gewissermaßen schon geschlossen; aber er fühlt sich doch gedrungen, die liebliche, und ihn so ganz besonders betreffende Geschichte dieser Offenbarung des Herrn am See Tiberias noch als den eigentlichen Schluß seines evangelischen Zeugnisses hinzuzufügen. Wenn er denn die Geschichte selbst erzählt hat, bis dahin, als der Herr mit seinen Jüngern das Mahl gehalten, so führt er fort: „Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer. Spricht er zum andern Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe. Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten, und führen wo du nicht hin willst. Das sagte er aber zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Da er aber das gesagt, spricht er zu ihm: Folge mir nach." (15—19.) Und indem er das sagte, stand er auf und entfernte sich. Auch Petrus stand auf und

ging hinter ihm her, als erwartend, was der Herr ihm noch Besonderes unter vier Augen werde zu sagen haben. Johannes, der das Wort des Herrn: Folge mir nach! auch als mit seinem gegenwärtigen Aufstehen und Sichentfernen in Verbindung stehend, als ein Beiseiterufen, um dem, welchem es galt, etwas Besonderes zu sagen, das nicht alle hören sollten, genommen hatte, stand auch auf, und zu bescheiden, um sich zuzudrängen, und doch verlangend, erfahren zu mögen, was das sei, das der Herr dem Petrus jetzt sagen wolle, ging hinter Jesus und Petrus her, ungewiß und verlegen, wie Einer, der nicht weiß, ob er an dem Gespräche Antheil nehmen dürfe, oder ob er zurück und entfernt bleiben solle.

Petrus wandte sich und sah den Johannes auch folgen, und es mochte ihm im ersten Augenblick der Empfindung nicht recht sein; aber die gutmüthige, wohlwollende Liebe, die dem Freunde und dem Mitapostel gern jede Theilnahme an den Worten und Thaten des Herrn, jede Erfahrung und jede Erkenntniß gönnte, behielt um so viel leichter alsobald in seiner Empfindung die Oberhand, weil er wußte, daß dieser Johannes keiner unedlen und unzarten Zudringlichkeit fähig sei. Als ob er die Aufmerksamkeit Jesu auf den Johannes richten, und diesem behülflich werden wolle, an dem Worte und der Offenbarung des Herrn, die sie beide jetzt erwarteten, Theil nehmen zu können, fragte er in seiner offenen, freien, leichter als all' die andern Jünger unumwunden sich aussprechenden Weise: Herr, was soll aber dieser?

Petrus hatte jenes Wort des Herrn, wodurch er ihm deutete, mit welchem Tode er seine irdische Wallfahrt enden und Gott verherrlichen werde, das uns, in der weiten Entfernung, worin wir von jener Zeit und ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen stehen, sehr dunkel scheinen kann, verstanden. Ohne sich darüber zu entsetzen, ohne erschreckt und bewegt zu werden, mit Ruhe und mit dem stillen, hohen Muth einer Liebe, die stärker ist als der Tod, hatte er es vernommen, daß das Kreuz seines Weges und Kampfes Ende und Ziel sei; obgleich das frische Bild von den unendlichen Qualen und Aengsten dieses furchtbaren Todes noch von Golgatha her vor seiner Seele stand. Wenn er nun, hindeutend auf Johannes, fragt: Was soll aber dieser? so wollte er damit sagen: Ich weiß nun, was ich soll; was meiner harret, das hast du mir offenbaret: daß ich dir folgen soll zum Tode am Kreuze. Wie soll es aber werden mit diesem? welches Loos wird das seinige sein; durch welches Todes Weg soll er dir in dein Leben und in deine Herrlichkeit folgen?

Die Lust zu wissen, was wir zu wissen nicht bedürfen, was uns *nicht gebührt oder nicht* frommt zu wissen, wird überhaupt nicht leicht

...leugnet, und am wenigsten da, wo die Dinge, worauf sie gerichtet ist, in sich edel sind, und wo sie in Glauben und Liebe ihren Grund ha... Der Glaube hat, wenn man so reden darf, eine gewisse Zärtlichkeit der Empfindung gegen Gott. Wenn es möglich wäre, daß er gleichgültig werden könnte gegen alles was in der Welt ist, und nach ihm in der Welt bleiben wird; so könnte er nicht gleichgültig werden gegen Gott in der Welt, gegen das Göttliche das in der Welt da ist, und nach seinem Abscheiden in der Welt bleiben wird. Wenn alle natürliche und menschliche Bande, die ihn an die Welt binden, aufgelöset werden könnten, so würde er doch noch mit dem festesten und innigsten Bande an die Welt gebunden bleiben, in seiner Theilnahme an Gott und dem Göttlichen das in der Welt ist. Die Heiligung des Namens Gottes, die Enthüllung und Erfüllung des Wortes Gottes, das Kommen und Siegen des Reiches Gottes u. s. w. liegt ihm an, erfüllt ihn, und weil es ihm anliegt, weil er davon angethan ist, so denkt er darüber, sorget, trauert, freuet sich darüber, und möchte über den künftigen Gang der Entwickelung und Vollendung desselben oft gern mehr wissen, als er auf seinem gegenwärtigen Standpunkt wissen kann und wissen soll. Die Liebe aber hat eine Zärtlichkeit der Empfindung gegen die Geliebten, und wenn sie auch für sich selbst ganz ergeben ist, nicht mehr mit einem unruhigen, sorgenden Blick ihrer selbst wegen in die Zukunft schauet, für sich selbst nichts mehr zu fragen hat, so fraget, so sorget, so wünschet sie doch für die Geliebten, und möchte, wenns möglich wäre, gern schon voraus sehen und wissen, daß sie durch alles Zukünftige wohl herdurch kommen, alles bestehen, alles besiegen, und selig und herrlich vollenden werden. Das zu mäßigen und zu ordnen und so zu halten und zu bewahren, daß weder die kindliche Einfalt und Unmündigkeit, die Gott liebet und der er offenbaret was er den Weisen und Klugen verbirgt, verletzt, noch auch das Leben des Glaubens und der Liebe durch einen Hauch von Kälte und Gleichgültigkeit in seiner Innigkeit geschwächt werde, das ist eine heilige und selige Weisheit, das gehört zur tiefsten und reinsten Harmonie einer wahrhaft wohl und heilig gestimmten Seele.

Was Petrus so eben mit der ganzen Fülle der Empfindung und Ueberzeugung eines bewegten Gemüthes ausgesprochen hatte: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe! das wurde ihm auf der Stelle durch die Antwort des Herrn göttlich besiegelt, und zwar seinem ganzen Inhalte nach; indem der Herr ihm sowohl das entfernteste, ungewisseste, das unerwartetste seiner irdischen Zukunft enthüllte, offenbarend die besondere Art und Weise seines Todes; als auch mit *dem Blicke*, der in die Nacht und in die Tiefe *des menschlichen Herzens schauet*, die gegenwärtige und

die zukünftige Wahrheit seines Herzens und seiner Liebe offenbarte und bestätigte, indem er bezeugte, er wisse, daß seine Liebe Wahrheit sei, und Welt und Tod überwindend, Wahrheit sein werde ewiglich; daß — wie er, der Herr, einst auf das Herzens- und Liebeswort seines Jüngers: Ich will mein Leben für dich lassen! erwiedern mußte: Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verleugnet; — er jetzt sagen könne: Ja, ich weiß, daß du mich liebest und lieben wirst unbeweglich bis zum Tode am Kreuze; im Glauben und Liebe für mich am Kreuze sterbend, wirst du mit deinem Tode Gott verherrlichen. Diese letzte Seite der Antwort des Herrn hatte für die Empfindung des Apostels überschwänglich viel mehr süßes und seliges, als die erste bitteres und schrecklicheres für ihn haben konnte; daß er in der Liebe Christi überwinden werde, das erhob ihn viel mehr, als die Offenbarung der Qual und des Todes, die er werde überwinden müssen, ihn schrecken und beugen konnte. So ist er sich nun seiner Liebe zu dem Herrn inniger und froher als je vorher bewußt, ist selig darüber, daß die dreimalige Verleugnung in der Ansicht dessen, der alle Dinge weiß, mit der zukünftigen Treue bis zum Tode am Kreuze völlig und auf ewig hin getilgt ist. Das macht ihn zuversichtlich und zutraulich gegen den Herrn, der seine Seele erfreuet und ihn einer solchen Gnade gewürdiget hat. So empfindend erblickt er den Johannes, den er so lieb hat, und so wie er ihn siehet, spricht er auch alsobald das aus, was sich bei dem Anblick desselben in seinem Innersten regt, den Gedanken: Wie wird es mit Johannes gehen? Herr was soll aber dieser?

Es ist etwas Liebliches und Lehrreiches an der evangelischen Geschichte, daß sie bei der Kürze ihrer so vieles verschmähenden, so vieles ausschließenden Erzählung, doch so viele und mancherlei Fragen der Apostel und Jünger aufgenommen hat. So wird uns mancher Blick in die Seele und die Empfindung der Jünger und des Herrn selbst geöffnet; so müssen die Jünger uns lehrreich werden in ihrer Unwissenheit, in ihrem Irrthum, in ihren Vorurtheilen, in ihrem Glauben, ihrer Liebe, ihrer Demuth; und der Herr wird es uns um so viel mehr in seiner Wahrheit, Erkenntniß, Geduld, Holdseligkeit, Liebe und Demuth. Wie scheinbar oder wirklich ungefügt und zur Unzeit, ohne Ueberlegung und ohne Urtheil die Jünger auch fragen mochten, so hat der Herr sie doch nie ganz ohne Antwort gelassen; und es ist nicht allein der Inhalt seiner Antworten, es ist oft auch die Form, die Art und Weise seiner Antworten, was wir bemerken sollen und was wir bewundern müssen, wenn wir es bemerken. Auch die Frage des Petrus hat er nicht mit strengem, beschämend zur-

Stille verweisenden Ernste zurückgewiesen; er hat auch diese, allerdings zu weit gehende, Frage nicht ohne Antwort gelassen; obgleich er die Antwort nicht in derselben Form und Weise gab, worin Petrus die Frage gestellt hatte. Je mehr diese Frage geradezu und fest bestimmt war, desto fehlerhafter war sie; und die Antwort war um so viel schöner, je mehr sie auf der einen Seite entscheidenden Ausspruch und auf der andern leeres Hin- und Herreden vermeidend, das Bedingte, das Unbestimmte zur Form wählte, damit den Fragenden das Unschickliche seiner Frage fühlen machte; und indem es schien, daß sie sich der Frage entziehe, versagend, verweigernd die verlangte Erklärung, doch eine Erklärung gab, womit der Fragende sich begnügen konnte.

Was soll aber dieser? fragte Petrus, und die Antwort des Herrn, eben so weise als lieblich, lautete: **Wenn ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an?** Die Rede war gewesen von der Nachfolge des Herrn bis zum Märtyrertode für das Bekenntniß der evangelischen Wahrheit und durch einen solchen Tod zu seiner Herrlichkeit, und es war dem Petrus offenbaret worden, daß er durch einen solchen Tod seinem vollendeten und erhöheten Herrn **folgen** werde dahin, wo Er ist, seitdem er die Erde verlassen hat, im Himmel, zur Rechten der Majestät; nun wird ihm und seinem Mitapostel Johannes angedeutet, daß dieser nicht eines solchen Todes sterben, nicht in solchem Sinne und Maße **folgen**, sondern **bleiben** werde; wenn er (Petrus) hinweggehe, noch bleiben werde auf Erden.

Petrus und **Johannes** waren gewissermaßen die vorzüglichsten Apostel unter den Zwölfen; jener der Grund und dieser der Schluß des großen geistlichen Gebäudes der Gemeine und Kirche des Herrn, die über dem einen und ewigen Grunde, welcher ist Jesus Christus selbst, auf diesen zwölf lebendigen Steinen erbauet ist. Da konnte nun der Herr bei seinem Blick in die Herzen und durch die guten Ursachen der Weisheit und Liebe haben, warum er es für nöthig und heilsam erachtete, diesen beiden Aposteln das Wesentlichste und das Verschiedene ihrer irdischen Zukunft zu enthüllen. Petrus erfuhr, daß er sich auf den Märtyrertod bereit halten solle, der ihm jedoch nicht nahe bevorstehe, sondern ihn erst dann treffen werde, wenn er alt geworden. Johannes erfuhr, daß er nicht vor Petrus, nicht mit Petrus, nicht in gleicher Weise wie dieser sterben und folgen werde; daß er, **bleibend** auf Erden wenn Petrus im Alter am Kreuze sterbe, sich auf ein langes irdisches Leben gefaßt halten könne, dessen Ende erst dann erfolgen solle, wenn er zuvor *etwas*, er möge es jetzt verstehen oder nicht, *Uebergroßes werde erfahren haben*: **das Kommen**

des Herrn. Ob die beiden Apostel das, was der Herr hier v
seinem Kommen sagte, ganz und recht verstanden haben, ist d
Frage. An die Zerstörung Jerusalems haben sie dabei nicht gedach
denn sie wußten aus der Belehrung ihres Herrn, daß diese seiner Z
kunft vorhergehen müsse. An seine endliche herrliche Erscheinung
seinem großen und schrecklichen Tage, wann er sich offenbaren wi
als den Richter der Lebendigen und der Todten, haben sie auch wo
nicht denken können; und wenn sie es von der Erscheinung seiner Z
kunft verstanden, so mußten sie diese unrichtig über alle Maßen na
bevorstehend sich denken, oder es mußte ihnen das Bleiben und Leb
Johannes bis dahin wunderbar dünken, und auf jeden Fall hätt
sie doch den Sinn der Worte des Herrn nicht verstanden. Es w
nicht nöthig, daß sie es verstanden; aber es war von unschätzbar
Wichtigkeit für sie, daß sie es hörten, und hat ihnen, besonders de
Johannes, in dem ganzen nachherigen Leben zur Stärkung im Gla
ben und in der Geduld, und zur Treue in einer unverletzt bewahrt
sorgfältigen Bereitschaft auf das Große, das noch dahinten, das n
verhüllt, aber wahrhaftig übergroß sein werde bei seiner Enthüllung, me
ausgetragen als das meiste von Allem, was sie bis dahin verstanden h
ten. Schlug auch bald nachher, nicht so sehr bei den Aposteln als bei d
Jüngern, ein Mißverstand und eine irrige Deutung dazu, da sie d
Kommen des Herrn von seiner endlichen herrlichen Zukunft
klärten, diese sich als nahe bevorstehend dachten, und dem gemäß glau
ten, Johannes werde sie erleben, und dann nicht sterben, sonde
in ähnlicher Weise wie Henoch hinweggenommen werden, daß er d
Tod nicht sehe, so hatte das nicht viel zu sagen; denn bei dies
Mißverstande blieb doch ein gewisses Maß von Wahrheit, von Wa
heit die zur Heiligung führte, und der Irrthum war von der Art, d
er sich selbst mit der Zeit bald entwirren und vernichten mußte;
denn schon Johannes selbst während seines Lebens mündlich und z
letzt noch schriftlich mit seinem Evangelio zur Vernichtung dieses J
thums kräftig wirkte.

Petrus wurde im Jahre 67 der christlichen Zeitrechnung
Rom gekreuziget, drei Jahre vor der Zerstörung Jerusalems. Joha
nes aber, da er schon unter der Regierung des Kaisers Domitian
die Insel Pathmos verwiesen war, erlebte dort im Jahre 96 d
Kommen des Herrn, die Offenbarung des Herrn, der ihn zu
erhob und sich zu ihm herabließ, ihm die sieben Briefe an die Bisch
der Gemeinen in Kleinasien diktirte, und ihn das alles sehen, hö
und schreiben ließ, was den Inhalt des Buches der Offenbarung J
Christi, die Johannes aufgeschrieben hat, ausmacht; was alles sich
net, ordnet, erklärt, erfüllt in dem Worte: Ich komme; oder: D

Herr kommt! Unter der Regierung des Kaisers Nerva konnte Johannes aus seiner Verbannung zurückkehren, und ist zu Ephesus im Jahre 98 als ein hochbejahrter Greis entschlafen. Nach der Auferstehung des Herrn und dieser Offenbarung, die ihm und Petrus zu Theil wurde, ist er also beinahe noch einmal so lange auf Erden geblieben; zwar kein Märtyrer in dem Sinne und Maße wie Petrus; aber doch ein Märtyrer: in hohem Maße ein Mitgenosse an der Drangsal und an dem Königreiche und der Geduld Jesu Christi.

Das Wort des Herrn: Was gehet es dich an? hat Petrus gewiß zunächst so genommen, daß seine Lust zu wissen dadurch gemäßigt, geordnet und in die gehörigen Schranken zurückgewiesen wurde. Laß es dir genug sein, daß dir über das Bleiben des Johannes ein Wink gegeben ist; wie es aber mit ihm, wenn er nach dir noch lange bleibt, werden, was er in seinem langen Bleiben auf Erden leiden, erfahren, wirken und ausrichten werde u. s. w. das verlange nicht zu wissen. Insofern aber die Frage: Was soll dieser? eine Frage des Herzens und der theilnehmenden Liebe war, konnte er das Wort: Was gehet es dich an? nehmen als gleichbedeutend mit dem: Sorge nicht um Johannes! Sorge du nicht um den, für den Ich sorge, den Ich liebe, den Ich leite, dem Ich zu seinem Bleiben und Leben helfen werde, wie dir zu deinem Folgen und Sterben. Ueberlaß den Johannes meiner Liebe und Treue; aber sorge für dich selbst! Siehe zu, daß du die Aufgabe, die dir geworden ist, lösest, und die Folge mir leistest, die ich von dir erwarte. O, wie tief, wie tief, wie unermeßlich und unvertilgbar ist wohl dem Petrus das strenge und gnädige Wort in die Seele gedrungen: Folge du mir nach!

Blieb auch in dieser ganzen Rede des Herrn auf der einen Seite eine Ungewißheit, insofern er sie begonnen hatte mit dem Worte: Wenn ich will — so gab das doch wieder auf der andern Seite die höchste und froheste Gewißheit. Wenn Ich will — hohes, herrliches Wort des Auferstandenen vom Tode, des Sohnes Gottes, dem der Vater alles in die Hand gegeben, und der es weiß, daß, wie er von Gott gekommen, er jetzt zu Gott gehe! Er spricht als schon im Genuß und Besitz der ewigen Frucht und Folge seines Todes und seiner Auferstehung; als der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, dem unterthan sind die Engel und die Gewaltigen und Kräfte, der das Leben aller Lebendigen und den Tod aller Sterbenden in seiner Macht hat. Wie verschieden fügt und bestimmt er über die Seinen — sie alle auf seinem Herzen tragend, nicht Einen vergessend oder versäumend, jeden mit heiliger Weisheit, mit innigster Liebe leitend, wie es ihm auf alle *Ewigkeit das* Beste ist! Wie verschieden die *Geschichte seiner drei geliebtesten* und vertrautesten Apostel

in Hinsicht auf Leben und Tod! Jakobus, so bald nach seiner Himmelfahrt enthauptet, der erste Märtyrer unter den Aposteln; Petrus, viele Jahre später gekreuzigt; Johannes, nach einem fast hundertjährigen Leben entschlafen. In Seinem Willen steht's! Sei getrost, und laß es deine Sorge sein, daß du alle Zeit in dem Willen Jesu Christi gefaßt seiest. Folgen oder Bleiben, Sterben und Leben steht bei Ihm.

Johannes erlebte das Kommen des Herrn, und sagt davon: Als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen als ein Todter; und er legte seine rechte Hand auf mich, und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig in die ewigen Ewigkeiten, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes (Offenb. 1, 17. 18.). In diesem Glauben ruhig froh, spricht seine Gemeine: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei (Röm. 14, 8. 9.).

XXV.

Joh. 21, 20—25.

„Petrus aber wandte sich um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen, und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verräth? Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach. Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht. Und Jesus sprach nicht zu ihm: Er stirbt nicht; sondern: So ich will daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben. Und wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist. Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche, so sie sollten Eins nach dem Andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären."

Wir haben heute vor acht Tagen die drei ersten Verse dieses Abschnittes betrachtet, und den Zusammenhang, worin sowohl die Frage [illegible] Petrus in Betreff des Johannes: Herr, was soll aber die[illegible] als auch die Antwort des Herrn auf die Frage: So ich will

r bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an?
du mir nach! stehet. Wir haben in dem Inhalt und in
orm der Antwort die Liebe und die Weisheit des Herrn be-
wie er zwar das dreiste, zu weit gehende Fragen seines Jüngers
em Zukünftigen in seine Schranken zurückweiset; doch aber ihn
en Johannes nicht ohne Aufschluß und Offenbarung läßt, die
rt so unscheinbar wie möglich sein läßt, und doch etwas über-
lich Großes sagt, und etwas das besonders diesen beiden Aposteln
r ganzes künftiges Leben von unschätzbarem Werthe sein mußte.
Die Jünger nahmen die Antwort des Herrn als eine positive
barung und Belehrung; und nicht mit Unrecht. Denn, wie in
Munde Jesu Christi kein Betrug erfunden ist, so hat dieser Mund
niemals leere Worte geredet, die den Schein haben und geben
, als sei etwas gesagt worden, wo in der That nichts gesagt ist.
Jesus dem Apostel nichts anderes sagen wollen als: Beküm-
dich nicht um den Johannes; bekümmere dich um dich selbst; so
es genug gewesen zu antworten: Was gehet es dich an?
e du mir nach. Der erste Theil der Antwort (so Ich will, daß
eibe) wäre dann überflüssig und wäre unweise gewesen — das
th, das sonst auf Eins wäre gerichtet geblieben, ohne Zweck
ch auf etwas Anderes hinlenkend, das die Aufmerksamkeit um
l mehr auf sich ziehen mußte, je sonderbarer es lautete, und das
der Aufmerksamkeit nicht werth war, wenn es nichts Bestimmtes
sollte. Das hätte der Herr in seiner Wahrheit und Weisheit
gethan. Er sagte mehr, weil er den beiden Aposteln wirk-
mehr sagen wollte. Stand Jesus mit den beiden Aposteln in
Reihe der Wesen auf gleicher Linie, stand er mit Gott in keinem
n Verhältniß, als worin alle fromme und heilige Menschen mit
stehen oder stehen können, wußte er also von dem Zukünftigen
; so mußte er auch nichts davon sagen, am allerwenigsten aber
von reden, als ob das Zukünftige an seinen Willen geknüpft sei,
Entscheidung harre: Wenn Ich will. — War es die Wahr-
was Petrus so eben bezeugt, und was Jesus als Wahrheit
gelten lassen: Herr du weißt alle Dinge; und wußte er als
r, daß Johannes früher sterben werde als Petrus; so hätte
s Gegentheil, daß Johannes länger leben werde als Petrus,
als möglich, nicht als Dasjenige, was vielleicht sein Wille fügen
entscheiden werde, aussprechen können. In seiner Wahrhaftigkeit
er das nicht thun können, denn es wäre eine feine Täuschung,
Veranlassung zum Irrthum gewesen; Petrus und Johannes wä-
adurch verleitet, sich das, wovon Jesus wußte, daß es wie ge-
n solle, als Dasjenige zu denken, was wahrscheinlich geschehen

werde; und hier wäre um so viel mehr Täuschung gewesen, weil, wie schon gesagt, gar keine Nothwendigkeit vorhanden war, irgend etwas der Art zu sagen, und es hinreichend genug geantwortet gewesen wäre mit dem Worte: Was gehet es dich an? Das sahen also die beiden Apostel mit Gewißheit in der Rede des Herrn: Johannes wird länger leben als Petrus; und da Petrus erst im Alter sterben und Johannes dann noch bleiben soll, so wird er lange leben. Was Jesus in dieser Antwort von seinem Kommen redete, das konnte den Aposteln dunkel bleiben; aber darum war es doch nicht vergeblich, nicht ohne Belehrung. Jesus konnte nicht von seinem Kommen reden, wenn gar kein Kommen Jesu Christi möglich war und wirklich werden sollte; und da die Apostel Gründe hatten, warum sie bei diesem Worte unmöglich an das Ende der Welt denken konnten, so sahen sie so viel mit Gewißheit aus diesem Worte ihres Herrn, daß noch ein wahrhaftiges aber besonderes Kommen desselben, das erst nach des Petrus im Alter erfolgtem Tode stattfinden werde, vorhanden sei; daß sie aber die Erkenntniß, wie es sich damit verhalten werde, noch erst aus einer Belehrung des Herrn, oder aus dem Erfolge selbst erhalten würden.

Wenn bald nachher die Jünger das Bedingte in der Rede des Herrn ganz außer Acht ließen, als ob nicht auch das absichtlich und mit Fleiß gewählt gewesen wäre, so fehlten sie allerdings. Und sie fehlten noch mehr, wenn sie das Kommen Jesu, ohne es zu verstehen, bestimmten, falsch erklärend es von seiner endlichen herrlichen Zukunft nahmen, und, die eigenen Worte des Herrn verlassend, die Sage unter sich gehen ließen, Johannes werde gar nicht sterben, der Herr werde ihn bei seiner Zukunft zu sich nehmen. Sie machten den Gegensatz zwischen Folgen und Bleiben zu groß, ergriffen ein ganz anderes Wort als dasjenige, dessen der Herr sich bedient hatte, ließen auch die Wörtlein wenn und bis: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme; ganz hinweg, und sagten: Er stirbt nicht.

Es lag dem Johannes an, dieser fremden und irrigen Erklärung der Worte des Herrn ausdrücklich und bestimmt zu begegnen, damit nicht in der Christenheit etwas als ein Ausspruch Jesu Christi verehret werde, was, wenigstens in solcher Form, Er niemals gesprochen hatte, und weil es nach seinem, des Johannes Tode hätte scheinen können, die Geschichte des Apostels habe sich ganz anders entwickelt, als man nach jenem entstellten Ausspruch des Herrn zu erwarten, sei berechtigt gewesen. Wenn nichts anders gewesen wäre, as den Johannes getrieben hätte, zu dem zwanzigsten Kapitel seines vangeliums noch dies einundzwanzigste hinzuzufügen, so hätte er al-

[illegible] schon in diesem Umstande und in dieser Absicht Ursache und Bewegungsgrund genug dazu gefunden. Er selbst erkannte damals wohl noch nicht, daß in diesem Schlusse seines Evangeliums eine gewisse Vorbereitung liege auf das, wozu er so lange in der Welt erhalten wurde, und worin er vor allen Aposteln etwas besonderes hatte; daß immer dieser Schluß seines evangelischen Zeugnisses von dem, der in die Welt und in das Fleisch gekommen ist, einen leisen aber innigen Zusammenhang bilde mit seinem künftigen evangelisch-prophetischen Zeugnisse von dem, der da kommt.

Mit den Worten Gottes und Jesu Christi soll man es auf's allergenaueste nehmen, und sich sorgfältigst hüten, nichts willkürlich daran zu ändern, oder gar etwas hinzuzufügen. Die heiligen Apostel und Propheten haben das, was der Sohn Gottes in der Welt geredet hat, wenn auch nicht immer mit gerade eben so vielen und ganz denselben Worten, wie Er es aussprach, doch so ganz vollkommen seinem Sinne gemäß aufgeschrieben, daß wir das, was sie uns als Reden des Herrn geben, so ansehen dürfen und sollen, als wenn wir seine eigenen Worte vernommen hätten. Er hat auch in dieser Hinsicht zu ihnen und von ihnen sagen können: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.

Das Zeugniß des Johannes selbst mußte am meisten dazu beitragen, daß jener Mißverstand aufgelöset, und der irrigen Deutung des Wortes Jesu von dem Bleiben des Johannes alle weitere Verbreitung genommen würde. Darum fügt der Apostel noch hinzu: Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben — so lange nachher; und dessen Leben und Bleiben die Wahrheit der Worte des Herrn und die Macht seines Willens noch immer fort und fort bezeuget. Aber, warum nennet Johannes sich nicht? Antwort: Er hat sich schon genannt. Seinen eigentlichen eigenen Namen will er nicht gern gebrauchen, wahrhaftig frei auch von der allerfeinsten Lust, daß sein Name bleibe und genannt werde auf Erden, sich freuend wenn sein Name in dem Namen Jesu Christi untergeht, als welches der Eine alleingeltende Name ist im Himmel und auf Erden; wie es in Wahrheit und ewiger Herrschaft nur Einen Herrn giebt aller Herren, und nur Einen König aller Könige, und alle die anderen, die Herren und Könige heißen, es nur dann recht sind, wenn sie es sind von Gottes Gnade, die Oberherrlichkeit dessen erkennend, den Gott erhöhet und ihn gesetzet hat zu seiner Rechten im Himmel, über alles was genannt kann werden, Jesu Christi, und das ihre höchste Herrn- und Königswürde sein lassen, Seines Willens Diener zu sein. Das *Streben und Ringen* nach Berühmtheit hat die *Apostel nicht beseelt und geleitet*; dieser bittersüßen Eitelkeit

der Welt haben sie nicht gefröhnet. Wie der größeste aller vom Weibe Geborenen im Blick auf Jesus Christus sagte: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; so sagten sie alle; den eigenen Ruhm verleugnend, den eigenen Namen aufopfernd, beteten sie alle: Dein Name werde geheiliget! — und: Gott allein die Ehre! war nicht ein abgenutzter Gemeinspruch in ihrem Munde, sondern die tiefste, die heiligste, die mächtigste Grundempfindung und Richtung ihres ganzen Wesens und Lebens. Wo sie denn auch schreiben mußten mit ihrem Namen, da haben sie doch ihren eigenen Namen verleugnet, doch so geschrieben, daß man sie nicht sieht, sie nicht hört, ihre Persönlichkeit und ihre Eitelkeit niemals, die großen Eindrücke der Wahrheit schwächend, störend dazwischen tritt. Die großen unsterblichen Dichter, Geschichtschreiber, Weisen des Alterthums haben so geschrieben, daß wenn ihr Name auch bei ihren Werken dasteht, doch ihr Name vergessen wird, und sie selbst ganz und gar verschwinden; und eben das wirft einen unvergänglichen, wunderähnlichen Zauber über ihre Werke; das läßt diese sein wie Schöpfungen, wenn die Werke eitler, egoistischer Schriftsteller, wo sie auch nicht ohne Schönheit sind, dagegen doch nur wie ein schönes Machwerk erscheinen. Bei den Aposteln, Propheten und Evangelisten findet sich das noch anders begründet, anders gestaltet, in höherem Maße und vollkommener Lauterkeit. Hier waren die Dinge von der Art, daß Johannes seinen Namen nennen mußte, und da unterläßt er es auch nicht. Er hat ihn schon im ersten Verse dieses Abschnitts genannt, wenn er dort erzählt: Petrus aber wandte sich um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte. Das hebräische Wort Jochanan, griechisch Johannes: als Personenname, bezeichnet einen Menschen, der bei dem Herrn in Gnaden ist, das ist in der Sache und in der Wahrheit einerlei mit dem Ausdruck: den Jesus lieb hat. Und da die Liebe Jesu dem Apostel das Heiligste seines Herzens und das Höchste seines Lebens war, so wählt er gern diese Weise seinen Namen auszudrücken, und zeuget so auch noch mit seinem eigenen Namen von dem Namen und von der Liebe Jesu, als dem Heiligsten und Höchsten. Und da es mit dem Kommen des Sohnes Gottes in die Welt auf nichts anderes abgesehen ist, als auf Gnade und Liebe, da Gott die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.); und selbst sein großer und schrecklicher Tag des Gerichts und der Entscheidung doch nur ein Tag der Rache Gottes, zu trösten alle Traurigen, sein soll, so gab es sowohl — für ..r, der zuerst bezeuget hat: Er ist gekommen, ist unter euch! als für den, der unter unsäglichen Leiden und Drangsalen beinahe hun-

[illegible] Jahre lang auf Erden bleiben mußte, um das Zeugniß an die Welt: Siehe, Er kommt! in die Welt zu bringen, — unter allen [illegible]namen keinen schicklicheren, als den von Gnade und Liebe [illegible] Namen Johannes.

Wie konnte aber Johannes, wenn er so eben geschrieben hat: Dies ist der Jünger der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben; hinzufügen: Und wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist? Das konnte er, der hochbejahrte, bewährte, [illegible], heilige Apostel thun in Einfalt und Wahrheit; also der Gemeine das selbst in den Mund legend, wovon er wußte, daß es die Empfindung, die Ueberzeugung und das Urtheil aller sein werde, wenn [illegible] sein Evangelium öffentlich in der Mitte der Gemeine werde vorgelesen werden. Doch ist es die Frage, ob Johannes diese Worte geschrieben. Nicht, als ob sie unächt wären -- Zusatz einer späteren Zeit; an ihrer Aechtheit ist gar kein Zweifel, und sie finden sich in allen Handschriften. Aber dies Wort enthält vielleicht das einstimmige Urtheil und Zeugniß jener ersten Gemeine, in welcher das Evangelium Johannes gelesen wurde, das als solches gleich von dem ersten Abschreiber, nicht ohne die Genehmigung des Apostels, seinem eigenen Worte hinzugefügt ist. Und dann verhielte es sich ohngefähr so damit, wie mit jenem Verse im Briefe an die Römer, den nicht der Apostel Paulus, sondern der Schreiber Tertius, dem der Brief diktirt wurde, mit des Apostels Erlaubniß geschrieben hat (Röm. 16, 22.).

Wie dem auch sei, den folgenden Vers hat Johannes selbst als den eigentlichen Schluß seines Evangeliums geschrieben: Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche, so sie sollten Eins nach dem Andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären. Das Letzte ist nicht vom Raum der sinnlichen Welt, sondern von der Gemüths- und Verstandesfähigkeit der menschlichen Welt, es ist nicht geometrisch, es ist moralisch zu verstehen: die Welt hätte es nicht fassen, sie hätte es nicht tragen können; die Menge der Dinge, der Worte und Thaten hätten der Welt den Glauben und die Erkenntniß der Wahrheit nicht erleichtert, sondern erschwert; das Evangelium hätte noch mächtiger und wohl zu mächtig alle Kräfte auf und wider sich aufgeregt. Die himmlische Weisheit, wie sie alles, nach Salomo's Ausspruche, fein zu seiner Zeit thut, so trifft sie auch, von dem menschlichen Zuviel und Zuwenig gleich weit entfernt, in allem das rechte Maß. Das ganze neue Testament, wie ist es nur ein so *kleines Buch, und welch* eine unzählbare Menge von Büchern *hat es veranlaßt und hervorgebracht*! Wie weit, wie

tief, wie mächtig, wie bleibend hat es gewirkt und wirkt es noch immerwährend fort, im immer mehr sich erweiternden Kreise der Sprachen, der Länder und Völker! Und doch — wie das Licht scheinet in die Finsternisse und die Finsternisse es nicht begriffen haben, so bleibt das Buch in seinem eigentlichen Inhalt, und eben damit die große Sache des Evangeliums Gottes selbst, der Menge der Welt eine versiegelte Schrift, ein verhülltes Geheimniß, ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß, Zeichen des Widerspruchs und hassender Feindseligkeit. Den gläubigen Leser, der es weiß, daß das ganze evangelische Zeugniß wahrhaftig ist, den entläßt das Evangelium heiliger Bewunderung voll, und da ist es, als ob Johannes mit diesem Schluß seines Buches einem solchen Leser sagen will: Wunderst und freuest du dich? Du würdest dich noch mehr wundern und höher freuen, wenn du alles wüßtest. Freue dich, daß du einst alles erfahren, alles wissen wirst: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und in ihrer Mitte wird verkündigt alles was er in seiner Heiligkeit gethan hat. Noch vieles ist aufbewahrt; ich habe nicht alles gesagt.

Durchschauen wir denn nun noch einmal die ganze Stelle unseres Textes, von dem letzten Worte bis zu dem ersten zurückkehrend, so finden wir darin eine reiche Belehrung zur Ermahnung und zur Erbauung, Winke der Wahrheit und Weisheit zur Stärkung und Förderung christlichen Sinnes und Lebens.

Das Evangelium ist in der Welt da, und die Welt kann es nicht begreifen; es ist und bleibt ihr fremd; sie handelt, denkt, schreibt, liest, lehrt, hört, und spricht fort und fort über das Evangelium, und kommt doch, dem größeren Theile nach, nimmer zur Erkenntniß und zum Genusse des Evangeliums, wiewohl dieses nur kurz, in seiner Kürze aber vollständig und hinreichend ist zu seinem unvergleichlichen, großen und seligen Zweck: daß wir glauben, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen (20, 31.).

Auch ist das Evangelium ein wahrhaftiges Zeugniß, das, wie kein anderes, einen alle Zeiten durchdringenden, alle Länder erfüllenden, in allen Sprachen ertönenden und im Verstande und Gewissen aller Menschen seine Bestätigung findenden Beweis mit sich führt. Die Welt aber, in ihrer Unwahrheit den rechten Gebrauch der Vernunft und den eigentlichen Nutzen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit mehr wider als für die Wahrheit richtend, mehr darin setzend, sich Gottes und seiner Wahrheit erwehren, als durch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit zur Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes zu gelangen, geht unwahrhaftig mit dem wahrhaftigen Worte und Zeugniß um.

Das Göttliche menschlich — ist gewissermaßen die Losung der Schrift. Daraus aber folgt keineswegs, daß wir das uns verliehene Göttliche behandeln dürfen, als wäre es nur ein Menschliches, und mit Worten Gottes, weil sie in menschlicher Sprache zu Menschen geredet sind, umgehen dürfen, als wären es nur menschliche Worte. So geht die Welt mit dem heiligen und göttlichen Worte um; und so ist ihr auch eine richtige oder unrichtige Erklärung ziemlich gleichgültig: sie bleibt nicht bei den Worten des Herrn selbst; braucht am Ende seine Worte nur als Gefäße, um ihr unreines Wissen, ihr unlauteres Empfinden, ihr ganz anderes Wollen hinein zu legen und unter die Menschen zu bringen. Willst du denn das Evangelium fassen, das die Welt nicht fassen kann; so lerne anders damit umgehen, und bemerke besonders und verabscheue und meide die Unehrerbietigkeit, den Leichtsinn (daß wir nicht sagen den Muthwillen), den sie da beweiset. Laß du dir dagegen, wo es auf Glauben und Erkenntniß ankommt, und auf die Bildung des Sinnes, des Geschmacks, der Empfindung, des Urtheils, und auf das Gesetz und die Regel des Lebens, und auf den Trost und die Hoffnung, die eigenen Worte Gottes und Jesu Christi und die gleichgeltenden Worte der heiligen Apostel und Propheten über Alles gelten, und nimm es damit, auf die Gefahr, daß sie in ihrer plumpen Unwissenheit und in ihrer mit losen Taschenspielerkünsten gaukelnden Vielwissenheit dich einen Buchstäbler schelten, so genau und so sorgfältig, als ein Geiziger es mit Gold und Edelsteinen nimmt.

Vertraue mit zweifelloser Zuversicht der allertreuesten Liebe und der weisesten Führung des Erhöheten zur Rechten des Vaters für dich selbst und für andere; laß es aber die nimmer ruhende Sorge aller Sorgen deines Herzens sein, daß du täglich treuer und völliger in Glauben und Liebe, in Sanftmuth und Demuth, in Geduld und Hoffnung, sein Wort, als wäre es dir allein gesagt, halten und erfüllen mögest: Folge du mir nach!

XXVI.

Mark. 16, 19.

„Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes."

Die vierzig Tage, *die der Gekreuzigte*, den die Herrlichkeit des *Vaters auferweckt hatte vom Tode, nach* seiner Auferstehung, gehalten

von jener himmlischen Liebe, die sich selbst vergißt und das Ihrige nicht sucht, die alle Zeit sein Herz erfüllt und sein Leben geleitet hatte, auf Erden noch weilte, bleibend im Kreise der Seinen, die er von Anfange geliebet hatte und die er liebte bis an's Ende, waren vorüber. Jene vollendetere Einsicht in die Wahrheit, die ohne die Erkenntniß des Kreuzes und Todes des Mittlers des neuen und ewigen Bundes und seiner Auferstehung nicht sein konnte, hatte er ihnen nun mitgetheilt. Im Lichte seines Angesichts, im Lichte seiner Geschichte, seiner Vollendung und seiner Erfüllung sahen sie nun des alten Bundes Heiligthum, und jede Hülle war ihnen aufgedeckt, jeder Vorhang hinweggezogen; lasen sie nun und verstanden nun die heiligen Worte der Verheißung und Weissagung von Anbeginn her: und die beschränkte Ansicht von dem Reiche Gottes, die kaum über das jüdische Volk hinaus den Blick zu erheben vermochte, verwandelte sich nun in die allgemeine und vollkommene Erkenntniß, die — wissend, daß Gott nicht allein der Juden Gott, daß er auch der Heiden Gott ist, seinem Reiche keinen engeren Kreis bestimmt, als die Erde selbst, so weit sie von Menschen bewohnt ist; und da sie ein Israel Gottes kennt, das, gebildet durch Wort und Geist der Wahrheit, aus allen Völkern und Ländern gesammelt, und obwohl unter alle Völker zerstreuet und durch alle Länder vertheilt, und vielfach durch Sprache und Sitte und Verfassung getrennt, doch im Glauben an den Namen des Sohnes Gottes vereinigt ist, — nicht mehr alles, was Gott geredet und was Gott gethan hat, an eine blos leibliche Nachkommenschaft Abrahams knüpft. Ihrethalben konnte er zu seinem himmlischen Vater sagen: „Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten. Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben es angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin; und glauben, daß du mich gesandt hast (Joh. 17, 6—8.). Und so konnte er sie und die Welt freudig verlassen; und sie, die sich nun nicht mehr ohne seine persönliche sichtbare Gegenwart waise und verlassen fühlten, die sich in der innigsten Verbindung mit ihm, in ewig unauflöslicher Vereinigung mit ihm wußten und fühlten, sie konnten ihn froh scheiden sehen und hingehen zu dem, der ihn gesandt hatte.

Ob die Jünger etwas davon gewußt oder geahnet haben, wie [illegible] Geschichte des Herrn sich entwickeln, wie das irdische Leben des [illegible]standenen vom Tode sich wandeln und heben werde zum himm[illegible] und ewigen Leben? ob sie den Herrn jemals darum gefragt? selbst in diesen vierzig Tagen, bei den Veranlassungen, die sich

dazu fanden, als er ihnen das Verständniß öffnete, daß sie die Schrift verstanden, von Moses anhebend und allen Propheten, ihnen das auslegend, was im Blick auf ihn geschrieben war, ihnen im Voraus etwas davon gesagt habe? ob sie das Wort, das er ihnen gleich nach seiner Auferstehung durch die Maria von Magdala sagen ließ: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott" (Joh. 20, 17.) verstanden haben? -- müssen wir unentschieden lassen. Mochten sie etwas davon wissen und erwarten, oder darüber durchaus im Ungewissen und ohne alle Vermuthung sein; auf jeden Fall mußte — die stille einfache Erhabenheit, womit diese Entwickelung erfolgte, und worin sie von aller Aufmerksamkeit erregenden Zurüstung und eitlem Gepränge eben so weit entfernt blieb, als sie überhaupt in sich unvergleichbar, alle Gedanken und Vorstellungen, so wie alles Menschlich- und Weltlichgroße überschwänglich überstrahlend erfolgte, — sie überraschen, tief durchdringen, und ihren Christus und Christi Sache ganz von neuem im Glanze göttlicher Herrlichkeit offenbaren.

Jerusalem verlassend, führte er sie hinaus an den Oelberg, gen Bethanien hin, in jene Gegend und Stätte, wo er gelitten hatte, und welche, wie sie noch vor wenigen Wochen, umdunkelt von der Nacht seiner Geschichte, Zeuge und Denkmal unausdenkbaren Leidens geworden war; jetzt, im Verklärungsglanze seiner Vollendung, Zeuge und Denkmal seines Sieges und seiner Herrlichkeit werden, und in ganz eigner Weise sein Wort: Durch Leiden zur Herrlichkeit! den Seinigen in die Seele rufen, und so oft nachher ihr Fußtritt dort wandelte, durch die theuersten und höchsten Erinnerungen sie ermuthigen mußte, mit Glauben und Geduld ihrem so göttlich vollendeten Herrn und Meister durch Kampf zum Siege und durch Leiden zur Herrlichkeit nachzufolgen.

Scheidende und Sterbende reden, wenn sie können, gern noch Worte der Liebe, Worte der Ermahnung zu den Geliebten, die sie verlassen, und ihre letzten Worte werden den zurückbleibenden Liebenden ein Heiligthum, und bleiben ihnen ein Gebot, das ihnen nur um so viel theurer ist, je mehr es, aller weltlichen Macht ermangelnd, im Vertrauen auf eine freiwillig gehorsame Liebe gegeben wurde. So redete nun auch der Herr, der Auferstandene, Ewiglebende, scheidend von den Seinen, wie nie einer geschieden ist, in diesen unvergleichbaren Augenblicken, da er zum letzten Mal als der Menschensohn sichtbar auf Erden dastand im Kreise der Geliebtesten und Vertrautesten, Worte der Liebe, Worte großer Verheißung und eines heiligen Gebotes. Und wie wird er wohl da, zum letzten Male noch, seine Liebe den Geliebtesten ausgesprochen haben? Wunderbar holdselig, heil

herrlich, daß Engel es bewunderten, daß es Engel entzückte; aber dem Sinne und Inhalt nach nicht inniger, tiefer, größer als er sie, das heiligste Vermächtniß für seine Gemeine, den Seinen ausgesprochen hat in seinem ewigbleibenden Worte: „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote gehalten habe, und bleibe in seiner Liebe." (Joh. 15, 9. 10.) Und was hätte er da zum Abschiede den Seinen noch verheißen können, das für sie mehr tröstend und ermuthigend und in sich unschätzbarer und größer gewesen wäre, als das: „Ich will euch nicht Waisen lassen; ich lebe, und ihr sollt auch leben. (Joh. 14, 18. 19.) Ihr werdet von mir zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. (15, 27.) Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. (16, 22. 33.) Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Weltzeit. (Matth. 28, 18. 20.) Das neue Gebot aber, das er ihnen gegeben hatte, war gewiß von allen Geboten das theuerste und das letzte, das er noch scheidend ihnen an's Herz legte: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." (Joh. 13, 34. 35.)

Als der Herr zu den Jüngern geredet hatte, hob er die Hände auf und segnete sie; Frieden Gottes, Freude des ewigen Lebens, Vorempfindung namenloser Wonne jener Welt bei dem Wiedersehen in der Herrlichkeit dem Innersten ihres Wesens mittheilend, die jedes Gefühl von Wehmuth und Trauer über die bevorstehende Trennung, das etwa noch in ihrem Gemüthe zurückgeblieben war, hinwegnehmen und in Freude der Liebe verwandeln mußte; daß sie nun — stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, willig, muthig, mächtig alles zu thun, was er befohlen, alles zu halten, was er geboten, alles zu leiden, was um seines Namens willen auf Erden zu leiden sein könnte — als stände die festverschlossene Welt ihnen schon offen, und als wäre die tobende, quälende, mordende Welt schon besiegt, — großer Freude und heiligen Lobes Gottes voll nach Jerusalem zurückkehren konnten. Dann wurde er vor ihren Augen aufgehoben gen Himmel. Liebend, dankend, anbetend schaueten sie ihm nach, bis er ihren Augen entschwunden war.

Er aber, nun der Erde enthoben, nun dem Blicke der nachschauenden Lieben entschwunden, ging hin zu Dem, der ihn geliebt hatte, ehe die Welt gegründet war, und der ihn in die Welt gesendet

hm selbst nun die volle und ewige Erfüllung findend von
er, wenige Wochen vorher, als er zu diesem Oelberg hin-
Tode am Kreuze entgegen ging, im Kreise seiner Jünger,
ar, betete: „Ich habe dich verherrlicht auf Erden, und
as Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte;
verherrliche mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Herrlich-
h bei dir hatte, ehe die Welt war!" (Joh. 17, 4. 5.) Für
lichkeit hat die Erde keinen Namen, keine Bilder, keine Worte.
ste Bild und Wort, das in der Menschenwelt und Men-
che sich darbot, braucht die Geschichte, wenn sie das Unaus-
e ausspricht mit dem Ausdruck: Er hat sich gesetzt zur
Hand Gottes. Darüber hinaus ist kein Höheres gedenk-
nd weil wir von unserm erhöheten Herrn das Unvergleichbare,
endliche, das Göttliche denken sollen, so ist dies — der Sache
gemäß und gemäß jenem heiligen Gottesausspruche, der vor
Jahrhunderten schon dem einst zu Sendenden nach der Vollen-
eines großen Werkes in der Welt kein niedrigeres Ziel bestimmte,
ese Rückkehr zu Gott, dies Sitzen zu seiner Rechten, – der be-
ze immer wiederkehrende Ausdruck, womit die Schrift von dem
nde redet, worin sich der Herr befindet, seitdem er die Erde
sen hat. So sagt Paulus: Gott hat Christum von den Tod-
uferwecket und hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel,
alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was
nt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in
künftigen. (Ephes. 1, 20. 21.) Und Petrus sagt: Welcher ist
Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan
Engel, und die Gewaltigen und die Kräfte. (1 Petr. 3, 22.)
ge Tage später, gleich in jener ersten öffentlichen christlichen Rede
Feste im Tempel sprach Petrus zu dem versammelten Volke: Die-
Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen. Nun er
die Rechte Gottes erhöhet ist, und empfangen hat die Verhei-
des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das
ehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren; er
t aber: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu
er Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner
. (Ap. Gesch. 2, 32—35.) Von da an wurde er verkündiget
„der in der Schwachheit Gekreuzigte, der nun lebet in der Kraft
es" (2 Kor. 13, 4.); der den Himmel einnehmen muß, bis auf
Zeit, da erfüllet wird alles, was Gott geredet hat durch den
d aller seiner heiligen Propheten von Weltbeginn her" (Ap.
h. 3, 21.); — und Kräfte und Wirkungen des göttlichen Lebens
elten und verherrlichten das Wort seiner Boten.

Darum feiert die christliche Kirche dem Auferstandenen, Ewiglebenden frohe **Feste**, die in dem Glauben an ihn als den Erhöheten zur Rechten des Vaters gegründet sind, aus Verehrung und dankbarer Liebe hervorgehen, das Herz, das sein Eigenthum sein soll, ihm von neuem heiligen, mit Hoffnung, Trost und Frieden erfüllen, und es stärken zur Nachfolge des Vorbildes, das er den Seinen gegeben hat. Er selbst, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfülle, hat diese Feste nicht geboten, sie nicht gestiftet als einen Dienst, wodurch seinem Namen fortwährend auf Erden eine Ehre dieser Welt erzeigt werden solle. Nicht also Er, der einst auf Erden schon sagte: Ich suche nicht meine Ehre; ich nehme nicht Ehre von Menschen. (Joh. 8, 50. 5, 41.) Er nicht, den dienend die Engel ehren, dem die Preisgesänge aller Himmel Verehrung und Liebe weihen. Eben so wenig hat die Kirche irgend einem Lehrsatz oder Streitsatz kirchlicher Dogmatik zu Lob und Ehren diese Feste angeordnet. Sie wurden gefeiert, ehe ihrethalben eine Anordnung vorhanden war, und ehe die Feier eine bestimmte äußere Form erhalten hatte. Sie bildeten sich im Kreise der Christenheit eben so natürlich von selbst, als es der menschlichen Verehrung und Liebe zu allen Zeiten natürlich gewesen ist, in Worten und Handlungen sich auszusprechen. Wenn in Betreff einzelner dieser Feste die Kirche erst spät, etwa im dritten oder vierten Jahrhunderte etwas anordnete, das nun von da an Handlung und Zeichen der allgemeinen Kirche wurde, — und wenn diese Anordnungen im Gegensatz zu gewissen damals aufkommenden Lehren und Gesinnungen standen, und eben in diesem Gegensatz ihren Grund hatten; so offenbarte das nur die Ueberzeugung, von der die frühere Kirche durchdrungen war, daß eine Lehre, — welche die großen **Begebenheiten**, die **großen Thatsachen** der Offenbarung und Liebe Gottes, worauf die ganze Sache des Christenthums ruht, verwirft, und aus dem Ganzen des apostolisch-evangelischen Zeugnisses, das eine in Dünkel und Willkür erwählt und das andere verachtet, — nicht die Lehre der ersten, alten apostolischen Kirche sei; und, daß überhaupt die Lehre des Christenthums, ohne die Person Jesu Christi als des zur Rechten des Vaters erhöheten, vollendeten und alles vollendenden allgenugsamen Mittlers, Heilandes, Königs und Hohenpriesters, der Menschheit etwas Nichtiges und Todtes sein würde, ja, etwas in sich Unsinniges und Undenkbares sei: ein Bilderdienst, nur anderer Art als der mythische heidnische; ein Wortdienst, nur anderer Art als der pharisäische jüdische; und, daß die alte allgemeine Kirche, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, *Jesus Christus* der Eckstein ist, besonders auch durch die Anord-*ng und Feier solcher* Feste, die sich auf das beziehen, **was** ge-

schehen ist, was Gott gethan hat, um sich in seiner Gnade zu offenbaren, und Licht und Heil zu geben einer Welt, die, in Nacht und Elend verloren, den Rückweg zu Licht und Heil nicht finden konnte, die ursprüngliche Wahrheit zu erhalten, und von aller Lehre und Gesinnung, die sich davon entfernt, zu unterscheiden, für ihre Pflicht gehalten habe. Wer denn mit dieser früheren Kirche ihre Ueberzeugung theilt, und mit ihr von gleicher Verehrung und Liebe erfüllt ist, der kann auch mit unerzwungenem Gefühl in der Wahrheit und mit großer Freude Gemeinschaft mit ihr haben in der Feier ihrer Feste.

Wie die Thaten der Apostel im Namen Jesu Christi seine Auferstehung voraussetzten, und sein Leben in der Kraft Gottes offenbarten; so setzt die apostolische Lehre überhaupt, besonders aber in ihren Ermahnungen und Vorschriften, das ewige, allgegenwärtige, göttliche Leben des Erhöheten zur Rechten des Vaters und das wahrhaftige wesentliche Verhältniß, worin er immerwährend und überall mit seiner Gemeine steht, voraus, und will Christi Wort und Sache, Anstalt, Gebot und Verheißung darum mit der willigsten Aufmerksamkeit gehört, mit der tiefsten Ehrerbietung behandelt, mit treuestem Gehorsam befolgt, mit zweifellosem Vertrauen geglaubt haben, weil es Wort und Sache des ewiglebenden Herrn der Herrlichkeit ist. So z. B. sagt sie: „Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen des Wortes, das wir hören, daß wir nicht dahin fahren. Denn so das Wort fest geworden ist, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn: wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Welche, nachdem sie erstlich geprediget ist durch den Herrn, ist sie auf uns gekommen durch die so es gehöret haben; und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geistes, nach seinem Willen. — Sehet zu, daß ihr euch deß nicht weigert, der da redet. Denn so jene nicht entflohen sind, die sich weigerten, da er auf Erden redete; vielweniger wir, so wir uns deß weigern, der vom Himmel redet." (Hebr. 2, 1—4. 12, 25.)

Zu der innern höchsten Vortrefflichkeit des Inhalts des Evangeliums kommt also noch die Herrlichkeit dessen, der es verkündigen läßt, nachdem er für uns gelitten hat und um unsertwillen, auferstanden von den Todten, erhöhet ist zur Rechten der Majestät Gottes, und in seinem Namen predigen läßt Buße und Vergebung der Sünde unter allen Nationen; was uns bewegen soll, mit stiller heiterer Zuversicht der Sache des Evangeliums *unbeweglich* anzuhangen, der heiligen Lehre, *die es enthält, als dem Willen* Jesu Christi, ja Gottes

selbst, gehorsam zu werden, und in aller Schwachheit, in allem Anliegen, aller Noth und Gefahr vertrauend und bittend den Blick unseres Herzens auf Den zu richten, der erhöhet über alles, der Seinigen keinen vergißt, und reich ist über alle, die seinen Namen anrufen.

Unsers Schicksals Buch ward ihm übergeben,
Vor ihm liegt der Tod, bei ihm steht das Leben,
Macht stützt seinen Arm, Güte ruht bei ihr,
Solchem Fürsten dienen wir.

Engel sind sein Volk, Menschen seine Heerde, —
Jauchz' ihm, Himmel, zu! schmiege dich, o Erde!
Der ist sein Palast, diese seine Lust,
Beiden ist sein Sieg bewußt. *)

Und beiden, der Erde und dem Himmel, wird in kommenden Jahrhunderten und in kommenden Ewigkeiten seines Kreuzestodes unendlicher Werth und seines Auferstehungslebens unermeßliche Gotteskraft durch immer neue Erweisungen göttlicher Macht, und Weisheit und Liebe noch siegender und strahlender enthüllt werden. Und jeder Einzelne, der — hier ihm nach aus dem Tode zum Leben dringt, und durch die Nacht zum Lichte hin, und aus der unreinen dumpfen Tiefe zur reinen und lichten Höhe — in den Wunderwegen, die hinabführen und nicht hinauf, und doch hinauf, indem sie hinabführen, auf den Steigen des Glaubens und der dienenden Liebe und der ausharrenden vollendenden Geduld — wird, im Himmel mehr als auf Erden, und mit jeder Ewigkeit voller und seliger des Sieges Christi sich zu erfreuen haben.

Nur daß wir bedenken, daß hier für uns allewege mehr die Rede sein müsse vom Kampfe als vom Siege, und von der Arbeit mehr als von der Ruhe, der Blick mehr gerichtet auf die Saat als auf die Ernte, und der Sinn mehr gestimmt zu Mühe und Geduld als hingerichtet auf Erquickung und Genuß; daß es — eben um des Himmels willen, der über unserer Erde ist, und um der Auferstehung willen jenseits unsers Grabes, und um der Seligkeit willen, die aus unserm Unheil hervorgehen soll — um unser irdisches Leben, wie nichtig und flüchtig es auch sei, doch eine in sich selbst so ernsthafte und große Sache ist. Heißt es doch von unserm vollendeten Vollender selbst: Daß er aber aufgefahren ist; was ist es, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die untersten Oerter der Erde? Der hinunter gefahren ist, das ist derselbe, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfülle. (Ephes. 4, 9. 10.) Ja, erst nachdem er um der Freude willen, die er vor sich hatte, das Kreuz erduldet

*) Withof.

und die Schande nicht geachtet hatte, hat er sich gesetzet zur Rechten auf dem Thron Gottes. (Hebr. 12, 2.) Darum sollen wir uns ihm zu ernster und treuer Nachfolge ergeben. Er leitet uns nach seinem Rath. Laßt uns dem Rath der ewigen Weisheit und Liebe ohne Furcht vertrauen, und mit heiterer Zuversicht darin ruhen. Er wird's wohl machen! In solcher Zuversicht getrost, ermuntern wir uns zu heiliger Freude am Tage seines Sieges und Festes: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Gnade währet ewig! Es sage nun Israel: Seine Gnade währet ewig! Es sage nun das Haus Aarons: Seine Gnade währet ewig! Es sagen nun die den Herrn fürchten: Seine Gnade währet ewig! Der Herr ist unsre Macht und unser Psalm, und ist unser Heil. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn ist erhöhet; die Rechte des Herrn behält den Sieg. — Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. — Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Gnade währet ewig! (Ps. 118.)

XXVII.

Bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

Röm. 8, 31. 32.

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?"

Bei dem heiligen Abendmahle sollen wir den Tod des Herrn verkündigen. So muß auch alsdann alle Betrachtung der Wahrheit, die uns erbauen und zu einem gesegneten Genuß des heiligen Mahles helfen und bereiten soll, damit in Verbindung gebracht werden; sie muß davon ausgehen, oder doch darauf zurückführen. Diese Verbindung ergiebt sich natürlich, ohne Zwang, und so mag sie leicht aufgefunden und angeknüpft werden. Denn alles was alsdann unsere Empfindung erfüllt, oder unser Nachdenken beschäftigt, das wird uns doch entweder zum *Gefühl und zur Erkenntniß* des Elends, oder zu der *Anstalt und Hoffnung der Wiederherstellung* leiten. Der Tod

des Herrn aber hat zwei Seiten: Sünde und Gerechtigkeit, Tod und Leben, Verdammniß und Gnade; es ist der Eine unvergleichbare Tod voll Heil und voll Wunder, der die Sünde versöhnet und die Gerechtigkeit erworben, den Tod verschlungen und ewiges Leben dargebracht, und die Verdammniß verwandelt hat in Gnade. Wem diese Dinge innerlich anliegen zu Leid oder Freude, zu Furcht oder Hoffnung, zu Qual oder Frieden, der muß mit seiner Betrachtung, wenn er sich nicht alles Christlichen vorsätzlich entschlagen will, zu dem Kreuz und Tode unsers Herrn Jesu Christi und zu der Auferstehung und Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi gelangen. Und er muß, wenn er recht stehet, beides zugleich sehen. Denn die zwei Seiten des Todes Christi verhalten sich nicht wie zwei Seiten anderer Dinge, da man die eine nicht siehet, so lange man die andere betrachtet; sie stellen sich der Ansicht beide zugleich dar. Und wer nur das eine will, und das andere bei sich selbst nicht anerkennen mag, nichts fühlen und wissen will von der einen Seite der Sache, wo sie die unsrige ist, und furchtbar schrecklich ist, und eine Hölle voll Qual mit sich führt; dem bleibt auch die andere verdeckt, wo sie Gottes und Christi Sache ist, und die unsrige werden soll, und wo sie lieblich und selig ist und einen Himmel von Frieden und Hoffnung in sich faßt. Es ist so, und für uns kein anderer Rath: in dem Gewahrwerden des großen Unheils, worin wir uns befinden, beginnt für uns das Heil, und die erste Anerkennung der Sünde in uns ist uns der erste Keim der Gerechtigkeit, und der tiefste Seufzer im Gefühl unsers Elends ist die regste Ahnung und der erste leiseste unverständliche Laut unserer Seligkeit.

Abweichen von Gott in der Sünde, die da ist eine Uebertretung des Willens und Gesetzes Gottes, ist der Anfang alles Elends; Gott wider uns, ist das Aeußerste alles Elends. Umkehren zu Gott in der Buße, und hinzunahen zu Gott, im Glauben an seine Verheißung und Gnade, ist der Anfang aller Seligkeit; Gott für uns — Gott unser Gott, ist das Höchste und Tiefste aller Seligkeit.

Gott für uns — Gott wider uns — das hören Tausende und bleiben gleichgültig, denn sie verstehen es nicht. G o t t w i d e r u n s! dann ist alles wider uns! jedes Süße muß uns bitter, das Gute böse, das Heilmittel ein Gift, das Licht zur Nacht und das Leben zum Tode werden; alle gute und heilige Menschen sind wider uns, denn Gott ist wider uns; alle heiligen Engel sind wider uns; die ganze Schöpfung in allen ihren Elementen und Kräften muß endlich wider uns sein, denn Gott, der Herr, der Allmächtige, der Schöpfer aller Dinge, *ist wider uns*. Uns ist der Himmel verschlossen, denn Gott *ist wider uns*; was bleibt uns? nur die Hölle in dem Gedanken und

n der Erfahrung: Gott ist wider uns! — Gott wider uns! das versteht niemand, als der dem es aufgeschlossen ward in seinem innersten Gefühl; und leichter ergründete einer den Abgrund, und durchschaute mit seinen irdischen Augen die ewige Nacht, ehe er mit natürlichen Gedanken die Tiefe der Worte erreichte: Gott ist wider uns!

Umgekehrt: Gott ist für uns — so ist alles für uns! Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen; das Bittere muß uns süß, das Leiden zur Freude, die Nacht zum Lichte, der Tod zum Leben werden, und alle guten Menschen sind uns gut, und alle heiligen Menschen lieben uns, und unsere Freude ist ihre Freude, denn Gott ist für uns; und alle heiligen Engel sind für uns, wollen uns gern, auf Gottes und Christi Befehl, dienen, behüten, erretten, und wollen uns in der Ewigkeit, wo wir sie werden kennen lernen, gern Freude machen, denn Gott ist für uns. Uns steht der Himmel offen, er ist für uns da und bereitet, überschwänglich lieblich und herrlich geschmückt, denn Gott ist für uns. Die ganze Schöpfung in aller ihrer Kraft und Lieblichkeit und Fülle ist für uns, denn Gott, der Herr, der Allmächtige der sie erschaffen hat, hat sie erschaffen für uns. O Himmel in den Worten: Gott ist für uns! Gott ist mein Gott! Das versteht niemand, als der, dem es durch den heiligen Geist im innersten Gefühl aufgeschlossen war, daß er des Wortes Sinn ahnen möge; aber leichter erstiege einer den Himmel und raubte aller Engel Herrlichkeit, ehe er mit natürlichen Gedanken erreichte die Tiefe der Worte: Gott ist für uns! Gott ist mein Gott!

Wie mag aber der Mensch, der sich der Abweichung und Uebertretung bewußt ist, und sich in der Sünde und dem Elende fühlt, solche Gedanken fassen, zu solcher Erkenntniß und Gewißheit gelangen, daß Gott für ihn, daß Gott sein Gott ist? O siehe, wenn das von dem Menschen ausgehen sollte, wenn er selbst das finden, einleiten, veranstalten müßte, so geschähe es ewig nicht; sein Auge hätte es nie gesehen, sein Ohr hätte es nie gehört, und keine Ahnung davon wäre je in sein Herz gekommen; aber Gott hat es gethan, und thut es und will es thun an allen, die Gehör geben dem Evangelio von seinem Sohne, und Glauben zustellen diesem göttlichen Zeugnisse, wovon ja nichts anders die Summe ist als dieses: Gott ist die Liebe. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen steht die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben; sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. (1 Joh. 4, 8—10.) Oder: Gott ist für uns; *Gott will unser Gott sein in Ewigkeit.*

Gott, der von Ewigkeit unsere Sünde und unser Elend sah, beschloß auch von Ewigkeit unser Heil und unsere Errettung, und that, was kein endliches Wesen, auch das liebevollste nicht, von der Liebe Gottes ahnen, vielweniger erwarten und fordern konnte: Er hat seines eignen Sohnes nicht verschonet; sondern hat ihn für uns alle dahingegeben.

Es wäre schon etwas Großes gewesen, wenn irgend ein uneigentlicher, ein angenommener Gottessohn, ein heiliger Mensch, Prophet oder Apostel, im Gehorsam gegen Gott und in Liebe zu uns sich für uns aufgeopfert hätte. Aber in dem Sündergeschlechte war kein heiliger Mensch, und konnte auch keiner sein und werden, ohne eine von Gott ausgehende Anstalt der Versöhnung und Heiligung. Es wäre groß gewesen, wenn der erhabenste unter den Engeln um unsertwillen den Himmel verlassend auf die Erde gekommen wäre. Aber unausdenklich viel größer ist es, ja es ist das Allergrößeste, das Engel nicht ergründen aber anbeten, um deswillen Engel wünschen könnten Menschen zu sein, daß der eigne Sohn Gottes ein Mensch geworden ist, und als ein Mensch für uns gelitten hat und gestorben ist am Kreuze. „Nicht des eignen Sohnes verschont" sagt der Apostel. Der sonst genannt wird der eingeborne Sohn, der Einzige, der keinen andern seines Gleichen neben sich hat, den nennt er hier den eignen Sohn Gottes, der gleicher Natur, gleiches Wesen mit dem Vater ist, Gott von Gott, ewig, unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig, wie der ewige Vater. Diesen, — den er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der da ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und der alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Macht, — den hat er geringer sein lassen als die Engel, dessen hat er nicht verschont um unsertwillen; sondern ihn für uns dahingegeben, daß er uns schaffe und veranstalte die Reinigung von unserer Sünde durch Sich selbst.

Der Ausdruck: nicht verschont, wird erläutert durch den Ausdruck: dahingegeben; nämlich in die Entäußerung, in die Menschwerdung, in das Elend der Erde, in das Leiden und in den Tod. Daß er aber sagt: nicht verschonet, das sagt er, weil das Wort Fleisch geworden ist, weil Gott seinen Sohn gesandt hat in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und also unser Herr Jesus Christus, wie er wahre menschliche Natur angenommen, also auch ein wahrhaftiges menschliches Leben gelebt, und so unsere Versöhnung und Erlösung nicht ohne jenen Kampf, den kein Mensch und kein Engel hätte auskämpfen, nicht ohne jenes Leiden, das allen unerträglich gewesen wäre, hat vollenden können. Da hätte die ewige

he ja des Einziggeliebten verschonen, und wehren können, daß er sich nicht um unsertwillen, die wir auf gar keine Liebe Anspruch machen konnten, in die äußerste Niedrigkeit, in das äußerste Leiden herabließe. Aber es war also des Vaters Wille. Darum sagte der Sohn Gottes in der Welt: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern! Und darum sagt die Schrift: Jesus Christus hat sich selbst für unsere Sünde gegeben, daß er uns errette von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. (Galater 1, 4.) Darum preiset Gott, der seines eignen Sohnes nicht verschonet hat um unsertwillen, darin seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. (Röm. 5, 8—10.) Siehe, das ist das heilige strahlende, unzerbrechliche Siegel Gottes auf das Wort: Gott ist für uns; Gott will unser Gott sein in Ewigkeit.

Und — höre es mit Dank und mit anbetender Freude, wer du auch sein magst — das hat Gott gethan auch für dich! denn er hat es gethan für alle. Welcher, sagt der Apostel, auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben. Und der eigne Sohn Gottes bezeugt und spricht: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16.) Wer du denn auch seiest — du bist doch in der Welt, du machst doch auch einen kleinen, wenn auch noch so verderbten Theil der Welt aus, die zu retten, die wieder herzustellen, zu Gott, zu dem Vater, und eben damit zum ewigen Heil zurückzuführen, der eigne Sohn Gottes Mensch geworden, in die Welt gekommen und am Kreuze gestorben ist.

So wollen wir alle denn uns durch nichts abhalten lassen, das Heil da zu suchen, wo es allein, wo es gewiß und wo es vollkommen ist: in der Liebe Gottes, in Christo Jesu unserm Herrn. Was auch wider uns sein mag — nichts kann wider uns bestehen, da Gott für uns ist. Geben wir dem göttlichen Zeugnisse: Gott hat seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, in wahrhaftigem Glauben unsere Zustimmung; so können wir auch einstimmen in den großen überschwänglichen Schluß seligster Hoffnung und Zuversicht: Wie sollte er *uns mit* ihm nicht Alles schenken? *Wie unergründlich tief uns denn* auch unser Elend dün-

ken mag, und wie undenkbar groß die göttliche Hülfe, die nöthig wäre uns aus solchem Elende zu erretten — welch einen Aufwand, welch ein Uebermaß göttlicher Liebe und Langmuth, göttlicher Kraft und Weisheit uns auch dazu erforderlich dünkte, uns Unwürdige selig und herrlich zu machen; so werden wir uns doch sagen: Zweifle nicht! harre nur; bete, arbeite, dulde, streite nur fort; denn siehe, wie groß das auch sein mag, dessen du bedarfst, Gott hat doch schon, ehe du ihn kanntest und batest, das Größere für dich gethan; wie viel dessen auch ist, was du begehren möchtest von Gott, Gott hat dir doch schon, noch ehe du ihn kanntest und batest, mehr, ja alles gegeben, als er dir seinen eignen Sohn gab, daß der dir würde Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung.

Der heilige Geist, der Geist des Lichtes und des Trostes, besiegle uns dies Zeugniß des Evangeliums von der Liebe Gottes die da ist in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie mit unbegrenztem Erbarmen und mit allgenugsamer Fülle unserm gesammten Verderben und Elende entgegen kommt; daß wir, als solche — die aller richtenden und beschämenden Wahrheit Recht geben wollen wider uns selbst, und die Gott die Ehre geben, im Glauben des Zeugnisses das er gezeugt hat von seinem Sohne, — nun hören mögen das Wort kirchlicher Ermahnung, und morgen mit Frieden und Freude des heiligen Geistes des Herrn Abendmahl genießen, und in seinem Tode zugleich unser ewiges Leben verkündigen mögen.

XXVIII.

Röm. 8, 35—39.

„Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn."

[illegible] der heiligen Schrift wird uns manches aus dem Leben und [illegible]findung der heiligen Menschen Gottes mitgetheilt, was das

wöhnliche Maß weit übersteigt, und das — uns um so viel mehr und sein muß, je weniger es mit dem kleinen Maßstabe unserer Erkenntniß, Erfahrung und Empfindung nach- und ausgemessen werden kann, und — in der Tiefe seiner Heiligkeit, in der Fülle und Höhe seiner Herrlichkeit unsere Mittelmäßigkeit und Gemeinheit in der Art übertrifft, wie das Himmlische das Irdische, und wie das Göttliche das Menschliche. Da sollen wir zuvörderst lernen, solche Dinge mit innigem Wohlgefallen zu betrachten, und mit heiliger Freude zu bewundern, damit durch dies bewundernde Anschauen unser Gemüth edler gestimmt und höher gerichtet, und unser Wesen, — ehe noch das, was heilig und herrlich ist, demselben in Wahrheit und Leben eigen geworden, doch schon durch die Verehrung, die unser Herz dagegen hegt, durch die Freude, die es daran hat, — dafür empfänglich erhalten und dazu hingeneigt und hingezogen werde; und also das Heilige und Herrliche in jener seligen Vollendung, worin wir es in dem Leben und dem Herzen der Apostel und Propheten erblicken, unsers Wandels, Sehnens und Strebens Ziel und Kleinod sei.

Diese Bewunderung wird uns bewahren, daß wir solche Erfahrungen und Empfindungen, Handlungen und Aeußerungen der heiligen Menschen Gottes, die das gewöhnliche Maß übersteigen, — um uns das Geständniß unsrer eignen sündlichen Mittelmäßigkeit und Unheiligkeit zu ersparen — nicht so deuteln und ausleeren, daß gar kein Großes mehr darin bleibt, und sie dastehen gemein wie wir, oder, was unsre lügenhafte Eitelkeit dann eigentlich meint und will, wir dastehen wie sie. Doch aber sollen wir auch, durch die Wahrheit erleuchtet, über diese Bewunderung wachen, daß sie Maß halte und uns nicht verleite — dieses und jenes als etwas zu achten, das aus der besonderen Persönlichkeit der heiligen Menschen Gottes hervorgegangen sei, oder das nur der apostolischen Vortrefflichkeit und dem apostolischen Verhältnisse mit dem Herrn gebühre, und — Es, weil wir es so ansehen, von uns fern zu halten, und zur Verkürzung unsers Trostes und unserer Freude uns desselben weniger innig und zuversichtlich anzunehmen; wovon wir bei einer besseren Einsicht doch erkennen müssen, daß Es nach der Gnade Gottes, die uns gegeben ist in Christo Jesu, auch uns zu erkennen, zu erfahren, zu empfinden, zu sagen gebührt und zustehet.

In der Stelle unsers Textes ist die höchste und seligste aller Erkenntnisse, die Erkenntniß der ewigen Liebe Gottes, und die höchste und seligste aller Empfindungen und Ueberzeugungen, das Innegewordensein und das unbesiegliche, unverlierbare Gewißsein der ewigen Liebe Gottes, in einer *Weite, Tiefe und Höhe* und mit einer Innigkeit und *Wahrheit ausgesprochen, daß man* sagen darf, es könne mit

Menschen- und mit Engelzungen nicht herrlicher ausgesprochen werden. Mit Recht hat man daher auch von dieser Stelle gesagt, hier sei die geöffnete Pforte des Himmels. Nun ist es allerdings schon eine große Seligkeit, auch aus der allerweitesten Ferne nur irgend etwas, nur das Allerwenigste von dem Himmel gewahr zu werden und zu erblicken; wie viel mehr denn des Himmels geöffnete Pforte? Aber die Seligkeit steigt doch, wird freudenreicher und himmlischer mit jedem Schritt, den man näher hinzu wagen und denken darf: Auch für dich ist dieser Himmel so weit und so herrlich geöffnet; durch diese Pforte kannst und sollst auch du eingehen. Was hier den Himmel so herrlich geöffnet hat, das ist nicht die persönliche höhere Heiligkeit dieses heiligen Menschen, nicht der besondere Blick der ihm eignen, weiteren und tieferen Erkenntniß, nicht die Frucht und der Erfolg seiner Leiden, Arbeiten, Verleugnungen und Ueberwindungen, nicht eine besondere ihm nur für ihn selbst verliehene Gnade; — es ist die Liebe Gottes selbst, die durch Einen der Ihrigen zu allen den Ihrigen redet, die diesen heiligen Menschen sich zum Werkzeuge erwählt, gereinigt, erleuchtet und geheiligt hat, wodurch sie sich gegen alle aussprechen könnte. Es ist die Frucht und der Erfolg der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seines Leidens und Todes, seiner Auferstehung und seines Lebens in der Kraft und Herrlichkeit Gottes, ausgesprochen durch Einen seiner Gesandten und Zeugen an alle, die sein sind.

Wirklich ist es so. Paulus redet hier nicht von seiner Person; er redet von der ganzen Gemeine Jesu Christi, von uns allen, die wir ihm angehören. Er spricht nicht eine Ueberzeugung und Gewißheit aus, die er von seiner eignen Person für sich selbst hegt; er spricht die Ueberzeugung und Gewißheit aus, die er in Betreff der ewigen Liebe Gottes, wie sie sich in Jesu Christo uns kund gethan und nahe gethan hat, von allen denen hegt, die durch den Glauben an das Evangelium zur Erkenntniß und Gemeinschaft dieser Liebe gelangt sind. Nicht individuell und besonders, im Blick auf sich: Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes? vielmehr alle einschließend: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? fragt er — eben so allgemein, als er im Vorhergehenden gesagt hat: Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so [illegible]d wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi; [illegible]ir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erho[illegible] werden (Vs. 14 — 17.); — eben so allgemein, als er weiter ge-

[ze]igt hat: Welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch verordnet, daß [s]ie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe [d]er Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet [h]at, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er [au]ch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er [au]ch herrlich gemacht (Vs. 29. 30.) — [Was Gott thun will an [se]inen Berufenen, das spricht Paulus aus, als ob er es schon gethan [ha]be] — und eben so allgemein, wie er dann mit herrlich-seliger Ge[w]ißheit, als wäre schon alles besiegt und vollendet, gefragt und ge[a]ntwortet hat: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher [au]ch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für [u]ns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schen[ke]n? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, [d]er da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der [ge]storben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur [R]echten Gottes und vertritt uns (Vs. 31—34.). Eben so allgemein [f]ragt er hier: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?

Die Frage also, von der wir sagen können: Mit ihr öffnet sich [d]er Himmel, in ihr läßt sich der Himmel herab zur Erde, und die Seligkeit zu dem Verderben, und die Gerechtigkeit zu der Sünde, ja, Gott zu dem Menschen und in des Menschen Herz, die Frage ist un[se]r. Wir müßten die Liebe Gottes verleugnen, müßten thun, als habe [s]ie zu uns nicht geredet, uns nicht kund gethan, daß sie uns geliebet [v]on Ewigkeit, und sich entäußert und sich erniedriget und geoffenba[r]et im Fleische, die Reinigung unserer Sünde vollbracht habe durch [s]ich selbst, wenn wir diese Frage, als uns nicht gehörend und gebüh[r]end, verleugnen wollten. Wir, die Begnadigten und Geliebten, wir fragen: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes; die uns in Jesu Christo erschienen ist und umfaßt hat, worin wir le[b]en und wandeln, und die im Leben und im Tode, für Zeit und Ewig[k]eit unsere Hoffnung und Zuversicht ist? Der Apostel hat eben vor[h]er bezeuget, daß keine Anklage wider uns ist, weil Gott für uns ist, [d]er gerecht macht; daß keine Verdammniß über uns waltet, weil Chri[st]us bei uns ist, der, für uns gestorben und auferstanden, zur Rechten Gottes ist und uns vertritt. Nun lenkt er unsern Blick auf andere [m]ächtige, furchtbare Dinge, die außer uns sind, vor denen wir er[sc]hrecken und fürchten könnten, wenn sie über uns kämen, möchten sie [u]ns der Liebe Gottes entreißen können. Was denn des eignen Ge[w]issens Verurtheilung, was des Gesetzes Verdammniß, was keines [M]enschen Klage, ob sie auch gerecht und gegründet wäre, vermag, [ve]rmag das die Trübsal? fragt er, und geht dann von diesem Aus[dr]uck, der alle gewöhnliche leichtere und schwerere Leiden des menschli-

chen Lebens befassen kann, weiter zu besonderen Arten des Leidens und Elends, der Noth und des Jammers: Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder, was seiner selbst nach allen Leiden und Drangsalen seines Lebens als das Aeußerste harrete, das Schwert?

Wer will nun darauf antworten? Wer kann darauf antworten in Gewißheit und Wahrheit, so daß die Antwort vor Gott eben so viel werth wäre als die That? als die fromme stille Erduldung aller Trübsal, als des feuerbeständigen Glaubens Ueberwindung aller Angst, als der Sieg über Verfolgung und Hunger und Blöße und Gefahr, und als die unbewegliche Treue bis zum Märtyrertode unter dem Beile oder Schwert?

In einer geistlichen Großsprecherei so darauf antworten, als ob alle diese Dinge so furchtbar, so mächtig und schrecklich nicht wären, und auch in ihrem höchsten Maße nicht werden könnten, ist Eitelkeit und ist nichts. In Augenblicken frohen und seligen Gefühls, bei aller Unerfahrenheit im geistlichen Leben, Kampf und Sieg die entschwindende Empfindung der bleibenden Erkenntniß vorziehend, das Gefühl für die Kraft und den Willen für die That nehmend, darauf antworten und sich zum Siege über alle diese Dinge mehr gefühlvoll als muthvoll erbieten, ist auch kein Antworten, wie es gefordert wird. Wenn Jünglinge in Christo zu solchem Kampf und Sieg sich muthvoll anbieten, so können Männer in Christo, die mehr Erfahrung haben, die das Schreckliche dieser Dinge, die Untreue des menschlichen Herzens und die Schwäche des menschlichen Wesens tiefer kennen, zagen und mit der Antwort zögern. Darum antwortet nun Einer, der antworten konnte, Einer aus Tausend und gewissermaßen Einer für alle; Einer, der mehr als zehntausend und als hunderttausend andere durch Trübsal und Angst und Verfolgung und Hunger und Blöße und Gefahr herdurchgedrungen war, und der dem tödtenden Schwerte ganz nahe stand, und — der ewigen Liebe Gottes in Christo Jesu gewiß — keine Empfindung der Furcht in der Seele, die Seele voll Seligkeit, das Haupt dem mordenden Schwerte schon hinreckte, der antwortet mit Gewißheit und Wahrheit, freudig, selig: Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem Allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat.

Paulus hätte allein von sich selbst redend, nur seine eigne Ueberzeugung und Gewißheit aussprechend, antworten können; aber er ver[illegible] sein Zeugniß, indem er, zurückschauend in die Vergangenheit [illegible]ausblickend in die Zukunft, die ganze Wolke von Zeugen mit

sich vereinigt. Sie alle läßt er zugleich antworten, als mit Einem Munde, aus Einer Erfahrung und mit Einer Seele. Was sie sagen, ist das schrecklichste: die kurze Geschichte eines Lebens voll Leiden, Angst und Tod; und doch tönt die Antwort lieblich, sieghaft, selig, wie ein himmlischer Chorgesang, wie ein Lied der Leidenden, denen die Klage zur Wonne, und die schweigende sterbende Duldung zum ewigen Siege wird. — „Wie geschrieben steht," als ob er sagen will: Das ist ja lange entschieden, mit der That und Erfahrung selbst, bei allen, welche die Liebe Gottes erkannt haben und Gottes sind durch Jesum Christum. Davon lautet ja das Zeugniß von Alters her so herrlich: Um deinetwillen, weil du uns liebest, weil wir dich lieben, werden wir getödtet immerfort; wir sind geachtet wie Schlachtschafe, als dem Tode und Verderben geweihet. Aber kein Leiden hat sie entwegen, kein Tod hat sie besiegen können; sie aber haben Leiden und Tod überwunden. „Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durch's Schwert getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach — derer die Welt nicht werth war — und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde" (Hebr. 11, 36—38.). So ist es dem Volke Gottes ergangen in Tagen der Vorzeit; so kann es auch uns ergehen, und so kann's auch das Loos der Gemeine des Herrn werden in Tagen der Zukunft. Aber in dem Allen überwinden wir weit. Wir überwinden nicht nur; wir überwinden weit; wir haben nicht nur eine Kraft, die dem allen gleich ist, die das alles dulden, bestehen, besiegen kann — hätte die Welt noch mehr Leiden und Drangsal, noch mehr Qual und Tod, wir würden auch dies noch mehr besiegen.

Woher aber diese überschwängliche Kraft, die von keiner Trübsal gebeugt und von keinem Tode besiegt wird, und die die Welt überwindet? Durch den, der uns geliebet hat; antwortet Paulus. Es ist die Kraft der göttlichen Liebe selbst, wie sie in der Seele, die sie erkannt hat, mächtiger, inniger, seliger ist, als alles Wohl und Weh, und wie sie einer solchen Seele ihre eigene Kraft mittheilt, Treue zu beweisen bis in den Tod, und alles zu überwinden, was sie von ihr scheiden will.

Daß er aber sagt: Wir überwinden, das thut er anzudeuten, daß von unserer Seite ein Wohlverhalten dazu erfordert wird; daß wir darum kämpfen müssen. Die göttliche Liebe giebt die Kraft, und von ihrer Kraft gestärkt, beweisen wir Treue und überwinden. Die Kraft ist da — als *Gnade und Gabe* der Liebe Gottes. — „*Wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?*" hat's eben vorher gehei-

ßen — die Kraft ist da. Aber es ist keine Kraft zum Vergnügen, zur Eitelkeit, zum Hochherfahren, zum Prangen und Glänzen; keine Kraft, die Lorbeerzweige der Eitelkeit zu erlangen, und Ehrenkronen und Siegeskränze dieser Welt zu erringen; es ist eine Kraft zu schweigen, zu dulden, zu entbehren, zu verleugnen, zu sterben, sich selbst und die Welt und die Hölle zu überwinden — es ist eine göttliche Kraft zu göttlichem Leben und Wandel. Ob wir sie dazu annehmen und anwenden wollen, das ist die hohe Frage, das kommt auf uns an, und das kann nicht geschehen ohne einen Kampf, der schwerer und heißer ist als alle Kämpfe dieser Welt. Es ist so, wie Petrus sagt: Wir werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit (1 Petr. 1, 5.). Unser Glaube allein reichte nicht hin; die Macht Gottes thut es; aber die Macht Gottes kann es nicht thun ohne unsern Glauben.

Wenn nun so die Frage: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? in Betreff aller Noth und Drangsal dieser Welt, im Blick auf die Liebe Gottes und auf die überwindende Treue der auserwählten, heiligen und geliebten Menschen Gottes herrlich beantwortet, und bezeuget ist, daß Gottes Liebe bei der Treue des Glaubens über alles den Sieg behalte; ist es, als ob Paulus den Blick höher und tiefer richtet, umherschauend und fragend: ob sonst noch etwas in oder außer dieser Welt sei, im Abgrunde und in der Nacht, oder in der Höhe und im Lichte — oder: da die Vergangenheit es nicht gekonnt hat, ob in der Zukunft etwas verborgen liege, das uns der Liebe Gottes — und also der göttlichen Liebe den Sieg entreißen möge? Und da wir in Betreff des Todes und Lebens, der Engel und Fürstenthümer und Gewalt, der Gegenwart und Zukunft, der Höhe und Tiefe und aller Kreatur noch viel weniger antworten könnten, als wir antworten mochten, da die Rede war von Trübsal und Angst, und Verfolgung und Hunger und Blöße und Gefahr und Schwert, so antwortet er für uns: Denn — mit diesem Wörtlein zurückschauend auf das eben Genannte, auf die schrecklichen Dinge dieser Welt; die, will er sagen, können, als das Geringere, Ohnmächtigere, uns von Gottes Liebe nicht scheiden, denn auch das Allermächtigste, Allerfurchtbarste, Allerherrlichste kann es nicht; denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Den Ausdruck: weder Tod noch Leben, können wir im *[illegible]zen Umfange nehmen*, und darunter verstehen, die dem Tode na-

iche, eigne **Noth und** Angst, und alle ihm nicht natürlich eigene,
h menschliche **Grausamkeit** damit verbundene Qual — Tod, wie
israelitischen **und christlichen** Märtyrer ihn starben; und das Leben
aller ihm **eignen Trübsal** und Widerwärtigkeit, aber auch mit al-
Lust und **Süßigkeit;** vielmehr aber noch die Todten und die Leben-
n: die **Menschen alle** in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, se-
und unselig. **Des Todes** Qual und des Lebens Lust vermag es
it, und die **Todten und** die Lebendigen, die Seligen und die Unse-
n vermögen **es nicht,** von Gottes Liebe zu scheiden. So vermögen
auch die **Engel nicht,** die so viel mächtiger sind; und unter den
ngeln auch **nicht die erhabensten** und herrlichsten, die **Fürstenthü-**
er und **Mächte.** Wenn aber die heiligen und herrlichen Engel
ottes es **nicht vermögen,** wie der Apostel bezeuget (nicht davon zu
den, daß **sie, die Diener** seiner Heiligkeit, nichts mehr wollen und
ünschen, **als daß Gottes** Liebe alles umfasse und beselige, und daß
ott in **seiner Liebe alles** in allem werde), so achtet er die bösen und
heiligen **Engel gar** keiner ausdrücklichen Erwähnung werth; es ver-
steht sich **dann von** selbst, daß sie, in ihrer Beschränkung und unter
der höheren **Aufsicht,** die über sie wacht und waltet, es gar nicht ver-
mögen. **Doch umfaßt** des Apostels Rede auch die Teufel, obgleich er
um der **höheren Würde** seiner Rede willen ihren Namen nicht nennt.
Nicht **Menschen, nicht** Engel, nicht Teufel und **weder Gegenwär-
tiges noch Zukünftiges,** weder **Hohes noch die Tiefe** mag
uns scheiden **von der** Liebe Gottes in Christo Jesu. Das Vergangene
braucht nicht **genannt** zu werden, eben weil es vergangen, weil es vor-
über ist. **Das Gegenwärtige** ist alles das, was uns so lange wir
hier wallen, **oder** der ganzen Welt bis zu ihrem Ende hin begegnet.
Das **Zukünftige** aber ist alles das, was unserer nach unsrer Zeit
in der Welt, **oder** nach der Zeit der ganzen Welt harret: das endliche
Gericht, **das** Ende der irdischen Welt und der Ewigkeit Wohl und
Weh. **Wie** viele und mannichfaltige Dinge mit den Wörtern: **das
Hohe und die Tiefe** bezeichnet werden, verstehen wir nicht, denn
uns ist die Höhe unerreichbar und die Tiefe unergründlich; der **Him-
mel** ist **uns** verhüllt, und der **Abgrund** ist uns verborgen. Aber
wie viel **undenkbar** Seliges und Herrliches der Himmel bewahrt, wie
viel undenkbar Finsteres, Grauenvolles und Entsetzliches der Abgrund
verschließt — es kann aus dem Lichte und der Höhe nichts herab- und
aus der Finsterniß und Tiefe nichts heraufsteigen, das uns **scheiden**
könnte **von der** Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn; denn **es**
kann **keine Kreatur,** d. h. nichts von allem Sichtbaren und Un-
sichtbaren, nichts von allem, was genannt kann werden, nichts von
allem, was *außer Gott in der ganzen* Schöpfung vorhanden ist.

Dessen bin ich gewiß, sagt der Apostel; und du denkst vielleicht: Selige Gewißheit! aber nur apostolischer vollendeter Heiligkeit möglich; oder: Großer Ersatz, dem Apostel für so viele Leiden und Arbeiten seines apostolischen Lebens als eine besondere Gnade verliehen! Aber laß einmal das Wort: Denn ich bin gewiß — hinweg, als ob es nicht dastände (Gott sei gedankt, daß es dasteht! wir würden, wenn es fehlte, eine heilige Freude entbehren), aber laß es einmal hinweg: wird die Sache dann weniger wahr? ist die Höhe und Tiefe, die allgenugsame und ewige Macht der Liebe Gottes dann weniger gewiß? hängt die Wahrheit der Liebe Gottes an eines Menschen Gefühl und Ueberzeugung? Pauli Gewißheit thut an und für sich nichts zur Sache. In Christo Jesu ist uns Gottes Liebe offenbaret und besiegelt, und sie wäre und bliebe mächtig und siegend über Tod und Leben, über Engel und Fürstenthümer und Gewalten, über Gegenwart und Zukunft, über Hohes und Tiefes und über alle Kreatur, wenn auch noch nie ein Engel oder ein Mensch sie, die alle Erkenntniß übersteigt, erkannt und ihr mit ganzer Seele geglaubt hätte; wie sie so in Gott und in dem einen ewigen Ebenbilde Gottes in der Ewigkeit gewesen ist, ehe Engel und Menschen waren, die sie erkennen konnten. Als Paulus die Christen mordete, da war diese Liebe Gottes gegen die Christen eben so gewiß, als da er, selbst ihrer theilhaftig, sie den Christen bezeugte. Nicht um seiner Gewißheit willen; um des Wortes und Zeugnisses Gottes willen, um der Menschwerdung des Sohnes Gottes willen, um seines Todes und seiner Auferstehung, um der durch ihn vollbrachten Versöhnung und um des ewigen Bandes willen, das uns an ihn und ihn an Gott bindet, glauben wir diese alles Denken übersteigende Liebe Gottes. Daß aber Paulus eine solche Gewißheit davon gehabt, und daß er die ausgesprochen, daß er Sünde und Welt und Teufel damit überwunden, und sie mit dem freudigen Märtyrertode besiegelt hat, das ist uns eine heilige Freude; das zeigt uns, in welcher Fülle und Macht die Liebe Gottes ausgegossen werden kann in eines Menschen Herz durch den heiligen Geist, der auch uns verheißen ist.

Das mag uns reizen, daß wir unser Herz von der Eitelkeit ausleeren und es mit dieser Liebe Gottes erfüllen, und damit auch weit überwinden in allem, was unsers Lebens Last und Noth, Kampf und Anfechtung ist. Könnten wir dann vorerst in unserer Kleinheit und Elendigkeit noch nicht weiter kommen als zu einem wahrhaftigen und gläubigen: Gott, sei mir Sünder gnädig um deiner ewigen Liebe willen in Christo Jesu! — so ist doch und bleibt, ohne unser Gefühl, diese allgenugsame ewige Liebe Gottes, wie sie hier bezeugt ist, uns gewärtig

gewiß. **Sie wird** uns durchhelfen. Und wenn hier auch das letzte
Seufzer **war:** Gott sei mir Sünder gnädig! — so wird dort das
sein die **Lobpreisung:** Hallelujah! das Heil sei unserm Gotte und
Lamme! **Weder** Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum,
Gewalt, **weder** Vergangenes noch Zukünftiges, weder Hohes noch
und **keine Kreatur** hat uns scheiden können von der Liebe Got-
Christo **Jesu,** unserm Herrn! Amen.

Inhaltsverzeichniß.

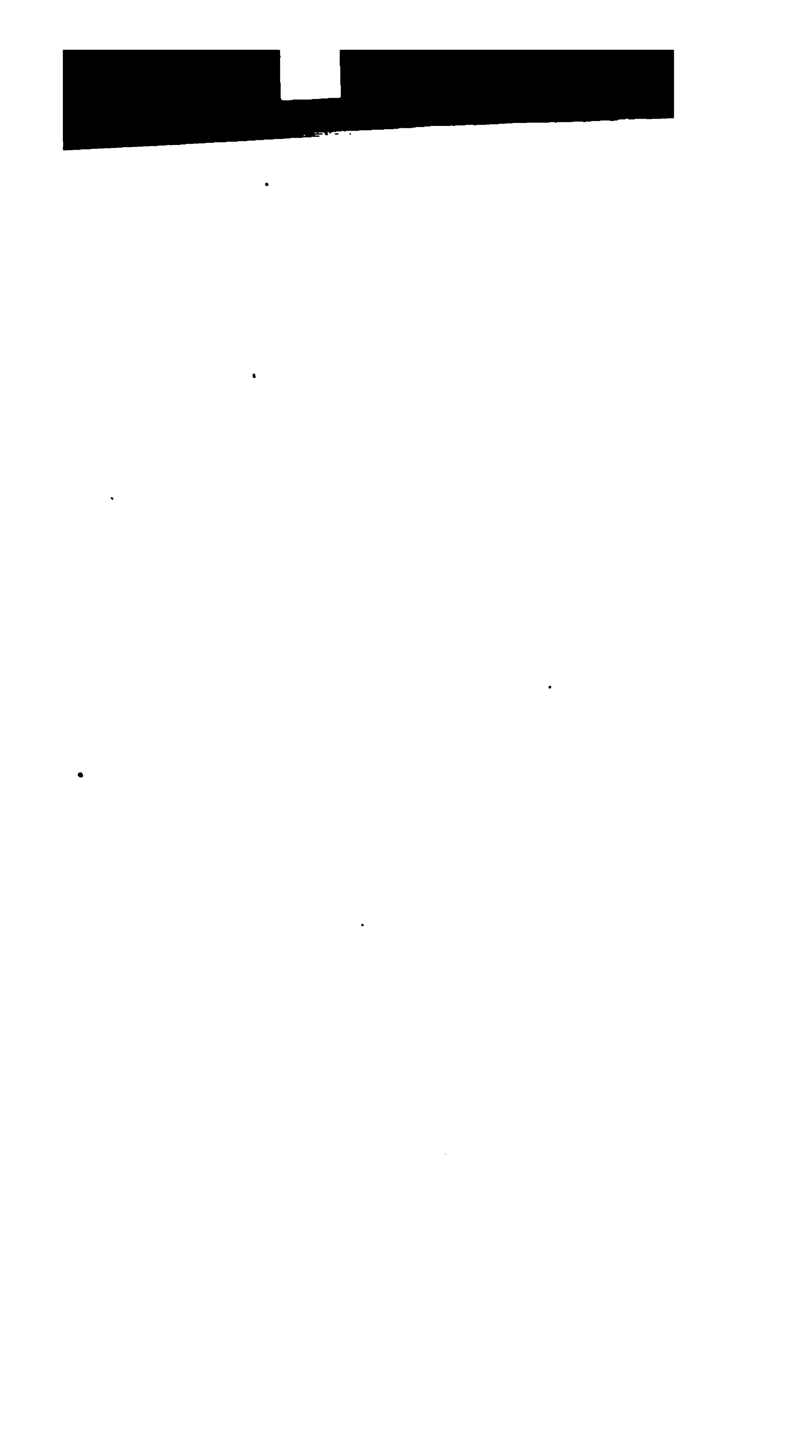
Homiletische Blätter

von

Gottfried Menken,

Doctor der Theologie, weiland Pastor Primarius an der Kirche St. Martini
in Bremen.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.



Vorwort.

Der selige Dr. und Pastor G. Menken war kein Freund von vielem Bücherschreiben, und ein schon fertiges Werk ließ er wohl Jahre lang im Pulte liegen, ehe er es herausgab. Stark äußerte er oft seinen Unwillen über die Thorheit, daß Schriftsteller, die einigen Ruf erlangt hätten, ihren Freunden erlaubten, alles und jedes von ihrer Hand Gefertigte drucken zu lassen, als wenn der Name des Verfassers schon dessen Werth verbürgte, da es doch unmöglich ist, daß nicht auch die gediegensten Männer manches Schwache, der Verbreitung Unwürdige hervorbringen sollten.

Damit nun bei Herausgabe dieser „Homiletischen Blätter," nun bald vier Jahre nach dem Tode des Verfassers, nicht einen Augenblick der Gedanke Platz greife, es sei ihm hierbei von seinen Freunden dasselbe widerfahren, was er an Andern so sehr getadelt habe, theile ich gern die Nachricht mit, daß weder Freunde noch Verwandte des Verstorbenen, sondern er selbst aus der Menge seiner Manuscripte diese ausgewählt und sie mit seinem reifen Urtheil des Druckes werth erkannt hat. Großentheils sind sie zu diesem Endzweck von ihm selbst abgeschrieben; die übrigen aber einer lieben, treuen Hand zur Abschrift anvertraut. Den Titel, wie auch das Verzeichniß der einzelnen Stücke, hat er noch *mit eigner Hand gefertigt.*

Als Nachricht wird diese Mittheilung Manchem lieb sein, insofern er dadurch erfährt, mit welcher Sorgfalt der Selige das ihm von Gott Gegebene, wahrhaft Nützliche auch zu gemeinem Nutzen noch nach seinem Tode hat kund gemacht wissen wollen; als Empfehlung indeß wird sie das Buch selbst höchst überflüssig erscheinen lassen.

C. H. G. Hasenkamp,

Pastor der vereinigten evangelischen Gemein zu Vegesack. Den 7. Mai 1834.

I.

Fragment einer Weihnachtspredigt.

(Gehalten den 25. Dec. 1817.)

Luk. 2, 10. 11.

„Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird! Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids."

Wer der Geschichte des Festes, das die Christenheit in diesen Tagen feiert, mit frommer Betrachtung sich nahet und in das wundervolle, gottesvolle Geheimniß gern hineinschauen möchte, dem kann ein Schauer der Ehrfurcht die Seele durchdringen, der ihm dem Sinne nach dasselbe sagt, was einst die göttliche Stimme dem Propheten sagte, als er in Muth und Zuversicht natürlicher Kraft sich aufmachte, dahin zu gehen und zu besehen das große Gesicht, warum der Busch mit Feuer brannte und doch nicht verzehret ward: Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn das Land, da du aufstehest, ist ein heiliges Land! Und Moses verhüllte sein Antlitz, denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen. Hier ist kein niederblendendes Licht, kein verzehrendes Feuer, keine sinaitische, unaushaltsame Herrlichkeit, die Ehrfurcht und ehrerbietige Entfernung gebietet; unvergleichbare Milde und freundliche Lieblichkeit ladet hier Alle ein, ziehet Alle an, auch den Blödesten ermuthigend und aller Furcht wehrend. Aber diese Herrlichkeit der Liebe, diese Majestät der Demuth, worin sich hier Gottes Geheimniß enthüllt, redet unmittelbarer und mächtiger zu unserer Seele tiefstem Gefühle, bewegt sie inniger, beugt sie tiefer und durchleuchtet und durchläutert sie schneller, als sonst irgend etwas im Himmel und auf Erden das vermöchte; denn über dieser Liebe Herrlichkeit geht keine andere Herrlichkeit, und neben der Majestät dieser Demuth verschwindet jede Majestät der Erde als ein Eitles und Nichtiges. Haben wir ein Gefühl für das Heilige, und ist uns das Auge geöffnet, womit das Göttliche erkannt wird, *so müssen wir gewahr werden, daß jedes andere Heiligthum nur ein Heiliges* vor und zu diesem Al

heiligsten ist, und da will es uns doch wohl geziemen, daß wir u fürchten, mit fremden und unbescheidenen Gedanken, mit willkürlich nach den Elementen dieser Welt und nicht nach der Wahrheit gest teten Gedanken uns dem Allerheiligsten zu nahen, und uns nicht i aller dünkelvollen Vernünftelei, sondern auch unserer besseren Ged ken schämen, weil wir fühlen, daß hier kein Denken die Tiefe ergrün und die Höhe erreicht, daß diese Niedrigkeit und Entäußerung, wo hier Gott zu den Menschen kommt und Immanuel wird, G mit uns, der unser Heil ist, alles Denken übersteigt und alle Spra verstummen macht. Und so bleibt uns nichts anderes übrig, als n auch jenen Hochbeglückten, die zuerst mit dem geoffenbarten Gehei niß Gottes in Gemeinschaft kamen, allein nur übrig blieb: inni stille, selige Bewunderung, stille Anbetung, die, tieffühlend, daß l leere Wort und die Pracht der Rede, worin die Eitelkeit sich sel und andern gefallen könnte, hier ein schnöder Gräuel der Entweihi wäre, kaum ein Wort hat, worin sie sich aussprechen mag.

Wohl dem, der hier bewundern, der hier mit schweigender Ehrfu anbeten kann. Ob er auch nicht ohne Furcht wäre, und ob auch tiefgefühltes: Gott, sei mir Sünder gnädig! seiner Empfindung nä läge, als ein frohes Hallelujah. So ist es eben recht. Der re Weg zu dem Hallelujah geht durch das Kyrie eleison, d. h. zum f gen Lobe Gottes gelangt man nur durch Bitten und Flehen Gnade Gottes. Es waltet, wie schon gesagt, eine unaussprechl Milde und Freundlichkeit Gottes über dieser Sache Gottes, a Scherz und Spiel ist sie nicht; und wer sie dazu mißbrauchen wol der wäre nicht werth, je eine Sylbe davon gehört zu haben. Je niger wir aus unserm eigenen Gefühl um das Elend der Menschl wissen, je weniger Täuschung bei uns obwaltet über die Tiefe, wo hienieden die Menschheit stehet, als die in der Sünde und dem T steht, desto tieferen Eindruck des Lebens und des Lichts können i haben von diesem ewigen Wunder der Heiligkeit Gottes, desto he kann uns werden diese Herablassung und Entäußerung Gottes; i vertrauen dieser Liebe, der um unsertwillen keine Tiefe zu tief ist; i vertrauen ihr, daß ihr gelingen werde, was sie will: der Sünde u des Todes Vertilgung in und um uns Arme, und daß auch wir i allen Sündlichen und Sterblichen uns nicht sollen abhalten lassen, ihr zu nahen und aus ihrer unermeßlichen Fülle, so viel unsere S nur fassen kann, zu schöpfen Erbarmung und Gnade.

Wenn es so in uns ist, so ist uns das Wort des Engels, l erste Wort der guten Botschaft aus dem Himmel: Fürchtet e *…t! ein liebliches* Wort, lieblich wie der erste Lichtstrahl, der in *…t füllt und sie* erhellet. Mit diesem Worte beginnt das n

kommt, und so, wie es sich weiter entfaltet, ist es in seiner ganzen Führung und Lehre dahin gerichtet, daß es der Furcht wehrt, die Furcht untersagt und Vertrauen einflößt und fordert. Ja, wer das Evangelium Gottes rein und ganz in seine Seele fassen und darin halten könnte, daß er nur dies Lebenswort, nur diesen Liebeston der ewigen Heiligkeit in ihrer tiefsten Entäußerung, in ihrer innigsten Gnädigkeit in seiner Seele hätte und hörte, so daß kein Todeswort des Unglaubens, kein Mißton der Sünde, kein Geräusch eigener Werke, die etwas sein und gelten wollen, kein verdammender Laut des Gesetzes, das je übertönen und betäuben könnte, der wäre selig, hätte den Himmel in sich, denn er ginge und stände, wirkte und litte, lebte und stürbe im stillen, lauteren Frieden Gottes ohne Wechsel und Wandel. Aber wo es auch nicht in dieser Vollkommenheit ist, aber doch nur ist, da ist es doch als ein Licht und ein Leben aus Gott, das mit der Finsterniß und dem Tode in uns kämpft, und es ertönt doch immer von neuem wieder das: Also hat Gott die Welt geliebet! die Welt, und also auch dich. Also — o ewiges Wunder! Der im Anfang war, der gleich war dem Allerhöchsten, der in der Gestalt und Gleichheit Gottes war, seines ewigen, unsichtbaren Wesens Ebenbild, durch den er die Welt gemacht hat, der hat sich entäußert, ausgeleert göttlicher Natur und Herrlichkeit, und liegt hier ein Säugling im Schooße der Jungfrau, die durch Wunder des Allmächtigen seine Mutter ist, lebt ein menschliches Leben auf Erden, zu opfern unsere Sünde in seinem Leibe, sich selbst zu opfern ohne Wandel durch den ewigen Geist und also die Welt zu versöhnen mit Gott, stirbt am Kreuze auf Golgatha, wird als ein Todter in das Grab gelegt und am dritten Tage auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, aufgehoben in den Himmel, ist er ewig der allgenugsame Heiland und Seligmacher aller, die seinen Namen anrufen. Fürchte dich nicht! Verzage nicht an dir selbst, verzage nicht an der Wahrheit; sie wird auch an deinem Elende verherrlicht werden, wenn ihr großes Wort sich erfüllt: Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. (Röm. 8, 15. 16.)

Fürchtet euch nicht! Noch mehr, noch viel mehr: Freuet euch! Ich verkündige euch große Freude, sagt die himmlische Botschaft. Die Furcht hindert die Freude. So wie die Furcht in der Erkenntniß der Liebe Gottes untergeht und verschwindet, so geht aus dieser beseligenden Erkenntniß die Freude auf, die reinste und seligste Freude, und es dünkt den *Menschen, der ihrer* theilhaftig wird, als habe er *vorhin gar keine rechte Freude* gekannt, als sei aller Freude

seines vorigen Lebens ein bitterer Beigeschmack der Sünde, des Todes und der Furcht beigemischt gewesen; wie es ihn in dem seligen Leben des Glaubens an Gottes Zeugniß, der Gemeinschaft mit Gott und der gewissen Zuversicht zu Gottes Gnade dünkt, sein voriges Leben ohne Gott oder in ängstigender Furcht vor Gott sei gar kein rechtes Leben gewesen. Gott ist die Liebe; darum will er, daß wir uns nicht fürchten. Gott ist die Liebe; darum will er, daß wir uns freuen. Des Todes Furcht von uns zu nehmen und des wahrhaftigen, ewigen Lebens Freude uns mitzutheilen, ist der Sohn Gottes zu uns in diese Welt gekommen.

Ob die Leute das Christenthum wohl recht kennen, ob sie ihre vermeintliche Kenntniß davon wohl aus der Quelle selbst geschöpft haben? ob sie es wohl aus eigener Anwendung und Erfahrung kennen, die es verschreien als eine finstere, nur Furcht und lichtlosen Ernst einflößende Sache, wobei für wahre Freude gar kein Gewinn zu machen sei? Die armen Leute, die in der Lebens- und Herzensleere, worin sie sich befinden, größtentheils vom Almosen der Zerstreuung und Eitelkeit leben, die sich glücklich preisen, wenn sie einmal einen vergnügten Tag gehabt haben, und Vergnügen für Freude halten, sie müssen auch nur die ersten Blätter des Evangeliums nicht gelesen haben, sonst könnten sie ja so nicht urtheilen!

Würde aber jemand einwenden: Man sieht doch zu wenig Freude bei denen, die dem Evangelio glauben; so wollen wir ihm antworten und sagen: Lieber, unterscheide zuvörderst das Evangelium, wie es an sich ohne menschliches Zuviel und Zuwenig ist, und die Lehre von dem Evangelio, wie sie in menschliche Form gefaßt, unter der Menschen Händen nach menschlichem Sinne hier ein Zuviel und dort ein Zuwenig hat erleiden müssen, wie z. B. hier die Verheißung dem Gesetze und dort der Glaube dem Thun, die Gnade den Werken weichen mußte, und hier nicht die ewige Liebe, sondern ein ewiger Zorn und dessen Versöhnung als Grund und Ziel der ganzen Sache hervorgehoben und verkündigt ist, so wirst du gewahr werden, daß es etwas Wesentliches austragen müsse, ob einer das Christenthum aus der menschlichen Fassung und Darstellung oder aus der Quelle, aus der Urkunde Gottes selbst geschöpft habe, und daß im ersten Falle die Enge, Dunkelheit und Freudenlosigkeit, die seinem Christenthume anhängt, damit noch keineswegs als der Sache des Christenthums, wie es an sich ist, eigen und aus ihr selbst hervorgegangen, angesehen werden darf. Aber noch mehr: Verachte das Gold nicht in der Tiefe der Erde, weil du es nicht siehest; es bleibt doch Gold, obgleich du *nicht siehest.* Mancher, den du nicht dafür achtest, hat doch einen *[illegible] von Frieden* Gottes und Freude des ewigen Lebens in seiner

...st, um den du ihn beneiden und wofür du die Welt bieten könn-
...t, wenn du ihn sähest und zu würdigen verständest; aber eine grobe
...lle birgt das edle Kleinod, und die harte Kruste eines schweren
...ensweges voll Mühseligkeit und Leiden ist um diesen Diamant ge-
...gt, daß er hienieden nach außen nicht prangen und glänzen kann.
...o ist auch das Evangelium treu und wahr, und es meint es nicht
...menschlich, sondern göttlich. Es will uns nicht hier und dort, nun
...und dann einmal fröhlich sein lassen in einem leichtsinnigen Vergessen
...unserer Noth, die darum nach wie vor bleibt; es will uns zu einer
...schaffenheit des Wesens führen, worin wir einen immerwährenden
...rieden und eine lautere, stille, ewigbleibende Freude in uns haben.
...ieser Friede und diese Freude ist da, so gewiß Gott in seiner heili-
...gen Liebe in Christo Jesu da ist. Aber als die ewige Weisheit und
...ie wesentliche Wahrheit in diese Welt kam, sie zu beseligen mit ihrem
...rieden und sie zu erfüllen mit ihrer Herrlichkeit, da fand sich auch
...nicht einmal Raum und Stätte nur zu einer Herberge für sie; sie
...konnte nicht unterkommen, alles war voll; da war überall ein anderes
...Reich, mächtig in Lüge und unerschöpflich an Täuschung und Wahn,
...und die tausend mal tausend Alle, einige Wenige ausgenommen, mit
...eisernen und mit silbernen und goldenen Ketten des Elends an dies
...Reich gefesselt, wollten keine Erlösung, weil ein wenig Silber- und
...Goldschaum auf ihre Ketten geklebt war, oder weil sie wähnten, ihre
...Ketten würden doch nimmermehr zerbrochen. So ist es auch mit uns
...und in uns. Da ist ein anderes Reich, das muß erst fallen, ehe
...Gottes Friedens- und Freudenreich unsere Seele erfüllen kann. Im
...Nebel und Dunkel der Unwissenheit ist nicht das Licht und die Heiter-
...keit der allerseligsten Erkenntniß, und in der ewigen Zwietracht des
...eigenen Wesens mit sich selbst, im Dienste der Leidenschaft und Sünde
...ist nicht der Himmelsfriede einer in Gott gestillten und im Dienste der
...Wahrheit geordneten Seele, und der Sinn, der einzig dem Nichtigen
...anhängt und nachjagt, kann nicht erreichen und erfassen, was dem zu
...Gott und dem unvergänglichen Wesen hinaufgerichteten Sinne zu Theil
...wird. Da ist es nun ganz leicht, daß wir uns und andern sagen:
...laß die Eitelkeit fahren und ergreife das Unvergängliche! Wirf die
...Sünde weg und nimm die Gerechtigkeit, sie lohnt mit ewigem Frie-
...den! Aber daß das nun zur ununterbrochenen, bis zur Vollendung
...nicht ablassenden That des Lebens werde, o Gott, wie viel gehört da-
...zu, wie viel fehlt daran, auch bei denen, die von der Wahrheit einen
...tiefen Eindruck in ihrer Seele erhalten haben! Fürwahr, die Wie-
...derherstellung des Menschen aus der Sünde und dem Tode zu Frie-
...den und Leben Gottes, die das *Christenthum* will, ist etwas so Gro-
...ßes und *Herrliches, daß man sich nicht* wundern darf, daß die nich...

in einigen wenigen Jahren ihre Vollendung erreicht, noch viel weniger darüber, daß sie nicht in äußerlicher Fröhlichkeit dieser Welt gaukelt und spielt; daß man sich vielmehr wundern muß, daß sie doch hie und da schon hienieden so viel stillen, ausdauernden Frieden Gottes und so viel lichte, lautere Freude einer höheren Welt geben und wirken kann.

Fürchtet euch nicht; aber freuet euch! sagt die himmlische Stimme, und der Grund von beiden ist dieser: Weil nun der da und euer ist, der Alles besiegen und hinwegnehmen will und kann, was Furcht einflößt, und Alles geben, was Freude und Seligkeit gewährt: Christus, der Heiland und der Herr. Und als hernach Er, der Herr und Heiland, in der Heiligkeit und Herrlichkeit seines Vaters unter den Menschen wandelte, da war eben dieses der Inhalt aller seiner Worte und Thaten, der Sinn seines ganzen Lebens. Mit Seligpreisungen fängt er an, und preiset gerade die selig, die die Welt für unselig hält: Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr! Selig, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Dem Hülfe flehenden Elende sagt er: Fürchte dich nicht, glaube nur. Seinen im Kleinglauben wankenden Jüngern: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? und steht auf und bedroht den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Der bangen Seele des Sünders voll Reue und Furcht: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Der weinenden Mutter, der Wittwe am Sarge des einzigen Sohnes: Weine nicht! Der trauernden Schwester am Grabe des geliebten Bruders: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Und wenn er sagt, wer er ist und was er der Menschheit sein will: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wenn ihr nicht glaubet, daß Ich es bin, so werdet ihr sterben in euern Sünden. Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens, wer von diesem Brote isset, der wird leben in Ewigkeit. Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Und wenn er davon redet, wozu er gekommen sei in diese Welt: Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten. Ich bin kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Ich bin kommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß wandle, sondern das Licht des Lebens habe. Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben. Bis er, hingehend zu dem Tode, der die Sünde der Welt *versöhnen und ihr* ewiges Leben geben sollte, das Wort und das Werk *seines ganzen* Lebens mit dem Gebete heiliger Liebe besiegelnd, für

.. zu seinem Vater spricht: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch .. bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit .., die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn .. Welt gegründet ward. So ist das Ganze des Wandels und ..nisses des Sohnes Gottes auf Erden ein Wiederhall dieser er.. .. evangelischen Botschaft aus dem Himmel: Fürchtet euch nicht, .., ich verkündige euch große Freude! Das allererste Wort, womit .. Geschichte dieser ewigeinzigen Gottessache beginnt, ist das: Fürchte .. nicht! (Luk. 1, 13.) und dann: Fürchtet euch nicht, ich verkündige .. große Freude; und sie endet mit den Worten: Sie aber beteten ..an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude, und .. allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott. (Luk. 24, 52. 53.)

II.

Römer 12, 12.

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am ..bebet.“

Noch in den Tagen der ersten Woche des eben begonnenen Jah.. .. stehen wir so eigentlich im Anfange desselben, wo das ganze mit ..n seinen Monaten, Wochen, Tagen und Stunden, mit seiner gan.. .. Mühseligkeit und Erquickung, Gefahr und Schutz, Noth und Hülfe, ..d und Freude, mit seinem ganzen Wohl und Weh als ein versie..tes, aber unaufhaltsam von selbst sich enthüllendes Geheimniß vor .. da liegt, daß unser Herz ahnungsvoller und bedürfnißvoller sich ..n an das erinnert fühlt, was frommen kann, daß wir auf dem ..hten Wege, in dem rechten Gange ernst und heiter, ruhig und thä.., still und rege im Frieden Gottes fortwandeln und uns mit jedem ..lebten Tage dem lichten und seligen Ziele unserer Wallfahrt freu.. näher fühlen mögen. So mag denn die ermuthigende Ermahnung .. Evangeliums, die uns alle Tage gilt, in diesen Tagen uns nur .. so viel mehr gelten: Seid fröhlich in Hoffnung, gedul.. .. in Trübsal, haltet an am Gebet! Hoffnung, Geduld .. Gebet, drei große und herrliche Dinge! lieblich und süß und als.. ..htig und stark, daß ihnen alle Dinge weichen müssen. Ohne diese .. Dinge ist man ein Knecht aller Dinge; mit diesen drei Dingen .. man ein Herr sein aller Dinge. Ja, wie wir es in dem Leben

der heiligen Menschen Gottes sehen, wo diese Dinge ihre Vollendu
erlangt haben, da haben alle Gewalten der Finsterniß an einem s
chen Menschen auf ewig den Sieg verloren; er steht als ein siegen
Held Gottes gegen die Sünde, gegen die Welt, gegen die Hölle u
über den Tod; ist auch hienieden kein Verklärungsglanz des ewi
Lebens um sein Haupt, so ist doch das ewige Leben selbst in ih
und Licht und Frieden des Himmels füllt den einen Tag wie den a
dern seine Seele. Wer wollte solchen großen, lieblichen und mäch
gen Dingen nicht gern nachtrachten? Zwar sind uns das keine f
nen, fremden und unbekannten Dinge. Die Barmherzigkeit Got
hat auch uns wiedergeboren zu einer Lebenshoffnung durch die A
erstehung Jesu Christi von den Todten, und mit dieser Lebenshoffnu
ist auch in unsere Erdennacht ein Strahl des Lichts vom Himmel g
fallen, daß wir nicht mehr wandeln in Finsterniß und Schatten d
Todes. Wie der Glaube an das Evangelium sich auch uns, wäre
auch nur im schwachen Anfange, als eine Gotteskraft und Gotte
weisheit, selig zu machen, erweist, so giebt er auch uns eine Kraft z
Geduld, und wie unser Leben nicht ohne Uebung des Gebets ist,
ist es auch nicht ohne Frieden und Freude in dem heiligen Gei
Aber es ist so weit davon entfernt, daß wir das zureichende, gen
gende, volle Maß dieser Dinge hätten, daß vielmehr das Wenig
was davon durch Gottes Gnade unser ist, und was wir doch als d
Köstlichste unsers Lebens erkennen müssen, uns dazu dienen sollte, d
innigste Werthschätzung dieser heiligen und herrlichen Dinge, und e
unaufhörliches Verlangen und Bemühen ihrethalben in uns zu u
terhalten. Dazu wollen wir uns gern bei allen Veranlassungen u
auch heute ermahnen und ermuntern.

Laßt uns zuvörderst nicht ohne Empfindung der Dankbark
gegen Gott bemerken, daß der in diesen Tagen so natürliche Rückbl
in das Vergangene des Lebens, und insbesondere des nächstverflossen
Jahres, Jedem von uns Dinge vor die Seele führt, die sein Herz di
ser evangelischen Ermahnung öffnen müssen, die als Thatsachen, a
historische Belege und Erläuterungen zu dem Worte Gottes aus d
Geschichte des eigenen Lebens, wie es die Geschichte göttlicher Führu
und Erziehung ist, seine Hoffnung beleben, seine Geduld anfrischen u
stärken, und neue Lust und Freude an dem Gebete in ihm erwecke
müssen. Es ist gewiß also; wie verschieden unsere Lage, Stand u
Beruf und der ganze Lebensweg sein mag. Die Thoren sprechen i
ihrem Herzen: Es ist kein Gott! Aber der Herr schauet vom Hin
mel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob jemand klug sei un
nach Gott frage. Im Blick auf alle diese kann man, in Gott gewiß
sagen: Gott führt jeden Menschen so, daß er in seinem eigenen Lebe

wahr werden kann, daß Gott Glauben hält ewiglich, daß er nicht läßt zu Schanden werden, die seiner harren, und daß er Gefallen hat an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen, so daß er inne werden kann, daß das Auge seiner Heiligkeit durch alle Länder schauet, und in allen Ländern in alle Hütten, alle Winkel, alle Tiefen und alle Nächte des menschlichen Elends, zu helfen Allen, die von ganzem Herzen an ihm sind, und daß es nicht gar lange dauert, daß ein gottgläubiger, betender Mensch sagen kann: Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen höret, daß er sein Ohr zu mir neiget; darum will ich mein Leben lang ihn anrufen. So ganz und gar sind das keine fremden und fernen, hoch am Himmel hinaufgestellten oder in dem Abgrunde verborgenen Dinge, worin des christlichen Lebens Licht und Kraft stehet, und die den Grund aller Ruhe und Freude der Seele ausmachen, daß jedes einzelnen Menschen eigene Geschichte sie ihm näher bringen, ihm deuten und bestätigen kann. Mit göttlicher Weisheit und Liebe ist das Wort Gottes auf jedes einzelnen Menschen Seele berechnet; und die Geschichte jedes einzelnen Menschen leitet die göttliche Weisheit und Liebe in Verhältniß und Bezug zu dem Worte Gottes. Das göttliche Wort ist Gottes Wort, nicht nur, weil es von Gott ist, sondern auch weil Gott bei diesem seinen Worte ist.

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Diese drei Dinge gehören zusammen; wer eins davon will, der muß sie alle wollen; keins derselben ist jemals wahr und tiefgegründet allein, ohne daß sich auch die beiden andern in gleichem Maße fänden. Die Hoffnung macht fröhlich, und wenn nun, wie es nicht anders sein kann, Leiden und Trübsal kommt, so wird sie dadurch nicht verdrängt, schwindet nicht weg; aber sie nimmt eine andere Form an, äußert eine andere Wirkung, sie stärket und stillet das Herz zur Geduld in der Trübsal, und beides, die Fröhlichkeit und die Geduld, kann auf die Dauer im Herzen nicht tief gegründet, bewahrt und erhalten werden ohne das Gebet. Darum, wie diese drei Dinge in der apostolischen Ermahnung zusammenstehen, und wie sie sich in dem Herzen und Leben eines Christen unzertrennlich in einander gewebt, in der festesten Vereinigung finden, so soll man sie auch in der Lehre und Betrachtung nicht gern scheiden. Wo von der Fröhlichkeit die Rede gewesen, da soll auch die Rede sein von der Trübsal, und wir sollen es bedenken, daß wir unsere Hoffnung einmal in Geduld werden bewähren müssen, und uns zu dem alle Erkenntniß erst recht belebenden, alle Freude erhöhenden, alles Leiden erleichternden Gebet ermuntern.

Wobei wir sonst bei andern Veranlassungen mit unserer Be-

trachtung länger verweilt haben, das wollen wir heute nur als i
Vorübergehen andeuten: die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes;
fordert uns auf zur Freude, ermuntert uns, fröhlich zu sein, wil
daß wir unser geistliches Leben froh, nicht trübe, finster, bange üb
und leben sollen. Das ist ein charakteristischer Zug der Religion d
Wahrheit. Die Religionen des Irrthums kennen das nicht; die ke
nen entweder nur wilde Lust, rasenden Jubel, zügellose Unsittlichke
oder Todesernst, Furcht, Entsagung, Büßung, Selbstzüchtigung. Un
wo man in der Christenheit die Enge, Furcht und Bangigkeit ein
selbsterwählten Geistlichkeit für die rechte und würdigste Form d
Christenthums gehalten hat, da hat es an Erkenntniß und Eindru
von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes aus dem Angesich
Jesu Christi, der sein Ebenbild ist, sehr gefehlt.

Manchem wäre die Ermahnung: Seid fröhlich! ganz na
seinem Sinne, und er würde ihr gern zuhören, aber es ist ihm g
nicht recht, daß sie so an die Hoffnung geknüpft und mit der G
duld in Trübsal in so nahe Verbindung gebracht ist. Das ers
die Fröhlichkeit in der Hoffnung, meint er, sei nur ein Behelf, gut f
Leute, die nicht haben, wovon sie in der Gegenwart und Wirklichk
fröhlich sein könnten; und das andere sei gar nicht psychologisch ric
tig berechnet, indem die unverzügliche Erwähnung der Trübsal un
der Geduld der im Gemüthe aufsteigenden Fröhlichkeit alsobald störe
Eintrag thue. Wir sind dagegen einer so ganz anderen Empfindun
Erfahrung und Ueberzeugung, daß wir, erstaunt über solche Gedank
sagen müssen: Lieber, wie kann ein Mensch froh sein in der Gege
wart und Wirklichkeit, der es nicht ist in der Hoffnung. Alle Freu
muß ja an der Fröhlichkeit in Hoffnung eine Unterlage, einen Gru
und Halt haben, oder sie ist unmöglich. Aller Genuß des Gege
wärtigen, Wirklichen, Sinnlichen hat einen bittern Todesgeschmac
lieblich und süß wie das Leben schmeckt es erst, wenn die Fröhlichk
in Hoffnung es gewürzt hat. Es geht doch nicht — daß wir davo
schweigen, wie unschicklich, wie gemein und roh es sein würde — d
ein Mensch alle Tage seines Lebens sich wie im Traume oder i
Rausche halte, als wisse er gar nichts davon, wie vieler Noth u
Gefahr, wie vielen Schmerzen und Krankheiten und Leiden aller A
des Menschen Leben auf Erden ausgesetzt ist, als sei es ihm ga
unbekannt, daß zum Beispiel der Gesunde krank, der Sehende blin
der Hörende taub, der Reiche arm werden kann; daß im Kreise l
bender Menschen Einer der letzte ist in leerer, öder Welt — von B
trug und Ungerechtigkeit und Gewalt, von Krieg und Pest und E
beben eben so wenig zu reden, als von den höheren, ewigen Dinge
die uns in der Seele liegen, und derentwegen ein Mensch erst befri

:t sein muß, ehe er sich mit unbefangenem Gemüthe, mit leichtem) freiem Herzen der Fröhlichkeit hingeben kann.

Das Alles nicht beachten wollen, und so lange das arme Glück : Erde dauert, wie im Traum und Rausch dahingehen, ist ein Zu-.nd, den wir elend nennen dürfen, weil es ihm an aller Kraft und :tigkeit gebricht, und der ohne alle sittliche Würde ist. Da ist die ınze Weisheit und Glückseligkeit am Ende nichts Anderes als ein ›iges Mühen und Streben, widernatürlich aus seinen Gedanken ent-rnt zu halten, was doch Natur und Welt, ja das eigene Herz und :eben des Menschen dem Menschen so nahe legen; ein immerwähren-es, leichtsinniges sich aus dem Sinne schlagen, was doch fürwahr da-nit nicht aus der Welt geschlagen wird, daß du es dir auf Tage oder Stunden aus dem Sinne schlägst. Hört Trübsal und Elend darum auf, weniger wirklich, weniger nahe und schwer und bitter zu sein, weil du nicht daran denken willst? Ist ja gleich, als wenn Je-mand dächte, wenn er mit verbundenen Augen seinen Weg wandele, so werde er ihn desto sicherer wandeln. Wie viel verständiger, fester, glückseliger erscheint dagegen ein Mensch, der mit offenen Augen, mit einem besonnenen Gemüthe, das sich seiner selbst und der Dinge um sich her ruhig bewußt ist, durch die Welt geht, der nicht erst die Welt, wie sie wirklich ist, vergessen muß, wenn er einmal fröhlich sein will; der die Welt anschauen kann, wie sie ist, die Dinge lassen und neh-men kann, wie sie sind, und dennoch, ohne von Furcht und Sorge geängstet zu werden, unbefangen fröhlich sein kann, um der Hoffnung willen für Zeit und Ewigkeit, die Gott ihm gegeben hat!

Seid fröhlich in Hoffnung. Gott heißt in der heiligen Schrift der Gott der Hoffnung. Warum? Weil alle Hoffnung von Gott ist; ohne Gott und außer Gott ist gar keine Hoffnung. Wo wollte die her? Ohne Gott und außer der Gemeinschaft mit ihm und seinem Worte ist Alles, was die Menschen so nennen, nur ein Traum-bild und Wahn, Dichtung und Mährchen, das eine verloren gegan-gene Wahrheit und Geschichte voraussetzt, und das seinen Grund nur darin hat, daß Gott ursprünglich den Menschen Hoffnung gemacht hat, und daß man von Anbeginn her in dem Leben der heiligen Men-schen Glauben und eine dem Glauben entsprechende göttliche Hülfe wahrnahm. Sich selbst gelassen, hat der Mensch nur Wunsch, Ver-langen und Sehnsucht, eine ihm wie allem Lebendigen angeschaffne, natürliche Liebe des Lebens, die ihn hält, daß er unter Lasten und Gefahren, Leiden und Schmerzen das Leben nicht alsobald wegwirft; sondern, weil doch vielleicht noch eine Möglichkeit sein könnte, daß es wieder anders und besser würde, *diese allerungewissesté Möglichkeit so fest ergreift und so festhält, als ob er ihrethalben das sicherste Un-*

terpfand hätte, daß sie zur Wirklichkeit kommen werde. Dies ungewisse und auf die Dauer langweilige Wesen ist bei vielen Menschen das Ganze, was sie mit dem Worte Hoffnung bezeichnen. Die Hoffnung hat es nicht zu thun mit dem, was gegenwärtig und vorhanden ist; sie beziehet sich auf das Zukünftige. Was weiß aber der Mensch von der Zukunft? So wenig, daß die Geschichte der nächsten Stunde ihm ein versiegeltes Geheimniß ist. Was hat er für Macht über die Zukunft? So gar keine, daß der nächste Athemzug außer seiner Gewalt ist. Mit Wünschen, mit Vermuthungen, mit Träumen und Dichtungen kann er Jahrhunderte und Jahrtausende der Zukunft ausfüllen; aber vernünftiger Weise, mit Grund und Fug, mit Gewißheit und Zuversicht etwas hoffen, so daß ihm das gehoffte Zukünftige gewiß ist, wie das Gegenwärtige, kann er nichts; denn die Zukunft waltet und füget, ohne ihn zu fragen und ohne sein Wünschen zu achten, allgewaltig wie der Tod, und schweigt wie das Grab. Nur der Allwissende kann ihm sagen, was kommen wird; nur der Allmächtige kann ihm sagen, was kommen soll; nur der allwissende Allmächtige, in Heiligkeit und Gnade zu seinem Elende und Bedürfnisse herabgeneigt, konnte, indem er die Absichten seiner ewigen Liebe in Verheißung und Offenbarung gegen ihn aussprach, und ihm Anstalten zur Wiederherstellung und Seligkeit voll göttlicher Kraft und göttlicher Weisheit gab, dem Menschen verleihen, daß er hoffen könne, ihm Hoffnung für sich selbst und für das Ganze der Menschheit, für die Zukunft dieser und jener Welt, als einen lindernden, heilenden Balsam, als einen stillenden Trost, als eine reine Quelle von Freude und Kraft, und als einen neuen, mächtigen Lebenstrieb zur Heiligung in seine Seele legen. Die Hoffnung ist Gottes Gabe; aber nicht so, wie Sonnenschein und Thau und Regen, oder Verstand, Gedächtniß und Phantasie auch Gabe Gottes genannt werden können; nicht eine Gabe, die schon in dem natürlichen Zusammenhange der irdischen Dinge ihren Grund hätte und den Menschen schon, wie jene Dinge, durch die Natur zu Theil würde. Die Hoffnung ist Gottes, wie die Zukunft Gottes ist; Gabe seiner Heiligkeit, wie alle Enthüllung der Zukunft und alle Verheißung auf die Zukunft eine Offenbarung, Wirksamkeit und Gabe seiner heiligen Liebe ist.

Seid fröhlich in Hoffnung! will also nicht ungefähr so viel sagen als: Träume lieblich, lebe im Begehren und Wünschen dessen, was dir mangelt; ist dir die Gegenwart zu flach und zu leer, dichte dir eine Zukunft, wie du sie gern hättest, und ergötze dich an diesen Dichtungen. Mache dir selbst Hoffnungen, wie sie deiner Empfindung zusagen, und erheitere dich, mache dich selbst fröhlich u

deren selbstgemachten Hoffnungen. Nein, denn, wie schon gesagt ist, kein Mensch kann auch nur Eine Hoffnung sich selbst machen; ein Anderer muß sie ihm machen, der Liebe genug hat, ihn erfreuen und ihm helfen zu wollen, und Reichthum und Macht genug hat, ihn erfreuen und ihm helfen zu können. Diese Ermahnung setzt die Kenntniß und den Besitz zuverlässiger Hoffnungen voraus; sie kann nur da gegeben und befolgt werden, wo der Glaube stattfindet, der nicht ist ein blindes Annehmen menschlicher Lehrsätze, Formeln und Redensarten (sei es in der Theologie oder in der Philosophie), sondern eine gewisse Zuversicht dessen, was man auf Gottes Verheißung zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, wovon Gottes Offenbarung den Menschen Kunde und Unterricht gegeben hat. Gott hat in seiner helfenden, tröstenden, erfreuenden Liebe dem Menschengeschlechte Verheißungen gegeben, und damit hat er dem Menschengeschlechte Hoffnungen gemacht oder Hoffnungen geschenkt. So viel Gott verheißen hat, so viel kann man hoffen; so weit Gottes Verheißungen reichen, so weit reichen die wahrhaftigen, zuverlässigen, das Herz erfreuenden Hoffnungen eines gottgläubigen Menschen, wenn er die Bedingungen erfüllt, die Gott mit seinen Verheißungen verknüpft hat. Nicht hoffen wollen, was Gott verheißen hat, das ist Unglaube; willkürlich hoffen, was Gott nicht geredet und verheißen hat, ist Wahnglaube und Aberglaube. Die Verheißungen Gottes und die daraus hervorgehenden Hoffnungen der Menschheit sind in den früheren Jahrhunderten der Welt, da die Völker, nachdem sie erst den Abweg des Unglaubens von Gott und seiner Wahrheit bis zu seinem grauenvollen Ziele des Verderbens und Abgrunds gewandelt hatten, nun auf dem andern Irr- und Abwege, dem des Aberglaubens, von Gott und seiner Wahrheit sich entfernten, als ein heiliges Depositum, als ein Schatz und Kleinod von unermeßlichem Werthe Einem Geschlechte, dem anvertraut wurde, was Gott geredet hat, allen Geschlechtern zu Heil und Segen überliefert, und also der Menschheit bewahrt geblieben, bis sie durch den Erfüller und Vollender des Wortes und Werkes Gottes, durch Jesum Christum, der, nachdem er selbst dem Tode die Macht genommen, Leben und unvergängliches Wesen durch sein Evangelium an das Licht gebracht hat, in die ihnen ursprünglich bestimmte Weite und Allgemeinheit herausgeführt sind, und durch seine Veranstaltung der ganzen Menschheit in allen Sprachen der Erde als die köstlichste Gabe der heiligen Liebe Gottes mitgetheilt und verkündiget worden. So hat es innerhalb der christlichen Kirche, im Kreise der Genossen des Evangeliums der Liebe Gottes von der Gnade und der *Gerechtigkeit und dem* ewigen Leben in Christo Jesu einen *Sinn, einen wahrhaftigen,* großen und seligen Sinn,

was bei denen, die draußen sind, gar keinen Sinn und keine Wahrheit hätte.

Hast du Gottes Verheißungen? Hast du die christliche Hoffnung? — Habe sie nicht, wie der Geizige zwar den Reichthum hat, aber des Herzens und Muthes ermangelt, des Reichthums froh zu werden. Habe sie nicht in kindischer Weise, wie ein unwissendes Kind ächte Perlen und Edelsteine von großem Werthe besitzen könnte und sie nicht höher achten und sich nicht mehr daraus machen würde, als aus allem bunten Tande seines werthlosen Spielzeugs. Nimm sie nicht als einen Raub dahin, ohne jemals zu fragen: Wer solche Hoffnung hat, wie wird der sich halten? was wird der thun? — — —

Mache den Wunsch des Apostels in diesem Briefe zu deiner täglichen Bitte: Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes! (Kap. 15, 13.)

III.

(Gehalten den 10. October 1819.)

Ev. Joh. 6, 23—27.

„Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brot gegessen hatten durch des Herrn Danksagung. Da nun das Volk sah, daß Jesus nicht da war, noch seine Jünger, traten sie auch in die Schiffe und kamen gen Kapernaum und suchten Jesum. Und da sie ihn fanden jenseits des Meeres, sprachen sie zu ihm: Rabbi, wann bist du hergekommen? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt; sondern daß ihr von dem Brote gegessen habt und seid satt geworden. Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselbigen hat Gott, der Vater, versiegelt.“

Jene Tausende, die Jesu in die Wüste gefolgt waren, faßten, entzückt und begeistert von der Herrlichkeit des Propheten, der sein Volk speisete, seine Kranken heilte und, nicht wissend um die stumpfe Lehrform pharisäischer Gesetzesdeutelei, mit dem Lebensathem und der Lebenskraft des Geistes redete, den Anschlag, ihn, der ohne Zweifel der große Verheißene und Erwartete sei, jetzt wie im Siegeszuge z

zurückzuführen und zum König auszurufen. Jesus, wahrhaftig und sich selbst treu, vernichtete das auf der Stelle, indem er sich der staunenden Menge alsobald entzog, sich entfernte und in der Dunkelheit des Abends unbemerkt den Gipfel eines nahen Berges erstieg. Die Nacht hindurch blieb das Volk in der Wüste. Am folgenden Tage wunderte es sich über die Entfernung des Herrn und fragte, wo er doch geblieben sein möge; denn in dem einzigen Schiffe, das da am Gestade gelegen hatte, waren, wie das Volk selbst es gesehen hatte, nur die Jünger über den See zurückgefahren, Er aber nicht; Er, hatten sie nun gemeint, sei noch diesseits und werde sich zeigen. Als nun aber Schiffe von Tiberias dahin kamen, nicht weit von der Stelle, wo Jesus sie gespeiset hatte, benutzten sie diese, um so bald als möglich nach Kapernaum hinüber zu kommen, nicht bloß, der Beschwerde eines so weiten Weges zu Lande überhoben zu sein, sondern um bald dahinter zu kommen, ob und wie denn doch Jesus über den See gekommen sei. Das Volk vermuthete in seiner Entfernung etwas wunderbares. Als sie nach Kapernaum hinüber gekommen waren, suchten sie ihn dort, und als sie ihn fanden, kamen sie ihm mit der Frage entgegen: Rabbi, wann bist du hergekommen? Sie wollen eigentlich fragen: Wie bist du hergekommen? mögen aber ihre Vermuthung nicht so geradezu merken lassen, und denken, Er werde das Wann? so beantworten, daß das Wie? zugleich mit seine Auflösung erhalte, oder doch, daß sie Veranlassung erhalten, die zweite Frage folgen zu lassen: Wie ist das möglich gewesen? wie, in welcher Weise hast du in der finstern Nacht und in so kurzer Zeit diesen Weg zurücklegen können?

Und Er — was hätte er jetzt diesem von ihm erfüllten, bis zur wilden und kühnen Begeisterung von ihm eingenommenen Volkshaufen, der durch die Speisung in der Wüste alles für ihn zu thun, willig und jedes Uebermenschliche von ihm zu glauben, geneigt worden war, was hätte er antworten, welche Nahrung hätte er dieser Stimmung geben, welch ein Oel in dies Feuer gießen können, daß es in hellen Flammen aufgelodert wäre! Aber eine solche fleischliche Begeisterung, eine solche blinde Bewunderung der Eitelkeit nicht suchend, nicht wollend, vielmehr hassend, tritt er ihnen alsobald mit dem höchsten Ernste, der nur die Wahrheit will, die Wahrheit allein nur gelten läßt, entgegen; und da sie meinen, wie wunderwohl sie ihm gefallen, offenbaret er strafend, zurückstoßend, das tiefe Mißfallen seiner Seele an der Gemeinheit ihres Sinnes und Wesens. Ihre Frage gar keiner Antwort würdigend, spricht er: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt; sondern daß ihr von dem Brote *gegessen habt* und seid satt geworden. Wirket *Speise, nicht, die vergänglich ist,* sondern die da bleibet in das

ewige Leben, welche euch der Menschensohn geben wird; denn de
bigen hat der Vater besiegelt, Gott. Siehe, das Große, das er
sagen können, wenn er die Frage hätte beantworten wollen, und
mit er dann wieder so viel größer in dieses Volkes Augen dagesta
hätte, das verschweigt er; aber das Große, das er um Gottes
der Wahrheit willen in der Welt bezeugen mußte, und das i
fleischlichen Sinne zuwider war, die geistliche und ewige Herrli
seines Wesens und seiner Bestimmung, wofür sie kein Auge ha
die spricht er aus; sie wollen ihn irdisch groß und weltlich herrlich
Befriedigung der armen Bedürfnisse des Lebens im Fleisch; das
schmähet er und offenbaret sich in Gottes- und Himmelsherrli
als den Einen Unvergleichbaren, der da ist, unsterblichen Seelen
rung der Unsterblichkeit zu geben.

Wahrlich! wahrlich! spricht er. Sie mochten es schon
merkt haben, daß er diese Form der Rede, diese hohe, eigene
theuerung (deren sich keiner der Propheten und keiner der Apostel
dient hat) nur dann wähle und gebrauche, wenn er etwas sagen w
das kein Mensch wissen und sagen konnte, oder, das zu sagen,
nem Menschen geziemte, das kein Mensch sagen durfte, ohne sein
hältniß mit Gott als Geschöpf zu dem Schöpfer und als sünd
und sterblicher Mensch unter sündlichen und sterblichen Menschen
geziemend und lästerlich zu überschreiten; oder, das er geglaubt
angenommen haben wolle um sein selbst willen, weil Er es sage
bezeuge, Er, wie er nicht dastand als Mensch unter Menschen,
Prophet unter und neben andern Propheten, sondern als der
Unvergleichbare, den der Vater geheiliget und in die Welt ges
habe, also als Christus und Gottes Sohn.

Wahrlich! wahrlich! ich sage euch, ihr suchet
nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt. — Also
sie ihn um der Zeichen willen gesucht hätten, so wäre es ihm
gewesen? Tadelt er sie ja doch ein andermal und sagt: Wenn
nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Ja, wen
die Zeichen gesehen hätten, wie sie sie sehen sollten, wenn sie aus
Zeichen erkannt und gelernet hätten, was die zeigten und lehrte
daß sie den Bezeichneten daraus erkannt und dadurch zu Ihm,
er durch diese Zeichen als der Gottgesendete bezeichnet würde, h
zogen und nun lernbegierig und heilverlangend zu Ihm gekom
wären, dann wäre es recht gewesen. Er will sagen: Die Zeichen
ihr gesehen habt, sind an euch verschwendet und verloren; ihr
ihren Sinn nicht gefaßt und ihren Zweck nicht verstanden, sie h
es euch noch nicht gesagt, wie sie es euch sagen sollten, daß der
r euch da ist, auf den ihr wartet, den Gott verheißen hat, und

[illegible] gesandt hat mit Licht und Kraft Gottes, mit Gnade und Frieden Gottes; nicht, euch müssig zu vergnügen, sondern eure Seele zu retten und selig zu machen. Und so legt er auch wieder mit diesem Worte ein großes und schweres Gewicht auf seine Werke, auf die Werke seines Vaters.

Die Speisung der Fünftausend in der Wüste fiel gerade in eine Zeit des Jahres, da der Vorrath des Getreides größtentheils verzehrt war, und unter der ärmeren Volksklasse manche Familie mit Sehnsucht auf die bevorstehende Ernte wartete, und nicht ohne Sorge, wie sie bis dahin durchkommen werde. Um so viel erwünschter und angenehmer war diese That des Herrn dem Volke, und es wollte wenigstens einen Versuch machen, ihn zur Wiederholung derselben zu reizen, da er ja dasselbe zu Kapernaum thun könne, was er in der Wüste gethan habe. Jesus war ihnen nie so werth gewesen und hatte in ihrem Urtheile nie so hoch gestanden, als seit dieser Speisung; so ohne Mühe und Arbeit gesättigt zu werden, so unter dem schönen Scheine der Frömmigkeit, oder als sei man auf die Berichtigung geistlicher Angelegenheiten und auf die Befriedigung geistlicher Bedürfnisse hingerichtet, seine irdischen und leiblichen Bedürfnisse befriedigt zu finden, das hatte dem Volke behagt. Diese Unlauterkeit ihrer Gesinnung deckt er ihnen auf und straft sie, indem er sagt: Ihr suchet mich, weil ihr von dem Brote gegessen habt und seid satt geworden; zugleich aber ist er auch darauf bedacht, sie in die rechte Ansicht zu stellen, und ihnen das, wozu er ihnen von Gott gemacht und gesandt, und wozu er eigentlich da ist, nahe zu bringen: Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch der Menschensohn geben wird.

Wirket Speise — der Mensch kann eigentlich keine Speise wirken und schaffen; da reicht alle menschliche Einsicht und Bemühung nicht hin. Wie er das Leben sich nicht selbst gegeben hat, so kann er es auch selbst nicht erhalten. Der das Leben giebt, der wirkt, schafft und giebt auch die Nahrung des Lebens. Aber doch kann auch wieder der Mensch die Nahrung des Lebens, die durch Gottes Macht und Weisheit vorhanden ist, nicht erlangen ohne ein gewisses Wirken, ohne Ueberlegung und Bemühung von seiner Seite; er muß ihrer bedürfen, muß darauf bedacht und thätig darum sein. Wirket Speise, will sagen: Sehet euch um, seid darüber aus, euch Speise zu verschaffen. Und wenn er hinzufügt: nicht, die vergänglich ist, so verstehet sich von selbst, daß er damit die Bemühung um das tägliche Brot und die irdische Nahrung nicht tadeln und nicht aufhalten will; fürwahr, er nicht, der den Seinen das Gebot gab: So Jemand nicht arbeiten *will, der soll auch nicht* essen. Aber er spricht

hier zu den Menschen, wie sie über das Zeitliche das Ewige, über Leib die Seele, und über die irdische Nahrung alles Bedürfniß, Angelegenheit, alle Nahrung des unsterblichen Wesens vergessen, säumen und ganz verlieren können. Was ihr suchen, bei mir suchen solltet, will er sagen, und was ihr zu suchen, euch unwahr und genhaft das Ansehen gebt, das sucht ihr nicht: das Unsterbliche, Unvergängliche; seid hier und dort und allewege in euerm Trachten Suchen und Wirken nur auf das hingerichtet, was des Fleisches was der Nichtigkeit angehört, auf Bedürfniß und Nahrung des men, augenblicklichen, sterblichen Lebens, als ob es kein ewiges gäbe. Sucht ewiges Leben und ewigen Lebens Nahrung und Freude! suchet sie bei mir, der allein sie geben kann, und sie zu geben, Gott gesandt und besiegelt ist.

Zu der Speise, woraus sie sich nicht so viel machen sollen die nicht ihr vornehmstes Augenmerk, nicht ihre wichtigere Angelegenheit sein soll, die vergänglich ist, zählt der Herr nicht allein die eigentlich sogenannte Speise, sondern überhaupt alles Irdische, das zur Nahrung, Erhaltung, Erleichterung, Versüßung des armen irdischen Lebens dient, oder nach der Menschen Meinung dienen soll, wie schön, wie lieblich, wie kostbar und prächtig, und wie gesucht und geehrt es auch sein mag. Ein großer Haufe solchen vergänglichen Zeuges macht Manchem schon, so lange er noch in der Vergänglichkeit ist, das Leben mehr schwer als leicht, und mehr bitter als süß, und wo es Manchem das Leben erleichtert und versüßt hat, da macht's ihm das Sterben schwer und bange, und beim Scheiden drängt sich aller Genuß, den er gehabt hat, in ein bittres tiefes Wehgefühl der Vergänglichkeit zusammen. Ja, wenn Einer noch sagen könnte: Sieh, in diesem Prachtzimmer und auf diesem Prachtbette da stirbt man leicht und sanft; mit diesem Golde kann ich des Todes Aengste beschwichtigen diese Edelsteine erhellen die allgefürchtete Todes- und Grabesnacht und in diesen kostbaren Tüchern hat die gleißende Vergänglichkeit wenn sie nun ihr häßliches Inneres in Verwesung offenbaret, an meinem Leibe nicht Macht — dann wäre es etwas. Aber daran ist nicht zu denken. Es ist alles vergängliche Nahrung eines vergänglichen Lebens, und als solche gut, lieblich und des Dankes werth, wenn das Herz dabei nicht leer ausgeht, die Seele dabei nicht darbet und, verwahrloset und versäumt, leer und darbend, davon muß, nicht einmal wissend, wohin.

Auch das Brot, das unter seiner Danksagung und unter seinen segnenden Händen, durch die Macht und Wirkung seines himmlischen allmächtigen Vaters jene Tausende in der Wüste gespeiset hatte, der Herr zu der Nahrung der Vergänglichkeit, woraus sie sich

o viel machen, die sie viel geringer schätzen sollen, als die Speise,
bleibt in das ewige Leben. Gegen diese setzt er sogar jene
erspeise Israels in der Wüste tief herab, jenes Manna,
r einmal, nur damals in der Welt vorhanden gewesen ist, das
ausgenommen, das durch ein fortwährendes Wunder der All-
Gottes unverweslich in der goldenen Urne im Allerheiligsten
npels zu Jerusalem erhalten wurde. Denn als jene, entrü-
über, daß er ihnen so durch den Sinn fährt und in ihrem In-
aufdeckt, was sie nicht aufgedeckt haben wollen, und ihren
er an die Erde wie gebunden ist, gewaltsam nach oben richtet, ihr
fallen an einer solchen wundervollen Speisung ohne Mühe und
rechtfertigend, sagen: Unsere Väter haben Manna gegessen in
ste, wie geschrieben stehet: Er gab ihnen Brot vom Himmel
; erwiedert er: Wahrlich! wahrlich! ich sage euch: Moses hat
ht Brot vom Himmel gegeben, nicht Speise, die da bleibt in
ige Leben, eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste
) gestorben; aber mein Vater giebt euch (eben jetzt) das rechte
m Himmel; denn dies ist das Brot Gottes, das vom Him-
mt und giebt der Welt das Leben. Und als sie, von der
leit dieses Wortes ergriffen, ohne zu verstehen, was sie hören
s sie sagen, erwiedern: Herr, gieb uns allewege solches Brot!
t er fort und sagt: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu
mmt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den
nmermehr dürsten.

Die der Ausdruck: Speise, die vergänglich ist, das alles be-
was zur Erhaltung, Erleichterung, Verschönerung des irdi-
iblichen Lebens dient oder dienen soll, so ist in dem Ausdrucke:
e, die da bleibet in das ewige Leben das alles begrif-
is zur Erhaltung, Nahrung, Stärkung und Förderung des
ichen, geistlichen Lebens dient, und was er zu befriedigen und
htigen suchen soll, nur in der Ordnung, daß, was der Seele
Vorzug habe vor dem, was des sterblichen Leibes ist. Und
m Irdischen vieles thun kann und muß, sein Leben zu erhal-
d sich die nothwendige Nahrung desselben zu verschaffen, ob-
: die Nahrung selbst nicht schaffen kann, nicht er, sondern Gott
ährende Brot aus der Erde bringt und den herzerfreuenden
nd das heilende Oel, so kann und muß er auch bedacht und
ein, das geistliche Leben in sich rege zu erhalten und es zu
und zu stärken, obgleich er das, wodurch es seine Nahrung
rkung erhält, selbst nicht bereiten kann. Die haben nur die
je der Sache angeschauet und wissen auch nicht einmal, wovon
Rede ist, die da, vernünftiges und geistliches Leben verwech-

selnd, meinen, „Nahrung und Speise des geistlichen Lebens“ sei
ein bildlicher Ausdruck und es komme Alles einzig auf die Entwicke
dessen an, was im Menschen schon da ist; als ob es denn mi
Ausbildung natürlicher Fähigkeiten und Anlagen schon gethan n
Als ob nicht der größeste Bösewicht ein Mensch von großen Anl
und Fähigkeiten sein und die auch bis zur Bewunderung weit
wickeln könnte! das giebt denn freilich etwas, das da bleibt — in
ewige Feuer, aber nicht in das ewige Leben. So ist es auch
richtig und wahr geredet, wenn man den Ausdruck: Suchet S
die da bleibt in das ewige Leben, für gleichbedeutend erklärt mit
Ausdrucke: Lasset euch unterrichten, sehet euch nach der wahren L
um, die ist die Speise des ewigen Lebens. Es ist wahr, die W
die der Sohn Gottes in der Welt geredet hat, vergehen nicht;
dieser Himmel und diese Erde vergangen sein werden, werden wi
noch haben, hören, lesen und dadurch leben. Christus ist das
der Welt und bleibt es in Ewigkeit, und das ist er vornehmlich d
sein Wort. Das Licht ist auch zum Leben unentbehrlich; ohne
kann man nicht leben, weder irdisch noch himmlisch, weder leiblich
geistlich, aber von dem Lichte lebt man doch nicht als von
Speise; im Lichte und bei dem Lichte lebt man. Christus ist
Licht des Lebens, aber er ist auch das Brot des Lebens, und
Brot ist etwas anderes als das Licht. Das Wort Gottes redet
einem Leben aus Gott, von allerlei seiner göttlichen Kraft, die zu
ben und göttlichem Wandel dienet, von Gabe, Wirkung, Leben,
und Kraft des heiligen Geistes und Christi Fleisch und Blut im
ligen Abendmahl als einer Speise, die in das ewige Leben bleibt,
Gabe und Nahrung der Unsterblichkeit.

Doch, wir wollen das Maß unseres Textes nicht überschre
Bei dem Worte: Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sonder
da bleibet in das ewige Leben, hatte der Herr nicht die Absicht,
dem ewigen Leben selbst und von der Nahrung desselben insbeso
zu unterrichten, zu lehren; er wollte nur der Menschen Blick
Verlangen, Trachten und Streben darauf, als auf das Wicht
und Höhere hin richten und bezeugen, daß er für die Bedürfnisse
Angelegenheiten dieses ewigen Lebens da sei, wie er das in sol
Maße und solcher Weise für die Bedürfnisse und Angelegenheiten
irdischen und leiblichen Lebens nicht ist. Darum sagt er: S
Speise des ewigen Lebens, welche euch der Menschensohn
ben wird. Sie begehrten von ihm, daß er ihnen des irdischen
bens vergängliche Speise in einer Art und Weise geben solle, w
Gottes Ordnung, daß der Mensch bei Gebet und Arbeit, im Schw
ßes Angesichts, unter mancherlei abwechselnden und zu Sorge

Kümmerniß veranlassenden Umständen sein tägliches Brot esse, aufgehoben wäre. Das versagt er ihnen jetzt, da er sie eben wunderbar gespeiset, und damit zweierlei geoffenbaret hat: einmal, sein mitleidiges Herz und dann seine Macht, auch in dem, was das irdische Leben und das tägliche Brot betrifft, göttlichgütig und göttlichmächtig Hülfe verschaffen zu können; aber die Speise und Nahrung des ewigen Lebens, die erklärt er sich bereit, Jedem zu geben, der sie bei ihm suchen werde.

Um Glauben und Zuversicht zu erwecken, daß sie sich in der rechten Ansicht und mit dem rechten Bedürfniß zu ihm wenden mögen, sagt er: Den Menschensohn, der euch das sagt, der sich selbst auch darstellt als den, der Nahrung des ewigen Lebens mittheilen kann, den hat der Vater, Gott, besiegelt. Er wiederholt die große Behauptung seines Lebens, daß Gott ihn gesendet habe in die Welt, aber nicht so, wie er auch Moses und die Propheten und Johannes den Täufer gesendet; sondern als den, um dessentwillen alle diese vorher gesandt wurden, und von dem alle diese zeugeten, daß Alle, die an ihn glauben würden, Vergebung der Sünde empfangen sollen, daß Er Ende und Ziel des Gesetzes sei, Allen, die an ihn glauben, zur Gerechtigkeit; nicht als einen der Knechte, die seinen Willen und seine Gnade und sein Heil auf die Zukunft hin verkündigen mußten, sondern als den eingebornen und eignen Sohn seines Wesens, der das Heil und das Leben in sich selbst habe, und es geben könne allen Glaubenden und Bittenden. In dieser unvergleichlichen Eigenschaft des ewigen, einzigen, eigenen Sohnes Gottes habe sein Vater ihn besiegelt, beglaubigt, Brief und Siegel der Beglaubigung gegeben im göttlichen Worte und in göttlicher Kraft. In dem ganzen Zeugnisse der Weissagung, in dem Zeugnisse Johannis, des Täufers, und in den Wundern, in den Werken, die ihm der Vater gegeben, daß er sie thun solle, wollte unser Herr ein solches Siegel und Zeugniß Gottes wegen seiner Person anerkannt wissen. Und so läßt er mit diesem Worte auch einen Lichtstrahl zurückfallen auf jenes, das er eben vorher gesagt hatte: Ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt. Das Zeichen in der Wüste, die wunderbare Speisung, hat euch gefallen; aber ihr habt nicht darüber nachgedacht und habt es nicht verstanden, daß ihr darin ein Zeichen und Siegel Gottes gesehen hättet, daß Ich der bin, den Gott gesandt hat, daß er eurer Seele das Heil, die Nahrung, den Frieden und die Freude gäbe, die in das ewige Leben bleiben. Sehet es in diesem Blicke, der allein der richtige ist, und kommt nun zu mir, glaubend, daß ich euch das ewige Leben geben könne.

O wie viel *mehr besiegelt, wie strahlend* beglaubigt und ver-

herrlicht hat seitdem der Gott und Vater unseres Herrn Jesu (
seinen in die Welt gesendeten Sohn! Besiegelt durch die Aufersl
von den Todten, durch die Erhöhung zu seiner Rechten im Hi
und durch die Gründung seiner Kirche auf Erden in Kraft und
kung des heiligen Geistes. Und wie ist dies Zeichen und Siegel
tes als ein wahrhaftiges wiederbesiegelt durch unzählige, ewig 1
geßliche, ewig gesegnete Erfahrungen so vieler tausend Glaub
Sterblichen, die noch im Schweiß und in Thränen des Angesicht
in Sorge und Bekümmerniß des Herzens das vergängliche Br
irdischen Lebens essen, und doch auch von seinetwegen in Tro
Frieden Gottes es essen; und so vieler tausend Schauenden, Le
gen, die längst durch ihn entnommen aller Last und Plage,
Schmerze und Weh des irdischen Lebens, ewig selig durch ihn
Brot essen im Reiche Gottes! Und Mancher unter uns kann so
dahingehen! mit vieler Unruhe des Herzens, mit hungernde
dürstender Seele, hat im Irdischen viele Güter und kann doch
davon leben; oder ist im Irdischen arm und nicht reich in Gott.
wenn man ihm sagt: Du könntest es doch besser haben; so th
als wüßte er nicht wie, und als wäre das Alles doch nur ein
schichte alter, ferner Zeit und eine todte, verlegene Lehre, die sich
für den Geschmack und die Bildung der gegenwärtigen Weltzeit
recht mehr schicken wolle. Arme Menschen, wie habt ihr euch in
Seele den Menschen zu Knechten gemacht! Wie seid ihr in
und Zeit bestrickt und befangen, da doch Welt und Zeit eure
darben lassen! Den Ewiglebenden, der ewig liebt, jammert
Elend und erbarmend ruft er: Kommt her zu mir, Alle, die ihr
selig und beladen seid, ich will euch erquicken! Ich bin das Br
Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer a
glaubt, den wird nimmermehr dürsten! Selig, wer hört und
bet und folgt, der kann der Wahrheit, der kann des Lebens (
froh werden.

IV.

Joh. 19, 1—11.

„Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn. Und die Kriegs
flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt un
ten ihm ein Purpurkleid an und sprachen: Sei gegrüßet, lieber J

König! und gaben ihm Backenstreiche. Da ging Pilatus wieder heraus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: Sehet, welch ein Mensch! Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrieen sie und sprachen: Kreuzige! kreuzige! Pilatus spricht zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetze soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Da Pilatus das Wort hörete, fürchtete er sich noch mehr, und ging wieder hinein in das Richthaus und spricht zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen und Macht habe, dich los zu geben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde."

Jesus Christus hatte vor Pontius Pilatus bekannt das gute Bekenntniß; er hatte die Wahrheit bezeuget. Pilatus aber, auf keinerlei Weise den Sinn seiner Rede fassend, und doch für den Redenden etwas fühlend, was er vielleicht noch für keinen Menschen gefühlt hatte, erwiederte: Was ist Wahrheit? und entfernte sich mit diesem Worte. Was ist Wahrheit? Das sollte nicht eine Frage sein, die er beantwortet wünschte; sonst wäre er geblieben und hätte die Unterredung nicht abgebrochen, oder etwa, nur in besserem Sinne, wie der Römer Felix zu dem gebundenen Paulus sagte, zu Jesu gesagt: Darüber will ich dich ein andermal weiter hören. Es war eine das Tiefste und Dunkelste seines Wesens aussprechende Verneinung, die nur noch so viel schärfer und fester verneinte, als sie mit tiefer, reger Empfindung in der Art einer Ausrufung ausgesprochen wurde. Weil aber das entschiedene Verzichtthun auf alle Wahrheit so etwas Erschreckliches ist, weil das gewissermaßen eben so viel ist, als wenn ein Mensch, wenn es möglich wäre, sich selbst geistlich vernichtete, so mag kein Mensch diese furchtbarste Verneinung unumwunden aussprechen; es ist, als ob die Natur ihn zwänge, sie, so viel es sein kann, durch eine Euphemie zu verhüllen, den schrecklichen Laut durch irgend einen Wohllaut zu mildern und es so wenigstens fragender Weise auszusprechen, oder so, daß der Hörende in Zweifel bleibe, ob diese Frage sagen soll: Nein, es giebt keine Wahrheit! oder: O, daß es Wahrheit gäbe!

Dem gemäß, als ob es keine Wahrheit und also auch keine Gerechtigkeit gäbe, *als werde sicher und gewiß* das menschliche Thun und

Lassen von keiner mit Gerechtigkeit über die Welt waltenden Gottheit beachtet, und kein Richter auf Erden je gerichtet werden von einem Richter im Himmel, handelte Pilatus jetzt, als er dem Gedanken Gehör gab, Jesum neben den anerkannten Verbrecher und Mörder Barrabas zu stellen und den Juden die Wahl zu überlassen, welcher von beiden nach Gewohnheit des Festes solle freigelassen werden. Hätte er, dieser Welt- und Staatsmann, nicht so viel Welt- und Menschenkenntniß haben sollen, daß er vorher gewußt hätte, dieser jüdische hohe Rath, größtentheils aus Sadducäern bestehend, werde seinem Hasse keine Grenzen setzen, werde den Unschuldigen seinem Hasse opfern, den Aufrührer Barrabas aber dem Volke als einen Märtyrer für Judenrecht und Judenfreiheit darstellen und ohne alles Bedenken diesen freisprechen und Jesum verdammen? Und hätte er ohne das nicht fühlen sollen, es sei eine unverantwortliche, gottlose Handlung, einen Unschuldigen neben einen Verbrecher zu stellen und seinen Feinden die Entscheidung seines Schicksals zu überlassen? Es erfolgte, was vorherzusehen war: das Volk wählte den Mörder und begehrte die Kreuzigung des Gerechten. Nun hätte Pilatus mit Entsetzen gewahr werden sollen, wohin, zu welcher himmelschreienden Ungerechtigkeit und Missethat das führen könne, wenn er als Richter, anstatt Recht und Gesetz zu fragen: Was soll ich machen? diesen wilden, von Leidenschaft und Haß beseelten Haufen frage: Was soll ich machen mit Jesus? und jetzt hätte er einen andern Ton anstimmen, einen andern Weg einschlagen sollen. Aber er wählte wie ein Mann ohne Wahrheit und ohne Tugend; der Gerechtigkeit wollte er nicht ohne alle weitere Rücksicht Gehör geben und der hassenden Unmenschlichkeit wollte er auch nicht zum willenlosen Werkzeuge dienen; er suchte einen Mittelweg, wollte diese Richter und Priester und den durch sie irregeleiteten tobenden Volkshaufen beschwichtigen, wollte ihnen, frühere Kränkungen und Gewaltthaten auf Kosten des Angeklagten versöhnend, zu Gefallen handeln und doch auch den Angeklagten nicht ganz preisgeben, ihn doch gewissermaßen von ihrem Hasse und aus ihren Händen retten, und so ließ er nicht nur den Barrabas frei, sondern verurtheilte auch Jesum zur Strafe der Geißelung.

Als Pilatus auf das Geschrei des jüdischen hohen Rathes und Volkes: Kreuzige! kreuzige! den Befehl gab, daß Jesus solle gegeißelt werden, nahmen die ganze Menge, die so geschrieen, und die römischen Soldaten, die dies Geschrei gehört hatten, diesen Befehl des Landpflegers für eine Einwilligung und Zustimmung. Diese Auslegung war natürlich, weil es Gewohnheit war, daß ein zum Kreuzestode verurtheilter Verbrecher zuvor die Strafe der Geißelung erleiden mußte. Um so viel unüberlegter und leichtsinniger war denn dieser Befehl, da

Pilatus voraussehen mußte, daß man ihn so verstehen werde, und er selbst doch noch keineswegs entschlossen war, den Angeklagten zum Kreuzestode zu verurtheilen, vielmehr sich mit der Hoffnung schmeichelte, seine Feinde würden sich mit der Verurtheilung desselben zu der schmerzlichen und entehrenden Strafe der Geißelung zufrieden geben.

Ausgestoßen als ein Sünder und Abgötter aus der Gemeine Israels, war Jesus nun, wie er es vorhergesagt hatte, völlig den Händen der Heiden übergeben. Und wie hernach das Evangelium von dem Gekreuzigten, voll Gotteskraft und Gottesweisheit, selig zu machen, den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit war, und noch ist bis auf den heutigen Tag, so war Er persönlich selbst damals seinem Volke Aergerniß und war so in der verflossenen Nacht von den Mitgliedern des hohen Raths und den Gerichtsdienern als ein falscher Prophet und angeblicher Messias verhöhnt worden; als eine Thorheit, als ein belachenswerther Gegenstand wurde er von den Heiden verhöhnt, indem die römischen Soldaten ihn für einen Menschen hielten, der nicht nur Aufruhr habe erregen, sondern sich selbst zum König von Judäa aufwerfen wollen, und an dem dies Beginnen so viel lächerlicher sei, da ihm gar nichts von Allem, was dazu in dieser Welt gehört, zu Gebote stehe, und weil es sich zu dieser einzigen Sanftmuth, Duldung, Ruhe und Gelassenheit des ganzen Wesens gar nicht passe. Denn mehr als in seinem ganzen vorigen Leben wurde jetzt das an ihm erfüllt, was von ihm geschrieben stand: Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut (Jes. 53, 7.). Und in seiner Seele lebte das, was zunächst für ihn selbst das Zeugniß der Weissagung von ihm bezeugte: Ich halte meinen Rücken dar denen, die mich schlagen, und meine Wangen denen, die mich raufen, mein Angesicht verberge ich nicht vor Schmach und Speichel, ich habe mein Angesicht dargeboten als einen Kieselstein. (Jes. 50, 6. 7.) Konnten die jüdischen Richter und Priester so gegen diesen Angeklagten toben, so ihn verspotten und höhnen, konnte der Landpfleger so mit ihm handeln, so war es kein Wunder, daß diese rohen römischen Soldaten für jede Erhabenheit seines Wesens, für jede Heiligkeit seines Benehmens ohne Gefühl und ohne Seele waren und meinten, das sei Einer, dessen sich im Himmel und auf Erden keiner mehr annehme, und gegen den sie sich alles erlauben dürften. So wollten sie sich denn mit diesem Verurtheilten einmal einen Spaß und ein Spiel machen, das nach ihrer Art witzig sein sollte, und das vielleicht dem Landpfleger selbst noch ein beifälliges Lächeln abgewinne;

sie wollten eine mimische Darstellung geben von ganz eigener Art. Der anmaßliche Judenkönig sollte als in einem Zerrbilde ganz überschwänglich königlich erscheinen; bei dieser die Miene des Angesichts nicht ändernden, wortlosen, tiefschweigenden Ruhe und Stille des Wesens passe dieser Gebundene, Verurtheilte, meinten sie, ganz vortrefflich dazu, um als Büste vorgeführt und dargestellt zu werden, und zwar wie eine von jenen Büsten der beiden verstorbenen Kaiser Cäsar und Augustus, nachdem ihnen die Ehren der Apotheose (Versetzung unter die Götter) zuerkannt waren. Einen Purpurmantel wußten sie sich bald aus dem Kleiderzimmer des Landpflegers zu verschaffen, ein scepterförmiges Rohr war leicht zu haben, nur fehlte noch, was am schwersten zu finden war, die Krone. Doch auch hier wußte ihr Muthwille bald Rath; sie flochten eine Krone von Dornen, von irgend einem mit langen und geraden Stacheln versehenen Gewächs. Warum aber von Dornen? Um dem Verhöhnten das Rohr aus den Händen zu reißen und damit auf die Krone zu schlagen, daß die Dornen in sein Haupt drängen, wie ihre rohe Unmenschlichkeit es hernach gethan hat? Nein, daran dachten sie in jenen Augenblicken wohl noch nicht. Die Krone konnte zu dem eben angegebenen Zwecke, zu jenem bestimmten Sinne der Verhöhnung nur von Dornen gemacht werden; kein Oelzweig, kein Lorbeer, kein Palmengeflechte, kein Bärenklau, oder welches Andere sie hätten wählen mögen, konnte passen. Denn es kam darauf an, eine Strahlenkrone nachzubilden; dazu diente kein Laub, dazu dienten lange, gerade Dornen oder Stacheln. Neuere Ausleger hätten ihre Zweifel gegen die Richtigkeit der Dornenkrone und ihre Versuche, sie aus der evangelischen Geschichte wegzunehmen, sparen können, wenn sie den Hohn der römischen Soldaten verstanden, wenn sie den Sinn dieser Mummerei, der frevelhaftesten, die je auf Erden getrieben ist, dieser gottlosesten Darstellung des Heiligen auf der Schaubühne, gemerkt hätten.

Der Herr, der Fürst des Lebens, prangt nun in einer andern Krone, angethan mit aller Himmel Herrlichkeit und in der Majestät eines göttlichen Wesens. Aber Engeln und Menschen bleibt ewig verehrungswürdig die blutige Dornenkrone, die der Allerhöchste trug, als er zu unserer Erlösung der Allerniedrigste wurde. Als das duldende Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, ließ er schweigend sich krönen mit Dornen, sich kleiden in den höhnenden Purpur, faßte den Scepter in die Hand, ließ es geschehen, wenn er seiner Hand entrissen wurde und man ihm die Dornen damit in das Haupt schlug, niederkniete, huldigte, anbetete und dann in sein Angesicht schlug mit lautem, dem Hohne über den feinwollenden Judenkönig. Wie vorher im ganzen Leben bei allen Kränkungen und Mißhandlungen, wie

nach am Kreuze, hat er nicht geseufzt, nicht gedrohet, nicht um
che gebetet; aber alles in versöhnender Fürbitte dem anheimgestellt,
recht richtet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie
n! Tiefer erniedrigt war nie ein Mensch; reiner, stiller hat nie
er geduldet. Welche Seele wollte sich ihm nicht gern beugen, auch
der Dornenkrone!

„Also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und Pur-
rkleid." Der Muthwille und Hohn der Soldaten machte auf das
emüth des Landpflegers einen ganz andern Eindruck, als sie davon
ochten erwartet haben; anstatt ihn zum Lachen zu reizen, stimmte
s ihn zu tiefem Ernste und regte schnell jedes Gefühl der Menschlich-
it, dessen seine Seele noch fähig war, in ihm auf. Von der Unschuld
ieses Verhöhnten überzeugt, von seinen Wunden und Beulen gerührt,
on seiner unbeweglichen Tugend beschämt, erschreckt, verdammt, das
Warnungswort seiner ahnungsvollen Gemahlin: Habe du nichts zu
schaffen mit diesem Gerechten, ich habe heute viel erlitten im Traume
von seinetwegen! noch in der Seele, fühlte er sich zu Mitleiden und
Bewunderung hingerissen und rief mit Wort und Geberde tiefen, regen
Gefühls: Sehet, welch ein Mensch! Erbarmen, Mitleiden und
Hülfe fordernd für den Angeklagten. Aber der Mensch mag nicht leicht
n des andern Seele ein Mitleiden erregen, das in seiner eigenen nicht
iefe Wahrheit ist, wie er da schwerlich im andern eine Ueberzeugung
begründen kann, wo er selbst nicht überzeugt ist. Die Juden glaub-
en nicht an das Mitleiden des Landpflegers und konnten auch nicht
daran glauben. Denn der Mensch spielt nicht grausam mit dem,
woran sein Herz mitleidet, wie er das in Wahrheit nicht verehrt und
nicht anbetet, womit er spielt. Auch that das Mitleiden des Pilatus
nichts zur Sache. Man hätte ihm sagen können: Du hast als Mensch
in diesem Handel gar keine Stimme; als höchster Richter im Lande
stehst du da als das persönliche Gesetz und Recht, thue, was die for-
dern, und dann gehe hin und sprich dich daheim aus und klage und
weine dich aus über den Jammer der sündigen und leidenden Mensch-
heit, und Gott und Menschen werden deine Thränen ehren; hier aber,
wenn du den Richter verleugnest und nur als Mensch ein Mitleiden
äußern willst, ist dein menschliches Mitgefühl für den Angeklagten, den
du ja, wenn du ihn unschuldig weißt, nicht neben den Aufrührer
und Mörder hättest stellen müssen, ohne Bedeutung und nicht an rech-
ter Stelle.

Das Wort der Empfindung: Siehe, welch ein Mensch! war
nicht sobald ausgesprochen, als es auch von wildem Geschrei rohester
Gefühllosigkeit übertäubt wurde. Kreuzige! kreuzige! schrieen
die Hohenpriester und *ihre Angehörigen*; dem Angeklagten diese Ver-

höhnung gern gönnend, aber doch sich ärgernd, daß damit die erste Nationalidee Israels, die eines Judenkönigs, so in's Lächerliche gezogen sei. Pilatus fühlte bei diesem Geschrei, wie wenig sie gesonnen seien, mit der eben vollzogenen Geißelung sich zufrieden zu geben, und entrüstet über ihre Gefühllosigkeit und nicht erwägend, was er sagte, sprach er: Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Er wußte wohl, daß sie niemand kreuzigen durften von wegen ihres Gesetzes, und daß sie niemand tödten durften von wegen ihres Verhältnisses mit dem römischen Kaiser; er sprach im Zorne und sprach so, damit das Zeugniß: „Ich finde keine Schuld an ihm," noch desto auffallender werde.

Die Juden sahen, daß sie mit ihrer Klage von Aufruhr und Königthum bei dem Landpfleger nicht zum Ziele kommen würden, darum brachten sie eine andere Klage gegen Jesum vor. Sie sagten: Wir haben ein Gesetz, und nach unserm Gesetze soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Als ob sie sagen wollten: Willst du unser Todesurtheil über ihn als Aufrührer und angemaßten König nicht vollziehen, so wollen wir dir nur erklären, daß er doch sterben muß, und daß wir selbst auf deine Gefahr und Verantwortung ihn tödten werden; denn so gebietet es unsere Religion, die nicht gestattet, daß wir einen Gotteslästerer leben lassen; dieser aber hat sich der verruchtesten aller Gotteslästerungen schuldig gemacht, indem er vorgiebt, er sei Gottes Sohn. Auch dieses Wort machte einen ganz andern und viel tieferen Eindruck auf das Gemüth des Landpflegers, als diejenigen wollten und erwarteten, die es sprachen; anstatt ihn noch mehr wider Jesum einzunehmen, diente es nur dazu, ihn mehr zurückzuhalten, keine Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten gegen Jesum vorzunehmen oder an ihm ausüben zu lassen. Da Pilatus das Wort hörete, sagt Johannes, fürchtete er sich noch mehr. Erst fürchtete er nur die Rache des hohen Raths und den Zorn und die Strenge des alten, argwöhnischen, grausamen Kaisers Tiberius, wenn man ihn zu Rom verklagen sollte; dann aber stieg eine andere Furcht in seiner Seele auf, die für ihn so viel peinlicher war, weil es ihm dunkel blieb, was das sei, das diese Furcht in ihm aufrege, und was sie eigentlich wolle und fordere. Es war die Tugend des Angeklagten, die fühlte er so tief, wie er noch nie mit ehrender Anerkennung menschliche Tugend gefühlt hatte, und die machte das System des Unglaubens in ihm wankend; er konnte nicht so leicht und so willkürlich, als er sich eingebildet, allem ernsten Nachdenken, jeder Regung des Gewissens, jedem Gedanken *an ein* Höheres und Ewiges entgehen mit der verneinenden Frage: *Was ist Wahrheit?* Tugend ohne Wahrheit? dachte er; woher denn

ıd wozu diese Tugend in Leiden und Tod, wenn keine Wahrheit ist? ie, wenn du dich geirrt hättest? wenn so gewiß auch Wahrheit vor- ınden wäre, als wahrhaftig Tugend vorhanden ist? Wenn dieser esus Recht hätte! wenn der warnende Traum deines Weibes Wahr- ıgung wäre? Wenn es ein Jenseitiges und Ewiges gäbe — wie ürde es dir gehen, du strafbarer Mensch, du ungerechter Richter — — das lag wie ein beengendes Dunkel in seiner Seele; und als er un hörte, Jesus habe sich für den Sohn Gottes ausgegeben, da urde er ihm noch geheimnißvoller und wunderbarer, die ganze Sache hwieriger und gefährlicher, und jede Furcht in seinem Innern gewann eue Kraft und neue Qual. Ohne auf diese neue Klage den Klä- gern etwas zu antworten, kehrte Pilatus erstaunt zu dem Angeklag- ten, der in das Richthaus wieder hineingeführt war, zurück mit der Frage: Von wannen bist du? Bist du nicht von der Erde und rdisch? nicht ein sterblicher Mensch wie alle Menschen? ein höheres Wesen aus einer höheren Welt? ein Sohn Gottes?

Jesus schwieg; und dies Schweigen verdroß den Landpfleger um so viel mehr, weil er mit der gespanntesten Erwartung: Was doch wohl der Angeklagte zu dieser Beschuldigung sagen werde, zu ihm in das Richthaus zurückgekommen war. Mit Miene und Ton eines vor- nehmen Mannes, der auf seinen Rang und seine Macht trotzt, und der sich gekränkt fühlt, suchte er Furcht und Hoffnung in dem Ange- klagten zu erregen und ihn so zur Antwort zu bewegen; er sagte: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu ge- ben? Jesus wollte den Pilatus nicht beleidigen, er hatte bis dahin mit der vollkommensten Freimüthigkeit geredet, aber in seinem ganzen Benehmen, in der Miene seines Angesichts, in allen seinen Geberden, in allen seinen Worten war durchaus nichts, das der Landpfleger als eine Frechheit, als eine Geringschätzung seiner Person oder als Man- gel an schuldiger Achtung gegen das obrigkeitliche Ansehen hätte deu- ten können. Jesus ehrte die Obrigkeit, wenn gleich die Menschen, die damals mit der obrigkeitlichen Würde bekleidet waren, schlechte Men- schen waren; und auch in den Händen eines ungerechten Richters blieb ihm doch das Richteramt verehrungswürdig. Auf die Frage: Von wannen bist du? konnte er nicht antworten, weil Pilatus nichts von dem allen verstanden hätte, was Jesus darauf hätte antworten mö- gen. Nun aber antwortete er und sagte: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde. Es ist, als wollte der Herr sagen: In dem Verhältnisse, worin *ich als Angeklagter* zu dir, als meinem Rich-

ter, stehe, und daß du mit mir handeln kannst, wie du willst, verehre ich eine göttliche Fügung. Nicht von ungefähr ist das so; nicht durch menschliche Willkür ist das so; es ist von oben herab! Von oben herab? fragst du — ja, droben, Pilatus, droben in ewig lichter Höhe, da ist ein Auge, das Alles siehet, da waltet eine alles fügende Weisheit und eine alles richtende und vergeltende Gerechtigkeit; die erkenne ich, die ehre ich, deren Willen ergeben, dulde ich. Was aber die Frage betrifft, von wannen ich sei? und die Klage, ich habe mich zu Gottes Sohn gemacht, so hat's der größere Sünde, der mich ihrethalben dir übergeben hat.

Die Unbekanntschaft des Pilatus, des Heiden, mit Israels Geschichte und Verfassung von Alters her, wie mit der Wahrheit und Hoffnung Israels überhaupt, verringerte seine Schuld; und das bessere Wissen Kaiphas', des Israeliten, des Priesters, der Jesus nicht Einer Sünde zeihen konnte, verdammte ihn. Uebrigens lag in dem Worte: Der mich dir überantwortet hat, der hat's größere Sünde, ein Wink in Betreff der Frage: Von wannen bist du? und der Klage: Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht: Denn wenn Pilatus sich versündigte, daß er Jesum um dieser Behauptung willen kreuzigen lassen wollte, und Kaiphas, der eine so viel bessere Erkenntniß hatte, sich noch mehr versündigte, daß er um ihretwillen die Kreuzigung verlangte, so bestätigte Jesus eben damit jene Behauptung als Wahrheit. Wäre sie aber nicht Wahrheit gewesen, so hätte Pilatus gut gehandelt und Kaiphas hätte noch besser gehandelt in allem, was sie gegen Jesus unternahmen.

Hier brechen wir heute unsere Betrachtung dieser unvergleichbaren Geschichte ab, und ihr, m. a. Z., werdet nicht erwarten, daß euch doch vorher noch erst eine gewisse Anzahl nützlicher Lehren mit auf den Weg müsse gegeben werden. Wer bei der Betrachtung dieser Geschichte sie selbst für das Geringere und die sogenannten „nützlichen Lehren" oder Anwendungen, die aus derselben hergeleitet werden können, für das Nützlichere achtet, der hat nach unserm Ermessen weder die Absicht der Schrift bei der Umständlichkeit der Erzählung dieser Geschichte, die bei der in ihr sonst herrschenden Weise der Kürze so auffallend ist, noch auch den Sinn und die Absicht der Kirche in ihrer das Gemüth des christlichen Volkes eine verhältnißmäßig so lange Zeit bei dieser Geschichte festhaltenden Anordnung gefaßt, und er steht allewege anders zu dem Leiden und Sterben unsers Heilandes und Mittlers Jesu Christi, als wir dazu stehen. Uns ist die Geschichte an sich das Höchste, und der bei jeder Betrachtung erneuerte Eindruck von der Wahrheit und Herrlichkeit derselben und von der Tiefe der Entäußerung und Niedrigkeit, wozu der Herr der Herrlichkeit sich um

unsertwillen herabgelassen hat, das Nützlichste und Seligste. Die Gewalt, die da das Wort über unser Herz erlangt: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! trägt uns mehr aus, als tausend nützliche Lehren, wie sie auch aus dem Leben von tausend heiligen Menschen hergeleitet werden könnten. Wir dürfen uns selig achten, daß wir nicht fragen müssen: Von wannen war Er? und: Wer ist Er? daß der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi uns lieb hat, darum, daß wir ihn lieben und glauben, daß Er von Gott ausgegangen ist. Wie er es seinen ersten Jüngern beim Abschiede noch bezeugte und besiegelte: Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater (Joh. 16, 27. 28.). O, daß wir mit der Wahrheit wie einst Petrus ihm sagen dürften: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe! Dann würde diese Liebe in uns stark sein wie der Tod und in ihrem Eifer, dem, der uns zuerst geliebt, zu gefallen, fest wie das Grab, würden wir Ihm nachfolgen, treu, rege, ruhig, durch die dunkle Tiefe zu der lichten Höhe, durch Leiden zur Freude, durch Tod zum Leben. Er helfe uns, der einst für uns in der Schwachheit Gekreuzigte, der nun für uns lebt in der Kraft Gottes.

V.

Joh. 19, 12—22.

„Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn los ließe. Die Juden aber schrieen und sprachen: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser. Da Pilatus das Wort hörete, führte er Jesum heraus und setzte sich auf den Richtstuhl an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Hebräisch aber Gabbatha. Es war aber der Rüsttag, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrieen aber: Weg, weg mit dem! kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euern König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da überantwortete er ihn, daß er gekreuziget würde. Sie nahmen aber Jesum und führeten ihn hin. Und er trug sein Kreuz und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf Hebräisch Golgatha. Allda kreuzigten sie ihn und mit ihm zween Andere *zu beiden Seiten*, Jesum aber mitten inne. Pilatus *aber schrieb eine Ueberschrift und* setzte sie auf das Kreuz; und

war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viele Juden, denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilato: Schreibe nicht: Der Juden König; sondern, daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben."

Pontius Pilatus war von der Unschuld Jesu überzeugt, er war von den Wunden und Schmerzen, die ihm durch die Geißelung und verhöhnende Mißhandlung der Soldaten verursacht waren, gerührt, und das, was die römische Sprache Tugend nannte, und was er in solchem Maße an keinem Menschen wahrgenommen, hatte ihn mit geheimer Hochachtung gegen diesen Angeklagten erfüllt; es kam noch manches Andere hinzu, das ihm diese Person und diese Sache bedeutend, aber räthselhaft und unerklärlich machte und ihm den Wunsch einflößte, den Angeklagten, dem schon so vieles Unrecht widerfahren, retten zu können. Die letzte Antwort Jesu, die einen so bedeutenden Wink nach oben enthielt, von wo herab die menschliche obrigkeitliche, richterliche Gewalt verliehen sei, und eine verhüllte und doch freie Beantwortung der Frage: Von wannen bist du? und damit zugleich eine gewisse Anerkennung der Klage: Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht, vollendete jenen Hochachtung erregenden Eindruck in dem Gemüthe des Pilatus und trieb ihn an, etwas zu thun, um den Wunsch seines Herzens zu erfüllen, diesen Unschuldigen von dem Hasse seiner Feinde zu retten. Nur wußte er sogleich nicht, was er zu diesem Zwecke thun sollte. Von dem an, sagt Johannes, trachtete Pilatus, wie er ihn los ließe. Wahrscheinlich unterredete er sich mit den vornehmen Römern, die bei ihm waren, was am zweckmäßigsten zu thun sei: ob man ihn unter einer hinreichenden Bedeckung von Soldaten, mit dem Vorgeben etwa, daß er nach Rom geführt werden solle, über die Grenze wolle bringen lassen, oder ob man ihn ohne Weiteres zu einer Hinterthür des Richthauses hinauslasse — genug, dergleichen ging jetzt in dem Richthause vor, und weil sich die Sache darüber verzögerte, so merkten es die Juden und schrieen nun außer dem Richthause so, daß der Landpfleger und die ihn umgebenden Römer drinnen es hören mußten: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser.

Dies Geschrei mußte dem Pilatus sehr unangenehm sein, besonders auch um der römischen Soldaten willen, die, da sie Jesum für einen Aufrührer hielten, den die Obrigkeit seines eigenen Volkes zum

Tode verurtheilt hatte, das Zögern des Landpflegers in dieser Sache nicht begreifen konnten; und da er ohnehin Ursache genug hatte, die Rache der Juden zu fürchten, so konnte er aus diesem Geschrei wohl abnehmen, daß sie, wenn er den Angeklagten entkommen lasse, kein Geld und keine Ränke sparen würden, um ihm bei dem Kaiser ein Unglück zu bereiten. Zu schwach, diesem drohenden Geschrei, das ihn bei seinen eigenen Leuten in Verdacht bringen konnte, zu widerstehen, von Furcht gequält und entwegt, ließ er sich übertäuben und gab, als ob wirklich alles versucht und alles gethan sei, die Sache verloren. Er setzte sich auf den Richtstuhl, den er schon einmal bestiegen, aber wieder verlassen hatte, um ein förmliches Urtheil zu sprechen. Dieser Richtstuhl war eine Altane an dem Richthause, die man in Hinsicht auf den schön ausgelegten Fußboden Lithostroton und in Hinsicht auf die Höhe Gabbatha nannte. Es war damals um die dritte Stunde des Tages. Unsere Uebersetzung hat richtig: die sechste Stunde, denn so steht es in den gewöhnlichen Ausgaben und in den meisten Handschriften des griechischen Textes; da aber steht es so durch einen Fehler der Abschreiber, und es muß ohne Zweifel heißen die dritte Stunde. So war es also noch früh am Tage. Zu der Ungerechtigkeit und Gewissenlosigkeit, die das ganze Benehmen des Pilatus bezeichnet, gehört besonders auch die gottlose, empörende Eile, womit diese ganze Sache von ihm behandelt wurde. Seine Nachfolger im Amte, Felix und Pontius Festus, waren, wo nicht gerechter, doch darin verständiger, daß sie in der Sache des Apostels Paulus Zeit zu gewinnen und die Juden hinzuhalten wußten. Warum erklärte Pilatus nicht, daß er Zeugen und besonders auch Zeugen aus Galiläa, wo Jesus am längsten gelebt und am meisten gethan und gelehrt hatte, verhören wolle? Und selbst das, was sowohl bei den Hohenpriestern als auch bei ihm ein Bewegungsgrund zu dieser ungerechten Eile war, hätte von ihm zu einer Zeit gewinnenden, langsamen und eben damit schon gerechteren Behandlung dieser Sache benutzt werden sollen. Johannes deutet darauf hin, wenn er sagt: Es war aber der Rüsttag in dem Passah, der Rüsttag auf den Sabbath nämlich, und also Freitag. Da hätte Pilatus mit aller Schicklichkeit die weitere Verhandlung der Sache bis nach dem Sabbath aussetzen können.

Als Pilatus sich überzeugt hielt, daß alle weiteren Versuche, den Haß der Juden gegen Jesum zu versöhnen, und sie zu einer milderen Gesinnung gegen ihn zu stimmen, vergeblich sein würden und er sich nun schon darein ergeben hatte, den Unschuldigen zu seiner eigenen Sicherheit aufzuopfern, konnte er sich den Triumph nicht versagen, für all' die Unruhe, *Furcht und Angst*, die diese Sache in seiner Seele

aufgeregt hatte, sich durch Hohn und Spott an den Juden zu r
Er ließ Jesum vorführen und, auf ihn hindeutend, sagte er: S
das ist euer König! In wilder Empörung schrie die Meng
gegen: Weg! weg! kreuzige ihn! in bitterm, hassenden Un
auch den Namen nicht nennend. Pilatus ergötzte sich an diesen
willen und an diesem tobenden Ungestüm und fuhr noch weite
in diesem Spotte, wovon er wohl wußte, wie verwundend er fü
Gefühl des Volkes sei: Soll ich euern König kreuzi
Mit tiefster Erbitterung, durch und durch in ihrem Innern ve
det, antworteten die Hohenpriester, um dem unerträglichen Spot
Ende zu machen: Wir haben keinen König, denn den
ser. Aber wie entsetzten sie sich, als Jesus nun endlich (es ha
nen schon viel zu lange gedauert) nach Golgatha hinausgeführ
dort gekreuziget wurde, und nun der Landpfleger in unerhörtem
willen, in unendlicher Lust, zu kränken und wehe zu thun, eine
an das Kreuz schlagen ließ über dem Gekreuzigten mit der Ins
Jesus von Nazareth, der König der Juden. Unverz
eilten sie zu ihm hin und sagten: Laß doch die Inschrift ändern!
kann ja unmöglich heißen, dieser Verbrecher ist der König der
den; sondern, daß er vorgegeben, der König der Jude
sein. Trotzig, beleidigend fertigte Pilatus sie ab mit dem A
spruche: Was ich geschrieben habe, das habe ich gesc
ben! Es bleibt dabei.

Pilatus war überzeugt, daß Jesus unschuldig sei; war
nothwendig, eine die Ursache des Todes anzeigende Ueberschrift a
Kreuz zu heften, so konnte er wählen und setzen, was er wollt
wäre an dem einzigen Worte „Aufrührer" genug gewesen. A
hob er das von dem Könige der Juden so heraus, und warum
sich das jüdische Volk durch das, was er von Jesus, dem Köni
Juden, sagte und hernach auch an das Kreuz schrieb, so gehöhn
beleidigt? „Der König der Juden", das war damals ein
eigener und einziger Begriff, eine Benennung, wobei Juden und
den ganz anders dachten und empfanden, als wenn von den Kö
anderer Völker die Rede war. Wer dabei nur auf das vor
liegende Politische gesehen hätte, z. B. auf das jüdische Land un
das in diesem Lande wohnende jüdische Volk und auf die poli
Verhältnisse dieses Volkes zu andern Völkern und Staaten, z.
Rom, oder auf eine alte, glänzende, mächtige Königsfamilie u.
der hätte nicht viel Großes in diesem Gedanken und in dieser B
nung finden können. Aber das war es auch nicht, woran man
dachte. Seit vielen Jahrhunderten erfüllte eine in ihrem Urs
für heilig und göttlich gehaltene Prophezeiung und Sage das

geland, die der Nachkommenschaft Abrahams die Herrschaft der Welt zusagte und auf einen König warten hieß, der, aus dem jüdischen Volke hervorgehend, insofern der König der Juden, wahrhaftig aber der König der Könige und der alles beherrschende und vereinigende Völkerfürst sein werde, dem die Nationen gehorchen, und der die Nationen beglücken werde durch Weisheit und Gerechtigkeit, durch Sieg und Hülfe von oben, der Herr der Welt, wovon die großen Eroberer Nebukadnezar, Cyrus, Alexander — nur unwürdige, blutige, gewaltthätige Vorbilder gewesen. Das jüdische Volk war damals, wenn man es als ein Volk hätte betrachten können, das einen eigenen, unabhängigen Staat bilde, höchst unbedeutend; aber doch sehr bedeutend, wenn man auf die eigene, ausgezeichnete Geschichte desselben, auf das Alter, auf die diesem Volke eigene Lehre und Erkenntniß und auf die unzählige Menge desselben in seiner Verbreitung über die Erde sah. Wirklich waren die Juden damals fast eben so sehr in der Welt zerstreuet und verbreitet als jetzt; nur daß damals keine solche Schmach auf ihnen ruhte, und daß sie, anstatt belastet und gedrückt zu sein, beinahe überall großer Freiheit sich zu erfreuen hatten und der begünstigte Theil der Einwohner aller Länder waren. Wie jetzt die Welt voll ist von christlichen Kirchen, so war sie damals mit jüdischen Synagogen erfüllt, und Hunderttausende unter den Heiden waren, ohne sich zu der Beobachtung des mosaischen Gesetzes verpflichtet zu halten, Juden geworden. Alle diese in der Welt zerstreueten Menschen vereinte nicht nur das Judenthum überhaupt, sondern ganz besonders die Erwartung des großen Königs der Juden, und bei einem großen Theile derselben war es ganz vorzüglich dieser Gedanke und diese Erwartung, die sie der wirklichen bürgerlichen Welt entfremdete, und sie alle königliche Würde und Macht dieser Welt, vom Kaiser zu Rom bis zu dem unbedeutendsten Vierfürsten in Judäa, als etwas Geringfügiges und als etwas Unrechtmäßiges ansehen ließ; sie trugen sich mit der Erwartung einer großen Weltrevolution, die für sie höchst glückliche Folgen haben werde. Dies war auch gewiß eine von den Ursachen, warum schon damals das Judenthum und die Juden von so vielen Menschen so sehr gehaßt wurden; je länger es dauerte, je mehr mußte man von ihrer Menge, von ihrer durch die ganze Welt gehenden Verbindung, von ihrem großen Reichthume, von ihrem Aberglauben und von ihrer Lust an Weltveränderung fürchten. Zu den Leuten, die das jüdische Wesen nicht ganz mit Unrecht so ansahen und beurtheilten, gehörte auch Pilatus; und wenn er auf den Verurtheilten, der so eben in tiefster Verhöhnung als ein göttliches Königsbild dagestanden und nun zum Kreuzestode hingeführt werden sollte, hindeutete und *sagte: Sehet, das ist euer König!* so wollte er damit

sagen: So ein Wahn, so ein Nichts ist eure abergläubige und stolze Einbildung von einem kommenden Judenkönig und jüdischen Weltstaat. Anders wird nie etwas daraus werden, als ein solcher Hohn und Spott der Welt; und eben weil auch das der Sinn seiner Rede und seines Spottes war, fühlten sich die Juden so tief dadurch gekränkt. Es war eine Wunde in dem innersten Leben ihrer Volksthümlichkeit und ihrer Religion.

So wäre denn also das Alles, was wir hier von dem Könige der Juden lesen, eigentlich nichts; nichts als Schwärmerei des jüdischen Aberglaubens, jüdischer Volkswahn und muthwilliger Spott des Heiden, des römischen Weltmanns über eine alte, stolze Judensage und eine anmaßende, bürgerlich gefährliche Judenerwartung? Es will Einen doch dünken, als habe die evangelische Geschichte, da sie in ihrer Kürze dies so besonders heraushebt und wiederholt, die Sache anders, größer, tiefer, bedeutungsvoller genommen. Allerdings, m. Z. Was wir bis jetzt angedeutet haben, das berührt die Sache nur, wie sie entstellt bei der Menge in der Welt da war, ähnlich einem Goldstücke, das mit so vielen Schlacken umgeben ist, daß es nur erst nach mühsamer Läuterung in seinem Goldeswerthe erkannt, und Bild und Ueberschrift wahrgenommen und gelesen werden kann; sie hat aber auch eine andere Seite, wo sie ganz und gar der Wahrheit angehört.

Hat es Einem beim Lesen des alten Testaments nicht entgehen können, daß da, abgerechnet dasjenige, was sich dort findet von dem Priesterthume, als einer Anstalt Gottes zur Wiederherstellung des Menschen aus Sünde und Tod, der Begriff eines göttlichen Königreichs, worin Gottes Wille und Wort allein gilt, worin seine Liebe und Gerechtigkeit sich offenbart, und seine Weisheit und seine mannichfaltige mächtige Hülfe immer mehr und mehr alle die geheimen und offenbaren, kleinen und großen Hindernisse menschlicher Glückseligkeit hinwegräumt, und das, indem es in immer weiteren Kreisen Alles mit Wahrheit erleuchtet, Alles in Liebe vereint, Alles mit Gerechtigkeit ordnet, immer mehr Alles beseligt, der große, erfreuende, über den langsamen Gang der Menschheit zur Vollendung tröstende Grundgedanke des Ganzen ist; und daß dieser Gottesgedanke nach dem Worte und Zeugnisse der Weissagung ausgeführt werden solle durch den dort überall verkündigten großen Nachkommen Davids und Israelskönig: so muß es Einem ja um so viel mehr auffallen, daß nun das allererste Wort, das von Jesus Christus (den das neue Testament gleich in seinem ersten Laute als den „Sohn Davids, des Sohnes Abrahams“ bezeichnet) gesagt wurde, als er selbst auf Erden noch nicht da war, aber jetzt in die Welt kommen sollte, von
[illegible] Königthume und Königreiche spricht. Gott, der Herr,

der Engel Gabriel, der seine Geburt der Jungfrau, seiner Mut-
verkündigt, wird ihm den Thron seines Vaters David
n, und er wird König sein über das Haus Jakobs ewig-
und seines Königreichs wird kein Ende sein. Kaum ist er
ren und in der Welt, ohne daß die Welt es weiß, da, so ist die
Nachfrage seinethalben aus fernem Morgenlande, womit seine
son und Sache zur Kunde der Welt gelangt, die: Wo ist der
geborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen
Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten. Die frömmsten,
sten Menschen jener Zeit, die ihn verstanden und sich an ihn an-
ffen, werden uns beschrieben als Israeliten, bei denen die ganze
igion zusammengedrängt war in stille, heiligende Erwartung des
mlischen Königreichs. Er selbst giebt seinem ganzen Zeug-
der Wahrheit die Form einer Lehre von dem himmlischen
nigreiche. Und am Ende seiner irdischen Geschichte steht zwi-
n Himmel und Erde auf Golgathas Höhe das geheimnißvolle,
ndervolle Kreuz, woran der Welt Versöhnung vollbracht ist, um-
gt von Tausenden aus allen Ländern, und nachdem der heilige Leib
abgenommen und dem Auge der Welt entrückt ist, spricht und lehrt
weissagt es in den drei Sprachen, die die damalige Welt erfüll-
, das große, tiefe Wort: Jesus von Nazareth der König
r Juden.

Wie mußte es sein Gefühl verwunden, welch ein Schmerz mußte
seiner Seele sein, diesen Gottesgedanken, zu dessen Gründung und
lebung in der Welt er sich in die Welt gekommen erkannte, und
dem er so eben noch vor Pilatus sich bekannt hatte, nun in seiner
rson und in seiner Geschichte so vor der Welt zu Schanden ge-
cht, zum tiefsten Spotte, zu einem Narrenspiele, zum Gelächter für
genwart und Zukunft gemacht zu sehen! Und wie mußte dies Lei-
n brennender werden mit jedem Gedanken an die Seinen, die in
sem Gottesgedanken gelebt und leise gehofft hatten, Er werde ihn
endig machen und zur Wirklichkeit bringen zur Verherrlichung Israels
d zum Segen der Welt.

Um so viel edler ist „das gute Bekenntniß, das er bekannt hat
r Pontio Pilato." (1 Tim. 6, 13.) Um so viel heiliger die Treue
d die Zuversicht, womit er in den Tagen, als er der Verachtetste
d Verhöhnteste unter den Menschen war, entgegen einer ganzen
elt festhielt an der erkannten Wahrheit, womit er Gott die Ehre
und gewiß wußte, daß kein Mißverstand und kein Mißbrauch, kein
hn und Spott, keine Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit dieser
elt einen Gedanken Gottes vernichten, eines Gotteswortes Erfül-
ng unmöglich machen, ein Werk, das Er begonnen, zerstören möge;

das dennoch, wie verkehrt auch die Welt Gottes Gedanken und Worte nehme, wie sie auch höhne, wie sie auch das Heilige entweihe und zertrete, doch das, was er als kleinstes und unbemerktestes Samenkorn in die Erde gesäet, aufwachsen werde zum Baume, der die Welt überschattet.

Kaiphas meinte es nicht himmlisch und göttlich, er meinte es irdisch und teuflisch, als er sagte: Es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Johannes aber sagt von diesem Ausspruch: Solches redete er nicht von sich selbst; sondern dieweil er desselbigen Jahrs Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte. Was sie mit Gottlosigkeit meiden und abwehren wollten, das bereiteten sie sich dadurch: das Verderben ihres Volks. Die Zerstreuung der Juden begann ganz eigentlich mit der Verwerfung und dem Tode Jesu. Dieser Tod tödtete das fleischliche Judenthum, aber dem wahrhaftigen Israel Gottes gab dieser Tod ein Leben, das es zuvor nie gehabt, indem er alle in der Welt zerstreueten Gotteskinder zu Einem Israel Gottes, zu einem ewigen Volke Gottes sammelte und in eine Vereinigung brachte, die vorher nie in der Welt statt hatte. Wie es dem Priester begegnete, daß er im Blick auf das P r i e s t e r l i c h e des Herrn, auf das Versöhnende und Vereinigende seines Todes weissagte, ohne es zu wollen und ohne die Weissagung zu verstehen; so war auch in dem Worte des Mannes, der damals dort die weltliche Königswürde und Gewalt vertrat, ihm selber unbewußt, Prophezeiung in Hinsicht auf das K ö n i g l i c h e der Person und der Bestimmung Jesu Christi. „J e s u s v o n N a z a r e t h, d e r K ö n i g d e r J u d e n," bezeugte in seiner Ueberschrift des Kreuzes Allen, die vorübergingen: Er ist es! eben dieser Verworfene und Gekreuzigte. Er ist es und kein anderer ist es und wird es je sein. Er ist es nicht im kleinen, engen Sinne eines fleischlichen Judenwahns, er ist es im weiten und tiefen, aber wahrhaftigen und eigentlichen Sinne der Wahrheit und Gottes, der das Kleine zum Großen, das Besondere zum Allgemeinen, das Zeitliche zum Ewigen erhebt. Sie aber, die ihn gekreuzigt haben, sind als Zeugen seiner Geschichte und als Zeugen seines gerechten Blutes zerstreut über die Erde und irren, beladen mit dem Hasse und Hohne aller Völker, unter allen Völkern umher, und kein König kann sie vereinen und ihnen Opfer und Tempel und Priester und Leibrock und Verfassung und Vaterland geben. Es mag ihnen nur dann gegeben werden, wenn sie sich anschließen *an das wahrhaftige*, allgemeine, aus allen Völkern berufene und *gesammelte Israel Gottes*, das in dem Gekreuzigten und Auferstandenen

einigen und ewigen Hohenpriester und König der Mensch-
it erkennet. Doch so, daß in der Masse und Menge dieses allge-
nen Israels das eigentlich sogenannte Israel nicht allmälig unter-
e und verschwinde; vielmehr bleibe, damit die Wahrheit Gottes
ntlich erfülle, was er von dem eigentlich sogenannten Israel nicht
uneigentlichen, sondern im eigentlichen Verstande geredet und dem-
ben verheißen hat.

„Jesus von Nazareth, der König der Juden," pre-
igte das Kreuz als etwas, das die ganze Welt angehe, die ganze
Welt in allen Sprachen der Welt. Denn die drei Sprachen, die Jo-
hannes nennt, waren nicht nur statt aller, sondern sie umfaßten wirk-
lich, wo nicht das Ganze, doch den bei weitem größeren Theil der
Erde, so weit sie damals bekannt und von kultivirten Völkern be-
wohnt war. Aber die Welt verstand es nicht; und das war nicht
zu verwundern, denn sie kannte das Wort der Verheißung und Weis-
sagung nicht, und eben der Missethätertod am Kreuze auf öffentlicher
Richtstätte unter den Uebelthätern hatte in ihrem Auge die Sache des
Gekreuzigten, als einen argen oder lächerlichen Wahn mit Schmach
und Schande vernichtet. Die Auferstehung des Gekreuzigten, seine
Aufnahme in den Himmel, sein Leben in der Herrlichkeit Gottes, und
daß ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, sah sie
nicht, und als es ihr verkündigt und bezeugt wurde, glaubte sie nicht,
und wo sie es späterhin glaubte, da war und blieb ihr doch im All-
gemeinen das Wort des Kreuzes: Jesus von Nazareth, der König
der Juden, nicht viel mehr als ein ungefährer Einfall des Pontius
Pilatus; oder ein Wort, das nur dann einen Sinn habe, wenn man
den Sinn, den es den Wörtern nach und in der Absicht dessen, der
es sagte und schrieb, haben sollte, vergesse oder verlasse und ihm ir-
gend einen anderen beliebigen Sinn gebe; oder, wenn man es nehme
als ein Wort, das von dem geraden Gegentheil dessen, was es sagt,
verstanden sein wolle, also etwa: Jesus von Nazareth ist der König
der Menschen aller Nationen, aber nicht der König der Juden. Wenn's
hoch kommt, und wo man den Juden allen Theil an der Ehre und
Seligkeit, Unterthanen und Reichsgenossen des Königs Jesu Christi
zu sein, nicht ganz und gar absprechen mag, da wird doch die Sache
so gestellt, daß ihnen das nur in der Eigenschaft als Christen ein-
geräumt werden könne und also erst dann, wenn sie aufgehört haben,
Juden zu sein; und so wahr das von einer Seite betrachtet, auch
ist, so thut es doch dem Worte des Kreuzes nicht nur nicht genug,
sondern es macht dies Wort ohne Sinn und Bedeutung, oder es
wandelt den Sinn desselben, als ob es lautete: Jesus von Nazareth,
der König der Christen. *Die zukünftige Bekehrung* der Juden, die

ebenso gewiß ist, als ihre gegenwärtige Blindheit, und: daß Jesus von Nazareth der König der Juden ist, ist nicht eine und dieselbe Sache, wenn gleich beide in einem gewissen Zusammenhange stehen. Die zukünftige Bekehrung der Juden könnte erfolgen, wie sie erfolgen wird, ohne daß darum noch Jesus in einem wahrhaftigen Sinne und eigentlicher und anders der König der Juden wäre, als er aller Menschen und Engel und Teufel König und aller Geschöpfe Herr ist. So ist auch die christliche Kirche und das Königreich Gottes nicht eins und dasselbe, obgleich beides mit einander in Verhältniß und Verbindung steht, und es ist nicht leicht, beides so, daß es dem Gesammtinhalte der heiligen Schrift gemäß wäre, zu vereinen und auseinander zu halten. Die Juden sind es nicht allein; aber die Juden sind es doch, und sind es im besonderen Sinne und Maße, als deren König Jesus Christus einst wird erkannt werden. Was mit dem gläubigen Israel nach dem Fleische begann, das wird auch mit diesem Israel sich entwickeln und vollenden. Und wie das Kreuz auf Golgatha, woran der Herr und Fürst des Lebens getödtet ist, im Sinne der ganzen Welt nur Zeichen der Schande und des Todes war, aber sich verwandelt hat zum Ehrenzeichen und zum Panier des Lebens in aller Welt, so wird auch die Inschrift über dem dornengekrönten Haupte des Gekreuzigten, die zu Israels tiefster Kränkung einen Hohn über ihn und über Israel in den Sprachen aller Welt aussprach, vor den Augen aller Welt zur Wahrheit und zur Ehre werden, dem Gekreuzigten und seinem Volke Israel zur Ehre, aber auch zur Ehre der Wahrheit alles dessen, was Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von Israels Unglauben und Verfall und von Israels Glauben und Wiederkehr in der letzten Zeit zu dem Herrn und zu ihrem Könige geredet hat. (Vergl. Hos. 3, 4. 5.)

Wer an Gott gläubig geworden ist, wer erkannt und geglaubt hat die Liebe, womit Gott uns hat geliebt und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünde, wer durch den Glauben mit dem Herrn selbst, mit der von ihm vollbrachten Versöhnung und mit seinem Reiche in dem rechten Verhältnisse steht, der hat ein heiliges Interesse an allem, was den Herrn betrifft, und er hat eine heilige Freude an allem, was ihm dazu dienen kann, das Wort und Zeugniß und die Sache des Werkes und Reiches Gottes wahrer und eigentlicher zu verstehen; und wenn das auch zum Theil von der Art ist, daß er das nicht sogleich unmittelbar zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden und anzulegen weiß, so trägt es ihm doch unfehlbar etwas aus zu mehr Wahrheit und Klarheit seines Glaubens, zu stillem und festem Wandel auf dem Wege, auf welchem man läuft mit Geduld und wartet und eilet, und dessen Ende und Ziel ewiges Licht und ewiges Le-

ben ist. Seine Aufgabe ist niemals die, das Wort Gottes durch einen von ihm selbst hineingelegten uneigentlichen, geistlichen Sinn erbaulich zu machen; sondern die, das gesammte Wort Gottes, so wie es lautet und wie es an sich ist, erbaulich zu finden. Wie ein solcher sich freuet, zu wissen, daß Jesus Christus einst noch wird offenbar werden als derjenige, der den Namen trägt: König der Könige und Herr der Herren, so freuet er sich nicht weniger, zu wissen, daß der Herr der Herrlichkeit einst auch noch besonders an dem verachtetsten aller Geschlechter auf Erden, an dem tief erniedrigten Judenvolke sich königlich verherrlichen, und daß dies Volk, das keine Drangsal vertilgen konnte, das alle Nationen überlebte, das seit Jahrtausenden der lebendige Zeuge einer unter den Menschen auf Erden vorhandenen und zur Vollendung hinstrebenden Sache Gottes war, durch ihn erleuchtet und beseligt, an ihm und durch ihn wird verherrlicht werden. Was wird es sein, wenn dann in den christlichen Gemeinen dieser Abschnitt aus der Leidensgeschichte vorgelesen und betrachtet wird! Was wird dann bei denen im Himmel und auf Erden, bei Gläubigen und Ungläubigen der Rückblick sein auf die Dornenkrone und auf das Kreuz und des Kreuzes Inschrift: Jesus von Nazareth, der König der Juden?

Gelobet sei Gott, der gerechte Vater unsers Herrn Jesu Christi, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es doch nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, gleich wie ein anderer Mensch ward und an Geberden als ein Mensch sich erfinden ließ, der sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, der erhöhet und dem ein Name gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

VI.

Am Charfreitage.

Wie alle Feste des christlichen Glaubens, so ist auch das heutige ein Fest der Liebe und des Heils und also des Dankes und der Freude. Dankend *loben wir den, der uns* geliebt und, da wir in

einem rettungslosen Unheil waren, ein unendliches Heil erworben und verliehen hat; uns freuend, daß sein großes und ewiges Heil unser geworden ist, ehren wir ihn, denn also vertrauen wir ihm, daß seine Liebe nicht wankt und seine Verheißung nicht trügt. Verweilend mit unsrer Betrachtung bei dem wundervollen, heiligen Geheimniß der Liebe Gottes, das mit der völligsten Entäußerung ihres eigenen Wesens in der Menschwerdung begann, und mit der tiefsten Erniedrigung und gänzlichen Aufopferung in dem Tode am Kreuze vollendete, sagen wir an dem heutigen Tage und Feste, eigentlicher, d. h. mehr als sonst hingerichtet auf Eine bestimmte Thatsache und, wenn es uns gelungen ist, von dem heiligen Feste der Stimmung unsers innern Wesens eine heilig festliche Weihe zu geben, auch frömmer andenkend und anbetend, als sonst: Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind.

Dies Höchste und Größeste der Liebe Gottes und nichts Geringeres ist es, was den Inhalt des heutigen Festes ausmacht. Das will denn nicht gefeiert sein mit Pracht und Gepränge, und nicht, als käme es nur auf die Beibehaltung und Behauptung irgend eines an sich todten Lehrsatzes an; nicht mit einem Herzen, das in der Sünde todt, in dem Unglauben todt ist, und der Nichtigkeit dieser Welt also anhangend, daß es, abgewendet von allem Ewigen, kalt und erstorben gegen alles Göttliche ist. Es will gefeiert sein mit Innigkeit ohne Trauer und Klage von einem Herzen, das lebet, weil es glaubet, und weil es glaubet, liebt und weil es liebet, selig ist in Trost und Hoffnung, da es sich geliebet weiß mit ewiger Liebe, mit der Liebe Gottes selbst. Wolltest du sagen: Wie mag die Liebe dies Fest ohne Wehmuth und Trauer mit Freude feiern? ist es doch ein Todesfest, und jeder Blick auf den Gequälten, Geliebten ruft: War auch ein Schmerz wie sein Schmerz? Aendre nur Ein Wort, und nenne den Geliebten den Angebeteten; denn siehe, er ist es; ist es im Himmel und auf der allweiten Erde, vom längst vorübergeschwundenen Augenblicke am Kreuze auf Golgatha bis jetzt, durch so viele Jahrhunderte herab von tausendmaltausend mit der tiefsten Liebe und Innigkeit, deren die menschliche Natur fähig ist, angebetet — nenne ihn so, und ein Strahl seiner Herrlichkeit wird dir jeden Schmerz in der Erinnerung an die Todesqual seines Kreuzes aus der Seele strahlen, und

du wirst es fühlen, daß der Tod dessen, den Gott auferwecket hat vom Tode, auf daß wir durch ihn Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchten, nicht mit Schmerz und Trauer gefeiert werden kann, wie man um einen geliebten Menschen trauert, der sein irdisches Dasein unter großen Leiden endete und dessen Freude in dem himmlischen Dasein wir nicht sehen. So wollen wir denn die ewig unvergleichbare Thatsache, die diesen Tag zum ewigen Festtag gemacht hat, die schon in den Morgenstunden der Gegenstand unserer Betrachtung gewesen ist, im Herzen habend und im Auge behaltend, Worte des Herrn betrachten, die er wenige Stunden vor seinem Kreuze und Tode geredet hat, und die uns eine Erbauung gewähren können, wie ein christliches Gemüth sie an dem heutigen Tage bedarf und sucht, und der Vollendete, nun Erhöhete über Alles sie segnend, an diesem Tage den Seelen der Seinigen gern gewährt.

Joh. 13, 31—35.

„Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären. Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen; und, wie ich zu den Juden sagte, wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen. Und ich sage euch nun: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt."

Diese Rede des Herrn steht in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Vorhergehenden; doch bezieht sie sich darauf. Sie ist am Tage vor dem Todestage des Herrn, und also am Donnerstage, wahrscheinlich des Morgens, gesprochen. Das „Nun" siehet zurück auf das, wovon der Herr des Tages zuvor, am Mittwoch, zu Judas gesagt hatte: Was du thust, das thue bald. Nun hatte er es gethan, hatte den Anschlag, den die Hölle ihm in das Herz gegeben, ausgeführt, den Meister und den Herrn verkauft und verrathen; und eben jetzt, als Jesus dieses zu den Jüngern redete, trafen die Hohenpriester mit ihm die letzte bestimmte Abrede in Betreff der Gefangennehmung auf die nächste Nacht. Nun war's entschieden; nun ging's mit jeder Minute dem Leiden, dem Kreuze, dem Tode und dem Grabe unaufhaltsam entgegen.

Zu diesem Abgrunde von Schande, Angst und Qual führte jetzt sein Weg; am Rande dieser dunkelsten Tiefe von Leiden und Elend, die sich in der Nacht der Verlassenheit und in der Schande des qualvollsten Todes zu *verlieren schien, wandelte er jetzt*; aber die niedrigste

Tiefe seines Lebens achtete er für des Lebens höchste Höhe. Wie nie vorher in der Heiterkeit und dem Lichte seines früheren freien Lebens und Wirkens, von Tausenden umringt und bewundert, da Tausende ihm dankten und ihn segneten, wie im Glanze seiner Gottesthaten oder im Strahle der Herrlichkeit jener Welt auf Thabor; so fühlte er sich jetzt in diesem geheimnißvollen und bedeutungsreichen „Nun," da der Feind und Widersacher den Sieg zu haben schien, und die Sünde triumphirte. Nun, sagte er, des guten Ausgangs seiner Leiden, der Liebe und des innigsten Wohlgefallens seines himmlischen Vaters und der Erlösung und Seligkeit der Menschen gewiß, nun ist der Menschensohn verherrlicht. Daß Christus also leiden müsse, um Christus zu sein und zu seiner Herrlichkeit eingehen zu können, das stand ihm allezeit auf seinem ganzen Wege zur Vollendung klar vor der Seele. Das tiefere Leiden war ihm nun Zeichen der näheren Herrlichkeit; und als ob er die Vollendung schon erreicht, das große: „Es ist vollbracht!" an seinem Kreuze schon gerufen hätte, obgleich der heißeste Kampf noch zu kämpfen bevorstand, das Bitterste aus dem Leidenskelch noch erst getrunken werden sollte, fühlte er sich schon als Ueberwinder, war ihm durch den Vorausblick des Glaubens jetzt in der dunkelsten Tiefe, als stehe er schon auf der lichten Höhe. Diese Gewißheit und Zuversicht aber, dies heilige Hochgefühl naher Vollendung und Herrlichkeit hatte er aus keinem geringeren und aus keinem andern Grunde, als weil er sagen konnte: Nun ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm. In der Sprache des Sohnes Gottes wie überhaupt in der Sprache des Buches Gottes ist Herrlichkeit Gottes die geoffenbarte Heiligkeit des göttlichen Wesens; wenn Gott sich offenbaret, wie er in seinem ganzen Wesen die Liebe ist, besonders wenn er sich offenbaret in jener erbarmenden Liebe, die sich aus ihrer Höhe und Seligkeit herabneigt zu dem, was elend, unrein, dem Tode unterwürfig ist, und es reiniget, heilt, zu Leben und Seligkeit zurückführt, und die um dieser freiwilligen Herablassung, und weil sie sich an Sündern also beweist, um dieser Huld willen die Gnade Gottes heißt. Diese Heiligkeit ist Gottes Ruhm, diese Gnade ist seine Herrlichkeit. Alles, was der Sohn Gottes in der Welt mit Wort und That von seinem himmlischen Vater bezeugt hatte, das war darauf hingegangen, ihn in dieser Heiligkeit und Gnade den Menschen zu offenbaren; sein Kreuz und sein Tod warf nun vor dem Auge der Welt über das Alles eine dichte Hülle, und doch war es dies Kreuz und die daran zu vollbringende Versöhnung der Sünde der Welt, worin sie sich beseligender als in Allem, [illegible] geschehen war und was geschehen kann, in Ewigkeit offenbarte. [illegible] erkannte er, und im Blick dieser Erkenntniß konnte er sagen:

Nun ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm! Als im Lichte naher Erfüllung erkannte er jetzt das, was der weissagende Psalm auf ihn hin gesprochen hatte: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn eine Zeit geringer sein lassen als die Engel; mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönet und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; Alles hast du unterthan zu seinen Füßen." (Hebr. 2, 6—8.) In diesem Lichte sah er also auch Alles das, was der Apostel uns zur Lehre, zu Trost und Freude, im tiefen Vortrag voll Erleuchtung und Erkenntniß des heiligen Geistes andeutet, wenn er zu jener Stelle der Weissagung hinzufügt: In dem, daß er ihm Alles hat unterthan, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan sei; jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm Alles unterthan sei. Den aber, der eine kleine Zeit geringer gelassen ist als die Engel, sehen wir, daß es Jesus ist, durch Leiden des Todes gekrönet mit Herrlichkeit und Ehre, auf daß er außer Gott (Gott ausgenommen) um Alles den Tod schmeckte. Denn es ziemete dem, um deß willen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, daß er den, der viele Kinder zur Herrlichkeit geführet, den Herzog ihrer Seligkeit, durch Leiden vollkommen machte. (Cap. 2, 8—10.) Und an einer andern Stelle: Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode aushelfen konnte, und ist erhöret und befreiet von dem Grauen. Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, den Gehorsam gelernt. Und da er ist vollendet, ist er geworden Allen, die ihm gehorsam sind, ein Urheber ewiger Seligkeit. (Kap. 5, 7—9.) So konnte das Leiden, das ihm jetzt bevorstand, ihn nicht irre machen weder an Gott noch an ihm selbst. Wäre aber nicht Gott in seiner Gnade und Heiligkeit in der ganzen Sache des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi verherrlicht, wahrlich, er hätte es für keine Verherrlichung gehalten, und wenn er alle Bewunderung im Himmel und auf Erden dadurch erlangt hätte. Da aber Gott in ihm und durch ihn verherrlicht ist, so ist er auch, wie sein himmlischer Vater für diesen Augenblick auch noch schweigen und in der Finsterniß seines Kreuzes sich enthalten mag, gewiß: Den, der Gott verherrlichet hat, den verherrlichet Gott. Ist denn, sagte er, Gott in dem Menschensohne verherrlicht, so wird ihn Gott auch verherrlichen in ihm selbst, und wird ihn bald verherrlichen. Bald, durch die Auferweckung vom Tode, durch die herrliche Aufnahme in den Himmel vor den Augen der Seinen, durch die Mittheilung der Kraft aus der Höhe an seine Apostel, durch die Gründung seiner Gemeine auf Er-

den, und dann in dieser Gemeine in immer sich erweiternden Kreisen an Unzähligen, die, dem Evangelio glaubend, lebend und sterbend, des Friedens seines Kreuzes und der Kraft seiner Auferstehung inne geworden sind. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott verherrlicht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. (Philipp. 2, 8—11.)

So den Blick hinaufgerichtet nach oben, die ganze Seele voll jener Herrlichkeit Gottes, die seiner harret, hängt doch sein Herz mit innigster Liebe an den Seinen, ist mit Zärtlichkeit darauf bedacht, sie zu trösten und zu stärken, und selbst in seiner Sprache zärtlicher als sonst je, sagt er: Kindlein, so hatte er sie vorher niemals genannt: Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ich muß scheiden, die Herrlichkeit führt nach oben, da ist meines Werkes Ende und meines Weges Ziel. Wenn er hinzufügt: Und, wie ich zu den Juden sagte, wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, so ist das ein Wink, zu deuten, was er meine, wohin er gehe, daß er in dieser Welt nicht bleibe, wie er es hernach deutlicher aussprach: Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. (Joh. 16, 28.) Ihr werdet mich suchen, Ich werde euch fehlen! Er wußte, daß sie es nicht wußten, was Alles sie an ihm gehabt hatten, und daß ihnen das erst dann, wenn er nun nicht mehr in ihrer Mitte sei, recht ansichtig und fühlbar werden würde. O, wie muß Er den Seinen gefehlt haben! wie müssen sie, als wäre die Erde öde und die Welt leer geworden, nach ihm verlangt und ihn gesucht haben! Scheidet doch kein armer, sündlicher Mensch, der in der Liebe lebte, im Lichte der Wahrheit wandelte, demüthig war und Kraft eines höheren Lebens hatte, hinweg, ohne daß nicht seines Wesens und Lebens Werth erst dann recht und ganz erkannt würde, wenn er selbst nun nicht mehr dasteht, von Allen, die von dem Reichthum und der Fülle seines Geistes und Herzens ihr eigenes Leben bereicherten und verschönerten. Wie müssen Jene Diesen vermißt, wie müssen die Jünger den Herrn entbehrt und gesucht und sich nach seinem Wiedersehen gesehnet haben!

Hatten die Jünger sein großes Wort von der nahen Vollendung und Herrlichkeit, und daß er aus der Welt zum Vater gehe, [illegible]h nicht klar verstanden, so regte es doch in ihrem Innern die Ah[illegible] von etwas Ewigem und Göttlichem auf, und das Weggehen

nden sie, wenn ihnen auch das Wohin noch dunkel geblieben
schon fühlten sie Wehmuth und Schmerz der Trennung, und
nie hatten sie gefühlt, daß sie den Herrn liebten, wie sie es
esem Augenblicke fühlten. Diesen Augenblick, einen der zartesten
heiligsten ihres Lebens, benutzt er, ihnen das Göttliche seines
nes und Herzens als ein großes Gesetz, als ein heiliges Ver-
htniß in die Seele zu legen. Ich gehe hinweg, spricht er, und
n, da ich scheide, und ihr, wenn ich euch fragen würde: Was
lt ihr für mich thun? mir antworten würdet: Alles wollen wir
dich thun! nun gebe ich euch ein neues Gebot, dieses:
ß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet
be, auf daß auch ihr einander lieb habet.

Liebe war von Anfang her sein Gebot. Zur Liebe hatte er sie
bildet und geleitet durch Vorschrift, Ermahnung, Warnung, Tadel
d in mancherlei mit der höchsten Weisheit gewählten Form der
ehre; mehr aber noch auf dem Wege der Nachfolge, durch die täg-
che Ansicht seines Wesens und Lebens, da Alles, was er sagte, re-
ete, lehrte, der Liebe entquoll und zur Liebe leitete, Alles, was er
hat und was er unterließ, sein Dulden und Wirken, mit Liebe be-
eichnet war. Liebe war das Alles bestimmende Gesetz seines Lebens,
ie sie auch die Kraft seines Lebens, und bei seiner Erhabenheit und
Größe die ausgleichende, segnende Milde und Lieblichkeit seines We-
ens war. So erhaben und stark, mit solcher Hoheit des Wesens
nd mit solcher Fülle göttlicher und menschlicher Kraft hat nie ein
Mensch unter Menschen dagestanden wie Jesus Christus. Wie furcht-
ar hätte das ihn machen können, würde das ihn gemacht haben, so
aß Keiner in seiner Nähe unbefangen und frei hätte athmen mögen,
wenn Egoismus, Stolz, Herrschsucht und Sucht nach Bewunderung
ein Innerstes erfüllt und beseelt hätte! Nun war das aber so gar
nicht der Fall, daß, obgleich er den Eindruck eines von der Welt un-
bhängigen und in sich selbst in der Furcht Gottes freien Mannes
machte, so daß selbst seine Feinde sagten: Du achtest nicht das Anse-
en der Menschen, dennoch Alle von der Lieblichkeit seines Wesens,
on der Güte seines Benehmens sich angezogen fühlten und sich wun-
erten der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen. Mochte
ie und da ein stolzer Priester, ein ungerechter Richter, ein frömmeln-
er Pharisäer oder ein profaner Sadducäer in seiner Nähe sich ge-
rückt fühlen; die Andern alle nicht. Hohe und Niedrige, Reiche und
rme, Fröhliche und Traurige waren gern bei ihm, unterredeten sich
ern mit ihm, gingen ihm nach, wie wir in der evangelischen Ge-
chichte sehen, daß er oft selbst zu *ihren Mahlzeiten* eingeladen wurde.
Das machte *die Herzensdemuth seines Wesens*, worin er bei allen

Hoheit und Kraft kein Gefallen an sich selbst hatte, und die Liebe, die gern Allen dienen wollte, um Allen zu helfen.

Liebe war von Anfang her sein Gebot; nun aber gab er seinen Jüngern das Gebot der Liebe als ein neues Gebot; denn von nun an sollte die Liebe unter ihnen 1) einen andern Charakter tragen: inniger, herrlicher, zutraulicher, gemeinsamer; was bis dahin Menschenliebe gewesen war, sollte nun Bruderliebe sein, darum sagte er: unter einander. Die Christenheit aber, oder der christliche Brudervereín, worin diese Liebe walten und leben sollte, sollte keine engern Grenzen haben, als die, innerhalb denen die ganze Menschheit Raum hat. 2) Sollte die Liebe von nun an im Kreise seiner Jüngerschaft mehr, und in einer Weise, wie das also vorher niemals statt finden konnte, Einem bestimmten Vorbilde und Muster nachgebildet sein: dem unvergleichbaren und unübertrefflichen Muster und Vorbilde des Herrn des Sohnes Gottes, selbst. Es sollte Seine Liebe sein, die innigste und demüthigste Liebe, die vollkommene, wie sie also nie ein Mensch wie nur allein der vom Himmel in die Welt gekommene Sohn Gottes sie in Wort und That ausgesprochen und dargestellt. Seine Liebe sollte man unter den Seinen wiederfinden; darum sagte er: Wie ich euch geliebet habe. Und wie er das meinte und verstand, wie er besonders seine dienende, den untersten Weg wandelnde, den niedrigsten Dienst leistende, fußwaschende Liebe verstanden haben wollte, das lag ihnen noch neu und tief von gestern her im Gemüthe. Davon erzählt Johannes: Vor dem Feste der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater: wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende. Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging; stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hob an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurze, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro, und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt! Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der bedarf nicht, denn die Füße waschen,

sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein; aber nicht Alle. Denn er wußte seinen Verräther wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht Alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder und sprach abermal zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und sagt recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, der Herr und der Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich! wahrlich! ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr Solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. (Joh. 13, 1 — 17.) Aber noch mehr: die Liebe seiner Jüngerschaft sollte 3) wenn sie bis dahin in dem: „Deinen Nächsten als dich selbst" ihre Grenze gefunden, nun darüber hinaus das Ziel und Maß der Vollendung finden in dem: „Den Bruder mehr als dich selbst." Auch das lag in seinem Worte: Wie ich euch geliebet habe. Wie nachher der Apostel Johannes mit Rücksicht auf dieses neue Gebot der Liebe sagt: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. (1 Joh. 3, 16.) Dies neue Gebot der Liebe war diesem heiligen Apostel all sein Lebenlang so neu und so tief in der Seele geblieben, daß, als er nun ein hochbetagter Greis war, der sich in die Versammlung mußte tragen lassen, sein einziges, immer wiederholtes Wort an die Gemeine war: Kindlein, liebet euch unter einander! und als man ihn fragte, warum er doch immer nur dies Eine Wort wiederhole? antwortete er: Weil es des Herrn Gebot ist, und dies Eine Alles befaßt.

Eine rechte Charfreitagsfeier, m. a. Z., schmelzt das Herz zu Liebe und Dank; aber sie stärket es auch zu Treue und Gehorsam. Die Empfindung, die dieser Tag in unserm Innern anregt, erweicht, ja man möchte mit Thränen, wenn's möglich wäre, das Herz rein waschen, daß es Ihm gefallen könnte; aber sie erhebt auch und ermuthigt und stärkt zu fester Selbstverleugnung und zu stiller Duldung und zu Wort und That der Liebe. Jede wahrhaftige Charfreitagsfeier soll uns als von neuem und tiefer pflanzen zu gleichem Tode mit Ihm, daß wir auch in der Auferstehung mit ihm gleich werden, daß unser alter Mensch mit ihm gekreuziget werde, und der neue Mensch in uns lebe und erstarke, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wie, wenn Er heute, hindeutend auf die Geschichte seines Kreuzes und Todes, zu uns sagte: Das habe ich gethan für dich, was willst du thun für mich? dann würde der Eine oder der *Andere vielleicht* antworten: Ach, Herr, was

soll ich thun für dich? ich kann nichts, aber ich wollte wohl Alles thun für dich. Dann würde Er antworten und sagen: Gehe hin und halte mein Gebot, das neue und ewige, von der Liebe unter einander; stelle dein ganzes Leben unter dieses Gebot, und wo du diese Liebe beweisen kannst, da denke, daß du mir einen Dank erweisest und mir einen Dienst erzeigest; daran will ich erkennen, daß du mein Jünger bist. Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.

VII.

Am zweiten Ostertage.

(Gehalten den 11. April 1819.)

Ev. Joh. 13, 36—38. Kap. 14, 1—3.

„Spricht Simon Petrus zu ihm: Herr, wo gehest du hin? Jesus antwortete ihm: Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen. Petrus spricht zu ihm: Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen. Jesus antwortete ihm: Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich! wahrlich! ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verleugnet. Und er sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin."

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit, in welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das

durch's Feuer bewähret wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

Mit diesem Lobe Gottes wollen wir auch heute des Festes frohe Feier beginnen. Ist gleich in diesem Lobe aller Trost und alle Hoffnung des christlichen Glaubens befaßt und das selige Ziel, wohin er leitet, und das stille, feste, mit Geduld und Harren ausdauernde Streben, womit er es zu erreichen trachtet; so können und dürfen wir doch Alle in dieses Lob Gottes einstimmen, denn die Barmherzigkeit Gottes und Christi meint uns Alle, umfaßt uns Alle und was sie für irgend Einen gethan hat, das hat sie gethan für einen Jeden. Wer sündlich und sterblich ist, der soll sich dieser Liebe Gottes freuen, die Sünde vergiebt und ewiges Leben schenkt. Liebe will Vertrauen, und je größer die Liebe ist, je weniger sie das Ihrige sucht und ganz allein das, was des Andern ist, so viel mehr Vertrauen fordert sie. So laßt uns denn nicht fremde thun gegen diese Liebe Gottes und gegen die Botschaft von dem, was sie gethan hat für uns zu unserer Errettung und Wiederherstellung und veranstaltet hat, uns den Trost zu geben, dessen wir bedürfen, und den Frieden, den wir suchen, und den die Welt nicht hat, um uns mit Hoffnungen zu erfüllen, die, über Tod und Grab hinausreichend, unser Herz stillen können, daß wir den Weg unserer Pilgerschaft hienieden muthig und freudig wandeln mögen wie Kinder, die auf dem Wege sind zur Heimath, zum Hause des Vaters.

Jene letzte Rede im Kreise seiner Jünger, wenige Stunden vor seinem Tode am Kreuze, begann der Auferstandene vom Tode mit dem Worte: Der Menschensohn ist verherrlicht! und wenn er hinzufügte: Und Gott ist verherrlicht in ihm, so hätte er auch sagen können: Und die Menschheit ist verherrlicht in ihm; wenn dies nicht schon in dem ersten Ausdruck gelegen hätte; da der Menschensohn keine eigene und andere Sache hatte, als die Sache der Menschheit, nicht das Seinige zu suchen, in die Welt gekommen war, sondern im Namen der Menschen, seiner Brüder, in Sachen der Menschheit dastand, lebte, lehrte, wirkte, litt und starb. Verherrlicht als der Menschensohn, fühlte er sich, weil er wußte, daß Er, ausgegangen vom Vater und gesendet in die Welt in der Gestalt des sündlichen Fleisches, sich selbst ohne Tadel Gott geopfert habe durch den ewigen Geist, und nun bald in seiner Erniedrigung und seinem Gehorsam bis *zum Tode am Kreuze diese* Aufopferung zur Vollen-

bung ausführen, und dann die angenommene sündliche Menschheit, die sündliche menschliche Natur, in seiner Person *unsündlich* vor Gott darstellen werde; daß er dann werde „geopfert haben unsere Sünde in seinem Leibe auf dem Holze seines Kreuzes“ (1 Petr. 2, 24.) und dann „uns werde versöhnet haben in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, auf daß er uns darstelle heilig und ohne Tadel und ohne Klage vor Gott“ (Koloss. 1, 22.). Er fügte aber hinzu: *Gott ist verherrlicht in ihm*; weil in dieser Wiederherstellung der Menschheit zu der ursprünglichen Unsündlichkeit des Wesens, worin sie geschaffen wurde, die heilige Liebe Gottes geoffenbaret und verherrlicht ist, er sich als Werkzeug dieser Liebe fühlte, als den, der gekommen war, auszuführen den Rath und Willen ihres Wohlgefallens von Ewigkeit her. Darum hatte er die gewisse Zuversicht: *Ist Gott verherrlicht in ihm, so wird ihn selbst Gott auch verherrlichen und wird ihn bald verherrlichen.* Gott werde es offenbaren, daß Er mit seinem Kommen in die Welt und in der Gestalt des sündlichen Fleisches und deren Aufopferung erreicht und gefunden habe, was er für die Menschheit erreichen und finden wollte: Vernichtung der Sünde und damit zugleich Versöhnung der Sünde; und das werde er dadurch zunächst offenbaren, daß er die menschliche Natur in der Person des Menschensohnes, worin sie jetzt unsündlich dargestellet worden, nun auch *unsterblich* darstelle; daß kund werde, der, der die Sünde seiner Brüder versöhnet habe, habe auch seinen Brüdern *ewiges Leben* erworben. Das war das nächste, das erste seiner Verherrlichung, die er von seinem Vater erwartete; darum sagte er „*bald*,“ wie er denn auch vorher immer zu ihnen geredet hatte von der Auferstehung am dritten Tage.

Dann deutete er darauf hin, daß er, also verherrlicht von Gott, auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, aus dem Tode lebendig dargestellt zum unsterblichen Leben der Ewigkeit, nicht mehr nach wie vor und fort und fort bei den Seinen hienieden werde weilen und auf der Erde im Leben der Sterblichkeit bleiben können; daß er zurückkehren werde zu dem, der ihn in die Welt gesendet; und legt in diesem feierlichen, heiligen Augenblick, als das große Vermächtniß seines Herzens, als seinen letzten Willen, *das neue Gebot der Liebe* in ihre Seele. *Petrus* hört das, und seine Seele, die für dies Gebot wenige Hindernisse hatte, faßte es willig schnell und in ihrer innersten Tiefe auf; aber es war ihm in diesem Augenblicke doch nicht das wichtigste. Der Scheidende war ihm mehr, als des Scheidenden letzter Wille. Wie er von dem Scheidenden ungeschieden bleiben möge, lag ihm näher, erfüllte ihn mehr, als, wie er, geschieden von ihm, seinen letzten Willen erfüllen werde, mit keinem Gedanken

[illegible] zweifelnd, daß er, geschieden von ihm, kein anderes, kein höheres Gesetz haben werde, als seinen letzten Willen. In dieser Empfindung der Liebe und Treue faßt er schnell den Punkt des Gesprächs wieder auf, den Jesus jetzt schien fallen zu lassen, und fragt: Herr, wo gehest du hin? Du sprichst von Weggehen wie vormals nie, als würdest du uns verlassen, als müßtest du dich von uns trennen? Jesus antwortet von ihm: Wo ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen, du wirst mir aber hernachmals folgen. Auch wieder mit diesem Worte aus dieser Welt hinaus, hinauf und nach oben deutend. Petrus, in seiner Empfindung der Liebe entschieden, lieber zu sterben mit Jesus, als zu leben ohne ihn, antwortet in liebenswürdiger Unbefangenheit, in jener edlen Wahrhaftigkeit, die, da sie sich des Argen nicht bewußt ist, nicht an sich hält, in jedem Augenblicke, wie sie sich fühlt, sich ausspricht: Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen. Jesus antwortete ihm: Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich! wahrlich! ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verleugnet. Und siehe, kein plötzlicher, alles betäubender Donner, kein Beben des Bodens unter ihren Füßen hätte sie erschreckt, wie dies unerwartetste aller Worte des Herrn sie schreckte. Heiliger Gott! dachte Jeder, Petrus verleugnen, und gerade nun verleugnen? o, wenn diese Seele, die keine Untreue kennt, untreu wird, wenn dieser Felsen wankt, dann weh' dir Armen, der du in Muth und Treue kein Petrus bist! Und doch — würde Er es sagen, wenn es nicht geschehen würde? Da ergriff sie die dunkelste, bängste Ahnung von schrecklichen Dingen, die über den Herrn kommen würden und über die Seinen; alle Kraft der Natur verzagte, fühlte sich gebrochen und matt, und dem eigenen Herzen, der eigenen Treue gar nicht mehr vertrauend, standen sie da in Schmerz und Schrecken stumm, wie betäubt und geschlagen.

Das sah Er, und so wie er es sah, suchte er in seiner mitleidenden, erbarmenden Liebe das verwundete Herz zu heilen und es zu jener Treue zu stärken, die nicht wankt, es mit jenem Muthe zu erfüllen, der, wenn er in der heißesten Gluth des läuternden Leidens auch einmal zagt, doch nimmer verzagt, und den die Welt nicht besiegen kann, weil die Welt ihn nicht gegeben hat. Euer Herz erschrecke nicht, sagte er, und fürchte sich nicht. Glaubet an Gott und an mich glaubet. Wenn Petrus auch untreu wird, verleugnet und fällt, so müsset ihr doch nicht fallen, untreu werden und verleugnen. Stehet nicht als an Petrus euch lehnend und als auf ihn gegründet. Habt euer Heil bei keinem Menschen; auch der stärkste und *treueste unter den Menschen* sei nimmermehr eure Zuver-

sicht. Hängt das Herz an keinen Menschen, hänget es an Gott, so braucht es nicht zu erschrecken und darf sich nicht fürchten, wie schwach es auch ist: Glaubet an Gott und an mich glaubet! Gott ist euer Heil und ist euer Schild und Schutz, und Ich bin bei euch, wenn ich auch nicht mehr bei euch bin. Vertrauet mir, daß ich in der dunkelsten und heißesten Stunde euer wahrnehmen und euch behüten und Hülfe und Stärkung senden werde.

Eine wahrhaftig treue Seele, m. Z., ist eine solche, die, sich selber nicht vertrauend und von keinem Menschen das Heil erwartend, in ihrer Zuversicht durch Christum an Gott allein und ganz an Gott hängt, und die ihre geistlichen, ewigen Angelegenheiten, die ganze Sache des Glaubens hat und hält als etwas, das zwischen Gott und ihr allein bestehe, als wüßte sie von aller andern Menschen Glauben oder Unglauben gar nichts. Mancher glaubt und steht eine Zeitlang mit den Menschen und fällt mit den Menschen, der nimmermehr gewichen wäre von Heil und Frieden, wenn der Herr allein seine Zuversicht gewesen wäre. Der Treue und der Starke kann fallen, weil er sich nicht fürchtete, und da er sich nicht fürchtete, auch nicht durch Gebet und Wort Gottes Kraft und Stärke suchte, wo der Schwache steht und siegt, weil er, in seiner Schwachheit sich fürchtend, hinaufschauete zu den Höhen, von denen uns die Hülfe kommt. Nun, so wollen wir es denn auch uns gesagt sein lassen, was für uns geschrieben ist: Euer Herz erschrecke nicht über des menschlichen Herzens unheilbaren Leichtsinn und Uebermuth und fürchte sich nicht in der Ansicht der Unzuverlässigkeit alles menschlichen Wesens; glaubet an Gott und an Mich glaubet.

Die Worte zu Anfang des vierzehnten Kapitels: Und er sprach zu seinen Jüngern, muß man hinweg denken, als ständen sie nicht da; wie sie denn auch vor Alters nicht dagestanden haben. In den ältesten und besten Handschriften des Evangeliums Johannis fehlen sie. In späterer Zeit aber sind sie als Einleitung zu der hier (freilich unschicklich) beginnenden Perikope oder kirchlichen Abtheilung (Fest-Evangelium) an den Rand der Handschriften gesetzt und noch später von Andern, die das nicht bemerkten, in den Text selbst eingerückt. Wie denn auch, was wohl kaum braucht bemerkt zu werden, hier kein neues Kapitel hätte anfangen sollen. So abtheilen konnte nur Jemand, dem der ganze Zusammenhang dieser Rede mit dem, was vorhergeht, verdeckt geblieben war. Und wenn das Evangelium Johannis niemals in Kapitel und Verse abgetheilt und nie Perikope oder kirchliche Lektion aus demselben gewählt wäre, so kein Mensch auf den Gedanken gekommen sein, diese Rede des

dern von der im Vorhergehenden angedeuteten Veranlassung zu derselben zu trennen.

Das Wort: Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht, beziehet sich zunächst auf das Erschrecken über die eben vorhergesagte Untreue und Verleugnung des Petrus und auf die Furcht, daß sie Alle, weniger muthig und stark als Petrus, auch untreu werden und verleugnen möchten. Beide Empfindungen bemächtigten sich ihres Herzens um so viel heftiger, weil es schon bewegt und verwundet war, vorher schon erschrocken, eine tiefe, quälende Furcht in sich aufgenommen hatte, bei dem Worte: „Ich bin noch eine kleine Weile bei euch; wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen.“ Wenn nun der Herr zu dem Worte: Glaubet an Gott! hinzufügte: Und an Mich glaubet! so bahnte er schon mit diesem Zusatze seiner Rede natürlich und sanft den Uebergang zu etwas Anderm oder den Rückweg auf das wieder zurück, wovon zuerst die Rede gewesen war, und was zuerst und am tiefsten ihr Herz verwundet hatte: das Wort des Abschieds, die Wehmuth der Trennung, die Furcht, von Ihm getrennt, nicht durchzukommen, nicht nachzukommen, in der Welt von der Welt überwunden, zurückzubleiben. Glaubet an Gott und an Mich glaubet! daß, wenn ich nun hinweggegangen sein werde, ich euer nicht vergessen, euch nicht waise und allein lassen werde. Und ohne noch wie nachher geradezu herauszusagen: Ich verlasse die Welt und gehe zum Vater, sagt er es doch, indem er fortfährt: In meines Vaters Hause, wohin ich jetzt gehe, sind viele Wohnungen u. s. w.

Die Worte der Liebe versteht nur die Liebe, und die Rede des Herzens faßt nur das Herz und erkennt und fühlt oft so viel mehr Tiefe des Sinnes und Gemüthes, und so viel mehr Lieblichkeit und Schönheit des Ausdruckes in dieser Liebes- und Herzenssprache, je weniger regelrecht sie ist. So läßt es sich denn begreifen, daß Ausleger, die zu einer solchen Geschichte und Rede nur den Kopf mitbringen und etwa eine Sprachlehre und ein Wörterbuch, das Herz aber anderswo haben, nicht fertig damit werden können, bis sie endlich auch einmal ein Herz dazu mitbringen und Liebe im Herzen. Die Werke Gottes in der Natur ertragen es, daß sie auf's schärfste beobachtet und zergliedert und in ihre Bestandtheile aufgelöset werden, und damit werden die Geheimnisse des Lebens, die Wunder der Macht und Weisheit Gottes in den Werken nicht vernichtet, sondern bestätigt; aber die Werke Gottes sind doch nicht für ein anatomisches Messer und nicht für einen chemischen Tiegel, sondern für das Auge und Gefühl des Menschen gemacht, und nur das erkennet ihre Lieblichkeit und Schönheit. So *leiden die Worte der heiligen* Schrift die nüchternste,

langsamste, schärfste Untersuchung, Zerlegung, Beleuchtung mit allen Kenntnissen der Gelehrsamkeit, und die Wunder der Weisheit und Liebe im Worte Gottes müssen dadurch nur gewinnen. Aber was dem Gefühle gesagt ist, das soll auch vom Gefühle aufgefaßt werden; wobei der Redende auf ein Herz gerechnet hat, das soll auch ein Herz finden, und was der Liebe gesagt und ihr verständlich ist, das darf nicht getadelt werden, weil es eine Zartheit der Empfindung athmet, worüber alle Sprachlehren und Wörterbücher Einem nichts sagen können, wenn das eigene Gefühl es nicht versteht und auslegt. Man tadelt diese Rede unseres Herrn, und deutelt und drehet und versetzt und entstellt sie, weil er etwas nicht sagen wolle und es doch sage; erst sage, es sei nicht nöthig, die Stätte zu bereiten, denn sie sei schon da, und gleich darauf, er gehe hin, die Stätte zu bereiten. Es sei so ein ungewisses Wanken und wieder so etwas Unnöthiges und Ueberflüssiges darin. Dies Unnöthige, wie ist es der zagenden Liebe so nöthig! Dies Ueberflüssige, wie ist es der trauernden Liebe so lieblich! Hast du dich je geärgert oder es nicht verstanden oder es gemeistert, wenn ein Freund, an dem deine Seele hing, in der Stunde des Abschieds dir sagte: Daß ich dein nicht vergesse, brauche ich dir nicht zu versichern, und in demselben Augenblicke fortfuhr: Ich vergesse dich ewig nicht! Dies Wanken der Rede, dieses Hin- und Herneigen, daß er etwas sagen will und es nicht sagen mag und nicht weiß, wie er es zart und tröstlich genug sagen soll, die wunden Herzen nicht noch tiefer zu verwunden, bis sie durch mehr Wahrheit und Liebe erstarkt sind, es zu tragen, daß er es ihnen geradezu heraus sagt, er verlasse die Welt und gehe zum Vater, und daß er so den Schleier scheint wegziehen zu wollen, der die himmlischen Dinge verhüllt, und doch augenblicklich ihn wieder fallen läßt, damit wir den Glauben behalten und des Glaubens schweren Weg, doch aber einen Lichtstrahl zur Stärkung erhalten, und dann ihn wieder lüftet und wieder ihn fallen läßt, das Eine Höchste den Seinigen sagend, das ihnen mehr sein und sie inniger und mächtiger ermuthigen mußte, als alle Nachrichten aus dem Himmel ohne dies Eine vermocht hätten — dieses ganze wunderbar weise und zarte und unbeschreiblich schöne Gewebe der Rede, es ist mehr himmlisch als irdisch, mehr göttlich als menschlich, und Johannes hätte es nimmer also geschrieben und schreiben können, wäre er nicht angehaucht gewesen von jenem Odem Gottes, der über diesem Buche waltet, nicht erleuchtet und geleitet auch bei jedem einzelnen Worte von dem heiligen Geist.

In meines Vaters Hause, sagt er, andeutend, daß er dahin und nirgend anders wohin gehe, sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich

zehe hin, die Stätte euch zu bereiten (das kann ich nun eigentlich nicht sagen, denn die Stätte ist da, muß nicht erst geschaffen, gebauet, bereitet werden; und doch ist es so; denn wie sie da ist, genügt es meiner Liebe zu euch nicht, euch bereite ich sie doch noch besonders). Und wenn ich hingehe und Euch die Stätte bereite, so komme ich wieder, und nehme euch zu mir, auf daß ihr seid, wo ich bin. Erst sagt er, ich kann nicht sagen, die Stätte muß ich bereiten; dann sagt er: Euch bereite ich die Stätte. Im ersten Satze tritt das Wort Stätte als das Hervorragende in der Rede hervor; im zweiten Satze das Wort Euch. Und können wir denken, das werde den Aposteln gleichgültig gewesen sein, es werde ihnen hernach nichts zu höherer Kraft des Lebens und der Liebe, des Glaubens und der Geduld ausgetragen haben, wenn sie dachten: Der Herr bereitet uns noch besonders zu ewiger Offenbarung seiner Liebe zu uns die Stätte, die uns mit allen Glaubenden überhaupt schon bereitet war von Anbeginn der Welt, daran werden sie nie wieder gedacht haben, wenn sie dachten an das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe im Himmel?

In meines Vaters Hause — Er spricht aus Liebe der trauernden Liebe zum Troste, verwundete Herzen zu heilen, darum redet er hier nicht vom Reiche Gottes, nicht von der Stadt Gottes; er wählt das engste Bild, das er wählen kann. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; nicht allein für mich, auch für euch; nicht für euch allein, auch für alle heiligen Engel und Alle, die vor euch hienieden im Blick des Glaubens den Weg nach oben gewandelt haben. Für alle Gotteskinder ist Raum im Hause Gottes. Daß er nicht sagt: Meines Vaters Haus ist eine große Wohnung, sondern: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, das hat er absichtlich gethan, nicht nur die Menge, sondern auch die Verschiedenheit der Wohnungen anzudeuten. Dort ist für Alle nach ihrer Fähigkeit und nach ihrem Bedürfnisse gesorgt.

Immer mehr und völliger tröstend, fügt der Herr noch hinzu: Ich komme und nehme euch zu mir, auf daß ihr seid, wo ich bin. Hätte bei dem Gedanken, daß der Herr der Herrlichkeit im Hause seines Vaters ihnen liebend die Stätte bereite, noch ein Mangel für ihr Herz sein, hätte es dabei noch einen Trost vermissen können, so würde der augenblicklich süß, ja überschwänglich erstattet und ausgefüllt durch diese Verheißung: Ich komme und nehme euch zu mir. Was Erschreckendes und Schmerzendes in dem Worte lag: Ich gehe hinweg, das lag heilend, mit Himmelsruhe und Gottesfrieden erfüllend, in dem Worte: Ich komme *wieder*. Der Herr redet zu ihnen, wie sie es eben *jetzt bedurften*. Für *diesen* Augenblick und dieses Augen-

blickes Erschrecken, Schmerz und Furcht war es genug, daß sie aus seinem Munde hörten, daß er wieder zu ihnen kommen und sie zu sich nehmen wolle. Mochten sie das Letzte auch nicht verstehen; wenn sie nur das Erste im Glauben festhielten, war es ihnen, auch unverstanden, welch' ein Wort seiner Liebe! welche Erwartung erregend, welche Hoffnung erweckend! Je mehr ihrem Glauben das Erste gewiß war: Er kommt wieder zu uns, so viel mehr mußte das Letzte an seiner Dunkelheit verlieren, und an Trost und Frieden gewinnen. Die Frage: Wie will er uns zu sich nehmen? und wann und wo? fand dann bald die beruhigende Antwort: Wir werden es erfahren; er wird es uns sagen, wenn er wieder zu uns kommt. Wie er aber das Wort: Ich komme wieder, verstanden haben wolle, das hätte ihnen nicht ungewiß sein können, wenn sie gedacht hätten an das, was er ihnen lange schon und oft gesagt hatte, von der Auferstehung am dritten Tage. Daß er so und nicht anders verstanden sein wolle, das mußte ihnen im weiteren Verfolge der Rede immer gewisser werden, wenn er ihnen sagte: Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. Und wieder: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Und als sie ihn darüber befragten, antwortete er: Wahrlich! wahrlich! ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. Als nun aber dies Kommen erfolgt war, als er nun nach der Auferstehung vom Tode wieder vierzig Tage in ihrer Mitte verlebte, ihnen die Schrift aufschloß, und mit ihnen redete von dem Reiche Gottes und von dem Hause seines Vaters, sollten sie da ihn nicht gefragt, und sollte er da ihnen nicht geantwortet haben, wie er es verstanden, als er zu ihnen gesagt: Ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin? Auf jeden Fall aber: das hörten sie und das glaubten und verstanden sie, daß ihres Glaubens- und Leidensweges Ziel kein anderes sei, als dieses: bei Ihm zu sein, da, wo Er ist. An einem Wiedersehen nach dem Tode zweifelte nur eine entartete *Israelitenseele*, die, abgetreten von dem heiligen Glauben Israels, die *Hoffnung hatte aufgeben* müssen, „versammelt zu werden zu den

Vätern;" aber wie wurde diese Hoffnung erweitert, besiegelt, verherrlicht mit dem Worte: Ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin! Wie wird gewiß auch dieses Wort ihre ganze Seele erfüllt haben, als sie wenige Wochen nachher den Auferstandenen vor ihren Augen gen Himmel fahren sahen und, ihn anbetend, mit großer Freude nach Jerusalem zurückkehrten, obgleich sie wußten, daß nun ihr ganzes noch übriges Erdenleben ein Gewebe von Entbehrung, Verleugnung, Leiden und Tod um seinetwillen sein werde.

Und warum ist es nicht auch uns eine immerwährende, ewige Freude, eine unversiegliche, immer frische Quelle von Trost und Stärkung auf unsern Glaubens- und Leidenswegen, daß wir sein sollen, wo Er ist? Das Wort seiner Verheißung an seine Apostel gilt doch in unserm Maße auch uns, wie seine Liebe auch uns umfaßt, und in den vielen Wohnungen des Hauses seines Vaters auch für uns noch Raum ist. Es ist nicht die Sünde allein, die in uns ist, wie sie in allen Menschen ist, und wie sie überhaupt dem menschlichen Herzen es so schwer macht, an göttliche Liebe zu glauben, ach, es ist so vieles in uns, was sein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, was nicht seiner Art, seines Sinnes und Geistes, was aus der Welt ist, ihres Sinnes, ihrer falschen Bildung, ihrer Unwahrheit, und so wenig Fleiß, unsern Beruf und Erwählung fest zu machen, und Ihm nachzufolgen, wie er sich selbst erniedrigte, und wie er in seiner Niedrigkeit um der Freude willen, die er (im Glauben an die Worte Gottes in der Schrift) vor sich hatte, das Kreuz erduldete und die Schande verachtete, was die höchste und heiterste Hoffnung in uns aufhält oder trübt und uns zum Genuß dieser Seligkeit in Hoffnung nicht kommen läßt. Je mehr wir jenes alles aus unserm Wesen ausscheiden, und dieses als das Theuerste und Wertheste uns angelegen sein lassen den einen Tag wie den andern, so viel mehr Raum wird diese Himmelshoffnung in uns gewinnen, werden wir mit demüthiger Freudigkeit uns ihrer annehmen mögen und in ihrem Lichte wandeln. Der Herr hat gesagt: Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.

VIII.

1 Petri 1, 21.

(Gehalten den 30. März 1828.)

„Die ihr durch ihn glaubet an Gott, der ihn auferwecket hat von den Todten, und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchtet."

Gott führt durch Leiden zur Freude. Und wie die Leiden waren, womit er seine Kinder betrübte, läuterte, heiligte, so sind die Freuden, womit er tröstet, erquickt, mit Wonne und Seligkeit füllt und stillt. Aus den unnennbaren Leiden des Kreuzes Christi quollen in demselben Augenblick, als sie endeten, unnennbare Seligkeiten und Freuden für den Herrn selbst und für die Seinigen hervor. Für ihn selbst, den Gekreuzigten, als er nun, der durch Leiden des Todes vollendete Menschensohn, in dem neuen Leben der Auferstehung, wie in unsündlicher, so auch in unsterblicher Menschennatur dastand, mit der himmelvollen Gewißheit, für das ganze Geschlecht seiner Brüder dem Tode den Stachel zerbrochen und der Hölle den Sieg genommen zu haben; für die Seinigen aber, die unter seinem Kreuze und während seiner Ruhe im Grabe unaussprechliche Leiden der Liebe und des Glaubens gelitten hatten, da sie in dieser Auferweckung des Sohnes Gottes durch die Herrlichkeit des Vaters auf das ganze Werk Gottes von Anbeginn her, auf das gesammte Zeugniß der Verheißung und Prophezeiung, wie auf die ganze Geschichte Jesu Christi und alle seine Worte, das strahlende und ewig unvertilgbare Siegel göttlicher Wahrheit gedrückt sahen. Keines Menschen Herz war wohl jemals so eigentlich mit Freude des ewigen Lebens erfüllt als das Herz dieser heiligen Menschen, in deren Kreise nun einer dem andern die neue Lebensbotschaft verkündigte: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und den Seinigen erschienen! Als hohe Freude des ewigen Lebens in der vollesten Gewißheit und im reichsten Genuß der Gnade und Wahrheit Gottes thut diese Freude sich auch darin kund, daß sie, nicht veraltend und nicht versiegend, bleibend, wie sie ist, ja, wachsend und steigend, nach Tagen und Jahren eines dürftigen, arbeitvollen und leidenvollen Lebens noch mit derselben Innigkeit ihre Seele füllt und sie über des irdischen Lebens Mühseligkeit und Beschwerde, über der Welt Haß und Qual, über der Hölle Anfechtung emporträgt, wie in jenen heiligen Augenblicken, da sie zum ersten Mal den Gekreuzigten in ihrer Mitte sahen als den, den Gott von den Todten auferweckt hat. Wäre auch ein Evangelium von Jesu Christo, dem Heilande der Welt, ohne die Thatsache und die Geschichte seiner Auferstehung vom Tode möglich gewesen, und hätte ein solches Evangelium uns auch übrigens alles das verkündigen können, was Er uns ist, und was uns durch ihn werden soll, wie anders würde es gelautet, wie sehr würde ihm bei aller Größe, Höhe und Tiefe des Inhalts doch diese himmlische Morgenheiterkeit, dieser freie Ton, diese Lieblichkeit heiliger Freude, dieser frische Duft des Lebens gemangelt haben, der von jenen ewig einzigen Stunden der Auferstehungsgeschichte des Gekreuzigten her der Seele seiner Apostel sich mittheilte, und von da her

unvergänglich an seiner Sache in der Seele und in dem Munde seiner Apostel haftete? Daß Jesus sei der Christus Gottes, der in die Welt gekommen, der das Gesetz erfüllt und die Sünde versöhnet, und nun des Gesetzes Ende und Ziel jedem, der an ihn glaube, Gerechtigkeit und ewiges Leben, daß er nach seinem Siege über Tod und Todtenreich jetzt die irdische Welt verlassen, zu dem Vater, der ihn gesendet, zurückkehren, die Herrlichkeit, wovon er sich ausgeleert, wieder annehmen und Alles der Vollendung entgegen führen werde, bis zur Wirklichkeit gebracht worden Alles, was Gott geredet durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von Weltbeginn her, das erfüllte die Seele der Apostel und ersten Christen so ganz und gar, daß es ihnen alsobald der feste und helle Mittelpunkt der ganzen Sache des Glaubens und der Gottseligkeit wurde, so daß sich bei ihnen Alles in dem Bekenntniß des Mundes: daß Jesus der Herr sei, und in dem Glauben des Herzens: daß Gott ihn von den Todten auferweckt habe, vereinigte. Darum mochten sie auch bald nicht mehr gern des alten Bundes Sabbath feiern, feierten nun lieber einen wöchentlichen Festtag der Auferstehung des Herrn zum Zeugniß, daß die Freude an Christi Auferstehung und Leben in der Kraft Gottes, wie sie von der Kirche vermittelst dieses Festtages durch das ganze Jahr mit allen seinen Wochen und Tagen verwebt sei, das ganze Herz und das ganze Leben der Christen erfüllen solle. Das Eigenthümliche der christlichen Gottseligkeit war von da an ein ohne Gepränge und Aeußerlichkeit in Gerechtigkeit, Friede und Freude des heiligen Geistes still-heiterer Wandel in der seligen Gewißheit: Christus lebt! mit ihm die Seinen; sein Kreuz und Tod, seine Auferstehung und Herrlichkeit ist der Seinigen Versöhnung und Vollendung. Sie dürfen sich halten als Solche, die der Sünde gestorben sind, und nun Gott leben in Christo Jesu (Röm. 6, 11.); und wo Glaube, Liebe und Hoffnung in Einfalt und Wahrheit eine Seele erfüllt, daß sie ihrem innigsten Verlangen und ihrem redlichsten Streben nach sagen darf: Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu (Phil. 3, 14.), da darf sie auch, ewiger Seligkeit gewiß, sagen: Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen (Phil. 3, 20. 21.).

Der heiligen Auferstehungsfreude voll, hat der Apostel Petrus seinen Brief gleich mit der frohen Lobpreisung angefangen: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit *wiedergeboren hat* zu einer lebendigen Hoff-

nung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe (1 Petri 1, 3. 4.); und was er in den Worten unsers Textes sagt: Gott hat Jesum von den Todten auferweckt und ihm die Herrlichkeit gegeben, das war auch fünfundzwanzig Jahre früher, als er zum ersten Mal als Apostel in der Welt auftrat und öffentlich von der Sache des Christenthums redete, der Inhalt seines Zeugnisses und seiner Rede. Zu dem ganzen versammelten Volke, vor dessen Augen Jesus Christus am Kreuze gestorben war, sprach er damals: Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch (wie denn auch ihr selbst wisset), denselbigen (nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget. Den hat Gott auferwecket und aufgelöset die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. Denn David spricht von ihm: Ich habe den Herrn allezeit vorgesetzet vor mein Angesicht; denn er ist an meiner Rechten, auf daß ich nicht beweget werde. Darum ist mein Herz fröhlich, und meine Zunge freuet sich; denn auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Du hast mir kund gethan die Wege des Lebens, du wirst mich erfüllen mit Freuden vor deinem Angesicht. Ihr Männer, liebe Brüder, laßt mich frei reden zu euch von dem Erzvater David: Er ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag. Als er nun ein Prophet war und wußte, daß ihm Gott verheißen hatte mit einem Eid, daß die Frucht seiner Lenden sollte auf seinem Stuhle sitzen: hat er es zuvor gesehen und geredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in der Hölle gelassen ist, und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir Alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren. Er spricht aber: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat (Ap. Gesch. 2, 22—36.).

Was der Apostel hier ausspricht: Gott hat ihn zum Herrn und zum Christ gemacht, das spricht er in unserm Texte aus: Gott hat

ihm die Herrlichkeit gegeben. Darum heißt und ist er der Herr der Herrlichkeit, der einige Herr, über dem und neben dem es keinen Herrn in der Schöpfung Gottes giebt; aller Herren Herr wie aller Könige König, von dem Petrus eben in diesem Briefe bezeuget: Welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte (3, 22.). Für sich selbst war dem Herrn diese Herrlichkeit gewiß, wie er betete: Und nun verherrliche mich, du Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war (Joh. 17, 5.); aber in der angenommenen Menschheit und für uns mußte sie ihm gegeben werden und wurde sie ihm nun gegeben als Erfolg und Frucht seiner Menschwerdung, seines Kreuzes und seiner Auferstehung, auf daß er in dem Stande göttlicher, allgenugsamer Herrlichkeit über Tod und Grab, über alle Natur und Kreatur unermeßlich erhaben, das einige sichtbare Oberhaupt der gesammten Schöpfung Gottes, ewig bleibend und lebend, in einem unvergänglichen Königreiche und Priesterthume mit Kraft eines unauflöslichen Lebens wirksam, dem ganzen sündlichen und sterblichen Geschlechte seiner Brüder derjenige würde, an den es sich seiner Errettung und Seligkeit wegen zu halten habe, der nun und dann, hier und dort, nah und fern, gestern und heute und ewig vollkommen selig machen kann Alle, die durch ihn zu Gott kommen — kein anderer Name unter dem Himmel, selig zu werden, als der seinige, wie Sein Name es allein ist, dem die Himmel sich beugen, und dem die Erde und der Abgrund sich beugen werden, auf daß in der ganzen Schöpfung Gott verherrlicht werde durch Jesus Christus.

Denn wie die Erniedrigung des Sohnes Gottes zur Tiefe und zum Elende der sündlichen und sterblichen Menschheit um unsertwillen geschehen, oder der Herr dahin gegeben ist um unsrer Sünde willen, so geht seine Erhöhung und Herrlichkeit auch uns zunächst an, oder er ist auferwecket um unserer Gerechtigkeit willen. Petrus sagt: Gott hat ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß wir Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchten. Der trostreiche Glaube der Christenheit ruhet auf der Auferstehung Jesu Christi von den Todten, und die freudenreiche, selige Hoffnung dieses Glaubens hat ihren ewigen, festen Grund in der Herrlichkeit Christi. Soll der Mensch Glauben zu Gott haben, so muß er den haben, wie er seiner Natur gemäß ist, wie seine gegenwärtige Stelle in der Schöpfung es fordert, und also wie es seinem gesammten Zustande angemessen ist. Der Glaube der Engel zu Gott und der Glaube der heiligen und seligen Menschen im Himmel zu Gott kann ein andrer sein; ob er aber auch viel *höher, lichter und* seliger wäre als der unsrige, so *könnte er doch dem Menschen auf* Erden nicht genügen, der müßte

sich doch noch nach etwas sehnen und umsehen, das ihm einen Glau ben zu Gott verleihen könnte, wie er ihn auf dieser Stelle, und wie er nun ist, bedarf. Nun ist aber das Bezeichnende, Eigenthüm liche des menschlichen Zustandes und Wesens keineswegs die über schwängliche Größe seines Verstandes und das blendende Licht sein Welt, eben so wenig die Bewunderungswürdigkeit seiner sittlichen Vo trefflichkeit oder eine himmlische Vollkommenheit der Gesinnung ur des Verhaltens, und eben so wenig eine solche Fülle lauterer Glückf ligkeit, daß ihm Leiden und Trübsal, Seufzer und Thränen, Jamm und Angst unbekannte Dinge wären; es ist vielmehr die Tiefe und d Dunkelheit seiner Stelle und seines Weges, es ist das Verderben se ner Natur und es ist das Elend seines Zustandes, es sind Ding wogegen die ganze Schöpfung um ihn her keinen Rath und keine Hül bietet, die Sünde und der Tod, wogegen er ringt, worunter sein un sterbliches Wesen sich befangen fühlt, und so lange es davon gefange und gedrückt ist, keine Seligkeit und keine Vollendung zu erlange weiß. Eine Lehre, eine Verkündigung und Botschaft, ob sie auch au dem Himmel käme, — wenn es anders gedenkbar wäre, daß aus de Himmel etwas seinem Zwecke Unangemessenes, Unweises kommen könnt — die sich darauf gegen den sündlichen und sterblichen Menschen nic einließe, würde ihn, wie viel Großes und Herrliches sie ihm au sagte, doch nur berauschen, ihn trunken machen, daß er seines Elen des eine Weile vergesse; aber helfen aus seinem Elende würde f ihm nicht.

Darum ist nun Gottes Wort, die Offenbarung, Botschaft un Verkündigung seiner heiligen Liebe im Evangelio auf des Mensche Elend berechnet und an den Menschen gerichtet, wie er mit dem Ve langen nach ewigem Leben in der Vergänglichkeit, sündlich und sterl lich und also in sich selbst rathlos und hülflos ist, ihm verkündigen daß Gott die Welt mit ihm selber versöhnet, daß geschehen sei die e nige, allgenugsame, ewige Versöhnung der Sünde der Welt dadurc daß der zur Gleichheit des sündlichen Fleisches erniedrigte Sohn Go tes das zum Opfer gebracht habe, was von Anbeginn zum Opfer ge setzt war: die Sünde selbst, oder um es auf's Beste, d. h. mit de Worten des Apostels in diesem Briefe auszusprechen: Welcher unsr Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, auf da wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welche Wunden wir sind geheilet (Kap. 2, 24.). Daß nun die Sünde un von Gott nicht scheiden solle, und daß er an unserm Elende selb seine heilige Liebe verherrlichen will. Wer aber hätte das geglaub und wer hätte es glauben können, wenn der Tod am Kreuze da Ende der Geschichte Jesu gewesen wäre? Damit wir es glauben

mit Gewißheit und freudig glauben könnten, damit von Gottes wegen erwiesen würde, des vollendeten Menschensohnes Opfer für die Menschheit sei gültig erfunden und angenommen, und er habe die ewige Versöhnung und Erlösung seiner Brüder erlangt, hat Gott, wie er es verheißen hatte, den Gekreuzigten auferweckt und hat ihn vom Augenblicke seines Todes an in der sichtbaren und unsichtbaren Welt als den Lebendigen, den Er gesetzt hat zum Oberhaupt über alles, kund werden lassen durch Kräfte und Wirkungen des göttlichen Lebens und göttlicher Herrlichkeit.

So ruhet unser Glaube zu Gott, daß für uns vorhanden sei Vergebung der Sünde um der Versöhnung willen, die durch Jesum Christum geschehen ist, und daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, auf der Auferstehung Jesu Christi von den Todten, und alle Hoffnungen dieses Glaubens haben ihren Grund in der Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben hat, und in der überschwänglichen Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeine (Ephes. 1, 19—22.). Wie viele und große Hoffnungen lassen sich hegen zu dem, der von Liebe gedrungen seiner Himmel Freude und Seligkeit verließ und in die Nacht und das Elend der Erde und des Grabes hereinkam! welche Hoffnungen lassen sich hegen zu dem, der nun in seinem allgegenwärtigen, allwissenden, allmächtigen, allgenugsamen Gottesleben Alles umfaßt, Alles ordnet, Alles lenkt und der in seinem ganzen Wesen die Liebe ist, wie Gott die Liebe ist, darin vor Allem des unsichtbaren Gottes Abglanz und Ebenbild, daß er wie Gott in seinem ganzen Wesen die Liebe ist! Nicht für diese irdische Welt, nicht für dies Leben im Staube und am Grabe allein hoffen wir auf Ihn — dann wären wir elender als andere Menschen — über die Erde und das Grab hin, über Zeit und Tod hinaus hegen wir zu Ihm Hoffnungen für alle kommende Ewigkeiten und Seine Herrlichkeit ist groß genug, Hoffnungen gewähren und erfüllen zu können, die das Ewige meinen und wollen. Sei es denn nun, daß wir auf uns selbst den Blick richten und vielleicht dem Ende nahe und dem Ziele fern, uns der Hoffnung freuen, daß Er, der in dieser Welt in uns angefangen hat sein gutes Werk, es auch fortführen werde in jener Welt und es vollenden werde an Seinem Tage, sei es die liebliche, selige Hoffnung des Wiedersehens, daß die *in Christo entschlafen sind*, für uns nicht verloren sind,

daß er sie und uns zu sich versammeln werde im Hause und Reiche des Vaters, wo er den Seinigen die Stätte bereitet, oder, daß wir betrübt und betäubt in der Ansicht des Gewirres und Gedränges der dunkeln Welt- und Menschengeschichte seufzend: Dein Königreich komme! uns mit der Hoffnung erheben: Es werden die Reiche der Welt Gottes und seines Christus werden, und Er wird regieren in die ewigen Ewigkeiten! Was es auch sei, ist deine Hoffnung für dich selbst, für die Lebendigen und Todten — Ihm aber leben sie alle — für die gesammte Menschheit, groß, Christi Herrlichkeit ist noch größer, sein Reichthum ist unausforschlich, seine Macht unbegränzt und seine Liebe unergründlich.

IX.

Apostelgeschichte 2, 39.

(Gehalten 10. Mai 1818.)

„Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird."

Die Seinigen segnend und von den Seinen angebetet, war der Herr gen Himmel zurückgekehrt zu der Herrlichkeit, die er bei seinem Vater hatte, ehe denn die Welt ward. Seinem Befehle gehorsam blieben die Apostel und ersten Jünger zu Jerusalem, denn da sollte beginnen, von da ausgehen und die Welt erfüllen die große Verkündigung und Predigt: daß Gott den Gekreuzigten auferweckt habe vom Tode und ihn erhöhet zu seiner Rechten im Himmel und ihn gesetzt zum einigen und ewigen Herrn und Heiland der Menschheit. Und da diese Predigt eine verschlossene Welt gegen sich finden mußte, und nichts Irdisches und Weltliches ihr zu Gebote stand, so wollte Er ihr aus seiner Höhe und Herrlichkeit her die siegende Kraft des Lichts und Lebens, des Geistes der Wahrheit mittheilen; auf diese Mittheilung sollten seine Zeugen und Boten warten; ihr aber, sagte er zu ihnen, sollt warten zu Jerusalem, bis ihr empfanget die Verheißung vom Vater oder getaufet werdet mit dem heiligen Geist oder angethan werdet mit Kraft aus der Höhe! Da kam **Pfingsten**, das große Fest Israels, die **Feier der Gesetzgebung auf Sinai** und damit der *Gründung des Judenthums in der Welt*. Wären sie in *Galiläa gewesen*, so würden sie auch diesmal wie sonst nach Jerusa-

len gewallfahrtet sein, um da in dem Tempel mit ihrem Volke zu feiern, was ihrem Volke das Höchste und Heiligste war; wie vielmehr gingen sie jetzt in den Tempel, da sie sich zu Jerusalem befanden. Was ihnen bis dahin heilig und groß gewesen war, das war ihnen jetzt nicht gemein geworden und unwürdig und verächtlich, weil sie ein Heiligeres und Größeres erkannt und erlangt hatten; sie glaubten auch nicht, daß sie jetzt alle Gemeinschaft mit Allen, die dies Heiligere und Größere noch nicht erkannten, fahren lassen oder herrisch und stürmisch darauf bestehen und dringen müßten, daß man ohne weiteres das bisher Verehrte fahren lassen solle, weil nun ein Verehrungswürdigeres gekommen sei. Von solchem sektirischen Sinn und Treiben waren sie weit entfernt. Wo sie sollten, da wollten sie der Wahrheit dienen frei und treu, wollten die Sache und Lehre des Christenthums, entgegen der Sache und Lehre des Judenthums und des Heidenthums auf's allerbestimmteste fassen und aussprechen, aber keine menschliche Seele dazu zwingen oder überreden; sie wollten der Wahrheit dienen auf Wegen und durch Mittel, wie ihr allein gedient werden kann, der himmlischen Wahrheit, der göttlichen, die niemals verleugnet den ewigen Bund, den sie geschlossen hat mit Frieden und Liebe. Unbefangen gingen sie in den Tempel, sich da durch das, was sie da umgab, auch diesmal zu erbauen wie sonst, nur diesmal unvergleichlich mehr als sonst. Dieser Tempel, so weit und groß, so prächtig und schön, diese Menge seiner Priester und Opfer, diese Herrlichkeit aller seiner Gottesdienste, diese Hoheit und Gewalt seiner Psalmen und Lobgesänge, diese vielen Tausende aus allen Ländern der Erde, die da anbeteten — wen das nicht hob und festlich stimmte, der mußte die Schuld doch nur dem eigenen gemeinen Gemüthe beimessen. Wer aber sich da auch an Allem erbaute, wer da am tiefsten bewegt wurde und sich am innigsten auf die Sache einließ, die da mit Allem eigentlich gemeint war, der mußte es am meisten gewahr werden, daß da etwas fehle, und konnte es sich am wenigsten verhehlen, daß alle diese äußere Herrlichkeit und Fülle nur einen inneren Mangel überkleide, daß am Ende doch Alles und Alles sich zusammendränge und auflöse in Einen lauten Schrei des Verlangens oder in einen verhohlenen stillen Seufzer der Sehnsucht. Standen die Apostel früherhin, wenn sie auf die Feste in den Tempel kamen, mit solchem Gefühle da, — o, mit welch anderm jetzt! So hatten sie da nie gesehen, gehört und empfunden. Das versiegelte Buch war aufgeschlossen, dem verhüllten Geheimniß war die Decke genommen; sie konnten hineinsehen und lesen, und verstanden, was sie lasen; und was da fehlte, das hatten sie in sich, hatten es mitgebracht, das neue höhere Leben, das die alte *Anstalt mit all' ihrer Herrlichkeit* in Formeln und Bildern

nimmer zu geben vermochte, weil sie selbst es nicht hatte. Der stille Seufzer der Sehnsucht wandelte sich nun in ihnen zum stillen, frohen Lobe Gottes. Daß er aber heute da sich auch noch wandeln sollte zum lauten, frohen Hallelujah über die Erfüllung, aller Welt hörbar, daß noch heute in dieses Tempels Hallen und Räumen, wo noch vor kurzem die Stimme der Mordsucht und des Hasses gegen den Herrn ertönte (Matth. 21, 13.), in der Mitte Israels und vor den Ohren vieler tausend gottesfürchtigen Menschen aus allen Nationen das Evangelium der Erfüllung, das Evangelium der Gnade und des ewigen Lebens, der Menschheit erworben durch Christi Tod und Auferstehung, ertönen, als siegendes Wort des Lichts und Lebens aus Gott ertönen und Tausende überzeugen, erleuchten, trösten, beseligen, und dem Auferstandenen seine Kirche auf Erden gründen sollte, das wußten sie nicht, das wollten sie nicht, darauf hatten sie es nicht angelegt, als sie in den Tempel gingen. Diesen Tag und diesen Ort möchten sie leicht, wenn es ihrer Wahl und ihrer Bestimmung wäre überlassen gewesen, für den unschicklichsten gehalten haben, zum ersten Mal in der Welt aufzutreten mit der Botschaft und Predigt von der Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Sie würden ohne Zweifel gedacht haben, es sei zu viel, das Christenthum als eine aus dem Judenthume hervorgegangene und nun das Judenthum überflüssig machende oder vernichtende Anstalt in der Welt gründen zu wollen, gerade in der Mitte des versammelten Judenvolks, in dem einzigen Tempel des Judenthums, an dem Feste, wo in diesem Tempel und bei dem ganzen durch die Welt verbreiteten Volke die göttliche Stiftung und Gründung des Judenthums gefeiert wurde. Doch sollte es so geschehen. So sollte auch Ort und Zeit zur Fülle und Größe der göttlichen Erfüllung beitragen, und dieser Tempel, der nun bald von der Erde verschwinden sollte, konnte nicht fallen, bis nicht vorher im göttlich wahrhaftigen Sinne seine Herrlichkeit eine größere geworden, als die des ersten Tempels gewesen war.

Mit dem versammelten Volke waren die Apostel im Tempel, wie gesagt, unbefangen, ohne besondere Absicht und ohne besondere Erwartung für diesen Ort und diesen Tag; und da empfingen sie öffentlich und feierlich, dem ganzen Volke gewissermaßen wahrnehmlich, das, was ihnen ihr vollendeter und erhöheter Herr mit den Ausdrücken „Verheißung des Vaters, Taufe des heiligen Geistes, Kraft aus der Höhe" zu lebendiger und siegender Verkündigung seiner Auferstehung vom Tode verheißen hatte. Was den Aposteln gegeben wurde, die himmlische und göttliche Gabe selbst, konnte kein *irdischer Sinn* wahrnehmen, aber die Weise, wie, und die sinnlich *wahrnehmlich symbolische* Hülle, worin und worunter sie ihnen

gegeben wurde, war nicht nur von der Art, daß sie unmöglich unbemerkt bleiben konnte, sondern in unvergleichbarer Würde und Hoheit angemessen der unvergleichbaren göttlichen Gabe; so daß diese Unscheinbarsten unter allen Menschen dastanden als die Ausgezeichnetsten, diese Geringsten als die Ersten und Höchsten, diese, die die ganze Welt verließ, als die, zu denen der ganze Himmel stehe, zu denen der ganze Himmel sich herabneige, diese Schwächsten als die Mächtigsten, und mit Einem Worte: diese Gesandten des himmlischen Reichs auf Erden jetzt dastanden, wie das Wort Gottes die Boten und Diener der königlichen Weltregierung im Himmel in ihrer Wirksamkeit auf Erden darstellt: „Er macht seine Engel zu Sturmwinden und seine Diener zu Feuerflammen.“ Was ist in der materiellen Natur hienieden erhabener, als ein Alles übertönender, unwiderstehlicher Sturmwind und als die Flamme, die mit ihrem Lichte die Finsterniß erleuchtet und mit ihrem Feuer verzehrt, was ihr widersteht? Das Tönen eines gewaltigen Sturmwindes erfüllte den Tempel, erregte Aufmerksamkeit und gebot, wie nur der Himmel der Erde gebieten kann, erwartungsvolle Stille; die lebendige, lodernde Flamme aber über den Häuptern der Apostel ließ keine Frage übrig: wohin die Aufmerksamkeit sich wenden, worauf man horchen, wo man die Entwickelung und Auflösung dieser unvergleichbaren Erscheinung erwarten solle. Wandten sich natürlich die Augen Aller zu diesen vom Himmelslichte Umstrahlten, und erschienen sie jedem Auge groß und hehr in der wunderbaren Auszeichnung, so erregten sie nicht weniger Bewunderung und Erstaunen durch die Art und Weise, wie sie sich benahmen, wie sie so unverlegen dastanden, wie ihnen dies himmlische Wesen so gar nicht furchtbar, gar nicht unbekannt und fremd, vielmehr ihr Element zu sein schien, worin sie die Welt unter sich fühlten und nun, ohne einen Hauch von Anmaßung oder angenommenem, fremden Staats- und Kunst- und Prunkwesen dieser Welt, redeten, was noch nie von Gott und zu Gottes Lob in der Welt geredet war, so klar und so tief, so freundlich menschlich, und doch so unwiderstehlich aller Menschen Seelen durchdringend, wie man nie Menschen hatte reden hören.

Doch würde mit dem Allen die große Begebenheit in ihrem unmittelbaren Verhältnisse zu dem Auferstandenen, wie sie angesehen werden wollte, als Wirkung seines Lebens und seiner Herrlichkeit, als Beginn seiner, durch Licht und Kraft des Geistes siegenden Sache auf Erden nicht in vollester Klarheit erkannt worden sein, hätten nicht jetzt, als nun das, was sichtbar groß und hehr in dieser Begebenheit war, und was Aller Erwartung erregend, Aller Odem anhaltend, zu dem sinnlichen Gefühle geredet hatte, nachließ, *Juden von Jerusalem*, gemeine Menschen, eben so un-

fähig, irgend etwas, das des Geistes und der Begeisterung ist, zu fassen, als sie unvermögend waren, irgend eine fremde Sprache zu verstehen, den Hohn ausgesprochen: „Sie sind voll süßen Weins!“ Das gab die Veranlassung, daß Petrus, des heiligen Geistes voll, jene Rede aussprach, die uns im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte aufbehalten ist, worin er darthat, daß diese Begebenheit und Thatsache der Anfang sei der Erfüllung jener göttlichen Verheißung von einer zukünftigen Anstalt voll Geistes und Lebens, und daß damit zu allernächst die Auferstehung des Gekreuzigten vom Tode und seine Herrlichkeit als des Erhöheten zur Rechten des Vaters, als Christi und Heilandes der Welt bewiesen werde. Diesen Jesum, sagte er am Schluß seiner Rede, diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir Alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren. Er spricht aber: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat (Vers 32—36.).

Dies lebendige Wort der Wahrheit drang durch die Herzen, weckte darin tiefstes Gefühl ihrer Versündigung, aber auch tiefstes Verlangen nach Entsündigung, Verlangen nach Gott und seiner Gnade. Männer, Brüder! sprachen sie mit Achtung und Vertrauen zu den bisher verachteten und gehaßten Galiläern, den Aposteln, Männer, Brüder! was sollen wir thun? Petrus antwortete: Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. Als ob er sagen wollte: Seht, der Himmel hat sich auf Erden gegründet, in Gottes Kraft steht Gottes Sache, Jesu Christi Sache, da, in unzerstörbarem und in unaufhaltsamen Leben; und wie der Himmel sich wölbet über die ganze Erde, so ist auch diese Himmels- und Gottessache für Alle, die auf Erden sind; wer will, der trete herzu und nehme Theil an ihr. Sie wird hier nicht bleiben, sie wird sich siegend durch die Welt ziehen und Herzen gewinnen und beseligen, wo Herzen schlagen und nach Gott und Leben verlangen; ihr seid nicht ausgeschlossen und nicht eure Kinder, aber auch die Allerfernsten sollen *Theil daran haben.* Wer wird sie aus der weiten Ferne herzuführen? *Das wird der Herr thun,* unser Gott!

So stand das Christenthum im ersten Augenblicke seiner Gründung auf Erden in Himmelsweite da; in unbegränztem Umfange oder vielmehr ohne Umfang wie die unermeßliche Gnade Gottes, deren Werk es ist. Damals, wie fern war diese Licht- und Lebenssache des Himmels unserm Lande und unserm Volke! wer hat uns aus dieser Ferne herzugeführt? diese Sache zu uns und uns zu dieser Sache gebracht? Das hat der Herr, unser Gott, gethan und gelobet sei seine große Barmherzigkeit ewiglich, daß Er das gethan hat! Und wie weit, wie weit über unser Ahnen und Verstehen hinaus hat sich das Wort und die Sache des Lebens verbreitet zu Ländern und Völkern, von deren Dasein man damals noch keine Kunde hatte, und die jetzt an diesem Feste auch die großen Dinge der Heiligkeit Gottes in ihren eigenen Sprachen verkündigen und preisen. Und diese, die am weitesten entfernt waren, haben die Sache erhalten, wie sie zu uns gekommen ist, und wir haben sie, wie einst jene Ersten in Asien sie hatten: nicht nur die Geschichte dieser großen Begebenheit und der übrigen damit in Verbindung stehenden Begebenheiten, nicht allein die Lehre, wie sie aus diesen Begebenheiten hervorgeht; nein, die Sache selbst, d. h. die Verheißung Gottes selbst, die nicht aufhört, eine gültige Verheißung zu sein, bis sie, nicht in menschlichem, sondern in göttlichem Sinne sich erfüllt hat so weit, so tief, so groß, als es nur sein kann. Mit der Geschichte und Lehre ist uns die göttliche Verheißung überliefert, und beides, Geschichte und Lehre, soll nur dazu dienen, daß die Erfüllung der göttlichen Verheißung und also die eigentliche Sache selbst und also ein wahrhaftiges und lebendiges Christenthum unter uns sein und sich erhalten könne. Wo ein wahrhaftiger Glaube an das Evangelium, eine aufrichtige Annahme der göttlichen Wahrheit ist, ein Verstand, ein Herz, ein Leben, sich bildend nach dieser Wahrheit, da ist der heilige Geist mit allen seinen Gaben. Mit allen seinen Gaben? auch mit der Gabe der Sprache und der Wundergabe? auch mit den lodernden Flammen über dem Haupte der Bekenner und mit dem Wehen vom Himmel um die Betenden und Weissagenden? Ja, allerdings und ohne den allermindesten Zweifel mit diesen geringsten seiner Gaben, mit diesen kleinsten seiner Wirkungen, sobald sie zur Gründung oder Erhaltung des Christenthums in der Welt von neuem nöthig wären. Davon kann aber bei uns die Rede nicht sein, indem das Christenthum seit langen Jahrhunderten bei unsern Vätern und der ganzen gebildeten Menschheit da und unvertilgbar festgegründet ist. So kann denn also auch uns nichts daran liegen, daß sich der heilige Geist mit seinen Gaben an uns erweisen möge, wie er sich in einem Zusammenhange von Umständen, die *also in der Welt nie wiederkommen* können, zur ersten

Gründung der Sache des Christenthums an jenem einzigen Tage im Tempel zu Jerusalem an den Aposteln des Herrn erwies; es muß uns aber Alles daran liegen, daß der heilige Geist mit seinen Gaben sich unter uns erweisen möge, wie er sich an den Aposteln und ersten Jüngern des Herrn von da an das ganze Leben hindurch bis in den Tod und bis in die Ewigkeit hinein erwiesen hat. In diesem Sinne heißt es fort und fort in der Welt, wo das Evangelium gepredigt wird: Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.

Fragen wir nun, also die Sache ansehend, wie hat sich die Verheißung des Vaters durch Jesum Christum unter den ersten Christen aus Juden und Heiden erfüllt? oder wie hat sich des heiligen Geistes Einfluß, Wirkung und Gabe an ihnen erwiesen? so kann die Antwort kurz und doch jedes Wesentliche, worauf es ankommt, in sich befassend, also lauten: Der heilige Geist erwies sich in der ersten Christenheit als ein neues und höheres Leben aus Gott, das, wie jedes Leben, seine ihm eigne Kraft hat und eine ihm angemessene Beschaffenheit und Gesinnung in dem Menschen hervorbringt und ausbildet, deren Grundelemente und Hauptzüge Glaube, Liebe und Hoffnung sind. In diesem Leben aus Gott, in dem Lichte und der Kraft dieses Lebens und der dadurch in ihrem innersten Wesen hervorgebrachten Beschaffenheit wandelte sich mehr und mehr, immer edler, frömmer, heiliger ihre ganze Gesinnung, wurde allmälig geistlicher und göttlicher. Die alte Klage: Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber thue, das ich nicht will: so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? (Röm. 7, 18—24.) — bisher der herrschende Ton ihres innern Lebens wurde nach und nach leiser, wurde immer mehr und mehr unterbrochen vom frohen Laute seligster Empfindung eines neuen Lebens, also: Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes. Denn was dem Gesetze unmöglich war (sintemal es durch das

Fleisch geschwächet ward), das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und verdammte die Sünde im Fleische durch Sünde, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetze erfordert, in uns erfüllet werde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Denn die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet: die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet. Aber fleischlich gesinnet sein, ist der Tod und geistlich gesinnet sein, ist Leben und Friede. Denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben (Röm. 8, 2—6. 13.). So halten wir uns nun als Solche, die der Sünde sterben und leben Gott in Christo Jesu.

Der Glaube an die göttlichen Offenbarungen und Verheißungen war in ihnen zum Lichte des Verstandes und Lebens geworden, zum reichen Quell mannichfacher, herrlicher und beseligender Erkenntniß. In diesem Lichte wandelnd, war eine andere Ansicht der Dinge vor ihr Auge gekommen, eine andere, die edelste und seligste Ansicht des menschlichen Wesens, seines Verfalls und seiner Wiederherstellung, seiner Bestimmung und seines Weges zum Ziele, eben so eine lichte, frohe Ansicht von der Geschichte der Menschheit, wie sie sich aus allem Gewirre und Dunkel herrlich entwickeln und vollenden werde zum Reiche Gottes auf Erden. So war denn auch ihr eigenes Verhältniß mit Gott dadurch ein ganz anderes und seligeres geworden. Fühlten sie sich einst als furchtsame Knechte unter dem Gesetze und dem Treiber, so fühlten sie sich nun als frohe, freie Kinder unter dem freundlichen Auge und an der helfenden, leitenden Hand des geliebten Vaters. Denn wir haben nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß wir uns abermal fürchten müßten; sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. (Röm. 8, 15—17.)

So wie das Leben der alten verderbten Natur, die allewege nur sich selbst fühlt, sich selbst sieht, sich selbst sucht, sich selbst erhebt und überall nur sich und ihre eigne Lust und ihren eignen Nutzen und ihre eigne Ehre im Blicke und zum Ziele hat, durch des Geistes Leben getödtet, mehr und mehr starb, so trat unverkennbar kräftiger und herrschender in ihnen hervor die Natur des Lebens Jesu Christi, die himmlische und göttliche, die demüthig ist, die an Gott hängt, die Alles, was sie ist und hat, als Gnade und Gabe Gottes erkennt, nicht sich, sondern *Gott über Alles verherrlicht*, alles Gute und Schöne

an andern mit neidloser Freude anerkennt, der wohl ist, wenn andern wohl ist, die Freude hat, wenn andere sich freuen, weil der Grund ihres Wesens Liebe ist.

X.

2 Kor. 13, 13.

(Gehalten am ersten Pfingsttage, den 18. Mai 1828.)

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.“

Die Leidensgeschichte unsers Herrn hallt wider von tobendem Lärm und Gedränge wilder Leidenschaft; menschliche und teuflische Kräfte sind, von Haß und Rache beseelt, in steter Bewegung; die ganze Welt wie in einem höllischen Aufruhr, um der Sache Gottes ein Ende voll Schmach und Schande zu bereiten; nur der Himmel schweigt, und bis er in jener wunderbaren Finsterniß sein Antlitz verhüllt und bis der Gekreuzigte selbst sein unermeßlich großes: Es ist vollbracht! ausruft, dauert dies Getümmel und dies Geschrei fort. Dann verhallt es, und edlere menschliche Stimmen lassen sich hören. Der heilige Leib des Herrn, von treuer, zärtlicher Liebe in's Grab gelegt, wird bald nicht mehr erblickt, und das Missethäterkreuz auf der Schädelstätte scheint nun das Ende der Geschichte gewesen zu sein, die wie nie eine menschliche Geschichte begonnen hat.

In den Auferstehungsgeschichten waltet eine liebliche Stille, es wehet in diesen Geschichten ein heiliger Friede Gottes, ein Ahnen des himmlischen Lebens, wie es so licht, so gestillt, so befreit in der Seele sein wird, wenn wir den sehen, an den wir hienieden geglaubt, ohne ihn gesehen zu haben. In der lieblichen Stille dieser Geschichten ist uns so wohl, in dem seligen heiteren Glauben, daß Jesus ist Christus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben an seinen Namen das Leben haben, genügt uns. Aber wir müssen doch weiter, und selbst das: Aufgefahren über alle Himmel, auf daß er Alles erfülle, würde die Frage und Erwartung nicht zurückhalten: Wird denn nun nicht noch etwas erfolgen, das der Sache des Gekreuzigten für das Heil der Welt in der Welt eine Geschichte geben, sie sichtbar und fühlbar darstellen und ihr als der Gotteskraft und Gottesweisheit und der ewigen Heiligkeit einen herrlichen und siegenden Fortgang schaffen kann?

Diese Erwartung pflanzte Er selbst noch in dem Augenblick, als lichte Wolke ihn zu seiner himmlischen Heimath und Herrlichkeit or trug, in das Herz seiner Jünger, als er ihnen sagte, sie soll- erfüllt mit des heiligen Geistes Kraft, seine Zeugen werden bis Ende der Erde. Der großen Verheißung trauend, ohne sie zu iehen, ohne über das Wann und Wo und Wie ihrer Erfüllung tändlich belehrt zu sein, halten die Apostel und Jünger sich dem je des Volks entzogen in Einsamkeit und Stille, mit Beten und hen harrend der Auferstehung der Sache des Auferstandenen, die- verheißenen Verklärung seines Gotteswerkes zur Beseligung der lt, die des Kreuzes Schmach und Aergerniß wandeln werde in rlichkeit und Kraft. Und siehe, kaum hat die Welt ein paar Wo- ı Zeit, da sie nun von den Jüngern des Herrn nichts siehet und t, sich in ihrem blinden Wahn zu vergnügen, daß ihr wildes Mord- chrei und ihre gottlose Gewaltthat den Christus, der nicht nach em Sinne war, so glücklich weggeräumt, und daß des Kreuzes ıal und Schande seine ganze Sache auf einmal vernichtet habe, so ıt sie wieder da als unzerstörbare Sache Gottes, umstrahlt vom anze einer höheren Welt und wirkend mit Kräften eines unvergäng- ıen Lebens.

Die Stille der Geschichte hat sich wieder verloren, aus dem zen Kreise der Vertrauten und Geliebten ist sie wieder in die Weite d das Gedränge einer Volks- und Nationalgeschichte hingeführt. e ehemaligen Begleiter des Gekreuzigten stehen im Tempel in der itte des Volks, wie es nur an solchen Festen in unzähligen Menge rsammelt sein konnte, und sie bilden den Mittelpunkt des Volks. ler Auge siehet nur auf sie, alle Aufmerksamkeit ist nur auf sie ge- htet, an ein wildes Mordgeschrei ist nicht mehr zu denken, selbst der ofane Spott kann in ihrer Nähe nicht aufkommen. Wie haben sie es h gemacht, diese blöden, schüchternen Galiläer, daß sie so des Volkes htung und Aufmerksamkeit erhalten haben? Sie haben nichts ge- ıcht. Der Herr, der Erhöhete zur Rechten des Vaters, hat ihnen um gemacht und hat ihrethalben Stille und Aufmerksamkeit geboten rch Sturmwind und Flammen. Große Naturereignisse, die jenen ingsttag verherrlichten, mußten ein so viel höheres Erstaunen hervor- ngen, weil sie wunderbar zu sein schienen, d. h. weil sie diesmal in er Weise erfolgten, die von dem gewöhnlichen Gange der Natur schieden war, indem sie sich auf den Tempel allein bezogen und im Tempel selbst zusammendrängten und entwickelten. Dort aber ierten sie sich so, daß sie ohne weiteres bei dem ganzen Volke den ndruck hervorbrachten: Dieselbe *Hand des* Allmächtigen, die einst r Natur *Kräfte verliehen und Gesetze* gegeben, habe jetzt diese gro-

ßen Dinge zu dieser Stunde und an diesem Orte so geleitet und gefügt, daß sie unverkennbar mit diesen Menschen und ihrer Sache in Verbindung stehend, ja um dieser Menschen und ihrer Sache willen herbeigeführt, von Allen erkannt werden sollten. Es sei dieselbe Stimme des lebendigen Gottes, der einst auch in der früheren Geschichte Israels dem Worte seines Gesetzes und den Worten seiner Propheten mehrmals durch große Wirkungen in der Natur Stille und Aufmerksamkeit geschafft habe. So stehen die Zeugen des Herrn da, umgeben von einer Herrlichkeit, die Stille und Ehrfurcht einflößt; nun reden sie, also kunstlos, einfältig und klar und lebendig, und also demüthig und anmaßungslos, wie nie Menschen geredet haben, dabei mit einer Freiheit und Festigkeit und in und mit einem Frieden Gottes, dem auch die rohere Menge abfühlt, daß er die Welt überwunden hat. Und was reden sie? Dieses: Daß Gott den Gekreuzigten auferwecket habe vom Tode und Ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß wir Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchten. Nun, sagen sie, nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret, und fügen hinzu: Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes; denn euer und eurer Kinder ist die Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. (Ap. Gesch. 2, 33. 38. 39.) Tausende werden überzeugt und bilden die erste Christengemeine zu Jerusalem; bald verfolgt und gedrückt, verbreitet sich das Evangelium als Lehre und Sache des lebendigen Geistes Gottes über Länder und Völker, und von da an ist der Wunsch der Apostel an alle Christengemeinen in allen Ländern und aus allen Völkern: Die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Und von der Apostel Zeit her ist dieser das Wesen des Christenthums auszeichnend bezeugte Wunsch, den in der Art nie eine andre Religion und Lehre gehabt hat und hat haben können, der christlichen Kirche eigenthümlich geblieben. Was späterhin menschlicher Fürwitz in unweiser Bestimmung der Lehre und Einführung neuer Formeln und Ceremonien zu der ursprünglich so einfältigen Sache des Christenthums auch hinzugefügt, oder was der unwissende, ungewisse Unglaube auch davon hinweggedeutelt hat, er hat doch den auf das Ursprüngliche und Eigenthümliche der Sache immer zurückführenden Wunsch des Christenthums nicht aus der Christenheit vertilgen können: Die Gnade u. s. w. Noch heute im 19. Jahrhundert nach der irdischen Geschichte unsers Herrn ist die lebendige Sache des Festes, das wir feiern, der Glaube an seine Verheißung des

eiligen Geistes und das Verlangen und Bestreben, theilhaftig zu wer-
en des Wunsches der christlichen Kirche, daß wir leben und sterben
ögen in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Laßt uns bei dem
Sinn dieses Wunsches mit unsrer Betrachtung etwas verweilen, damit
nser Herz von dem Verlangen, daß er an uns möge erfüllt werden,
von neuem erwärmt und unser Leben in der Richtung, die aus
iesem Verlangen hervorgeht, so viel fester erhalten werde.

Was ist denn des Wunsches Sinn, fragen wir, wenn die christ-
iche Kirche allen ihren Mitgliedern wünscht: Die Gemeinschaft
es heiligen Geistes sei mit euch Allen? Der Sinn des
Wunsches kann nicht sein, daß die Christen aller Zeiten, aller Völker
nd Länder, jedes Alters und Standes und jeder natürlichen und
ttlichen Beschaffenheit mit denselben Kräften erfüllt wie einst die er-
en Zeugen der Auferstehung Jesu Christi vom Tode, mehr himmlisch
ls irdisch unter den Menschen dastehen und wie in allen Sprachen,
auch in allen Situationen, unter allen Umgebungen das Evange-
um verkündigen und ihre Verkündigung mit Wundern der Kraft Got-
es bestätigen, mit übermenschlichen Gaben und Kräften, die unter
hrem Gebet und ihrer Handauflegung sich mittheilen, besiegeln, das
Verborgene entdecken, das Zukünftige offenbaren und mit Einem
Worte, durch des heiligen Geistes Gemeinschaft in allem diesen den
Aposteln des Herrn gleich sein mögen. Denn nur ein mehr als mensch-
icher, ein satanischer Stolz, der alle Ehre wie einen Raub achtet und
n keiner menschlichen Ehre genug habend, am Ende sich selbst von
en Menschen anbeten läßt, wie Simon Magus, kann vermessen nach
göttlichen Kräften trachten und greifen; wo aber von dem Lichte der
Wahrheit nur die ersten Strahlen der Selbsterkenntniß in eine Seele
gefallen sind, da würde sie vor solchen göttlichen Kräften und der da-
on unzertrennbaren Verherrlichung bange zurücktreten mit dem de-
müthigen Worte: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sün-
iger Mensch. Man müßte beides nicht kennen, die Größe und Herr-
ichkeit der apostolischen Amtsgaben und Kräfte nicht und den Man-
el an Demuth, an Liebe, an Weisheit und Vorsichtigkeit der aufge-
lassenen egoistischen, sündlichen Natur nicht, wenn man solche Gaben
nd Kräfte in die Hand vieler tausend Menschen legen und sich da-
on eine Förderung des Reiches Gottes, ein Heil für die Welt ver-
rechen wollte. So war es ja auch von Anfang an nicht. Diese
Gaben und Kräfte des apostolischen Amtes, deren göttliche Herrlich-
it alle Welt fühlen und anerkennen mußte, war ja nicht das Eigen-
um der ganzen Gemeine, so daß jedes einzelne Mitglied derselben
ire theilhaftig gewesen. Wie Paulus sagt: nicht Alle sind Apostel,
icht Alle Propheten, *Lehrer*, *Wunderthäter*; nicht Alle haben die

Gabe, gesund zu machen u. s. w. (1 Kor. 12, 29. 30.) Das ist nicht für Alle, aber das Höchste und Beste ist für Alle; das ist heilige, demüthige Liebe, die eine Gabe und Wirkung des heiligen Geistes ist, und das giebt ihm Veranlassung, mitten in seinem Vortrage von den Geistesgaben das Capitel von der Liebe einzuweben.

Es verhält sich mit diesem Wunsch vielmehr also: Indem die Kirche ihre Handlung und Lehre damit beginnt, stellt sie gleich anfangs in dieser Anwünschung das Christenthum in seiner unvergleichlichen, göttlichen Eigenthümlichkeit dar, wie es nicht ist und nicht geachtet sein will als eine menschliche Lehre, die nichts Anderes hat, als menschliche Einsichten, menschliche Worte, menschliche Vorstellungen; wie es also etwas Anderes ist als die menschliche Moral oder Sittenlehre, die drei Dinge offenbar nicht hat: göttliche Offenbarung, göttliche Verheißung und göttliche Anstalt; die mit dem Menschen so handeln muß, als wäre es mit ihm noch dieselbe Sache von Anbeginn her, die nicht untersuchen und sich nicht darauf einlassen kann, ob es anders mit ihm sein könne oder nicht; die an dem menschlichen Wesen bessern, glätten, ebnen, aber das menschliche Wesen selbst nicht ändern, die keine neue Natur in den Menschen schaffen kann, die muß, wenn sie sich selbst versteht, wenn sie den Menschen kennt und wenn sie nicht lügenhaft vom Gebiete des Christenthums etwas stehlen und damit prangen will, als wäre es auf ihrem eigenen Grund und Boden gewachsen, den Menschen nehmen, wie er ist, und allewege dem Grundsatze gemäß handeln: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Da die Antwort denn ist: Man kann den Dornenstrauch veredeln, daß er größere Blüthen und Früchte trage, und man kann die Distel veredeln, daß es eine größere und schönere Blume werde, aber jener wird kein Weinstock und diese wird keine Rose oder Lilie; die alte Dorn- und Distelnatur bleibt bei aller Veredelung in beiden. Das Christenthum aber hat es nicht zu thun, wie überhaupt keine Religion des Erdbodens, mit dem Pflanzen eines natürlichen oder bürgerlichen Gesetzes, das überläßt es als das Geringere der menschlichen Sittenlehre, obgleich es wie alle Religionen die natürlichen und bürgerlichen Gesetze ehrt; das Christenthum hat es zu thun mit Wiederherstellung aus dem Verderben, mit Erlösung vom Tode, mit Verleihung eines ewigen Lebens und mit Verwandlung in eine göttliche Natur, und es rühmt sich, daß es das und nichts Geringeres leisten und geben könne, leisten und geben durch göttliche Anstalt und Kraft, oder weil es hat und verleihet die Gabe des heiligen Geistes.

Wenn andre Religionen, wohl wissend von Sünde und Verdammniß, zu Versöhnung und Gerechtigkeit durch mancherlei Opfer

und Mittlerhandlungen den Weg zeigen, so soll eine selige Gemeinschaft mit der Gottheit die Frucht und Folge davon sein. Das Christenthum aber verkündigt des heiligen Geistes Gabe und Gemeinschaft als für Alle vorhanden und also ein ungehindertes, unmittelbares Hinzunahen und Verhältniß mit Gott als Frucht und Erfolg der Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, weshalb es kein irdisches Opfer und keine menschliche Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen, also gar keinen vermittelnden Priesterstand anerkennt und zuläßt um des Einen ewigen Opfers Jesu Christi, und um sein selbst des Einen ewigen Mittlers und Hohenpriesters willen. Er hat's erworben, von seinetwegen und in und mit Ihm ist Alles da, was zur Vergebung der Sünde, zur Seligkeit und Heiligung nöthig ist. Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke! ist der große Wahlspruch seiner Gemeine.

Mit der Vergebung der Sünde bedarf der Mensch eines göttlichen Lichts für seinen Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit, und einer göttlichen Kraft zur Anwendung der Wahrheit, sein eignes Wesen mit der erkannten Wahrheit in Uebereinstimmung zu bringen, es zu ordnen, zu heiligen, auszuziehen, wie die Schrift redet, den alten Menschen und anzuziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Es ist nicht so sehr die Rede davon, daß hie und dort einmal ein Werk der Liebe gethan und eine Pflicht der Demuth, der Sanftmuth, der Mäßigkeit erfüllt werde, als vielmehr davon, daß der Mensch werde in seinem Wesen selbst mäßig, sanftmüthig, demüthig, ja die Liebe in seinem Wesen und Thun, also daß seine nun von Unmäßigkeit, Zorn, Stolz, Egoismus gereinigte Natur, nicht anders als mäßig, sanftmüthig, demüthig, liebevoll empfinden, urtheilen und handeln kann. Dazu gehört mehr als Lehre; selbst eine göttliche Lehre kann das nicht hervorbringen; göttliche Hülfe, Mittheilung göttlicher Kraft und fortwährende, leitende, göttliche Erziehung muß es thun, und das verheißt das Christenthum und läßt es erwarten von der Gabe des heiligen Geistes.

Und nicht allein das Licht der Erkenntniß und die Kraft der Heiligung, auch das, was im wechselnden und verflochtenen Gange des Lebens uns göttlich leitet, warnet und stärkt, hält und trägt, ermuthigt und fest macht, Rath und Einsicht verleihet, das innerste Bedürfen und Verlangen immer von neuem emporrichtet, daß wir unser Ziel haben und behalten in dem Unsichtbaren und Ewigen; was Gottes Wort in unserm Verstande und Herzen lebendig macht, was uns zum Gebete treibt und uns *beten lehrt*, was uns in der Traurigkeit Trost *und in der Trübsal Geduld*, im Gedränge Ruhe geben,

was unser Herz auch in der Dürftigkeit, in der Krankheit, unter vieler Mühseligkeit mit Frieden und Freude erfüllen kann, wenn die Freudenquellen des irdischen und weltlichen Lebens verschlossen oder versiegt sind, was uns, wenn alle Süßigkeit dieser Welt den Geschmack verloren hat, und wenn keine menschliche Liebe mehr laben und stärken kann, den letzten Kampf erleichtert und es uns im Leben und im Tode göttlich besiegelt, daß die Gnade des Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes, und eben damit das ewige Leben und das ewige Heil unser ist, das meint die christliche Kirche, wenn sie allen Ihrigen wünscht: die Gabe des heiligen Geistes.

Von dieser allerköstlichsten Gabe kann man sagen: Meine Frucht ist besser denn Gold und feines Gold und mein Einkommen besser, denn auserlesenes Silber. Denn Weisheit ist besser denn Perlen, und Alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen. (Spr. Sal. 8, 19. 11.) Wer dieser Gabe begehrt, der wird den Wunsch der Kirche wandeln zur täglichen, innigsten Bitte seines eignen Herzens. Wie denn die Kirche bei diesem Wunsche darauf rechnet, daß die Ihrigen wissen, daß wer in des heiligen Geistes Gemeinschaft leben will, daß der sein Herz weihen soll, daß es ein Tempel des heiligen Geistes werden möge, und daß sie wissen werden, was die Weisheit von Alters her schon bezeuget: Spr. Sal. 2, 2—5. und daß sie in diesem Blicke sich mit der apostolischen Ermahnung täglich selbst ermahnen: Betrübt nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch sammt aller Bosheit. Seid aber unter einander freundlich, herzlich und vergebet Einer dem Andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. (Ephes. 4, 30—32.) So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder; und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. (Kap. 5, 1. 2.) Zorn, Grimm, Bosheit, Neid, Haß und Feindschaft, das sind die Elemente der Hölle, da kann ein satanischer Geist den Frieden und die Freude vernichten, die Christus den Seinen giebt und gönnt. Aber Gottes Geist läßt sich herab zu den Demüthigen und wohnt bei den Friedfertigen und hat lieb, die in der Liebe wandeln. Nun, so schließen wir denn, von ganzem Herzen wünschend: Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe und vermehre sich unter uns Allen nun und zu ewigen Zeiten. Amen.

XI.

Römer 14, 16.

(Gehalten den 14. Juni 1818.)

„Schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde.“

Das Christenthum, als die in ihrer Art einzige Sache voll Got-
raft und Gottesweisheit, selig zu machen, als Offenbarung der
igen Liebe Gottes, und als Anstalt dieser Liebe zum Heil der gan-
Welt, will kein Lob, verschmäht alles Lob, und kann auch eigent-
wie Gott, von dem sie ist, nicht gelobet, sondern nur bekannt
den; jedes seinsollende Lob ist nur eine schuldige Anerkennung ih-
Vortrefflichkeit, das, wie hoch und hehr es auch laute, immer
er der Sache selbst, unter ihrer unerreichbaren Herrlichkeit zu-
bleibt. So kann es Keinen, der diese Sache auch nur dem tau-
sten Theil nach kennt, befremden, wenn ihr ein auszeichnender,
nder Name beigelegt, wenn sie etwa das höchste Gut der Mensch-
, ein unschätzbarer Schatz, der Schatz aller Schätze,
r auf andre ähnliche Weise benannt wird. Er mag nun sehen auf
Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge, die das Christenthum der
nschheit gewährt, oder auf die göttliche Gabe, Kraft und Hülfe,
es verheißt und giebt, oder auf die Hoffnung des ewigen Lebens,
es in des Menschen Seele pflanzt, oder auf den Trost, womit es
Wunden seines Herzens heilt und die Lasten seines Lebens erleich-
, oder auf die Gesinnung, die es hervorbringt, und wodurch es
Wesen heiligt, oder auf den Frieden, womit es ihn beseligt —
jeder Hinsicht wird er bekennen: unvergleichlich mehr als Alles,
s auf Erden ist, ist es das Gut aller Güter! unvergleichlich mehr
jedes andre Gute, Schöne, Große und Heilige, was die Mensch-
hat, der Schatz aller Schätze!

Ein solcher Schatz, denkst du, wird wohl sehr streng und
verwahrt sein, und wer dazu gelangen und einen Theil davon
en will, der wird das wohl sehr theuer erkaufen und sehr viel
angenehmes und Beschwerliches übernehmen und sich darum gefal-
lassen müssen? Nein. Es waltet um diesen Schatz eine wunder-
große Freiheit. Er ist nicht nur Allen zugänglich, nicht in die
d eines besonderen Standes, weder eines Priester- noch eines
enstandes gegeben, man muß auch nicht, um seiner theilhaftig zu
den, das Joch besondrer Gesetze, Regeln und Gebräuche auf sei-
Hals legen, *oder sein Leben in Formen*, Zwingen und Schran-

ken einengen, worin man sich nimmer frei und wohl fühlen kann, man ist nicht gezwungen, seinen Verstand der Vormundschaft, sein Gewissen der Aufsicht und seine Seele überhaupt der Sorge andrer Menschen zu übergeben. Diese Freiheit des Verstandes, des Gewissens, des Lebens, sie macht den Schatz so viel schätzbarer, ja sie ist ein bedeutender Theil des Schatzes selbst. Und wie die heilige Schrift zuweilen die ganze Sache des Christenthums den Schatz im Acker nennt, der Alles übertrifft, oder die Perle, um derentwillen Alles verkauft wird, oder der Apostel Paulus, von sich selbst redend: Wir haben aber solchen Schatz göttlicher Gaben und Kräfte, Erkenntniß und Trost, Hoffnung und Frieden im irdischen Gefäß — — so wird hier, in der Stelle unsers Textes, zufolge des Zusammenhangs, ganz vorzüglich die christliche Freiheit unter dem Schatz verstanden.

Bei dieser Freiheit, die das Christenthum allen seinen Bekennern gewährte, setzte es sich selbst gewissermaßen in Gefahr. Wie konnte es allen seinen Bekennern so viel Wahrheit, so viel Weisheit, so viel Treue, Mäßigung und Selbstüberwindung zutrauen, daß sie so leben, urtheilen, handeln und wandeln würden, daß die eben begonnene Sache durch ihr Benehmen nicht nur nicht in Verachtung gerathen, sondern die Achtung finden werde, ohne welche sie in der Welt nicht aufkommen konnte. Daß es auch diese Gefahr bestehen konnte, spricht für das innerste Wesen desselben und für den Ernst und die Verständigkeit seiner ersten Bekenner sehr viel aus. Das Christenthum war berechnet auf den heißesten Haß der Welt und der Hölle, und es konnte diesen Haß in seinem wildesten und glühendsten Ausbruche bestehen; doch aber war es auch darauf angelegt, die Achtung der besseren und weiseren Menschen in der Welt zu finden, und diese Achtung konnte es nicht entbehren. Die Geschichte zeigt, wie es beides im vollsten Maße gefunden hat, den Haß der Welt, aber auch die stille, innige Achtung vieler edeln und verständigen Menschen unter den Heiden. Die Frage: Womit hat das Christenthum den Haß der Welt gegen sich erregt? ist öfter aufgeworfen und beantwortet, als die andere Frage: Wodurch hat das Christenthum in den allerfrühesten Zeiten seines Daseins, als ihm noch gar nichts Weltliches zu Gebote stand, als es der Gegenstand des allgemeinen Hasses und der Verfolgung war, und fast alle Bekenner desselben in der Welt unbedeutende und unbemerkte Menschen waren, sich die Achtung der verständigen und sittlichen Menschen unter den Heiden erworben? Wenn auf die letzte Frage geantwortet wird: Durch die Wunder der Apostel, durch die Reden der Apostel voll Licht und Kraft des heiligen Geistes, und überhaupt durch diese einzigen, in Rede und

That, in Muth und Demuth, in Leiden und Sterben unvergleichlich großen Menschen, so ist das wahr; aber es erklärt jene Erscheinung doch nur zum Theil; denn die Apostel lebten nicht lange, und Tausende unter den Heiden hatten keinen Apostel gesehen und gehört. Eine andere Antwort: Die Heiligkeit der Gesinnung und des Wandels der ersten Christen sei es gewesen, was dem Christenthume jene Achtung erworben, ist durchaus wahr, aber zu allgemein, um genug Belehrung gewähren zu können. Die wahre Heiligkeit ist in der Tiefe und im Verborgenen, und den ersten Christen war nichts fremder, als Alles, was nur auf's Entfernteste ein Scheinen und Prangen, ein Aushängen und Buhlen um Achtung und Lob genannt werden mag. Dazu kommt, daß die ersten Christen nicht auf dem Schauplatze der Oeffentlichkeit und Berühmtheit lebten; sie lebten im engen Kreise ihres in der Welt niedrigen Lebens still für sich hin. Wie konnten die Heiden von der Heiligkeit ihres Sinnes und Wandels Ansicht haben, und dadurch zur Hochachtung gegen die Sache des Christenthums gestimmt werden? Um so vielmehr, da überall Tausende vorhanden und geschäftig waren, das Christenthum zu tadeln, zu verhöhnen, zu lästern und durch die ungeheuersten Verleumdungen den Haß der Menschen dagegen zu erregen, wo nicht Einer war, der es vertheidigt, empfohlen oder gelobt hätte. Als das Judenthum seinen Tempel noch hatte, als damals und hernach die ganze Welt mit den prächtigen Tempeln des Heidenthums erfüllt war, hatte das Christenthum noch nicht ein einziges unscheinbares Bethaus. So hatte es auch keine Schriftsteller, welche die Aufmerksamkeit der Welt auf dasselbe hätte hinleiten, und auf die es bei der Welt hätte stolz sein können, keine Philosophen und Dichter im Geschmack der Welt, auch keine öffentlichen Redner; denn wenn auch Männer wie Timotheus und Titus und deren nächste Nachfolger die Wahrheit und Lehre des Christenthums in der Beredtsamkeit des heiligen Geistes, die alle fleischliche, alle erkünstelte Beredtsamkeit dieser Welt übertrifft, wie die Wahrheit die Fabel, vortragen konnten, so geschah das doch nur im Tone brüderlicher Unterweisung und Ermahnung, im Kreise von Brüdern und Schwestern ohne Zuhörer aus der heidnischen Welt.

Das Alles gehörig erwogen, halten wir dafür, es müsse in der Gesinnung und dem Wandel der ersten Christen in Betreff solcher Dinge, die in ihrer unschätzbaren Wichtigkeit für die wahre menschliche Wohlfahrt, im Blick auf den ganzen Staat und auf das häusliche Leben, von allen verständigen und sittlichen Menschen unter allen gebildeten Völkern aller Länder und Zeiten anerkannt waren, oder doch, sobald sie ihnen in lebendigen *Beispielen vor das Auge* traten, darin anerkannt werde

mußten, etwas vorhanden gewesen sein, das dem Christenthume die stille Achtung dieser Menschen gewonnen und sie zu dem Bekenntnisse gezwungen hat: Das vermögen unsere Götter nicht! das vermögen unsere Priester, unsere Philosophen, unsere Dichter nicht! hier ist das Christenthum in seiner Wirkung auf die Menschheit wohlthätig und verehrungswürdig, wie die Wirkung einer guten, reinen und segnenden Gottheit!

Und welche Dinge sollten das gewesen sein? Alles Andere, das etwa genannt werden könnte, in seiner Würde und seinem Werthe lassend, wollen wir uns begnügen das Folgende herauszuheben, und sagen: 1) Das Verhalten der ersten Christen gegen die Ordnung dieser Welt; 2) das Verhalten der christlichen Knechte und Mägde gegen ihre Herrschaft und dann auch der christlichen Herren und Frauen gegen ihre Knechte und Mägde; und 3) der Wandel der christlichen Frauen und Jungfrauen. Diese drei Dinge, unverkennbar von unschätzbarer Wichtigkeit für Staat und Haus, und für alle wahrhaftige menschliche Bildung und Wohlfahrt, diese drei Dinge sind es vorzüglich gewesen, die in den ersten Jahrhunderten des Christenthums geschafft haben, daß der Schatz des Christenthums nicht verlästert, vielmehr hochgeachtet und von den sittlichsten und edelsten Menschen unter den Heiden verlangt wurde.

Es ist unendlich viel daran gelegen, daß eine Ordnung in der Welt sei und daß diese Ordnung hoch, ja heilig gehalten werde, wie unvollkommen und fehlerhaft sie auch sei, wie viel Unweisheit und Ungerechtigkeit daran hafte, wie viel Hartes und Drückendes für den Einzelnen auch damit verknüpft sein möge. Einer wahrhaftigen, weisen, gerechten und milden, einer vollkommenen Ordnung, einer solchen, die darin Wahrheit wäre, einer moralischen Weltordnung zu gehorchen, sich darin allerwege zu fügen, ohne Tadel und Klage, was wäre das Großes? was wäre das Sonderliches? Aber der fehlerhaften, der mannichfaltig unweisen oder ungerechten, drückenden Ordnung der Welt, um Gottes willen und aus Erkenntniß des Bessern unterthan und treu sein, das ist eine Aufgabe, wo nicht der Weltweisheit und Sittenlehre, doch der Religion. Diese wichtige, große Aufgabe haben die ersten Christen gelöst mit Gehorsam und Treue, mit Duldung und Entbehrung, im Blick auf Gott, um Gottes und Gottes Lohnes willen. Nie war die Ordnung der Welt mehr eine Unordnung, mehr die Ordnung einer verkehrten Welt, als damals. Die Bösesten waren die Mächtigsten, die Nichtswürdigsten waren die Höchsten. Und auf keiner Klasse von Staatsbürgern lastete mehr jeder Druck und jedes Harte, als auf den armen Christen; keine hatten weniger Freiheit, weniger Recht und Schutz als sie; ja sie hatten gar kein Recht

und gar keinen Schutz. Doch waren sie gehorsam und treu und duldeten schweigend, in der gewissen Zuversicht, die Sache des Christenthums werde schweigend und duldend siegen und sich verbreiten, und dann werde durch die Wahrheit des Evangeliums allmälig mehr Freiheit, mehr Recht und Milde in die Ordnung und Verfassung der Welt kommen. Darum waren sie stille, murrten nicht, lärmten und schrieen nicht; aber sie schmeichelten und lobten auch nicht, hielten schlechten Regenten und schlechten Regierungen keine Lobreden, wodurch sie unausbleiblich die Verachtung der besseren und weiseren Menschen ihrer Mitwelt auf sich geladen hätten. Die ersten Christen sagten nicht: Wir sind treue Unterthanen und gute Bürger! ehe sie das sagten, gaben sie zuerst durch ihr Leben und Verhalten selbst der Welt eine Ansicht und Ueberzeugung davon, daß das Christenthum gehorsame, treue und tugendhafte Bürger bilde. Ehe die heidnische Welt die Gebote des Herrn der Herrlichkeit, die Er seiner Gemeine durch den Mund seiner heiligen Apostel gegeben, schriftlich erhielt, sah sie diese Gebote in der Anwendung, im Leben selbst, in dem Wandel der ersten Christen. Z. B. Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret. (Röm. 13, 1—7.) Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit; sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. (1 Petri 2, 13—17.) Erinnere sie, daß sie den Für-

sten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam seien, Niemand lästern, nicht hadern, gelinde seien, alle Sanftmüthigkeit beweisen gegen alle Menschen. (Tit. 3, 1. 2.)

Wie sehr es bei verständigen Heiden der Sache des Christenthums zur Empfehlung gereichen mußte, wenn sie wahrnahmen, ihre Religion gebe den Christen solche Gebote, und wie unverbrüchlich heilig die von Allen gehalten wurden, das leuchtet ein. Aber nicht blos im Blick auf Obrigkeit und Verfassung, überhaupt in der Weise der Sitte und Sprache, dem Umgange und Gebrauche der Zeit, des Volks und Landes waren die ersten Christen unterthan menschlicher Ordnung, und da hatten sie die Apostel zu Vorgängern. Wie z. B. kein Apostel vor einen König oder sonst eine Obrigkeit nach der Weise unserer Zeit und unsers Volks zu reden, hingetreten ist mit bedecktem Haupte und ohne Verbeugung, und ohne in Anstand, Geberde und Anrede eine Unterthänigkeit und Ehrerbietung auszudrücken, so haben sie auch sonst, in Kleidung, in Sprache, in mannichfaltiger Sitte und Weise des Umgangs keine Sonderlichkeit affektirt. Die Vorschriften, die sie von des Herrn wegen der Christenheit gaben, haben sie selbst zuerst im ganzen Umfange und in höchster Vollendung geübt. Z. B. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich; Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. (Röm. 12, 10. 17. 15, 2.) Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. (Philipp. 4, 8.) Und ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euern eignen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet. (1 Thessal. 4, 11. 12.) Nach diesen Vorschriften wandelten die ersten Christen und durch diesen Wandel verhüteten sie, daß der Schatz christlicher Lehre und christlicher Freiheit verlästert würde. Den Unverstand mancher Christen späterer Zeit, die sich in Sonderlichkeiten und in einem fromm gemeinten, in der That aber albernen Hinwegsetzen über alle Ordnung dieser Welt wohlgefielen und so thaten, als ob alle die obengenannten apostolischen Vorschriften durch das Eine von ihnen durchaus mißverstandene *Wort: Stellet euch nicht* dieser Welt gleich! durchgestrichen würden, *liebten sie nicht, kannten* ihn nicht, erregten dadurch in keines Men-

schen Gemüth Vorurtheil und Abneigung gegen die Sache des Christenthums.

Nicht dem Beispiele dieser späteren, nicht dem Mißverstande und dem Unverstande — dem Beispiele jener ersten, dem Wahrhaftigen und dem Verständigen sollen und wollen wir folgen, um auch in unserm Maße und zu unserer Zeit dazu mitzuwirken, daß der Schatz christlicher Gesinnung und christlicher Freiheit nicht verlästert werde. Wir wollen es entschieden treu und fest mit der Ordnung halten und nimmermehr glauben, daß auf dem Wege der Leidenschaft, des Lärmens und Geschreies, der wilden Empörung und Umkehrung, also auf dem Wege der Unordnung eine bessere Ordnung der Welt kommen werde. Ueberzeugt, daß es besser geworden ist in der Welt in vielen Dingen, die das Verhältniß der verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft gegen einander betreffen, — eine Ueberzeugung, die wohl Jeder mit uns theilen wird, der den Zustand des menschlichen Geschlechts in der bürgerlichen Gesellschaft in den früheren Jahrhunderten kennt und im Stande ist, eine Vergleichung anzustellen zwischen dem, was vor Jahrtausenden war und was jetzt ist — sind wir auch überzeugt, daß es besser werden kann, und wollen der Aenderung und Besserung nicht abhold und entgegen sein, vielmehr die Zuversicht hegen, daß die christlichen Obrigkeiten, große und kleine, je länger je mehr der Stimme der Wahrheit und der Menschlichkeit Gehör geben und thun werden, was den Genossen eines heiligen Bundes, der sich vor der ganzen Welt verpflichtet hat, nach den Grundsätzen des Christenthums zu regieren, zu thun geziemt. Sie würden das ohne Zweifel so viel eher und so viel vollkommener thun, wenn sie die Ueberzeugung hätten, daß, wie sie sich durch die Grundsätze des Christenthums gezwungen fühlen, dem Worte Gottes gemäß, nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zum wahrhaftigen Wohl der Völker zu regieren, so auch die christlichen Völker und Unterthanen sich durch das Christenthum gezwungen fühlten, die Obrigkeit zu ehren als Dienerin an Gottes Statt, ihr gehorsam und treu zu sein, unwandelbar und um des Herrn willen sich in alle menschliche Ordnung zu schicken.

Soll das Christenthum als Licht und Heil Gottes immer mehr ein Segen der ganzen Menschheit werden, so muß es immer mehr das Leben des Einzelnen und des Ganzen bestimmen und regieren; es muß immer weiter und tiefer in die Welt hinein, muß die Herzensordnung, die Hausordnung, die Staatsordnung der ganzen Welt werden. Segen Gottes über Alle, die dahin streben! Segen Gottes über Alles, was dazu fördern und helfen kann, daß auf diesem Wege das Reich der *Willkür und Ungerechtigkeit,* der Sünde und des Elends

mehr und mehr von der Erde verschwinde, und dagegen werde und bleibe das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Liebe, das Reich Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn!

XII.

Römer 14, 16.

„Schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde."

Der heilige Wandel der ersten Christen ist manchmal mit übertreibendem Lobe so dargestellt worden, als wäre er eine immerwährende Bemühung gewesen, das Gegentheil im Leben darzustellen von jenen apostolischen Vorschriften, die da sagen: So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo. Lasset euch Niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergehet in Demuth und Geistlichkeit der Engel, deß er nie keins gesehen hat, und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn; und hält sich nicht an dem Haupte, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt und an einander sich enthält und also wächst zur göttlichen Größe. So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt, was laßt ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? Die da sagen: Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren, welches sich doch Alles unter Händen verzehret und ist Menschengebot und Lehre; welche haben einen Schein der Weisheit durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen und dem Fleische nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft. (Koloss. 2, 16—23.) Und abermal: Seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt; damit, daß ihr haltet ob dem Worte des Lebens, mir zu einem Ruhme an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe. (Philipp. 2, 15. 16.) Andere dagegen haben geglaubt, sich ein Verdienst um die Welt zu erwerben, wenn sie mit ungerechtem Maße messend, und nicht ohne Verfälschung des christlichen Alterthums den Wandel der ersten Christen tadelnd,

höhnend, beschuldigend als einen ganz gemeinen, allenfalls nur durch Aberglauben und Möncherei ausgezeichneten Lebenswandel darstellten, der gar keine Rücksicht und Nachahmung verdiene. Aber das Leben der ersten Christen bleibt doch, wenn alles Uebertriebene in Lob und Tadel abgesondert wird, in mehr als Einer Hinsicht musterhaft; es kommt aber darauf an, wo das Musterhafte gesucht wird. Die ersten Christen (von denen ist hier allein die Rede) haben nicht gelebt wie Mönche und Einsiedler; wo sie das gethan hätten, da hätten sie es im Mißverstande der evangelischen Wahrheit gethan, und wie heilig sie dann auch da für sich gelebt hätten, so könnten sie doch für uns, die wir in der Welt leben sollen, keine Muster und Vorbilder sein. Aber sie haben in der Welt gelebt wie wir, und eben ihr Verhalten in den gewöhnlichen Verhältnissen dieser Welt und dieses Lebens ist das Musterhafte ihres Wandels gewesen. Darauf ist aber immer am wenigsten Rücksicht genommen; darum haben wir es für nützlich gehalten, daran einmal zu erinnern, und durch ihr schönes Vorbild uns zur Nachfolge ermuntern wollen. In dieser Hinsicht haben wir bei unserer ersten Betrachtung dieser Stelle drei Dinge aus dem Wandel der ersten Christen herausgehoben, wodurch vorzüglich in den frühesten Zeiten des Christenthums bewirkt worden ist, daß der Schatz seiner Lehre und Freiheit nicht verlästert wurde, vielmehr die stille Achtung der verständigen und sittlichen Menschen unter den Heiden fand. Diese drei Dinge waren: 1) Das Verhalten der ersten Christen gegen die Ordnung dieser Welt; 2) das Verhalten der christlichen Knechte und Mägde gegen ihre Herrschaft und dann auch der christlichen Herren und Frauen gegen ihre Knechte und Mägde; 3) der Wandel der christlichen Frauen und Jungfrauen. Das erste haben wir heute vor acht Tagen betrachtet, auf die beiden letzten wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit richten.

War die Ordnung dieser Welt je für Menschen irgend eines besonderen Standes eine harte, schwere Unordnung der Ungerechtigkeit, so war sie das für die Knechte und Mägde jener Zeit, von denen sich diese Benennungen eigentlich nicht wohl gebrauchen lassen, weil man dabei an ein solches Verhältniß denken möchte, worin gegenwärtig Knechte und Mägde zu der bürgerlichen Gesellschaft stehen, und an all die Freiheit und das Recht und den Schutz, deren sie sich zu erfreuen haben. Jene aber hatten von dem Allen kaum einen Schatten; es waren Sklaven, größtentheils leibeigne Leute, der Gewalt und Willkür ohne Recht und Schutz hingegeben. Was hatte denn aber das Christenthum mit Sklaven zu thun? Gar nichts; aber das Christenthum hatte, als es zuerst in die Welt eintrat, in der Welt nichts *zu befehlen, und* wenn es sich nicht gleich in seinem

ersten Aufkommen selbst zerstören wollte, so durfte es seinen Weg und sein Werk nicht mit politischer Reform, mit bürgerlicher Weltverbesserung beginnen; die mußte es der Zeit überlassen oder der Wahrheit, die es als ein göttliches Licht und als eine göttliche Kraft in die Welt brachte, still in die Mitte der Menschheit niederlegte, als einen Sauerteig, den eine Frau unter eine Menge Mehls mengt und ruhig wirken lässet, bis die ganze Masse durchsäuert ist. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, spricht der Herr ein andermal zu den Juden, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. (Joh. 8, 30–32.) Da redet er zunächst nicht von der bürgerlichen Freiheit, von einer andern, höheren. (V. 34. 36.) Wenn aber die Wahrheit des Evangeliums den einzelnen Menschen frei macht, so macht sie nothwendig auch mit der Zeit in immer weiterem Umfange die Menschheit frei. Die durch die Wahrheit Jesu Christi frei werdenden Völker und Unterthanen werden gehorsam und treu sein, wie nie andere Menschen der Obrigkeit gehorsam und treu gewesen sind; und die Majestäten und Obrigkeiten, die durch die Wahrheit Knechte Jesu Christi und als solche frei geworden sind, werden weise, werden gerecht, werden menschlich sein, wie die Majestäten und Obrigkeiten dieser Welt es sonst nie gewesen sind. Das Christenthum macht die Menschen zu Gottes Knechten, der Glaube an das Evangelium giebt ihnen Rechte der Kindschaft an Gott, und zwar dem Knechte wie dem Herrn, dem Bettler wie dem Könige. Dürfen einzelne Kinder Gottes, denen der Vater zum Besten der übrigen eine Majestät und eine Gewalt verliehen hat, diese übrigen beherrschen wie ein Sklavenvolk, und in wilder Willkür mehr treiben und drängen als leiten und regieren? Und da jeder einzelne Christ angesehen werden muß als Einer, den Christus erlöset, den er mit seinem Blute sich erkauft hat, der sein ist, wie dürfte irgend ein Christ, ein Angehöriger des Herrn der Herrlichkeit, eines andern Christen Eigenthum sein, wie sonst irgend ein vergänglich Ding dieser Welt sein Eigenthum ist, womit er nach Willkür schalten und walten dürfte? Schon in diesen Wahrheiten, Verhältnissen, Ansichten, die dem Christenthume wesentlich sind, und ohne welche es nie sein kann, liegt etwas, das laut gegen alle Tyrannei und Gewalt in der Regierung eines Christenvolks schreiet; es geht daraus ein Menschenwerth hervor, den die Menschheit außer dem Christenthume nicht kennt und auch wirklich nicht hat, der schlechthin den Sklavenstand keines einzigen Menschen zuläßt, und der, wenn das Christenthum ächt ist, d. h. hier, wenn unausbleiblich aus dem Christenthume einst ein Reich Got-
auf Erden hervorgeht, der Sklaverei bei dem ganzen menschlichen
schlechte ein gewisses und ewiges Ende bereitet.

Viele von den ersten Christen (damit wir wieder einlenken) wa-
. Sklaven, und eben auch besonders diese haben durch das Wohl-
:halten, das sie unter dem harten Druck ihres Standes bewiesen,
zu beigetragen, daß dem Christenthume in der Achtung der verstän-
gen und sittlichen Menschen unter den Heiden still und sicher die
ahn zur weiteren Ausbreitung bereitet wurde. Je mehr man etwa
wohnt war, bei den Menschen dieses Standes eine gewisse Bitterkeit
gen die Welt und die bürgerliche Verfassung zu finden und Verschla-
nheit und Verstellung, Eigennutz und Untreue, um so viel mehr fiel
auf, an den christlichen Sklaven ein Wesen zu bemerken, das von
rieden und Heiterkeit zeugte, sie wahrhaftig und redlich zu finden,
eu auf den Vortheil ihres Herrn und des Hauses, dem sie angehör-
n, bedacht und überhaupt so, daß man sich auf sie verlassen konnte.
Da dauerte es nicht lange, die heidnischen Herren sahen es gern, daß
re Sklaven Christen wurden, und die heidnischen Sklaven konnten
icht begreifen, welch ein verborgener Schatz die christlichen Sklaven
o glücklich, in unverstellter Ruhe und Freude der Seele so glücklich
nache. Am meisten aber mußte es auffallen, daß man unter dieser
Klasse von Menschen, die so ganz verwahrlost und wie weggeworfen
n der heidnischen Welt dastand, um die Keiner mit Liebe, am wenig-
ten mit bessernder Liebe bemüht war, denn wenn auch reiche Heiden
ie und da darauf bedacht waren, einzelne fähige Sklaven in Spra-
hen und Künsten unterrichten und ihnen eine wissenschaftliche Bildung
geben zu lassen, so war dies doch das Höchste, an wahre Sittlichkeit,
n Besserung und Veredlung des Gemüths und ganzen Wesens dach-
ten sie selbst wenig, und in Hinsicht auf ihre Sklaven in der Regel
gar nicht, so war es um desto auffallender, sage ich, unter dieser Men-
schenklasse ein solches Streben nach dem Guten und Gerechten, eine
solche Veredlung der Menschheit wahrzunehmen. Das Heidenthum
und der Götzendienst nahmen von den Sklaven, wie überhaupt von
den Armen und Geringen im Volke keine Kunde, war um diese alle
mit gar keiner Liebe bemüht, denn es selbst hatte keine Liebe, und
diese alle hatten kein Geld und keine Ehre und konnten der Sache
der Eitelkeit und Lüge nichts geben, als nur durch ihre Menge die
Zahl der Anhänger vermehren. Das Christenthum hingegen siehet
niemals auf das, was der Mensch in der Welt ist, oder auf das, was
er zu dem Christenthume mitbringt, sondern allein auf das, was er
durch das Christenthum werden und erlangen soll. Sehet an, schreibt
der Apostel Paulus der korinthischen Gemeine, liebe Brüder, euern
Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht
viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das
hat Gott erwählet, *daß er die Weisen zu* schanden mache; und was

schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Von welchem auch ihr herkommt in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, auf daß (wie geschrieben steht) wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. (1 Cor. 1, 26—31.) So war denn das Christenthum gleich in seinem ersten Auftritt nicht darauf hingerichtet, berühmte Männer, die einen Namen in der Welt hatten, und die Reichen und Vornehmen für sich zu gewinnen, oder gar durch den Beitritt der Fürsten und Könige einen Glanz um seine Sache zu schaffen; es hielt sich gern zu den Armen, Niedrigen, Verachteten und so auch zu den Sklaven. Diese besonders waren gleich von Anfang an ein besonderer Gegenstand der apostolischen Liebe und Fürsorge. In den meisten seiner Briefe gedenkt der Apostel Paulus dieser Menschen ausdrücklich, tröstend und ermahnend, überzeugt, daß sie, wie niedrig sie auch nach der Rangordnung dieser Welt stehen mochten, doch eben so viel zur Ehre des Christenthums werden und eben so viel durch ein heiliges Verhalten wirken könnten, als die Menschen der höheren Stände. Ihr Knechte, seid gehorsam euern leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen; und wisset, was ein Jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen, er sei ein Knecht oder ein Freier (Ephes. 6, 5—8.). Ihr Knechte, seid gehorsam in allen Dingen euern leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen; und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Christo. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat; und gilt kein Ansehen der Person (Koloss. 3, 22—25. Tit. 2, 9. 10.). — Nehmen wir diesen Stellen die ermahnende Form und geben ihnen die Form historischer Zeugnisse, so kann es uns nicht wundern, wenn durch ein solches Verhalten der christlichen Knechte und Mägde dem Christenthum die Achtung der besseren Menschen unter den Heiden erworben wurde.

Alles aber, was wir über das Verhalten der christlichen Knechte *und Mägde in jener* ersten Zeit des Christenthums bemerkt haben,

gilt in nicht geringerem Maß von dem, was nun drittens Gegen-
d unserer Erwägung sein soll, von dem Verhalten der christlichen
uen und Jungfrauen. Wie jene auf ihrem geringeren, so haben
e auf ihrem höheren Standpunkte mächtig dazu beigetragen, daß der
e Schatz christlicher Lehre und Freiheit nicht verlästert wurde, das
ristenthum vielmehr in den Herzen vieler besseren Heiden Achtung und
be fand, ehe es in der Welt noch Schutz und Frieden und Ehre
unden hatte.

Die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums auf die Mensch-
t, der bessernde und veredelnde Einfluß desselben auf das öffentliche
) häusliche Leben, der ganze Segen, den es über die Welt gebracht
, würde von Vielen anders, mit Gerechtigkeit und ehrender Aner-
nung gewürdigt sein, wenn sie, der Gegenwart vergessend, sich in
e Vergangenheit hineingelebt und ein wahres Bild der Welt jener
t klar vor der Seele gehabt hätten. Wirklich wäre dieser Segen
ht so hoch zu schätzen, wenn damals Alles in regem Streben nach
n Besseren, in ernster, kräftiger Anbahnung zum Guten gewesen
re; Alles aber war in tiefem Verfall und in rathlosem und hülf-
em Hinsinken zum Verderben. Das Bessere war gewesen und das
hlechtere hatte Alles durchdrungen und Alles verderbend, die Stelle
genommen. Die alten Freistaaten Griechenlands und Roms wa-
 nicht mehr; und was die Gutes und Edles in Mannhaftigkeit, in
eue und Redlichkeit, in Mäßigkeit und Keuschheit, in Zucht und
tte gehabt hatten, das war verschwunden, das stand nur noch hie
d da im Andenken der Menschen als Traum und Bild eines tu-
ndhaften und glückseligen Zeitalters der Vergangenheit, woran man
, ohne es wiedersuchen, wiedererringen zu wollen, vergnügte, wie
ilosophen unserer Zeit sich vergnügt haben an der Idee eines gol-
nen Zeitalters oder eines Reiches Gottes auf Erden, ohne weder
s Eine noch das Andere zu glauben und zu wollen. Dagegen
r unter einer tobenden Gewaltherrschaft Alles wie niedergetreten
d in Niederträchtigkeit versunken, in ungeheurer Ueppigkeit, in bei-
ellosen Schwelgerei, in Unzucht und Unsitte aller Art. Je mehr
 Gewalt, dem Anschein nach und zu ihrer eignen Täuschung, die
ßen Bande der bürgerlichen Gesellschaft unzerbrechlich fest geschmie-
t hatte, je mehr löseten die Einzelnen alle die kleinen, edeln, seligen
nde des Lebens auf; und wenn z. B. in der früheren Geschichte
ms Jahrhunderte vergingen, ehe man von einer Ehescheidung ein
ispiel hatte, so geschahen ihrer jetzt hundert an Einem Tage. Tu-
nd im bürgerlichen Leben, Tugend und Liebe und stille heitere Zu-
denheit im häuslichen Leben waren die seltensten Dinge auf Erden.
ligion bestand nur noch in äußeren Gebräuchen, in Spielen, in

Festen, die der Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit Nahrung gaben; aber sie heiligte kein Band, erleichterte keine Leiden, verhinderte kein Böses, besserte kein Herz und beseligte keines Menschen Leben.

Aber, fragt vielleicht Jemand, von welcher Zeit ist denn eigentlich die Rede? doch nicht von dem bewunderten Zeitalter des Augustus und seiner nächsten Nachfolger? dem Zeitalter hoher, feiner Bildung, dessen Dichter, Weltweisen, Geschichtschreiber, Schriftsteller aller Art wir noch heute bewundern? Ja, Lieber! eben von diesem Zeitalter einer mit gleißender Bildung übertünchten, grundlosen Schlechtigkeit ist die Rede, und eben alle diese Schriftsteller geben nicht nur historisch die Belege zu dem, was eben gesagt ist, sie selbst liefern den empfindlichen Beweis des tiefsten Verfalls jener Zeit bei so viel hoher und feiner Bildung; sie beweisen, daß eben diese Bildung es ist, worin sich das Schlechteste und Tiefste der Versunkenheit jenes Zeitalters offenbart. Denn wenn die Bildung selbst zur Lüge geworden ist, was soll dann helfen und zurückführen zur Wahrheit und Tugend? Wem fällt dabei nicht das Volk unserer Zeit ein, das so viel Schreiber und so viele Schriften hat, das überströmt von eingelernten Phrasen und Ausdrücken, von Aufklärung und Geschmack, von Freiheit und Recht, von Menschlichkeit und Tugend, und von allen diesen Dingen nicht eine Ahnung in der Seele hat? — — Wie hätten die Frauen und Jungfrauen jener Zeit diesem allgemeinen Verderben entgehen sollen? und wenn nichts da war, das sie dagegen schützte, wenn der Strom sie mit fortriß, wie natürlich dann, daß nun durch sie das Verderben immer größer und unheilbarer wurde, wenn nun die Menschen der aufwachsenden Generation in der Regel keine weibliche Tugend und keine häusliche Glückseligkeit mehr sahen und kannten, keine mütterliche Liebe und Treue mehr erfuhren, nicht mehr, wie es sein soll und was wichtiger ist als alle nachherige Erziehung, von der Mutter die ersten Eindrücke des Guten und Edeln erhielten, nicht mehr an der Mutter zu allererst Religion und Tugend in lebendiger Gestalt erblickten?

Zu einer solchen Zeit des allgemeinen Verfalls trat das Christenthum in der Welt auf, und es fing nicht mit allgemeinen öffentlichen Anstalten zur Bildung und Besserung an; klein und unscheinbar, aber sicher im Erfolge, fing es an mit der Besserung des Herzens des einzelnen Menschen, der an Gott gläubig wurde, dem Zeugniß Gottes Glauben zustellte und so sein Gemüth der Lehre, der Hoffnung und dem Einfluß des Christenthums öffnete. Und wie es allewege die Richtung hat, in der Tiefe und an der Wurzel zu beginnen, *wie* es sich um deswillen gern an die Armen und Geringen im *Volke, an Sklaven,* Knechte und Mägde wendete, so rechnete es auch *besonders auf die Mütter,* Frauen und Töchter, wohl erwägend, daß

von diesen die Besserung des Ganzen gewissermaßen ausgehen müsse. Es schmeichelte den Frauen nicht, wie die Welt ihnen schmeichelt und sie durch Schmeichelei verderbt; es betrog die Frauen nicht, wie die Welt sie betrügt, die Alles für sie besonders bereitet und eine andere Wissenschaft für die Männer und eine andere für die Frauen, eine andere Sittenlehre für die Männer und eine andere für die Frauen, ja, eine andere Religion, anderes Gebet, andere Erbauung für die Männer und andere für die Frauen hat, und diesen unter solchem Vorwande dann das Seichteste und Unwerthbeste hingiebt. Das Christenthum ehret die Frauen allermeist schon darin, daß es Alles, was es an Erkenntniß, an Kraft, an Hoffnung, an Heiligung hat und fordert, für die Frauen in völlig gleichem Maße, wie für die Männer hat. Der Ton, worin es zu den Frauen redet, ist durchaus ernst; es tröstet sie über die ihrem Leben und ihren Verhältnissen eigenen Lasten und Leiden, aber es lehrt sie auch die ihrem Leben und ihren Verhältnissen eigenen Pflichten als sehr ernste, heilige Pflichten hochachten und erfüllen. In der Welt wird das Leben und Wirken der Frauen unter allerlei lügenhaftigen Hüllen, worunter die falsche Welt ihre Geringschätzung verbirgt, im Grunde doch als ein Unbedeutendes angesehen, das zwar dem dürren Erdenleben eine Anmuth und Lieblichkeit ertheile, aber weiter in sich selbst keinen Werth habe. Das Christenthum heiligt die tausend kleinen Dinge, worin die Eigenthümlichkeit des weiblichen Lebens und Verhältnisses zur Welt bestehet, als in einem heiligen Willen Gottes gegründet, der mit diesem weiblichen und mütterlichen Leben, Walten und Wirken, wie klein es sein oder scheinen möge, große Absichten für die Ewigkeit hat. Auf der gerechten Waage des Christenthums wiegt das Leben einer frommen Frau, das sich nicht über die Gränze ihres Hauses erstreckt und welches, während in des Mannes weiterem Lebenskreise vielleicht nur Eine für wichtig und groß gehaltene Handlung oder Pflichterfüllung sich findet, in diesem engen Kreise hundert täglich wiederkehrende, dem Anschein nach kleine Pflichten, Verleugnungen des eigenen Willens, Wahrnehmungen und Dienstleistungen mit sich führt, die kein Mensch mit heiliger Willigkeit und Treue hält und thut, als der, dem in Erkenntniß göttlicher Wahrheit ein solches Leben mit allen seinen hundert und tausend sogenannten Kleinigkeiten ein heiliger Wille Gottes ist; das stille, häusliche, unscheinbare und unbemerkte Leben einer solchen frommen Frau, sage ich, wiegt auf der Waage des Christenthums oder der Wahrheit eben so schwer, als das Leben des frommen Mannes, der etwa in einem bedeutenden Amte stehend, nicht bloß für sich und sein Haus, sondern auch für das Ganze, für die Angelegenheiten des Staats leben muß. Eine solche *Würdigung des gemeinen täglichen* menschlichen Lebens in

allen Ständen und besonders des weiblichen Lebens im stillen Kreise eines Hauswesens, hat zuerst das Christenthum in die Welt gebracht. Wie hätte es ohne tiefen Eindruck auf das Gemüth eines edeln Menschen unter den Heiden bleiben können, wenn er in eine christliche Familie hineintrat, wo das ganze Leben in dieser Erkenntniß, in diesem Gefühl des Willens Gottes gehalten und gefördert wurde? wo kein Müßiggang, keine regellose Unordnung, keine Lüsternheit nach allerlei Vergnügungen, kein Herumrennen in der das Haus verwüstenden und das Herz befleckenden Eitelkeit der Welt gesehen wurde; Alles, das Kleine, das Große, das Angenehme, das Beschwerliche mit lieblicher Willigkeit, mit friedlicher Stille, in froher Zuversicht, nicht hervorgehend als aus kluger Ueberlegung, weil so des Hauses irdische Wohlfahrt am besten gefördert werde, Alles als ein heiterer, stiller, heiliger Gottesdienst; wo auf die Frage: Warum lebt ihr so? keine andere Antwort geworden wäre als die: So ist es Gottes Wille, und dieses Gotteswillens treue Erfüllung, die lohnt mit Frieden und Freude im eigenen Hause und Herzen viel seliger, als die große weite Welt mit allen ihren lärmenden, berauschenden Vergnügungen und unreinen Eitelkeiten außer dem Hause lohnen und erfreuen kann!

Wie hätte es ohne tiefen Eindruck auf das Gemüth besserer Menschen unter den Heiden bleiben können, wie hätte es nicht Achtung und Verehrung der Sache des Christenthums wirken sollen, wenn sie in allen christlichen Familien das Gegentheil der zerrütteten und in sich selbst unseligen Welt erblickten, indem sie da solche Vorschriften in Leben verwandelt sahen, als z. B. wenn Paulus an den Titum schreibt: „Du aber rede, wie sich's ziemet nach der heilsamen Lehre. Den alten Weibern desselbigen gleichen, daß sie sich stellen, wie den Heiligen geziemet, nicht Lästerinnen sein, nicht Weinsäuferinnen, gute Lehrerinnen. Daß sie die jungen Weiber lehren züchtig sein, ihre Männer lieben, Kinder lieben, sittig sein, keusch, häuslich, gütig, ihren Männern unterthan, auf daß nicht das Wort Gottes verlästert werde“ (Tit. 2, 1. 3—5.). Ja es sollte mehr wirken als das, und es hat mehr gewirkt; es sollte Männern, die dem Christenthum fern standen und, wer weiß wie lange, vielleicht auf immer fern geblieben wären, die erste Richtung geben, nicht nur das Christenthum zu verehren, sondern es anzunehmen, selbst Christen zu werden (1 Petr. 3, 1. 2.). Mußte es schon dem Christenthum Achtung erwerben, wenn die edeln Heiden den Einfluß wahrnahmen, den es auf Sklaven, Knechte und Mägde äußerte und auf das Verhalten der Herren und Frauen gegen ihre Knechte und Mägde, und wie in diesem Verhältniß das häusliche Leben der Christen so unendlich viel besser und seliger *sei als das heidnische*, wie sehr viel mehr mußte es wirken, wenn die

den den keuschen, stillen, sittigen, arbeitsamen Wandel der christli-
i Frauen und Jungfrauen beobachteten!

Es dauerte nicht lange, da beneideten edle Männer unter den
den die christlichen Männer, wie arm sie sein mochten, welche La-
i von Schmach und Drangsal um ihres Christenglaubens willen
h auf ihrem Leben ruheten, wie zurückgesetzt, wie ausgeschlossen von
gerlichen Aemtern und Ehren sie waren, um der stillen, lauteren
ückseligkeit willen, die sie in ihrem Hause hatten, d. h. um ihrer
'chen, allewege zuverlässigen, arbeitsamen, sittigen, mit ganzem, in-
em Herzen dem Manne und dem Hause anhangenden, mit zärtli-
: und treuer Liebe dem Manne alle Lasten der Welt erleichternden
alle Lebensbitterkeit versüßenden Frauen willen. Wenn ihre, der
den Töchter, in Eitelkeit und Unsittlichkeit aufwuchsen, nur auf Ver-
gungen hingerichtet, nur darauf bedacht, in der Welt zu glänzen,
n Vätern eine quälende Last von Sorge und Furcht, so wuchsen
egen die christlichen Töchter in frommer, einfältiger Zucht und Sitte
, zu werden, was ihre Mütter waren, dem Manne, dem sie einst
nd und Herz geben würden, das köstlichste Gut seines Lebens.

Da fühlten edle Heiden, daß das eine Glückseligkeit sei, die sich
Gold nicht kaufen lasse; für deren Mangel, wenn die in Nieder-
ächtigkeit versunkene Welt ihrer Zeit auch noch bürgerliche Ehre ge-
t hätte, keine Weltehre Ersatz gewähre, und daß ihr Heidenthum
Götzenthum, das so viel Unsittliches und Lasterhaftes mit sich
re, erlaube und heilige, eine schändliche Sache sei, die, anstatt der
nschheit zu helfen, sie an der Wurzel selbst verderbe.

So ist es gewesen, so haben die christlichen Frauen und Jung-
uen durch ihren stillen Wandel in der Furcht Gottes, im Glauben
den Herrn Jesum Christum, in der Hoffnung des ewigen Lebens
n Christenthume Eingang in der Welt bereitet. O ihr Frauen
Jungfrauen, was hat Gott in euer Herz gelegt; und was kann
in euer Herz legen, wenn ihr der Wahrheit euer Inneres einräumt
dem nachstrebet, was allein wahrhaftige Freude gewähren kann.
ist ein Jammer, was die heilige Schrift von uns Allen sagt: „Sie
n immerdar mit den Herzen, aber sie wollen meine Wege nicht!"
r es ist ein dreifacher Jammer um euch, bei euerm Rennen in die
lt, die, wie sie aller Menschen Herz betrügt, das eure zehnfach
rügt. Ach! euer Herz sieht sich nicht satt und begehrt sich nicht
, und am Ende ist es wund, leer, zerrissen und hat nicht gefun-
, was es suchte, den Frieden Gottes, höher denn alle Vernunft.

Schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde! sanft sei euer
nn, still euer Leiden; traget, duldet, und bezeugt euch treu in Liebe
en, die Gott euch *nahe gestellt*. So laßt es denn nie genug sein;

trachtet immer weiter; immer lauterer, immer besser müsse es mit euch werden. Wachet über euch selbst gegen jenen Leichtsinn, wobei mehr Wort als That, mehr Geschwätz als Leben ist, und wobei das Herz mehr auf die Welt, als nach oben gerichtet ist. Immer ernster, immer besser muß es mit Euch werden; ihr könnt viel sein, werdet viel. Je weniger die Welt ein Auge hat für eure Gottesfurcht und Frömmigkeit, je mehr sieht das Vaterauge Gottes auf euch; o, daß es mit Wohlgefallen auf euch ruhen könnte! Thut Alles als vor seinem Auge, zur Erfüllung seines Willens und zur Heiligung seines Namens, und sein Frieden sei mit euch allewege!

XIII.

Psalm 133.

(Gehalten den 20. October 1822.)

„Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid, wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf die Berge Zions. Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich."

Den 133. Psalm, dies edle Lob der Eintracht, dies liebliche, zarte Liebes- und Friedenslied, hat David vielleicht damals schon gesungen, als nach den acht ersten Jahren seiner Regierung über Juda allein, das ganze übrige Israel einmüthig nach Hebron zu ihm kam, und ihn zum Könige der zwölf Stämme salbete, und nun nach einer so langen Zeit von bürgerlicher Zwietracht, Trennung und Krieg mit der Eintracht Frieden und Wohlfahrt zurückkehrte; unter dem Scepter des allgeliebten und allverehrten Helden und Königs das Volk sich einig und damit mächtiger und glücklicher fühlte, als je zuvor. Ob dieser Psalm damals unter das Volk gekommen und von dem Volke gesungen worden ist, wissen wir nicht, wenigstens gehört er nicht zu denen, die, wie ihre Ueberschriften schon anzeigen, dem Jeduthun oder dem Heman oder den Korahiten überhaupt zum Vorsingen in dem Heiligthume übergeben wurden. Ein Tempelgesang oder ein Lied des öffentlichen Gottesdienstes Israels wurde es nicht. Als bei dem Regierungsantritte des Rehabeams die glückselige Einheit und Eintracht unheilbar zerrissen wurde, da war für diesen Psalm keine Welt und keine Zeit

in Israel; das Volk der zehn Stämme konnte und durfte ihn nicht singen, und Juda hätte ihn nur mit Wehmuth singen können, daß er seinen Sinn und seinen Segen in Israel verloren habe. Aber untergehen durfte dieser Psalm ebensowenig, als er ausgeschlossen bleiben durfte von den Gesängen des heiligen Geistes, die es bezeugten, daß der Tempel- und Gottesdienst Israels eine Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit sei. Er fand seine schickliche Stelle in dem fünften Buche oder in jener letzten Sammlung der Psalmen, wovon man annehmen kann, daß sie nach der Rückkehr aus Babylon von Esra oder zu Esras Zeit veranstaltet ist. In dieser Sammlung wurde er unter die fünfzehn Stufen-Psalmen gesetzt, die in unserer Uebersetzung die Ueberschrift tragen: Ein Lied im höhern Chor, d. h. Lied für die Pilger, die hinaufziehen, oder für die Pilger nach oben, nämlich für die Israeliten, die von Babylon nach Jerusalem hinaufzogen und die, wenn sie die Sache ihres Glaubens und ihrer Religion recht verstanden und fühlten, wie überall in ihrem ganzen Leben so auch insbesondere auf dieser Wallfahrt sich fühlen mußten als Pilger nach dem Jerusalem, das droben ist. Damals zeigte sich bei dem der Unterdrückung und Knechtschaft entkommenen Volke, als es sich auf dem heiligen Boden seines geliebten Vaterlandes wiederfand, eine fast mehr als brüderliche Eintracht. Rein und frei von allem Sekten- nnd Parteiwesen, kein Privatinteresse kennend, von keinem Egoismus und keiner Selbstsucht verstimmt, wurde alle Weisheit und Einsicht und Erfahrung, alle Kraft und Fähigkeit der Natur, wie alle Gabe des Geistes, das Gold und Silber des Reichen, wie das Scherflein des Armen zum gemeinen Besten der Kirche und des Staats mit einer Redlichkeit und Eintracht dargeboten und angewendet, die eben so schön und lieblich, als heilsam nnd gesegnet für das ganze Volk sein mußte. Dazu kam, daß die alte langgenährte Feindschaft zwischen Juda und Israel verschwunden war. Man sprach nicht mehr von Juden und Israeliten; man kannte nur Ein jüdisches oder israelitisches Volk. Die Nachkommen Jener, die einst von Salmanassar nach Assyrien geführt wurden, und die jetzt von der dem ganzen Israel geltenden Erlaubniß des Cyrus Gebrauch machten und zurückkamen, wurden aufgenommen und behandelt wie die Zurückkehrenden aus Babylon. Da konnte Israel, durch Leiden geläutert, durch Leiden zur Liebe gestimmt, durch theure Erfahrungen von dem Segen der Eintracht und von dem Verderben der Zwietracht überzeugt, singen wie vormals nie: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Das Gute, das Heil und den Segen der Eintracht, ihre die Seele erquickende und das Leben verschönernde und erhöhende Lieb-

lichkeit schildert der Psalmist mit den gewähltesten, edelsten Bildern. Siehe, sagt er, wie gut und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen! Brüder sind hier die Genossen eines und desselben Volkes, die zugleich auch die Genossen Eines Staats und Einer Kirche und die Bewohner Einer Stadt und Eines Landes sind. Inwiefern sie das nicht sind, entgeht ihnen, wenn sie auch durch gegenseitige brüderliche Gesinnung innigst mit einander verbunden wären, der Segen und die Lieblichkeit des brüderlichen Beieinanderwohnens. Ohne Eintracht und Frieden ist das menschliche Beieinanderleben in eigennütziger, selbstsüchtiger Leidenschaft aller Art mehr ein thierisches, als ein menschliches, und nur erst unter dem Einflusse und Segen der milden, gemeinsamen, helfenden, treuen, einträchtigen Liebe erhält das Irdische einen Geschmack, eine Art, eine Lieblichkeit von dem Himmlischen, und das menschliche Leben eine Würde und Weihe vom göttlichen Leben. Wo die Zwietracht waltet, da ist es, als ob alle Dinge, wie reich, wie mächtig, wie groß, wie angenehm sie sein mögen, unter einem verborgenen Fluch und Bann liegen, der Alles verbittert, umdunkelt, zernagt und zerstört; wo aber Eintracht wohnt und herrscht, da ist es, als ob alle Dinge, wie klein, wie gering, wie dürftig und mit wie viel Mühseligkeit verknüpft sie sein mögen, von geheimen, wunderbaren Segen gehalten, gehoben, erleichtert und versüßt werden. Bei der Ansicht eines Lebens unter dem Fluche der Zwietracht kann ein nicht ganz verdorbener Mensch die erste Ahnung der Hölle in seiner Seele fühlen; wie es ihm auch bei der Ansicht eines Lebens unter dem Segen und im Lichte der Liebe und Eintracht sein kann, als wäre ihm ein Blick in den Himmel zu Theil geworden. Darum nimmt der Psalm aus der ganzen Menge von Bildern, die ihm zur Wahl standen, der Eintracht Heil und Segen, Adel und Würde zu preisen, nur diese, wovon das eine aus der Kirche, aus dem Heiligthume ist, das andere aus der Natur; die beide von dem, was von oben, was des Himmels ist, genommen sind. Diese Bilder sind zart, man möchte sagen, so zart wie die Düfte des Balsams und wie die Perlen des Thaues; wer ihre Schönheit und den eigentlichen Punkt der Vergleichung erfaßt, der wird sie nicht gern weitläuftig entwickeln. Wir wollen nur Einiges andeuten:

Siehe, wie gut und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid. Bekanntlich gab's bei den Israeliten ein heiliges Salböl, wovon es im Gesetze heißt: Und sollst mit den Kindern Israel reden und sprechen: Dies Oel soll

mir eine heilige Salbe sein bei euern Nachkommen. Auf Menschenleib soll's nicht gegossen werden, sollst auch seinesgleichen nicht machen; denn es ist heilig, darum soll's euch heilig sein. Wer ein solches machet oder einem Andern davon giebt, der soll von seinem Volke ausgerottet werden (2 Mos. 30, 31—33.). Mit diesem heiligen Balsam, den auch die Könige nicht haben konnten und durften, wurde der Hohepriester am Tage seiner Einweihung gesalbet; in reicher Fülle wurde er auf sein Haupt gegossen, daß er herabfloß in seinen Bart, auf sein Kleid bis zum Saume seines Gewandes, das ganze Heiligthum mit dem Dufte des edelsten Wohlgeruchs erfüllend, allen Mitgenossen seines Amtes und Glaubens Erquickung und Freude. Das Salböl war Bild der Geistesgaben, der Ueberfluß, womit es auf des Hohenpriesters Haupt gegossen wurde, und der sich davon weit verbreitende Duft Bild der Fülle, worin die Heiligkeit Gottes Gnade und Gabe mittheilen will aus ihrem unausforschlichen Reichthume, der den Menschen geöffnet ist durch Jesum Christum; und daß des Geistes Gaben, wie der Apostel sagt, mitgetheilt werden zum gemeinen Nutzen; daß dieser Mann, was er war, nicht sei für sich, sondern für das Volk, daß er, was ihm von dem Geiste Gottes werde gegeben werden, nicht für sich empfange, sondern für die Gemeine. Wenn der Israelit fragte: Was ist's doch um unsern Hohenpriester? ist er ja ein Mensch wie andere Menschen, mit Schwachheit umgeben, sündlich und sterblich wie andere, und dennoch uns theuer und werth wie keiner unter den Menschen, und wir schauen ihn an mit einer Ehrfurcht, womit wir keinen Fürsten und keinen König, keinen Lehrer und keinen Propheten ansehen? Was giebt ihm diese Würde und diesen Werth? so mußte er sich antworten: Die heilige Weihe von Gott, die auf seinem Haupte ist. Mit dem Dufte des heiligen Salböls, das ihn umduftet, thut sich ein Geheimniß von Verheißung und Segen kund, das auf ihm ruhet, das ihn heiliget und verklärt. So ist der Eintracht Lieblichkeit und Segen zu edel und köstlich, um verglichen werden zu dürfen mit dem, was weltlich und menschlich ist, vergleichbar nur dem Heiligen, das durch Worte Gottes geweihet, in seiner Bedeutung das Höchste versinnlichend darstellt, und Allen, die damit in Gemeinschaft stehen, sich mittheilend, eine Wonne der Menschen ist.

Soll dieser Segen und diese Lieblichkeit mit irgend etwas aus der irdischen Natur verglichen werden, so kann es doch nur mit dem sein, was in ihr das Himmlische ist, mit dem Thau, der als eine Gabe Gottes vom Himmel fällt und Erfrischung, Leben und Lieblichkeit über die Erde verbreitet. Wie der Thau, der von Hermon fällt, der auf die Berge Zions fällt. Wir wollen dabei nur bemer-

ken, daß in einem Lande wie Palästina, wo es nur zweimal im Jahre regnet, des Thaues Lieblichkeit und Segen in so viel höherer Schönheit und Wirksamkeit dem menschlichen Sinne auffallen muß, als in Ländern, wo die Pflanzenwelt so oft durch Regen getränkt und erfrischt wird. Was den Ausdruck betrifft: **Thau, der von Hermon fällt auf die Berge Zions**, so ist er nach der Ansicht und dem Gefühl an Ort und Stelle gefaßt. Vom Meere her über den hohen, waldigen Hermon kam der Thau auf Zions Berge, und so verbindet der Psalm die weit von einander entfernten Gebirge des Landes, als von Einem Thau befeuchtet und erquickt, ja als ob der Hermon seinen Thau den Bergen Zions mittheile, den Bergen Zions, wo das Heiligthum war und die Herrschaft, das Priesterthum und Königthum, der Tempel Gottes und die Stätte des Gerichts und der Regierung, der Mittelpunkt des Ganzen. Was in heißen, dürren Ländern die Natur um den Menschen her ohne erfrischenden und verschönernden Thau wäre, die reichste, üppigste Blumen- und Kräuterwelt bald ohne Farbe und Glanz, ohne Duft und Anmuth ein mattes, welkes Leben hinschmachten würde, das wäre ohne der Eintracht Frieden und Segen das gesellschaftliche Leben der Menschen.

Ja, gut und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen! **denn daselbst** (das geht nicht auf das zunächst von Hermon und Zion Gesagte; es stehet zurück auf das, was im ersten Verse gesagt ist), **daselbst**, wo ein solches in Frieden gesegnetes, in Liebe liebliches, einträchtiges Leben und Beieinanderwohnen solcher Menschen, die ein näheres, brüderliches Band umschließt, stattfindet, **daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich**.

Der Segen und die Lieblichkeit der Eintracht geht nicht ganz allein aus demjenigen hervor, was der Mensch schon vernünftigerweise Gutes davon vorhersehen und vorhersagen, was er als Erfolg und Gewinn eines Lebens in gemeinsamer, einträchtiger Liebe natürlicherweise voraus berechnen kann; es waltet auch noch ein Höheres darüber, das Wohlgefallen Gottes an Liebe, Eintracht und Frieden, und der Segen, der mit diesem Wohlgefallen verknüpft ist. Wie es bei der Zwietracht nicht allein das Uebel ist, das aus der Sünde und Leidenschaft, aus Eigensinn und Eigennutz, Stolz und Selbstsüchtigkeit natürlich hervorgeht, sondern auch das Mißfallen Gottes und der damit verknüpfte Fluch, der alle Kraft eines solchen Lebens lähmt, alle seine Freude vergällt, ihm alles Gedeihen, Bestehen und Emporkommen versagt. Die Geschichte jedes Hauses und jedes Volkes kann es beweisen, daß Eintracht das menschliche Leben natürlicherweise kräf-

tigt, Bestehen, Gedeihen und Fortkommen schafft, aber auch, daß ein Segen und eine Hülfe von oben darüber waltet.

XIV.

Psalm 104, 4.

(Gehalten den 29. September 1822.)

„Der du machest deine Engel zu Winden und deine Diener zu Feuerflammen."

Der heutige Sonntag ist in der christlichen Kirche von alten Zeiten her der Betrachtung der Schriftlehre von den Engeln gewidmet gewesen, und obgleich wir an jene alte Ordnung, die den Gang der gemeinschaftlichen Betrachtung des göttlichen Wortes durch Vorschriften gewisser Stellen und Abschnitte der Evangelien und Episteln für alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres leitete und beschränkte, nicht gebunden sind, so ist es uns doch auch nicht verwehrt, nun und dann einmal mit Freiheit Rücksicht darauf zu nehmen, und uns in der Wahl der Sache oder des Textes, worüber wir zu E. A. reden wollen, davon bestimmen zu lassen. Und so wollen wir denn an einem Gegenstande, worüber zwar allerdings an einem andern Sonntage eben so schicklich gepredigt werden kann als an dem heutigen, doch um der alten Ordnung und Gewohnheit willen lieber an diesem, als an irgend einem andern unsere Belehrung und Erbauung suchen.

Daß die frühere Kirche der Schriftlehre von den Engeln einen eignen Sonn- und Festtag bestimmt hat, zeugt von der Verehrung, die sie gegen diese Lehre und Erkenntniß gehegt, und von der Freude, die sie daran gehabt hat. Keinen Werth darauf legen, keine Freude daran haben, wäre wahrlich auch Beweis eines sehr kleinlichen Gemüths und Verstandes, Zeichen von Sinnlosigkeit für das, was wahrhaftig groß, schön und herrlich ist. Nehmen wir die Sache zuvörderst nur einmal allein im Blick auf die Erkenntniß überhaupt, gesetzt auch, daß sie mit uns in gar keinem besonderen Verhältniß stände, oder angenommen, daß zwischen Engeln und Menschen gar keine Verbindung stattfände, die Engel uns niemals weder Nutzen noch Schutz schaffen könnten, Engel und Menschen ewig von einander geschieden blieben, wie groß, wie wichtig, wie erfreulich für den Verstand bleibt dennoch *diese Sache und Lehre!* Wenn Sonne und Mond auch den

Einfluß auf die Erde nicht hätten, den sie allbekannt und allgefühlt haben, so würde doch jeder denkende Mensch sich ihrethalben Belehrung und Kenntniß wünschen, ja, von den Sternen, die von unserer Erde am weitesten entfernt sind, und wovon er nicht weiß, ob sie auch nur den mindesten Einfluß auf unsere Welt und unser Leben haben, möchte der Mensch so gern etwas, wenn auch nicht Ausgemachtes und Gewisses, nur etwas Verständiges, Wahrscheinliches vernehmen. Wenn auf dem Meere eine neue Insel gefunden, wenn im Innern des Landes ferner Welttheile ein bisher unbekanntes Volk von Wilden entdeckt wird, so ist es, als ob sich die Welt damit auch für uns erweitert hätte, und ob wir auch von solchem Volke und Lande nicht den allergeringsten Nutzen haben können, so ist uns doch jede wahre, unterrichtende Nachricht, die wir davon erhalten, für unsere Belehrung und Wissenschaft ein Gewinn, der uns in seinem Maße Freude gewährt. Und es sollte uns gleichgültig lassen, uns gar keine Freude gewähren, wir sollten es gar nicht zu benutzen, gar nichts damit anzufangen wissen, wenn wir erfahren, daß im unermeßlichen All der Schöpfung Gottes wir Menschen nicht die einzigen vernünftigen und unsterblichen Geschöpfe sind, daß es noch eine andere Welt vernünftiger und unsterblicher Wesen, noch eine andere vernünftige und unsterbliche Natur, als die Menschennatur giebt, also nicht bloß, daß es, wie man sich auszudrücken beliebt, viele Welten giebt, d. h. viele Wohnplätze für die Menschen, die einst auf Erden gelebt haben, sondern, daß die Welt (denn in der Wahrheit giebt es nur Eine Welt, die, in allen ihren Theilen zusammenhangend, Eine Schöpfung Gottes bildet) in ihrem uns jetzt unsichtbaren Theile auch für andere vernünftige Wesen geschaffen ist und von ihnen bewohnt wird, die zwar als vernünftige und sittliche Wesen uns verwandt, aber doch auch schon allein dadurch, daß sie nicht wie wir nach dem wunderbaren Gesetz der Fortpflanzung und Abstammung ins Dasein getreten sind, und daß sie in einem unsterblichen Körper leben, durchaus von uns verschieden sind und eine eigne Klasse vernünftiger Wesen ausmachen? O, wie wird damit die Welt so viel weiter, Gott so viel größer! so viel fühlbarer die undenkbare Allgenugsamkeit und Herrlichkeit des großen Gottes, des Herrn, der es allein ist, der gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihren Heer, die Erde und Alles, was darauf ist, die Meere und Alles, was darinnen ist; der Alles lebendig macht, und den, seines Lebens theilhaftig und in seiner Liebe selig, das himmlische Heer (Nehem. 9, 6.), nicht allein der seligen Menschen, sondern auch unzählbarer Tausende solcher Wesen, die nie sündlich und sterblich gewesen sind, anbetet.

Von diesen herrlichen Wesen heißt es in den Worten unseres

tes: Du machst deine Engel zu Winden, und deine ener zu Feuerflammen. Erhabene Vergleichung, große Bennung edler und großer Naturen. Wie anders lautet Sprache Vergleichung, wenn von menschlichen Wesen und irdischer Natur Rede ist, besonders im Munde der weisesten und besten Menschen! ch ein Abraham ist im Gefühl seiner menschlichen Nichtigkeit Erde Asche vor Gott. Und Hiob spricht: Der Mensch vom Weibe oren, lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine ame und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibet nicht (Hiob 1. 2.). Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr (Ps. 103, 15.). Um das Leben, die Größe und Herrlichkeit der Engelnatur zu eichnen, wählt der Psalm dasjenige aus der materiellen Natur zum gleichenden Bilde, was in unserer Ansicht derselben am wenigsten perlich und irdisch, aber in seiner Kraft und Wirkung am gewalsten und unwiderstehlichsten ist: Wind und Feuerflammen. is Einfache, das Feine, das Unsichtbare, das Reine, das Mächtige, s Schnelle der Natur jener erhabenen Wesen konnte kein anderes ld der irdischen Welt so schön und so würdig bezeichnen als dieses, s sie vergleicht den Winden und Feuerflammen. Auch berf es keines scharfen und tiefen Nachdenkens, dies Bild zu verstei; es entwickelt sich von selbst. Um aber nicht ohne Eindruck zu iben von dem Erhabenen und Ehrenvollen, das mit diesem Bilde n den Engeln gesagt wird, mögen wir es einmal erwägen im Geisatze des Bildes, womit menschliche Natur und menschliches We auf Erden verglichen wird gegenüber verwelkenden Blumen und schwindenden, fliehenden Schatten. Welch ein unermeßlicher Unterield im Blick auf Kraft und Wirkung, auf Glanz und Herrlichkeit ischen dem Grashalm, der so leicht zertreten oder so bald verdorrt und der Blume, die in wenigen Tagen verwelkt, oder dem Schat, der so schnell ohne Spur des Lebens und Wirkens verschwunden und dem Sturmwind, der das Meer bewegt, der Wälder zercht, der Städte verwüstet, und der Flamme in ihrem erhellenden hte, ihrem wärmenden Feuer, ihrem lieblichen, hehren Glanze oder ihrer furchtbaren, verzehrenden Herrlichkeit! Welch ein Unterschied ischen den sündlichen und sterblichen Menschen auf Erden und den sündlichen und unsterblichen, heiligen und herrlichen Engeln Gottes Himmel! Aber auch abgesehen von dieser Vergleichung der Engel t dem, was geringer ist als sie, mit dem niedrigen, schwachen, nichten Menschen auf Erden, *auch in Vergleich* mit dem, was höher ist sie, *mit Dem, dem sie dienen,* den sie anbeten, ihrem und unserm

Herrn, Jesu Christo, dem Sohne Gottes, liegt in diesem Bilde, womit ihr Wesen bezeichnet wird, Winden und Flammen, etwas überschwänglich Großes. Das hat der Apostel Paulus erkannt, als er in dieser Vergleichung von den Engeln redend, sagte: Von den Engeln spricht er zwar — zwar etwas so Großes, so Ueberschwängliches, daß man denken sollte, höher könne die Rede nicht steigen, herrlicher könne keine Natur bezeichnet werden, als wenn Er in seinem Zeugniß, woran keine Uebertreibung und keine Täuschung haftet, von den Engeln sagt: Er macht seine Engel Geister und seine Diener Feuerflammen (Hebr. 1, 7.). Diese Bezeichnung der Natur und des Wesens der Engel wird erklärt durch die ihr entsprungenen großen und herrlichen Thatsachen, die uns in dem Worte und Zeugnisse Gottes von der Kraft und Wirksamkeit der heiligen Engel erzählt werden, wovon wir voraussetzen können, daß sie euch bei diesem Vortrage als erklärende und bestätigende Belege ohne Weiteres gegenwärtig sein werden.

Ist in der Lehre von den Engeln unverkennbar etwas Erhabenes und Großes, wenn wir sie auch in der weitesten Allgemeinheit und ohne allen Bezug auf uns betrachten, wie sehr steigt ihre Wichtigkeit und ihr Werth für uns, wie viel mehr Einsicht und Freude gewährt sie uns, wenn wir sie in ihrem Verhältnisse zu uns betrachten, oder das Verhältniß erblicken, worin die Engel zu dem Menschengeschlechte, und den Zusammenhang, worin sie mit der Menschenwelt stehen. Schon der allgemeine Name, der ihrem ganzen Geschlechte eigen und der für sie so ehrenvoll ist, als unser allgemeiner Geschlechtsname Mensch, das Irdische und Nichtige bezeichnend, etwas Demüthigendes mit sich führt, Engel, Boten, Gesandte, deutet auf ein Verhältniß und einen Zusammenhang mit Andern, zu denen sie gesendet werden, bei denen und unter denen sie als Gesandte dem, der sie sendet, dienen. Sie sind, wie die heilige Schrift redet, allzumal dienstbare Geister, und daß sie das sein können und sind, das ist ihre Ehre und Herrlichkeit. Wir Menschen sind das nicht, wir können nicht dienen, nicht helfen, wir müssen uns dienen und helfen lassen, bedürfen unzähliger Dienste und Hülfleistungen von Andern, und ehe Einer von uns im Sinne der Wahrheit auch nur im kleinen Maße und nur unter seines Gleichen ein Diener Gottes, ein Organ und Werkzeug seines Willens und seiner Heiligkeit werde, bedarf es nicht nur so vieler Gnade und Gabe Gottes, sondern auch tausendfältiger Dienste und Hülfe von Andern. Die Engel aber, wie gesagt, sind allzumal, der eine wie der andere, dienstbare Geister, sie bilden also eine Welt von Geistern, eine Welt von vernünftigen Wesen, die alle zusammen keine geringere Bestimmung haben als

, erhabene Diener Gottes zu sein, und die alle genug Heiligkeit der
sinnung und genug Erkenntniß und Weisheit und genug Fähigkeit
d Kraft besitzen, Diener Gottes in seiner Heiligkeit, die Diener und
erkzeuge seiner königlichen Weltregierung, die Organe der Ausfüh-
ng des Willens und Wohlgefallens seiner Gnade, wenn auch in
ößerem oder geringerem Maße, sein zu können. Fragen wir nach:
hin werden denn diese Boten gesendet? wem dienen sie, und wo
der eigentliche Schauplatz ihrer Gesandtschaft und Wirksamkeit? so
twortet uns die Schrift: Sie sind Boten, die Gott zu den Men-
en, in die Menschenwelt sendet; sie sind die Diener seiner königli-
n Weltregierung im Blick auf die Menschen. Gesandte, schnell
: Wind, stark wie Sturm; Diener, mächtig und verzehrend wie
uer, licht und rein wie Feuerflammen. Allzumal dienst-
re Geister, ausgesandt im Dienste Gottes, zum Dienst,
: Hülfe, zum Schutz, zur Errettung, um derentwillen, die,
ıdlich und sterblich, doch aus Gottes Gnade durch Jesum Christum
erben sollen die Seligkeit.

Der Herr, Gott der Allmächtige, der die Welt erschaffen hat,
iert sie auch; aber er regiert sie nicht unmittelbar. Das Unmit-
bare ist überhaupt und in jeder Hinsicht das Seltenste, ja die na-
liche Einrichtung und Ordnung der Schöpfung und die sittliche
ırichtung und Ordnung der vernünftigen Welt läßt es nur so sel-
stattfinden, daß wir beinah sagen dürfen, es finde gar nicht statt.
t sichtbaren oder unsichtbaren Banden ist Alles zusammengeknüpft,
es greift in einander, Millionen Ringe einer und derselben Kette,
)ts ist nur allein für sich selbst da, Alles gewissermaßen für das
nze, und das Ganze wieder für das Einzelne. Dieser Zusammen-
ıg macht die ganze unermeßliche Schöpfung Gottes in allen ihren
eilen zu Einer Welt. Diese Verbindung aber und diese Einheit
in noch viel erhabenerem Sinn, in größerem Maße und zum se-
ten Erfolge die ganze Schöpfung als Eine Welt Gottes darstellen,
ın nun alle vernünftigen Wesen nach der vollkommensten Weisheit
) Gerechtigkeit so neben einander und unter einander geordnet sein
den, daß sie alle Ein Königreich Gottes bilden, dessen unsichtba-
Oberhaupt Jesus Christus, der Herr, ist. Daß der alleinweise,
ıächtige Gott keiner Diener zu Rath und Hülfe, und also keiner
rkzeuge der Weltregierung bedarf, versteht sich eben so von selbst,
es gewiß ist, daß der allgenugsame, allein und ewig selige Gott
er Welt außer sich bedurfte und daß er die Welt nicht aus Noth-
ıdigkeit und Bedürfniß, daß er sie geschaffen hat aus freier Liebe.
en weil die Welt, aus Liebe geschaffen, eine Offenbarung der Hei-
eit Gottes *sein soll, regiert Gott sie nicht* unmittelbar. Indem

er Engel die Werkzeuge seiner Heiligkeit sein läßt, sie zu Dienern seiner Weltregierung im Blick auf die Menschen macht, die Absichten seiner Liebe, die Beschlüsse seiner Weisheit, die Urtheile seiner Gerechtigkeit, die Erbarmungen seiner Gnade durch sie ausgeführt werden läßt, offenbart er sich selbst ihnen mehr und mehr, läßt sie in der Erkenntniß Gottes und seiner Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe je länger je reicher, je länger je seliger werden, schafft ihnen tausendfältige, Kraft und Fähigkeit entwickelnde Uebung, tausendfältige Gelegenheit, Weisheit, Liebe und Demuth zu beweisen, bringt so das Höhere mit dem Niedrigen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, das Irdische mit dem Himmlischen in Zusammenhang, und bindet mit Banden der Liebe und Theilnahme die Engel an die Menschen, ohne daß diese es wahrnehmen, und mit ihren Gedanken, ihrem Vertrauen, ihrer Verehrung bei diesen Werkzeugen göttlicher Macht und Gnade stehen bleiben, vielmehr alles Vertrauen und alle Verehrung allein gerichtet sein lassen auf Gott in Christo Jesu.

Sei es nun, daß der Mensch eine Ahnung des Unsichtbaren hat, und daß er eine Furcht davor hegt, und mag diese Ahnung und Furcht in der natürlichen Beschaffenheit seines Wesens und in dem unerkannten, geheimen Zusammenhang der Schöpfung gegründet, mag sie der Erfolg uralter und allgemeiner Meinung und Lehre in der Welt sein, oder sei es, daß er von dem Unsichtbaren gar nichts ahne und fürchte, wie werth und erfreulich muß ihm auf jeden Fall eine Belehrung darüber sein, die so licht und heiter, so lieblich und würdig ist, die ihn einen Zusammenhang des Sichtbaren und Unsichtbaren wahrnehmen läßt, von dem kein Grauen und keine Furcht ausgehen, der nur Ruhe, Muth und Zuversicht einflößen kann. Er, der Mensch, der an Gott gläubig geworden ist, siehet sich in seiner Verbindung mit Christus, dem Oberhaupte der ganzen Schöpfung, dem Heilande und Herrn des Menschengeschlechts, zugleich in einer Verbindung mit Gott und mit der ganzen himmlischen Welt des Lichts und Lebens; in einer Verbindung, die ihm in allen Hinsichten nach seinem gesammten Bedürfniß Schutz und Hülfe, Trost und Segen gewährt. Berufen zu dem Erbe der Heiligen im Lichte, errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich des Sohnes der Liebe Gottes, an welchem er hat die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde, ist der Abgrund unter ihm versiegelt, und die Finsterniß hat über ihn keine Macht, ist über ihm der Himmel geöffnet, und die Engel Gottes, die starken Helden Gottes, sind um ihn her, ausgesandt zum Dienst auch um seinetwillen, daß sie ihn beschirmen auf dem *Wege seines Lebens*, der ihm ein Weg zur Seligkeit ist. An Jakob *haftet kein Bann und* kein Zauber an Israel! vielmehr wurde gleich

im Anfange dem Israel Gottes in jenem lieblichen Bilde einer Leiter, die auf der Erde stand und in den Himmel zu Gott hinaufreichte, und an der, von Gott gesendet, wirksam und thätig in Ausführung göttlicher Befehle zu Schutz und Hülfe frommer Menschen, die Engel Gottes auf und nieder stiegen, diese innige, liebliche Verbindung des Sichtbaren und Unsichtbaren kundgethan. Diese Erkenntniß, als dem Volke Gottes aller Zeiten bekannt und gewiß voraussetzend, giebt das göttliche Wort den Gläubigen aller Völker, Länder und Zeiten die Verheißung, die ihnen wie ein Helm auf ihrem Haupte und wie ein Stab oder wie ein Schwert in ihrer Hand sein kann (Ps. 91, 11. 12. Ps. 34, 8.).

Ist das, was die heilige Schrift uns von der Wirksamkeit der heiligen Engel als Diener der göttlichen Weltregierung sagt, in Hinsicht auf Belehrung und Beruhigung erfreulich für uns, so kann das Sittliche dieser Erkenntniß und Lehre unserm Blicke um so weniger entgehen; es muß im Gegentheil einen so viel tieferen Eindruck auf uns machen, und uns helfen zu einer edleren Stimmung unsers Gemüths, zu einer würdigeren Richtung und Haltung unsers Lebens. Diese unsterblichen Himmlischen, diese herrlichen Gesandten, diese mächtigen Helden Gottes sind reine, heilige Wesen. Auch in sittlicher Hinsicht sind sie vergleichbar den Winden und Feuerflammen; im Gehorsam des Willens Gottes, in der Ausführung seiner Befehle, in der Förderung der Angelegenheiten seines Reichs auf Erden, so weit diese ihnen anbefohlen ist, Sturmwinde, schnell und mächtig; und von aller Unlauterkeit der Absichten, von aller Selbstverherrlichung und Eigenmächtigkeit rein wie Feuerflammen. Wie ihre Macht, so ist auch ihre Liebe, wie ihre Herrlichkeit, so ist auch ihre Demuth. Alle Wissenschaft und Kraft und Größe ist ihnen nur eine gaukelnde, des Abgrunds würdige und zum Abgrund hinunterziehende Teufelei, wenn sie ohne die Demuth und ohne die Liebe ist. Das Lob alles Lobes Gottes ist in ihrer Erkenntniß und in ihrem Munde dieses: Heilig, heilig, heilig ist Gott! und so ist Heiligkeit, demüthig liebende Liebe, die sich erniedrigt, die sich entäußert, ihnen das höchste Ziel, die erhabenste sittliche Herrlichkeit und die süßeste Seligkeit. Ohne diese Heiligkeit, ohne diese demüthige, sich selbst erniedrigende Liebe wären sie unselig im Dienste Gottes, zum Dienst um derentwillen auf Erden, die ererben sollen die Seligkeit, wenn sie ihre unverwelklichen, ewigbleibenden Paradiese, ihres Himmels Glanz und Herrlichkeit und den ungestörten Frieden und die ewig lauteren Freuden ihrer Welt so oft verlassen und da sein müssen, wo Leid und Geschrei und Schmerz und Klage und Sünde und Elend und Tod und Verwesung wohnt, in der Nacht, in der Unreinheit, in dem Grabes- und Verwesungsduft der

Erde. Ohne die Demuth und Liebe Gottes vermöchten sie es n
diese Seligen und Herrlichen, denen die Menschen alle nichts g
und nichts nehmen können, sich zu freuen über einen Sünder,
Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der B
nicht bedürfen.

Mit diesem Sinne, der alle Sünde verabscheut, den alle Li
sigkeit betrübt, der allen Stolz wie den Satan haßt, und dem
allem Hochmuthe wie vor der Hölle graut, sind sie über uns und
uns und schauen unserm Wesen und Leben zu, sehend besonders
das, wofür die Welt kein Auge hat, hörend, wofür die Welt kein
hat, und eben durch ihren Dienst wird es möglich, daß wir dere
wie der Herr sagt, aus unserm eigenen Munde gerechtfertigt oder
dammt werden. Wir sind nicht allein. Wir haben eine Wolke
Zeugen um uns. Sie haben des Sündlichen und Unreinen, des
gläubigen und Geistlosen genug von uns gesehen und gehört. M
ten sie künftig nicht mehr in dem Maße wie bis jetzt leeres Gesch
und Worte der Eitelkeit und ungerechtes Urtheil und Aeußerungen
Unzufriedenheit, des Neides, des Argwohns, des Zorns, der R
möchten sie mehr hören Worte der Wahrheit und des Glaubens,
Gebets, der Selbstermahnung und des Selbstgerichts und he
Worte des gläubigen und frohen Lobes Gottes und Jesu Chr
mehr sehen Werke der Selbstverleugnung und Werke der Barmhe
keit und Thaten der Liebe und mit Engelfreude wahrnehmen, daß
ser Wesen und Leben sich immer mehr heilige durch den Himmels
der Demuth und Liebe in der Nachfolge ihres und unsers Herrn J
Christi (Ps. 103, 19 — 22.).

XV.

1 Petri 5, 12.

(Gehalten den 12. Sept. 1819.)

„Durch euern treuen Bruder Silvanum (als ich achte) habe ich
ein wenig geschrieben, zu ermahnen und zu bezeugen, daß das die r
Gnade Gottes ist, darinnen ihr stehet."

Mit dem Wunsche vieler Gnade und Friedens von Gott
ginnt der Apostel seinen Brief. Gott gebe euch viel Gnade und F
den! Gnade, heilige, verschonende, verzeihende, erbarmende L

es, helfende, rettende, wiederherstellende Anstalt Gottes voll dieser
en Liebe und voll allerlei seiner göttlichen Kraft, wie sie zu wahr-
zem Leben und göttlichem Wandel dient, das ist in dem Gefühle
Sünde, des Elends und des Todes, und in der Ueberzeugung,
sonst nirgend anders woher uns Hülfe kommen mag, des Men-
größestes und heiligstes Bedürfniß; Friede Gottes durch
e Gottes, Friede Gottes in Erkenntniß, Erfahrung und Genuß
er Gottesliebe und wahrhaftiger Gotteshülfe zum ewigen Leben,
st im bangen und quälenden Gefühl innerer und äußerer Unruhe
Unfriedens dieser Welt und der Nichtigkeit alles irdischen Wesens
Menschen tiefstes Verlangen und höchstes Gut; diese Gnade und
Friede, nichts Geringeres ist es, wohin die Predigt und Bot-
, die Lehre und Zucht, die Anstalt und Sache des Christenthums
Menschen leiten will. Mit diesem Wunsche der Gnade Gottes,
am Frieden Gottes führt, verknüpft der Apostel eine Lobpreisung
Gnade, wie sie sich uns Allen, ehe wir sie kannten, über alles
en und Ahnen erbarmend und helfend in Jesu Christo erwiesen
so lieblich, so heiter, so groß, so selig, wie sie nur einer Seele
illen konnte, die sie selbst zu ihrem reinen Gefäße und lebendi-
Werkzeuge gebildet, die sie über alle ihre Leiden göttlich getröstet,
i sie selbst den Himmel gepflanzt hatte, die um alle ihre Geheim-
wußte, alle ihre Tröstungen, Kräfte, Freuden und Seligkeiten ge-
hatte, und nun jedes Ueberschwängliche und Herrliche zu ihrer
indelbaren Treue, zu ihrer ewigen Kraft und zu ihrem unaus-
lichen Reichthum mit Zuversicht hoffen konnte. Wovon sein Herz
ist, davon strömt sein Mund über: Gelobet sei Gott und der
r unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barm-
zkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die
rstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen
unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Him-
euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret
et zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu
etzten Zeit, in welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine
: Zeit (wo es sein soll) traurig seid in mancherlei Anfechtungen,
daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde,
das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret wird, zu
Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus,
en ihr nicht gesehen und doch lieb habt und nun an ihn glau-
wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit un-
rechlicher und herrlicher Freude, und das Ende euers Glaubens
n bringen, nämlich der *Seelen Seligkeit* (Kap. 1, 3—9.). Aber
es *vergaß nicht, daß er diese* Lobpreisung der göttlichen Gnade

nicht droben im Kreise der Vollendeten, daß er sie zu Solchen spreche und schreibe, die, wie er selbst sie nennt, Fremdlinge hienieden und Pilger nach oben waren, und wie hell und heiter sie denn auch in ihrer Lebensbotschaft, in ihrer Himmelshoffnung, im lichtesten aller Gedanken, einst Gott zu sehen in dem Ebenbilde seines Wesens des Vaters Herrlichkeit zu schauen im Angesichte des Sohnes, sein mochte, so spricht sie doch auch von Trübsal und Leiden und Anfechtung, und weiß von einem Wege, vergleichbar des Goldes Wege durch Feuer; und so hat die apostolische Empfindung und Sprache der selig-fröhlichen Lobpreisung einen Ernst zugemischt, der nicht nur alle fleischlichen Gedanken von der Gnade Gottes alsobald vernichtet, der auch jeden Betrübten, Leidenden und Hoffenden gleich, ohne noch aus eigener Erfahrung von den Dingen zu wissen, von denen hier die Rede ist, so viel einsehen läßt, daß das Höchste und Seligste, was in eines Menschen Seele kommen kann, wohl nicht wie ein fades Getändel und wie ein Scherz ohne Ernst und Verlangen, ohne Geduld und Bewährung hineinkommen werde, und daß also bis zu dem letzten seligen: Hinfort ist Frieden vorhanden! hinfort unaussprechliche und herrliche Freude vorhanden! Tage und Jahre, Wege und Umstände, Leiden und Anfechtungen kommen können, die gar nicht geeignet sind, von dem menschlichen Gefühle als Offenbarungen und Erweisungen freundlicher Gnade erkannt zu werden, wohl aber diese Gnade zu verhüllen, das Gefühl derselben zu hemmen, den Glauben daran zu erschweren und die Gewißheit und Zuversicht, daß man sie kenne, daß man sie habe, daß man ihrer wahrhaftig theilhaftig geworden sei, wankend zu machen. So verhielt es sich mit jenen Christen, denen die zwei Briefe Petri zunächst geschrieben sind; sie befanden sich in einer Lage, worin sie großer Gewißheit und Zuversicht bedurften, und worin sich doch so Vieles vereinigte, ihnen Gewißheit und Zuversicht zu rauben. Dagegen soll dieser Brief sie verwahren und sichern; darum läßt er sich so tief auf ihre Lage ein, geht treu belehrend, ermuthigend unter so viel Bedrückung und Gedränge, Leiden und Anfechtung umher, und endet dann, wie er begonnen hat, mit dem Wunsch des Glaubens und der Liebe, und mit der Lobpreisung hoher Zuversicht, daß die göttliche Gnade ihr Werk nicht fahren und fallen lasse, daß sie an ihrem Werke und in ihrem Wege werde den Sieg behalten: Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. (Vs. 10. 11.) Der *Gott aber* a l l e r G n a d e. — Es ist eine unermeßliche und unendliche *Fülle der Gnade* in der Welt an so viel Millionen sündlicher

Menschen, daß kein Mensch es ausdenken noch aussprechen kann. Alle diese beginnende, weckende, rufende, vorbereitende, verwandelnde und heiligende, betrübende und tröstende, verzeihende, läuternde, vollendende Gnade hat Einen Grund und Quell, ist Eines Gottes Gnade, des Vaters unsers Herrn Jesu Christi, der uns, o Wunder der Heiligkeit! berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, — was du auch leidest, wie lange es dauern mag, wie viel furchtbar lange Nächte und Tage du weinst, wenn du weinen kannst, oder sorgst und harrest und flehest, im Blick auf die Ewigkeit ist es ein Kleines, und ob es so schwer und so heiß wäre, daß es über Vermögen zu gehen scheint, gegen die Ewigkeit ist es ein Kleines — vollbereiten, daß kein Mangel und Fehl an euch übrig bleibe, stärken, daß euch nichts, wie schwer, wie heiß, wie furchtbar es auch sei, wankend mache, kräftigen zu allem Widerstand, gründen in Wahrheit, Gewißheit, Hoffnung und Leben — demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. So entspricht der Schluß des Briefes seinem Anfange, mit Gnade beginnend, mit Gnade endend und der Gnade selig lobpreisend die Ehre gebend; in der Mitte aber liegt die Trübsal und das Leiden, wo herdurch sie ihre Genossen zum seligen Ziele leitet, und so ist die Form der Rede und Lehre der Natur und dem Gange der Dinge gemäß, wovon die Rede ist. Weil aber das nicht jeder klar genug einsehen und tief genug fühlen mochte, und den Menschen auch manchmal, besonders wenn sie in Leiden und Elend matt und zagend sind, nicht ausdrücklich genug gesagt werden kann, was ihnen zu Trost und Ermahnung gesagt werden muß, so fügt der Apostel noch einige Zeilen als eine Nachschrift hinzu, die verhüten sollen, daß keiner von jenen ersten Lesern oder Hörern dieses Briefes den eigentlichen und nächsten Zweck desselben übersehen möchte. Durch euern treuen Bruder Silvanum, als ich achte, habe ich euch ein wenig geschrieben, fügt er hinzu; dies ist derselbe Silvanus oder Silas, den wir aus der Apostelgeschichte kennen, der Reisegefährte des Apostels Paulus, der ihn vermuthlich damals zu Petrus gesendet hatte. Vielleicht hatte dieser Silvanus, dem die ganze bedrängte Lage jener Christen bekannt war, den Apostel um ein Wort der Wahrheit und Liebe, der Tröstung und Stärkung für sie gebeten, und eben an der Innigkeit seiner Theilnahme an den Bedrängten erkannte Petrus das brüderliche, treue Herz dieses Mannes und gern entspricht er, dem das Wort seines Herrn: Wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder! unvergeßlich war, dieser Bitte; oder, wenn sie nicht an ihn erging, benutzte er von selbst ohne Bitte und Aufforderung diese

Gelegenheit, jenen leidenden Christen ermahnend und stärkend im Geiste die Hand zu reichen. Absicht und Zweck seines Briefes giebt er selbst dann also an: Euch zu ermahnen und zu bezeugen, daß das die rechte Gnade Gottes sei, darinnen ihr stehet.

Die Gnade Gottes ist das Allerhöchste, das Einzige, das selig macht, und ohne welches dem Menschen keine Möglichkeit bleibt, selig zu sein, womit also nichts Anderes in Vergleich kommen kann. Alles Gute und Beseligende ist ihr Werk, ihre Anstalt und Fügung, ihr Geschenk und ihre Gabe, oder es muß doch von dem Menschen als Gabe der Gnade Gottes angesehen werden dürfen, und mit dem Frieden, den die Gnade Gottes allein zu geben vermag, genossen werden können, wenn es einen wahrhaftigen Werth für ihn haben, wenn er sich im Besitz desselben glücklich fühlen soll. So mag denn der Mensch wohl fragen: wie es sich mit Gottes Gnade verhalte? Aber wie mag er fragen: ob er die rechte und wahre Gnade Gottes kenne und habe? giebt es denn auch eine falsche, unwahre und unächte? Gottes Gnade ist in sich nur eine und ebendieselbe zu allen Zeiten und gegen alle Menschen, die ihrer theilhaftig werden, sie ist die ewige heilige Liebe seines Wesens selbst; aber der Mensch kann die Gnade Gottes verkennen, und er kann sie sich selbst verkümmern, hemmen, hindern, und er kann auch einen Wahn, den er sich selbst gemacht, ein Trugbild, das er selbst geschaffen hat, sich selbst täuschend, für Gottes Gnade halten, wie er ein Bildniß und Gleichniß von dem Unsichtbaren und Unendlichen machen und das Götzenbild seines Dünkels für Gott halten und annehmen kann.

Die wahre Gnade Gottes ist im Sinne der Apostel die Gnade, die Gott in den früheren Zeiten der Welt verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, und die er, seine Verheißung erfüllend, offenbart, erwiesen, als nun da und vorhanden dargestellt hat in der Sendung seines Sohnes Jesu Christi in die Welt, und die er seitdem durch das Evangelium allen Menschen verkündigen und antragen läßt. Wie es einst im Vorausblick des Glaubens an diese Verheißung und Gnade hieß: Lobet den Herrn, alle Heiden; preiset ihn, alle Völker; denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Hallelujah! (Ps. 117.) so heißt es von da an: Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden, und alle Seligen und Heiligen auf Erden und im Himmel bezeugen und sagen: Aus seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade! Wie das von Anbeginn verheißene und von da an auch geglaubte und erwartete Heil in keinem Andern ist, auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie können selig werden, als der Name des Sohnes Gottes, Jesu Christi,

unsers Herrn, so ist auch keine andere Gnade Gottes, als die Gnade in Christo Jesu.

Diese Gnade ist nicht mehr unverfälscht, nicht mehr lauter und ächt, wie die Liebe Gottes selbst sie gegen die Menschen erklärt hat, sie hat einen fremden Einfluß erlitten, einen Zusatz und eine Form vom menschlichen Wesen erhalten, die ihrer Natur entgegen und ihrer Absicht zuwider ist, wodurch das Licht ihrer Freundlichkeit verdämmert, ihre Erbarmung, Leutseligkeit und Großgütigkeit verdeckt und die Fülle ihres Trostes und ihrer Kraft verringert und geschwächt wird, da, wo sie an das Gesetz geknüpft, und durch die Erfüllung des Gesetzes bedingt, oder von äußerlichen Handlungen abhängig gemacht, an gewisse Werke gebunden wird, oder ein menschliches Verdienst vor Gott gelten läßt. Darum so begürtet die Lenden eures Gemüths und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi. (1 Petri 1, 13.) Der uns hat selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt, jetzt aber geoffenbaret durch die Erscheinung unsers Heilandes Jesu Christi, der dem Tode die Macht hat genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium (2 Tim. 1, 9. 10.). Ist es aber aus Gnaden, so ist es nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist es aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst. (Röm. 11, 6.) Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten, ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht. (Kap. 10, 3. 4.) Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen. Wir aber warten im Geiste durch den Glauben der Gerechtigkeit, der man hoffen muß. Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. (Gal. 5, 4—6.)

Eben so wenig hat der Mensch da die Verheißung und Anstalt der Gnade recht und wahr aufgefaßt, wo er, der Erkenntniß der Wahrheit ermangelnd, in seinen Gedanken sie verwandelt hat in eine bloße Gunst und blinde Willkür, die ohne allen Blick auf des Menschen Bedürfniß und Verlangen, Suchen und Sehnen, Streben und Verhalten, als käme es nur auf die Beweisung einer allerhöchsten Machtvollkommenheit an, einige Wenige rettet, weil sie will, und viele Tausende, die sie eben so leicht retten könnte, nicht rettet, bloß darum, weil sie nicht *will*; *und wo denn auch* natürlich die Buße zu Gott

und der Glaube an unsern Herrn Jesum Christum und die daraus hervorgehende Heiligung des Herzens und Lebens weder als Bedingung, noch als Zeichen und Frucht der Gnade geachtet wird. Da ist denn leicht mehr Gefühl als Gehorsam, mehr Empfindung als Verleugnung, mehr Einbildung als Erfahrung. Die ganze Lehre und Sache kann da so genommen werden, daß die alte, sündliche Natur mehr ein Vergnügen und Leben, als ihr Kreuz und ihren Tod darin findet, und der unbefugte, übertriebene Gnadenruhm, den man sich selbst gemacht, in den man sich selbst so hineingelesen, hineingesprochen und sich ihn angewöhnt hat, ist noch glücklich zu preisen, wenn ihm in der Feuerprobe langer und heißer Leiden nur noch so viel Wahrheit und Glauben bleibt, daß er bitten und flehen kann: Herr, sei mir Sünder gnädig!

In dieser Hinsicht bedurften jene ersten Christen, denen Petrus seine Briefe geschrieben hat, am wenigsten einer belehrenden Zurechtweisung. Die apostolische Lehre hatte zu solchem Irrthum und Wahn keinen Samen gesäet; im Gegentheil, da diese Christen, wie Paulus sich ausdrückt, die gesunden Worte, die sie von den Aposteln gehört hatten, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu, allezeit im Sinne hatten, und als eine gute Beilage bewahrten durch den heiligen Geist, so wurden sie dadurch vor Irrthum und Wahn wie vor Leichtsinn und Uebermuth sicher verwahrt. Und die Befürchtung, sie möchten vielleicht in trauriger Selbsttäuschung durch Irrthum und Mißverstand, durch Einbildung und Nachäffung nur den Schein der Gnade ergriffen haben, und am Ende möchte sich nur die Form und das Wort bei ihnen finden, ohne der Gnade Trost und Gottesfrieden und Gotteskraft, konnte sie bei der Lauterkeit ihrer Gesinnung, bei dem Ernst, womit sie der Heiligung nachstrebten, bei der Geduld, die sie in der Trübsal bewiesen, nicht quälen oder ihrethalben Andere mit Sorge erfüllen. Aber ein Mann wie Petrus, der das menschliche Herz kannte, der alle Wege der Gnade Gottes kannte, und der um all die vielen großen Leiden dieser Christen wußte, konnte ihrethalben wohl sorgen, sie möchten auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt die Gnade verkennen; möchten in dieser Tiefe, in dieser Nacht, in dieser Gluth irre werden und erschrecken und zagen und zweifeln, ob das auch die rechte Gnade Gottes sei, darin sie stehen. Die göttliche Gnade führt uns nicht, wie sie unsrer Meinung nach uns führen müßte, sie hat es nicht darauf angelegt, unsrer Meinung zu entsprechen, unsre Wünsche zu erfüllen, unsre Empfindungen zufrieden zu stellen, sie will uns nicht vergnügen und uns nicht eine Freundlichkeit erzeigen, die als ein Einzelnes, Vorübergehendes angesehen werden dürfte, sie will an uns und unserm ganzen Dasein den ewigen Rath und Plan einer

ununterbrochenen und unwandelbaren Weisheit und Liebe ausführen, worin sie selbst sich verherrlicht; ihr ist es zu thun um unsere Wiederherstellung aus der Sünde und dem Tode und um unsre Vorbereitung und Ausbildung zu höherer Seligkeit. Wäre diese Wiederherstellung eines sündlichen vernünftigen Geschöpfes nicht eine Sache, die ohne göttliche Weisheit und Liebe unmöglich ist, aber auch ohne ein sich hingeben an göttliche Weisheit und Liebe und ohne den freiwilligen Gehorsam des vernünftigen Geschöpfs unmöglich ist, hätte der Gott aller Gnade uns nicht berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, oder hätte die Liebe Gottes weniger große Absichten mit uns, so würde es mit dem menschlichen Leben überhaupt, und besonders mit dem Leben derer, die Gottes Heil und Gnade suchen, sich anders verhalten, und diese Gnade würde uns leichte und liebliche Wege führen, da Leid und Weh nirgend in ihrer ganzen unermeßlichen Schöpfung und in alle Ewigkeit nimmer ihr Zweck ist. So kann es denn nicht anders sein, als daß sie durch Gedränge zur Ruhe, durch Kampf zum Siege, durch Nacht zum Licht, durch Leiden zur Freude führt und verwundet um zu heilen, betrübt um zu trösten, beugt um zu erheben. Eine Gnade, die den sündigen Menschen nicht beugt, nicht betrübt, ihn alles Leidens überhebt, in allen seinen Wünschen und Empfindungen zufrieden stellt, das ist fürwahr nur das irrige Bild des sündigen Menschen von Gottes Gnade, aber nicht die Gnade Gottes selbst. Aber das ist eine harte Lehre, und in der Uebung selbst geht es dem menschlichen Gefühl schwer ein. Um so viel mehr sollen wir vorher darauf achten, und uns nach Wahrheit umsehen, die uns vor Wahn und Irrthum behüten, im Gedränge halten und stärken und bewahren kann, die über uns waltende Liebe Gottes nie zu verkennen; auch mögen wir uns in dieser Hinsicht, wie überhaupt das, was uns zur Lehre geschrieben ist, so besonders die Lebensgeschichte der heiligen Patriarchen, Propheten und Apostel wichtig sein lassen. Darum hat auch die göttliche Gnade, auf solche Wege und Stände hin, in ihrem auf alle Länder und Zeiten, auf aller Menschen Herz und Geschichte berechneten, ewig bleibenden Worte mit einer Erbarmung und Leutseligkeit sich ausgesprochen, die nie einem menschlichen Vaterherzen, nie dem regen Mitgefühle der zärtlichsten Mutter gegen ein leidendes Kind inniger und treuer entquollen ist. In diesen Sinn und in diese Empfindung der Liebe Gottes, zu ermuthigen die Kämpfenden, zu trösten die Betrübten, durchzuhelfen den Ringenden, sind alle heiligen Menschen Gottes eingetreten und haben sich davon treiben lassen, ihren schwächeren Brüdern die stärkere Hand zu reichen und ihnen den Schatz von Erfahrung und Trost, den sie auf ihren zurückgelegten Leidenswegen *in das eigene Herz* gesammelt hatten, freundlich zu

öffnen. Aus einer solchen heiligen Theilnahme ist dieser ganze Brief hervorgegangen, der keine nähere Absicht hatte, als den Leidenden und Bedrängten zu bezeugen, daß das die rechte Gnade Gottes sei, darin sie stehen, und der bittet und ermahnet: Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet) als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greift. Leidet er aber als ein Christ; so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Falle. (Kap. 4, 12. 13. 15. 16.)

Willst du denn der Gnade Gottes gewiß werden, so suche sie als den Schatz aller Schätze, so bitte darum alle Tage deines Lebens flehender und verlangender, als um irgend ein andres Gut. Wähne nicht, daß Menschen dich ihrer gewiß machen können, wenn du sie nicht hast, oder sie dir absprechen können, wenn sie dir zu Theil wurde. Bekehre dich ihrethalben aus ihrem eigenen Munde, aus ihrem Worte selbst, lerne da ihren Sinn, ihre Weise, ihren Weg, ihre Führung und ihre Absicht kennen; horche da auf ihre Lehre, ihre Ermahnung, ihre Warnung, ihren Trost; forsche da nach Kennzeichen ihrer Liebe, ihres Friedens, ihrer Wirkung und Leitung, die nicht trügen. Und wenn du sie denn kennst und sie hast und sie hörst, so laß sie jenen innigen Abscheu, jenen tiefsten Haß gegen die Sünde in dir erwecken, ohne den sie nicht ist, und laß sie dir eine siegende Kraft gegen die Sünde sein. Die Sünde, sagt sie, wird nicht herrschen können über euch; sintemal ihr nicht unter dem Gesetze seid, sondern unter der Gnade. (Röm. 6, 14.) Und wenn du es denn weißt, daß der Gott aller Gnade auch dich berufen hat in Christo Jesu, daß er dein Gott ist, und du in seiner Gnade stehest, wenn auch eine Wolke von Leiden und Trübsal den Weg deines Lebens bedeckt und sein freundlich Vaterangesicht dir verhüllet, so laß das deine Seele laben und stärken, und sie auch im Leiden mit Frieden und Freude erfüllen, in der lebendigen Hoffnung gewisser Seligkeit! Glauben wir nicht, so bleibt Er treu; Er kann sich selbst nicht leugnen. Ach! über der Wolke ist Er, ist sein Auge, voll Erbarmung und Liebe ruhend auf uns, da ist sein Licht, da ist sein Heil, da ist sein Himmel, wo kein Leid ist und kein Geschrei und keine Traurigkeit und verhallt jede Klage und verschwunden aller Jammer der Erde, und die sanfte Vaterhand Gottes heilt auf ewig alle Wunden, die sie hier zur Genesung schlagen mußte, und wischt ab alle Thränen, die sie hienieden mußte weinen lassen. Sei getreu! der die Last auflegt, hilft sie auch tragen,

der dich diesen Weg führt, hilft dir durch diesen Weg. Bete, daß Er thue, was Er gern thut, ohne alles menschliche Zuthun, daß er dich vollbereite, stärke, kräftige, gründe. —

XVI.

2 Petri 3, 12.

(Gehalten den 19. Sept. 1819.)

„Daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden."

Seinen ersten Brief an jene bedrängten Christen in Ponto, Bithynien und den angränzenden Ländern hat der Apostel Petrus seiner eigenen Angabe nach geschrieben, ihnen zu bezeugen, daß das die rechte Gnade Gottes sei, darin sie stehen; diesen letzten schrieb er, wie er selbst es ausdrückt: zu erwecken und zu erinnern ihren lauteren Sinn. Auch in dieser Angabe der Absicht und des Zwecks dieser Briefe liegt ein schönes Zeugniß für jene Christen, und auch sie ist für uns belehrend und verbreitet ein Licht über den ganzen Brief, indem sie uns auf den rechten Standpunkt stellt, von welchem aus er betrachtet sein, und auf die Gemüthsfassung hindeutet, in welcher er gelesen und erwogen sein will.

Wer durch den Glauben an das Evangelium zu einer frohen Lebenshoffnung erweckt ist, wer das Herz zu Gott und den Blick nach oben gewendet und seinen Gang zu jenem ewigen und seligen Ziele hingerichtet hat, das Gott setzte und bereitete denen, die ihn lieben, dem ist nichts theurer, als die Gnade Gottes, nichts heiliger und angelegner, als wie er den richtigsten Weg zu ihrem Heil und Frieden ohne alle Abweichung wandeln, das Verlangen nach jener ewigen Ruhe unverlierbar in sich erhalten und mit jedem Tage der irdischen Wallfahrt der himmlischen Heimath näher kommen und ihrer gewisser und froher werden möge. Das erfüllt ihn, das lebt und webt, das sinnt und trachtet, seufzt und sehnt innig und rege in ihm in jeder stillen Stunde, in jedem heiligen Augenblick seines Lebens. Aber der stillen Stunde folgen wieder Stunden voll Unruhe, Geräusch und Zerstreuung, und der heilige Augenblick wird von einem unheiligen verdrängt; aus dem eignen sündlichen Herzen kommt noch immer viel Thorheit und

Eitelkeit hervor; und viel weltliche Lust und viel sündliche Lust treibt es hin und her; es weiß sich auch in den Verhältnissen, Geschäften, Zerstreuungen, Vergnügungen, Arbeiten, die Amt und Stand, Beruf und Lage in der Welt nothwendig machen, nicht so zu halten, daß es seinen Frieden ungekränkt behielte; und so fehlt viel an jenem seligen Einssein mit sich selbst, das den Einen Tag ist wie den andern, das nur Eins will und dies Eine allezeit und mit ganzem Herzen, und das mit dem Einen Alles in Verbindung bringt und Alles diesem Einen in richtigem Verhältnisse untergeordnet hat. Der Mensch fühlt und weiß da, daß er auf dem rechten Wege ist, aber, aber — auf dem rechten Wege sein, ist nicht genug, lange nicht genug; auf dem rechten Wege in dem rechten Gange sein und unverrückt und immerwährend in dem rechten Gange bleiben, das ist die Sache, die große, seltne, selige Sache.

Wenn man die eben bezeichneten Menschen, die auf dem rechten Wege sind, beobachtet, wie sie auf diesem wandeln, so muß man eine große Verschiedenheit des Ganges und Benehmens auf demselben wahrnehmen. Da sie alle inne geworden sind, daß es mit dem Weiterkommen und Gelangen zum Ziel auf diesem Wege sich nicht also wie auf andern Wegen verhalte, so scheint das bei einem Theile derselben die Folge zu haben, daß sie sich damit zufrieden geben, den rechten Weg kennen gelernt und betreten zu haben; an Weiterkommen auf demselben denken sie wenig und mit Bequemlichkeit und Ruhe wandeln sie langsamen Schrittes, fast stille stehend, weiter, als habe die Reise überflüssig Zeit. Ein andrer Theil ist in eine Hast hineingerathen, in ein unruhiges, ängstliches, ungewöhnliches Treiben und Drängen, das den Schritt und Gang oft wechselt, und weil es auch so nicht schnell genug weiter geht, noch nach mancherlei außerordentlichen Förderungen und Erleichterungen des Ganges umherschaut. Noch Andre ergeben sich bald einer Anstrengung, die wieder so viel eher nachläßt, um so viel überspannter und ermattender sie ist. Zwischen diesen Allen wandelt ein andrer Theil, der sich vor allen Andern dadurch auszeichnet, daß man ihn allezeit, den Einen Tag wie den andern, in derselben Weise wandeln siehet, ohne Sturm und Drang, ohne Gemächlichkeit und Stillstehn; er ist immer im Gange und beobachtet denselben Schritt; Sicherheit und Ruhe ist dabei unverkennbar, und eben so auch eine innre Trift, und wie ihnen die ganze Sache der Reise und des Gelangens zur Heimath und zum Ziel angelegen ist.

So verhielt es sich auch mit jenen Christen; aber bei der *Lauterkeit ihrer Gesinnung* lag ihnen jetzt, da der erste Brief des Apo-

[w]eil sie in ihren Leiden getröstet und gestärkt hatte und sie durch des Apostels Zeugniß von neuem gewiß geworden waren, daß das die rechte Gnade Gottes sei, darin sie stehen, mehr als je das in der Seele: Wie wird ein Christ seinen Weg unsträflich wandeln? O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte! Inniger als je zuvor waren sie darauf bedacht, der göttlichen Gnade zu entsprechen und auf dem Lebenswege in einen solchen Gang zu kommen, worin sie, vor aller falschen Ruhe, vor aller Versäumniß, wie vor aller Ungeduld und aller Uebertreibung und überspannten und ermattenden Anstrengung gesichert, den einen Tag wie den andern unter der Leitung der göttlichen Liebe mit Ruhe weiter wandeln und dem ersehnten Ziele näher kommen möchten. Wer so wandeln kann, der ist wohl selig zu preisen, schon um der quälenden Unruhe und Ungewißheit willen, der er entgangen, und um der bitteren Unzufriedenheit willen mit sich selbst, der er überhoben ist. Dazu wollte der Apostel mit diesem zweiten Briefe jenen Christen behülflich werden, darum faßt er am Ende alle Ermahnung in das Eine kurze Wort: Wartet und eilet! Sonderbare Ermahnung! möchte man denken; wie kann man denn eilen, wenn man wartet, oder warten, indem man eilt? ist es doch, als solle man in schneller Bewegung sein und zugleich unbeweglich stille stehen, mit Anstrengung thätig sein und zugleich mit Ruhe feiern? Allerdings ist die Ermahnung sonderbar. Aber sie kann nicht anders sein, denn die Sache selbst ist sonderbar. Diese beiden entgegengesetzten Dinge, diese unvereinbar scheinenden Gemüthsfassungen sollen nicht nur beide in einem Christen vorhanden sein, sie sollen sich bei ihm in einer unzertrennlichen Verbindung und Vereinigung finden, so daß die eine nie ist ohne die andere, und nur da, wo sie also vereint, so ein stilles und so ein reges geistiges Leben bilden, da nur mag jener ruhige und sichere Gang auf dem Lebenswege sein, den wir eben selig gepriesen haben. Wer immer nur wartet und säumt, ohne die heilige, sehnende Eile, der kann sich selbst und viele Zeit und viele Gnade Gottes versäumen; wer, ohne die heilige Stille und Ruhe des geduldigen, hoffenden Wartens in der Seele zu haben, immer nur eilt und treibt und drängt und Gott in seinen Wegen, Fügungen und Führungen keine Zeit läßt, und mit sich selbst und andern und mit der ganzen Welt keine Geduld hat, der kann ermatten und kann in Ungeduld, in Verdrossenheit und Unmuth gerathen, und wenn beides auch nicht der Fall wäre, so fehlt doch in beiden Fällen dem geistlichen Leben das rechte Ebenmaaß, die wahre Gesundheit und jene edle Lieblichkeit, die nur allein da statt findet, wo es ohne Sturm und Kampf in natürlicher Stille und Ruhe, doch aber in kräftiger *Regsamkeit waltet und webet.*

Eine solche Fassung des Gemüths zu erlangen, so stille und so rege den Lebensweg zu wandeln, das haben alle erleuchtete, heilige Menschen für die große Aufgabe der Weisheit und Gottseligkeit gehalten, deren Lösung, wie schwer sie auch sein möge, doch über Alles wünschenswürdig und der unverdrossensten Bemühung werth sei. Welch ein schmachtendes Sehnen und Eilen erfüllte oft Davids Seele! aber wie wußte er es mit stillem Harren, mit geduldigem Warten zu mäßigen! Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht. (Ps. 42, 2. 3. 6.) War die Stille in seinem Wesen vorherrschend, und hing er dann etwa mehr als sonst der Betrachtung nach, so mußte doch nur ein regeres Leben, ein treueres Anwenden und Thun aus dieser Stille hervorgehn: Ich betrachte meine Wege, und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen. Ich eile und säume mich nicht, zu halten deine Gebote. (Ps. 119, 59. 60.) Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stolz, und wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind. Wenn ich meine Seele nicht setzte und stillete, so ward meine Seele entwöhnet, wie einer von seiner Mutter entwöhnet wird. Israel hoffe auf den Herrn, von nun an bis in Ewigkeit. (Ps. 131.) Paulus aber, wenn er im Briefe an die Hebräer die große Darstellung der Lehre von der Versöhnung und von dem Glauben vollendet, und in Betreff der letzten uns in das Glaubens- und Geistesleben der heiligen Menschen des alten Testaments einen Blick geöffnet hat, beschließt mit einer Ermahnung, die dem Sinne nach mit dieser des Apostels Petrus völlig dieselbe ist: Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, die uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. (Hebr. 12, 1. 2.)

Dies Laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, dies Warten und Eilen soll, wie schon gesagt ist, nicht so von uns aufgefaßt und geübt werden, daß sich dann das Eine und dann das Andere bei uns findet und unsern Gang bestimmt; Beides zu Einem *vereinigt soll unserm* Christenthum das Merkmal eines ruhigen und *regen Lebens ertheilen,* so daß wir, wie sehr auch Andere um uns her

träge säumen und Andere unruhig treiben, für uns selbst wissen mögen, daß wir auf dem rechten Wege im rechten Gange sind und nur darauf zu achten haben, daß wir darin bleiben mögen. Besonders aber können wir uns dies heilige Warten und Eilen in folgenden Hinsichten bemerken.

Zuvörderst in Hinsicht auf unsere Heiligung. Da findet bei dem erleuchteten Glauben eine ruhige Stille statt, die, weil sie von aller gemeinen Selbstgenügsamkeit weit entfernt ist, weil ihr die klare Ansicht des eignen Mangels und das Verlangen, jenes Vorbild heiliger Gesinnung und Beschaffenheit, das ihr vorschwebt, zu erreichen, nie verschwindet, am eigentlichsten ein stilles und heiliges Warten genannt werden kann. Das ist nicht das Warten des finstern Aberglaubens, der im geheimen Bunde mit der Trägheit der alten Natur und ihrer Unlust zu dem, was heilig und göttlich ist, bedürfnißlos, ohne That und Bemühung die Hände in den Schooß legt und Besserung und Heiligung wie vom Zufall und durch Zauber erwartet. Es ist das Warten einer erleuchteten Seele, die im Lichte Gottes die Liebe Gottes erkannt hat, und die es weiß, daß die Wiederherstellung, Besserung und Heiligung, wozu das Wort Gottes erweckt und auffordert, so vieler göttlichen Weisheit und Liebe, Gnade und Gabe bedarf, so vieler auf die besondere Eigenthümlichkeit des Menschen berechneten Fügungen und Anstalten, Umstände, Verhältnisse, Ereignisse, Uebungen, Entbehrungen, Freuden und Leiden, daß sie ein Werk Gottes genannt werden kann, ja ein Werk, das, wenn es einst vollendet sein wird, den Reichthum seiner Weisheit und heiligen Liebe offenbaren und verherrlichen soll. So fühlt sie sich selbst als ein Werk Gottes, geschaffen in Christo Jesu, und so traut sie der göttlichen Liebe, die sich ihrer angenommen und sich ihr kund gethan hat, etwas zu, ja etwas Großes und nichts Geringeres, als daß sie in ihrer unwandelbaren Treue an ihrem Werke nicht ermüden und es bis zur seligen Vollendung nicht lassen werde. In diesem Vertrauen nimmt sie die Last und Plage eines jeden Tages und die Erquickung und Freude eines jeden Tages aus Gottes Hand und achtet die ganze Lebenslage, den ganzen eignen Lebensweg, den sie zu wandeln hat, als Fügung und Anstalt der erziehenden, übenden, fördernden Liebe Gottes. Wie viel ihr denn auch noch fehle, wie sehr all ihr Verlangen, Trachten, Thun und Bemühen ihr auch als ein armes Stückwerk erscheine, so ist sie doch still, ruhig und des stillen, allmäligen Fortgangs und Weiterkommens gewiß, in jener erhabenen, seligen, heitern Zuversicht zu der Liebe und Treue Gottes, die der Apostel in den Worten ausgesprochen hat: Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch *angefangen hat* das gute Werk, der wird es auch *vollführen bis an den Tag Jesu* Christi. (Phil. 1, 6.) Ein-

wahrhaft erleuchtete Seele aber hat bei der erhebenden Erkenntniß der Liebe und Treue, der Weisheit und Macht Gottes eben so viel demüthige Erkenntniß ihrer eigenen Untreue und Trägheit, Unbeständigkeit, Thorheit und Sündlichkeit, und in dieser Selbsterkenntniß weiß sie, daß aus dem Warten auf Gottes Gnade und Hülfe ein Versäumen der Gnade Gottes werden kann, und aus der heiligen Stille ein träges Stillestehn, und aus der lieblichen Ruhe eine widrige Behaglichkeit und Gleichgültigkeit, die dem Tode mehr Frucht bringt, als dem Leben. Darum wartet sie nicht wie die Thoren warten, die sich selbst betrügen. Sie traut Gott, aber sich selber traut sie nicht; sie wachet über sich selbst und erwecket die Gabe Gottes, die in ihr ist, und erbauet sich selbst auf den allerheiligsten Glauben und ermahnet sich selbst durch das Wort Gottes alle Tage, so lange es heute heißt, daß sie nicht verhärtet oder eingeschläfert werde durch Betrug der Sünde. So sehnt und eilt sie, nicht als ein banger Sklave unter dem Stecken des Treibers, aber als ein Kind, das getrost ist an Vatershand, ohne Unruhe, ohne Geräusch, und so daß es andern Menschen nicht unangenehm auffallen, und nicht scheinen kann, sie habe ihre ewige und geistliche Angelegenheit von den Angelegenheiten dieses Lebens losgerissen, betreibe nun jene in übertriebenem, vernachlässigendem Mißverhältnisse zu diesen. Da wird die Arbeit nicht versäumt um des Gebets willen; aber das Gebet unterbleibt auch nicht um der Arbeit willen. Man sucht, der weltlichen Lust zu entfliehen, der leeren, in's Gemeine und Niedrige hinabziehenden Lust, die nicht satt wird, die nicht still steht, die das Gemüth elend verflacht, oder das innerste Mark im Menschen verzehrt; aber man weiß, das Gute, das von Gottes wegen in der Welt da ist, und das menschlich Gute davon zu unterscheiden und stellt sich dem Leben in der Welt nicht so sonderbar gegenüber, als müßte Jeder, der sich recht darauf einläßt, auf die Erreichung seiner ewigen und seligen Bestimmung in einer höheren Welt Verzicht leisten. Doch genug davon. Warten und säumen, weil man keine Lust hat, sich anzustrengen und zu eilen, das ist leicht, und ist nicht das Rechte. Eilen, treiben, drängen, weil man keine Ruhe hat und keinen Frieden, das ist leicht und ist nicht das Rechte. W a r t e n u n d E i l e n das ist das Rechte und das Selige, das ist die Aufgabe. Die magst du nimmermehr lösen, es sei denn, daß du Gott bittest um Weisheit und Hülfe.

Vor Allen laß du es dir gesagt sein, und sinne ihm nach, wie du es ergreifen und dir aneignen, und lösen mögest die große Aufgabe erleuchteter Gottseligkeit, daß du wartest und eilest, du L e i d e n*der und Betrübter*, über den der Himmel dunkel, um den die *Erde öde*, und dem der Pfad enge und hart ist. Deine Seele sei

Eile zu Gott, der dir hilft! der der stillen Seele hilft. Lerne harren und warten ohne Unruhe und Zagen, leide ohne Verdruß und Unmuth, ohne heimlichen Unwillen über Gott, daß er deinen Lebensweg nicht leichter, nicht heller, nicht lieblicher bereitet hat. Gieb ihm dein Herz und laß seinen Weg deinen Augen wohlgefallen, unbeweglich, gewiß, daß aller seiner Wege Ende und Ziel Liebe und Seligkeit ist. Gedenke an so viel Tausende der edelsten und heiligsten Menschen, die du alle in jedem Augenblick für gerechter und besser achtest als dich selbst, und an so viel Tausende, denen du dich in Gedanken nicht beigesellen magst, die auch gelitten und viel länger und heißer gelitten haben, als du leidest, und die Alle aus ihres Lebens Leiden eine ewigbleibende, überköstliche Frucht des Friedens und der Gerechtigkeit als hohen, seligen Gewinn davon getragen haben. Daß das dir auch zu Theil werden, und daß du als ein geläutertes Gold aus dem Feuer der Leiden hervorgehen mögest, dem Himmel näher, mit Gott vertrauter, der Seligkeit gewisser, an Tröstungen Gottes, an jenen unschätzbaren Erfahrungen, die das Heiligthum der Menschheit, Glaube, Hoffnung, Liebe, ewig unbeweglich in uns gründen, reicher, das liege dir an, und das bewahre deine Seele, daß du nicht leichtsinnig leidest, nicht mit jener gleichgültigen Ungefühligkeit, die Alles so nimmt, als käme es vom Zufall, und als wäre bei aller menschlichen Glückseligkeit und Trübsal weder eine Absicht der Weisheit noch der Liebe. In diesem heiligen Verlangen, den vollen, ganzen Segen eines mit Gott erduldeten Leidens zu empfangen, eile und säume dich nicht, das zu verleugnen und dem zu entsagen, was daran hindert, und was diesen Segen in dem Innersten deines Wesens nicht Raum und Stätte finden läßt, und täglich mit Treue und Sorgfalt das zu thun, was dich für dieses Segens Licht und Frieden empfänglich machen kann.

In dieser schönen und seligen Fassung des Gemüths, die stille ist, weil sie göttlicher Weisheit und Liebe vertraut, aber auch rege, bewegt, theilnehmend mitwirkend als lebendige Glieder in der großen Kette, die nur vereint die Menschheit bildet, sollen wir auch der Geschichte und dem Gange der Menschheit zur Vollendung zuschauen, gleich weit entfernt von jener stumpfen, selbstsüchtigen Gleichgültigkeit, die wenn sie selbst nur eben durchkommt, ein Besserwerden der Menschheit, eine Verherrlichung Gottes an dem Menschengeschlecht auf Erden sich keinen Gedanken mag kosten lassen, und von jener treibenden, stürmenden Eile, die da thut, als wüßte sie nicht, daß die Menschheit aus Einzelnheiten besteht, und daß das Ganze nicht besser und selig werden kann, wenn das Einzelne es nicht wird, und nicht anders, als müsse Alles gleich jetzt in der Geschwindigkeit anders und besser, und alle Welt *bekehrt und alle Nationen in* wenigen Jahren gebildet, er-

leuchtet, geheiligt und beseligt werden, und der jedes Mittel recht i
Wohl dem, der auch da warten und eilen kann, hin zum großen Z
aller Wege Gottes mit dem Ganzen und mit den Einzelnen auf d
Zukunft des Tages Gottes.

Warten und Eilen ohne Ende und Ziel in's Unendliche u
Ewige hin, das wäre eine Forderung voll grausamer Härte, die all
Aufwand, alle Befriedigung, alle Stillung versagte und das, was
forderte, für sinnlos und zwecklos erklärte zugleich, indem sie es fo
derte; daran erlahmt und ermattet alles menschliche Gefühl und all
menschliche Verstand. Der Mensch will nicht ewig nach Gott verla
gen, er will auch endlich zu Gott gelangen, will endlich Ruhe na
der Arbeit und Sieg nach dem Kampf und Recht nach dem Unrech
und will ein freieres, besseres, seliges Dasein, will endlich Theil hab
am Loose der Himmlischen, stillstehen, haben, besitzen; aber mehr, v
mehr als das Alles, er will Gott verherrlicht sehen in seiner Schö
fung, Vollendung dessen, was seine heilige Liebe begann, allbeseligen
Vollendung aller seiner Wege mit dem Ganzen und mit dem Einze
nen. Diesem Verlangen setzt das Wort Gottes zum Ziel die Zu
kunft des Tages Gottes. Es giebt Einen Tag Gottes — gr
ßer Gedanke, große Aussicht! wie muß Alles, was wahrhaftig gr
und herrlich und heilig ist, diesen Tag bezeichnen und erfüllen, und
überschwänglich, daß davon alles vorherige Große und Herrliche übe
strahlt und übersehen wird! Ein Tag, so voll Wunder der Liebe u
Macht und Weisheit Gottes, daß alle vorigen Tage der Welt, geg
ihn gehalten, unbedeutend, klein, dürftig und arm an Beweisung
und Offenbarungen des lebendigen Gottes erscheinen, weil dann e
alle Liebe und Weisheit und Macht Gottes zur rechten Ansicht, E
kenntniß, Genuß und Seligkeit der vernünftigen Schöpfung komm
wird. Dieser Tag Gottes ist unsers Herrn Jesu Christi Tag u
umgekehrt, alle Offenbarung Gottes ist Offenbarung Gottes in Chri
und durch Christum, und alle Verherrlichung Gottes ist Verherrlichu
Gottes in Christo und durch Christum.

XVII.

Fragment.

Psalm 136, 26.

„Danket dem Gott vom Himmel, denn seine Güte währet ewiglich."

Der 136. Psalm ist anzusehen als ein israelitisches Te Deum
oder er war bei den Israeliten in Babylon und nach der Rückke

nen dort ungefähr das, was in der christlichen Kirche aller Konfessionen der Lobgesang des heiligen Ambrosius: Herr Gott, dich loben wir, geworden ist. Ausgezeichnet und auffallend unter den übrigen ist dieser Psalm durch die ihm eigne und in solcher Weise und Fülle sonst in keinem der Gesänge des alten Israels oder überhaupt in der heiligen Schrift vorkommende, gehäufte Wiederholung Eines Ausspruchs, Eines und desselben Zeugnisses. Was auch der erste Chor von Gott und seinen Werken und seinen Wegen Großes, Wundervolles, Schreckliches, Liebliches und Herrliches sagt und singt, so bezeuget der zweite Chor in steter Wiederholung derselben Worte immer nur das Eine: Seine Gnade währet ewig! Und so wird allein schon in diesem Einen, doch nicht langen Psalm sechsundzwanzigmal bezeugt, was sich auch sonst noch so oft, wie kein anderes Zeugniß in der heiligen Schrift findet, daß die Gnade Gottes ewig währt. Eine solche Wiederholung muß überall, wo sie sich findet, auffallen, am meisten in der heiligen Schrift, die es mit ihren Worten so genau nimmt, wie kein anderes Buch. In ihrer mehr göttlichen als menschlichen, alles Prunken und Prangen mit Sachen und Worten ausschließenden Weise spricht sie von vielen für die Erkenntniß unschätzbar wichtigen, unfaßlich großen und unergründlich tiefen Dingen mit wenigen Worten als im Vorübergehen einmal oder zweimal; dasjenige aber, worauf es ankommt, worin wir den einen Tag wie den andern leben sollen, was ein bleibendes Licht der Heiligkeit und des Friedens in unsere Nacht bringen, was zum unwandelbaren Licht und Recht des Verhaltens in uns werden, und wonach sich unsere ganze Empfindung und Gesinnung gestalten und ordnen soll, findet sich an vielen Stellen, oft in lieblicher und immer neu unterrichtender Mannichfaltigkeit ausgesprochen, damit es uns nicht entgehe, uns als das Wesentliche, Nothwendige und Hauptsächliche überall entgegentrete. Zum Beispiel, wenn sie uns die Elemente des Sinnes und Wandels wahrer Gottseligkeit in Glauben, Hoffnung und Liebe kennen lehrt, die Summe des Gesetzes in der Liebe Gottes über Alles und in der Liebe des Nächsten wie uns selbst darstellt, oder gewisse Maximen und Regeln des Himmelreichs oder Grundsätze der Gerechtigkeitslehre des himmlischen Königreiches so oft in den Sinn bringt: Wer hat, dem wird gegeben! Dem Hoffärtigen widerstehet Gott, aber dem Demüthigen giebt er Gnade; so muß uns ein Zeugniß, das sie vor allen andern in einer ganz eignen Art wiederholt ausspricht, nur noch so viel wichtiger und bedeutender werden.

Demzufolge hätte dieser Psalm schon zu allen Zeiten in der israelitischen und in der christlichen Welt zu einer heitern Erkenntniß Gottes und *zu einer bei der festesten* Bestimmtheit doch milden und

Gott in der Allgemeinheit und Unendlichkeit seiner Gnade ver-
iden Schrifterklärung mehr austragen und allein schon hinrei-
ssen, jener lügenden und lästernden Deutelei, die von dem
d Vater unsers Herrn Jesu Christi, wie er sich im alten Te-
geoffenbart hat, als von einem zornigen Tyrannen, der
und Liebe nicht kennt, redet, den tiefsten Abscheu Aller, die, ich
t sagen, das Wort Gottes ehren, sondern die eine unbefan-
ewissenhafte Auslegung göttlicher und menschlicher Schriften
hätzen, zuzuziehen. Der Psalm ist verständlich, belehrend, er-
wenn er auch nur so überhaupt als ein Lob Gottes genom-
rd, womit der Allmächtige erst von wegen der Werke seiner
ng und dann in Hinsicht auf die Anstalten, Fügungen und
seiner Weltregierung in der Geschichte Israels gepriesen wird;
Erkenntniß und die Erbauung, die er gewährt, wird eine viel
und innigere, wenn er, wie es sein soll, als ein der Theokra-
hörender, aus diesem besonderen Verhältnisse Gottes in seiner
t mit Israel und gewissermaßen auch mit der Menschheit her-
ngener, und dies Verhältniß bezeugender und verherrlichender
gelesen wird. Dann kann man auch bemerken, daß dieser
, festliche Lobgesang des israelitischen Gottesdienstes eine Er-
und Verherrlichung des, in den ersten Worten desselben aus-
enen göttlichen Namens Jehovah ist, womit Gott das Ver-
seiner Heiligkeit zu Israel und die Fortführung und Vollen-
ines Werkes, d. i. seines Königreichs, bezeugt und besiegelt
r, der es sein wird, Er ist es, dem das alte Israel seine
sang und sein Hallelujah jauchzte, dem das Israel des neuen
seine Lieder singt, seine Feste feiert, seinen Dank, seine Klage,
bet darbringt, den alle Welt fürchten und vor dem ehrerbietig
h scheuen soll, was auf dem Erdboden wohnt, Er, der es sein
was zu sein er geredet, der erfüllen wird, was er verheißen,
t wird, was er vorher verkündigt, still und fest durch Jahr-
und Jahrtausende fortführen und allbeseligend vollenden
as er so still und so klein mit Einem Manne, mit Einer Fa-
mit Einem Volke zum Segen aller Geschlechter der Erde, ja
ren Beseligung der ganzen vernünftigen Schöpfung begonnen
n seiner aller Wirklichkeit vorgängigen Erkenntniß hat er die
e wir bewohnen, geschaffen im Vorausblick auf diesen Namen,
s Namens willen, den er sich nicht in den Himmeln, den er
Erden gegeben hat, oder weil er in dieser Tiefe seiner Schöp-
o sie sündig und sterblich geworden ist, die Heiligkeit seines
nd die Gnade seiner Liebe in einer Herablassung, in einer
nd Entäußerung zur herrlichsten Wonne aller Himmel offen-

[illegible] wollte, wie es auf jenen ewigen und seligen Höhen seiner Schöpfung, wo die Sünde nicht ist, wo man den Tod nicht kennt, wo man von dem Elende nicht weiß, nicht geschehen konnte. Und Alles, was er in der Schöpfung der Welt, in der Ordnung der Natur, in der Geschichte der Menschheit, und besonders in der zum bleibenden Unterricht des Menschengeschlechts über die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes bestimmten Geschichte Israels gethan hat, das hat seinen Bezug auf diesen Namen, in diesem Namen ist der Schlüssel zu allen Werken und Worten Gottes, und so viel wir von diesem Namen verstehen, so viel verstehen wir Gott, und Gottes Wollen und Walten, Wirken und Ruhen, Reden und Schweigen und seinen Rath über uns und über das Ganze. Darum fasset dieser Psalm auch die Schöpfung, die Naturordnung, die Geschichte, kurz Alles in den Namen Jehovah, anzudeuten, daß es Einer und derselbe sei, der Schöpfer, Herr und Lenker des ganzen Weltalls und der Gott, der sich in Israels Geschichte in seiner heiligen Liebe offenbart hat; und er knüpft das Zeugniß, daß Gottes Heiligkeit ewig währt, an die allergrößesten und auch an kleinere, an die allgemeinsten und an ganz besondere Dinge, und nicht nur an erfreuliche, segnende, rettende, sondern auch an die furchtbaren und schrecklichen Dinge, zum Zeugniß, daß alles Thun Gottes in Gott ein Rath, ein Wollen, Walten und Wirken heiliger Liebe ist. Er erzeigt seine Huld, wenn er dem Guten zu gute auch das widerwärtige Böse vertilgt. „Seine Rache ist Eifer, und sein Eifer ist Liebe."*) Also fließen aus seiner Gnade und Heiligkeit alle seine Werke, wie groß und wundersam, wie lieblich und herrlich, wie furchtbar und schrecklich sie sein mögen. Der Psalm beginnt: Danket Jehovah, denn er ist freundlich, denn seine Güte währet ewig! und er endet: Danket dem Gott vom Himmel, denn seine Güte währet ewig! Man kann nicht sagen, daß der letzte Ausdruck eine Umschreibung oder Erklärung des ersten sein soll. Keineswegs. Weil aber die Heiden den Namen Jehovah nicht verstanden, und er ihnen auch nicht ohne eine zu viel erfordernde Erklärung verständlich gemacht werden konnte, so haben, wie es scheint, der Prophet Daniel, die andern gleichzeitigen Propheten und ihnen nach die Israeliten in Babylon den Ausdruck: Der Herr des Himmels, der Gott des Himmels gewählt, unter den Heiden von Gott zu reden, um mit dieser Benennung jeden Gedanken, als werde der Jehovah Israels in Israel als eine Volks- und Landesgottheit verehrt, abzuschneiden, und dagegen einen Eindruck davon zu geben, daß Israel seinen Gott als den alleinigen

*) Worte J. A. Bengels in seinen Reden über die Offenbarung. 41te Rede. S. 846.

Gott, als den Gott aller Götter, aller Völker, aller Länder, aller Kräfte der irdischen und himmlischen Welt, als den Gebieter jener leuchtenden himmlischen Körper, denen die Heiden als Gottheiten Dienst und Ehre erzeigten, und mit Einem Worte, als den Schöpfer, Gott und Herrn des ganzen Weltalls verehre. Und so deutet schon dieser Ausdruck auf den babylonischen Ursprung dieses Psalms, ebenso wie die Stelle, die er einnimmt, da er sich in dem fünften Buche der Psalmen findet, welches man die Psalmensammlung nach der Rückkehr aus Babylon nennen kann.

XVIII.

Amos 5, 6. 8.

(Gehalten den 22. September 1819.)

„Suchet den Herrn, so werdet ihr leben; Er macht die Glucke und Orion; der aus der Finsterniß den Morgen und aus dem Tage die finstere Nacht macht; der das Wasser im Meer ruft, und schüttet es auf den Erdboden; er heißt Herr."

Wenn man der Geschichte der jährlichen Buß- und Bettage nachforschen wollte, so würde sich finden, daß die Feier derselben größtentheils durch Noth und Plage, worin man einen heimsuchenden, richtenden Ernst Gottes fühlte, oder auch durch eine unerwartete Abwendung großer Gefahr, durch eine mächtige Hülfe in der Noth und schnelle Befreiung von einem allgemeinen Elend, worin man eine große Güte und gnädige Erbarmung Gottes erblickte, veranlaßt wurde. Weder das Eine noch das Andere, nicht ein solches allgemeines Verderben oder Unheil, noch die schnelle, mächtige Abwendung desselben war es, was vor drei Jahren unsere verehrte Obrigkeit bewog, die jährliche Feier eines solchen Tages zu verordnen, und weder das Eine noch das Andere ist es, was auch in diesem Jahre uns zur innigen, aufrichtigen Feier dieses Tages drängt oder erweckt. Nicht die Greuel und Schrecken eines verheerenden Krieges, nicht die Ungerechtigkeit, der Frevel und die Tyrannei einer fremden, unrechtmäßigen Obrigkeit und Regierung, nicht die Aengste entvölkernder Seuche und Pestilenz, nicht die Trauer einer mißrathenen Ernte, nicht ein Jammer, den Flammen oder Fluthen verödend und verwüstend hervorgebracht, ruft uns auf, mit Demuth und Buße und Flehen zu Gott zu nahen

und seine Gnade zu suchen, und Sinn und Leben bessernd zu ändern. Das Walten des Allmächtigen über uns, wir können es ja nicht anders sagen, ist ein Walten der Gnade. Mit mächtigem Arme hat er Plage und Verderben von uns entfernt und zurückgehalten, Gefahren abgewendet und still über uns hingeführt, im Wohlthun nicht ermüdend, mit voller, segnender Hand Wohlthaten und Gaben über uns ausgestreut, so daß wir, in Frieden und Freiheit lebend, nur durch Güte und Segnungen aufgefordert werden, demüthig zu sein und dankbar zu sein. Müssen wir das an diesem Danktage zum Preise der Gnade Gottes mit Dank bekennen, so braucht es uns doch nicht entwickelt zu werden, wie sehr wir uns versündigen würden, wenn das Alles in unsern Herzen keine dankbare Anerkennung fände, wenn wir das mit stolzer vermessener Anmaßung, mit falscher pharisäischer Gerechtigkeit, die in ihrem Dünkel und ihrer Unbußfertigkeit die ärgste Ungerechtigkeit ist, oder mit murrender Unzufriedenheit erwiedern wollten. Das sei ferne! sagt unser Herz im Augenblicke besserer Stimmung und edleren Gefühls. Und doch ist es eben um der Thorheit und des Leichtsinnes unsers Herzens willen hoch nöthig, daß wir mit Ernst und Beharrlichkeit darauf bedacht sein mögen, daß ein solches vermessenes und undankbares Wesen der Sünde uns fern bleiben möge, denn Gott ist mit seinen Gnaden und Wohlthaten nicht an uns gebunden, und so sollen wir denn an dem heutigen Tage der freundlichen, segnenden und schützenden Huld Gottes, die über uns waltet, um so viel aufrichtiger mit Dank und Demuth begegnen. Dazu wollen wir uns durch die Betrachtung des göttlichen Ausspruchs, den ich eurer Andacht so eben vorgelesen habe, ermuntern.

Suchet den Herrn, spricht der Prophet, so werdet ihr leben! Große Forderung und eben so große Verheißung! ja, gewissermaßen die Summe aller göttlichen Forderungen und Verheißungen im kürzesten Worte. Wer Gott sucht, wie er gesucht sein will, der steht im Mittelpunkte des Gesetzes, der Erfüllung aller Forderungen, der Ausübung aller Pflichten, und wer das Leben erlangt, das Gott verheißen, womit Gott lohnt und beseligt, der gelangt zum Besitz und Genuß seiner unaussprechlichen Gabe, jenes seines ewigen Heils, das den eigentlichen Inhalt des Evangeliums seiner Gnade ausmacht.

Aber wie konnte jenen Israeliten, den Zeitgenossen des Propheten, gesagt werden: Suchet den Herrn! Kannten sie ihn ja doch schon längst und hatten ihn also gefunden und suchten keinen andern Gott; sie, die in der Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes von früher Kindheit her erzogen waren? Meinest du denn, daß Gott gelten lasse, was der Mensch muß gelten lassen, weil er es nicht durchschauen und richten kann? Daß Gott es wirklich ist

eine Gotteserkenntniß und Gottesverehrung gelten lasse, wenn der Mensch diese Wörter hat und sie gebraucht, als hätte er auch mit den Wörtern die Sache, wenn er als von Hörensagen nachzusprechen weiß, daß ein Gott ist, ein höheres Wesen, ein Schöpfer der Welt, indeß seine Seele nach keinem Wesen weniger verlangt und sucht als nach Gott, alles Schattenwesen der Eitelkeit ihm mehr ist, der Menschen Liebe und der Welt Ehre ihm höher gilt, als Gottes Gnade und das, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, in seiner Meinung das Letzte sein soll, wonach seine Seele verlangt und sucht, wenn zuvor erst alles Andere verlangt und gesucht, und nun als Schatten entflohen, als Sand und Staub der Nichtigkeit zerronnen ist? In dieser Weise des Buchstabens und der äußern Form mochte es unter den Israeliten jener Zeit an Religion und Gottesdienst nicht fehlen; da aber Buchstabe und Form für die Sache selbst genommen wurde, und Selbstrechtfertigung und Anmaßung erzeugte, so diente am Ende das ganze äußerliche Religionswesen nur zur gleißenden Hülle, die den gänzlichen Mangel innerer Wahrheit dem eigenen Gefühle entziehen und jeder fremden Ansicht lügend verbergen mußte. Wir sind in einem viel helleren Lichte der Gotteslehre und Gotteserkenntniß erzogen, haben ungleich mehr Hülfsmittel gehabt, zu der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu gelangen, als jene Israeliten zur Zeit des Propheten Amos; aber wir müßten weder die Sache, von der die Rede ist, noch die Menschen, noch uns selbst kennen, wenn wir daran zweifeln könnten, daß es sich mit uns ebenso verhalte als mit jenen; daß auch bei uns großentheils Religion mehr im Worte als im Werke, mehr in der Form als im innern, lebendigen Bedürfniß, mehr in einer von außen her an uns gebrachten, angewöhnten Weise, als in der Richtung unseres innersten Wesens auf Gott bestehe. Nach der Natur der großen Sache, von der wir reden, und nach der Beschaffenheit des schwachen und sündlichen menschlichen Wesens ist auch wohl kein Zweifel, daß es sich mit Religion und Wahrheit bei den Menschen aller Völker und Zeiten dem größten Theile nach so und nicht anders verhalten werde, und so behält die Ermahnung: Suchet den Herrn! für alle Zeiten ihren Werth und ihre Anwendbarkeit.

Die Aufforderung Gottes an die Menschen: Suchet mich, so werdet ihr leben! bedarf keiner weitläuftigen Erklärung; sie wird von Jedem, der sie vernimmt, leicht verstanden, denn sie setzt die Kunde und Kenntniß von Gott als vorhergegangen und nun vorhanden voraus, sie kann unter den Menschen nur da ertönen, wo Lehre *und Kenntniß* von Gott vorhanden ist. Dem Menschen, der Gott *noch gar nicht kennt*, wie er sich als den Allgegenwärtigen, Allerbar-

wenden in heiliger Liebe geoffenbart hat, kann gar nicht gesagt werden: Suche Gott! auch kann der Mensch nicht lieben, nicht verlangen und suchen, was er nicht kennt. Wenn denn aber einem Volke, wie einst das israelitische war und jetzt das christliche ist, gesagt wird: Suchet Gott! so fühlt Jeder, daß nicht von einem Suchen die Rede ist, wie man Dinge dieser Welt sucht, daß diese Aufforderung verstanden werden müsse gemäß der Lehre und Erkenntniß von Gott, wie er, nicht wohnend in Tempeln, mit Händen gemacht, nahe ist, allgegenwärtig ist jeder menschlichen Seele als der, in dem wir leben, weben und sind, der unsere Gedanken von ferne kennt, und vor dem alle Augenblicke das Innerste und Tiefste unseres Wesens offenbar ist. Das ahnet der Mensch wohl, der von Gott weiß, daß mit dem Worte und dem Wissen von Gott, doch der Sache und dem Wesen nach ohne Gott in der Welt sein, nicht das rechte Sein, kein gutes, vielmehr ein verkehrtes, ein arges und ein unseliges Sein ist, daß aber ein Dasein in Gott und mit Gott, ein Leben und Wandeln, Wirken, Dulden, Genießen in ihm und mit ihm, im Lichte seines Angesichts, im Willen seiner Vaterliebe, im Worte seines Mundes, im Schutze seiner Macht, in der Leitung seiner Weisheit, im Troste und Frieden seiner Gnade das rechte Leben, das gute Leben, ja das selige und das ewige Leben ist. Aber er fühlt auch wohl, daß ein solches Leben in beständiger Richtung auf Gott in ununterbrochenem, unverletztem Verhältnisse mit Gott auch bei aller göttlichen Hülfe, Gnade und Gabe doch für ihn nie wirklich werden könne ohne Verleugnung, ohne Kampf und Aufopferung dessen, was er nach der Lust und Neigung seiner Natur gar nicht gern und gar nicht leicht bekämpft und verleugnet; nicht ohne ein immerwährendes Streben nach eigener Besserung. Dem edelsten Leben und Verhalten setzt sich in seiner sündigen Natur selbst und in der Welt, die ihn mit unzähligen Eitelkeiten, Lüsten, Irrthümern und Sünden umgiebt, immerwährend etwas entgegen, das bekämpft und verleugnet werden muß, und so sieht er wohl ein, daß ein wahrhaftes und ein beharrlich religiöses Leben mitten in der Welt der menschlichen Natur schwer ist, und daß er, wenn er es angefangen hat und durchführen will, noch tausendmal bedürfen werde, ermahnend, warnend, erneuernd, sich's in die Seele zu rufen: Suche Gott! so wirst du leben!

Suche Gott! Lebe nicht ohne Gott, lebe in ihm, mit ihm, vor ihm. Sei in innigem und ununterbrochenem Verhältnisse mit Gott! in dem innern, verborgenen Verlangen, Wollen, Trachten und Streben deines Wesens allezeit auf ihn hingerichtet, so daß du Ihn meinst, Ihn, sein Wohlgefallen, seine Billigung, seinen Segen, seine Hülfe, seinen Schutz, seine Gnade und sein Heil. Suche, finde, ehre

Ihn, seinen Willen, seine Ordnung in jeder Pflicht deines Lebens, sie binde dich an Volk und Staat oder an einzelne Menschen oder an dich selbst, sie gebiete Großes und Schweres oder Geringes und Leichtes, so daß dir alle Pflicht ein Gotteswille und das ganze Leben ein Gottesdienst werde. Suche Gott, bis du ihn findest, auch in der Nacht, in den Leiden und Trübsalen des Lebens. Er zwar ist im Lichte, und ist lauter Licht und Leben und Liebe, aber um unsertwillen ist er auch in der Nacht, weil er uns nicht anders als durch Nacht zum wahren und ewigen Licht leiten kann. Willst du aber die Dunkelheit des Lebens und die Nacht des Todes durchwandeln mit Gott, so wandle in der Heiterkeit des Morgens und in dem Lichte des Tages nicht ohne Gott. Willst du das Leiden aus Gottes Hand nehmen, und dann zugleich auch Trost und Labung aus seinen lindernden, segnenden Händen zu empfangen, o! so nimm zuvor die Freuden des Lebens, die Wohlthaten und Gaben seiner freundlichen Güte mit kindlichem Danke aus des Vaters Händen. Wer in der Freude gedankt hat, der kann auch klagen im Leiden, und wen der Dank in Glück und Wohlergehen bewahret hat vor Uebermuth, den kann die flehende Klage in Drangsal und Elend bewahren vor Unmuth. Gewöhne dich, alles Gute und Böse im Blick und Bezug auf Gott zu sehen, und dich durch den schnellen Blick auf Gott für das Gute und gegen das Böse zu bestimmen und zu entscheiden. Denke bei allem Bösen und da am schnellsten, wo es am meisten gleißt und gaukelt: Wo ich das fände und nähme, verlöre ich Gott, denn das Böse hat keine Gemeinschaft mit Gott; und bei dem Guten sei nicht gleichgültig; denke: das Gute ist Gottes, Gott angehörig, und wer es mit dem Guten hält, der hält es mit Gott! So besteht in diesem Suchen, in dieser innern Richtung unsers Wesens auf Gott, in diesem unverletzten Verhältnisse mit Gott jene wahrhaftige Frömmigkeit, die ohne mißverstandene Frömmelei, ohne selbstbeliebte Form und selbsterwählte Geistlichkeit in der Welt wie außer der Welt lebt, und ihren Weg zu Gott mit Gott wandelt.

Wie denn dies aus dem tiefsten und edelsten Bedürfnisse hervorgehende, mit ernsten Versuchen und treuer Bemühung, der erkannten Wahrheit gehorsam zu werden, verbundene Suchen bei dem Menschen seine Richtigkeit hat, so findet sich auch bei ihm die Wahrheit der Verheißung: So werdet ihr leben! Ein in sich edleres und in sich selbst seligeres Leben wird je länger je mehr sein eigen. Das Verhältniß mit Gott bessert, ordnet, heiligt sein Leben, leitet und regiert es immer mehr den Einen Tag wie den andern, im Kleinen wie im Großen, nach den ewigen, nothwendigen, beseligenden Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit sichert es immer mehr vor all' dem Ge-

wirre, all' der Noth und den Schmerzen, die aus dem eignen Wesen in das eigne Leben übergehen, bereitet ihm Freude, die lauter ist, nimmer gereuet und unabhängig von den Dingen und Gütern dieser Welt, stellt ihn zufrieden für diese Welt, und erfüllt ihn für jene ewige mit großen und seligen Hoffnungen.

In den Worten unseres Textes bezieht sich die Aufforderung: Suchet den Herrn! auf das israelitische Volk, und der nächste Sinn der hinzugefügten Verheißung: so werdet ihr leben! befaßt die irdische und zeitliche Wohlfahrt. Weil aber der Mensch ein Wesen ist, das keine wahre, genügende irdische und zeitliche Wohlfahrt finden kann, wenn sie nicht zugleich auch eine vernünftige und sittliche Wohlfahrt oder eine solche ist, wodurch die Angelegenheiten seines unsterblichen Wesens Ordnung, Sicherheit und Frieden erhalten, so sagen wir: der nächste Sinn dieser göttlichen Verheißung sei die irdische und zeitliche Wohlfahrt Israels gewesen, anzudeuten, daß alles Höhere nach der göttlichen Absicht in dieser Verheißung mit eingeschlossen lag, und mit gefunden werden sollte von jedem einzelnen Israeliten in dem Maße, worin er mit Bedürfniß und Treue die göttliche Forderung: Suchet den Herrn! erfüllen würde. Das Volk suchte sein Heil hie und dort, wo es nicht war. Bald in jener falschen, heillosen Politik, die sich das Verderben bereitete, die jene unnatürliche Trennung, wodurch das Eine Brudervolk, das, wie es Einen Stammvater hatte, Ein Land bewohnte, Eine Sprache redete, Einen Gott anbetete, so auch in unzertrennlicher, innigster Vereinigung hätte stehen sollen, in zwei verschiedene Königreiche zerrissen war, geflissentlich und immer zu unterhalten suchte — bald in falschem Gottesdienste, oder in Götter- und Bilderverehrung, bald in falscher Lehre und Weisheit, in Aberglauben und Wahrsagerei und Zauberei. Auf das Alles und was irgend der Art und des Weges war, deutet der Prophet hin, wenn er in dem Verse, der den Worten unseres Textes zunächst vorhergeht, spricht: S u c h e t n i c h t B e t h e l u n d k o m m t n i c h t g e n G i l g a l u n d g e h e t n i c h t g e n B e r s a b a ; d e n n G i l g a l w i r d g e f a n g e n w e g g e f ü h r e t w e r d e n , u n d B e t h e l w i r d B e t h A v e n w e r d e n . — — Ein ganzes Volk kann die Quelle wahrer Wohlfahrt und Sicherheit und Dauer seiner schon vorhandenen Wohlfahrt nirgend anders finden, als wo auch der einzelne Mensch sie finden muß: in dem Verhältniß mit Gott, in einer Ordnung, die dem göttlichen Willen gemäß, und in einem Leben, das dem göttlichen Gesetze unterworfen ist, und das durch göttliche Wohlthat und Segnungen bereichert, erquickt und verschönert, in der göttlichen Weisheit und in der göttlichen Macht Hülfe und Schutz hat. Es ist kein Heil außer Gott; weder für den *Einzelnen noch* für das Ganze. Und darum gehört

die Ermahnung und Aufforderung: Suchet den Herrn! und die damit verbundene Verheißung: So werdet ihr leben! in den Staat wie in das Haus; es ist die große Lehre, woran des Volkes und Landes Freiheit und Wohlfahrt eben so wahrhaftig hängt, als sie für jeden Einzelnen der untrügliche Weg zu Heil und Seligkeit ist.

Diese Ermahnung und Aufforderung kann daher auch aller mühsam und weit gesuchten, künstlich gefaßten, das Gefühl nur rührenden und bewegenden Gründe entbehren und sie verschmähen. Es bedarf nur der Frage: Wer ist Der, den wir suchen sollen, und in dessen Gebot und Verheißung das Leben stehet? und der Antwort, die in ihrer Einfalt und Majestät, in ihrer Kürze der Worte und Unermeßlichkeit des Inhalts gleich stark und überzeugend zu dem Gefühl und zu dem Verstande des Menschen spricht: Er macht die Glucke und Orion; der aus der Finsterniß den Morgen, und aus dem Tage die finstere Nacht macht; der das Wasser im Meer ruft und schüttet es auf den Erdboden; er heißt Herr! Er ist's, der Eine, der allein der Ewige ist, und der Unendliche und Allgenugsame, der allein unabhängig ist, von dem Alles abhängt, dem Alles dient, Alles gehorcht, und namentlich und besonders das, was unabhängig ist von aller menschlichen Klugheit und Macht, die unerreichbaren Sterne des Himmels in ihrer Herrlichkeit und ihrem unerkannten Einfluß auf Alles, was unter dem Himmel ist, die beängstigende Finsterniß und das erheiternde Licht, die Frische des Morgens und die Gluth des Mittags, das ungeheure, unbezwingbare Meer, das rings um das wehrlose Land gelagert ist, und das, wie nur ein Gotteswort, eine Gottesordnung es hält, so auch nur eines Gotteswortes, eines Befehls von dem Allmächtigen bedarf, um allem Menschenwerke Grab und Ende zu bereiten; der Schöpfer, der Herr und Gebieter der ganzen Natur in allen ihren Elementen und Kräften. Der allein ist es, der würdig ist, von allen vernünftigen Wesen mit ganzem Herzen und ganzer Seele gesucht, gefunden, geehrt und geliebt zu werden, der allein, bei dem unser Heil stehet, der Leben und Wohlfahrt verleihen und erhalten kann.

Der Prophet hätte auch auf andere große Dinge der Natur, die dem Menschen ein Spiegel göttlicher Macht und Weisheit sein sollen, hindeuten können; aber nicht leicht auf andere Dinge der Art, die größer wären als diese, die in einem innigeren Bezuge auf das menschliche Leben und Wirken stehen, die außer ihrer natürlichen, sinnlichen, buchstäblichen Größe und Bedeutung zugleich auch als Bilder von höherem Wohl und Weh so sinnvoll und so allgemein bekannt wären, oder auch zugleich eine so wichtige, ernste Erinnerung an ir-

und eine große Begebenheit in der Geschichte der Menschheit sich mit führten, als diese, die seine eben so schöne und erhabne als weise gewählte Rede nennt. — Wenn es heißt: Er macht die Glucke, das Siebengestirn, die Plejaden, und Orion, so kann wohl ein Jeder schon von selbst denken, daß die Namen dieser Sternbilder in der Rede des Propheten nicht genannt werden; theils schon um deswillen nicht, weil die griechische Götter- und Fabellehre besonders in dem Zusammenhang und der Fassung, die sie allmälig mit der Zeit erhalten, und worin sie so allgemein geworden ist, viel jünger als die israelitische Gottes- und Wahrheitslehre und zum Theil eine Verhüllung, Entstellung, Nachbildung uralter Geschichte war, wovon sich die Wahrheit nur in der Geschichte und Lehre Israels fand; dann aber auch, weil es für israelitisches Gefühl ein so unerträglicher Mißstand in der Rede eines Propheten gewesen wäre, daß kein Wunder den störenden Eindruck desselben hätte wieder tilgen können, wenn der Prophet das reinste, das erhabenste aller Werke Gottes, was der Mensch in dieser sichtbaren Welt wahrnimmt, mit Namen, die einer heidnischen Götter- und Fabelsage angehörten, hätte benennen wollen. Um den Heiden das Ueberschwängliche göttlicher Macht und Weisheit über alles menschliche Wissen und Können fühlbar zu machen, fragt die göttliche Weisheit: Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? oder das Band des Orion auflösen? (Hiob 38, 31.) und gebraucht in dieser Frage dieselben Benennungen, die auch hier vorkommen, nicht als Namen zweier einzelnen Sternbilder, sondern als zweier verschiednen Gattungen von Gestirnen, deren Eigenthümliches darin bestehet, daß der Eine Theil dem Menschen erscheint als Gestirne, die die göttliche Macht gebunden hat, die daher von ihrer Stelle nicht weichen und nicht wandeln, ihren Stand gegen andere Sterne in der menschlichen Ansicht nicht ändern; andere hingegen als solche erscheinen, denen die göttliche Macht die Bande aufgelöset hat, daß sie wandeln die Bahn, die ihnen angewiesen ist. Dieser Unterschied in gebundene und aufgelösete Sterne, was sagt er anders, als was die neuere Benennung Fixsterne und Planeten nennt? Indem nun diese Gattungen der Sterne genannt werden, versteht die Rede des Propheten alle Sterne. Und diese Hinweisung auf die Gestirne, als denjenigen Theil der Werke Gottes, woran bei der unter dem Menschengeschlecht (und besonders unter Israel) vorhandenen (positiven) Offenbarung von Anbeginn her und der daraus hervorgegangenen Kunde von Gott (daß man weiß, daß Gott sei) die ewige Kraft und Gottheit des Schöpfers vorzüglich wahrgenommen werden kann, ist in dieser Rede des Propheten so viel bedeutender und treffender, weil die Israeliten jener Zeit auch des Sternendienstes, de-

heidnischen, abgöttischen Verehrung der Gestirne sich schuldig gemacht hatten, wovon die Geschichte, wenn sie den nicht lange nach des Propheten Amos Zeit erfolgenden Untergang des israelitischen Staats erzählt und die Sünden hervorhebt, die diesen Untergang herbeiführten, sagt: Aber sie verließen alle Gebote des Herrn, ihres Gottes, und machten ihnen zwei gegossene Kälber und Haine; und beteten an alle Heere des Himmels und dienten Baal (2 Kön. 17, 16.). Er, der das Reinste und Schönste, das Größte und Bewunderungswürdigste, was die sichtbare Welt dem Auge des Menschen darstellt, die Sterne, geschaffen hat, er ist es auch, der aus der Finsterniß den Morgen und aus dem Tage die finstere Nacht macht — das große immerwährende Wunder seiner wundervollen Naturordnung (aber auch Todesschatten wandelt in Morgenlicht und Tageshelle und Lieblichkeit in Nacht in dem Leben und in der Geschichte einzelner Menschen und ganzer Völker und Staaten, durch die mannigfaltigen, unerkannten Wunder seiner königlichen Weltregierung). Von ihm heißt es: Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist; der Erdboden, und was darauf wohnet (Ps. 24, 1.). Warum? Er hat ihn an die Meere gegründet, und an den Wassern bereitet (V. 2.). Seine Schöpfung, seine Ordnung und Gesetz ist dieses wundervolle Verhältniß des Meeres zu dem festen Lande, zu diesem sogenannten Kontinent d. h. zu diesen kleinen, man möchte sagen, wehrlosen, Inseln, die jeden Augenblick bedrohet sind von den Wogen dieses ungeheuern Oceans verschlungen zu werden, wenn nicht sein Machtgebot sie schützte, wenn nicht sein in ewiger Kraft fortwährendes Wort: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! (Hiob 38, 11.) diesem unbezwingbaren Meere Damm und Riegel gesetzt hätte. Aber Er ist es auch, der das Wasser im Meer ruft und schüttet es auf den Erdboden. Diese unermeßliche und unwiderstehliche Meeresmacht, die das ganze irdische Welt- und Menschenwesen in wenigen Stunden begraben und vernichten könnte, ist jeden Augenblick in seiner Gewalt, seines Befehles gewärtig, und jede größere oder kleinere Ueberschwemmung einzelner Länder oder Landestheile, wie sie unter seiner allwaltenden Fügung erfolgt, mahnt an das Nichts alles menschlichen Vermögens und an das unbegreifliche und unaussprechliche All der Kraft und Größe des Allmächtigen.

Viel Erstaunenswürdiges, was uns hier in wenigen Worten von dem Unendlichen gesagt wird! Aber, hätte eine in ihrem innersten Grunde nach Gott und Licht und Leben aus Gott dürstende *Seele erwiedern können*, aber, o Mann Gottes, je mehr Unendliches *du uns von dem Unendlichen* sagst, desto mehr entmuthigest du selbst

die Seele, ihn zu suchen. Diese Unendlichkeit kann uns beugen, sie kann uns zermalmen, aber aufrichten und selig machen kann sie uns nicht. Denn wo ihn suchen, und wo ihn selbst finden, diesen unpersönlichen, wortlosen, schrecklichen Unendlichen, der, wie er allenthalben ist, also auch nirgendwo ist, und der Alles hat, nur vielleicht nicht Theilnahme und Erbarmung, wie das Herz und das Elend des Menschen sie fordert. Du hättest Recht, würde der Prophet geantwortet haben, wenn ich dich mit dem Verlangen der Seele zu dem Unendlichen in das Unendliche gewiesen hätte; aber ich habe ihn bei seinem Namen genannt, bei dem Namen, den er selbst sich gegeben, als er in seiner Heiligkeit und Gnade (die weder die Sterne des Himmels, noch das Licht des Tages, noch die Finsterniß der Nacht, und nicht die Wogen und Fluthen des Meeres uns lehren konnten) aus seiner Unendlichkeit zu uns Armen und Elenden sich herniedergelassen hat, mit uns in ein Verhältniß getreten ist, zu uns geredet hat Worte der Liebe und der Barmherzigkeit, Worte des ewigen Lebens und von ewiger Geltung, uns bezeugend, daß er es sein werde, der sein Wort hält, der seine Verheißungen erfüllt und sein Werk vollendet: Jehovah ist sein Name. Und dieses Namens Sinn ist nur in Bezug auf sein Wort, auf seine Verheißung, auf sein Werk, der giebt was er verheißen, der wirklich macht, was er geredet, der vollendet, was er begonnen, mit Israel begonnen zum Segen aller Geschlechter der Erde. Und seine ganze Schöpfung, die Sterne, die er gemacht hat, das Licht, das er dem Tage giebt, die Finsterniß, worin er die Nacht hüllt, und das brausende Meer, das er um die Erde gelagert hat, muß den Menschen bezeugen, daß es ihm nicht fehlen kann, ewig erfunden zu werden als der, der es sein wird, der sein Wort hält. Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist, deß Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, stehet; der Himmel, Erde, Meer, und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich (Ps. 146, 5. 6.). Glaube seinem Worte, rufe seinen Namen an; er wird dir antworten, er wird dich erhören, er wird dich inne werden lassen, daß er ist, und daß er sich finden läßt von denen, die ihn suchen.

Denkt jemand: Dieser Entwickelung bedurfte es nicht; keiner unter uns wird so fragen und klagen; uns ist Gnade und Wahrheit geworden durch Jesum Christum; der ist der Weg und die Wahrheit und das Leben! so habe ich nichts dawider, sondern spreche ein fröhlich Amen dazu. Denn eben auch das will diese Entwickelung uns fühlen machen, wie viel besser wir es haben, als Jene zur Zeit des Propheten, wir, zu denen der Allein- und Ewiglebende nicht wie zu den Vätern geredet hat durch *die Propheten,* sondern durch den Sohn, der da *ist der Glanz seiner Herrlichkeit* und das Ebenbild seines We-

sens, den er gesandt hat in die Welt zur Versöhnung für unsere Sünden, und der als der einst verheißene Immanuel, Gott mit uns, in seinem alle Welt erfüllenden Evangelio dasteht, und nicht so eigentlich auffordert: Suchet mich! sondern vielmehr, als sei nun, da Gott geoffenbaret ist im Fleische und geprediget den Nationen und geglaubet von der Welt, nicht so sehr vom Suchen die Rede, ruft und einladet: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11, 28.). Ich bin kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ist uns denn Gottes Gnade und Wahrheit so viel näher gebracht in Christo Jesu, so laßt uns fürchten, daß wir nicht ferne davon bleiben; daß es nicht unsertwegen heiße: Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsternisse haben es nicht begriffen (Joh. 1, 5.). Das Leben ist erschienen! es ist uns nahe; niemand darf sagen: Wer will es vom Himmel herabholen oder von den Todten heraufbringen? Es ist dir so nahe, als der Glaube in deiner Seele und als das Wort des Gebetes in deinem Munde. Das Leben ist erschienen, und wer es sucht, der findet es.

XIX.

Am Bußtage.

(Gehalten den 27. September 1820.)

Micha 6, 6—8.

„Womit soll ich den Herrn versöhnen? Mit Bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versöhnen? Meinest du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern? Oder am Oele, wenn es gleich unzählige Ströme voll wären? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? Oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gott."

Wie in der Schriftstelle, die wir am Sonntage betrachteten, wenn man sie in ihrem ganzen Zusammenhange nimmt, der Mensch durch das Wort Gottes beschämt wird von wegen des Gehorsams, den Menschen gegen menschliche Worte, Regeln und Gebote beweisen, wenn diese auch noch so viel Hartes und Beschwerliches aufladen, so

wird der Mensch hier durch die göttliche Rede beschämt über die unwahren Ausflüchte und Vorwände, womit er sich der Wahrheit, die ihn in seinem Innersten überzeugt, zu entziehen sucht, und womit er, ungerade, verdeckt, von der Seite her dem Worte und Wege Gottes den Vorwurf macht, es sei zu ungewiß, was man thun solle, oder es sei zu viel und zu schwer und dergleichen mehr. Mit einer angenommenen, erzwungenen Befremdung fragt er: Womit soll ich den Herrn versöhnen? Als ob er sagen wollte: Wüßte ich's doch nur! ich wollte ja gern, wollte Alles gern darum thun! ich weiß es nur nicht recht. Wahr und aufrichtig würde er sagen: Ich weiß es wohl und recht, aber ich will nicht recht. Das Nichtwissen ist der Vorwand, das Nichtwollen der Grund. Womit soll ich den Herrn versöhnen? mit Beugen vor dem hohen Gott? entweder mit Geberde und Gepränge äußerlicher Andacht und Demüthigung ihm die Ehre der Anbetung leisten in seinem Tempel? oder als von meiner Sünde Last gebeugt, aller Freude entsagend, mit gesenktem Haupte büßend und trauernd einhergehen, als wüßte ich nicht, daß er gesagt hat: Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen soll, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages übel thue oder seinen Kopf hänge wie ein Schilf, oder auf einem Sacke und in der Asche liege? Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag, dem Herrn angenehm? (Jes. 58, 5.) Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versöhnen? und wenn das zu wenig, zu geringe und zu gemein ist, meinest du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern? Oder am Oel, wenn es gleich unzählige Ströme voll wären? so will ich all' meine Habe daran wenden, sie kaufen und ihm darbringen! Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? Oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? Es ist kein gutes Zeichen, wenn so viel gefragt wird, wo nicht Eine Frage nöthig ist. Das Eine Bekenntniß, die Eine Bitte, das Eine Glaubenswort in der Richtung zu der Versöhnung, die Gott einst im Bilde und nachher in ewiger Wesenheit, Wahrheit und Wirkung in dem Blute Jesu Christi dargestellt hat: Gott sei mir, dem Sünder, versöhnt! hätte gethan, was alle diese und tausend andere Fragen, diese und tausend Werke nicht konnten, hätte zum Ziele geführt. Diese gehäuften, unruhigen, auf einander folgenden, keine Antwort abwartenden und zulassenden Fragen spricht die innere Zerrissenheit, Vielfaltigkeit, Unruhe, das Hin- und Herschweifen, von Einem auf's Andere Fallen des unwahren Menschen aus, der seinen Weg erwählt und wandelt, und Gottes Wege nicht will. Die Steigerung aber in diesen Fragen, da das Folgende immer ein Größeres, Schwereres, Här-

teres ausspricht als das Vorangegangene, bis zum Ungeheuern und Entsetzlichen hin, drückt die verhohlene Bitterkeit eines solchen Menschen aus und offenbart die Gedanken, womit er in der Tiefe seines Wesens Gott, der barmherzig, gnädig, geduldig, langmüthig und von großer Gnade und Treue ist, beargwöhnt, beschuldigt, verklagt und lästert als einen grausamen und unersättlichen Tyrannen, dem Alles, was ihm angeboten und was ihm geleistet wird, nicht gut und nicht groß genug ist. Und siehe, wie der Blitz durch die Mitternacht fährt und in Einem Nu beides, das Licht und die Finsterniß, offenbart, so fährt das Wort Gottes durch die Gedanken und Aufschlüsse und Ausflüchte menschlicher Unwahrheit, zerschmettert und vernichtet das ganze Gewebe von Trug und Täuschung, und zeigt doch, auch im Ernste noch gnädig und gütig, dem Irrenden von neuem den schon so oft gezeigten richtigen Weg zu Heil und Leben.

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist. Es ist, als ob die göttliche Rede sagen wollte: O, Mensch, wo irrest du hin? Alles willst du thun, bis zu dem Entsetzlichen, worüber, wenn du es thätest, der Himmel das Angesicht verbergen würde, und das vor Gott ein verdammnißwürdiger Greuel wäre? Alles willst du thun, was außer dir ist, nur das Eine, das noth ist, das das Rechte ist, das dir helfen kann, das in dir ist, nicht, als wüßtest du das Rechte und das Gute nicht. Doch es ist dir gesagt, und so wie es dir gesagt ist, und du es hörest, muß es in der eignen Seele seine Bestätigung und Beglaubigung finden als das Rechte und Gute. Wisset ihr nicht? Höret ihr nicht? Ist es euch nicht vormals verkündiget? Habt ihr es nicht verstanden von Anbeginn der Erde? (Jes. 40, 21.) sagt anderswo die göttliche Rede; das von dem Rechten und Guten ist nicht eine neue Lehre, es ist die alte von Anbeginn, es ist nur Eins und ist ewig dasselbe. Es ist dem Menschen gesagt, was gut ist; und gesagt mußte es ihm werden, denn er hat das Gute und die Erkenntniß des Guten verloren. Er ist aber nicht für das Böse, sondern für das Gute geschaffen, darum hat ihm Gott von Anbeginn sein Wort gegeben, das in seinem Verstande das Licht und in seinem Gewissen das Recht und eben damit der Frieden und das Heil seines Lebens werden sollte.

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist; und was Jehovah von dir fordert. Was ist das Gute? was fordert Jehovah, dein Gott, von dir? nicht dein Bücken und deine Ehrenbezeugungen, nicht deine Opfer und Gaben, nicht die Freude des Lebens und woran dein Herz hängt mit einer Liebe, die Er selbst in 'n Herz gepflanzt hat. Er fordert, Gottes Wort halten, ebe üben und demüthig sein vor Gott. Dem Sinne nach

richtig, schön, und mit unverkennbar tiefer Erkenntniß der S
unsere Uebersetzung das Erste: Gottes Wort halten, d
lich heißt: Gericht üben.

Der Mensch soll richten, urtheilen. Ohne Urth
Gericht ist Vernunft und Gewissen unwirksam und alle Offe
Lehre, Gesetz und Vorschrift vergeblich. Das Urtheil und
wie es aus Vernunft und Gewissen hervorgeht, und zwar,
Wort Gottes in der menschlichen Vernunft seine Bestätigun
dem menschlichen Gewissen seine Beglaubigung findet, so daß de
das darin offenbarte Rechte und Gute nicht vernehmen kan
sich in seinem Innersten zum Gehorsam dagegen verpflichtet
len, muß in jedem einzelnen Menschen (ein Anderer kann es
ihn thun) jenes Verhalten bewirken und begründen, das G
und ohne welches für den Menschen kein Heil ist, aus eigne
zeugung, aus eigner Erkenntniß des Bessern mit Selbstverl
der Wahrheit gehorsam zu werden. Durch dies Urtheil und
kommt die Wahrheit erst in die Anwendung, wozu sie dem
gegeben ist, damit wird erst das der Wahrheit unterthan,
Allem ihr unterthan sein soll, das eigne Herz und das eig
Und wie der Mensch sich nach dem Worte Gottes beurtheilt
tet, so bringt er sich je länger je mehr damit in Uebereinst
und das ganze Wesen seiner Religion ist am Ende nichts
als ein Halten des Wortes Gottes im Innerlichen
Aeußerlichen, ein unbewegliches, unverletztes, ihm selbst imme
licher oder mehr zur andern Natur gewordenes Halten de
tes Gottes, welches das Gesetz seines Empfindens, sein
kens, seines Urtheilens und seines Thuns und Lassens und
Leben seines Lebens geworden ist. Darum steht hier: Gotte
halten, einmal, weil ohne Gottes Wort kein wahrhaftiges
und Gericht stattfindet, dann aber auch, weil von dem aus
Wort berichtigten Urtheil und Gericht das Halten des Wor
tes der Zweck und der große selige Erfolg ist. Der buc
Sinn: Gericht halten, ist nicht ausgeschlossen, sondern ge
sentlich zur Sache.

Wenn der Mensch nach und mit dem Worte Gottes
richtet, oder, was denn immer mehr einerlei wird, wenn d
Gottes in dem Menschen richtet, sein Herz bildet und sein
stimmt und lenkt, so kann ihm unmöglich das fremd und f
ben, was dem Worte Gottes das Erste, das Größte, das H
ohne welches bei aller Heiligen guten Werken und bei aller
Geduld und Weltverleugnung, bei aller Einsicht, Macht und
niß noch gar *keine Aehnlichkeit mit Gott* stattfindet, er kann

die Liebe bleiben, er muß zur Liebe kommen, er kann sie nicht übersehen und kann sie nicht umgehen, er kann ihr nicht ausweichen. Er muß ablassen, sich zu richten, muß fahren lassen die richtende Wahrheit Gottes, oder er muß der Liebe huldigen als dem Gebot aller Gebote, als dem Bande der Vollkommenheit und als des ganzen Gesetzes Erfüllung. Er kann sich selbst und sein Herz und sein Leben nur in so weit billigen, als er steht in Einfalt und Wahrheit, in Demuth und Liebe, und als sein inneres Streben ein treuer Kampf ist gegen Egoismus und Selbstsucht, Habsucht und Herrschsucht, Zorn und Rache, Neid und Hochmuth, und was sonst noch der Liebe, die nicht das Ihrige sucht, der demüthigen, heiligen, gottähnlichen Liebe zuwider ist. Da sagt nun das gütige Wort Gottes: Es ist dir gesagt, was gut ist; das Gericht deiner selbst nach Gottes Wort, und daß du Barmherzigkeit lieb habest. Was das Wort Gottes von der Liebe lehrt, das ist so groß und so schwer, als das klein und leicht ist, was die Welt von Liebe spricht. Die Liebe, die das Wort Gottes meint, die Liebe in ihrer Vollendung, ist weit und hoch über unsere Natur, nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Liebe. Aber in ihren ersten Anfängen liegt die Liebe in unserer Natur, wie verderbt und sündig sie auch sei. So sündig und verderbt ist von Natur kein Mensch, daß gar keine Liebe in ihm wäre. Er hat doch ein Erbarmen mit Schmerz und Jammer und Elend. So fange denn nur da an, wo die Sache dir dem ersten Beginn nach schon in der Natur, schon in dem eignen Herzen liegt. Sei barmherzig. Und wenn du es bis dahin nur aus Neigung warst, und nur dann es warst, wenn Empfindung und Neigung dich dazu stimmte, so sei es nun allezeit aus Gesetz und Gehorsam, bis du es in noch edlerer Weise sein kannst. Diese edlere Weise des Barmherzigseins wird geboten, wenn es heißt: Habe Barmherzigkeit lieb! so daß du sie nicht bloß aus einem fast nur sinnlichen Antrieb thust, auch nicht nur allein, weil sie geboten ist, aus Ehrfurcht gegen das Gesetz, d. h. um des Wortes und Willens Gottes willen, doch vielleicht mit Unlust, mit geheimen Zwang und Widerstreben, sondern ungezwungen, mit ganzem Herzen, willig, freudig, frei, dem eignen aus dem Worte Gottes gebesserten Herzen folgend, indem du Gottes Geboten folgst, mit inniger Liebe, das ist eine Barmherzigkeit, die Gott liebet, das ist eine Barmherzigkeit wie Gottes Barmherzigkeit. Darum sagt Jesus Christus: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!

Müßte der Mensch, der das Wort Gottes über sich richten und *in sich richten*, ordnen, heiligen läßt, in unaufhörlicher, unversöhnter *Zwietracht mit sich* selbst, in ewigem Unfrieden, ja in ewiger Verdamm-

niß seiner selbst bleiben, wenn er dem Liebe athmenden, Liebe of
enden, Liebe gebietenden, Liebe verheißenden Worte Gottes, in
königlichen Gebote der Liebe nicht Gehör geben, seiner Besserun
Heiligung nicht die Richtung ertheilen wollte, daß er, wie es den
erwählten, Heiligen und Geliebten Gottes geboten ist, anziehe
ches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld un
trage und vergebe und in der Liebe wandle, gleichwie Christu
hat geliebt, so müßte das eben so der Fall sein, wenn er auß
Demuth vor Gott bliebe. Im Lichte der Erkenntniß (
wandeln, im Lichte seines Gesetzes, ja im Lichte des Lebens und
bildes Jesu Christi und eben damit, wie es ja nicht anders sein
im Lichte der Erkenntniß seiner selbst, wie sie ist ein Innewerde
nigster, unauflöslicher, gänzlicher Abhängigkeit von Gott, ein Ge
werden äußerster und ewiger Hülflosigkeit nach allen Richtunge
außer Gott, und ein Ueberzeugtwerden von der Sünde und dem
gel aller Gerechtigkeit vor Gott, und wie also aus ihr hervorge
inniges Anhangen an Gott, ein Bauen und Vertrauen auf Go
Bitten und Danken, und eben damit ein demüthig Wandel i
Gott, das, sollte man denken, wäre uns so natürlich und so
als das Athmen. So kann denn wenigstens das Gebot: Du
demüthig wandeln vor Gott! nicht als ein zu hartes oder sch
auffallen und befremden, und der Mensch muß bei ganz ge
Nachdenken erkennen, daß er nur so viel wahre Erkenntniß G
und seiner selbst besitzt, und nur insoweit ein lebendiges, wir
Verhältniß mit Gott hat und fromm ist, als er mit Demuth de
standes und mit Demuth des Herzens an Gott sich hält un
Gott wandelt.

XX.

Spr. Salomonis 30, 7 — 9.

(Gehalten 17. Januar 1819.)

„Zweierlei bitte ich von dir, die wollest du mir nicht weigern
denn ich sterbe: Abgötterei und Lügen laß ferne von mir sein; A
und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheidenes
Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, v
nen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde,
ich stehlen und *mich an dem Namen meines* Gottes vergreifen."

Zu den großen Vorzügen der heiligen Schrift, die von den meisten Menschen nicht beachtet und ihrem Gehalte und Werthe nach von ihnen nicht gehörig gewürdigt werden können, weil es ihnen an einem Maßstabe der Vergleichung fehlt, da sie die heiligen Bücher anderer Völker nicht kennen, gehört besonders dieses, daß sie den Menschen keine Gottesverehrung gebietet, keinen Dienst Gottes aufdringt in äußerlichen vorgeschriebenen Handlungen und Gebräuchen und in Gebeten, Anrufungen, Lobpreisungen und Danksagungen, die, verstanden oder nicht verstanden, der menschlichen Empfindung zusagend oder widerstreitend, zu gewissen Zeiten und an gewissen Stellen und bei diesen oder jenen Handlungen gesprochen werden müssen. Wo das der Fall ist, und er ist es in den meisten Religionen der Völker, da wird die Religion unausbleiblich zum erzwungenen Dienst in todten Werken und leeren Worten, ohne Licht für den Verstand, ohne Trost für das Herz, ohne Besserung für das Leben. Doch hat die heilige Schrift in der reichen Fülle ihres Inhalts und in der großen, wechselnden Mannichfaltigkeit ihrer Formen der Rede und Darstellung viele und mancherlei Gebete aus sehr verschiedenen Zeiten, von sehr verschiedenen Menschen, unter mannichfaltigen Umständen des Lebens ausgesprochen, die in ihrer göttlich-menschlichen Wahrhaftigkeit, Einfalt, Tiefe und Schönheit nicht nur überall und nach Jahrtausenden noch dem Sinne betender Menschen zusagen, sondern so wunderbar innig an die tausendfachen Situationen des Menschenlebens und an die tausendfachen Empfindungen des Menschenherzens sich anschließen, daß der Traurige nicht rührender klagen, der Hülfsbedürftige nicht flehender bitten, der Glückliche nicht herzlicher danken, der Betrachtende im Strahle göttlicher Herrlichkeit und Heiligkeit nicht tiefer anbeten kann, als mit den Worten dieses alten, ewig neuen, göttlichen, wahren Gebetbuchs des menschlichen Herzens und Lebens.

Wir haben am ersten Sonntage dieses Jahres das Gebet Mosis, des Mannes Gottes, betrachtet, das uns in dem Buche der Psalmen aufbehalten ist. Heute wollen wir das so eben Eurer Andacht vorgelesene Gebet des P r o p h e t e n A g u r betrachten, der wahrscheinlich ein Zeitgenosse David's und Salomo's war, und das uns in dem Buche der Weisheitssprüche erhalten ist, die in eben der Art, vorzugsweise den Namen Salomo's tragen, wie die Psalmen den Namen David's.

Ein großer Theil der salomonischen Weisheit, insofern sie es nicht mit einem von dem Herzen und dem Leben abgesonderten Wissen, das nur allein den Verstand interessirt, zu thun hat, sondern in ihren Untersuchungen und Lehren bemühet ist, das aufzufinden und

darzustellen, was dem Menschen helfen könne, daß er den Schatz aller Schätze gewinne: ein fröhlich Herz und ein zufriedenes, ruhiges Leben, ist hier in einem kurzen Gebete zusammengefaßt. Es sind zwei Bitten, wovon die eine auf das innere, die andre auf das äußere Leben sich bezieht. In einer jeden Bitte werden zwei Dinge genannt, die der Prophet verbittet; was zwischen beiden in der Mitte liegt, das ist's, was er will und sucht, und worin er die Ruhe des Herzens und die Freude des Lebens meint, gefunden zu haben. Zweierlei, sagt er, bitte ich von dir, o Gott! die wollest du mir nicht weigern, ehe denn ich sterbe; oder dem Sinne nach: die wollest du mir verleihen all mein Lebenlang! Er wünscht und betet, daß Gott ihm helfen wolle, daß sein inneres Wesen allezeit in einer solchen Beschaffenheit und Fassung sein möge, daß er, erkennend die Täuschung zur Rechten und den Trug zur Linken, beide vermeiden und sich auf dem richtigen Wege der Wahrheit halten möge; die äußerlichen Umstände seines Lebens aber wolle Gott also fügen, daß er dem zu viel und dem zu wenig, dem Uebermuth und der Schwelgerei, der Vermessenheit und der Noth entgehen, und doch durch gütige göttliche Fügung und Hülfe finden möge, was er im Leben bedürfe, und daß die mächtige und gütige Hand Gottes also waltend und fügend seines Lebens Weg leiten wolle bis zum Tode hin, bis zum Uebergehn in jenes Leben, wo es einer solchen Bewahrung und einer Fürsorge und Hülfe von der Art nicht mehr bedürfen wird.

Eitelkeit und Lüge laß fern von mir sein! Ueberzeugt, daß gottlos sein und heillos sein, einerlei Sache ist, daß, wer ohne Gott in der Welt dasteht, wenn auch alle Kronen und Thronen der Welt sein Eigenthum wären, arm und elend dastände, jeder höheren und heiligen Freude der Menschheit ermangelnd, und daß des Menschen Herz die Ruhe und den Frieden, die es eigentlich meint und rastlos sucht, außer der Gemeinschaft mit Gott nirgend auf Erden und nimmer im Himmel finden könne, betet der Prophet mit diesen Worten zunächst um Wahrheit, um Wahrheit der Erkenntniß, um Wahrheit der Gesinnung und um Wahrheit seines Verhältnisses mit Gott. Das liegt dem Menschen, der nach Gott verlangt, am innigsten an. Wie er überzeugt ist, daß des Lebens Quell bei Gott ist, und daß wir nur in seinem Lichte das Licht sehen, so kann er auch, gleichviel ob aus großen oder kleinen, doch aus eignen Erfahrungen sagen: Deine Gnade ist besser als Leben! und darum ist ihm allewege das, was auf Gotteserkenntniß und Gottesgemeinschaft Bezug hat, das Erste und Höchste, und er ist über nichts so entschieden in sich *selbst als über* das, was David ausspricht *in der Bitte: Erhalte mein* Herz bei dem Einigen, daß ich

deinen Namen fürchte! Aber das Licht leuchtet ihm nicht auf allen Stellen des Lebens gleich helle, das Gefühl des Verlangens nach Gott ist nicht in allen Stunden und Tagen gleich tief und rege in ihm, und er ist in Ernst und Treue nicht immer und überall sich selbst gleich, darum betet er in den besten Stunden und Stimmungen darum, daß ihm dies Heiligthum möge bewahrt und erhalten werden, und daß Gott ihn führen und leiten möge, wie er selbst es in solchen Stunden und Stimmungen wünscht, wo die Eitelkeit ihm nichts, aber die Wahrheit ihm Alles gilt. Die Eitelkeit, die hier genannt wird, ist nicht das Vergängliche, das Nichtige aller Dinge hienieden, worüber Salomo in seinem Prediger mit einem andern Worte klagt, es ist vielmehr das Täuschende in den Dingen, da sie den Schein der Wahrheit, den Glanz eines beständigen Wesens annehmen oder durch die falsche Ansicht des Menschen erhalten, und da der Mensch, nachdem er erst diesen falschen Schein und Zauber an die Dinge gebracht hat, ihnen anhängt, sie sucht, liebet, ehret, fürchtet, ihnen vertrauet, als könnten sie ihm das sein, was nur Gott allein in Zeit und Ewigkeit ihm zu sein vermag. Darum ist denn auch Eitelkeit und Abgötterei in dem Sprachgebrauch des Alten Testaments oft Eins und dasselbe, und diesem Sprachgebrauch gemäß ist es in unsrer Uebersetzung durch Abgötterei ausgedrückt. Daß die eigentlich sogenannte Abgötterei Eitelkeit ist, das wissen wir Alle; aber es fehlt viel daran, daß wir Alle wüßten, wie wir es wissen sollten, daß die Eitelkeit Abgötterei ist. Es ist kaum noch ein Kind unter uns, das sich nicht mit höhnenden Gedanken und Worten über Alles, was Aberglauben genannt wird, erheben und darüber lustig machen könnte; daß wir aber in einer Abgötterei befangen sind, die von Niemand dafür erkannt wird, daß wir von Kindheit an in einem abgöttischen Aberglauben an den Werth und die Kraft der Dinge der Eitelkeit leben und wandeln, von wem wird das der Wahrheit gemäß erkannt? d.h. so erkannt, daß vom Augenblicke dieser Ueberzeugung an die ganze Welt der Eitelkeit in ihm nicht mehr zu stören vermöchte die Furcht vor Gott allein, das Vertrauen auf Gott allein, das Verlangen nach Gott allein und das unbewegliche Anhangen an seiner Gnade und Allgenugsamkeit? Wer die Abgötterei nur bei den Heiden und den Aberglauben nur bei dem Pöbel sucht, der sucht sie freilich fern genug, und der mag denn auch denken, er könne zur jetzigen Zeit des Lichts und der Weisheit wohl um etwas Nützlicheres beten; wer aber die Welt außer sich in sich selbst wieder findet und das eigne Herz oft genug betroffen hat auf einem abgöttischen Anhangen an den Dingen der Eitelkeit, und wie es in dem Maße, worin es diesen anhängt, von Gott abweicht, der wird in besseren und ernsteren Augen-

blicken des Lebens gern beten: Eitelkeit, Abgötterei, Aberglauben laß fern von mir sein!

Abgötterei und Lügen, so neben einander oder einander gegenüber gestellt, wie hier, mit der Bitte: Laß beide fern von mir sein! bezeichnen die beiden Abwege, worauf sich die Menschen zu allen Zeiten in verschiedner Weise von der Quelle des Lichts und des Lebens entfernt haben, und die wir am kürzesten mit den Wörtern Aberglauben und Unglauben bezeichnen. Das Rechte und Wahre liegt zwischen beiden in der Mitte, in dem Glauben, den die alte Weisheit, das Wesen desselben anzudeuten und erkennen zu lassen, daß er nicht ein bloßes Wissen, nicht ein Annehmen hergebrachter menschlicher Lehre sei, und es nicht mit müssigen Fragen und Untersuchungen, mit Begriffen und Bestimmungen zu thun habe, sondern Sache und Weg des Lebens ist, die Furcht des Herrn nannte, jene Furcht Gottes, da der Mensch aus Gründen, die in ihm selbst liegen, und die von außen her zu seiner Erkenntniß kommen, ein Verhältniß mit dem unsichtbaren Gott anerkennt, dies Verhältniß als die höchste Würde und Seligkeit der menschlichen Natur sich über Alles heilig sein läßt und diesem Verhältnisse gemäß sein innerstes Wesen bildet, ordnet, heiliget und sein äußerliches Verhalten darnach richtet, also, daß er in diesem ununterbrochenen Verhältniß mit Gott in sich selbst und im Blick auf sich selbst demüthig, gegen Gott in unwandelbarem Vertrauen, und gegen alle Menschen in Liebe gesinnt, lebet und wandelt. Siehe, das ist das wahre, stille, nüchterne, formlose Wesen wahrhaftiger Religion von Anfang her, wie sie vor dem Allmächtigen wandelt und fromm ist, ohne äußerliche Geberde und ohne äußerliches Gepränge dem Zeugnisse und den Verheißungen Gottes glaubt, seiner Hülfe vertraut, an seiner Gnade hängt und in seiner Gnade ruhet, von seiner Hand sich leiten, unter den Verhältnissen, Geschäften und Arbeiten dieses Lebens sich bilden, unter mancherlei Trübsal sich beugen und läutern läßt, das Leiden mit Demuth, die Freude mit Dank aus seiner Hand nimmt und in der Zeit für die Ewigkeit, in der Welt für den Himmel lebt. O! die Erde hat nichts Köstlicheres als dies Wesen wahrer Religion und Frömmigkeit, wo es ohne Form und Schmuck lauter und wahrhaftig ist. Aber Wahrheit und Lauterkeit sind allewege seltene Dinge bei uns. Und darum lehrt die Weisheit uns beten: Abgötterei und Lügen laß fern von mir sein! Leicht mag der Glaube, der zwischen Aberglauben und Unglauben in der Mitte wandelt, von dem einen oder dem andern etwas annehmen, wodurch sein Licht verdunkelt, seine Kraft geschwächt und die innere Lauterkeit und Vortrefflichkeit seines Wesens entstellt wird.

In *Hinsicht auf die äußerlichen* Umstände des Lebens betet die

Weisheit: **Armuth und Reichthum gieb mir nicht, speise mich aber mit dem Brode meines Bedürfnisses**: oder: **verleihe mir mein Brod, wie ich es bedarf.** Sie, die Weisheit, die wahrhaftig und richtig würdiget den Werth der Dinge, und wieviel sie vermögen, dem Menschen jene Freude und Ruhe zu gewähren, die seine Seele sucht, sie kennt das Leere, das Betrügliche und Gefährliche des Reichthums und läßt sich von seinem Glanze nicht verblenden und von seiner Pracht nicht bethören, ihn für die Quelle hoher Lebensglückseligkeit oder auch nur für nöthig zu wahrer Freude zu halten, darum wünschet sie ihn nicht; sie ist aber auch nicht gleichgültig und unempfindlich gegen Armuth, denn sie kennt ihre das Gemüth beengende und umdunkelnde Noth, ihre das Leben verkümmernde Sorge und die eigne Gefahr der Sünde, womit sie zu kämpfen hat, darum betet sie, der Armuth zu entgehen. Sie will die dunkle, dumpfe, gefährliche Tiefe nicht; eben so wenig die glänzende, aber oben doch leere und gefährliche Höhe; sie wünscht sich die reinliche, heitre Mitte, die Arbeit und Ruhe hat; nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel, den glücklichen Mittelstand, den wünschenswürdigen Wohlstand, der weder arm noch reich ist. Darum verbittet sie sich den Reichthum mit seiner Gefahr Gott verleugnender Ueppigkeit und die Armuth mit ihrer Gefahr Gott verlassender Sorge und betet: **verleihe mir mein Brod, wie ich es bedarf!**

Daß **Armuth** nicht wünschenswürdig sei, davon braucht nicht geredet zu werden, denn Niemand wünscht sie sich. Aber es verdient, bemerkt zu werden, daß auch das zu den Eigenthümlichkeiten der heiligen Schrift gehört, daß sie auf die **Armuth** gar keinen Werth legt. Das thun beinah alle Religionen; in der finsteren Vorstellung von Gott, die ihnen zum Grunde liegt, und bei dem Mangel wahrer Erkenntniß nicht nur von den himmlischen Dingen, sondern auch überhaupt von des Menschen Wiederherstellung und Heiligung, fordern sie ihn auf zu einer unnatürlichen Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt und stellen ihm die äußerste, freiwillig erwählte Armuth als ein heiliges Leben dar, das Gott gefalle und das zu Gott führe. Das hat auch das Christenthum gethan, wo es im Mißverstand war, wo es sich von dem einfachen Wege des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung entfernte und menschlicher Lehre mehr anhing als der heiligen Schrift. Sie, die heilige Schrift, nicht also. Abgesehen davon, daß der Sohn Gottes, als er auf Erden wandelte, einzelne Menschen [illegible]forderte, Alles zu verlassen und ihm nachzufolgen in seiner Armuth, [illegible] er ihnen die Frage, ohne welche es ein unvernünftiges Beginnwesen wäre, erlaubte und beantwortete, die Frage: Was wird für? davon abgesehen, weil es in die Augen fällt, daß Apo-

, Propheten und Evangelisten nach der ganz einzigen Erwählung
) Bestimmung, die sie von Gottes und. Jesu Christi wegen hat-
, keine liegenden Güter besitzen und Hab und Gut dieser Welt
zt verwalten konnten, ohne in dieser erhabnen Bestimmung sich da-
rch gehemmt zu fühlen — muß es ja auffallen, daß Gott bei dem
aelitischen Volke so viele Gesetze gab, die keinen andern Zweck hat-
, als daß israelitische Familien nicht sollten verarmen können, daß
Israel kein Bettler sein durfte und dergleichen, dann: daß die Schrift
s lehrt, den Besitz irdischer Güter, den Wohlstand, den Segen
ottes, da er eines Menschen Arbeit in seinem Stande und Beruf
folg haben lässet und ihm das Seine bewahrt, zu erkennen, darum
bitten und dafür zu danken. Ferner, daß sie in der Geschichte der
iligen Menschen als Zeichen der über sie waltenden Güte Gottes
ch das anführt, daß Gott sie in irdischen Gütern gesegnet habe, wie
raham und Hiob. Ferner, daß sie es mit Verachtung und Unwil-
n als ruchlose Thorheit tadelt, wenn ein Mensch seine Sache auf
chts setze, ohne Ueberlegung, ohne Arbeit, Fleiß und Mühe, um sein
estehen und Durchkommen unbekümmert in den Tag hinein lebe, da-
gen aber zu einem arbeitsamen, fleißigen, ohne Geiz sparsamen Le-
n, zu kluger Haushaltung u. s. w. ermahnt und antreibt. Das ist
rzüglich im Blick auf das Alte Testament geredet; im Neuen Te-
ment aber, wie ermahnen die Apostel die ersten Christen zur Ar-
itsamkeit, zum häuslichen, ordentlichen, mäßigen Leben, damit alle
muth bei ihnen möge vermieden werden, sie nie in die Lage kom-
n mögen, derer die draußen sind, zu bedürfen, aber immer im
tande sein mögen, dem Dürftigen Unterstützung und Hülfe bereiten
können! Der religiöse Aberglaube, als ob die leibliche Armuth an
d für sich schon einen Werth habe und ertheile, Gott gefalle und
einem heiligen Leben nothwendig gehöre, ist also der Bibel nicht
en und kann von ihr nicht ausgegangen sein; sie lehrt beten: Ar-
uth und Reichthum gieb mir nicht!

Dagegen wäre Vieles zu sagen von dem wunderbaren, alle Er-
rungen verachtenden, verblendeten, bezauberten, abergläubigen und
zöttischen Treiben und Begehren nach Reichthum und Anhangen
n Reichthum. Nicht anders, als ob es seit Jahrtausenden durch
le hunderttausend Erfahrungen erwiesen wäre, was seit Jahrtau-
den durch viele hunderttausend Erfahrungen widerlegt ist, daß
ichthum an sich schon glücklich mache, reich sein und glückselig sein
ne weiteres ein und dieselbe Sache sei! Nicht anders, als ob Ge-
ndheit und Leben feil wäre für Geld und Gut! als ob man von
: ewigen Allmacht selbst für Silber und Gold ein sicher Geleit durch
e Gefahr und ewigen Schutz gegen Schaden und Schmerz, Krank-

heit und Elend kaufen und Verstand, Scharfsinn, Wissenschaft, Erkenntniß menschlicher und göttlicher Dinge und jede edlere Anlage und Fähigkeit bezahlen und erhandeln, und die Achtung der Guten und Verständigen, die Liebe der Besseren und Edleren kaufen, und heitern, frohen Sinn, ein muthiges, fröhliches Herz, die wahrhaftige, gute Zuversicht zu Gott im Leben und im Tode, die Vergebung seiner Sünde, die Hoffnung des ewigen Lebens und die Gabe und Kraft des heiligen Geistes selbst kaufen könnte für Silber und Gold! Siehe, alle diese Dinge kannst du nicht kaufen, und wenn du aller Könige Reichthum hättest; alle diese Dinge aber kannst du haben ohne Reichthum, wenn Gott sie dir verleihen will, der allein sie verleihen kann; ohne diese Dinge ist keine Glückseligkeit; doch liebt der verblendete Mensch den Reichthum, als ob er mit ihm alle diese Dinge zugleich erhalten werde, und erhält damit nicht ein einziges davon. Das nennt unser Herr mit göttlich wahrem Ausdruck: den Betrug des Reichthums. Dagegen warnt er und spricht: Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat! Daß er lebt und was er lebt, daß er das Leben hat und daß er des Lebens froh wird, das hat er nicht von seinen vielen Gütern, das könnte er auch haben ohne diese vielen Güter, wenn Gott ihm Sinn und Seele gäbe, in Erkenntniß der Wahrheit, in Liebe, in Hoffnung, in Zufriedenheit und Freude das Leben reich und voll, lauter und edel zu genießen. Der Reiche aber kann mit seinem Reichthum nicht das Leben kaufen und auch nicht des Lebens Genuß. Nicht des Lebens Genuß? Nein; nicht eine fröhliche Mahlzeit kann er davon kaufen. Wenigstens sagt Salomo, daß es eine Gabe Gottes sei (Pred. Sal. 5, 18.). Im Gegentheil aber: Es ist ein Unglück, das ich sah unter der Sonne, und ist gemein bei den Menschen. Einer, dem Gott Reichthum, Güter und Ehre gegeben hat, und mangelt ihm keines, das sein Herz begehrt; und Gott ihm doch nicht Macht giebt, desselben zu genießen. (Pred. Sal. 6, 1. 2.)

Darum betet die Weisheit nicht nur um Abwendung der Armuth, sie begehrt auch des Reichthums nicht; betet aber: Laß mich mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen! Luther hat recht übersetzt: bescheiden, nicht, wie man ohne Kenntniß der Sprache und der Sache in den neuern Ausgaben seiner Uebersetzung es geändert hat, in beschiedenes. Verleihe mir mein Brod, wie ich es bedarf! Der Kranke bedarf es anders als der Gesunde, wer schwere Leibesarbeit verrichten muß, bedarf es anders, als der, dem [illegible]f solche Arbeiten untersagt; der König wohnt billig in einem [illegible] Palast, wenn tausende seiner Unterthanen zufrieden und [illegible]ben *können* in Häusern und in Hütten. Wer in der bür[illegible]*esellschaft* ein hohes Amt verwaltet, muß anders gekleidet

sein, als ein Tagelöhner sich kleiden darf, ohne darüber getadelt zu werden; wer für eine zahlreiche Familie zu sorgen hat, bedarf zu einem glücklichen Wohlstand ohne Schulden und Sorgen mehr, als wer etwa nur für sich allein sorgt, und so ist es sehr verschieden mit dem, was wir bedürfen. Wie unsre Lage in der Welt, unser Verhältniß zu der bürgerlichen Gesellschaft, die Angelegenheiten unsrer Familie u. s. w. es erfordern, so können wir unser Bedürfniß unserm gütigen, treuen Gott und Vater im Gebet vortragen und um das Brod unsers Bedürfnisses bitten. Der Apostel Paulus nennt's: Nahrung und Kleidung, unser Herr sagt: Gieb uns heute unser täglich Brod.

Die Gründe, die Agur anführt, warum er Armuth und Reichthum verbittet, bedürfen keiner Entwicklung. Wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen, durch Zauber und Meineid. Manche Menschen sind in Betreff der Armuth leichtsinnig und erwägen die Noth der Armuth nicht genug, die sie gar nicht kennen, und denken auch nicht, daß Armuth mit ganz eignen und mächtigen Versuchungen zur Sünde zu kämpfen hat. Einen auffallenden Gegensatz zu dieser frommen Weisheit, die die Armuth fürchten und um Nahrung und Kleidung beten lehrt, bildet jene fälschlich also genannte höhere, hochmüthige Frömmigkeit, die es unter ihrer Würde achtet, um irdische und zeitliche Dinge zu beten. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich! Fürchte als ein schwacher, sündlicher Mensch die Armuth mit ihren Lasten, Sorgen, Gefahren und Sünden; bete und arbeite, daß du ihr entgehest, und freue dich der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, der selbst uns beten lehrt: Gieb uns heute unser täglich Brod!

Begehre aber auch des Reichthums und seines Ueberflusses und seiner Ueppigkeit nicht. Erkenne und fürchte den Betrug und die Gefahr der Sünde, die damit verbunden ist. Wo ich zu satt würde, sagt Agur, in des Reichthums Glück und Freude, möchte ich verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? Dies Verleugnen des lebendigen Gottes in unsinnigem Uebermuthe um eines irdischen Ueberflusses willen, bei dem die Seele doch darbet, ist an sich erschrecklich, aber auch in Hinsicht auf das Ende, auf die Armuth voll Hölle und Qual, der es nicht entgehen kann, wenn die trotzende Frage sich wandelt in das winselnde Flehen, daß doch nur einer der Himmlischen seinen Finger ins Wasser tauchen und die brennende Zunge kühlen möge. Laßt uns einem edlern Reichthume nachtrachten, dem großen, unverlierbaren Reichthume genügsamer Gottseligkeit, wovon der Apostel sagt: *Es ist aber ein großer Gewinn,* wer gottselig ist und läßt ihm

genügen; denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen. Aber du, Gottesmensch, fliehe Solches: jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist. (1 Tim. 6, 6—12.)

XXI.

1 Timoth. 1, 17.

(Gehalten den 10. Sept. 1820.)

„Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen!"

Eingedenk der Ermahnung, die mehr als Einmal aus dem heiligen Worte uns entgegen tönt: Lobet den Herrn, denn unsern Gott loben, das ist ein köstliches Ding; solches Lob ist lieblich und schön, glauben wir unsre gemeinschaftliche Sonntagsandacht jetzt nach einiger Unterbrechung nicht würdiger und erbaulicher wieder beginnen zu können, als wenn auch nicht eigentlich mit einem Lobe Gottes selbst, doch mit der Betrachtung eines Lobes Gottes, wie es voll Erkenntniß, voll Ehrerbietung, voll Vertrauen, voll Freude und Dank einem der heiligen Menschen in einem heiligen Augenblicke seines Lebens aus der Seele quoll. Wollte Jemand sagen, das gemeinschaftliche, öffentliche Lob Gottes bleibe am schicklichsten auf solche Tage ausgesetzt, da eine ganze Stadt das Andenken an besondre ihr zu Theil gewordene Hülfe und Wohlthat Gottes feiere, oder es müsse doch sonst etwas vorhanden sein, das Einen zum Lobe Gottes erwecken könne, so wollen [illegible]s diesen Gedanken, der in seinem Maße allerdings seine Rich[illegible] und Wahrheit hat, doch nicht stören und zurückhalten lassen. [illegible]llen dagegen sagen, was in viel höherem Maße und weiterem richtig und wahr ist: Du erkennest viel für das Leben

Großes und Tiefes für Freude und Frieden, wenn du erkennest, daß es nicht so sehr an Veranlassung zu frohem Lobe Gottes in unserm Leben fehlt, als vielmehr an Fähigkeit, an Gewöhnung, an Stimmung in unserm Gemüthe, die Veranlassung zu erblicken, sie festzuhalten, und durch die kindliche Dankbarkeit zu verhindern, daß sie uns augenblicklich wieder veralte. Sonst dünkt es uns allerdings auch, daß Einer, der erkannt hat, daß diejenigen, die Gott anbeten, ihn anbeten sollen im Geiste und in der Wahrheit, nicht überall und nicht zu jeder Stunde, da er soll, ein Lob Gottes sprechen kann und mag; und wenn schon ein Mensch unsrer Art, d. h. Einer, bei dem sich nur die dürftigen Anfänge des Glaubens und der Gottseligkeit finden, gar nicht darauf kommen wird, in einem Briefe eine solche Lobpreisung Gottes zu schreiben, wenn er sie nicht auch in demselben Augenblicke anbetend spricht; wenn nicht auch seine ganze Seele von dem entsprechenden Erkennen und Empfinden erfüllt und durchdrungen ist, so können wir denken, wie viel weniger der heilige Apostel das gethan haben würde, wenn nicht das Letzte bei ihm der Fall gewesen wäre. Und so ist es eine sehr natürliche und lehrreiche Frage bei dieser Stelle, was doch den Apostel bewogen habe, mitten im Briefe in eine solche anbetende Lobpreisung Gottes auszubrechen. Da Niemand das so wahrhaftig und schön sagen kann, als er selbst, so laßt uns eigne Worte hören. Er schreibt dem Menschen, von dem er sagte, er habe keinen, der so sein andres Ich sei, seinem väterlich geliebten und ihm mit Kindesvertrauen anhangenden Timotheus: Ich danke unserm Herrn Christo Jesu, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in das Amt. Der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend gethan im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unsers Herrn, sammt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist; denn das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen. (1 Tim. 1, 12—17.) Siehe, die Herrlichkeit der Gnade Gottes, die unermeßliche Größe, die unergründliche Tiefe und die wundervolle Heiligkeit Seiner Liebe in Christo Jesu, der ihm eine solche Fülle der Barmherzigkeit erwiesen, ihn mit so viel Langmuth verschont, mit so viel Geduld getragen, mit so viel Weisheit geleitet, alle Sünden vergeben, alle Schulden erlas-

sen, alle Verdammniß getilgt, mit Gerechtigkeit und Frieden und Freude seines heiligen Geistes erfüllt und ihn zum gesegneten Werkzeuge seligmachender Wahrheit für viele Tausende gemacht hat, die erfüllt sein Innerstes, die macht sein Herz voll von Demuth und Dank, von Liebe und Freude, und läßt seinen Mund überströmen in Worten lobpreisender Anbetung. So war es auch bei David. Wenn er sich zum Lobe Gottes ermuntert und sich selbst ermahnend, sagt: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat (Ps. 103, 1. 2.); so fängt er an, dies Gute sich auszusprechen, damit seine Lobpreisung von Dank und Freude beseelt, Wahrheit sei, und dann ist das Bekenntniß der Gnade Gottes sein Lob und seine Seligkeit; er spricht: Der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit (Vs. 3. 4.).

Hier liegt nun für uns eine große Lehre; etwas, das, obgleich es uns in dem Leben aller erleuchteten, heiligen Menschen begegnet und also etwas Allbekanntes sein könnte, doch, was die Uebung und Erfahrung betrifft, ein Geheimniß der Gottseligkeit genannt werden kann; das ist Dieses: Die heiligen Menschen Gottes, wenn sie sich zu der reinsten Freude der Menschheit, zu der Freude an Gott und in Gott erwecken, ihr Herz mit Dank zu Gott erwärmen und es durch das Lob Gottes erheben, stärken, stillen und heiligen wollten, haben nicht so gethan, als müßten sie dazu erst eine besondere Veranlassung suchen und finden, als Solche, denen es bis jetzt daran gemangelt, auch nicht als Solche, denen eine Veranlassung der Art erst jetzt in diesen Tagen ihres Lebens widerfahren sei. Sie erfaßten mit ihrem Glauben und ihrer Betrachtung das Ganze und richteten dann auch den Blick auf das, was Stück und Theil des Ganzen ist, sie gingen nicht so sehr von dem Zeitlichen zurück und hinauf auf das Ewige, als vielmehr von dem Ewigen zu dem Zeitlichen, von dem Ewigallerwichtigsten und Unvergleichbargroßen zu dem Kleineren und Geringeren. Beginnend da, wo alles Lebens und aller Seligkeit Quell und Beginn ist, in der ewigen Liebe Gottes, selig in der Erkenntniß, daß Gott sie von Ewigkeit geliebet, daß er sie in der Zeit zu sich gezogen aus lauter Güte, ihnen Erkenntniß des Heils verliehen, das da ist in Vergebung der Sünde durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, durch welche uns besucht hat Der, dessen Ursprung in der Höhe und in der Ewigkeit ist, Licht zu bringen denen, die wandelten im Schatten des Todes, und ihre Füße zu richten auf den Weg des Friedens, in der Gnade Gottes auch seines Trostes froh und seiner Hülfe gewiß, und in dem vergänglichen irdischen Leben doch schon gewissterma-

ten das ewige Leben lebend, sahen sie dann ihre ganze Geschichte im Lichte der Liebe Gottes, und je unwerther sie sich selbst all der Geduld, all der Fürsorge, all der Weisheit, all der Hülfe und Wohlthat fühlten, womit sie den Weg ihres Lebens bezeichnet sahen, desto dankbarer waren sie für Alles, bis zu dem Geringsten hin, zu dem Kleide, das sie deckte, zu der Wohnung, die sie schützte, zu dem täglichen Brode, das sie nährte, zu dem Labetrunk, der sie erquickte, Alles, Großes und Kleines, Vergangenes und Gegenwärtiges, Zeitliches und Ewiges lag als Ein Wort, Werk und Ausdruck der ewigen, heiligen Liebe Gottes vor ihrem Auge und erfüllte ihr Herz und ihren Mund mit anbetender Lobpreisung.

Ein solches Ueberströmen des Mundes aus der Fülle des in der Erkenntniß der Gnade Gottes in Christo Jesu seligen Herzens ist auch diese Lobpreisung des Apostels: Gott, dem Könige der Welt, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen. Leute, die es nicht besser wissen und es mit ihrer Erkenntniß Gottes nicht genau nehmen, zufrieden mit gewissen allgemeinen Begriffen, die gäng und gebe sind, und eben solchen Redensarten, unbekümmert darum, woher die stammen, und was die ursprünglich bedeutet und gegolten haben, meinen, das höchste Lob Gottes sei, wenn er als der Schöpfer der Welt gepriesen wird; doch ist das Lob, das ihn als den König der Welt preiset, in der Wahrheit das höhere. Daß Gott der Schöpfer der Welt ist, das wissen wir allein durch den Glauben an das göttliche Zeugniß in dem heiligen Worte, das uns durch die vergänglichen Werke der Macht Gottes in dieser vergänglichen Welt bestätiget wird. Daß Gott nicht im uneigentlichen, sondern im eigentlichen Sinne König der Welt sein will und ist, das wissen wir auch allein durch den Glauben an das göttliche Zeugniß; aber dieser Glaube geht aus sehr viel mehr Unterricht und aus einer sehr viel tieferen Erkenntniß hervor, erfordert auch sehr viel mehr Kampf und Ueberwindung von des Menschen Seite, und daß er möglich werde, bedurfte es von Gottes Seite einer Offenbarung von Eigenschaften und Herrlichkeiten des verborgenen und, wenn es sich nicht selbst zu erkennen giebt, unerkennbaren göttlichen Wesens, ohne deren Aeußerung und Erkenntniß Gott doch immer als Schöpfer der Welt hätte erkannt werden können; er erforderte eine Folge von Offenbarungen, von Anstalten, von Worten, von Thaten, Begebenheiten, Wirkungen, die alle nicht nothwendig gewesen wären, daß Gott als der Schöpfer der Welt erkannt werde, und die Sache selbst ist in sich so viel höher, als allewege Weisheit und Liebe über Macht und Gewalt das höhere sind. *Wenn die Schrift Gott* preiset als den König der

Welt, so versteht sie das nicht in jenem flachen Sinn, der das so nimmt, als solle damit gesagt werden, er sei der Beherrscher der Welt; was allerdings wahr ist, was sich aber schon von selbst versteht, wenn er der Schöpfer der Welt ist. Daß Tag und Nacht und Sonnenschein und Thau und Regen und Saat und Ernte und Gesundheit und Krankheit und dergleichen Alles von Gott sei, d. h. nach den von ihm der Natur gegebenen Gesetzen so und nicht anders erfolgt, daß in solchem sehr uneigentlichen Sinne, in solchem unschicklichen Sinne die Welt ein Königreich Gottes genannt werden könne oder solle, das meint die Schrift nicht, wenn sie redet von einem Königreiche in dieser Welt oder wenn sie ihn preiset als den König der Welt. Sie denkt vielmehr bei diesem Ausdrucke an das Geheimniß seines Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her, das er uns hat wissen lassen, alle Dinge zusammen unter Ein Haupt zu verfassen in Christo, das im Himmel und das auf Erden, also die ganze vernünftige Schöpfung in die Verfassung und Ordnung eines Königreichs zu bringen, und sie unter dem vollendeten Menschensohn Jesu Christo als dem alleinwürdigen Oberhaupte, so zu vereinen und so unter einander und neben einander zu ordnen, daß aus dieser gerechtesten, weisesten, liebevollsten Vereinigung und Ordnung die sichere und vollkommene Glückseligkeit des Ganzen und Einzelnen hervorgehen muß; wie denn dies Königreich göttlicher Gerechtigkeit und Liebe, aus Ursachen, die hier nicht brauchen entwickelt zu werden, hier auf Erden, wo Sünde und Tod ist, unscheinbar beginnend, einer unendlich scheinenden Verkehrtheit der gefallnen und sündigen Geschöpfe in Widerspruch und Kampf gegen dasselbe eine unermeßliche Freiheit lassend und verborgen, still, fest und mächtig durch Jahrhunderte und Jahrtausende, durch alle Hindernisse und Anfeindung einer dagegen empörten sichtbaren und unsichtbaren Welt, doch einer Vollendung entgegen geführt wird, worin es Welt und Hölle besiegen, die herrlichste Offenbarung der Heiligkeit Gottes und die vollkommene Beseligung der vernünftigen Schöpfung sein wird, zu Preis und Ehre Gottes, der dann erst im Sinne der Vollendung in Christo der König der Welt sein wird. Von diesem Königreiche Gottes ist in der ganzen Schrift die Rede, z. B. auch da, wenn es heißt, der Sohn Gottes habe während seines Wandels auf Erden seinem ganzen Zeugniß die Form gegeben einer Lehre von dem Königreiche Gottes: Er ging umher und predigte das Wort oder die Lehre von dem Königreich; oder: wenn Er, einst aller Welt gerechter Richter, spricht, er werde an jenem Tage zu den Gerechten sagen: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt (Matth. 25, 34.). Oder: wenn die Schrift, Alles in Ein Wort zusammenfassend,

sagt, Er habe uns berufen zu seinem Königreich und zu seiner Herrlichkeit (1 Theff. 2, 12.). Um dies Königreich Gottes läßt der Herr seine Gemeine auf Erden fort und fort beten: Dein Reich komme! und läßt sie dies Gebet aller Gebete, durch den Glauben mit der Lobpreisung aller Lobpreisungen schließen und besiegeln: Dein ist das Königreich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen. Im Glaubensblick auf die gewisse Vollendung dieses Königreichs seiner Heiligkeit, weihet der Apostel dem Alleinheiligen Preis und Ehre.

Und er stärkt und erhebt seinen und des Timotheus Glauben, wenn er fortfährt und Gott preiset als den Unvergänglichen oder, wie er es hernach in diesem Briefe noch ausdrückt, als den, der allein Unsterblichkeit hat, und eben damit als den Ewigen, von dem, durch den, zu dem alles Endliche da ist, und dem es allein schon um deswillen in seinem Vorsatz der Weisheit und Liebe über alles Endliche gelingen muß. Was in der Zeit geworden ist, das kann auch in der Zeit vergehen; was in der Zeit steht und der Zeit angehört, das hat, wie es das Leben nicht in sich selbst hat, also auch keinen nothwendigen Grund eines unvergänglichen Wesens in sich selbst. Alles aber im Himmel und auf Erden, vom Engel, der Jahrtausende lang in unnennbarer Wonne am Throne der Heiligkeit und Herrlichkeit lebet, bis zu der Blume, die heute erblühet und morgen verwelkt, steht Alles in der Zeit, Gott allein steht in der Ewigkeit und ist der Unvergängliche; Gott allein hat Unsterblichkeit und hat das Leben in sich selbst, Gott allein ist außer der Zeit und das einige ewige Ebenbild seines Wesens, der Nichtgeschaffene, der Erstgeborne vor allem Geschaffnen, durch welchen er die Welt gemacht hat, Jesus Christus, unser und der ganzen Schöpfung Herr. O unvergleichbare Preiswürdigkeit des unvergänglichen Gottes! anbetenswürdige Unvergleichbarkeit des allein lebendigen, allein unvergänglichen Gottes; welche Seele, die sich ihrer Endlichkeit und Nichtigkeit bewußt ist, sollte sich vor dir nicht beugen in Ehrerbietigkeit und Demuth!

Was die Thoren, die in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein Gott! gern als einen Grund oder als eine Decke und Entschuldigung ihrer argen Thorheit, daß sie so blind und so taub, so dumm und toll sind, den zu leugnen in dem sie leben, weben und sind, angesehen haben möchten, die Unsichtbarkeit des göttlichen Wesens, das ist bei den erleuchteten und heiligen Menschen nur noch eine Ursache mehr zur Verherrlichung und Lobpreisung desselben. Der Apostel lobet den Unvergänglichen auch als den Unsichtbaren. Wie in der Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens die unbegreifliche, ewige Vollkommenheit Gottes liegt, da das Vollkommene unmöglich verändert

werden kann, so liegt in der Unsichtbarkeit des göttlichen Wesens die undenkbare, unfaßliche, überschwengliche Herrlichkeit des Wesens Gottes, die so eine Gott allein eigene ist und die Herrlichkeit der herrlichsten Geschöpfe so unermeßlich weit übertrifft, daß unter diesen allen nicht ein einziges ist, das im Stande wäre, Gott, als ein Wesen anzusehen, ich will nicht sagen, das auf irgend eine Weise zu seines Gleichen gehörte, vielmehr das auf irgend eine Art als mit ihm und seines Gleichen zu derselben Welt gehörig gedacht werden könnte, so wie Er in sich ist, oder, in seinem Wesen selbst gesehen werden könnte. Es liegt also in diesem Lobe nicht bloß der Gedanke, daß Gott als ein unkörperliches Wesen kein Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung ist und mit keinem irdischen Auge gesehen werden kann; die Unsichtbarkeit des göttlichen Wesens bezeichnet eine Herrlichkeit des Wesens Gottes, die, wie sie in sich selbst ist, überhaupt nicht, weder jetzt noch je, weder von Menschen noch Engeln, auch mit keinem himmlisch körperlichen Auge gesehen werden kann. Wie der Apostel es hernach noch in diesem Briefe ausspricht, wenn er Gott lobet als den, der da wohnet in einem Licht, da Niemand zu kommen kann; welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann (Kap. 6, 16.). Diese Herrlichkeit Gottes, die ihrer Natur nach und ihrer Größe nach, wie sie in ihrem Wesen selbst ist, nothwendig allen Geschöpfen unsichtbar sein muß, hindert aber nicht, daß Gott in seiner Heiligkeit sich offenbaren und die heiligen Engel und die seligen Menschen, so viel die Endlichkeit ihres Wesens zuläßt, von seiner Herrlichkeit kann schauen lassen. So gewiß und wahr das Allgemeine ist, was der Apostel bezeuget, wenn er sagt: „der da wohnt in einem Lichte, da Niemand zu kommen kann; welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann;" so gewiß und wahr ist das Besondere, das uns das Wort des Herrn der Herrlichkeit bezeugt: Seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht (Offenb. 22, 3. 4.).

Wie der unvergängliche und unsichtbare Gott im Ganzen wenig als der König der Welt verehret, und seine königliche Weltregierung und sein Königreich selbst von der Menge gar nicht erkannt wird, eben so wenig Anerkennung und Verehrung findet seine Alles übertreffende, unendliche Weisheit, womit er die Angelegenheiten der Menschheit, ganzer Völker und einzelner Menschen im Verhältniß zu dem Königreich, das seiner Schöpfung und Weltregierung Zweck und Ziel ist, und überhaupt Alle und Alles gemäß der Absicht der innigsten Liebe leitet und regiert. Und darum ist es ein großes Lob voll Erkenntniß und Glauben, das ihn preiset als den allein weisen Gott. Es versteht sich aber von selbst, daß dies Lob Gottes in dieser Welt mehr aus *Demuth vor Gott* und Gott vertrauendem Glauben, als aus an-

schauender und durchschauender Erkenntniß aller Worte, Wege und Werke Gottes hervorgehen kann. Je verhüllter in dieser Welt dem Blick des menschlichen Verstandes, besonders da, wo er ohne das Wort Gottes sich selbst gelassen steht und sieht und urtheilt, die Weisheit Gottes ist, so daß er seine Alles umfassende Weltregierung weder in der Leitung der Geschichte ganzer Völker noch einzelner Menschen wahrnimmt, je verachteter vor dem Auge eines vernünftelnden Verstandes, der bis zur Blindheit des Aberglaubens an menschliches Denken und Wissen sich hingiebt, das in Einfalt und Demuth unergründlich tiefe und unerreichbar hohe, wunderbar weise, ewigbleibende Wort Gottes ist, je weniger das Reich Gottes als Augenmerk und Ziel der göttlichen Weltregierung in die Augen fällt, vielmehr als eine veraltete Redensart für eine Nichtigkeit geachtet wird, um so viel herrlicher wird einst bei der Vollendung mit der Gerechtigkeit aller seiner Wege und mit der Heiligkeit aller seiner Werke die Weisheit des allein weisen Gottes enthüllt vor der ganzen Schöpfung dastehn; und um so viel größer ist die Gottesverehrung, die jetzt schon, noch in der Nacht und unter der Hülle, doch schon Grund der Erkenntniß und Ueberzeugung genug hat, Ihm Preis und Ehre zu geben als dem allein weisen Gott. Gott ist allein weise. Damit wird allen Engeln und Menschen alle Weisheit abgesprochen. Und fürwahr, wie bei Ihm ist die Quelle des Lebens, und wir in Seinem Licht sehen das Licht (Ps. 36, 10.), so giebt Er den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand (Dan. 2, 21.). Wie die wahrhaftige und heilige Lehre von Alters her bezeuget hat: Alle Weisheit ist von Gott, dem Herrn, und ist bei ihm ewiglich. Er hat die Weisheit ausgeschüttet über alle seine Werke und über alles Fleisch nach seiner Gnade und giebt sie denen, so ihn lieben (Sir. 1, 1. 10.). Ihm aber giebt sie Keiner. Darum spricht er: Wer misset die Wasser mit der Faust und fasset den Himmel mit der Spanne und begreift die Erde mit einem Dreyling, und wägt die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Waage? Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiset ihn? Wen fragt er um Rath, der ihm Verstand gebe und lehre ihn den Weg des Rechts und lehre ihn die Erkenntniß, und unterweise ihn den Weg des Verstandes? Siehe, die Heiden sind geachtet wie ein Tropfen, so im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, so in der Waage bleibt. Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein (Jes. 40, 12—15.).

XXII.

Philipp. 2, 12. 13.

„Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch nun vielmehr in meinem Abwesen; schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der in euch wirket beides das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen."

Es ist ein schönes Zeugniß, das Paulus den Philippern giebt, er wisse, sie seien allezeit gehorsam gewesen seiner Ermahnung zu ihrem Heil, nicht allein in seiner Gegenwart, sondern auch in seiner Abwesenheit. Daß sie, so lange er unter ihnen lebte, so lange er persönlich mit der Liebe und Demuth Christi, mit apostolischer Weisheit und Vorsichtigkeit, mit dieser Heiligkeit der Gesinnung und des Verhaltens und des heiligen Geistes voll, unter ihnen wandelte, seinem Worte gehorsam waren, seinen Sinn in sich aufnahmen und unter sich leben ließen, das war so sehr nicht zu verwundern, aber daß das auch nach seiner Entfernung von Philippen so blieb, man nun darin keine Veränderung unter den dortigen Christen wahrnahm, es immer noch so war, als lebe der Apostel noch in ihrer Mitte, so noch alle von innigster Liebe und Verehrung gegen ihn erfüllt waren und an seinem Worte der Lehre und Ermahnung fest hielten, nicht in einen andern falschen Geschmack, nicht auf einen andern, fremden Sinn geriethen, das war größer, bedeutender und werth, daß Paulus sich mit heiliger Freude darüber freute. Das war ein Beweis, daß die Liebe und Verehrung, womit die Philipper dem Apostel angehangen, nicht so ein wildes und blindes Wesen gewesen sei, wie die Menschen manchmal mit einem ausgezeichneten Manne so ein Wesen treiben, einen Lärm machen, Partei nehmen, loben und preisen, huldigen und nachahmen, und in einen Enthusiasmus gerathen, der wie die Flamme eines Strohfeuers hell aufwallt, aber eben so schnell verlodert und kaum ein wenig Asche zurückläßt, die der Wind verweht. Und es war ein Beweis, daß Paulus es darauf nicht angelegt, daß er eine solche Frucht nicht gesucht und eine solche Saat nicht gesäet habe, daß er das Evangelium mit keuscher Seele verkündigt und seine Persönlichkeit und die Sache der Wahrheit immer getrennt gehalten, nicht bemühet gewesen sei, nur Zuneigung zu sich selbst in den Gemüthern der Menschen zu erwecken, und sich selbst groß zu machen. Die Eitelkeit löst sich in Eitelkeit auf, aber die Wahrheit hat ihren gewissen, unzerstörbaren Erfolg, ihre bleibende Frucht.

Paulus konnte die Christen zu Philippen ruhig verlassen, der Trost und die Kraft der Wahrheit und der Gehorsam gegen die Wahrheit blieben bei ihnen zurück.

Dieser Brief ist, wie wir schon mehr bemerkt haben, wie in zarter, inniger Liebe, so auch in einer regen, heitern Freude des heiligen Geistes geschrieben, und Paulus redet darin, so oft wie kaum in irgend einem andern Briefe von der Freude; aber dennoch ist er sehr ernst. Denn das gehört zu dem Wesen und Charakter der wahren, heiligen Freude, daß sie das Ernsthafte nie von sich zu entfernen und zu vergessen braucht, um nur ungestört zu bleiben, und daß sie dem Menschen, ob sie ihn auch bis zum Himmel erhebt, doch allezeit ein wahres Gefühl und eine wahre Ansicht seiner eigenen Beschaffenheit, seines ganzen Zustandes, seines Weges und seines Zieles läßt, ihn nimmer berauscht und nimmer täuschend das, was ihm sonst von der allerhöchsten Wichtigkeit war, jetzt als weniger ernst und wichtig darstellt; bei ihr, der wahren Freude, der Freude in dem heiligen Geist, ist kein Rausch, von dem man mit Schrecken und Schaden erwacht, bei ihr ist und bleibt unversehrt die völligste Nüchternheit des Gemüths. So kann es uns denn nicht befremden, hier auf einmal die ernste Ermahnung zu lesen: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.

Aber, denkst du vielleicht, das Evangelium wird ja sonst gepriesen als das, was aller bangen Furcht ein Ende macht, und eine Ruhe und Freude gewährt, die sonst nirgend in der weiten Welt vorhanden ist; was bedarf es denn da der Furcht und des Zitterns? Fällt es denn der gepriesenen Barmherzigkeit Gottes so schwer, den nach Seligkeit verlangenden Menschen selig zu machen, daß der arme Mensch das mit Furcht und Zittern bei ihm suchen und seiner Seligkeit wegen ewig in Furcht und Zittern stehen muß? Keineswegs, ganz und gar nicht, in so fern du die Sache als von Gott ausgehend, von Gott abhangend betrachtest; aber Furcht und Zittern ist ein ganz natürliches Gefühl in dem Menschen, in so fern der Mensch nicht ohne sich selbst, nicht ohne seinen eigenen Willen, nicht ohne sein eigenes Verlangen und Bemühen selig werden kann. Ist es nicht ganz natürlich, daß der Mensch, der in Mitternacht unwegsame Pfade wandelt und nun bei dem schnellen Lichtstrahl eines unerwarteten Blitzes gewahr wird, daß ihm zur Rechten und zur Linken jähe Abhänge über grauenvolle Abgründe sind, wenn nun der Blitz in die Nacht zurückgekehrt ist, von Furcht und Zittern überwältigt, da steht und den Fuß nicht aus der Stelle setzen mag, weil er bei jedem Fußtritt sein Verderben fürchten muß? Da geht Furcht und Zittern natürlich und nothwendig aus *dem Zustand der Sache* selbst, worin sich der Mensch

befindet, hervor. Eben so natürlich, eben so aus der Beschaffenheit, aus dem Zustand, aus der Seele des Menschen selbst hervorgehend, ist Furcht und Zittern für den Menschen, der zum ersten Mal aus dem Schlaf und der Trunkenheit, worin die Natur uns hält, erwacht und im Lichte von oben, im Lichte göttlicher Wahrheit, sich gewahr wird, von Sünde und Tod umfangen, Noth und Nacht vor ihm, hinter ihm, um ihn, und in der Welt kein Rath und keine Hülfe gegen solchen wahrhaft allererschrecklichsten Zustand. Dieser Zustand hört auf, wenn dem Menschen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Seligmachers, erscheint, wenn die heilige Liebe Gottes in Christo Jesu ihm ansichtig wird, wenn das gütige Wort Gottes sein wundes Herz heilt. Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr Herr; und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? ich habe keinen Gefallen am Tode des Sterbenden, spricht der Herr Herr. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben (Hesek. 18, 23. 32.). Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.); daß Er das Zittern in Freude verwandelt und die Furcht des Todes in Hoffnung des Lebens, daß Er die Hölle auslöscht und den Himmel in seine Seele pflanzt. Dann hat der Mensch Gott gefunden und in Gott Heil und Leben, Frieden und Freude, und ist selig in diesem Verhältniß mit Gott, selig, weil er Vergebung der Sünde hat und die Gewißheit der Erlösung vom Tode. Und erst dann, wenn er so selig geworden ist, läßt sich zu ihm sagen: Schaffe, daß du selig werdest, mit Furcht und Zittern. Das ist dann nicht wieder jenes Fürchten und Zittern in der Mitternacht des Verderbens und über dem Abgrunde des Todes, das einst seine Seele erfüllte und zermalmte; es ist ein ganz andres und nur einer seligen Seele möglich. Es ist der tiefste, strengste, allen Leichtsinn bekämpfende, alle Trägheit besiegende Ernst in einer Sache von unendlicher Wichtigkeit, der die ganze Seele füllt, und das ganze Leben regiert, der aber die Ruhe und Freude des durch Gottes Gnade festen Herzens gar nicht hindert, vielweniger aufhebt. Dieser tiefste, strengste Ernst, den der Apostel eben, um seine Tiefe und Strenge, um seine völlige Wahrheit zu bezeichnen, Furcht und Zittern nennt, geht hervor aus einem tiefen Gefühl und einer klaren Erkenntniß von Gottes Gerechtigkeit und von der menschlichen Freiheit, daß wir nämlich Gottes Gnade versäumen können, und daß es ein unendlicher, ewiger Schaden ist, Gottes Gnade versäumt zu haben, und ein unendlicher, ewiger Gewinn, Gottes Gnade nicht vergeblich an sich sein zu lassen; daß Gott uns unaussprechlich viel Gutes gönnt, daß wir unaussprech-

viel mehr erlangen und werden können, als man in Lauheit und
issenheit versunken, in der Christenheit gewöhnlich erkennen und
n will, daß die ewigen Dinge der zukünftigen, ewigen Welt, daß
Kleinod am Ziel der himmlischen Berufung, wie Gott, der es
verhält, der Liebe des ganzen Herzens und der ganzen Seele
des ganzen Gemüths und der Anstrengung aller Kräfte unver-
hbar würdig ist, und daß einst, solcher göttlichen Herrlichkeit nicht
htet zu haben, unaussprechlich reuen würde. Wir werden es ja
t verstehen, wenn etwa z. B. von einem Künstler, der an einem
hen Werke arbeitet, das einen bedeutenden Theil seines Lebens hin-
imt, und an dessen Gelingen große Ehre und großer Gewinn hängt,
r von einem Kaufmann, der eine Unternehmung wagt, an der ein
ßes Vermögen hängt, gesagt wird: diesem Manne muß bei dem
danken, daß es mißlingen könnte, bei der Hinsicht auf den mögli-
n ungeheuren Verlust, wo überschwänglicher Gewinn zu erwarten
nd, Furcht und Zittern erfüllen. Wie sollten wir es nicht ver-
hen, wenn die Rede ist von ewigem Heil, von ewigen Gütern, von
igem Erbe, von göttlicher Herrlichkeit, und nun zu uns gesagt wird:
affet euch, dieser Dinge im vollsten Maße theilhaftig zu werden, an-
legen sein als mit Furcht und Zittern! O welch ein großer Unter-
hied wird es sein, ob die Seligkeit nur in einer Befreiung von dem
dischen Unheil bestehet, oder auch in einer völligen Erlösung von der
Sünde und ihrem Elende, in einem Geheiltsein von allen Gebrechen
nd einem Gekröntsein mit Gnade und Barmherzigkeit; ob man der
Hölle entgangen oder ob man ein Bürger und Genosse jener Stadt
t, deren Schöpfer und Künstler Gott ist! Wie es Paulus anlag,
nd er arbeitete, einen jeden Menschen vollkommen darzustellen in
Christo Jesu, so duldete er auch, wie er selbst sagt, Alles um der
Auserwählten willen, daß auch sie erlangen die Seligkeit mit ewiger
Herrlichkeit in Christo Jesu; und so ermahnt er denn auch seine lieben
Philipper: Ihr, durch den Glauben aus Gottes Gnade selig gewor-
denen Menschen, schaffet, daß ihr selig werdet im höchsten Maße, mit
urcht und Zittern!

Denn, fährt er fort, Gott ist es, der in euch wirket
eides das Wollen und das Vollbringen nach seinem
Wohlgefallen. Gott hat uns das, was er in seiner heiligen Liebe
ir uns bereitet hat, er hat uns Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit in
Christo Jesu nicht als einen schönen, aber leeren, unausführbaren Ge-
danken, nicht als ein glänzendes, aber unerreichbares Ziel dargestellt,
ie Sache steht nicht so, daß sie an Bedingungen geknüpft wäre, die
ir unmöglich erfüllen könnten, oder daß sie auf Voraussetzungen ru-
ete, denen unsere *Beschaffenheit und* unser Zustand widersprächen,

befindet, hervor. Eben so natürlich, eben so aus der Beschaffenhe
aus dem Zustand, aus der Seele des Menschen selbst hervorgehend
ist Furcht und Zittern für den Menschen, der zum ersten Mal au
dem Schlaf und der Trunkenheit, worin die Natur uns hält, erwac
und im Lichte von oben, im Lichte göttlicher Wahrheit, sich gewa
wird, von Sünde und Tod umfangen, Noth und Nacht vor ihm, hi
ter ihm, um ihn, und in der Welt kein Rath und keine Hülfe geg
solchen wahrhaft allererschrecklichsten Zustand. Dieser Zustand hö
auf, wenn dem Menschen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gotte
unseres Seligmachers, erscheint, wenn die heilige Liebe Gottes i
Christo Jesu ihm ansichtig wird, wenn das gütige Wort Gottes se
wundes Herz heilt. Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode de
Gottlosen, spricht der Herr Herr; und nicht vielmehr, daß er sich be
kehre von seinem Wesen und lebe? ich habe keinen Gefallen am To
des Sterbenden, spricht der Herr Herr. Darum bekehret euch,
werdet ihr leben (Hesek. 18, 23. 32.). Also hat Gott die Welt g
liebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ih
glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Jo
3, 16.); daß Er das Zittern in Freude verwandelt und die Furc
des Todes in Hoffnung des Lebens, daß Er die Hölle auslöscht u
den Himmel in seine Seele pflanzt. Dann hat der Mensch Gott
funden und in Gott Heil und Leben, Frieden und Freude, und ist
lig in diesem Verhältniß mit Gott, selig, weil er Vergebung der Sü
hat und die Gewißheit der Erlösung vom Tode. Und erst d
wenn er so selig geworden ist, läßt sich zu ihm sagen: Scha
daß du selig werdest, mit Furcht und Zittern. Das ist
nicht wieder jenes Fürchten und Zittern in der Mitternacht des
derbens und über dem Abgrunde des Todes, das einst seine
erfüllte und zermalmte; es ist ein ganz andres und nur einer
Seele möglich. Es ist der tiefste, strengste, allen Leichtsinn
pfende, alle Trägheit besiegende Ernst in einer Sache von une
Wichtigkeit, der die ganze Seele füllt, und das ganze Leben
der aber die Ruhe und Freude des durch Gottes Gnade fe[illegible]
zens gar nicht hindert, vielweniger aufhebt. Dieser tiefste,
Ernst, den der Apostel eben, um seine Tiefe und Strenge,
völlige Wahrheit zu bezeichnen, Furcht und Zittern n
hervor aus einem tiefen Gefühl und einer klaren Erkenntni
tes Gerechtigkeit und von der menschlichen Freiheit, daß
Gottes Gnade versäumen können, und daß es ein unend
Schaden ist, Gottes Gnade versäumt zu haben, und ein
ewiger Gewinn. [illegible] Gnade nicht [illegible]
daß Gott und

oder daß sie nur einigen Wenigen möglich wäre, etwa nur Solchen, die mit vorzüglichen Naturkräften, Anlagen und Fähigkeiten reich begabt sind, oder unter Umständen aufwachsen, die ihnen Bildung, Wissenschaft und Kenntniß aller Art möglich machen. Nein, ohne alles Ansehen der Person spricht er zu uns als zu Solchen, unter denen von Natur kein Unterschied ist; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist (Röm. 3, 23. 24.). Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich (Röm. 9, 15.), wahrhaftig ganz und auf ewig, ihn nicht lassend, bis ich den ganzen Rath und das ganze Werk meiner Gnade und Erbarmung an ihm ausgeführt habe. Alle nöthige Hülfe zu unserm Heil, zu unserer völligen Beseligung, zu unserer vollendeten Herrlichmachung ist vorhanden, wird uns angeboten, wird Keinem versagt und kann Keinem entstehen, dem es mit ganzer Seele darum zu thun ist. Die ganze Sache unserer Seligkeit und Herrlichkeit von ihrem ersten, geheimen Ursprung bis zu ihrer ewigen Vollendung ist ein Werk Gottes; ist so ganz Gottes, daß auch nicht einmal das Wollen uns gehört, von uns selbst, durch uns selbst erregt ist. Daß wir das Heil wollen, suchen, verlangen, schon das ist nicht unser; auch schon das ist von dem, der uns gekannt und mit Liebe um uns bemüht gewesen ist, noch ehe wir ihn kannten, der zu uns sagt: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte (Jer. 31, 3.); es ist von dem, der zu allen Seinigen sagen kann: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet (Joh. 15, 16.). Daß wir nicht in dem Schlafe und Tode unserer Natur, wie sie von Gott entfremdet und fern ist, liegen geblieben sind, daß wir uns mit unserm Bedürfniß und Verlangen zu dem höchsten Gute selbst erhoben haben, daß wir Gott wollen und in Gottes Gemeinschaft Heil und Leben, wer könnte das sich selbst zuschreiben? das findet sich bei Keinem, der sich nicht auch bewußt wäre, welch einer weisen, langmüthigen, liebevollen Leitung, wie vieler Veranstaltungen und Fügungen, wie mannichfaltiger Umstände und Verhältnisse in seinem Leben, und wie mancher Eindrücke, Erweckungen, innerer Züchtigungen u. s. w. es bedurft habe, ehe das in ihm angeschlagen, ehe das in ihm belebt und aufgeregt sei. Nein, das heilige Wollen, diese erste Wurzel des wahrhaftigen Lebens, ist nicht unser, es ist Gottes, es ist Gottes uns zuvorkommende Gnade. Diese Gnade aber ist nie allein, sie ist allezeit *verknüpft* mit Gottes Gabe, Hülfe und Kraft, wodurch dem Menschen *dasjenige, wozu sich* in seiner Seele ein von Gott erregtes Wollen

und Sehnen findet, nun auch in Wahrheit, in Wesen und That mög- lich und wirklich wird, so daß er nun auch aus Gottes Kraft kann, was er aus Gottes Gnade will. Wer demnach das Bedürfniß hat, der hat auch die Kraft, wer das Wollen hat, der hat auch das Kön- nen; das Wollen ist von Gott und das Können ist auch von Gott, aber die Anwendung, die That, das Leben in solchem von Gott auf- geregten Wollen und von Gott geschenkten Können, das ist unser, das hängt von uns ab, kommt an auf unsere Treue oder Untreue. Wie, wenn unser Herr Jesus Christus zu dem Blinden sagte: Sei sehend! und zu dem Lahmen: Steh auf und wandle! bei diesem Worte auch das Wirken einer göttlichen Kraft war, das nun dem Blinden das Sehen möglich machte und dem Lahmen das Aufstehen und Wandeln, beide aber nun selbst von dem neu erhaltenen Leben Anwendung und Gebrauch machen mußten, so ist es im Geistlichen auch bei uns. Wem das Wort Gottes die Seele trifft: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten (Ephes. 5, 14.); — jage nach der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen, vergiß, was dahinten ist und jage nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung — und wer solchen Gottesworten sein Innerstes öffnet und hingiebt, der spürt auch göttliches Licht und göttliche Kraft, zu können, wozu das hei- lige Wollen ihn antreibt. Davon sagte unser göttlicher Meister ein Gleichniß, als die Menschen einmal seiner Rede zuhörten und mein- ten, das Reich Gottes sollte alsobald offenbar werden, und sprach: Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnähme und dann wieder käme. Dieser forderte zehn seiner Knechte und gab ihnen zehn Pfunde und sprach zu ihnen: Handelt, bis daß ich wiederkomme. Seine Bürger aber waren ihm feind und schickten Botschaft nach ihm und ließen ihm sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenom- men hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher gehandelt hätte. Da trat herzu der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfunde erworben. Und er sprach zu ihm: Ei, du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte. Der andere kam auch und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfunde getragen. Zu dem sprach er auch: Und du sollst sein über fünf Städte. Und der dritte kam und sprach: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuche behalten; ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, das du nicht geleget hast, und erntest, das du nicht gesäet hast. Er sprach zu ihm: *Aus deinem Munde richte* ich dich, du Schalk! Wuß-

test du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht g
habe, und ernte, das ich nicht gesäet habe; warum hast du denn
Geld nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn ich gekoi
wäre, hätte ich es mit Wucher erfordert. Und er sprach zu l
die dabei standen: Nehmt das Pfund von ihm und gebt es den
zehn Pfunde hat. Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch
Pfunde. Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben we
von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden,
er hat. Doch Jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich üb
herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir (Luk
12 — 27.). Wieder ein andermal sagte er: Ich bin ein rechter 2
stock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Rebe
mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jegl
der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bı
Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch g
habe. Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie der Rebe
keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Wein
also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Wei
ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bı
viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nic
mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret,
man sammelt sie und wirft sie in's Feuer, und muß brennen (
15, 1 — 6.). Was sagen diese göttlichen Aussprüche anders als:
Wollen ist von Gott und das Können ist auch von Gott, die
wendung aber, der Gebrauch, die Benutzung zu unserm Heil, zu
serer eigenen, immer größeren Seligkeit ist unser, hängt von un
kommt an auf unsere Treue oder Untreue. Außer der Verbin
mit Gott durch Jesus Christus vermögen wir nichts; in Verbin
mit Gott, theilhaftig allerlei seines göttlichen Lichts und seiner g
chen Kraft zu göttlichem Leben und Wandel vermögen wir Alles, ı
ein von Gott in uns erregtes Wollen ist.

Wer denken könnte, Gott wirke zwar in ihm das Wollen,
nicht das Vollbringen, oder heute das Wollen und erst nach T
und Jahren oder gar erst in der zukünftigen Welt das Vollbri
der würde im Irrthum Gott belügen und verleugnen. Das göt
Zeugniß sagt ausdrücklich das Gegentheil, er wirkt beides, Wollen
Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Wie sollte es
anders sein? wie sollte der allein und ewig Gute das Gute nur
wollen und wirken? die ewige Vollkommenheit das Mangelhafte
ben? die ewige Liebe nur halb trösten, erfreuen, retten und hel
Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern
ihn für uns Alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht 2

schenken? (Röm. 8, 32.) Alles zu schenken, was zum Troste unsers Herzens, zum Lichte unsers Verstandes, zur Heiligung unsers Wesens, zu unsrer Befreiung von den tausend Freudenhindernissen und Unseligkeiten, die in uns sind, nöthig ist, Alles, was uns eines göttlichen Friedens und einer in Ewigkeit bleibenden Freude theilhaftig machen kann, das ist *sein Wohlgefallen.* Wer denken kann, daß Gott von großen, heiligen Bitten sich wegwende, daß das heilige Wollen des Hinaufstrebens zu ihm, zu seiner Gemeinschaft, zur Aehnlichkeit seines Wesens ihm nicht gefalle, er das nicht gern fördere, der kennt Gott nicht. Wer in dem allergrößesten, von Gott in seiner Seele erregten Wollen seinen Mund weit aufthut, gewiß, daß Gott ihn füllen werde, der kennt Gott, und auf dem ruhet sein Wohlgefallen. Das ist ja eben das große uns geoffenbarte *Geheimniß seines Willens und Wohlgefallens* von Ewigkeit her, daß wir sündliche und sterbliche Menschen durch Jesus Christus etwas werden sollen zum Lobe seiner herrlichen Gnade; ja, in einem Sinne, den niemand fassen würde, wenn das Wort Gottes ihn nicht mit klaren Worten ausspräche, etwas werden sollen zum Lobe seiner Herrlichkeit und zum Segen aller Geschlechter, zur Freude der ganzen vernünftigen Schöpfung, daß dem gemäß nicht nur Alles, was zu unserer Begnadigung und Seligmachung, sondern auch zu unserer Verwandlung und vollendeten Herrlichmachung erfordert wird, für uns bereitet und da ist, und daß es also nur auf eine offene Seele ankommt, die Raum und Stätte hat für das, was er schenken und geben will, auf eine Seele, die sich dieses das Eine, was Noth ist, das einige Größte mit höchstem Ernst und mit unbesieglicher Beharrlichkeit sein lässet, und auf jedem Tritt und Schritt, den einen Tag wie den andern in unverletzter Treue das benutzt, was sie empfängt, von Glauben in Glauben, von Heiligung zu Heiligung, von Gnade zu Gnade, von Kraft zu Kraft, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit übergeht. Treu ist Gott, und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er (5 Mos. 32, 4.). Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen (Röm. 11, 29.). Getreu, sagt Paulus, getreu ist er, der euch rufet, welcher wird es auch thun (1 Theſſ. 5, 24.). Er wird es thun, er wird's ausführen und vollenden in einem Jeden, der der göttlichen Gnade mit Glauben und der göttlichen Treue mit Treue begegnet. Wohl dem Menschen, in dessen Geiste kein Falsch ist!

Weil es sich nun so verhält, m. l. a. Zuhörer, weil unser Wollen und Können von Gott ist, und nur die Anwendung und Benutzung unserer Treue überlassen ist, so ist es um so viel nöthiger, daß wir uns selbst ermahnen, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden. Denn *wer in der Unseligkeit* dahinten bleibt, wer eine

leer ausgeht, der hat keine Entschuldigung. Die Welt ist in Leichtsinn trunken und versunken, mit ihrem Wollen und Streben, Dichten und Trachten einzig auf das gerichtet, was vor Augen ist, nacheilend dem fliehenden Schatten, der verschwindet. Da sollen wir nicht leichtsinnig sein mit den Leichtsinnigen, nicht berauscht mit den Berauschten, nicht schlafen mit den Schlafenden, sondern still, nüchtern, wach, rege, munterthätig auf unser Heil bedacht sein, fröhlich alle Tage in Gottes Gnade und in Hoffnung des ewigen Lebens, aber erfüllt mit heilig heiterem Ernst, als Solche, denen es anliegt, daß an ihnen erfunden werden möge alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft. Gepriesen sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der in uns wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen! Er erbarme sich unser Aller und helfe uns, daß nicht Jemand unter uns Gottes Gnade versäume! Amen.

XXIII.

Philipp. 2, 14 — 16.

„Thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt; damit, daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe."

In dem zuletzt betrachteten Abschnitt dieses Briefes hat der Apostel ermahnt, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden, denn Gott wirke in uns beides, Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; oder, er hat ermahnt zu dem tiefsten, strengsten, allen Leichtsinn bekämpfenden, alle Trägheit besiegenden Ernst, da, wo es um ewige Güter und um ewigen Schaden zu thun ist, weil wir keine Entschuldigung haben, als wäre etwas Unmögliches von uns gefordert, indem unser Wollen von Gott ist, und unser Können auch von Gott ist, und nur der Gebrauch und die Anwendung von unsrer Treue oder Untreue abhängt. Aber auch dieser tiefste Ernst, der die Sache des Christenthums da, wo sie in völliger Wahrheit vorhanden ist, begleitet, hat etwas Lichtes und Heiteres, das ihn charakterisirt und ihn von der Furcht und dem Zittern des Verderbens und Todes

unterscheidet, so wie von der Angst des Sklaven oder von dem Schrecken und der Bangigkeit und Enge des Wesens, die ein Gesetz einflößt, das nur fordert und gebietet und alle seine Forderungen und Gebote mit Fluch und Verdammniß besiegelt; wie tief und wie strenge er auch sein mag, so ist er doch durchaus dem Evangelio der Liebe voll Trost und Gnade und der heiteren, frohen und freien Weise des Himmelreichs gemäß. Ein Mensch kann in Furcht und Schrecken etwas thun, das über seine Kräfte ist, und das er, wenn die Spannung nachläßt, und die gewöhnliche Beschaffenheit seines Wesens wieder eintritt, nicht mehr zu leisten vermag. So ist es bei manchem auch im Geistlichen; aber so soll es nicht sein. Das Wort Gottes will uns nicht einen blinden Schrecken einjagen und uns dadurch treiben, unser Heil zu suchen; es will uns vielmehr zu einer Beschaffenheit des Wesens leiten und helfen, die uns eigen und bleibend sein soll, den einen Tag wie den andern und unter Umständen der allerverschiedensten Art, worin wir dann nicht mit Entsetzen und Angst, nicht mit Schrecken und in Verwirrung, nicht verdrossen und unmuthig, nicht einseitig, nicht auf Extreme fallend und hier zu viel und dort zu wenig thuend, sondern ernst heiter und still ruhig, aus Erkenntniß des Besseren, mit Urtheil und Selbstverleugnung, mit Treue und Klugheit der Wahrheit folgen, Gottes Verheißungen und Gnade nicht versäumen, und das Alles zu erlangen und zu werden suchen, was wir nach dem besten Willen Gottes erlangen und werden können. Wenn sich also unser ein Ernst bemächtigen will, der nur die Furcht kennt, aber nicht die Hoffnung, der nur den Ernst Gottes kennt, aber nicht die freundliche Güte Gottes, der finster und herbe ist, ohne Freude wie ohne Liebe, und der uns gern bewegen möchte, anstatt Sünde und Verderben zu überwinden, Sünde und Verderben nur zu fliehen und die Welt, in der wir nach Gottes Willen leben, leiden, uns freuen, lernen und werden sollen, was wir nicht sind, zu verlassen, so sollen wir merken, daß das nicht der rechte, nicht der evangelische, nicht der Ernst der Genossen des himmlischen Reiches sei. Der empfindet, geberdet und benimmt sich anders. Paulus beschreibt ihn in den Worten unsers Textes. Er läßt diese Ermahnung der vorhergegangenen ohne Zweifel um deswillen folgen, damit man verstehen und merken möge, wie es mit jenem tiefsten, strengen, aber heilig-heiteren Ernst, von dem er so eben geredet hat, gemeint, welcher Art, welches Sinnes, welcher Weise und welches Weges der sei, und nicht irgend ein selbsterwähltes Wesen voll Verwirrung und Ungewißheit, ohne Erkenntniß und Freude, herbe und hart, einseitig und eigenmächtig dafür halte und ausgebe und damit sich selbst und der Sache des Christenthums schade.

Thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, ohne Unmuth und ohne Verdrossenheit, freiwillig, mit frohem Herzen und ohne Ungewißheit und ohne Wanken, mit Ueberzeugung, daß der Weg, den ihr wandelt, der rechte, und das Werk, das ihr thut, das gottgefällige sei. Das Murren ist gegen die Liebe, der Zweifel ist gegen den Glauben. Keine Gemüthsfassung aber ist dem Geiste der Wahrheit gemäß und heilig, die der Liebe und des Glaubens ermangelt, weswegen Paulus auch anderswo ermahnet, daß wir im Gebet aufheben sollen heilige Hände ohne Zorn und Zweifel, uns belehrend, daß wir in unserm Hinzunahen zu Gott nur dann angenehm sind und uns einer freundlichen Aufnahme und einer gnädigen Erhörung versichert halten können, wenn Glaube und Liebe wahrhaftig in uns sind. So ist auch kein Werk gut und keine That gottgefällig, wobei Liebe und Glaube verletzt wird. Glaube und Liebe sind die Elemente des geistlichen Lebens und aller wahren Ruhe und Seligkeit, und ihre Weise des Daseins und Wirkens ist die einzige, die unser Dasein und Wirken Gott und Menschen gefällig und lieblich macht. Wie ist es so etwas Schönes und Wohlthätiges um einen Menschen, der mit Gewißheit und Festigkeit ist, was er ist und lebet, was er lebt! den innere Gewißheit innerlich getrost und unverlegen sein läßt und ihm das Herz weit und frei macht! dem nicht allewege bei jedem Worte, das er spricht, bei jedem Schritt, den er thun, bei jedem Werke, das er wirken will, der bange Zweifel die Seele einengt und seinem Worte den Ton, seiner That die Kraft und seinem Leben wie alle Freude, so auch alle Anmuth raubt! Und wie ist es ebenso etwas so Liebliches und Wohlthätiges um einen Menschen, der alles Gute, das er übt, so freiwillig, so froh, so freundlich übet, als fordere das gar keine Pflicht, als gebiete es kein Gesetz, als erpresse es keine Furcht, als koste es gar keine Verleugnung und Mühe, falle gar nicht hart und beschwerlich, als gehe es ungezwungen und unbewußt mit Lust und Freude aus der Natur, aus dem reichen Schatze seiner Gutmüthigkeit und Liebe von selbst hervor! Wie unholdselig, wie unlieblich dagegen ist jedes Wort und jedes Werk und jede Duldung der Liebe, wobei wir den Zwang merken und heimlichen Unmuth und Verdrossenheit, ein inneres, verhaltenes Murren, das uns laut genug sagt: Dies alles würde nicht geschehen, wenn es nicht geschehen müßte? Ohne Murren in wahrhaftiger Liebe und ohne Zweifel in wahrhaftigem Glauben sein und leben und wirken, das gehört aber ganz wesentlich zu jener Weise der Ausübung der Gerechtigkeit, die die Gerechtigkeitslehre des himmlischen Reichs vorschreibt, da es nicht allein darauf ankommt, daß das Gute da sei und geschehe, sondern daß es wohl sei und wohl geschehe.

Das bringt denn auch jene hohe himmlische Vortrefflichkeit der ganzen Beschaffenheit, des inneren und äußeren Verhaltens gegen Gott und Menschen hervor, die ohne Tadel und lauter, ein Geschlecht unsträflicher Gotteskinder bezeichnet und verherrlicht. Ohne Tadel sein, soll nicht sagen, so sein, daß die Welt oder, wie der Apostel es hier ausspricht, daß ein unschlachtiges und verkehrtes Geschlecht nichts zu tadeln habe, das wäre nicht nur nicht möglich, es wäre das Verkehrteste, was gesagt werden könnte. Denn die Gemeinen kennen und schätzen nur das Gemeine, und wie die Liebe der Edlen nur durch das Edle, die Billigung der Vortrefflichen nur durch das Vortreffliche, so kann die Werthschätzung und das Lob der Schlechten nur durch das Schlechte erhalten werden. Der heilige Johannes mußte von dem Ernst und der Strenge seines Lebens sich nachsagen lassen, er habe einen Teufel; der Menschensohn mußte von wegen der Freundlichkeit, Milde und Güte seines Wandels den Tadel hören, er sei ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Freund, und so mußte die göttliche Weisheit zu allen Zeiten sich ihrer Kinder wegen rechtfertigen. Sie selbst entgeht dem Tadel der Welt nicht, der unverständigen und blinden, der sinnlosen für das Schönste und Heiligste, wie sollten ihre Kinder ohne Tadel davon kommen? Zu der Lauterkeit ihres Wesens und Seins gehört aber vorzüglich auch das: den Tadel der Welt nicht fürchten und das Lob der Welt nicht suchen, und überhaupt in dem, was Wahrheit und Irrthum, Heiliges und Gemeines, Göttliches und Ewiges betrifft, der Welt gar kein Urtheil einräumen und gar keine Stimme. Ohne Tadel zu sein vor Gott, ist das höchste Bestreben christlicher Vollkommenheit, und es bezieht sich auf unser Verhalten gegen den Nächsten, wie die Lauterkeit sich auf uns selbst bezieht, auf unser eigenes innerstes Wesen. Wir sollen lauter sein in der innersten, verborgensten Tiefe unsers Wesens, wo kein Mensch uns sieht und sehen kann, lauter vor dem Alles durchschauenden, Alles prüfenden Auge, das in das Verborgene siehet und Lust hat an der Wahrheit, die im Verborgenen ist; da soll keine Tücke, keine Krümme, keine Falschheit, keine Doppelherzigkeit verborgen liegen, unser ganzes Wesen vor Gott unvermischt sein, Ein Ganzes, nicht halb und halb, ganz Licht, nicht Licht und Finsterniß, ganz Wahrheit, nicht Wahrheit und Lüge, ganz hingegeben der Gesinnung des Himmels, dem wir angehören, nicht halb, wie der Himmel es fordert, und halb, wie die Welt und Hölle es wollen. Lauter in uns selbst sind wir dann, wenn wir allewege das Heilige von dem Gemeinen, das Himmlische von dem, was der Welt ist, das Göttliche von dem Menschlichen unvermischt in uns erhalten; wenn unser Wollen und *Trachten lauter und ganz* auf Gott gerichtet ist, auf Got-

befindet, hervor. Eben so natürlich, eben so aus der Beschaffenheit, aus dem Zustand, aus der Seele des Menschen selbst hervorgehend, ist Furcht und Zittern für den Menschen, der zum ersten Mal aus dem Schlaf und der Trunkenheit, worin die Natur uns hält, erwacht und im Lichte von oben, im Lichte göttlicher Wahrheit, sich gewahr wird, von Sünde und Tod umfangen, Noth und Nacht vor ihm, hinter ihm, um ihn, und in der Welt kein Rath und keine Hülfe gegen solchen wahrhaft allererschrecklichsten Zustand. Dieser Zustand hört auf, wenn dem Menschen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Seligmachers, erscheint, wenn die heilige Liebe Gottes in Christo Jesu ihm ansichtig wird, wenn das gütige Wort Gottes sein wundes Herz heilt. Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr Herr; und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? ich habe keinen Gefallen am Tode des Sterbenden, spricht der Herr Herr. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben (Hesek. 18, 23. 32.). Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.); daß Er das Zittern in Freude verwandelt und die Furcht des Todes in Hoffnung des Lebens, daß Er die Hölle auslöscht und den Himmel in seine Seele pflanzt. Dann hat der Mensch Gott gefunden und in Gott Heil und Leben, Frieden und Freude, und ist selig in diesem Verhältniß mit Gott, selig, weil er Vergebung der Sünde hat und die Gewißheit der Erlösung vom Tode. Und erst dann, wenn er so selig geworden ist, läßt sich zu ihm sagen: Schaffe, daß du selig werdest, mit Furcht und Zittern. Das ist dann nicht wieder jenes Fürchten und Zittern in der Mitternacht des Verderbens und über dem Abgrunde des Todes, das einst seine Seele erfüllte und zermalmte; es ist ein ganz andres und nur einer seligen Seele möglich. Es ist der tiefste, strengste, allen Leichtsinn bekämpfende, alle Trägheit besiegende Ernst in einer Sache von unendlicher Wichtigkeit, der die ganze Seele füllt, und das ganze Leben regiert, der aber die Ruhe und Freude des durch Gottes Gnade festen Herzens gar nicht hindert, vielweniger aufhebt. Dieser tiefste, strengste Ernst, den der Apostel eben, um seine Tiefe und Strenge, um seine völlige Wahrheit zu bezeichnen, Furcht und Zittern nennt, geht hervor aus einem tiefen Gefühl und einer klaren Erkenntniß von Gottes Gerechtigkeit und von der menschlichen Freiheit, daß wir nämlich Gottes Gnade versäumen können, und daß es ein unendlicher, ewiger Schaden ist, Gottes Gnade versäumt zu haben, und ein unendlicher, ewiger Gewinn, Gottes Gnade nicht vergeblich an sich sein zu lassen; daß Gott uns unaussprechlich viel Gutes gönnt, daß wir unaussprech-

lich viel mehr erlangen und werden können, als man in Lauheit und Unwissenheit versunken, in der Christenheit gewöhnlich erkennen und wissen will, daß die ewigen Dinge der zukünftigen, ewigen Welt, daß das Kleinod am Ziel der himmlischen Berufung, wie Gott, der es uns vorhält, der Liebe des ganzen Herzens und der ganzen Seele und des ganzen Gemüths und der Anstrengung aller Kräfte unvergleichbar würdig ist, und daß einst, solcher göttlichen Herrlichkeit nicht geachtet zu haben, unaussprechlich reuen würde. Wir werden es ja Alle verstehen, wenn etwa z. B. von einem Künstler, der an einem großen Werke arbeitet, das einen bedeutenden Theil seines Lebens hinnimmt, und an dessen Gelingen große Ehre und großer Gewinn hängt, oder von einem Kaufmann, der eine Unternehmung wagt, an der ein großes Vermögen hängt, gesagt wird: diesem Manne muß bei dem Gedanken, daß es mißlingen könnte, bei der Hinsicht auf den möglichen ungeheuren Verlust, wo überschwänglicher Gewinn zu erwarten stand, Furcht und Zittern erfüllen. Wie sollten wir es nicht verstehen, wenn die Rede ist von ewigem Heil, von ewigen Gütern, von ewigem Erbe, von göttlicher Herrlichkeit, und nun zu uns gesagt wird: Lasset euch, dieser Dinge im vollsten Maße theilhaftig zu werden, angelegen sein als mit Furcht und Zittern! O welch ein großer Unterschied wird es sein, ob die Seligkeit nur in einer Befreiung von dem irdischen Unheil bestehet, oder auch in einer völligen Erlösung von der Sünde und ihrem Elende, in einem Geheiltsein von allen Gebrechen und einem Gekröntsein mit Gnade und Barmherzigkeit; ob man der Hölle entgangen oder ob man ein Bürger und Genosse jener Stadt ist, deren Schöpfer und Künstler Gott ist! Wie es Paulus anlag, und er arbeitete, einen jeden Menschen vollkommen darzustellen in Christo Jesu, so duldete er auch, wie er selbst sagt, Alles um der Auserwählten willen, daß auch sie erlangen die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit in Christo Jesu; und so ermahnt er denn auch seine lieben Philipper: Ihr, durch den Glauben aus Gottes Gnade selig gewordenen Menschen, schaffet, daß ihr selig werdet im höchsten Maße, mit Furcht und Zittern!

Denn, fährt er fort, Gott ist es, der in euch wirket beides das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Gott hat uns das, was er in seiner heiligen Liebe für uns bereitet hat, er hat uns Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit in Christo Jesu nicht als einen schönen, aber leeren, unausführbaren Gedanken, nicht als ein glänzendes, aber unerreichbares Ziel dargestellt, die Sache steht nicht so, daß sie an Bedingungen geknüpft wäre, die wir unmöglich erfüllen könnten, oder daß sie auf Voraussetzungen ruhete, denen unsere *Beschaffenheit* und unser Zustand widersprächen,

oder daß sie nur einigen Wenigen möglich wäre, etwa nur Solchen, die mit vorzüglichen Naturkräften, Anlagen und Fähigkeiten reich begabt sind, oder unter Umständen aufwachsen, die ihnen Bildung, Wissenschaft und Kenntniß aller Art möglich machen. Nein, ohne alles Ansehen der Person spricht er zu uns als zu Solchen, unter denen von Natur kein Unterschied ist; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist (Röm. 3, 23. 24.). Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich (Röm. 9, 15.), wahrhaftig ganz und auf ewig, ihn nicht lassend, bis ich den ganzen Rath und das ganze Werk meiner Gnade und Erbarmung an ihm ausgeführt habe. Alle nöthige Hülfe zu unserm Heil, zu unserer völligen Beseligung, zu unserer vollendeten Herrlichmachung ist vorhanden, wird uns angeboten, wird Keinem versagt und kann Keinem entstehen, dem es mit ganzer Seele darum zu thun ist. Die ganze Sache unserer Seligkeit und Herrlichkeit von ihrem ersten, geheimen Ursprung bis zu ihrer ewigen Vollendung ist ein Werk Gottes; ist so ganz Gottes, daß auch nicht einmal das Wollen uns gehört, von uns selbst, durch uns selbst erregt ist. Daß wir das Heil wollen, suchen, verlangen, schon das ist nicht unser; auch schon das ist von dem, der uns gekannt und mit Liebe um uns bemüht gewesen ist, noch ehe wir ihn kannten, der zu uns sagt: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte (Jer. 31, 3.); es ist von dem, der zu allen Seinigen sagen kann: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet (Joh. 15, 16.). Daß wir nicht in dem Schlafe und Tode unserer Natur, wie sie von Gott entfremdet und fern ist, liegen geblieben sind, daß wir uns mit unserm Bedürfniß und Verlangen zu dem höchsten Gute selbst erhoben haben, daß wir Gott wollen und in Gottes Gemeinschaft Heil und Leben, wer könnte das sich selbst zuschreiben? das findet sich bei Keinem, der sich nicht auch bewußt wäre, welch einer weisen, langmüthigen, liebevollen Leitung, wie vieler Veranstaltungen und Fügungen, wie mannichfaltiger Umstände und Verhältnisse in seinem Leben, und wie mancher Eindrücke, Erweckungen, innerer Züchtigungen u. s. w. es bedurft habe, ehe das in ihm angeschlagen, ehe das in ihm belebt und aufgeregt sei. Nein, das heilige Wollen, diese erste Wurzel des wahr[illegible] Lebens, ist nicht unser, es ist Gottes, es ist Gottes uns zu[illegible]de Gnade. Diese Gnade aber ist nie allein, sie ist allezeit [illegible]t Gottes Gabe, Hülfe und Kraft, wodurch dem Menschen wozu sich in seiner Seele ein von Gott erregtes Wollen

und Sehnen findet, nun auch in Wahrheit, in Wesen und That möglich und wirklich wird, so daß er nun auch aus Gottes Kraft kann, was er aus Gottes Gnade will. Wer demnach das Bedürfniß hat, der hat auch die Kraft, wer das Wollen hat, der hat auch das Können; das Wollen ist von Gott und das Können ist auch von Gott, aber die Anwendung, die That, das Leben in solchem von Gott aufgeregten Wollen und von Gott geschenkten Können, das ist unser, das hängt von uns ab, kommt an auf unsere Treue oder Untreue. Wie, wenn unser Herr Jesus Christus zu dem Blinden sagte: Sei sehend! und zu dem Lahmen: Steh auf und wandle! bei diesem Worte auch das Wirken einer göttlichen Kraft war, das nun dem Blinden das Sehen möglich machte und dem Lahmen das Aufstehen und Wandeln, beide aber nun selbst von dem neu erhaltenen Leben Anwendung und Gebrauch machen mußten, so ist es im Geistlichen auch bei uns. Wem das Wort Gottes die Seele trifft: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten (Ephes. 5, 14.); — jage nach der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen, vergiß, was dahinten ist und jage nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung — und wer solchen Gottesworten sein Innerstes öffnet und hingiebt, der spürt auch göttliches Licht und göttliche Kraft, zu können, wozu das heilige Wollen ihn antreibt. Davon sagte unser göttlicher Meister ein Gleichniß, als die Menschen einmal seiner Rede zuhörten und meinten, das Reich Gottes sollte alsobald offenbar werden, und sprach: Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnähme und dann wieder käme. Dieser forderte zehn seiner Knechte und gab ihnen zehn Pfunde und sprach zu ihnen: Handelt, bis daß ich wiederkomme. Seine Bürger aber waren ihm feind und schickten Botschaft nach ihm und ließen ihm sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher gehandelt hätte. Da trat herzu der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfunde erworben. Und er sprach zu ihm: Ei, du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte. Der andere kam auch und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfunde getragen. Zu dem sprach er auch: Und du sollst sein über fünf Städte. Und der dritte kam und sprach: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuche behalten; ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, das du nicht geleget hast, und erntest, das du nicht gesäet hast. Er sprach zu ihm: *Aus deinem Munde richte* ich dich, du Schalk! Wuß-

test du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht geleget habe, und ernte, das ich nicht gesäet habe; warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn ich gekommen wäre, hätte ich es mit Wucher erfordert. Und er sprach zu denen, die dabei standen: Nehmt das Pfund von ihm und gebt es dem, der zehn Pfunde hat. Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch zehn Pfunde. Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat. Doch Jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir (Luk. 19, 12—27.). Wieder ein andermal sagte er: Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer, und muß brennen (Joh. 15, 1—6.). Was sagen diese göttlichen Aussprüche anders als: das Wollen ist von Gott und das Können ist auch von Gott, die Anwendung aber, der Gebrauch, die Benutzung zu unserm Heil, zu unserer eigenen, immer größeren Seligkeit ist unser, hängt von uns ab, kommt an auf unsere Treue oder Untreue. Außer der Verbindung mit Gott durch Jesus Christus vermögen wir nichts; in Verbindung mit Gott, theilhaftig allerlei seines göttlichen Lichts und seiner göttlichen Kraft zu göttlichem Leben und Wandel vermögen wir Alles, wozu ein von Gott in uns erregtes Wollen ist.

Wer denken könnte, Gott wirke zwar in ihm das Wollen, aber nicht das Vollbringen, oder heute das Wollen und erst nach Tagen und Jahren oder gar erst in der zukünftigen Welt das Vollbringen, der würde im Irrthum Gott belügen und verleugnen. Das göttliche Zeugniß sagt ausdrücklich das Gegentheil, er wirkt beides, Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Wie sollte es auch anders sein? wie sollte der allein und ewig Gute das Gute nur halb wollen und wirken? die ewige Vollkommenheit das Mangelhafte lieben? die ewige Liebe nur halb trösten, erfreuen, retten und helfen? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat *für uns Alle dahingegeben*; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles

schenken? (Röm. 8, 32.) Alles zu schenken, was zum Troste unsers Herzens, zum Lichte unsers Verstandes, zur Heiligung unsers Wesens, zu unsrer Befreiung von den tausend Freudenhindernissen und Unseligkeiten, die in uns sind, nöthig ist, Alles, was uns eines göttlichen Friedens und einer in Ewigkeit bleibenden Freude theilhaftig machen kann, das ist sein Wohlgefallen. Wer denken kann, daß Gott von großen, heiligen Bitten sich wegwende, daß das heilige Wollen des Hinaufstrebens zu ihm, zu seiner Gemeinschaft, zur Aehnlichkeit seines Wesens ihm nicht gefalle, er das nicht gern fördere, der kennt Gott nicht. Wer in dem allergrößesten, von Gott in seiner Seele erregten Wollen seinen Mund weit aufthut, gewiß, daß Gott ihn füllen werde, der kennt Gott, und auf dem ruhet sein Wohlgefallen. Das ist ja eben das große uns geoffenbarte Geheimniß seines Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her, daß wir sündliche und sterbliche Menschen durch Jesus Christus etwas werden sollen zum Lobe seiner herrlichen Gnade; ja, in einem Sinne, den niemand fassen würde, wenn das Wort Gottes ihn nicht mit klaren Worten ausspräche, etwas werden sollen zum Lobe seiner Herrlichkeit und zum Segen aller Geschlechter, zur Freude der ganzen vernünftigen Schöpfung, daß dem gemäß nicht nur Alles, was zu unserer Begnadigung und Seligmachung, sondern auch zu unserer Verwandlung und vollendeten Herrlichmachung erfordert wird, für uns bereitet und da ist, und daß es also nur auf eine offene Seele ankommt, die Raum und Stätte hat für das, was er schenken und geben will, auf eine Seele, die sich dieses das Eine, was Noth ist, das einige Größte mit höchstem Ernst und mit unbesieglicher Beharrlichkeit sein lässet, und auf jedem Tritt und Schritt, den einen Tag wie den andern in unverletzter Treue das benutzt, was sie empfängt, von Glauben in Glauben, von Heiligung zu Heiligung, von Gnade zu Gnade, von Kraft zu Kraft, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit übergeht. Treu ist Gott, und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er (5 Mos. 32, 4.). Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen (Röm. 11, 29.). Getreu, sagt Paulus, getreu ist er, der euch rufet, welcher wird es auch thun (1 Thess. 5, 24.). Er wird es thun, er wird's ausführen und vollenden in einem Jeden, der der göttlichen Gnade mit Glauben und der göttlichen Treue mit Treue begegnet. Wohl dem Menschen, in dessen Geiste kein Falsch ist!

Weil es sich nun so verhält, m. l. a. Zuhörer, weil unser Wollen und Können von Gott ist, und nur die Anwendung und Benutzung unserer Treue überlassen ist, so ist es um so viel nöthiger, daß wir uns selbst ermahnen, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden. Denn *wer in der Unseligkeit* dahinten bleibt, wer einmal

leer ausgeht, der hat keine Entschuldigung. Die Welt ist in Leichtsinn trunken und versunken, mit ihrem Wollen und Streben, Dichten und Trachten einzig auf das gerichtet, was vor Augen ist, nacheilend dem fliehenden Schatten, der verschwindet. Da sollen wir nicht leichtsinnig sein mit den Leichtsinnigen, nicht berauscht mit den Berauschten, nicht schlafen mit den Schlafenden, sondern still, nüchtern, wach, rege, munterthätig auf unser Heil bedacht sein, fröhlich alle Tage in Gottes Gnade und in Hoffnung des ewigen Lebens, aber erfüllt mit heilig heiterem Ernst, als Solche, denen es anliegt, daß an ihnen erfunden werden möge alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft. Gepriesen sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der in uns wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen! Er erbarme sich unser Aller und helfe uns, daß nicht Jemand unter uns Gottes Gnade versäume! Amen.

XXIII.

Philipp. 2, 14—16.

„Thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt; damit, daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe.“

In dem zuletzt betrachteten Abschnitt dieses Briefes hat der Apostel ermahnt, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden, denn Gott wirke in uns beides, Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; oder, er hat ermahnt zu dem tiefsten, strengsten, allen Leichtsinn bekämpfenden, alle Trägheit besiegenden Ernst, da, wo es um ewige Güter und um ewigen Schaden zu thun ist, weil wir keine Entschuldigung haben, als wäre etwas Unmögliches von uns gefordert, indem unser Wollen von Gott ist, und unser Können auch von Gott ist, und nur der Gebrauch und die Anwendung von unsrer Treue oder Untreue abhängt. Aber auch dieser tiefste Ernst, der die Sache des Christenthums da, wo sie in völliger Wahrheit vorhanden ist, begleitet, hat etwas Lichtes und Heiteres, das ihn charakterisirt und ihn von der Furcht und dem Zittern des Verderbens und Todes

unterscheidet, so wie von der Angst des Sklaven oder von dem Schrecken und der Bangigkeit und Enge des Wesens, die ein Gesetz einflößt, das nur fordert und gebietet und alle seine Forderungen und Gebote mit Fluch und Verdammniß besiegelt; wie tief und wie strenge er auch sein mag, so ist er doch durchaus dem Evangelio der Liebe voll Trost und Gnade und der heiteren, frohen und freien Weise des Himmelreichs gemäß. Ein Mensch kann in Furcht und Schrecken etwas thun, das über seine Kräfte ist, und das er, wenn die Spannung nachläßt, und die gewöhnliche Beschaffenheit seines Wesens wieder eintritt, nicht mehr zu leisten vermag. So ist es bei manchem auch im Geistlichen; aber so soll es nicht sein. Das Wort Gottes will uns nicht einen blinden Schrecken einjagen und uns dadurch treiben, unser Heil zu suchen; es will uns vielmehr zu einer Beschaffenheit des Wesens leiten und helfen, die uns eigen und bleibend sein soll, den einen Tag wie den andern und unter Umständen der allerverschiedensten Art, worin wir dann nicht mit Entsetzen und Angst, nicht mit Schrecken und in Verwirrung, nicht verdrossen und unmuthig, nicht einseitig, nicht auf Extreme fallend und hier zu viel und dort zu wenig thuend, sondern ernst heiter und still ruhig, aus Erkenntniß des Besseren, mit Urtheil und Selbstverleugnung, mit Treue und Klugheit der Wahrheit folgen, Gottes Verheißungen und Gnade nicht versäumen, und das Alles zu erlangen und zu werden suchen, was wir nach dem besten Willen Gottes erlangen und werden können. Wenn sich also unser ein Ernst bemächtigen will, der nur die Furcht kennt, aber nicht die Hoffnung, der nur den Ernst Gottes kennt, aber nicht die freundliche Güte Gottes, der finster und herbe ist, ohne Freude wie ohne Liebe, und der uns gern bewegen möchte, anstatt Sünde und Verderben zu überwinden, Sünde und Verderben nur zu fliehen und die Welt, in der wir nach Gottes Willen leben, leiden, uns freuen, lernen und werden sollen, was wir nicht sind, zu verlassen, so sollen wir merken, daß das nicht der rechte, nicht der evangelische, nicht der Ernst der Genossen des himmlischen Reiches sei. Der empfindet, geberdet und benimmt sich anders. Paulus beschreibt ihn in den Worten unsers Textes. Er läßt diese Ermahnung der vorhergegangenen ohne Zweifel um deswillen folgen, damit man verstehen und merken möge, wie es mit jenem tiefsten, strengen, aber heilig-heiteren Ernst, von dem er so eben geredet hat, gemeint, welcher Art, welches Sinnes, welcher Weise und welches Weges der sei, und nicht irgend ein selbsterwähltes Wesen voll Verwirrung und Ungewißheit, ohne Erkenntniß und Freude, herbe und hart, einseitig und eigenmächtig dafür halte und ausgebe und damit sich selbst und der Sache des Christenthums schade.

Thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, ohne Unmuth und ohne Verdrossenheit, freiwillig, mit frohem Herzen und ohne Ungewißheit und ohne Wanken, mit Ueberzeugung, daß der Weg, den ihr wandelt, der rechte, und das Werk, das ihr thut, das gottgefällige sei. Das Murren ist gegen die Liebe, der Zweifel ist gegen den Glauben. Keine Gemüthsfassung aber ist dem Geiste der Wahrheit gemäß und heilig, die der Liebe und des Glaubens ermangelt, weswegen Paulus auch anderswo ermahnet, daß wir im Gebet aufheben sollen heilige Hände ohne Zorn und Zweifel, uns belehrend, daß wir in unserm Hinzunahen zu Gott nur dann angenehm sind und uns einer freundlichen Aufnahme und einer gnädigen Erhörung versichert halten können, wenn Glaube und Liebe wahrhaftig in uns sind. So ist auch kein Werk gut und keine That gottgefällig, wobei Liebe und Glaube verletzt wird. Glaube und Liebe sind die Elemente des geistlichen Lebens und aller wahren Ruhe und Seligkeit, und ihre Weise des Daseins und Wirkens ist die einzige, die unser Dasein und Wirken Gott und Menschen gefällig und lieblich macht. Wie ist es so etwas Schönes und Wohlthätiges um einen Menschen, der mit Gewißheit und Festigkeit ist, was er ist und lebet, was er lebt! den innere Gewißheit innerlich getrost und unverlegen sein läßt und ihm das Herz weit und frei macht! dem nicht allewege bei jedem Worte, das er spricht, bei jedem Schritt, den er thun, bei jedem Werke, das er wirken will, der bange Zweifel die Seele einengt und seinem Worte den Ton, seiner That die Kraft und seinem Leben wie alle Freude, so auch alle Anmuth raubt! Und wie ist es ebenso etwas so Liebliches und Wohlthätiges um einen Menschen, der alles Gute, das er übt, so freiwillig, so froh, so freundlich übet, als fordere das gar keine Pflicht, als gebiete es kein Gesetz, als erpresse es keine Furcht, als koste es gar keine Verleugnung und Mühe, falle gar nicht hart und beschwerlich, als gehe es ungezwungen und unbewußt mit Lust und Freude aus der Natur, aus dem reichen Schatze seiner Gutmüthigkeit und Liebe von selbst hervor! Wie unholdselig, wie unlieblich dagegen ist jedes Wort und jedes Werk und jede Duldung der Liebe, wobei wir den Zwang merken und heimlichen Unmuth und Verdrossenheit, ein inneres, verhaltenes Murren, das uns laut genug sagt: Dies alles würde nicht geschehen, wenn es nicht geschehen müßte? Ohne Murren in wahrhaftiger Liebe und ohne Zweifel in wahrhaftigem Glauben sein und leben und wirken, das gehört aber ganz wesentlich zu jener Weise der Ausübung der Gerechtigkeit, die die Gerechtigkeits[illegible] des himmlischen Reichs vorschreibt, da es nicht allein darauf an[illegible] daß das Gute da sei und geschehe, sondern daß es wohl sei [illegible]hl geschehe.

Das bringt denn auch jene hohe himmlische Vortrefflichkeit der ...zen Beschaffenheit, des inneren und äußeren Verhaltens gegen Gott ...d Menschen hervor, die ohne Tadel und lauter, ein Geschlecht ...sträflicher Gotteskinder bezeichnet und verherrlicht. Ohne ...adel sein, soll nicht sagen, so sein, daß die Welt oder, wie der ...postel es hier ausspricht, daß ein unschlachtiges und verkehrtes Ge...lecht nichts zu tadeln habe, das wäre nicht nur nicht möglich, es ...äre das Verkehrteste, was gesagt werden könnte. Denn die Gemei...en kennen und schätzen nur das Gemeine, und wie die Liebe der Ed...en nur durch das Edle, die Billigung der Vortrefflichen nur durch ...as Vortreffliche, so kann die Werthschätzung und das Lob der Schlech...en nur durch das Schlechte erhalten werden. Der heilige Johannes ...ußte von dem Ernst und der Strenge seines Lebens sich nachsagen lassen, er habe einen Teufel; der Menschensohn mußte von wegen der Freundlichkeit, Milde und Güte seines Wandels den Tadel hören, er sei ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Freund, und so mußte die göttliche Weisheit zu allen Zeiten sich ihrer Kinder wegen rechtfertigen. Sie selbst entgeht dem Tadel der Welt nicht, der unverständigen und blinden, der sinnlosen für das Schönste und Heiligste, wie sollten ihre Kinder ohne Tadel davon kommen? Zu der Lauterkeit ihres Wesens und Seins gehört aber vorzüglich auch das: den Tadel der Welt nicht fürchten und das Lob der Welt nicht suchen, und überhaupt in dem, was Wahrheit und Irrthum, Heiliges und Gemeines, Göttliches und Ewiges betrifft, der Welt gar kein Urtheil einräumen und gar keine Stimme. Ohne Tadel zu sein vor Gott, ist das höchste Bestreben christlicher Vollkommenheit, und es bezieht sich auf unser Verhalten gegen den Nächsten, wie die Lauterkeit sich auf uns selbst bezieht, auf unser eigenes innerstes Wesen. Wir sollen lauter sein in der innersten, verborgensten Tiefe unsers Wesens, wo kein Mensch uns sieht und sehen kann, lauter vor dem Alles durchschauenden, Alles prüfenden Auge, das in das Verborgene siehet und Lust hat an der Wahrheit, die im Verborgenen ist; da soll keine Tücke, keine Krümme, keine Falschheit, keine Doppelherzigkeit verborgen liegen, unser ganzes Wesen vor Gott unvermischt sein, Ein Ganzes, nicht halb und halb, ganz Licht, nicht Licht und Finsterniß, ganz Wahrheit, nicht Wahrheit und Lüge, ganz hingegeben der Gesinnung des Himmels, dem wir angehören, nicht halb, wie der Himmel es fordert, und halb, wie die Welt und Hölle es wollen. Lauter in uns selbst sind wir dann, wenn wir allewege das Heilige von dem Gemeinen, das Himmlische von dem, was der Welt ist, das Göttliche von dem Menschlichen unvermischt in uns erhalten; wenn unser Wollen und Trachten *lauter und ganz* auf Gott gerichtet ist, auf Got...

tes Gnade und die Ehre, die allein von Gott kommt, so, als wären wir allein mit Gott in der Welt und hätten allein mit ihm zu thun, wenn Gottes Wort und der darin ausgedrückte Sinn Gottes, die darin ausgesprochene Belehrung Gottes unsern Geschmack, unsere Ansicht, unsere Empfindung, unser Urtheil bestimmt, leitet und regiert, wir uns in geistlichen und göttlichen Dingen von der Welt gar nichts drein reden lassen, dem Geschmack keines Zeitalters fröhnen, keinem Welturtheil unterthan sind und nicht der Welt und den Menschen zu Gefallen eine fremde und falsche Bildung, die der des heiligen Geistes und des heiligen, lebendigen Wortes entgegen ist, in uns aufnehmen oder uns ankleben lassen. Bei einer solchen Lauterkeit in uns selbst ist es dann möglich, auch zur Unsträflichkeit des Verhaltens gegen Gott zu gelangen, so daß wir, wenn wir auch sollten angeklagt werden, daß wir uns selbst in verkehrter Absicht zum Ziel hätten, es doch in dem göttlichen Gerichte anders erfunden wird, und wir erkannt werden für ächte unsträfliche Gotteskinder, in denen nicht die Liebe der Welt ist, sondern die Liebe des Vaters.

Paulus nennt hier die Welt ein unschlachtiges und verkehrtes Geschlecht. Wie es einst von jenem Israel hieß, es sei ein Geschlecht, das mit dem Herzen abirre, sich nicht sagen lasse, widerspreche und immerdar den Irrweg wolle, ein Geschlecht, das seinen Weg verderbet hat und die göttliche Klage über sich erregt: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht weisen lassen. Mitten unter einem solchen unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, mitten in einer Welt, die alles Schlechten und Argen voll ist, soll ein Geschlecht untadeliger, lautrer, unsträflicher Gotteskinder gebildet werden und leben, und sein tadelloser Weg, die Lauterkeit seines Wesens, die Unsträflichkeit seines Sinnes und Seins soll eben daher den höheren Werth erhalten, daß es nicht nur aus einer Natur hervorging, die in sich selbst so viel Entgegenstehendes hatte und so viel Verkehrtes und Arges in sich selbst unterdrücken und aus sich hinweg arbeiten mußte, sondern auch außer sich nach allen Seiten mit dem äußersten Gegentheil kämpfen, die Macht von tausend lebendigen bösen Beispielen, tausend mit der Muttermilch eingesogenen Irrthümern, falschen Ansichten und Maximen und unzählige Reizungen und Lockungen besiegen, ja erst eine Welt überwinden mußte, ehe es werden konnte, was es geworden ist. Der Werth und das Wohlverhalten der Gotteskinder soll nicht das elende Erzeugniß zufälliger Umstände sein, nicht die armselige, die gottvergessene Tugend, die ewig von äußern Umständen abhängt und sich ändert, so oft die Umstände sich ändern; da Einer, will ich sagen, gut ist, weil sich's doch eben mit dem Bösen nicht schicken will, mäßig, weil keine Gelegenheit zur Unmäßigkeit da ist, sanftmüthig,

al ihn Niemand zum Zorne reizt, geduldig und freundlich, so lange les seinem Willen und seiner Empfindung dient, gottesfürchtig und mm, weil er in der Umgebung und Gesellschaft, wo er sich befin- t, von Gottlosigkeit und Profanität Schande haben würde. Der Welt entnommen, weit von der Welt entfernt, mit ihr in gar keiner Verbindung und Berührung stehend, aber versetzt in einen Himmel er Gemeinschaft heiliger Menschen, in einen Himmel lautrer, frommer, Gott anbetender Gesinnung, in einen Himmel, wo nur Demuth und Liebe und Freundlichkeit und Güte waltet und regiert, in einen Him- mel der Erkenntniß der Wahrheit, der Ehrfurcht für die Wahrheit, der Freude an der Wahrheit, da nicht sein, wie die Welt ist, da sich verwundern über das unschlachtige und verkehrte Geschlecht, daß es also unschlachtig und verkehrt sein könne, das ist fürwahr nichts Gro- ßes. Die Augen verschließen und das Böse nicht sehen, die Ohren abwenden und den Irrthum nicht hören, das ist nicht groß; aber mit offnem Auge und Ohre durch die Welt gehn, das Böse sehen und sa- gen: ich mag dich nicht, denn du bist nicht das Gute! den kräftigen, von aller Welt bewunderten Irrthum hören und sagen: ich verachte dich, wie du auch gleißest, denn du bist nicht die Wahrheit! mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht dastehn, leben mit- ten in der Welt, und all ihr Schein- und Schattenwesen, all ihren Zauber, all ihre Lust, all ihr Arges sich vor der Seele vorübergehen lassen und Gott fürchten, seinen Weg bewahren, mitten in der Welt nicht sein, wie die Welt ist, mitten unter dem unschlachtigen und ver- kehrten Geschlecht ohne Tadel und lauter und unsträflich sein, wie Noah und seine Söhne in einer Welt voll Frevel und Greuel, wie Joseph und Moses am Hofe des üppigen, lasterhaften, abgöttischen Aegyptens, wie David in königlicher Macht, Ehre und Reichthum, wie Obadja, wie Jesaias, wie Daniel, wie Johannes, der Täufer, am Hofe Herodes, wie der Anfänger und Vollender des Glaubens den einen Tag wie den andern, vom Morgen bis zum Abend unter den Menschen in der Welt dastand, des Willens seines Gottes und Va- ters voll, sein Gesetz in seinem Herzen und weder Lust noch Lob, we- der Haß noch Schande, weder Schrecken noch Schaden sich bewegen ließ, zu sein wie die Welt, zu empfinden, zu urtheilen, zu wollen und zu handeln wie das unschlachtige und verkehrte Geschlecht um ihn her, das ist groß und verehrungswürdig. Die Lehre von der Heiligung, der wir nachjagen, und die wir in der Furcht Gottes vollenden sollen, die Vorschrift des Kampfes, den wir kämpfen sollen bis zur Ueber- windung, ist berechnet auf eine Lage in der Welt und ein Verhältniß mit der Welt, wo das seine Anwendung finden, in das wirkliche Le- ben eingeführt *und da erfüllt und realisirt* werden kann. Es steht

in der heiligen Schrift nicht da als eine leere, unbrauchbare Theorie, es steht nicht da für die, die im Grabe ruhen oder für die, die im Himmel wohnen, für uns steht es da als solche, die mitten in der Welt leben, die auf dem Kampfplatze selbst da sind, und deren Leben, eben um ihrer eignen innern Beschaffenheit willen und um ihres Verhältnisses willen mit der Welt nichts Anderes als ein Kampf sein kann, und die nur durch mannichfaltige Ueberwindungen zu Freiheit und Frieden gelangen mögen. Das eigenwillige Hinausgehen aus der Welt, Einsiedlerleben und Klosterleben ist nicht aus der heiligen Schrift hervorgegangen und aus keinem Gebote und keiner Vorschrift des Christenthums; noch vielweniger aus der Nachfolge des Lebens Jesu und seiner Apostel. Wie treu und edel mancher das auch gemeint und genommen hat, wie mancher heiße Kampf da auch im Verborgenen gekämpft sein mag, wie manche Heiligung da schwer errungen, so ist es doch nicht Christi und seiner Apostel Weise des Daseins und Wirkens, und nicht das christliche Leben, das uns das Evangelium vorschreibt. Es muß allerdings dabei bleiben, daß ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott unserm Vater der ist, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten, und dem Gebote: Stellet euch nicht dieser Welt gleich! darf durch eine falsche, ausleerende Deutelei auch nicht ein Hauch abgezogen werden, aber eben auch diese Worte, wenn sie rechten Sinn haben sollen, und wenn die Erfüllung derselben nicht auf einem Nebenwege großen Theils umgangen werden soll, setzen ein Leben in der Welt voraus.

Wer mit Gott, in Gottes Gemeinschaft, im Lichte seines Worts und unter der Leitung und in der Kraft seines Geistes in der Welt lebt und die Welt überwindet, dem muß sie mit allem Verkehrten und Argen, das in ihr ist, nur zu höherem Werth, zu größerer Vollendung helfen und dienen, und ein solcher muß wieder der Welt, sie mag es erkennen oder nicht, zum Lichte und zum Segen werden. Wir sollen in der Welt leben nicht bloß um unsertwillen, sondern auch um der Welt willen; denn in der Welt sind Menschen, deren Hülfe Gott will, Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Was wären wir, wie stände es um uns, wenn vom ersten Beginn an allezeit uns nur ein unschlachtiges und verkehrtes Geschlecht umgeben hätte, nie bessere und höhere Menschen in unsere Nähe gekommen wären? wir nie ein Heiliges in einem menschlichen Angesichte gesehen, aus einem menschlichen Munde gehört und in eines Menschen Leben wahrgenommen hätten, und davon innerlich berührt und angezogen wären? Darum sagt der Apostel, mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht solle das Geschlecht unsträflicher Gotteskinder scheinen als Lichter in der

Welt. Wie unser Herr seiner Jüngerschaft gleich im Anfange keine geringere Bestimmung gab, als diese: Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus schütte, und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel; sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen Allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. (Matth. 5, 13—16.)

Ja, denkst du, es ist aber doch Gefahr auf diesem Wege! Allerdings. Aber ist denn keine Gefahr auf deinem Wege? keine Gefahr, wenn du in die Wüste gehst, dich allen Uebungen entziehst und der Ausbildung deines Wesens, die nur im Umgange mit Menschen zu erlangen ist, ausweichst, ängstlich nur das Deine suchst und in der Einsamkeit nie zu rechter Erkenntniß deiner selbst gelangst? Auf jenem Wege, der durch die Welt führt, gehst du nach Gottes Willen und kannst auf seinen Schutz und seine Hülfe rechnen. Gefahr ist allerdings auch da, denn ohne Gefahr kann der Mensch auf Erden nicht sein; aber sie ist nicht unüberwindlich. Wenn ein Schiffer ohne Kompaß, ohne Steuer, ohne Kenntniß seines Geschäfts sich den Fluthen und Stürmen preis geben wollte, so würden wir sagen, er handle wie ein Thor, aber wie anders, wenn er, ausgerüstet mit allen nöthigen Erforderniſſen und Kenntnissen die zwar immer gefahrvolle Fahrt beginnt! Gott läßt uns nicht allein in die Welt gehen; er giebt uns als ein untrügliches Licht und Recht sein heiliges Lebenswort mit. Daran haltend, können wir durch Alles hindurch kommen; was voraussetzt, daß es nicht wie ein todter Buchstabe außer uns sei, sondern wahrhaftig in uns wohne und lebe.

Zu einem solchen Halten an dem Lebensworte Gottes mitten in der Welt ermahnt Paulus die Christen zu Philippi in einer Weise, die ihnen, als die den Apostel persönlich kannten und liebten und ihm so Vieles zu danken hatten, innig zu Herzen gehen mußte. Haltet an dem Wort des Lebens, sagt er, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe. Paulus wünschte sich keinen Ruhm im Sinne dieser Welt; nicht er, Jesus Christus der Herr, sollte an den Philippern verherrlicht werden; nicht ihm, dem Lebensworte Gottes, sollten sie eine Ehre werden. Im Blick auf sich selbst sagte er: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder, der da pflanzet, noch der da begießet, etwas; *sondern Gott, der das Gedeihen* giebt. (1 Kor. 3, 6.7.) Er

wünschte, an dem Alles offenbarenden Tage Christi, wo er seine Philipper wieder sehen werde, sich des Wortes Gottes halben freudig gegen sie rühmen zu können, daß es die vollkommene Wahrheit gewesen, wenn er es gepredigt habe als eine Kraft und Weisheit Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Von dem Lebensworte des lebendigen Gottes kann kein Mensch würdig genug reden, vielweniger es zu hoch preisen; doch meint die Welt, der Ruhm dieses Worts im Munde derer, die von der Herrlichkeit desselben einen Eindruck bekommen haben und seines Lichts, seiner Kraft und seines Friedens froh geworden sind, und ihre Liebe zu diesem Wort, ihre immer neue Freude daran, sei Schwärmerei und Thorheit. Das müssen sich diese gefallen lassen. Es wird sich ausweisen. Sie können warten bis an den Tag Christi, wo nichts heller gerechtfertigt werden wird, als der Glaube an das Wort des Lebens und das Zeugniß von demselben, auch vor denen, die das Zeugniß nicht annahmen und der Zeugen spotteten. Aber Paulus wünschte noch mehr; er wollte seinen geliebten Philippern an jenem Tage gegenüber stehen als Solchen, die gehalten hätten an dem Wort des Lebens mit Ernst und Treue, und die nun erlangt hätten, was sie geglaubt und wofür sie gekämpft.

Laßt uns, geliebte Zuhörer, dem lieben Apostel, dem auch wir so viel zu verdanken haben, auch die Freude machen, daß seine Arbeit an uns nicht vergeblich gewesen sei. Und was mehr, was das Höchste ist: Laßt uns Dem, der uns zuerst geliebet hat, dem Herrn, der alle Tage in seinem Worte Worte des Lebens und der Liebe zu uns spricht, Freude machen, und den Ruhm geben, den er an uns sucht, daß wir an seinem Tage etwas sein mögen zu Lobe seiner herrlichen Gnade. In ihm bleibend, haltend an dem Worte des Lebens, werden wir durch Alles hindurch kommen. Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. (1 Joh. 5, 4.)

XXIV.

Philipper 2, 17—24.

Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures [illegible]s; so freue ich mich und freue mich mit euch Allen. Desselbigen ihr euch auch freuen und sollt euch mit mir freuen. Ich hoffe

aber in dem Herrn Jesu, daß ich Timotheum bald werde zu euch senden, daß ich auch erquicket werde, wenn ich erfahre, wie es um euch stehet. Denn ich habe Keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget. Denn sie suchen Alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Ihr aber wisset, daß er rechtschaffen ist; denn wie ein Kind dem Vater, hat er mit mir gedienet am Evangelio. Denselbigen, hoffe ich, werde ich senden von Stund an, wenn ich erfahren habe, wie es um mich stehet. Ich vertraue aber in dem Herrn, daß auch ich selbst bald kommen werde."

Die Ermahnung, mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht zu halten an dem Worte des Lebens, ihm, dem Apostel, zu einem Ruhme an dem Tage Christi, als der bei vieler vergeblichen Arbeit an so Vielen, doch ihretwegen nicht vergeblich gelaufen noch gearbeitet habe, bringt den Apostel auf sich selbst und auf sein Verhältniß zu den Philippern zurück. Die Erwähnung des Tages Christi hat die zarteste, tiefste Saite seines innersten Wesens berührt, und sie tönt noch nach in der Herzensergießung, die er unmittelbar auf seine Ermahnung folgen läßt, und die wir in den ersten Worten unsers Textes lesen. Es gehörte überhaupt zu der eigenthümlichen apostolischen Empfindungsweise, von nichts so schnell, so tief, so mächtig im Innersten berührt, angeregt, gestärkt und erhoben zu werden, als von dem Hinsehen auf den Tag Christi. Der heilige, große Gedanke an jenem, Alles mit Gerechtigkeit würdigenden und vergeltenden Tage sich und die Geliebten, an denen er auf Erden in Liebe gearbeitet, gebilligt zu sehen, dann sie Alle um sich her zu sehen als Solche, die mit ihm den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten, die, haltend an dem Lebensworte Gottes, mitten durch die Welt gegangen und von der Welt unbefleckt geblieben, der Welt nach Gottes Willen gedient, der Welt ein Segen geworden und die Welt überwunden haben; an denen das Lebenswort des lebendigen Gottes im Leben und im Tode seine volle Lebenskraft erwiesen, und die nun mit ihm des ganzen überschwänglichen Inhalts desselben auf ewig zu genießen haben, dieser Gedanke, der seinem Herzen unaussprechlich werth ist, bewegt ihn und läßt ihm das große Wort entfallen, worin sich eine Fülle der treuesten, zärtlichsten Liebe ausspricht und ein Glaube und eine Heiligkeit der Gesinnung, die, des Sieges gewiß, die überwundene Welt schon unter den Füßen hat: Ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst [e]ures Glaubens; so freue ich mich, und freue mich mit [e]uch Allen. Desselbigen sollt ihr euch auch freuen, und [s]ollt euch mit *mir freuen.* Das sagte er zuvörderst den Ph[ilippern]

den, nicht nur im Blick auf das, was mich betrifft, da ich weiß, daß mir der Herr der Herrlichkeit, der gerechte Richter, an jenem Tage eine Krone der Gerechtigkeit geben wird, sondern auch im Andenken der Liebe an euch, daß ich, da ich gewissermaßen für euch sterbe, nicht vergeblich für euch sterbe, es mir mit euch nicht fehlschlagen wird, ich eurethalben mich nicht getäuscht sehen werde, euch in meinem Tode zu höherem Leben mir nachziehen und mich einst dieser Vollendung unsers gemeinschaftlichen Glaubens und Gottesdienstes mit euch Allen unaussprechlich freuen werde, desselben sollt ihr euch auch freuen, und nicht so, wie ihr euch auch über jeden Andern freuen würdet, von dem ihr hörtet, daß er seinen Hals unter das Beil gelegt, ehe er den Namen Jesu Christi verleugnet hätte, ihr sollt euch, nach der besondern Liebe, die unter uns obwaltet, mit mir freuen, euch freuen, daß es mir, euerm alten, lieben Paulus, in Gottes Gnade und Kraft gelungen sei, also zu vollenden, die Liebe des Sohnes Gottes, die seine Seele füllte, mit seinem Blute und Tode zu besiegeln, und wie der Herr selbst, der Anfänger und Vollender des Glaubens, das Kreuz zu erdulden und die Schande zu verachten und ein Mitgenoß der Herrlichkeit seines Herrn zu werden.

Diese leise Erwähnung des möglichen, vielleicht baldigen Märtyrertodes des Apostels konnte das Herz der Philipper verwunden, die heilig frohe Freude, womit dieser Brief sie erfüllen sollte, trüben und das zurückzunehmen scheinen, was der Apostel droben prophetisch gewiß gesagt hatte: In guter Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben, daß ich nicht sterben, und bei euch Allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens (Kap. 1, 25.); darum lenkt Paulus in seiner zärtlichen Liebe alsobald ein, und fährt so fort, daß sie erkennen müssen, er selbst halte nicht dafür, daß sein Ende nahe sei, ja, er hoffe vielmehr gewiß, sie noch vor seinem Tode wieder zu sehen. Ich hoffe aber, fährt er fort, in dem Herrn Jesu: ich hoffe, der Herr Jesus wird es so veranstalten, so fügen und in die Wege leiten (das setzt voraus, daß Paulus den Herrn Jesum darum gebeten hatte, und bezeugt die Heiligkeit und die Gewißheit dieser seiner Hoffnung), daß ich Timotheum bald werde zu euch senden, daß ich auch erquicket werde, wenn ich erfahre, wie es um euch stehet. Eure Liebe wird nun erquickt durch diesen meinen Brief; mich verlangt aber auch nach einer solchen Erquickung meiner Liebe, einmal genau und ganz zu erfahren, wie es um euch stehet. Diese Kunde und Nachricht von dem Zustande der Gemeine zu Philippen einzuziehen und zu überbringen, war dem Apostel nicht ein Jeder gut genug, er wählt dazu den Besten, den er hatte und kannte, seinen geliebten, zwar noch jungen, aber doch bewährten

Timotheus, auch noch darin für die Uebung und den Nutzen des Timotheus wie für den Segen und die Hülfe der Philipper sorgend. Er öffnet im Voraus dem Timotheus das Herz der Philipper und schafft ihm ihr völliges Vertrauen durch Ein großes, ihn unaussprechlich ehrendes Wort, das er von ihm sagt: Ich habe Keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget; denn sie suchen Alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Ihr aber wisset, daß er rechtschaffen ist; denn wie ein Kind dem Vater,' hat er mit mir gedienet am Evangelio. Wer gesinnt ist wie die Welt, mit dem Trachten der ganzen Seele und mit dem Werke des ganzen Lebens auf diese Welt beschränkt, der findet allewege seines Gleichen, Menschen seines Sinnes, seiner Empfindung, seiner Ansicht, seines Urtheils, seines Wollens und Strebens. Ein Mann wie Paulus konnte in seiner heiligen, himmlischen Gesinnung, in der stillen, wahrhaften Größe seines Wesens, in dem Ernst, in der Reinheit und Hoheit seines Lebens, Wollens und Wirkens, nicht Viele seines Gleichen haben, nicht Vieler unter seinen Zeitgenossen konnte er sich, als ihm gleichgesinnt, mit ihm gleichempfindend, gleichwollend und strebend, freuen, besonders, insofern er sich als Zeugen göttlicher Wahrheit unter den Menschen betrachtete, als Einen, der von Gottes wegen Beruf habe, für die göttliche Anstalt zum Licht und Heil der Welt in der Welt zu kämpfen und zu wirken. Da waren ihm die meisten auch unter den Besten, wo nicht zu neutral, doch zu sehr erfüllt und eingenommen von eignen Angelegenheiten, nicht so wie er der unvergleichlichen Sache der Wahrheit und des Reichs Gottes allein und ganz hingegeben. Und so war und ist und bleibt es ein Lob, das unaussprechlich ehrt, wenn er von dem Timotheus sagt, er habe Keinen, der so gar seines Sinnes sei, so ganz ihm gleich empfinde, ihm gleich bedürfend, wollend, strebend. Ja, er sagt eigentlich noch viel mehr: er habe Keinen, der so sein ander Ich sei, in dem er so sich selbst wiederfinde, in dem und durch den er so fort lebe und wirke, von dem er in solchem Maße sagen könne: Es ist der andre Paulus; wo er ist, da ist es gewissermaßen so gut, als wenn Paulus da wäre. Mehr bedarf es nicht, um für diesen Timotheus ein großes Interesse zu haben, sich mit der tiefsten Verehrung gegen ihn erfüllt zu fühlen und zu wünschen, daß uns die Geschichte seines ganzen Lebens aufbehalten sein möchte. Aber davon wissen wir wenig. Auch sein Name und sein Werk steht, wie Paulus von Klemens und andern Heiligen sagt, im Buche des Lebens. Er war aus Lystra, einer unbedeutenden Stadt in Lykaonien; sein Vater war ein Grieche, seine Mutter der *Nation nach eine Jüdin,* aber eine Christin dem Glauben nach.

Ihren Namen Eunike und den Namen der Großmutter des Timotheus Lois nennt Paulus mit Achtung und Liebe als die Namen zweier heiligen Frauen, bei deren Andenken das Herz seines lieben Timotheus gerührt und zu jedem Großen und Schweren sich ermuthigt fühlen soll. Das Wichtigste in seinem Leben war, daß er dem Apostel so früh bekannt wurde, daß dieser ihn so lieb gewann, ihn zu sich und auf seinen Reisen mit sich nahm. So war er auch mit Paulus und dem Evangelisten Lukas nach Philippen gekommen und hatte also die dortigen Christen persönlich kennen gelernt. Auch um deswillen erwähnt der Apostel seiner gleich in der ersten Zeile des Briefes, ihn gewissermaßen als seinen Collegen sich an die Seite stellend, wenn er schreibt: Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi. (Kap. 1, 1.) Die Gleichheit des Sinnes und der Empfindungsweise zwischen Paulus und Timotheus bestand auch demzufolge vorzüglich mit darin, daß eine gleich innige Liebe zu den Philippern sie beide beseelte. Ich habe Keinen, sagt Paulus, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget, dem eure Freude, euer Trost, euer Bestehen im Glauben und in der Wahrheit, euer Wachsen in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi so anliege als diesem Timotheus. Dies weite und doch treue, doch innige Herz, diese heilige Liebe zu Christo, dies nie gelähmte, immer lebende und liebende Interesse für seinen Namen, sein Wort, sein Reich, dies Streben, sich der Sache des Evangeliums thätig anzunehmen, um sie zu fördern, das erwarb dem Timotheus die Liebe des Apostels, darin war er herrlicher als viele der Besten und Vortrefflichsten unter seinen Zeitgenossen. Denn der Apostel klagt: Sie suchen Alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Eine bittre Klage und die, wenn man sie nicht recht versteht, nothwendig sehr befremden muß. Aber sie verliert ihr Bittres und Befremdendes, wenn man die Zeit erwägt, in der dieser Brief geschrieben wurde, und bedenkt, welche Menschen es eigentlich waren, deretwegen Paulus so klagt. Wäre dieser Brief im 18. oder 19. Jahrhundert geschrieben, so könnte diese Klage freilich einen ganz andern und viel bitterern Sinn haben, als derjenige ist, den sie eigentlich hat. Paulus redet zwar gewissermaßen von den Christen seiner Zeit überhaupt, eigentlich aber und besonders redet er, wie der ganze Zusammenhang zeigt, von solchen, die Evangelisten oder Hirten und Lehrer waren oder werden wollten, von Christen, die zu der ganzen Sache des Christenthums in solchem Verhältniß standen wie Barnabas, Silvanus, Titus, Epaphroditus und andre; über die klagt er, daß sie das Eigne, das ...rige, mehr beachten und suchen, als das, was Christi Jesu ist. ... war denn das Ihrige, was war das Eigne dieser Christen?

war es Geld und Gut? gute Tage in Müssiggang und Ueppigkeit? Lust und Ehre dieser Welt? Nein, das war es so ganz und gar nicht, daß man sagen darf: Daran kam ihnen kein Gedanke! ein Leben, worin das die herrschende Richtung ist, hielten sie für ein gemeines Leben, woran ihre Seele Ekel hatte. Das Ihrige, dem sie nachtrachteten, war nichts was sie sein und haben konnten nur auf heute und morgen. Aber die großen eignen Angelegenheiten der Menschheit persönlich und individuell erkannt, aufgefaßt und angewendet, das, was Bezug hat auf Wahrheit und Irrthum, auf Sünde und Gerechtigkeit, auf Verdammniß und Gnade; was Zeit und Ewigkeit betrifft, Leben und Tod, Glaube, Liebe, Hoffnung, Heiligung, das in Anwendung auf sich selbst, das war das Ihrige, das Eigne dieser heiligen, himmlisch gesinnten Menschen, von dessen Besorgung, Förderung und Vollendung sie allewege innerlich angethan und erfüllt waren. Mit andern Worten: Sie erfüllten im vollsten Maße die Ermahnung des Apostels: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! ihre eigne Seligkeit und Herrlichkeit, ihr eignes Verhältniß mit dem Herrn, ihr eigner Genuß seiner Gnade und seiner Erkenntniß, das war ihr Element, darin lebten und webten sie. Das ist ein Unglück, will Paulus sagen, daß diese heiligen, herrlichen Menschen bei dieser heiligen, himmlischen Gesinnung nicht etwas mehr Herz und Blick für das Ganze haben, nicht etwas mehr Interesse für die Angelegenheiten des Reichs Christi, insofern es außer ihnen in der Welt da ist, und in der Welt gefördert werden soll, daß sie es so damit genug sein lassen können, des Herrn Jesu Christi täglich froher zu werden, aber nicht darauf bedacht, ihm in den Angelegenheiten seines Reichs zu dienen, Wahrheit zu haben und zu genießen, aber die Mühe und Anstrengung und was es sonst kosten mag, scheuen, Wahrheit auch zu andern Menschen zu bringen, nicht mehr darauf bedacht, auch in ihrem Theile dazu beizutragen, daß die drei ersten Bitten im Gebet des Herrn erfüllt werden, da ist Timotheus unter Allen, die ich kenne und worüber ich gebieten, die ich als meine Gehülfen ansehn kann (von den übrigen zwölf Aposteln ist nicht die Rede) der Vorzüglichste, und mir darin am meisten gleichempfindend, daß er bei dem höchsten Ernst, für sich selbst Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit zu erlangen in Christo Jesu, so rege angethan ist für die Angelegenheit seines Reichs unter den Menschen, so willig, so geschickt, so unverdrossen zu jedem Christusdienst. Ihr wisset, fährt er fort, da ihr ihn persönlich kennt, und seinem Wesen und Leben, als er mit mir bei euch war, zugesehn habt, daß er bewährt ist, denn wie ein Kind dem Vater und also mit einem Gehorsam, mit einer Willigkeit, mit einem Interesse, das *aus zärtlicher Liebe* hervorgeht, hat er mit mir

mein Gehülfe, theilnehmend an meiner Arbeit, gedienet am Evangelio. Denselbigen, den Besten, den ich kenne, den Liebsten, den ich habe, hoffe ich, werde ich senden von Stund an, wenn ich erfahren habe, wie es um mich steht, so bald in meiner Sache etwas Entscheidendes vorgefallen ist. Ich vertraue aber in dem Herrn zufolge der Gewißheit, die mir in dem heiligen Geiste gegeben ist, und die ich droben schon ausgesprochen habe, daß auch ich selbst bald kommen werde. Meine Sache wird bald und so entschieden werden, daß ich, freigesprochen, mich werde hinwenden können, wohin ich will.

Wer nicht ganz unfähig ist, zarte Aeußerungen einer heiligen Gesinnung in Glauben, Liebe, Demuth wahrzunehmen, zu fühlen, zu verstehn; wer sich davon angezogen fühlt, für wen diese Dinge den höchsten Reiz haben, daß er sie gern selbst besitzen und ihres Genusses in der Gemeinschaft der Heiligen, der Gläubigen, der Liebevollen, der Demüthigen gern ewig froh werden möchte, dem gewährt dieser Abschnitt des apostolischen Briefes eine reiche, innige Erbauung. Er geht davon wie Einer, dem ein Blick in eine bessere Welt, in ein Reich Gottes, verliehen ist. Der Gedanke, mit diesen Menschen in wahrer und ewiger Verbindung zu stehen, und wenigstens der Art nach mit ihnen des gleichen Glaubens, der gleichen Liebe, der gleichen Hoffnung, desselben Sinnes und Strebens zu sein, gewährt ihm ein großes Gefühl und eine heilige, reine Freude. Der Kleinste und Unbedeutendste in diesem Gottesreiche, in diesem ewigen Vereine heiliger Menschen zu sein, ist ihm unendlich lieber, als in dem bewundertsten Kreise der Welt der Erste und Größte zu werden. Und so nimmt er von der Betrachtung dieser Stelle etwas mit, das ihn stärkt und erhebt, das still und sanft seine Seele erquickt und das ihn mächtig antreibt, in der Welt sich der Welt nicht gleich zu stellen, aber durch treues Halten an dem Wort des Lebens sich seinen Theil ewigen, frohen Ruhmes und ewiger, heiliger Freude an dem Tage Christi zu sichern. Mit dem Wunsche, daß es so auch bei uns sein möge, ende ich unsre heutige Betrachtung. Danksagend dem Vater, der auch uns tüchtig macht zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe, der sich selbst für uns geheiligt hat, auf daß auch wir geheiligt sein in der Wahrheit. Amen.

XXV.

Philipp. 2, 25—30.

„Ich habe es aber für nöthig angesehen, den Bruder Epaphroditum zu euch zu senden, der mein Gehülfe und Mitstreiter und euer Apostel, und meiner Nothdurft Diener ist; sintemal er nach euch Allen Verlangen hatte und war hochbekümmert, darum, daß ihr gehöret hattet, daß er krank war gewesen. Und er war zuvor todtkrank, aber Gott hat sich über ihn erbarmet; nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich, auf daß ich nicht eine Traurigkeit über die andre hätte. Ich habe ihn aber desto eilender gesandt, auf daß ihr ihn sehet und wieder fröhlich werdet, und ich auch der Traurigkeit weniger habe. So nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit allen Freuden und habet solche in Ehren. Denn um des Werks Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben geringe bedachte, auf daß er mir dienete an eurer Statt."

In dem vorhergehenden Abschnitt des Briefes hat Paulus seinen lieben Philippern die ihnen so angenehme Nachricht mitgetheilt, daß er seinen Timotheus zu ihnen schicken wolle, um einmal eine ihm genügende Nachricht von ihrem Befinden und dem ganzen Zustande der philippischen Gemeine zu erhalten und eben damit in seiner Liebe zu ihnen erquickt zu werden. Da aber vorher in der Sache des Apostels, seine Gefangenschaft und seine Freilassung betreffend, etwas Entscheidendes vorgefallen sein mußte, und dieses sich noch eine Weile verzögern konnte, so war Paulus darauf bedacht, ihnen ohne weitern Verzug auf andre Art eine Freude zu bereiten, indem er den Epaphroditus nach Philippen schickte. Es wäre jedem dieser beiden Männer ohne Zweifel nach menschlicher Empfindung viel angenehmer gewesen, wenn er die Reise von Rom nach Philippen in der Gesellschaft des andern hätte machen können; aber, getrieben von heiliger Liebe und beseelt von dem Wunsche, schnell zu erfreuen und doppelt zu erfreuen, zogen sie es vor allein zu reisen, der eine jetzt, und der andre erst dann, wenn sich von der Entwicklung der Geschichte Pauli etwas Bestimmtes werde überbringen lassen.

Ich habe es für nöthig angesehen, fährt der Apostel fort, den Bruder Epaphroditus zu euch zu senden, der mein Gehülfe und Mitstreiter und euer Apostel und meiner Nothdurft Diener ist. Er giebt dem Epaphroditus zuvörderst den gemeinen Christennamen, den Brudernamen, der allen Christen angehört, *und der alle Christen* vereinigt, auf den jeder, auch *der geringste unter den Christen* gegen alle, auch gegen die heiligen

und herrlichen, auch selbst gegen die Apostel des Herrn, Anspruch machen kann, und wovon sich die Sache selbst, die brüderliche Liebe nämlich zu Allen, die mit uns den Namen des Sohnes Gottes anrufen und durch den heiligen Geist eine gleiche Hoffnung des ewigen Lebens haben, in größerem oder kleinerem Maße bei ihm finden muß. Das war also bei den ersten Christen nicht ein besondrer Name irgend einer Auswahl, einer kleineren Gesellschaft, einer einzelnen Gemeine, als ob sich nur bei dieser und bei den andern nicht, wenigstens nicht in dem Maße, die christliche Bruderliebe fände. Und die Apostel gebrauchen diesen Namen nicht, oder doch nicht vorzugsweise, wenn sie von Christen und Christengemeinen redeten oder an sie schrieben, als ob dieser Name besser als ein andrer das, was eine Gemeine zu einer Christengemeine macht, bezeichne und charakteristisch ausspreche. Denn das thut er nicht, da die christliche Bruderliebe und das brüderliche Beieinandersein keineswegs der Grund oder das Ganze der Sache ist, worauf es ankommt, wenn von dem Christenthum und der Christenheit die Rede ist.

Epaphroditus war nicht allein ein Bruder aller derer, die in Christo Jesu sind, er war auch mehr, auch ein Mitarbeiter und Mitstreiter des Apostels. Er ließ es nicht damit genug sein, den Auftrag, den er von der Gemeine zu Philippen hatte, und wovon wir gleich etwas hören werden, zu vollziehn; er konnte mehr leisten und leistete es gern. Paulus fand, daß er ihn bei dem Werke der Lehre, der Unterweisung, der Ermahnung und des Trostes gebrauchen konnte, und Epaphroditus freute sich, ihm darin behülflich zu werden. Er arbeitete nicht nur gemeinschaftlich mit dem Apostel, er stritt und kämpfte auch mit und neben ihm für die Sache der christlichen Wahrheit gegen all jenen Irrthum, der sich ihr schon in den ersten Zeiten entgegen stellte, öffentlich für diese Wahrheit in der Welt auftretend und dem Irrthum widersprechend. Den Timotheus ermahnt der Apostel ausdrücklich: Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi (2 Tim. 2, 3.); und von sich selbst hat er es kein Hehl, daß er ein Streiter, ein Kämpfer sei, für den Glauben, der einmal den Heiligen überliefert ist, daß sie ihn als ein heiliges Depositum von unschätzbarem Werth der Nachkommenschaft bewahren und lauter, wie sie ihn empfangen, übergeben sollen. „Zu einem guten Seelenzustande gehört eine wahre Besserung, beide des Verstandes und des Willens. Verkehrte Gelehrte haben es getheilt und gethan, als ob es nur am Willen und nicht auch am Verstande gelegen wäre, wiewohl sie selbst in ihrem Willen mehr Muthwillen als Gehorsam zeigten. Dies schein-Vorurtheil hat (in neuern Zeiten viele) fromme Leute ergriffen geschwächt, und daher hat eine schreckliche Geringschätzung der

Wahrheit und der Lehre die Oberhand bekommen. Wo etwas Neues und Irriges) hervorbricht, da fällt die Neugierde darauf hin; eine Widerlegung aber oder Verwahrung gegen dasselbe, wird für eine solche Arbeit von Vielen geachtet, da auch die unschlachtigen Zänker gut genug sein, und die kaum mit der Liebe Gottes (an dessen Ehre doch so hoch gelegen ist) oder mit der Liebe des Nächsten (der doch für Irrthume gewarnet werden soll) bestehen könne. Der falsche Prophet darf nur kommen, es steht ihm Alles offen. Es ist kein Aufhören, bis der gedankenlose Christ und der vernünftige Heide Glaubensbrüder werden." Jene heiligen Menschen des ersten Jahrhunderts empfanden und dachten so nicht; sie verabscheuten diese niedrige Gleichgültigkeit in den wichtigsten Dingen und haßten diese gemeine Achselträgerei und diese feige Neutralität zwischen Wahrheit und Irrthum. Auch sie hätten sich viel Schmach und Verachtung, viel Feindseligkeit und Bitterkeit in ihrem Leben ersparen können, wenn sie sich enthalten hätten, dem Irrthum in den Weg zu treten und ihm zu widersprechen; aber das hielten sie für ihre heilige Schuldigkeit und für ein nothwendiges Wirken, und darum rechnet Paulus das überall sich und den Männern, die darin seine Genossen und Gehülfen waren, zu heiligem Wohlverhalten, zu Lob und Ehre an. So ein ganzer Mensch, der dem Guten anhangend, einen Abscheu bezeugte an dem Argen, der, die Wahrheit habend und liebend, für die Wahrheit kämpfte und den Irrthum bestritt, war auch Epaphroditus, und eben darin war er in seinem Maße ein Salz der Erde.

Der Apostel nennt den Epaphroditus ferner den Gesandten der Philipper. Die Christen zu Philippen hatten den Epaphroditus nach Rom geschickt, daß er dem Apostel ein Geschenk überbringen sollte, das sie unter sich zusammengelegt hatten, um ihm in den bedrängten Umständen seiner Gefangenschaft, da er sich nicht wie sonst durch Handarbeit das Nöthige möchte erwerben können, zu Hülfe zu kommen. Darum nennt Paulus ihn auch den Diener seiner Nothdurft, der ihn in der Noth zu erquicken, ihm in der Noth Unterstützung zu bringen, sich einer so beschwerlichen und gefährlichen Reise unterzogen habe.

Jetzt schickte Paulus den Epaphroditus auch um sein selbst willen nach Philippen zurück, dem eignen Herzen und Leben dieses Mannes darin eine Erquickung bereitend. Denn wie Epaphroditus auch die höchste Wonne und jeden höhern Genuß des höhern Lebens darin finden mochte, bei dem Apostel zu sein, von ihm geliebt und seines Vertrauens gewürdigt, mit ihm zu arbeiten und neben ihm zu kämpfen, und der Mitgenosse seines vertrauteren und verborgneren Lebens zu sein, *so ging ihm doch eine gewisse* mächtige, natürliche Empfin-

dung immer nach und war die Ursache, daß er sich in dieser Lage für immer und beständig nach dem individuellen Bedürfniß seines Herzens doch nicht so ganz glücklich fühlte, daß er nie gewünscht haben sollte, sie möge sich ändern. Ein stilles, mächtiges Heimweh, ein Sehnen nach der Heimath und nach den Geliebten, die sein Herz dort zuerst mit jener edleren Liebe, die Alles, was sie umfaßt, auf immer und ewig umfaßt, liebgewonnen hatte, und wogegen keine neue Bekanntschaft, kein neues Verhältniß ihn kaltsinnig machen konnte, erfüllte ihn, und mochte manchmal die heilige Heiterkeit seines Gemüths umdunkeln und es in eine wehmüthige Stimmung versetzen. Dem Apostel entging das nicht, Epaphroditus mochte es aussprechen oder nicht; und er war im besten Sinne des Worts genug Mensch, eine solche edle und schöne Empfindung des menschlichen Herzens zu verstehn, zu würdigen, zu schonen; und weit entfernt, ihr mit dem kalten, weisen Worte eines Herzens, das von solcher Innigkeit und Treue nichts hat und weiß, entgegen zu treten, kam er ihr vielmehr auf halbem Wege entgegen, ihr tröstlich und hülfreich die Hand bietend zu ihrer Befriedigung. Um so viel mehr, da ja dieser Epaphroditus nicht ohne Kampf gegen diese seine natürliche Empfindungsart freiwillig schon hundertmal mehr gethan hatte, als hundert der Besten seiner Zeit. Ich schicke ihn zu euch, sagt der Apostel, weil er nach euch Allen verlangt und sich sehr bekümmert, darum daß ihr gehört habt, daß er krank gewesen. Epaphroditus mußte es doch wissen, daß auch er von den Philippern mit großer Innigkeit geliebt werde, da der Gedanke, sie hätten von seiner Krankheit gehört, ihn so bekümmern konnte, weil er gewiß war, diese Nachricht werde ihnen eine große Traurigkeit verursacht haben. Man möchte denken, diese Zärtlichkeit der Empfindung gehe fast zu weit; aber man sieht dagegen eben hier, daß Einer bei einer solchen Zartheit der Empfindung doch ein starker Mann, und daß ein sehr zärtliches Herz ein sehr festes Herz sein kann. Es war damals nichts Geringes, als ein Christ, angehörig einer Sekte, der überall widersprochen, die überall angefeindet und gedrückt wurde, und weder bei jüdischen noch heidnischen Obrigkeiten Schutz fand, von Philippen nach Rom zu reisen, um einem Christenlehrer, einem Apostel, ja dem allgehaßten und nun gefangenen Paulus, auf dessen nahen Tod seine Feinde sich schon freueten, eine Unterstützung zu bringen, und öffentlich vor der Welt neben diesen Mann sich hinzustellen und zu sagen: ich bin sein Freund; ich achte es mir zur Ehre, sein Diener zu sein, ja als sein Mitarbeiter und Mitkämpfer, öffentlich wie er, die Sache des Evangeliums, derentwegen er litt, zu bezeugen, zu vertheidigen, auszubreiten, zu fördern. Dazu wurde wahrlich keine geringe Festigkeit und Stärke erfordert,

und es konnte nicht geschehen ohne Verlust alles dessen, woran sein Herz hing, auch der Liebe der geliebtesten Menschen; denn Niemand konnte dem Epaphroditus, als er von Philippen abreisete, dafür bürgen, daß er zurückkehren, daß er nicht zu Rom gleiches Schicksal mit dem Apostel haben werde, wenn dieser zum Tode sollte verurtheilt werden. Dennoch, das Alles überwindend, entschloß sich Epaphroditus zu dieser Reise und ließ es nicht damit genug sein, die mitgebrachte Gabe dem Apostel heimlich zuzustellen und sich dann schnell zu entfernen, er blieb bei ihm als sein Mitarbeiter und Mitstreiter. Als er aber von dem Apostel selbst erfuhr, daß er in dem heiligen Geist gewiß sei, daß er aus dieser Gefangenschaft werde wieder freigelassen werden, da glaubte er nun auch wohl wieder etwas für sein eignes Herz und für das Herz seiner geliebten Philipper thun zu können, indem er zu ihnen zurückkehre.

Epaphroditus fiel während seines Aufenthalts bei dem Apostel zu Rom in eine gefährliche, tödtliche Krankheit. Er war todtkrank, schreibt Paulus von ihm, aber Gott hat sich über ihn erbarmet, da er ihn genesen und wieder aufkommen ließ, nicht allein aber über ihn, der die Genesung wünschte, sondern auch über mich, daß ich nicht eine Traurigkeit über die andre hätte, wenn nun zu all' den Leiden und Drangsalen, die meine Gefangenschaft mit sich führt, auch noch der Verlust eines solchen geliebten Bruders, eines so werthen und vertrauten Mitarbeiters gekommen wäre. So sah es also in dem Leben der Apostel, der apostolischen Männer und ersten Christen manchmal eben so aus, wie in dem unsrigen und in dem Leben aller Menschen. Auch da war nach außen Licht und Dunkelheit, Ruhe und Unruhe, Gesundheit und Krankheit, nöthiges Auskommen und Dürftigkeit; auch sie mußten unter den mannichfaltigen Abwechselungen des irdischen Lebens mannichfaltig geübt werden; auch sie mußten bei aller Freude in dem heiligen Geist doch auch traurig sein, bei allem Trost, den sie hatten, doch auch manchmal weinen, bei aller göttlichen Hülfe, die sie erfuhren, doch auch auf Hülfe harren, Gott hatte sie lieb und tröstete sie und half ihnen aus, aber er machte seine Liebe zu ihnen nicht zu einem strahlenden Stern auf ihrer Brust oder zu einem glänzenden Diadem auf ihrem Haupte, in der Welt, unter den Menschen damit zu prangen, er verhüllte vielmehr die Herrlichkeit ihres Glaubens und ihres Verhältnisses mit Gott durch äußerliche Dunkelheiten und Leiden, die er in ihr Leben verwebte. Sie mußten im Glauben wandeln und nicht im Schauen. Zwar, wenn man dieses und jenes in dem Wandel Jesu Christi, seiner Apostel und der ersten Christen einseitig betrachtet, so sollte man für *eine Zeitlang irrig wähnen*, sie hätten mehr im Schauen als im

Glauben gewandelt, ihnen sei das Unsichtbare allezeit sichtbar gewesen die himmlische Welt immer also offen, daß sie mit irdischem Auge d hinein sehen und mit irdischem Ohre da hinein hören konnten, un als hätten sie Alles, was Dunkelheit, Harren, Kampf des Glauben heißt, gar nicht gekannt. Aber es war keineswegs also. Was ihne auf der einen Stelle des Lebens um des Besondern willen, was si in der Welt sein und wirken sollten, Besonderes erwiesen wurde i Erfahrung, in Hülfe, in Ansicht himmlischer Dinge, in Offenbarun und Erkenntniß, das wurde auf der andern Stelle ihres Lebens durc Leiden und Drangsal, durch Demüthigung und Noth reichlich kompen sirt und aufgewogen, daß ihnen der Glaube ja nicht erleichtert, viel mehr erschwert wurde; und zu der Heiligkeit ihrer Gesinnung gehört es wesentlich mit, daß ihnen das recht war, daß sie es nicht ander und besser begehrten. Sie wußten, daß man durch Glauben und Ge bet Himmel und Erde bewegen, Himmel und Erde überwinden könne aber sie hielten Glauben und Gebet nicht für Amulete, für Zauber angehänge, die alle Dunkelheit und Noth von dem Leben eines Chri sten entfernt halten könnten, und wobei man alles demüthigen Har rens auf Gottes Hülfe, alles demüthigen Unterwerfens des eignen Willens unter Gottes Willen überhoben sein könne. Sie haben in vielen Fällen des Lebens für sich selbst und für Andere nicht mit ei nem bestimmten, unbedingten Gebet gebetet; sie haben nicht durch da Gebet, aller Leiden und Drangsale erledigt werden zu können, gedacht sondern sie haben, ohne Unterlaß betend, Leiden und Drangsal übe sich ergehen lassen. Sie sind zum Beispiel am Krankenbette der Ih rigen auch traurig gewesen wie wir und andere Menschen, und haben ein solches Leiden nicht alsobald durch ein Gebet und durch ein Wun der von sich und den Ihrigen entfernen können. Epaphroditus, de um Pauli willen von Philippen nach Rom gereist war, wurde dor todtkrank und Paulus konnte ihn nicht gesund machen. Den Tro phimus mußte Paulus krank zu Mileto zurücklassen und konnte, wi viel er gewiß auch für diesen geliebten Menschen gebetet hat, ihm nich durch ein Wunder die verlorne Gesundheit zurückgeben. Der Her Jesus selbst sprach in seinem Leiden: Meinest du, daß ich nicht könnt meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Und in der heißesten Stunde seines Kampfes, in Gethse mane, betete er dreimal: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern, wie du willst. Wie vie mehr sollen denn wir uns und unser Anliegen und unsern Willen den Willen des himmlischen Vaters übergeben? So lange wir nicht durch -e jene Läuterungen und Demüthigungen wie jene heiligen Menschen durch gegangen sind, so lange wir nicht mit ihnen ein gleiches Ma

geistlicher Weisheit und Verstandes haben, daß wir in allen Fällen prüfen können, welches das Beste sei, so lange wir nicht ihre Wahrheit und Demuth, ihr festes Hinsehen auf das Unsichtbare, ihren unverwandten Blick auf die Ehren und Freuden jener Welt haben und in diesem Blick so aufrichtig und von Herzen wie sie die vergängliche Lust und eitle Ehre dieser Welt ausschlagen, so müssen wir uns auch von selbst bescheiden, daß wir die Leute nicht sind, die so beten können, daß ihnen eine jede Bitte alsobald von dem Herrn der Herrlichkeit gewährt werden könne. So lange dürfen wir auch nicht allgemein hin behaupten, daß eine jede bestimmte, unbedingte Bitte eines gläubigen Christen, auch wenn er um ein Wunder bäte, erhört werden müßte, und wenn sie nicht erhört wird, den Glauben beschuldigen und sagen, es habe am Glauben gemangelt, oder gar, welches noch ärger wäre, die Wahrheit der Verheißungsworte Gottes in Zweifel ziehen. Wir mögen immerhin, nach dem Maß unsers Glaubens und unserer Erkenntniß des Willens Gottes in allen Dingen unser Anliegen und unsere Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden lassen, nur thun wir es mit der schuldigen Demuth, mit der gebührenden Unterwerfung unter Gottes Willen und Fügung. Dann werden wir schon erfahren, daß das Gebet keine leere Sache sei, daß Gott Gebet erhört, und, wenn er auch keine Wunder thut, doch tausend Mittel und Wege hat, auf das Gebet des Glaubens seinen Gläubigen Trost und Stärkung oder Hülfe und Errettung zu senden. Jede Erhörung des Gebets ist doch immer ein Wunder, und es ist doch nicht eine einzige demüthige Bitte einer aufrichtigen Seele vergebens; auch dann nicht, wenn sie abgeschlagen wird.

Ohne Verzug schickte Paulus den Epaphroditus nach Philippen zurück; ihn nicht warten lassend, bis Timotheus würde mitreisen können, und davon schreibt er: Ich habe ihn aber desto eilender gesandt, daß ihr ihn, um den ihr bekümmert seid, sehet und wieder froh werdet, daß er erhalten, euch wieder geschenkt ist, und daß er mit Segen zu euch zurückkehrt, und ich auch der Traurigkeit weniger habe, indem ich weiß, daß ihr, eurer Sorge um den Geliebten entledigt, froh seid. Paulus war also nicht weniger wie Epaphroditus auch so zärtlich, daß ihm die Sorge der Philipper um den Epaphroditus eine trauernde Empfindung erregte. So nehmet ihn nun auf in dem Herrn, als Einen, den der Herr euch geschenkt, euch aus dem Tode wiedergegeben hat, und nicht nur in natürlicher Liebe und Werthschätzung, sondern nach dem Verhältnisse, worin er mit dem Herrn steht, und mit der höheren Liebe, womit ihr einem solchen bewährten Arbeiter in der Sache Christi zugethan seid, *mit allen Freuden;* werdet nun eurer Liebe und des Wiederse-

hens recht froh. Und habet solche in Ehren. Denn um des Werks Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben geringe bedachte, auf daß er mir dienete an eurer Statt. Die Krankheit des Epaphroditus war etwas Unvorhergesehenes, und insofern fand dabei von seiner Seite kein freier Wille statt, aber als er sich zu der Reise nach Rom entschloß und dort so treu neben dem Apostel stand, und so rechtschaffen, so emsig, so unablässig in dem Werke der Liebe arbeitete, da war er auf etwas noch Größeres und Schwereres gefaßt, und Paulus wußte, daß er nicht zurückgetreten sein würde, wenn er auch auf andere Weise, etwa des Bekenntnisses und der Verfolgung, dem Tode hätte so nahe kommen sollen. Ja, er mochte auch wohl bei einer vielleicht nur schwachen Gesundheit, durch gar zu große und gar zu lange anhaltende Anstrengung aller Kräfte im Dienste des Evangeliums sich diese Krankheit zugezogen haben. Auf jeden Fall wußte Paulus von ihm, daß er zu denen gehöre, die ihr Leben nicht geliebt haben bis in den Tod, und daß er mit Wahrheit von ihm sagen könne: Er hat sein Leben gering bedacht, auf daß er euern Mangel in meiner Handreichung erstatte, auf daß er thue, was ihr Alle zwar gern wolltet, aber nicht konntet, in euer Aller Namen mit euer Aller Liebe mir die Handreichung leiste, die ihr mir so gern gönntet, aber nicht erzeigen konntet.

So athmet die ganze apostolische Geschichte, alle apostolischen Briefe und Alles, was wir noch aus den ersten Zeiten des Christenthums übrig haben, die reinste und innigste Liebe, eine Liebe, die einzig ist, die weder vorher noch nachher ein Gleiches hatte; und indem das Christenthum jener ersten Zeit, von dieser Liebe beseelt, diese Liebe wirkte, stand es da, wie es allezeit hätte dastehen sollen, als das reinste, innigste, allgemeinste Vereinigungs- und Verbrüderungsband der Menschheit. Diese Liebe dürfen wir nicht ansehen als etwas, dessen die Sache des Christenthums zwar bei ihrer ersten Gründung auf Erden, bei ihrer ursprünglichen Einführung in die Welt bedurft hätte, dessen sie aber in den folgenden Jahrhunderten wohl entbehren könnte und wollte, sie ist vielmehr und bleibt unaufhörlich, der unsterbliche Lebensodem und die unvergängliche Lebenskraft dieser Sache und ihr höchstes Ziel. Alles ist geschehen, gestiftet, geboten, verheißen, gelehrt um ihretwillen, ihr Eingang, Raum und Stätte zu bereiten, ihr das ganze Herz und die ganze Menschheit und die ganze Schöpfung einzuräumen, daß sie endlich wie Gott Alles erfülle, Alles ordne, Alles beselige. Jede neue Betrachtung des göttlichen Worts soll uns dieser Liebe näher bringen, jeder Blick in das Leben Jesu Christi, seiner [illegible]el und der ersten Christen soll diese heilige Liebe, langmüthig

und freundlich, die nicht das Ihre sucht, die sich nicht erbittern läßt, nicht nach Schaden trachtet, die sich nicht freut der Ungerechtigkeit, aber sich freuet der Wahrheit, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet, tiefer in uns gründen und völliger nähren. Dieser heiligen Liebe hingegeben, sollen wir je länger je mehr frei werden von Allem, was ihr entgegen ist, erlöset von wilder und feindseliger Leidenschaft, angethan mit Ruhe und Frieden, und so würdiger und fähiger zu dem ewigen Reiche unsers Herrn und zur Gemeinschaft mit Gott, der die Liebe ist. Amen.

XXVI.

Philipp. 3, 1 — 7.

„Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn! Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geist dienen, und rühmen uns von Christo Jesu und verlassen uns nicht auf Fleisch. Wiewohl ich auch habe, daß ich mich Fleisches rühmen möchte. So ein Andrer sich dünken läßt, er möge sich Fleisches rühmen, ich vielmehr; der ich am achten Tage beschnitten bin, Einer aus dem Volk von Israel, des Geschlechts Benjamin, ein Ebräer aus den Ebräern, und nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich; aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet."

Nachdem der Apostel in dem nächst vorhergehenden Abschnitt dieses Briefes in Betreff des Timotheus und Epaphroditus das Nöthige geschrieben hat, so fährt er nun fort: Uebrigens, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn! Eine Ermahnung, die wir hernach noch einmal in diesem Briefe wiederfinden und uns dann länger dabei verweilen wollen. Daß ich euch immer einerlei schreibe, immer von Freude, immer zur Freude ermahne und ermuntere, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Wer keine Freude in sich selbst hat und denn doch Andern zur Freude sein, Andern Freude machen, sie zur Freude ermahnen und ermuntern will oder soll, der treibt ein unnatürlich Werk; es geht nicht aus der eignen Beschaffenheit und aus der gegenwärtigen Stimmung seines Gemüths *leicht und ungezwungen* hervor, daher hat es keine Art und

keine Wirkung, und so wird er bald verdrossen und läßt davon ab. Bei Paulus war es nicht also. Die heilige Seele, die in ihrer unbeweglichen Ruhe, in der Tiefe und Klarheit ihrer Erkenntniß göttlicher Dinge, in ihren großen, seligen Hoffnungen eine Fülle stiller, ewiger Freude in sich trug, die ihr in allem Leiden und unter den dunkelsten Umständen des Lebens unversehrt blieb, konnte sich nicht mittheilen, ohne wohlthätig und erfreuend auf Andere zu wirken, konnte sich nicht aussprechen, ohne Heiterkeit, Frieden und Freude in die Seele des Andern zu bringen, und es war ihr natürlich, ohne Affektation und ohne allen Zwang Andere zur Freude zu ermuntern. Das machte die Philipper und Andere, die den Apostel hörten und die Zeugen seines Lebens waren, desto gewisser, daß das Evangelium, das er verkündigt, wirklich sei, was er davon rühmte: eine Kraft und Weisheit Gottes, selig zu machen; daß es den, der daran glaube und es befolge, hienieden schon zu einer heiligen Ruhe und Freude der Seele führe, und daß also der Weg, den Paulus sie leitete, der rechte Weg, und ihr Stand ein wahrhaftiger Gnadenstand sei. Die immer wiederkehrende Ermahnung des Apostels zur Freude in dem Herrn sollte sie gewiß machen, daß das Christenthum etwas Lichtes, Heiteres und Frohes sei, sollte sie in ihrer Erkenntniß und ihrem Gange gewiß machen gegen diejenigen, die da wähnten, man müsse der Milde, Weite und Freiheit des neuen Bundes und seines Evangeliums nothwendig eine sinaitische Bitterkeit, Enge und Knechtschaft des Gesetzes beimischen.

Wahre Freude ist nur bei der Gewißheit. So lange man nicht gewiß weiß, ob man auf dem rechten Wege sei und wohin man kommen werde, wird man nimmer recht froh. Es gab damals Menschen, die sich ein unseliges Geschäft und Verdienst daraus machten, die Christen auf alle Art und Weise irre und ungewiß zu machen, ihnen den eigentlichen Genuß des Evangeliums zu rauben und sie der Gnade Gottes und der Hoffnung des ewigen Lebens nie froh werden zu lassen, dadurch, daß sie unablässig durch allerlei Sophistereien oder dreiste Behauptungen ihnen Zweifel einzuflößen suchten, ob auch der evangelische Weg des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, den Paulus ihnen gezeigt hatte, der richtige und wahre, oder, wenn auch eben kein Irrweg zur Verdammniß, doch gewiß nicht der Weg zur Vollkommenheit sein möge. Diesen Menschen widersetzte sich der Apostel auf alle Weise und auf allen Wegen mit fester Entschiedenheit und mit großem, strengen Ernste. Dem Guten ohne Wandel anhangend und Abscheu am Bösen bezeugend, und Abscheu am Bösen auch den Herzen seiner Zuhörer und Leser einflößend, sprach und schrieb er von ihnen sehr harten Ausdrücken. Er ermahnte, daß man auf diese Men-

schen sehen, auf ihre verderbliche Wirksamkeit Acht haben und sich vor ihren Irrthümern und Täuschungen hüten solle. Die Philipper kannten die Menschen, von denen er redet, denn er hatte von ihnen mit denselben Ausdrücken oft mündlich zu ihnen gesprochen, wie man aus dem 18. Vers dieses Kapitels sehen kann. Er nennt diese Leute Hunde, weil sie profane Menschen waren, für die es kein Heiliges und Göttliches gab, die zwar um Gewinnes und eitler Ehre willen für ihr System und ihre Partei kämpften, innerlich aber, nur ihrer Lust und Begierde gehorchend, Spötter waren. Wie unser Herr auch sagt, es gebühre sich nicht, Hunden ein Heiligthum zu öffnen, und Perlen vor Säue zu werfen; frivolen Spöttern solle man nichts Heiliges und Göttliches mittheilen. Diese Menschen, die es auf nichts Geringeres angelegt hatten, als das Christenthum in seinem ersten Aufkommen wo möglich zu dämpfen und alle Juden, besonders die Christen geworden waren, zu dem abgestandenen geistlosen Judenthum der Pharisäer zurück zu führen, zogen über Land und Meer, Proselyten zu machen, und lebten in großer, arger Thätigkeit für ihre böse Sache. Darum nennt Paulus sie böse Arbeiter. Sie arbeiteten nicht für das Licht, sondern für die Finsterniß, nicht zum Frieden und zur Eintracht, sondern zur Verwirrung und Zwietracht. Darum nennt Paulus sie eine Zerschneidung. Wahrheit und Gottseligkeit arbeiten dahin, daß man sich verständige und bei aller obwaltenden Verschiedenheit ohne Zwang in Liebe vereinige; Irrthum und Gottlosigkeit finden ihren Vortheil bei Trennungen und Parteien.

Jene rühmten sich, die Beschneidung oder das auserwählte, einzige, eigne Volk Gottes zu sein, um der leiblichen Abstammung willen von den Vätern und um eines äußerlichen Gebrauchs willen, über dessen nothwendige, sich auf das innerliche Wesen des Menschen beziehende Bedeutung sie nie nachdachten, viel weniger bemüht waren, sie in sich zu erfüllen. Das nimmt ihnen Paulus hinweg und sagt: Wir sind das Volk Gottes; wir sind die Beschneidung, wir, an denen zufolge einer heiligen Weihe, die uns zu Genossen des Volks Gottes macht, da wir durch die Taufe mit Christo gepflanzet sind zu gleichem geistlichen Tode und zu gleichem geistlichen Leben, das erfüllet und realisirt wird, was der leibliche, bildliche Gebrauch, dessen Jene sich rühmen, und der bei ihnen ohne Sinn, ohne Bedeutung und Erfüllung ist, eigentlich sagt und fordert, nämlich daß wir durch „Ablegung des sündlichen Leibes im Fleische“ Gott leben und Tempel seines Geistes werden. Wir sind das Volk Gottes, die wir Gott im Geist dienen, im Wesen, nicht im Buchstaben, in der Sache, nicht im Bilde; im Innern, nicht im Aeußern allein, nicht aus Zwang und mit *Furcht um des verdammenden* Gesetzes willen, sondern in der Liebe

Gottes, die ausgegossen ist in unser Herz durch den heiligen Geist, den er uns gegeben hat. Der Apostel will sagen: Bei uns findet sich das eigenthümliche Wesen des neuen und ewigen Bundes, den Gott verheißen hat, das Wesen des Geistes, die Kraft und der Trost des Geistes, das Leben des Geistes, der Dienst Gottes im Geist, darum sind wir das ächte Israel, das wahrhaftige Volk Gottes. Jene aber, der göttlichen Verheißung und Anstalt nicht achtend, bleiben nach wie vor in dem alten Wesen des alten Bundes, in Buchstaben und Bild und Form und Schatten, in Gesetzen und leiblichen Handlungen. Und wie könnte es anders sein, da sie den Messias, der des Gesetzes und alten Bundes Ende ist, Allen, die an ihn glauben, zur Gerechtigkeit, nicht kennen und nicht haben? und es also für sie noch keinen neuen Bund der Gnade und des Geistes giebt. Wir aber kennen ihn, haben ihn, und rühmen uns seiner und eben damit der Erfüllung der göttlichen Verheißung und des näheren Verhältnisses mit Gott. Wir rühmen uns von Christo Jesu. Unsere Werke sind nicht unser Ruhm vor Gott, unsere etwanige Erfüllung des Gesetzes, unsere Beobachtung der Aufsätze der Aeltesten, unsere Abstammung von den Vätern ist es nicht, und überhaupt ist es nichts, das unser wäre; unser Verhältniß mit ihm ist es, daß wir ihm angehören und eigen sind, Er, dahingegeben um unserer Sünde willen und auferwecket um unserer Gerechtigkeit willen, Christus für uns in seiner Gerechtigkeit, und Christus in uns in seiner herrlichmachenden Kraft ist unser Ruhm vor Gott. Wir verlassen uns nicht auf Fleisch; auf nichts, was der Natur angehört, was Anlage, Gabe und Kraft der Natur ist, was angeboren ist, und eben so wenig auf irgend etwas, das bis dahin den äußerlichen Unterschied, die äußerliche Auszeichnung des Volks Gottes ausmachte, was jetzt nicht mehr gilt, da aus allen Völkern und Sprachen Gott ein Volk und ein Lob bereitet werden soll, z. B. leibliche Abstammung von den Vätern, Beschneidung, bildliche Opfer, Speise und Kleidung, das Gesetz, insofern es in äußerlichen Gebräuchen und leiblichen Handlungen besteht, und am allerwenigsten die Beobachtung der Menschensatzungen oder der Aufsätze der Aeltesten. An andern Stellen braucht Paulus das Wort Fleisch mehr in dem ersten Sinn, da es alles das bezeichnet, was ein Mensch von Natur, durch die Geburt, durch die bei ihm obwaltende glückliche Verbindung des Leibes und der Seele in dieser Welt hat und ist und kann; hier gebraucht er es mehr in der letzten Bedeutung, da er alles das darunter versteht, was das Aeußerlichunterscheidende des Judenthums ausmachte.

Er fährt fort: Wiewohl ich auch habe, daß ich mich *'eisches rühmen* möchte. Die Sache, will er sagen, liegt gar

nicht so, als ob wir Christen und ich insbesondere, wenn die Rede davon ist, wie der Mensch zu Gott komme, wie er jene Gerechtigkeit erlange, die vor Gott gilt, und theilhaftig werde der Dinge, die Gott verheißen hat, der Gnade, der Gabe und des Erbes, nur darum gegen dies äußerliche Wesen gleichgültig sind und nichts darauf bauen mögen, weil wir etwa als ehemalige Heiden es nicht recht kenneten oder sein nicht recht und ganz theilhaftig wären, keineswegs. Wenn irgend ein Anderer sich kann dünken lassen, er möge sich auf Fleisch verlassen, so kann ich's vielmehr. Ich, der ich die Beschneidung am achten Tage erhalten habe, nicht erst in späterem Alter, etwa als ein Proselyt aus den Heiden zu dem Judenthum übergetreten, einer aus dem Volk von Israel, nicht ein Proselyt, des Geschlechts Benjamin von der Rahel, nicht von einer der Mägde, ein Hebräer aus den Hebräern, von väterlicher und mütterlicher Seite ein Jude, nicht, wie z. B. Timotheus einer jüdischen Mutter, aber eines griechischen Vaters, und nach dem Gesetz ein Pharisäer, dem Orden angehörig, von dem man einstimmig dafür hält, daß bei ihm die vollkommenste Erkenntniß des väterlichen Gesetzes und aller seiner Gebräuche, so wie die strengste Observanz desselben zu Hause sei, nach dem Eifer, der unserm Volke und besonders der Sekte der Pharisäer für das väterliche Gesetz, für das Eigenthümliche des Judenthums und gegen Alles, was nicht jüdisch ist, ein Verfolger der Gemeine Christi, deren Mitglied, deren Diener und Vertheidiger ich nun bin; also gar kein Mensch, der nur halb und halb, nur äußerlich und aus Gewohnheit und Herkunft ein Jude gewesen wäre, sondern ein Jude äußerlich und innerlich, mit ganzem Herzen und ganzer Seele öffentlich dafür in der Welt auftretend und wirkend und kämpfend, wie es wenige unter meinen Zeitgenossen gethan haben, und so nach der Gerechtigkeit, die das Gesetz nach jüdischer Auslegung fordert oder als den höchsten Werth des Menschen bezeichnet, gewesen unsträflich. Wenn also irgend ein Mensch auf diese Dinge hätte fußen und bauen und darin ruhen können, wähnend, ein Höheres und Besseres gebe es nicht, und diese Dinge seien das allergewisseste Unterpfand der Vergebung der Sünde, der Gabe des heiligen Geistes und des himmlischen Erbes, so hätte ich es gekonnt, bei dem sie sich ohne allen Mangel und Fehl, also komplet und in so vollem Maße befanden, wie es selten bei einem Menschen der Fall ist. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Es war für Paulus ein bedeutender irdischer Gewinn, daß es sich so mit ihm verhielt, alle die Dinge, die er eben aufgezählt hat, waren große Vortheile für *ihn, indem sie ihm bei seinem* Volke Achtung und Werth

gaben, und ihm den Weg zu Glück und Ehre in dieser Welt öffneten, wovon sich schon in seiner Geschichte, ehe er ein Christ wurde, nicht unbedeutende Spuren zeigen. Aber all diesen irdischen Gewinn hielt er für Schaden, und alle diese zeitlichen Vortheile für Verlust und begab sich ihrer um der Erkenntniß Christi willen, um der Gemeinschaft willen mit ihm und mit seiner Gemeine als dem nunmehrigen einzigen ächten Israel des neuen Bundes.

Meine a. Z., was Paulus hier von sich selbst und den Christen seiner Zeit sagt, das müssen wir auch von uns sagen können, das muß sich in unserm Maße auch zu unserer Zeit bei uns finden; was damals das Eigenthümliche und Auszeichnende des Volks Gottes ausmachte, das macht es noch aus. Gottes Wahrheit, Gottes Verheißung und Anstalt sind auf die Natur und die Bedürfnisse der Menschen aller Zeiten und Länder mit ewiger Weisheit und Liebe berechnet, und bei allen, die ihrer theilhaftig sind, muß sich, wie bei jenen ersten Christen ein Dienst Gottes im Geist finden. Es hatte etwas Scheinbares, wenn die Juden dem Täufer Johannes oder irgend einem andern Zeugen der Wahrheit, der sie aufforderte: Thut Buße! ändert euren Sinn! antworteten: Wir haben Abraham zum Vater! hier ist des Herrn Tempel! unsere Kirche ist die wahre, alleinseligmachende Kirche! als ihre Glieder sind wir Alle ihres Segens theilhaftig! Doch ging dabei Mancher leer aus; unter dem Haufen Volks, das den Täufer besuchte, waren es nur die Wenigeren, die etwas von den Segenskräften der göttlichen Anstalt in ihrem Innern erfuhren. Bei dem Israel des neuen Bundes ist es nicht anders. Wenn einer die ganze christliche Dogmatik, die ganze Ordnung des Heils nach dem menschlichen Zuschnitt dieser oder jener Konfession inne hat und als etwas von den Vätern Ererbtes in Ehren hält und meint, das sei die Sache und ein vollständig Christenthum, übrigens aber gar kein Bedürfniß hat, der heiligen und göttlichen Dinge selbst inne und theilhaftig zu werden, der betrügt sich selbst. Nur die Wahrheit, die in dir lebt und in der du lebst, die nicht als Schall in dein Ohr, sondern als Licht in deinen Verstand, als Kraft in deinen Willen, als Friede und Trost in dein Herz drang, die nicht als Schatten spurlos an dir vorübereilte, sondern dein Inneres erfüllte, dein Inneres richtete und ordnete, dich erleuchtete, dich beruhigte, getrost und fröhlich machte und wahrhaftig einen andern Menschen aus dir bildete — nur die Wahrheit ist dein, dir zu ewiger Freude.

Auch wir sollen uns rühmen von Christo Jesu und uns nicht verlassen auf Fleisch. So haben wir es nicht schmerzlich zu beklagen, wenn wir nach dem Fleisch (d. h. nicht, nach der bürgerlichen Ordnung dieser Welt, es heißt: nach der Naturordnung)

nicht zu den Weisen, Gewaltigen und Edlen gehören; wenn uns viele liebens- und lobenswerthe Eigenschaften und Anlagen fehlen, die Andern angeboren sind, und wodurch Andere sich auszeichnen, und wodurch sie in dieser Welt so große Vorzüge haben. Wir sehen nicht auf das, was wir von Natur sind, wie viel oder wenig wir durch die Entwickelung unserer natürlichen Anlagen und Fähigkeiten werden oder nicht werden können; wir sehen an unsern Beruf: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. (1 Kor. 1, 26.) So wissen wir denn, daß wir, nicht durch **Entwickelung** des Natürlichen, des Angebornen, daß wir durch **Mittheilung** dessen, was wir nicht sind und nicht haben, **verwandelt** werden können in das Bild des Herrn von einer Klarheit zur andern als von dem Herrn, der der Geist ist. Darum können wir der Welt ihre unmäßige, abgöttische Bewunderung großer Naturgaben fröhlich überlassen; hat und kennt sie ja nichts Höheres und Besseres, wie es denn wirklich hienieden, das Göttliche abgerechnet, nichts Edleres und Wünschenswürdigeres giebt. Aber, was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; alles Fleisch aber ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume; das Gras verdorrt, und die Blume fällt ab. Was aber aus Geist geboren ist, das ist ewig und bleibt ewig unser.

Dies Evangelium göttlicher Weisheit und göttlicher Kraft geht uns Alle an. Es ist Keiner unter uns, wie beschränkt und unfähig er auch sei, dessen Beschränktheit und Unfähigkeit nicht in Weisheit und Erkenntniß, dessen Schwachheit und Blödigkeit nicht in Festigkeit und Furchtlosigkeit, dessen Härte und Unlieblichkeit nicht in Anmuth und Holdseligkeit verwandelt werden könnte durch unsern Herrn Jesum Christum, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. (1 Kor. 1, 30.) Darum ist christliche Religion und menschliche Sittenlehre eine so unermeßlich verschiedene Sache. Diese hat nur Gebot und Regel, der der Mensch sein natürlich Unvermögen entgegen setzen und sagen kann: Mag man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Jene aber, die da verwandelt (und palingenesirt und metaschematisirt aus Gott) kann allerdings Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln; sie theilt bei dem Worte und Vorbilde göttlicher Wahrheit und Lehre mit allerlei göttlicher Kraft, die zu Leben und göttlichem Wandel dient. Da kommt es denn auf unsern Fleiß, unsere Treue und Beharrlichkeit an, unsern Beruf und Erwählung fest zu machen. Dabei kann man sich Fleisches nicht rühmen; aber der Gnade und Wahrheit Gottes. Wie geschrieben steht: Wer *sich rühmt, der rühme sich* des Herrn.

XXVII.

Philipp. 3, 8. 9.

„Denn ich achte es Alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Unrath, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde; daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird."

Die Wahl des besten Theils gereuet nie. Die Wahl des besten Theils gereuet nie, es mag Einer noch so viel darum weggegeben und aufgeopfert haben; und hätte er mit Abraham sein Vaterland und seine Freundschaft und sein väterliches Erbe verlassen, mit Moses ausgeschlagen die Ehre, ein Sohn zu heißen der Tochter Pharao, und verschmähet die Schätze eines Königreichs, wie Paulus verlassen Alles, was bei den Volks- und Zeitgenossen auszeichnete und Ansehn und Ehre ertheilte, und was nach den Zeitbegriffen für das Edelste und Vorzüglichste galt; er kann nach Tagen und Jahren ruhig und froh auf das Verlassene, Verschmähte und Verlorene hinsehen, und es wird ihn nicht gereuen, es verlassen und verschmäht zu haben, denn das Beste ist das Beste. Das Beste ist das Göttliche und Ewige, das, das da hat und gewährt einen Trost, der nie versiegt, eine Kraft die nimmer versagt, eine Freude, die nicht altert und nicht ermüdet, ein Licht, das auch die Finsterniß erhellt und ein Geheimniß, das den Tod in Leben verwandelt.

Paulus hatte Vieles verlassen und verleugnet, um die Wahl des besten Theils treffen zu können, und als er sie getroffen hatte, kam er dadurch in unsägliche Leiden und Drangsal. Doch hat er es sich nie reuen lassen, so gewählt zu haben; unter allen Entbehrungen, unter allen Mühseligkeiten, in aller Schmach und Schande hat er sich selig darüber gepriesen, und wenn er die Welt gewonnen hätte, und hätte sie um dies erwählte beste Theil wieder weggeben und aller Welt Leiden und Elend übernehmen sollen, er hätte es mit Freuden gethan. Auch indem er diesen Brief schrieb, sah er mit jener Freude, die keine Reue kennt, auf alles das hin, was er verschmäht und verlassen hatte, und es war ihm so wohl dabei, daß auch die Kette, die ihn als einen Gefangenen fesselte, seinen Frieden nicht stören konnte. Er hat in dem Abschnitt des Briefes, den wir heute vor acht Tagen achteten, das Alles aufgezählt, was man damals unter seinem

Volke für das Höchste und Beste schätzte, um deswillen man sich besser als andere und seliger als andere Menschen hielt, und gezeigt, daß er das Alles in einem so vollkommenen Maße gehabt habe, wie es nur bei äußerst wenigen Menschen der Fall sei; aber das Alles habe er um der Erkenntniß und Gemeinschaft Jesu Christi willen verlassen und für Verlust geachtet. So gewählt zu haben, fährt er nun fort, reue ihn auch jetzt noch nicht; wenn er auch im Auge der jüdischen Welt als der unseligste Thor erscheine, der das Beste gehabt und weggeworfen habe, und nun mit Elend beladen, in der Welt umher irre, ja als ein Verbrecher in der Kette gehe, so reue es ihn dennoch nicht, denn auch noch jetzt achte er jenes Alles und überhaupt Alles für Verlust, wodurch man sich von der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi, seines Herrn, zurückhalten lasse, um dessentwillen er jenes Alles für Verlust geachtet habe, und wenn er jetzt darauf zurücksehe, es für Unrath halte, auf daß er Christum gewinne.

Paulus nennt die Erkenntniß Jesu Christi eine überschwängliche Erkenntniß, eine Erkenntniß die über Alles, was man ihr entgegen stellt oder mit ihr in Vergleich bringt, und über jedes Gute, Liebe, Schöne, Vortreffliche, welcher Art und welcher Natur, welches Namens es sein mag, den Vorzug hat; das Beste, das Höchste, das Tiefste, das Reichste, das Süßeste, das Seligste, das Unvergleichlichste, das Einzige, das kein Gleiches hat, das einige Größte. Der Werth jeder menschlichen Erkenntniß läßt sich würdigen nach dem Werth des Gegenstandes, den die Erkenntniß umfaßt, und nach dem Maße und dem Werthe der Wirkung, die sie auf den Zustand und das Wesen des Menschen selbst hat. Wenn das Höchste und Beste der Gegenstand der Erkenntniß und zugleich ihre Wirkung auf den Menschen die allerseligste ist, also daß sie ihn von seinem Unheil erlöst, aus seiner Knechtschaft frei macht, die Finsterniß, die über sein Dasein und seine Bestimmung verbreitet liegt, erhellet, dem Tode, dem er unterworfen ist, die Macht nimmt, aus dem Tode, worin er sich befindet, ihm ein ewiges Leben aufgehen läßt, ja zum Genuß des höchsten Guts selbst ihn erhebt, dann ist sie wahrhaftig überschwänglich, dann hat sie den Vorzug vor Allem, was im Himmel und auf Erden ist. Das Höchste und Tiefste aller Erkenntniß ist Gott und der Mensch, und das Seligste alles dessen, was möglich ist, und was Ziel und Wirkung irgend einer Erkenntniß sein kann, ist die Vereinigung des Endlichen und des Unendlichen, des Menschen mit Gott. Da ist nun die Erkenntniß Jesu Christi überschwänglich, weil in ihr alle Geheimnisse der Gottheit und Menschheit vereinigt, verhüllt und enthüllt, *beschlossen und aufgeschlossen* sind, und weil sie in ihrer Wir-

kung und in ihrem Erfolge eigentlich nichts Anderes ist, als die Ausführung und Darstellung des großen Geheimnisses der Vereinigung des Unendlichen mit dem Endlichen, oder wie der Mensch aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus der Finsterniß zum Licht, aus dem Tode zum Leben und von dem Nichts der Eitelkeit zu Allem gelange in der seligen Gemeinschaft mit Gott. Christus, d. h. Gott in Christo und der Mensch in Christo ist das Ziel der Schöpfung, zur Offenbarung der Tugenden Gottes, d. h. seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit und eben damit zu ewiger Verherrlichung Gottes und zu ewiger Beseligung der Schöpfung. So ist denn auch Christus der Mittelpunkt der Schrift und aller Offenbarung, aller Anstalten, aller Wege und des ganzen Werks, das Gott vor hat, und zu dessen Ausführung er die Weltzeiten und die Ewigkeiten bestimmt und geordnet hat, und das erst dann seine höchste und seligste Vollendung erreicht haben wird, wenn nicht nur das Reich der Welt ein Reich Gottes geworden, sondern wenn nun Gott Alles in Allem sein wird. So ist denn in der Erkenntniß Christi die Erkenntniß der Offenbarung, der Anstalt, der Wege, des Werks und des Reichs Gottes zusammengefaßt, und so ist sie auch in dieser Hinsicht unvergleichlich und überschwänglich.

Gegen diese überschwängliche Erkenntniß, sagt Paulus, habe ich Alles für Schaden geachtet und halte es wie Unrath, auf daß ich Christum gewinne. Was ich verloren geachtet habe, das mußte ich verlieren, was ich jetzt wie Unrath gering achte, das mußte ich wegwerfen, wenn ich Christum gewinnen wollte. Alles, was des Fleisches ist, Alles, was der Natur angehört, und was dem Fleische und der Natur angenehm und werth ist, sich selbst ganz und gar behalten und Christum gewinnen, das geht nicht. Diesen Verlust mußte ich leiden, mußte freiwillig diesen Verlust machen, wenn ich den höchsten Gewinn machen wollte, um den es mir zu thun war, und den ich in seinem unendlichen Werth erkannte. Er spricht als einer, der noch nicht am Ziele ist, und der es erwägt, daß es nicht darauf ankomme, in die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi einmal einen das Herz gewinnenden Blick gethan zu haben, sondern Glauben zu halten, sich ihn unverrückt und unwandelbar immer und ewig das Höchste und Beste, Eins und Alles sein zu lassen, und auf Alles, was man verlassen, verschmäht, verloren, was man einmal als Schaden und Dreck gegen seine überschwängliche Erkenntniß weggeworfen hat, nie wieder einen Blick zu werfen. Darum fügt er, wenn er eben gesagt hat: auf daß ich Christum gewinne, daß er mein und ich sein werde, hinzu: und jetzt und einst, hier und dort, in Zeit und Ewigkeit in Ihm erfunden werde.

Erfunden werden in Christo, heißt so in ihm sein, daß aller Wahn, alle Meinung, alle Phantasie und Anmaßung rein ausgeschlossen ist, daß man sich nicht ein Bild von Christo und ein Verhältniß mit ihm erträumt, das einst in nichts zerrinnt; sondern in einem Verhältniß mit ihm stehe, welches in dem Licht und Feuer jenes Alles offenbarenden und richtenden Tages Christi bestehen kann, so daß man nach dem wahrhaftigen Urtheil Gottes selbst in Christo erfunden werde. In Christo sein, heißt, mit ihm in dem rechten Verhältniß stehen, worin alle Menschen mit ihm stehen müssen, wenn Gottes Absicht mit ihnen erfüllt, und der Zweck ihres Daseins an ihnen erreicht werden soll. Es verhält sich mit der Person Jesu Christi nicht also, als ob es gleichgültig wäre, wie man es mit ihm nehme und halte, und als habe man von der Verbindung mit ihm eben so wenig einen Gewinn zu hoffen, als man Schaden davon haben werde, wenn man ewig außer aller Verbindung mit ihm bleibe. Wie es in dem körperlichen Leben nicht die Frage ist: ob der Mensch athmen will oder nicht? ob er des Lichts, das in der Welt da ist, sich zum Sehen bedienen will oder nicht? sondern wie es nach den Gesetzen der Natur sich von selbst versteht: er muß athmen, wenn er leben, er muß sein Auge dem Lichte öffnen, wenn er sehen will; wie es außer der Luft kein Mittel der Lebenserhaltung giebt, und kein Mittel, die Körperwelt wahrzunehmen, als das Licht, so giebt es kein anderes Mittel, des göttlichen Lichts und Lebens theilhaftig zu werden, als Christus, und so kann es nicht in Frage kommen, ob der Mensch Christum entbehren könne oder nicht? Alle Menschen sind unter der Sünde und im Tode, und es ist keiner, der zu göttlichem Licht und Leben, der zu seinem Ursprung und Ziel, zu Gott kommt, als durch Christus. Jesus Christus steht nicht da als ein Lehrer der Weisheit und Tugend, auch nicht als Prophet wie Moses, Samuel, Jesaias oder Johannes, der Täufer; Propheten und Apostel, wie groß und heilig sie waren, wie groß und heilig das, was sie im Namen Gottes den Menschen bekannt zu machen hatten, konnten doch nicht von sich sagen und sagten auch nicht: Wir sind es! Aus unserer Fülle schöpfet Gnade um Gnade, Licht und Kraft, wie ihr es bedürfet! Nur durch uns ist für euch Vergebung der Sünde und ewiges Leben vorhanden. Sie gaben sich vielmehr als Menschen, von Natur sündlich und sterblich wie alle. Christus aber stand und steht da, als der Weg und die Wahrheit und das Leben selbst. Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn, der da sagen konnte: Wenn ihr nicht glaubet, daß Ich's bin, so werdet ihr sterben in euern Sünden! Gleich wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben, das *Leben zu haben in ihm* selber. Von Ihm bezeugen

seine Apostel: Es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden. Die Erkenntniß Jesu Christi ist nichts Anderes und nichts Geringeres, als die Erkenntniß des Geheimnisses aller Geheimnisse, des Wunders aller Wunder der Heiligkeit Gottes: der Offenbarung Gottes im Fleische, oder daß Gott seinen Sohn gesandt hat in die Welt in der Gestalt des sündlichen Fleisches zur Vernichtung der Sünde und eben damit zum Heil der Welt, die ohne ihn in Sünde, Finsterniß und Tod geblieben wäre.

Die Erkenntniß Christi schließt die Erkenntniß unser selbst in sich, setzt sie voraus; darum wurde, ehe der verheißene Christus kam, das Gesetz gegeben. Sünde ist Uebertretung des Gesetzes, Gerechtigkeit aus dem Gesetz wäre eine solche, die in der vollkommensten Erfüllung aller Gebote Gottes bestände; ein nach dem Gesetz gerechter Mensch würde ein Mensch sein, der innerlich und äußerlich, hier und dort, morgen wie heute ganz so wäre, wie das Gesetz den Menschen haben will. Wer da wähnt, daß es eine solche Gerechtigkeit gebe, und daß er sie habe, wer wähnt, das, was das Wort Gottes von dem Verderben der menschlichen Natur bezeugt, gehe ihn nicht an, da es doch ohne alle Ausnahme alle Menschen unter die Sünde beschließt, der vernichtet eben damit alle göttlichen Anstalten für sich selbst; sie sind alle für ihn nicht da, haben für ihn keinen Werth und keine Anwendbarkeit. Denn alle göttlichen Anstalten für die Menschen sind auf die Menschen berechnet als auf sündliche und sterbliche Wesen, die mannigfaltigem Elend unterworfen sind, deren Natur nicht ist, wie sie war, als Gott sie schuf, die etwas verloren haben, was sie ursprünglich hatten, und was ihnen durch nichts in der materiellen Welt wiedergegeben werden kann, was ihnen wiedergegeben werden muß von oben herab, als was eine neue Schöpfung von Gott ihrem Wesen wieder eingepflanzt werden muß; also auf Menschen, als an Wesen, bei denen es für's erste nicht so sehr auf Besserung und sicheres, ruhiges Fortschreiten zur Vollkommenheit ankommt, oder vielmehr, bei denen vor der Hand, ohne Weiteres von Besserung und Vollkommenheit die Rede nicht sein kann, sondern die Rede ist von Wiederherstellung, von Wiederherstellung durch höhere Hand, durch heilige Erkenntniß und durch göttliche Kräfte. Wer aus dem Gesetz gerecht ist, der bedarf keiner Wiederherstellung, er ist hergestellt, er ist in Harmonie mit Gott, er hat keine Sünde, er kann auch nicht sterben; gerecht aus dem Gesetz, heißt im göttlichen Sinne nichts Anderes, als daß Einer sich selbst aus eigener Kraft unsündlich und unsterblich gemacht habe. Der Mensch Jesus Christus ist die Versöhnung für unsere und für der ganzen Welt Sünde, weil er allein, da

er in der Gleichheit des sündlichen und also auch sterblichen Fleisches in die Welt kam, sich unsündlich und unsterblich gemacht, in seiner Person die menschliche Natur unsündlich und unsterblich dargestellt hat. Wer da wähnt, daß er eine Gerechtigkeit aus dem Gesetz habe, der wähnt in seiner Unwissenheit und Unwahrheit nichts Geringeres, als daß er sei, was Christus war, und in sich gethan und geleistet, und so ist die Sünde in ihren verderblichen, von Gott entfernenden Folgen nicht ärger, als die Einbildung einer solchen Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an Christum kommt, unterwirft sich dem göttlichen Zeugniß von der Sündlichkeit der menschlichen Natur in Anwendung auf sich selbst und von der Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist; daß Gott ihn dargestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut. Was Christus für uns ist, das ist er einem solchen Menschen für sich selbst. Ein solcher Mensch tritt und wandelt in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams, und es heißt seinetwegen, wie es von jenem hieß: Abraham hat Gott geglaubet, das ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Der sündige Mensch kann in dem Zustande seiner verderbten Natur keine vollkommene Gesetzeserfüllung und reine Heiligkeit des Wesens als eine aus eignem Willen hervorgegangene und aus eigenen Kräften vollbrachte oder angeeignete Gerechtigkeit vor Gott bringen, aber er kann, wenn die Gnade und Wahrheit Gottes in seinem Verderben und Elend ihm entgegen kommt, wenn Gottes vorgängige Gnade das Wort und Zeugniß ihres Lichtes und Heils ihm kund werden läßt, glauben und durch den Glauben mit Gott in ein neues, beseligendes Verhältniß treten, da ihm zu der erlangten Gnade auch die Gabe Gottes zu neuem Sinn und Leben und Wandel mitgetheilt wird. Dieser Glaube an eine Wahrheit, die ihn beugt, um ihn aufzurichten, ihn verwundet, um ihn zu heilen, die ihn bewegt, von sich selbst als von einem Wesen, das in sich selbst weder Licht noch Leben hat, abzutreten und ganz in Gott hinüber zu treten, Gott allein und allewege kindlich anzuhangen, aus Gottes Fülle täglich und stündlich sein Licht, sein Leben, seinen Frieden zu schöpfen und von seiner heiligen Liebe seine Wiederherstellung, Gerechtigkeit und Heiligung zu erwarten und zu nehmen, dieser unter Allem, was davon abzieht und was daran irre machen kann, festgehaltene, Gott die Ehre gebende Glaube ist das einzige Wohlverhalten, das er gegen Gott beweisen kann, die einzige Gerechtigkeit, die er vor Gott hat. Da behält die Gnade Gottes in Christo Jesu allein allen Ruhm, jeder Gedanke an die Möglichkeit irgend eines menschlichen Verdienstes vor Gott schwindet wie ein Wahnsinn hinweg, und bei der Beantwortung der Frage: *Was soll ich thun*, daß ich selig werde? bleiben,

nicht aus menschlicher, sondern aus göttlicher Entscheidung, die Werke des Gesetzes ganz ausgeschlossen; die göttliche Verheißung aber: Der Gerechte aus dem Glauben soll leben! erfüllt sich, und gerecht geworden durch den Glauben und zum Frieden mit Gott gekommen durch unsern Herrn Jesum Christum ist und bleibt das Bekenntniß und der Ruhm der Gläubigen und Seligen: Aus Gnaden sind wir selig geworden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus uns, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen (Ephes. 2, 8—10.).

XXVIII.

Philipp. 3, 10. 11.

„Zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde; damit ich entgegen komme zur Auferstehung der Todten."

Je weniger der Mensch in sich selbst ist, je weniger er von sich selbst, nicht im Vergleich mit Andern, sondern im Blick auf Gott, eine Meinung hat, in einigem Dinge auf sich selbst bauen und vertrauen mag, je tiefer er fühlt und erkennt, daß der Mensch für Gott, für ein inniges, jeden Augenblick neues Heil und Leben aus Gott gewährendes Verhältniß mit Gott da ist, daß er nur in und durch solches Verhältniß Alles hat, was er haben, Alles wird, was er werden kann, und daß außer solchem Verhältniß, sich selbst überlassen, Sünde und Tod und Elend und Finsterniß sein unausweichliches Loos ist, je mehr Gott ihm Alles in Allem ist, er jedes Gute, Reine, Ewige von Gott herleitet und auf Gott zurückführt und Gott von dem Allen ganz und allein die Ehre giebt, desto mehr Wahrheit ist in dem Menschen, und in seinen Gedanken, Urtheil, Ansicht und Empfindung. Jedes Stehen auf sich selbst, als ob er ohne Gott, in sich selbst, von sich selbst, durch sich selbst etwas wäre, hätte und könnte, jedes Nichtbedürfen Gottes und seiner heiligen Hülfe, jedes Verkennen von irgend etwas, das Gottes ist, da es für etwas Menschliches oder Natürliches halten wird, ist Beisatz eines abgöttischen Wesens in den Gedanken, Urtheilen, Ansichten, Empfindungen des Menschen. Gott ist es al-

sein, und ihm allein gebührt alle Ehre in Ewigkeit; der Mensch besonders sollte als ein Bild des Unsichtbaren, als ein Organ seines Lebens, als ein Augenmerk und als ein Abdruck seiner Weisheit und Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes Ehre sein. Aber er ist nicht in Gott als in seinem Quell, Elemente und Leben geblieben, darum ist er in der Sünde und in mehr als Einer Hinsicht im Tode. Er steht in der Schöpfung Gottes da als ein mißrathenes Werk, das seinem Urheber zu keiner Ehre gereichen kann. Erkennete der Mensch die Tiefe seines Verfalls, die Größe seines Verderbens, die Höhe und Herrlichkeit dessen, was er verloren hat, und die noch viel größere Höhe und Herrlichkeit dessen, was ihm nach dem Fall zum Ziele vorgehalten ist, so würde er einsehen, daß, wer den Menschen von neuem schaffen, wer eine Wiedergeburt und neue Schöpfung für ihn veranstalten, sein Verderben heilen, ihm das Verlorene wiedergeben und zu dem Vorgehaltenen hinhelfen könnte, ein größeres Werk an den Menschen thäte, als die erste Schöpfung war, und daß er dem zu größerem Dank und innigerer Verehrung verpflichtet sei, als dem, der ihn zuerst geschaffen, und dies würde ihn vermögen, sich mit allen Gedanken und Empfindungen, mit allem Suchen und Sehnen seiner Seele zu seinem Ursprunge zurück zu wenden, gewiß, daß anderswo seine Hülfe nirgend sei, daß die Wiederherstellung und noch größere Verherrlichung einer der Sünde und dem Tode anheim gefallenen Schöpfung nur das Werk Gottes, des Allmächtigen, selbst sein könne, in seiner Heiligkeit und Liebe. Wirklich verhält sich die Sache so, und nach dem Zeugnisse des göttlichen Wortes will Gott nicht so sehr von wegen der Schöpfung und also um seiner Allmacht willen, als vielmehr darum, daß Er, da wir uns nicht mehr zu ihm erheben konnten, sich selbst herabgelassen und erniedrigt hat zu uns, und unser Licht in der Finsterniß und unser Leben im Tode geworden ist, also um seiner Heiligkeit willen verherrlicht werden. So ist es um der Erkenntniß und Ehre Gottes willen nothwendig, daß der Mensch erkenne, wie es mit ihm steht, und daß, wie er ursprünglich durch die Schöpfung sein Wesen und Dasein von Gott hat, also auch die Wiederherstellung seines Wesens und Daseins aus der Sünde und dem Tode ein Werk der Heiligkeit Gottes ist. Wähnt nun der Mensch, daß er ohne Gott, aus sich selbst und durch sich selbst eine Gerechtigkeit aus dem Gesetz erlangen könne, die vor Gott gelten müsse, d. h. im Grunde der Sache nichts Geringeres, als daß er sich selbst unsündlich und unsterblich machen könne, so kann er nicht nur bei solchem tollen Wahn ewig in Sünde und Tod bleiben, sondern er vernichtet auch dadurch das höchste Lob Gottes; er kann in die ewige Anbetung *aller Himmel nicht einstimmen*, in die Lobpreisung seiner

seiner Auferstehung mit den Seinigen steht. Nicht so sehr Christus nach dem Fleisch, wie er einst sichtbar auf Erden wandelte, vielmehr den Himmlischen, den Ewigen, den Auferstandenen vom Tode, den Erhöheten über alle Himmel, dem gegeben ist das ewige Königreich und das ewige Priesterthum und der durch Wunder seines Hohenpriesterthums die Seinen vollendet, Ihn als den Herrn, der der Geist ist, der in der Kraft des unauflöslichen Lebens, in der Gemeinschaft seines heiligen Geistes in den Seinigen wirket, leuchtet, lebet, den Christus in uns, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit. Die Vergebung der Sünde, unsere Rechtfertigung von Schuld und Strafe, knüpft die heilige Schrift an das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi; unsere weitere Wiederherstellung aus dem Verderben, unsere Gerechtigkeit und Herrlichmachung, daß wir verwandelt werden in sein Bild, knüpft sie an seine Auferstehung und alles das, was er durch seine Auferstehung geworden ist und erlangt hat, z. B. Röm. 4, 25.

Die Kraft der Auferstehung Jesu Christi soll nicht bloß sagen, daß Jesus Christus, insofern er von den Todten auferstanden ist, in der Kraft des unauflöslichen Lebens fort und fort wirket, nun Alles ist und hat, was er werden und erlangen mußte, wenn er den Seinen ein Heerführer zum Heil und Geber des ewigen Lebens werden sollte. Das ist Wahrheit, aber es ist zu allgemein ausgedrückt. Kraft der Auferstehung bezeichnet, wie die Worte lauten und es aussprechen, eine Kraft der Auferstehung, d. h. eine solche, da ein Todter lebendig wird, oder eine Kraft, wodurch man vom Tode aufersteht. Christus ist zu keinem geringeren Zweck von den Todten auferstanden, als daß er alle die Seinigen könnte auferstehn machen vom Tode. Das wünschte Paulus an sich zu erfahren. Christus selbst war gestorben, ehe er starb und war vom Tode auferstanden, ehe er nach dem Tode des Leibes von den Todten oder aus dem Grabe auferstand, d. h. als sein irdischer am Kreuze getödteter Leib nach drei Tagen durch die Allmacht Gottes wieder lebendig gemacht wurde. Durch diese seine Auferstehung von den Todten oder aus dem Grabe und die damit verbundene Erhöhung zur Rechten der Majestät wurde er in den Stand gesetzt, den Seinen die Kraft seiner Auferstehung mittheilen zu können, allerlei seiner göttlichen Kraft, die Kraft des ewigen Geistes, wodurch er in seinem irdischen Leibe in der Gestalt des sündlichen Fleisches in sich getödtet hat und zur Auferstehung vom Tode durchgedrungen ist.

Wo von Auferstehung die Rede ist, da wird ein Tod vorausgesetzt, wie denn auch bei unserm Herrn Jesu Christo die Auferstehung nach seinem Tode erfolgte. Ein ganz Lebendiger kann keine Kraft

der Auferstehung erhalten, eben darum, weil das ganz vollendete Leben in aller seiner Fülle und Herrlichkeit, in seinem ewigen Sieg und Jubel über Alles, was Tod heißt, in ihm da ist; aber wer noch im Tode ist, wo das Leben noch mit dem Tode kämpft und ringt, der Tod noch nicht völlig und ewig von dem Leben und Siege verschlungen ist, den verlangt's nach Kraft der Auferstehung, und zwar erstlich und zuvörderst, um wahrhaftig sterben zu können, denn, wie gesagt, so lange der Tod nicht erfolgt ist, kann die völlige Auferstehung auch nicht erfolgen. Darum fügt Paulus hinzu, daß ihn verlange, zu erkennen die Gemeinschaft seiner Leiden. Als ob er sagen will: Ich weiß wohl, was ich wünsche, ich weiß wohl, daß ich der Natur und dem natürlichen Gefühl nichts Süßes wünsche, wenn ich mir Erkenntniß wünsche der Kraft der Auferstehung, denn wie könnte Einer auferstehn, wenn er nicht gestorben wäre? Zu Christi Auferstehung gehört Christi Tod, und Tod geht der Auferstehung vorher. Wer das Eine erlangen will, muß sich dem Andern unterziehen, darum wünsche ich, zu erkennen die Gemeinschaft seiner Leiden. Da nennt er einen Theil für das Ganze und den Anfang für das Ende, das Leiden anstatt des Todes, der durch das Leiden herbeigeführt wurde; und das thut er 1) um die Eintönigkeit des Ausdrucks zu vermeiden, da er gleich unmittelbar darauf sagen wollte: daß ich seinem Tode ähnlich werde; 2) um zu verhüten, daß man den Ausdruck: Gemeinschaft seines Todes, wenn er ihn gewählt hätte, hier so verstehen möge als gleichbedeutend mit Antheil haben an seinem Tode, d. h. an der durch seinen Tod vollbrachten Versöhnung, wovon er vorher schon redete, die die Ursache ist der Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum kommt; 3) um anzudeuten, daß hier von Christi Leiden und Tod in einem solchen Sinne die Rede ist, insofern wir mit Ihm in denselben Leiden und demselben Tode gemeinschaftliche Sache machen können, welches nicht geschehen kann, wenn man nur an das Leiden und den Tod Jesu Christi dem Leibe nach gedenkt.

Der Sinn des Apostels in dieser ganzen Stelle, wie er aus dem gesammten Vortrag des Apostels, aus dem ganzen System seiner Gedanken und seiner Lehre in allen seinen Briefen hervorgeht, ist dieser: Ueberzeugt von der Nichtigkeit der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, daß der Mensch dabei nach wie vor in Sünde und Tod bleibe, und daß dadurch die Erkenntniß, die Ehre, die Anbetung des lebendigen, in seiner Heiligkeit sich offenbarenden, mittheilenden, erbarmenden und helfenden Gottes vernichtet wird, ruhe ich einzig in der Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum kommt, den Gott gesandt hat, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.

Die Gerechtigkeit, die dieser Glaube giebt, wird uns durch unsern Glauben von wegen der Gerechtigkeit Jesu Christi zu Theil. Der Mensch Jesus Christus, da er in einer wahrhaftigen menschlichen Natur in die Welt kam, die der Sünde, des Leidens und des Todes fähig war, hat sich selbst Gott geopfert, hat sich selbst und in sich die menschliche Natur unsündlich und unsterblich gemacht; das war vollendet, als er am Kreuze rief: es ist vollbracht! und damit war unsre Versöhnung und Erlösung vollbracht; das Siegel Gottes auf diese unsre von Jesu Christo vollbrachte Versöhnung und Erlösung war seine Auferstehung von den Todten und seine Erhöhung zur Rechten der Majestät. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, die Seinigen seinen Weg zu leiten zu seinem Ziel. Nur wer mit Ihm in Verbindung ist, nur wer der Kraft seines lebendigmachenden Geistes theilhaftig wird, kann geistlich sterben, um geistlich auferstehen zu können, und das ist das Eigentliche der Sache des Christenthums in ihrem tieferen Grunde, was Paulus an sich zu erfahren wünschte, damals aber noch nicht in vollem Maße erfahren hatte; darum fügt er hinzu: Daß ich seinem Tode ähnlich werde.

Im Briefe an die Römer im 6. Kapitel spricht der Apostel dieselbe Sache aus, dort aber nicht wie hier, als das Ziel seines Verlangens, Trachtens und Strebens, sondern als das, worauf es mit der Sache des Christenthums bei einem Jeden hinauskomme, daß dies, und nichts Anderes und nichts Geringeres das Ziel des christlichen Glaubens und der göttlichen Anstalt des Christenthums sei. Da sagt er: Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir uns haben taufen lassen auf Christum Jesum, haben uns auf seinen Tod taufen lassen? haben uns weihen lassen zur Gemeinschaft seines Todes, haben gelobet, daß wir seinen Tod sterben wollen. So sind wir also mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, durch die Taufe, die uns dem Tode weihete. Wer sich taufen ließ, wurde, indem er getauft ward, indem er in das Wasser hinabgestiegen und von dem Wasser bedeckt war, angesehn als gestorben, und so, wie er aus dem Wasser am Leibe gereinigt, wieder heraufstieg als ein andrer neuer Mensch, der nun aller vorigen Ansicht der Dinge, allem vorigen Irrthum, aller vorigen Lust und Begierde, und dem ganzen Sinn und Willen des vorigen Lebens abgestorben sei, und in der Ansicht, in der Empfindung, in dem Bedürfniß und Triebe eines andern neuen Lebens wandle. So sind wir also mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, auf daß, gleichwie Christus auferweckt ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln; der ist nicht der Zweck, das Leben ist der Zweck und das Ziel, aber

das Leben der Sünde muß vorher in den Tod gegeben sein, ehe das Leben aus Gott in uns Alles erfüllen kann; es geht durch die Tiefe zur Höhe, durch Tod zum Leben, durch Demüthigung zur Herrlichkeit. **Denn so wir**, eben durch die Taufe auf den Tod, **mit ihm gepflanzt**, geweiht, bestimmt sind, und, das will der Ausdruck eigentlich sagen, die Kraft und den Keim eines höheren, das Alte zerstörenden Lebens erhalten haben, da wir mit ihm gepflanzt sind **zur Gleichheit des Todes, so sind wir es auch zur Gleichheit der Auferstehung**. Und damit wir merken, daß hier nicht von dem natürlichen Tode, nicht von dem Tode Christi am Kreuze, insofern da nur sein irdischer Leib getödtet wurde, und nicht von der Auferweckung, insofern sie den Leib betraf, die Rede ist, so fügt der Apostel hinzu, **da wir erkennen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist**. Wie es anderswo heißt: Er hat unsre Sünde, die menschliche, die adamische Sünde, die Sündlichkeit der menschlichen Natur, die auch in seinem Leibe war, deren er als ein wahrhaftiger Mensch nach dem Falle theilhaftig war, selbst geopfert in seinem Leibe auf dem Holze an seinem Kreuze. Der alte Mensch ist gekreuzigt durch den Menschen Jesus Christus, und da der erhöhet ist über Alles und das Leben in sich selbst hat, so können nun alle Menschen in der Verbindung mit ihm das, was der Natur unmöglich war, den alten Menschen kreuzigen, auch der Sünde sterben und der Gerechtigkeit leben.

Dem gemäß müssen wir die Ausdrücke in unserm Text verstehen: **daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegen komme zur Auferstehung der Todten**. Paulus wünschte nicht, wie Jesus Christus am Kreuze zu sterben und dann wie er auferweckt zu werden von den Todten zu diesem zeitlichen, irdischen Leben; er wünschte als Einer, der durch die Taufe auf den Tod gepflanzet sei zur Gleichheit seines Todes, den alten Menschen zu kreuzigen, in der ihm mitgetheilten Auferstehungskraft Christi, in der Kraft seines lebendigmachenden Geistes einen solchen Ueberwindungstod zu sterben, wie Jesus Christus ihn gestorben war, ehe er am Kreuze starb, um Ihm auch **in der** Auferstehung gleich zu werden, worin man hier schon aufersteht und der Genosse eines göttlichen Lebens wird, ehe man noch nach Ablegung des Leibes der Demüthigung, dieser Todeswelt entrückt, ein Genosse jener ewigen Lichts- und Lebenswelt Gottes geworden ist.

Es bedarf wohl weiter keines Beweises, daß der Apostel hier nicht von jener allgemeinen Auferstehung der Todten redet, von der er sagt: Und habe die Hoffnung zu Gott, daß zukünftig sei die Auferstehung der Todten, beides der Gerechten und Ungerechten (Ap. Gesch. 24, 15.), *und der Herr:* Verwundert euch deß nicht, denn es

kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören; und hervor gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. (Joh. 5, 28. 29.) Dieser Auferstehung braucht sich Niemand entgegen zu drängen, als ob er ihrer verlustig werden könne. So gewiß der Mensch lebt, so gewiß muß er sterben, und so gewiß er es nicht wehren kann, daß er nach dem Tode fortdauert, wenn er auch lieber vernichtet wäre, so gewiß muß er es geschehen lassen, daß er einst in Körperlichkeit aufersteht, und dann an seinem Auferstehungsleibe Lob oder Tadel, Ehre oder Schande als das Resultat des Urtheils, das in dem gerechten Gerichte Gottes über ihn ausgesprochen wird, davon trägt.

Da Paulus wußte, was wir aus der Offenbarung Jesu Christi, die Johannes aufgeschrieben hat, wissen, daß es außer der allgemeinen Auferstehung noch eine andre, frühere Auferstehung giebt, an der diejenigen Theil erhalten, die dem Tode Jesu Christi ähnlich geworden sind, und wovon es heißt: Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung (Offenb. 20, 6.); da Paulus das wußte, so hätte er freilich sagen können, er sei entschlossen, Alles in den Tod zu geben, was in den Tod gegeben werden muß, um einst in dem Innern seines Wesens rein, von der Sünde frei, dem Bilde Jesu Christi ähnlich geworden, sich unter die seligen und heiligen Genossen der ersten Auferstehung gezählt zu sehen, und dann hätte er das Ziel genannt, nicht aber den Weg. Vergleichen wir aber die Stelle unsers Textes mit andern ähnlichen Stellen, und erwägen wir den Zusammenhang des Ganzen, so werden wir uns überzeugen, daß dem nicht so sei, daß der Apostel hier nicht das Ziel, sondern den Weg nennt, daß er davon redet, wie man hienieden schon mit Christo zur Auferstehung kommen könne durch das Wandeln seines Weges. Der ähnliche Weg führt zu ähnlichem Ziele. Wer diesen Weg wandelt, findet auch dieses Ziel, wer diesen Tod stirbt, der findet diese Auferstehung; und ein Solcher wird auch Theil haben an jener zukünftigen ersten Auferstehung, deren Genossen das Buch des Herrn selig und heilig preiset.

XXIX.

Philipp. 3, 12—21.

„**Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; *ich jage ihm aber nach*, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich**

von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie Viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein; und sollt ihr sonst etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren; doch so fern, daß wir nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnet seien. Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi; Welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen."

Kaum hatte Paulus, mit edlem Unwillen einen Blick werfend auf das, was man mit der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu in Gegensatz oder Vergleich bringen wollte, das Höchste und Tiefste der Sache des Christenthums als das Ziel seines Verlangens und Trachtens ausgesprochen, so fügt er auch mit heiliger Wahrhaftigkeit und Nüchternheit des Gemüths alsobald hinzu: er habe zwar dies und nichts Geringeres zum Ziel, aber er sei noch nicht an diesem Ziel. Ohne Zweifel glaubten die Christen zu Philippen nach der tiefen Verehrung, die sie gegen den Apostel hegten, er sei längst am Ziele; sei Alles, was er werden, und habe Alles, was er erlangen könne; an seiner gänzlichen und ewigen Vollendung fehle nur noch die Ablegung der irdischen Hütte und das Hinübergehn in jene Welt zu dem Herrn. Aber es machte dem Apostel keine Freude, daß sie so von ihm dachten; er wollte lieber der Wahrheit gemäß beurtheilt und für Einen gehalten sein, der noch mit Andern auf dem Wege zum Ziele ist. Es hat wohl nie einen Menschen gegeben, der mehr als Paulus aller übertriebenen Bewunderung und Verehrung so aufrichtig und von Herzen feind war und der, alle Mittel in Händen habend, sich jeden Vorrang und jedes Uebergewicht bei den Menschen zu verschaffen, so gar keinen Gebrauch davon machte. Mit einer Keuschheit der Seele, die selten ist unter den Menschen, verschwieg er, was er nicht hätte aussprechen können, ohne mit staunender, verehrender Bewunderung angesehn zu werden, und *sprach aus, was die* Meinung und Schätzung Anderer

herabstimmen mußte. Und beides that er so, daß er weder der bessern Erkenntniß der Wahrheit dadurch hinderlich wurde, noch auch einer regeren, gesunderen Stimmung und Gesinnung des geistlichen Lebens, die der Heiligung nachjagt, nicht als Einer, der in die Luft streicht, und vorher weiß, daß er vergeblich agirt, sondern mit Zuversicht des gewissen Erfolgs. Er klagt und winselt nicht gegen Alle, und zu allen Stunden und Tagen über sein Elend, als ob auch für die, die in Christo Jesu sind, des Elends kein Rath sei, und er verhehlte und verhüllte sein kräftiges geistiges Leben nicht so ganz und gar, daß er nicht Andern hätte zum Vorbild dienen und zur Ermahnung und zur Ermunterung gereichen können.

Wenn Paulus so eben gesagt hat, daß ihn verlange nach Gleichheit des Todes und der Auferstehung Christi, fügt er unmittelbar hinzu: Nicht, daß ich es schon ergriffen, bekommen, erlangt hätte oder schon vollendet wäre; ich sage, was ich zu werden trachte, nicht, was ich bin, und wenn ich vertraulich meiner Seele Sehnen nach Vollendung gegen euch ausspreche, so glaubt nicht, daß ich schon vollendet sei; ich weiß, daß dies und nichts Geringeres unser Ziel ist, und daß wir es in der Kraft der Auferstehung Christi erreichen können, aber ich bin jetzt noch nicht an diesem Ziele. So gereichte es also auch der apostolischen Vortrefflichkeit nicht zum Präjudiz, von Dingen der Vollendung zu reden als noch nicht mit eigner Erfahrung erkannt; und auch Paulus nahm das Maß der Lehre nicht von sich selbst; er nahm es nach dem Maße des vollkommnen Lebens Christi so hoch und heilig, daß es auch ihn beugte, daß auch er, darnach gemessen, erfunden werde als Einer der noch nicht vollendet sei, aber es zu werden nicht mit halber Seele sondern mit unentweglichem Ernst, mit unwandelbarem Streben und mit einem Verlangen darnach trachte, das alles Andre dagegen wie Verlust und Schaden achtete. Das konnte Paulus nicht stärker und lebhafter ausdrücken, als wenn er sagt: Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Damit auf seine, den Philippern bekannte Geschichte hindeutend, da er durch die Offenbarung Jesu Christi selbst der Auferstehung des Gekreuzigten und seines Lebens in der Herrlichkeit gewiß wurde. Das, will er sagen, das verläßt mich nicht; das ist und bleibt mir in Mark und Gebein, ergreift mich noch fort und fort mit Gotteskraft, so oft ich [illegible]nke, das hat mich mit einer Liebe, mit einer Kraft, mit [illegible]eit ergriffen, die all mein Sinnen und Wollen zu sich [illegible] und so wäre es entsetzlich, wenn ich zurückbliebe, und, [illegible] Trägheit gefesselt, nun nicht auch ergriffe und er[illegible] ohne mein eignes Nachjagen und Ergreifen nicht ge-

geben werden kann. Paulus giebt hier zu erkennen, daß auch bei ihm die Sache nicht von ihm selbst angefangen sei, sondern durch etwas Höheres, Veranstaltetes, das ihm zuvor- und entgegengekommen sei; je tiefer der Eindruck ist, den Einer davon hat, je inniger er die Größe der Gnade und Liebe fühlt, die, ihm entgegenkommend, sein Heil gesucht und gegründet hat, desto mehr ist er davon entbrannt, und hat daran etwas, das ihn nicht wieder verläßt und ihn aufregt, stärkt und treibt, dieser Gnade und Liebe zu entsprechen, sich ihr hinzugeben, ihr zu leben, daß ihr heiliger Wille in hoher Vollendung an ihm zu ihrem ewigen Preise möge erreicht werden. Und wie die ganze Sache nicht aus uns selbst beginnt, aber doch auch nicht ohne uns, ohne unsere Zustimmung und Ergebung beginnen kann, so kann sie noch viel weniger aus uns selbst vollendet werden, aber doch auch unmöglich ohne uns selbst, ohne unser Wollen und Wirken zur Vollendung gelangen; nur in Christi Kraft kann man dem Ziele nachwandeln, aber wandeln, laufen, ringen, kämpfen, ergreifen muß man selbst.

Brüder, ich wiederhole es noch einmal, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe, und es liegt mir nicht daran, daß ich von euch als ein Vollendeter angesehn werde, vielmehr: Eins ist es, was mir anliegt, daß ich es thue, und daß ich es euch sage, euch zur Lehre und zur Erbauung. Soll ich ja von meinem innern Leben und wie weit ich etwa gekommen bin, etwas sagen, das Andre belehren und ihnen zur Nachahmung dienen kann, so ist es dies Eine: Ich gefalle mir nicht in dem, was ich bin, und messe mich nicht nach dem, was ich bin, sondern nach dem, was zu werden, ich nicht nur durch das Evangelium Jesu Christi berufen bin, sondern auch wahrhaftig mit ganzer Seele trachte und strebe. Ich vergesse, was ich bin, immer nur bedacht auf das, was ich werden soll; ich vergesse, was schon gelernt, gearbeitet, geduldet, überwunden ist, ansehend, was noch muß gelernt, gearbeitet, geduldet, überwunden, verwandelt werden; ich vergesse, was auf der Laufbahn dahinten, was schon zurückgelegt ist, und dem Kämpfer gleich, der, etwa auf der olympischen Laufbahn, auch nicht zu Einem Blick rückwärts sich die Zeit nimmt, das Auge, den Lauf und die ganze Seele hingerichtet auf das Kleinod am Ziele und auf die Ehre des Sieges, jage ich nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Das Kleinod, wie man auch ohne Erinnern leicht versteht, ist das Köstlichste, das Vortrefflichste, das Höchste und Beste, was der von oben ergehende Beruf Gottes, zu werden und zu erlangen uns vorhält.

So *schrieb Paulus damals* an die Philipper, und als er sagt:

nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, bezeugte er seine Hoffnung, die er hatte, einst werde er es ergreifen, einst werde er vollendet werden. Diese Hoffnung hat ihn auch nicht getäuscht. Zehn Jahre nachher, als er seinem lieben Timotheus schrieb: Ich werde jetzt geopfert, die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden, fügte er, als schon sterbend, als schon im Begriff, in jene Welt hinüber zu gehen, und noch ein großes Wort zum Abschied aussprechend, ein frohes, hohes Siegeswort, das auch seinen Timotheus zu Kampf und Sieg ermuthigen sollte, und das er als ein Siegel der Vollendung auf sein Amt und sein Leben drückte, hinzu: Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, vollendet, ich habe, was das Schwerste und Höchste ist, ich habe Glauben gehalten! und vorempfindend die unaussprechliche Wonne des Sieges und ewigen Lebens, fügte er hinzu: Hinfort! ist es ausgekämpft, ist es vollendet auf ewig, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Wie Viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein. Wie ich es eben ausgesprochen habe; diese Gesinnung charakterisirt die Vollkommenen. Unter denen, die noch nicht vollendet sind, wozu Paulus sich selbst mitrechnete, findet doch eine gewisse Vollkommenheit statt, die Einige bereits erlangt haben, und wovon Andre noch ganz entfernt sind. Wie es nach dem Ausspruch des Apostels Johannes Väter, Jünglinge und Kinder in Christo giebt, und ein Vater in Christo, wie Paulus einer war, obwohl er noch nicht vollendet war, für vollkommen zu achten ist gegen ein Kind in Christo; so giebt es unter den Christen überhaupt solche, die vergleichungsweise mit Andern vollkommen sind, wenn gleich noch lange nicht vollendet, das sind solche, die der Vollkommenheit nachstreben und wirklich auf dem Wege sind, es zu werden, und wenn sie in der Treue und Klugheit der Gerechten bleiben, sich das Ziel nicht verrücken lassen, und in unbeweglichem Glauben an die göttliche Verheißung die Heiligung in der Furcht Gottes vollenden, es auch wahrhaftig und unfehlbar werden. Die sind vollkommen, d. h. sie gehören der Vollkommenheit an, es geht mit ihnen der Vollkommenheit zu in Vergleich mit Andern, denen an Vollkommenheit kein Gedanke kommt, die ihr gar nicht nachstreben und einen geheimen oder offenbaren Widerwillen hegen gegen Alles, was dahin führt, und nicht immer bei den ersten Anfängen christlicher Lehre und Gesinnung stehen bleibt. Pauli ganzer Sinn ist: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke (Gnade Gabe, Vergebung der Sünde und Kraft des heiligen Geistes zur

Heiligung). In dieser Erkenntniß, da der Mensch in sich selbst nichts, und Jesus Christus ihm Alles ist, Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, — diese Dinge aber zusammen machen einen vollkommenen Menschen, — in dieser Erkenntniß, sage ich, da der Mensch in sich selbst nichts, aber Jesus Christus ihm Alles ist, er Alles der Gnade Gottes verdankt, Alles durch den Glauben aus der Fülle Christi nimmt, auf das Ziel schauen, der Heiligung nachjagen, nicht nur dem Guten, sondern dem Besten, dem Kleinod, dem Allererhabensten, das die himmlische Berufung vorhält, nachringen, das ist nach Pauli Sinn die Religion der Vollkommenen, die Gesinnung und Beschaffenheit der Vollkommenen. Wenn er also sagt, wie Viele nun unser vollkommen sind, so will er damit sagen: Wie Viele nun unser wahrhaftig der Vollkommenheit nachstreben und auf dem Wege sind, es zu werden, die laßt uns also gesinnt sein, wie ich es eben ausgesprochen habe, so mit unverwandtem Blick, mit ganzer Seele, mit einem Verlangen, das jedes andere Verlangen verzehrt, mit einem Ernst, der sich nicht irre machen läßt, mit einer Kraft, die Alles besiegt, dem Kleinod am Ziele nachringen. Wir haben ein Ziel, der Anfang aber ist nicht das Ziel; darum sollen wir nicht beim Anfang stehen bleiben. Unser Fortschreiten aber ist nicht ein Fortschreiten in's Unendliche, wir haben ein Ziel, wenn das erreicht ist, so ist's erreicht, so ist's gewonnen, so ist's vollbracht! Dann ist hinfort Ruhe und Freiheit und Leben und Seligkeit Gottes vorhanden. Wir haben nicht die schreckliche Aussicht vor uns, daß wir uns in ewige Ewigkeit mit der Sünde und dem Tode herumschlagen, in ewige Ewigkeit mit uns selbst in Widerspruch bleiben und jammern und klagen müßten: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich; ich elender Mensch, wer wird mich erlösen! (Röm. 7, 18. 19. 24.) Wir haben ein Ziel, und an dem erreichten Ziele ertönt der Siegsgesang, wogegen jeder Siegsgesang dieser Welt nur ein Geheul der Hölle ist: Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn! das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes! (Röm. 8, 2.) Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten im Himmel und auf Erden, dort oben nach dem erhaltenen Siege selig, und hienieden in Hoffnung des Sieges froh: Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg! Gebt unserm Gott die Ehre!

Lasset uns also gesinnet sein! vielleicht noch genauer: Laßt uns auf dieses gedenken, wie wir das Kleinod erlangen mögen, und wenn ihr *auf andere Art* gesinnet seid (oder denket), so

wird Gott auch dieses (den eben ausgesprochenen Sinn der Vollkommenheit) euch entdecken. Paulus will sagen: Sollten unter euch, ihr lieben Philipper, auch einige sein, die nicht gern davon hören, daß unser alter Mensch gekreuzigt werden müsse und könne, daß wir in der Kraft des Lebens Christi den Tod in uns vernichten und zu dem völligen Leben aus Gott und in Gott hindurch und hinauf ringen können, daß wir es nicht so auf gut Glück für die Ewigkeit ankommen lassen, sondern erkennen sollen, daß wir ein Ziel haben und uns befleißigen, dies Ziel zu erreichen je eher je lieber, so wollen wir denen nicht zürnen, wenn gleich sie mit uns zürnen, daß wir nicht nach ihrer Empfindung immer nur in dem engen Kreise von zwei oder drei Gedanken, immer nur bei den allerersten Anfängen der christlichen Lehre und des geistlichen Lebens stehen bleiben. Sind sie aufrichtig, so wird Gott ihnen zu besserer Erkenntniß der Wahrheit helfen, so werden sie, von Gott belehrt, einsehen, daß es mit der Sache des Christenthums bei einem Jeden, nach dem eigentlichen Sinn der göttlichen Berufung, auf nichts Geringeres angelegt ist und hinaus kommen soll.

Man kann ein Christ sein, man kann es in der Wahrheit, kann es zu großem Segen und ewigem Heil seiner Seele sein, ohne diese Wahrheit erkannt zu haben und ohne noch in diesen Sinn und auf diesen Weg getreten zu sein. Und das wird auch wohl, bis das Reich Gottes kommt, bei der Menge unter den Christen der Fall bleiben. Und also soll Einer, der gesinnet ist, wie Paulus seine Gesinnung hier ausspricht, sich das nicht befremden lassen, und nicht mit einer gewissen Rigorosität, Härte und Strenge solchen Sinn, Erkenntniß und Wandel von Allen fordern, sondern Zeit lassen und Freiheit lassen in wahrhaftiger Liebe und in wahrhaftiger Anerkennung der Andern als Brüder und Schwestern. Wenn aber, wie es scheint, die ganze Sache umgekehrt werden soll, wenn die Regel der Schwachheit für die Regel der Kraft, die Regel des Ganges des strauchelnden Kindes für die Regel des festen Ganges des vollendeten Mannes gelten, und der allererste Anfang der Sache für das äußerste Ende, Ziel und Kleinod der Sache gelten soll, dann sollen wir ohne Hinsicht auf die Menschen, nicht ansehend Freund noch Feind, in der Furcht Gottes widersprechen, so lange wir einen Odem haben. Damit wir an unserm Theil die Lehre retten, an unserm Theil thun, was uns aufgegeben ist: über den Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen überliefert ist, und der, wenn er uns auch Alle beschämt und in den Staub beugt, unverändert in seiner göttlichen Erhabenheit bleiben muß, wie Gott ihn gegeben hat. Die Lehre von der Vollkommenheit muß in der Christengemeine niemandem als ein Joch auf den Hals legt werden, das er mit Unwillen trage; es muß da niemand ge-

trieben werden als mit der Peitsche des Treibers oder als mit einem fluchenden Gesetz; sondern nur, wo es angeht, der Liebe und der Freiheit gemäß, mit dem Worte und der Handreichung brüderlicher Ermahnung und Lehre. Aber die heilige Norm und Regel von Anfang her darf weder um eigner noch Anderer Schwachheit willen geändert, verkrüppelt, herabgestimmt oder verschwiegen und vergessen werden. Darum fügt der Apostel, wenn er eben zu verstehen gegeben, daß wohl nicht Alle von dem, was das Höchste und Beste ist, gleich berührt und angezogen werden möchten, und daß er diese gern tragen wolle, ihrer besseren Einsicht harrend, hinzu: Doch, daß wir, so weit wir gekommen sind, der Eine mag stark und der Andere mag schwach, der Eine der Vollkommenheit näher, der Andere ihr fern sein, nach Einer Regel einhergehn, gleichgesinnt sein, in der Anerkennung der Regel. Bei der Regel muß es bleiben. Die Regel ist nicht von mir, würde Paulus sagen, und nicht von Petrus, Johannes, Jakobus; sie ist von dem Herrn. Niemand kann uns pflanzen zur Gleichheit des Todes und der Auferstehung Christi, als Jesus Christus selbst, und der hat seiner Gemeine diesen Beruf und diese Regel gegeben. Wen's zu schwer und zu hoch dünkt, der schlage an seine Brust und spreche: Gott sei mir Sünder gnädig! aber er verlange nicht, daß man die heilige Regel von Anbeginn her ändere; will er in der Christengemeine sein, so muß er die Regel und die Gesinnung der Heiligen anerkennen, gleichviel wie tief er davon beschämt und gedemüthigt werde.

Folget mir, Brüder! in der eben beschriebenen Gesinnung und auch sonst überall. Die Worte lauten indeß so, daß die Philipper nicht eigentlich ermahnt werden, Paulo selbst nachzufolgen, sondern sie sollen mit Paulus gemeinschaftlich nachfolgen, mit ihm gemeinschaftliche Sache machen in der Nachfolge, nämlich Jesu Christi. Werdet meine Mitfolger, sagt Paulus, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde in der Nachfolge Christi, im Hinstreben zum Ziele. Der Apostel Sinn ist Jesu Christi Sinn, der Apostel Vorbild ist das Vorbild des Herrn selbst. Ein Mensch wie Paulus, der in göttlicher Wahrheit sagen konnte: Ich bin durch's Gesetz dem Gesetze gestorben, auf daß ich Gott lebe, ich bin mit Christo gekreuzigt; ich lebe aber, doch nicht ich mehr; Christus lebt in mir, der konnte zu Andern sagen: Seid meine Mitnachfolger! wandelt, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn Viele wandeln, fährt Paulus fort, als Vorbilder vor Andern, als Tonangeber, als geistliche Führer, von denen ich euch oft gesagt habe — Paulus hielt es für gut, daß er unter den Christen oft von den Feinden der Sache des Christenthums und ihren

Irrthümern redete, den Christen zur Verwahrung — von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich mit Wehmuth und erbarmender Liebe, auch mit Weinen, da ihm vermuthlich die Thränen auf das Papier rollten, und der Brief von seinen Thränen zeugte, die Feinde des Kreuzes Christi. Paulus meint Menschen, denen das Geheimniß des Kreuzes, wie es die Signatur, das Wappen und Maalzeichen des Christenthums ist, unbekannt war; denen das Kreuz Christi, insofern an diesem Kreuze die Sünde von der Gerechtigkeit, und der Tod vom Leben überwunden und die Versöhnung der sündlichen und sterblichen Menschheit vollbracht ist, und wie es nun als Zeichen des Heils, als Panier der Errettung von Gottes wegen dasteht, zuwider war, und die es gern, wenn's möglich gewesen wäre, mit ihrer Beschneidung, mit ihren schwachen und dürftigen Satzungen, mit ihrer selbsterwählten Geistlichkeit und Demuth oder mit ihrer Alles auflösenden, Alles für einerlei erklärenden Profanität verdrängt und vernichtet hätten. Die Beschreibung, die Paulus von diesen Menschen folgen läßt, lautet kläglich. Ihr Ende, sagt er, ist Verdammniß, wie sehr sie jetzt auch prangen und prahlen, und hingegeben jeder schlechten Begierde, ist der Bauch ihr Gott, und ihre Ehre ist in der Schande. Was wahrhaftig dem Menschen Schande ist, darin setzen sie eine Ehre, z. B. ungläubig sein, keine andere Art der Erkenntniß bei den Menschen zugebend, als die thierische des Begreifens, und also auch gar kein Verhältniß mit Gott anerkennend. Mit Einem Worte: sie sind irdisch gesinnt. Zeitliches, sinnliches Wohlsein ist ihr Eins und Alles, all' ihr Dichten, Suchen, Trachten ist in der Zeit und auf die Erde beschränkt, das Hochgefühl, Gott und der Ewigkeit zu leben, kennen sie nicht. So sind sie denn ganz und gar von uns verschieden, von uns, die wir nicht zielen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; indem wir wissen, was sichtbar ist, ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Unser Wandel, unser Heimathwesen, wo wir uns daheim fühlen, und wohin demnach unser Verlangen steht, wie das des Fremdlings nach dem Vaterlande und des Pilgers nach der Heimath, unser Heimathwesen ist im Himmel, das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche eigenthümliche Erbe, das die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu uns vorhält, ist nicht auf dieser alten, der Nichtigkeit und Ungerechtigkeit unterworfenen Erde; es wird uns behalten im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn. Unser Glaube an ihn, und wie er in Zeit und Ewigkeit unsere Hoffnung ist, ist in der Welt etwas Verachtetes, und wir müssen uns darüber verhöhnen lassen; wenn aber einst der Erhöhete zur Rechten des Vaters zu seiner Sache und zu

den Seinen öffentlich stehen wird in seiner Gotteskraft und Herrlichkeit, dann wird es anders aussehen. Wie die Welt ihn dann erfahren wird, kümmert uns nicht; wir wissen, was wir an ihm haben, und erwarten ihn als den Seligmacher, der sein angefangenes Werk kann in uns vollenden, so göttlich vollenden wird, daß er auch unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Paulus nennt unsern irdischen Leib einen verächtlichen, einen Leib der Demüthigung, und fürwahr mit großem Recht. Das Thierische, das ihm eigen ist, hat an sich schon etwas Demüthigendes; aber wir gehen auch in diesem Todesleibe wie in Tod und Verwesung einher. Schwachheiten, Schmerzen, Angst und Noth aller Art dringen auf uns ein; der sterbliche Leichnam beschwert die Seele, die enge Hülle fesselt und drückt das himmlische Leben, und es muß der Welt, die alles Heil nur in Glanz und Schimmer sucht und setzt, als Wahn und Traum erscheinen, wenn sie von den großen Dingen, die das Evangelium verheißt, etwas vernimmt und doch an den Genossen dieses Evangeliums nichts sieht und spürt, weshalb man sie beneiden möchte. Was Gott den Seinen hienieden giebt, das kann ihnen als Schmuck mit Zierde, damit vor den Menschen zu prangen und zu glänzen, nicht dienen. Auch wenn Einer das Ziel der Vollendung wirklich schon erreicht hätte, so könnte er noch als ein armer, verachteter Mensch einhergehen, den die Welt bemitleidenswürdig achtet, und über den sie die Achseln zuckt. Hier innerlich herrlich zu werden, darauf kommt es an; äußerlich werden die Angehörigen des Herrn es dann sein, wenn er zu ihnen stehen wird als zu den Seinen, wandelnd ihren elenden Erdenleib zu der unausdenklichen Herrlichkeit, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, dem Herrlichsten, Licht- und Lebenvollsten, Unvergleichbarsten, was in der ganzen Schöpfung ist, was ewig aller Engel und Erzengel Bewunderung und Wonne sein wird, durch die Wirkung seiner Allmacht, womit er auch alle Dinge ihm selbst kann unterthänig machen.

Darüber wäre Vieles zu sagen, aber die Zeit leidet es jetzt nicht. Laßt uns bedacht sein, die Sache selbst tief in die Seele zu fassen, und den Eindruck festzuhalten, daß es wahrhaftig der Mühe werth sei, dem göttlichen Zeugnisse zu glauben, also daß die Ansicht der überschwänglichen Dinge, die uns als Ziel und Kleinod vorgehalten sind, uns läutere, unsern Blick hinauf gerichtet halte nach dem, was droben ist, wo unser Heimathwesen ist, und uns bewege, so gesinnt zu werden, wie wir es sein müssen, wenn wir einmal mit Freuden hinübergehen wollen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedruckt bei W. Plötz in Halle.


Schriften.

Des

Dr. theol. Gottfried Menken

weil. Pastor prim. zu St. Martini in Bremen

Schriften.

Vollständige Ausgabe.

Sechster Band.

1. Versuch einer Anleitung zum eignen Unterricht in der heil Schrift.
2. Das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche.
3. Der Messias ist gekommen. (Nach 1 Joh. 5, 6—12.)
4. Ueber die eherne Schlange und das symbolische Verhältni derselben zu der Person und Geschichte Jesu Christi.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

Versuch

einer

Anleitung

zum eignen Unterricht

in den

Wahrheiten der heiligen Schrift.

Von

Gottfried Menken,

Doctor der Theologie, weiland Pastor Primarius an der Kirche St. Martini in Bremen.

Bremen,

J. G. Heyse's Verlag.

1858.

Ps. 36, 10.

Bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in Deinem
sehen wir das Licht.

Vorrede zur ersten Auflage.

Schon lange wünschte ich mir ein Buch, das mir selbst bei dem letzten Unterricht erwachsener und gebildeter Kinder, oder bei der Vorbereitung derselben zur Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses und zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls, zum Leitfaden dienen, und eben so auch wieder diesen Kindern in ihrem künftigen Leben als Leitfaden brauchbar sein könnte, den genossenen Unterricht zu wiederholen, und das, wenn es in diesen beiden Rücksichten brauchbar und zweckmäßig wäre, nothwendig auch Andern, in ihrer Jugend wohl- oder übelunterrichteten, würde dienen können, sich selbst zu unterweisen und mit der Sache und Lehre des Christenthums nach der Bibel bekannt zu werden. Da ich wohl einsah, wie schwer eine solche Arbeit sein müsse, wie viel Erkenntniß der Wahrheit, wie viel vertrauteste Bekanntschaft mit dem ganzen Inhalt der Bibel, wie viel Unabhängigkeit von menschlichen Meinungen und Bestimmungen, wie viel wahre Furcht Gottes, nicht hinzublicken auf die Stimmung des Zeitalters und der zu Liebe etwas in eine solche Schrift aufzunehmen oder daraus wegzulassen, dazu erfordert, und wie viel Mühe und Zeit sie kosten werde: so bat ich einige meiner Freunde, die viel mehr Muße haben als ich, und denen ich alles dieses mehr, als mir selbst zutrauete, diese wichtige Arbeit zu übernehmen; aber ohne Erfolg. Indeß hatte der Wunsch, mehreren von denen, die ich mit Freude im Christenthum unterrichtet hatte, und die nun von mir getrennt waren, so nützlich zu werden als ich konnte, mich bewogen, von Zeit zu Zeit etwas für sie, zur Wiederholung des erhaltenen Unterrichts, aufzuschreiben, und daraus ist nun dieses Ganze entstanden. Ist denn auch diese Schrift von der Art, daß dabei die Gegenwart eines Lehrers und Interpreten, der das, was hier nur angedeutet ist, ausführlicher *und überzeugender vortragen* und die angeführten Schriftstellen

erklären kann, vorausgesetzt wird, so hindert das doch nicht, daß nicht auch ein Einzelner, ohne diese Hülfe, sich selbst aus dieser Schrift — oder vielmehr nur angeleitet von dieser Schrift, sollte unterweisen können, wenn er Zeit und Fleiß darauf wenden will. Denn wer diese Schrift nur lesen wollte, der würde freilich nur einen geringen Gewinn davon haben können; wer sie aber, nachdem er sie etwa erst ganz gelesen hat, so langsam wie möglich durchgehet, bei jeder Wahrheit lange genug verweilt, um in Verstand und Herz Eindruck, Licht und Kraft davon haben zu können, die angeführten Schriftstellen für die Hauptsache achtet, sie nicht nur nachlies't, sondern zu verstehen sucht, — der wird, bei der erforderlichen Gemüthsfassung und bei der rechten Absicht, mit dieser Arbeit nicht zu Ende kommen, ohne an Erkenntniß der Wahrheit, an christlicher Gesinnung und christlicher Freude sehr viel gewonnen zu haben.

Die Form und Einrichtung dieser Schrift hätte leicht anders sein können, wenn sie hätte anders sein sollen. In sokratischer Methode, nach der Art unsrer modernen Katechisationen, konnte sie vernünftiger Weise nicht sein. Denn es ist doch nicht vernünftig, etwas aus einer Menschenseele herausfragen wollen, wovon man vorher mit Gewißheit weiß, daß es nicht darin ist, und, nach der Natur der Sache und der Seele, nicht darin sein kann. „Nehmen doch," wie Pestalozzi sagt, „selbst der Habicht und der Adler den Vögeln keine Eier aus den Nestern, wenn diese noch keine hineingelegt haben." — „Das Sokratisiren," sagt er weiter, „ist erst in unsern Tagen mit dem Katechisiren, das sich ursprünglich bloß auf religiöse Gegenstände bezog, vermischt worden. Diese Vermischung aber ist in ihrem Wesen wirklich nichts Anderes, als eine Quadratur des Zirkels, die ein Holzhacker mit dem Beil in der Hand auf einem hölzernen Brette versucht; es geht nicht. Der ungebildete oberflächliche Mensch ergründet die Tiefen nicht, aus denen Sokrates Geist und Wahrheit herausschöpfte." *) — Doch, füge ich hinzu, konnte auch Sokrates aus keiner Tiefe mehr herausschöpfen, als darin war; was nicht darin war, konnte auch er, mit aller Gewandtheit des Verstandes, nicht herausschöpfen — wenn er es nicht selbst etwa erst hineinge-

*) Vergl. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. S. 72—76.

macht hatte. Er selbst, der verständige Sokrates, würde des Unverstandes, positive Religion in sokratischer Methode lehren zu wollen, am lautesten gelacht haben.

Manche werden wünschen, daß Alles mehr zu Einem Ganzen vereinigt, in innigeren Zusammenhang gebracht wäre, als es hier geschehen ist. Lampe, und Andere mit ihm, entwickelten die ganze Lehre der Schrift aus dem Begriff eines Gnadenbundes; Andere haben eine Gnadenordnung oder Ordnung des Heils (würde, nach der Schrift ausgedrückt, heißen: von den Rechten der Gerechtigkeit Gottes) geschrieben. Der originelle Oetinger, der viel Scharfsinn und viele Erkenntniß der Wahrheit hatte und gern tiefer grub als seine Vorgänger, legte den Begriff des Lebens zur Wurzel seines Systems*). Crusius schrieb eine kurze Vorstellung von dem eigentlichen schriftmäßigen Plan des Reiches Gottes, worin aber gerade das fehlt, was, nach dem Titel, dieses Buch charakterisiren sollte: die Reichs- und Rechtsbegriffe der Schrift. Lavater wollte bei dem Dasein des Bekanntesten und Gewissesten, Sünde und Tod, anfangen, und so Alles in fortgehendem historisch-dogmatischen Zusammenhang darstellen**) u. s. w. In allen diesen Begriffen und Ansichten ist mehr oder weniger Wahrheit und in allen diesen Formen und Methoden mehr oder weniger etwas Genialisches. Aber ich glaube ohne Unbescheidenheit und Unwahrheit sagen zu dürfen, daß alle diese Schriftsteller etwas Besseres hätten geben können, als sie gegeben haben, wenn sie nicht in die von ihnen erwählte Form und Methode verliebt gewesen wären, darauf zu sehr hingesehen und sich davon zu enge hätten einschränken lassen. Mir konnte es, bei der Veranlassung, die ich zu dieser Schrift hatte, und bei der Art ihrer Entstehung, um schöne Form und genialische Methode nicht zu thun sein, und wenn das Genialische mir auch im reichsten Maße zu Gebote gestanden hätte, so hätte ich es nach meinen Grundsätzen und nach meinem Plan bei dieser Schrift verleugnen müssen.

Manches Gute und Vorzügliche, das diese Schrift hat, wird der

---

*) Theologia ex idea Vitae deducta. Francof. 1765.

**) In dem christlichen Religionsunterricht für denkende Jünglinge; wovon aber nur Ein Heft, die Einleitung, erschienen ist. 1788.

Leser, in dem Maße, wie er selbst gut und vorzüglich ist, wahrnehmen und auffassen; eben so auch manches Fehlerhafte. Ich brauche ihn also nicht darauf aufmerksam zu machen; aber Einen Fehler derselben will ich ihm doch ausdrücklich nennen, der ist dieser: es sind zu wenig Wiederholungen in diesem Buche. Viele Hauptideen und Grundbegriffe hätten öfterer wiederholt, und die Schriftstellen, woraus diese Ideen und Begriffe hervorgehen, öfterer angeführt werden sollen, als es geschehen ist.

Von der Conformität oder Nonconformität dieser Schrift mit Symbolen der Kirche — würde ich gern reden, wenn noch eine Kirche wäre. Da es aber (ohne Zweifel mit aller philosophischen Konsequenz) dahin gekommen ist, daß bei dem Bekenntniß einer positiven Religion jeder Einzelne seinen Kopf für die alleinige Quelle der Erkenntniß, und seine Meinung für die einzige Norm der Wahrheit hält und erklärt, und so angesehen und von seinen andächtigen Zuhörern und geneigten Lesern verehrt haben will, und, zu Preis und Ehren der Aufklärung des Zeitalters, wirklich verehrt erhält; so wäre es lächerlich, davon reden zu wollen. Mir kommt es einzig darauf an, ob die Christen, die Bibelverehrer, dieses Buch für christlich, für schriftmäßig erkennen oder nicht.

Anstatt über den Inhalt dieses Buches viel oder wenig zu sagen, setze ich lieber folgende Stelle aus Baco hierher:

Praerogativa Dei totum hominem complectitur, nec minus ad *rationem*, quam ad *voluntatem humanam* extenditur; ut homo scilicet in universum se abneget, et accedat Deo. Quare, sicut *Legi Divinae* obedire tenemur, licet reluctetur voluntas, ita et *verbo Dei* fidem habere, licet reluctetur *ratio*. Etenim si ea duntaxat credamus, quae sunt *rationi* nostrae consentanea, *rebus* assentimur, non *auctori*; quod etiam suspectae fidei testibus praestare solemus. At *Fides* illa, quae *Abrahamo imputabatur ad justitiam*, de hujusmodi re exstitit, quam irrisui habebat *Sarah*: quae in hac parte imago quaedam erat *rationis naturalis*. Quanto igitur *Mysterium* aliquod Divinum fuerit magis *absonum* et incredibile, tanto plus in credendo exhibetur

honoris Deo, et fit *victoria fidei* nobilior. Etiam et peccatores, quo magis conscientia sua gravantur, et nihilominus Fidem de salute sua in Dei Misericordia collocant, eo Deum majore afficiunt honore: omnis autem *Desperatio* Deo pro contumelia est. Quin etiam, si attente rem perpendamus, dignius quiddam est *credere*, quam *scire*, qualiter nunc *scimus*. In *scientia* enim mens humana patitur a sensu, qui a rebus materiatis resilit; in *Fide* autem anima patitur ab anima, quae est Agens dignius. — Concludamus igitur, *Theologiam sacram* ex *Verbo* et *Oraculo Dei*, non ex *lumine Naturae*, aut *rationis dictamine*, hauriri debere *).

Das heißt: „Das Majestätsrecht Gottes umfaßt den ganzen Menschen und erstreckt sich nicht weniger über seine Vernunft, als über seinen Willen, daß nämlich der Mensch überhaupt sich verleugne und zu Gott nahe. Wie wir deswegen schuldig sind, dem Gesetze Gottes zu gehorchen, wenn auch unser Wille widerstrebt, so sind wir auch schuldig, dem Worte Gottes zu glauben, wenn auch unsre Vernunft widerstrebt. Denn wenn wir nur das glauben, was mit unsrer Vernunft übereinstimmt, so geben wir den Dingen (Gegenständen) Beifall, nicht dem Urheber (der zeugenden Person); was wir auch verdächtigen Zeugen zu erweisen pflegen. Jener Glaube aber, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, betraf etwas, das der Sarah — hier gewissermaßen ein Bild der natürlichen Vernunft — zum Gelächter gereichte. Je fremder und unglaublicher uns daher ein göttliches Geheimniß dünkt, desto mehr ehren wir Gott, wenn wir es glauben, und der Sieg des Glaubens ist dann so viel edler. Auch die Sünder ehren Gott in dem Maße, worin sie, von ihrem Gewissen gedrückt, dennoch ihrer Errettung wegen zu Gottes Barmherzigkeit Glauben fassen; alle Verzweiflung hingegen ist Gott eine Schande. Ja, die Sache aufmerksam erwogen, Glauben ist etwas Würdigeres, als das Wissen, so wie wir jetzt wissen. Denn bei dem Wissen empfängt der menschliche Verstand Eindrücke von den materiellen Dingen durch die Sinne; bei dem Glauben aber empfängt der Verstand

*) De Dign. et Augm. Scient. Lib. IX.

Eindrücke von dem Verstande, der ein würdigeres Agens (ein Wirken des höherer Ordnung) ist. Wir schließen daher, daß die heilig Theologie aus dem Worte und Ausspruche Gottes geschöpf werden müsse, nicht aus dem Lichte der Natur oder dem, wa die Vernunft sagt."

Wenn ich diese Schrift früher vollendet hätte, würde ich sie der seligen Doctor Medicinae Samuel Collenbusch gewidmet habe — einem Manne, dem ich unter allen Menschen am meisten zu ewi ger Dankbarkeit verbunden bin, und dessen Freundschaft ich für ein der allergrößten göttlichen Wohlthaten in meinem Leben halte. E macht mir Freude, dies hier öffentlich zu sagen; darum sage ich e sollte es auch Manchen um deswillen befremden, weil dieser Mann in der Gewißheit und Freude, daß sein Name im Himmel geschriebe sei, es nie darauf anlegte, sich einen Namen zu machen auf Erden und keine papierne Krone wollte und erhielt, weil er einer wahrhaf tigen und bessern begehrte; — wie denn überhaupt das Verlan gen nach dem Bessern das Charakteristische seiner Gesinnung un das primum Agens seines Lebens war. Die Welt hat nur Aug und Sinn für das, was auf dem Schauplatz der Celebrität geschieh: für das Leben der großen und kleinen Menschen, die da Leben spie len, Leben träumen, Leben dichten; für das wahrhaftige göttlich Leben göttlicher Menschen hat sie, so lange sie in der Welt sind kein Auge, keinen Sinn; wie viel weniger, wenn sie nicht mehr in de Welt sind. So kann es denn auch nicht helfen, daß sie durch Mo numente und Grabsteine daran erinnert wird; und so ist es in de Ordnung, daß solcher Menschen Gebein unausgezeichnet und vergesse ruhet. So ruhet auch Collenbusch; — und es freuet mich, da Niemand auf sein Grab geschrieben hat, was in vollester Wahrhei auf seinem Grabe stände — was Haman irgendwo sagt, und wa Jacobi auf Wizenmanns Grab hat setzen lassen: „Selig ist der Mensch dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verliert, de ren die Welt nicht werth war!"

Bremen, den 4. April 1805. G. M.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Ich habe bei der zweiten Auflage meiner Anleitung nicht
l zu erinnern. Das Buch hat seine Form behalten, und ist im
anzen geblieben wie es war. Es kann sich noch für nicht mehr aus-
ben, als wofür es sich bei seinem ersten Erscheinen geben mußte:
ist ein Versuch, Andern zur Erkenntniß der Wahrheit behülflich
werden. Doch hat es gewonnen. Das fünfte Kapitel ist in die-
neuen Auflage eine neue Arbeit. Die biblische Geschichte an
d für sich, wie sie, in einem Sinne und Maße, worin das von kei-
r andern Geschichte gesagt werden kann, darstellt und bezeugt, was
ott gethan hat, sich selbst dem Menschengeschlechte in heiliger Liebe
offenbaren, der in Finsterniß verirrten Welt Licht aufgehen zu las-
, und aus dem Unheil der Sünde und des Todes zur Gerechtig-
t und Leben zurück zu führen, und wie sie die Grundlage aller
rigen in der Schrift enthaltenen Erkenntniß ist, gehört wesentlich
d vor Allem zu der Wahrheit selbst, die in der heiligen Schrift
thalten ist. Wer daher Andern eine Anleitung geben will, wie sie
selbst in der Wahrheit unterrichten können, der verfährt dabei
r mangelhaft, wenn in dem, was er sagt und lehrt, keine oder
wenig Hülfe ist zu richtiger Ansicht und Werthschätzung der in
Bibel enthaltenen Geschichte des großen Werkes Gottes, wo-
n Christus, und das Heil der Welt in ihm, Anfang, Mittelpunkt
d Ende ist. Diesen Mangel meines Buches habe ich in dieser zwei-
Auflage durch eine neue Darstellung der Geschichte von
dam bis Christus einigermaßen zu bessern gesucht.

Uebrigens, da ich mich auf eine Umarbeitung des Ganzen nicht
lassen wollte und konnte, habe ich mich darauf beschränkt, einige
unkte, die zu den wichtigsten der christlichen Erkenntniß und Lehre
hören, und die in der Form, worin sie in diesem Buche vorgetragen
d, den meisten Widerspruch gefunden, oder die Klage veranlaßt
ben: der Vortrag sei zu fragmentarisch, zu wenig belehrend, man
nne aus so kurzen Angaben über Ansichten, die von den gemeinen
d gewohnten abweichen, sich nicht verständigen und überzeugen, durch
itere Ausführung oder hinzugefügte Beilagen in helleres Licht zu

stellen. Ich wünsche von Herzen, daß meine Bemühung nicht vergeblich gewesen, daß man in dem, was diese zweite Auflage über die Heiligkeit Gottes, über die Entäußerung des Sohnes Gottes und in Betreff der Lehre von der Versöhnung mittheilt, mehr Anleitung finden möge, sich über diese wichtigen Gegenstände aus und nach der heiligen Schrift unterrichten zu können.

Daß das Buch auch sonst (besonders in Betreff der angeführten Schriftstellen) gewonnen hat, wird aufmerksamen Lesern, die es schon länger gekannt und gebraucht haben, nicht entgehen.

Bremen, den 27. Oktober 1824.

G. M.

Vorrede zur dritten Auflage.

Mit einer besonders innigen Freude wird diese dritte Auflage dem christlichen Publikum übergeben — sowohl im Blick auf die Sache Gottes in Christo Jesu, deren lautere und reiche Erkenntniß zum Heil vieler Menschen dadurch noch mehr, als schon durch die beiden ersteren geschehen ist, befördert werden wird, als auch im Andenken an den seligen Verfasser, der für diese Schrift eine zarte Vorliebe hegte, weil sie, in ihrer Entstehung nur für einige Wenige bestimmt, durch Gottes Leitung einen sehr ausgedehnten Kreis gefunden, und mit der tieferen und helleren Einsicht in das Evangelium der Bibel höhere Seligkeiten bewirkt und ihm manchen süßen Dank erworben hatte.

Diese Vorliebe war jedoch keineswegs eine blinde. Bald nach der ersten Herausgabe schrieb er (Novbr. 1805) an Unterzeichneten:

„Ich wünsche, daß Sie, mein Lieber, beim Lesen dieser Schrift alles Irrige, Mangelnde, Ueberflüssige, alles Unbestimmte oder zu sehr Bestimmte bemerken wollen. Wenn es dann vielleicht einmal möglich würde, eine zweite Auflage zu veranstalten, so könnte Vieles gebessert werden. Einstweilen freue ich mich, daß ich die Scheu und die Furcht, das Werk zu verfassen und trotz seiner Unvollkommenheit nun auch auszugeben, überwunden habe; denn ich finde nun schon Ursache

zu hoffen, daß es Manchem zum Segen gereicht, der trotz der Unvollkommenheit des Buches Vieles daraus lernt, was er nicht wußte und so leicht aus keinem andern Buche lernen könnte."

Die zweite Auflage erlebte er zwanzig Jahre später und lieferte dazu die Verbesserungen und Zugaben, die in seinem Vorwort angegeben sind. Seine Freude indeß über diese zweite Erscheinung wurde nicht wenig dadurch gehemmt, daß die anhaltend körperlichen Leiden, welche ihn bewogen, sein Amt niederzulegen, ihn nun auch gehindert hatten an seinem Vornehmen, in dem ganzen Buche all' die Verbesserungen anzubringen, die er hier und da als sehr nöthig, anderswo doch als wünschenswerth anerkannte.

Da die zweite Auflage noch stärkeren Absatz fand, als die erste, erwachte lebhafter wie je der Wunsch in ihm, die Verbesserungen nebst Zulagen nun noch in einem bedeutenderen Maße für eine dritte Auflage zu fertigen. Der HErr sah das auf seine Ehre gerichtete heilige Verlangen mit Wohlgefallen und half seinem Knechte zur Befriedigung desselben in unerwarteter Weise. Er befreite ihn von dem schweren Druck seines Kopfs, der auch noch lange in der Ruhe vom Amte anstrengendes Denken ihm nicht erlaubte, und gab ihm in den letzten Jahren seiner Erdennoth ein so helles Haupt und einen so lebendigen Sinn wieder, als er je in den besten Zeiten seines Lebens gehabt hatte. Nicht vergessend, was noch dringender nöthig war zu thun, machte er sich frisch an die Durchsicht seiner Anleitung, und hatte solch' eine Freude an dieser Arbeit, daß er selbst in den letzten fünf Monaten, da Schmerzen und Leiden sich mehrten, der Kopf aber frei und heiter blieb, fröhlich war wie ein Kind, wenn er doch etwa ein Stündchen hintereinander ohne große Pein ruhig fortschreiben konnte, mußte er sonst oft in eben so viel Zeit zehn und zwanzig Male in der Arbeit sich unterbrechen lassen. Wahrscheinlich im Vorgefühl seiner baldigen Heimfahrt, gespornt von dem Gedanken: Du hast nur noch kurze Zeit! hielt er tapfer an und benutzte jeden freiern Augenblick mit einer solchen Emsigkeit, welche den Seinigen eben so sehr zum Staunen als zu bangen Ahnungen Anlaß gab. Es war drei Wochen vor seinem Ende, als er sich nach einer schweren Nacht in sein *großes Zimmer führen ließ* und an seinem Schreibtisch um'

Pein und Qual eine Stunde verweilte, während für ihn ein Bad bereitet ward. Er mußte die Feder oft niederlegen; man rief: das Bad wird kalt! aber er wollte nicht eher aufstehen, bis er mit der Durchsicht und Korrektur seiner „Anleitung zur Schriftwahrheit" zum Schluß gekommen sei. Sich emporrichtend, gestemmt mit beiden Händen auf den Tisch, rief er bald: Nun bin ich fertig! Es fehlte wirklich auch kein Strichlein mehr, und ob er gleich wankend in's Bad und aus dem Bade in sein nicht wieder zu verlassendes Schlafzimmer geleitet wurde, war seine Seele doch voll Dank und Lobpreisung Gottes, daß er ihm, so vieler Beschwerden und Hindernisse ungeachtet, zu dieser Vollendung gnädig verholfen habe.

Die Vorzüge dieser dritten Auflage vor den beiden ersteren nun insonderheit nachzuweisen, ist dies Vorwort nicht im Stande, da Verfasser desselben nur eine hinzugekommene, allerdings sehr interessante und hochwichtige Abhandlung über die „Lehre vom ewigen Leben unter dem Alten Testament" vor dem Senden des Buches in eine entfernte Presse hat durchlesen können. Ganz unnöthig würde auch eine solche Nachweisung für jeden Verständigen sein, dem eine Vergleichung mit den früheren Auflagen von Anfang bis zu Ende die Ueberzeugung gewähren wird, daß sie mit Recht eine sehr verbesserte, und schon die Ansicht der Seitenzahl, daß sie mit Recht eine reich vermehrte heißen könne.

Dies letzte auf Erden dargebrachte Opfer des durch des Herrn Gnade ausgezeichneten Rüstzeuges wird an viel Tausenden gesegnet werden. Des Unglaubens wie des Aberglaubens Irrthum, der gegen die hier aufgestellten Wahrheiten hervorzutreten wagt, wird dem Licht gegenüber sich nur desto mehr verrathen; indeß die Edeln, die aufrichtig forschen in der heiligen Schrift, in stets größerer Zahl Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo Dank und Lob bringen für diese Anleitung.

Vegesack, den 16. Novbr. 1832.

C. H. G. Hasenkamp,
Pastor d. evang. Gemeinde.

Einleitung.

Von der heiligen Schrift.

§. 1.

Die Menschen aller Zeiten, aller Gegenden und Nationen haben immer Religion gehabt, und haben sie noch*). Nach ihrem einstimmigen Dafürhalten zu allen Zeiten ist ihre Religion etwas in sich Göttliches (eines göttlichen Ursprungs), und ihnen als solches durch Jahrhunderte und Jahrtausende von den Vätern her überliefert und mitgetheilt. Man hat nie ein Volk, ja nie einen einzelnen Menschen gefunden, der eine natürliche Religion gehabt hätte, d. h. eine solche, deren Begriffe, Wahrheiten, Gebote, Gebräuche und Hoffnungen ihm angeboren gewesen wären, oder der vor allem Unterricht, vor aller Erziehung und Umgang mit Menschen, ohne alle Lehre, Ueberlieferung und Geschichte, durch Nachdenken und Spekulation allein dazu gekommen wäre und seine Religion nicht als heilige Lehre eines göttlichen Ursprungs, sondern allein als das Resultat seiner Spekulation gegeben und so hätte angesehen haben wollen. Weil sich das nie gefunden hat (und nach der Natur der Sache nie finden kann), weil alle Völker ihre Religion als etwas Göttliches verehrt haben, so haben sie auch nie, wie gern die Menschen sonst auch Alles ändern und modeln, ihre Religion geändert, verbessert, sondern sie von Einer Generation zur andern unverändert gelassen, wie sie war. Die Religion des lebenden Geschlechts in einem Volke war immer dieselbe, die unter diesem Volke schon vor Jahrhunderten und Jahrtausenden da gewesen war, und wenn auch das lebende Geschlecht in Künsten und Wissenschaften und in jeder Art von Kultur es sehr viel weiter gebracht hatte, als die Väter.

---

*) „Es hat nie einen Staat von Atheisten gegeben. Wenn du die Erde durchwandelst, magst du Städte ohne Mauern, ohne König, ohne Häuser, ohne Münze, ohne Theater und Gymnasium finden, aber nie wirst du erblicken eine Stadt ohne Gott, ohne Gebet, ohne Orakel, ohne Opfer. Ehe mag eine Stadt ohne Boden stehen, als ein Staat ohne den Glauben an Götter sich erhalten. Dieser ist das Bindemittel aller Gemeinschaft und die Stütze aller Gesetzgebung.“ Plutarch nach Tholuck.

Die Geschichte aller Völker zeigt: 1) daß die Kunde von Gott, und damit die Idee eines Gottes, durch Sagen und Ueberlieferungen aus den frühesten Zeiten her zu allen Menschenstämmen gekommen ist und sich so unter ihnen erhalten hat; und 2) daß die Menschen, sich selbst gelassen, nicht vermögend sind, den unsichtbaren und unbekannten Gott durch Spekulation und Nachdenken aus der Natur zu erkennen, da sie hierzu nicht vermögend waren und nicht vermögend sind, nachdem ihnen die Idee eines Gottes gegeben ist, wie die Geschichte der Griechen und Römer, der Hottentotten und Abiponen, der gebildetsten und ungebildetsten Heiden zeigt.

Vergl. Röm. 1, 19. 20.

§. 2.

Die Religion aller Völker gründet sich auf Ueberlieferung von den Vätern her; diese ist bei vielen Nationen blos mündlich, bei vielen Nationen ist sie schriftlich. Alle diese wahren und falschen Sagen, Traditionen und Schriften stimmen darin überein, daß die Erkenntniß des Unsichtbaren und Unbekannten, welches Gegenstand der Religion ist (christlich ausgedrückt: daß die Erkenntniß Gottes), nicht (wie sich auch von selbst versteht) von Menschen gefunden, sondern von Gott gegeben, von Gott zu den Menschen, vom Himmel zur Erde gekommen, aus Offenbarung des Unsichtbaren den Menschen zu Theil geworden sei.

Wenn alle Offenbarung unmöglich wäre, wenn nie eine Offenbarung selbst (als Thatsache, als Geschichte) geschehen wäre, wenn es gar kein Unsichtbares gäbe, und nie eine Konnexion des Unsichtbaren mit dem Sichtbaren Statt gefunden hätte, so wäre das Dasein so vieler solcher Schriften, welche als Urkunden der Religion, die eines göttlichen Ursprungs sind, von den Nationen heilig verehrt werden, eben so sonderbar und unbegreiflich, als in diesem Falle das Dasein aller religiösen Bedürfnisse und Begriffe überhaupt unbegreiflich wäre. Und wenn diese Schriften auch beinah alle das Gepräge des menschlichen Ursprungs, den Charakter der Erdichtung und Nachahmung unverkennbar an sich tragen, und also das nicht sind, wofür sie sich geben und wofür sie gehalten werden, so lassen sie doch das Dasein Einer schriftlichen, ihrem Ursprung und ihrem Inhalt nach wahrhaftig göttlichen Urkunde der Religion vermuthen.

§. 3.

Diese Vermuthung ist um so weniger unverständig, sie ist um *mehr natürlich* und bedeutend, weil der Mensch, bei der völligsten

Unwissenheit über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, bei dem gänzlichsten Unvermögen über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Denkens und Forschens — Gott, Unsterblichkeit, Freiheit, Nothwendigkeit, — etwas Gewisses und Wahres aus sich selbst zu erkennen, offenbar das regste Bedürfniß hat, zu wissen, was er nicht weiß, und was er, sich selbst gelassen, nicht wissen kann. Der Mensch hat Bedürfniß für Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes, für Unsterblichkeit, für Wahrheit. — Mag es immerhin sein, daß auch dies Bedürfniß ihm nicht angeboren, daß es durch Tradition geweckt und erhalten ist, und ohne sie gar nicht da sein würde; — genug es ist da, und wenn der Mensch durch die Tradition die Kunde von Gott vernommen hat, und nun die Idee eines Gottes in ihm da ist, so wird es ihm ein sehr natürlicher Gedanke, daß der Gott, der für alle seine sinnlichen Bedürfnisse in der ganzen Natur so überschwänglich reich gesorgt hat, doch auch für seine geistlichen Bedürfnisse gesorgt und sich des Menschengeschlechts da angenommen haben möge, wo es eines lebendigen, wahrhaftigen Gottes und seiner Liebe und Hülfe am meisten bedurfte — in Betreff der großen, ewigen Angelegenheiten des Verstandes und Herzens. Es wird ihm bei diesem Glauben (daß ein Gott sei) natürlich, zu vermuthen, daß irgendwo in der Welt Wahrheit vorhanden sein müsse.

§. 4.

Unter allen Büchern, die von mehr oder weniger Menschen als Urkunden der Religion heilig gehalten werden, zeichnet sich die Bibel, oder das Buch der heiligen Schriften der Juden und Christen, auffallend aus, ziehet vor allen andern die Aufmerksamkeit auf sich, und hat die meisten Vermuthungsgründe für sich, daß, wenn es überall irgendwo eine wahrhaftige Offenbarung, eine wahre Geschichte der Religion und in ihr eine treue Ueberlieferung göttlicher Aussprüche und göttlicher Anstalten gäbe, sie hier zu finden sein müsse. Und zwar

1) weil diese Sammlung von Schriften seit den beiden letzten Jahrtausenden das heilige Buch, die Urkunde der Religion der gebildetsten Nationen des Erdbodens ist. (Damit ließe sich noch verbinden, daß die verständigsten, gelehrtesten, gebildetsten und rechtschaffensten Männer, ohne durch Amt und Beruf dazu genöthigt gewesen zu sein, diese Schriften mit Ueberzeugung für göttlich gehalten haben, z. B. Baco, Boyle, Newton, Boerhave, Grotius, Leibnitz, Haller.)

2) weil es unvergleichbar mehr, als irgend ein Buch der Erde, allgemein ist, indem es, in mehr als fünfzig Sprachen über-

setzt, von Menschen aller Nationen in allen Welttheilen gelesen werden kann*).

3) weil es unvergleichbar mehr, als irgend ein Buch der Erde, auf das Ganze der Menschheit gewirkt, auf das Schicksal und die Kultur der Völker den mächtigsten, entschiedensten Einfluß gehabt hat, und unvergleichbar mehr, als irgend ein Buch der Erde, Gegenstand der menschlichen Betrachtung, Prüfung, Anfeindung und Vertheidigung gewesen ist.

4) weil es, den nüchternsten, unpartheilichsten Untersuchungen zu Folge, unter allen Büchern zum Theil das älteste ist.

5) weil sich bei keiner ähnlichen alten Sammlung von Schriften die Authentie, oder Aechtheit der Schriften selbst so erweisen und für die Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser so vieles mit Gründen sagen läßt, als dies bei den Büchern der Bibel und ihren Verfassern der Fall ist.

6) so unterscheidet sich dieses Buch so vortheilhaft von allen andern heilig gehaltenen Schriften, die beinahe alle das Werk Eines Menschen und Einer Zeit, und fast alle größten Theils liturgischen Inhalts sind, — es ist in so mancher Rücksicht, seiner ganzen Beschaffenheit und Geschichte nach, völlig einzig, daß bei der oberflächlichsten, wie bei der gründlichsten Vergleichung desselben mit den andern, die andern alle dagegen wegfallen, wie übelgelungene Kopien gegen ein unerreichbares Original.

Wollte Jemand sagen: Die Juden und die Christen urtheilen von diesem Buche so vortheilhaft, weil sie als solche dazu verbunden sind, und weil dies Buch Urkunde ihrer Religion ist; eben so vortheilhaft werde aber der Türke von seinem Koran, der Perser von seinem Zend-Avesta, und ein Brahmane von dem Vedam urtheilen; — der würde nur etwas zu sagen scheinen, in der That aber nichts sagen. Denn das so eben (N. 1 — 6.) Angeführte ist nicht willkührlich, es hat Grund, es ist wahr; (und bliebe auch dann wahr, wenn die Bibel keine göttliche Offenbarung wäre, als welches damit freilich noch nicht erwiesen ist,) er würde aber auch von sich vermuthen las-

*) „In mehr als fünfzig Sprachen" ist eine runde Zahl und ein Ausdruck, der lieber zu wenig, als zu viel sagen sollte. Vor 50 Jahren konnte man die Zahl der Sprachen, worin die heilige Schrift übersetzt war, schon auf 70 angeben. Auf wie viel muß sie jetzt, nach der Entstehung und nach der bewunderenswürdigen Wirksamkeit der Bibelgesellschaften, angegeben werden? Die Brittisch-ausländische Bibelgesellschaft allein hat in 140 Sprachen die heilige Schrift verbreitet, oder ihre Uebersetzung unterstützt.

sei, daß er nicht wüßte oder nicht bedächte, daß, wenn überhaupt Wahres und Göttliches vorhanden ist, dies seine eben so sichern und von den wahrhaftigen und verständigen Menschen erkennbaren Kriterien und Kennzeichen haben müsse, als das Menschliche, das Unwahre, das Unvernünftige sein eigenthümliches Gepräge hat. Und jener Einwurf sagt um so weniger etwas, da jetzt, wenigstens unter den protestantischen Christen, so wenig ein Zwang vorhanden ist, auch nur überhaupt Religion, vielweniger Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, oder von der Göttlichkeit der Bibel, affektiren zu müssen, daß vielmehr die protestantischen Christen sich durch Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, durch Verachtung aller positiven Religion und durch Lust und Bemühung, ihre eigene Religion (die, von der sie den Namen haben, das Christenthum) lächerlich zu machen und zu vernichten, von allen Völkern der Erde unterscheiden und auszeichnen.

§. 5.

Wenn überzeugend erwiesen werden könnte, daß die Bibel unwahr, oder mit Schriften, wie der Koran, Zend-Avesta, Vedam u. dergl., in Eine Klasse zu setzen sei, so wäre mit diesem Beweise das Christenthum für alle verständige Menschen vernichtet. Die Unmöglichkeit eines solchen Beweises leuchtet aber schon aus der Wirklichkeit des Gegentheils ein: das Christenthum ist da, ist seit vielen Jahrhunderten da; seit vielen Jahrhunderten sind so viele der verständigsten und redlichsten Menschen mit Ueberzeugung Christen gewesen. Dies würde unmöglich gewesen sein, wenn ein solcher Beweis möglich gewesen wäre; es würde unmöglich gewesen sein, daß zu allen Zeiten viele Tausende mit Ueberzeugung hätten Christen sein können, die, ohne alle gelehrte Kenntnisse, nie im Stande waren, Untersuchungen der Art, von denen hier die Rede ist, anzustellen, und die denn doch alle, nachdem sie Christen geworden waren, eine wahrhaftige, im Leben und im Tode unerschütterliche Ueberzeugung und Gewißheit von der Wahrhaftigkeit der Bibel erhielten. Ja, es wäre nur eine Einbildung, wenn Jemand denken wollte, er wolle **vorher**, ehe er ein Christ würde, von der Göttlichkeit der Bibel eine vollkommene Erkenntniß und Gewißheit haben. Das Göttliche, das außer dem Menschen in der Welt da ist, kann von ihm nur in dem Maße erkannt und angenommen werden, worin er sich selbst damit in Harmonie setzt und das Ungöttliche, das in ihm ist, verleugnet und besiegt. Wenn also ein **Wort Gottes**, eine **Schrift** wahrhaftig **göttlichen Ursprungs** und **Inhalts** in der Welt da ist, so läßt sich *vorher schon sicher erwarten*, daß das Göttliche derselben erst dem

ganz aufgedeckt und bekannt sein werde, die durch den Inhalt dieser Schrift (durch Worte, Anstalten und Mittheilungen Gottes) göttliche Menschen geworden sind. So ist es bei der Bibel; erst wenn sie nicht nur angenommen ist, sondern wenn der Mensch den in ihr ausgedrückten Willen Gottes annimmt, sich zu eigen macht, befolgt, wird ihm das Göttliche derselben immer mehr wahrnehmlich; er siehet es dann, wo er es sonst nicht sah. Das Christenthum ist eben so sehr Sache des Verstandes, als des Herzens, und ohne eine Ueberzeugung des Verstandes ist es nie; aber der Weg, worauf der Verstand zur Ueberzeugung von der Wahrheit gelangt, ist nicht ein syllogistischer, und ist überhaupt nicht nur Einer. Es ist einerlei, ob ein Mensch zuerst die Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel erkennt, und dadurch genöthigt wird, die Wahrheit und Göttlichkeit der Sache des Christenthums anzuerkennen und anzunehmen, oder, ob er zuerst, sei es auf welchem Wege es wolle, von der Wahrheit und Göttlichkeit der Sache des Christenthums überzeugt, und so genöthigt wird, die Wahrheit und Göttlichkeit der Urkunden, worauf es sich gründet, anzuerkennen. Wer es einsieht, daß dies letzte möglich ist, dem ist Bibel und Christenthum als wahr und göttlich bewiesen. Dies ist etwas, das sich von keiner einzigen Religion der Erde und von keinem einzigen heilig gehaltenen Buche sagen läßt. Steht auch der Koran, Zend-Avesta, Vedam u. s. w. mit einer Sache und Anstalt in Verbindung, die fortwährend durch Kräfte und Wirkungen des Lebens von sich selbst zeugt, lassen sich (auch noch ehe man diese Bücher gelesen oder studirt hätte) Erfahrungen machen, die den Verstand nöthigen könnten, diese Bücher als eines göttlichen Ursprungs, und ihre Verfasser als Gesandte und Organe der Gottheit anzuerkennen und zu verehren? Der Römer Sergius Paulus wurde durch ein mündliches Zeugniß zuerst mit dem Christenthum bekannt, und eine Thatsache, die mit diesem Zeugnisse verbunden war und vor seinen Augen geschah, bewog ihn zur Annahme desselben, überzeugte seinen Verstand von der Wahrheit desselben (Apost. Gesch. 13, 6—12.). Wird dieser Mann, der ein Christ wurde, ohne von schriftlichen Urkunden des Christenthums auch nur etwas zu wissen, nachher, wenn sie ihm in die Hände gekommen sind, nachdem er die Sache selbst schon kannte und hatte, auch noch an der Wahrheit und Göttlichkeit derselben haben zweifeln können? Wohl, wird man sagen, aber das mündliche Zeugniß von dem Christenthum ist gegenwärtig nicht mehr mit solchen Thatsachen begleitet, und was diejenigen, deren die Urkunden des Christenthums erwähnen, betrifft, so kann *mit ihnen der Beweis nicht geführt werden, weil sie zu dem gehören, was erst bewiesen werden soll.* Dies ist in gewissem Maße richtig;

wenn aber das Christenthum das ist, was es nach den biblischen Urkunden sein soll, so muß es fortwährend Thatsachen einer andern Ordnung, ihm ganz eigne Effekte mit sich führen, die jedem einzelnen Menschen, dem sie widerfahren, eben so viel gelten können, als jene eben berührte dem Sergius Paulus. Es versteht sich von selbst, daß alle diese Thatsachen, Effekte und Erfahrungen noch keinen allgemeinen Beweis formiren, daß sich daraus nicht demonstriren läßt, wie denn die ganze Sache, von der die Rede ist, ihrer Natur nach nicht muß demonstrirt werden können. Eine angebliche Offenbarung, die das Zwangsmittel der Demonstration mit sich führte, deren Göttlichkeit auf dem Wege der Demonstration apodiktisch dargethan werden könnte, und zu deren Annahme also der Verstand aller verständigen Menschen gezwungen wäre, würde eben damit sich selbst vernichten, eben damit entscheidend ihren menschlichen Ursprung und die Geringfügigkeit ihres gesammten Inhalts offenbaren. Was der Mensch, sich selbst gelassen, hat, was seiner Natur und aus seiner Welt ist, das kann er in der Weise seiner Welt Andern darthun; wie es ihm wahr geworden ist, so muß es auch Andern wahr werden. Hier aber ist die Rede von Dingen und Erkenntnissen, die er nicht hat, die ihm anderswoher gegeben sein sollen, die nicht aus seiner Welt sind, und die also eben um deswillen nicht wie menschliche und irdische Erkenntnisse dargethan werden können. Könnten sie das, so hätten sie ihm nicht brauchen anderswoher gegeben zu werden; er würde sie selbst gefunden haben, wie er das Gold im Abgrunde der Erde, die Perle am Boden des Meeres und die Bahn der Gestirne am Himmel gefunden hat. — Das Christenthum war eine geraume Zeit in der Welt da, ehe es allgemein schriftliche Urkunden des Christenthums gab. Das Christenthum ist Erkenntniß und Verehrung des lebendigen Gottes und des einzigen Ebenbildes und Sohnes seines Wesens auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches er verheißen hat, und so stehet es also überall und immer mit dem Lebendigen in Verbindung, und ist eben das, wodurch der unsichtbare Lebendige sich von den Menschen als den Lebendigen erfahren läßt, es sei in Hülfe und Errettung, oder in Gabe und Mittheilung. Darum, wenn die Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel so dargethan werden könnte, daß der Verstand aller verständigen Menschen davon überzeugt werden müßte, so wäre damit doch noch nicht die Wahrheit und Göttlichkeit der Sache des Christenthums selbst so dargethan, daß die Menschen sie damit schon hätten; es käme dann doch noch erst darauf an, ob sie Gebrauch und Anwendung davon machen, und den Lebendigen, *von dem die Bibel Zeugniß* giebt, auf dem Wege des Le-

bens selbst erfahren wollten. Wäre die Bibel nur eine Liturgie und das Christenthum nur ein äußerlicher Dienst nach dieser liturgischen Vorschrift, — oder überhaupt nur Gedanke, Werk und Stiftung eines Menschen, — so könnte das Alles von Bibel und Christenthum so wenig gesagt werden, als es von all jenen erstgenannten Schriften und den darauf gegründeten Religionen gesagt werden kann.

§. 6.

Die Bibel ist nicht erst zu unsrer Zeit in der Welt bekannt geworden; wir haben sie vorgefunden; sie ist uns, als Urkunde der Religion, die eines göttlichen Ursprungs ist, aus den frühesten Zeiten her überliefert. Untersuchen wir, woher, aus welcher Zeit, welchem Lande, welchem Volke die Schriften dieser Sammlung sind? so finden wir, daß, wenn diese Schriften authentisch sind, die jüngsten derselben bald achtzehnhundert Jahre, und die ältesten etwa viertausend Jahre alt sind. Bei weitem der größte und ältere Theil (das alte Testament) ist aus Asien und ein Eigenthum des uralten, unter alle Nationen zerstreueten Volkes der Juden, wovon sie die Christen erhalten haben, ist beinah ganz (etwas weniges, das in chaldäischer Sprache geschrieben ist, abgerechnet) in hebräischer Sprache geschrieben; die kleinere und jüngere Sammlung dieser Schriften (das Neue Testament), die den Christen angehört, ist zum Theil in Europa, zum Theil in Asien, und ganz in griechischer Sprache geschrieben. Der Verfasser sind viele, und so denn auch der Schriften. Die Schriften sind verschiedener Art; größtentheils sind sie historisch und prophetisch; doch kommen auch Schriften darin vor, die beides nicht sind, die Lehren, Gebete und göttliche Antworten, Lob- und Danklieder, Briefe u. dergl. enthalten. Die Verfasser der biblischen Schriften geben sich nicht nur als Gesandte Gottes an, als Menschen, die mit dem unsichtbaren Gott in Gemeinschaft standen, und die von ihm Offenbarungen, Gesetze, Verheißungen u. s. w. mit dem Befehl, es bekannt zu machen, erhalten haben, — sie erzählen auch Geschichten, Thatsachen göttlicher Offenbarung, wie sich Gott selbst geoffenbaret, was er geredet und verheißen und geboten habe, und alles, was sie, als von Gott empfangen, mittheilen, zweckt auf die möglichst höchste Beseligung der Menschheit ab.

§. 7.

Sind aber die Bücher der Bibel authentisch, oder: sind sie *ächt? ist das, was uns als aus diesen Zeiten und von diesen Männern gegeben wird,* erweislich gewiß aus diesen Zeiten und von die-

ten Männern? Diese Frage läßt sich, selbst nach dem Urtheile christlicher und nichtchristlicher Gelehrten, mit Ueberzeugung und mit Zuversicht bejahen. Ja, diese Schriften sind ächt und unverfälscht zu uns gekommen. Zu unserm Zwecke ist es genug, das Folgende zu bemerken und uns deutlich zu machen:

1) in diesen Schriften selbst ist nichts vorhanden, um deswillen sie nicht aus jener Zeit und von jenen Männern sein könnten; sie sind vielmehr so, daß ihr Dasein und ihr Entstehen unbegreiflich und unerklärlich wird, wenn sie nicht aus jener Zeit und von jenen Männern sein sollten.

2) die vorhandenen Zeugnisse aller Generationen bis zu den Zeiten der Verfasser der neutestamentlichen Schriften, — da das Zeugniß der früheren Generation der späterlebenden dafür bürgte, daß sie diese Schriften ganz und ächt erhalten habe — und

3) Uebersetzungen, wovon die älteste*) über zweitausend Jahre alt ist, sichern die Aechtheit dieser Schriften durch alle diese Jahrhunderte. Daß aber

4) die jüdische Nation zu den Zeiten Jesus und seiner Apostel dieselben Schriften des Alten Testaments gehabt habe, die wir noch gegenwärtig in dieser Sammlung besitzen, und daß sie (Jesus und seine Apostel) mit der ganzen Nation diese Schriften für ächt, für wahrhaftig aus jener Zeit und von jenen Männern herrührend gehalten haben, wird aus dem Neuen Testamente selbst hinreichend ersichtlich, und bedarf um deswillen für einen Christen keines andern Beweises.**)

---

*) Es ist die griechische sogenannte Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher, oder, wie man sie auch und besser, nennt, die Alexandrinische, weil sie zu Alexandrien in Aegypten, auf Veranlassung des Königs Ptolemäus Lagi, beinah 300 Jahre v. Chr. Geb. verfertigt wurde.

**) Aus den Reden des Herrn und aus den Reden und Briefen seiner Apostel, sofern sie das Alte Testament betreffen, siehet der Christ, der sich aus den Urkunden des Christenthums über die Sache und Lehre des Christenthums selbst unterrichtet, daß sie diese Schriften als die heiligen Schriften des Volkes, dem (eben in diesen Schriften) anvertrauet war, was Gott geredet hat, über Alles hoch und heilig hielten. Eben damit ist er denn auch gegen viele hermeneutische und exegetische Irrthümer und gegen viele Lügen der Kritik des Muthwillens, die sie die höhere Conjecturalkritik nennen, verwahrt, und zugleich in die richtige Ansicht der Dinge gestellt. Es gehört nur die Einfalt und die Konsequenz eines wahrhaftigen Glaubens an Christus, als an den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist zu sein das Licht und das Leben der Menschen, dazu, um diese Behauptungen, Vermuthungen, sein sollende Resultate kritischer Untersuchungen, das Alte Testament betreffend, die mit eben so viel Unverschämtheit und eitler, ekelhafter Auskramung gelehrten Wissens, als mit gänzlichem Mangel aller Liebe der Wahrheit und aller Erkenntniß der *Wahrheit vorgetragen werden*, nichtswürdig und verächtlich zu finden.

§. 8.

Die Verfasser der biblischen Schriften sind glaubwürdig.

1) Sie konnten die Wahrheit bezeugen, sie konnten von der Wahrheit der Dinge, die sie bezeugten, selbst überzeugt sein. In Betreff der Offenbarungen, die sie aus der unsichtbaren Welt erhielten, unmittelbar von Gott oder durch Engel, konnten sie wissen, was ihnen

---

und dadurch in Glauben und Erkenntniß der Wahrheit nicht einen Augenblick lang gestört zu werden. Z. B. wenn Christus sich auf Moses beruft und sagt: Moses habe von ihm geschrieben, und wer Moses glaube, der glaube auch an ihn (Joh. 5, 46. 47.) und nun Einer vorgibt, die fünf Bücher Moses seien erst nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben, und enthalten eine Epopöe in fünf Gesängen zur Feier der israelitischen Gesetzgebung und Verfassung u. s. w.: so bedarf es doch bei dem ungelehrtesten Laien, dem Christus und Christi Ausspruch über Alles geht, fürwahr keiner weiteren Untersuchung, um das als den afterwitzigen höhnenden Einfall eines frechen heidnischen Narren verächtlich zu finden.

Wenn Christus sich auf die Geschichte des Propheten Jonas als auf eine wahre Geschichte bezieht, und zwar in solchem Zusammenhange, daß dasjenige was er sagt unwahr und unwürdig gewesen wäre, wenn nicht er selbst, so wie die Menschen, zu denen er redete, (das im Buche des Propheten Jonas Erzählte für wahre Geschichte gehalten hätte, Matth. 12, 38—41. (vergl. Betr. über das Evangel. Matth. B. II. S. 358—374.) und nun Einer sich für wunder weise hält, wenn er, die Sache sich leicht machend, die Geschichte Jonas für eine Fabel oder Parabel erklärt; so wird doch das Zeugniß dessen, der von sich selbst sagen durfte: Ich bin die Wahrheit, und in dessen Munde kein Betrug weder des Irrthums noch der Tauschung erfunden ist, einer solchen schwachen armseligen Deutelei gegenüber bei einem Christen keiner Rechtfertigung bedürfen.

Den jüdischen Irrthum, der das Buch Daniel zwar zu den heiligen Schriften zählte und die Aechtheit desselben anerkannte, aber es doch nicht in dieselbe Klasse und in den gleichen Rang mit den Schriften der übrigen Propheten setzte, und die alte und neue heidnische Lüge, die, geblendet von der Herrlichkeit der Prophezeiung in diesem Buche, die elende Ausflucht ergreift: das Buch sei nicht von Daniel, es enthalte keine Weissagung, es sei nach der Geschichte gemachte Fiktion — schlägt das Wort des Herrn, der aus diesem Buche eine Stelle anführt als aus dem Buche Daniels, und zwar als ein damals noch unerfülltes Wort wahrhaftiger Weissagung, und mit großem Nachdruck Daniel einen Propheten nennt. Matth. 24, 15. 16. (Es ist ohne Zweifel eine Tücke des schon im Verfall begriffenen späteren Judenthums und charakterisirt das Apokryphische des Jesus Sirach, wenn er von den drei ersten Propheten geredet hat, gleich darauf von den zwölf letzteren redet, ohne des Daniels weder hier, noch überhaupt in seiner Aufzählung großer und heiliger Männer Israels mit Einem Worte zu erwähnen. Die Schmach dieser Auslassung fällt auf J. Sirach, nicht auf Daniel; für diesen zu wahrhaft überschwänglicher Ehre stehen ihr gegenüber die göttlichen Anführungen Daniels Hes. 14, 14. Kap. 28, 3. und die oben angeführte.)

Wenn der Unglaube, das Gewicht der Weissagung in den letzten sieben und zwanzig Kapiteln des Propheten Jesaias schmerzlich fühlend, sie mit Einem Streiche zu vernichten versucht, und dann mit einem Gewebe von Sophi-

von Gott offenbart war, und in Betreff der Thatsachen und Begebenheiten reden sie größtentheils als Augenzeugen von solchen, die auch Augenzeugen gewesen waren, und die ihnen widersprochen haben würden, wenn sie gelogen hätten; oder sie geben aus öffentlich und obrigkeitlich aufgenommenen oder aufbewahrten Protokollen oder Dokumenten Geschichte, über deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit die mit ihnen lebende Generation urtheilen konnte.

2) Daß sie nicht haben vorsätzlich betrügen wollen, dafür bürgt die innere Unmöglichkeit der Sache.

3) Die Reden und Schriften dieser Männer athmen alle die wahrhaftigste, höchste, heiligste Gesinnung, der es um die Wahrheit und um das Göttliche und Ewige aufs allerredlichste zu thun ist, die darum kämpfet, sich selbst verleugnet und die Vergänglichkeit mit ihren Lüsten und Vergnügungen ausschlägt, die um Menschenbeifall nicht buhlt, die nicht redet, was man gern hört, sondern redet und bezeuget, was aller menschlichen Empfindung zuwider und unerträglich ist. Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß Menschen, die schlecht genug gewesen wären, um schändlicher Absichten willen zu betrügen, gerade so hätten betrügen, so reden und schreiben sollen, oder, daß sie es gekonnt hätten. Es wäre dies dann bei der Bibel etwas Einziges, wozu sich in der Geschichte der Menschheit kein Gleiches fände. Dies wird aber

4) noch viel mehr unwahrscheinlich durch das mit der in diesen Reden und Schriften ausgedrückten Gesinnung aufs vollkommenste übereinstimmende Leben und Verhalten dieser Männer. In ihrer ganzen Geschichte ist nicht eine Spur von Unredlichkeit der Gesinnung, von niedriger Nebenabsicht, von kleinlicher Eitelkeit, daß sie um eitler Ehre, oder um zeitlichen Gewinns, oder um politischen Ansehns und Einflusses willen sich zu Lehrern aufgeworfen, geredet, geschrieben und gehandelt hätten.

ßereien und unverschämten Entscheidungen, ohne alle Gründe wahrhaftiger und nüchterner Kritik, behauptet, sie seien das Machwerk eines späteren Juden, aus den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft — so sind dagegen, die Christen der Folgezeit vor solchen desperaten Methoden des Satans und des Unglaubens zu verwahren, die meisten Anführungen dieses Propheten im N. T. gerade aus diesen letzten 27 Kapiteln desselben; und zwar zum Theil mit ausdrücklicher Nennung des Jesaias, und zum Theil nachdrücklich des Propheten Jesaias; zum Theil so, daß alles Gewicht der Rede, alle beweisende und überzeugende Kraft der Anführung verloren geht, wenn das Angeführte nicht dem Jesaias und nicht dem Propheten Jesaias angehört, und also der Redende eben mit dieser Anführung als im Irrthum befangen, oder als auf Täuschung bedacht, erscheinen muß.

Doch genug zu Wink und Beispiel. Die Bibel erklärt sich selbst, und sie vertheidigt sich selbst.

5) Diese Unwahrscheinlichkeit (der Dichtung und Täuschung) steigt aufs Allerhöchste, und geht in einen Beweis für's Gegentheil (für die Wahrhaftigkeit der biblischen Schriftsteller und für die Wahrheit der biblischen Schriften) über, wenn man fragt: Was hatten diese Menschen davon, wenn sie betrogen? Antwort: Nichts Anderes, als was der menschlichen Natur das Widerlichste, das Unerträglichste ist, was alle Menschen fliehen, und was, um es von sich zu entfernen, um sich dagegen zu sichern, die schlechtern Menschen zum Betruge antreibt, Verachtung, Schande, Armuth, Mühseligkeit und Beschwerde, Verfolgung, Leiden aller Art und einen gewaltsamen Tod. Das und nichts Anderes war auf Erden ihr Loos, ihre Geschichte, den Einen Tag wie den andern, all ihr Lebenlang. Und das kam ihnen nicht unvorhergesehen, unerwartet, als Folge eines mißlungenen Unternehmens; sie wußten das deutlich und klar vorher, wußten, daß es so kommen werde und müsse, und gar nicht anders kommen könne. Dazu kommt noch, daß sie keine Menschen waren, die unempfindlich gegen die Güter und Freuden dieses Lebens gewesen wären, die z. B. etwa in freiwilliger Armuth etwas gesucht, oder auch sie Andern als heilig und Gott gefällig empfohlen, oder sich mit fanatischer Renommisterei Leiden, Verfolgung und Tod entgegen gedrängt hätten.

1 Kor. 4, 9—13. 2 Kor. 4, 7—11. Kap. 11, 23—33. Joh. 15, 18—21. Kap. 16, 1—4.

§. 9.

Die biblischen Schriften, jede einzeln für sich, oder alle zusammen genommen, tragen durchaus das Gepräge des Unerfundenen und des Unerfindbaren. Man lese das Ganze, oder einzelne Stücke, und keinem schlichten, unbefangenen Verstande wird sich der Gedanke aufdringen: das ist erfunden, — es ist Dichtung, Lüge! Zu geschweigen (was weiter unten berührt werden wird), daß eine Unmöglichkeit dabei obwaltet, daß die Bibel habe erfunden werden können, oder, daß die Bibel Dichtung sei. — Das Unerfundene der Bibel zeigt sich unter andern auch in der Uebereinstimmung, was die Sachen betrifft, wobei doch die größte Verschiedenheit der Erzählung, ja anscheinende Widersprüche statt finden, wenn mehrere biblische Schriftsteller eine und dieselbe Sache erzählen.

§. 10.

Die Bibel ist bei weitem dem größten Theil nach historischen Inhalts (das Prophetische ist auch historisch, es ist Geschichte der Zukunft), und der ganze historische Inhalt derselben ist zusam-

nenhangend mit der ganzen Weltgeschichte; er wird von der ganzen Weltgeschichte bestätigt, und giebt dagegen der ganzen frühern Weltgeschichte Licht und Ordnung. Wer die Wahrheit der biblischen Geschichte leugnen wollte, müßte, wenn er konsequent verführe, die Wahrheit der ganzen Weltgeschichte leugnen.

§. 11.

Die Untersuchung, ob die Schriften der Bibel Wahrheit oder Dichtung enthalten, ist die allerwichtigste, sie betrifft das höchste Interesse der Menschheit; die Menschheit gewinnt Alles, wenn die Bibel wahr ist, sie verliert Alles, wenn sie falsch ist. Die Menschheit, sich selbst gelassen, erkennt und weiß, was sie mit Augen sieht und mit Händen greift, das allein, und weiter nichts; sie tappt im Dunkeln, hat über alle Angelegenheiten des Verstandes keinen Aufschluß, hat keine Wahrheit und keine Hülfe. Je verständiger der Mensch ist, je weniger geneigt, etwas unerwiesen anzunehmen, desto mehr wird er dieser Dunkelheit um ihn her gewahr, und desto deutlicher siehet er ein, daß ihm aus ihm selbst unmöglich geholfen werden könne. — Aller Glaube an Gott und Unsterblichkeit ruhet auf Tradition, und die Tradition muß sich auf Offenbarung, auf Erfahrung gründen. Außer der Bibel giebt es keine in Schrift verfaßte Offenbarung. Ueberdies aber ist der gesammte Inhalt der Bibel so überschwänglich erfreulich für die Menschheit, daß sie nichts Höheres, Genügenderes und Beseligenderes wünschen kann. Sie findet da Aufschluß über alle Angelegenheiten des Verstandes und Herzens, Trost und Ruhe für alle Situationen des Lebens, Hülfe in aller Noth, Errettung aus allem Elend und Verderben und die höchsten erfreuendsten Aussichten in die Ewigkeit. Kein Gleiches, — kein Aehnliches findet sich irgendwo. Es ist unvergleichbar das Einige Größte, das Beste, was die Menschheit hat. Sollte das Einzige, Höchste, Beseligendste, was die Menschheit hat, Dichtung sein? Lüge sein? —

§. 12.

Die Bibel zeichnet sich vor allen Religionsschriften, vor allen philosophischen Systemen und überhaupt vor allen Büchern, die menschlichen Ursprungs sind, durch die höchste Gotteswürdigkeit ihres gesammten Inhalts aus. Alle darin enthaltenen Offenbarungen, Reden, Verheißungen, Gebote, Handlungen, Anstalten Gottes sind von der Art, daß sie des lebendigen Gottes, der die Liebe ist, und der sich durch Worte, Thaten und Stiftungen dem Menschengeschlechte in seiner Heiligkeit (in seiner sich selbst *erniedrigenden* bessernden Liebe) und in seiner Ge-

rechtigkeit (in seiner unparteilichen Liebe) offenbaren wollte, unvergleichbar würdig sind. Die höchste Erhabenheit in der allertiefsten Demuth, in der allergütigsten Selbsterniedrigung, ist ihr Charakter. Ueberall ist in ihr die höchste, reinste Gesinnung und der lautere, erbarmende Wille der ewigen Liebe unverkennbar, und sie redet eine Sprache, so ohne alles Gepränge, so rein demüthig, so bewundernswürdig unscheinbar von den möglichst größten und erhabensten Dingen, als es nur allein die Sprache Gottes des Allmächtigen sein konnte. Sie ist nach Inhalt und Sprache so, daß sie dem eiteln, verkehrten Sinne des schlechten und stolzen Menschen mißfallen, dem geraden Auge aber des Wahrhaftigen als die Wahrheit erscheinen, und der Seele, die unter dem Druck des Todes und der Vergänglichkeit nach Leben und unvergänglichem Wesen dürstet, dem Tode die Macht benehmen, und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht bringen, und ihr so offenbaren muß, woher sie sei. Sie ist Duft des Todes zum Tode, und Duft des Lebens zum Leben.

Es giebt freilich Dinge in der Bibel (und auch das gehört zur Gotteswürdigkeit derselben, denn wenn für den Narren kein Anstoß dabei wäre, so wäre sie nur schlechtmenschlich), wobei man, wenn sie, aus dem Zusammenhang des Ganzen herausgerissen, einzeln dahin gestellt sind, fragen kann: Ist das Gottes, ist das der ewigen Liebe würdig? Dies ist denn eben so verständig und weise gehandelt und gefragt, als wenn man einen Menschen zu dem Schutt einer vom Blitz eingeäscherten Hütte, oder an die Trümmer durch Erdbeben verwüsteter Städte führen, und da fragen wollte: Ist das Gottes, ist das der ewigen Liebe würdig?

§. 13.

Gott hat durch Menschen zu den Menschen geredet. Die Menschen, durch welche er redete, die Propheten und Apostel, mußten ein Kreditiv ihrer Sendung aufweisen, sie mußten die Wahrheit ihrer Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Gott, die sie vorgaben, daß Er sie gesandt habe, und daß ihre Rede und ihr Zeugniß Sein Wort sei, beweisen; das thaten sie durch Wunder, durch Wirkungen des Allmächtigen, die Ihn als den Allmächtigen und als den Lebendigen offenbarten, und sie als Seine Organe und Gesandten legitimirten. Den Zeitgenossen der Propheten und Apostel, die Augenzeugen der Wunder waren, dienten diese Wunder zum unwiderleglichen Thatbeweise, daß das Zeugniß der Propheten und Apostel wahr

und göttlich sei, und ohne Thatsachen dieser Art würde es unmöglich gewesen sein, Erkenntniß des Einen unsichtbaren lebendigen Gottes und der Wahrheit überhaupt zu gründen. Was die Wunder Einmal bewiesen haben, das ist auf immer bewiesen, und wird durch sie noch immerfort bewiesen, bei allen denen, die aus andern Gründen überzeugt worden sind, daß die Bibel ein Wort und Zeugniß Gottes ist. Insofern aber die Wunder einen bedeutenden Theil des Inhalts der Bibel ausmachen, so kann aus ihnen der Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit derselben gegen diejenigen nicht geführt werden, die eben noch erst von der Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel überhaupt überzeugt sein wollen. Doch können auch diese, wenn sie

1) die Nothwendigkeit der Wunder zur Gründung der Erkenntniß des unsichtbaren lebendigen Gottes und zur Ueberzeugung, daß Er die Menschen, durch welche, oder um deretwillen sie geschahen, gesandt habe, oder daß Er die Nachkommen Abrahams zum Segen aller Geschlechter der Erde zu einem eigenthümlichen Volke angenommen habe;

2) die Gotteswürdigkeit aller in der Bibel erzählten Wunder, besonders in Vergleichung mit demjenigen, was sich im Alterthume und im Heidenthume sonst von Erzählung angeblicher Wunder findet;

3) wieder in Vergleichung mit diesem, die eigne Art und Beschaffenheit der biblischen Wunder, z. B.:

a) ihre Publicität,

b) die dabei obwaltende Möglichkeit der Untersuchung für alle Augenzeugen,

c) Ort und Zeit des ersten Zeugnisses von denselben,

d) die zusammengenommene Menge derselben durch Jahrtausende zu einem und demselben Zweck, und

e) die dadurch hervorgebrachte, durch Jahrtausende fortwährende Wirkung

erwägen, sich von der historischen Glaubwürdigkeit der Wunder überzeugen, und so denn auch eben durch diese Wunder sich zum Glauben an das göttliche Zeugniß leiten lassen.

§. 14.

Wenn nach aller Menschen Urtheil die Kenntniß des Zukünftigen ein Prärogativ des allwissenden Gottes ist, a) so müssen wir jede sich durch den Erfolg als wahrhaftig erweisende Offenbarung und Vorherverkündigung des Zukünftigen als ein göttliches Zeugniß annehmen, müssen sie als einen von selbst redenden Beweis gelten lassen, daß der Mensch, der sie vorträgt, mit dem Unsichtbaren

Allwissenden und Allmächtigen in Gemeinschaft stehe, und wenn er sie als Beweis eines anderweitigen Zeugnisses, das vorhergegangen oder damit verbunden ist (nämlich, daß er dieses nicht von sich selbst, sondern aus Offenbarung Gottes, und auf Gottes Befehl geredet habe), vorträgt, müssen wir sie als Beweis der Göttlichkeit dieses Zeugnisses gelten lassen. Weissagungen, Offenbarungen des Zukünftigen, machen einen großen Theil der Bibel aus. Einige dieser Weissagungen sind von der Art, daß sie noch den Zeitgenossen der Propheten die Wahrheit ihrer Gottesgemeinschaft, die sie behaupteten, und die sie anerkannt haben wollten (die auch anderweitig durch Wunder bewiesen wurde), außer Zweifel setzen mußten; sie betrafen Dinge, die noch bei Lebzeiten der Propheten, oder auch bald nach ihrem Tode geschahen. b) Der größere Theil derselben aber ist von der Art, daß er allen später lebenden Generationen, durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch, Beweis der Gottesgemeinschaft der Propheten, Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit des gesammten Inhalts der Bibel sein soll, indem er alle Zeiten umfaßt, und durch alle Zeiten hindurch allmählig erfüllt wird. c) Dies ist um so viel bewunderns-würdiger, weil es keine kleinliche Dinge, keine einzelne, mit nichts Anderem verbundene, Begebenheiten sind, die die biblische Prophezeiung darstellt, sondern die allergrößesten, allgemeinsten, die Königreiche der Welt und ihre Geschichte betreffenden, alle Nationen interessirenden Begebenheiten, und zwar inwiefern sie eine gewisse Sache betreffen; — eine Reihe von Ereignissen und Begebenheiten durch Jahrhunderte und Jahrtausende, die endlich alle Einen vorher verkündigten Effekt hervorbringen, Einen vorher bekannt gemachten Plan realisiren, Ein großes, vor Jahrtausenden mit Einem Manne angefangenes Werk Gottes zum Segen Aller zur Vollendung bringen sollen, das nach der Natur der vernünftigen freien Geschöpfe nicht anders, als auf diesem Wege zur Vollendung kommen konnte.

So ist denn auch das bei weitem nicht der ganze Zweck der biblischen Weissagung, daß sie zum Beweise der Göttlichkeit der Bibel diene, sondern sie gehört vorzüglich mit zu dem, was Gott den Menschen kund gethan hat, wovon Gott will, daß die Menschen es zu ihrer Freude wissen sollen. Gott hat, wie die Schrift redet (Offenb. 10, 5--7.), seinen Knechten, den Propheten, ein Geheimniß evangelisirt; die heitere, zusammenhangende Erkenntniß dieses Geheimnisses, das Evangelium ist, ist zur Vollständigkeit des Glaubens, zur froheſten Hoffnung, zur festesten Geduld, zum weisesten Verhalten in den böseſten Zeiten, zur sichersten Verwahrung gegen den allerwahrscheinlichsten Irrthum und zur richtigsten Ansicht

und Beurtheilung der Zeichen der Zeit und der Weltbegebenheiten unentbehrlich.

a) Jes. 41, 22—27. Kap. 42, 8. 9. Kap. 43, 8 - 13. Kap. 46, 6—10.
b) Jerem. 25, 1—14. Kap. 27. Kap. 28. 1 Kön. 17 u. 18. Kap. 21, 1—24. Vergl. Kap. 22, 1—38. und 2 Kön. 1; ferner: 2 Kön. 9 u. Kap. 10, 1—17. 2 Kön. 6, 24—33, und Kap. 7. Jes. 44, 24- 28.
c) 5 Mos. 28, 64—67. Kap. 30, 1—5. Die Weissagung von dem Immanuel: Jes. 7 bis Kap. 12. Dan. 2.

Wo aber die gesammte Prophetie des alten Testaments als Blüthe und Frucht höherer menschlicher Bildung angesehen wird, als hervorgegangen aus geistlicher Weltanschauung, Hoffnung, Befürchtung u. s. w. als der geistliche Sinn, den geistlich gesinnte und gestimmte Männer in den Weltbegebenheiten, in den Schicksalen Israels, in Israels Verhältniß zu den Weltvölkern fanden, als ihre geistliche Deutung der Geschichte, also als geistliche **Auslegung der Propheten selbst**, als **ihre** idealisirende Ansicht der Dinge, oder ihre **prophetische Auffassung**, da wird das **wahrhaftig und eigentlich Göttliche** in ein **Menschliches** verwandelt und alle eigentlich so genannte göttliche **Offenbarung** und **Weissagung** in der That selbst vernichtet. Der Apostel Petrus sagt, daß keine Weissagung sei hervorgebracht aus eigener Auslegung — weder der Schrift, noch der Weltbegebenheiten nach idealisirender Ansicht. Die edelsten und kühnsten Erwartungen und Ahnungen künftiger Erleuchtung und Beseligung der Nationen durch die Entwickelung und Verbreitung israelitischer Religion und Theokratie, alle Ideale israelitischer Gottes-, Volks- und Vaterlandsliebe, wie schön und edel, wie philantropisch und geistlich sie auch gewesen sein möchten, hätten doch zu den **Träumen** gehört, die im Namen Jehovah's, oder, was einerlei ist, als von Gott empfangene Offenbarungen zu predigen, zu dem Wesen falscher Propheten gehört hätte, und, als wiederholt und scharf in dem göttlichen Worte verboten, ein Verbrechen gegen den Geist der Wahrheit und gegen die Theokratie gewesen wäre. (2 Petr. 1, 20. 21. Jerem. 23, 28. 31.)

§. 15.

Die Bibel ist nicht ein einzelnes Buch und nicht das Werk Eines Menschen und Einer Zeit. Es ist eine Sammlung **vieler**, nach Inhalt und Form sehr verschiedener, **Schriften**, von mehr als dreißig in mannichfaltiger Rücksicht **verschiedenen Verfassern**, **geschrieben während einer langen Reihe von Jahrhunderten**, indem der erste und letzte der biblischen Schriftsteller über fünfzehn Jahrhunderte von einander lebten; und alle diese vielen verschiedenen Schriften dieser vielen, verschiedene Jahrhunderte von ein-

ander lebenden Männer, machen zusammen genommen Ein einiges zusammenhangendes, mit sich selbst übereinstimmendes, allmählig sich entwickelndes, vollständiges Ganzes aus, dem kein Theil fehlt, und worin kein Stück überflüssig oder entbehrlich wäre. Dies ist etwas Einziges, Unvergleichbares, das von keinem Buche auf Erden gesagt werden kann, und es ist bei der Bibel um so viel bewundernswürdiger, weil ihr Inhalt größtentheils historisch und prophetisch ist, weil sie sich überall auf Begebenheiten und Thatsachen gründet, mit ihrer ganzen Lehre immer von Begebenheiten und Thatsachen ausgeht, und es also einer (gewissermaßen zusammenhangenden) Reihe von Begebenheiten und Thatsachen durch fünfzehn Jahrhunderte bedurfte, ohne welche diese Schriften nicht hätten geschrieben, diese Wahrheiten nicht erkannt, diese Lehren nicht verkündigt werden können, und die, von menschlicher Willkür und Gewalt durchaus unabhängig, nur von Gott allein gefügt und veranstaltet werden konnten. Wer sich diese Angabe deutlich machen und von der Wahrheit derselben überzeugen kann, der findet in ihr einen überzeugenden Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel. Eines andern Beweises bedarf es nicht, und einen würdigeren, herrlicheren giebt es nicht.

Viele stehen vor der Herrlichkeit der Bibel wie geblendet da, wollen sie schauen, und können die Stelle nicht finden, wo sie sich ihrem Auge enthüllen müßte. Sie starren auf das Einzelne, und alle Einzelnheiten werden ihnen zu eben so viel Steinen des Anstoßes und Felsen der Aergerniß; fänden sie den Standpunkt, wo ihnen ein Blick auf das Ganze zu Theil werden müßte, sie würden in dieser Ansicht des Ganzen den Grundstein und Eckstein der Wahrheit und den Felsen des Heils der Gewißheit gefunden haben, wo sie zu ihren Füßen die Wogen und Fluthen der Zweifel und der Zweifeleien, der Meinungen und Deuteleien wie gehaltlosen Schaum zerrinnen sähen *).

§. 16.

Der Christ, der Bibelverehrer, der die Bibel für ein Wort und Zeugniß Gottes hält, das in allen seinen Aussprüchen wahrhaftig und zuverlässig ist, lernet aus der Bibel, aus dem Worte Gottes

*) Es verhält sich mit der Bibel, wie es sich, nach einem edlen und großartigen Worte des Plinius mit der Natur verhält: Quid non miraculo est, cum primum in notitiam venit? Quam multa fieri non posse, priusquam sint *facta*, judicantur? Naturae vero rerum vis atque majestas in omnibus *momentis fide* caret: si quis modo partes ejus, ac non totum complectatur *animo*. *Hist.* nat. lib. VII. c. 1.

selbst, wie er die Bibel ansehen, was er von ihr halten, wie er sie achten und verehren und zugleich, wie er sie verstehen und deuten soll.

Es ist nicht ohne göttliche Absicht und Fügung geschehen, daß wir über einen namhaften Theil der Bibel in den Reden des Herrn und in den Reden und Briefen seiner Apostel die zuverlässige, allein wahre Auslegung erhalten haben. Von dem Herrn selbst haben die Apostel gelernt, wie sie die heilige Schrift nehmen, verstehen und auslegen sollten, und was sie von ihm gelernt haben, das haben sie in ihren Reden und Briefen seiner Gemeine gelehrt. Es war für die Gemeine des Herrn von unermeßlicher Wichtigkeit, daß sie in Betreff der heiligen Schrift nicht irre, daß die rechte Weise, damit umzugehen, und der eigentliche Sinn, die richtige Auslegung derselben ihr vom ersten Beginn an in göttlicher Wahrheit und Zuverlässigkeit mitgetheilt, und als ein Depositum von unendlichem Werth für alle kommenden Zeiten und Geschlechter, in ihr niedergelegt und bewahret werde. Die aus dem A. T. im N. T. angeführten, und mit dieser Anführung zugleich mehr oder weniger erklärten Stellen sind anzusehen als der gerettete Schatz der besseren Erkenntniß Israels von den Vätern und von den Propheten her; aber auch, das Maß dieser Erkenntniß übersteigend, als wesentlicher Theil des Lichtes, das, der Zeit des enthüllten Geheimnisses Gottes vorbehalten, erst mit Christus in die Welt kam, und wesentlich zu dem Vorzug des neuen Bundes vor dem alten gehört. Insbesondere aber ist die apostolische Weissagung oder Schriftauslegung (vorzüglich da, wo sie die Schriften des A. T. deutet), die in der Christenheit das Normativ aller Schriftauslegung sein und bleiben sollte, anzusehen als ein Vermächtniß des Herrn, wodurch er es fügte, daß seine gesammte Jüngerschaft aller Zeiten an seiner Arbeit der Liebe an seinen ersten Jüngern in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung vom Tode Antheil und Genuß erlangen könne.

§. 17.

Die Bibel muß gelesen werden wie jedes andre menschliche Buch. Wenn ausgemacht ist was die Bibel sagt, muß das was sie sagt mit einem Glauben aufgefaßt, angenommen und gedeutet werden, den nur Gottes Wort und Zeugniß fordern kann, und der keinem menschlichen Buche gebührt.

Die Bibel muß gelesen werden wie jedes andre menschliche Buch, *obwohl mit der Ueberzeugung* und dem immer erneuerten Ein-

druck, daß sie ein göttliches Buch ist; aber ein göttliches Buch das, wie es in menschlicher Sprache und Schrift unter den Menschen da ist, auch nach den Regeln und in der Weise menschlicher Sprache und Schrift aufgefaßt, gelesen und verstanden sein will. Dieser Grundsatz stellt die Bibel nicht allen menschlichen Büchern gleich; er bestimmt nur die Art und Weise, wie sie gelesen werden muß. Um mit dem Inhalt der Bibel bekannt zu werden, muß man sie lesen, wie man andre menschliche Bücher lieset; ihr Inhalt aber kann nicht, wie der Inhalt eines menschlichen Buches gedeutet und behandelt werden; er kann nicht denselben Zweifeln und Einwürfen unterliegen; er kann kein solches eklektisches Verfahren zulassen, als man sich in Betreff des Inhalts menschlicher Bücher erlaubt (da man das was Einem zusagt, was man vorher schon für wahr hielt, oder auch für wahr halten könnte, wenn die Bibel gar nicht da wäre, annimmt, Andres aber, was diesem Buche eigen, aber mit unsern und unserer Zeitgenossen Meinungen unvereinbar ist, ausscheidet und verwirft); er muß vielmehr angenommen, erklärt, behandelt werden als Inhalt eines Wortes und Zeugnisses Gottes, das in allen seinen Aussprüchen wahrhaftig und zuverlässig ist *). Daraus folgt, daß beim Lesen der Bibel nur noch mehr als beim Lesen menschlicher Schriften auf dasjenige ankomme, was doch auch bei menschlichen Schriften, wenn man sie unbefangen und mit Wahrheitsliebe lieset, das Erste und Nöthigste ist: ohne alle vorgefaßte Meinung, ohne vorgängiges Urtheil über wahr oder nicht wahr, zu vernehmen: „was das Buch sagt." Haben wir das klar und wahr erkannt, dann wird es in

*) Z. B. Wenn Herodot und Livius von Göttern und Göttererscheinungen, von Wundern, von Prodigien und Orakeln erzählen, so sind das historische Angaben, die wir eben so nach dem Buchstaben der Erzählung verstehen, wie alles, was sie uns in ihren historischen Werken von Menschen und menschlichen Worten und Thaten erzählen; wie viel Wahrheit aber in diesen Angaben enthalten ist, oder wie viel Irrthum? was davon geglaubet oder verworfen werden muß? das ist eine andre und eigene Untersuchung. Wenn Moses und Daniel und Matthäus und Lukas von Engeln und Teufeln, von Weissagungen und Wundern reden, so verstehen wir diese historischen oder didaktischen Angaben in eben der Art und Weise wie jene der nicht-biblischen Schriftsteller, nach dem Buchstaben; die Untersuchung aber, wie viel davon wahr oder irrig, fällt ganz weg, weil die Schriften dieser Propheten, Apostel und Evangelisten zu jenen Urkunden gehören, die das in menschliche Sprache und Schrift gefaßte, göttlich beglaubigte, Wort und Zeugniß Gottes ausmachen, das in allen seinen Theilen, es rede von irdischen oder himmlischen, von göttlichen oder menschlichen, von vergangenen oder zukünftigen Dingen, schlechthin wahr ist, und dessen Inhalt nicht, insofern er mit andern Wahrheiten übereinstimmt, oder aus andern Quellen *auch geschöpft*, aus andern Zeugnissen und Gründen bewiesen werden könnte, sondern *um deswillen als wahr* angenommen sein will, weil er in diesem Buche steht, oder *von dem Worte Gottes* selbst bezeugt wird.

Betreff der Beschaffenheit des Inhalts der heiligen Schrift bei uns keine große Schwierigkeit haben. Es wird dann bei uns heißen: „Was Gott uns sagt, das sollen wir uns lassen gesagt sein; wie er uns lehrt, so sollen wir uns von ihm lehren lassen.“*)

Nehmen wir die Bibel als Wort und Zeugniß Gottes, so müssen wir von diesem Buche in dieser Eigenschaft schon von vorn her erwarten, daß es Dinge enthalte, die alles menschliche Wissen übersteigen, und die man wahr und zuverlässig in keiner menschlichen Schrift finden kann, — daß da nicht nur überhaupt viel Fremdes, Schweres, Tiefes, sondern auch in Inhalt und Weise des Vortrags eine Eigenthümlichkeit des Göttlichen sich finden werde, die, obwohl auf alle Weltzeiten berechnet, doch mit der Weise der Welt in jedem Zeitalter in Gegensatz stehend, eben so menschlich als göttlich und eben so anziehend als abstoßend für den Geschmack jedes Individuums ist, das zuerst dazu kommt, nach dem Maße seiner Unmündigkeit oder seines Dünkels, und die auf jeden Fall eine Gewöhnung an sich durch längern Umgang, und einen kindlichen Sinn fordert, der dem Meinungswesen der Welt fern geblieben ist oder abgesagt hat. Wer die Bibel zwar lieset als ein menschliches Buch, aber ohne vorher an Gott gläubig geworden zu sein, d. h. ehe er zu dem Glauben gelangt ist, daß die Bibel das heilige Wort und Zeugniß Gottes ist, der wird mit der Oberfläche ihres Inhalts oberflächlich bekannt werden; aber von der Eigenthümlichkeit des Göttlichen in Lehre und Sprache in derselben wird er keinen Eindruck haben, keine Ansicht, noch viel weniger eine Einsicht. Die richtige Lesung und Auslegung des Alten Testaments z. B. in den wichtigsten Dingen ist unmöglich, wenn Einer sie nicht aus dem Neuen Testamente von Christus und den Aposteln lernen und annehmen will, wozu Glauben an Christus und seine Apostel erfordert wird.

Da die Bibel das Wort Gottes enthält, das dem Menschen den Weg zum Heil zeigen und ihm von Gottes wegen Dinge kund thun soll, die er, sich selbst gelassen, ohne Gottes Offenbarung niemals hätte wissen können, und wovon Gott will, daß er sie zu seiner Erleuchtung, Heiligung, Tröstung und zu einer Freude, die da bleibt in das ewige Leben, wissen soll: so will sie verstanden sein, und ist so abgefaßt, daß sie verstanden werden kann, und hat also nur Einen

*) Vergl. Bengels Abhandl. Von der rechten Weise mit göttlichen Dingen umzugehen, die seiner Uebersetzung des N. T. in den ersten Auflagen beigefügt ist.

Sinn, den Sinn des in ihr und durch sie redenden, sich in ihr offenbarenden Gottes. Das von Gott, von Jesu Christo, von den Propheten und Aposteln bei ihren Worten Beabsichtigte, was sie dabei haben gedacht, daraus haben erkannt haben wollen, bildet den Sinn ihrer Worte. Wo wir nicht alles dasjenige bei ihren Worten denken, nicht alles dasjenige daraus erkennen, was sie dabei beabsichtigten, da erreichen wir ihren Sinn nicht; da haftet an unsrer Einsicht und an unserm Verständniß ihrer Worte ein Mangel; wo wir mehr darin finden, oder über das von ihnen Beabsichtigte noch etwas Anderes darin finden und daraus herleiten, da entstellen wir ihren Sinn, geben etwas als ihren Sinn was nicht der ihrige ist; in diesem Fall haftet an unsrer Auslegung der Schrift eine Unwahrhaftigkeit. Wenn die göttliche Rede mehr als Eins in Ein Wort fasset und es in Einem Worte zusammengefaßt ausspricht, dann bildet dies bestimmte Mehrfache zusammengefaßt den Einen vollständigen Sinn der göttlichen Rede, und ein solches bestimmtes zusammengefaßtes mehr als Eins in Einem Worte giebt der göttlichen Rede keinesweges den Charakter eines vielsinnigen und vieldeutigen Wortes. Denn die Schrift deutet sich selbst, und wo sie selbst nicht mehr als Eins in einem Worte andeutet und erklärt, da haben wir kein Recht es vorauszusetzen. Das Bedeutsame, Symbolische und Typische (Sachbildliche und Vorbildliche) gewisser Dinge, Personen, Handlungen, Begebenheiten kann nicht als mit dem eben Gesagten in Widerspruch stehend erscheinen; nur muß bemerkt werden, daß auch dies Bedeutsame ein Bestimmtes und Festes ist, das wir aus der apostolischen Schrifterklärung lernen müssen.

Je eigentlicher nach dem Buchstaben Jemand die Bibel versteht, desto sicherer ist er sie recht oder so zu verstehen, wie Gott sie von uns will verstanden haben.

Jede uneigentliche allegorische Deutung ist willkürlich und hat durchaus keinen gewissen Grund, und hat kein Recht das was sie vorbringt als Wahrheit, als das (in den von ihr allegorisch behandelten Schriftstellen) in der Bibel wirklich Enthaltene, als das von dem heiligen Geiste der Offenbarung wahrhaftig Beabsichtigte von Andern anerkannt und angenommen haben zu wollen. Wo die heilige Schrift allegorisch ist, wo ihre Worte noch etwas Anderes sagen sollen, als nach dem gewöhnlichen, buchstäblichen, eigentlichen Sinn der Rede wahrgenommen werden konnte, da deutet sie sich selbst, und da gehören diese ihre eigenen Deutungen ihres eigenen [In]halts zu den göttlichen Offenbarungen von Dingen, die

nir sonst nicht hätten wissen können, aber wissen sollten, und die uns um deswillen durch Gottes Propheten und Apostel mitgetheilt sind. Vergl. z. B. 1 Mos. 21, 1—10. mit Gal. 4, 21—31. So verhält es sich auch mit der Anführung solcher prophetischer Stellen des Alten Testaments im Neuen Testamente, deren eigentlich-messianisch-prophetischen Sinn und Inhalt wir ohne diese apostolische Deutung nicht würden erkannt haben. Z. B. Ps. 8. vergl. mit Hebr. 2, 6—9., dann mit Matth. 21, 14—16. Ferner Hos. 11, 1., vergl. mit Matth. 2, 13—15. Eben so ist es auch der Fall bei symbolischen und typischen Sachen und Personen. Man vergleiche z. B. 1 Mos. 14, 18—20. mit Hebr. 7, 2. 3. und achte auf die apostolische Deutung des Stillschweigens der Schrift in dieser Stelle, eines Stillschweigens, das sie bei hundert andern Personen beobachtet, bei denen es ohne Bedeutung ist, und wo es lächerlich oder lästerlich sein würde, wenn man es so deuten und solche Folgerungen daraus herleiten wollte. Dann vergleiche man diese Schriftstelle mit Psalm 110, 4. und diesen göttlichen Ausspruch mit Hebr. 7, 11—28.*)

Wenn man den geistlichen Sinn dem buchstäblichen Sinne in der heiligen Schrift entgegenstellt, so ist diese Gegeneinanderstellung ungerecht und unrichtig oder falsch; ungerecht, denn das

---

*) Vergeblich beruft man sich bei geistlichen Deutungen, bei allegorischen Schrifterklärungen auf die Apostel, indem man sagt: Die Apostel haben ja auch die Schrift allegorisch gedeutet. Die Apostel des Herrn haben in dieser Eigenschaft Manches gethan, das wir ihnen eben so wenig nachthun dürfen, als wir es ihnen nachthun können. Bedenkt man, daß die Apostel großen Theils schon als Jünger des Johannes von diesem ihrem Meister den Schatz der besseren Erkenntniß und Lehre Israels in Betreff der heiligen Schrift erhalten hatten, und daß der an dieser Erkenntniß noch haftende Mangel durch den dreijährigen Umgang mit dem Herrn erstattet, dann aber besonders durch den Unterricht den er ihnen während der vierzig Tage nach seiner Auferstehung vom Tode ertheilte, da er anfing von Moses und allen Propheten und ihnen in allen Schriften das auslegte was ihn betrifft, und ihnen überhaupt den Verstand öffnete, daß sie die Schrift verstanden (Luc. 24, 27. 44. 45.), zu einer Gewißheit, Bestimmtheit und Vollkommenheit gelangt ist, wie das bei keinen andern Menschen vor und nach ihnen der Fall gewesen ist, und daß ja eben ein bedeutender Theil der apostolischen Vorzüglichkeit und Herrlichkeit darin bestand, mit einer solchen unbetrüglichen Erkenntniß der Wahrheit ausgerüstet zu sein, daß an ihrer gesammten Lehre, und also auch an ihrer Schriftauslegung, kein Irrthum haftete, und sie auch in dieser Hinsicht Stellvertreter des Herrn in seiner Gemeine sein konnten, deren Wort gelten sollte wie das seinige — dann wird man das Uebereilte und das Anmaßende tief genug fühlen, das darin liegt, wenn man bei willkührlichen allegorischen oder geistlichen Deutungen der Schrift sich auf das Beispiel der Apostel beruft, deren Deutungen der Geheimnisse des A. T. nicht so sehr als von ihnen gefundene Erklärungen und Aufschlüsse, sondern als Offenbarungen des Herrn durch seine Apostel angesehen werden müssen.

„geistlich" tönt höher und edler als das „buchstäblich" und so wird durch diese Stellung schon ohne weiteres auf das Buchstäbliche ein Schatten geworfen, es wird dadurch schon von vorn her mit Geringschätzung behandelt und beladen; unrichtig, weil geistlich und buchstäblich keinen natürlichen oder nothwendigen Gegensatz bilden. Geistlich und fleischlich steht einander entgegen; dem geistlichen Sinne, als dem höchsten, edelsten und stärksten, der fleischliche Sinn, als der unedlere, niedrigere, schwächere. Und dieser Gegensatz findet in dem was Gott geredet hat, und durch seine heiligen Propheten und Apostel der Menschheit geoffenbaret hat, gar nicht Statt.*) Geistliche Dinge können in gewissem Zusammenhange und in gewisser Beziehung leiblichen oder materiellen Dingen entgegengesetzt werden, etwa wie Wesen dem Schatten und Sache dem Bilde.**)

Der Ausdruck „geistlicher Sinn einer Schriftstelle" ist ein Ausdruck aus der Kirchensprache, nicht aus der Schriftsprache,

*) Die Schriftstelle 2 Kor. 3, 6. sagt gerade das Gegentheil von dem, was der Unverstand und der Mißbrauch sie, aus dem Zusammenhange herausgerissen, sagen läßt. Paulus stellt nicht buchstäblichen Sinn und geistlichen Sinn der heiligen Schrift gegen einander; er stellt die göttliche Anstalt des Gesetzes durch Mosen und die göttliche Anstalt der Gnade und Gerechtigkeit durch Jesum Christum einander entgegen, und setzt die Herrlichkeit der letzten nicht darin, daß sie eine vollkommne Lehre der Weisheit und Tugend gebracht habe, sondern darin, daß sie den Geiste gebe, Licht und Leben aus Gott zu göttlichem Leben und Wandel. Vom todten Buchstaben im Lebensworte des lebendigen Gottes sagt der Apostel a. a. O. nichts. Dem Buchstaben des Gesetzes aber, als dem schwächeren Theil der göttlichen Offenbarung gegenüber dem Evangelio, schreibt er eine Herrlichkeit zu, die aller menschlichen Sittenlehre und Gesetzgebung fehlt; er sagt dieser Buchstabe sei lebendig, und zwar so lebendig, daß er tödte u. s. w.

**) Schatten und Bild sind nicht um ihrer selbst willen da und haben ohne Verbindung mit Wesen und Sache gar keine Bedeutung und weder einen buchstäblichen noch einen geistlichen Sinn. Kann man sagen: die Opfer des A. T. hatten einen geistlichen Sinn? Eigentlich nicht, denn sie hatten gar keinen fleischlichen Sinn. Außer dem geistlichen Sinn, außer Bezug auf die dadurch bezeichneten Dinge — auf das Eine und ewige Opfer Jesu Christi, und auf den Glauben und die Reue und den Dank des Opfernden, waren sie nichts, wären sie ein heidnischer Gräuel gewesen. Sie selbst waren materiell; aber dasjenige, um deswillen sie da waren und dem sie zum Ausdruck dienen mußten, zur symbolischen oder hieroglyphischen Sprache, das war nicht materiell, sondern geistlich. Darum konnte, als der erste Bund durch den Neuen Bund antiquirt, und also auch der materielle Opferdienst des symbolischen Priesterthums abgethan war, gesagt werden: Opfert Gott geistliche Opfer (1 Petr. 2, 5.); nicht mehr, wie einst, leibliche, oder materielle, Lämmer, Schafe u. dergl. Vormals galt in Israel die Sache (des Glaubens, der Reue, des Dankes —) gewissermaßen nicht ohne das von Gott vorgeschriebene materielle Bild der Sache. Im N. T. gilt die Sache nicht in dem äußerlichen Kleide, in dem materiellen Bilde, sondern nur an sich, unmittelbar.

und dieser Ausdruck so wie der Gegensatz „geistlicher Sinn und buchstäblicher Sinn der Schrift" hat seinen Ursprung theils der Unwissenheit und dem Mangel an Urtheil solcher Lehrer zu verdanken, denen es mehr darum zu thun war frommes Gefühl in ihren Zuhörern zu erregen, als die wahre und richtige Auslegung der Schrift zu finden und mitzutheilen, dann aber auch besonders der irrigen Eintheilung der Dinge in geistliche und weltliche; ein Gegensatz, den eine schwache unerleuchtete Asketik gemacht hat, der das ganze Mönchs- und Klosterleben in seinem Gefolge hatte, den aber die apostolische Lehre, die das Zeitliche mit dem Ewigen in Verbindung bringt, das weltliche und bürgerliche Leben weihet, und die da will, daß das ganze Leben eines Christen ein Gottesdienst, eine Erfüllung des Willens Gottes sein soll, nicht kennt.

Wollte Jemand fragen: Glaubst du denn gar keinen geistlichen Sinn der heiligen Schrift? so antworte ich: Ich glaube gar keinen fleischlichen Sinn der heiligen Schrift. Wer die Worte Gottes buchstäblich nimmt, wer sie versteht, wie sie lauten, von den Dingen, wovon sie handeln, im Blick auf die Menschen, zu denen sie gesprochen wurden oder von denen sie reden, in Hinsicht auf die Zeit, da sie gesprochen wurden oder auf welche sie hindeuten, der versteht sie geistlich; denn er versteht sie dem Sinne Gottes gemäß, so wie Gott sie will verstanden haben. Wer den Buchstaben fahren läßt, dem Buchstaben einen andern von ihm selbst ersonnenen Sinn, als den er eigentlich und wirklich hat, unterlegt, ihn von andern Dingen, als diejenigen sind, die er nennt, verstehet und deutet, den Blick auf Ort und Zeit und Menschen ganz fahren läßt, der braucht Gottes Worte um menschliche Gedanken auszudrücken; der giebt am Ende etwas ganz Anderes, als was in diesem Worte enthalten ist, und wenn er auch nicht seine eigenen Gedanken, wenn er auch anderswoher aus dem göttlichen Worte selbst genommene Gedanken ausdrückt, und das was er sagt, an sich, abgesehen von der Schriftstelle, die er erklären will und die er braucht, wahr und schön ist, so ist es doch nur an sich dogmatisch wahr; durch eine solche Deutung aber mit einer Schriftstelle in Verbindung gebracht, oder insofern es, abweichend vom Buchstaben einer Schriftstelle, doch aus derselben dargethan werden soll, ist es hermeneutisch und exegetisch falsch; — er versteht und behandelt das Wort Gottes fleischlich, schwach, willkührlich, dichtend.

Aber es giebt doch Worte und Ausdrücke der Schrift, die man nicht buchstäblich verstehen kann, und die nie ein Mensch nach dem Buchstaben verstanden hat; z. B. wenn Christus sagt: Ich bin der rechte Weinstock. Wohl; 1) bemerken wir hierbei, daß die Behauptung: die *Schrift hat nur Einen* Sinn, und der buchstäbliche Sinn

ist derjenige, den sie selbst meint und also der rechte, die Behauptung nicht in sich schließt, daß die ganze Sprache der Bibel darin von allen andern menschlichen Sprachen abweiche, daß sie gar kein Bild zulasse, niemals irgend etwas durch Vergleichung oder bildlich ausdrücke. Sie hat, wie mehr oder weniger jede andre Sprache und Schrift, Bilder, und ihre Bilder sind kein leerer Schmuck, aber eine edle sinnvolle Schönheit der Rede, und sie sind wahr, ihnen entspricht ein Wesen, eine Realität; ihre Bilder sind einfach, leicht, so wahr und weise gewählt, daß nicht leicht dasjenige verfehlt werden kann, was sie dadurch bezeichnen und abbilden will. (Z. B. 2 Mos. 19, 4. Matth. 23, 37. Jes. 48, 18, 19.) So kann denn 2) ein einfältiger Leser des N. T. diesen Ausspruch des Herrn leicht so weit ohne Kommentar verstehen, daß Christus sagen wolle: was der irdische Weinstock in dem irdischen Leben den Reben ist, das sei er in dem Leben höherer Ordnung, in dem Leben des Geistes, den Seinen. Er versteht diesen Ausdruck also nicht von dem irdischen, körperlich-fleischlichen Leben, als wovon er auch gar nicht handelt, er versteht ihn geistlich, indem er ihn so buchstäblich versteht, als ein Bild verstanden werden kann. Man kann nicht sagen: Er versteht ihn geistlich, im Gegensatz von buchstäblich; denn einen in diesem Gegensatz also genannten buchstäblichen Sinn hat das Wort gar nicht; ein solcher buchstäblicher Sinn würde ein Unsinn sein. Eben so Joh. 6, 35. So müssen die Dinge der himmlischen Welt, wovon die Schrift uns in Worten menschlicher Sprache und in Bildern des menschlichen Lebens und der irdischen Welt unterrichtet, bildlichbuchstäblich verstanden werden, d. h. als wahrhaftige irdische Bilder, denen eine himmlische Wesenheit entspricht, und zwar eine solche, die durch das irdische Bild bezeichnet und angedeutet wird; dem Bilde z. B. einer Harfe, oder der einer Krone, oder eines Kleides, oder einer Stadt himmlisch das, was auf Erden Harfe, Krone, Kleid und Stadt ist.

Ist der Schrift auch selbst da, wo sie von Dingen der himmlischen Welt in Bildern des menschlichen Lebens und der irdischen Welt lehrt, eine solche Wahrheit, Wesentlichkeit und Bestimmtheit eigen, wie viel mehr hat und behauptet sie dieselbe da, wo sie nicht bildlich, wo sie historisch und prophetisch lehrt — wo sie die vergangne, oder zukünftige Geschichte des Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umfassenden Werkes Gottes, das ihren eigentlichen Inhalt ausmacht, in Weissagungen und Verheißungen, die damit in unauflöslicher Verbindung stehen, vorträgt — das, was Israel betrifft, Kanaan, Jerusalem, Zion, die Theokratie bis zu ihrer allbeseligenden und herrlichen Allgemeinheit in dem Königreiche dessen, dem Gott Thron seines Vaters David gegeben, und ihn, wie zum Erben

über Alles, also auch zum ewigregierenden König über das Haus Jakobs gesetzt hat. Wo der native, israelitisch-theokratisch-buchstäbliche Sinn solcher Stellen gar nicht geglaubet, nicht beachtet, oder als judaisirende Buchstäbelei verachtet, wo das Alles ohne weiteres von der sogenannten christlichen Kirche verstanden, oder gar von dem geistlichen Leben der Seele gedeutelt wird, da bleibt der eigentliche Inhalt des göttlichen Wortes Lehrern und Zuhörern, den Lesern wie den Schriftstellern ein verdecktes Geheimniß.

§. 18.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Darauf ist es mit dem Worte Gottes abgesehen, und unser Herr und Heiland, Jesus Christus, hat den Seinen die Verheißung des heiligen Geistes gegeben, der Alles lehren, an alle Worte Gottes und Jesu Christi erinnern und in alle Wahrheit leiten kann. Dem zu Folge wird eine recht gestimmte Seele, der es anliegt, daß sie sich selbst aus der heiligen Schrift unterrichten und daraus diejenige Erkenntniß schöpfen möge, die hier schon dem Menschen ewiges Leben giebt, und ohne welche die Gewißheit und Heiterkeit des Glaubens nicht sein kann, ihr Lesen und Suchen in der Schrift verknüpft sein lassen mit dem Gebet um Erleuchtung und Hülfe. Dieses Gebetes Erhörung wird sie nicht träumerhaft nur von unmittelbaren besonderen Offenbarungen erwarten, sondern aufmerken auf Alles was die göttliche Liebe und Treue innerlich und äußerlich an ihr thut, auf alle Leitungen, Fügungen, Veranstaltungen in dem Gange ihres Lebens, wodurch sie zu rechter Zeit und in rechtem Maße mit Hülfsmitteln zur Erkenntniß der Wahrheit bekannt gemacht wird, die für sie brauchbar sind. Beten, und den Gebrauch der Vernunft und die Benutzung natürlicher menschlicher Hülfsmittel verachten und ausschlagen, ist ein eben so thörichter Aberglauben, als der ungläubige Wahn thöricht ist, daß man im Besitz der Vernunft und bei dem Gebrauch menschlicher Hülfsmittel zur Erkenntniß göttlicher Dinge keiner göttlichen Hülfe bedürfe.

Ps. 36, 10. Ps. 119, 18. Spr. Sal. 2, 2—7. Ephes. 1, 15—20. 2 Tim. 3, 15—17. 2 Petri 1, 20. 21. 1 Kor. 2, 9—13. 1 Petri 1, 23—25. Sprüchw. 30, 5. 6. *)

*) Mit dem, was in dieser Einleitung von der heiligen Schrift gesagt ist, vergleiche man die Vorrede zu der im Verlage der Schünemannschen Handlung herausgekommenen Bibelausgabe. Bremen 1822.

I.

Von Gott.

§. 1.

Es ist ein Gott, das höchste und beste Wesen, so gut, daß kein besseres möglich, und kein anderes mit ihm zu vergleichen ist. Niemand ist gut, als der einige Gott. Gott ist allein weise, Gott ist allein mächtig, Gott ist allein heilig; Gott allein hat Unsterblichkeit. Niemand und nichts ist Ihm gleich. Alle Güte und Vortrefflichkeit der besten und vortrefflichsten Geschöpfe ist nichts gegen Gottes unvergleichbare Herrlichkeit.

Matth. 19, 17. 1 Tim. 6, 15. 16. Ps. 62, 12. Offenb. 15, 4. Röm. 16, 27. 1 Tim. 1, 17. 2 Mos. 15, 11. Ps. 72, 18. Jer. 10, 6. 7.

§. 2.

Es ist nur Ein Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi.

5 Mos. 6, 4. 1 Kor. 8, 5. 6. Jes. 44, 6. Kap. 45, 5—7. 21. 22.

§. 3.

Gott ist ewig und unveränderlich.

Ps. 90, 2. Ps. 102, 25—28.

Gott ist unveränderlich, was sein Wesen selbst betrifft, weil sein ganzes Wesen schlechthin vollkommen ist; aber in Verhältniß mit den Menschen hat er sich als einen beweglichen, erbittlichen Gott, der sich durch das Verhalten der Menschen gegen ihn bestimmen läßt, offenbart. Alle seine Verheißungen und Drohungen sind bedingt. Er erfüllet keine seiner Verheißungen ohne den Glauben und das Wohlverhalten der Menschen, und er lässet seine Drohungen unerfüllt, wenn die Menschen sich vor ihm demüthigen und Buße thun (Jer. 18, 7—10. Hes. 33, 12—16.). Gott läßt sich durch das glaubensvolle Gebet der Menschen bewegen, etwas zu thun, das er sonst nicht gethan hätte, etwas geschehen zu lassen, das sonst nicht geschehen wäre, und nach der bestimmten Ordnung der Natur nicht hätte geschehen können (2 Kön. 20, 1—11. Richt. 6, 36—40.). Vorzüglich in dieser Rücksicht heißt und ist er ein lebendiger Gott. S. §. 7.

§. 4.

Gott ist allmächtig.

Ps. 115, 3. Matth. 19, 26.

§. 5.

Gott ist allwissend.

Hebr. 4, 13. Ps. 139, 1—12. Jes. 46, 9. 10.

§. 6.

Gott ist allgegenwärtig.

Ps. 139, 7—10. Apost. Gesch. 17, 27. 28. Jer. 23, 23. 24.

So redet die Schrift von Gott, und so redet Gott selbst von sich in der Schrift.

Da aber das Eigenthümliche der Schrift und der in ihr enthaltenen Offenbarung Gottes in Worten, Thaten, Begebenheiten und Anstalten nicht ist, das Unendliche des Wesens Gottes zu verkündigen und die Erkenntniß seiner wie er ein Unendlicher ist als das Eigenthümliche der Erkenntniß und der Religion Israels hervorzuheben; vielmehr, zu offenbaren und zu bezeugen, daß der Unendliche in seiner Heiligkeit sich zu den Endlichen herabgelassen habe und herablassen könne und wolle, und daß dem zu Folge zwischen Gott und Menschen ein Verhältniß sei, das ohne diese Heiligkeit seines Wesens, ohne jene (positiven) Offenbarungen, wodurch er selbst sie kund gethan hat, wie ohne den Glauben an diese Offenbarungen und Zeugnisse von Seiten des Menschen, mit ihm in seiner Unendlichkeit gar nicht Statt finden könnte: so ist den Propheten und heiligen Israeliten des Alten Testamentes Gott nicht so sehr wie er allgegenwärtig ist, als vielmehr wie er irgendwo ist, ihr Gott, ihre Zuversicht, ihr Heil und ihre Wonne. Sie sprechen in ihren Reden und Zeugnissen von Gott, in ihren Bekenntnissen und Anbetungen Gottes gern das aus, was dazu dienen kann zu erkennen zu geben, daß sie von einem Volks- und Landesgott nichts wissen, daß der Gott, den sie anbeten und den sie lobpreisen, der ewige unendliche Eine ist, außer dem kein Gott ist; alsobald aber wendet sich ihre Rede zu dem, was Gott ist in seiner in Israel geoffenbarten Heiligkeit, nach dem Namen Jehovah, nach den Worten seiner Verheißungen, nach den Wundern, die er gethan hat, nach dem Verhältniß, das er selbst mit den Menschen, oder vorerst mit den Nachkommen Abrahams zum Segen aller Geschlechter der Erde geknüpft hat. So z. B. in jenem öffentlichen Bekenntnisse und Gebet der Leviten zu Nehemias Zeit: „Jehovah, Du bist es allein, Du hast gemacht den *Himmel und aller Himmel* Himmel mit all ihrem Heer, die

Erde und Alles was darauf ist, die Meere und Alles was darinnen ist; Du machst Alles lebendig, und das himmlische Heer betet dich an. Du bist es, Jehovah, Gott, der du Abraham erwählet hast, und ihn von Ur in Chaldäa ausgeführt und Abraham genannt" u. s. w. Nehem. 9, 6—38. Vergl. Ps. 146. Ps. 147. So auch in Betreff der Allgegenwart: da weiß Salomo so gut wie tausend Jahre später der Apostel Paulus „daß Gott nicht wohnet in Tempeln mit Händen gemacht" (Apost. Gesch. 17, 24.) protestirend, wie gegen allen Irrthum und Aberglauben, den von ihm erbaueten und jetzt einzuweihenden Tempel betreffend, so auch ganz besonders gegen alle heidnische Vorstellung, als ob Israels Gott ein Nationalgott sei, bezeuget er im Anfange seines Gebetes: „Meinest du, daß Gott auf Erden wohne? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht umfassen; wie sollte es denn dies Haus thun, das ich gebauet habe?" (1 Kön. 8, 27.) Noch viel weniger aber als ein heidnischer Volks- und Landesgott ist Gott ihm ein unendliches, allgegenwärtiges, pantheistisches „Ein und All" — und nicht der Allgegenwärtige an sich, oder als solcher, sondern der Allgegenwärtige wie er zugleich der Heilige ist, wie er irgendwo, wie er an einem Orte in seiner Schöpfung ist, ist ihm der lebendige Gott, zu dem man beten und des gläubigen Gebetes Erhörung erwarten kann. Eben wie seinem Vater David, der da bezeugte: „Er ist Gott in der Wohnung seiner Heiligkeit" (Ps. 68, 6.); und für den das Volk betete und sang: „Jehovah erhöre dich in der Noth, der Name des Gottes Jakobs schütze dich! Er sende dir Hülfe aus dem Heiligthume und stärke dich aus Zion;" — und dann die Zuversicht des Glaubens von der Erhörung dieser Bitte bezeugte: „Ich weiß, daß Jehovah seinem Gesalbten hilft, und ihn erhören wird (vergl. V. 1.) aus den Himmeln seiner Heiligkeit" (Ps. 20.). Darum betet Salomo: „Du wollest erhören das Flehen deines Knechtes und deines Volkes Israel, das sie hier thun werden an dieser Stätte, es hören an dem Orte deiner Wohnung im Himmel, und wenn du es hörest, gnädig sein." Wieder V. 39: „Du wollest hören im Himmel, dem Orte deiner Wohnung." Und wieder: „Wenn ein Fremder kommt, daß er bete vor diesem Hause, so wollest du hören im Himmel, dem Orte deiner Wohnung." Eben so V. 49. und zwischen durch heißt es in allen Bitten kürzer: „Du wollest hören im Himmel." So wie der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi bei jedem gläubigen Beter in seinem Kämmerlein ist, sehend in das Verborgene des Herzens und Lebens, und der „Vater in den Himmeln" ist (Matth. 6, 6. 9.). Schon [illegible]r Wüste erhielt Israel durch das Gesetz Gottes die Vorschrift,

wenn es in das Land gekommen sein werde, das Jehovah ihm zum Erbe verheißen, und es nun die Erstlinge seiner Früchte darbringe an den Ort, den Jehovah erwählet, daß sein Name daselbst wohne, so solle es beten und sprechen: Siehe herab von der Wohnung deiner Heiligkeit, vom Himmel, und segne Israel u. s. w. (5 Mos. 26, 15.) wie es viele Jahrhunderte später, zu Hiskias Zeit, von dem öffentlichen, solennen Gebet der Priester und Leviten heißt: „Ihre Stimme ward erhöret, und ihr Gebet kam hinein zu der Wohnung seiner Heiligkeit im Himmel" (2 Chron. 30, 27. Vergl. mit beiden Stellen Ps. 102, 20 ff.). Und wenn die Weissagung die Geschichte des mit Israel zum Segen aller Geschlechter der Erde angefangenen Werkes Gottes über die Trümmer des alten Jerusalems und über die Schutthaufen des verbrannten Tempels und die Zerstreuung des erwählten Volkes unter alle Nationen Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch fortgeführt hat, in die fernste Zukunft, bis zur endlichen Erfüllung, Entwicklung und Vollendung; so ist das selige und herrliche Ziel nicht Unendlichkeit und Allgegenwart, vielmehr, neue Offenbarung des Unendlichen und Allgegenwärtigen in seiner Heiligkeit: ein neuer Tempel, in welchen er einzieht, den seine Herrlichkeit wieder erfüllet, und von dem er erklärt: „Das ist der Ort meines Thrones und die Stätte meiner Fußsohlen, darinnen ich will ewiglich wohnen unter den Kindern Israels" (Hesek. 43, 1—7.). Die Vollendung, der höchste Punkt, ist nicht das unendliche „überall," sondern das beschränkte „hier:" eine neue Stadt Gottes, die den Namen hat: Hier ist Jehovah (Hesek. 48, 35.). Wenn aber die neutestamentliche Weissagung die Geschichte des großen Werkes Gottes noch weiter hinaus und noch höher hinauf geführt hat, in das Himmlische und Ewige hin, so löset sich auch da das Ganze nicht in allgegenwärtige Unendlichkeit auf, auch sie spricht die seligste und herrlichste Vollendung in der heiligsten, zuthätigsten Gegenwart aus: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen" (Offenb. 21, 3.).

§. 7.

Die heilige Schrift nennt Gott den lebendigen Gott, nicht nur, weil Er allein das Leben in sich selbst hat, alles Leben aller lebendigen Geschöpfe Sein Werk und Sein Geschenk ist; sondern vornehmlich im Gegensatz gegen die todten Götzen der Heiden und den todten Gott der Weltweisen, der Einmal gewirkt hat, bei der Erschaffung der Welt und der Einrichtung der Naturordnung, und nun Alles gehen läßt, wie es geht. Dagegen hat Gott sich offenbart als den Lebendigen, der die Liebe ist, und der als solcher

immerwährend fort zum Besten seiner vernünftigen Geschöpfe wirksam ist (Joh. 5, 17.), als einen Gott, der auf die Menschen achtet, und sich von seinen Verehrern erfahren lässet, als einen hörenden, beschützenden, helfenden Gott, der denen, die ihn lieben und anrufen, Alles zum Besten lenkt, und der die ganze Naturordnung zum Segen oder zur Strafe der Menschen lenken kann, wie er will.

Jer. 10, 10. 1 Thess. 1, 9. 1 Tim. 4, 10. Kap. 6, 17. Joh. 5, 26.

§. 8.

Gott ist das allergütigste, allerliebreichste Wesen, ja, Gott ist die Liebe.

1 Joh. 4, 8. Ps. 136.

Gottes Liebe hat ihn bewogen, die Welt zu erschaffen, zu keinem andern Zweck, als zur möglichst höchsten Seligkeit der vernünftigen Geschöpfe. — Alles, was Gott gethan und zugelassen hat, Alles, was er thut und zuläßt, Alles, was er in Ewigkeit thun und zulassen wird, ist lauter Liebe. — Auch dann ist Gott die Liebe, wenn er straft, denn der Zweck aller göttlichen Strafen ist Besserung; alle göttliche Strafe ist bessernde Liebe (vergl. 3 Mos. 26.).

§. 9.

Gott ist heilig oder gnädig.

Jes. 6, 1—3. vergl. Offenb. 4, 8. Kap. 15, 4.

Die Heiligkeit Gottes heißt nicht nur und nicht so sehr die ganze unvergleichbare Vortrefflichkeit und Herrlichkeit Gottes, worin er über alle Vortrefflichkeit aller Geschöpfe unendlich erhaben ist, sondern vielmehr wird dadurch Gottes sich herablassende Gnade, Gottes sich selbst erniedrigende Liebe ausgedrückt.

„Heiligkeit Gottes“ bezeichnet in der Schrift den eigenthümlichen Charakter Gottes, den eigenthümlichen Charakter der göttlichen Liebe; es drückt die Demuth Gottes und die Selbsterniedrigung Gottes in Liebe aus. Gott ist nicht nur allgemein gütig, er ist nicht nur überhaupt die Liebe, insofern er Einmal als Schöpfer der Welt für die Geschöpfe gewirkt hat; sondern seine Liebe hat das Eigene, daß sie sich fortwährend zum Besten, zur Hülfe und zur Freude seiner vernünftigen Geschöpfe, und besonders auch seiner (gegen seine Absicht) gefallenen, der Sünde, dem Elende und

Tode unterwürfig gewordenen vernünftigen Geschöpfe — um sie von ihrem Fall zu erheben, von Sünde und Tod zu erlösen, und selig und herrlich zu machen, selbst erniedriget. Darum hat Gott sich offenbaret, und alle seine Worte und Anstalten und Handlungen tragen diesen anbetungswürdigen Charakter der allerdemüthigsten sich selbst erniedrigenden Liebe, oder der Heiligkeit. Seine Macht, seine Weisheit, seine allgemeine Güte hat Gott allen Nationen der Erde einigermaßen durch die Schöpfung kund gethan; — in der ganzen Schöpfung ist ein Ausdruck großer Macht, großer Weisheit und ziemlich vieler Güte. Aber daß Gott sich in Liebe zu dem Bedürfniß und Verlangen, Geschrei und Seufzen des einzelnen Geschöpfs herabläßt, daß er die Besserung, Erleuchtung, Beseligung jedes einzelnen vernünftigen Wesens will, sucht, veranstaltet, und durch Mittheilung seiner selbst wirklich macht, — daß er mit den sündlich und sterblich gewordenen Nachkommen Adams solche große Absichten hat, und zur Erreichung dieser Absichten solche Anstalten gemacht hat — davon sagt die ganze Schöpfung nichts; davon wußten alle Nationen der Erde, die kein Wort Gottes haben, nichts; das hat Gott in Israel offenbaret. Darum hat er sich selbst nicht von seiner Macht, nicht von seiner Weisheit, nicht von seiner allgemeinen Güte den Namen gegeben, sondern von seiner Heiligkeit. Er nennt sich selbst den Heiligen, und zwar den Heiligen in Israel, weil man nur allein in Israel dieses Wort verstand, weil Er nur in der Geschichte Israels und in den Anstalten, die er diesem Volke gegeben, und in dem, was er zu diesem Volke geredet, seine Heiligkeit offenbaret hat.

Ps. 89, 19. Ps. 99. Jes. 41, 14—20. Kap. 43, 1—15. Kap. 47, 4. Kap. 48, 17. Kap. 49, 7. Kap. 57, 15. Hesek. 36, 23—36. Hos. 11, 8. 9. 1 Sam. 2, 2. Luc. 1, 49.

Das Wort heilig ist in den Sprachen aller Völker, und hat bei allen dieselbe Bedeutung. Alle Völker haben etwas, das ihnen heilig ist, als solches ehrwürdig, unverletzlich, menschlicher Willkür entnommen, und aus dem Kreise des Gemeinen, alles dessen, was bloß menschlich, irdisch, weltlich, bürgerlich ist, entrückt. Dies ist bei ihnen alles das, was der Gottheit angehört, in einem Sinne und Maße, wie man nicht von allen Dingen sagen kann, daß sie der Gottheit angehören, — was die Gottheit gegeben hat, was der Gottheit geweihet ist, was zu ihrer Verehrung gehört: Altar und Opfer, Tempel und *Priester, Feiertage und Feste* u. dgl. m.

In diesem gewöhnlichen Sinne kommt das Wort heilig auch in der Bibel vor. Z. B. 2 Mos. 12, 16. Kap. 13, 2. 2 Sam. 8, 11.*)

Die Wahrheit ist früher gewesen, als der Irrthum. Der spätere Irrthum deutet in seiner Verhüllung und Entstellung auf die früher vorhanden gewesene, aber verkommene Wahrheit; er setzt diese voraus, wie das Unächte das Aechte, wie das Apokryphische das Kanonische. Wie alle Menschenstämme aus dem Einen väterlichen Hause, von welchem sie ausgegangen waren, Kunde und Kenntniß von Gott mitgenommen hatten, die sie Kindern und Nachkommen überlieferten, so hatten sie auch **Heiliges**, von der Gottheit Gebotenes, Gegebenes, Gestiftetes, der Gottheit Geweihetes, in Opfer und Gabe, in Gebot und Büßung, in Festlichkeit und Feier, und es mußte mit der Idee von Gott und Gottheit auch die Idee von Heiligkeit und heilig zu allen Völkern gelangen.

Das haben die Völker verkommen lassen, so daß bei ihnen weiter nichts davon geblieben ist, als dieses: heilig ist das, was den Göttern angehörig, ihre Gabe und Stiftung, oder das ihnen Geweihete ist. Man verstand das Wort nur noch, insofern es auf Religion, wie sie gleichbedeutend ist mit **Gottesdienst**, Beziehung und Bedeutung hat; den **ethischen** Sinn desselben, wie es als Wort einer wahrhaftigen **Gotteslehre von Anbeginn her** von dem Wesen Gottes etwas ausdrücke und lehre, hatte man verschwinden lassen.

Wie man sich nun das Heilige als das über das Gemeine Erhabene und von dem Gemeinen Geschiedene dachte, das man (um der Strafe willen, die auf die Entweihung desselben gesetzt stand) nicht ohne eine gewisse Furcht ansah, und dem man ohne Noth nicht gern zu nahe kam, so trug man diese Empfindung der Scheu gegen das Heilige und diese Bedeutung des Wortes heilig auf Gott über, und dachte sich in seiner **Heiligkeit** die **Erhabenheit** des göttlichen

---

*) Daß ein Wort in dem der Schrift eigenthümlichen Sprachgebrauch eine Bedeutung habe, die es im gewöhnlichen Leben in den Sprachen der Völker nicht hat, und doch auch in dieser allgewöhnlichen und allbekannten gemeinen Bedeutung in der Schrift gebraucht wird, ist mehr der Fall. Z. B. das Wort **Fleisch** bezeichnet in der Schrift das Verderbte und Sündliche der menschlichen Natur (vergl. Luthers Vorrede zum Brief an die Römer), aber in vielen Stellen wird es, nichtethisch, außer allem Gegensatz zu dem Worte **Geist**, und so, daß gar kein Nebenbegriff des Verderbten und Sündlichen daran haftet, in der Weise und Bedeutung des gewöhnlichen Lebens bei allen Völkern gebraucht. Wie es auch Wörter giebt, von denen man nicht sagen kann, daß sie in der Schriftsprache eine Bedeutung haben, worin sie bei den sogenannten Profanschriftstellern nicht gebraucht werden, die aber in der Bibel und außer [der] Bibel in **zwiefacher Bedeutung** vorkommen; z. B. das Wort διαθήκη. [G]ebraucht der Apostel Paulus Hebr. 9. dies Wort in zwiefacher Bedeutung, als [Bund] (V. 15. 18. u. 20.) und als **Testament** oder Vermächtniß (V. 16. 17.).

Wesens über alles Gemeine, die unvereinbare Geschiedenheit von allem Gemeinen, Bösen, Sündlichen, Menschlichen (insofern menschlich mit schwach und unvollkommen gleichbedeutend war) und das einer zu weit gehenden Zutraulichkeit und Zuthätigkeit von Seiten des Menschen wehrende Strenge und Furchtbare des göttlichen Wesens. Gar nicht mehr bedenkend, daß, wenn wirklich etwas von der Gottheit Gegebenes, Gebotenes, Gestiftetes unter den Menschen vorhanden sei, dieses doch wenigstens eine ehemalige, ursprüngliche Herablassung der Gottheit zu den Menschen und ein gütiges Theilnehmen derselben an menschlichem Wohl und Weh, an menschlicher Tugend und menschlicher Sünde beurkunde und offenbare, das in der Gottheit, da sie des schwachen, armen, sündigen Menschen gar nicht bedarf, keinen andern Grund als Liebe haben könne, und daß dies keine Liebe sei, die sich selbst erhebe, sondern die, das Ihrige nicht suchend, sich erniedrige zu dem, was tief unter ihr ist. Die Schauer des Heiligthums erfüllten mit Scheu vor der Gottheit, die in ihrer Heiligkeit die Sünde hasse und den Sünder strafe bis zum Tode; aber das Heiligthum erfüllte keine Seele mehr mit Vertrauen zu der Gottheit als einer solchen, die in ihrer Heiligkeit, die Sünde hassend, des Sünders sich erbarme, und von der Sünde reinige und rette, und von dem Tode erlöse, und, eben weil sie das wolle und könne, sich zu den Menschen herabgelassen, mit ihm in Verhältniß getreten sei und sich ein Heiligthum auf Erden errichtet habe, worin der Mensch zu ihr nahen und in der ihm von ihr vorgeschriebenen Weise ihr dienen solle, nicht um ihretwillen, sondern um sein selbst willen.

Als die wahre Erkenntniß Gottes von Anbeginn her verloren war, und doch noch eine Verehrung der Gottheit blieb, war diese in ihrem Innern kaum noch etwas mehr, als Anerkennung der Erhabenheit, Größe und Macht der Gottheit. Die Gottheit wurde dem Menschen ferner, fremder und furchtbarer. Einmal schon durch die Sünde, die in ihm ist, und die an und für sich sein Wesen mit Furcht und Scheu gegen Gott erfüllen muß; dann aber auch durch die (besonders astronomische) Anschauung der Welt, da er, Gott nur nach dem beurtheilend, was er als Werk seiner Allmacht erblickte, eine unerreichbare Erhabenheit, eine unfaßliche Größe und eine unermeßliche Macht und weiter nichts von ihm in der Welt ausgedrückt sah. Daß Liebe und Demuth an und in sich die edelsten Herrlichkeiten eines Wesens sind — daß das allerdemüthigste, allerliebevollste Wesen mit geringerer Erhabenheit, Größe und Macht ein höheres Wesen ist, als das allererhabenste, allergrößeste, allermächtigste mit geringerer Demuth und Liebe, und daß dem zufolge in Gott eine Demuth und Liebe sei, wie sie in *keinem endlichen Wesen ist* und sein kann, das verschwand dem

Menschen, je mehr er nur allein auf Macht und Größe hinstarrte, bald, wie es sich auch bald aus seinem Gesetze, seiner Moral und seiner Asketik ganz verlor, und Demuth und Liebe aufhörten, das höchste Ziel menschlicher Anstrebung zu sein.

Das kund zu thun, was die Natur nicht nur nicht kund thut, sondern verdeckt, und wovon kein Mensch wissen könnte, daß es in Gott ist, wenn Er selbst es nicht durch Worte und Handlungen offenbarte, war der Zweck der göttlichen Offenbarungen und Anstalten in Israel, und darum nannte Gott sich den Heiligen in Israel. Darum, in demselben Augenblick, als er, sein Volk rettend und die Feinde seines Volkes und seines Werkes vertilgend, sich als den Jehovah Israels erwies, als von ihm zum ersten Male auf Erden bezeugt wurde: Jehovah wird königlich regieren immer und ewiglich (2 Mos. 15, 18.), wurde auch das als das Eigenthümliche und Unvergleichbare seines Wesens und seiner Offenbarungen und Anstalten in seinem Volke und zur Ausführung seines Werkes gepriesen, daß er sei herrlich in Heiligkeit. (Vergl. Vers 11. in Hebr. 2.)

Wenn man alle oben, unter dem §. angeführten Schriftstellen lies't, achtend auf den Zusammenhang, wie und warum gerade in dieser Verbindung die Heiligkeit Gottes genannt und gepriesen wird, so muß es doch als etwas, das in allen menschlichen Schriften kein Gleiches hat, das dem menschlichen Sprachgebrauch aller Völker, aller Zeiten und Länder entgegen ist, auffallen, daß gerade da, wo Worte, Thaten, Verhältnisse, Begebenheiten, Anstalten der allerdemüthigsten Selbsterniedrigung, der liebevollsten Herablassung, der gnädigsten Zuthätigkeit genannt werden, ein Wort von Gott gebraucht wird, das einen göttlichen Separatismus bezeichnen, das die Erhabenheit über Alles, besonders über alles Gemeine und Sündige, die völligste, unvereinbarste Geschiedenheit von allem Gemeinen und Sündigen, und das Furchtbare, das Strafende und Verzehrende des göttlichen Wesens gegenüber dem Gemeinen und Sündigen andeuten soll. Dies muß um so viel mehr auffallen, weil, umgekehrt, in der heiligen Schrift da, wo Gott nur als Richter und Rächer erscheint, wo nur von der Strafe der Gottlosen, von dem Verderben der Bösen — ohne Bezug auf sein Volk und sein Reich, oder auf die Offenbarungen und Anstalten seiner Gnade (welcher Bezug z. B. Jes. 5., Jerem. 50, 29., Kap. 51, 5., Offenb. 16, 5. 6. unverkennbar obwaltet) — die Rede ist, niemals Gott der Heilige genannt, oder seine Heiligkeit gepriesen wird.

Den oben angeführten Schriftstellen wollen wir noch eine als *läuterndes Beispiel* hinzufügen. Wenn David gleich im ersten Verse

des 103. Psalms den Inhalt des ganzen Psalms angiebt, daß er sein solle ein Loblied der Heiligkeit Gottes, indem er sagt: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist den Namen seiner Heiligkeit; so muß man doch, zufolge dieser authentischen Inhaltsangabe, aus dem Inhalt dieses Psalms über die Heiligkeit Gottes sich belehren können. Und wenn man nun aufmerkt, fragt, wartet, worin David die Heiligkeit Gottes erkannt habe und erkennen lehre? worin er das eigenthümliche und unterscheidende Wesen der Heiligkeit Gottes setze? was es für Dinge seien, die er als solche nennt, die Gott einen Menschen von sich erfahren lasse, dem er seine Heiligkeit offenbaren und erfahren lassen will? — was sind es dann für Dinge, die wir in diesem Psalm als Aeußerungen der Heiligkeit Gottes vernehmen? Schreckliche und furchtbare Dinge? Dinge, die auf eine unerreichbare Hoheit, auf eine richterliche Strenge, auf Schärfe und Strafe in Rüge und Ahndung der Sünde führen? die besonders den Sünder mit Furcht und Scheu vor solchem heiligen Gott erfüllen müssen, daß er in Erkenntniß dieser Heiligkeit Gottes mit einer kainitischen Empfindung sich von ihr wegwenden und, wenn es möglich wäre, wegflüchten möchte? — Gerade das Gegentheil; es ist lauter Gnade, was wir vernehmen, es ist die innigste Erbarmung, es ist die in Demuth und Liebe sich erniedrigende Zuthätigkeit des Allerhöchsten zu den Niedrigsten, denn es ist: Vergebung aller Sünde und Heilung aller Gebrechen, Erlösung des Lebens von dem Verderben, und die Fülle der Gnade und Gabe zur Gerechtigkeit; ferner: Gerechtigkeit und Gericht schaffen allem Unrechtleiden; dann: daß er seine Wege hat wissen lassen und sein Thun; und weiter: daß er barmherzig und gnädig ist, der Herr, geduldig und von großer Güte, daß er nicht immer hadere und nicht ewiglich Zorn halte, daß er in seiner Heiligkeit, oder eben um deswillen, weil er heilig, und insofern er heilig ist, nicht handle mit uns nach unsern Sünden, und uns nicht vergelte nach unserer Missethat, daß er in seiner Heiligkeit sich über uns erbarme, wie ein Vater sich über Kinder (auch über einen verlorenen Sohn) erbarmt; und endlich, daß er in seiner Heiligkeit aus seiner Unendlichkeit für uns und zu uns herausgetreten, und aus seiner über alle Himmel und alle Schöpfung unendlichen Erhabenheit sich herabgelassen und sich einen Thron im Himmel bereitet habe — also an einem Orte ist. (Gelobet sei die Herrlichkeit des Herrn an ihrem Ort! Hesek. 3, 12.) — — Es sind also Dinge, die, anstatt dem Sünder furchtbar und schrecklich zu sein, ihm vielmehr ein Herz machen müssen zu Gott, ein Vertrauen in ihm erwecken, ihn hinziehen zu diesem heiligen Gott mit dem Worte jenes göttlichen *Zeugnisses: Herr, Herr, Gott*, barmherzig und gnädig und geduldig

und von großer Gnade und Treue! (2 Mos. 34, 7.) oder mit dem Davidischen: Gott, sei mir gnädig, nach deiner Güte, und tilge meine Sünden, nach deiner großen Barmherzigkeit! (Ps. 51, 3.)

So verhält es sich auch (um noch ein Beispiel anzuführen) mit Ps. 105, dessen Inhalt ebenfalls gleich im Anfange dahin angegeben wird, daß er sein solle ein Loblied der Heiligkeit Gottes, wenn es heißt: Danket dem Herrn — rühmet den Namen seiner Heiligkeit! Achtet man dann darauf, wie man in diesem Psalm über die Heiligkeit Gottes belehrt wird, welche Offenbarungen und Aeußerungen darin als solche aufgestellt und gepriesen werden, worin sich die Heiligkeit Gottes kund gethan, und woraus man sie kennen lernen solle und könne, so sind es Gnadenworte und Gnadenhandlungen in Hinsicht auf das Volk Gottes im Ganzen, wie es Gnadenworte und Gnadenhandlungen in Hinsicht auf den einzelnen Menschen waren, die den Inhalt des 103. Psalms ausmachten. Es sind die Wunderwerke, die er gethan hat in seinem Verhältnisse zu Israel, seine Wunder, die er gethan hat zur Erfüllung seines Wortes der Verheißung (V. 5.). Und wenn dann diese Wunder in dem Psalm aufgezählt sind, so heißt es zum Schlusse: „Denn er gedachte an das Wort seiner Heiligkeit, Abraham, seinem Knechte, geredet;" also an das Wort der Verheißung, an das Wort der Gnade, das eben, wie kein anderes, den Inhalt des alten Testaments ausmacht, und gleich im ersten Laute des neuen Testaments wieder der Inhalt ist: Matth. 1, 1. Luk. 1, 49. 54. 55., ferner V. 68. 72. 73.

So verdient es auch beachtet zu werden, — ja es kann wohl da, wo es sich findet, als ein deutender Parallelismus der Sache und des Ausdrucks angesehen werden, daß was das eine Mal in dem göttlichen Wesen heilig (kadosch, ἅγιος, sanctus) genannt wird, das andere Mal heilig genannt wird mit einem andern Worte, das eigentlich das Gnädige (chasid, ὅσιος, pius) bezeichnet.

Je mehr der Mensch die Heiligkeit Gottes in der Geschiedenheit des göttlichen Wesens von allem Bösen, Sündigen, Gemeinen und Geschöpflichen setzt, um so viel mehr muß er, wenn er konsequent ist, die menschliche Heiligkeit in einer mönchisch-mystischen Absonderung und Abgeschiedenheit nicht nur von allem Bösen und Sündigen, sondern auch von allem Weltlichen, Bürgerlichen, Irdischen suchen und finden, und der strengste Trappist muß ihm der heiligste Mensch sein, der das Wort: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" (3 Mos. 19, 2.) am vollsten erfüllt, indem er am meisten in der Absonderung und Abgeschiedenheit von allen Dingen Gott ähnlich zu werden strebt. Je mehr aber der Mensch die Heiligkeit Gottes findet in der

aus Demuth und Liebe hervorgehenden Herunterlassung des Allerhöchsten zu den Niedrigen und Elenden, um so mehr muß er sich durch das Wort: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" zu der Liebe Gottes geleitet fühlen, und in der Sanftmuth und Demuth Jesu Christi das höchste Vorbild einer wahrhaft heiligen Gesinnung und eines wahrhaft heiligen Lebens erblicken. (Vergl. 1 Petr. 1, 15. 16. 22. Koloss. 3, 12—14.)

§. 10.

Gott ist gerecht, immer, in Allem und gegen Alle.

Ps. 145, 17.

Die Gerechtigkeit Gottes ist eins von den allergrößesten und allererfreulichsten Geheimnissen, die uns durch das Wort Gottes in der heiligen Schrift offenbaret sind. Es ist das Eigenthümliche Gottes, wie er sich uns in seinem Worte, in der Bibel, zu erkennen giebt, daß er heilig, und daß er gerecht ist (Jes. 45, 19—21.). Weder das Eine, noch das Andere wußten und wüßten die Menschen ohne die Bibel, denn beides ist der menschlichen Ansicht der Dinge durchaus entgegen (Pred. Sal. 9, 2. 3. Hab. 1, 14.).

Gott ist gerecht — Gott behandelt die vernünftigen Geschöpfe nach ihrem freiwilligen Verhalten; er erhebt und beseligt keins aus Willkür, und erniedrigt und betrübt keins aus Willkür. Er handelt niemals, mit keinem Menschen, nach willkürlicher Gunst oder Ungunst, ohne auf sein Verhalten Rücksicht zu nehmen (Röm. 2, 6—11. Jer. 17, 10. Hesek. 18, 30. Kap. 33, 20.).

Gottes Gerechtigkeit ist Gottes unparteiliche Liebe, die den Grad der Seligkeit und Herrlichkeit eines Jeden nach seiner Würdigkeit bestimmt (Luk. 19, 12—27.).

Der Gerechtigkeit Gottes stehet seine Gnade nicht entgegen, vielmehr ist die Gerechtigkeit mit der Gnade unzertrennlich verbunden (Ps. 116, 5. Ps. 145, 17.). Denn die Gnade stehet dem Verdienste entgegen (Röm. 11, 6.), [kein Geschöpf hat vor Gott ein Verdienst, Röm. 11, 35.], aber die Gnade wird nie nach Willkür, sondern immer nach Würdigkeit, und also immer nach Recht, ausgetheilt oder erwiesen.

Man kann unterscheiden:

1) eine prüfende Gerechtigkeit Gottes. Diese besteht darin, daß Gott alle vernünftigen Geschöpfe geprüft werden läßt, zur Offenbarung ihres verborgenen Werthes, damit der Grad ihrer Seligkeit *und Herrlichkeit* nach ihrem bewiesenen Verhalten

bestimmt, und also der ganzen vernünftigen Schöpfung offenbar werde, daß Gott unparteiisch ist. Die Geschichte Adams, Abrahams, Hiobs, der Israeliten, Jesu Christi sind Prüfungsgeschichten, und werden als solche in der Bibel ausdrücklich angegeben (1 Mos. 22, 1. 5 Mos. 8, 2. Matth. 4, 1.).

Prüfung und Versuchung sind zwei sehr verschiedene Dinge. Die Prüfung ist gut und von Gott, liebevollste, weiseste Veranstaltung Gottes, deren Ende, wenn der Geprüfte sich wohl verhält, Freude und Herrlichkeit ist, und also ist sie etwas, das außer dem Menschen ist, das von außen her an ihn kommt (Jak. 1, 2. 12.). Die Versuchung ist böse, sie kommt aus dem Menschen selbst, ist immer mit einer im Gesetze Gottes verbotenen Lust verbunden, und daher geht sie nie, auch wenn sie überwunden wird, ohne Sünde ab. (Jak. 1, 13—15. Matth. 6, 13. Vergl. zur Erklärung die Geschichte Achans und Gehasi's. Jos. 7, 19—21. 2 Kön. 5, 19—27.).

Die Prüfung geschieht nicht um Gottes willen; der Allwissende weiß vorher, wie der Mensch in allen möglichen Fällen handeln wird, er kennt das Verborgene im Menschen, noch ehe es sich durch Gedanken, Worte und Handlungen äußert. Aber um der Engel, um der Menschen und um der Teufel willen läßt er jedes vernünftige Wesen geprüft werden, damit aus dem Verhalten eines jeden selbst offenbar werde, daß Gott ohne Gunst oder Ungunst, ohne alle Willkür, nach seiner Würdigkeit und Fähigkeit, also nach Recht, mit ihm gehandelt habe.

Zu der prüfenden Gerechtigkeit Gottes gehört ferner auch dieses: daß der Allwissende die Prüfung eines jeden vernünftigen Wesens nach dem Maße der Kraft desselben einrichtet, und keines in Prüfungen führt, in denen es unmöglich bestehen könnte (1 Kor. 10, 13.).

2) Eine errettende, oder Recht schaffende Gerechtigkeit Gottes. Diese hat Gott vorzüglich in der Anstalt zu unserer Erlösung von Sünde und Tod, und überhaupt zu unserer Seligkeit und Herrlichkeit, offenbaret, und er beweist sie noch immerfort, wenn er einem Unrechtleidenden durch Veranstaltungen seiner königlichen Weltregierung zu seinem Rechte hilft (Ps. 103, 6. 1 Kor. 1, 26—30.).

3) Eine belohnende Gerechtigkeit Gottes. Diese besteht darin, daß einem jeden, ohne Ansehen der Person, nach der allervollkommensten Unparteilichkeit, nicht mehr und nicht weniger gegeben wird, als ihm nach dem durch die höchste Liebe bestimmten Gnadenrechte Gottes zukommt. Die Seligen erhalten Alles aus [illegible]de, und sie erhalten tausendmal mehr, als sie sich selbst werth [illegible] aber Alles nach Würdigkeit, Alles nach Recht. (Luk. 19, 7.)

4) Eine strafende Gerechtigkeit Gottes. Diese besteht darin, daß kein Mensch strenger und schwerer gestraft wird, als die Größe des Vergehens desselben erfordert, und nicht schwerer und länger, als zu seiner Besserung nöthig ist. Wie Gott seine belohnende Gnade, ohne Ansehen der Person, nach eines jeden Würdigkeit beweiset, so beweiset er auch seine durch Strafen bessernde Liebe, ohne Ansehen der Person, nach dem unparteilichsten Rechte (2 Theff. 1, 6—10. Vergl. 3 Mos. 26, 14—40.).

Die Lehre von der Gerechtigkeit hängt zusammen mit der Lehre von dem Königreiche, und zur Erkenntniß der Gerechtigkeit Gottes ist dasjenige unentbehrlich, was uns die heilige Schrift von der Präscienz oder vorgängigen Erkenntniß Gottes lehrt (Röm. 8, 28—30.).

§. 11.

Gott ist wahrhaftig.

4 Mos. 23, 19.

Gott ist wahrhaftig, in sich, oder was sein Wesen selbst betrifft; wenn aber von seiner Wahrhaftigkeit geredet wird, so wird dabei vorzüglich auf sein Wort, auf die Offenbarungen und Verheißungen Gottes gesehen. Alles, was Gott den Menschen offenbart hat, das ist wahr, das verhält sich so, und alle seine Verheißungen sind wahrhaftig, glaubens- und vertrauenswürdig, und werden gewiß erfüllt (Ps. 33, 4.).

§. 12.

Der lebendige Gott hat sich selbst den Namen Jehovah beigelegt, eben hauptsächlich um deswillen, weil er der lebendige Gott ist, der sich als einen solchen zu allen Zeiten erfinden läßt.

Jehovah heißt nach der Bedeutung der Worte, woraus dieser Namen zusammengesetzt ist, Der, der ist und war und sein wird.

Es soll aber durch diesen Namen nicht eben die Unendlichkeit Gottes angezeigt werden, sondern Gott hat sich diesen Namen in Bezug auf seine Verheißungen beigelegt, weil er sich zu allen Zeiten erfinden lassen will als den Wahrhaftigen, als den, der sein Wort hält, der seine Verheißungen erfüllt, und der das Werk, welches er besonders mit dem israelitischen Volke anfing, durch alle Zeiten, wie durch alle Hindernisse, zu dem Ziele, welches er sich vorgesetzt, und welches er in seinem Worte vorher verkündigt *hat, hinausführt* (2 *Mos.* 3, 1—15.)

Eben dieser lebendige Gott aber, der mit dem Volke Israel, zum Segen aller Völker, in ein so besonderes (theokratisches) Verhältniß trat, war nicht (wie sich die Heiden ihre Götzen dachten) ein National-, Territorial- und Lokalgott; er war der alleinige Gott, und außer Ihm Keiner, der Einzige Schöpfer, Gott und Beherrscher des ganzen Universums, von dem, durch den und zu dem alle Dinge da sind, der alle Kräfte der Natur und alle Geschöpfe nach seinem Willen, als seine Diener und Heere, gebrauchen kann, wie er will; darum heißt er Jehovah Zebaoth.

2 Mos. 19, 3—6. 5 Mos. 4, 35. 39. Jes. 44, 6. Kap. 45, 12. Ps. 146, 5—10. Ps. 147. Jerem. 31, 35—40. Vergl. Kap. V. §. 8.

Da aber das Wort Zebaoth und die Benennung „Jehovah Gott Zebaoth" oder kürzer: „Jehovah Zebaoth" niemals gebraucht wird, wenn die Rede von irdischen Dingen ist, die der Allmächtige auch als seine Heere gebrauchen kann (z. B. Joel 2, 11.), sondern immer nur von dem, was im Himmel oder an dem Himmel ist, von den Engeln (z. B. 1 Kön. 22, 19.) oder von den Sternen (z. B. Ps. 33, 6. Jes. 40, 26.), und diese Sonne, Mond und Sterne die ersten Gegenstände irriger Verehrung der Gottheit unter den Menschen waren (Zabäismus), der älteste Abgottsdienst, der sich weit verbreitete, lange erhielt, dem viele und große Nationen mit mancherlei Gepränge und Aberglauben anhingen, und der besonders zu den Zeiten der Könige von Juda und Israel auch in der Mitte des israelitischen Volkes heimlich und öffentlich, auch von den Königen selbst autorisirt und beschützt, seine Verehrer fand (2 Kön. 17, 16. Kap. 23, 11.): so liegt in dieser Benennung ein Bezug auf die heidnische abgöttische Ansicht und Verehrung der Gestirne; sie bildet einen eben so einfachen als erhabenen Gegensatz zu diesem die Welt erfüllenden Sternendienst, indem sie dasjenige, was die großen Nationen um Israel her als ihre Gottheiten verehrten, und wovon allein sie Hülfe, Segen und Wohlfahrt erwarteten und mit einem prächtigen und kostbaren Dienst suchten, als die Dienerschaft des Jehovah Israels, als sein Heer darstellt, das nur die Wege wandle, die er ihm gewiesen, Heil und Wohlfahrt wirke oder vorenthalte, segne oder verderbe, wie er es befohlen, seinem Willen willenlos dienstbar, wie eine Dienerschaft dem Worte ihres Gebieters, wie eine Heerschaar dem Befehle ihres Königs. Wo daher im A. T. dies Wort und diese Benennung nicht gebraucht wird, da ist doch, hie und da, eine den Sinn derselben nur noch deutlicher aussprechende Hinweisung auf die Sterne in ihrem geschöpflichen Verhältniß zu Gott (Hiob 38, 31—33. Ps. 147, 4. Am. 5, 8.). Und da von Sonne, [Mon]d und Sternen Licht und Leben, Gedeihen und Reife auf Erden

abhängt, und alles menschliche Thun und Treiben davon durchaus abhängig ist, so wurde derjenige, den man den Gott der Zebaoth, den Schöpfer, Herrn und Gebieter des himmlischen Heeres nannte, mit dieser Benennung zugleich auch als der Schöpfer, Herr und Gebieter aller Dinge dieser Welt erkannt und gepriesen.

II.

Von dem Ebenbilde Gottes und von dem heiligen Geist.

§. 1.

Es ist ein Gott und ein Ebenbild Gottes; nur Ein Gott und nur Ein Ebenbild Gottes.

Es ist ein Ebenbild Gottes, d. h. es ist ein göttliches Wesen, welches alles ist und hat und vermag, was Gott ist und hat und vermag, und das alles in eben dem Maße, worin Gott es ist und hat und vermag.

Gott ist unendlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig; das Ebenbild Gottes ist auch wie Gott unendlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig; Gott ist die Liebe; das Ebenbild Gottes ist auch die Liebe u. s. w. Das Ebenbild ist Gott, wie das Urbild Gott ist.

§. 2.

Um der Gleichheit des Wesens willen, und in Rücksicht auf das Verhältniß, das zwischen Gott und dem Ebenbilde Gottes Statt hat, und worin Gott sonst mit keinem Geschöpfe, und kein Geschöpf mit Gott steht, heißt Gott Vater, denn dieses Ebenbild Gottes ist der Sohn Gottes, und weil es kein anderes Ebenbild Gottes, keinen andern Sohn Gottes giebt, so heißt er der eingeborne (einzige unvergleichbare) und eigne Sohn Gottes.

Joh. 1, 14. Kap. 3, 16. Röm. 8, 32.

§. 3.

Dieses Ebenbild Gottes, dieser Sohn Gottes ist Jesus Christus, unser Herr.

Joh. 20, 30. 31. Luk. 1, 26—35. Matth. 1, 18—23.

§. 4.

Der Sohn Gottes war, als Alles wurde; im Anfang, d. h. in der Ewigkeit, und von Ewigkeit her war er; a) Alles ist durch Ihn erschaffen, und Er erhält Alles; b) er hat Alles, was Gott hat, und wodurch Gott Gott ist; c) und eben die Ehre, die wir Gott allein erweisen, und die wir ohne Abgötterei keinem Geschöpfe erweisen können, sollen wir Ihm, als dem, der dem Vater gleich, der Gott gleich ist d), erzeigen e).

a) Joh. 1, 1. 2. Mich. 5, 1.

b) Koloss. 1, 16. 17. Joh. 1, 3. 10. Hebr. 1, 1—3. Ps. 102, 25—28. vergl. mit Hebr. 1, 9—12. *)

---

*) Die beiden letzten Schriftstellen in ihrer Verbindung mit einander dienen zum Beleg dessen was Einl. §. 17. gesagt ist, daß die Schrift sich selbst deutet, und daß ihre Deutungen ihres eigenen Inhalts zu den göttlichen Offenbarungen gehören, wodurch uns etwas, das wir sonst nicht hätten wissen können, bekannt gemacht, oder früher Mitgetheiltes vor Irrthum und falscher Deutung bewahrt und in seinem wahren Lichte, oder in dem Sinne und Verstande des heiligen Geistes der Offenbarung gezeigt werden soll. Kann man gleich nicht sagen, es sei ohne besondere göttliche Belehrung unmöglich gewesen, die Stelle aus Ps. 102. recht, dem Sinne des offenbarenden Geistes gemäß, zu verstehen, d. h. nicht im Allgemeinen als ein Zeugniß von Gott, als Schöpfer Himmels und der Erde, sondern von dem Messias, wie er ist das Leben das bei dem Vater war, und das künftig erscheinen sollte und erschienen ist (1 Joh. 1, 2.), der Erstgeborne vor allem Geschöpf (πρωτότοκος πάσης κτίσεως), durch den Alles geschaffen ist (Koloss. 1, 15. 16.) — muß es als möglich eingeräumt werden, daß diese Schriftstelle von einem frommen erleuchteten Israeliten, der im Stande gewesen wäre alle Worte und Ausdrücke dieses Psalms gehörig zu erwägen und sie im Lichte der göttlichen Verheißungen von Anbeginn her, im Lichte der Theokratie, oder des Verhältnisses Gottes zu Israel und der Menschheit durch den, den er sein Wort und sein Angesicht nannte, aufzufassen und zu deuten, eben so hätte verstanden werden können, wie der Apostel Paulus sie verstanden und gedeutet hat (und daß sie dem zu Folge von einem Christen im Lichte des N. T. noch eher und leichter also hätte können verstanden werden); so wird man doch zugeben müssen, daß dieses nur bei äußerst Wenigen der Fall gewesen sein würde. Jedoch, wie Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, so konnte auch durch alle Zeiten herdurch der Geist Christi, der in den Propheten war (1 Petr. 1, 11.), ihnen selbst und allen solchen Israeliten, die dem Worte und Zeugnisse Gottes mit einer Liebe und Verehrung, wie sie Ps. 119. ausgesprochen ist, anhingen, die göttlichen Aussprüche deuten, und in Israel ein Schriftverständniß gründen und erhalten, das, wenn auch nicht dem Maße nach, doch der Art und Natur nach mit dem apostolischen gleich war. Verhielte sich dieses nicht also, wären Schrifterklärungen der Art, wie Paulus sie in der oben angeführten Stelle giebt, in Israel etwas ganz Unbekanntes und Unerhörtes gewesen, so würden der Herr und seine Apostel mit ihren Anführungen und Deutungen des A. T. in dieser Weise, besonders da wo sie Beweis führen wollten, nur ein mißtrauendes Befremden und einen Widerspruch aufgeregt haben, den wir in den Urkunden des Christenthums eben so gewiß ausgesprochen finden würden, als wir jetzt von dort nicht eine Spur erblicken. (Denn der Widerspruch, den sie fanden, traf nicht das aus dem Alten Testamente nachgewiesene und als von dort her bezeugte

c) Er hat das Leben in sich selbst, oder die Gottheit, Joh. 5, 26. Allmacht, — das zeigen schon die lit. b. angeführten Schriftstellen; ferner: Matth. 28, 18. Philipp. 3, 21. Allwissenheit: 1 Kor. 4, 5. u. s. w.

d) Philipp. 2, 6. Koloss. 1, 15. Hebr. 1, 3. 2 Kor. 4, 4. Joh. 5, 18—29. Kap. 10, 30—38.

e) Göttliche Ehre überhaupt: Joh. 5, 23. Die Ehre der Anbetung: Jes. 6, 1—9; vergl. mit Joh. 12, 41. Hebr. 1, 6. Jesum Christum anbeten, und ein Christ sein, ist Eins; die Christen werden eben damit als solche charakterisirt, daß sie Anbeter Jesu Christi genannt werden. 1 Kor. 1, 2. Ap. Gesch. 9, 13. 14. 21. Kap. 22, 16. Röm. 10, 12—13; vergl. mit Ap. Gesch. 7, 58. 59. *)

§. 5.

Alles also, was Gott eigen ist, wodurch er über alle Geschöpfe erhaben, und von allen unterschieden ist, und was ohne Lästerung keinem Geschöpfe beigelegt werden kann, das eignet die heilige Schrift dem Sohne Gottes zu, ja, sie nennt ihn schlechthin Gott, wie sie den Vater Gott nennt.

Joh. 1, 1. Luk. 1, 16, 17. 1 Tim. 3, 16. Ap. Gesch. 20, 28. Röm. 9, 5. 1 Joh. 5, 20. Hebr. 1, 8—10.

§. 6.

Die heilige Schrift redet von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Sohne Gottes so, daß wir erkennen sollen, der Sohn sei durch den Vater, habe Alles durch den Vater, der Vater habe ihm Alles gegeben, jedoch so (wie aus dem Vorhergehenden erhellt), daß die Gottheit des Sohnes Gottes dadurch nicht aufgehoben oder verkleinert werde, und daß wir unmöglich (wenn anders wir sie nicht muthwillig verdrehen oder mißverstehen wollen) auf den Ge-

---

lebensmenschliche, Göttliche von Christus; er richtete sich nur gegen die Behauptung, daß Jesus der Christus sei.) Hätten wir aber, so lange nach den Aposteln und ersten Christen lebend, Auslegungen des A. T. der Art nur in außerbiblischen (etwa sogenannten apokryphischen) jüdischen Schriften aus der Periode, da in Israel keine Propheten waren, und unter der immer steigenden Autorität der Pharisäer Tradition und Aufsätze der Aeltesten mehr galten, als die Schrift: so wären sie freilich auch alsdann in sich eben so richtig und wahr gewesen, als sie nun sind, da wir sie in den apostolischen Schriften lesen; aber wir würden uns versucht gefühlt haben, sie als Erzeugnisse jüdischer Volksthümlichkeit, als willkürliche, hermeneutischer Sicherheit und Richtigkeit ermangelnde Deutungen zurückzuweisen. Da diese Auslegungen des A. T. nicht aus gelehrter Sprachwissenschaft hervorgegangen und davon nicht abhängig sind, so bedurften sie einer andern Begründung und einer Beglaubigung anders woher, die ihnen also wahrhaftig, zuverlässig und herrlich durch nichts Anderes und nirgendwoher zu Theil werden konnte, als durch das göttliche Zeugniß des Herrn und seiner Apostel.

*) So beschrieb schon Plinius dem Römischen Kaiser Trajan die Christen: **Christo** *quasi Deo carmen dicunt.* **Epist. L.** 10. 97.

danken kommen können: der Sohn Gottes sei ein endliches, erschaffenes Wesen.

Joh. 5, 26.

§. 7.

Der Sohn Gottes ist darum Gott, weil er Gottes eigner wahrhaftiger Sohn ist. Wenn er erschaffen wäre, so wäre er weder Gott, noch Gottes Sohn. Wie er aber Gottes Sohn ist, wie er durch den Vater ist, und Alles durch den Vater hat, das konnte für Menschen in menschlicher Sprache mit keinem Worte schicklicher ausgedrückt werden, als mit dem Worte Zeugung, welches, von Menschen gebraucht, nichts anders heißt, als völlige Mittheilung der Menschheit, und wenn es von Gott gebraucht wird, nichts anders heißt, als völlige Mittheilung der Gottheit.

Ps. 2, 7. Hebr. 1, 5.

§. 8.

An mehreren Stellen, wo die heilige Schrift den Vater und den Sohn nennt, nennt sie auch den heiligen Geist, und wie wir auf den Namen des Vaters und des Sohnes getauft werden, so auch auf den Namen des heiligen Geistes.

2 Kor. 13, 13. Matth. 28, 19.

§. 9.

Der heilige Geist, oder der Geist Gottes, ist Eins mit Gott, gehört so zu dem Wesen Gottes, als der Geist des Menschen Eins mit den Menschen ist, und zu dem Wesen der Menschheit gehört.

1 Kor. 2, 11.

„Gott, wie er selbst sich dem Menschen mittheilt, auf den Menschen wirkt, seinen Verstand erleuchtet, seinen Willen lenkt, sein Herz tröstet, ihm göttliche Kraft zur Heilung giebt und ein höheres Leben, das der Mensch von Natur nicht hat, ein ewiges Leben, das aus Gott ist, in ihm wirkt — Gott, wie er zu Menschen durch Menschen, denen er sich offenbarte, die er erleuchtet und geheiligt hatte, durch Propheten und Apostel, redete, die Wahrheit offenbarte, die Zukunft enthüllte, heißt und ist der heilige Geist. Und weil er in seiner heiligen Liebe fortwährend in der innigsten Gemeinschaft mit den durch Jesus Christus versöhnten und geheiligten Menschen stehen, und sie seines Lebens selbst theilhaftig machen, er selbst sie trösten, leiten, regieren will, und wir das wissen sollen, um uns dem gemäß

an ihn zu halten, so hat er sich offenbart, und will von uns erkannt und verehrt werden als Vater, Sohn und heiliger Geist."

„Alle Kraft der Natur, alles Angeborne, natürliche Anlagen und Fähigkeiten, so wie alle durch Erziehung, Unterricht, Fleiß und Uebung hervorgebrachte Ausbildung natürlicher Anlagen und Fähigkeiten, ist nicht Gabe und Kraft des heiligen Geistes. Des heiligen Geistes Licht und Kraft hat kein Mensch von Natur, und Keiner kann sie auf einem andern Wege erlangen, als durch den Glauben an Jesus Christus."

„Die Gnade Gottes zur Vergebung der Sünde, und die Gabe des heiligen Geistes zur Heiligung durch Jesum Christum, so wie der Trost und Frieden dieses Geistes, die von ihm gewirkte Hoffnung des ewigen Lebens, seine Erleuchtung zum Verstehen des Wortes Gottes, und seine fortwährende Leitung, das ist die unvergleichbare Herrlichkeit des Neuen Testaments, oder das eigenthümlich Göttliche der Sache des Christenthums. Wie Christus und sein Opfer, und die dadurch bewirkte Versöhnung, das Ziel aller Bilder und Schatten des Alten Bundes war, so war der heilige Geist, als die Kraft aus der Höhe zu neuem und göttlichem Leben, wie Christus ihn der Menschheit mittheilen solle, im Alten Testamente die Verheißung des Vaters, deren Erfüllung den wahren Messias und Heiland der Welt und seine Zeit und sein Reich bezeichnen sollte. Mit der Erfüllung dieser Verheißung wurde die christliche Kirche gegründet, als in welcher nun nicht irgend ein Gesetz, irgend eine Lehre, oder äußere Zucht und Einrichtung das Eigne und Vorzügliche vor dem Judenthum und vor allen menschlichen Instituten und Gesellschaften sein sollte; sondern der Geist: Licht und Kraft, Gerechtigkeit, Frieden und Freude des heiligen Geistes, erlangt durch den Glauben an Jesus Christus."*)

2 Petri 1, 21. Röm. 8, 9. 14. 2 Kor. 6, 16. Joh. 3, 6. 1 Kor. 1, 26—29. Gal. 3, 2. 5—9. 13. 14. Ephes. 1, 13. 14. Joh. 7, 37—39. 2 Kor. 3, 6—9. Tit. 3, 4—7.

§. 10.

Die Schrift nennt den heiligen Geist die Kraft Gottes.

Luk. 1, 35. Kap. 24, 49.

---

*) Das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche. Bremen 1817. Zweite Aufl. S. 91 u. f. Da diese kleine Schrift nicht in den Buchhandel gekommen, und daher den meisten Lesern dieses Buches unbekannt geblieben ist, so konnte das oben Angeführte hier um so viel eher eine Stelle finden. N. S. 1826 ist im Verlage der Kayserschen Buchhandlung in Bremen die dritte Auflage der angeführten Schrift erschienen. (S. Menkens Schriften Bd. VI. zweites Buch.)

§. 11.

Der Geist des Vaters ist auch der Geist des Sohnes.

Joh. 15, 26. 2 Kor. 3, 17. 1 Petr. 1, 11.

§. 12.

Der Geist des Vaters und des Sohnes, der mit beiden Eins ist, wird von beiden unterschieden, als ein Stellvertreter des Herrn bei den Seinigen auf Erden, als der Ersatz für seine sichtbare Gegenwart bei ihnen, und wodurch sie mit dem Vater und mit dem Sohne in einer innigen und fortwährenden Gemeinschaft stehen.

Joh. 14, 16. 17. 26. 1 Joh. 3, 21—24. Kap. 4, 13.

III.

Von den Engeln.

§. 1.

So wie die heilige Schrift uns von dem Dasein Gottes belehrt, so belehrt sie uns auch von dem Dasein einer unsichtbaren Welt und von dem Dasein einer andern eignen Klasse vernünftiger Geschöpfe in derselben, die sie Engel nennt.

§. 2.

Die Engel sind Geister, die einen Körper haben; ihrer ursprünglichen Beschaffenheit nach sind sie vortrefflicher als die Menschen in ihrem gegenwärtigen elenden Zustande (obgleich die Menschen eben um ihres gegenwärtigen elenden Zustandes willen, worin sie so vieles zu überwinden haben, durch den Glauben an Jesus Christus eine größere Vortrefflichkeit erlangen können, als die Engel); sie sind frei, prüfungsfähig.

§. 3.

Die heiligen Engel befinden sich in einem sehr seligen Zustande. Sie sind ohne Sünde, ihrem ganzen Wesen nach unsterblich, in der himmlischen Welt, die sie bewohnen, haben sie von all der Noth, die auf Erden ist, nichts zu erdulden, und sie stehen mit Gott *in einer* viel näheren Gemeinschaft, als die Menschen auf Erden.

Matth. 18, 10.

§. 4.

Der Charakter der heiligen Engel zeichnet sich aus durch Demuth und Liebe. Auch besitzen sie eine große Erkenntniß und eine große Macht.

Offenb. 19, 10. Luk. 15, 10. Ps. 103, 20.

§. 5.

Die Menge der heiligen Engel ist sehr groß.

Dan. 7, 10. Offenb. 5, 11.

§. 6.

Sie sind in einer reichsmäßigen Verfassung unter und neben einander geordnet; wie sie an Vortrefflichkeit verschieden sind, so sind sie auch verschieden an Würde und an mancherlei Verrichtung.

Offenb. 8, 2. g. Luk. 1, 19.

Sie sind Boten, Gesandte, Knechte Gottes (Hebr. 1, 14. Ps. 103, 20.) und Jesu Christi (Joh. 1, 51. Hebr. 1, 6.), haben aber unter sich größere und kleinere Fürsten. (Dan. 10, 13. Jud. 9. Ephes. 3, 10.) Die heilige Schrift nennt Cherubim, Seraphim, Erzengel, Thronen, Fürsten, Obrigkeiten.

1 Mos. 3, 24. Jes. 6, 1—3. Koloss. 1, 16.

§. 7.

Gott wirkt nicht immer unmittelbar, er wirkt auch mittelbar, durch die Engel; die Engel sind die Diener der göttlichen Weltregierung. Oder: Alles in der sichtbaren Welt steht unter der Direktion der königlichen Regierung des Herrn in der unsichtbaren Welt, deren Verfügungen vorzüglich durch den Dienst der Engel ausgeführt werden.

1 Mos. 28, 10—13. Joh. 1, 51.

Diese Wahrheit ist die Summe eines großen Theils der Offenbarung des Herrn, die Johannes aufgeschrieben hat, als worin das in der That selbst gezeigt wird, was er bei seiner Himmelfahrt von sich bezeugte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Zugleich aber auch dieses: daß seine Herrschaft, die Befehle und Verfügungen seiner königlichen Regierung, vorzüglich durch den Dienst der Engel ausgeführt werden.

1) Die ganze Naturordnung der sichtbaren Welt kann durch die Engel geändert werden. (Offenb. 7, 1. Kap. 14, 18. *Kap. 16, 1—5.)*

2) Die Strafgerichte Gottes über Völker und Menschen werden durch die Engel ausgeführt. (2 Kön. 19, 35. Apost. Gesch. 12, 23.)

3) Die Gebete der Menschen werden von Gott durch den Dienst der Engel erhört. (2 Kön. 19, 14—19. vergl. V. 20, 32—35. Dan. 9, 20—23. Ap. Gesch. 12, 1—17.)

4) Die wichtigsten Begebenheiten werden aus der unsichtbaren Welt her, allermeist durch den Dienst der Engel, eingeleitet und in Gang gebracht. (Hiob 1 u. 2. Luk. 1, 5—22. 26—38. Matth. 1, 18—21. Luk. 2, 6—14. Matth. 2. Ap. Gesch. 10.)

§. 8.

Die gläubigen und heiligen Menschen auf Erden sind ein vorzüglicher Gegenstand der Wirksamkeit der heiligen Engel. Solchen Menschen kann auf ihr Gebet und auf Veranstaltung der königlichen Regierung des Herrn, wo und wie sie es bedürfen, überall und immer, durch den Dienst der Engel Bewahrung und Errettung, Warnung und Ermunterung, Stärkung und Aufschluß zu Theil werden.

Hebr. 1, 14. Ps. 34, 8. Ps. 91, 11. 12. Matth. 18, 10.

Man vergleiche die Geschichten, die im vorhergehenden §. Nr. 3 angeführt sind, denen man noch viele andere aus der Schrift beifügen kann, z. B. 2 Kön. 6, 8—17.

§. 9.

Die Engel sind die unsichtbaren Zeugen des Verhaltens der Menschen. Die Menschen sind niemals allein. Wüßten die seligen Menschen im Himmel auch nichts aus eigner Ansicht von dem, was auf Erden geschieht, so könnten sie es doch durch die Engel, mit denen sie Gemeinschaft haben, erfahren.

1 Mos. 16, 6—9. Luk. 15, 7. 10.

§. 10.

Es giebt Engel und Teufel, oder: heilige Engel und böse Engel. Gott hat alle Engel gut erschaffen, aber ein Theil derselben ist in der Prüfung nicht bestanden, von Gott abgefallen, und durch eigne Schuld böse geworden. Diese abgefallenen bösen Engel nennt die heilige Schrift Teufel.

Jud. 6. 9. Joh. 8, 44.

§. 11.

Was §. 2 von den Engeln überhaupt gesagt ist, das gilt auch *r seinem Maße von den bösen Engeln.*

§. 12.

Die Schrift redet nicht so sehr von den Teufeln, als von dem Teufel, von dem Satan, oder von der Einen mächtigen allerbösesten Person, die das Oberhaupt der unsichtbaren bösen Geisterwelt, der Fürst der abgefallenen bösen Engel ist. Aus dem, was sie davon sagt, läßt sich schließen, daß der Satan vor seinem Fall einer der herrlichsten Engel gewesen sei, der viele andere zum Ungehorsam verführt und in seinen Abfall von Gott mit hineingezogen habe.

§. 13.

Dem Satan sowohl, als allen abgefallenen Engeln sind nach ihrem Fall noch viele vortreffliche Fähigkeiten des Verstandes übrig geblieben, die sie aber alle auf's Böse anwenden, und eben dadurch sind sie so viel böser, als sie sonst, bei weniger Fähigkeit, sein könnten.

Dem Satan sind alle böse Engel, ohne eben so viel Macht, Verstand und Fähigkeit zu besitzen, ähnlich. Der Charakter aller Teufel zeichnet sich aus durch Stolz, Schadenfreude, Lügenhaftigkeit, Haß gegen die Wahrheit und die Zeugen der Wahrheit.

Matth. 4, 8—10. Joh. 8, 44. Hiob 1, 9—11. vergl. Offenb. 12, 10. 11

§. 14.

Die bösen Engel befinden sich jetzt schon in einem sehr unseligen Zustande. Sie haben keine Freude an Gott, an der Wahrheit, an Engeln und Menschen, haben keine Liebe und keine Demuth; ihr Stolz, Rachsucht, Zorn u. dgl. plagt sie; sie sündigen immerfort, fürchten Gott mit Angst und Schrecken, haben keine Hoffnung der Erlösung, und der allertraurigste Wohnplatz in der ganzen Schöpfung ist ihr Aufenthalt. Dieser ihr unseliger Zustand wird aber noch sehr viel unseliger werden, wenn einmal Gericht über sie gehalten ist, und sie bestraft werden.

2 Petr. 2, 4. Matth. 8, 29.

§. 15.

Auch die bösen Engel leben in einer reichsmäßigen Verfassung; sie haben ihr Oberhaupt, den Satan, und unter ihm andere Fürsten und Mächte. Alle bösen Engel heißen in der Schrift Engel des Teufels.

Matth. 25, 41. Offenb. 12, 7—9.

§. 16.

Die sichtbare Welt steht mit der unsichtbaren gu- *ten und bösen Geisterwelt* **in Verbindung.** Wie die En-

so können auch die Teufel auf die Erde kommen; wie jene, so haben auch diese Einfluß auf die Menschen, können in und durch Menschen wirken a).

So wie die heiligen Engel bemüht sind, das Reich Gottes, die Erkenntniß und Verehrung Jesu Christi, und damit die Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen zu befördern, so geht das Bemühen der Teufel dahin, das Reich Gottes, alle wahre Erkenntniß und Anbetung Gottes und Jesu Christi von der Erde zu verdrängen, und eben damit die Seligkeit der Menschen zu verhindern und sie ins Verderben zu bringen. Dies suchen sie vorzüglich durch Lügen und Irrthümer, die sie auf Erden verbreiten, und durch welche die Menschen zum Unglauben oder zum Aberglauben verführt werden, zu bewirken b).

a) Offenb. 12, 7—12. Ephes. 2, 2. Kap. 6, 11. 12. Nicht von der Wirksamkeit des Teufels und seiner Engel im Abgrunde, sondern von ihrer Wirksamkeit auf Erden unter den Menschen redet die Schrift, erzählt Thatsachen von dieser Wirksamkeit und lehrt, daß sie noch immer fortdauere und bis zu einer gewissen Zeit fortdauern werde. Die Besessenen, deren die evangelische Geschichte erwähnt, dienten ehemals zum besondern Beweise dieser Wirksamkeit. (Matth. 8, 28—34.) Um seiner großen, mannichfaltigen Wirksamkeit willen auf der Erde, um seines Einflusses willen auf die Menschen, wird der Satan der Fürst und der Gott dieser Welt genannt. Joh. 12, 31. Kap. 14, 30. Kap. 16, 11. 2 Kor. 4, 4.

b) Matth. 13, 24—30. 37—43. 2 Kor. 4, 4. Joh. 8, 44. Der Satan verführte die ersten Menschen durch Lügen zum Unglauben, und der Verfall der Menschen vor der Sündfluth bestand auch in Unglauben. Nach der Sündfluth verführte der Satan die Menschen durch Lügen zum Aberglauben, durch die Einführung des Götzendienstes, wobei ein mannichfaltiger verborgener Einfluß aus der unsichtbaren bösen Geisterwelt Statt hatte, der durch Orakel, Zauberei u. dergl. durch teuflische Wirksamkeit täuschend gemacht wurde. (Ps. 106, 37. 1 Kor. 10, 14—21. 2 Kön. 1, 2. 2 Mos. 7, 11. 12. Offenb. 9, 20.) In späteren Zeiten geschah die Verfälschung des Christenthums in Aberglauben nicht ohne teuflischen Einfluß. (2 Thess. 2, 6. 7. 1 Tim. 4, 1—3.) Und nach dem Fall des Aberglaubens ist der gegenwärtige Abfall von dem Christenthum und die Verdrängung desselben durch Unglauben ebenfalls nicht ohne teuflischen Einfluß. (Ephes. 2, 2.)

§. 17.

Den Einfluß und die Wirksamkeit des Reiches der Finsterniß auf die Menschen muß man sich nicht zu sehr im Einzelnen, sondern mehr im Allgemeinen denken. Viele Menschen werden nicht unmittelbar von dem Teufel selbst, sondern mittelbar, durch böse Menschen, durch Menschen, die die Schrift Kinder des Teufels nennt, verführt. Einige ungläubige Menschen, die von dem Teufel selbst in Irrthum verführt sind, können viele Tausend andere verführ[en]. Doch warnt das Wort Gottes Alle und Jede vor den Lü-

gen und Verführungen des Teufels; Keiner ist davor sicher; **es ist die Schuldigkeit eines Jeden, sich davor zu fürchten und zu hüten.**

Luk. 8, 12. Joh. 13, 2. Ap. Gesch. 5, 3. Luk. 22, 31. 32. Ephes. 6, 11. 12. und alle Stellen der Schrift, worin sie ganz allgemein Alle ohne Ausnahme vor Lügen und Verführungen des Teufels warnt.

Der Teufel ist in seiner verführenden Wirksamkeit bald als eine listige Schlange, und bald als ein brüllender Löwe geschäftig; oder: er verführt durch reizende, Lust erregende Lügen, und durch Furcht und Schrecken erregende Lügen.

2 Kor. 11, 3. 1 Petr. 5, 8. Luk. 4, 1—13. Kap. 22, 39—43. 58.

§. 18.

Die Christen sind von aller Gewalt des Teufels erlöset, daß er ihnen niemals ohne eine ausdrückliche Zulassung des Herrn schaden kann, und sie brauchen sich also in dieser Rücksicht nicht vor ihm zu fürchten, vielmehr können sie sich überall des Schutzes der heiligen Engel erfreuen a). Aber von den Lügen und Verführungen des Teufels zum Irrthum sind sie, so lange sie auf Erden sind, nicht erlöset. Sie können jedoch allem verführenden Einfluß des Reichs der Finsterniß widerstehen durch das Wort Gottes, durch Wachen und durch Beten b); so wie die Menschen auch durch Unglauben, Ungehorsam u. dergl. sich für allen Einfluß aus der unsichtbaren Welt des Lichts unempfänglich machen können.

a) Koloss. 1, 13. 4 Mos. 23, 23. Hebr.

b) Jak. 4, 7. 1 Petr. 5, 8. 9. Ephes. 6, 10—18. Matth. 26, 41. Luk. 21, 36.

§. 19.

Viele Prüfungsleiden der Heiligen auf Erden sind Veranstaltungen der königlichen Regierung des Herrn, ausgeführt durch böse Engel.

So verhielt es sich mit einem Leiden des Apostels Paulus (2 Kor. 12, 7.), mit den Leiden Hiobs und mit den Leiden Jesu Christi.

§. 20.

Durch die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt ist die Wirksamkeit des Teufels um vieles eingeschränkt, aber so wenig ganz aufgehoben, daß sie vielmehr in dem engern Kreise, wo sie sich äußern kann, so viel koncentrirter, energischer, grimmiger ist, je näher das *Ende ihrer Konnexion mit* der Menschenwelt auf Erden ist

nahet. Ehemals, nach seinem Abfall von Gott, nach seiner Empörung gegen den Herrn der Herrlichkeit und seiner Verlassung des Himmels (Jud. 6.), hatte der Satan nicht nur sein Reich im Abgrunde, und seine verführende Wirksamkeit unter den Menschen auf der Erde; er durfte auch in den Himmel kommen, als Verkläger der Heiligen auf Erden, als Tadler und Lästerer der Wege Gottes mit den Menschen, was für die Heiligen auf Erden viele und große Leiden zur Folge hatte a). Dies hat aufgehört. Er hat seine Ansprüche an diese Erde und die Menschheit aufgeben müssen; er ist verurtheilt, und eine lange Zeit hernach ist dies Urtheil vollzogen, und er aus dem Himmel geworfen b). Desto ergrimmter und verschlagener setzt er auf Erden sein Werk fort, besonders durch das Thier aus dem Meere, und hernach durch das Thier aus dem Abgrunde c), bis er bei der Erscheinung der Zukunft des Herrn in den Abgrund geworfen, und seine gesammte Wirksamkeit auf der Erde, so wie die aller seiner Engel auf tausend Jahre lang aufgehoben, und wenn er dann, eine k.eine Zeit aus dem Abgrund wieder in Freiheit gelassen, den allerletzten Versuch zur Verführung der Nationen gemacht hat, auf ewig aufgehoben wird, indem er selbst in den Feuersee kommt d).

a) Hiob 1 Kap. 2, 1—8.
b) Joh. 12, 31. Kap. 16, 11. Offenb. 12, 7—12.
c) Offenb. 13.
d) Offenb. 20, 1—10.

§. 21.

Die Summe des Guten, das daraus entsteht, daß Gott das Reich der Finsterniß in seinem Einfluß auf die Erde duldet, ist sehr viel größer, als die Summe des Bösen, das dadurch gewirkt wird. Das Reich der Finsterniß muß durch seine Lügen, Reizungen, Aengste und Plagen, gegen seinen Willen, dazu mitwirken, daß aus dem menschlichen Geschlechte, zum Segen und zur Freude der ganzen vernünftigen Schöpfung, die Allervortrefflichsten gebildet werden, die dereinst von Rechtswegen, weil sie solche Proben, die ohne solche Reizungen zum Gegentheile nicht möglich gewesen wären, abgelegt haben, über Alle gesetzt werden können.

IV.

Von den Menschen.

§. 1.

Der Mensch besteht aus Seele und Körper; beide stehen in der innigsten Verbindung, und die Seelenfähigkeiten hängen größtentheils von der Beschaffenheit des Körpers ab. Eine Seele allein, ohne Körper, ist so wenig ein Mensch, als ein Körper ohne Seele ein Mensch ist, und eine Seele kann so wenig ohne Körper leben, als ein Körper ohne Seele leben kann.

Der Mensch hat also ein sinnliches und ein vernünftiges Leben, und er ist sinnlicher und vernünftiger Freude fähig. (Von dem Christen, als solchem, der auch ein geistliches Leben hat, ist hier nicht die Rede.)

Das Maß des Verstandes, der Phantasie, des Gedächtnisses, das in Einem Menschen so viel größer ist, als in dem andern, und mancherlei Anlagen und Fähigkeiten, die der Eine hat, und die dem Andern fehlen, ist etwas, das von der gesammten individuellen Organisation, womit der Mensch geboren ist, von der besondern bei ihm Statt findenden, mehr oder weniger glücklichen Beschaffenheit des Körpers abhängt, es ist angeboren; es ist dabei kein Recht und keine Würdigkeit, kein Verdienst und keine Schuld.

§. 2.

Der Mensch ist nicht für diese Welt da, er ist in dieser Welt da für eine andere Welt; die kurze Zeit, die er auf der Erde lebt, ist der Anfang eines unaufhörlichen Lebens in einer andern Welt; und da er niemals, keinen Augenblick, ohne Körper sein kann, so hat er, vom Anfang seiner Existenz an, für beide Welten einen Körper, wovon jeder des Wesens und der Natur derjenigen Welt ist, in welcher er dem Menschen zum Organ des Daseins dienen soll. Der Körper des Menschen, in welchem er auf diese Welt kommt, in dieser Welt lebt, und den er im Tode in derselben zurückläßt, der ihm nur für die kurze Zeit seines Aufenthalts auf der Erde gegeben wurde, ist, wie alle Gegenstände, wofür er da ist, wie die ganze irdische Welt, irdisch, sterblich, verweslich. Zugleich mit diesem hat der Mensch einen andern, den Augen des irdischen Körpers unsichtbaren, himmlischen Körper, der ihm für jene andere Welt, in welche er, wenn er

verläßt, hinübergeht, zum Organ des Daseins gegeben wurde, der, wie jene Welt, und alles, was sich in ihr befindet, eines himmlischen Wesens, unsterblich, unverweslich, nur für himmlische Dinge brauchbar, und für diese Welt und ihre Dinge unbrauchbar ist. Auf diesen himmlischen Körper deutet die Bibel, wenn sie von dem inwendigen Menschen redet a). Sie gebraucht diesen Ausdruck: der inwendige Mensch, eben um falsche Vorstellungen von der Seele, und als ob die Seele ohne alles körperliche Organ des Lebens für sich bestehe und bestehen könne, und nach dem Tode des irdischen Körpers ganz körperlos fortleben könne, zu verhindern. Sie will mit diesem Ausdruck andeuten, daß der Mensch im Unsichtbaren (d. h. hier, wie er in dieser Welt dem irdischen Auge unsichtbar vorhanden ist) eben so ein ganzer Mensch ist, wie der Mensch im Sichtbaren; daß der irdische Körper also die Hülle nicht nur eines Theils des unsterblichen Menschen, sondern die Hülle des ganzen Menschen wie er der Unsterblichkeit und einer andern Welt angehört, ist; oder: daß nicht nur ein Theil des menschlichen Wesens seiner Natur nach in dieser Welt unsichtbar ist, sondern daß dasjenige, was von dem menschlichen Wesen unsichtbar ist, einen ganzen Menschen bildet, nicht eine sogenannte abgeschiedene, oder einst abscheidende Seele ohne Körper, sondern eine in der Verbindung mit einem unsterblichen Körper lebende Seele.

Alles, was die Bibel von verstorbenen Menschen vor der Auferstehung erzählt, alles, was sie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode bis zur Auferstehung sagt, das könnte sie nicht erzählen und sagen, wenn der Mensch keinen inwendigen Menschen, keinen himmlischen Körper hätte; das setzt das Dasein eines solchen Körpers voraus, oder lehrt das Dasein desselben in Thatsachen b).

Das Wohlverhalten oder Uebelverhalten des Menschen hat zwar auch auf seinen irdischen sterblichen Körper Einfluß, doch nicht viel mehr, als was die Gesundheit desselben betrifft; viel unmittelbarer, eigentlicher und bedeutender ist der Einfluß davon auf seinen himmlischen Körper, auf die ganze Beschaffenheit desselben, indem er durch jedes Wohlverhalten gewinnt, gestärkt und verschönert wird, durch jede Sünde aber, so wie durch alles Verhalten nach Lust und Leidenschaft, ihm ein Verderben und eine Befleckung zugezogen wird. Besonders lehrt die Schrift, daß der himmlische Körper unter solchen Umständen gewinnen könne, die dem irdischen Körper nachtheilig sind, worunter dieser geschwächt wird und abnimmt, in Leiden und Trübsal c).

Der Tod ist nichts anders als Entkleidung des inwendigen Menschen von dem auswendigen, oder Ablegung des groben irdischen

Körpers; die Auferstehung aber ist Ueberkleidung des inwe[n]digen Menschen mit einem geistlichen Leib aus dem Stoff de[s] irdischen. Sonst bleibt das Wesen des Menschen und seine gan[z] eigenthümliche Beschaffenheit im Tode ungeändert d).

a) 3. B. Ephes. 3, 14—16.
b) 2 Kön 6, 13—17. Luk. 9, 28—36. Kap. 16, 19—31. Offenbar. 4. 10. Kap. 7, 9. 10.
c) 2 Kor. 4, 16—18.
d) 2 Kor. 5, 1—10.

§. 3.

Gott hat den Menschen gut erschaffen, und so, daß er seine[m] ganzen Wesen nach unsterblich sein könnte.
1 Mos. 1, 31.

§. 4.

Der Mensch ist erschaffen zum Bilde Gottes.
1 Mos. 1, 26—28.

Worin das Bild Gottes, oder die Aehnlichkeit mit Gott be[-]standen habe, kann man aus demjenigen abnehmen, was die Schri[ft] Gott zuschreibt und auch von dem Menschen fordert, z. B. Liebe aus dem, wozu die Menschen durch die Anstalt der Erlösung wiede[r] erneuert werden sollen, als: Gerechtigkeit, Heiligkeit (Ephes. 4, 24 Koloss. 3, 10.), und aus dem, was die Menschen durch die Sünd[e] verloren haben, Unsterblichkeit. „Erschaffen zum Bilde Gottes" i[st] also in einem solchen Sinne zu nehmen, daß der erste Mensch die[s] Alles nicht gleich wirklich hatte, aber erlangen konnte und sollte. An[-]erschaffen konnte ihm das nicht werden, aber bei einem guten Ver[-]halten konnte er es erlangen.

§. 5.

Von Einem Menschenpaare stammt das ganze menschlich[e] Geschlecht auf der ganzen Erde ab.
Ap. Gesch. 17, 26.

§. 6.

Da Gott alle vernünftigen Geschöpfe geprüft werden läßt, dami[t] sie einst nach ihrem bewiesenen Verhalten erhöht oder erniedrigt werde[n] können, so sind auch die beiden ersten Menschen geprüft worden Aber sie bestanden nicht in der Prüfung, sie sündigten. Sie ließe[n] sich zum Unglauben an ein ausdrückliches Wort Gottes und ebe[n]

damit zum Ungehorsam verführen. Hätten sie der **Warnung** Gottes **geglaubt**, so würden sie so gewiß nicht dagegen gehandelt haben, als ihr Leben ihnen lieb war; denn er warnte sie vor etwas Tödtlichem. Die **natürliche Folge** ihrer Sünde (oder des Genusses der **giftigen tödtlichen** Frucht) war, daß sie **sterblich** und allerlei **Elend** unterworfen wurden. **Bestraft** wurden sie durch den Verlust des Paradieses.

1 Mos. 2, 16. 17. Kap. 3, 1—19. Was die Schrift in dieser Stelle von der **Schlange** als Verführerin der ersten Menschen zum Unglauben an Gottes Wort, und dadurch zum Ungehorsam, eben damit aber auch als Stifterin des Elends und des Todes des Menschengeschlechts sagt, erklärt sie selbst von dem **Teufel**. Joh. 8, 44. 2 Kor. 11, 3. 14. Offenb. 12, 9.

§. 7.

Die Sündlichkeit und Sterblichkeit der ersten Menschen hat sich auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt. **Alle Menschen werden sündlich und sterblich geboren.**

1 Mos. 8, 21. Joh. 3, 6. Ps. 51, 7. Röm. 5, 12.

Was hier von der **Sündlichkeit** aller Menschen gesagt ist, bestätigt die Erfahrung und das Zeugniß aller Menschen, die sich ernstlich bemüht haben, gut zu werden. Die Heiden selbst haben es erkannt.

Der Mensch hat zwar ein ihm ins Herz geschriebenes Gesetz*) und ein Gewissen (Röm. 2, 14, 15.), aber beides reichte nicht hin.

*) Die Ausdrücke: „Der Mensch hat ein ihm in's Herz geschriebenes Gesetz" und: „Das Gesetz ist dem Menschen in das Herz geschrieben" sind sehr verschieden an Sinn und Bedeutung. Der letzte ist, wenn „das Gesetz" von dem Gesetze Gottes verstanden wird, unwahr; der erste sagt etwas Wahres aus, das aber selten gehörig erwogen, vielmehr gewöhnlich weit über seine natürliche und wahre Bedeutung ausgedehnt und zu hoch angeschlagen wird. Daß das Gesetz Gottes, wie es verbietet, neben dem Einen lebendigen Gott keine Götter zu haben, kein Bildniß noch Gleichniß von ihm zu machen u. s. w., oder, wie es in den beiden Geboten, der Liebe Gottes über Alles und der Liebe des Nächsten als uns selbst, stehet, der menschlichen Natur eigen, eben wie Vernunft und Gewissen zu dem Wesen des Menschen gehörig, ihm angeboren, und also nur als der ausgesprochene Wiederhall seiner eigenen innern Gesetzgebung anzusehen sei, wäre eine Behauptung, der auch der schwächste Schimmer der Wahrheit mangeln würde. So sagt auch der Apostel: „Die Sünde erkannte ich nicht, ohne durch das Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten." (Röm. 7, 7.) Aber der Mensch ist nirgend ganz ohne Gesetz, wie er auch nirgend ganz ohne Gott, oder von seiner Geburt an ein theoretischer Atheist ist. (Vergl. die in der Einl. §. 1. aus Plutarch angeführte Stelle.) In der Stelle Röm. 2, 14. 15. sagt der Apostel nicht: daß die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch **von Natur thun** des Gesetzes Werk u. s. w., sondern: daß Heiden, die von **Natur kein** (geschriebenes göttliches) Ge-

Denn da die Menschen sich von Gott und seinen Offenbarungen an die Stammväter des menschlichen Geschlechts entfernten, verloren sie bald die wahre Geschichte des Menschengeschlechts, und damit auch die Erkenntniß von der urspünglichen Beschaffenheit des Menschen und von der Sünde, ja sie verloren (wie die Geschichte der gebildetsten Heiden, der Griechen und Römer, beweiset) den Unterschied dessen, was anständig und schändlich ist; Trunkenheit, Hurerei, Zorn, Haß, Rache u. s. w. wurde bei ihnen für nichts Sündliches gehalten. Doch blieb noch ein dunkles Gefühl von der Sünde, wie sie Sünde ist, unselig macht und Strafe verdient, bei ihnen, weswegen sie die Gottheit durch Opfer versöhnen zu müssen glaubten. Bei dem israelitischen Volke allein ist durch die Bibel die wahre Geschichte der Menschheit, und dadurch auch Erkenntniß der ursprünglichen Beschaffenheit des Menschen und seines gegenwärtigen Verderbens, erhalten geblieben. — Jetzt ist bei vielen Menschen die Erkenntniß der Wahrheit in diesem Stück noch völliger verloren, als ehemals bei den Heiden; indem sie dafür halten, der Mensch sei, so wie er ist, mit allen seinen ihn unselig machenden Leidenschaften und Begierden, mit seiner ganzen Sündlichkeit aus der Hand des Schöpfers gekommen; was man Sünde nennt, sei nichts anders, als nothwendige, dem Menschen anerschaffene Unvollkommenheit, Mangel an Einsicht, Fehler der Erziehung und politischer Verfassung und dergl. So zu denken gereicht aber weder Gott, noch den Menschen zur Ehre; es zeigt, daß man Gott nicht kennt, und auch nichts,

---

setz haben, doch thun das, was des Gesetzes (Forderung, Wille, Werk) ist, sind (obwohl sie kein schriftliches Gesetz haben, doch) ihnen selbst ein Gesetz, und beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen. Mit dem Worte seines Vaters und seiner Mutter, seines Priesters und Lehrers, mit dem Recht oder Unrecht, mit der Sitte oder Unsitte seines Volkes wächst der Mensch auf; das bleibt in ihm wie ein allem eigenen Denken und Urtheilen vorgängiges Gottesgesetz, es wird das Normativ, wornach sein Gewissen ihn richtet, und wie unrichtig und mangelhaft dies ihm von Menschen in's Herz geschriebene Gesetz auch sein mag; so fühlt er sich doch auch schon nach diesem Gesetze sündig, und hat eben auch um deswillen (in der Regel überall) in seiner Religion Opfer und Versöhnung. Dies Gesetz ist ein positives Gesetz; es ist dem Menschen nicht von wegen seiner Menschennatur eigen; es ist ihm von Menschen in das Herz geschrieben. Denn außer der menschlichen Gemeinschaft vom ersten Odemzuge an ganz sich selbst überlassen, in der Wildniß unter den Thieren aufwachsend, würde er eben so wenig ein Gesetz in seinem Herzen, als irgend eine Idee von Gott in seiner Seele haben; weder das Eine noch das Andere ist ihm angeboren, und daher ist dem Wilden in den Wüsten von Afrika ein ganz anderes Gesetz in sein Herz geschrieben, als dem Wilden in den Wäldern von Amerika. Hätte der Finger Gottes jedem einzelnen Menschen ein Gesetz in sein Herz geschrieben, so würde es sein wie das Gesetz ist, das er in menschlicher Sprache und Schrift den Menschen gegeben hat — dasselbe unter allen Himmelsstrichen, bei allen Nationen und zu allen Zeiten.

weder von der Vortrefflichkeit weiß, die der Mensch ursprünglich hatte, noch von der, die er jetzt erlangen kann, und es ist auf keine Weise der Wahrheit gemäß. Denn der Mensch, der sich von Leidenschaften und Begierden beherrschen läßt, thut es gegen seine bessere Erkenntniß, gegen seine eigene Ueberzeugung; er sieht ein, daß das Gegentheil von seinem schlechten Verhalten viel besser und viel seliger ist. An Einsicht mangelt es ihm nicht, aber es mangelt ihm an Kraft, unter allen Umständen und in allen Fällen des Lebens nicht nach Leidenschaft und Lust, sondern nach der erkannten Wahrheit, nach dem Willen Gottes sich zu verhalten.

Den Zustand und die Beschaffenheit des Menschen, wie er von Natur ist, beschreibt Paulus Röm. 7, 7—24.

§. 8.

Die heilige Schrift redet von dem natürlichen Verderben des Menschen, so daß kein Mensch ausgeschlossen bleibt, und sie stellt dies Verderben sehr groß vor.

Röm. 3, 9—18. Kap. 7, 7—24. Mark. 7, 21—23.

§. 9.

Durch das Gesetz, das Gott den Menschen gab, kam erst eine völlige Erkenntniß der Sünde, wie sie nämlich nicht bloß in groben Ausbrüchen, in bösen Werken und Lastern sich zeigt, sondern wie die Lust und Begierde schon Widerstreben gegen den Willen Gottes, Uebertretung des Gebotes Gottes ist, und also nicht nur an und für sich den Menschen schon unselig macht, sondern auch als Uebertretung eines Gesetzes Gottes strafwürdig ist.

2 Mos. 20, 1—17. Röm. 3, 20. Kap. 5, 13.

Wie das Gesetz Gottes zu verstehen ist, hat uns Jesus Christus gelehrt. (Matth. 5, 17—48.)

Sündlichkeit und Sinnlichkeit muß man nicht mit einander verwechseln. Sinnlichkeit ist keine Unvollkommenheit, und an und für sich (wenn der Mensch sinnliche Neigungen und Triebe auf keine unrechtmäßige, dem Gesetze Gottes zuwider laufende Weise befriedigt) keine Sündlichkeit. Sinnliche Neigungen und Triebe sind nicht die im Gesetze Gottes verbotene Lust. Z. B. Es ist keine Unvollkommenheit an dem Menschen, daß er die Dinge um ihn her nicht anders, als durch das Mittel der Sinne wahrnehmen, daß er nicht anders, als durch körperliche Augen und Ohren sehen *und hören kann*; und die sinnliche Lust, z. B. zu essen und zu trinken, *ist keine sündliche* Lust; die Befriedigung dieser Lust in Ordnung und

…ligkeit ist keine Sünde, aber die unordentliche, unmäßige, verbotene Befriedigung derselben — Fressen und Saufen — ist Sünde u. s. w. Die Sündlichkeit des Menschen äußert sich vornehmlich in der doppelten Lust: in der Lust zum Stolze, zur Selbsterhebung, und in der Lust zur Rache; wovon jene gegen die Demuth, diese gegen die Liebe ist. In der gänzlichen Befreiung von diesen beiden sündlichen, bösen Lüsten, und in dem völligen Besitz dieser beiden Vortrefflichkeiten (wenn der Mensch so sanftmüthig und demüthig geworden ist, wie Jesus Christus war) besteht die wahre Heiligkeit.

§. 10.

Die Menschen sind an der Sündlichkeit und Sterblichkeit ihres Wesens, insofern sie also (sündlich und sterblich) geboren werden, nicht schuldig; ja, es ist für sie, da es Folge des übeln Verhaltens ihres Stammvaters in der Prüfung ist, ein Unrechtleiden. Aber in allen Menschen wird das natürliche Verderben durch eigene Schuld gestärkt und vergrößert (Mark. 4, 18, 19.). Aus jenem (dem angebornen), wie aus diesem (dem selbst verschuldeten) ist ihnen durch die Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist, Errettung bereitet.

Röm. 5, 15—19.

V.

Das Wesentlichste aus der Geschichte der Anstalt Gottes zur Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen durch Jesus Christus, bis auf die Geburt Jesu.

§. 1.

Gott, der es vorher wußte, daß die ersten Menschen sich durch die List des Satans zum Unglauben würden verführen lassen, und dadurch selbst und alle ihre Nachkommen sündlich und sterblich werden, ließ dieses geschehen, nicht nur weil er es mit Gerechtigkeit nicht verhindern konnte, sondern auch, weil er beschlossen hatte, durch einen Mittler, welchen er dem menschlichen Geschlechte geben wollte, aus dem Fall der Menschen eine viel größere Seligkeit und Herrlichkeit für sie und für die ganze vernünftige Schöpfung hervorzubringen, und seine Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit dadurch *herrlicher zu offenbaren, als es* sonst hätte geschehen können.

so können auch die Teufel auf die Erde kommen; wie jene, so haben auch diese Einfluß auf die Menschen, können in und durch Menschen wirken a).

So wie die heiligen Engel bemüht sind, das Reich Gottes, die Erkenntniß und Verehrung Jesu Christi, und damit die Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen zu befördern, so geht das Bemühen der Teufel dahin, das Reich Gottes, alle wahre Erkenntniß und Anbetung Gottes und Jesu Christi von der Erde zu verdrängen, und eben damit die Seligkeit der Menschen zu verhindern und sie ins Verderben zu bringen. Dies suchen sie vorzüglich durch Lügen und Irrthümer, die sie auf Erden verbreiten, und durch welche die Menschen zum Unglauben oder zum Aberglauben verführt werden, zu bewirken b).

a) Offenb. 12, 7—12. Ephes. 2, 2. Kap. 6, 11. 12. Nicht von der Wirksamkeit des Teufels und seiner Engel im Abgrunde, sondern von ihrer Wirksamkeit auf Erden unter den Menschen redet die Schrift, erzählt Thatsachen von dieser Wirksamkeit und lehrt, daß sie noch immer fortdauere und bis zu einer gewissen Zeit fortdauern werde. Die Besessenen, deren die evangelische Geschichte erwähnt, dienten ehemals zum besondern Beweise dieser Wirksamkeit. (Matth. 8, 28—34.) Um seiner großen, mannichfaltigen Wirksamkeit willen auf der Erde, um seines Einflusses willen auf die Menschen, wird der Satan der Fürst und der Gott dieser Welt genannt. Joh. 12, 31. Kap. 14, 30. Kap. 16, 11. 2 Kor. 4, 4.

b) Matth. 13, 24—30. 37—43. 2 Kor. 4, 4. Joh. 8, 44. Der Satan verführte die ersten Menschen durch Lügen zum Unglauben, und der Verfall der Menschen vor der Sündfluth bestand auch in Unglauben. Nach der Sündfluth verführte der Satan die Menschen durch Lügen zum Aberglauben, durch die Einführung des Götzendienstes, wobei ein mannichfaltiger verborgener Einfluß aus der unsichtbaren bösen Geisterwelt Statt hatte, der durch Orakel, Zauberei u. dergl. durch teuflische Wirksamkeit täuschend gemacht wurde. (Ps. 106, 37. 1 Kor. 10, 14—21. 2 Kön. 1, 2. 2 Mos. 7, 11. 12. Offenb. 9, 20.) In späteren Zeiten geschah die Verfälschung des Christenthums in Aberglauben nicht ohne teuflischen Einfluß. (2 Thess. 2, 6. 7. 1 Tim. 4, 1—3.) Und nach dem Fall des Aberglaubens ist der gegenwärtige Abfall von dem Christenthum und die Verdrängung desselben durch Unglauben ebenfalls nicht ohne teuflischen Einfluß. (Ephes. 2, 2.)

§. 17.

Den Einfluß und die Wirksamkeit des Reiches der Finsterniß auf die Menschen muß man sich nicht zu sehr im Einzelnen, sondern mehr im Allgemeinen denken. Viele Menschen werden nicht unmittelbar von dem Teufel selbst, sondern mittelbar, durch böse Menschen, durch Menschen, die die Schrift Kinder des Teufels nennt, verführt. Einige ungläubige Menschen, die von dem Teufel selbst in Irrthum verführt sind, können viele Tausend andere verführen. Doch warnt das Wort Gottes Alle und Jede vor den Lü-

gen und Verführungen des Teufels; Keiner ist davor sicher; es ist die Schuldigkeit eines Jeden, sich davor zu fürchten und zu hüten.

Luk. 8, 12. Joh. 13, 2. Ap. Gesch. 5, 3. Luk. 22, 31. 32. Ephes. 6, 11. 12. und alle Stellen der Schrift, worin sie ganz allgemein Alle ohne Ausnahme vor Lügen und Verführungen des Teufels warnt.

Der Teufel ist in seiner verführenden Wirksamkeit bald als eine listige Schlange, und bald als ein brüllender Löwe geschäftig; oder: er verführt durch reizende, Lust erregende Lügen, und durch Furcht und Schrecken erregende Lügen.

2 Kor. 11, 3. 1 Petr. 5, 8. Luk. 4, 1—13. Kap. 22, 39—43. 53.

§. 18.

Die Christen sind von aller Gewalt des Teufels erlöset, daß er ihnen niemals ohne eine ausdrückliche Zulassung des Herrn schaden kann, und sie brauchen sich also in dieser Rücksicht nicht vor ihm zu fürchten, vielmehr können sie sich überall des Schutzes der heiligen Engel erfreuen a). Aber von den Lügen und Verführungen des Teufels zum Irrthum sind sie, so lange sie auf Erden sind, nicht erlöset. Sie können jedoch allem verführenden Einfluß des Reichs der Finsterniß widerstehen durch das Wort Gottes, durch Wachen und durch Beten b); so wie die Menschen auch durch Unglauben, Ungehorsam u. dergl. sich für allen Einfluß aus der unsichtbaren Welt des Lichts unempfänglich machen können.

a) Koloss. 1, 13. 4 Mos. 23, 23. Hebr.
b) Jak. 4, 7. 1 Petr. 5, 8. 9. Ephes. 6, 10—18. Matth. 26, 41. Luk. 21, 36.

§. 19.

Viele Prüfungsleiden der Heiligen auf Erden sind Veranstaltungen der königlichen Regierung des Herrn, ausgeführt durch böse Engel.

So verhielt es sich mit einem Leiden des Apostels Paulus (2 Kor. 12, 7.), mit den Leiden Hiobs und mit den Leiden Jesu Christi.

§. 20.

Durch die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt ist die Wirksamkeit des Teufels um vieles eingeschränkt, aber so wenig ganz aufgehoben, daß sie vielmehr in dem engern Kreise, wo sie sich äußern kann, so viel koncentrirter, energischer, grimmiger ist, je näher *das Ende ihrer Konnexion mit* der Menschenwelt auf Erden heran-

nahet. Ehemals, nach seinem Abfall von Gott, nach seiner Empörung gegen den Herrn der Herrlichkeit und seiner Verlassung des Himmels (Jud. 6.), hatte der Satan nicht nur sein Reich im Abgrunde, und seine verführende Wirksamkeit unter den Menschen auf der Erde; er durfte auch in den Himmel kommen, als Verkläger der Heiligen auf Erden, als Tadler und Lästerer der Wege Gottes mit den Menschen, was für die Heiligen auf Erden viele und große Leiden zur Folge hatte a). Dies hat aufgehört. Er hat seine Ansprüche an diese Erde und die Menschheit aufgeben müssen; er ist verurtheilt, und eine lange Zeit hernach ist dies Urtheil vollzogen, und er aus dem Himmel geworfen b). Desto ergrimmter und verschlagener setzt er auf Erden sein Werk fort, besonders durch das Thier aus dem Meere, und hernach durch das Thier aus dem Abgrunde c), bis er bei der Erscheinung der Zukunft des Herrn in den Abgrund geworfen, und seine gesammte Wirksamkeit auf der Erde, so wie die aller seiner Engel auf tausend Jahre lang aufgehoben, und wenn er dann, eine kleine Zeit aus dem Abgrund wieder in Freiheit gelassen, den allerletzten Versuch zur Verführung der Nationen gemacht hat, auf ewig aufgehoben wird, indem er selbst in den Feuersee kommt d).

a) Hiob 1 Kap. 2, 1—8.
b) Joh. 12, 31. Kap. 16, 11. Offenb. 12, 7—12.
c) Offenb. 13.
d) Offenb. 20, 1—10.

§. 21.

Die Summe des Guten, das daraus entsteht, daß Gott das Reich der Finsterniß in seinem Einfluß auf die Erde duldet, ist sehr viel größer, als die Summe des Bösen, das dadurch gewirkt wird. Das Reich der Finsterniß muß durch seine Lügen, Reizungen, Aengste und Plagen, gegen seinen Willen, dazu mitwirken, daß aus dem menschlichen Geschlechte, zum Segen und zur Freude der ganzen vernünftigen Schöpfung, die Allervortrefflichsten gebildet werden, die dereinst von Rechtswegen, weil sie solche Proben, die ohne solche Reizungen zum Gegentheile nicht möglich gewesen wären, abgelegt haben, über Alle gesetzt werden können.

IV.

Von den Menschen.

§. 1.

Der Mensch besteht aus Seele und Körper; beide stehen in der innigsten Verbindung, und die Seelenfähigkeiten hängen größtentheils von der Beschaffenheit des Körpers ab. Eine Seele allein, ohne Körper, ist so wenig ein Mensch, als ein Körper ohne Seele ein Mensch ist, und eine Seele kann so wenig ohne Körper leben, als ein Körper ohne Seele leben kann.

Der Mensch hat also ein sinnliches und ein vernünftiges Leben, und er ist sinnlicher und vernünftiger Freude fähig. (Von dem Christen, als solchem, der auch ein geistliches Leben hat, ist hier nicht die Rede.)

Das Maß des Verstandes, der Phantasie, des Gedächtnisses, das in Einem Menschen so viel größer ist, als in dem andern, und mancherlei Anlagen und Fähigkeiten, die der Eine hat, und die dem Andern fehlen, ist etwas, das von der gesammten individuellen Organisation, womit der Mensch geboren ist, von der besondern bei ihm Statt findenden, mehr oder weniger glücklichen Beschaffenheit des Körpers abhängt, es ist angeboren; es ist dabei kein Recht und keine Würdigkeit, kein Verdienst und keine Schuld.

§. 2.

Der Mensch ist nicht für diese Welt da, er ist in dieser Welt da für eine andere Welt; die kurze Zeit, die er auf der Erde lebt, ist der Anfang eines unaufhörlichen Lebens in einer andern Welt; und da er niemals, keinen Augenblick, ohne Körper sein kann, so hat er, vom Anfang seiner Existenz an, für beide Welten einen Körper, wovon jeder des Wesens und der Natur derjenigen Welt ist, in welcher er dem Menschen zum Organ des Daseins dienen soll. Der Körper des Menschen, in welchem er auf diese Welt kommt, in dieser Welt lebt, und den er im Tode in derselben zurückläßt, der ihm nur für die kurze Zeit seines Aufenthalts auf der Erde gegeben wurde, ist, wie alle Gegenstände, wofür er da ist, wie die ganze irdische Welt, irdisch, sterblich, verweslich. Zugleich mit diesem hat der Mensch einen andern, den Augen des irdischen Körpers unsichtbaren, himmlischen Körper, der ihm für jene andere Welt, in welche er, wenn er diese

verläßt, hinübergeht, zum Organ des Daseins gegeben wurde, der, wie jene Welt, und alles, was sich in ihr befindet, eines himmlischen Wesens, unsterblich, unverweslich, nur für himmlische Dinge brauchbar, und für diese Welt und ihre Dinge unbrauchbar ist. Auf diesen himmlischen Körper deutet die Bibel, wenn sie von dem inwendigen Menschen redet a). Sie gebraucht diesen Ausdruck: der inwendige Mensch, eben um falsche Vorstellungen von der Seele, und als ob die Seele ohne alles körperliche Organ des Lebens für sich bestehe und bestehen könne, und nach dem Tode des irdischen Körpers ganz körperlos fortleben könne, zu verhindern. Sie will mit diesem Ausdruck andeuten, daß der Mensch im Unsichtbaren (d. h. hier, wie er in dieser Welt dem irdischen Auge unsichtbar vorhanden ist) eben so ein ganzer Mensch ist, wie der Mensch im Sichtbaren; daß der irdische Körper also die Hülle nicht nur eines Theils des unsterblichen Menschen, sondern die Hülle des ganzen Menschen wie er der Unsterblichkeit und einer andern Welt angehört, ist; oder: daß nicht nur ein Theil des menschlichen Wesens seiner Natur nach in dieser Welt unsichtbar ist, sondern daß dasjenige, was von dem menschlichen Wesen unsichtbar ist, einen ganzen Menschen bildet, nicht eine sogenannte abgeschiedene, oder einst abscheidende Seele ohne Körper, sondern eine in der Verbindung mit einem unsterblichen Körper lebende Seele.

Alles, was die Bibel von verstorbenen Menschen vor der Auferstehung erzählt, alles, was sie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode bis zur Auferstehung sagt, das könnte sie nicht erzählen und sagen, wenn der Mensch keinen inwendigen Menschen, keinen himmlischen Körper hätte; das setzt das Dasein eines solchen Körpers voraus, oder lehrt das Dasein desselben in Thatsachen b).

Das Wohlverhalten oder Uebelverhalten des Menschen hat zwar auch auf seinen irdischen sterblichen Körper Einfluß, doch nicht viel mehr, als was die Gesundheit desselben betrifft; viel unmittelbarer, eigentlicher und bedeutender ist der Einfluß davon auf seinen himmlischen Körper, auf die ganze Beschaffenheit desselben, indem er durch jedes Wohlverhalten gewinnt, gestärkt und verschönert wird, durch jede Sünde aber, so wie durch alles Verhalten nach Lust und Leidenschaft, ihm ein Verderben und eine Befleckung zugezogen wird. Besonders lehrt die Schrift, daß der himmlische Körper unter solchen Umständen gewinnen könne, die dem irdischen Körper nachtheilig sind, worunter dieser geschwächt wird und abnimmt, in Leiden und Trübsal c).

Der Tod ist nichts anders als Entkleidung des inwendigen Menschen von dem auswendigen, oder Ablegung des groben irdischen

Körpers; die Auferstehung aber ist Ueberkleidung des inwendigen Menschen mit einem geistlichen Leib aus dem Stoff des irdischen. Sonst bleibt das Wesen des Menschen und seine ganze eigenthümliche Beschaffenheit im Tode ungeändert d).

a) 3. B. Ephes. 3, 14—16.
b) 2 Kön 6, 13—17. Luk. 9, 28—36. Kap. 16, 19—31. Offenbar. 4, 4. 10. Kap. 7, 9. 10.
c) 2 Kor. 4, 16—18.
d) 2 Kor. 5, 1—10.

§. 3.

Gott hat den Menschen gut erschaffen, und so, daß er seinem ganzen Wesen nach unsterblich sein könnte.
1 Mos. 1, 31.

§. 4.

Der Mensch ist erschaffen zum Bilde Gottes.
1 Mos. 1, 26—28.

Worin das Bild Gottes, oder die Aehnlichkeit mit Gott bestanden habe, kann man aus demjenigen abnehmen, was die Schrift Gott zuschreibt und auch von dem Menschen fordert, z. B. Liebe; aus dem, wozu die Menschen durch die Anstalt der Erlösung wieder erneuert werden sollen, als: Gerechtigkeit, Heiligkeit (Ephes. 4, 24. Koloss. 3, 10.), und aus dem, was die Menschen durch die Sünde verloren haben, Unsterblichkeit. „Erschaffen zum Bilde Gottes" ist also in einem solchen Sinne zu nehmen, daß der erste Mensch dies Alles nicht gleich wirklich hatte, aber erlangen konnte und sollte. Anerschaffen konnte ihm das nicht werden, aber bei einem guten Verhalten konnte er es erlangen.

§. 5.

Von Einem Menschenpaare stammt das ganze menschliche Geschlecht auf der ganzen Erde ab.
Ap. Gesch. 17, 26.

§. 6.

Da Gott alle vernünftigen Geschöpfe geprüft werden läßt, damit sie einst nach ihrem bewiesenen Verhalten erhöht oder erniedrigt werden können, so sind auch die beiden ersten Menschen geprüft worden. Aber sie bestanden nicht in der Prüfung, sie sündigten. Sie ließen sich zum Unglauben *an ein* ausdrückliches Wort Gottes und eben

damit zum Ungehorsam verführen. Hätten sie der **Warnung Gottes geglaubt**, so würden sie so gewiß nicht dagegen gehandelt haben, als ihr Leben ihnen lieb war; denn er warnte sie vor etwas Tödtlichem. Die **natürliche Folge** ihrer Sünde (oder des Genusses der **giftigen tödtlichen Frucht**) war, daß sie **sterblich** und allerlei **Elend** unterworfen wurden. **Bestraft** wurden sie durch den Verlust des Paradieses.

1 Mos. 2, 16. 17. Kap. 3, 1—19. Was die Schrift in dieser Stelle von der **Schlange** als Verführerin der ersten Menschen zum Unglauben an Gottes Wort, und dadurch zum Ungehorsam, eben damit aber auch als Stifterin des Elends und des Todes des Menschengeschlechts sagt, erklärt sie selbst von dem **Teufel**. Joh. 8, 44. 2 Kor. 11, 3. 14. Offenb. 12, 9.

§. 7.

Die Sündlichkeit und Sterblichkeit der ersten Menschen hat sich auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt. **Alle Menschen werden sündlich und sterblich geboren.**

1 Mos. 8, 21. Joh. 3, 6. Ps. 51, 7. Röm. 5, 12.

Was hier von der **Sündlichkeit** aller Menschen gesagt ist, bestätigt die Erfahrung und das Zeugniß aller Menschen, die sich ernstlich bemüht haben, gut zu werden. Die Heiden selbst haben es erkannt.

Der Mensch hat zwar ein ihm ins Herz geschriebenes Gesetz*) und ein Gewissen (Röm. 2, 14, 15.), aber beides reichte nicht hin.

*) Die Ausdrücke: „Der Mensch hat ein ihm in's Herz geschriebenes Gesetz" und: „Das Gesetz ist dem Menschen in das Herz geschrieben" sind sehr verschieden an Sinn und Bedeutung. Der letzte ist, wenn „das Gesetz" von dem Gesetze Gottes verstanden wird, unwahr; der erste sagt etwas Wahres aus, das aber selten gehörig erwogen, vielmehr gewöhnlich weit über seine natürliche und wahre Bedeutung ausgedehnt und zu hoch angeschlagen wird. Daß das Gesetz Gottes, wie es verbietet, neben dem Einen lebendigen Gott keine Götter zu haben, kein Bildniß noch Gleichniß von ihm zu machen u. s. w., oder, wie es in den beiden Geboten, der Liebe Gottes über Alles und der Liebe des Nächsten als uns selbst, stehet, der menschlichen Natur eigen, eben wie Vernunft und Gewissen zu dem Wesen des Menschen gehörig, ihm angeboren, und also nur als der ausgesprochene Wiederhall seiner eigenen innern Gesetzgebung anzusehen sei, wäre eine Behauptung, der auch der schwächste Schimmer der Wahrheit mangeln würde. So sagt auch der Apostel: „Die Sünde erkannte ich nicht, ohne durch das Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten." (Röm. 7, 7.) Aber der Mensch ist nirgend ganz ohne Gesetz, wie er auch nirgend ganz ohne Gott, oder von seiner Geburt an ein theoretischer Atheist ist. (Vergl. die in der Einl. §. 1. aus Plutarch angeführte Stelle.) In der Stelle Röm. 2, 14. 15. sagt der Apostel nicht: daß die *Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch* **von Natur thun** des Gesetzes Werk *u. s. w., sondern: daß Heiden, die* **von Natur kein** (geschriebenes göttliches) Ge-

Denn da die Menschen sich von Gott und seinen Offenbarungen an die Stammväter des menschlichen Geschlechts entfernten, verloren sie bald die wahre Geschichte des Menschengeschlechts, und damit auch alle Erkenntniß von der urspünglichen Beschaffenheit des Menschen und von der Sünde, ja sie verloren (wie die Geschichte der gebildetsten Heiden, der Griechen und Römer, beweiset) den Unterschied dessen, was anständig und schändlich ist; Trunkenheit, Hurerei, Zorn, Haß, Rache u. s. w. wurde bei ihnen für nichts Sündliches gehalten. Doch blieb noch ein dunkles Gefühl von der Sünde, wie sie Sünde ist, unselig macht und Strafe verdient, bei ihnen, weswegen sie die Gottheit durch Opfer versöhnen zu müssen glaubten. Bei dem israelitischen Volke allein ist durch die Bibel die wahre Geschichte der Menschheit, und dadurch auch Erkenntniß der ursprünglichen Beschaffenheit des Menschen und seines gegenwärtigen Verderbens, erhalten geblieben. — Jetzt ist bei vielen Menschen die Erkenntniß der Wahrheit in diesem Stück noch völliger verloren, als ehemals bei den Heiden; indem sie dafür halten, der Mensch sei, so wie er ist, mit allen seinen ihn unselig machenden Leidenschaften und Begierden, mit seiner ganzen Sündlichkeit aus der Hand des Schöpfers gekommen; was man Sünde nennt, sei nichts anders, als nothwendige, dem Menschen anerschaffene Unvollkommenheit, Mangel an Einsicht, Fehler der Erziehung und politischer Verfassung und dergl. So zu denken gereicht aber weder Gott, noch den Menschen zur Ehre; es zeigt, daß man Gott nicht kennt, und auch nichts,

setz haben, doch thun das, was des Gesetzes (Forderung, Wille, Werk) ist, sind (obwohl sie kein schriftliches Gesetz haben, doch) ihnen selbst ein Gesetz, und beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen. Mit dem Worte seines Vaters und seiner Mutter, seines Priesters und Lehrers, mit dem Recht oder Unrecht, mit der Sitte oder Unsitte seines Volkes wächst der Mensch auf; das bleibt in ihm wie ein allem eigenen Denken und Urtheilen vorgängiges Gottesgesetz, es wird das Normativ, wornach sein Gewissen ihn richtet, und wie unrichtig und mangelhaft dies ihm von Menschen in's Herz geschriebene Gesetz auch sein mag; so fühlt er sich doch auch schon nach diesem Gesetze sündig, und hat eben auch um deswillen (in der Regel überall) in seiner Religion Opfer und Versöhnung. Dies Gesetz ist ein positives Gesetz; es ist dem Menschen nicht von wegen seiner Menschennatur eigen; es ist ihm von Menschen in das Herz geschrieben. Denn außer der menschlichen Gemeinschaft vom ersten Odemzuge an ganz sich selbst überlassen, in der Wildniß unter den Thieren aufwachsend, würde er eben so wenig ein Gesetz in seinem Herzen, als irgend eine Idee von Gott in seiner Seele haben; weder das Eine noch das Andere ist ihm angeboren, und daher ist dem Wilden in den Wüsten von Afrika ein ganz anderes Gesetz in sein Herz geschrieben, als dem Wilden in den Wäldern von Amerika. Hätte der Finger Gottes jedem einzelnen Menschen ein Gesetz in sein Herz geschrieben, so würde es sein wie das Gesetz ist, das er in menschlicher Sprache und Schrift den Menschen gegeben hat -- dasselbe unter allen Himmelsstrichen, bei allen Nationen und zu allen Zeiten.

weder von der Vortrefflichkeit weiß, die der Mensch ursprünglich hatte, noch von der, die er jetzt erlangen kann, und es ist auf keine Weise der Wahrheit gemäß. Denn der Mensch, der sich von Leidenschaften und Begierden beherrschen läßt, thut es gegen seine bessere Erkenntniß, gegen seine eigene Ueberzeugung; er sieht ein, daß das Gegentheil von seinem schlechten Verhalten viel besser und viel seliger ist. An Einsicht mangelt es ihm nicht, aber es mangelt ihm an Kraft, unter allen Umständen und in allen Fällen des Lebens nicht nach Leidenschaft und Lust, sondern nach der erkannten Wahrheit, nach dem Willen Gottes sich zu verhalten.

Den Zustand und die Beschaffenheit des Menschen, wie er von Natur ist, beschreibt Paulus Röm. 7, 7—24.

§. 8.

Die heilige Schrift redet von dem natürlichen Verderben des Menschen, so daß kein Mensch ausgeschlossen bleibt, und sie stellt dies Verderben sehr groß vor.

Röm. 3, 9—18. Kap. 7, 7—24. Mark. 7, 21—23.

§. 9.

Durch das Gesetz, das Gott den Menschen gab, kam erst eine völlige Erkenntniß der Sünde, wie sie nämlich nicht bloß in groben Ausbrüchen, in bösen Werken und Lastern sich zeigt, sondern wie die Lust und Begierde schon Widerstreben gegen den Willen Gottes, Uebertretung des Gebotes Gottes ist, und also nicht nur an und für sich den Menschen schon unselig macht, sondern auch als Uebertretung eines Gesetzes Gottes strafwürdig ist.

2 Mos. 20, 1—17. Röm. 3, 20. Kap. 5, 13.

Wie das Gesetz Gottes zu verstehen ist, hat uns Jesus Christus gelehrt. (Matth. 5, 17—48.)

Sündlichkeit und Sinnlichkeit muß man nicht mit einander verwechseln. Sinnlichkeit ist keine Unvollkommenheit, und an und für sich (wenn der Mensch sinnliche Neigungen und Triebe auf keine unrechtmäßige, dem Gesetze Gottes zuwider laufende Weise befriedigt) keine Sündlichkeit. Sinnliche Neigungen und Triebe sind nicht die im Gesetze Gottes verbotene Lust. Z. B. Es ist keine Unvollkommenheit an dem Menschen, daß er die Dinge um ihn her nicht anders, als durch das Mittel der Sinne wahrnehmen, daß er nicht anders, als durch körperliche Augen und Ohren sehen und hören kann; und die sinnliche Lust, z. B. zu essen und zu trinken, keine sündliche Lust; die Befriedigung dieser Lust in Ordnung und

sigkeit ist keine Sünde, aber die unordentliche, unmäßige, verbotene riedigung derselben — Fressen und Saufen — ist Sünde u. s. w.
Die Sündlichkeit des Menschen äußert sich vornehmlich in r doppelten Lust: in der Lust zum Stolze, zur Selbsterhebung, in der Lust zur Räche; wovon jene gegen die Demuth, diese ;en die Liebe ist. In der gänzlichen Befreiung von diesen bei- sündlichen, bösen Lüsten, und in dem völligen Besitz dieser beiden trefflichkeiten (wenn der Mensch so sanftmüthig und demüthig ge- den ist, wie Jesus Christus war) besteht die wahre Heiligkeit.

§. 10.

Die Menschen sind an der Sündlichkeit und Sterblichkeit ihres sens, insofern sie also (sündlich und sterblich) geboren werden, nicht ildig; ja, es ist für sie, da es Folge des übeln Verhaltens ihres ammvaters in der Prüfung ist, ein Unrechtleiden. Aber in n Menschen wird das natürliche Verderben durch eigene Schuld lärkt und vergrößert (Mark. 4, 18, 19.). Aus jenem (dem ange- nen), wie aus diesem (dem selbst verschuldeten) ist ihnen durch die lösung, die durch Jesus Christus geschehen ist, Errettung bereitet.
Röm. 5, 15—19.

V.

as Wesentlichste aus der Geschichte der Anstalt Gottes r Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen durch Jesus Christus, bis auf die Geburt Jesu.

§. 1.

Gott, der es vorher wußte, daß die ersten Menschen sich durch List des Satans zum Unglauben würden verführen lassen, und durch selbst und alle ihre Nachkommen sündlich und sterblich werden, j dieses geschehen, nicht nur weil er es mit Gerechtigkeit ht verhindern konnte, sondern auch, weil er beschlossen hatte, ch einen Mittler, welchen er dem menschlichen Geschlechte geben llte, aus dem Fall der Menschen eine viel größere Seligkeit und rrlichkeit für sie und für die ganze vernünftige Schöpfung hervor- ringen, und seine Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit da- rch *herrlicher zu offenbaren, als es* sonst hätte geschehen können.

§. 2.

Gleich den ersten Menschen offenbarte sich Gott; er erschien ihnen, er redete mit ihnen, und auch noch nach ihrem Fall gab er ihnen die Verheißung, daß Einer aus den Nachkommen der Eva den Verführer und Feind der Menschen, den Satan, besiegen und das wieder gut machen werde, was durch seine Lügen und ihren Unglauben verdorben war.

1 Mos. 3, 15. Daß die ersten Menschen in dieser Verheißung ein Göttliches und Menschliches erkannt, oder, daß sie dieselbe im Blick auf die Offenbarung Gottes im Fleisch verstanden haben, erhellet aus 1 Mos. 4, 1. — Man sagt, dieses anzunehmen sei nicht nöthig; denn was Luther übersetzt hat: „den Herrn" את יהוה das könne übersetzt werden: mit Jehovah, mit Gott, d. i. mit Gottes Hülfe. Aber 1) ob etwas so oder so übersetzt werden kann, daß es sich etwa mit viel Mühe und Zwang halten läßt, das macht noch keine Uebersetzung und Erklärung zu einer guten; es muß dabei mehr berücksichtigt werden, als nur dieses, ob ein Wort möglicher Weise diese oder jene Bedeutung haben könne und hie und da wirklich habe. את heißt nicht immer mit; viel häufiger ist es nota accusativi. 2) Die Nachricht — in der ersten und ältesten Urkunde des Menschengeschlechts — daß die Mutter aller Lebendigen nach der Geburt des ersten Kindes gesagt habe, sie habe mit Gott (dann würde es heißen: כַּיהוָה) oder mit Gottes Hülfe geboren, was nach ihr viele tausend Mütter wärmer, herzlicher, mit mehr Ausdruck von Freude und Dank gesagt haben, fällt doch als sehr armselig und überflüssig auf. 3) Eva sagt nicht, sie haben einen Sohn (בֵּן) oder einen Knaben (יֶלֶד oder נַעַר) geboren, was natürlich gewesen wäre, und was sie hätte sagen können, wenn nichts Besonderes gesagt sein sollte; sie sagt, sie habe einen Mann (אִישׁ) geboren, und mit diesem Ausdruck hätte sie zwar wohl nur das Geschlecht des Kindes haben andeuten wollen, und insofern ist derselbe nicht zu urgiren, aber dann würde sie gesagt haben: Ich habe geboren (יָלַדְתִּי), sie sagt aber: Ich habe, ich habe erlangt, besitze (nun) (קָנִיתִי) den Mann, den Jehovah im Rückblick auf die hinsichtlich der Zeit der Erfüllung nicht verstandene Verheißung.

§. 3.

Von den ersten Menschen erhielten ihre Kinder die Erkenntniß Gottes und die Geschichte des Paradieses, und so ging es fort; durch mündlichen Unterricht wurde die Geschichte des menschlichen Geschlechts, daß Gott sich den Menschen offenbaret, und daß er ihnen eine Verheißung gegeben habe, der Einen Generation von der andern überliefert. Diese mündliche Ueberlieferung wurde aber sehr früh durch Zusätze und Lücken gefälscht. Gleich in der ersten Menschenfamilie entstand eine Trennung, die in ihren Folgen von großer Wichtigkeit war. Kain mußte die väterliche Hütte und die Gegend, wo die ersten Menschen wohnten, verlassen und sich fern von derselben in einer andern Gegend anbauen. Von ihm konnten seine Kinder nie eine wahre Geschichte vom Ursprunge der Menschheit und

m dem Paradiese und eine treue Ueberlieferung der Worte Gottes halten; er mußte sich als den Stammvater des Menschengeschlechts ansehen lassen; die Seinen konnten nicht weiter zurückgehen, als bis auf ihn — sie nannten sich Menschenkinder. In den Hütten Seths, wo die wahre Geschichte der Menschheit und des Paradieses und eine treue Ueberlieferung der Worte und Stiftungen Gottes blieb, herrschte eine höhere Ansicht von dem Menschen, seinem Ursprunge und seiner Bestimmung; es hieß da: „Adam ist Gottes“ (Luk. 3, 38.), — die Menschen fühlten sich göttlichen Geschlechts, und sie nannten sich Kinder Gottes. Eine geraume Zeit blieben die Sethiten und Kainiten sich fern; als sie sich fanden, kennen lernten und durch Heirathen vereinigten, entstand eine Vermischung der Wahrheit und des Irrthums; der Sinn und Wandel der letzten ging zu den ersten über, — die Furcht Gottes verlor sich allmälig unter den Menschen — je länger, je völliger, — in Unglauben und Gottlosigkeit immer tiefer versinkend, wurden sie unverbesserlich, und Gott nahm sie alle durch die Sündfluth hinweg. Noah und seine Söhne mit ihren Frauen wurden wunderbar erhalten, und sie erhielten dem Menschengeschlechte nicht nur die Erfindungen, die Künste und das Wissen der ersten Welt vor der Fluth, sondern, was sehr viel wichtiger ist, die Verheißung, das Opfer, die Feier des siebenten Tages, Gebet und Gottesdienst, sowie die Geschichte des Paradieses und der Urwelt; und gleich nach der großen Fluth offenbarte sich Gott diesen neuen Stammvätern des menschlichen Geschlechts.

1 Mos. 4, 1—16. Kap. 6. Kap. 7. Kap. 8. Kap. 9, 1—17. vergl. Jud. 14. 15.

Es gab also, wie die Geschichte zeigt, nie eine sogenannte natürliche Religion; das Menschengeschlecht war nie seiner Spekulation allein überlassen, es befand sich nie in der Nothwendigkeit, ohne Offenbarung, ohne Thatsachen, Erfahrungen, Zeugniß und Kunde von Gott, den Unbekannten, Unsichtbaren selbst zu finden, welches unmöglich gewesen wäre.*)

*) Dies bestätigt der Apostel, Röm. 1, 19—20., wo er sagt, daß Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit werde ersehen an den Werken. Und weil man dieses an und für sich nothwendig bezweifeln, oder sagen müßte: das ist (wenn die Idee von Gott dem Menschen, der sie nicht in sich hat, nicht erst anders woher gegeben ist) unmöglich; so ist er dem schon zuvor gekommen in dem vorangeschickten Satz: Gott hat es ihnen offenbaret; nun ist es möglich, nun giebt die Welt mit ihren Gotteswerken Belege zu der mit der Vernunft und dem Gewissen des *Menschen* übereinstimmenden alten, allgemeinen *Lehre, Sage und Kunde von Gott*, was sie sonst nicht könnte. Wollte man aber

Die Wahrheit ist früher gewesen als der Irrthum, und Unglaube war der erste Abweg von der Wahrheit, der allem Aberglauben weit vorherging. Der entschiedenste, Alles leugnende Unglaube that vor der Sündfluth, was der Aberglaube seitdem noch nie gethan hat: er lösete alle Bande der Sittlichkeit und Ordnung auf, ließ nur die eigene Lust und das Recht des Stärkern gelten, und erfüllte die Erde mit Frevel mörderischer Gewaltthaten und unreiner Gräuel.*)

Das hohe Alter der Menschen überhaupt, und der Stammväter des Menschengeschlechts insbesondere, in den ersten Jahrtausenden der Welt war, bei dem Mangel an Büchern und andern Hülfsmitteln, zur Erhaltung der Erkenntniß Gottes und der Wahrheit unter den Menschen nothwendig, aber auch hinreichend. Jared z. B. war ein Zeitgenosse aller Patriarchen vor der Sündfluth; er lebte 270 Jahre zugleich mit Adam und 366 Jahre zugleich mit Noah. Methusa-

---

bezweifeln, ob eine solche Offenbarung Gottes jemals Statt gefunden habe, so ist er diesem Zweifel schon entgegengekommen durch den vorangeschickten Satz: daß man weiß, daß Gott sei, ist offenbar unter ihnen, es ist etwas Allgemeines, Notorisches, und doch ist Jeder sich bewußt, daß er die Kunde und Kenntniß von Gott nicht durch Nachdenken und Spekulation gefunden habe, daß die Idee von Gott ihm gegeben sei, daß er sie bei seinem Eintritt in die Welt vorgefunden habe.

Oder, in umgekehrter Ordnung: Daß man weiß, daß Gott sei, ist offenbar unter ihnen; die Kunde von Gott ist unter allen Nationen, ertönt in allen Sprachen. Dies konnte nicht anders sein; nach der einzigen wahren Urgeschichte des Menschengeschlechts in der Bibel (der Paulus nicht widersprechen will, und der er widersprechen würde, wenn er behauptete, daß ohne alle vorhergegangene Offenbarung Gott durch Spekulationen, oder Syllogismen, oder Gefühl aus der Natur erkannt worden wäre, oder erkannt werden könnte), mußte es so sein. Denn Gott hat es ihnen offenbaret (in seiner ursprünglichen Offenbarung an den ersten Menschen und an die Stammväter des Menschengeschlechts nach der Sündfluth, die alle von Einem väterlichen Hause, Altar und Unterricht ausgingen). Wenn die Nachricht von dieser Offenbarung auch ganz verloren wäre, so könnte man doch nicht zweifeln, daß sie ursprünglich Statt gefunden habe, weil sie allein möglich machen konnte, was sonst unmöglich geblieben wäre, und was doch nun, o Wunder! alle Tage in der Welt geschiehet, denn Gottes unsichtbares Wesen (und wenn auch nicht seine durch die Welt verhüllte Gerechtigkeit und Heiligkeit, wenn gleich auch nichts von dem im Worte geoffenbarten Geheimnisse seines Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her, doch) seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen an den Werken, was ohne eine solche vorgängige, einer positiven Offenbarung entschöpften Kunde von Gott ganz und ewig unmöglich wäre.

*) Die Wahrheit war früher als der Irrthum; aber schon frühe muß die Menge die Wahrheit verlassen haben und dem Irrthum zugefallen sein; frühe schon muß ein alle Wahrheit verwerfender und verhöhnender Unglaube (bei der Kraft und dem Leben der Menschen der Urwelt nur so viel frecher) Profanität zur herrschenden Denkungsart gemacht haben. Man erwäge die Predigt Henochs, des Siebenten von Adam — ebenso bewunderungswürdig in Hinsicht auf die Weite der Erkenntniß, als schrecklich in ihrer Rüge der Sünde seiner Mitwelt. 1 Mos. 5, 21—24. Hebr. 11, 5. 6. Jud. 14. 15.

lah, der noch 243 Jahre mit Adam gelebt hatte, lebte noch 600 Jahre zugleich mit Noah. Nach der Sündfluth lebte Noah noch 350 Jahre und hat also noch 60 Jahre mit Abraham gelebt (1 Mos. 5.).*)

§. 4.

Als nach der Sündfluth die Erkenntniß und Furcht Gottes fast gänzlich unter den Menschen erloschen, und beinahe das ganze menschliche Geschlecht in Aberglauben, in Götzen- und Bilderdienst versunken war**), erwählte Gott den Abraham, der von allen Menschen Gott am höchsten durch Glauben an seine Verheißungen ehrte, um seine Nachkommenschaft zu einem besondern Volke zu machen, bei diesem Volke die Erkenntniß der Wahrheit zu erhalten, und aus demselben sich eine königliche Priesterschaft, — die allervortrefflichsten Menschen, die dereinst im Reiche Gottes zur Erfüllung alles Wil-

*) Die Jahre und Monate in den ersten Kapiteln des ersten Buchs Mose sind eben solche Jahre und Monate, wie in der ganzen übrigen Bibel. Dies geht aus den mosaischen Angaben selbst unbezweifelt gewiß hervor. Sagt man: Jahre bedeuten hier Monate; so wird Alles lächerlich: Mahalaleel und Henoch z. B., die im 65sten Lebensjahre Söhne zeugten, müßten dann als vierjährige Kinder Weiber genommen haben. Soll das Jahr nur aus drei Monaten bestanden haben, so müßte Nahor als ein Knabe von 6 Jahren ein Weib genommen haben (1 Mos. 11, 24.); und hätte es nur 4 Monate gehabt, so wäre die Frage Abrahams, als eines Mannes von 25 Jahren (1 Mos. 17, 17.), abgeschmackt u. s. w.

**) Ohne Zweifel hat es von Noah bis Abraham einzelne Menschen gegeben, bei denen die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sich fand, und die also das Wesentliche der Noahischen Religion für sich selbst festhielten und es in ihrem engeren oder weiteren Kreise verbreiteten und so lange sie konnten erhielten, von denen uns aber, da sie mit der Familie Abrahams und mit dem bei ihm und seinem Geschlechte beginnenden Werke Gottes in keinem geschichtlichen Verhältniß standen, in den biblischen Urkunden keine Nachricht gegeben wird. Hiob und Melchisedek können als Beispiele dienen. Schon das hohe patriarchalische Alter des Ersten — da er nach seiner Leidens- und Prüfungsgeschichte noch 140 Jahre lebte und vor derselben schon Vater von zehn erwachsenen Kindern war, führt auf eine sehr frühe vormosaische Zeit seines Lebens, was durch seine und seiner Freunde Unbekanntschaft mit Abraham und dem Verhältnisse Gottes zu Abraham, mit Moses, mit Israel, mit dem Gesetz — obwohl er dem Schauplatz der Israelitengeschichte so nahe lebte — und durch viele Eigenthümlichkeiten seines Buches (wenn er selbst es auch nicht geschrieben hätte) noch verstärkt wird. Abrahams Verhältniß zu Melchisedek gab eine natürliche Veranlassung, daß dieses „Priesters Gottes des Allerhöchsten" in jenen frühen Zeiten der Welt in der biblischen Geschichte erwähnt werde. (Der höheren Nothwendigkeit, daß seiner in dieser Geschichte und zwar gerade so und nicht anders wie es geschehen ist, erwähnt werden mußte, die hier nicht entwickelt werden kann, nicht zu gedenken.) So kann es aber mehr einzelne ähnliche, wenn gleich nicht so ausgezeichnete, Menschen in jenem Zeitraume gegeben haben, von denen Manches aus der patriarchalischen Religion, da es sich bei ihren Kindern und Enkeln nicht erhalten konnte, nachher durch Mythen und Fabeln entstellt, in die Religionen und Sagen der Völker übergegangen ist.

lens Gottes, zur Beförderung der möglichhöchsten Freude der ganzen vernünftigen Schöpfung gebraucht werden könnten, zu bilden. Gott gab dem Abraham die Verheißung, daß durch seinen Samen alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden.

1 Mos. 22, 18. vergl. Gal. 3, 16.

Die Zerstreuung der Menschen bei dem Thurmbau zu Babel, und die Zertheilung der Erde zu Pelegs Zeit, hundert Jahre nach der Sündfluth — Begebenheiten, die das Entstehen besonderer Völker und Reiche zur Folge hatten — mußten nicht nur dazu dienen, eine solche unbezähmbare Gottlosigkeit, wie sie vor der Sündfluth Statt gefunden, bei dem Menschengeschlechte zu verhindern, sondern auch darauf vorbereiten, daß Ein Volk aus der Masse und Menge aller Menschen und Völker herausgenommen werden und die Bestimmung erhalten konnte, dem ganzen Menschengeschlechte Erkenntniß Gottes und der Wahrheit bis auf die schicklichste Zeit allgemeiner Mittheilung zu bewahren. Verheißung und Glaube, die sonst in schwankende und fast leere Sage ausgeartet wären, konnten dann in der nöthigen Bestimmtheit erhalten, und es konnte im Kreise des erwählten und abgesonderten Volkes auf den verheißenen Heiland der Welt immer mehr belehrend vorbereitet werden.

1 Mos. 11, 1—9. Kap. 10, 25. vergl. 5 Mos. 32, 8. 9.

§. 5.

Gott hat das Israelitische Volk erwählet, nicht um des Volkes, sondern um Christi willen; d. h. um der Ausführung willen des Geheimnisses seines Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her durch Jesum Christum, zur Erlösung des Menschengeschlechts von Sünde und Tod, zur Zusammenfassung aller Dinge unter Ein Oberhaupt, in Ein Königreich, und also zur Offenbarung seiner Heiligkeit.

Ephes. 1 3—10. Röm. 9, 4. 5.

Gott hat das Israelitische Volk erwählet, als es noch nicht war; in seinen Vätern und um der Väter willen.

Die Frage: Warum gerade dieses Volk? gleichviel ob besser oder schlechter, als andere Völker — wäre bei jedem andern Volke: Aegypter, Assyrer, Griechen u. s. w. dieselbe gewesen; obgleich sich nicht sagen läßt, daß auch unter diesen Völkern, wenn sie wären erwählet worden, zu sein, was Israel war, die allervortrefflichsten Menschen gelebt haben würden, wie sie (nach Gottes Präscienz) von den Patriarchen an bis zu den Aposteln, unter diesem Volke wirklich gelebt haben.

Als das Menschengeschlecht in den ersten vierhundert Jahren nach der Sündfluth sich über die Erde verbreitet hatte, als es durch verschiedene Sprache getrennt und in besondere Reiche zertheilt war, das Licht der patriarchalischen Religion bei demselben fast erloschen, und Götzen- und Teufeldienst allgemein geworden, würde ohne göttliche Fürsorge und Hülfe die Erkenntniß Gottes und der Wahrheit auf dem Wege des Aberglaubens eben so verloren gegangen sein, als sie vor der Sündfluth durch Unglauben vernichtet wurde. Wie denn die Geschichte zeigt, daß kein einziges Volk der Erde eine wahre Geschichte des Paradieses, eine wahre Urgeschichte der Erde und der Menschheit, eine richtige Erkenntniß und Verehrung des Einen ewigen Gottes, und eben so wenig eine lautere Ueberlieferung seiner Verheißung behalten hat.

Die ursprüngliche Verheißung Gottes im Paradiese ließ auf einen Menschensohn warten, der des Menschengeschlechts Retter von Sünde und Tod sein werde. Wo aber sollte man ihn erwarten und suchen, wenn man ihn auf der ganzen Erde, bei jedem Volke, in jeder Familie suchen und erwarten konnte? War es Gottes Rathschluß und Vorsatz, einst in der Fülle seiner heiligen Liebe sich selbst den Menschen also zu offenbaren, daß man sagen könnte: Gott ist geoffenbaret im Fleische! so mußte eben um dieses Allergrößesten willen, was geschehen konnte und was gedacht werden kann, Ein Geschlecht und Eine Familie sein, die bestimmt war, daß es in ihrem Kreise und durch sie geschehe, oder: die zum Organ und Mittel des Zeitlichen und Menschlichen bei diesem Göttlichen und Ewigen bestimmt war. Wenn nun in dieser unvergleichbar wichtigsten Rücksicht Ein Geschlecht unter den Menschen erwählt werden mußte, dies Geschlecht aber nicht unter einem Göttern und Teufeln dienenden Volke leben durfte, so erforderte die große Sache Gottes schon eben damit ein eignes Volk. Oder: das Volk, das Gott erwählete, mußte dasjenige Volk sein, worin das Geschlecht lebte, woraus Christus herstammen sollte nach dem Fleische; und da kein einziges Volk auf Erden war, worunter die Erkenntniß und Verehrung Gottes sich erhalten hatte, oder ohne göttliche Dazwischenkunft sich hätte erhalten können, so wählte Gott nicht so sehr ein Volk, als einen einzelnen Mann, und zwar diesen, als er noch keine Kinder hatte, um in dessen Nachkommenschaft sich ein eignes Volk zum Werkzeug und Mittel der Absichten und der Offenbarungen und Anstalten seiner Heiligkeit zu erziehen, und dieses Volk vom ersten Beginn an durch Worte und Thaten, durch Schicksale und Begebenheiten auszuzeichnen und von den Heiden zu sondern. Diese Bestimmung brachte es denn nothwendig mit sich, daß bei diesem Volke kein Götzen- und Teufeldienst stattfinden durfte, *daß die Verabscheuung* dieses Dienstes, daß die unge-

theilte Verehrung des Einigen Gottes die Bedingung seiner Volksthümlichkeit, seiner Freiheit, seiner ganzen Glückseligkeit war, und daß es die gesammte Wahrheit vom Urbeginn her erhalten und sie mit allen Erweiterungen und Vermehrungen, die sie in der Folge der Zeit durch göttliche Offenbarungen, Anstalten und Thatsachen noch erhalten konnte, dem Menschengeschlechte zum Lichte auf Tage der Zukunft bewahren mußte.

§. 6.

Abraham, der Stammvater des Volks, unter welchem Gott sich in seiner Heiligkeit offenbaren wollte, und aus welchem Christus herstammen sollte nach dem Fleisch, und der die Verheißung empfing, daß der vom Paradiese her erwartete Menschensohn, der die Schlange besiegen werde, aus seiner Nachkommenschaft als Abrahamssohn, der Segen aller Geschlechter der Erde, herkommen solle, mußte Mesopotamien, wo er wohnte, verlassen und, von Gott geleitet, nach Kanaan ziehen. Er erhält dort die Verheißung, daß dies Land sein und seiner Nachkommen Eigenthum werden soll. Wo er in diesem Lande als Nomade und Fremdling länger verweilt, da bauet er Altäre und verkündiget den Einen ewigen Gott. Eine Theuerung nöthigt ihn nach Aegypten zu ziehen. Dort bringt ihn ein widriges, aber in seinem Ausgange ihn als einen unter dem Schutz des Allmächtigen stehenden Mann auszeichnendes Ereigniß in Verhältnisse mit dem König und mit den Vornehmsten des Reichs. Er kehrt von dort wieder zurück nach Kanaan, wo er, noch kinderlos, die Verheißung erhielt, daß seine Nachkommenschaft sein solle unzählig, wie die Sterne am Himmel, und zugleich eine Offenbarung, die ihm das Schicksal derselben in den ersten vierhundert Jahren enthüllete. In seinem hundertsten Lebensjahre wird ihm der Sohn der Verheißung, Isaak, geboren, den er späterhin, der göttlichen Aufforderung gehorsam, zu opfern bereit ist, mit der Zuversicht des Glaubens: Gott werde ihm denselben, um der Verheißung willen, aus dem Tode lebendig zurück geben. Isaak und sein Sohn Jakob erhielten von Gott dieselbe Verheißung, die Abraham von Gott erhalten hatte. Sie lebten in der Weise des Lebens Abrahams, als reiche und mächtige Nomadenfürsten hin- und herziehend in Kanaan, bis der Letzte mit seinen zwölf Söhnen nach Aegypten zog.

1 Mos. 12. Kap. 13, 14—18. Kap. 15, 5. 6. 13—16. Kap. 21, 33. 34. Kap. 22, 1—19. Kap. 26, 1—5. Kap. 28, 10—14.

Die große Sache Gottes fängt so klein, so unscheinbar, so partikular wie möglich an, bei einem einzelnen noch kinderlosen Manne; aber vom ersten Worte und Beginne an ist das Größeste und All-

gemeinste: Segen aller Geschlechter der Erde, ihr Zweck und Ziel.

Dem gemäß beginnet sie nicht in irgend einem unbekannten Winkel der Erde, in tiefster Verborgenheit; sie wird vielmehr, von ihrem ersten Beginne an, gleich zur Kunde und Kenntniß der berühmtesten und gebildetsten, aber auch am tiefsten in Götzen- und Dämonendienst versunkenen Völker jener Zeit gebracht, und auf den Schauplatz gestellt, auf den in den ersten Jahrtausenden nach der Sündfluth die Augen der Welt am meisten gerichtet waren, und von wo aus die Kunde von ihr auf mannichfaltigen Wegen zu entfernteren Ländern und Völkern gelangen konnte. Aegypten war seiner Kultur, Kunst und Wissenschaft, und nicht weniger seiner Götterdienste wegen, vor allen Ländern berühmt, und die Phönicier, die ersten Seefahrer der alten Welt, brachten ihre Kolonien und ihre Götter und Fabeln zu allen Völkern. Palästina, das man den Mittelpunkt der alten Welt nennen kann, war in seiner Lage vor allen Ländern der Erde dazu geeignet, der Schauplatz dessen zu sein, was zur Kenntniß der ganzen Welt kommen, das ganze Menschengeschlecht interessiren, die Menschheit erleuchten und beseligen sollte. In keinem andern Lande hätte in den früheren Zeiten der Welt das israelitische Volk besser mit den größeren und gebildeteren Nationen in Verhältniß kommen können, als in diesem; wie sich denn auch späterhin das Evangelium von keinem Lande aus leichter und besser über die Erde hätte verbreiten können, als aus diesem Lande.

Und nicht allein wird die große Sache Gottes so geleitet, daß gleich beim ersten geschichtlichen Entstehen derselben die Aegypter und die phönicischen Völkerschaften von den ersten einzelnen Personen und von der einen ersten, durch ihre Fremdlingschaft, ihren Reichthum, ihre Macht, Religion und Lebensweise ausgezeichneten Familie, womit sie begann, Notiz nehmen und Kenntniß und Sage erhalten mußten — Gott selbst lehrt gleich den Abraham sein so unscheinbar beginnendes Werk kennen als das Werk des lebendigen allmächtigen Gottes, der über alle Völker und Länder waltet, und dem die Zukunft wie die Gegenwart ist, da er dasselbe dem Patriarchen in seinem feindlichen Verhältnisse und zerstörenden Gegensatz zu jenen berühmten, mächtigen, abgöttischen Nationen zeigt, worin es diesen zum Gericht und Verderben gereichen werde, indem er ihm offenbaret, daß seine Nachkommenschaft sich im fremden Lande theils im Zustande der Fremdlingschaft, theils im Zustande der Knechtschaft vierhundert Jahre lang *) befinden werde, dann aber von ihm, dem Ewigen selbst, der

*) 1 Mos. 15, 13. beziehen sich die 400 Jahre nicht auf die dort zuletzt genannte *Dienstbarkeit*, sondern auf die zuerst genannte Fremdlingschaft, von

alsdann über die unverbesserlichen kanaanitischen Völker ein strafendes und vertilgendes Verderben bringen werde, errettet, zum Besitz des Landes der vertriebenen und vertilgten Völker gelangen solle.

Was die Patriarchen betrifft, ihren Glauben und Glaubenswandel, ihre Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge, ihr Verstehen der göttlichen Verheißung u. s. w., sehe man Hebr. 11, 8—16. (Vergl. Erklärung des elften Kapitels des Briefes an die Hebr. Bremen 1821. S. 77—88. oder Menken Schriften Bd. II. S. 343—354.)

§. 7.

Jakob, den Gott Israel nannte, zog mit seiner ganzen Familie nach Aegypten, wo sein, von ihm todt geglaubter, Sohn Joseph schon eine Reihe von Jahren unter dem damaligen Pharao die höchste Würde des Reichs bekleidet hatte, und auf dessen Verwendung der Abrahamsfamilie das Land Gosen von dem Könige gegeben wurde. Jakob starb in Aegypten, wurde aber, wie er es, um seinen Glauben an Gottes Verheißung und an den Fortgang und die Vollendung des mit Abraham begonnenen Werkes Gottes zu bezeugen, von seinem Sohne Joseph verlangt hatte, in Kanaan begraben, auf eine Weise, die sowohl in Aegypten als in Kanaan großes Aufsehen erregen, auf das Eigenthümliche und Unterscheidende der Religion und des Glaubens dieser Fremdlinge von neuem die Aufmerksamkeit richten, und besonders in Kanaan alle Erinnerungen an den Aufenthalt und das Umherziehen der drei Patriarchen in diesem Lande wieder wecken mußte. Vor seinem Tode sprach Jakob Weissagungen über seine zwölf Söhne, als die zwölf Stammväter Israels, worin er den Stamm Juda als denjenigen bezeichnete, aus dem einst der verheißene Menschen- und Abrahamssohn, der Segen aller Geschlechter der Erde, als der Fürst und Held, dem die Völker anhangen werden, herkommen solle. — Auch Joseph starb in Aegypten, mit der gewissen Zuversicht des Glaubens, daß Abrahams Nachkommenschaft zum Besitz des Landes Kanaan gelangen und von Gott wieder dahin werde zurückgeführt

---

der, ohne nähere Zeitbestimmung, gesagt wird, daß sie mit Zwang zum Dienen werde verknüpft sein. Diese Fremdlingschaft des Samens Abrahams nahm mit der Geburt Isaaks ihren Anfang und endete mit der Besitznahme des Landes Kanaan. Wenn 2 Mos. 12, 40. 41. (wie auch Gal. 3, 16. 17.) 430 Jahre genannt werden, so werden die 30 Jahre vor der Geburt Isaaks, da mit der Berufung Abrahams und der Verheißung von Christo das Werk Gottes mit Israel eigentlich begann, hinzugezählt. Bei den ungefähr 450 Jahren Ap. Gesch. 13, 19. 20. werden zu den 400 Jahren von der Geburt Isaaks bis zum Auszug aus Aegypten die 40 Jahre des Aufenthalts in der Wüste und die Jahre bis zur beendigten Austheilung des eroberten Landes der Verheißung hinzugezählt.

werden; weshalb er von seinen Brüdern einen Eid nahm, daß sie beim Auszuge aus Aegypten seine Gebeine nach Kanaan mitnehmen wollten.*)

1 Mos. 37 ff. Kap. 46. Kap. 49, 10. Kap. 50, 1—14. 24—26.

Man bemerke und bewundere, wie still und groß die Geschichte fortgeleitet wird; still und groß, wie nur die Hand des lebendigen und allmächtigen Gottes eine Geschichte leiten kann. Joseph wird als ein verkaufter Sklave nach Aegypten gebracht, kommt dort um seiner Gottesfurcht willen in's Gefängniß, deutet zwei mitgefangenen Bedienten des Königs ihre Träume, und wie er, der Fremdling, der weder den König, noch den Hof, noch die Geschichte dieser Männer und ihre Verbindungen u. s. w. kennt, die Träume gedeutet hat, so erfolgt es. Dies giebt Veranlassung, daß Joseph zwei Jahre nachher zu dem Pharao gerufen wird, ihm zwei Träume, die ihm in Einer Nacht geträumt haben, zu deuten. Er thut es. Und wie? So, wie es ohne göttliche Offenbarung unmöglich war: Er verkündiget sieben Jahre höchster Fruchtbarkeit und sieben Jahre des Mangels und Hungers, in einem Lande, dessen Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit größtentheils von dem Austreten des Nils abhängt, von dem menschlicher Weise durch nichts zu erwarten stand, was die Beobachtung und Erfahrung aller Zeiten wider sich hatte, daß dieses Austreten sieben Jahre nach einander in beispielloser Befruchtung des Landes erfolgen und dann wieder sieben Jahre eben so fast beispiellos, dem Lande den Untergang drohend, ganz unterbleiben werde. Was eben so wunderbar ist: der Pharao glaubt dem Fremdling und Gefangenen, billigt seine Vorschläge, führt, diesen zufolge, eine andere Administration, ein neues Finanzsystem ein und erhebt den weissagenden Fremdling zur höchsten Würde und Macht. Dabei bleibt der Mittelpunkt der ganzen auf mehr als Ein Land und auf so viele Millionen Menschen Bezug habenden Begebenheit ein verhülltes Geheimniß: **Israel**, und in und mit Israel **Gottes Werk**, mit **Abraham angefangen zum künftigen und ewigen Segen aller Geschlechter der Erde**. Wie Gott sich in der Offenbarung, die er dem Abraham gab, die Geschichte seiner Nachkommen in den ersten vierhundert Jahren enthüllend, und ein Gericht über die Aegypter und Kanaaniter aussprechend, das nach vierhundert Jahren an ihnen vollzogen werden sollte,

---

*) Die ganze Familie Abrahams, als sie in Aegypten kam, war 70 Seelen stark: 1 Mos. 46, 26. 27. 5 Mos. 10, 22. Wenn Stephanus oder Lukas, Apost. Gesch. 7, 14., ihre Anzahl auf 75 angiebt, so liegen bei dieser Angabe jene mosaischen Stellen nach der alexandrinischen Uebersetzung zu Grunde, die Ephraim's und Manasse's Kinder und Enkel hinzugezählt hat. Der hebräische Text, der samaritanische *Pentateuch und auch Josephus* haben die Zahl 70.

als den Gott offenbarte, der über Länder und Nationen waltet; so offenbarte er sich hier als den Gott, der über die Natur, über Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Ueberfluß und Theurung, und über alle sogenannte zufällige Dinge im menschlichen Leben seine herrschende Hand hält. Denn von wie vielen Zufälligkeiten hing Josephs Erhöhung zur höchsten Würde, die Erfüllung seiner Deutung der Träume, sowohl der beiden Gefangenen, als auch des Königs, ab, u. s. w. (Vergl. Ps. 105, 1—22.)

§. 8.

Israels Glückseligkeit reizte bald die Eifersucht und Habsucht der Aegypter. Einer der Pharaonen, vergessend, was Joseph dem Lande gewesen war, faßte Anschläge der Bosheit gegen dasselbe, die je länger, je tyrannischer und unmenschlicher ausgeführt wurden, und, zufolge des Befehls, alle israelitische Knaben zu tödten, erst mit der gänzlichen Vertilgung desselben endigen sollten. Zu der Zeit ward Moses geboren. Mit großer Gefahr beim Leben erhalten, in seiner Kindheit und Jugend israelitisch erzogen und in israelitischer Gotteserkenntniß unterwiesen, als er erwachsen war, von der Tochter des Pharao an Sohnes Statt angenommen und an den Hof gebracht, wurde er wohl damals schon eine Ursache, daß die Verfolgung in Betreff der eben gebornen israelitischen Knaben nicht mehr in ihrer ersten Schärfe und Strenge fortgesetzt wurde. Als er, vierzig Jahre alt, sich genöthigt sah, Aegypten zu verlassen, begab er sich zu einem verwandten Volksstamme, den auch von Abraham abstammenden Midianitern, wo er bei dem Priester Jethro, seinem Schwiegervater, vierzig Jahre verweilte. Weidend am Horeb, einem Theile des Gebirges Sinai, erhielt er dort die Offenbarung Gottes, der sich ihm kund that als den Ewigen, der nun in der Erlösung Israels aus Aegypten und in der Einführung desselben in Kanaan, und in dem Verhältnisse, worin er mit den erretteten Israeliten treten wolle, in Bezug auf die dem Abraham, Isaak und Jakob gegebenen Verheißungen und auf das mit ihnen angefangene Werk sich erweisen werde als den, der zu allen Zeiten es sein werde, der sein Wort erfüllt und sein Werk vollendet, und daß er in diesem Bezug und Verstande, im Blick auf seine Verheißung und sein Werk und auf die fortgehende Erfüllung und Vollendung derselben, genannt sein wolle: Jehovah, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Zugleich erhielt er den Auftrag, nach Aegypten zurückzukehren und, als von Gott gesendet, von dem Pharao die Freilassung Israels, als eines Volkes Gottes, zu verlangen; doch werde, wie die

göttliche Rede ihm im Voraus anzeigte, die unbeugsame Härte dieses Königs erst nach vielen, großen und schrecklichen Wundern und Plagen das gequälte Volk ziehen lassen. Dem erhaltenen Befehle gehorsam, kehrt Moses nach Aegypten zurück und begiebt sich mit seinem Bruder Aaron zu Pharao. Der Antrag: So sagt Jehovah, der Gott Israels: Laß mein Volk ziehen! und die Antwort des abgöttischen Tyrannen, voll Hohn und Grimm: Wer ist Jehovah, dessen Stimme ich hören müßte, und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von Jehovah, will auch Israel nicht lassen ziehen, stellt die unvergleichliche Wundergeschichte voll Heiligkeit und Herrlichkeit, voll erretttender Erbarmung und vertilgender Rache, die da geschehen soll, und worin sich der Ewige und Allmächtige zum ersten Mal als in Verhältniß zu einem vor Jahrhunderten ausgesprochenen Worte der Verheißung und mit Einem einzelnen Manne begonnenen Werke in einem Maße, wie bis dahin nie Menschen und Völkern, erweisen will, gleich Anfangs so, daß Allen kund werden muß, es handle sich in ihr um nichts anderes, als darum: ob der israelitischen Geschichte und Religion wahrhaftig ein Göttliches — Gottes Offenbarung und Gemeinschaft — zu Grunde liege, oder nicht? Ein Wunder folgt dem andern, eine Plage der andern; das Eine noch größer als das Andere, die eine schrecklicher als die andere, in einer Größe und Macht, Weite und Allgemeinheit, und doch mit einer Rücksicht und Schonung in Betreff Israels und des Landes Gosen, und so auf Moses' Wort kommend, auf sein Gebot weichend, daß nur ein solches, von den Kräften der Finsterniß getäuschtes und gehaltenes Gemüth, wie das dieses unmenschlichen Königs, sich so lange weigern konnte, die Stimme des Allmächtigen in diesen Wundern zu vernehmen und seinem Willen sich zu fügen. Von Todesangst gedrängt, treiben endlich die Aegypter selbst Israel zum Auszuge aus dem Lande seiner Dienstbarkeit und Qual.

2 Mos. Kap. 1—12.

Wie in dem ganzen Leben Moses', so zeigt sich auch besonders in dem Umstande desselben Gottes Rath und Hand, daß seine Mutter Jochebed seine Amme werden, daß er ihr zurückgegeben werden und in dem väterlichen Hause bleiben mußte, bis er erwachsen war; also die Erkenntniß Gottes, die göttliche Verheißung, die Geschichte der Patriarchen, die wahre Geschichte des Menschengeschlechtes bis zum Paradiese, an den Hof mitnahm, und als Licht und Recht zu aller weltlichen Wissenschaft und ägyptischen Weisheit mitbrachte (2 Mos. 2, 9. 10.). Sonst wäre ihm kein solcher Glaube und keine so heilige Gesinnung möglich gewesen, als die Schrift von ihm bezeuget (Hebr. 11, 24 — 27. Apost. Gesch. 7, 22.).

Der dem Moses am Horeb Erscheinende wird genannt der Engel des Jehovah; aber er nannte sich auch Jehovah selbst. Er ist in der Wunderwolke hernach Israels Führer. Von ihm bezeuget Jehovah, daß sein Name oder sein Angesicht, d. i. er selbst, sei in diesem Engel Jehovah's, der auch selbst Jehovah ist. So wurde das Geheimniß des Vaters, die Erkenntniß von dem eingebornen, eignen und ewigen Sohne und Ebenbilde Gottes, und daß dieser selbst und kein Anderer der verheißene Menschensohn und Abrahamssohn sei, der die Erlösung der Welt von der Finsterniß und dem Tode vollbringen werde, zwar verhüllt, aber doch unverkennbar so angedeutet, daß sie nicht allein von den Erleuchteteren wahrgenommen werden, sondern zur Wahrnehmung und Erkenntniß Israels überhaupt gelangen mußte. (Vergl. 2 Mos. 3, 1 - 6. 16. Kap. 14, 19. 24. 26. Kap. 23, 20. 21. Kap. 33, 14. 15.)

War der göttliche Name Jehovah auch schon früherhin bei den Patriarchen in Gebrauch, so erhielt er doch jetzt eine Bestimmung und Bedeutung, die er früher nicht hatte und nicht haben konnte; er wurde der unendlichen Allgemeinheit der Bedeutung und Anwendung entnommen und durch eine eigene göttliche Erklärung zur Bezeichnung Eines gewissen Verhältnisses verordnet: sollte und konnte künftighin nur in Bezug auf Eine Geschichte, auf Eine Verheißung, auf Ein Werk Gottes gebraucht werden, wo die Erkenntniß und die Rede war von dem Heiligen in Israel und dem Werke seiner Heiligkeit, das er mit Abraham, Isaak und Jakob zum Segen und Heil Aller begonnen hatte. In diesem Verstande und Verhältnisse hatten die Patriarchen diesen Namen nicht verstanden und nicht verstehen können. (Vergl. 2 Mos. 6, 2. 8.)

Um Israels willen geschahen die Wunder und Plagen in Aegypten, Israels Befreiung sollte dadurch bewirkt werden; so mußte es selbst denn davon nicht getroffen werden: und es blieb auch unter allen verschont, unberührt von allen. Indem sich der Jehovah Israels in dieser Theilnahme an Israel, in diesem Schutz über dasselbe als den Gott Israels zeigte, offenbarte er sich zugleich in der Menge, Größe, Weite und Mannichfaltigkeit dieser Plagen, die er über das große und mächtige Aegypten kommen ließ, als den Gott der ganzen Natur, der über Licht und Finsterniß, Himmel und Erde, Luft und Wasser, Menschen und Thiere u. s. w. allmächtig gebietet und unbeschränkt wirkt. Man bedenke den Eindruck, den diese Geschichte *in ihrem* allmälig steigenden Gange, bis zur Vollendung, auf das Ge*müth der Aegypter,* und mehr noch der Israeliten machen mußte, als

n, nach allem, was schon geschehen war, das Sterben alles Erst-
borenen in der bevorstehenden Nacht von Moses verkündigt wird, von
nz Israel aber öffentlich und auffallend Zurüstungen zur frohen und
iligen Passahmahlzeit getroffen werden, das Blut des geschlachteten
mmes an die Pfosten der Thüren gestrichen, und dabei jedem, der
ch Zweck und Bedeutung fragt, keine andere Antwort gegeben wird,
s der Inhalt des göttlichen Ausspruchs: Jehovah werde in dieser
acht durch Aegyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen, beide,
ter Menschen und Vieh, und werde seine Strafe beweisen an allen
öttern der Aegypter; das Blut aber sei dem Verderbensengel zum
ichen gegeben, daß er vor Israels Häusern vorübergehe (2 Mos. 12,
. 13.). Und nun der Erfolg: Zur Mitternacht schlug Jehovah
le Erstgeburt in Aegyptenland, von dem ersten Sohn Pharao's an,
r auf seinem Stuhl saß, bis auf den ersten Sohn des Gefangenen
Gefängniß, und alle Erstgeburt des Viehes. Da stand Pharao
f und alle seine Knechte in derselben Nacht, und alle Aegypter, und
rd ein großes Geschrei in Aegypten, denn es war kein Haus, da
cht ein Todter innen wäre (Vs. 29. 30.). Man kann keine Bege-
nheit und keine Thatsache und Wirkung denken, die mehr dazu hätte
eignet sein können, gegenüber den Göttern und Dämonen, denen die
iden dienten, oder ihrem Naturdienste entgegen, die Ueberzeugung
n dem Dasein eines lebendigen, allmächtigen Gottes und seines Ver-
ltnisses zu der Geschichte und Religion Israels unauslöschlich tief zu
ünden, als diese. (Vergl. 2 Mos. 7, 4. 5. Kap. 12, 12.) Bei
m Passah erwäge man das Symbolische und Belehrende der gan-
n göttlichen Anordnung.

Als eine Familie, 70 Seelen stark (die Frauen nicht mitge-
hlt), zog Abrahams Nachkommenschaft nach Aegypten, und nach ei-
m zweihundertjährigen Aufenthalt verließ sie dies Land ihrer Dienst-
rkeit und Drangsal als ein Volk, das 603,350 waffenfähige Män-
r zählte, mit Ausschluß des ganzen Stammes Levi, der nicht mit-
zählt wurde (4 Mos. 1, 45—47.).

§. 9.

Die göttliche Verheißung an Abraham, daß er durch Isaak, den
durch das Wort Gottes wie aus dem Tode erhalten hatte, zum
lke werden solle, und daß Gott nach vierhundert Jahren das als-
nn dienstbare und bedrängte Volk seiner Nachkommen befreien und
etten wolle, war nun, wie unmöglich ihre Erfüllung geschienen
tte, durch Wunder des allmächtigen Gottes erfüllt. Da das Hir-
volk *Israel ein wehrloses*, des Krieges ganz unkundiges Volk war,

so war zur Erfüllung der andern Verheißung: daß es zum Besitz des Landes Kanaan gelangen solle, in der menschlichen Ansicht und Beurtheilung der Dinge nicht nur nicht der mindeste Anschein vorhanden, sondern es schien sich Alles so zur Vereitelung dieser Erfüllung zu vereinigen, daß der Augenblick der Befreiung des Volkes der Anfang seines schnellen Untergangs scheinen konnte. Kaum hatte es Aegypten verlassen und, dem göttlichen Befehle gemäß, geleitet von dem Engel Jehovah, der seine waltende Gegenwart über Israel des Tages in einer schattenden Wolkensäule und des Nachts in einer leuchtenden Feuersäule kund that, dem Anscheine nach unklug und in Verwirrung, den Weg zu der arabischen Wüste eingeschlagen, wo es nach menschlichem Urtheil bald verschmachten und umkommen mußte, als es, eben am Ufer des rothen Meeres lagernd, sich von Pharao mit einem großen Heere verfolgt, und also, da es, wehrlos, sich nicht vertheidigen konnte, von dem Untergange im Meere und von dem Tode unter dem Schwerte des Feindes bedrohet sah. In dieser entsetzlichen Lage, worin in solchem Maße vielleicht nie ein ganzes Volk mit Weibern und Kindern und aller seiner Habe sich befunden hat, trat dieselbe Gotteskraft, die, in unverkennbarem Verhältniß zu Israel, Aegypten schon mit so vielen Wundern und Plagen bis zum Tode aller Erstgeburt im ganzen Lande geschlagen hatte, wieder — als habe ihrer Rache und ihrer Errettung noch die Vollendung gefehlt, herrlich hervor, das ganze ägyptische Heer in demselben Meere vernichtend, das sie vor Israel getheilt hatte, daß es trocken hindurch gezogen war.

So war nun Israel Gottes Volk, d. h. das Volk, das Gott in Kraft und Folge seiner Verheißung an Abraham, Isaak und Jakob aus der Knechtschaft und dem Elende errettet und zu sich selbst in ein Verhältniß gestellt hatte, worin kein anderes Volk mit ihm stand, und durch welches er nun das, was er mit den Patriarchen begonnen, durch alle Hindernisse und alle Zeiten zum Segen aller Geschlechter der Erde fortführen werde. Darum hieß es nun auch alsobald: Jehovah wird königlich regieren immer und ewig! (2 Mos. 15, 18.) Um dies Verhältniß fester zu bestimmen, es noch auffallender und beseligender zu machen und die Absichten seiner Weisheit und Liebe zum Heil der ganzen Menschheit so viel sicherer dadurch zu erreichen, gab Gott nun auch, noch in demselben Jahre des Auszugs aus Aegypten, als König Israels, Israel das Gesetz und eine ganz und durchaus auf Gottes Gesetz sowohl, als auch auf das Verhältniß, worin er fort und fort mit demselben stehen wollte, ge-[illegible]dete bürgerliche und kirchliche Verfassung. (Davon in den [illegible]den §§.)

Auch in der Wüste war nun Israels Geschichte, wi
vom ersten Ursprunge an gewesen war, eine Gottes- und
dergeschichte, d. h. eine solche, worin der Ewige und All
durch Worte und Thaten und mancherlei Erweisungen seines
seiner Macht, seiner Liebe, gemäß dem Namen Jehovah,
Bezuge und Verstande, worin er selbst sich denselben beigeleg
seine sonst unerkannte und unerkennbare Heiligkeit offenbare
kund that, und worin also nicht, wie in andern Geschichten,
liche Schicksale und Begebenheiten, menschliche Gesinnungen,
und Thaten u. s. w., in Verbindung mit einer göttlichen Vo
wie sie sich zu allen Zeiten, in allen Ländern, unter allen
gezeigt hat; sondern Gott, und das, was Gott als der H
Israel gethan hat, den eigentlichen Inhalt ausmacht. Gott
rael vierzig Jahre hindurch in der Wüste Brot vom Himmel,
es in der Wüste an Wasser fehlte, Wasser aus dem Felsen.
versündigte sich das Volk zum Tode, sich ein Gottesbild n
lüstern nach Fleischspeisen, zurückverlangend nach Aegypten, u
rend und tobend, im Unglauben verzagt, auf die falsche Kun
der Macht der Kanaaniter und der Unüberwindlichkeit ihres u
baren Landes; aber selbst das nicht abzubittende vertilgende
dieser Missethat strahlte größeren Glanz der Herrlichkeit und
keit Gottes über Israels Geschichte. Denn, schon an der Gr
nes Erbes, das es jetzt einnehmen sollte, wurde es nun den
Weg, den es zurückgelegt hatte, bis zum Schilfmeer und
Sinai wieder zurückgeleitet, und mußte nun, unter täglichen W
Gottes, noch achtunddreißig Jahre in der Wüste wallen, b
Ausnahme von Josua und Kaleb, alle, die Aegypten zwanzi
alt und darüber verlassen hatten, in der Wüste gestorben war
ein neues Geschlecht aufgewachsen war. Dem gab Gott Si
mit der Ueberwindung der Könige Sihon und Og, die
Zuge Israels widersetzten, und mit der Einnahme ihres Land
die Stämme Ruben, Gad und Manasse, unter der Verpflichtu
Kampf gegen die Kanaaniter erst mit ihren Brüdern auszu
erhielten, wurde noch bei Moses Leben mit der Besitznah
verheißenen Erbes Israels der Anfang gemacht, die
Führung des Volkes aber über den Jordan, zur Eroberung d
zen Kanaans, auf Gottes Befehl dem Josua übertragen.

2 Mos 13, 17—22. Kap. 14—17, 1—7. Kap. 32. 4 Mos. 14, 1—38. Kap. 21, 21—35. Kap. 32. 5 Mos. 31, 1—8.

Daß ein ganzes Volk, das seine Weiber und Kinder, s
und alles, was es hatte, mit sich führte, den Weg in die
einschlug, *mußte als Zeichen* der äußersten Verwirrung, die

sonnenen Ueberlegung mehr fähig ist, angesehen werden, als Zeichen, daß der Gottesschutz, der dies Volk bis dahin umgeben und getragen hatte, nun von demselben gewichen sei. Daß diese scheinbare Thorheit eine Weisheit Gottes sei, das konnte nur derjenige ahnen, der die eigentliche Absicht Gottes mit diesem Volke wußte und glaubte. Alle allgemeine Gedanken von allgemeiner Fürsorge und Errettung Gottes, wie sie nämlich auch ohne besondere Verheißung, ohne ein besonderes Verhältniß und ohne die ganz einzige Bestimmung dieses Volkes hätte Statt finden können, reichten hier nicht hin; wie denn auch Gott, um die zu beweisen, das Volk ganz anders hätte führen können, und um die zu beweisen, es nicht in die Wüste geführt haben würde, wo es nun nicht Einen Tag ohne mancherlei Wunder Gottes leben konnte, und vierzig Jahre lang gelebt hat.

Im Blick auf das Sterben des ganzen Israels von zwanzig Jahren an und darüber in der Wüste, während eines Zeitraums von vierzig Jahren, muß das Gebet Moses Ps. 90. gelesen und verstanden werden.

Der Untergang des ägyptischen Heeres im Schilfmeere, die Verbannung und Zerstörung der Städte des Königs Arad (4 Mos. 21, 1—3.), dann die Besiegung der Könige Sihon und Og und die Besitznahme ihrer Länder, waren Begebenheiten, die alle umherwohnenden Völker mit Furcht und Schrecken in Betreff Israels erfüllen und diesem durch seine Geschichte und seine Religion so ausgezeichneten Volke gleich bei seinem ersten Auftreten unter den Völkern eine, wie man sich jetzt auszudrücken pflegt, welthistorische Wichtigkeit geben mußten. (Vergl. 2 Mos. 9, 16.)

Dieser schreckende Eindruck, den das Hervorgehen Israels aus der Wüste, nach achtunddreißigjährigem Aufenthalt in derselben — während dessen man die großen und furchtbaren Dinge, die seinen Auszug aus Aegypten bewirkt und begleitet hatten, zwar wohl noch nicht vergessen, aber doch das Volk selbst aus den Augen verloren hatte, und nun nicht mehr wissen mochte, was man davon denken solle — auf alle umherwohnende Völker und Stämme machen mußte, zeigte sich späterhin in dem Unternehmen Balaks, des Königs der Moabiter, und wurde erneuert und verstärkt, als 12,000 aus Israel über die Midianiter herfielen, sie schlugen, ihre Könige gefangen nahmen und tödteten, ihre Städte eroberten und zerstörten, einen großen Theil des Volks vertilgten und mit unermeßlicher Beute in's Lager zurückkehrten. (4 Mos. 22, 2—6. Kap. 31, 1—12.)

§. 10.

Die Ausführung aus Aegypten war der Anfang der Erfüllung der Verheißungen, die Gott dem Abraham, Isaak und Jakob gegeben hatte; das Volk aber sollte nicht nur aus seiner eigenen Geschichte, aus den großen Thaten Gottes, aus der ihm widerfahrenen Hülfe und Errettung als von hinten nach, und gleichsam als durch eine Schlußfolge, die es aus dem, was es erlebt hatte, selbst gezogen, sehen, daß es Gottes Volk sei; sondern Gott wollte diesen Theil seiner Verheißung an die Väter: daß ihre Nachkommen sein Volk sein sollten, durch eine besondere Begebenheit und Thatsache von überschwänglicher Größe und Bedeutung, durch einen eigenen Akt der Annahme der Abrahamiden zu dem Volke seines Eigenthums, womit er, in Folge seiner Verheißung an die Väter, in ganz einzigem Verhältniß stehe, und worunter er sich bis zur Vollendung alles dessen, was er zum Segen aller Geschlechter der Erde mit jenen Vätern begonnen, als den Jehovah Israels erweisen werde, erfüllen. Das Volk sollte die Bedingungen vernehmen, bei deren Erfüllung von seiner Seite Gott fortfahren werde, alle seine, den Vätern gegebenen, Verheißungen an demselben und durch dasselbe nach der ganzen Bedeutung seines Namens Jehovah zu erfüllen; womit es sich denn zugleich zu einer unterscheidenden Gesinnung und Lebensweise, so wie zu einer von den heidnischen Nationen scheidenden und alle heidnische Lebensweise und allen Götzen- und Teufeldienst ausschließenden Verfassung verpflichten, und so nunmehr selbst mit Gott in den Bund treten sollte, den er mit den Vätern desselben geschlossen, und um deswillen er sich als Israels Beschützer und Erretter erwiesen hatte. (Vergl. 5 Mos. 5, 2. 3.)

Zwei Tage vorher, ehe es geschah, mußte Moses ankündigen, daß und wo es geschehen sollte, damit des ganzen Volkes Aufmerksamkeit darauf gerichtet werde; er mußte eine Offenbarung ankündigen, die das ganze Volk vernehmen sollte, die jedem Einzelnen galt, wie dem Ganzen, wovon mehr als zwei Millionen Menschen Augen- und Ohrenzeugen sein sollten. „Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge, und ein Ton einer sehr starken Posaune; das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak. Und Mose führte das Volk aus dem Lager, Gott entgegen, und sie traten unten an den Berg. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer; und sein Rauch ging auf, wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebete. Und der Posaunen Ton ward immer stärker. Moses redete, und Gott antwortete ihm laut.“ (2 Mos. 19, 16—19.) Da redete die göttliche Stimme, wunderbar,

alldurchdringend, allhörbar, allgegenwärtig, den zwei Millionen Zuhörern vernehmlich, als ob sie zu jedem Einzelnen rede, aus dem Dunkel und dem Feuer des rauchenden und bebenden Berges die zehn Worte. Länger vermochte aber das Volk die Schrecklichkeit dieser Offenbarung nicht zu ertragen; mit Einer Empfindung, wie mit Einer Stimme sprach es zu Mose: „Siehe, der Jehovah, unser Gott, hat uns lassen sehen seine Herrlichkeit und seine Majestät, und wir haben seine Stimme aus dem Feuer gehöret. Heutiges Tages haben wir gesehen, daß Gott mit Menschen redet, und sie lebendig bleiben. Und nun, warum sollen wir sterben, daß uns dies große Feuer verzehre? Wenn wir Jehovah's, unsers Gottes, Stimme mehr hören, so müssen wir sterben. Denn was ist alles Fleisch, daß es hören möge die Stimme des lebendigen Gottes aus dem Feuer reden, wie wir, und lebendig bleibe? Tritt du hinzu, und höre alles, was Jehovah, unser Gott, sagt, und sage es uns. Alles, was Jehovah, unser Gott, mit dir reden wird, das wollen wir hören und thun.“ (5 Mos. 5, 24—27.)

Diese Weigerung des Volkes, länger die göttliche Stimme zu hören, länger noch die zermalmende Herrlichkeit dieser Offenbarung zu ertragen, wurde Ursache, daß es nur die zehn Worte, selbst von der göttlichen Stimme ausgesprochen, vernahm, das Uebrige des Gesetzes aber, als eine göttliche Urkunde in menschlicher Schrift und Sprache, geschrieben, durch Moses erhielt. Und da es diesen Moses zu seinem Mittler erwählt und bestellt hatte, wurde das zwar im Blick auf diese Gesetzgebung von der göttlichen Heiligkeit genehmigt, zugleich aber ein anderer Mittler, den sie selbst geben und senden wolle, und mit und durch denselben die innigste, mildeste, leutseligste Offenbarung von ihr verheißen. Die feierliche Annahme Israels zum Volke Gottes aber, oder der Bund, wurde mit Vorlesung des Gesetzes und mit Opfer und Besprengung vollzogen.

2 Mos. 19. Kap. 20. 5 Mos. 5. Kap. 18, 15—19. 2 Mos. 24, 1—8. Hebr. 9, 18—22.

Es lag schon in der Idee, daß ein Volk Gottes auf Erden sein solle, daß dieses Volk, wie sein Verhältniß mit Gott auch sein möge, von dem unsichtbaren Gott, wie er sich als den Lebendigen geoffenbart, nicht nur Kunde und Kenntniß haben mußte, wie kein anderes Volk, sondern auch, daß die von Gott geleitete Geschichte dieses Volkes, in einer Art und Weise, wie die Geschichte keines anderen, von dem lebendigen Gott Zeugniß geben, also dieses Volk durch alle Zeiten Zeuge des lebendigen es auf Erden sein mußte.

Das hätte Israel sein können, und das würde es gewesen sein, schon nach dem, was es in Aegypten, bei dem Auszuge aus Aegypten, und bei dem Durchzuge durch den arabischen Meerbusen erfahren hatte, und was es noch erfuhr bei der Eroberung Kanaans, wenn es auch nicht vierzig Jahre in der Wüste unter täglichen Wundern des Allmächtigen gelebt hätte. Aber dieser Aufenthalt und, vor allem andern Großen und Göttlichen, was während desselben Israels Geschichte zur Geschichte des Volkes Gottes machte, diese Begebenheit, die in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechtes nirgend ein Gleiches hat: die feierliche Annahme Israels zum Volke Gottes, oder die Aufnahme desselben in den Bund mit Gott, um der Verheißung willen, vermittelst des Gesetzes, erfolgte so, daß sie, wie keine andere, Israel zum Zeugen Gottes unter den Völkern der Erde machte. 5 Mos. 4, 32—40. Jes. 43, 9—12. Kap. 44, 6—9.

Das Göttliche des Gesetzes und der darauf gegründeten Verfassung lag nicht allein in seinem Inhalt, auch nicht allein in seinem Ursprung, in der unvergleichbaren Herrlichkeit, womit es gegeben wurde: daß es wahrhaftig und eigentlich vom Himmel zur Erde gekommen, von der göttlichen Stimme selbst vor den Ohren des ganzen Volkes ausgesprochen worden — es lag auch darin, daß es, menschlicher Macht und Hülfe nicht bedürfend (wenn man so sagen darf), die Garantie seiner Göttlichkeit in sich selbst hatte, indem es Dinge enthielt, die in einer jeden menschlichen Gesetzgebung eben so unsinnig gewesen wären, als sie in diesem wahrhaftigen Gesetze Gottes heilig und groß waren, und die durch alle Jahrhunderte, so lange nach Gottes Willen diese Anstalt bestehen sollte, diesem Gesetze das Zeugniß eines göttlichen Ursprungs und einer göttlichen Würde, so wie einer fortwährenden Verbindung mit dem Allmächtigen geben, und indem sie demselben von Zeit zu Zeit gewissermaßen als von Neuem eine göttliche Sanktion ertheilen, ihm auch durch alle Zeiten den Beweis seiner Wahrheit und Göttlichkeit von Neuem ertheilen mußten.

Solche Dinge waren z. B. 1) die dem zweiten Gebote beigefügte Drohung und deren Erfüllung. (2 Mos. 20, 5.) [Diese Drohung bezieht sich ganz allein auf die beiden ersten Gebote. Von der Missethat der Abgötterei und des Bilderdienstes in Israel ist ganz allein die Rede. Diese Missethat, drohet Gott — der die menschliche Sünde überhaupt an allen Generationen langmüthig duldet, werde er in Israel nicht länger dulden, als bis in die dritte *oder vierte Generation*; so lange werde er darauf achten,

und dann eine des Bilderdienstes schuldige, abgöttische Familie aus Israel vertilgen. Daß die Drohung nicht allgemein verstanden und gedeutet werde — in welchem Fall alle Erkenntniß der Gerechtigkeit Gottes und alle wahre Verehrung Gottes aufgehoben und vernichtet wäre — dafür sorgte das Gesetz durch anderweitige ausdrückliche Erklärung, und die göttliche Regierung selbst durch Entscheidungen und Thatsachen, die es bezeugten, daß ein Unterschied sei zwischen dem, der Gott dienet, und dem, der ihm nicht dienet, und daß es von dem gerechten Richter aller Welt ewig fern sei, ein unschuldiges Kind die Strafe eines schuldigen Vaters tragen zu lassen.] (Vergl. 5 Mos. 24, 16. 4 Mos. 26, 11. 2 Chron. 25, 3. 4.)

2) Die Drohung des dritten Gebotes und ihre Erfüllung, womit es sich in Israel eben so verhalten hat, als mit jener des zweiten Gebotes. Nur daß hier die rächende Hand des lebendigen Gottes so viel auffallender erscheinen mußte, weil sie alsobald erschien, ohne langmüthige Nachsicht bis in die dritte oder vierte Generation.

3) Das Gebot von den drei großen Festen, insofern es verordnete, daß alle israelitische Männer drei Mal im Jahre an dem Orte des Heiligthums (Stiftshütte oder Tempel) zur Feier eines frohen Festes zusammenkommen mußten. (2 Mos. 34, 23. 24.)

4) Das Gesetz vom Sabbathsjahre und vom Jubeljahre. (2 Mos. 23, 10. 11. 3 Mos. 25, 1—10. 20—22.)

5) Das Fluchwasser. (4 Mos. 5, 11—29.)

6) Die göttlichen Antworten durch den mit dem Leibrock bekleideten Hohenpriester.

7) Die Propheten, und die Weissagungen und Wunder, wodurch sie als Menschen, die mit dem unsichtbaren Gott in einer erweislichen Gemeinschaft standen, beglaubiget und erwiesen wurden. (5 Mos. 18, 21. 22.)

§. 11.

Zu dem Wesentlichen der Geschichte der Anstalt Gottes zum Heil der Welt durch Jesum Christum, wie dieselbe in der Geschichte des israelitischen Volkes enthalten war, und aus dieser hervorgegangen ist, gehört besonders auch Folgendes, das indeß hier, wo auch das Wesentlichste nur berührt werden darf, blos angedeutet, aber nicht entwickelt werden kann.

Gleich das erste Wort des göttlichen Gesetzes an Israel (und also nicht die zehn Worte allein, sondern die ganze Anstalt Gottes in Israel, wie sie auf Wort und Anordnung Gottes, kund gethan in jener *Sinaitischen* Offenbarung, beruhete, darunter verstanden) stellte in den rechten Gesichtspunkt, woraus das ganze Gesetz betrachtet

werden müsse, indem es zurückführte auf das Werk, das Gott zum Segen aller Völker mit dem Volke Israel begonnen, und auf das besondere Verhältniß, worin er, um dieses Werkes willen, mit diesem Volke getreten. An die Spitze des Gesetzes, und ehe noch ein Wort des Gebotes geredet war, stellte Gott die Verheißung aller Verheißungen: seinen Namen Jehovah. „Ich bin Jehovah, dein Gott, der ich dich aus Aegypten, aus dem Diensthause, geführet habe." Damit andeutend, daß nicht das Gesetz als solches der Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck; daß das eigentlich Beabsichtigte nicht das Gesetz, sondern die Erfüllung der Verheißung, oder die Ausführung des mit der Erlösung aus Aegypten begonnenen Werkes sei. In Licht und Glanz des Namens Jehovah mußte Israel erkennen: daß das Gesetz die Verheißung aufhebe, sei von der göttlichen Absicht so weit entfernt, daß vielmehr das Gesetz um der Verheißung willen da sei, zu ihrem Dienste, zu ihrer Erfüllung gegeben.

Darum wurde auch am Tage der Gesetzgebung selbst, als die göttliche Stimme die zehn Worte geredet hatte, und nun das Volk, zitternd unter der Herrlichkeit dieser Offenbarung, von der unmittelbaren Theilnahme an derselben wünschte entlassen zu werden, und, indem es im Voraus Gehorsam gelobte gegen alles, was Gott reden und gebieten werde, den Moses als Mittler zwischen Gott und Israel aufstellte, die Verheißung von Christus dem ganzen Israel feierlich wiederholt und zugesagt. Und zwar, wie er den ersten Menschen als Besieger der Schlange, und mehr als 430 Jahre vor dieser Gesetzgebung dem Abraham als der Segen aller Völker verheißen war, so wurde er nun hier dem ganzen Israel als der eigentliche wahrhaftige Mittler zwischen Gott und den Menschen verheißen, außer dem es keinen andern gebe, an dessen Statt man keinen andern wählen und stellen, in ihm und durch ihn (im Gegensatz zu der schrecklichen Herrlichkeit dieser Sinaitischen Offenbarung und Gesetzgebung) die mildeste, zuthätigste, gütigste Offenbarung, an deren Statt man keine andere verlangen, noch erlangen könne, und den zu hören daher keine Seele sich werde weigern dürfen. (5 Mos. 18, 15—19.) a)

(Da aber jeder wahrhaftige Prophet in Israel, obgleich in viel geringerem Maße als Moses, doch allerdings gewissermaßen ein Mittler zwischen Gott und Israel war, so fügte die göttliche Rede hier, wo sie mit dem Worte, das in Israels Sprache beides, den Propheten und den Mittler, bezeichnet, von dem Einen unvergleichbaren Mittler zwischen Gott und den Menschen sprach und verstanden werden wollte, ein Wort der Vorschrift und der Warnung in Betreff der Propheten, *die künftig unter* Israel sein sollten, hinzu. Vs. 20—22.)

Noch mehr: Der Herr, der Verheißene, war der Inhalt des größeren Theiles dieses Gesetzes, der auf Ihn hindeutete, Ihn in Bild und Schatten darstellte, in mannichfaltigen Gebräuchen, Einrichtungen, Anordnungen unter der Hülle eines symbolischen Heiligthums und eines symbolischen Dienstes in heiligen Gebräuchen und vorgeschriebenen Handlungen von bestimmter Bedeutung von Ihm, als dem wahrhaftigen Mittler, Versöhner, Hohenpriester der Menschheit, lehrte — von Sünde und Versöhnung der Sünde, von Buße und Glauben, vom heiligen Geist und von Heiligung in Bezug auf das Opfer und die Versöhnung Christi lehrte, und mit dem Allen die Erwartung des Verheißenen rege erhalten und das Verlangen nach ihm mehren sollte. So war also das Gesetz, seinem größeren Theile nach, eine göttlich-symbolische Lehre von der Heilsanstalt der Heiligkeit Gottes durch den einst von ihr in die Welt zu sendenden Mittler. Es war eine Disciplin, Unterweisung und Erziehung auf Christus, und er selbst war des Gesetzes Ende und Ziel.

Gal. 3, 15—29. Hebr. 8. Kap. 9. Kap. 10, 1—23. Röm. 10, 3. 4.

a) Man vergleiche die Anführungen dieser Stelle im Neuen Testamente: Ap. Gesch. 3, 22. 23. Kap. 7, 37. vergl. mit Joh. 1, 21. Kap. 6, 14.

§. 12.

Josua, der die Wunder Gottes in Aegypten und in der Wüste gesehen hatte, und (außer Kaleb, der sich mit ihm im Glauben an den lebendigen Gott treu und groß bewies) der Einzige war von allen, die zwanzig Jahre alt und darüber Aegypten verlassen hatten, der nicht in der Wüste starb, kam, als Moses gestorben war, von Gott erwählt, an dessen Stelle. Wie Gott mit Moses gewesen war, so war er auch mit Josua; und mit der unvergleichbaren Herrlichkeit, womit Israels Geschichte unter Moses begonnen hatte, wurde sie unter Josua fortgeführt. Wie einst die Väter mit Moses durch das zertheilte Meer zogen, so sollte nun dieses Geschlecht mit Josua durch den zertheilten Jordan wandeln, der es von dem Lande seiner Bestimmung noch trennte. Gottes gewiß, machte Josua am Tage vorher, ehe sie geschah, die große Begebenheit dem Volke bekannt. Dann befahl er den Priestern, die Lade des Bundes, den symbolischen Thron der Herrlichkeit und Heiligkeit Gottes, vor dem Volke her zu tragen bis vorn in das Wasser des Jordans, und dort, wenn nun vor dem Heiligthum des Herrschers über alle Welt das Wasser des Flusses sich zertheilen werde, stehen zu bleiben, bis das ganze Israel hindurchgegangen. So geschah es; Israel ging trocken durch zertheilten Jordan.

Diese Begebenheit ließ nicht nur die Israeliten des Lebens des Allmächtigen und seines Waltens und Wirkens über Israel inne und der Wahrheit der Theokratie mit einer Ueberzeugung gewiß werden, die keinen Zweifel kannte; sie machte auch den Heiden diese Wahrheit, wenn nicht verständlich, doch also fühlbar, daß mit ihr (mit dieser Thatsache) alle die Könige und Völker, zu deren Ländern Israel jetzt hinzog, schon im Voraus geschlagen und überwunden waren.

Eben so groß, voll Herrlichkeit und Wunder, nur noch mehr einzig in der Geschichte aller Völker und Zeiten, war die Eroberung Jericho's, der festen Hauptstadt Kanaans, womit der Anfang der Besitznahme des verheißenen Landes gemacht wurde, und womit also die Erfüllung der zweiten, dem Volke Israel in Aegypten gegebenen Verheißung anhob; oder: die Vollendung der dem Abraham geschenkten Verheißung von diesem Lande, daß es seiner Nachkommen Eigenthum werden solle. Wie einst, als Moses zur Erfüllung der ersten Verheißung (der Erlösung der Abrahamiden aus der Knechtschaft) nach Aegypten gesendet wurde, der Engel Jehovah in der Wüste am Horeb ihm erschien und ihm befahl, wie er mit Pharao reden und handeln solle, so erschien Er, der Israel aus Aegypten erlösete, der es durch das Meer, durch die Wüste, durch den Jordan geleitet hatte, nun auch dem Josua als der Fürst über das Heer des Jehovah, ihm offenbarend und befehlend, wie die Eroberung und Besitznahme Kanaans nicht in weltlich-menschlicher Weise, sondern in theokratischer Weise, in göttlicher Kraft und Würde beginnen und erfolgen solle. Sechs Tage nacheinander mußte die Lade des Bundes, der symbolische Thron des Heiligen in Israel, von den Priestern um die Stadt her getragen werden; sieben Priester mit den Posaunen des Halljahrs gingen dem Heiligthume vor, vor diesen her alle Männer, die Waffen trugen; die ganze übrige Menge des Volks folgte dem Heiligthume nach; Alle in tiefster Stille; Keiner ein Wort aus seinem Munde gehen lassend. Am siebenten Tage aber wurde die Stadt siebenmal umzogen, und als bei dem siebenten Umzuge auf Josua's Befehl das bisher in Todtenstille umhergezogene Volk ein Feldgeschrei erhob, stürzten, als von einer unsichtbaren Gotteskraft zerschmettert, die Mauern der Stadt nieder, die nun den Umherziehenden an allen Seiten offen stand.

Damit war Kanaan für Israel geöffnet und gewissermaßen erobert. Schrecken und Angst ging vor dem Zuge des Gottesvolkes her, und Sieg und Verderben über die ausgearteten Kananiter, deren Maß und Zeit nun voll war, folgte ihm nach. Ein Großes und Wundersames folgte dem Andern, je Eins noch furchtbarer und schreckender, als das Andere, das, indem es Israel unwiderstehlich siegend

machte, dies Volk in der Gemeinschaft und dem Schutze eines Gottes erscheinen ließ, dem Berge und Thäler und Meere und Flüsse und Himmel und Erde unterworfen, der in der Höhe und in der Tiefe über alle Elemente und Kräfte der Natur gebiete, und vor dem die Götter der Völker und Länder als Schatten und Nichtigkeiten weichen müssen. Das Uebergroße, Unerhörte der Geschichte des Auszugs aus Aegypten bis zur Vertilgung Pharao's und seines Heeres im Schilfmeere schien sich nun in der Geschichte des Einzugs Israels in Kanaan bis zur Vertilgung seiner Bewohner wiederholen zu sollen. Vor dem geheimnißvollen Heiligthum des Gottes Israels hatte sich der Jordan getheilt; Jericho's Mauern waren ohne Belagerungsanstalten und Geschoß vor diesem Heiligthum gefallen; Ai war ein wüster Steinhaufen. Nun trat die vereinte Macht der Könige der Amoriter mit Israel in den Kampf, und bald geschlagen, in der Flucht Rettung suchend, wurde das fliehende Heer durch Hagel und Steinregen getödtet, und auf Josua's Gebet mußten Sonne und Mond am Himmel weilen, bis ihre fliehenden Anbeter von dem Gotte und dem Volke Israels vertilget waren. Bald war der größeste Theil des Landes erobert, und Josua konnte das verheißene Erbe unter Israels Stämme vertheilen. Ganz Israel mußte erkennen, daß die den Vätern gegebene Verheißung Gottes treu und groß, unter unzähligen Wundern und Großthaten des Allmächtigen erfüllt sei, und er sich wahrhaftig an Israel erwiesen habe als Jehovah, Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Jos. 3. Kap. 4. Kap. 5, 1. Ps. 114. Jos. 5, 13—15. Kap. 6. Kap. 10, 1—27. Kap. 21, 43—45.*)

---

*) Die Wunder der Geschichte der Ausführung Israels aus Aegypten, seines Zuges durch die Wüste und der Besitznahme von Kanaan, wodurch die Verheißungen, die Gott diesem Volke gegeben, erfüllet, und die Wahrheit und Wirklichkeit des theokratischen Verhältnisses, worin er zu demselben getreten war, erwiesen und besiegelt wurde, hatten, indem sie das Dasein und Leben des „lebendigen und also wahren Gottes" in der einzig möglichen Weise, worin es bewiesen werden kann — faktisch historisch, in Thatsachen — offenbarten und davon tiefen und unvertilgbaren Eindruck gaben, zugleich einen mannichfaltigen vernichtenden oder beschämenden Bezug auf das Götzenwesen und den Götzendienst der Völker jener Länder und Zeiten. So hatten die Wunder Moses in Aegypten etwas Eigenes Gott verherrlichendes auch darin, daß sie die Magie, als die finstere Lebenskraft des Heidenthums und Götzendienstes in seiner verborgensten und böseſten Tiefe, wo es Gemeinschaft und Verehrung der Teufel und Dämonen war, in ihren höchsten Anstrengungen und Aeußerungen wider sich wirksam sein ließen, und sie dann, wenn sie Alles aufgeboten, wenn sie ihr Höchstes geleistet, wenn sie sich erschöpft hatte, mit überschwänglicher Größe und Kraft beschämt vor den Augen ihrer Diener und Verehrer vernichteten. In den [illegible]ubern und Wundern, womit Jannes und Jambres am ägyptischen Hofe Moses erstanden, erschien diese Magie mehr unmittelbar handelnd, mehr reinmagisch-thau-

§. 13.

Nach der Einnahme Kanaans, als Josua gestorben war, und
: Jene, die die große Geschichte Israels, vom Auszuge aus Aegyp-
ı bis zum Einzuge in das Land der Verheißung, mit durchgelebt
:ten, allmälig auch gestorben waren, kam ein anderes Geschlecht auf,

---

:urgisch, in die sichtbare Natur hineinwirkend und die Materie beherrschend, und,
fie (wie es scheint) nicht mit dem ihr sonst eigenen Apparat von Opfern und
ibergebräuchen auftrat, auch ihr Verhältniß zu den Göttern weniger zeigend. In
.laks Vertrauen auf ihre Hülfe und in Bileams Unternehmen dem moabitischen
nige diese Hülfe zu schaffen, erschien sie mehr theomantisch, divinatorisch, mehr als
t der unsichtbaren geistigen Welt in Verbindung, und durch Weihen, geheime Wis-
schaften, Kräfte und Künste im Stande die geistigen Naturen und Mächte der un-
tbaren Welt zu bestimmen und nach ihrem Willen zu bewegen, daß sie das nach
:gisch-vorschriftsmäßig dargebrachtem Gebet und Opfer u. s. w. ausgesprochene Wort
: Beschwörung gut heißen und vollziehen zu Segen oder Fluch, zu Hülfe oder
haden. Da kam es nicht darauf an (wie dort in Aegypten) durch übergroße wun-
:same Effekte, die unverzüglich vor den Augen der betheiligten Zuschauer selbst er-
lgen mußten, sich geltend zu machen, und das, warum es sich handelte, zu bewei-
ı und durchzusetzen — aber da bediente sie sich eines pomphaften und kostbaren
ıparats von Altären und Opfern, zu denen kein gemeines Vermögen hinreichte,
m da war es nur das Wort, was von ihr gefordert wurde, das allgefürchtete
d allgewaltig geglaubte Wort der Beschwörung, des Unheil bringenden Fluches
gen den Feind, dem man schaden wollte, dessen Wirkung und Erfolg man nicht
:ich sah, aber als unausweichlich mit Zuversicht erwartete. Wie herrschend und groß
s Vertrauen auf diese Magie des Götzenthums sein mußte, erhellet daraus, daß
ılak glauben konnte, er werde wider Israel mehr mit Bileams Beschwörung, Ver-
ınschung und Wahrsagung, als mit seinem ganzen Kriegsheere ausrichten; erst wenn
leam die Gottheiten magisch gewonnen und bestimmt habe dem Volke zu fluchen,
zu schrecken und ihm zu schaden, werde er es besiegen oder vertreiben können.
ırt wurden die Zauberwunder des Götzen- und Teufeldienstes durch Wunder Got-
des Allmächtigen beschämt und vernichtet. Hier wurde Israel gewissermaßen
:ch das Götzenthum selbst gegen das Götzenthum ermuthigt und überzeugt (der
iester und Prophet der finstern Kräfte selbst mußte es vor den Ohren Moabs und
ıes Königs bezeugen), daß an dem Volke Gottes kein Zauber hafte, daß keine Be-
vörung und Verwünschung dagegen etwas vermöge. Der berühmteste Beschwörer
ıer Zeit, der hochverehrte Magiker, konnte bei den pomphaftesten Zurüstungen von
ären, bei königlich reichen Opfern, bei so oft wiederholten Versuchen gar keine
vination und Eingebung erhalten, die unsichtbare Welt blieb ihm bei allem was
unternahm, verschlossen; aber eine Macht, die er sonst nicht kannte und nicht er-
ır, Gottes Macht zwang ihn, vor den Ohren Moabs und seines Königs, der ihn
te holen lassen Israel zu fluchen, Segen zu sprechen über dies Volk, und, zur
ımuthigung des moabitischen Volkes und Königs, Moabs und der umher liegen-
: heidnischen Nationen und Stämme Untergang und Israels Heil, Sieg und Herr-
keit bis in die fernste Zukunft zu weissagen und von den Höhen Pisga und Peor
die Welt hinein zu verkündigen. (Vergl. 4 Mos. 22. 23. 24.)

Dies Verhältniß der Wunder Gottes in der Geschichte Israels zu der religiösen
ıhrheit und Erkenntniß Israels und zu dem religiösen Irrthum und Aberglauben
Heiden, oder, daß sie gerade so und nicht anders gefügt wurden, diese und kei-

das in der Ruhe und dem Ueberflusse, des lebendigen Gottes und seines Wortes, so wie der ganzen Bestimmung Israels vergaß und an Götzen- und Bilderdienst Antheil nahm. Dem Verfall und dem Verderben, wenn sie einmal begonnen, mochte damals um so schwerer gesteuert werden, weil kein König, kein regierender Fürst oder Hoherpriester, auch keine aus mehreren Personen bestehende Obrigkeit an der Spitze des Volkes stand. Aber die Treue Gottes bewies sich dann an Israel in schneller und harter Züchtigung. Er ließ es dann auf längere oder kürzere Zeit heidnischen Völkerstämmen, die es nicht vertrieben und vertilgt hatte, dienstbar, und von diesen gedrückt und ge-

andere Form und Weise (die oft so gar anders hätte sein können) hatten, dieser Ausdruck, der gerade diesen Eindruck hervorbringen mußte, zur Verherrlichung der Wahrheit und zur Beschämung und Vernichtung der Lüge und des Götterdienstes, und zwar nicht so allgemein hin, daß, indem das Leben und die Theilnahme des Einen ewigen Gottes überhaupt dargethan würde, eben damit auch zugleich die Nichtigkeit und Unwahrheit des Götzenthums im Allgemeinen erwiesen werde — vielmehr diese besondere Rücksicht, die dabei obwaltete, hier auf diesen, dort auf jenen eigenthümlichen Götterdienst Zauber und Aberglauben, dem darin befangenen und dadurch verfinsterten Volke einen Eindruck von der Nichtigkeit desselben zu geben, und Israel dagegen zu verwahren und zu ermuthigen, tritt an mehr als Einer Stelle in der Geschichte des Werkes und Reiches Gottes unverkennbar hervor. So auch in der Geschichte des Sieges Josua's über die Amoriter. Es wäre genug gewesen, daß dies Volk durch einen von Gott gesendeten Schrecken flüchtig gemacht vor Israel, nun fliehend, vom Himmel herab durch Hagel und Steinregen erschlagen, vor seinem verfolgenden Feinde fallen mußte. Aber welch' einen größeren Eindruck, welch' ein tieferes unverlierbares Entsetzen mußte es bei Israeliten und Amoritern und den umherwohnenden Völkern und Stämmen hervorbringen, als nun die vorzüglichsten Gottheiten des fliehenden Volkes (und überhaupt der kanaanitischen Völkerschaften), Sonne und Mond, Baal und Astharoth, am Himmel stille standen, unterthan und gehorsam dem Gotte Israels, im Dienste Israels und Israel behülflich zur Vertilgung seiner Feinde, ihrer Anbeter!

Als das überwundene und weggeführte Israel sich in Chaldäa und Babylon befand, stand dort (wie tausend Jahre früher schon in Aegypten 1 Mos. 41, 8.) besonders jene Art der Magie in hohem Ansehn, die vermittelst der ihr eigenen Verbindung mit der unsichtbaren Welt, durch geheime Wissenschaften und Kräfte im Stande war Inspirationen und Divinationen zu erhalten, und dadurch das Vermögen erhielt das Gemeine zu enträthseln, das Verborgene zu entdecken, das Zukünftige zu wissen, und die das Alles vorzüglich durch Deutung der Träume offenbarte und als in Thatsachen erwies. Da offenbarte sich die über Israel auch noch im Lande seiner Gefangenschaft waltende Theokratie durch Wunder ihrer königlichen Weltregierung, die auf dieses Lügen- und Täuschungswesen des Heidenthums ganz speciell berechnet waren, da eben von Gott gesendete Träume und von Gott gegebene Deutung der Träume (also gerade das, worin das Heidenthum sich selbst am weisesten und mächtigsten achtete) die Nichtigkeit des gesammten Götterdienstes und Naturdienstes, und auf der andern Seite die Wahrheit der Gottesgemeinschaft der Propheten Israels und damit zugleich das wahrhaftig Göttliche in der Religion Israels kund machen mußte. Vergl. Dan. 1, 17. Kap. 2. Kap. 8, 31—33. Kap. 4.

ilt werden, bis dann, aufgeregt und ermuthigt durch seinen Geist, oder
rch seine ausdrückliche Offenbarung und besondere Verheißung, irgend
Mann voll Glaubens an den lebendigen Gott auftrat, einen Theil
s Volkes um sich sammelte, den Kampf mit den Unterdrückern be-
nn und unter Mitwirkungen und Hülfleistungen des Allmächtigen,
die Wahrheit und die Fortdauer der Theokratie in
rael offenbaren und erweisen mußten, fortführte bis zum Siege
d zur Befreiung. So zeigt dieser ganze Zeitraum der israelitischen
schichte, unter den Heerführern oder Richtern, zwar auf der
nen Seite das mehrmalige Abweichen des Volks von der Wahrheit
demselben anvertrauet war, oder ein Heraustreten aus dem be-
ndern Verhältnisse mit Gott; auf der andern Seite aber, in mannich-
tigen Offenbarungen, Erweisungen, Wundern und Errettungen, den
rtgang der großen Sache Gottes, zum Segen aller Völker der Erde,
e sie an die Geschichte und Führung dieses Volkes geknüpft war.
Richter 2, 6—23.

Muster menschlicher Tugend überhaupt, nach allgemeinen oder
dnischen Begriffen, sollten und wollten diese israelitischen Heer-
hrer und Helden jenes Zeitraums nicht sein; aber sie waren
lden des israelitischen Glaubens und Beweise der Wahrheit, die
sem Glauben zum Grunde lag, Hebr. 11, 32 f. (Vergl. Erkl. des
ten Kap. des Brief. an die Hebräer S. 193—204. oder Menken
hriften Bd. II. S. 409—417.)

§. 14.

Selbst das, was in der menschlichen Ansicht scheinen konnte die
eokratie in Israel vernichten zu müssen, mußte unter der Fügung
: göttlichen Macht und Weisheit dazu dienen, sie, von gewissen Sei-
ı betrachtet, tiefer zu gründen und in hellerem Glanze hervortreten
lassen. So mußte selbst die neue Form in ihrem äußeren
esen, die, unter göttlicher Zulassung, menschliches Wollen dersel-
n jetzt ertheilte, besonders dazu dienen, die Verheißung, womit
sprünglich Alles begonnen, und den Verheißenen, der einst als
fieger der Schlange, als Segen aller Völker, als König des ewigen
ottesreiches alle Worte und Wege Gottes zur Vollendung bringen
lte, hervortreten zu lassen, wie Er als der Gesalbte (Gekrönte),
hristus, von wegen der göttlichen Verheißung in fortwährendem
auflöslichen Verhältniß mit Israel stehe, als der jetzt schon eine
m geweihete, ihm eigene, um seinetwillen Jahrhunderte hindurch
erhaltende Familie in Israel habe, ja auch schon gewissserma-
t ein lebendiges Symbol als König, so wie auch ein sym-
lisches Königreich.

Denn als Samuel, der Prophet, der letzte von Israels Heerführern und Richtern, ein Greis geworden war, und seine Söhne nicht in seinen Wegen wandelten, verlangte das Volk, des bisherigen Zustandes, wie großer Freiheit der auch Raum gelassen hatte, müde, nach der Weise aller größeren oder kleineren Völker jener Zeit, einen König. Ein Ereigniß, wovon man hätte denken sollen, daß die israelitische Verfassung, als eine theokratische, dabei nicht werde bestehen können; das aber die göttliche Weisheit vorhergesehen, und auf welches hin sie ihre Gesetzgebung (und also jene Verfassung) berechnet, und es dadurch im Voraus bestimmt und geordnet hatte. Der Prophet erhielt den göttlichen Befehl, dem Verlangen des Volks sich nicht zu widersetzen; ihm wurde auch der von Gott Erwählte vorher bekannt gemacht, und nachdem dieser von dem Propheten gesalbt war, wurde er vor dem ganzen versammelten Volke von Gott als derjenige bezeichnet, den Jehovah zum König Israels erwählet habe. Saul war dieser erste König Israels.

Als aber dieser erste König Israels ein König sein wollte in der Weise der Könige der Weltvölker, nur menschlich, und nicht göttlich regieren wollte, das Verhältniß des Gottesvolkes zu Gott, und sein, des Königs des Gottesvolkes, Verhältniß zu Gott ganz aus den Augen ließ, gleich die ersten Schritte seines königlichen Lebens Uebertretungen ausdrücklicher Gottesbefehle und Verachtungen der Theokratie waren, da konnte er kein lebendiges Symbol des verheißenen großen Israelskönigs sein. Der Prophet, der ihn gesalbt hatte, mußte ihm ankündigen, daß der Herr ihn verworfen habe, und daß er einen Mann nach seinem Herzen zum König seines Volkes setzen werde.

1 Sam. 8. Kap. 10, 1. 17—21. 5 Mos. 17, 14—20. 1 Sam. 15, 22—29.

§. 15.

Dieser Mann war David, der Sohn Isai des Bethlehemiten, aus dem Stamme Juda. Damals noch ein unbemerkter, frommer und fröhlicher Hirtenjüngling; aber auch schon in dieser Jugend und Verborgenheit im Glauben an den lebendigen Gott seiner Väter heldenmüthig und tapfer, und vor Gott eben so werth und groß geachtet, als er klein war in seinen eigenen Augen und niedrig demüthig in seines Herzens Sinn. Schon von dem Propheten Samuel zum künftigen König gesalbt, kehrte er zu seinem Hirtenleben zurück, die fernere Leitung seines Lebensweges und seine Erhöhung zur Königswürde mit der lautersten Enthaltung und mit dem unbeweglichsten Glauben an Gott allein und ganz überlassend. Umstände, die er selbst nicht herbeigeführt, bringen ihn bald in die Bekanntschaft des

Königs, dann in das Lager Israels, wo er zu Volk und König Worte des lebendigen Glaubens spricht und sie besiegelt mit muthiger Heldenthat, da er, sein Leben für Israel wagend, den hohnsprechenden Riesen schlägt, und in ihm das ganze Heer der Philister. Dem Tode zu entgehen, den des Königs hassender Argwohn ihm drohet, muß er fliehen, umherirren, wie ein Geächteter, in Schluchten und Höhlen, auf den Gipfeln der Gebirge, in einsamen Wildnissen und im Lande der Feinde; dem Elende preisgegeben, kämpfen mit Gefahr und Noth; die Verheißung fest halten, wie Abraham, glaubend und betend ringen mit Gott, wie Jakob, und wie Moses an den Unsichtbaren sich halten, als ob er ihn sähe. Mannichfaltig geübt, gebeugt, geläutert, an großen Gotteserfahrungen reich, geht er aus diesem Gedränge hervor, und gelangt zu der Krone, die ihm verheißen war. Nach einer siebenjährigen Regierung zu Hebron, unterwirft sich ihm freiwillig ganz Israel. Jerusalem, bisher noch im Besitz der Jebusiter, wurde erobert, und die Burg Zion Davids Stadt, seine und seiner Nachfolger königliche Residenz. Siege und Eroberungen verherrlichten Davids Regierung nach Außen, wie Weisheit und Gerechtigkeit in mannichfaltigen Einrichtungen und Ordnungen sie im Innern verherrlichten; vor allem aber die Würde und Herrlichkeit, die er dem öffentlichen Gottesdienste seines Volkes ertheilte. Die Lade des Bundes, das symbolische Heiligthum des Jehovah, war bis dahin an keinem bestimmten Orte, auch befand sie sich nicht in dem heiligen Zelte; mit dem ganzen versammelten Volke holte David sie jetzt von Gibea, und dann aus dem Hause Obed Edoms, des Gathiters, wo sie zuletzt gewesen war, in höchster Feierlichkeit, in tiefster Demuth, in frohester Freude nach Jerusalem, daß sie nun da eine bleibende Stätte habe. Seine mit Dank und Liebe an Gott hangende Seele sah in dieser Begebenheit die höchste und seligste Höhe seines Lebens, nicht ahnend, daß ihm noch ein Höheres bereitet sei.

Denn als Gott ihm nun Ruhe gegeben hatte von allen seinen Feinden, und er, ein mächtiger, von seinem Volke geliebter, von seinen Feinden gefürchteter König, den weiten und festen Palast bewohnte, den Tyrische Künstler und Bauleute, ihm von Hiram, dem Könige von Tyrus, gesendet, aufgeführt hatten, war ihm die Pracht und Größe seines festen Königshauses, gegenüber dem engen und beweglichen Zelte, worunter das Heiligthum des Jehovah wohnete, wie ein Vorwurf, den seine Seele nicht tragen konnte. Er faßte den Entschluß, dem Heiligthume Gottes einen Tempel zu bauen. Da erhielt er durch den Propheten Nathan, dem er seinen Entschluß mitgetheilt hatte, eine göttliche Antwort und Verheißung des Inhalts: David solle nicht Gott ein *Haus bauen; aber* Gott wolle dem David ein Hau

bauen. Ein Sohn Davids, der noch erst solle geboren werden, werde das Haus Gottes bauen; dem wolle Gott den Thron seines Königreichs bestätigen ewiglich, und durch diesen solle Davids Familie und Königreich ewig bleiben.

David verstand diese Antwort und Verheißung Gottes, wie Gott sie verstanden haben wollte. Er sah darin Nahes und Fernes, Zeitliches und Ewiges, Menschliches und Göttliches, und daß ihm damit nichts Geringeres gegeben sei, als die göttliche Zusicherung, daß der von Anbeginn verheißene Menschensohn, der späterhin durch die göttliche Verheißung als Abrahamssohn bezeichnet worden, nunmehr als Davidssohn bezeichnet und ihm als Sohn und Nachkomme verheißen werde, und daß also, um des Wortes und Werkes Gottes willen, wie es einst von dem durch Gott zu sendenden Heiland, Mittler, Hohenpriester und König (mit Einem Worte: dem Gesalbten oder Christus) ausgeführt und vollendet werden solle, sein Geschlecht und sein Königreich ewig dauern werde.

Von da an wurde der im Paradiese verheißene Menschensohn in Israel erwartet als der Sohn Abrahams, durch David, aus dem Stamme Juda, also als Davidssohn. Davids Königreich war von da an, wie Reich und Regierung keines andern Königs, Vorbild des künftigen irdischen und himmlischen ewigen Königreichs des Messias. David selbst Vorbild des zukünftigen großen, ewigen Königs David, der die zeitliche und irdische Theokratie in Israel zum ewigen und allgemeinen, Alles umfassenden Gottesreiche erheben werde; so daß selbst der Name des Königs David gewissermaßen zum Namen des Messias wurde.

Ruth 4, 17—22. 1 Sam. 16, 1—13. Kap. 17, 17—54. (Als Beilagen zu Davids Geschichte, Denkmale seiner Drangsale und seines Glaubens, dienen folgende Psalmen: Ps. 7. Ps. 18. Ps. 34. Ps. 52. Ps. 54. Ps. 56. Ps. 59. Ps. 63. u. m. a.) 2 Sam. 5, 1—10. Kap. 6. vergl. 1 Chron. 16. Kap. 17.

2 Sam. 7. vergl. 1 Chron. 18. und ferner Apost. Gesch. 13, 22. 23. 32—39. Hebr. 1, 5. Röm. 1, 1—4.

Man vergleiche auch noch folgende Schriftstellen: Ps. 2. Ps. 110. Ps. 89. Jes. 55, 1—11. Jerem. 30, 9. Hesek. 34, 23. 24. Hos. 3, 5.

§. 16.

Unter den Söhnen Davids, die ihm nach der Verheißung (2 Sam. 7.) geboren wurden (von denen, mit Ausschließung der früher Gebornen, in Betreff derselben, nach Ps. 12, allein nur die Rede sein konnte), waren Nathan und Salomo, beide Söhne der Bathseba*), diejenigen, wodurch die Verheißung zum Theil erfüllt, zum

*) In Luthers Uebersetzung heißt sie, 1 Chron. 3, 5. Tochter (Bath) Sua, d. i. Bathseba.

Theil der endlichen und ewigen Erfüllung entgegengeführt wurde. Das Letzte geschah durch Nathan und die von ihm abstammende Linie des Geschlechts Davids, insofern aus dieser Davidischen Geschlechtslinie die Jungfrau Maria abstammte, von welcher geboren ist Jesus, der Christus, der Heiland der Welt und der ewige König des ewigen Reiches Gottes a).

Salomo folgte seinem Vater in der Regierung. Ausgezeichnet unter den Königen aller Zeiten durch Weisheit und Reichthum, und Ehre und Frieden, war er nicht nur der Erbe der väterlichen Krone, sondern auch des größesten Gedankens, den seines Vaters Seele gedacht, und dem sie mit Liebe angehangen hatte: er wurde der Ausführer und Vollender von Davids großem Vorhaben, indem er den Tempel Gottes bauete. Die Erbauung dieses Tempels gehört zu dem Schönsten und Größesten in Israels Geschichte, und die Einweihung desselben hat, nur allein auf das Menschliche gesehen, in aller menschlichen Geschichte kein Gleiches; kein Tempel, keine Kirche, kein Bethaus ist jemals so eingeweihet, niemals ist bei einer Einweihung so gebetet, auch schon in dem Sinne nicht, daß dieses Salomonische Gebet, das erste in seiner Art, allen folgenden zum Muster gedient hat. Ganz unvergleichbar aber erscheint die Einweihung dieses Einen Tempels des lebendigen Gottes auf Erden, und sie gehört nicht nur zu dem Größesten und Edelsten der menschlichen Geschichte überhaupt, sondern, was sehr viel mehr sagt, selbst zu dem Größesten der israelitischen Geschichte, insofern diese mehr eine Geschichte ist dessen, was Gott gethan hat, als eine Geschichte menschlicher Handlungen und Thaten, wenn man auf das Göttliche siehet, auf die heilige und herrliche Offenbarung des unsichtbaren lebendigen Gottes, als des Jehovah's und Gottes Israels, die dabei Statt gefunden hat, in einer Art und Weise, daß das gesammte Gesetz und Zeugniß Gottes in Israel dem damals lebenden Geschlechte von neuem unmittelbar von Gott und, so wie nur der Allmächtige es thun konnte, in seiner Wahrheit und Göttlichkeit besiegelt und bestätigt wurde, und zwar so, daß das ganze Volk Augenzeuge davon sein konnte b).

Salomo hinterließ den Thron seinem Sohne Rehabeam, der aber nicht der Erbe seiner Weisheit war. Tyrannische Härte, unweise und frech gleich beim Antritt seiner Regierung als Maxime seiner künftigen Herrschaft ausgesprochen, erbitterte das Volk, und wurde Ursache einer in allen Hinsichten verderblichen Trennung desselben. Nur die beiden Stämme Juda und Benjamin blieben dem neuen Könige und damit der Davidischen Familie unterthan (aus ihnen bestand *das Königreich Juda*); die zehn übrigen Stämme fielen von ihm

ab, erwählten sich einen König und bildeten von da an ein eignes für sich bestehendes Königreich: das Reich Israel c).

a) 1 Chron. 3, 4. 5. Matth. 1, 16. vergl. Luk. 3, 23—38, wo sich die Genealogie Jesu findet, wie er (nach V. 23.) gehalten wurde für einen Sohn Josephs und war ein Sohn der Maria, der Tochter Eli, und von dieser durch Nathan von David abstammte. Vergl. Zach. 12, 10—14. In Betreff des ewigen Reiches und Hauses Gottes, vergl. Ephes. 1, 10. Kap. 2, 19—22.

b) 2 Chron. 5. Kap. 6. Kap. 7, 1—10.

c) 1 Kön. 12, 1—19.

§. 17.

Der erste König des neuen Reiches der zehn Stämme war Jerobeam, der Sohn Nebats. Auch ihm hatte der lebendige Gott sich erwiesen in Offenbarung und Verheißung, da er ihm, noch unter Salomo's Regierung, durch den Propheten Ahia seine künftige Erhebung auf den Thron Israels vorher verkündigen ließ. Um so viel verdammender ist die Bezeichnung seines Lebens und Wirkens in dem Zusatz, den die heilige Geschichte seinem Namen beifügt: „der Israel sündigen machte.“ Fürchtend, wenn das Volk mit dem Tempel und Gottesdienst zu Jerusalem in Gemeinschaft bliebe, werde es ihm und seiner Familie immer nur mit halbem Herzen anhangen; heimlich bereuend, von den Königen aus dem Hause Davids abgefallen zu sein, werde es bei der ersten Veranlassung unter den Davidischen Scepter zurückkehren, errichtete er in den Grenzstädten seines Reichs, zu Dan und zu Bethel, einen neuen Gottesdienst in der Aehnlichkeit des Jerusalemitischen. Dieser Gottesdienst sollte kein Abgottsdienst, er sollte eine Verehrung des lebendigen Gottes, als des Jehovah Israels sein; darum wurde bei demselben auch kein Bild aufgestellt; nur der symbolische Thron des Jehovah, im Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem, wurde gewissermaßen in einer willkürlichen und unvollständigen Nachbildung des Cherubim (wovon das Ganze verächtlich goldene Kälber genannt wird) dargestellt. Zu demselben Zweck, alle Gemeinschaft Israels mit dem Tempel und Gottesdienst zu Jerusalem aufzuheben, verlegte er auch das Laubhüttenfest, das man im Königreiche Juda, dem göttlichen Gesetze gemäß, im siebenten Monate des Jahres feierte, auf den funfzehnten Tag des achten Monats, und erhob, in arger Willkür, zu seinem neuen Kultus Priester aus allen Stämmen des Volks, aber nicht aus dem Stamme Levi. Dadurch veranlaßte er die sämmtlichen Leviten und Priester, daß sie sich zu Rehabeam begaben; wie denn überhaupt eine große Menge der bessergesinnten Israeliten, die vom Glauben und Gottesdienst ihrer Väter nicht abfallen wollten, auswanderten und sich im Königreiche Juda

niederließen. Denn, wie sehr Jerobeam sich auch bemühen mochte, dieser Sache der Lüge den Schein der Wahrheit zu geben, so wurde sie doch von allen Propheten, als etwas in sich Abgöttisches, verworfen und verdammt, und von ihrem ersten Beginn an ließ Gott im Angesichte des Königs und des ganzen Volkes durch Wunder und Weissagung dagegen protestiren und verkündigen, daß ein König aus dem Hause Davids sie einst als einen abgöttischen Gräuel aus Israel vertilgen werde.

Jerobeams Stiftung eines neuen Gottesdienstes in Israel war eine Missethat, eine Sünde gegen die beiden ersten Gebote des Gesetzes Gottes. So mußten nun seine Nachkommen und Nachfolger in der Regierung entweder von dieser Missethat ablassen, oder die Drohung des göttlichen Gesetzes mußte sich an ihnen erfüllen, und so, in ihrem Verderben und Untergange, die Lüge und der falsche Gottesdienst zur Verherrlichung der Wahrheit und des Tempels und rechten Gottesdienstes zu Jerusalem werden. Das Letzte wurde der Fall. Jerobeams erster Nachfolger, sein Sohn, war auch zugleich der letzte König aus seiner Familie. Baesa hatte ebenfalls keinen andern Nachfolger in der Regierung aus seiner Familie, als nur seinen Sohn. In Amri's Familie blieb die Regierung bis zu seinen Enkeln. Die Familie Jehu's, der die zuletzt genannte zahlreiche Familie fast an Einem Tage vertilgte, blieb, zu Folge einer göttlichen Verheißung an Jehu, bis ins vierte Glied. Von den übrigen Königen Israels war kaum Einer, der den Thron auch nur auf wenige Monate lang seinem Sohne hinterlassen konnte.

1 Kön. 12, 26—33. Kap. 13, 1—10. 2 Chron. 11, 12—17. 1 Kön. 15, 27—30. 2 Kön. 10, 30.

Es war keine nothwendige Folge der Trennung des ganzen Israels in zwei verschiedene Reiche und Staaten, es war vielmehr die unselige Frucht und Folge der Sünde Jerobeams, oder der von ihm eingeführten und von allen seinen Nachfolgern in der Regierung festgehaltenen und fortgeführten *Verfälschung der israelitischen Religion*, daß nun die wahre Religion Israels von den Vätern her, der Tempel und in demselben der rechte Gottesdienst nach dem mosaischen Gesetz, der Hohepriester mit dem Urim und Thummim, das gesammte Priesterthum in der allein rechtmäßigen Verwaltung der Nachkommen Aarons, die Leviten und die Familie Davids, an der die Verheißung von dem Messias hing, sich nicht nur außer dem Lande und Reiche, sondern auch außer aller Theilnahme und Genossenschaft des Staates der zehn Stämme befanden, und daß also das Volk dieses Staates, als abgefallen von Jehovah und seinem Gesetze, auch als *außer dem Volke Gottes*, demselben nicht mehr angehörend

anzusehen, und das mit Abraham, Isaak und Jakob begonnene große Werk Gottes zum Segen aller Völker in den Stämmen Juda, Benjamin und Levi und den Familien der übrigen Stämme, die, dem Glauben Israels getreu, das Reich der zehn Stämme um der Abgötterei willen verlassen und sich in dem Reiche Juda niedergelassen hatten, beschränkt war, sein Leben und seine Geschichte nur noch in und mit dem Reiche Juda hatte. Aber die menschliche Untreue konnte die göttliche Treue nicht aufheben. Gott ließ Israel nicht fahren und hörte um seiner Verheißung willen, die er den Vätern gegeben, nicht auf, sich nach der Beziehung, worin er seinen Namen Jehovah zu seiner Verheißung gestellt hatte, sich als den Heiligen in Israel an dem abgefallenen Volke zu beweisen und es in das rechte Verhältniß zu sich zurückzuführen. Je mehr das theokratische Verhältniß von den Königen Israels und dem Volke, das ihnen folgte, verlassen, ignorirt, und als ob es gar nicht mehr Statt finde, vergessen wurde, so viel heller und stärker ließ Gott dies Verhältniß, als dasjenige, worin er zu allen zwölf Stämmen getreten war, durch Heimsuchungen und Züchtigung, durch Propheten, Weissagungen und Wunder, und durch die auffallendsten Ereignisse und Erfahrungen in dem Reiche Israel hervortreten. Man erwäge z. B. 1 Kön. 20. und vergleiche in diesem Blick überhaupt statt aller andern die Geschichte Ahabs und Jehu's. So wurde auch, wie laut und scharf die Sünde Israels rügend, wie furchtbar Unglück und Verderben drohend, wie bestimmt den Fall Samaria's und den Untergang des ganzen Reichs vorhersagend, die Propheten im Namen des Jehovah reden mußten, doch immer bezeugt, daß Jehovah Israel nicht werde fahren lassen, daß er sich darüber wieder erbarmen, und in Tagen der Zukunft das Verderben desselben wenden und enden werde. Z. B. Hos. 1. 2. 3. vergl. §. 25.

§. 18.

Davids Enkel, Rehabeam, wandte sich, nach einer dreijährigen löblichen Regierung, von dem guten Wege seiner Väter und verließ das Gesetz Gottes. Und obgleich er, gebeugt von Sisak, dem Könige von Aegypten, sich demüthigte, so nennt die heilige Geschichte seinen Namen doch nicht unter den Namen der guten Könige. Ihm folgte in der Regierung sein viel schlechterer Sohn Abia, der aber schon nach einer dreijährigen Regierung den Thron seinem Sohne Assa, einem Manne, der seinem großen Ahnherrn David nachzuwandeln strebte, hinterlassen mußte. Noch ernstlicher und durchgreifender, als schon sein Vater Assa es begonnen hatte, ließ Josaphat, einer der bessern Könige Juda's, die Abschaffung und Vertilgung alles Heidnischen und Abgöttischen, was unter den Regierungen Rehabeams und

bia's in Jerusalem und dem Lande Juda eingedrungen war, sich
ngelegen sein, nur daß ihm die Verbindung mit dem israelitischen
önigshause verderblich wurde.

Damals regierte über Israel Ahab, der Sohn Amri's. Er
eß es nicht genug sein, an der Sünde Jerobeams fest zu halten,
ndern führte, auf Antrieb seiner gottlosen blutdürstigen Gemahlin
sebel, einer Tochter des Königs zu Sidon, den Baalsdienst förm-
ch als Landesreligion in Israel ein, und zwar mit solcher Strenge
nd Gewaltthätigkeit, daß die Propheten Gottes, die dawider redeten,
ingerichtet wurden, oder aus dem Lande fliehen mußten. Dieser öf-
ntlichen, entschiedenen Verleugnung des lebendigen und wahren Got-
es, des Jehovah, diesem förmlichen Abfall zu dem Götzendienste der
eiden in Israel widersetzte sich der Prophet Elias, ausgezeichnet
roß und herrlich in Worten, Thaten und Wundern, wie in den
Schicksalen seines Lebens, wie keiner unter allen Propheten. Nach-
em, auf sein Wort an den König selbst, eine viertehalbjährige Dürre
ekommen war und das Land mit Noth und Elend erfüllt hatte, trat
r allein vor dem ganzen versammelten Volke, im Angesicht des Kö-
igs, der 450 Propheten Baals und der 400 Propheten des Hains
oder der Astharoth) auf, und nachdem er durch diese dem Baal Al-
ar und Opfer hatte bereiten lassen, bereitete er dem Jehovah ein Op-
er, und ließ nun die Frage: Wer ist Gott, Baal oder Jehovah?
uf die Entscheidung ankommen: Der ist es, der jetzt das ihm be-
reitete Opfer durch Feuer vom Himmel verzehrt werden läßt. Als
ie Götzenpriester vergeblich den ganzen Tag gebetet, geschrieen und
ch abgequälet hatten, trat er zu seinem fast in Wasser schwimmen-
en Opfer hin und betete um Antwort. Und der Heilige in Israel
ntwortete, wie nur Er, der Alleinallmächtige, antworten konnte:
euer vom Himmel verzehrte das ihm geweihte Opfer. Auf das An-
esicht niederfallend, schrie das ganze Volk: Jehovah ist Gott! Je-
ovah ist Gott! Bald darauf, als noch kein Wölkchen am Horizont
u sehen war, ließ der Prophet, von dem höchsten Gipfel des Kar-
el herunter, dem Könige sagen, er möge eilen, daß ihn der kom-
ende Regen nicht überfalle. Ein strömender Regen erquickte und seg-
ete das Land, und ließ Israel des neuerkannten lebendigen Gottes
oh werden. Diese Begebenheit, vor den Augen eines ganzen Vol-
s, das Zeuge war, gehört zu dem Größesten und Auffallendsten,
as die Heiligkeit Gottes gethan hat, um, entgegen dem Götzen- und
eufelsdienst, Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes unter den
enschen zu gründen und zu erhalten.

Elias, der die Baalspriester dem göttlichen Gesetze gemäß hatte
nrichten lassen, mußte fliehen, der Rache Isebels zu entgehen.

sam durchwandelte er die Wüste bis zum Berge Horeb. Dort erhielt er den Befehl, zurückzukehren und den Hasael zum König über Syrien, und den Jehu zum König über Israel, und den Elisa zum Nachfolger im Prophetenamte zu salben, zugleich mit dem Aufschluß, daß durch diese drei Männer große Strafgerichte über das abgöttische Israel ausgeführt, und der Baalsdienst gedämpft werden solle. — Ahab, der, dem Götzendienst wie kein Anderer ergeben, sein ganzes Leben hindurch sich der Theokratie entzogen, der Erkenntniß und Verehrung Gottes in Israel sich feindlich entgegengestellt, und die Propheten verachtet und verfolgt hatte, mußte noch mit der letzten Unternehmung seines Lebens, einem Kriege mit den Syrern, worin er seinen Untergang fand, dem Allen das Siegel einer Wahrheit aufdrükken, die von dem lebendigen Gott zeuget; und zwar in einer Art und Weise, daß nicht nur seine nächste Umgebung, sondern Israel und Juda die bei der Jerobeamisch-israelitischen Religion obwaltende Lüge und Täuschung, und die Wahrheit und Gottesgemeinschaft der Propheten, deren Weissagung und Wunder in Zusammenhang mit der alten ungefälschten Religion Israels war, erkennen mußten.

2 Chron. 12. 1 Kön. 15, 1—7. 2 Chron. 14, 1—6. Kap. 17, 1—10. 1 Kön. 16, 28—33. Kap. 18. Kap. 19. Kap. 22, 1—38.

§. 19.

Blieb schon das freundschaftliche Verhältniß, worin Josaphat mit dem israelitischen Königshause stand, nicht ohne schädliche Folgen, so wurde die engere Verbindung mit demselben, als nun sein Sohn und Nachfolger Joram die Tochter Ahabs, Athalia, zur Gemahlin nahm, der Familie Davids und dem ganzen Königreiche Juda fast bis zur Vernichtung verderblich. Joram ließ alle seine Brüder ermorden. Als bald darauf, bei einem feindlichen Ueberfall der Philister und Araber, alle seine Söhne, bis auf den jüngsten derselben, umkamen, und nun auch dieser, Ahasja, nach einer einjährigen Regierung, zugleich mit dem israelitischen Könige Joram von Jehu, dem Vertilger des Hauses Ahabs, getödtet wurde, und darauf Athalia, Ahasja's gottlose Mutter, den Entschluß faßte, die ganze jüdische Königsfamilie auszurotten, war die Davidische Königsfamilie dem Untergange nah. Aber um der Verheißung Gottes willen waltete über diesem Geschlecht ein Schutz, der es auch dann noch erhielt, wenn die göttliche Ahndung der Missethat in demselben es beinahe vertilgt werden ließ, und der mächtiger war zur Erhaltung, als alle Ränke teuflischer Bosheit und menschlicher Grausamkeit zur Vernichtung desselben sein konnten. Als Athalia mordend gegen ihre Enkel und die ganze [Kö]nigsfamilie wüthete, gelang es der Schwester des Ahasja, Gemah-

fin des Hohenpriesters Jojada, den jüngsten Sohn ihres Bruders, Joas, zu retten und sechs Jahre lang im Tempel zu verbergen. Er wurde an demselben Tage, da Athalia hingerichtet wurde, gekrönt und von dem Volke als König anerkannt. Unter der Erziehung Jojada's aufwachsend, regierte er weise und gut, so lange dieser fromme Priester lebte, tyrannisch und gottlos, als dieser gestorben war. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Amazia, einer der bessern Könige Juda's.

2 Chron. Kap. 21 bis 23. und 25.

§. 20.

Nach Amazia's Tode bestieg dessen Sohn Usia den Thron des Reiches Juda, und seine lange Regierung war eine der edleren, der kräftigsten und ruhmvollsten; doch am meisten ausgezeichnet durch das Ende derselben, obgleich dies für ihn voll Jammer und Elend war. Berauscht von seiner königlichen Macht und Herrlichkeit, faßte er den unseligen Gedanken, in das Heiligthum, das nur die Priester betreten durften, hineinzugehen und dort auch, als wäre er ein geweihter Priester, zu räuchern vor dem Jehovah; nicht gedenkend an das Schreckensende der Söhne Aarons und an den plötzlichen Tod des Usa. Der Hohepriester Asaria, begleitet von achtzig Priestern, folgte dem Könige und suchte, wiewohl vergeblich, ermahnend und warnend, der königlichen Vermessenheit zu wehren. Usia beharrte bei seinem Vorhaben. Doch ehe er es ganz vollführen konnte, traf ihn die göttliche Rache des verletzten Heiligthums und Priesterthums. Geschlagen von Gott mit der Plage des Aussatzes, mußte er eilen dem Heiligthume zu entkommen, und bis zu seinem Tode, von der menschlichen Gesellschaft geschieden, in einem besondern Hause wohnen. So lange führte sein Sohn Jotham die Regierung in seines Vaters Namen; gleich damals und auch nach seines Vaters Tode, bis zu seinem eignen, einer der bessern Könige Juda's.

Ahas, des Sohnes Jothams, Regierung, gottlos und gräuelvoll, war auch voll Unglück und Plage, und dem hohen und festen Wohlstande, den Volk und Land unter Usia's und Jothams Regierung erreicht hatte, folgte jetzt tiefer Verfall und großes, mannichfaltiges Elend. Als damals die Könige von Syrien und von Israel, Rezin und Pekah, ein Bündniß geschlossen hatten, das den Zweck hatte, dem Hause Davids ein Ende zu machen und das Königreich Juda unter sich zu theilen, Jerusalem auch schon mit einer Belagerung bedrohet wurde, mußte der Prophet Jesaias dem Könige die göttliche Versicherung geben, daß der Anschlag dieser verbündeten Könige *von Gott werde vereitelt werden*, und als Ahas in Gott verachten-

dem Unglauben sich weigerte, desfalls, wie er aufgefordert wurde, ein Zeichen von Gott sich zu erbitten, mußte der Prophet erklären, daß Gott, um seiner Verheißung willen, dennoch (wie versunken das Volk Juda, und wie verworfen auch einzelne Glieder des Hauses Davids, wie z. B. dieser Ahas, sein mochten) Davids Familie erhalten werde, „bis die Jungfrau den verheißenen Davidssohn, den Immanuel, werde geboren haben.“ Dies solle man als das von Jehovah selbst gesetzte und zu gebende Zeichen betrachten, und bis zur Erfüllung desselben an der Fortdauer des Hauses Davids nicht zweifeln. Das war ein neuer heller Lichtstrahl göttlicher Gnade und Wahrheit in die Nacht jener Zeit, aber auch überhaupt in das heilige Dunkel der göttlichen Verheißung und Anstalt von Anbeginn her, womit in Betreff des verheißenen und erwarteten Christus etwas ausgesprochen wurde, das bis dahin noch durch kein Wort der Weissagung und durch kein Symbol des Gesetzes angedeutet war.

2 Chron. 26. Kap. 27. Kap. 28. Jes. 7. Kap. 8. Kap. 9, 1—7. Vergl. Matth. 1, 22. 23.

Die Anführung der Stelle des Jesaias bei Matthäus ist keine sogenannte Accommodation; denn die sogenannte Accommodation der Neologie ist, wie die ganze Neologie, nur Lug und Trug. Matthäus führt diese Stelle an als Weissagung von der Geburt des dem Abraham und dem David (vergl. Kap. 1, 1.) verheißenen Messias; die Jungfrau, von welcher Jesaias redet — der nicht redete von einer Jungfrau des Hauses Davids seiner Zeit, die als Jungfrau einen Sohn gebären werde — sei keine andere, als diese Maria, von welcher ist geboren Jesus, der da ist Christus. Ob Matthäus die Sache verstanden und die Stelle recht erklärt habe? ist eine der Natur der Sache ganz fremde Frage. Es kann nur gefragt werden, wie der Apostel des Herrn die Stelle verstand und erklärte; daß er, in dieser Eigenschaft, sie richtig verstanden und erklärt habe, versteht sich von selbst, und jede andere, wenn auch noch so scheinbare Erklärung, als diejenige, die der Herr uns durch seinen Apostel gegeben hat, ist eben um deswillen schon, weil sie eine andere ist, eine unrichtige und unwahre.

§. 21.

Ahas' Sohn, Hiskias, war einer der würdigsten Könige auf dem Throne Davids. Wie in ihm Glauben an das göttliche Zeugniß und Liebe zu Gott, die große Eigenthümlichkeit und Herrlichkeit des Sinnes und Lebens Davids, lieblich und segensvoll in mächtiger Kraft und Wirksamkeit hervortrat, so war seine Regierung auch durch [Gr]oßthaten und Wunder des Heiligen in Israel ausgezeichnet verherr-

it, und die unter Israels Sünde und Elend so oft verhüllte Theo-
atie trat wieder in einer Fülle von Offenbarungen, Verheißungen,
weisungen siegend, segnend, rettend, in göttlichem Glanze strahlend
vor. Er ließ das Heiligthum Gottes, das die Gottlosigkeit seines
ters zu verschließen gewagt hatte, wieder öffnen, ließ es durch die
iester und Leviten reinigen und weihen, stellte den ganzen Got-
dienst Israels nach dem Gesetz wieder her und veranstaltete eine
er des Passahfestes mit salomonischer Würde und Pracht, wozu er
ch die Israeliten der zehn Stämme in ihrem ganzen Lande einla-
ı ließ a).

Während unter Hiskias' Regierung der jüdische Staat in neuem
ben und Glanze sich emporhob, ging der israelitische Staat
llig zu Grunde. Nach einer dreijährigen Belagerung wurde
amaria von Salmanassar, dem Könige von Assyrien, erobert und
stört, Hosea, der letzte der Könige Israels, gefangen und mit ei-
m großen Theile seines Volks nach Medien weggeführt, wohin frü-
r schon ein Theil des Volks weggeführt war. Nur ein Ueberrest
eb einstweilen noch unter assyrischer Gewalt und Herrschaft im Lande
rück b).

Dieser Sieg Salmanassars über Israel ermuthigte, wenige Jahre
ch dem Fall Samaria's, seinen Sohn und Nachfolger Sanherib,
s ihm eben eine Unternehmung gegen Aegypten fehlgeschlagen war,
t der Hoffnung eines eben so glücklichen Erfolges seinen Blick auf
erusalem zu richten. Mit großer Heereskraft fiel er in Judäa
ı, belagerte Jerusalem, lästerte tollkühn den Jehovah als unbedeu-
ıde Gottheit eines kleinen Volkes und Landes, und verlangte über-
ithig, daß die Stadt ihm übergeben werde, als in der Nacht dar-
f der beste und größte Theil seines Heeres, 185,000 Mann, durch
en Engel des Jehovah vertilgt wurde. Voll Angst und Verwir-
ng (die durch die erschreckende Nachricht von dem Herannahen des
hiopischen Königs Thirhaka noch vergrößert wurde) mußte er, mit
hmach und Schande bedeckt, fliehen, dem belagerten Könige uner-
ßliche Beute zurücklassend, und wurde zu Ninive von seinen eigenen
öhnen ermordet c).

Um diese Zeit wurde Hiskias todtkrank. Als er, traurig im
fühl des nahen Todes, betend zu Gott sich wendete, wurde der
ophet Jesaias zu ihm gesandt, der ihm die göttliche Verheißung
ngen mußte, daß er genesen, daß er noch funfzehn Jahre leben, und
ß Gott ihn und die Stadt Jerusalem gegen alle Macht des Königs
n Assyrien sichern und schützen werde. Diese seine Verheißung aus
n Munde des Propheten besiegelte der Allmächtige zur Verherrli-
ng *seines heiligen Verhältnisses* mit Israel, zur Freude und zum

Ruhme des frommen Königs, und zum Erstaunen der Völker, durch das Ihn als den Jehovah Zebaoth offenbarende Wunder, daß der Schatten am Sonnenzeiger Ahas' zehn Stufen zurückkehrte, und also dieser Tag, außer dem Tage des Sieges Josua's und Israels über die Kanaaniter, unter den Tagen der Erde seines Gleichen nicht hatte d).

Die Vertilgung des assyrischen Heeres vor Jerusalem hatte die natürliche Folge, daß Hiskias und der jüdische Staat dadurch, bei näher und ferner wohnenden Völkern, eine Berühmtheit und Wichtigkeit erhielten, die die Größe des Landes und die Menge des Volks denselben niemals hätten erwerben können. Als nun noch dies Wunder hinzukam, das man nicht in Kanaan allein wahrgenommen hatte, und die Sage und Erzählung, es sei die Wirkung desselben Gottes gewesen, der die Assyrer vertilgt, um Hiskias ein Unterpfand seines verlängerten Lebens und seiner künftigen Sicherheit gegen die Könige von Assyrien zu geben, bewog dies um so mehr den König von Babylon und seine Fürsten, eine Gesandtschaft an Hiskias zu senden, um sich nach diesem Wunder zu erkundigen, über dies Ereigniß, das (aus natürlichen Ursachen in Babylon wahrscheinlich mehr, als sonst irgendwo) Erstaunen erregt hatte, an dem Orte, wo, und bei dem Könige, um deswillen es geschehen sein sollte, Belehrung und Aufschluß einzuholen. Mit Wohlgefallen zeigte Hiskias den babylonischen Gesandten alle seine Schätze, und er empfand dabei nicht, wie es dem Könige des theokratischen Reichs geziemte. Der Selbsterhebung folgte alsobald die Demüthigung durch einen göttlichen Ausspruch, daß alle diese Schätze, ja seine Kinder selbst einst nach Babylon werden geführt werden. Und so begann schon hier, im Augenblicke seines höchsten Glanzes, die Geschichte der Besiegung und Wegführung Juda's, obgleich sich die Entwickelung derselben noch ein Jahrhundert verzog e).

a) 2 Chron. 29. Kap. 30.
b) 2 Kön. 18, 9—12.
c) 2 Kön. 18, 13—37. Kap. 19.
d) Jes. 38, 1—8.
e) Jes. 39. vergl. 2 Chron. 32, 24—31.

§. 22.

Gewissermaßen wurde diese drohende Weissagung schon unter der Regierung des Sohnes Hiskias erfüllt. Manasse, dem Götzen- und Teufelsdienst mehr ergeben, als alle Könige vor ihm — er that das Unerhörte, das bis dahin keine menschliche und teuflische Gottlosigkeit gewagt hatte, Götzenbilder in den Tempel Gottes zu stellen — de von den Assyrern gefangen und nach Babylon geführt. Dort,

im Elende, demüthigte und besserte er sich, und als er seine Freiheit wieder erlangte, und nach Jerusalem zurückkam, vertilgte er selbst die Greuel und Götzen, womit seine Regierung das Land erfüllt hatte, und war noch viele Jahre hindurch einer der bessern Könige des Hauses Davids. Seines Sohnes Amons Regierung, die dahin strebte, alle Greuel und Schändlichkeiten der früheren Regierung seines Vaters wieder aufleben zu lassen, dauerte nur zwei Jahre. Dagegen strebte Josias, Amons Sohn und Nachfolger, während einer langen und thatenreichen Regierung mehr, als irgend einer der Könige Juda's dem Vorbilde seiner großen Ahnherren Hiskias und David nach, und erhielt die Erkenntniß und Anbetung des lebendigen Gottes, sein Gesetz und seine Verheißung, so lange er lebte, unter seinem Volke, was für einen großen Theil der Nation so viel wichtiger war, weil unter seiner gottlosen Söhne und Enkel Regierung das lange gedrohete Verderben über Juda hereinbrach.

2 Chron. 33. Kap. 34 u. 35. Vergl. besonders 2 Kön. 23, 1—25. mit Rücksicht auf §. 17.

§. 23.

Josias' Sohn, Joahas (auch Sallum genannt), wurde nach einer dreimonatlichen Regierung von dem Pharao Necho gefangen und nach Aegypten geführt, woselbst er starb. An seiner Statt setzte Necho seinen Bruder Jojakim zum König.

Damals trat der Chaldäer Nebukadnezar als unüberwindlicher Sieger unter den Völkern auf und erweiterte das aus der alten assyrischen Monarchie hervorgegangene, an sich schon ungeheure babylonische Reich durch viele und große Eroberungen. Die Sache der Theokratie neigte sich ihrem Ende zu, und da bei der Versunkenheit des jüdischen Volks und seiner Könige der Untergang des jüdischen Staats vorhanden war, so standen große und schreckliche Ereignisse und Begebenheiten bevor, die, wenn Judäa ohne weiteres von ihnen verschlungen werden sollte, wenn sie ohne alle Vorbereitung und Einleitung, ohne vorgängige göttliche Anzeige, daß sie kommen sollen, und daß sie besonders zur Züchtigung und Demüthigung des jüdischen Volkes so und nicht anders eben von dem Jehovah Israels eingeleitet und herbeigeführt seien, kommen würden, einen nachtheiligen Eindruck hervorbringen, mehr von Gott und Gotteserkenntniß ab, als dahin zurückführen mußten, vorzüglich dadurch, daß sie die Theokratie vor aller Menschen Augen verbergen würden, als wäre sie nicht, und als wäre sie auch nie gewesen. Dem entgegen sollten der Untergang des jüdischen Staats, und also auch die Begebenheiten, deren Erfolg die Zerstörung Jerusalems und des Tempels

und das Verschwinden Juda's aus der Reihe der Staaten der damaligen Zeit war, so erfolgen, daß sie, auch selbst von gebildeten und nachdenkenden Heiden, angesehen werden mußten als beschlossen, vorher bekannt gemacht, verhängt und ausgeführt von dem Jehovah Israels, gemäß dem ganzen Zusammenhange seiner Absichten mit diesem Volke, seiner bisherigen Leitung desselben und seinem besondern Verhältnisse zu dem Staate und Heiligthume desselben, erfüllend sein von ihm selbst vorher bekannt gemachtes Wort der Weissagung; so daß dies Volk zwar gezüchtigt, aber doch unter allen Drangsalen dieser die Welt umwälzenden Begebenheiten erhalten, besonders die alte, durch so viele Gottesaussprüche und Wunder göttlicher Hülfe ausgezeichnete, davidische Königsfamilie erhalten, die Theokratie, anstatt verdunkelt und ungewiß gemacht zu werden, auf's höchste verherrlicht, und auf die ganze Geschichte Israels, als die Geschichte eines fortgehenden Gotteswortes und Gotteswerkes, das Siegel der Wahrheit gedrückt werde, das den unwandelbaren Fortgang derselben bis zur endlichen Vollendung verbürgen könne. Zu diesem Zwecke wurde unter Jojakims Regierung, gleich im ersten Jahre der Herrschaft Nebukadnezars, von Gott durch den Propheten Jeremias bekannt gemacht, daß dieser Eroberer und Herrscher aus Gottes Rathschluß und Fügung Alles besiegen werde, daß ihm auch Judäa und Jerusalem mit dem Tempel Gottes übergeben sei, daß aber Gott die Zeit seiner Herrschaft und seines Reiches schon im Voraus bestimmt habe: nicht länger als siebenzig Jahre solle diese chaldäisch-babylonische Weltherrschaft dauern.

Jojakim wurde abhängig von Nebukadnezar, und so hatte er Frieden; da er aber dem Zeugnisse der Prophezeiung nicht glaubte, wagte er, auf die Hülfe des Königs von Aegypten vertrauend, einen unglücklichen Versuch, sich dieser Abhängigkeit zu entziehen, der den chaldäischen Eroberer zu einem Zuge nach Jerusalem bewog, das er einnahm, den Jojakim der Regierung entsetzte und ihn, in Ketten gefesselt, nach Babylon bringen ließ, auch damals schon einen Theil der heiligen Gefäße des Tempels mit sich hinwegführte.

Seinem weggeführten Vater folgte zwar, mehr scheinbar als wirklich, Jojachin (auch Jechania und Chania genannt) in der Regierung; aber nur drei Monate lang. Dann wurde Jerusalem von neuem belagert, und Jojachin ergab sich mit seiner Mutter und seinen Gemahlinnen, so wie mit den vornehmsten Männern des Königreichs, dem Eroberer, von dem er, gütig aufgenommen und behandelt, mit dem besten Theile des Volks, zehntausend Männer, nach Babylon geführt wurde. Die Schätze des königlichen Palastes und die goldenen Gefäße des Tempels wurden ebenfalls nach Babylon gebracht.

Obwohl auf's äußerste geschwächt und in gänzlicher Abhängigkeit von den Königen zu Babylon, blieb doch bei dem Allen der jüdische Staat. Denn als Nebukadnezar den Jojachin hinwegführte, setzte er den Oheim desselben, Zidekia, auf den Thron, der auch noch elf Jahre regierte. Aber, gottlos wie seine Brüder, waren alle Erfahrungen seines Lebens und alle Zeugnisse der Propheten bei ihm vergeblich. Während seiner Regierung ließ Gott dasjenige, was von den Siegen und Eroberungen Nebukadnezars und von der Macht Babylons durch göttliche Offenbarung schon bekannt geworden war, durch den Propheten Jeremias ihm und den Königen, mit denen er in Verhältniß stand, durch ihre Gesandten am jüdischen Hofe, auf's feierlichste, vermittelst einer symbolischen Handlung, die in der damit verbundenen Rede des Propheten ihre Erklärung fand, wiederholen, die Sache noch näher bestimmend: daß nämlich in dem schon bekannt gemachten Zeitraum der babylonischen Macht, siebenzig Jahre, dies Reich nur drei Könige haben werde, den Nebukadnezar, seinen Sohn und seinen Enkel, und daß, da während dieser Zeit aller Widerstand vergeblich sein werde, man davon ablassen und sich das Uebel nicht selbst noch unnütz vergrößern solle. Aber, eben so leichtgläubig an menschliche Täuschung, als er dem göttlichen Zeugnisse ungläubig war, ließ Zidekia sich dennoch zum Abfall von Nebukadnezar, und als Jerusalem belagert wurde, zum hartnäckigsten Widerstande bewegen. Zwei Jahre lang wurde die Stadt von den Babyloniern belagert, dann gewonnen und mit dem Tempel, nachdem er aller Gefäße und Schätze völlig beraubt war, verbrannt. Zidekia wurde nach Syrien geführt, wo seine Kinder, auf Nebukadnezars Befehl, vor seinen Augen getödtet wurden; dann wurde er selbst seiner Augen beraubt und nach Babylon gebracht. So erfüllte sich der ihn betreffende göttliche Ausspruch durch den Propheten Hesekiel: „Ich will ihn gen Babel bringen in der Chaldäer Land, das er doch nicht sehen wird, und soll daselbst sterben." (Hes. 12, 13.)

Was von dem jüdischen Volke dem Schwerte und dem Verderben entkommen war, wurde nach der Zerstörung der Stadt nach Babylon geführt. Nur ein geringer Pöbel blieb unter dem Gedalia, als dem von Nebukadnezar bevollmächtigten Vorgesetzten, im Lande zurück; als aber dieser von Ismael ermordet wurde, bewog die Furcht vor der Rache der Chaldäer dies sämmtliche jüdische Pöbelvolk, nach Aegypten auszuwandern, das bald nachher auch von den Chaldäern erobert und ein Schauplatz ihrer Raubsucht und Grausamkeit wurde.

Den nach Babylon weggeführten Juden wurde durch den Propheten Jeremias die tröstliche Verheißung, daß nach Ablauf der Re-

benzig Jahre, die Gott der chaldäisch-babylonischen Weltherrschaft bestimmt, Israel in das Land seiner Väter zurückgeführt, die Stadt des Herrn wieder erbauet werden und das Werk Gottes mit seinem Volke seinen Fortgang haben solle, schriftlich wiederholt und bestätigt.

2 Kön. 23, 28—37. Kap. 24. Kap. 25, 1—26. Vergl. Jerem. 22, 10—30. Kap. 25. Kap. 27. Kap. 43 u. 44. Kap. 29. 30. 31 u. 33.

Zu der theokratischen Fürsorge, die (Israels Bestimmung zum Segen aller Völker der Erde unverrückt im Auge behaltend) über das jüdische Volk auch im Zustande seines Elends und seiner Gefangenschaft im fremden heidnischen Lande waltete, und zwar wo sie am unscheinbarsten, aber am bedeutendsten (in Bezug auf das Edelste und Höchste) waltete und lenkte, gehört die Vertheilung der Propheten Jeremias, Hesekiel und Daniel, als ein der Fäulniß und Finsterniß wehrendes Salz und Licht unter die ganze Masse des weggeführten Volks; so, daß der Letzte mit seinen Freunden, gleich nach der ersten Belagerung Jerusalems unter Jojakim, nach Babylon kam; Hesekiel sich bei jenem Theile des Volks befand, der, einige Jahre später, unter Jojachin, nach Mesopotamien an den Fluß Cabor, oder Chebar, geführt wurde (Hes. 1, 1.); Jeremias aber, nach der Wegführung Zidekia's und der Zerstörung der Stadt und des Tempels, mit dem versunkensten Theile der Nation erst in dem eroberten und verwüsteten Judäa weilen und dann mit demselben nach Aegypten ziehen mußte (Jer. 43, 7. 8.).

§. 24.

Hätte auch das verwüstete, menschenleere Judäa mit seinen verbrannten Städten und seinem zerstörten Tempel die Wirklichkeit des theokratischen Verhältnisses, worin Israel vor allen Völkern der Erde mit Gott stand, ungewiß machen können — es mußte aber auch noch in der Geschichte und dem Zustande seiner Verwüstung Zeugniß geben von dem lebendigen Gott und seinem besondern Verhältnisse zu diesem Lande und Volke — so hätte man doch in der Lage und Geschichte des weggeführten jüdischen Volkes im Lande der Sieger dieses Verhältniß von neuem wiedererkennen müssen.

Daß die Juden während der langen Regierung Nebukadnezars, unter dem eisernen Scepter seiner Willkür und Grausamkeit, sich in einer besseren Lage befanden und in dem Lande des Gefängnisses einer viel milderen Behandlung sich zu erfreuen hatten, als sie bei ihrer Wegführung aus Judäa erwarten durften, war der Erfolg von Fügungen und Veranstaltungen, worin die Hand des leben-

digen Gottes nicht verkannt werden konnte. Es war schon ein Gewinn, daß Daniel und seine drei Freunde so bald dem Könige von einer so vortheilhaften Seite bekannt wurden; aber viel mehr war es in seinen Folgen für die ganze Nation von unschätzbarem Werth und gereichte der Theokratie, woraus es hervorging, zu hoher Verherrlichung, daß gleich darauf von der Macht und Weisheit Gottes etwas herbeigeführt wurde, das keine menschliche Macht veranstalten, und wobei keine menschliche Weisheit ausreichen konnte, das dem Könige einen neuen, tieferen und helleren Eindruck von dem lebendigen Gott und von seinem Verhältnisse zu dem gefangenen jüdischen Volke, so wie von seiner Absicht mit diesem Volke im Blick auf das Ganze geben, ihm die Nichtigkeit seiner Götter und der Magier kund thun, den Daniel aber als einen Propheten des lebendigen Gottes bekannt machen und ihn mit einer an Ehrfurcht grenzenden Hochachtung gegen denselben erfüllen mußte, die ihn bewog, diesen Juden, diesen Propheten Gottes zum Fürsten und Minister seines Hofes zu erhöhen, seine Freunde aber als Landpfleger und Statthalter drei verschiedenen Provinzen seines Reichs vorzusetzen.

Die Lage des jüdischen Volkes in Babylon wurde noch günstiger, die ganze Behandlung desselben noch milder, als Hananja, Misael und Asaria, im Angesichte des Königs und des ganzen Volkes, durch das Wunder des Allmächtigen aus den Flammen gerettet wurden, die sie verzehren sollten, und Nebukadnezar nun öffentlich den Gott Israels ehrte, jede Lästerung desselben bei Todesstrafe verbot und diesen edlen Märtyrern der Wahrheit noch größere Macht verlieh, als sie bis dahin schon gehabt hatten. Ganz vorzüglich aber mußte in dieser Hinsicht jene öffentliche königliche Denkschrift des chaldäischen Eroberers und Herrschers an seine Völker wirken, worin er seine eigne Geschichte voll Demüthigung und Elend, und voll Wunder der Hülfe und des Schutzes des lebendigen Gottes erzählt, sich von allem Götzendienst lossagt, und, ohne Annahme, ja ohne Erwähnung des Judenthums, sich als einen Verehrer des Einen ewigen Gottes bekennet.*)

Dan. 1. Kap. 2. 3 u. 4.

---

*) Nach dieser Denkschrift hat Nebukadnezar wohl nicht lange mehr gelebt. Um so viel frischer und größer mußte noch bei seinem Tode der Eindruck sein, den die darin ausgesprochene religiöse Ueberzeugung dieses allberühmten großen Eroberers und Herrschers, die in seinem persönlichen Wesen und in seiner Regierung durch die in derselben bekannt gemachte ihm widerfahrne göttliche Züchtigung und Demüthigung hervorgebrachte Veränderung, und das in seiner ganzen Geschichte unverkennbare Verhältniß zu dem jüdischen Volke, zu dieses Volkes Religion und Propheten, ja zu dem Gott dieses Volkes *selbst, doch auf* einen Theil seiner Unterthanen, und wenigstens.

§. 25.

Als unter der Regierung Nebukadnezars, seines Sohnes Evilmerodach und seines Enkels Belsazers die der babylonischen Herrschaft bestimmten siebenzig Jahre verflossen waren, erfolgte der Untergang dieses großen Weltreichs, eben so in unverkennbarem Bezuge zu dem Worte der Prophezeiung, abgemessen und berechnet auf die Geschichte und den Zustand Israels (und insbesondere des jüdischen Volkes), zur Offenbarung und Verherrlichung des theokratischen Verhältnisses Gottes zu Israel, zur Förderung des Fortganges des mit Israel, zum Segen aller Völker, begonnenen Werkes Gottes, als das Alles schon in dem Emporkommen desselben, von dem ersten Auftreten Nebukadnezars an, nothwendig hatte wahrgenommen werden müssen. Eben der Augenblick des höchsten Uebermuths, der als eine Feier des Sieges des Götzen- und Teufelsdienstes über die Erkenntniß und Anbetung Jehovah's betrachtet werden konnte, da Belsazer die heiligen Gefäße des Tempels Gottes zu Jerusalem, die sein Großvater Nebukadnezar, sich fürchtend, als ein unverletzliches Heiligthum in den Tempel des Belus verschlossen hatte, herbringen ließ, daß sie als Siegeszeichen der Götzen bei seinem Mahle dienen sollten, war der Augenblick, der die Götzen zu Schanden machte und ihre Diener mit tödtlichem Entsetzen erfüllte, indem er Jehovah, den lebendigen Gott, offenbarte als den, der die größesten Weltbegebenheiten lenke, und sie, gemäß seinem Worte der Verheißung und Weissagung, erfolgen lasse; der Babylon dahingebe und Jerusalem erbaue, zu der Tiefe des Euphrats sprechend: Versiege! da ich deine Ströme vertrockne; und zu Kores (Cyrus) sprechend: Der ist mein Hirte, und soll all meinen Willen vollenden, daß man sage zu Jerusalem: Sei gebauet! und zum Tempel: Sei gegründet! (Jes. 44, 25—28.) In dem Augenblicke, als die gottgesendete Hand im Saale des Königs das Urtheil schrieb, daß das Reich den Medern und Persern gegeben sei, drang Cyrus, den die Weis-

---

auf Einzelne der Großen seines Reichs und auf einzelne Mitglieder seiner Familie gemacht hatte. Diesem Eindruck ist es auch wohl zuzuschreiben, daß Evilmerodach, der Sohn und Nachfolger Nebukadnezars, gleich beim Antritt seiner Regierung den seit 37 Jahren gefangen gehaltenen jüdischen König Jojachin aus seiner Gefangenschaft entließ, ihn über alle die Könige, die sich in verschiedenen Verhältnissen am Hofe zu Babylon aufhielten, erhob, an seiner Tafel speisen ließ und ihm einen königlichen Jahrgehalt aussetzte, was denn nothwendig wieder bei Hohen und Nie[illegible]en Aufmerksamkeit auf das jüdische Volk und dieses Volkes Geschichte und Reli[illegible]rregen und zu milder und schonender Behandlung desselben wirken mußte.
. 25, 27—30.

sagung fast zwei Jahrhunderte vor seiner Geburt als den Besieger Babylons, als den Befreier der Juden und den Wiederhersteller des Tempels mit Namen genannt hatte, durch den abgeleiteten Euphrat in die Stadt. Belsazer wurde getödtet. Ein königliches Manifest des Siegers erklärte gleich darauf, daß er dem Jehovah seine Siege verdanke, und daß er von ihm den Befehl habe, den Tempel zu Jerusalem wiederherzustellen, daß dem zu Folge dem gefangenen jüdischen Volke nicht nur, sondern dem gesammten Israel*) die Freiheit gegeben werde, nach Judäa zurückzukehren. Zugleich wurden die heiligen Gefäße des Tempels den Juden zurückgegeben, und sie auf mannichfaltige Weise zur Wiedererbauung der heiligen Stadt und des Tempels unterstützt.

Wie Daniel, und in ihm und durch ihn die Wahrheit der Religion Israels und die Sache des Reiches Gottes, den babylonischen Königen bekannt und durch Wunder des lebendigen Gottes ehrwürdig wurden, so war dies auch mit ihm der Fall gleich unter den ersten gemeinschaftlich regierenden Königen des medisch-persischen Reichs, Darius und Cyrus. Darius erhob den Propheten wieder zur ersten Würde, und ließ, wie Cyrus, ein Manifest ergehen, worin er seine Ehrfurcht vor dem Gott Israels öffentlich aussprach.

2 Kön. 25, 27—30. Dan. 5. Esr. 1. Jes. 45. Jerem. 50. Kap. 51. Dan. 6.

§. 26.

Daß der Jehovah Israels seine Verheißungen an Abraham und David unwandelbar der Erfüllung entgegenführe, das mußte bei der Rückkehr nach Judäa aufmerksamen Israeliten auch besonders darin sichtbar werden, daß die persische Regierung dem zur Heimath hinziehenden, aber von ihr abhängig bleibenden Volke nicht, wie sonst, einem persischen Gebieter unterordnete, sondern ihm einen Fürsten und Befehlshaber aus seiner eigenen Mitte, und zwar aus der alten hochverehrten Davidischen Königsfamilie mitgab: den Fürsten Serubabel, der auch, chaldäisch, Scheschbazar genannt wird. So blieb das Auge des Volks auf diese Familie, woraus es

*) Das Edikt des Cyrus gab dem ganzen Volke Gottes die Freiheit zur Rückkehr nach Judäa. Die Israeliten aller zwölf Stämme befanden sich in den Ländern und unter der Herrschaft des medisch-persischen Weltreichs. Israeliten aller zwölf Stämme sind damals nach Judäa zurückgekehrt; wie denn auch bei der Einweihung des zweiten Tempels zwölf Sündopfer für die zwölf Stämme geopfert wurden. (Esr. 6, 17.) Von allen zwölf Stämmen aber sind eine Menge Israeliten freiwillig in der Fremde, wo sie sich angesiedelt hatten und ohne Druck, frei nach ihrem Gesetz leben konnten, zurückgeblieben.

den Christus Gottes erwarten sollte, gerichtet; obgleich die königliche Würde derselben in die minder große, in die fürstliche verwandelt, und von der Salomonischen auf die Nathanische Linie übergegangen war. (Vergl. §. 16. und Jerem. 22, 28—30.)

Die Wiedererbauung des Tempels fand größere Hindernisse und verzögerte sich länger, als die Zurückgekehrten nach Judäa erwarten konnten. Den Hohenpriester Josua und den Fürsten Serubabel an ihrer Spitze, begannen sie das Werk mit Freude und Eifer. Kaum hatten sie begonnen, so erboten sich die Samaritaner (die Bewohner des Landes der weggeführten zehn Stämme), mit ihnen in diesem Tempelbau gemeinschaftliche Sache zu machen, und dann auch, als wären sie ächte Juden, an dem Tempel mit ihnen gleiche Rechte zu haben. Da die Juden, weder nach dem Edikte des Cyrus, noch nach dem göttlichen Gesetze, dies jüdisch-heidnische Volk zu einer solchen Gemeinschaft zulassen durften, so verweigerten sie dieselbe, und legten dadurch bei den Samaritanern den Grund zu einer unversöhnlichen Feindschaft. Diese wußten es, durch Verleumdungen und Ränke am persischen Hofe, dahin zu bringen, daß, so lange Cyrus lebte, es bei dem Edikte desselben zwar sein Verbleiben hatte, doch den Juden kein Schutz und keine Hülfe gegen die sie am Bauen hindernden Samaritaner zu Theil wurde.

So blieb die Sache auch unter Cyrus Nachfolger, Ahasverus (Kambyses, Esr. 4, 6.). Unter dem in der Regierung folgenden Arthasastha (Pseudo-Smerdes, Esr. 4, 7.) gelang es ihnen, einen königlichen Befehl auszuwirken, der den Bau der Stadt Jerusalem ausdrücklich verbot, und sie ermächtigte, demselben mit Gewalt zu wehren. Obgleich nun das Edikt des Cyrus dabei nicht widerrufen wurde, so verstand es sich doch von selbst, daß, wenn die Stadt nicht gebauet werden durfte, auch der Tempel nicht erbauet werden konnte. — Darius Hystaspis bestieg den persischen Thron. Im zweiten Jahre seiner Regierung traten unter den Juden die Propheten Haggai und Zacharias auf und ermuthigten den Hohenpriester Josua und den Fürsten Serubabel, den Bau des Tempels von Neuem zu beginnen. Die Samaritaner durften sich jetzt auf den erschlichenen Befehl des getödteten Usurpators nicht berufen; aber sie feierten in ihrer Arglist und Feindseligkeit nicht, sie stellten dem Könige den Bau des Tempels und der Stadt als ein willkürliches Privatunternehmen vor, wobei man sich fälschlich auf ein Edikt des großen Cyrus berufe, das ihnen ganz unbekannt sei, und an dessen Dasein sie zweifeln, bittend, der König möge Befehl geben, daß das [illegible]iginal dieses Edikts im Archiv zu Babylon gesucht werde. Darius, das Andenken des Cyrus gern ehrte, ertheilte alsobald diesen Be-

fehl, und da sich das Edikt (was die Samaritaner scheinen wohl gewußt zu haben) zu Babylon nicht fand, befahl er, es in allen Archiven des Reichs zu suchen. Es befand sich zu Ahmetha (Ekbatana) in Medien. Darius ließ es alsobald wieder öffentlich bekannt machen, und zwar als Edikt des Cyrus, dem er seine königliche Willenserklärung hinzufügte, so, daß die Arbeiter am Tempelbau auf königliche Kosten erhalten, das nöthige Vieh zu den Opfern auf königliche Kosten herbeigeschafft, und daß in dem Tempel für den König und seine Familie geopfert und gebetet werden solle, mit hinzugefügter Drohung des Todes über alle, die diesen Bau hindern würden. So wurde, bis Jerusalem siebenzig Jahre wüste gelegen, der Bau des Tempels und der Stadt verzögert, dann aber doch, wie das Wort der Weissagung es bestimmt hatte, Cyrus auch noch nach seinem Tode, als sein vormals erlassener, aber durch Arglist und Bosheit geschwächter und nicht ausgeführter Befehl nun durch einen besondern Befehl Gottes, den die Propheten Haggai und Zacharias bekannt machten, neue Lebenskraft erhielt, des Tempels Erbauer.

Esr. 3. Kap. 4. 5 u. 6. Hagg. 1, 14. Kap. 2, 1—10. Zach. 1, 12—17. Von den Samaritanern s. 2 Kön. 17, 23—41.

§. 27.

Daß der Nachfolger des Darius Hystaspis, Ahasveros (Xerxes) eine Israelitin, Esther, zur Gemahlin nahm, mußte nicht nur für die Juden in Kanaan, sondern für die Israeliten aller zwölf Stämme, in welchem Lande der persischen Herrschaft sie leben mochten — wenn auch nicht gleich damals eine so große Gefahr dadurch von der Nation wäre abgewendet worden — ein Ereigniß sein, worin sie die Hand des über Israel waltenden lebendigen Gottes nicht verkennen konnten, und das für sie und die Sache des Judenthums unmöglich ohne wichtige Folgen bleiben konnte.

Zu diesen Folgen mag auch die gütige Gesinnung gegen die Juden und ihr Gesetz gehören, die der Nachfolger des Ahasveros, Arthasastha (Artaxerxes I.), mag er ein Sohn desselben von der Esther oder einer andern Gemahlin gewesen sein, während seiner Regierung bewiesen hat. Von ihm erhielt Esra, der Priester und Schriftgelehrte, nicht nur die Freiheit, mit ungefähr zweitausend Mann der besten und vorzüglichsten von denen, die noch in Babylon zurückgeblieben waren, nach Jerusalem zu ziehen, und reiche Geschenke für den Tempel, sondern auch eine schriftliche königliche Vollmacht, zu Jerusalem Alles nach dem göttlichen Gesetze einzurichten und anzuordnen, mit dem Befehl an die königlichen Beamten, sich dem in keinem Stücke zu widersetzen und dem Esra bis auf eine gewisse Summe und Menge

Alles, was er an Silber, Weizen, Wein, Oel und Salz für den Tempel- und Opferdienst fordern würde, auf des Königs Kosten verabfolgen zu lassen. In Kraft dieser Vollmacht konnte Esra mit seinen Gehülfen aus den Priestern und Leviten nicht nur der religiösen Unwissenheit und Ungesetzlichkeit unter seinem Volke wehren, sondern sogar auch die widergesetzlichen Ehen mit Nicht-Israelitinnen, die vor der Erscheinung des Messias der ganzen besondern Bestimmung Israels entgegen waren, auflösen und scheiden.

Bei dem Allen hatten die Juden immer noch Vieles von den Samaritanern zu dulden, bis Nehemia, auf seine Bitte, von dem Könige es erhielt, daß er als Landpfleger nach Judäa geschickt wurde. Er stellte in kurzer Zeit die Mauern Jerusalems wieder her, vollendete gewissermaßen das von Esra angefangene Werk einer nach dem Gesetz eingerichteten Anordnung und war in einem ausgezeichnet langen Leben seinem Volke zum großen Segen.

Esth. 2, 5—18. Esr. 7. Kap. 10. Nehem. 2. Kap. 8 u. 9.

Nach dem Tode Josua's und Serubabels (wahrscheinlich auch der Propheten Haggai und Zacharias) scheint das Volk, einem großen Theile nach, froh über den wieder erbaueten Tempel und in dem äußerlichen Opfer- und Tempeldienst satt, in Gefahr gekommen zu sein, von dem Sinne und Wege echter Israelitengesinnung und Frömmigkeit abzukommen und bei einer Art todter Orthodoxie sich mancherlei Abweichungen von dem göttlichen Gesetze zu erlauben, so daß es einer ernsten Reformation bedurfte. Auch da bewies sich die Treue Gottes an Israel, indem er Männer, die durch seinen Geist mit Licht und Kraft zu diesem Werke ausgerüstet waren, dem Volke sandte: Esra und Nehemia. Die Härte und Strenge, die diese Männer bei ihrer Reformation des jungen jüdischen Staates nach dem Gesetze, besonders auch in der Auflösung aller Ehen mit Nicht-Israelitinnen (deren gänzliche Unzulässigkeit oben schon angedeutet ist) bewiesen, muß aus jüdisch-theokratischem Gesichtspunkt angesehen und beurtheilt werden. Daß sie für diese Maßregel Gehör und Gehorsam bei dem Volke finden und damit durchdringen konnten, zeugt nicht nur von dem Propheten ähnlichen Ansehn, worin sie standen, sondern auch von der wieder erweckten ernst-religiösen Stimmung des Volkes. Wie es überhaupt als eine im Ofen des Elends babylonischer Gefangenschaft geläuterte jüdische Volksthümlichkeit, als eine nur lebendiger und ernster Religiosität mögliche Handlungsweise nach den Glaubensmaximen des besseren Israels früherer Zeiten erscheint, daß das Volk einmüthig und beharrlich alle Anerbietungen der Samariter zu einer Vereinigung mit den Juden [illegible]wies. Nach den Maximen weltlicher Klugheit und Politik hätte [illegible] unkluger und mehr sein eignes Interesse verkennend handeln

innen. Es war klein und schwach in sich selbst, bedurfte Schutz und Hülfe, Ruhe und Frieden, und so mußte ihm das beste Verhältniß mit den Samaritern, als dem nächsten Nachbarstaate, der während des jüdischen 50jährigen Elends sich in Frieden und Freiheit befunden, und an Wohlstand, Volksmenge und Macht zugenommen hatte, sehr wünschenswerth sein; wie es auch im entgegengesetzten Fall von der Feindseligkeit desselben nicht wenig zu befürchten hatte. Das lag so nahe, daß Männer wie Josua und Serubabel, Esra und Nehemia es nicht übersehen konnten, ja es mußte sich dem ganzen Volke aufdringen. Um so viel unverkennbarer offenbarte sich in der alle diese natürlichen Rücksichten verschmähenden, nur Israels Bestimmung und Eigenthümlichkeit im Auge behaltenden Handlungsweise des Volkes im Elende gebesserter Sinn, sein frommer lebendiger Glaube.

Daß indeß Esra's und Nehemia's strenge Reformation nicht Allen gefallen und nicht bei Allen Eingang und Gehör gefunden habe, läßt sich leicht denken. Aber die Widerspenstigen konnten mit ihrem Ungehorsam nicht durchdringen; sie wurden von der Gemeinschaft Israels ausgeschlossen und mußten das Land verlassen. Am natürlichsten und am leichtesten begaben sie sich zu den Samaritern, wo sie sehr willig aufgenommen wurden. Nehemia mußte noch in seinem hohen Alter solche Apostasien unter seinem Volke erleben. Selbst der Sohn des Hohenpriesters Jojada, des Sohnes Eliasib, heirathete, vielleicht auf seine vornehme Abstammung sich verlassend, die Tochter Sanneballats, der gewissermaßen als Fürst des Samaritervolkes an der Spitze der Verwaltung stand und sich je und je als den entschiedensten Feind Jerusalems und der Juden bewiesen hatte. Als Nehemia ihn zwang Volk und Land zu verlassen, begab er sich zu seinem Schwiegervater nach Samaria. (Nehem. 13, 28. 29.)

Wahrscheinlich hatten die Samariter, schon seitdem sie sich von aller Theilnahme an dem Tempel und Gottesdienst zu Jerusalem von den Juden ausgeschlossen sahen, sich mit dem Gedanken getragen, einen eigenen Tempel in ihrem Lande zu bauen, der dem Jehovah geweiht und nach der (wenn auch mit vielen Willkürlichkeiten versetzten) Vorschrift des mosaischen Gesetzes bedienet werden, mit dem Tempel zu Jerusalem in wetteifernder Opposition stehen, und der ganzen Sache Samaritischer Staats- und Kirchenverfassung in solcher Art und Weise das Ansehen des Israelitischen geben sollte, daß wenigstens die umherwohnenden Heiden und schlechtunterrichtete Juden und Samariter mit der Zeit Jüdisches und Samaritisches für einerlei würden halten können. Durch den eben erwähnten Sohn des Hohenpriesters Jojada, den Josephus Manasse nennt, kam, nach dem Zeugnisse

dieses Geschichtschreibers*), dieser Gedanke zu der wahrscheinlich schon lange vorbereiteten Ausführung. Sanneballat erhielt die Erlaubniß, auf dem Berge Garisim einen Tempel zu bauen und seinen Schwiegersohn Manasse zum Hohenpriester desselben zu bestellen. Daß dieser Tempel und der Gottesdienst in demselben, unter der Leitung eines Hohenpriesters aus der Familie Aarons und mehrerer jüdischer Priester und Leviten, wie viel Gefälschtes und Unwahres auch daran haftete, doch, da es nicht darauf abgesehen war, das Israelitische zu verdämmern, sondern so stark wie möglich hervortreten zu lassen, einen bedeutenden wohlthätigen Einfluß auf das samaritische Volk in Betreff der Erkenntniß und Verehrung Gottes ohne Bild und Gleichniß, und auf Verwerfung des heidnischen Götterdienstes gehabt haben müsse, ist wohl nicht zu bezweifeln, und es mag sich von da an das Heidnische unter den Samaritern allmälig, je länger je mehr verloren haben. Ueber zwei Jahrhunderte stand dieser Tempel, dann wurde er von Johannes Hyrkanus zerstört, und von da an hatten die Samariter nur einen Altar unter freiem Himmel auf dem Berge Garisim, vor welchem sie ihren Gottesdienst hielten.

Immer bleibt dies Volk eine eigene Erscheinung in der Geschichte, zwischen Juden und Heiden ganz eigen dastehend; und es hat, bei dem unversöhnlichsten Haß gegen die Juden, doch in seinem Maße und Theile nicht wenig zur Verbreitung des Judenthums, oder der dem Judenthume eigenthümlichen Erkenntniß und Anbetung Gottes beitragen müssen. Für bessere Erkenntniß der Wahrheit war es zum Theil offener, zum Theil verschlossener, als viele unter Juden und Heiden. Der Verkündigung des Evangeliums wies der Herr nach den Juden zunächst den Weg zu den Samaritern (Apost. Gesch. 1, 8.). Und schon im nächsten Jahre nach seiner Himmelfahrt wurde ihnen durch den Evangelisten Philippus das Evangelium verkündigt, und da sie an Gott gläubig wurden, die beiden Apostel Petrus und Johannes zu ihnen gesandt (Kap. 8, 5—25.), da hingegen den Heiden mehrere Jahre später, zuerst im Kreise einer einzelnen Familie, durch den Apostel Petrus das Evangelium gepredigt wurde.

§. 28.

So führt die heilige Schrift Israels Geschichte als eine Geschichte göttlicher Offenbarungen, Verheißungen und Anstalten fort,

---

*) Jüd. Alterth. Bd. XI. Kap. 8. Josephus setzt die, nach ihm in sieben Monaten vollbrachte, Erbauung dieses Tempels in die Zeit Alexanders d. Gr. Inwiefern sich das mit den Zeitangaben im Buche Nehemia vereinigen läßt, oder unter ...chen der letzteren persischen Könige dieser Tempel erbauet sein mag, braucht nicht erörtert zu werden.

zu dem Zeitpunkt, da das Volk, aus dem Lande der Gefangen-
ft zurückgekehrt in's heilige Land seiner Väter, Jerusalem und den
npel und die übrigen Städte seines Landes wieder erbauet hatte,
, obwohl unter persischer Oberherrschaft, doch frei und ganz nach
ı Gesetze eingerichtet, in väterlicher Weise lebte, dies Gesetz und
e Weise um so viel höher ehrend und so viel fester daran haltend,
es während seiner Gefangenschaft mehr als je vorher Gelegenheit
abt hatte, die Nichtigkeit und Greuelhaftigkeit des Götzen- und
ıfelsdienstes, gegenüber der Erkenntniß und Anbetung des lebendi-
Gottes, zu erkennen. In der Geschichte seiner Demüthigung durch
)ukadnezar und seiner Befreiung durch Cyrus, in dem Fall und in
ı Wiederaufkommen seines Tempels und seiner heiligen Stadt, in
ı Aufkommen und dem Untergange der chaldäisch-babylonischen
ltherrschaft, so wie in seiner eignen Geschichte seit der Regierung
Hiskias, fand das Volk die unvergeßlichsten und strahlendsten Er-
fungen der Wahrheit und Göttlichkeit seiner ganzen Geschichte und
igion von Anbeginn her.

Von den folgenden persischen Königen*) nennt die Schrift nur
) den Darius Nothus. Die Juden scheinen unter diesen Kö-
en ungestört, zwar abhängig, aber doch gewissermaßen sich selbst
rlassen, als ein von der Welt unbeachtetes und von der Welt ge-
edenes Volk gelebt zu haben. Sie mögen sich auch um so mehr
ihrer glücklichen Lage ruhig und still gehalten haben, da ihnen das,
s ihnen als Zeichen der Zeit in Absicht auf das Reich Gottes zu
jen nöthig sein konnte, prophetisch (besonders durch Daniel) mit-
heilt war.

Nehem. 12, 22.**)

§. 29.

Mit dem macedonischen Alexander trat das dritte jener
ßen Weltreiche auf den Schauplatz, mit denen das Reich Gottes,
hrend der ganzen Zeit ihrer Dauer, im Verhältniß sein sollte.***)

---

*) Ihre Namen und die Jahre ihrer Regierung findet man in der diesem Ka-
§. 33. beigefügten Zeittafel.

**) Da der Darius, der in dieser Stelle genannt wird, als Zeitgenosse des
enpriesters Jaddua erscheint, so kann man sich versucht fühlen, zu wähnen, daß
rius Codomannus gemeint sei; dem zufolge es sich dann in Hinsicht auf Na-
und Zeitfolge mit allen vorher genannten persischen Königen, bis zu dem Da-
Hystaspis hinauf, anders verhalten hätte. Aber die Gründe, die diese Meinung
er sich hat, sind überwiegend. Hier würde die Anführung und Entwickelung der-
en zu weit führen.

***) Josephus erzählt: Als Alexander auf seinem Zuge von Tyrus nach Je-
len sich Jerusalem näherte, habe der Hohepriester Jaddua, der es wußte, wie ſi[illegible]

Griechisch kann dieses Reich genannt werden, von wegen seines Stifters Alexander und dessen Nachfolger, da eben die Heerführer dieses Eroberers die ersten Könige der verschiedenen Reiche waren, worin jene große Länder- und Völkermasse, die als Eine ungetheilte Herrschaft dem Scepter Alexanders unterworfen war, zerfiel. Hier kommen von diesen Reichen nur zwei in Betrachtung: das ägyptische der Ptolemäer und das syrische der Seleuciden, da Judäa, zwischen beiden in der Mitte liegend, dem einen oder dem andern derselben als Provinz angehörte, und oft der Gegenstand und der Schauplatz der Kriege war, die zwischen beiden geführt wurden.

Die Juden, die nach dem Fall der persischen Monarchie und nach der Zerstückelung der Herrschaft Alexanders zuerst den Ptolemäern unterworfen waren, hatten sich unter diesen Königen vieler Freiheit in Hinsicht ihres Gesetzes, ihrer Religion und eigenen Lebensweise zu erfreuen. Der Schutz und die Freiheit, die sie unter dieser Dynastie genossen, waren Ursache, daß viele Tausende von ihnen sich außerhalb Judäa's, in den Ländern des ägyptischen Staates niederließen und durch ihre Synagogen u. s. w. Gelegenheit zur Verbreitung, wo nicht des Judenthums, doch der Lehre und Erkenntniß des Einen ewigen Gottes gaben. Für diese Ausbreitung wahrer Gotteserkenntniß und Vorbereitung auf die Anstalt und Lehre des Christenthums, die schon seit dem Aufenthalt der Juden zu Babylon im stil-

---

der Eroberer ihm und der heiligen Stadt zürne, im Traume von Gott die Weisung erhalten, er solle in seinem hohenpriesterlichen Ornate, an der Spitze der sämmtlichen Priesterschaft, begleitet von dem Volke in weißen Kleidern, dem macedonischen Könige entgegen gehen. Dies geschah. Als Alexander den Hohenpriester erblickte, ging er allein ihm entgegen und bezeugte ihm die tiefste Ehrerbietung, zum Erstaunen aller derer, die um ihn waren; und als Parmenio dies Erstaunen aussprach und fragte: Warum er diesen Priester so ehre? antwortete Alexander: Nicht den Priester, aber den Gott dieses Priesters ehre ich. Dann erzählte er, daß ihm, als er noch zu Dio in Macedonien war, ein Mann in dieser, sonst bis diesen Augenblick nie gesehenen, Kleidung im Traume erschienen sei und ihm gesagt habe, er werde vor ihm hergehen und ihm das persische Reich übergeben u. s. w. Alexander opferte zu Jerusalem. Jaddua zeigte ihm das Buch des Propheten Daniel, worin er, der Grieche, als Sieger des Perserreichs bezeichnet sei. Die Juden erhielten sodann von ihm die Freiheit von Steuern und Abgaben für das Sabbathsjahr u. s. w. (Jüd. Alterth. B. XI. Kap. 8.)

Diese Begebenheit trägt etwas von dem Gepräge des Großartigen und Theokratischen, womit die frühere Geschichte Israels überall bezeichnet ist, ist, was die Sache selbst betrifft, in sich durchaus nicht unwahrscheinlich, und kann im Ganzen, auch insofern Josephus, und nur er allein sie erzählt, Wahrheit sein; denn was man an diesem Schriftsteller tadelt, betrifft überall nicht so sehr das Ganze seiner Nachrichten und Erzählungen, als vielmehr einzelne Züge derselben, die aus seinem eigenen und seiner jüdischen oder heidnischen Mitwelt kleinlichen Geschmack und Urtheil hervorgingen, oder darauf berechnet waren.

n, aber sicher fortrückenden Gange gewesen, war die Uebersetzung der heiligen Schriften, des alten Testaments, in die griechische Sprache, die unter der Regierung des Ptolemäus Lagi und auf seine Veranlassung begann, und unter der Regierung seines Nachfolgers, des Ptolemäus Philadelphus, fortgesetzt und vollendet wurde, von unschätzbarer Wichtigkeit.

§. 30.

Während der Minderjährigkeit des Ptolemäus Eupator wurde Judäa dem ägyptischen Staate durch Antiochus III. entrissen und endlich, nach vielen blutigen, Noth und Elend über das Volk häufenden Kriegen, eine Provinz des Königreichs Syrien.

Auch unter diesem Antiochus und seinem Nachfolger, Seleucus Philopator, hatten die Juden nicht über Druck und Zwang zu klagen; sie hatten sich vieler Freiheit zu erfreuen. Aber unter ihnen selbst begann ein Verfall in Profanität und Heidenwesen also arg, wie es in der ganzen früheren Geschichte ihrer Nation kaum irgendwo wahrzunehmen ist. Nicht weniger entsetzlich, und an Jammer und Elend alle früheren Leidensschicksale des Volks übertreffend, war die Drangsal, die, diesem Verfall folgend, unter der Regierung des Antiochus Epiphanes über sie ausbrach, Tausende wegraffte, den gut gebliebenen Theil des Volks läuterte und bewährte und die Kraft des Glaubens an Gott und ewiges Leben in edlen Beispielen der standhaftesten Duldung und eines heldenmüthigen Todes offenbarte. Für den Götzen- und Teufelsdienst fanatisch eingenommen, und eben damit die israelitische Anbetung Gottes ohne Bild und Gleichniß unversöhnlich hassend, wollte der Tyrann nichts Anderes, als das Judenthum ausrotten, forderte von der jüdischen Nation nichts Geringeres, als daß sie den lebendigen Gott verleugnen und den todten Götzen opfern und dienen sollte. Jerusalem wurde beinahe verwüstet und mit fremden Bewohnern angefüllt, überall Götzen und Götzendienst aufgestellt; der Tempel wurde verunreinigt, ja dem Jupiter Olympius geweihet, wie die Samaritaner ihren Tempel auf dem Berge Garizim dem Jupiter Xenius weihen mußten; — aller Gottesdienst hörte auf, die Feier des Sabbaths war bei Todesstrafe verboten; die Weigerung, den Götzen zu opfern, und das freie Bekenntniß Gottes zog unausbleiblich qualvollen Tod nach sich.

Endlich begann der Priester Matthatias zu Modin, ein Mann von ächter Israelitengesinnung, im Glauben an den lebendigen Gott, Widerstand und Kampf. Seine ihm gleichgesinnten fünf Söhne mit ihm. Unter diesen war Judas Makkabäus der tapferste

herrlichste, von dem hernach die ganze Familie den Namen der Makkabäer erhalten hat. Wie dieser Priester und seine Söhne gewissermaßen die letzten Menschen unter den Juden waren, die einen solchen Kampf in dem Glauben und der Kraft ihrer heiligen Väter beginnen (wenn auch nicht fortführen und vollenden) konnten, so war ihre Geschichte auch gewissermaßen die letzte in Israel, die, verherrlicht durch mannichfaltige göttliche Hülfe, noch etwas von dem Lichtglanz der alten Theokratie an sich trug. Judas Makkabäus widerstand der ganzen Macht des Antiochus Epiphanes und seines Nachfolgers Antiochus Eupator; aber er vermochte nicht, sein Werk in dem edlen Sinne und in der großen Weise, worin es begonnen hatte, und durch göttliche Hülfe fortgeführt war, zu vollenden: unisraelitisch (und so denn auch nicht gemäß der Theokratie) schloß er ein Bündniß mit den Römern.

Ihm folgten als Fürsten ihres Volks seine Brüder, Jonathan, und nach dessen Tode, Simon, und unter ihrer Herrschaft wurde Judäa, von dem Joche der syrischen Tyrannei erlöst, wieder ein unabhängiger, für sich bestehender Staat. Simons Sohn, der ihm in der Regierung folgte, Johannes Hyrkanus, oder sein Enkel Aristobulus, nahm zuerst von den Römern den königlichen Titel an. Dies zeigt mehr als alles Andere, wie weit von aller wahrhaft israelitischen Erkenntniß und Gesinnung diese Familie schon damals abgekommen, ja wie versunken sie war, da dies nicht ohne Uebertretung des Grundgesetzes der israelitischen Verfassung und gänzliche Verleugnung der Theokratie, und nicht ohne ein profanes, Gott verleugnendes Ignoriren der der davidischen Familie geschenkten göttlichen Verheißung geschehen konnte. Dem Gesetze Gottes entgegen wurde nun die Königswürde und die Hohepriesterwürde in Einer Person vereinigt. Von da an hörte auch Krieg und Elend in dieser Familie, und durch sie unter dem Volke, nicht auf; ihre Geschichte ist eine Geschichte voll Laster und Greuel, voll Unglück und Entsetzen, bis sie mit den Enkeln des Johannes Hyrkanus elend unterging. Der Zustand des jüdischen Volks unter den Makkabäern ist wohl der elendeste seiner ganzen Geschichte.

2 Makk. 3. Kap. 4—15, womit das erste Buch der Makkabäer, das die Erzählung erst mit Antiochus Epiphanes beginnt, zu vergleichen ist. *)

---

*) Unter der Regierung des Antiochus Eupator begab sich Onias (ein Sohn des Hohenpriesters Onias III.), weil Antiochus ihn seinem Vater im Hohenpriesterthume nicht folgen ließ, nach Aegypten. Er stand bei dem Könige Ptolemäus Philometor und dessen Gemahlin Kleopatra in großem Ansehen, hatte auf die Regierung des Reichs den mächtigsten Einfluß, und war Statthalter des Nomos (der Provinz) Heliopolis. So gelang es ihm, von dem Könige die Erlaubniß

§. 31.

Während verruchte Greuelthaten die Familie der Makkabäer in sich selbst zerstörten, arbeiteten Arglist und Verrath außerhalb derselben an ihrem Untergang. Dazu waren vor allen der Idumäer Antipas und sein Sohn Herodes geschäftig.*) Diesem Herodes, dessen Gemahlin Mariamne, eine Enkelin Hyrkans II., die letzte Fürstin aus dem Hause der Makkabäer war, gelang es endlich, sich der Regierung, wenn auch noch vorerst unter dem Namen Anderer, zu bemächtigen, und dann von den damaligen Gewalthabern (dem Triumvirat) zu Rom zum König von Judäa ernannt zu werden. Bald nachher vollendete sich der Uebergang der römischen Republik in eine Monarchie, als nun das Triumvirat in eine völlige Alleinherrschaft überging, da Octavius Cäsar als Augustus oder Alleinherrscher des römischen Reichs proklamirt wurde.

§. 32.

Nach so vielen fortgehenden, durch mancherlei Mittel und Anstalten auf die eigentlichste, unmittelbarste Offenbarung seiner selbst in dem einzigen Ebenbilde und Sohne seines Wesens vorbereitenden Offenbarungen Gottes (Hebr. 1, 1. 2.); da das israelitische Volk so weit herunter gekommen war, daß es fast schien, die Theokratie und jedes besondere Verhältniß Gottes zu diesem Volke habe ganz aufgehört —; als von der Familie Davids nur noch wenige in Niedrigkeit und Dürftigkeit übrig waren: da sandte Gott seinen Sohn als den Mittler und Heiland der Menschen in die Welt. Jesus, der Sohn Gottes nach dem Geiste, nach dem Fleische aber der Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, empfangen von dem heiligen Geist und geboren von der Jungfrau Maria zu

---

zu erhalten, in seiner Statthalterschaft in der Stadt Leontopolis einen Tempel nach dem Muster des jerusalemischen bauen zu dürfen, worin er selbst das Hohepriesterthum, und Priester aus der Familie Aarons und Israeliten aus dem Stamme Levi das Priesterthum und den heiligen Dienst verrichteten. Dieser Tempel (und der Gottesdienst in demselben), zwar widergesetzlich, hat doch ohne Zweifel viel zu der Ausbreitung des Judenthums, besonders in Aegypten, während jenes Zeitraums, bis auf die Zeit des neuen Testamentes, beigetragen. Er dauerte bis zu der Zerstörung Jerusalems, da er auf Befehl des Kaisers Vespasian geschlossen und hernach zerstört wurde. Onias berief sich bei diesem Unternehmen auf die Stelle Jes. 19, 18. 19. nach irriger Deutung.

*) Schon Johannes Hyrkanus hatte die Idumäer bezwungen und ihnen die Wahl gelassen, die Beschneidung und das Judenthum anzunehmen, oder das Land zu verlassen. Sie wählten das Erste, und wurden seitdem als Proselyten und zu der jüdischen Nation gehörig angesehen.

Bethlehem in Judäa, ist der Christus (der Messias), von dem alle Propheten geweissagt haben, und mit seiner Erscheinung in der Welt fing die eigentliche Erfüllung alles dessen an, was Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten verheißen hat. Still und unscheinbar wurde diese größeste, ewig einzige Begebenheit aus der unsichtbaren Welt her eingeleitet und in Gang gebracht. Der Engel Gabriel verkündigte dem alten Priester Zacharias, daß ihm noch von seiner Frau Elisabeth ein Sohn werde geboren werden, den er Johannes nennen solle, und daß dieser Sohn der Prophet sein werde, der nach dem Zeugnisse der Weissagung vor dem Messias hergehen, auf ihn zunächst vorbereiten und zu ihm hinweisen solle. Derselbe Engel verkündigte der Jungfrau Maria, daß sie von Gott erwählet sei, durch Wunder der Kraft Gottes die Mutter des Messias zu werden. Maria wohnte zu Nazareth in Galiläa; aber Umstände, die sich nicht vorhersehen ließen, und die mit dieser Sache in gar keiner Verbindung zu stehen schienen, verursachten es, daß sie sich auf eine Zeit lang mit Joseph, ihrem Verlobten, nach Bethlehem in Judäa begeben mußte, und hier wurde Jesus in großer Armuth und Niedrigkeit geboren. Aber bei aller Niedrigkeit der ersten Geschichte des Gottes- und Menschensohns auf Erden war doch eine große himmlische Herrlichkeit, die von ihm Zeugniß gab: Engel verkündigten frommen Hirten seine Geburt, preiseten Gott darüber, und wünschten der Erde Glück; und heilige, von Gott belehrte Menschen zeugten gleich damals von Ihm, als dem verheißenen Messias Israels und Heiland der Welt.

Luk. 1. u. 2. Matth. 1. u. 2.

§. 33.

Als eine Zugabe zu diesem Kapitel, die einer gewissen Klasse von Lesern einen Dienst leisten und die Uebersicht der Namen, Begebenheiten und Zeiten von David bis Christus erleichtern kann, mag die folgende Zeittafel hier eine Stelle finden.

Jahr v. Chr.	Jüdische Könige.	Propheten.	Israelitische Könige.
1061	David wird bald nach Sauls Tode König. Reg. 40 J.	Gad. Nathan. Iddo. 2 Chron. 12, 15.	
1021	Salomo.	Semaja. Assaph. 1 Chron. 26, 1. Ethan. Heman. Calcol und Darda.	
981	Rehabeam.	Ahia.	Jerobeam, erster König des Reichs der zehn Stämme.
964	Abia.		
961	Assa.	Asaria. Hanani.	Nadab. Baesa. Ela. Simri. Amri. Samaria, die Residenz der Könige Israels.
920	Josaphat.	Jehu. Jehasiel. 2 Chron. 20, 14. Eliefer. Vs. 37. Micha, der Sohn Jemla. Elias. Elisa.	Ahab. Ahasja. Joram.
895	Joram.		
887	Ahasja. Athalia.		Jehu.
880	Joas.	Zacharias.	Joahas.
840	Amazia.	Jonas. Hosea.	Joas. Jerobeam.

Jahr v. Chr.	Jüdische Könige.	Propheten.	Israelitische Könige.
811	Asaria. (Usia.)	Jesaias. Amos. Joel. Nahum. Habakuk.	 Sacharja. Sallum. Menachem. Pekachja. Pekach.
759	Jotham.		
		Micha v. Maresa.	
743	Ahas.	Obed.	
			Hosea, unter dessen Regi[e]rung Samaria von Sa[l]manassar erobert, un[d] die zehn Stämm[e] nach Assyrien weg[-] geführt wurden.
727	Hiskias.		
698	Manasse.		
643	Amon.		
641	Josia.	Zephania. Hulda. Jeremias. Obadia. Uria. Jerem. 26, 20—23.	
611	Joahas.		
		Daniel.	
—	Jojakim. (Nebukadnezar zieht zum ersten Mal nach Jerusalem.)		
598	Jechonias. Von Nebukadnezar der Regierung entsetzt und nach Babylon geführt.	Hesekiel.	
—	Zidekia.		

Jahr v. Chr.	Chaldäisch-babylonische Könige.	Propheten.
587	Nebukadnezar erobert in diesem Jahre (dem neunzehnten seiner Regierung, Jerem. 52, 12.) Jerusalem und zerstört den Tempel.	
561	Evilmerodach. 2 Kön. 25, 27—30.	
555	Belsazer.	
	Medisch-persische Könige.	
535	Cyrus giebt, nachdem er Babylon erobert, den Juden die Freiheit. Mit ihm zugleich regiert, doch nur sehr kurze Zeit, Darius, der Meder. Dan. 6.	
529	Ahasveros (Kambyses). Esr. 4, 6.	
521	Arthasastha (Pseudo-Smerdes). Esr. 4, 7.	
—	Darius Hystaspis. Esr. 6. Bau und Vollendung des zweiten Tempels.	Haggai. Sacharja.
486	Ahasveros (Xerxes), Gemahl der Esther.	
465	Arthasastha (Artaxerxes longim.). Esr. 7.	Maleachi.
424	Darius Nothus.	
405	Artaxerxes Mnemon.	
359	Ochus.	
338	Arogus.	
336	Darius Codomannus.	

Jahr v. Chr.	Macedonisch-griechische Könige.
332	Alexander.
324	Philipp. Aridäus.
317	Alexander II.
305	Ptolemäus Lagi, König von Aegypten.
285	Ptolemäus Philadelphus.
247	Ptolemäus Evergetes.
222	Ptolemäus Philopator.
205	Ptolemäus Epiphanes.
181	Ptolemäus Philometor.
176	Antiochus Epiphanes, aus der Dynastie der Seleuciden, König von Syrien.
163	Antiochus Eupator.
147	Ptolemäus Evergetes II.
	Jüdische Könige.
135	Hyrkan I.
105	Aristobulus.
104	Alexander Jannäus.
77	Alexandra.
69	Aristobulus II.
63	Hyrkan II.
43	Triumvirat zu Rom.
40	Herodes, König.
27	Oct. Cäs. Augustus, unter dessen Regierung Jesus Christus geboren wurde.

Beilage zu Kapitel V.

Von dem Glauben und der Lehre des ewigen Lebens im Alten Testamente.

In der ganzen Bibel waltet von Anfang bis zu Ende die Voraussetzung des Glaubens an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode, des Glaubens an ein ewiges Leben nach diesem irdischen Leben, als des Glaubens der Wahrheit von Anbeginn her, ohne welchen von Wahrheit gar nicht die Rede hätte sein können, und alle Gottesoffenbarung, so wie alle Gotteserkenntniß und Gottesverehrung eitel gewesen sein würde. Man kann keine Stelle in ihr bemerken und nachweisen, von der man sagen könnte: Hier spricht sich dieser Gedanke zuerst aus; hier offenbart sich zum ersten Mal dieser Glaube als eine große, ja, als die größeste Erscheinung in der Geschichte der Menschheit; hier, an dieser Stelle, in diesem Zeitpunkt, mit diesem Manne und unter dieser Generation begann zu allererst die Lehre von Unsterblichkeit und ewigem Leben. Kein Prophet, kein Apostel, nicht der Herr vom Himmel selbst tritt mit der Lehre von der Unsterblichkeit, oder mit dem Glauben an ewiges Leben nach dem Tode, als mit einer neuen Lehre, als mit einer neuen, über Alles erfreulichen Offenbarung und Verkündigung, die in den vergangenen Weltzeiten dem Menschengeschlechte gemangelt habe und ihm nun erst durch Gottes Gnade zu Theil werde, in der Welt oder in Israel auf. Was hätten Abraham und Moses, David und Salomo, Jesaias und Daniel Höheres, den Namen Gottes mehr Heiligendes, und der armen, in Finsterniß und Schatten des Todes dem Grabe und der Vernichtung bange entgegen wallenden Menschheit mehr Licht und Trost Gewährendes verkündigen können, als ewiges Leben, wenn das zu ihrer Zeit ein versiegeltes Geheimniß, ein unbekanntes zuvor nie Vernommenes gewesen wäre, das Hochgefühl der Unsterblichkeit noch in keines Menschen Herz geschlagen hätte? Würde nicht der Mann, der, nachdem etwa Jahrhunderte und Jahrtausende in der Nacht der Unwissenheit und der Gemeinheit eines nur in der Zeit und auf die Erde beschränkten Lebens vorübergegangen, das zu allererst ausgesprochen und bezeugt, als ein Neues verkündigt und damit ein neues höheres Leben in die Seelen seiner Zeitgenossen gepflanzt hätte, in einer Auszeichnung und Herrlichkeit dastehen, die ihm bei Mitwelt und Nachwelt die erste Stelle unter allen Weisen, Propheten und Wahrheits

zeugen gesichert hätte? Und wäre nicht diese Verkündigung des ewigen Lebens wichtiger, unentbehrlicher, werther für die Menschheit gewesen, als, wenn diese Verkündigung und dieser Glaube fehlte, alles Uebrige, was sonst den Inhalt des Zeugnisses aller Propheten ausmacht? Ja, wenn im Alten Testamente, wenn bis auf die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt Zeugniß und Glaube des ewigen Lebens gefehlt hätte, hätte das Wort vom ewigen Leben nicht in dem Zeugnisse Jesu Christi das erste Wort sein müssen? Hätte er, ohne dies bei seinem Volke voraussetzen zu können — wie er es vorausgesetzt hat — sein Zeugniß der Wahrheit wohl so anheben können, wie er es z. B. mit der Bergpredigt angehoben? Hätte er ohne diese Voraussetzung sich wohl in solcher Art und Weise mit den Nikodemen seiner Zeit unterhalten können, wenn diese mit dem ganzen Volke nicht anders gewußt und geglaubt hätten als: mors ultima linea rerum est — mit dem letzten Odemzuge ist Alles aus?

Daß Christus den Glauben und die Hoffnung des ewigen Lebens in Israel vorgefunden und vorausgesetzt habe, braucht nicht erwiesen zu werden; es ergiebt sich unverkennbar aus der ganzen evangelischen Geschichte. Der Gedanke: Er habe diesen Glauben allerdings in Israel vorgefunden und ihn voraussetzen können, obgleich im Alten Testamente sich kaum eine Spur davon finde, denn zu dem Vielen, was die Juden erst von den Babyloniern erhalten, gehöre auch dieser Glaube, verdient als völlig willkürlich, aller Geschichte widersprechend, wie aller Wahrheit ermangelnd, keine Antwort, und giebt gerade eben so viel, als derjenige findet, der das Leben von den Todten holen und das Licht aus der Finsterniß schöpfen will. Eben so gehaltlos ist das Vorgeben, dieser Glaube habe sich erst einige Jahrhunderte nach dem babylonischen Exil, etwa zur Zeit der Makkabäer, unter den Juden entwickelt. Konnte dieser Glaube sich natürlich in Einem Menschen entwickeln, konnte er auf dem Wege und durch den Prozeß natürlicher Entwickelung dessen, was in der Menschheit selbst, da wo sie ohne alles Positive sich selbst gelassen steht, vorhanden ist, irgendwo entstehen und Eigenthum irgend Eines Menschen werden, so bleibt es ein unauflösliches Räthsel, warum er sich in den vorhergegangenen Weltzeiten bei allen Nationen und Völkerstämmen, auch unter ähnlichen Umständen wie jene, die in der Periode der Makkabäer über dem Judenvolke walteten, bei keinem Menschen entwickelt hat und, klar und bestimmt ausgesprochen und gelehrt, von da an allgemeiner Volksglaube geworden ist. Denn was sich davon [illegible]i den Völkern des Alterthums in Sage, Poesie und Symbolik fin[illegible], das wird nirgend als Resultat individueller Entwickelung und [illegible]dung, als etwas auf dem Wege der Spekulation Gefundenes,

vielmehr überall als ein Gegebenes, von den Vätern ererbtes Positives, Religiöses, Mythologisches gegeben. Noch viel unerklärlicher aber bleibt das Räthsel, daß dieser Glaube — das Höchste was die Menschheit hat — unter den Juden sich natürlich entwickelt und gebildet haben soll, zu einer Zeit da die Periode der höchsten und edelsten Bildung bei ihnen längst vorüber war, und fast drei Jahrhunderte hindurch kein Mann wie Moses, David, Salomo, Assaph, Jesaias und Andere unter ihnen mehr da gestanden, und daß also den Juden der Makkabäerzeit, bei sehr viel beschränkterer Entwickelung, bei viel niedrigerer Bildung das geworden wäre, was jenen eben Genannten auf der höchsten Stufe der Entwickelung und Ausbildung gefehlt, und was sie über diese hoch empor gestellt haben würde. Nicht zu reden von der unbegreiflichen Stupidität und Sinnlosigkeit der Zeitgenossen und Geschichtschreiber jener Periode, daß sie das schreiben und der Nachwelt aufbewahren konnten, was den Inhalt der jüdischen Denkmäler jener Zeit ausmacht, ohne den Namen des Mannes zu nennen, der mit dem Zeugniß von dem ewigen Leben als mit einer neuen Lehre und Verkündigung in jener Zeit zuerst aufgetreten, und von dem man gewissermaßen hätte sagen müssen: Er hat zuerst den Menschen Unsterblichkeit gegeben und steht, als der ein unsterbliches Verdienst um die Menschheit hat, in unsterblicher Auszeichnung in der Menschengeschichte da. Denn wie wir den Glauben an das ewige Leben in den Evangelien des Neuen Testaments überall vorausgesetzt finden, so finden wir ihn in den Apokryphen und besonders in den Geschichtsbüchern der Makkabäer als notorisch in Israel vorhanden, als ein Altes zur innigsten Volksthümlichkeit Gehörendes eben so vorausgesetzt; wie wir ihn so auch in Daniel, Hesekiel und Jeremias, und bis zur Genesis hin überall vorausgesetzt finden, ohne eine Stelle und eine Zeit zu treffen, wo er als ein neues Gestirn in der Nacht der Menschen- und Israelitengeschichte zuerst vor unserm Blicke aufginge.

Wenn gleich diese Voraussetzung des Glaubens und der Hoffnung des ewigen Lebens sich jedem Leser der Bibel, und besonders des Alten Testaments, von selbst aufdringen muß, so wollen wir doch noch dabei verweilen und Einiges herausheben, was dazu dienen kann, daß sie uns klarer und gewisser werde.

Gott, der lebendige Gott, der von Anfang her der Menschen sich angenommen, sich ihnen kund gethan, seine Gnade gegen sie ausgesprochen, sein Heil ihnen verheißen, in Wohlthaten und Segnungen, in Züchtigungen und Strafgerichten sich ihnen erwiesen, und fort und fort, mehr und mehr durch mancherlei Offenbarungen, durch Weissagung und Wunder, durch Gesetz und Anstalten, und Thaten und

Handlungen sich zu den Menschen herablassend sich offenbarte, ist da vom Beginn her Alles in Allem; es ist allewege mehr die Geschichte des Göttlichen, als des Menschlichen — die Geschichte der Menschheit einzig und allein, nur insofern sie mit Gott in Verhältniß steht. Religiosität ist das Charakteristische und Eigenthümliche der Gesinnung und des Wandels der Patriarchen und der besseren Israeliten jedes Zeitalters; Religiosität, die sich an den Unsichtbaren hält, als ob sie ihn sähe, die ihn fürchtet, ihm vertrauet, ihn liebet, und vor und mit ihm wandelt als dem, dessen Willen sie weiß, dessen Rath und Absicht sie kennt, weil er sich ausgesprochen, sein Wort ihr als ein heiliges Licht und Recht gegeben hat; — Religiosität, wie wir sie so ernst und würdig, wahr und aufrichtig, voll Glaubens und Vertrauens, lieblich in Kindlichkeit und Einfalt in der ganzen außerbiblischen Welt, weder in Indien noch in Aegypten, weder in Babylon noch in Chaldäa, weder in Griechenland noch in Rom oder sonst irgendwo finden. Bei diesem, in seinem Gehalt und in seiner Weise ganz einzigen religiösen Leben, begegnet uns da zugleich eine Gotteslehre und Gotteserkenntniß, wie wir sie bis auf die Zeit des Neuen Testaments außer Israel auf dem ganzen Erdboden in der Geschichte keiner Nation, in keines Volkes Sprache und heiliger Schrift finden können. Gott ist ihr Gott, ist Israels Gott, aber er ist kein Volks- und Landesgott, die ganze Erde ist sein, er ist in dem heiligen Zelte oder im Tempel zu Jerusalem, aber er ist auch im Himmel, auf Erden, im Meere und in allen Tiefen; er kann schaffen was er will; er ist aller Welt gerechter Richter, ist barmherzig, gnädig, geduldig, langmüthig, seine Herrlichkeit ist in seiner Heiligkeit; er erhört Gebet u. s. w. Ja, noch mehr, diese Menschen (d. A. T.) wissen von einer unsichtbaren Welt, wo höhere, lichte, unsterbliche Wesen wohnen, die ihnen als Engel, Gesandte und Boten des Allmächtigen, erschienen sind, mit ihnen geredet, sie behütet, aus Noth und Gedränge errettet haben; — sie wissen von einem Plan und Rath Gottes, von einem mit ihrem Geschlechte begonnenen, fortgeführten und einst zu vollendenden Werke Gottes, das, wenn es in Tagen ferner Zukunft vollendet dastehen wird, Segen und Seligkeit aller Geschlechter der Erde sein soll.

Und doch, müssen wir sagen, wenn sie keine Unsterblichkeit kannten, doch wußten sie nichts, denn sie wußten das Wissenswürdigste nicht; und wenn sie auch lebten wie Engel, so starben sie doch wie das Vieh, und wenn auch Gott sich zu ihnen herabließ, wie ein Vater zu seinen Kindern, und im Leben zu ihnen stand als zu seinen [illegible]eunden und Bundesgenossen, so sagte er sich doch in ihrem Tode [illegible] ihnen los, als von schnödem Erdengewürm, dessen Ziel und Be-

stimmung Verwesung und Moder ist. Und wer war der Gott dieser Menschen, der ihnen das Leben so edel, so süß und so werth machte — um ihnen das Sterben unendlich zu erschweren? Wer war dieser Gott, der diesen Menschen Alles gab, aber — soll man sagen neidisch, oder soll man sagen sinnlos — das Geheimniß der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens mit ewiger Nacht vor ihnen versiegelte. Was ist Gott dem Menschen, wenn der Mensch nicht in Gottes Erkenntniß und Gemeinschaft die Hoffnung und Bürgschaft des ewigen Lebens hat? Wenn Abraham und Isaak und Jakob sich nie unsterblich gefühlt haben und ohne den Glauben des ewigen Lebens gestorben sind, wenn Moses, in seinem Leben ein sehr geplagter Mensch über alle Menschen auf Erden, den Gipfel des Nebo erstieg, um sich dort an der Aussicht nach Kanaan noch einmal zu ergötzen, und dann in Ewigkeit nicht mehr zu sein, so sage ich, daß der unwissendste Heide, der am Ende Freund und Weib und Kind mit einem Traum und Wahn von Elysium oder Walhalla verlassen konnte, seliger in seinem Tode gewesen sei. Kein Wort davon zu reden, wie unendlich viel seliger dann der sündigste und elendeste Christ, der nur den mattesten Anfang eines wahrhaftigen Glaubens an den Herrn und Fürsten des Lebens, der dazu gestorben und wieder lebendig geworden ist, daß er über Todte und Lebendige Herr sei, in seiner Seele hat, in seinem Sterben ist, als diese Ersten und Größesten unter den Menschen. Kurz, nimm den Glauben des ewigen Lebens aus dem Alten Testamente hinweg, und der Gesammtinhalt dieser angeblichen Geschichte und Offenbarung verwandelt sich in ein Mährchen — zwar das einzige Mährchen in seiner Art, das besonders in seiner Gotteslehre und in dem Adel seiner Religiosität alle Wahrheit und Weisheit der Aegypter und Indier, der Griechen und Römer übertrifft, wie die Sterne des Himmels den Staub der Erde; aber doch Mährchen, das eben damit sich selbst als Mährchen giebt und so genommen sein will, daß es geflissentlich den Glauben des ewigen Lebens als in der Menschheit gar nicht vorhanden hinwegläßt; sicher und richtig voraussetzend, daß kein Mensch werde glauben können, daß Gott sich Menschen also nahe gethan, so mit ihnen gewandelt und zu ihnen geredet habe, und doch sie habe leben und sterben lassen in dem Wahn: mit dem letzten Odemzuge sei Alles aus.

Dagegen aber schreiet laut aller Menschen Sinn und Verstand; und wie sich die reine Gotteslehre dieser Schriften vom Einen ewigen Gott, dem allmächtigen und guten Schöpfer der Welt, und künftigen gerechten Richter aller Welt, nicht zur Lüge machen läßt, so läßt sich die darin enthaltene Geschichte nicht zum Mährchen machen. Wie sie sich dem *gesunden Gefühl* des Kindes und des Idioten als wahr

Geschichte aufdringt, so muß der unverschrobene Verstand des Mannes und des Gelehrten nach der nüchternsten Untersuchung, sie als wahre Geschichte erkennen. Und ist es dem zufolge also Thatsache, daß die Patriarchen, daß Moses und David und die Propheten Gott also erkannt und mit Gott in solchem Verhältniß gestanden haben, so wird die Voraussetzung des Glaubens an ewiges Leben, wovon wir reden, nur noch so viel sprechender, so viel beweisender für die Allgemeinheit, Gewißheit und Sicherheit desselben in ihrer Seele und in der Seele des Volkes, worunter sie lebten und zu welchem sie redeten. Obgleich es allerdings auffallend bleibt, daß in einem so langen Zeitraum, in einer Sammlung so vieler verschiedener Schriften von so verschiedenen Männern dieser so vorausgesetzte Glaube nur so selten zur lauten und bestimmten Aussprache kommt, in Betreff desselben eine solche Mäßigung und Enthaltung, oder, wenn ihr wollt, ein gewisses Schweigen beobachtet wird. Wer aber aus dem „nicht reden von Unsterblichkeit" auf ein „gänzliches nicht wissen von Unsterblichkeit" schließen wollte, der würde eben so witzig argumentiren, als wenn Einer aus dem Umstande, daß in dem ganzen so ausgezeichnet gottesvollen Buche Esther nirgend und niemals von Gott geredet wird, das Wort Gott in dem ganzen Buche nicht vorkommt, den Schluß ziehen wollte, es sei dieses Buch aus einer Sammlung heiliger Schriften eines Atheistenvolkes (das, wenigstens diesseits der Sündfluth, niemals auf Erden existirt hat), also von einem Atheisten für Atheisten geschrieben. Wo denn der Grund dieses Schweigens auch liegen mag, so kann es doch bei der hier obwaltenden Gotteserkenntniß und Religiosität nichts gegen das Vorhandensein des Glaubens, von dem die Rede ist, beweisen; vielmehr muß es im Gegentheil von dem Dasein und der Gewißheit desselben Zeugniß geben. Auf jeden Fall aber müssen wir zuvörderst fragen: Ist dies vermeintliche Schweigen auch wahrhaftig vorhanden? und ist es ein so gänzliches Schweigen, das niemals und nirgendwo durch ein leises oder lautes Wort von dem ewigen Leben unterbrochen wird? Aber das Eingehen auf diese Frage würde hier den Gang unserer Untersuchung nur unterbrechen; ehe wir darauf antworten, wollen wir noch einige besondere Stellen des Alten Testamentes bemerken, wo die Voraussetzung des Glaubens an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode so klar und unverkennbar obwaltet, daß sie nicht leicht irgend einem nachdenkenden Leser entgehen kann.

Wenn Moses in der Geschlechtstafel der Sethiten von Henoch sagt: „Dieweil er ein göttlich Leben führte (mit Gott wandelte), nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen" (1 Mos. 5, 24.); so kann der Leser, der ohne vorgefaßte Meinung zu dem Alten

Testamente kommt, unmöglich denken, daß Moses mit diesem Ausdruck nichts Anderes habe sagen wollen, als was er in der ganzen Geschlechtstafel vorher und nachher, bei allen, die er nennt, mit dem Ausdrucke sagt: „und starb" oder, daß der Ausdruck „Gott nahm ihn hinweg" einen leichten, sanften, plötzlichen Tod bezeichnen solle, da ja nicht der mindeste Grund vorhanden ist zu glauben, daß alle die Andern, vorher und nachher Genannten, eines langsamen, harten, schweren Todes gestorben sein sollten, und in dem Pentateuch, wie in dem ganzen übrigen Alten Testamente dieser Ausdruck niemals in solchem Sinne gebraucht wird; noch viel weniger, daß „Gott nahm ihn hinweg" so viel sagen solle, als: Gott vernichtete ihn, oder: er hörte auf zu sein. Denn dasselbe hätte Moses alsdann ja auch schon mit dem Ausdruck „er starb" von all den Andern gesagt; oder man müßte annehmen, daß der Ausdruck „er starb" die Fortdauer des Lebens nach dem Tode, und der: „Gott nahm ihn hinweg" die Vernichtung bezeichnen solle. Denn offenbar soll hier doch von Henoch etwas Außerordentliches gesagt werden, etwas, das in seiner Art eben so einzig ist, als das bei allen seinen Vätern und Nachkommen in der Geschlechtstafel gemeldete Sterben das Allergewöhnlichste ist; unverkennbar soll das „Gott nahm ihn hinweg" das göttliche Wohlgefallen an dem „göttlichen Leben" Henochs aussprechen, es soll die Belohnung ausdrücken, die ihm für sein göttliches Leben zu Theil geworden, und daß er, um zu dem Besitz und Genuß derselben zu gelangen, eine so sehr viel kürzere Zeit in dem irdischen Leben gelassen sei, als alle seine Väter und Nachkommen, deren die Geschlechtstafel erwähnt. Da diese alle (mit Ausnahme eines Einzigen, der 895 Jahre alt ward) über 900 Jahre alt wurden, so starb Henoch 365 Jahre alt auffallend früh. Dieser frühere Tod aber (und wenn es in den Gedanken dieser Menschen keine Fortdauer nach dem Tode gab, diese frühere Vernichtung) kann hier um so viel weniger als Ausdruck des göttlichen Wohlgefallens und als göttliche Belohnung angesehen werden, weil es gerade zu dem Eigenthümlichen der alttestamentlichen Schriften gehört, ein langes Leben zu den größeren göttlichen Wohlthaten zu zählen. Wenn denn Moses von Henoch sagt: Gott nahm ihn hinweg, so konnte er damit nichts anderes sagen wollen, als: Gott, vor dem und mit dem er hienieden im Glauben gewandelt, nahm ihn zu sich; er ist in die nähere Gemeinschaft mit Gott gekommen. Und wenn man zu der Zeit der Patriarchen und späterhin in Israel von Henoch sagte: Gott nahm ihn von der Erde hinweg, so konnte man damit nicht sagen wollen: Gott hat ihn vernichtet, er ist nicht mehr; im Gegentheil sprach man damit den Glauben aus, daß es nach diesem Leben ein Leben der *frommen und heiligen* Menschen bei Gott gebe.

Moses erzählt von Jakob, er habe dem Könige von Aegypten auf die Frage: Wie alt bist du? geantwortet: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreißig Jahre; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.“ (1 Mos. 47, 9.) Wenn dies eine Stelle in einer andern Schrift und Geschichte wäre, so würden wir schwerlich darauf kommen, einen Ausdruck und Beweis des Glaubens an ein ewiges Leben darin zu finden, daß das irdische Leben eine Wallfahrt genannt wird. Aber hier ist es anders. Wollen wir diesen, in so hohem Grade alten und eigenthümlichen Schriften, die den Charakter originaler Volksthümlichkeit überall an sich tragen, keine Gedanken späterer Zeiten und Nationen unterschieben, wollen wir sie nehmen, wie sie selbst sich geben, und sie aus ihrem Gesammtinhalt deuten, so steht es nicht mehr bei uns, wie wir diesen Ausdruck nehmen wollen; sondern wir müssen ihn nehmen, wie diese Schriften selbst sich darüber erklären und uns sagen, was jene Menschen dabei gedacht haben. Das Alte Testament lesen und auslegen ohne das Licht des Neuen Testaments, ist die Sünde und Thorheit jüdischer Blindheit und Unglaubens; wie es die Sünde und Narrheit des heidnischen Christenthums ist, das Neue Testament zu lesen, als außer Zusammenhang und Einheit mit dem Alten Testamente. Nun sagt die Schrift, die alte und einzige Patriarchensprache deutend: „Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet, und wohl begnügen lassen, und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wo sie das gemeint hätten, von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines bessern, nämlich eines himmlischen. Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet.“ (Hebr. 11, 13—16.)*)

Gott sprach zu Moses: „Also sollst du den Kindern Israels sagen: Jehovah, eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name ewiglich, dabei man mich nennen und meiner gedenken soll für und für.“ (2 Mos. 3, 15.) Konnte Gott sich den Namen geben von dem was nicht ist? Konnte er, eben in dem Augenblick da er sich als den lebendigen Gott offenbaren und durch Moses mit Israel ein

*) Die Entwickelung dieser inhaltreichen Stelle würde hier zu viel Raum er-
ern; wem daran liegt, der kann sie in der Kap. V. §. 6. angeführten Schrift
n.

Verhältniß gründen und anknüpfen wollte, wodurch in Israel und von Israel aus unter dem Menschengeschlechte der Glaube an den lebendigen Gott thatsächlich und in einem durch alle Jahrhunderte, bis zur endlichen, allbeseligenden Entwickelung und Vollendung, sich geschichtlich fortziehenden Werke unvertilgbar gegründet werden sollte, sich selbst benennen von den Todten als von Todten, die zwar im Leben mit Glauben und Treue ihm angehangen, und denen er sich im Leben gnädig und hülfreich erwiesen, denen jedoch, als sie starben, ein fortdauerndes Leben verleihen zu können seine Macht, oder es ihnen verleihen zu wollen seine Liebe nicht hingereicht habe? Konnte Moses und Israel mit ihm bei diesem Ausspruch Gottes denken: Es hat unsern Vätern nicht geholfen, daß Gott ihr Gott war; sie sind gestorben, wie Alle, deren Gott er nicht oder nicht in solchem Maße und Verhältnisse war, und nun sind sie nicht mehr! Auch uns wird es im Tode nicht helfen, daß Gott unser Gott ist; auch wir werden sterben, wie Alle die ihn nicht kennen und nicht haben, und nach dem Tode werden wir nicht mehr sein, denn es giebt kein Sein nach dem Tode? Müßten sie nicht vielmehr denken: Wenn Gott, Jahrhunderte nach dem Tode Abrahams, Isaaks und Jakobs, diese Menschen als die Seinigen nennt, wenn er sie so hoch ehret, daß er von ihnen den Namen nimmt, womit er ewig genannt sein will, und das gerade dann, wenn er Vertrauen zu sich erwecken und sich darstellen will als den, der zu allen Zeiten sich als denjenigen werde erfinden lassen, der sein Wort hält, der seine Verheißung erfüllt, so müssen diese Menschen leben, und zwar in einer Beschaffenheit und in einem Zustande leben, worin sie seiner als ihres Gottes froh werden können. Was sollte und konnte doch, wenn Moses kein Leben nach diesem Leben kannte, in dem hier obwaltenden Bezug und Zusammenhang, da es sich darum handelte, Glauben an göttliche Verheißungen — Erlösung aus Aegypten und Einführung in Kanaan — zu begründen, die Erwähnung dieser drei Männer zur Sache thun? Wie konnten sie als Beweise der Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit Gottes angeführt werden, sie, an denen die göttliche Verheißung hienieden nicht erfüllt war, die von dem verheißenen Lande nicht eines Fußes breit erhalten, die all ihr Lebenlang als pilgernde Gäste und Fremdlinge darin umhergezogen waren? Hat aber Moses gewußt, in welchem Sinne und Glauben Abraham, Isaak und Jakob sich „Gäste und Fremdlinge auf Erden" nannten, hat er (ohne Zweifel so gut wie der Apostel Paulus) gewußt, daß sie ein Vaterland gesucht — nicht das irdische — daß sie eines besseren begehrt, nämlich eines himmlischen, so hat er mit Freude des ewigen Lebens aus dem Munde Gottes, eben *in diesem Ausspruch*, vernommen, daß sie gefunden, was sie ge-

sucht, daß ihr Glaube verherrlicht sei, daß sie leben und selig seien bei Gott.

Zu den Greueln der Völker, deren Land Israel einnehmen, und um derentwillen sie vertrieben und von der Erde vertilgt werden sollten, zählt das Gesetz auch, „daß sie die Todten fragen" oder, die Todten rufen lassen (5 Mos. 18, 9—12.). Woraus hervorgeht, daß zu Moses Zeit der Glaube an ein Leben nach diesem Leben, oder an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode, bei den heidnischen Nationen wahrscheinlich allgemein gänge und gebe gewesen ist, weil er sich sonst schwerlich noch bei dem verworfensten und versunkensten Theil des Menschengeschlechts jener Zeit, bei den kanaanitischen Völkerstämmen, würde gefunden haben. Jener magischen Mantik, die sich rühmte im Besitz einer geheimen Wissenschaft zu sein, durch deren Kraft sie mit der unsichtbaren Welt in Verbindung treten könne, und wodurch sie im Stande sei — nicht die Todten lebendig zu machen — aber doch die Abgeschiedenen rufen, sie zurück- und heraufbringen, zu Rede und Antwort bewegen und Aufschluß über das Verborgene und Zukünftige von ihnen erhalten zu können, und die daher ihre Aussprüche als Mittheilungen und Offenbarungen der Verstorbenen, die sie habe erscheinen und reden lassen, verehrt haben wollte, lag unwidersprechlich die Idee der Unsterblichkeit oder der Glaube an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode zu Grunde, er wurde dabei als notorisch in der Menschheit vorhanden — gleichviel woher — vorausgesetzt. Wie groß auch die Widersprüche im Menschen und in den Theorien seines Aberglaubens und Unglaubens sein können, so wäre es doch ein über alle Maßen wahnsinniger Widerspruch gewesen, wenn diese kanaanitischen Völkerschaften geglaubt hätten, mit dem Tode höre alles menschliche Dasein und Leben auf, jenseits des Todes und Grabes sei nichts, und doch zugleich geglaubt hätten, ihre Priester, Magier und Nekromanten könnten vermittelst einer der großen Menge der Sterblichen verborgenen, geheimen, heiligen Wissenschaft die Verstorbenen erscheinen lassen, und man könne alsdann von diesen über das, was diesseits des Todes und Grabes keine menschliche Weisheit zu erkennen vermag, über des Menschen Schicksal und Zukunft, Kunde und Auskunft erhalten.

War dem zufolge der Glaube an das Leben des Menschen nach dem Tode bei diesen Kanaanitern vorhanden, und zwar also unbezweifelt, daß sie eine solche Anwendung davon machen, einen solchen Mißbrauch damit treiben konnten, so lebte er unter den Israeliten noch viel mehr, als eine von den Vätern ererbte unbezweifelte Wahrheit, und es konnte unter ihnen im Geheimen dieselbe Anwendung davon gemacht, derselbe Mißbrauch damit getrieben werden; nur daß

der Israelit, der die Todten rufen und fragen ließ, einen noch unbezweifelteren Unsterblichkeitsglauben an den Tag legte, da er sich selbst das Verbot des göttlichen Gesetzes von diesem Mißbrauch nicht zurückhalten ließ, der dadurch bei ihm so viel ärger und strafwürdiger wurde. Das Eigenthümliche des Israelitenvolkes und seiner Geschichte und Verfassung während der langen Periode der Heerführer wird mit den Worten ausgedrückt: Zu der Zeit war kein König in Israel; ein Jeglicher that was ihm recht däuchte. Bewundernswürdig — denn es findet sich in der Geschichte aller Nationen kein Gleiches, daß ein Volk Jahrhunderte lang ohne König, ohne Fürst, ohne Senat oder irgend eine Gewalt habende und befehlende Obrigkeit bestanden wäre, ohne sich unter sich selbst aufzureiben — hielt das Volk an Wahrheit, Recht und Ordnung; aber manchen Einzelnen däuchte das Unrecht recht, und so that er es, und Keiner wehrte ihm, besonders wenn es etwas war, wodurch Eigenthum, Recht und Freiheit seines Nächsten nicht unmittelbar angetastet wurde. Da konnten denn Dinge, die ihrer Natur nach das Licht scheuen, sich in Geheimniß hüllen und im Verborgenen ihr Wesen haben, so viel leichter und sicherer in Israel Raum finden und in Abgelegenheit und Finsterniß getrieben werden, da von Staats wegen Niemand darauf achtete, und keine Obrigkeit mit Befehl und Strafe wehrte — die Nachtdinge der Magie und eines unreinen Dämonendienstes. Als Israel eine königliche Regierung erhielt, mußte sich dies ganze Zaubereiwesen tiefer in Nacht und Verborgenheit zurückziehen. Wie ernst und strenge aber Saul es auch verfolgte, so gelang es ihm doch nicht es ganz aus Israel zu vertilgen. Er selbst, der gottlose und unselige König, von Gott, den er verlassen hatte, keine Antwort erhaltend, weder durch Träume, noch durch das Licht, noch durch Propheten, von seinen Feinden umdrängt und an Allem verzweifelnd, aber Gott und Unsterblichkeit nicht bezweifelnd, nahm seine Zuflucht zu den Todten, von denen er glaubte, daß sie leben, und zu der Magie, die er vormals um so viel strenger verfolgt hatte, je weniger er sie für leere täuschende Gaukelei hielt, oder die Realität ihrer Verbindung mit der unsichtbaren Welt bezweifelte. Die Geschichte ist bekannt. Er ließ Samuel rufen, und Samuel erschien und antwortete ihm und verkündigte ihm das Zukünftige, wie weder ein dämonisches Zauberweib noch irgend ein Geist des Abgrunds ihm hätte antworten und von dem Zukünftigen Kunde geben können (1 Sam. 28.). Wie konnte eine solche Geschichte — wir wollen einmal sagen erdacht oder erdichtet werden ohne Glauben an Unsterblichkeit? Wie konnte sie als wahre Geschichte geschrieben werden, ohne Glauben an Unsterblichkeit? Und wie konnte sie von dem *Volke als wahre Geschichte* in den heiligen Urkunden seiner Re-

ligion gelesen und geglaubet werden ohne Glauben an Unsterblichkeit? Ist in irgend einer Geschichte die Voraussetzung des Glaubens an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode unverkennbar, so ist sie es in dieser. Sauls Vertraute machen ihm keine Einwendung, als er ihnen aufträgt sich nach einer Nekromantisse umzuhören. Das Weib, wie wenig es daran denken mochte Samuel zur Erscheinung bringen zu können, handelt doch in dem Glauben, daß die Verstorbenen leben. Saul hat nicht auf's Entfernteste einen Gedanken daran, daß Samuel mit dem Tode aufgehört habe zu sein, daß nun kein Samuel mehr existire; er ist im Gegentheil ganz gewiß, daß Samuel lebt, und, was das Bedeutendste ist, der Geschichtschreiber selbst bezeugt die Wahrheit der Thatsache, daß der verstorbene Samuel sich lebendig erwiesen und dem fragenden Könige geantwortet habe. Ich sehe nicht ein, wie das Alte Testament die Idee der Unsterblichkeit entschiedener, weniger der Gefahr mißverstanden oder übersehen zu werden unterworfen, voraussetzend ausdrücken konnte, als in einer solchen Geschichte. Mußte es den Israeliten — den Glauben an das Gesetz und Zeugniß, oder an die heilige Schrift, als an die göttliche allewege wahrhaftige Urkunde seiner Religion vorausgesetzt — nicht positiver, alle Zweifel und Einwürfe mehr beseitigend von Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode unterrichten und gewiß machen, wenn seine Bibel in der ihr eigenen, großartigen, alle menschlichen Schulmethoden himmelhoch übertreffenden Weise, jedes Höchste und Schwerste in Thatsachen zu lehren, ihn Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode nicht so fast in Worten lehrte, als in Thatsachen darstellte, als wenn er in ihr irgendwo den abstrakten Satz gefunden hätte: Die Seele ist unsterblich? *)

---

*) Aber, sagt man, was ist denn in dieser Geschichte für Evidenz und Gewißheit? Wie kann es als ein so Großes angesehen werden, daß ein gewinnsüchtiges Zauberweib dem bedrängten Könige ein Schein- und Schattenbild vor die Augen zaubert und sagt: Das ist Samuel, und daß der König, in Noth und Angst unfähig zu scharfer Beobachtung, das glaubt? u. dergl. m. Antwort: Von einer solchen Geschichte ist hier gar nicht die Rede; die Geschichte 1 Sam. 28. ist eine ganz andre. Da ruhet die Wirklichkeit der Erscheinung des verstorbenen Samuels nicht auf dem Zeugniß der Zauberin; eben so wenig auf Sauls vermeintlicher oder wirklicher Wahrnehmung, und also nicht auf seinem Zeugniß. Die Bibel selbst erzählt und bezeuget, das Weib, in dem Auftrage Samuel heraufzubringen nur mit Trug und Täuschung umgehend, und also gar nicht erwartend, daß Samuel kommen werde, habe Samuel gesehen und, erschrocken bei diesem Anblick, laut geschrieen: Ich sehe einen Gott heraufsteigen aus der Erde! Die Bibel selbst bezeuget, Saul habe wahrgenommen, daß Samuel da sei. Sie nennt das Heraufsteigende nicht Schatten oder Gespenst (אוב), sie sagt nicht, der heraufgestiegene Geist habe mit Saul geredet (ויאמר רוח) sondern: Samuel sprach: Die Bibel selbst bezeuget, daß Sa-

Konnte das Gesetz in seinen Symbolen und symbolischen Handlungen über viel Unsinnliches sinnlich deuten und lehren, z. B. in dem Symbol des Opfers über Sünde und Versöhnung der Sünde, so konnte es (in demselben Symbol) auch über das was mit Sünde und Versöhnung der Sünde unzertrennlich zusammenhängt, über Tod und ewiges Leben nach dem Tode Winke und Andeutungen geben. „Indem das Fleisch, dem Feuer Gottes zur Speise gegeben, Symbol der Sündevernichtung, und das Blut auf und an dem Altar und in dem Heiligthum Symbol der Gemeinschaft mit Gott, und beides zusammen ein vollständiges Bild einer geschehenen Versöhnung verschaffte, ward damit zugleich die sinnlichste Tröstung wider den Tod verliehen. Wo des Todes Stachel als hinweggenommen und die Vereinigung mit Gott, der Quelle alles Lebens, als hergestellt vor die Sinne gebracht, und dieser göttlich veranstalteten Belehrung von Herzen geglaubt wurde, konnten Furcht vor Vernichtung durch das Sterben und Zweifel an ewige Fortdauer nicht haften. Versöhnung mit Gott und ewiges Leben, Gerechtigkeit und unendliches Heil sind darum in der heiligen Schrift unzertrennliche Begriffe, und wir sehen sie an mehreren Orten dicht zusammengestellt. Aber noch ganz insonderheit hatte Gott in die Handlungen mit dem Opferblut Lehre und Pfand der Unsterblichkeit gegenüber dem Staubwerden eingehüllt. Man erwäge 3 Mos. 17, 10—14. — Wenn hienach im Augenblick des Todes der ganze Lebensstrom des Thiers vom Priester aufgenommen und zu Gott getragen ward, so mußte auch ein stumpfsinniger Israelit den Gedanken hegen: Siehe, rettet Gott das Leben des Thieres zu sich, gilt dies statt meiner Seele, so weiß ich, in dem Augenblick, wann ich sterbe, wird doch mein wahres Leben gerettet — der Geist geht zu Gott, wenn gleich der Leib dem Staube anheimfällt.*)

Würden wir, wenn wir in einem andern Buche Stellen wie die folgenden lesen sollten, worin erst die unmoralische, gottlose Weltordnung hienieden treffend bezeichnet und ausgesprochen, und dann die Aufschluß und Frieden suchende Seele mit der Hinweisung auf ein zukünftiges Gericht Gottes zur Ruhe und Stille verwiesen wird, wie Pred. 3, 16. 17. oder, erst Pred. 9, 2. 3. und dann Kap. 11, 9. und endlich als das große Resultat einer langen, mühe- und

---

muel da gewesen, daß er Saul gefragt, daß er mit ihm geredet und ihm, wie oben schon angedeutet ist, in einer Wahrheit und Bestimmtheit, wie das dem verschmitztesten Zauberweibe und jedem thaumaturgischen Nekromanten, am meisten aber jedem magischen Schein- und Trugbilde unmöglich gewesen wäre, das Zukünftige verkündiget habe.

*) C. H. G. Hasenkamp über die Opfer. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: Die Wahrheit zur Gottseligkeit. Bremen 1830. Bd. I. Heft 3. S. 324 f.

zweifelvollen Untersuchung Kap. 12, 13. 14. — würden wir sagen mögen: Das ist gedacht und geschrieben ohne alle Voraussetzung der Unsterblichkeit; der Mann, der das schrieb, hat von Unsterblichkeit nichts gewußt? Und wenn ein Anderer uns sagte: Er verweiset zwar: das ist unwidersprechlich, auf ein zukünftiges auch das Verborgene ans Licht bringende Gericht Gottes, aber von Leben nach dem Tode hat er nichts gewußt! würden wir das nicht für einen Muthwillen und eine Abgeschmacktheit halten, die keiner Antwort würdig sind?

In Dan. 12, 2 und 13. kann ein unbefangener Leser beides nicht verkennen: den Glauben an eine zukünftige Vergeltung und den Glauben an ein Leben nach diesem Leben; und er muß noch dabei bemerken, daß hier nicht vage und allgemein hin von Unsterblichkeit der Seele die Rede ist, sondern von Wiederherstellung des Menschen aus dem Tode; oder, daß hier unverkennbar die Idee der Auferstehung zu Grunde liegt. Man mag über die Zeit, von der in diesem Kapitel die Rede ist, denken wie man will, man mag in Betreff der Auferstehung zum ewigen Leben oder zu ewiger Schande den biblischen Parallelismus zu Rathe ziehen, oder nicht, auf jeden Fall ist in dieser Stelle Zeugniß von einer Vergeltung Gottes, und zwar nicht in diesem Leben, lange nach dem irdischen Leben des Menschen, und also Zeugniß des Glaubens an ein Unsterbliches im Menschen, das nach dem Tode in einem andern Leben die Frucht seines hienieden bewiesenen Wohl- oder Uebelverhaltens in Wohl oder Weh ernten soll.

Da Gott eine Erkenntniß seiner selbst in Israel gegründet hatte, deren Wesentliches, entgegen allen Gedanken des Irrthums und der Finsterniß — z. B. an einen unversöhnlichen Zorn, an eine ewigstrafende Rache Gottes — in dem Zeugnisse befaßt wurde: „Jehovah ist gut, und seine Gnade währt ewig!" da bei allgemeinen, öffentlichen und feierlichen Anbetungen und Lobpreisungen die Summe alles Lobes Gottes in Israel diese war: „Jehovah ist gut, und seine Gnade währet ewig!" (2 Chron. 5, 13. 7, 3.) da in den heiligen Schriften Israels kein Wort so oft wiederholt wird als dieses: „Seine Gnade währet ewig!" (Ps. 136.) und das Volk von Alters her, durch die göttliche Erklärung an Moses, gewohnt war mit dem Gedanken an Gott auch den Gedanken an seine Väter zu verknüpfen, so oft es den Namen Jehovah aussprach, oder Gott den Gott Israels, oder den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nannte, es auch seiner heiligen Väter als der Unsterblichen und Seligen, die bei Gott leben, gedenken mußte — also jede volksthümliche Nennung Gottes schon den Glauben des ewigen Lebens enthielt und anregte, so kann man doch

unmöglich dem ganzen Volke die Sinnlosigkeit beimessen, daß es Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch dies Zeugniß der erhabensten Gotteslehre und Gotteserkenntniß gelesen, gehört und gesungen habe, ohne darin ein Zeugniß des ewigen Lebens zu finden für alle, deren Gott Jehovah ist. Es wäre doch etwas, das gar kein Gleiches hätte, daß ein Volk die „Ewigkeit der Gnade Gottes" sein wiederholtestes, festlichstes, heiligstes Lob Gottes sein ließe, ohne von dem Ewiglebenden und Ewiggnädigen unsterbliches und ewiges Leben für sich selbst zu erwarten, da es seine Stammväter doch unsterblich und bei Gott selig glaubte.

Mit diesen Nachweisungen der in der ganzen Bibel obwaltenden Voraussetzung des Glaubens an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode im Alten Testament mag es hier genug sein. Wir können uns jetzt zu der Frage zurückwenden, die wir droben aufgeworfen, aber unbeantwortet verlassen haben: Ist das vorgebliche Stillschweigen über das Jenseitige des Todes und Grabes im Alten Testament auch wahrhaftig vorhanden? und ist es ein so gänzliches Schweigen, das niemals und nirgendwo durch ein lautes oder leises Wort von dem ewigen Leben unterbrochen wird?

Dasselbe Buch des Alten Testaments, worin wir so eben in der wiederholten Hinweisung auf ein künftiges alles verborgene Gute und Böse ans Licht bringende Gericht Gottes die unverkennbarste Voraussetzung des Unsterblichkeitsglaubens fanden, spricht diesen Glauben bestimmt aus, wenn es nach der (oben schon angeführten) Ermunterung die Jugend des Lebens — bald verschwindend wie die Morgenröthe des Tages — froh zu verleben, unbefangen genießend, wie es mit dem: „Wisse, daß Gott dich um Alles wird vor Gericht führen!" bestehen kann, die Beschreibung des auf immer wenigeren Genuß des irdischen Lebens zurückgeführten Alters folgen läßt, und diese mit dem Worte schließt: „Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat." Pred. 12, 7. Mit einem nicht leicht zu übersehenden Rückblick auf die alttestamentliche Urkunde von der Schöpfung, der zufolge der Mensch nicht, wie alle die andern Erdengeschöpfe, durch das Machtgebot: Werde! sondern durch Anhauch Gottes selbst sein Leben und Wesen aus Gott empfangen hat (1 Mos. 2, 7.).

Und wenn Salomo nicht im Lichte jener Weisheit, wovon er sagt, wer sie finde, der finde das Leben, und alle die sie hassen, lieben den Tod, geredet hat, so hat er nur im Leichtsinn der Thorheit, oder im Unmuth der Lebensansicht lichtloser Schwermuth geredet, als er sagte: Der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt (Pred. 7, 2.). *Das Letzte* anzunehmen wäre gegen den Anfang [illegible]

das Ende, gegen Ton und Geist des ganzen Buchs. Und ist es also ein wahres und ein weises Wort, so konnte es in keines Menschen Munde so viel Gewicht und Bedeutung haben, als eben im Munde Salomo's.

David, als das Kind, das ihm Bathseba geboren hatte, nach dem Worte des Propheten Nathan todtkrank wurde, lag trauernd und weinend, fastend und flehend auf der Erde, betend um des Kindes Genesung und Leben. Als er hörte, das Kind sei gestorben, stand er auf, salbete sich, ging, unter die züchtigende Hand Gottes sich beugend, demüthig anbetend in das Haus des Herrn, und als er zurückkam, ließ er auftischen, aß und trank. Die Männer, die zunächst um ihn waren, äußerten darüber ihre Befremdung, und David antwortete: „So lange das Kind lebte, fastete ich und weinete; denn ich gedachte: Wer weiß, ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir." 2 Sam. 12, 14—23. Diesen Ausspruch so zu verstehen, als habe damit nichts Anderes gesagt sein sollen, als ein profanes und rohes: Hin ist hin! es ist nun, was ich bald auch werde, — Staub und Moder! dürfte man doch wohl einen exegetischen Frevel nennen, der den Unglauben des eigenen Herzens und die Gemeinheit der eigenen Empfindung schamlos in die Seele und das Wort Davids hineinlegt, muthwillig vergessend Alles, was hier erwogen werden muß, und was jedem Leser des Alten Testaments so nahe liegt. Wer darauf achtet, der wird sich unmöglich überreden können, ein Mann wie David, der die tiefste, zärtlichste Vaterliebe zu seinen Kindern in seinem Herzen trug, werde sich über den Tod eines geliebten Kindes in solcher leeren losen Weise eines mehr als heidnischen Unglaubens haben zufrieden geben und trösten können. Es wird ihm jeden Schimmers der Wahrscheinlichkeit ermangelnd dünken, daß dieser David, der, wie seine ganze Geschichte bezeuget, und wie seine Psalmen es hundertfältig belegen, mit der lichtesten Erkenntniß des lebendigen Gottes, mit Liebe zu Gott, mit Herzensfreude an Gott allewege erfüllt war, und der in seinen Psalmen so manche große, heilige, über Welt und Zeit hinausreichende Sehnsucht und Hoffnung ausgesprochen hat, über den Tod dieses Kindes, nachdem er sieben Tage um die Genesung desselben fastend und weinend gebetet hat, nun, da dennoch das Kind stirbt, mit einem solchen Gemeinspruch der Unwissenheit oder der Profanität: Es ist hin! es liegt im Grabe, und auch du kommst in's Grab! sich habe trösten und aufrichten können, und daß die heilige Geschichtschreibung das so werth geachtet haben sollte, daß sie es, als mit einer gewissen Vorliebe, mit einer Umständlichkeit

erzählt, die sie oft großen und wichtigen Ereignissen nicht einräumt. Dürfen wir aber dies Wort Davids in diesem gemeinen nichtswürdigen Sinn nicht auffassen — es so zu nehmen ist exegetisch unerlaubt, ist willkürlich und unredlich, denn es ist nicht aus Einem Stück mit diesem Manne, nicht im Sinne und Geiste seines ganzen Wesens und Lebens; wir sind berechtigt, wir sind verpflichtet, ein Wort seines Herzens in einer so edlen Situation edler zu verstehen — so bleibt nichts Anderes übrig, als seinen Glauben an ein Leben nach diesem Leben darin anzuerkennen, seine damit ausgesprochene Hoffnung der künftigen Wiedervereinigung mit seinem gestorbenen Kinde, in israelitischer Weise kurz und abgebrochen, doch stärker und bestimmter ausgedrückt zu finden, als sie sonst in Israel mit dem volksthümlichen „versammelt werden zu seinem Volk" oder „versammelt werden zu den Vätern" ausgedrückt wurde.

Der Prophet Elias betet über der Leiche des Kindes der sidonischen Wittwe, bei der er ein Gast ist: Jehovah, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen! Und Jehovah erhörte die Stimme Elias', sagt die Geschichte, und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm, und ward lebendig. 1 Kön. 17, 17—24. Wir wollen zuvörderst bemerken, daß der Sinn dieser Geschichte derselbe bleibt, man mag das Wort נפש durch Seele oder Leben übersetzen. Ob Elias um die Zurückkehr des entflohenen Lebens oder der entflohenen Seele betete, ist in diesem Zusammenhang einerlei. Deuteleien dieser Geschichte in der Art: Das Kind habe in tiefer Ohnmacht gelegen, und Elias, der es für todt gehalten, habe das natürliche Wiederzusichkommen desselben für eine durch ein Wunder bewirkte Neubelebung angesehen u. dergl. — verdienen keine Berücksichtigung. Denn es fragt sich hier, wie bei aller und jeder Auslegung: Was sagt der Schriftsteller? was will er sagen? was ist seine Absicht und Meinung? Offenbar aber ist seine Absicht nicht, einen Hohn zu treiben mit der Dummheit des Propheten, der ein ohnmächtig gewordenes Kind für ein todtes, und das natürliche Wiederzusichkommen desselben für ein auf sein Gebet erfolgtes Wunder der Allmacht hält, noch auch, einen Hohn zu treiben mit der Schlechtigkeit des Jehovah Israels, der seinen Propheten in diesem Wahn dahingehen und der Mutter, der Heidin, das falsche Zeugniß verkündigen läßt, der Jehovah Israels habe das Kind wieder lebendig gemacht. Der Geschichtschreiber hat geglaubt, das Kind sei gestorben, und auf das Gebet des Propheten von Gott wieder lebendig gemacht; und das hat er nicht glauben und nicht schreiben können ohne den Glauben an Unsterblichkeit, und das hat kein Israelit in dieser ihm heiligen und über alle Zweifelei erhabenen Urkunde *seiner Religion lesen* können, ohne nicht in dieser Geschichte

den Glauben an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode unumwunden in einer Thatsache gelehrt und erwiesen zu erkennen.

1 Kön. 19, 1—4. wird erzählt, Elias, die Rache der blutdürstigen Isebel fürchtend, sei geflohen und habe sich eine Tagereise weit in die Wüste begeben, dort, voll Unmuth über Ahabs und Isebels Götzendienerei und Verfolgung und über das tiefer und tiefer in Heidenwesen versinkende Israel, und voll heiligen Heimverlangens, habe er gebetet: „Es ist genug! so nimm nun, Jehovah, meine Seele (mein Leben); ich bin nicht besser denn meine Väter!" Wenn die Frage von Sein oder Nichtsein nach dem Tode bei Elias nicht stattfand, wenn Elias so wenig als Moses, David, Salomo und alle Israeliten des Alten Testaments, wie man gern glauben machen möchte, an Unsterblichkeit gar nicht dachte, von einem Leben nach diesem Leben gar nicht wußte, was sollte doch ein solches Beten? Welchen irgend wahren und vernünftigen Sinn konnte eine solche Bitte haben? Ohne Gott und Unsterblichkeit — wo das Eine ist, ist auch das Andere — steht der Mensch so zu dem Leben, daß er, der es nicht gewollt, nicht gesucht, nicht sich selbst gegeben hat, auch nicht gegen Dank und Willen, nicht zu Qual und Jammer und nicht über sein Vermögen daran gebunden ist; der Eingang in das Leben stand nicht bei ihm, aber die Ausgänge des Lebens hat die Natur ihm frei und offen gelassen, und sie sind ihm auf allen Tritten und Schritten in allen Stunden und Augenblicken geöffnet, — er kann das Leben verlassen und enden, wann er will. Hätte Elias, nach dem fälschlich vorgegebenen Volksglauben seiner Nation zu seiner Zeit gewähnet, der letzte Odemzug des irdischen Lebens ende alles Elend und alle Freude unwiederbringlich, wie er auch alles Bewußtsein und Leben auf ewig vernichte, und konnte also weder eine Furcht noch eine Hoffnung auf ein Jenseitiges ihn bestimmen und halten, was bedurfte er doch eines Gottes um Lebensende zu finden — lag es ja in seinem Willen und in seiner Hand — warum sollte Gott ihn vernichten, wenn er die Vernichtung, wonach er verlangte, sich selbst geben konnte? — Aber wie sind Gedanken und Empfindungen der Art dieser ganzen (alttestamentlichen) Geschichte so fremd! Der fromme Mensch, der treue Knecht und Prophet seines Gottes, der sich in seinem ganzen Leben an Gott gehalten, und an Gott gebunden gefühlt hat, fühlt sich auch noch in dem Augenblick an ihn gebunden, da er den Tod wünscht; sein Verhältniß mit Gott ist ein unauflösliches, das über Tod und Grab hinausreicht, und er wünscht dem Leben nur unter der Bedingung zu entkommen, wenn G o t t ihn, als zur Belohnung für seine Treue, jetzt, früher als auf dem Wege der Natur geschehen könnte, dem Leben entnehmen. Wer mit Gott gelebt hat, wie sollte der sterben ohne Gott?

Wer mit Gott gelebt, wer ihn im Leben gefunden und erfahren hat, wie kann der im Sterben Verzicht thun auf Gott? Er hat nicht mit ihm gelebt und hat ihn nicht gefunden, oder er hat im Sterben in Gott, glaubend und hoffend, Unsterblichkeit und ewiges Leben.

Voll tiefer Wehmuth in dem heiligsten Leiden mit Gottes Wahrheit nirgend mehr in einer von der Finsterniß bethörten Welt zur Heiligung des Namens Gottes durchdringen zu können, die er zutraulich klagend gegen Gott ausspricht 1 Kön. 19, 10. bat Elias, des himmlischen ewigen Lebens gewiß, dem irdischen Leben entnommen zu werden. Seine Bitte wurde ihm gewährt — nur nicht in seinem Sinne, worin sie nicht mehr befaßte, als den Wunsch jetzt durch einen schnellen sanften Tod in jene Welt hinüberzugehen. Er sollte sich noch ein wenig gedulden, und dann, wie einst Henoch, ohne zu sterben, aus dem Sterblichen in das Unsterbliche, aus der irdischen in die himmlische Welt hinübergenommen werden. Wenn die Schrift uns die Geschichte der göttlichen Erfüllung dieser Bitte des Propheten mittheilt, so hebt sie an: „Da aber Jehovah wollte Elias im Wetter gen Himmel holen —“ 2 Kön. 2, 1. Konnte das gedacht, erdichtet, geschrieben werden ohne eine Idee von Unsterblichkeit in der Seele zu haben? Konnte Israel das in seiner heiligen Urkunde lesen und als wahrhaftige Thatsache glauben, ohne die Fortdauer des Menschen nach dem Tode, ohne Unsterblichkeit und ewiges Leben zu glauben? Ja, sagst du, es wird aber im weiteren Verfolge erzählt, es sei ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen gekommen, und also sei Elias im Wetter gen Himmel gefahren, womit die Erzählung sich selbst als Fabel giebt, oder als Geschichte in mythischem Gewande; das Wirkliche an der Sache war, daß Elias vom Blitz erschlagen wurde. Wohl, auch das Lügenhafteste einmal für einen Augenblick lang angenommen, so muß hier auch die Lüge die Wahrheit bestätigen; denn diese Fabel konnte nicht gedichtet werden ohne die Idee der Unsterblichkeit, und sie konnte dem Volke nicht als wahre Geschichte gegeben werden, ohne die Idee der Unsterblichkeit zu wecken oder zu nähren — der nach dieser Fabel vom Blitz getödtete Elias lebte doch nach seinem Tode, und lebte im Himmel, bei Gott. Und weiter, auch das Unsinnigste einmal für einen Augenblick angenommen, der feurige Wagen und die feurigen Rosse seien in dieser prosaischen, nüchternen Geschichtserzählung ein poetischer Ausdruck für Donner und Blitz, und also das Reingeschichtliche der Sache: Elias sei vom Blitz erschlagen; der Geschichtschreiber der (nach Vs. 1.) erzählen wollte, Gott habe den Elias in den Himmel hinaufgenommen, habe also das „hinaufgenommen werden“ am besten durch „zu Boden geschlagen werden“ auszudrücken geglaubt, so mußte er doch, *indem er glaubte*, *erzählte* und glauben machen wollte, Elias

(oder: der Leib des Elias) sei vom Blitz getödtet, nach dem (Vs. 1.) angegebenen Zweck seiner Erzählung zugleich auch glauben und glauben machen, Elias sei in den Himmel hinaufgenommen, und dann trat aus seiner abgeschmackt poetisch-prosaischen Erzählung die Idee eines Unsterblichen im Menschen, das der Blitz nicht tödten könne, der Glaube an ein Leben nach diesem Leben nur noch so viel bestimmter hervor. Uebrigens kann der Prophet Elisa in der Erzählung dieser Begebenheit nicht von Donner und Blitz geredet, und die Prophetenschüler von Jericho können den Ausdruck: Es kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen — nicht von Donner und Blitz verstanden haben, denn sonst würde es wahnsinnig gewesen sein, fünfzig Männer auszusenden, die den (erschlagen geglaubten) Propheten drei Tage lang in der ganzen Gegend umher suchen mußten. Wenn aber Israel diesen Ausdruck seiner heiligen Urkunde buchstäblich verstand — als herrlichen Ausdruck der herrlichsten Sache, der herrlichkeitsvollen Aufnahme des Propheten in den Himmel, so hatte es auch in dieser Geschichte eine Thatsache, die das Unsterbliche im Menschen bezeugte und ein Leben nach diesem Leben glauben lehrte *).

Auch in dem unvergleichlichen Hohngesang über den König von Babylon, Jes. 14, 9—11. wenn wir ihn auch für nichts mehr als für ein Stück alter hebräischer Poesie nehmen könnten, spricht sich in der Vorstellung von Scheol oder Hades, als einem Todtenreiche, wo die unseligen Todten ein jämmerliches Leben leben, die Idee der Unsterblichkeit, der Glaube an ein Leben nach diesem Leben, als israelitischer Volksglaube aus.

Es ist aber nicht unsre Absicht, alle Stellen des Alten Testaments, worin sich leiser oder lauter Glaube und Hoffnung des ewigen Lebens aussprechen, zu sammeln; der christliche Leser kann das selbst thun, und er kann auch an dem bereits Angeführten schon genug haben, um über das Vorgeben eines gänzlichen Mangels der Unsterblichkeitslehre im Alten Testament zu urtheilen. Doch ist vielleicht der Eine oder der Andere auf folgende Stellen noch gern aufmerksam gemacht: Ps. 17, 14. 15. (wo man auf den Gegensatz in beiden Versen zu achten hat) Ps. 48, 15. (nach richtiger Uebersetzung) Ps. 49, 16. (im Zusammenhange des ganzen Psalms) Ps. 90, 2. 3. 12. Spr. 14, 32. Auch solche Stellen wie Jes. 26, 19. Hesek. 37, 1—14. Hos. 13, 14. wenn gleich sie nach dem Zusammenhange, worin sie stehen, zunächst und eigentlich nicht von Tod und Leben nach

---

*) Wer etwas Ausführliches über diese Geschichte lesen will, der kann es finden in den *Homilien über die Geschichte des Propheten Elias*. 2. verm. Aufl. *Bremen 1823*. S. 426—450. (Menken Schriften Bd. II. 222—255.)

dem Tode reden, mußten doch darauf hinführen und Hoffnung des ewigen Lebens anregen und nähren, und sind ohne Zweifel in Israel wie in der Christenheit oft und viel von demjenigen, wovon sie zunächst und eigentlich nicht reden, ausgelegt und verstanden, indeß sie von dem, was der nächste und eigentliche Sinn derselben ist, nicht verstanden und ausgelegt wurden, weil dies das Schwerere war. Hier gebührt auch den Aussprüchen und geschichtlichen Zeugnissen der Apokryphen eine Stelle, als (wenn auch nicht ganz klaren, wenn auch die Tinktur ihres Landes und ihrer Zeit hie und da an sich tragenden) Emanationen der Lehre des Alten Testaments, als Zeugnissen des damals in Israel vorhandenen, von den Vätern ererbten, auf das Alte Testament sich gründenden Volksglaubens Israels. Z. B. Weish. 2, 22—25. Kap. 3, 1—10. Kap. 4. Kap. 5. 2 Makk. 7, 36.

Was wir bis jetzt von dem Glauben und der Lehre des ewigen Lebens im Alten Testament erörtert haben, das ist die hellere und leichtere Seite der Sache, und kann für diejenigen, die die heiligen Schriften als Ein zusammenhangendes Ganzes, im Lichte des Unterrichtes Jesu Christi und seiner Apostel, lesen, kein großes Interesse haben. Diese fragen nicht, ob ein Glaube da vorhanden sei, wo er sich ihnen in Gesinnung, in Worten, in Thaten, in Begebenheiten überall ankündigt. Ihnen liegt eine andre Frage in der Seele, die gewichtiger und deren Beantwortung schwerer ist, diese nämlich: **Warum** ist der Glaube und die Lehre des ewigen Lebens im Alten Testamente **so und nicht anders gefaßt**? so durchweg von Anfang bis zu Ende in Maß und Schranke gehalten? **Warum** spricht sich hier das Zeugniß von dem ewigen Leben **in solcher Mäßigung und Enthaltung** aus — was bei dem in den göttlichen Verheißungen und in dem Glauben Israels immer wiederholten und so stark hervorgehobenen Irdischen und Zeitlichen so viel auffallender ist?

Das **Irdische und Zeitliche** sollte in der Religion Israels die Hauptsache sein und bleiben. Von einem irdischen und zeitlichen geschichtlichen Anfangspunkt ausgehend, sollte sie auch einen **irdischen und zeitlichen geschichtlichen Endpunkt** (terminum ad quem) haben und Jahrtausende hindurch behalten, und bis zu diesem Ende und Ziele hin sollte Israels Geschichte und Religion als ein angefangenes, fortgehendes, noch unvollendetes, aber **der Vollendung harrendes Werk Gottes** angesehen werden. Diese Vollendung war dem Glauben des Israeliten zum Ziele gesetzt. Den Glauben an das Jenseitige, Ewige, Himmlische konnte er mit allen gottgläubigen, frommen Menschen anderer Nationen gemein haben — es war *insofern als Gemeingut* der Menschheit anzusehen, als Gott

vom Beginn her (πρὸ χρόνων αἰωνίων Tit. 1, 2.) ewiges Leben verheißen hatte — der Glaube an das zukünftige Irdische und Zeitliche, das den Inhalt der ihm anvertrauten Worte und Verheißungen Gottes ausmachte, war sein eigenthümlich israelitischer Glaube. Gott gab seiner Verheißung und seinem Gesetze, der gesammten göttlichen Rede an Israel von den Vätern her, eine solche Form, daß des Israeliten Blick und Sinn dadurch ganz auf das Irdische und Zeitliche hingerichtet, und von dem Jenseitigen, Ewigen und Himmlischen insofern abgelenkt wurde, als die göttliche Rede davon schwieg, oder nur voraussetzend und andeutend davon sprach, und er also fühlen mußte, nicht dieses, was ja auch die frommen und heiligen Väter vor der Sündfluth gehabt hatten und was auch fromme Menschen anderer Stämme und Völker haben könnten, — Jenes sei das Eigentliche, sei das, was Gott von Israel über Alles hoch und fest gehalten haben wolle, was Israel zum Volke Gottes mache, was kein Volk und kein Stamm und Geschlecht mit Israel gemein habe. Das Jenseitige und Ewige wurde nicht weggenommen, nicht aufgehoben; es blieb als das Allgemeine und Vorausgesetzte, das seine ausgemachte notorische Richtigkeit und Gewißheit habe, und konnte und mußte als solches in der Haus- und Herzensreligion des Israeliten seine Stelle einnehmen. In der göttlichen Urkunde aber, wie sie nicht für Menschen aller Völker, Länder und Zeiten, wie sie allein nur für Israel bestimmt war, war davon entweder gar nicht, oder doch nur mit einer positiven, geflissentlichen Enthaltung die Rede. Und wie Gott zu Israel nicht von dem Jenseitigen und Ewigen sprach, so sprachen auch Israels Propheten, Helden und Fürsten öffentlich nicht zu Gott und nicht zu dem Volke von dem Jenseitigen und Ewigen, aber immer von dem Irdischen und Zeitlichen; und Alles was dem Volke aus dem Herzens- und Glaubensleben seiner großen und heiligen Männer bekannt wurde, das trug diesen Charakter, von dem prophetischen Abschiedsworte des sterbenden Stammvaters, Israels, und dem Gebete, der Weissagung und dem Segen Moses, des Mannes Gottes, bis zu den Gebeten, Lobpreisungen, Klagen, Herzenserleichterungen Davids, Assaphs, Hemans, Daniels und Nehemias. Die Prophezeiung geht weiter und weiter, über Jahrhunderte und Jahrtausende, ja über Tod und Grab hinaus; aber sie findet das Ziel nicht jenseits des Todes und Grabes in einer andern Welt, sie bleibt auf der Erde und setzt dem Glauben das Ziel diesseits; wenn aber Tod und Grab zwischen die Weissagung und die Erfüllung treten, so verheißt Jehovah Erlösung aus dem Tode und [illegible]ßt *sein Israel* aus den Gräbern auferstehen, damit es auf Erden [illegible]ge der Wahrheit seiner Erfüllung, der Wahrheit seines Bundes-

namens Jehovah, und Mitgenosse des Heils sei, das er seinem Volke auf Erden verheißen hat.

Aber, fragt vielleicht Jemand, der vor dem Irdischen und Zeitlichen im Worte Gottes und in dem Glauben erschrickt, wie man vor allem Sinnlichen und Körperlichen in der Bibel zu erschrecken in hoher Idealität und Geistlichkeit sich längst gewöhnet hat, wie hat Irdisches und Zeitliches in der Religion Israels Hauptsache sein und bleiben sollen? Wir wollen zuvörderst bemerken, daß hier von Israels Religion nicht so sehr die Rede ist, wie sie in Erfüllung irgend eines Gesetzes, sondern vielmehr, wie sie im Halten an göttliche Stiftungen und Anstalten, und im Glauben an Zeugnisse und Verheißungen Gottes bestand. Unter dem „Irdischen und Zeitlichen" aber verstehen wir nicht langes Leben, Besitz und Genuß irdischer Güter und dergl., wenn gleich diese Dinge einen Theil der göttlichen Verheißungen an Israel ausmachen. Das Irdische und Zeitliche, wovon wir hier reden, ist ein Göttliches, wie das Himmlische und Ewige, worauf nach dem Verheißungsworte Gottes der Glaube aller Gläubigen gerichtet war und gerichtet bleibt, ein Göttliches ist. Es ist auch in seiner Herrlichkeit und Göttlichkeit nicht geringer als das Himmlische und Ewige, vielmehr insofern höher als dieses, weil es das göttliche Samenkorn ist, woraus für die sündlichen und sterblichen Menschen das Himmlische und Ewige erst wird, oder das göttliche Medium, ohne welches es für sie keine Gemeinschaft mit demselben geben würde; die herrlichere Offenbarung Gottes, insofern sie die heiligere ist, die tiefere Herablassung des Unendlichen in Liebe und Gnade zu dem durch die Sünde unselig gewordenen Theil seiner Schöpfung, woran auch den Engeln die mannichfaltige Weisheit Gottes kund werden, und worin auch diese eine Offenbarung der Heiligkeit Gottes erblicken sollen, wie sie in solcher die Liebe in Gerechtigkeit und Gnade offenbarenden Niedrigkeit, Zuthätigkeit und Erbarmung in der Welt ohne Sünde und Tod, in der Welt des Himmlischen und Ewigen nicht Statt finden konnte. Wie z. B. die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt als irgendwo und irgendwann Einmal geschehen, ein Irdisches und Zeitliches ist, aber doch, in menschlicher Weise geredet, das Göttlichste von allem Göttlichen, das in seinem Grunde, seinem Zusammenhange mit Vergangenheit und Zukunft, in seiner Frucht und Folge für Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit zu durchschauen auch die Engel gelüstet. Das Irdische und Zeitliche, wovon wir hier reden, befaßt all das Göttliche, das Gott an und durch Israel zum Segen aller Geschlechter der Erde, in dieser und in der zukünftigen Welt, *veranstalten*, *geben* und *thun* wollte, wann es nun zur er-

lichen Ausführung damit gekommen sein würde, und, zur Erfüllung aller dem Abraham und seiner Nachkommenschaft gegebenen Verheißungen, in der göttlich wundervoll fortgeführten und dann vollendeten Geschichte Israels, und eben damit in dem Königreiche Gottes auf Erden seine Vollendung erhalten, und als ein vor Jahrtausenden klein und unscheinbar mit Einem einzelnen Manne begonnenes, durch Jahrtausende göttlich fortgeführtes, alle Kräfte der Finsterniß gegen sich aufregendes und sie alle besiegendes, vollendetes Werk Gottes dastehen werde. So bildeten jene höchst unvergleichlichen Dinge, die wir eben genannt haben, das Kommen des Sohnes Gottes in die Welt und in das Fleisch und sein Tod zur Versöhnung der Sünde u. s. w., einen nothwendigen Theil des Irdischen und Zeitlichen in dem Glauben und der Religion Israels, aber keineswegs das Ende und Ziel; und wenn auch die ganze übrige zu der Religion Israels, insofern sie im Glauben bestand, zugelassene Menschheit hier, als auf der höchsten Höhe göttlicher Offenbarungen und Anstalten und in der allertiefsten Niedrigkeit göttlicher Herablassung und Gnade, mit ihrem Glauben und ihrer Erkenntniß ruhend stille stand, hier das Ende und Ziel findend, so mußte es doch dem alttestamentlich israelitischen Glauben — der darauf nicht als auf das Geschehene zurückschauen konnte, der es als das Zukünftige im dunklen Worte der Weissagung erblickte — nur eine Zwischenanstalt sein, — wie auch das Gesetz nur Zwischenanstalt war — aber von sehr viel höherem Werth, und so nothwendig, daß ohne dieselbe niemals ein Königreich Gottes weder im Himmel noch auf Erden hätte sein können. In prophetischer oder göttlicher Ansicht der Dinge, die in dem Anfang das Ende, und in dem Samenkorn den aufgewachsenen Schatten und Frucht gebenden Baum siehet, war mit dieser Zwischenanstalt die Vollendung schon vorhanden; denn hier lag ihre ewig lebendige Wurzel; mit ihr war dem verheißenen ewigen Throne und Königreiche Davids der unbewegliche Grund gelegt, an dem die Pforten der Hölle zerschellen sollten. Denn diese in ihrem Ursprung und in ihrer Wirkung göttliche und ewige, aber in ihrer Geschichte irdische und zeitliche Zwischenanstalt mußte in Hinsicht auf die Schatten und Bilder des Gesetzes die Gnade und Wahrheit bringen, das Opfer und die Versöhnung, den ewig bleibenden Priester, nach Melchisedeks Weise, und das ewige Priesterthum; sie mußte alle Nationen, die bis dahin von wegen der Religion Israels von Israel getrennt und geschieden waren, eben durch die Religion Israels mit Israel in Ver[illegible]ung bringen und ihnen eine Mitgenossenschaft an dem Volke Got[illegible] währen. Mit ihr sollte „der Menschensohn" erscheinen, dem [illegible]vige Herrschaft und Herrlichkeit und Königthum zugesagt (Dan.

7, 13. 14.), dessen Herrschaft eine ewige und sein Königreich ohne Ende sein solle — wenn er nun, seinen Brüdern in Allem gleich geworden, den großen Kampf mit der Sünde, dem Tode und der Hölle siegend ausgekämpft, sich selbst ohne Tadel Gott opfernd durch den ewigen Geist, als der an seinem Kreuze Vollendete in seine Herrlichkeit zurückgekehrt, von allen Himmlischen als der Alleinwürdige zur Oberherrschaft über Alles anerkannt, sitzen werde zur Rechten der Majestät in der Höhe, bis zur Erfüllung des Allen, was Gott geredet durch den Mund aller seiner heiligen Propheten, bis zu dem Jubelruf im Himmel und auf Erden: Es ist das Königreich der Welt des Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren in die ewigen Ewigkeiten! (Offenb. 11, 15.)

Dieser, das göttliche Irdische und Zeitliche, als das, worauf Israel als auf das Hauptsächlichste hingewiesen, unverwandt festhaltende Blick, diese prophetische und göttliche Ansicht der Dinge lag dem Glauben der alttestamentlichen Juden des Neuen Testaments, mit denen der alte Bund in den Neuen überging, zu Grunde, die uns nicht von ihrem Glauben der Unsterblichkeit, oder dem Glauben an das jenseitige Himmlische und Ewige, sondern von ihrem Glauben an das diesseitige göttliche Irdische und Zeitliche charakterisirt werden, wenn die Schrift sie bezeichnet als diejenigen, die „auf den Trost Israels" oder „auf die Erlösung Israels" oder „auf das Königreich Gottes warteten" und die nun bei diesem ihrem Israelitenglauben im Stande waren in dem damaligen so stillen, unscheinbaren, engen, mit so viel Dunkelheit umgebenen Beginn des Neuen Testaments den Anbruch der endlichen Ausführung, Erfüllung und Vollendung mit unbewegter Gewißheit und mit heiliger Freude in Gott zu erkennen. So Zacharias und Elisabeth, Maria und Joseph, die bethlehemitischen Hirten, die Prophetin Hanna und Andre. Dieser alttestamentliche Israelitenglaube, dem die Unsterblichkeit so gewiß war, wie das Sterbliche, der aber nicht von Unsterblichkeit sprach, der das ewige Leben in der Seele trug, obgleich er nicht von dem ewigen Leben redete, aber von dem, was Gott zum Segen aller Geschlechter der Erde mit Israel begonnen, und zum Heil der ganzen Menschheit mit Israel auf Erden herrlich vollenden werde, sprach sich zuletzt in himmlischer Heiterkeit und voll Friedens Gottes aus in dem alten heimverlangenden Simeon: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren (wohin? in Verwesung und Moder? in die ewige Vernichtung?), denn meine Augen haben dein Heil gesehen (dasselbe worauf sterbend noch der Stammvater, der Greis Israel, wartete 1 Mos. 49, 18.), welches du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Nationen *und zum Preise deines* Volkes Israel. (Luk. 2, 25—32.)

Daß dieser Glaube und Glaubensblick auf die Vollendung hie-nieden auch in dem Lichte, das erst mit Christus in die Welt kam und bei der offenkundigen Lehre von dem ewigen Leben im Neuen Bunde in den Aposteln des Herrn geblieben war, zeigt ihre Frage, eben in dem Augenblicke, als Er im Begriff war in seine Herrlichkeit zurückzukehren: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Königreich Israel? (Ap. Gesch. 1, 6.)

Dieser Hinblick auf diese endliche Ausführung, Erfüllung und Vollendung des Werkes Gottes auf Erden in und durch den Messias sollte das hervortretende Eigenthümliche in dem Glauben Israels sein und bleiben. Und da die Menschen in ihrer Afterweisheit und Verbildung wähnen, Gott, der Allmächtige, habe sich zu weit herausgelassen und zu plump, zu sinnlich ausgedrückt — aus Commiseration mit dem rohen sinnlichen Judenvolke judaisire er in seiner Sprache im Alten Testament, und man müsse daher durch eine glimpfliche, verflachende, geistliche Deutung dem alten Worte zu Hülfe kommen — wie der größte Theil aller Auslegungen des prophetischen Wortes des Alten Testaments zeigt, da man in der Christenheit mit Allem fertig zu sein glaubt, wenn man nur, wo die Weissagung von Israel, Zion, Jerusalem u. s. w. redet, ohne weitere Umstände die christliche Kirche substituire, so ist das Schwere, das in dieser Aufgabe für den Glauben Israels lag, leicht zu erkennen. Wenn man bedenkt, daß die Kirche in allen ihren Koncilienbeschlüssen, Konfessionen, Katechismen, Lehrbüchern von dieser endlichen Ausführung, Erfüllung und Vollendung des Werkes Gottes auf Erden nichts weiß und wissen will, ja, daß man in der Kirche die Schriftlehre von dem Königreiche Gottes auf Erden — um dessen Herannahen doch in allen Kirchen gebetet wird — zu den gräulichsten Ketzereien gezählt hat, so kann man sich fragen, wie es wohl um die gesammte Erkenntniß dieser Dinge stehen würde, wenn die Oekonomie und Proportion der Lehre im Alten Testamente nicht gerade so, wie sie ist, gefaßt wäre? und man fühlt bald, daß dieser alttestamentliche Israelitenglaube nur einer Seele möglich war, die gelernt hatte „Worte Gottes“ über Himmel und Erde hoch zu achten, und die von heiligem Interesse für die „Sache Gottes“ allewege erfüllt war. So hatte es seinen weisen, besonders auch auf die Zukunft berechneten Grund, warum das, was die Vollendung des Wortes und Werkes Gottes auf Erden betrifft, in dem ganzen Alten Testamente so oft wiederholt und so stark hervorgehoben, und dagegen von dem Jenseitigen, Himmlischen und Ewigen — und nach Verhältniß auch von dem, was die Niedrigkeit, das Leiden, den Tod des Messias betraf — mit einer unverkennbaren, absichtlichen Enthaltung und Mäßigung geredet wurde. Der echte

Israelit, der in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams wandelte, sah auf diese Vollendung des Werkes Gottes auf Erden, als auf das Ende und Ziel hin, aber die Grundempfindung, das lebendigste Verlangen und die unaufhörliche Anstrebung seines Glaubenslebens blieb bei ihm, wie bei dem Vater der Gläubigen: Portio mea sit in terris viventium! (Daß sein Theil sein möge im Lande der Lebendigen.)

VI.

Von der Anstalt Gottes zur Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen durch Jesus Christus.

§. 1.

Jesus wurde auf eine übernatürliche Weise von Maria geboren, durch die Kraft Gottes. Er war also ein wahrhaftiger Mensch, der Menschensohn.

Luk. 1, 26—38.

§. 2.

Eben dieser Jesus, der aus seiner Mutter Maria der menschlichen Natur theilhaftig geworden, und mit einem wahren menschlichen Leibe geboren war, ist der Sohn Gottes von Ewigkeit her.

Joh. 8, 56—58. Kap. 17, 5. Kap. 1, 1—14. Man vergleiche die Schriftstellen, die Kap. II. §. 4. u. 5. angeführt sind.

§. 3.

Jesus hat sich, als er in die Welt kam und die menschliche Natur annahm, seiner göttlichen Herrlichkeit entäußert.

Philipp. 2, 6—8. Er war z. B. während seines Wandels auf Erden nicht allwissend. Mark. 13, 32. Er hat sich alles Unendlichen, das die endliche menschliche Natur nicht fassen konnte, und das, wenn er es gehabt hätte, verhindert haben würde, daß er ein wahrer Mensch gewesen wäre, entäußert. Ein allmächtiger Mensch z. B. und ein nothwendig unsterblicher Mensch ist kein Mensch wie alle andere irdische Menschen.

§. 4.

Jesus ist der ganzen menschlichen Natur, wie sie nach dem Falle ist, von Maria, seiner Mutter, theilhaftig geworden.

Röm. 8, 3. Hebr. 2, 14. 17.

§. 5.

Er war also, wie alle Menschen, prüfungsfähig, und er hätte, wie alle Menschen, sündigen können; aber durch den ewigen Geist, den wir erst durch den Glauben an seinen Namen erlangen, und den er mit in das Fleisch brachte, hat er nicht nur sich selbst bewahrt, sondern sich selbst, sein unsündliches Menschliches, verleugnet, geopfert, getödtet.

Hebr. 2, 18. Kap. 4, 15. Joh. 6, 38. Hebr. 9, 14. Gal. 4, 4. Vergl. die Beilage A. zu diesem Kapitel.

§. 6.

Jesus brachte keine menschliche Vollkommenheiten mit sich auf die Welt, sondern, so wie andere Menschenkinder, nur Anlage und Fähigkeit; die menschliche Natur mußte sich bei ihm, eben so wie in andern Menschenkindern, allmälig entwickeln; er bedurfte des Unterrichts, er mußte, wie ein anderes Kind, lernen, mußte den Glauben an das Wort Gottes anfangen, bewahren und vollenden.

Luk. 2, 40. 52. Hebr. 12, 2.

§. 7.

Außer jenen großen außerordentlichen Dingen bei der Geburt Jesu (s. Kap. V. §. 32.), geschah weiter nichts Außerordentliches, das Aufsehen erregen und ihn im Auge der Menschen groß machen konnte. Jesus selbst that keine Zeichen und Wunder, zeichnete sich als Kind und Knabe weder dadurch, noch durch irgend etwas Ungewöhnliches, Auffallendes dieser oder anderer Art, aber durch Wohlverhalten gegen Gott und Menschen vor andern Menschenkindern aus. In seinem zwölften Jahre aber zeigte er, daß er wisse, er sei der Sohn Gottes; zeigte eine solche seltene Erkenntniß, daß aufmerksame Menschen dadurch an die großen Begebenheiten bei seiner Geburt zurückerinnert und auf ihn für die Zukunft aufmerksam gemacht werden mußten. Er war seinen Eltern unterthan, half dem Joseph an seiner Zimmermannsarbeit und blieb in diesem stillen verborgenen Leben zu Nazareth in Galiläa bis in sein dreißigstes Jahr.

Luk. 2, 41—51. Kap. 3. 23. g.

§. 8.

Im dreißigsten Jahre Jesu trat, nach den Weissagungen des [illegible]ten Testaments, ein Prophet in Israel auf, mit der Verkündigung, [illegible]essias sei da und werde jetzt öffentlich hervortreten; ihn bekannt [illegible]hen, sei er von Gott gesandt. Dieser Prophet war Johan[illegible]der Täufer. Jesus ließ sich auch, wie andere Israeliten, von

ihm taufen, und bei dieser Taufe wurde er durch ein göttliches Zeugniß, durch eine Stimme vom Himmel, dem Johannes, der ihn nicht kannte, als der Sohn Gottes offenbaret.

Matth. 3. Joh. 1, 6—9. 19—36. Kap. 3, 22—36.

§. 9.

Nach dieser Taufe begab sich Jesus vierzig Tage lang in eine einsame Wüste, wo er von dem Teufel versucht wurde.

Matth. 4, 1—11.

§. 10.

Jesus wählte aus der ganzen Menge aller seiner Jünger zwölf Männer, die er Apostel nannte; mit diesen, als mit seinen beständigen Begleitern, zog er in Galiläa und Judäa herum, und verkündigte die frohe Botschaft.

Luk. 6, 13—16.

Zu einem Apostel wurde erfordert: 1) daß einer den Herrn gesehen hatte (1 Kor. 9, 1.), und ein Zeuge von Ihm und besonders von seiner Auferstehung sein konnte (Apost. Gesch. 1, 21. 22. Kap. 2, 32. Kap. 9, 15. Kap. 10, 39—42.). 2) Daß er unmittelbar von dem Herrn selbst berufen war; dies waren sie alle, auch Paulus (Apost. Gesch. 26, 15—18.). 3) Daß er das Evangelium von Jesus Christus nicht an Einem Orte, bei Einer Gemeine, sondern in der Welt verkündigen mußte (Matth. 28, 18—20. Luk. 24, 46—49.). 4) Daß er das Evangelium durch Zeichen und Wunder in dem Namen Jesu Christi bestätige, und damit denn also auch seine Gemeinschaft mit dem Auferstandenen, Erhöheten, und daß er von ihm selbst gesandt sei, beweise (Mark. 16, 17. 18. Apost. Gesch. 5, 12. 15. 16. 2 Kor. 12, 12.). 5) Daß er mit einer unbetrüglichen Erleuchtung und Weisheit ausgerüstet war, und also als ein bevollmächtigter Stellvertreter Jesu Christi angesehen werden konnte, dessen Wort eben so viel gelte, als das Wort des Herrn selbst (Matth. 10, 40. Luk. 10, 16.).

§. 11.

Jesus zog umher und predigte; er verkündigte und bezeugte etwas; er brachte eine Botschaft an die Menschheit, die, weil ihr Inhalt das Allererfreulichste ist, was den Menschen kund werden kann, schlechthin das Evangelium, die gute Botschaft, genannt wird. Er lehrte nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Worts, er trug nicht eine ei-

gene neue, und überhaupt keine menschliche Lehre vor, nicht z. B. etwa ein eigenes neues, oder verbessertes Gesetz, nicht eine eigene neue, und überhaupt gar keine menschliche Moral oder Sittlichkeitslehre. Das Eigenthümliche, was Jesus vortrug, bezeugte, und wodurch er sich von allen Propheten, Weisen und Lehrern aller Zeiten unterschied, war Zeugniß von seiner Person und von dem himmlischen Königreiche. a)

Er verkündigte, daß das Königreich Gottes, oder der Erfüllungszeitraum der göttlichen Verheißungen jetzt da sei, weil er, der König des himmlischen Reiches (Christus, Messias) da sei. Er, der Sohn Gottes, der vor seiner Geburt aus Maria da gewesen, sei, von Gott gesandt, in die Welt gekommen, als der Heiland der Welt, als der, durch den allein die Menschen von allem Unheil und Verderben errettet und selig werden könnten; durch Ihn allein könne den tiefsten und besten Bedürfnissen der Menschheit abgeholfen werden; man könne nur durch Ihn Erkenntniß Gottes erlangen und zur Gemeinschaft mit Gott kommen, nur durch Ihn Vergebung der Sünde, heiligen Geist, göttliche Kraft zur Heiligung und ein Erbe im Himmel erhalten; nur Er könne von Sünde und Tod erlösen, und ewiges Leben geben; Er habe das Leben in sich selbst, wie Gott, sein Vater; Ihm seien alle Dinge übergeben, die königlich-richterliche Gewalt über Alle; Er werde sich auch dereinst als den Auferwecker aller Todten, als den Richter aller Menschen darstellen. Es sei Gottes Wille, daß man Ihn ehre, wie Gott, an Ihn glaube, als an Gott, und wer nicht an Ihn glaube, der sterbe in seinen Sünden. b)

a) Matth. 4, 17. 23. Mark. 1, 14. 15. Matth. 9, 35.

b) Matth. 11, 27—30. Kap. 12, 8. Kap. 13, 3—50. Kap. 16, 13—19. 27. Kap. 19. 28. Kap. 25, 31—46. Mark. 16. 15. 16 Luk. 24, 25—27. 44—49. Joh. 3, 12—18. Kap. 5, 17—29. Kap. 6, 30—58. Kap. 8. 51—59. Kap. 11, 25. 26. Kap. 12, 45—49. Kap. 14, 1—14. Kap 15 1--6.

§. 12.

Diesem Evangelio des Sohnes Gottes fehlte es nicht an hinlänglichen göttlichen Zeugnissen, wodurch die Wahrheit und Glaubwürdigkeit desselben erwiesen, und den Menschen der Glaube an dasselbe möglich gemacht wurde.

Solche göttliche Zeugnisse von der Wahrheit dessen, was Jesus Christus von sich selbst und der göttlichen Absicht seiner Sendung in [illegible] Welt behauptete und verkündigte, waren

[illegible] das Zeugniß der Weissagung in den Schriften [illegible]pheten. Daß eine Person in die Welt kommen werde, [illegible]les mit Wahrheit von sich sagen könne, was Jesus Christus

von sich sagte, daran zweifelten die Juden nicht; denn die Hauptsache des Judenthums war gerade dieses, daß Gott ihnen eine solche Person als ihren Retter und König verheißen, und sie damit zur Erwartung derselben berechtigt hatte. Es fragte sich nur, ob Jesus von Nazareth diese Person sei? Und eben in seiner Person, seinem Schicksale, seinem Zeugnisse und seinen Thaten wurde das durch Jahrhunderte fortgeführte, immer weiter sich entwickelnde Zeugniß der Propheten erfüllt. (Man sehe Kap. V. §. 4. 5. 7. 11. 15. 32; vergl. Matth. 1, 1. 22. 23. Kap. 2, 3—6.) Schon allein um dieser Uebereinstimmung willen zwischen dem prophetischen Worte und der Person und Geschichte Jesu, hatte er das Zeugniß der Weissagung für sich, und kein Andrer konnte auch nur so viel davon für sich haben; schon hierdurch war Jesus vor allen Menschen ganz unvergleichbar ausgezeichnet. Johannes der Täufer z. B., den Viele für den Messias hielten (Luk. 3, 15.), konnte von Keinem, der auf das Wort Gottes achtete, für den Messias gehalten werden, weil ihm in dem, was seine Geburt, seinen Stamm, seine Familie, seinen Geburtsort betraf, das Zeugniß der Weissagung fehlte. Bei Jesus gingen ferner auch die allerspeciellsten Aussprüche der Propheten in eine so genaue und buchstäbliche Erfüllung, die wohl nur die allerwenigsten, nur die allerbesten Israeliten erwartet hatten (Joh. 2, 13—17. Matth. 21, 1—11. Kap. 27, 3—10. Joh. 19, 23. 24. 31—37.). Aber so wie Alles, was durch die Propheten von der Niedrigkeit, dem Leiden und Tode des Messias war geredet worden, an Ihm erfüllet war, so auch Alles, was sie Großes, Herrliches, auf alle Heiden Bezug habendes von dem Messias und seinem Königreiche geweissagt hatten (Ps. 16, 10. vergl. Apost. Gesch. 2, 27 ff. Ps. 22, 28—32. Jes. 2, 2—4. Kap. 49, 1—6. Jerem. 3, 16—19; vergl. Apost. Gesch. 10. Röm. 15, 9—19. Gal. 3, 13. 14. Ephes. 3, 6—8.). Jesus berief sich deswegen auch auf dieses Zeugniß (Joh. 5, 39. 46. Matth. 11, 4. 5. vergl. Jes. 35, 5. 6. Luk. 24, 44—47. Apost. Gesch. 10, 43.). Dies Zeugniß dauert noch fort, so wie noch immer an der Sache des Christenthums die Weissagungen der Propheten auf eine solche Weise erfüllet werden, daß offenbar wird, Jesus von Nazareth sei der wahre Messias. Und das wird künftig noch auf's allerhelleste durch dies Zeugniß offenbar werden, wenn durch die größten, der ganzen Welt bekannt werdenden Begebenheiten und Erfolge an der Sache des Christenthums alles das erfüllt wird, was von den Weissagungen der Propheten, den Messias und sein Reich auf Erden betreffend, bis jetzt unerfüllt blieb (Röm. 11, 25. 26. Dan. 2, 37—45. Kap. 7, 18. 27. Jerem. 31, 33—40. Hebr. 2, 8.).

2) Die Zeugnisse aus der unsichtbaren Welt. Solche Zeugnisse erhielten: der Priester Zacharias (Luk. 1, 15—17.), Maria (Kap. 1, 26—33.), Joseph (Matth. 1, 18—21.), die Hirten zu Bethlehem (Luk. 2, 8—14.), Simeon (25—32.), die Weisen aus Morgenland (Matth. 2, 1—12.), und durch sie viele Andere (Luk. 2, 17. 18.). Diese Zeugnisse gaben bei denen, welche sie unmittelbar aus der unsichtbaren Welt erhielten, die erste Grundlage des Glaubens, daß der Sohn der Maria, Jesus von Nazareth, der wahre Messias sei, und die Andern, denen sie von diesen mitgetheilt wurden, mußten dadurch wenigstens doch auf Jesus aufmerksam gemacht werden, und konnten nachher, als die übrigen Zeugnisse dazu kamen, auch diesen, und um dieser willen so viel eher und so viel gewisser glauben, daß Jesus der Messias sei.

3) Das Zeugniß Johannes des Täufers. Mit dem Auftritt, mit der Predigt und Taufe Johannes wurden Weissagungen des Alten Testaments erfüllt, die den Messias betrafen. Der Messias sollte einen Vorläufer haben; es sollte unmittelbar vor ihm ein göttlicher Gesandter in Israel auftreten, der seine bevorstehende Erscheinung verkündigte. Dies wurde von Jesus von Nazareth durch Johannes den Täufer erfüllt (Jes. 40, 3. Mal. 3, 1. vergl. Matth. 3, 1—3. Mark. 1, 1—3.). Johannes war ein Prophet, und wurde von dem ganzen Volke dafür anerkannt; man mußte also seinem Zeugnisse, als einem Zeugnisse Gottes, glauben; sein Zeugniß aber war dieses, daß Jesus von Nazareth der Messias, Gottes Sohn sei. S. §. 8.

4) Die Stimmen vom Himmel, oder unmittelbare Erklärungen Gottes, daß Jesus Christus Gottes Sohn sei. S. §. 8. (Mark. 9, 2—7. Joh. 12, 28—30.)

5) Die Weissagungen des Herrn selbst. Dadurch, so wie auch durch seine Wunder, erwies sich Jesus Christus als einen Gesandten Gottes, als einen Propheten, und wer ihn dafür anerkennen mußte, der mußte ihm auch in dem glauben, was die Hauptsache seines ganzen Vortrags war, in dem Zeugniß nämlich von seiner Person. Zu den Weissagungen Jesu gehören nicht nur seine eigentlichen Vorhersagungen zukünftiger zufälliger Begebenheiten (Luk. 18, 31—33. Joh. 6, 70. 71. Kap. 13, 21—26. Matth. 26, 34. Kap. 24. vergl. Joh. 14, 29.), sondern auch die Kenntniß verborge[illegible] Dinge, die er zeigte, und die er nicht haben konnte, ohne ein Pro[illegible] sein (Matth. 9, 4. Kap. 17, 24—27.). Ganz vorzüglich [illegible] diesem göttlichen Zeugnisse der Weissagung unseres Herrn [illegible]ine Offenbarung, die Johannes aufgeschrieben hat, deren

Erfüllung noch einmal, allen Unglauben beschämend, unwiderleglich darthun wird, daß Jesus Christus der Herr ist.

6) Die Wunder des Herrn (Matth. 8. u. 9. Luk. 7, 11—23.). Joh. 9. Kap. 11, 1—53.). Der Herr schrieb die Wunder, die er that, seinem himmlischen Vater zu und nannte sie ein Zeugniß seines Vaters, das er viel höher hielt und gehalten haben wollte, als das Zeugniß Johannes (Joh. 5, 31—37. vergl. Apost. Gesch. 2, 22. Hebr. 2, 4.). Allermeist um dieses göttlichen Zeugnisses willen forderte er Glauben (Joh. 10, 37. 38. Kap. 14, 10. 11.). Dies göttliche Zeugniß nahm dem Unglauben alle Entschuldigung (Joh. 15, 24.). Dies Zeugniß vor sich haben, innerlich fühlen, daß es von Gott sei, und es aus Haß gegen Jesus dem Teufel zuschreiben, war die ärgste aller Sünden (Matth. 12, 24—32.).

Die Wunder der Propheten, Jesu Christi und seiner Apostel machen einen großen Theil der heiligen Schrift aus; wer diese Wunder nicht glaubet, der glaubet nicht an die heilige Schrift, wer sie aber auf das Zeugniß Gottes in der Schrift so gewiß glaubet, als ob er selbst sie gesehen hätte, dem beweisen sie noch immer alles das, was damals, als sie geschahen, durch sie bewiesen werden sollte und bewiesen wurde.

7) Die Auferstehung Jesu von den Todten. Der Tod Jesu am Kreuz gereichte nicht zur Bestätigung seines Zeugnisses, vielmehr schien sein ganzes Zeugniß, d. h. seine Behauptung, daß er Gottes Sohn sei, und alles, was mit dieser Behauptung in Verbindung stand, dadurch wankend gemacht, ja ganz widerlegt zu sein. Deswegen hatte auch Jesus, so oft er von seinem Tode redete, zugleich vorhergesagt, daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde vom Tode. So geschah es auch. Jesus Christus ist am dritten Tage auferstanden vom Tode; Gott hat Jesum den Gekreuzigten vom Tode auferweckt, und ihm so das entscheidendste Zeugniß gegeben, daß er Christus und Gottes Sohn ist (Ps. 16, 10.) [von der Auferstehung Jesu s. weiter unten §. 16.). Wer die Thatsache der Auferstehung Jesu vom Tode glaubte, der mußte in ihr ein Zeugniß Gottes von der Person Jesu anerkennen und um dieses göttlichen Zeugnisses willen an diese Person glauben. Dieser großen Thatsache, diesem Zeugnisse Gottes, der Auferweckung Jesu vom Tode, konnte man aber (vieler anderer Gründe hier nicht zu gedenken) um so viel weniger Glauben weigern, weil sie mit einer andern Thatsache, mit einem andern göttlichen Zeugnisse verbunden war, wodurch ihre Wahrheit unzweifelbar gewiß gemacht wurde, eine Thatsache, die unbegreiflich, unerklärlich, ja unmöglich gewesen sein würde, wenn die Auferstehung Jesu Christi vom Tode nicht vorhergegangen wäre. Dies war

die Wunder der Apostel in dem Namen Jesu Christi, zum Beweise seiner Auferstehung vom Tode, und die dadurch bewirkte Ausbreitung des Christenthums in der ganzen Welt. — Wenige Wochen nach dem Tode Jesu traten die Apostel öffentlich in Jerusalem auf, nachdem sie, wie der Herr ihnen verheißen hatte, die apostolischen Amtsgaben des heiligen Geistes erhalten hatten (Apost. Gesch. 2, 1—13.), und bezeugten: der gekreuzigte Jesus von Nazareth lebe, er sei vom Tode auferstanden, Gott habe ihn vom Tode auferweckt und damit Zeugniß gegeben, daß er der Messias sei (Apost. Gesch. 2, 22—32.). Zum Beweise dieser Behauptung des Lebens und der Herrlichkeit Jesu Christi, des Gekreuzigten, thaten sie Wunder, wie einst Er selbst sie gethan hatte (Apost. Gesch. 3, 1—10.), und bezeugten bei diesen Wundern, daß es Wirkungen des im Himmel lebenden, alle Gewalt habenden Jesus Christus seien (Apost. Gesch. 3, 11—16. Kap. 9, 32—42.).

Nicht allein jene Zwölfe, die von seinem ersten Auftritt an immer bei Jesus gewesen waren, zeugten von seiner Auferstehung und thaten Wunder in seinem Namen. Dies thaten auch viele Andere (Apost. Gesch. 8, 4—8. 13.). Der heftigste Hasser und Unterdrücker der Verehrung Jesu, als des Messias und Sohnes Gottes, Saulus, wurde auf eine solche Weise von der Wahrheit der Auferstehung Jesu überzeugt, daß er einen Augenzeugen davon abgeben konnte und der eifrigste Beförderer des Christenthums wurde (Apost. Gesch. 9, 1—30. Kap. 26.).

An eben dem Orte, wo Jesus gekreuziget war, wurden an Einem Tage bei dreitausend Menschen von der Wahrheit seiner Auferstehung vom Tode überzeugt (Apost. Gesch. 2, 41. 47.). Nicht nur zu Jerusalem und in Palästina überhaupt, sondern in ganz Asien, in Afrika und Europa waren in kurzer Zeit, durch das mit Wundern bekräftigte Zeugniß der Apostel und Evangelisten, Judenthum und Heidenthum in der äußersten Abnahme, und überall in den vorzüglichsten Hauptstädten der Welt blühende Christengemeinen (Matth. 13, 31—33.).

§. 13.

Das Verhalten Jesu Christi, während seines Wandels auf Erden, war immer unter allen Umständen und in allen Verhältnissen heilig und vollkommen a). Es war von der strengen, sich äußerlich auszeichnenden Lebensweise Johannes des Täufers verschieden [illegible] anders, als das Verhalten der Pharisäer. In äußerlichen [illegible]te und setzte der Herr keine Heiligkeit; da trug und be[illegible]h, wie ein andrer frommer Israelit. Er war froh mit

den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden b). In der Heiligung des Namens Gottes bewies er die größte Liebe gegen Gott c). Und da sein ganzer Wandel auf Erden ein Wandel im Glauben, nicht im Schauen, war (vergl. §. 6.), so bewies er besonders den vollkommensten Glauben an Gottes Verheißungen, und wurde daher das vollkommenste Vorbild des Glaubens.*) In diesem Glauben achtete er das, was Gott verheißen hat, die Belohnung des Glaubens in der zukünftigen Welt, die himmlische Herrlichkeit über alles groß, und sah beständig darauf, als auf sein Ziel, hin, und stärkte sich durch dieses Ansehen der Belohnung zum Gehorsam gegen allen Willen Gottes, besonders zur Erduldung des Kreuzes und zur Verachtung der Schande. Und ein gleiches Großachten der Belohnung, im Glauben an Gottes Verheißung, prägte er auch bei allen Gelegenheiten seinen Jüngern ein d). — Er war reines Herzens; Er that nie etwas aus Trotz oder eitler Ehre. Er suchte keine Ehre bei Menschen, aber die Ehre bei Gott; er hat nie sich selbst erhöhet, und nie sich selbst gerächt; er hat immer im Glauben an Gott und in Liebe gegen die Menschen sich selbst erniedriget und seine Erhöhung allein von Gott erwartet e). Alles, was er in Absicht auf die Menschen that oder ließ, das that und ließ er aus Liebe; sein ganzes Leben war Eine Arbeit unermüdeter, bessernder und helfender Liebe f).

a) 1 Petr. 2, 22.
b) Matth. 9, 9—17. Mark. 7, 1—23. Joh. 2, 1—10. Kap. 11, 35.
c) Ps. 40, 9. Joh. 17, 4.
d) Hebr. 12, 2. Matth. 5, 3—12. Kap. 6, 1—6. 16—18. Luk. 14, 12—14.
e) Joh. 5, 41. 44. Kap. 8, 50. 54. Matth. 11, 29. 1 Petri 2, 22. 23. Jes. 50, 6. 7. Kap. 53, 7.
f) Apost. Gesch. 10, 38.

Die Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden ist unter andern auch darum in der heiligen Schrift so ausführlich aufgezeichnet, weil wir daraus lernen sollen, welche Gesinnung und welches Verhalten für den Menschen selig und in Gottes Augen heilig und vollkommen ist. Alles, was von der im Evangelio ausgedrückten Gesinnung und Verhaltungsweise Jesu Christi unsers Herrn mehr oder weniger abweicht, das ist, wenn es auch in der Welt für Weisheit und Tugend und Heiligkeit gehalten würde, unheilig, für den Menschen hinderlich und Gott mißfällig. Jesus Christus ist das allervollkommenste Vorbild der Men-

*) Vergl. Lichtscheid: Was ist Glaube? in Hasenkamps Zeitschr. Heft 1. S. 32—38.

schen. Nach Ihm allein sollen wir uns bilden. Seine Art zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, zu handeln, zu leiden, soll die unsrige werden. (Philipp. 2, 5. 1 Joh. 2, 6. Koloss. 3, 17.) Wie wir Ihm hier auf Erden (durch seine Gnade und Gabe) in seinem Glauben, in seiner Liebe, in seiner Sanftmuth, Demuth und Geduld ähnlich werden, so werden wir auch in der zukünftigen Welt an seiner Seligkeit und Herrlichkeit Antheil haben.

§. 14.

Das Leben Jesu war voll von mannichfaltigen Leiden. Am ausführlichsten werden uns die letzten und größten Leiden seines Lebens erzählt.

Matth. 26. Kap. 27, 1—31. vergl. Luk. 22, 39—45.

Diese Leiden des Herrn waren 1) freiwillig. (Joh. 10, 18.) Dies erhellet überzeugend aus den öfteren bestimmten Vorhersagungen seiner Leiden und aus seinem Verhalten in denselben. (Joh. 18, 6. Matth. 26, 52. 53.)

2) Unschuldig. Es waren keine Folgen der Sünde, keine gerechte Strafen der Obrigkeit (Joh. 8, 46. Matth. 26, 59. 60.); keine Angst des Gewissens; dies erhellet aus dem unversehrten kindlichen Zutrauen zu Gott, als zu seinem Vater, das Jesus in seinem Leiden hatte und bis in den Tod behielt. Es waren auch keine göttliche Züchtigungsleiden, noch viel weniger eine göttliche Strafe, was Jesus litt; dies erhellet, so wie aus dem ganzen heiligen Verhalten Jesu, und also auch aus der Gerechtigkeit Gottes, so auch aus dem Zeugnisse, das Gott Jesu gab, eben vor dem Antritt seines Leidens (Joh. 12, 27—33.), und da sein Leiden am höchsten gestiegen war, da er am Kreuze hing, und im Augenblicke seines Todes. S. §. 15.

3) Es waren Vervollkommnungsleiden. (Hebr. 2, 9. 10. 17. 18. Kap. 5, 7—9.)

4) Es waren Prüfungsleiden, d. h. solche Leiden, die ihn durch besondere Veranstaltungen Gottes, — ihm Gelegenheit zu geben, das allervollkommenste Wohlverhalten zu beweisen, und also zur Offenbarung seiner innerlichen Vortrefflichkeit, — durch die Wirkung des Satans, entweder unmittelbar (wie in Gethsemane), oder mittelbar durch seine Werkzeuge (wie Kaiphas, Judas, Pilatus, die Juden) betrafen. (Luk. 22, 53. Joh. 13, 2. Kap. 14, 30.)

[illegible] hat seinen natürlichen und guten Grund, daß die christliche [illegible] frühen Zeiten her darauf bedacht gewesen ist, das Leiden mehr als irgend etwas aus seinem Leben dem christlichen Ansicht zu bringen und die Erinnerung an dasselbe fort-

während rege und lebendig zu erhalten; in welcher Absicht sie der Betrachtung der Leidensgeschichte eine längere Zeit im Jahre, und in ihren Erbauungsbüchern, Predigten und Gesängen einen größeren Raum widmete, als irgend einem andern Theile der Geschichte des Herrn. Das Evangelium selbst gab dazu Veranlassung und Muster, da es an keiner Stelle des Lebens Jesu Christi so lange weilt und so umständlich erzählt und spricht, als in der Geschichte jener Leiden seiner letzten Tage, die sich mit dem Tode am Kreuze endeten. Aber es war nicht die Absicht des Evangeliums, durch diese größere Ausführlichkeit in der Leidensgeschichte den Leser zu veranlassen, daß er sich von dem ganzen früheren Leben des Herrn eine unwahre, düstere Ansicht bilde, als ob dasselbe allezeit unter der Nacht solcher und ähnlicher Leiden gelegen hätte, allewege an Leiden reich und voll und an Freude arm oder leer gewesen wäre. Dem vollendeten Menschensohn, den Gott in der Gestalt des sündlichen Fleisches zur Vernichtung der Sünde in die Welt sandte, hat es auf seinem Glaubens-, Leidens- und Ueberwindungswege zur Vollendung wohl nicht an äußerlichen und innerlichen tiefen, stillen Leiden mangeln können. Unmöglich aber konnte es dem Gottes- und Menschensohne, der sich selbst ohne Tadel Gott opferte durch den ewigen Geist, der nie that seinen Willen, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt hatte, der allezeit that, was seinem Vater wohlgefiel, dessen innigstes Verhältniß mit Gott in keinem Augenblicke seines Lebens verletzt war, der auf jeder Stelle und in jedem Augenblick seines Lebens sagen konnte: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen! der sanftmüthig war und von Herzen demüthig, und der zuletzt das Kreuz erduldete und die Schande verachtete „um der Freude willen die er vor sich hatte“ (Hebr. 12, 2.), an stiller, reiner, großer F r e u d e, an F r i e d e n und F r e u d e in dem h e i l i g e n G e i s t mangeln. Darum war freundliche Güte, Anmuth, Holdseligkeit das Gepräge und der Ausdruck seines Wesens, das Kolorit seines Lebens, woran nie ein Hauch der Freudenlosigkeit eines büßenden Hesychasten, oder eines in sich selbst vertrocknenden Anachoreten haftete. Darum konnte er — und in welcher Weise freundlich froher Großgütigkeit! Theil nehmen an den Freuden eines hochzeitlichen Mahles im Kreise edler Menschen, aber auch in andern Kreisen, auch an der Tafel des vornehmen Pharisäers und des reichen Zöllners und Sünders sich finden lassen. Darum hatten die Elenden und Beladenen ein Herz zu ihm, und auch die Kinder schrien Hosianna! über diesen freundlichen Propheten, dem Friede und Leutseligkeit Gottes vom Angesicht strahlte. Vergl. als z. B. Ap. Gesch. 2, 25—28. Luk. 10, 17—22. Joh. 14, 27. Kap. 15, 11. Kap. 17, 13. So darf man wo

sagen, es sei vielleicht das Unbesonnenste, was je eine christliche Feder niedergeschrieben, was der Heidelb. Katechismus in dummdreister Vermessenheit auszusprechen wagte, daß unser Herr an Leib und Seele die ganze Zeit seines Lebens den Zorn Gottes getragen habe. Ja, dieser Katechismus hat an der widernatürlichen Anhäufung des Zornes Gottes und des Leidens Jesu Christi ein solches grausames Wohlgefallen, daß er das sogar gern, wenn's möglich wäre, über Tod und Grab ausdehnen möchte, indem er das Biblische „getödtet, ist er hingegangen zu den Geistern im Gefängniß“ oder das Kirchliche „abgestiegen zu der Hölle“ von Leiden und Anfechtungen der Seele Jesu Christi, gegen den klaren Buchstaben der Schrift zu deuten wagt. Vergl. §. 15.

§. 15.

Nachdem Jesus dreiunddreißig Jahre auf Erden gelebt hatte, starb er, wahrhaftig, und zwar des schmerzlichsten und schmählichsten Todes, am Kreuze.

Joh. 19, 31—37.

Es war nöthig, daß der Tod Jesu auf eine solche Art erfolgte, daß an der Wirklichkeit desselben kein Zweifel bleiben konnte.

Jesus war um seiner Behauptung willen, daß er Gottes Sohn sei, als ein Gotteslästerer öffentlich hingerichtet; von dem Augenblicke seines Todes aber fing Gott an, auf's neue dieser Behauptung Zeugniß zu geben und auf die unerkannte Wichtigkeit und den Zweck dieses Todes aufmerksam zu machen. (Luk. 23, 44 — 48. Matth. 27, 50 — 53.)

Mit dem Tode des Herrn fing auch gleich seine Erhöhung und Herrlichkeit an, indem er alsobald in der unsichtbaren Welt die ihm gegebene Herrschaft über Alles antrat. (1 Petr. 3, 18—20.)*)

§. 16.

Am dritten Tage nach seinem Tode, wie er vorhergesagt hatte, ist Jesus Christus vom Tode wieder auferstanden.

Matth. 28, 1—10. Luk. 24, 13—43. Joh. 20.

Die Feinde Jesu selbst mußten dazu beitragen, die Wahrheit sei[illegible]erstehung außer Zweifel zu setzen. (Matth. 27, 62—66. vgl. [illegible] 11—15.)

*) vgl. das Glaubensbek. der christl. Kirche. §. 31. Dritte Auflage.

Der Herr zeigte sich nach seiner Auferstehung nicht dem Volke, das ihn gekreuziget hatte, und keinen Ungläubigen, sondern nur solchen, die vorher schon an ihn glaubten, und sich durch seinen Tod nicht zum Unglauben hatten bewegen lassen, seinen Aposteln, seinen Jüngern und vielen andern Gläubigen. (Ap. Gesch. 10, 41. 1 Kor. 15, 3—8.)

§. 17.

Nach seiner Auferstehung vom Tode wandelte der Herr noch vierzig Tage auf Erden. In dieser Zeit unterrichtete er seine Apostel von der heiligen Schrift Alten Testaments und von dem Reiche Gottes. Am vierzigsten Tage ging er mit ihnen auf den Oelberg; als er da den Aposteln den Befehl: das Evangelium von Ihm in aller Welt zu verkündigen, und durch Lehre und Taufe alle Völker zu seinen Jüngern zu machen, ertheilt, sie gesegnet, und verheißen hatte, bis an's Ende der Welt bei den Seinen zu sein, wurde er sichtbar vor den Augen aller seiner Jünger auf einer Wolke gen Himmel gehoben.

Luk. 24, 50—52. Ap. Gesch. 1, 9—12.

Daß der gekreuzigte Jesus von Nazareth vom Tode auferstanden, in den Himmel erhöhet, und daß Ihm von Gott alle Gewalt gegeben sei, das wurde durch die Mittheilung des heiligen Geistes an die Apostel und Jünger, durch ihre Predigt und durch die Wunder in dem Namen Jesu Christi, womit sie ihre Predigt bestätigten, so wie auch durch die Wirkung dieser Predigt, in der schnellen Ausbreitung des Christenthums in aller Welt, bewiesen. (S. §. 12. N. 8.)

§. 18.

So ging denn nun Jesus Christus als Menschensohn in die Herrlichkeit zurück, die er als Gottessohn vor Grundlegung der Welt bei seinem Vater hatte, deren er sich aber, als er in die Welt kam, entäußerte. In dieser Herrlichkeit ist er allwissend, allmächtig und allenthalben.

Offenb. 2, 23. Matth. 28, 18. 20. Vergl. Kap. II. §. 4. 5.

§. 19.

Gott hat Jesum, den er vom Tode auferweckt hat, zu seiner Rechten gesetzt, d. h. er hat ihn zum Alleinherrn (Universalmonarchen) und König des ganzen Reiches Gottes über Alles erhöhet, so daß er im *Sichtbaren und im Unsichtbaren*, d. h. über die ganze

Schöpfung, als regierender König mit unumschränkter Gewalt herrschet.

Röm. 14, 7—9. Ephes. 1, 20—32. 1 Petr. 3, 22. Hebr. 1, 2. Offenb. 5.

Zu der königlichen Würde des Herrn gehört:

1) die Verwaltung der Weltregierung. Alles, was genannt werden mag, steht unter der königlichen Regierung des Herrn. Also auch Alles, was auf Erden geschieht: Krieg und Frieden, Theurung und Ueberfluß, Krankheit und Gesundheit, die Angelegenheiten ganzer Völker und einzelner Menschen, das Allergrößeste wie das Allerkleinste. Dies zu zeigen, ist ein Hauptzweck der Offenbarung Jesu Christi.

2) Besonders die Bewahrung der Seinigen. (Joh. 6, 39. Kap. 10, 27. 28.)

3) Die völlige Besiegung aller Feinde seines Reichs. Jesus Christus herrscht zwar schon jetzt mit unumschränkter Gewalt über Alles, aber es ist noch nicht dahin gekommen, daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, daß sich Ihm, dem Herrn, alle Knien anbetend beugen, und alle Zungen bekennen, daß Er von Rechtswegen der Herr ist; im Sichtbaren und im Unsichtbaren setzen sich dieser Anerkennung Jesu Christi viele Feinde entgegen. Bis diese alle besiegt sind, herrscht Jesus Christus mitten unter seinen Feinden, und es ist noch nicht in die Augen fallend offenbar, daß Ihm Alles unterthan sei. Indeß läßt er durch die Verkündigung des Evangeliums in aller Welt die Menschen zu seinem Reiche berufen und einladen; diejenigen, welche es im Glauben annehmen, werden dadurch selig, und durch seine Veranstaltungen (da er den Seinen Alles zu ihrem Besten lenket), und durch die Hülfe seines Geistes für das Reich Gottes im Himmel hienieden gebildet und innerlich herrlich gemacht, bis die Zeit kommt, wo Er durch Veranstaltungen seiner königlichen Regierung allen Einfluß des Satans und der bösen Geisterwelt auf die Erde, so wie auch alle Wirkung der Kinder des Teufels, der durch Lügen zum Unglauben verführenden Menschen, wie auch überhaupt alle dem Reiche Christi sich entgegensetzende weltliche Macht und Wirksamkeit, und endlich, in künftigen Ewigkeiten, auch allen geistlichen Tod aufheben wird; da dann die ganze [illegible]ftige Schöpfung mit eigener Ueberzeugung erkennen wird, was [illegible]bigen schon jetzt erkennen, daß Jesus Christus von Rechtswe[illegible] Herr ist. (1 Cor. 15, 25—28.) Auch dieses ist besonders in [illegible]barung des Herrn ausführlich dargestellt.

§. 20.

Gott hat Jesum auch zum Hohenpriester im Himmel gesetzt; d. h. Jesus Christus ist Besitzer, Verwalter und Austheiler aller himmlischen Güter, Gaben und Kräfte, und er ist fort und fort als Mittler für die Menschen, in Sachen der Menschen, besonders zum Besten der Seinen, vor Gott wirksam. Alle Angelegenheiten und Gebete der Menschen kommen durch Jesus Christus zu Gott; alle Gabe und Hülfe Gottes kommt durch Jesus Christus zu den Menschen.

Hebr. 5, 1—10. Kap. 8, 1. 2.

Zu dem hohenpriesterlichen Amte überhaupt, und also auch zu dem hohenpriesterlichen Amte Jesu Christi, gehöret:

1) das Opfern und die dadurch geschehende Versöhnung [diese ist Einmal geschehen, als Jesus Christus für uns am Kreuze starb]. (Hebr. 8, 3. Kap. 9. 11. 12. 25. 26. Kap. 10, 12—14.)

2) Das Reinigen [dieses geschieht noch immerfort durch das Blut Jesu Christi, das deswegen ein Blut der Besprengung genannt wird, 1 Joh. 1, 7. 1 Petr. 1, 2.]. (Hebr. 9, 13. 14. vergl. 4 Mos. 19, 12. 13. 19. 20.)

3) Das Fürbitten. (Hebr. 7, 25. Kap. 9, 24.) Den Inhalt der Fürbitten unsers erhöheten Mittlers kann man abnehmen aus Joh. 17. Luk. 13, 6—9.

4) Das Segnen. (Ephes. 1, 3.) Die Priester des vorbildlichen Priesterthums in Israel segneten wünschend, Jesus Christus segnet wahrhaftig; darum heißt er ein Austheiler der himmlischen Güter. (Hebr. 8, 2.)

Aus dem Unterrichte der heiligen Schrift von dem Hohenpriesterthum des Herrn kann hier noch Folgendes bemerkt werden:

a) Jesus Christus ist Hoherpriester im Himmel, und zwar sitzend auf dem Throne der Majestät; er war es nicht und ist es nicht auf Erden. (Hebr. 8, 1. 4.)

b) Jesus Christus ist ein mitleidiger und vertrauenswürdiger Hoherpriester. (Hebr. 2, 17. 18. Kap. 4, 15. 16.)

c) Jesus Christus ist ein gerechter, vollkommner Hoherpriester. (Hebr. 7, 26. 1 Joh. 2, 1. 2.) Was wir von Gott zu bitten keine Würdigkeit und kein Recht haben, das kann Er als ein Recht von Gott fordern.

d) Er ist Hoherpriester in Ewigkeit, oder, er hat ein unvergängliches Priesterthum. (Hebr. 7, 23. 24.)

§. 21.

Dadurch nun, daß der Sohn Gottes sich seiner göttlichen Herrlichkeit entäußert, die menschliche Natur angenommen hat, in die Welt gekommen ist, sich selbst erniedrigt hat und gehorsam geworden ist, bis zum Tode am Kreuz, daß Gott ihn von dem Tode auferweckt, über Alles erhöht und ihn zum König und Hohenpriester gemacht hat, dadurch ist eine Anstalt Gottes begründet, die auf die Beförderung der möglichst großen Seligkeit der ganzen vernünftigen Schöpfung und besonders auf die Erlösung, Seligmachung und Herrlichmachung des menschlichen Geschlechts abzweckt. Die heilige Schrift lehrt uns diese große Sache in drei Rücksichten betrachten. Nämlich:

1) In Bezug auf den Herrn selbst, oder in Rücksicht auf das Verhältniß, worin er nach seiner Himmelfahrt mit der ganzen vernünftigen Schöpfung steht, und worin er mit derselben nicht hätte stehen können, ohne seine Selbsterniedrigung bis zum Tode am Kreuz.

2) In Bezug auf die Rechtfertigung und Seligkeit der Menschen, die sie dem Tode Jesu Christi für uns zuschreibt.

3) In Bezug auf die Heiligung und Herrlichmachung der Menschen, die sie dem zuschreibt, was Jesus Christus jetzt noch immerfort in den Seinigen wirkt.

Offenb. 5, 9. 10.

§. 22.

Die heilige Schrift offenbart uns das Geheimniß, daß es von Ewigkeit her Gottes Vorsatz und Wohlgefallen gewesen sei, die ganze vernünftige Schöpfung in die Verfassung eines Königreichs, unter Ein sichtbares Oberhaupt zu vereinigen und nach Gerechtigkeit zu ordnen. Die Ehre Gottes und die Zufriedenheit und Freude der vernünftigen Geschöpfe erfordern es, daß sie alle auf's vollkommenste von Gottes Gerechtigkeit, d. h. von Gottes unparteilicher Liebe, überzeugt werden und erkennen, daß Gott mit keinem einzigen Geschöpfe aus willkürlicher Gunst oder Ungunst gehandelt, keines aus Willkür erhöht und keines aus Willkür erniedrigt habe, daß jedes gerade so viel Seligkeit und Herrlichkeit besitze, als es würdig sei, und an der Stelle stehe, wo es stehen muß, wenn die höchste Seligkeit des Ganzen befördert werden soll. Da nun kein einziges Geschöpf allwissend ist, und der Satan so viel Irr[illegible] gegen die Gerechtigkeit Gottes in die vernünftige Schöpfung ge[illegible] hat, und alle Wege und Gerichte Gottes als ungerecht zu [illegible]den sucht, so müssen alle vernünftigen Geschöpfe geprüft wer[illegible] sie Proben des Wohlverhaltens ablegen und so ihren ver

borgenen Werth vor der übrigen vernünftigen Schöpfung offenbaren, und nach Maße desselben in dem Königreiche Gottes ihre gebührende Stelle erhalten.

Ephes. 1, 9. 10. vergl. Kap. 1. §. 10.

§. 23.

Daß dieser Vorsatz des Wohlgefallens Gottes ausgeführt, daß so die höchste Freude der vernünftigen Schöpfung auf ewig gegründet, und Gott in seinen Tugenden, in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit verherrlicht werden könnte, hat sich Jesus Christus seiner göttlichen Herrlichkeit entäußert, und ist auf dem Wege des Rechts, auf dem Wege der Prüfung und Ueberwindung in dieselbe zurückgegangen. Oder: Er hat durch das allervollkommenste Wohlverhalten unter den allerschwersten Prüfungen, durch den allervollkommensten Gehorsam gegen Gott, bis zum Tode am Kreuze, gezeigt, daß Er in dem ganzen Universum der Würdigste, und also von Rechtswegen von Gott erhöhet sei zum Herrn über Alles.

Luk. 24, 26. Philipp. 2, 5—11. Hebr. 2, 8. 9. Offenb. 5, 11. 12.

§. 24.

Die Sündlichkeit und Sterblichkeit der Menschen, als Folge des übeln Verhaltens ihres Stammvaters in der Prüfung, ist ein Unrechtleiden für sie. Alle Menschen werden ohne ihr eigenes Verschulden, durch die Schuld ihres Stammvaters, des ersten Adam, sündlich und sterblich geboren. Darum hat Gott eine errettende Gerechtigkeit (Ps. 103, 6.) darin bewiesen, daß er eine Anstalt gemacht hat, daß alle Nachkommen Adams ohne ihr eigenes Verdienst, durch das Verdienst des Mittlers, den Gott ihnen gegeben hat, von Sünde und Tod erlöset werden können.

Diese Erlösung zu veranstalten, ist der Sohn Gottes, Jesus Christus, in die Welt gekommen, um als ein anderer Adam — der, so wie der erste, für das ganze Geschlecht stände, in den ewigen Angelegenheiten der Menschheit, und für die Menschen, unter den möglich schwersten Prüfungen, den allervollkommensten Gehorsam gegen Gott, das Gegentheil aller Ungerechtigkeit Adams und aller seiner Nachkommen, die allervollkommenste Gerechtigkeit zu beweisen, und so, durch sein Wohlverhalten (durch seine Gerechtigkeit, durch sein Verdienst) eine Gnadenerklärung, eine Rechtfertigung über das ganze Geschlecht zu bringen, wie die Ungerechtigkeit (das schlechte Verhalten, die Schuld) des ersten Adam eine Verdammniß über dasselbe gebracht hatte. Dies hätte nicht geschehen können, wenn der Mittler des menschlichen Geschlechts nicht das Ver-

Herrſte gelitten, und wenn er nicht ſein Blut für die Menſchen vergoſſen hätte. Nun wird die Gerechtigkeit unſers Mittlers, die er für uns bewieſen hat, unter gewiſſen Bedingungen (ſiehe das folgende Kapitel) angeſehen, als die unſrige. Sie, und ſie allein iſt die Urſache unſerer Rechtfertigung, oder, das Einzige, wodurch der ſündliche Menſch die Gnade Gottes und die Vergebung ſeiner Sünde erhalten kann.

Daß dies geſchehen würde, wurde unter dem Alten Teſtament in den bedeutenden Gebräuchen des Ceremonialgeſetzes als im Schatten abgebildet und dem Glauben von fern gezeigt; und daß es geſchehen iſt, durch das Leiden und Blutvergießen Jeſu Chriſti, bezeugt das Neue Teſtament, und es giebt keine Sache, die es ſo oft und ſo entſcheidend bezeugt, als dieſe.

Röm. 3, 23–25. Kap. 4, 25. Kap. 5, 8—10. 18. 19. 1 Joh. 2, 2.

Wo die heilige Schrift von der Verſöhnung redet, die durch den Mittler Jeſus Chriſtus geſchehen iſt, da ſchreibt ſie dieſelbe allemal ſeinem Tode zu, und ganz beſonders ſeinem für uns vergoſſenen Blute. (Siehe außer den angeführten Schriftſtellen noch: Matth. 20, 28. Kap. 26, 28. Koloſſ. 1, 20. 22. 1 Petr. 1, 18. 19.)

Der Sohn Gottes bezeugt, daß Gott ihn aus Liebe zu den Menſchen zur Erlöſung der Menſchen in die Welt geſandt habe, und die heilige Schrift leitet immer die göttliche Anſtalt der Verſöhnung und Erlöſung aus der Liebe Gottes her, nie aus ſeinem Mißfallen, nie aus ſeinem Zorn. (Joh. 3, 16. Röm. 5, 8. 1 Joh. 4, 8—11.)

Die heilige Schrift nennt das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti niemals eine Strafe, die er anſtatt der Menſchen erduldet habe, ſo wie ſie niemals ſagt, daß die Verſöhnung dadurch geſchehen ſei, daß der Mittler des menſchlichen Geſchlechts die Strafe der Sünde deſſelben für daſſelbe erduldet habe. Die Schriftſtellen Jeſ. 53, 5. 7. Gal. 3, 13. ſind dem nicht entgegen. Sie leitet alſo die Verſöhnung durch den Tod Jeſu Chriſti nicht aus der ſtrafenden, ſondern aus der errettenden, Recht ſchaffenden Gerechtigkeit Gottes her.

Sollte aber von der ganzen vernünftigen Schöpfung offenbar werden, daß uns um der Gerechtigkeit, um des Verdienſtes, um der [illegible] willen unſers Mittlers von Rechtswegen Gnade und Ver[illegible] Sünde zu Theil werden könne, und ſollte durch ihn die [illegible] von dem erſten Adam her auf dem menſchlichen Geſchlecht [illegible] und getilgt werden, ſo mußte auch die prüfende Ge[illegible] ottes in dieſer Sache offenbar werden; oder: ſo mußte

der andere Adam geprüft werden, wie auch der erste geprüft war. Er mußte geprüft werden, durch Lust und durch Leiden. Ohne die äußersten Leiden war die möglich höchste Prüfung nicht gedenkbar; es sollte aber nichts geben, wovon der Satan jemals hätte sagen können: Wenn Jesus noch dieses gelitten hätte, so wäre er gefallen, wie Adam! Der Satan sollte vielmehr erkennen müssen, Jesus sei unüberwindlich, es gebe keine Probe, die er nicht bestanden habe. Und so waren die Leiden Jesu Christi Prüfungsleiden, die er für uns, unser Mittler zu werden, und unsere Rechtfertigung zu bewirken, gelitten hat.

Unsere Rechtfertigung und Seligkeit hätte also nicht ohne das Leiden und den Tod unsers Mittlers und das darin bewiesene höchste Wohlverhalten bewirkt werden können. Eben so wenig aber konnte der Vorsatz des Willens und Wohlgefallens Gottes: der ganzen vernünftigen Schöpfung in der Person Jesu Christi ein Oberhaupt zu geben, unter welches sie nach Gerechtigkeit vereinigt und geordnet werden konnte, und von welchem sie erkennen mußte, daß es von Rechtswegen ihr Oberhaupt sei, ausgeführt werden, ohne das Leiden und den Tod Jesu Christi, weil ohne diese keine solche Prüfungen hätten über ihn gebracht werden können, worin seine unvergleichbare innerliche Vortrefflichkeit und Würdigkeit wäre offenbar geworden.

Diese innerliche Vortrefflichkeit, diese unvergleichbare Würdigkeit hätte unser Mittler, das Oberhaupt der ganzen vernünftigen Schöpfung, Jesus Christus, nicht erlangen können, ohne die heißesten Leiden. Ohne Leiden giebt es für Menschen keine persönliche Herrlichkeit. Er selbst ist durch sein Leiden vollendet, oder vollkommen geworden. Sein Leiden war also auch nothwendig in Rücksicht auf Ihn selbst, und zum Besten der ganzen vernünftigen Schöpfung. (Vergl. §. 6. u. §. 14. Joh. 19, 30. Hebr. 2, 10. Kap. 5, 8. 9. und die Beilage B. zu diesem Kapitel.

§. 25.

Die göttliche Anstalt, die wir das Christenthum nennen, hat nicht allein die Rechtfertigung und Seligkeit der Menschen, sondern auch die Heiligung und Herrlichkeit der Menschen zum Zweck. Die heilige Schrift redet nicht allein von der Gnade, sondern auch von der Gabe Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn. a)

Die Nachkommen Adams können durch den Mittler, den Gott ihnen gegeben hat, nicht nur von Sünde und Tod erlöset und so selig gemacht werden, wie sie gewesen sein würden, wenn sie der Sünde und dem Tod niemals wären unterwürfig geworden; sie können durch

ihn auch eine Herrlichkeit erlangen, die sie durch das Wohlverhalten Adams und ihr eigenes niemals hätten erreichen können.

Durch Adam sind die Menschen der sündlichen Natur theilhaftig geworden, durch Jesus Christus können sie der göttlichen Natur theilhaftig werden: darin besteht die Herrlichmachung. b)

Es ist Gottes Wohlgefallen aus dem menschlichen Geschlechte, besonders aus den gläubigen Nachkommen Abrahams c), für jenes große, alles vereinigende Königreich, welches der letzte Zweck aller göttlichen Offenbarungen und Anstalten ist (vergl. §. 22.), ein eigenthümliches Volk, eine königliche Priesterschaft, die Erstlinge aller Kreaturen, also die allervortrefflichsten und allererhabensten unter allen Geschöpfen hienieden auf Erden zu bilden, durch welche in der Ewigkeit die Tugenden Gottes verkündigt, und alle Geschlechter der Erde gesegnet werden können. Zu einer solchen innerlichen Herrlichmachung solcher Geschöpfe, als die Menschen sind, wird sehr vieles erfordert, was alle menschliche Weisheit und Kraft weit übersteigt; ohne göttliche Hülfe, ohne Mittheilung allerlei göttlicher Kraft, allerlei geistlichen Segens, wäre es unmöglich. Alles aber, was dazu erfordert wird, das können die Menschen durch Jesus Christus erhalten, und Alles, was Jesus Christus den Menschen zu ihrer Heiligung und innerlichen Herrlichmachung mittheilt, das nennt die Schrift eine Wirkung Christi in uns, und darauf allein gründet sie die Hoffnung der Herrlichkeit, weil ohne eine solche Wirkung in uns, ohne Mittheilung des heiligen Geistes, ohne geistliche Wunder, keine Herrlichkeit für uns möglich wäre. d)

Die Menschen hätten aber zu einer solchen Herrlichkeit nicht berufen werden können ohne eine vorhergegangene Versöhnung und Rechtfertigung; und der Mittler des menschlichen Geschlechts, Jesus Christus, hätte sie nicht dazu tüchtig machen können, wenn er nicht von Gott über Alles erhöhet und zum Austheiler aller himmlischen Güter wäre gesetzt worden (wenn er nicht König, und wenn er nicht Hoherpriester im Himmel wäre). — Dem Tode des Herrn für uns schreibt die heilige Schrift unsere Rechtfertigung, seinem Leben in der Herrlichkeit schreibt sie unsere Herrlichmachung zu. e)

a) Koloss. 1, 22. Röm. 5, 1. 2. 17. Kap. 8, 29. 30.
b) Röm. 5, 12—21.
c) Vergl. Kap. V. §. 4.
d) Koloss. 1, 27. 28. 2 Kor. 3, 18.
e) Ephes. 4, 7—10.

Wir können also durch unsern Mittler Jesus Christus nicht nur die Vergebung der Sünde erhalten, sondern wir können durch ihn von der Sünde ganz frei werden und eine göttliche Herrlichkeit erlangen, oder seinem Bilde ähnlich werden. Wer von der Anstalt Gottes zu unserm Heil nur allein die Rechtfertigung und Seligmachung erkennet, nicht aber auch die Heiligung und Herrlichmachung, der erkennet bei weitem nicht genug von dem, was wir an Jesus Christus haben sollen, und durch ihn erlangen und werden können.

Wie es bei der Rechtfertigung nicht auf das eigene Verdienst der Menschen ankommt — und gar kein eignes Verdienst dabei stattfindet, — sondern allein auf die Gerechtigkeit unsers Mittlers, so kommt es bei der Herrlichmachung nicht auf natürliche Anlagen und Fähigkeiten an, daß etwa ein Mensch, der von Natur viele Vorzüge hat, leichter herrlich gemacht, oder viel herrlicher gemacht werden könnte, als ein anderer, dem solche natürliche Vorzüge fehlen. Durch Christus in uns können alle Menschen erlangen, was sie von Natur nicht haben, und werden, was sie von Natur nicht sind; auch die allerärmsten, allerunfähigsten können durch das Empfangen der Fülle der Gnade und Gabe, die Jesus Christus uns erworben hat, die allerherrlichsten werden (1 Kor. 1, 26—31.)

Beilage A. zu Kapitel VI.

Ueber Galat. 4, 4.

Die Offenbarungen und Anstalten der Heiligkeit Gottes, die nichts Geringeres zum Zweck haben, als daß alle Welt der Herrlichkeit Gottes voll werde, sind in sich nichts Endliches und Zeitliches, der Zeit angehörend, als aus ihr hervorgegangen und in ihr beschränkt; vielmehr, aller Zeit und Schöpfung vorhergehend, waren sie das stille, ewige Geheimniß des Willens und Wohlgefallens des allgenugsamen und alleinseligen Gottes von Ewigkeit her, das Zeit und Schöpfung aus sich geboren hat. Gleich der erste Akt des ewigen Willens, wodurch das wurde, was nicht war, kam aus diesem Grunde und strebte zu diesem Ziele. Gott schuf nicht eine Welt, um eine Welt zu schaffen, deren er nicht bedurfte; er schuf eine Welt, um, in seiner Heiligkeit beseligend, eine Welt mit seiner Herrlichkeit zu erfüllen. *Und wie in Gott selbst* kein Gestern und Morgen ist, so

dern ein ewiges Heute, so ist auch Alles in ihm zeitlos, unermeßlich und unendlich. Aber um der endlichen Wesen willen hat er Alles, wie in Zahl und Maß und Gewicht, also auch in Zeit und Raum verfaßt, weil das Unendliche in seiner Unendlichkeit für die Endlichen so gut als gar nicht vorhanden ist, es sei denn, daß es, zwar in sich selbst ein Unendliches bleibend, doch gewissermaßen die Form des Endlichen annehme. Wollte Gott sich selbst in der Menschheit offenbaren, so konnte und mußte auch das Ewige gewissermaßen zeitlich werden, um deretwillen, die nicht unendlich sind. Und so hat Gott zu dem Werke, das er vorhat, nicht nur die Welt geschaffen, sondern auch die Weltzeiten bestimmt und die Ewigkeiten geordnet (Matth. 25, 34.). Auf Einmal vollendet, wie eine durch Allmacht geschaffene materielle Welt, konnte, nach der Natur der Sache, dies Werk nicht dastehen, das ließ die Natur der vernünftigen Geschöpfe nicht zu, auf welche es sich bezog, und deren Freiheit aller Raum, bis zur Sünde und zum Tode, gelassen werden sollte; obgleich es auf die völlige und ewige Vertilgung aller Sünde und alles Todes abgesehen war. Es mußte, mit Unscheinbarkeit und Geheimniß umhüllt, wie alles Leben in der Natur, da sein als wäre es nicht da, und doch dem, der es kannte, Kraft und Weisheit Gottes, und sich durch Zeiten und Hindernisse mit Ueberwindung aller widerstrebenden Kräfte siegend zur Vollendung durchringen. Es war da, wie ein verborgener Keim, der zu seiner Zeit sich entwickelt und lebendig hervorbricht. Gott bestimmte zum Lebendigwerden seines Werkes die Mitte der Weltzeiten. Bis dahin wurde es von Allen, die darum wußten, als ein heiliges Geheimniß, das der Himmel der Erde anvertrauet, als ein hochheiliges Wort, das Gott der Menschheit zum Pfande seiner Liebe und Hülfe gegeben, bewahrt und verehrt. Es lebte in dem frommen Glauben, in der frohen Hoffnung, in der gen Himmel strebenden weltüberwindenden Gesinnung der heiligen Menschen; der Trost ihres Herzens und die Wonne ihres Lebens; und mannichfaltig vorbereitende Offenbarungen und Anstalten der Heiligkeit gingen der größten und unmittelbarsten — Gottes im Fleische — vorher. Er selbst redete manchmal und auf mancherlei Weise, durch Engel und durch Propheten, durch Bilder und Schatten, durch Zeichen und Wunder, durch Begebenheiten und Thaten, ehe er redete durch den Sohn.

In der Zeit, unter dem Volke, in der Familie, in dem Lande, [illegible] Orte, wie es das Wort, das die Zukunft enthüllt, seit Jahr[illegible] vorher verkündigt hatte, gebar ihn die heilige Jungfrau, [illegible]s und Davids Tochter, das verheißene Wunderzeichen des

Immanuel. Der Heilige Gottes, der Empfangene von dem heiligen Geiste, wurde nicht von einem Weibe geboren wie alle vom Weibe Geborne, vielmehr unvergleichbar, wie keiner, von dem Ersten, den die Erde sah geboren werden, bis zu dem Letzten, der, vom Weibe geboren, in das irdische Leben eintreten wird, keiner: durch Wunder des Allmächtigen, der dem, das nicht ist, rufet, daß es sei. So einzig in seinem Eintreten in das Leben, hätte er auch in seiner Natur und in seinem Wesen ein Anderer sein können, als alle, die, von einem Weibe geboren, in das Leben eintreten; gleich etwa nur dem Einen, dem Ersten, der nicht geboren, der geschaffen wurde, den Gott der Allmächtige bildete aus Staub der Erde, und ihm einhauchte den Odem des Lebens, daß er eine lebendige Seele wurde. Nein, so einzig in seinem Kommen in die Welt, empfangen von dem heiligen Geist, geboren aus der Jungfrau, kam er doch in die Welt als geboren von einem Weibe, in Natur und Wesen allen denen gleich, die geboren von einem Weibe in die Welt kommen, ein wahrhaftiger Mensch, dem Geschlechte, womit er sich vereinigte, und auf dessen Hülfe es abgesehen war, gleich, der menschlichen Natur theilhaftig, nicht wie sie war, als sie, mehr jener als dieser Welt angehörend, nicht Zeugung und Geburt kannte, sondern wie sie ist, seitdem sie durch Zeugung und Geburt der Sündlichkeit und Sterblichkeit angehört. Daß ihn die Jungfrau gebar, daß der Sohn Gottes im Wunder und Geheimniß der Kraft Gottes in die Welt kam, das ist nicht das Höchste und Tiefste der Sache — das Höchste und Tiefste der Sache, das zu erkennen, so weit es erkannt werden mag, mit noch höherer Wonne lohnt, und mehr wie jenes mit Bewunderung füllt und zur Anbetung beugt, ist die tiefste Tiefe der Selbsterniedrigung Dessen, der gleich war dem Allerhöchsten, ist die Selbsterniedrigung des Sohnes Gottes zur Knechtsgestalt derer, die von einem Weibe geboren sind. Darum läßt auch das heilige Wort, in jener Erkenntniß göttlicher Dinge, die in ihrer Fülle und Sicherheit frei ist von allen kleinlichen hemmenden Rücksichten auf die Deuteleien und Mißbräuche eines unheiligen Unglaubens, der mit dieser ganzen Sache nichts zu thun hat, den Ausdruck fahren, wodurch es das Wunder der Geburt des Sohnes Gottes verherrlicht hatte: geboren von einer Jungfrau, und wählt dagegen den gemeinsten, den erniedrigendsten Ausdruck, den es finden kann: geboren von einem Weibe, auf das Tiefere in der Sache den Blick richtend, das Höhere verherrlichend: das Geheimniß und Wunder der Heiligkeit Gottes, daß Gott seinen Sohn gesandt hat in der Gestalt des sündlichen Fleisches.

Der, der in die Welt kam, der Natur seiner Brüder theilhaftig, und ihnen gleich in menschlicher Art und in menschlichem Wesen, der kam auch als Genosse ihres ganzen Verhältnisses, ihrer ganzen Lage, theilhaftig ihres ganzen Zustandes. In die Welt gekommen, als geboren von einem Weibe, mußte er auch in der Welt mit allen, die von einem Weibe geboren sind, gleichen Weg, gleiche Arbeit, gleichen Kampf sich verordnet finden, mit ihnen allen die gleiche Regel haben, dieselbe Aufgabe des Lebens, unterthan sein demselben Gesetz, vor sich habend des Gesetzes Segen und des Gesetzes Fluch. Hätte Gott seinen Sohn zwar in die Welt gesendet, geboren von einem Weibe, aber nicht unter das Gesetz gethan, so wäre durch dies Letzte das, was durch jenes Erste gegeben war, gewissermaßen widerrufen und zurückgenommen; durch dies Letzte wurde er unsers ganzen Zustandes theilhaftig, wie er durch das Erste unserer Natur theilhaftig geworden war. Aber über das Gesetz erhaben, vom Gesetze los und frei, hätte er in hoher Auszeichnung dagestanden, nicht als Einer der überwinden sollte, sondern der überwunden habe; nicht als Einer, der erfüllen sollte alle Gerechtigkeit, sondern der alle Gerechtigkeit erfüllt habe: ein Vollendeter, sich selbst ein Gesetz, und darum keines Gesetzes bedürfend, an kein Gesetz gebunden. Dies Letzte: Unter das Gesetz gethan, erklärt und bestätigt das Erste: Geboren von einem Weibe, in seinem ganzen Umfange und in seinem ganzen Gewicht. Wäre er mehr in der Gleichheit Gottes als der Menschen in die Welt gekommen, oder mit einer Natur, die, zufolge anerschaffener oder durch Ueberwindung erlangter Herrlichkeit, alles Leidens, aller Sünde, alles Todes ganz und ewig unfähig gewesen wäre, so hätte er nicht können unter das Gesetz gethan werden; denn das Gesetz bezieht sich auf Sünde und Tod. Dann wäre es auch nicht nöthig gewesen, ja es würde eine Unschicklichkeit und Unwahrheit in der Handlung gewesen sein, daß die Gebenedeite, die seine Mutter war, bald, nachdem sie ihn gebar, ihn hinaufbrachte nach Jerusalem, ihn dem Herrn darzustellen und zu geben das Opfer, nach dem geboten ist im Gesetze des Herrn (Luk. 2, 22—24.).

Beilage B. zu Kapitel VI.

Die Lehre von der Versöhnung betreffend.

§. 1.

Gott ist die Liebe. Was nicht Liebe ist, das ist nicht in
ott. Gott, ewig, selig, allgenugsam in sich selbst, und keines We-
is außer sich bedürfend, hat die Welt geschaffen, weil er die Liebe
Und wie also die Liebe der Grund der Schöpfung ist, so ist Le-
n, Freude, Seligkeit das Ziel der Schöpfung. In dem ewigen Lie-
sgrunde des Schöpfers war vor dem ursprünglichen Werden aller
inge Alles zum Leben, Nichts zum Verderben, Alles zur Freude,
chts zur Qual, Alles zur Seligkeit, Nichts zur Verdammniß vor-
rbestimmt. Wäre Verderben, Qual und Verdammniß das Ziel ge-
sen, wozu Gott vorherbestimmend die Welt oder einen Theil der-
ben geschaffen hätte, so hätte nimmermehr mit einer Wahrheit, die
ner Einschränkung bedarf und keine Uebertreibung kennt, gesagt wer-
n können: Gott ist die Liebe; er ist es gewesen in Ewigkeit, ehe
Schöpfung war, und wird es sein in Ewigkeit, so lange die Schöp-
ng dauert, so unaufhörlich er selbst ist; er ist es im Blick auf das
anze, und ist es im Blick auf jedes Einzelne; er ist es ganz und
r. Wer Gott eine Vorherbestimmung zum Bösen oder zum Ver-
rben beimisset, der kann ihn nicht erkennen und anbeten als den
reuen Schöpfer." (1 Petr. 4, 19.)

§. 2.

Gott hat bei den vernünftigen Geschöpfen, die als solche freie
schöpfe sein mußten, den Mißbrauch der Freiheit, und damit zu-
ich die Sünde und das Elend, zugelassen aus Liebe, zu dem Zweck
r Liebe, daß eine vollkommnere und seligere Schöpfung würde.

§. 3.

Die Menschen sind nicht die ersten, sondern die letzten vernünf-
en Wesen, die Gott geschaffen hat. Als das Menschengeschlecht
nen Anfang nahm, war schon eine Welt anderer vernünftiger We-
n: die heiligen Engel und diejenigen Engel, die, nicht festhaltend an
r Wahrheit, die Gott ihnen zum Licht und Recht ihres Wesens und
aseins gegeben hatte, von ihm abgefallen, böse und unselig gewor-
n waren.

Hiob 38, 4. 7. Jud. 6.

§. 4.

Gott ist die Liebe, und er hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich sein soll wie er ist; aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen, als die natürliche Folge der Sünde, die da bestand in Ungehorsam aus Unglauben an das Wort: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben (Weish. 2, 23. 24. 1 Mos. 2, 17.).

§. 5.

Gott hat sich von dem, durch des Teufels Arglist und Täuschung in Sünde und Tod gefallenen, Menschen nicht abgewendet; er hat sich mit Barmherzigkeit zu ihm gewendet. In seiner heiligen Liebe hat er sich zu ihm herabgeneigt, und da der Mensch sich von ihm, dem Quell alles Lichtes und Lebens, abgewendet hatte, ihm gleich die erste Richtung zu Gott und zum Heil zurück durch die zwischen dem Menschen und dem Verführer gesetzte Feindschaft wieder ertheilt, und hat ihn getröstet durch die Verheißung von dem Weibessohn, der mit der Schlange kämpfen und sie besiegen und zertreten, und so des Menschengeschlechts Wiederhersteller aus der Sünde und dem Tode werden solle. *)

1 Mos. 3, 15.

§. 6.

Die ersten Menschen mußten das Paradies verlassen; das mühelose, schmerzensfreie Leben im Garten Gottes wandelte sich in ein Leben voll Mühe und Arbeit, voll Schmerz und Krankheit, im Schweiße des Angesichts auf dem verfluchten Acker. So wurde auch der Tod nicht von ihnen genommen, obgleich mit der Verheißung der Wiederherstellung die Verheißung des ewigen Lebens ihnen gegeben war; wie ihnen die Sünde blieb, obgleich sie Vergebung erhalten hatten. War ihnen die Schuld auch erlassen, daß sie nicht gestraft wurden (man möchte denn den Verlust des Paradieses und die Mühseligkeit des Lebens außer demselben als Strafe ansehen wollen), so blieb doch das in sie hineingekommene Verderben der Sünde. Darauf und auf die Versöhnung der Sünde durch die Vernichtung der Sünde in der menschlichen Natur bezog sich das Opfer, das ihnen in diesem Bezug als göttliches Institut symbolischer Lehre und Trostes zur Erhaltung des Glaubens an die Verheißung und

[illegible] Vergl. Ueber die eherne Schlange und das symbolische Verhältniß derselben [illegible]m und Geschichte Jesu Christi. 2te verm. Aufl. Bremen 1829. (Men-[illegible]n. Bd. VI. 4tes Buch.)

zur Förderung des von ihnen begonnenen Kampfes wider die Sünde gegeben war.*)

§. 7.

In der Geschichte von dem Fall der ersten Menschen, oder, in der Geschichte, wie ursprünglich die menschliche Natur sündlich und sterblich geworden ist, findet sich kein Wort Gottes, das den Menschen Strafe drohet (das oben Bemerkte: den Verlust des Paradieses und die Mühseligkeit des Lebens abgerechnet). Es findet sich in dieser Geschichte kein Wort Gottes, das die Menschen hätte glauben machen können, das menschliche Verderben und Elend bestehe nur darin, daß der Mensch nicht stark genug sei, die verdiente Strafe ertragen zu können; Gott zürne unversöhnlich mit den Menschen, bis ein gewisses Quantum von Strafe, das alles menschliche Vermögen übersteige, erduldet sei; wenn nur einmal irgend Einer aus den Menschen stark genug sein würde, die verdiente und von Gott unwandelbar beschlossene Strafe ertragen zu können, so würde damit die Schuld des Menschengeschlechts abgetragen, das Verderben der menschlichen Natur aufgehoben, die Welt mit Gott versöhnt und das Paradies wieder geöffnet sein. So zu denken hinderte sie das Evangelium von der Wiederherstellung; das Wort der Gnade ließ Gnade und Heil erwarten.

§. 8.

Die Menschen wußten, worin ihre Schuld bestand: in Ungehorsam aus Unglauben, und also auch, daß diese Schuld mit nichts Anderem bezahlt werden könne, als mit dem Gegentheil: Gehorsam aus Glauben; daß die Ungerechtigkeit nur vergütet werden könne durch Gerechtigkeit. So wußten sie auch, daß das in ihre Natur hineingekommene Verderben Finsterniß und Tod sei, das nur durch Licht und Leben aus Gott geheilt und aufgehoben werden könne. Eine Strafe, und ob sie an Schrecklichkeit und Qual aller Menschen und Engel Gedanken überstiege und in ewige Ewigkeiten dauerte, könnte diese Schuld nicht tilgen, könnte dieses Verderben nicht heilen.

§. 9.

Kann eine ewige, unabhängige, allweise, allmächtige Liebe, die, indem sie vernünftige, empfindende, nach Seligkeit rastlos verlangende

*) Wer sich über das Institut des Opfers, sowohl was den Ursprung als auch die Bedeutung und den Zweck derselben betrifft, belehren will, der lese C. H. G. Hasenkamps Abhandlung Ueber die Opfer, in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: *Die Wahrheit zur Gottseligkeit.* 1r Bd. 1s u. 3s Heft.

unsterbliche Wesen hervorbringt, weiß und vorherbestimmt, daß das Dasein derselben eine ewige Qual sein soll, gedacht werden?

Kann eine ewige, allweise, allmächtige, allgenugsame Liebe, die, obwohl sie das ist, doch ewig strafen will, oder ewig strafen muß, gedacht werden? Das Verderben kann ihr Ziel nicht sein; dann wäre sie nicht die Liebe. Will sie ewig strafen, ist das ihr Zweck; so ist sie nicht die Liebe. Muß sie ewig strafen, so fehlt es ihr an Mitteln, an Weisheit und Macht, an Licht und Leben — sie ist eingeschränkt, sie kann nicht zu ihrem Ziel kommen.

Damit ist denn auch die Frage beantwortet: Muß Gott nicht ewig strafen um der Unverbesserlichkeit der Sünder willen? Wer aber noch fragen mag: Muß Gott nicht ewig strafen um des Gesetzes willen? der frage doch: Ist der Mensch um des Gesetzes willen, oder ist das Gesetz um des Menschen willen? Wenn, um das Gesetz bei Ehren zu erhalten, ein großer Theil der vernünftigen Schöpfung ewiger Strafe und Qual geopfert werden muß, warum hat die ewige Liebe denn nicht ein anderes Gesetz gegeben, zwischen dem und der Natur des Menschen eine solche in alle Ewigkeit nicht wieder aufzulösende und ewig unselig machende Disharmonie gar nicht hätte stattfinden können? oder, warum hat die ewige Liebe nicht eine andere bessere Engel- und Menschennatur erschaffen?

§. 10.

Doch wir lassen menschliche Gedanken fahren, und fragen: Was sagt die Schrift? Wie belehrt uns Gottes Wort über Gottes Anstalt zur Wiederherstellung und Seligkeit der Menschen? Sie, die Schrift, sagt: Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Das ist ein Schriftwort, ein Gotteswort. Das Wort ist Gottes, wie die Sache Gottes ist.

Die Schrift sagt: Gott hat die Welt mit ihm selber versöhnet durch Jesum Christum. Sie sagt nicht und niemals, daß Gott sich versöhnet habe mit der Welt, oder daß Jesus Christus Gott versöhnet habe mit uns; immer umgekehrt, daß er uns versöhnet habe mit Gott. Schon dieser beständige Sprachgebrauch der Schrift führt darauf hin, daß in Gott keine Feindschaft gegen den Menschen gewesen sei, die da habe versöhnet werden müssen; daß dasjenige, was Gott und Menschen trennt, und in dessen Wegräumung die Versöhnung eigentlich besteht, nicht in Gott, sondern in dem Menschen ist. Fleischlich, sündlich gesinnet sein ist Feindschaft wider Gott. Die [illegible]de trennt den Menschen von Gott. Wer die Sünde aus der [illegible]chen Natur hinwegnahm, der versöhnte die Menschen mit Gott.

2 Kor. 5, 19—21. Koloss. 1, 22.

§. 11.

Die Sünde aus seinem Wesen ausscheiden, sie in sich vernichten, die menschliche Natur in sich selbst unsündlich machen, das konnte kein Mensch. Gott aber hat Einen, der von keiner Sünde wußte, für uns zu einem Sündopfer gemacht. Er hat dem Menschengeschlechte einen andern Adam erweckt und gegeben, dessen Aufgabe und Bestimmung es war, die menschliche Natur zu versöhnen, zu heiligen, sie in seiner Person wieder unsündlich vor Gott darzustellen, damit sie alsdann auch von Gott in seiner Person vor Engeln und Menschen unsterblich und herrlich dargestellt werde.

1 Kor. 15, 47—49. Röm. 5, 12—21. Vergl. §. 13. dieser Beilage.

§. 12.

Der andere Adam war der im Paradiese verheißene Weibessohn, der Sohn der Jungfrau Maria, Jesus Christus, der Herr vom Himmel. Dem hat, wie er selbst bezeuget, Gott den adamischen Leib zubereitet; und hat ihn in der Gestalt des sündlichen Fleisches in die Welt gesendet, damit er also das Sündopfer werde für die Sünde der Welt, wenn er selbst sich ohne allen Wandel Gott opfern würde durch den ewigen Geist; oder, unsere Sünde, die menschliche Sünde, in seinem angenommenen menschlichen Leibe opfern, tilgen, vernichten würde an seinem Kreuze.

Hebr. 10, 5—10. Röm. 8, 3. Hebr. 9, 13. 14. 1 Petr. 2, 24.

§. 13.

Wenn die Schrift den ersten Adam und den andern Adam, in Betreff der Sünde und der Versöhnung der Sünde, gegen einander stellt, so zeigt sie in dieser Gegeneinanderstellung:

1) daß durch den ersten Adam Sünde und Tod gekommen ist, durch den andern Adam Gottes Gnade und Gabe;

2) daß die Gnade und Gabe Gottes durch Jesum Christum etwas viel Reicheres, Größeres und Seligeres sei, als das aus des ersten Adams Sünde hervorgegangene Verderben; indem die Gabe Gottes durch Christum aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit helfe, und da von wegen der Sünde Adams alle seine Nachkommen von dem Tode beherrscht seien, nun die Genossen Jesu Christi herrschen im Leben von wegen der Fülle der Gnade und Gabe zur Gerechtigkeit, die ihnen durch ihn geworden;

3) daß die Gerechtigkeit und der Gehorsam Christi die Ursache sei der Rechtfertigung des Lebens, die von seinetwegen über alle *Menschen gekommen*, nicht eine körperliche oder geistliche Stärke

in Erduldung einer überschwänglichen Strafe. Wie sie denn in dieser ganzen Darstellung gar nichts davon sagt, daß Jesus Christus für die Sünden der Menschen gestraft sei und durch erduldete Strafe die Versöhnung bewirkt habe.

Röm. 5, 12—21. Kap. 6, 23.

§. 14.

In keiner einzigen Stelle der ganzen heiligen Schrift, alten und neuen Testaments, worin von der Versöhnung geredet wird, die durch Jesum Christum geschehen ist, ist die Rede von einer Strafe, die er als Mittler und Versöhner des Menschengeschlechts für die Sünde der Welt erduldet habe.

Wie die Stelle Jes. 53, 5. in diesem Zusammenhange so habe gebraucht werden können, wie es geschehen ist, auch von gelehrten, frommen und einsichtsvollen Auslegern: als einziger Grundstein des ganzen Lehrgebäudes, daß die Versöhnung der Sünde der Welt geschehen sei durch die von dem Unschuldigen und Starken für die Schuldigen und Schwachen erduldete Strafe, bleibt schwer zu begreifen, wenn man vergißt, daß das Hinstarren auf die hergebrachte, gestempelte, als unfehlbar geltende Norm und Form der kirchlichen Lehre das Auge oft auch der gelehrtesten, frömmsten, einsichtsvollsten Ausleger getrübt und gehalten hat, die Norm und Form der Lehre der heiligen Schrift in ihrer Eigenthümlichkeit klar und bestimmt zu erkennen. In der ehrlichen Voraussetzung, daß die kirchliche Orthodoxie die eigentliche und die einzige sei, daß an ihr kein Fehler, kein Mangel, kein Zuviel und kein Zuwenig, und nichts Fremdartiges in Begriffen und Worten hafte, lag mehr daran, in unverletzter Gemeinschaft mit der Kirche, kirchlich orthodox, als in innigster Harmonie mit der Schrift, biblisch orthodox, zu sein und erfunden zu werden. Man sagte zwar, die heilige Schrift sei die höchste Instanz und Auktorität in Sachen der Lehre und Erkenntniß; in der That aber waren es die symbolischen Bücher der Kirche, oder das kirchlich-orthodoxe System. Denn die Auslegung der Schrift wurde so getrieben und gefaßt, daß es immer darauf ankam und darauf hinging, die Uebereinstimmung der Propheten und Apostel mit den symbolischen Büchern zu zeigen, wenn gleich dies in einer solchen Form geschah, daß man meinte und meinen machte, es sei nur darauf abgesehen, die Uebereinstimmung des kirchlich-orthodoxen Systems mit der Bibel darzulegen. — So konnte man sich's nicht versagen, diese Schriftstelle um des darin vorkommenden Wortes Strafe willen (wenn gleich man recht *gut wußte*, was es mit diesem Worte im Hebräischen für eine *Bewandtniß habe*) in diese Lehre als eine Haupt- und Grundstelle hin-

einzubringen; wie man auch 1 Joh. 5, 7., ohne sich auf die dabei obwaltenden kritischen Schwierigkeiten und Untersuchungen und den dort stattfindenden Zusammenhang einzulassen, um der kirchlich-orthodoxen Lehre willen von der Trinität, als eine Haupt- und Grundstelle oft und viel gebraucht hat.

So hatte man denn doch nun Eine Schriftstelle des alten Testaments, worin von der Erniedrigung des Messias bis zum Tode die Rede ist, worin, in Bezug auf ihn, das Wort Strafe vorkam, und man brauchte diese Eine Schriftstelle als entscheidend für die Schriftmäßigkeit des kirchlich-orthodoxen Systems, das die Ursache der Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, darin setzt, daß er den Zorn Gottes wider die Sünde ertragen und die Strafe der Sünde anstatt der Sünder erduldet habe.

Ist denn diese Eine Schriftstelle dafür nicht wirklich entscheidend?

Antwort: 1) In einer Sache und Lehre, wovon die heilige Schrift oft und viel redet, worüber es in derselben viele bestimmte und klare Aussprüche giebt, ist eine einzelne, weniger bestimmte und klare Stelle niemals entscheidend, und die vielen bestimmten und klaren Aussprüche müssen nicht nach irgend einem einzelnen dunkeln und besondern, sondern der Eine besondere, unbestimmte, dunkle, vielleicht scheinbar das Gegentheil sagende, muß gemäß den vielen andern — die lichten und klaren müssen nicht in der Dunkelheit des Einen schwierigen, der Eine dunkle muß im Lichte der vielen klaren verstanden werden. Z. B. wenn zehn und zwanzig Schriftstellen verständlich lehren, daß Gott gerecht ist, gerecht ohne Ansehen der Person, gerecht in allen seinen Wegen, so kann Eine scheinbar das Gegentheil sagende Schriftstelle (z. B. als wolle er unschuldige Kinder um der Missethat willen ihrer schuldigen Väter strafen) nicht das Gegentheil darthun; die Eine muß verstanden werden, wie es der Lehre und dem Sinne der zehn und zwanzig gemäß ist, und so lange man sie so nicht nach Regeln einer anerkannten, gesunden, richtigen Auslegung deuten kann, muß sie, unbeschadet der Lehre und des Sinnes der zehn und zwanzig klaren Aussprüche von Gottes Gerechtigkeit, auf sich beruhen. Der Ausspruch des Sohnes Gottes: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16.), obgleich er etwas ausspricht, das ohne Gottes Offenbarung kein Mensch und kein Engel gewußt hätte, und das in seiner Hoheit und Tiefe alle Gedanken übersteigt, hat doch eine Klarheit und Bestimmtheit, daß weder eine, noch zehn andere Stellen die Welt in diesem Worte in Wenige, und das Alle in Einige verwandeln könnten. Nun ist

es die durchgängige Lehre der heiligen Schrift, daß die Versöhnung der Welt eine Anstalt der Liebe und Gnade Gottes sei, und daß der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung und durch die Entsündigung und Heiligung der von ihm angenommenen menschlichen Natur, wie sie nach dem Falle ist, oder durch seinen Gehorsam und seine Gerechtigkeit bis zum Tode am Kreuze, die Sünde versöhnet habe, und durch seine Auferstehung und sein Leben in der Herrlichkeit Allen, die an ihn glauben, aus der Sünde zur Gerechtigkeit und aus dem Tode zum Leben helfen könne; gegen diese durchgängige, allüberall in der Schrift ertönende Lehre kann eine einzige Schriftstelle, die beim ersten Lesen etwas Andres zu sagen — die Anstalt der Versöhnung aus dem Zorn herzuleiten, und die Ursache der Versöhnung in eine Strafe zu setzen scheint, die der starke Unschuldige für die schwachen Schuldigen erduldet habe, nach Grundsätzen einer Auslegung, der es um kein menschliches System, sondern nur um das System der Schrift, um den Sinn der Schrift zu thun ist, gar nichts vermögen und entscheiden.*)

2) Einem aufmerksamen Leser der heiligen Schrift in Luthers Uebersetzung muß sich, wenn er von 1 Mos. 1. bis Jes. 53, 5. gelesen hat, schon oft und viel die Bemerkung aufgedrungen haben, daß in dieser Uebersetzung das Wort S t r a f e in einem Sinne gebraucht werde, worin es in der deutschen Sprache jetzt gar nicht mehr, oder doch nur selten noch gebraucht wird. Z. B. Spr. Sal. 9, 8. Kap. 12, 1. Bei vielen Stellen kann er gar nicht an eigentlich so genannte Strafe, in politischer, gerichtlicher, noch weniger in religiöser Hinsicht — er muß an etwas Ethisches, Pädagogisches, Doktrinelles denken, an etwas, das synonym und parallel ist mit L e h r e, A n w e i s u n g, Z u c h t, U e b e r w e i s u n g. Z. B. Spr. Sal. 15, 31. 32. Das hebräische Wort, das hier (Jes. 53, 5.) [und in einigen der angeführten Stellen] stehet,**) hat zuerst diese Bedeutung; dann hat es auch die Unter- und Nebenbedeutung von Z ü c h t i g u n g. Ob es an irgend einer Stelle des Alten Testaments in der Bedeutung eigentlich so genannter S t r a f e vorkomme, bezweifle ich.***) Luthers Ueber-

---

*) Vergl. den Aufsatz: G e d a n k e n ü b e r E p h e s. 2, 3. und den Anhang: über Joh. 3, 36. in dem 3ten Hefte des 1ten Bandes der Hasenkampschen Zeitschrift.

**) מוּסָר

***) In diesem Zweifel bestätigt mich Gesenius' Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments, worin die verschiedenen Bedeutungen des Wortes, wovon hier die Rede ist, angegeben und nachgewiesen werden, aber die Bedeutung der Strafe nicht. Coccejus giebt zwar dem Worte diese Bedeutung; aber nur zuletzt, als Nebenbedeutung, mit dem Ausdruck, der schon eine gewisse Unsicherheit zu [illegible]en scheint: Potest etiam accipi pro poena exemplari, qua alios mo-

ung, oder jede deutsche Uebersetzung, die es hier durch Strafe
bt, entscheidet also noch gar nicht.*) Die alte alexandrinische Ue-
setzung hat es hier in seinem ersten unmittelbarsten Sinne, dem
Zucht und Zurechtweisung genommen, und übersetzt: Die Zucht
nleitung, Weg) zu unserm Frieden ist bei ihm.**) Und so über-
te es auch einer der gelehrtesten unter den Kirchenvätern, der hei-
: Hieronymus.***)

Die kirchlich-orthodoxe Dogmatik kommt hier mit der Strafe

---

itur et cohibeatur a peccando. Und wenn er sich dann mit einer sehr ent-
rlichen Stelle aus Philo den Weg gebahnt hat, so führt er auch Jes. 53, 5. als
eg an. Aber dies konnte nicht anders sein, denn die holländische Bibel hatte
n in dieser für die Dogmatik so wichtig gewordenen Schriftstelle das Wort
rafe, und die gelehrten Verfasser dieser Uebersetzung arbeiteten, wie der Titel
r Uebersetzung sagt: volgens het Besluit der Nationale Synode gehouden
Dordreght — und schon die erste Ausgabe des in Holland zum symbolischen
che erhobenen und angenommenen Heidelbergischen Katechismus (1563) hat zu den
hrecklichen Worten: „Daß er an Leib und Seele die ganze Zeit seines Lebens
Erden, sonderlich aber am Ende desselben, den Zorn Gottes wider die Sünde
ganzen menschlichen Geschlechts getragen hat," am Rande diese Stelle aus Je-
s als Beweis angeführt, und dies findet sich in der ersten Ausgabe der hollän-
hen Uebersetzung des Heidelbergischen Katechismus (auch vom J. 1563) eben so.
ie auch in der ersten lateinischen Uebersetzung: Catechesis Relig. Christ. quae
ditur etc. Heydelb. 1566.)

*) Daß Luther, wo er dieses Wort durch Strafe übersetzt, nicht immer an
gedacht hat, was wir jetzt Strafe nennen, daß er die oben angegebene Be-
tung des Wortes wohl gekannt habe, erhellt daraus, daß er es abwechselnd
) durch Strafe und bald durch Zucht (*παιδεια*, disciplina), oder auch
ch Züchtigung (castigatio) übersetzt hat. J. B. Spr. Sal. 15, 33. „Die
cht des Herrn ist Zucht zur Weisheit." (Eben so Kap. 1, 8.) Im 32. Verse
elben Kapitels hat er es übersetzt: „Wer sich nicht ziehen lässet." Eben so
em. 2, 30: „Sie lassen sich doch nicht ziehen." Hebr., sie nehmen מוסר,
ht, Zurechtweisung, nicht an. Hiob 5, 17: „Siehe, selig ist der Mensch, den
t strafet (kann ein Mann, wie Luther, bei dieser Uebersetzung an eigentliche
rafe Gottes, wie sie den Verächtern und Gottlosen gedroht ist, gedacht haben?)
im wegre dich der Züchtigung (מוסר) des Allmächtigen nicht."

**) *Παιδεία εἰρήνης ἡμῶν ἐπ' αὐτόν.*

***) *Disciplina* pacis nostrae super eum. Wie hundert Jahre früher der
ige Cyprian die Stelle anführt und übersetzt: *Doctrina* pacis nostrae super
m. (Adv. Iud. I. II. 13.) In demselben Sinne hat es der chaldäische Pa-
raft genommen. Er giebt die Stelle so: Et in *doctrina* ejus multiplicabi-
pax super nos. Die oberländische Uebersetzung vor Luther (angeführt in R.
ers Beitr. zur bibl. Theol. S. 43.) giebt es: Die Zucht unsers Frieds
uff ym, unn in seiner Wunden seyn wir gesundet. So auch: De Biblia —
hochghelerden Postillatoers Nicolai de lyra, lubick 1494: de lere unses vredes is
me (nach der Vulgata).

doch nicht zum Frieden. Denn, wie ist es denn wahr, daß wir damit Frieden haben, daß Christus die Strafe unserer Sünde für uns erduldet hat? Wenn die ganze Sache der Versöhnung in der Erduldung der Strafe bestanden hätte, und diese in dem Tode Jesu Christi aufs vollkommenste geleistet wäre, so müßte nun, sollte man denken, gar kein Unfrieden und gar keine Strafe mehr stattfinden. Nach diesem Systeme aber wird vier Mal gestraft: 1) sind die ersten Menschen gestraft; 2) werden alle Menschen gestraft, insofern der Tod für die Strafe die Sünde Adams erklärt wird; 3) ist Christus für die Sünde des ganzen Menschengeschlechts gestraft worden, und 4) werden diejenigen, von denen dieses System sagt, daß Gott ihretwegen von Ewigkeit her beschlossen und vorherbestimmet habe, sie in ihrem Verderben liegen zu lassen, ewig gestraft.

3) Die Leute, die Jes. 53, 5. sagten: „Die Strafe liegt auf ihm," und dabei das Wort Strafe in dem gewöhnlichen Sinne nahmen, hatten nicht Unrecht. Denn als ein Verbrecher ins Angesicht geschlagen und gespieen zu werden, das heißt nicht geliebkoset werden; die Geißelung und die Dornenkrone waren keine Belohnung, und der Missethätertod am Kreuze war keine Ehre. Dieser Tod mit allen seinen Schanden und Qualen war gerade das Aeußerste, was die unersättlichste Rache und ein Haß ohne Grenzen als Strafe hatte ersinnen können. Wer, von dem höchsten Landesgerichte verurtheilt als Gotteslästerer und falscher Messias, auf öffentlicher Richtstätte unter den Verbrechern am Kreuze sterben mußte, der wurde so eigentlich gestraft, als je ein Mensch in der Welt gestraft ist. Das meinte Kleophas, als er auf dem Wege nach Emmaus dem Auferstandenen sagte: „Unsere Hohenpriester und Obersten haben ihn überantwortet zur Verdammniß des Todes und gekreuzigt." (Luk. 24, 20.) In diesem Sinne konnten jene Juden mit Wahrheit sagen: „Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf." (Jes. 53, 7.)

Insofern haben diese Leute Recht, wenn sie sagen: „Die Strafe lag auf ihm." Aber unbegreiflich ist es, wie sie, das Wort Strafe also verstanden, hinzufügen konnten: „auf daß wir Frieden hätten." Denn was der jüdischen Nation durch den Tod Jesu Christi für Frieden widerfahren sein sollte, ist nicht einzusehen; im Gegentheil wurde dieser Tod gleich nachher Ursache einer großen Trennung in ihr selbst, Ursache, daß viele Tausende der Besten unter dem Volke sich von dem Volke, wie es den Tod Jesu Christi als rechtmäßig [illegible]en vertheidigte, lossagten, und seit diesem Tode bis jetzt, [illegible]hre nach demselben, hat das jüdische Volk keinen Frieden

4) Einmal angenommen, das Wort Strafe müsse in dieser
telle in dem gewöhnlichen gerichtlichen Sinne genommen und von
ier von Gotteswegen für uns von Christus erduldeten Strafe ver-
nden werden, so würde sie dennoch in dieser Sache und Lehre gar
hts entscheiden. Denn, ist es ein göttlicher Ausspruch? Keines-
gs. Oder, ist es ein Wort des Propheten Jesaias? Eben so
nig. Es ist ein Wort und Urtheil der Juden, die Jesum Chri-
m verworfen und gekreuzigt haben, und, erschreckt und erschüttert
rch die großen Dinge, die seinen Tod begleiteten, in Furcht geriethen
d mit Reue erfüllt wurden. Wovon die evangelische Geschichte
jt: „Und alles Volk, das dabei war und zusah, da sie sahen,
is da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder
i." (Luk. 23, 48.) Diese Juden werden in der Weissagung von
n Leiden und Tode des Messias redend eingeführt. Sie hatten
rs 4. schon gesagt: „Wir aber hielten ihn für den, der von Gott
chlagen und gemartert wäre." (Also für einen von Gott Gestraf-
.) Das widerrufen sie nun Vers 5. und sagen: „Aber er ist
unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde
llen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frie-
i hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Wer das
n von einer Strafe Gottes verstehen wollte, der würde es ge-
e in dem Sinne nehmen, den diese Juden so eben, Vs. 4, als
en irrigen Sinn ausgesprochen, und den sie mit den Worten dieses
ften Verses widerrufen und widerlegen. Aber noch Einmal ange-
nmen, diese Juden hätten wirklich die Vorstellung gehegt, der Tod
u Christi am Kreuze sei die Last und Strafe des Zornes Gottes
er die Sünde der Welt gewesen, die Christus getragen, und eben
nit die Sünde versöhnt habe — folgt denn daraus, daß das Zeug-
der Weissagung diese Juden redend einführt, daß wir sie für von
tt erleuchtete Menschen halten sollen, deren Wort, auch in der
htigsten und schwersten Lehre, entscheidend sei, und eben so viel, ja
h mehr gelten müsse, als das Wort der Propheten und Apostel?
nn das Urtheil dieser Juden bei Jesaias etwas gelten gegen den
sspruch des Sohnes Gottes: „Also hat Gott die Welt gelie-
t —?" kann er etwas gelten gegen den Ausspruch des Apostels
hannes: „Gott ist die Liebe. Daran ist erschienen die Liebe
ttes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat
die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen steht die
e: nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns ge-
et hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere
nden?" (1 Joh. 4, 8—10.) Kann es jenem unvergleichbaren
igen *Selbstruhme Gottes* etwas entziehen, wovon Paulus ...

Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren? (Röm. 5, 8.) *)

§. 15.

Mit der Stelle Gal. 3, 13. hat es gleiche Bewandtniß. Daß Christus uns von dem Fluche des Gesetzes (vergl. Vs. 10.) erlöset habe, bedarf hier keiner Erörterung. Aber wie ist er für uns ein Fluch geworden? Da er für uns wurde der Allerverachtetste und Unwertheste, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, so verachtet, daß man den Aufrührer und Mörder Barabbas ihm vorzog, Gegenstand nicht nur des empörendsten Spottes und der verruchtesten Mißhandlung, sondern des bittersten Hasses, der aus religiöser (gleichviel ob abergläubiger oder ungläubiger) Verabscheuung hervorging, da man ihn als Gotteslästerer und falschen Christus ärger achtete, wie jeden Verbrecher, tiefer verabscheuete, wie jeden Sünder. Da Jesus Christus, als ein Exkommunicirter und Verbannter aus der Gemeine Israels, auf öffentlicher Richtstätte unter den Missethätern am Kreuze hing, angenagelt durch die Hände der Heiden, war er der Gegenstand des Abscheues und der Verwünschung, und also ein Fluch seines ganzen Volkes, und er ist noch der Gegenstand des Abscheues und der Verwünschung, noch ein Fluch des blinden und verstockten Israels.

Insofern die Sünde eigentlich dasjenige ist, dem der Fluch (Vs. 10.) gilt, und der Apostel sagt, Gott habe den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht — (2 Kor. 5, 21.), oder: Gott habe seinen Sohn gesandt in der Gestalt des sündlichen Fleisches und als ein Sündopfer — — (Röm. 8, 3.), könnte man denken, daß er in dieser Hinsicht sage, Christus sei für uns ein Fluch geworden. So zu denken wird man aber durch den Apostel selbst gehindert, der, wenn er so hätte verstanden sein wollen, nicht hätte hinzufügen können: Denn es steht geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt. In welcher Stelle des göttlichen Gesetzes zwar wohl von der Sünde, aber keinesweges vom Opfer oder Sündopfer die Rede ist.

Den Ausspruch des Gesetzes: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt, führt der Apostel an, nicht um damit zu beweisen, daß Christus uns von dem Fluche des Gesetzes erlöset habe; er führt ihn an zur Rechtfertigung und zum Belege des von ihm gebrauchten starken und freien Ausdrucks, Christus sei ein Fluch ge-

*) Daß aber die Gedanken einer verfinsterten scholastisch-patristischen Kirchen-[illegible]matik diesen Juden nicht beigemessen werden dürfen, versteht sich von selbst. Vergl. [illegible]ge C.

worden. Diesen auffallenden Ausdruck, von dem es einer unerleuchteten Frömmigkeit scheinen könnte, ihm mangle jene Ehrfurcht vor dem Herrn der Herrlichkeit, die reger und tiefer, und mehr alle Gedanken und Worte wählend und weihend, in keines Menschen Herz schlagen müsse, als in dem Herzen eines Apostels, hat Paulus gewählt, um damit das Tiefste, das Schmachvollste der Erniedrigung des Sohnes Gottes auszudrücken — das Tiefste und Entsetzlichste von dem, was er sonst ausdrückt: Gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. (Phil. 2, 8.)

Das Einleuchtende und Angemessene dieser Anführung des Gesetzes in diesem Zusammenhange und zu diesem Zweck erhellt aus Folgendem: Wer, von der Obrigkeit zum Tode verurtheilt, an einem Holze hing, der war in Israel ein Fluch, ein Gegenstand, nicht nur des allen Menschen beim Anblick eines getödteten menschlichen Körpers natürlichen Entsetzens, sondern einer viel tieferen, als natürlichen Verabscheuung, weil er von Gottes wegen ein Fluch war, oder, weil das göttliche Gesetz ihn zum Fluch machte. Vorausgesetzt, daß die Obrigkeit recht gerichtet und nur den todeswürdigen Verbrecher zum Tode verurtheilt hatte, so war dieser, in diesem Falle, doch nicht um seiner Sünde und Missethat willen ein Fluch; er war es um dieser Todesart willen. Als der Prophet Zacharja, der Sohn Jojada, auf Befehl des Königs Joas, von dem jüdischen Volke gesteinigt wurde, war er in seinem Tode ein Gegenstand des Hasses und Abscheues des Volkes; aber er war kein Fluch. Er wäre ein Fluch gewesen, wenn der gottlose Tyrann ihn hätte hängen lassen. Es versteht sich von selbst und bedarf keines Wortes zum Erweise, daß dieser fromme und heilige Mann, der ein Opfer seiner Prophetentreue wurde, weder in dem einen, noch in dem andern Falle, weder in diesem noch einem andern gewaltsamen Tode, von dem wüthenden Volke gesteinigt oder gehängt, ein Fluch bei Gott gewesen wäre. (2 Chron. 24, 20–22.) Und daraus ergiebt sich denn auch, daß ein Gehängter in Israel nicht um der Sünde und Missethat willen, die er begangen hatte, sondern um der Todesart willen, die er leiden mußte, für einen Fluch geachtet wurde (denn der gesteinigte Verbrecher war kein Fluch; über sein Gebein oder über den Steinhügel, der seinen Leichnam deckte, waltete nicht das Entsetzen und der Abscheu eines von Gott ausgesprochenen Fluches.) Gott hatte diese Todesstrafe, die den Getödteten widrig entstellt, so lange noch vor den Augen der Menschen läßt, und schon dadurch, wenn sie oft stattfindet, das menschliche Gefühl abstumpft, es roh macht, indem sie es sich an etwas gewöhnen läßt, woran es sich nie gewöhnen soll, *mit einem Fluch belegt,* um davon abzuschrecken. Darum lieb

es auch in dem Gesetze, in Bezug auf den Gehängten: „Sein Leichnam soll nicht über Nacht an dem Holze bleiben, sondern sollst ihn desselben Tages begraben." (5 Mos. 21, 23.) Ohne Zweifel hat auch diese Todesstrafe, eben um dieses Fluches willen, den das göttliche Gesetz daran heftete, in Israel nur in sehr seltenen Fällen Anwendung gefunden, und hat alsdann mit so viel tieferem Entsetzen erfüllt, weil nun noch über dem Getödteten Schauer und Grauen eines göttlichen Fluches schwebten. Darum auch, um dieses Abscheus und Entsetzens willen, das er einflößen wollte, tödtete Josua den König von Ai und die fünf Könige der Amoriter nicht nur, er machte sie seinem Volke zum Fluch, indem er sie hängen ließ. (Jos. 8, 28. 29. Kap. 10, 24—27.)

Endlich, weil Paulus mit keinem Gedanken daran dachte, daß der Heilige Gottes, von dem Gott selbst vom Himmel herab bezeugte, daß er Wohlgefallen an ihm habe, ein Fluch und Abscheu vor Gott gewesen sei, und keinen Menschen veranlassen wollte, dies zu denken, so hat er den Ausspruch des Gesetzes nicht so angeführt, wie er in dem Gesetze enthalten ist, sondern mit Auslassung der Worte, die ihm, wenn er jenen eben ausgedrückten Gedanken gehegt hätte, die wichtigsten in dieser Stelle hätten sein müssen; er läßt die Worte: bei Gott, hinweg, und so bleibt der Fluch bei den Menschen allein übrig.

Beilage C. zu Kapitel VI.

Noch etwas über Jes. 53, 5.

oder:

Kann es, ungeachtet der Einwendungen, die Beilage B. gegen die „Strafe" gemacht sind, bei dieser Uebersetzung in Jes. 53, 5. bleiben?

Der Ausdruck: מוּסַר שְׁלוֹמֵנוּ wörtlich, die Zucht unsers Friedens, kann doch fürwahr, wenn keine dogmatische oder kirchliche Rücksichten obwalten, und zugegeben wird, was alte und neue Kommentatoren, die für das orthodoxe kirchliche System sind, zugeben, daß מוּסָר Züchtigung, Zucht, und zwar zunächst Zucht in Wort und [illegible]ichne, natürlicher von einer παιδεία εἰρήνης, von einer [illegible]um Frieden leitet, als von einer göttlichen Strafe verstan[illegible], die den Unschuldigen trifft, damit der Schuldige unge-

aft bleiben könne. Nicht davon zu reden, daß es Gottes Sache
cht ist, den Unschuldigen anstatt des Schuldigen zu strafen, und daß
r Schuldige, der seinen Frieden nur darin setzt, daß er der Strafe
tgangen ist, den Frieden Gottes weder kennt noch hat. Wenn dann
ch dazu kommt, was doch in einer Sache und Lehre von solcher
edeutung nicht sollte vergessen werden, da es bei Sachen und Schrif-
n von sehr viel geringerer Bedeutung beobachtet wird, daß die Schrift,
en so wie andere menschliche Bücher, aus ihrem Gesammtinhalt er-
irt werden muß, und dieser Gesammtinhalt der Schrift gegen die
orstellung von einem Zorn in Gott über das Menschengeschlecht um
ner angebornen Verdorbenheit willen, der nur mit dem Blute und
ode seines Sohnes, des Alleinreinen und Gerechten in der Welt der
ünder, habe versöhnet und gestillet werden können, laut schreiet, so
eibt es fast unbegreiflich, wie man bei dieser Erklärung dieser Stelle
cht nur bleiben, sondern diese Stelle gewissermaßen zum Grunde des
nzen Systems legen kann *), wozu sie, nach dem ganzen Zusammen-
ng, auch dann nicht taugen würde, wenn auch der Ausdruck
מוּסַר שְׁלוֹמֵנוּ (Zucht unseres Friedens) gar keine andere Deutung zu-
ße, als die von eigentlicher Strafe. Dem Allen, was gegen die
thodoxe und vulgäre Auffassung dieses Ausdrucks — die ihn von
nem Schuld büßenden, stellvertretenden Strafleiden des Gerechten,
r durch die Erduldung desselben den Zorn Gottes versöhnt und
n den Ungerechten abgewendet habe, versteht — gesagt werden kann,
chts Anderes entgegenstellen als: Der Zusammenhang des Kapitels
id der Parallelismus dieses fünften Verses lasse es nicht zu, ist doch
rklich gar zu wenig, und Jedem der hier das Für und Wider wahr-
ftig unbefangen erwägt, muß es doch dünken, daß man sich da zu
cht aus der Sache ziehe, und dasjenige, was der hergebrachten und
ivilegirten Vorstellung entgegen gesagt ist, mehr durch Scheingründe

*) Die Schwäche und das Unbiblische desselben dadurch schon selbst andeutend,
ß man, damit man doch Eine Stelle habe, worin wenigstens in der Uebersetzung
s Wort Strafe vorkomme, und man so doch, wo möglich, den Schein eines Schei-
s an dies konfuse System bringen möge, zu dieser Stelle seine Zuflucht nehmen
ß, die keiner unter den Aposteln angeführt hat, und die doch besonders von den
osteln Paulus und Petrus, wo sie von dem Leiden und Tode des Herrn und der
durch vollbrachten Versöhnung reden, um so viel eher hätte angeführt werden kön-
n, wenn sie in dem Leiden und Tode des Mittlers eine Strafe Gottes (ihre Seele
rde sich vor dem Gedanken entsetzt haben) erblickt hätten, und es ihnen darum
thun gewesen wäre, diese Strafe als den Hauptpunkt in der Sache und Lehre der
rsöhnung hervorzuheben, da sie sonst Jes. 53. anführen. Wie denn kein einziger
schnitt des Alten Testamentes so oft im Neuen Testamente angeführt wird, als eben
ses dreiundfünfzigste Kapitel des Jesaias; niemals jedoch dieser fünfte Vers des
pitels.

und Machtsprüche zu vernichten, als durch unwiderlegliche Gründe zu beseitigen suche.

Wenn nun aber vollends Alles, was der kirchlichen Erklärung dieser Stelle entgegen gesagt wird, mit der Bemerkung vernichtet werden soll, daß es heiße מוּסַר שְׁלוֹמֵנוּ עָלָיו und daß מוסר mit על keine andere Erklärung zulasse; so muß man sich sowohl über die Dreistigkeit dieser Behauptung, als auch über die Leichtigkeit verwundern, womit die Dogmatik der Wahrheit, die ihr zuwider ist, sich erwehren, und womit sie sich über die Seichtigkeit der Gründe ihres Systems zufrieden geben kann. Jes. 53, 5. ist die einzige Stelle in der hebräischen Bibel, wo sich מוסר mit על findet. Wie kann nun bei der bekannten Vieldeutigkeit dieser Partikel aus diesem Umstande in einer Sache und Lehre von solcher Bedeutung, dem Gesammtinhalt der heiligen Schrift entgegen, ein entscheidender Beweis geführt werden? Nicht anders als könnte man es umkehren und sagen: מוסר mit על kommt hundertmal vor, und jedesmal hat es alsdann die Bedeutung von Strafe (poena) und als wüßte man aus diesem einzigen Beispiel gewiß, daß zu der Zeit des Propheten Jesaias das Wort, wovon hier die Rede ist, nur dann mit על zusammengefügt sei, wenn man von eigentlich sogenannter Strafe geredet habe, dann aber auch immer — etwas wovon man gerade nichts weiß, und wovon man nicht das Mindeste zu beweisen im Stande ist. Will man hier die Bemerkung anwenden, daß על sich bei den Wörtern findet, die eine Last bezeichnen, so spricht diese Bemerkung offenbar mehr für die Uebersetzung von מוסר durch Zucht und Disciplin, als für jene die es durch Strafe giebt. Diese letzte Uebersetzung hat nicht nur in dem hier stattfindenden Zusammenhang so Vieles wider sich, sondern sie muß auch das Wort in einer Bedeutung nehmen, die sie kaum an einer einzigen Stelle der Bibel evident nachzuweisen im Stande ist; jene hingegen nimmt מוסר in der durchgängigen überall vorkommenden Bedeutung, die sie in mehr als dreißig Stellen unwidersprechlich nachweisen kann. Und mit dem Begriff einer die höchste Verleugnung erheischenden strengen Disciplin, die das Leben umfaßt und das Leben hindurch dauert, ist viel eher der Begriff einer Last zu verknüpfen, als mit einer bald vorübergehenden oder überstandenen Strafe.

Was mich betrifft, so übersetze ich מוּסַר שְׁלוֹמֵנוּ עָלָיו lieber: Die Zucht zu unserm Frieden (lag) auf ihm; als: Die Unterweisung zu unserm Frieden (ist) bei ihm. Denn schwerlich ist hier von einer Zucht [illegible]de, die nur allein im Worte, in Lehre und Unterweisung be[illegible]d keineswegs in dem Sinne, als ob erst die Lehre des [illegible]en Weg zum Frieden zeigen werde, und man also von seiner

.ehre eigentlich das Heil zu erwarten habe. Ein Gedanke, der em Alten wie dem Neuen Testamente widersprechen würde. Denn icht die Lehre von Christus, insofern es bei der Lehre allein bleibt, ondern Er selbst, Christus, für uns und in uns ist das Heil. Mit em Worte und der Wahrheit Gottes, deren sich Israel zu erfreuen atte, war solche zum Frieden leitende Lehre und Zucht (bei folgsamen Seelen mit ihrem Erfolge) nach dem Maße der Oekonomie der Verheißung und Erwartung unter dem erwählten Volke reichlich vorhanden, und es konnte davon gesagt und gesungen werden: „Alle ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Frieden." Und wie die göttliche Rede selbst bei Jesaias bezeuget: O, daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Frieden sein wie ein Wasserstrom!" Diejenige Zucht des Friedens aber, wovon hier die Rede ist, deren Frucht und Erfolg die Versöhnung der sündigen Welt mit Gott, und eben durch diese Versöhnung der Frieden sein sollte, indem durch dieselbe die Feindschaft (die in uns ist) getödtet wurde, und die demjenigen, der sich ihr um unsertwillen, für uns, unterzog, nichts Geringeres auflegte, als die um unsertwillen angenommene Gestalt des sündlichen Fleisches in sich zu vernichten, und indem er die menschliche Natur in seiner Person unsündlich machte, das wahrhaftige von Anbeginn eigentlich gemeinte und durch Schatten und Bilder vorgebildete Opfer für die Sünde der Welt darzubringen, befaßt die ganze Disciplin, Regel, Aufgabe, den ganzen Leidens- und Opferweg, ohne welchen das Alles nicht zu erlangen war, und den unter allen vom Weibe Gebornen keiner wandeln konnte bis zur Vollendung, als nur der Menschensohn, der Anfänger und Vollender des Glaubens, der sich selbst untadelig Gott geopfert hat durch den ewigen Geist. Diese Zucht lag auf ihm; sie war der Wille seines Gottes und Vaters, von dem er bezeugte: Ich thue ihn gerne; das Gottesgesetz, wovon er sagte, daß er es in seinem Herzen habe. Wenn Er diese Weihe und Regel erfüllt, diese Disciplin an sich vollzogen, diesen Ueberwindungs- und Aufopferungsweg bis zu dem: Vollendet! (*τετέλεσται*) an seinem Kreuze gewandelt, und also das Gericht über und wider die Sünde zu Heil und Frieden der Sünder zum Siege ausgeführt haben würde, dann konnten die Seinen nicht nur wissen, daß dem Tode der Stachel zerbrochen, und der Hölle der Sieg genommen sei, sondern auch daß sie, gepflanzet mit ihm zu gleicher Zucht und gleichem Tode, ihm auch in der Auferstehung werden gleich sein können, seines Friedens und Lebens theilhaftig; indem ihr alter Mensch, die ewige Quelle der Feindschaft und des Unfriedens, mit ihm gekreuziget, und sie, als mit ihm gestorben, sich nun halten können als der *Sünde gestorben und Gotte lebend* in Christo Jesu. Wenn also hier

nicht an Lehre und Vorschrift allein gedacht werden kann, die, wie gesagt, auch vor der Erscheinung des Messias in Israel reichlich vorhanden war, wenn das Alles die „Zucht unseres Friedens" begriff, so liegt es nur daran, daß man in diesem Zusammenhang, in Betreff der Person und Geschichte Jesu Christi und der von ihm vollbrachten Versöhnung (mehr der Kirche als der Schrift anhangend) an kein anderes Leiden denken kann oder will, als an ein Strafleiden, wenn man vorgiebt, die erste Hälfte des Verses erfordere nothwendig, daß in der letzten von eigentlich sogenannter Strafe die Rede sei, weil sonst der Parallelismus aufgehoben oder vernichtet würde.*) Und wenn das Alles im Blick auf den Messias „die Zucht unseres Friedens" begriff, warum hätte nicht können gesagt werden, diese Zucht sei ihm auferlegt gewesen, sie habe auf ihm (עליו) gelegen? Warum nicht eben so gut wie gesagt wird: עָלַי אֱלֹהִים נְדָרֶיךָ Deine Gelübde, Gott, liegen auf mir? (Ps. 56, 13., auch, wenn ich nicht irre, das einzige Mal, daß נדר mit על in der hebräischen Bibel vorkommt; woraus doch, so viel ich einsehe, nichts gegen das Freiwillige der Gelübde, und gegen die Freude, womit David — es ist von Dankgelübden die Rede — sie gelobet

*) Jetzt das nicht zu entwickeln, daß nicht abzusehen ist, wie durch die Wunden und Qualen der Strafe eines Gestraften die Menschheit zum Frieden gelangen, und die menschliche Natur genesen und heil werden (1 Petr. 2, 24.) könnte, — soll hier nur bemerkt werden, daß bei der Erklärung, die oben von מוסר gegeben ist, der Parallelismus des Verses durchaus nicht leidet. Der Vers hat zwei Theile, vier Glieder; jeder Theil bildet den ihm eigenen Parallelismus:

1) a. Er ist um unserer Missethat willen verwundet,
   b. und um unserer Sünde willen zerschlagen.

2) a. Die Zucht unseres Friedens lag auf ihm,
   b. und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Wie in dem ersten Theil des Verses das „verwundet" und das „zerschlagen sein" parallel ist, so ist in dem zweiten Theile, der den Zweck und Erfolg des eben ausgesprochenen Leidens in Hinsicht auf uns bezeichnet, der „Frieden" und das „geheilt werden" parallel. Und wie in der ersten Hälfte des Verses in a die „Missethat" und in b die „Sünde" so ist in der zweiten Hälfte in a die „Zucht" und in b die „Wunden" parallel. Wollte man aber sagen: Das ist es nicht was wir meinen; es ist dieses: Wenn in der ersten Hälfte des Verses die Rede gewesen ist von Einem, der „um unserer Missethat willen verwundet" und „um unserer Sünde willen zerschlagen" ist, so fordert der Parallelismus, daß die „Zucht" in der zweiten Hälfte des Verses — wenn gleich das Wort sonst nirgend in dieser Bedeutung vorkommt — Strafe sei — so würde man nicht achtend auf das, was die Schrift gesagt hat, festsetzen was sie (um orthodox erfunden zu werden) habe sagen müssen, und man würde [illegible] etwas Willkürliches und Gehaltloses sagen. Man setzt von vorn her fest, daß [illegible] *Schrift in* Betreff der Sünde von nichts Anderm zu sagen habe, als von Strafe *lassung* der Strafe. Sie hat aber mehr darüber zu sagen, und eben auch hier

zelöset hat, nichts Peinliches, nichts von Leid, Schmerz und
'e gefolgert werden kann.) So die „Zucht unseres Friedens"
für uns, zu unserm Heil auferlegt, aufgefaßt, wäre es in nahe
ndtem Sinne, wenn Er, der Herr, der Messias, in jenem weis-
den Psalm zu Gott spricht: Siehe, ich komme, in der heiligen
ftrolle deiner Thora steht meinetwegen (עלי super me, als mir
legende Aufgabe die ich lösen soll) daß ich thun soll, Gott, dei-
Willen (Ps. 40, 8.). Für denjenigen der einige Einsicht in die
hat, von der hier die Rede ist, der nicht wähnt, daß man in
Leiden des Messias nichts Stellvertretendes anerkenne, und über-
alle stellvertretende Genugthuung (wie die Dogmatik sich aus-
) leugne, wenn man sich weigert, dieses Leiden als Zorn und
'e Gottes anzusehen, und der das Wort Strafe in dem Sinn
t, worin man es zu Luthers Zeit gebrauchte, und worin Luther
einer Menge von Schriftstellen gebraucht hat, je nach dem ver-
nen Zusammenhange, synonym mit Ueberweisung, Zucht, Di-
, bedarf es daher gar keiner Aenderung und Verbesserung in
rs Uebersetzung an dieser Stelle*), und ich sage nach wie vor:
Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.

In ähnlicher Weise (wie nach der bisher vorgetragenen Erklä-
von עליו מוסר שלומנו dieses den ganzen Glaubens-, Leidens- und
weg befaßt, den der Anfänger und Vollender des Glaubens zu
r Versöhnung und Erlösung durchkämpfen und bis zum Tode
ur Auferstehung durchwandeln mußte) verhält es sich da, wo im
auf uns von der göttlichen *παιδεία εἰρήνης* (Zucht zum Frie-
die Rede ist. Z. B. wenn der Apostel Paulus (Tit. 2, 12.) von
Jesu Christo allen Menschen erschienenen und Heil bringenden
e Gottes sagt, sie züchtiget uns**), so kann man, da diese
t, Erziehung, Disciplin (*παιδεία*, מוסר) doch nicht allein auf
te der Unterweisung, der Lehre und Ermahnung, des Tadels
er Rüge u. s. w. beschränken, ebenso wenig als man diese von
Geschäfte und dem Wirken der Gnade ausschließen darf; unmög-
der kann man sie von eigentlich sogenannter Strafe verstehen;
von Strafe in altdeutschem, ich möchte sagen lutherischem Sprach-
ich, aber unmöglich von eigentlich sogenannter Strafe (poena).
nade legt uns eine unsrer Natur fremde, heilige Ordnung vor, wo-
ir uns schicken und fügen müssen, wenn wir ihres Heils theilhaftig
und bleiben wollen, sie lehrt und unterweiset, aber sie erziehet und

---

*) Vergl. K. H. Sack's Christl. Apologetik. Hamburg 1829. S. 262.

**) *παιδεύουσα ἡμᾶς*. Die hebräische Uebersetzung (London 1821) giebt es:
[illegible]

leitet auch; sie nimmt uns in eine Zucht, die eben so weit als enge, eben so scharf als milde ist, und da, wo es sein muß, in eine väterliche Züchtigung (castigatio) übergeht, die jedoch auch keinen andern (der Liebe fremden) Zweck hat, als daß wir „seiner Heiligkeit" theilhaftig werden, und die, wie wehethuend für den Augenblick sie auch sein mag, doch denen die sich ihr unterzogen haben (γεγυμνασμένοις) die Friedensfrucht der Gerechtigkeit (καρπὸν εἰρηνικὸν δικαιοσύνης) gewähren soll (Hebr. 12, 5—11.).

Konnten aber jene Juden, die in der Weissagung (Jes. 53.) redend eingeführt werden, bei dem Ausdruck: „Die Zucht unseres Friedens lag auf ihm" das denken, was davon hier, als Zusammenfassung alles dessen, was dem Messias, wie Er durch die Versöhnung der Sünde unser Frieden werden sollte, die Aufgabe seines irdisch-menschlichen Lebens sein mußte, gesagt ist? Ich will dagegen fragen: Konnten diese Juden bei diesem Ausdruck die Gedanken hegen, die das Augustinisch-Anselmische Kirchensystem damit verbunden hat — daß bei Gott keine Vergebung sei ohne Strafe, und daß er die Schuld aller Sünder an Einem Unschuldigen abgestraft habe, und daß damit sein Zorn versöhnet und gestillet sei u. s. w.? Hatten diese Juden ihren Irrthum in Betreff der Person des leidenden Messias, da sie ihn — eben in der Eigenschaft eines angeblichen Messias — für den hielten, der (mit Recht) geplagt und (als ein Gotteslästerer) von Gott geschlagen und gemartert wäre (Vs. 4.) fahren lassen, und zu der Einsicht gelangen können, daß sein Leiden um unsertwillen stattgefunden, für uns von ihm übernommen und geduldet sei; warum hätten sie nicht auch zu einer richtigen Einsicht in die Natur und den Zweck der Leiden des Messias sollen gelangen können? Nimmt man mit Vitringa*) an, daß in dem ersten Verse dieses Kapitels ein Chor von Aposteln und Evangelisten redend eingeführt werde, und daß also die hier redenden Juden solche sind, die die Predigt und Lehre von dem Gekreuzigten und dem Geheimnisse seines Kreuzes aus dem Munde der Apostel selbst erhalten hatten, so fällt die angeregte vermeintliche Schwierigkeit nicht nur ganz hinweg, sondern es tritt eine Nothwendigkeit ein, diesen Schülern der Apostel keine andere als apostolische Gedanken in Betreff des Leidens und Todes Christi beizumessen.

*) Comment. in Jes.

VII.

e der Mensch an der göttlichen Anstalt Antheil erlange, und dadurch selig und herrlich werde.

§. 1.

Jesus Christus hat durch sein Leiden und seine Auferstehung
s Recht und die Macht erhalten, in Seinem Namen Sinnesän-
ung und Vergebung der Sünde unter allen Nationen predigen zu
sen. Dazu, und also um sich selbst, als das Licht und Leben
Menschen, allen Völkern der Erde bekannt, und sie durch diese
kenntniß selig zu machen, sollten die drei Stiftungen (Institute,
stalten) dienen, die von Ihm, dem Herrn selbst, eingesetzt sind, näm-
das Predigtamt, die Taufe und das Abendmahl.

Luk. 24, 46. 47.

§. 2.

Der Herr war nun nicht mehr sichtbar auf Erden. Es ist aber
keinem Andern das (verheißene und erwartete) Heil, ist auch kein
derer Name unter dem Himmel, darin wir könnten selig werden.
llte der Wille Gottes erfüllet, und allen Menschen geholfen werden
rch die Erkenntniß der Wahrheit, so mußten sie zur Erkenntniß Sei-
:, daß Er allein wahrer Gott ist, und zur Erkenntniß dessen, den
gesandt hat, Jesu Christi, als des einzigen Mittlers zwischen Gott
d den Menschen, als des einzigen Helfers und Heilandes der Men-
en, und also zum Glauben an Jesus Christus gebracht wer-
. So mußte denn Jesus Christus verkündigt werden, daß
nde, Nachricht und Kenntniß von Ihm zu den Menschen käme,
sie diese Kunde und Kenntniß, wie alles, was Thatsache und Ge-
ichte ist, durch bloßen Vernunftgebrauch und durch Spekulation nicht
alten konnten. Es mußte ein Zeugniß von Jesus Christus unter
Menschen da sein, und zwar ein nicht veraltendes, ein unaufhör-
fortgehendes und ganz besonders auch ein lebendiges münd-
hes Zeugniß, oder öffentliche Predigt und Verkündigung von
m. Das öffentliche Zeugniß von der Auferstehung des Gekreuzig-
, Jesus von Nazareth, war aber mit solchen Schwierigkeiten ver-
ipft, und es war nach menschlicher Ansicht so unmöglich, die Welt
n Glauben an dies Zeugniß zu bewegen, daß Menschen es nicht
rauf anlegen, ja wohl nicht einmal zu dem Gedanken kommen konn-
, und wenn sie auch dazu kamen, doch alsobald die Unmöglichkeit
: Sache gewahr werden mußten. (Vergl. Kap. VI. §. 12. Nr. 8.)

Darum sandte der Herr seine Apostel, als die ersten Zeugen seiner Auferstehung, und stiftete eine Anstalt, wodurch fortwährend in der Welt von Ihm Zeugniß gegeben werden konnte und sollte, eine Anstalt, die einzig **das zum Zweck hat, Jesus Christus zu verkündigen**, und die, theils ihrer Natur nach, theils und viel mehr aber durch Seine fortdauernd darüber waltende Aufsicht und Lenkung, nicht veralten und aufhören kann; diese Anstalt ist **das christliche Predigtamt.**

Röm. 10, 12—15. Ephes. 4, 11. 12. 1 Tim. 2, 3—6.

§. 3.

Das Zeugniß von Jesus Christus, und wie man durch Ihn Seligkeit und Herrlichkeit erlangen könne, ist doppelt: ein **urkundlich-schriftliches** und ein **mündliches**. Jenes ist das Zeugniß Gottes von seinem Sohne, oder das ganze geschriebene **Wort Gottes in der heiligen Schrift**, und das eigene Zeugniß **des Herrn selbst**, wie wir es durch den Dienst der heiligen **Apostel, Propheten und Evangelisten** erhalten haben; dieses das Zeugniß der **christlichen Prediger** und der **Christen überhaupt.**

1 Joh. 5, 5—11. Joh. 20, 30. 31. 2 Tim. 3, 15.

Man kann auch sagen: Das Zeugniß von Jesus Christus ist ein **ursprünglich göttliches** und ein **menschliches**; das erste ist die Quelle des letzten. Das letzte gilt nur in dem Maße, wie es sich auf das erste gründet, aus dem ersten hervorgeht, damit übereinstimmt und darauf zurückführt.

Der Herr selbst erwählte und ordnete die Apostel; nach seiner Himmelfahrt erwählten und ordneten die Apostel die ersten christlichen Prediger; diese wieder andere. Als das Christenthum überhaupt in Verfall kam, verfiel auch das Predigtamt. Die Prediger wurden Bischöfe, Herren, Mönche. — Mit der Reformation kam auch hierin eine Besserung — bis nun, bei dem allgemeinen Unglauben und Abfall, das Predigtamt im Allgemeinen fast gänzlich aufgehört hat **christlich** zu sein. Das Predigtamt, das von Jesus Christus gestiftet ist, zu dem §. 2. angegebenen Zweck, wird jetzt größtentheils gegen Jesus Christus gebraucht; mehr dazu gebraucht, die Menschen von Ihm ab, als sie zu Ihm hinzuführen; mehr, Seinen Namen in Vergessenheit zu bringen, als Seinen Namen zu verkündigen. Man braucht es zu ganz fremden Dingen, die an sich in ihrem Maße gut sein mögen, aber mit *dem Christenthum* nichts zu thun haben — Moral, Philosophie, Po*litik u. s. w.* zu lehren. Das ist ein Betrug, und solche Prediger

ıd, wie sich von selbst versteht, keine christlichen Prediger. Doch ist
ch immer ein christliches Predigtamt in der Welt, das, wie es von
hristus zur Verkündigung Christi gestiftet ist, auch zu diesem Zweck
irkt. — Durch die verschiedenen Missionen ist in späterer Zeit das
vangelium zu vielen Völkern gekommen, und jetzt ist man mehr als
darauf bedacht, es auf diesem Wege zu den Heiden zu bringen.*)

§. 4.

Das Zeugniß von Jesus Christus konnte, der Natur der Sache
ach, nicht auf Einmal zu allen Völkern der Erde gelangen. Es setzt
nen gewissen Grad menschlicher Bildung voraus; es ist nicht für
Wilde; und die ersten Zeugen konnten auch nur allmälig zu mehreren
Nationen kommen. Zu Jerusalem, wo der Herr gekreuziget war, in
er Mitte der kultivirten Welt, wurde es zuerst öffentlich verkündiget;
llmälig kam es weiter, — nach Afrika — nach Europa. Es waltete
ne göttliche Leitung über der Ausbreitung desselben, wodurch es ge-
igt wurde, daß es hier nicht früher und dort nicht später hinkam.
Gott hat diese und jene Nationen und Generationen zu einer frühe-
en Theilnahme an dem Evangelio erwählt, und zwar nach
Gerechtigkeit, nach Würdigkeit, oder: nach seiner Präscienz, nach
iner vorgängigen Erkenntniß, wornach Er, der Allwissende,
ußte, daß noch zur Zeit das Evangelium bei andern Nationen und
Generationen vergeblich würde verkündigt werden, und noch keine In-
ividua unter ihnen dadurch zu Priestern und Königen des himmlischen
Reichs gebildet werden könnten. Gott sorget für die Errettung und
Seligkeit aller Menschen, aber zu jener erhabenen Herrlichkeit,
ie das Wort Gottes zeiget und als Ziel vorhält, sind nicht alle
Menschen berufen; nur allein diejenigen, denen das Wort Gottes
berliefert wird. Von diesen ist denn auch hier im Verfolg allein nur
ie Rede.

Röm. 8, 28—30. Kap. 9, 10—24. 1 Petr. 1, 1. 2.

§. 5.

Was nun den einzelnen Menschen betrifft, so erhellet schon aus
em Vorhergehenden, daß Gott dem Menschen zuvorkomme.
Er macht es ihm möglich, daß er zur Erkenntniß der Wahrheit und
um Heil gelangen könne. Der Mensch findet bei seinem Eintritt in
ie Welt durch Gottes Fürsorge und Anstalt die Wahrheit vor. Noch
nmündigwird er getauft, hernach unterrichtet, er erhält von Kindheit

*) Zu dem, was in diesem §. von dem christlichen Predigtamte vor 25 Jah-
n geschrieben wurde, bemerkt der Verfasser mit einem freudigen: Gott sei Dank!
ist es jetzt in vielen Kirchen und Gemeinden anders und besser geworden ist.

14*

an Kunde, Nachricht und Kenntniß von Gott, von Jesus Christus, von der unsichtbaren Welt, von der Ewigkeit, von dem Gebete, von der Verheißung, von dem Gesetze und Worte Gottes u. s. w. Er hörte die Wahrheit der Thatsachen, worauf sich das Christenthum gründet, bezeugen; der Wille Gottes von seiner Errettung und Seligkeit wird ihm bekannt; es ergeht von Gottes wegen ein Beruf an ihn. Die Umstände seines Lebens werden mit göttlicher Weisheit und Liebe so geleitet, daß in ihm eine Erkenntniß seines Verderbens, ein Verlangen nach Gott, ein Entschluß, der Ewigkeit zu leben und der Wahrheit gehorsam zu werden, möge erwecket werden. **So kommt Gott dem Menschen zuvor.**

Jerem. 31, 3. Joh. 15, 16.

Dies läßt sich durch Geschichte deutlich machen, und die Lebensgeschichte eines jeden Christen kann da zum Beleg und zur Erläuterung dienen. Es läßt sich auch an der Geschichte, nicht der Bekehrung, sondern der Ueberzeugung Pauli von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zeigen (Apost. Gesch. 9, 1—22. Vergl. besonders §. 9. u. 10. dieses Kapitels.).

§. 6.

Der Herr Jesus Christus gab bei seiner Himmelfahrt seinen Aposteln den Befehl, in alle Welt zu gehen und alle Nationen **durch Lehre und Taufe** zu seinen Jüngern zu machen. Wer das **Evangelium** annehmen würde, der sollte durch die **Taufe** auf den Namen des **Vaters, Sohnes und heiligen Geistes** zur Erkenntniß und Verehrung Gottes, **als Vaters Jesu Christi**, zur Erkenntniß und Verehrung Jesu Christi, **als Sohnes Gottes**, und zur Erwartung des **Lichtes** und der **Kraft** und der ganzen **Gemeinschaft des heiligen Geistes** geweihet werden, und damit zugleich von Gottes wegen die Verheißung erhalten, daß Gott um Jesu Christi willen ihn als Kind annehme und sein Vater sei, daß der Sohn Gottes sein Heiland und Erlöser sei und ihm durch das Licht und die Kraft des heiligen Geistes helfen wolle, ein neuer, ein göttlicher Mensch zu werden nach dem Bilde Jesu Christi.

Matth. 28, 18—20. Mark. 16, 15. 16.

Die Taufe ist ein **Sakrament**, d. h. ein Institut, das seiner [illegible]r und seinem Zweck nach keines andern als eines **göttlichen** [illegible]**rungs** sein kann, wo durch Sache oder Handlung etwas Ge-

:chtliches, oder etwas Geistliches bedeutet, sinnlich darge-
llt wird, und wo an einer irdischen, an sich unbedeutenden Sache
Verheißungswort Gottes haftet, so daß die Sache ohne
ses Wort nicht wäre, aber auch diese specielle Verheißung nicht ist
ie diese Sache; — wo in der Hülle von etwas Sichtbarem
) Körperlichem etwas Unsichtbares und Geistiges vor-
iden ist, und dem Menschen bei einer gewissen Gemüthsfassung mit-
heilt wird.

Die Taufe wurde an erwachsenen Personen vollzogen. Wer sich
:fen ließ, wurde ganz unter das Wasser untergetaucht. Jetzt
'd die Taufe an unmündigen Kindern vollzogen, und nur das Haupt
: Wasser besprengt. Die Bedeutung der symbolischen Handlung
Untertauchens bleibt darum auch bei der Besprengung, sie
Tödtung des alten Menschen (der alten verderbten Natur), auf
j hervorgehe und lebe ein neuer Mensch (Röm. 6, 3—6.).

Die Apostel tauften ganze Familien, vermuthlich also auch Kin-
r (Apost. Gesch. 16, 15. 27—33.). Der Kindertaufe hauptsäch-
hat man christliche Schulen und Lehranstalten zu verdanken. Durch
Taufe in der Kindheit wird niemand zum Christenthum gezwun-
; die Lehre folgt darauf, und wer sich alsdann nicht überzeugen
n oder will, das Evangelium nicht annehmen will, der behält seine
iheit.

Die kurze Formel: Auf den Namen des Vaters, Soh-
s und heiligen Geistes, die Jesus bei der Taufe zu gebrau-
ı befohlen hat, enthält gerade das Wesentlichste der Erkenntniß,
)urch sich das Christenthum nicht nur von aller menschlichen
re und Weisheit, sondern auch von dem Judenthum unterschei-
. Der Glaube an den Vater, Sohn und Geist unterscheidet den
risten von allen Nichtchristen. (Vergl. Kap. II.) Wer jetzt in der
ıdheit getauft wird, der wird in der Voraussetzung getauft, daß er
nach durch Unterricht zur Erkenntniß dieses geoffenbarten Geheim-
es gelangen und es im Glauben an das göttliche Zeugniß in der
igen Schrift annehmen werde, und wenn er es nicht annimmt, so
er vergeblich getauft, und hat, seiner Taufe unerachtet, an dem
desverhältniß mit Gott, an der Gemeine des Herrn und an den
ben und Kräften des heiligen Geistes keinen Antheil. Wer es aber
immt, dem ist seine Taufe ein göttliches Zeugniß der oben erwähn-
göttlichen Verheißung, woran er sich Lebenslang mit größter Ge-
heit und Zuversicht halten kann.

§. 7.

Der durch die heilige Taufe in die Christengemeine aufgenom-

mene Mensch wird, zufolge der von seinen Aeltern und Taufzeugen desfalls übernommenen Verpflichtung, von der Sache des Christenthums unterrichtet, und es wird ihm das **Wort Gottes**, als solches, zu weiterm und beständigem Forschen, als die immer unentbehrliche Nahrung seines Verstandes und Herzens überliefert. Daraus soll er nun weiter sich selbst unterweisen zur Seligkeit. Die vorzüglichsten Zeugnisse der Schrift: von dem natürlichen Zustande des Menschen, von Gott, von Jesus Christus, von der Erlösung, die durch Ihn geschehen ist, das Gesetz Gottes, die Lehre von dem Gebete u. s. w. werden ihm schon in der Kindheit bekannt, ja, er muß sie von Wort zu Wort lernen und in sein Gedächtniß fassen, damit er sie wisse, und hernach darüber denken, fragen, forschen, beten, sie auf sich anwenden und sich darnach verhalten könne. Als Christ hat er an dem ganzen **Kirchenwesen** Antheil; er wird zur **Feier des Sonntags**, zum Anhören der **Predigt** angehalten, und es wird ihm da von Zeit zu Zeit wieder diese oder jene Wahrheit nahe gebracht, die ihm über das, was er ist, und über das, was er soll, über sein Verderben und über den Weg zur Hülfe, die Augen öffnen kann, wenn er sie sich will öffnen lassen.

Dies ist freilich für manchen Ort zehn oder zwanzig oder vierzig Jahre zu spät. Es **war** ehemals so in der Christenheit, es ist aber nicht mehr so im Allgemeinen, sondern nur noch hie und da. Wo, anstatt über die Bibel, über den hamburgischen Korrespondenten, über Blatterninokulation, über Obstzucht, über Kartoffelnbau, oder, was noch weniger nützlich ist, über Moral gepredigt wird, da fällt das Alles freilich weg; aber da ist denn auch, wie sich von selbst versteht, kein **christliches** Predigtamt, kein **christliches** Kirchenwesen.*)

---

*) Diese Stelle hat viele Leser entrüstet und mit bitterm Unwillen gegen den Verf. und gegen dies Buch erfüllt. Warum doch? Wenn man **gewollt** hätte, so hätte man doch wohl sehen können, daß hier von Moral an und für sich eben so wenig die Rede sei, als von Obstzucht und Kartoffelnbau an und für sich; aber von Mißbrauch der Moral, von Usurpation der dem Christenthume gehörenden und zur Verkündigung des Evangeliums gestifteten Anstalten um der Lehre (nicht um der Sache) der Moral willen. Es ist die Rede von Moral, wie sie das ganze Evangelium Gottes voll Licht und Leben verdrängen und entbehrlich machen, ja, dies in ihr untergehen sollte. In dieser feindlichen Stellung gegen das Christenthum, in dieser eben so lächerlichen als unsinnigen Ueberschätzung und Anmaßung ist sie nachtheilig, verderblich, — wurde nicht als Heilmittel, sondern als ein Gift zubereitet mißbraucht, und war so viel weniger werth als Unterricht über Obstzucht und lnbau.

§. 8.

Da es aber Gott nicht gleichgültig ist, ob dies Alles bei dem
ꝛnschen seine Absicht erreiche oder nicht, sondern da er will, daß
n Menschen geholfen werde durch Erkenntniß der Wahrheit, daß er
des, seine Hülfsbedürftigkeit, und die Hülfe, die durch Gottes An-
:t vorhanden und ihm ganz nahe ist, wahrnehmen und annehmen
ge, so thut er auch mit höchster Weisheit Alles, was er in seiner
parteilichen Liebe und in seiner sich selbst erniedrigenden Liebe thun
n, dem Menschen die Wahrheit so nahe zu bringen, *daß er ihrer
cht möge verfehlen können*. Er hat nicht nur Einmal im
gemeinen für das Bedürfniß der Menschheit durch sein Wort und
ch seine Anstalt gesorgt, er sorgt auch *für jeden Einzelnen
sonders*; er achtet auf Jeden, er *versäumt keinen Einzi-
n*, er führt Jeden so, daß er seiner (Individualität) besondern Art
Natur nach nicht weiser, nicht specieller, nicht liebevoller geführt
den kann. Er thut innerlich und äußerlich Alles an Allen, was
in seiner Liebe nach Recht und Ordnung thun kann. Er macht,
im Innern des Menschen Nachdenken, Selbstanklage, Unruhe,
innerung an Worte Gottes, Warnung vor dem Bösen u. s. w. ent-
e. Er läßt Jeden in die Lagen, Situationen und Verhältnisse
nmen, läßt ihm die Freuden werden, und die Lasten und Leiden ihn
fen, worin und worunter gerade dieser Mensch zuerst *zur Wahr-
it geleitet*, und in ihm ein *Bedürfniß nach etwas Bes-
em*, als das Vergängliche, und ein Verlangen nach Gott und
eden mit Gott, und Kraft und Freude aus Gott, und so denn auch
Entschluß, Gott zu suchen und der Ewigkeit zu leben, erweckt
den möge.

Hiob 33, 29. 30. vergl. Vers 15 ff. Ps. 33, 13—15. Joh. 6, 44. 45. Röm. 2, 4. Jes. 65, 2. 2 Chron. 33, 1—13. Luk. 15, 11—20. Apost. Gesch. 16, 14.

§. 9.

Bei dem Allen bleibt der Mensch *frei*; es ist bei dem Allen,
s Gott so innerlich und äußerlich an ihm thut, *kein Zwang*.
r Mensch kann das Alles an seinem Verstande und Herzen abglei-
lassen, er kann's nicht merken wollen, er kann sich dagegen verhär-
und auf seinem verkehrten Sinne und Wege bleiben. Gott kommt
zuvor, aber seine Bekehrung und Errettung kann nicht geschehen
e seinen Willen, ohne seine Zustimmung, ohne sein Zuthun. Er
freie Wahl, und was er selbst wählet, das wird ihm; seine
iheit wird nicht gekränkt, viel weniger aufgehoben.

5 Mos. 30, 19. Sprüchw. 1, 20—33. Jerem. 5, 3. Hes. 12, 2. Luk. 12, 54—57. Kap. 13, 34. Ap. Gesch. 7, 51.

§. 10.

Unter dem Allen ergeht von Gottes wegen ein Beruf an den Menschen, daß er die Wahrheit achten, suchen, ihr gehorsam werden, daß er in der Erkenntniß seines Verderbens und seiner Hülflosigkeit, im Glauben an Gottes Verheißung, sich an den Heiland und Seligmacher Jesus Christus wenden, und, von Ihm geholfen, sich der großen Dinge, die das Wort Gottes, die der himmlische Beruf ihm vorhält, hienieden fähig und würdig machen möge. Diese allergrößesten Dinge erkennt der Mensch im Anfang noch nicht; er sieht es nicht gleich mit klarer Erkenntniß ein, wohin der himmlische Beruf führt: aber so viel sieht er gleich Anfangs deutlich ein, daß ihm da ein wahrhaftiger und richtiger Weg zum Heil, zur Hülfe und zur Seligkeit gezeigt werde, und im Fortgange, wenn er Treue und Fleiß beweist, wird ihm der eigentliche und ganze Inhalt des himmlischen Berufes immer klarer.

Matth. 22, 14. Röm. 8, 30. 1 Theff. 2, 11. 12. 1 Petr. 2, 9. Philipp. 3, 13. 14. 2 Petr. 1, 10. Ephes. 1, 15—19.

§. 11.

Nimmt der Mensch den himmlischen Beruf an, so kommt er zur Buße, oder Sinnesänderung, d. h. er erkennt sich selbst nach der Wahrheit, erkennt seine Verderbtheit, seine Schlechtigkeit und Strafwürdigkeit, seine Sünden, Thorheiten, Versäumnisse, und bekennt sie, richtet sich selbst, und bittet um Vergebung, um Erlassung seiner Schuld; dabei wird es anders in ihm, als es bis dahin war; eine gänzliche, sich über den ganzen Menschen, Verstand und Herz und Leben erstreckende, Veränderung fängt in ihm an, wobei gleich Anfangs so viel herauskommt, daß das Gute in dem Menschen vorherrscht (prädominirt), und er eine neue, seiner bisherigen ganz entgegengesetzte, Richtung und ein ganz anderes Ziel all seines Suchens und Strebens bekommt, und so denn auch einen ganz andern Weg, als seinen bisherigen (von dem er umgekehrt ist, sich bekehrt hat) betritt und wandelt.

Mark. 1, 15. Ap. Gesch. 20, 21. Jer. 3, 13. Sprüchw. 28, 13. Ps. 32, 3—5. Luk. 18, 13. 14. Hesek. 33, 11—16.

§. 12.

Diese Buße, diese Gemüths- oder Sinnesänderung, wäre nichts weniger als gänzlich (total), wenn sie sich nur auf das Herz und die Empfindung, nicht aber auch auf den Verstand und das Urtheil des Menschen bezöge; wenn er (da er doch auf einen andern Weg, auf andern Standpunkt zu stehen gekommen ist), nicht auch eine

:ue und andere Ansicht der Dinge vor sein Auge bekäme.
ie es in seinem Herzen und Willen anders wird, so muß es auch
seinem Verstande und Urtheil anders werden. Er muß von
m unvernünftigen Unglauben an Worte und Sachen Gottes, von
r abergläubigen Verehrung eigner und anderer Menschen willkür-
her Begriffe, Meinungen, Einfälle, ablassen, und zum gewissen Glau-
en an das in der heiligen Schrift enthaltene Zeugniß Gottes
id also zum Glauben an Jesus Christus kommen. Daher
id auch beide Forderungen, die der Sinnesänderung und die des
laubens, als eine einige mit einander verbunden, weil das Eine nicht
n kann, ohne das Andere. a)

Glauben ist die erste und vorzüglichste Forderung Gottes.
lauben ist die erste und heiligste Pflicht des Menschen; das allerun-
tbehrlichste Erforderniß, Gott zu gefallen. Ohne Glauben giebt es
in Wohlverhalten gegen Gott, wie es ohne Liebe kein Wohl-
rhalten gegen den Nächsten giebt. b)

Den Glauben, von dem die Schrift redet, beschreibt der Apostel
aulus Hebr. 11, 1.

Der Glaube bezieht sich also zunächst auf Gottes Verheißun-
en, und die göttlichen Verheißungen sind zugleich auch Offenba-
ungen. Sie offenbaren dem Menschen, dem sie zu Theil werden,
id der sie glaubt (Hebr. 4, 2.), das Dasein unsichtbarer, ewiger,
mmlischer Dinge (wovon er sonst nichts wüßte, und nichts wissen
nnte), und verheißen ihm diese zum Lohn, setzen ihm diese zum
iel. Je mehr also einer weiß, was Gott verheißen hat, je mehr
enntniß von den unsichtbaren Dingen er aus dem Worte Gottes
langt hat, und je mehr er nach dem Besitz und Genuß dieser ewi-
n himmlischen Dinge verlangt, desto vollständiger ist sein Glaube,
ine Glaubensgesinnung und sein Glaubenswandel; wie der Apostel,
ebr. 11, an den Beispielen aller Heiligen des Alten Testaments,
id Hebr. 12, 1. 2. an dem Beispiel Jesu Christi selbst zeigt. Wer
n keiner Belohnung weiß, oder wissen will, wer Gottes Be-
hnung nicht groß achtet, nicht ansieht, sich nicht zum Ziele setzt,
rum nichts thun und lassen und leiden mag, der ist nicht gesinnt,
ie die Heiligen, an denen Gott Gefallen hatte, nicht gesinnt, wie Je-
s Christus gesinnt war, der hat den Glauben nicht, von dem die
chrift eigentlich redet. (Vergl. besonders Hebr. 11, 6.) Zu diesem
lauben ist es noch nicht genug, um Jesu Christi willen Vergebung
r Sünde von Gott erwarten, ohne alle Erkenntniß von dem, was
ott verheißen hat, ohne allen Blick auf den Lohn des Glaubens;
eser Glaube ist nur da vollständig, wo man um der verheißenen
elohnung *willen*, *um* der ewigen himmlischen Dinge willen,

die das Verheißungswort Gottes vorhält, der Heiligung nachjaget.

Der Glaube des Menschen, der zur Sinnesänderung kommt (und der das erste und vorzüglichste Resultat der bei ihm vorgegangenen Aenderung seines Sinnes ist), besteht vornehmlich darin, daß er auf das Zeugniß der Schrift, als auf ein wahrhaftig göttliches Zeugniß, die Person Jesu Christi als die Person des einzigen Sohnes Gottes und als des einzigen Retters und Seligmachers der Menschen, den Gott in die Welt gesandt hat zur Versöhnung und Erlösung der Menschen, der Sünder, anerkennt und annimmt, und zwar nicht so im Allgemeinen hin, sondern in Bezug auf sich selbst, auf sein eignes Bedürfniß, mit dem Vertrauen, daß auch ihm durch diesen Mittler und Heiland der Menschen Vergebung der Sünde und Kraft Gottes werde zu Theil werden, und ihm überhaupt durch denselben aus seinem ganzen Elend könne geholfen werden. c)

Dieser Glaube und das Verlangen nach Hülfe und Errettung muß den Menschen antreiben, auf die Einladung und Verheißung des Herrn hin zu Ihm zu kommen, sich an Ihn selbst zu wenden, sein Elend Ihm zu klagen und Ihn um Hülfe und Errettung zu bitten. Dies Kommen zu Jesus Christus ist ein lebendiger, wirksamer, in Anwendung gebrachter Glauben; und dies Kommen zu Jesus Christus kann nicht anders geschehen, als durch das Gebet des Glaubens. d)

Bei dieser Erkenntniß des eignen Elends, bei diesem Verlangen nach Hülfe und bei diesem Glauben an Jesus Christus, verspricht das Evangelium Jedem Hülfe von dem Herrn, wie er denn auch sein möge, wie groß auch sein Verderben ist, wenn er auch der größte Sünder wäre. e)

Auch schon auf diesen Glauben, der sich doch vorzüglich nur auf Jesus Christus und die Erlösung, die durch Ihn geschehen ist, bezieht, läßt sich jene apostolische Beschreibung des Glaubens (Hebr. 11, 1.) anwenden. Denn auch bei diesem Glauben ist des Menschen Blick auf das Ewige gerichtet, und das Himmlische sein Ziel. Er geht dann aber von Glauben in Glauben über, und die ganze himmlische Gesinnung des Glaubens, wie sie Hebr. 11. und 12, 1. 2. historisch an dem Beispiel aller Heiligen des Alten Testaments, ja Jesu Christi selbst, dargestellt ist, wird ihm immer völliger zu eigen, und er immer fähiger, Proben des Wohlverhaltens in einem feuerbeständigen Glauben an die Worte und Verheißungen Gottes abzulegen. f)

a) Matth. 3, 2. Mark. 1, 15. Ap. Gesch. 2, 37. 38. Kap. 20, 21. Kap. 26, 17. 18.

b) Röm. 4, 1—8. Jerem. 5, 3. Hebr. 11, 6. Mark. 16, 16. Joh. 8, 24. Damit sind folgende Schriftstellen nicht im Widerspruch: Ephes. 1, 19. 20. Kap. 2, 8—10. Koloss. 2, 12. 2 Thess. 3, 2. Joh. 12, 37—43.*) Je leichter der Mensch den Worten Gottes glauben kann, desto gerader, wahrhaftiger ist er in sich selbst, desto weniger Hindernisse der Wahrheit hat er in sich; je schwerer es ihm wird, göttliche Dinge zu glauben, desto weniger Göttliches ist in ihm, desto unwahrhaftiger, sinnloser für das Beste ist er in sich. Joh. 8, 47. Kap. 18, 37. Bei dem Unglauben liegt immer etwas Böses, oder etwas Schlechtes zum Grunde. Joh. 3, 17—21. Kap. 5, 42—44. 2 Tim. 3, 1—8. Der Unglaube ist das Allerschändlichste, weil man dadurch stillschweigend erklärt, man habe die Dinge, die Gott den Menschen zu glauben und zu erkennen vorlegt, das Zeugniß Gottes geprüfet, und es so elend, so abgeschmackt, so unwahr befunden, daß man sich schäme, und es als eine Verleugnung der Vernunft ansehe, wenn man es glauben wolle. So erklärt man also Gott für einen Lügner. 1 Joh. 5, 9—11. Der Glaube setzt ein Zeugniß voraus; wer das göttliche Zeugniß nicht hat, der kann es auch nicht glauben; und also ist hier nur von Solchen die Rede, denen das Wort und Zeugniß Gottes überliefert ist.

c) Ap. Gesch. 10, 43. Kap. 16, 30. 31. 1 Tim. 1, 15. Joh. 14, 6. 1 Kor. 1, 30.

d) Jes. 45, 22—24. Matth. 11, 28—30. Joh. 6, 37. Kap. 7, 37—39.

e) Luk. 19, 10. Matth. 9, 12. 13. Luk. 15.

f) Röm. 1, 17. Der Glaube ist das edelste Wohlverhalten, weil er, wie nichts Anderes, erschwert werden kann, nicht durch die Hindernisse, die der Mensch in sich selbst hat, sondern vornehmlich durch den herrschenden Sinn und Geschmack eines Zeitalters, durch wahrscheinliche Irrthümer und Umstände, durch Leiden, die von der königlichen Regierung Jesu Christi zur Prüfung des Glaubens veranstaltet werden. Solche den Glauben unbeschreiblich schwer machende, den Glauben prüfende Leiden, waren die Leiden Abrahams, Hiobs und Jesu Christi.

---

*) Vorausgesetzt, daß man sie ohne dogmatisches Vorurtheil lese und auf den Zusammenhang, worin sie stehen, wohl achte. Ephes. 1, 19. 20. sagt der Apostel: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke." Und daß er damit nicht eine Kraft und Stärke meine, die Gott jetzt an uns beweise, den Glauben übernatürlich, wunderbar, gewissermaßen gewaltthätig uns in den Verstand und das Herz hineinzulegen, erhellet aus dem, was er hinzufügt: „Welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel." Er redet also von der Auferstehung Jesu Christi als dem Siegel Gottes auf das ganze Zeugniß und die ganze Sache Jesu Christi, das der Grund ist unsers Glaubens an den Herrn, ohne welches kein Glaube an den Gekreuzigten, als an den lebenden und herrschenden König des Reiches Gottes, als den ewig bleibenden Hohenpriester des himmlischen Heiligthums und den allgenugsamen Heiland der Welt möglich gewesen wäre. Vergl. 1 Petr. 1, 21. 1 Kor. 15, 11—18.

Die Stelle Koloss. 2, 12. sagt dasselbe. Was Ephes. 1, 19. ausgedrückt war: „Glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke," das heißt hier mit demselben Worte, nur kürzer: „Glauben der Wirkung Gottes," und hier wie dort erklärt das Folgende: *„der ihn auferwecket hat* von den Todten," welche Wirkung Gottes

§. 13.

Der Glaube an den gerechten Mittler der Menschen, Jesus Christus, ist die Würdigkeit nach dem Rechte der Gerechtigkeit Gottes, Gnade bei Gott zu erlangen, oder: Vergebung der Sünde zu erhalten, oder: in dem göttlichen Gerichte von Schuld und Strafe gerechtfertigt, freigesprochen zu werden, und mit Gott in ein neues, ganz anderes Verhältniß zu kommen (zum Frieden mit Gott zu kommen und ein Kind Gottes zu werden). Die Gerechtigkeit unsers Mittlers, die er für uns bewiesen hat, ist die Ursache, um deretwillen wir der Gnade Gottes theilhaftig werden, und von unserer Seite wird dazu der Glaube erfordert. a) Bei dem Unglauben ist es unmöglich. b) Es ist aber auch auf jedem andern Wege unmöglich. Kein Wohlverhalten gegen den Nächsten (keine Liebe), und kein Wohlverhalten gegen uns selbst (Selbstverleugnung und Besserung), kann uns derselben theilhaftig machen; c) nur allein der Glaube an Gottes Verheißung und Anstalt, oder: nur allein Glaube an Jesus Christus, den gerechten Mittler, den Gott dem menschlichen Geschlechte gegeben, und an den er alle Elende und Hülfsbedürftige gewiesen hat und noch weisen lässet. Die Rechtfertigung von unserer Schuld und Strafe, oder die Gnade Gottes, ist

---

unsers Glaubens Grund ist, ohne welche der christliche Glaube nimmer möglich gewesen wäre, gemeint sei.

In der Stelle Ephes. 2, 8—10. beziehet sich das „Gottes Gabe ist es" nicht. wie Jeder von selbst einsehen muß, auf das „durch den Glauben," sondern auf das Vorhergegangene: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden." Vergl. 1 Petr. 1, 5. Das Heil ist Gottes. Die Seligkeit ist seine Gabe; ohne Gesetz, ohne Werk, ohne Verdienst Gabe seiner Gnade durch Jesum Christum. Von unserer Seite gelangen wir dazu durch den Glauben. Hierbei sehe man zurück auf §. 5. dieses Kap. und die beiden ersten dort angeführten Schriftstellen.

2 Theß. 3, 2. Daß „der Glaube nicht Jedermanns Sache" ist, bedarf an sich keiner Erläuterung. Wenn er das wäre, so wäre er nicht so gut und nicht so schwer, als er ist, und die menschliche Natur und die Welt wäre nicht so sündig und verderbt, als sie ist. Hätte aber Paulus die Meinung gehegt, der Glaube sei eine übernatürliche Gabe; wem er gegeben werde, der habe ihn, und wem er nicht gegeben werde, der könne ihn nicht haben, so wäre es fast grausam, das in unmittelbare Verbindung zu bringen mit der Erwähnung „unartiger und arger Menschen." Er hätte es lieber, wenn es möglich gewesen wäre, da sagen sollen, wo die Rede hätte sein können von beklagenswürdigen, unglückseligen Menschen, denen von Gottes wegen alle Möglichkeit verweigert worden, an dem Reiche Gottes Antheil zu haben. Man vergleiche aber Kap. 2, 10—12. Dann wird man zu der Stelle Joh. 12, 37—43. worin von einem „unseligen Nicht-können, das aus einem früheren gottlosen Nicht-wollen hervorgegangen," von „Finsterniß der Seele, als Folge und Strafe früherer Verachtung und Verleugnung des Lichts," geredet wird, und die an sich nicht er ist, vieler Erläuterungen nicht mehr bedürfen.

also etwas, das wir ganz allein der Versöhnung und Erlösung zu danken haben, die durch Jesum Christum geschehen ist, d) und das uns ohne alles Verdienst, e) als Geschenk der Güte und Erbarmung Gottes, bei dem Glauben an Jesus Christus zu Theil wird, aber ganz unmöglich zu Theil werden kann, wenn wir im Unglauben an Gottes Verheißung und Anstalt bleiben.

a) Röm. 3, 28. Kap. 5, 1. Joh. 1, 12. Ephes. 1, 5—7. Vergl. auch die §. 12. lit. b. zuerst angeführten Schriftstellen.

b) Joh. 3, 36. Hebr. 11, 6.

c) Röm. 4, 1—5. Luk. 7, 47—50. Tit. 3, 3—7. Ephes. 2, 8. 9.

d) Röm. 3, 12—25.

e) Röm. 11, 6. Der Gnade stehet entgegen das Verdienst, beides kann nicht zugleich statt haben. Aber die Gnade ist keine Willkür; die Gnade wird ausgetheilt oder erwiesen nach Würdigkeit und also nach Recht; diese Würdigkeit ist der Glaube. Wenn von zwei Menschen, die beide Sünder sind, der Eine zur Erkenntniß seiner Sünde, zum Verlangen nach Hülfe, zum Glauben an Jesus Christus kommt, der Andere aber im Unglauben und im Selbstbetruge bleibt, so ist Jener von wegen seines Glaubens würdig von Gott begnadigt zu werden. Dieser ist dessen von wegen seines Unglaubens unwürdig. Jener aber hat bei seiner Würdigkeit eben so wenig ein Verdienst vor Gott, als dieser.

Was hier von dem Glauben gesagt wird, dem ist die Schriftstelle Jak. 2, 14—26. nicht entgegen. Denn, Jakobus zeigt (Vers 15—17.) daß, wie man eine Liebe, die nur in Worten besteht und keine Werke (der Liebe) mit sich führt und beweist, keine wahrhaftige Liebe nennen werde; so könne man auch einen Glauben, der keine Werke (des Glaubens) mit sich führt und beweist, keinen wahrhaftigen Glauben nennen. Ferner: Jakobus redet von Werken des Glaubens, nicht der Liebe, nicht des Gesetzes. Die Werke, die er von Abraham und Rahab anführt, sind Werke des Glaubens, nicht der Liebe, nicht des Gesetzes. Und also, schließt er, der Glaube, der nichts wirkt, der keine Glaubenswerke hat, ist todt; der aber die hat, der ist wahrhaftig, und der wirkt noch und gilt noch, wie bei Abraham und Rahab.

§. 14.

Indem der Mensch durch den Glauben an Jesus Christus der Gnade Gottes theilhaftig wird, erlangt er zugleich noch etwas Anderes, ebenfalls Unschätzbares, und das ebenfalls auf keinem andern Wege zu erlangen ist, als allein durch Glauben an Jesus Christus, nämlich die Gabe Gottes, die Gabe des heiligen Geistes, oder Leben aus Gott. a) Gnade und Gabe sind bei einander, Keines ist ohne das Andere; Beides wird uns allein durch den Glauben an unsern Herrn, *um seinetwillen* und durch ihn. Wenn die Gnade al-

lein wäre, so könnte der Mensch, nachdem er derselben theilhaftig geworden ist, sich eben so wenig bessern, als es unmöglich ist, daß er vor derselben, vor der erlangten Vergebung der Sünde, sich bessern kann. b)

Durch die Gnade erlangt der Mensch **Erlassung seiner Schuld**, **die Sünde selbst** wird aber dadurch nicht aus ihm hinweggenommen; auch die Folgen der Sünde, die an ihm selbst haften, das Verderben, das er sich dadurch zugezogen hat, werden dadurch nicht von ihm genommen. Indem er aber nun mit der **Gnade** Gottes auch zugleich der himmlischen **Gabe** theilhaftig wird, den **Erstling des Geistes**, die erste Mittheilung einer göttlichen Kraft zu göttlichem Leben und Wandel erhält, wodurch es ihm möglich wird, thun und lassen zu können, was er aus natürlichen Kräften nicht thun und lassen könnte, so wird er in den Stand gesetzt, sich bessern zu können, ein andrer, ein neuer, ein göttlich-gesinnter Mensch zu werden. c)

Was der Mensch bei der Vergebung der Sünde von der göttlichen Gabe erhält, das ist der Erstling des Geistes. Dann kommt es auf ihn an, wie er das benutzt und anwendet, und nach dem Maße seiner Treue, seines Fleißes, seines gesammten Wohlverhaltens erhält er immer mehr; d) wie er, im Gegentheil, auch durch Untreue, durch Trägheit, durch Zurücktreten in Unglauben den Geist in sich auslöschen, die göttliche Gabe wieder verlieren kann. e)

a) Gal. 3, 2--14. Ephes. 1, 13.
b) Röm. 5, 15—17. Ephes. 4, 7. Jes. 45, 24.
c) 2 Petr. 1, 3--7. Gal. 5, 22--24. 2 Kor. 7, 1. Röm. 8, 2. 13. Joh. 15, 1—6.
d) Röm. 8, 23. Luk. 19, 11--27.
e) Matth. 13, 3--7. vergl. Vers 18--22.

§. 15.

Zu den beiden §. 13. und 14. betrachteten unschätzbaren Dingen, die der Mensch allein durch den Glauben an Jesus Christus erlangt, zählt die Schrift noch ein drittes, das nicht weniger erfreulich und groß ist, und ebenfalls durch nichts Anderes als durch Glauben an Jesus Christus erlangt werden kann, nämlich ein **himmlisches Erbe**.

1 Petr. 1, 3—5. Ephes. 1, 13. 14. Kap. 2, 5. 6. Gal. 3, 18. 29. Röm. 8, 14—17. Kap. 4, 13. 14.

§. 16.

Dann ist der Mensch ein Christ, und als solcher begnadigt und *l; er ist* dann, wie die Schrift sagt, ein **Werk Gottes**, geschaf-

en in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott ihn zuvor bereitet hat (durch die göttliche Gabe, durch Mittheilung göttlicher Kraft), daß er darin wandeln soll, weil er nun darin wandeln kann Ephes. 2, 8—10.); er ist aber berufen, zu erlangen die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit (2 Tim. 2, 10.); von dem Ziele und Kleinod, das der himmlische Beruf den Christen vorhält, ist er noch weit entfernt. Er ist von allem Verderben noch nicht erlöst, er hat den alten Menschen noch nicht ausgezogen und den neuen Menschen noch nicht angezogen; er ist dem Bilde Jesu Christi in Sanftmuth und Demuth nicht nur noch nicht ähnlich, sondern in Zorn und Selbsterhöhung noch unähnlich. Er ist noch nicht frei von der Sünde. Wenn er nun hier, als bei dem erreichten Ziele, stehen bleibt, so bleibt er bei den ersten Schritten auf der Laufbahn stehen, und hält den Anfang des Christenthums für das Ende und Ziel des Christenthums. Er soll nun seine Heiligung anfangen, denn jetzt kann er sie anfangen, fortsetzen und vollenden, aus dem Vermögen, das Gott ihm dargereicht hat und immer völliger darreichen will.

Wie das Verderben des Menschen hauptsächlich in der Lust zur Rache und in der Lust zur Selbsterhöhung besteht, so bestehet die Heiligung vornehmlich darin, daß der Christ dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig werde in Sanftmuth und Demuth, oder: daß er nichts thue aus Trotz und nichts aus eitler Ehre, und eben damit reines Herzens werde.

Matth. 11, 29. Phil. 2, 3. Matth. 5, 8.

Die Schrift ermahnet überall zum Fortschreiten, zum Zunehmen; aber sie ermuntert nicht zum Fortgehen in's Unendliche. Die Heiligung ist keine Vervollkommnung in's Unendliche, da man das Ziel nie erreicht, und also gar kein Ziel hat. Ja, die Heiligung ist nicht einmal ein Zunehmen in allen Stücken. Es kann ein Christ heilig geworden sein, und doch z. B. an Erkenntniß in diesem und jenem Stück Mangel leiden u. s. w. Wenn der Jünger ist wie sein Meister, wenn der Christ ist wie Christus, dann ist er vollkommen. Allmächtig und allwissend kann Keiner werden; aber sanftmüthig und demüthig von Herzen, wie Jesus Christus, und vollkommen in der Liebe, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.

Die Heiligung kann auf Erden vollendet werden (2 Kor. 7, 1.), und also geht sie nicht in's Unendliche fort. Sie hat ihre Stufen (Matth. 5, 3—9. 2 Petr. 1, 5—7.). Diese Dinge müssen allmälig, *eins nach dem andern*, gelernt werden.

§. 17.

Die Christen können durch die göttliche Anstalt in diesem Leben von der Sünde frei werden. a)

Die Christen sind berufen, durch Jesus Christus die Erstlinge aller Kreaturen zu werden b), die Priester und Könige des Reichs Gottes über Alles c), durch welche in Zeit und Ewigkeit der Wille Gottes, daß allen Menschen geholfen werde, daß alle Geschlechter der Erde gesegnet werden mit geistlichem Segen, ausgeführt werden soll. Dies ist ohne die seltensten und allervortrefflichsten Eigenschaften, ohne eine übernatürliche, übermenschliche Vortrefflichkeit nicht möglich. Es wird dazu eine Würdigkeit und eine Fähigkeit erfordert, oder: ein vorher bewiesenes Wohlverhalten und eine innerliche persönliche Herrlichkeit.

Die Herrlichmachung geschiehet nicht in der zukünftigen, sondern in dieser Welt. Sie kann im Himmel nicht geschehen, denn sie geschiehet durch Leiden d), und im Himmel sind keine Leiden, besonders kein Unrechtleiden, und kein Leiden um der Wahrheit willen. Sie geschiehet auch nicht durch Entwickelung, sondern durch Verwandlung e). Sie ist nicht Ausbildung dessen, was schon da ist, was der Mensch schon hat, — der Kräfte und Fähigkeiten der menschlichen Natur; sondern vielmehr Mittheilung dessen, was in dem Menschen nicht da ist, was er nicht hat und durch alle Ausbildung seiner natürlichen Anlagen nicht erhalten kann, Mittheilung einer andern Natur, Mittheilung der göttlichen Natur.

Was von Natur, nach der Naturordnung, willkürlich, oder ohne Würdigkeit und ohne Schuld, und also ohne Recht ist, das wird durch das Christenthum dem Rechte unterwürfig gemacht. Wer viele Naturkräfte hat, kann darum nicht leichter herrlich werden; wer wenige Naturkräfte hat, kann darum nicht weniger herrlich werden, denn durch angeborne Naturkraft wird kein Mensch herrlich f). Alle Christen haben Ein Ziel; die Verschiedenheit ihres Standes in dieser Welt, oder ihrer natürlichen Beschaffenheit, macht dabei keinen Unterschied; sie sind alle berufen zu dem Königreiche Gottes und zu seiner Herrlichkeit.

a) Röm. 8, 1. 2. Ephes. 5, 25—27.
b) Jak. 1, 18.
c) Offenb. 1, 5. 6. Kap. 5, 9. 10.
d) Siehe unten §. 21.
e) 2 Kor. 3, 17. 18. Siehe §. 20. c.
f) 1 Kor. 1, 26—31. Joh. 3, 1—6. 2 Petri 1, 3—8.

§. 18.

Dazu wird sehr Vieles erfordert, sehr Vieles, was dem Menschen, sich selbst gelassen, ohne göttliche Anstalt zu göttlicher Hülfe, unmöglich wäre. Zuvörderst: Erkenntniß der Wahrheit. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, durch die Erkenntniß der Wahrheit (1 Tim. 2, 4.); ohne die Erkenntniß der Wahrheit kann ihnen nicht geholfen werden. Je vollständiger diese Erkenntniß in dem Menschen ist, je vollständiger wird ihm geholfen, wenn er aller erkannten Wahrheit gehorsam wird, in aufrichtiger Anwendung derselben auf sich selbst, in treuer Befolgung und Ausübung. Die Erkenntniß der Wahrheit zeigt dem Menschen, was er ist, und was er werden kann, was ihm mangelt, und was er erlangen kann. Sie lehrt ihn die Hauptsache kennen und bewahrt ihn, nicht eine Nebensache für die Hauptsache zu halten, oder den Anfang für das Ende und Ziel. Sie stärkt und ermuthigt ihn auch, zu kämpfen und allen Fleiß anzuwenden, weil sie ihn die himmlischen und göttlichen Dinge, die der Beruf und das Verheißungswort Gottes den Christen vorhält, erkennen und ansehen lehrt. Sie befreiet ihn allmälig von Irrthum, von Ungewißheit, von Furcht und Traurigkeit, und so wird er also durch sie in manchem Stücke herrlicher gemacht, als er vorher war und ohne Erkenntniß der Wahrheit nicht werden konnte. Darum nennt auch die Schrift die göttliche Wahrheit eine Weisheit Gottes, die Gott verordnet hat, zu unsrer Herrlichkeit (1 Kor. 2, 7.).

Ephes. 1, 15—20. Joh. 8, 31. 32. Koloss. 2, 8. 16—23. 1 Petr. 2, 2.

§. 19.

Die Erkenntniß der Wahrheit ist unentbehrlich zur Herrlichkeit, aber sie allein ist nicht hinreichend; es muß auch, nach Verhältniß der wachsenden Erkenntniß, ein immer größeres Maß göttlicher Hülfe hinzukommen, wodurch der Christ in den Stand gesetzt wird, sich nach der erkannten Wahrheit umzuändern, zu verwandeln in das Bild, das die Wahrheit ihm vorhält (alle erkannte Wahrheit in sich zu realisiren). Es wird also zu der Herrlichmachung eines Christen eine Fülle der Gnade und Gabe zur Gerechtigkeit erfordert (Röm. 5, 17.), ein neues größeres Maß des Geistes, wodurch er des Fleisches Geschäfte tödten kann (Röm. 8, 13.). Dies wird ihm aus dem unausforschlichen Reichthum Christi nach dem Maße seines Bittens, seiner Treue und seiner Anwendung und Benutzung dessen, was er schon hat, dargereicht.

Matth. 7, 7. 8. Vergl. Kap. 13, 12.

§. 20.

Da aber die Herrlichkeit, die der Christ erlangen soll, nicht bloß (negativ) in einer Ueberwindung und Wegräumung des Bösen, des Sündlichen, des Fehlerhaften bestehet, sondern auch (positiv) in einer Erlangung vieler Vortrefflichkeiten, vieler der seltensten, herrlichsten Eigenschaften, die ein vernünftiges Wesen für sich selbst sehr selig und für Andere beseligend, und also wahrhaft liebenswürdig machen, bestehet, so werden auch viele Gelegenheiten, Uebungen, besonders dazu geeignete Situationen im Leben erfordert, unter welchen er, aus der That selbst, mit sich selbst recht bekannt werden, Fehler machen und Fehler verbessern und ablegen, Verkehrtheiten äußern und Verkehrtheiten überwinden, und Proben des Wohlverhaltens aller Art ablegen kann.

Darum ist das Christenthum nicht klösterlich und mönchisch; darum treibt es den Christen nicht aus der Welt, sondern will, daß er in der Welt ein Christ sei, und heilig und herrlich werde a).

Der Christ selbst kann diese vortheilhaften Umstände zu seiner gesammten Besserung für die Ewigkeit, diese nöthigen Uebungen und die dazu erforderlichen Situationen selbst nicht veranstalten und herbeiführen. Er kennt sich selbst nicht völlig. Er würde bald zu hart und bald zu weich, bald zu gelinde und bald zu strenge gegen sich selbst sein; bald übermüthig, bald verzagt; hier eine Probe des Wohlverhaltens zu früh von sich fordern und dort zu spät, und im einseitigen Hinstarren auf Eins, das Andere aus dem Auge lassen und vergessen. Zu geschweigen, daß wenn das Alles auch nicht so wäre, zu einer solchen Leitung der Umstände, Verhältnisse, Lagen und Begebenheiten in dem Leben eines Menschen, neben göttlicher Allwissenheit, auch unumschränkte göttliche Allmacht, unumschränkte Regierung des ganzen Weltalls erfordert wird. Darum nimmt sich der Herr auch in diesem Stück der Seinen an b), und ist auch in dieser Rücksicht derjenige, der sie herrlich macht, und ohne den sie es nicht werden können. Er, der alle Gewalt hat, im Himmel und auf Erden, und der auch mitten unter seinen Feinden herrscht, fügt durch Veranstaltungen seiner königlichen Regierung den Gang und die Umstände des Lebens der Christen, die dem Kleinod des himmlischen Berufs nachjagen, mit göttlicher Weisheit so, wie es von Zeit zu Zeit zu ihrer innerlichen Herrlichmachung nöthig und nützlich ist c).

a) Philipp. 2, 14. 15.
b) Jes. 48, 17. Ps. 4, 4. Ps. 23. Ps. 25, 8. 9. 12. Ps. 73, 23. 24.
c) Die Herrlichmachung der Christen geschiehet nicht durch Entwicklung, son-

dern durch Verwandlung, durch Wunder, und zwar durch Wunder zwiefacher Art: nicht durch Wunder der Allmacht, sondern durch Wunder des Hohenpriesterthums Christi (geistliche Wunder, geistlicher priesterlicher Segen), und durch Wunder der königlichen Regierung Jesu Christi. Von jenen ist §. 19., von diesen §. 20. die Rede.

Die Situationen, Umstände, Begebenheiten, die zur Herrlichmachung eines Christen nothwendig sind, sind Wunder, weil sie nämlich nicht in der maschinenmäßigen Einrichtung der Welt, auch nicht in der Naturordnung und dem natürlichen und nothwendigen Zusammenhang der Dinge ihren Grund haben, sondern die weisesten, gerechtesten, liebevollsten Veranstaltungen der königlichen Regierung Jesu Christi sind, ausgeführt durch den Dienst der Engel. Zwar sind alle unter den Menschen vorhandenen Anstalten zu ihrer Bildung und Besserung, alle Staatsverfassungen, der Ehestand, das Kirchen- und Schulwesen, und jede Anstalt, wodurch die Naturkräfte entwickelt werden, und die Menschen Gelegenheit erhalten, das Wort Gottes zu hören und Wahrheit zu lernen, schon gewissermaßen Veranstaltungen des Königs aller Könige zur Hülfe der Menschen; aber neben diesen allgemeinen Veranstaltungen werden für den einzelnen Christen viele besondere Veranstaltungen, wie sie für seine Individualität und zu dem Zweck des Lebens, den er als Christ hat, oder: zur Erlangung der Herrlichkeit nöthig sind, erfordert und auch ausgeführt. Je mehr ein Christ dieses erkennt, und je mehr er um die allerbeste Leitung seines Lebens, um die Fügung der allervortheilhaftesten Umstände für die Ewigkeit betet, desto vortheilhafter zu diesem Zweck werden die Situationen und Umstände seines Lebens von der königlichen Regierung im Himmel gefügt. Die Erhörung solcher Bitten, die Ausführung solcher Verfügungen der königlichen Regierung des Herrn geschieht durch den Dienst der Engel. Diese Wahrheit kann man besonders aus der Lebensgeschichte der heiligen Menschen im alten und neuen Testament erkennen. (Vergl. 1 Mos. 24. 1 Chron. 21, 9. 10. Apost. Gesch. 8, 26—40. Kap. 10, 1—33. Kap. 16, 6—10.)

§. 21.

Könnten und sollten die Christen die Umstände und Begebenheiten ihres Lebens selbst leiten, so würden sie das oft zu ihrem Schaden, anstatt zu ihrem Nutzen thun, weil sie oft das Angenehme für das Nützlichere halten, oder doch vergessen würden, daß durchgehends das Unangenehme nützlicher ist, als das Angenehme, ja, daß die allervortheilhaftesten Umstände zur Herrlichmachung eines Christen die allerunangenehmsten sind, und weil sie zu weich gegen sich selbst sein würden, *sich selbst in solche* Umstände zu begeben. Die Herrlichma-

chung kann nämlich nicht geschehen ohne mancherlei Leiden. Diese Leiden veranstaltet der Herr nach seiner Weisheit und Liebe, daß sie nicht zu früh kommen, daß sie niemals zu schwer werden, und nie länger dauern, als es nöthig ist.

Die heilige Schrift fügt immer zusammen Glauben und Seligkeit, Leiden und Herrlichkeit. Zur Seligkeit giebt es keinen andern Weg, als den Glauben, zur Herrlichkeit keinen andern Weg, als das Leiden.

Luk. 24, 26. Röm. 8, 17. 18. 2 Kor. 4, 16—18. 2 Tim. 2, 10—12. 1 Petr. 1, 6. 7.

Die Bibel offenbaret und beweiset sich ganz besonders auch in dem reichen Unterricht über Leiden, den sie giebt, als Wort und Offenbarung Gottes. Dieser Aufschluß und Unterricht gehört vorzüglich mit zu dem Eigenthümlichen der Bibel, wodurch sie sich von allen Religionsschriften aller Völker unterscheidet; indem keine einzige von allen diesen über diese wichtige Sache einen Aufschluß giebt, der Gottes würdig und der Menschheit angemessen, dem Verstande genügend und das Herz beruhigend, tröstend und stärkend ist.

Die Schrift redet von mancherlei Arten von Leiden. Es giebt

1) Leiden, das natürliche Folge der Sünde ist.

2) Strafleiden, Leiden, das Strafe ist. Dies trifft die Christen nie; die Kinder werden nicht gestraft, nur gezüchtigt. Der Grund aber aller göttlichen Strafen ist Liebe, und der Zweck aller göttlichen Strafe ist Besserung (Röm. 1, 18. Hebr. 2, 2.).

3) Züchtigungsleiden, Leiden, welches eine väterliche Züchtigung ist. Dies Leiden trifft alle Christen, mehr oder weniger, und ist zur Heiligung unentbehrlich. Je eifriger und beständiger aber ein Christ der Heiligung nachjaget, je genauer er auf Gottes Gebote merkt, je schneller er an sich selbst richtet, was recht ist, desto weniger Züchtigung bedarf er. Durch Wohlverhalten kann man also vielen Züchtigungen entgehen; durch Wohlverhalten kann man auch, wenn die Züchtigung schon da ist, bald wieder davon befreit werden (Hebr. 12, 5—11. 1 Kor. 11, 31.).

4) Kreuz, oder Leiden um der Wahrheit willen, besonders auch Unrechtleiden um des Glaubens und um der Liebe willen, um des Herrn und um der Christen willen. Dieses Leiden ist das alleredelste und zur Herrlichmachung eines Christen unumgänglich [no]thwendig. Die heilige Schrift nennt es Kreuz, oder auch wohl [Lei]den Christi, weil es vor allen andern Leidensarten den Leiden [Chr]i gleich ist, als dessen Leiden von dieser Art war. (Philipp. 1,

29. Apost. Gesch. 14, 22. Matth. 3, 11. vergl. Kap. 20, 22. 23. 2 Kor. 4, 17. 18. 2 Tim. 2, 10. Matth. 5, 10—12. Kap. 19, 29. Luk. 12, 51—53.) — Bei diesem Leiden kann man unterscheiden:

a) Prüfungsleiden. Leiden, die von der königlichen Regierung im Himmel veranstaltet werden, daß ein Christ Gelegenheit erhalte, Proben eines heiligen Wohlverhaltens im Glauben, in der Liebe, in der Demuth vor Gott abzulegen, worin den unsichtbaren Zuschauern seines Verhaltens seine innerliche Herrlichkeit (und die Gerechtigkeit aller Wege Gottes) offenbar wird, und die ihm nach dem himmlischen Rechte mit großer Herrlichkeit können belohnt werden. Jak. 1, 2. 12.)

b) Heiligungs- oder Vervollkommnungsleiden, ohne welche man nicht von Herzen sanftmüthig und demüthig werden kann, wie Jesus Christus (Hebr. 2, 10. 17. 18. Kap. 5, 8. 2 Kor. 4, 17.).

3) Allerlei Trübsal, allgemeine Landplagen u. s. w. Ein Leiden, das mehrere verschiedene Menschen trifft, kann nach der Verschiedenheit dieser Menschen verschiedene Zwecke haben; es kann dem Einen eine Folge seiner Thorheit, dem Andern eine Strafe, dem Dritten eine Züchtigung und dem Vierten ein Prüfungsleiden sein. (Vergl. Apost. Gesch. 27, 9—44.)

§. 22.

Bei dem Allen hat der Christ folgende Hülfsmittel, in deren Gebrauch und Anwendung sich vorzüglich seine Treue beweisen muß, und bei deren Vernachlässigung er unmöglich zu dem herrlichen Ziele gelangen kann, das ihm vorgesteckt ist.

Das Wort Gottes soll ihm helfen zur immer wachsenden, immer reineren, vollständigeren Erkenntniß der Wahrheit, zur Wegräumung alles Irrthums und aller Unwissenheit aus seinem Verstande, und alles Gemeinen und Unheiligen aus seiner Gesinnung; es soll seinen Glauben, seine Liebe, seine Hoffnung und die ganze himmlische Gesinnung in ihm nähren und stärken, in Ungewißheit und Dunkelheit sein Rath und Licht sein, den vollkommenen Willen Gottes zu treffen und das Beste zu erwählen; es soll ihn gegen allen Irrthum verwahren und vertheidigen, in der Schwachheit ihn ermuthigen und ihn vor Uebermuth bewahren, in der Traurigkeit ihn trösten und ihm eine immer offene, unversiegliche Freudenquelle sein.

Joh. 5, 39. Ephes. 5, 26; in dieser Stelle nennt der Apostel die Schrift, das Wort Gottes, ein Wasserbad im Worte, nämlich für den Verstand, allermeist ihn von Irrthum zu reinigen, und der Unwissenheit abzuhelfen. 2 Tim. 3, 15—17. *Philipp. 2, 14—16.* 1 Petr. 1, 22—25. Kap. 2, 1. 2. Ephes.

6, 17. Luk. 16, 27—31. Koloss. 3, 16. Joh. 14, 23. 24. Jos. 1, 7. 8. Ps. 1. Ps. 119.

§. 23.

Die heilige Gesinnung, die dem Christen als Christen eigen ist, die himmlische Gesinnung (deren Hauptzüge die Schrift beschreibt: Hebr. 11, 1. 6. 16. 2 Kor. 4, 18.) bedarf einer beständigen Ermunterung, Nahrung und Stärkung, daß sie nicht durch Vergessenheit, durch Leichtsinn, durch Trägheit, durch weltliche Lüste und dergl. geschwächt, eingeschlummert und zerstört werde; dem kann der Christ durch tägliche Selbstermahnung aus dem Worte Gottes zuvorkommen, da er die großen Dinge, die das Wort Gottes enthält, sich täglich neu vergegenwärtigt, all' das Gute, das wir haben in Christo Jesu, täglich auf's neue ansieht und erwägt, und die Verheißungen, Warnungen, Ermahnungen der Schrift, nach seinen Bedürfnissen, nach seiner ganzen Beschaffenheit und Stimmung sie sich vorsagend, auf sich selbst anwendet.

Hebr. 8, 12—14.

Auch darum ist es nöthig, daß ein Christ viele Stellen der heiligen Schrift auswendig lerne, und das nicht für eine Beschäftigung nur allein in der Kindheit und Jugend halte, sondern immer damit fortfahre. Je mehr Stellen der Schrift er in seinem Gedächtnisse hat, desto besser, vollständiger kann er sich selbst daraus ermahnen und sich selbst daraus unterweisen zur Seligkeit. Wer keine Worte Gottes in seinem Gedächtnisse hat, den kann der Geist Gottes auch in keiner Lage und Stunde, wo er ihrer bedarf, daran erinnern (Joh. 14, 26.).

§. 24.

Mit dieser täglichen Selbstermahnung aus dem Worte Gottes muß der Christ das Gebet verbinden, welches durchaus unentbehrlich und unter allen Hülfsmitteln eins der vorzüglichsten und mächtigsten ist.

Wenn ein Christ das Wort Gottes sich nicht so wichtig sein läßt, als es ihm um sein selbst willen, zur Beförderung seiner eigenen Freude sein sollte, und wenn er von dem Geheimnisse der Gottseligkeit, wovon §. 22. geredet ist, nicht weiß, so kann er doch in gewissem Maße ein Christ sein; aber es ist nicht einzusehen, wie Einer in der Wahrheit ein Christ sein und fortwährend ohne Gebet leben könnte. *Denn eben das* Gebet ist erst ein wahrhaftiger Glaube, ein in Anwendung gebrachter, ein thätiger Glaube. Ohne Gebet giebt

:s kein wirkliches Verhältniß mit Gott und mit Jesus Christus; ohne Gebet kann man nicht zu Jesus Christus kommen, seiner Einladung nicht folgen und die Wahrhaftigkeit seiner Verheißung nicht erfahren, oder: nichts Uebernatürliches und Göttliches empfangen. Das Gebet ist, wie Jesus, der Herr, sagt, eine Würdigkeit, nach dem göttlichen Gnadenrechte bewahrt, gesegnet, geholfen zu werden (Luk. 21, 36.); wer nicht betet, der ist dessen nicht würdig; es kann ihm nach der Verfassung und dem Rechte des Himmels nicht geholfen werden.

Die Lehren der Schrift vom Gebete, die Verheißungen Gottes, das Gebet zu erhören, die Vorschriften zu einem Gott wohlgefälligen Gebet, die Warnungen vor Gott mißfälligem Gebet, die Geschichten, die Thatsachen von erhörten Gebeten, die wirklichen Gebete aller Art selbst, — das Alles zusammengenommen macht einen bedeutenden Theil der ganzen heiligen Schrift aus; und also muß an dieser Sache sehr Vieles gelegen sein, und diese Erkenntnisse müssen zu denen gehören, deren wir durchaus nicht entbehren können, die uns vielmehr sein sollen wie das tägliche Brot.

Beten heißt: im Glauben an die göttliche Verheißung in der heiligen Schrift, sich an den unsichtbaren lebendigen Gott so wenden und halten, und so mit ihm reden, so ihm sagen und klagen, so ihn bitten und seiner Seele Verlangen, oder seines Herzens Freude und Dank durch Worte ihm kund thun, als man das thun würde, wenn man ihn sähe, und unmittelbar von ihm selbst dazu aufgefordert würde.

Es ist des heiligen, gnädigen Gottes Wille, daß wir uns so an ihn wenden und zu ihm halten. Wenn wir uns so im Glauben zu ihm halten, so sollen wir ihn als den lebendigen helfenden Gott erfahren; sollen seine Heiligkeit, seine sich selbst erniedrigende, und den Menschen zu ihrer Besserung, zu ihrer innerlichen Herrlichwerdung helfende Liebe erfahren. Er will uns antworten. Da wir bei dem Gegentheil, wenn wir die erste und heiligste Schuldigkeit aller vernünftigen Wesen: sich vertrauend und demüthig an Gott zu halten, unterlassen, keine Erfahrungen von ihm machen, und nichts weiter von ihm erhalten können, als was uns durch die allgemeine Naturordnung (wodurch auch für das Vieh gesorgt ist) zu Theil wird.

I. Gott fordert uns in seinem Worte auf, zu beten.

Ps. 27, 8. Jes. 45, 22. Matth. 7, 7. Ephes. 6, 18. Philipp. 4, 6. Ps. 50, 15.

II. Gott hat uns in seinem Worte verheißen, unser Gebet zu erhören.

Ps. 145, 18. 19. Jes. 45, 22. Matth. 7, 7. Ps. 50, 15.

III. Gott hat es zu allen Zeiten durch die auffallendsten That-

sachen bewiesen, daß er unser Gebet erhören könne und wolle, und hat die wichtigsten solcher Thatsachen zu unserer Belehrung in der heiligen Schrift aufschreiben lassen.

1 Mos. 24, 1—59. Jos. 10, 6—14. 1 Sam. 7. 7—12. 1 Kön. 3, 5—14. Kap. 17, 1. Vergl. Jak. 5, 17. 18. 1 Kön. 17, 17—24. Kap. 18, 17—39. 2 Kön. 20, 1—11. 1 Chron. 4, 9. 10. 2 Chron. 33, 9—13. Esr. 8, 21—33. Dan. 2, 1—19. Siehe auch die, Kap. III. §. 7. Nr. 3. angeführten Schriftstellen.

IV. Gott unterrichtet uns in seinem Worte, was wir beten sollen.

Alles, was uns in Zeit und Ewigkeit wahrhaftig gut und nützlich ist, und also mit dem Willen Gottes, der unsre Freude in Zeit und Ewigkeit will, übereinstimmt.

Je besser der Mensch, um je bessere Dinge betet er; je geistlicher, je mehr himmlisch gesinnt, desto mehr betet er um geistliche, himmlische, ewige Dinge; je fleischlicher, je irdischer, desto mehr um zeitliche, sichtbare, vergängliche Dinge.

Wer keine große, unsichtbare, geistliche, himmlische Dinge kennt und kein Verlangen darnach hat, der kann auch nicht darum beten; wer nur irdische Bedürfnisse hat, kann nur um Befriedigung irdischer Bedürfnisse, nur um Hülfe in irdischen Angelegenheiten beten.— Man muß also Erkenntniß, Bedürfniß und heilige Gesinnung haben, wenn man recht beten will.

Darum sind so viele Gebete aller Art in der heiligen Schrift enthalten. Aus den Gebeten Davids und anderer heiligen Menschen sollen wir lernen, um welche große geistliche Dinge ein Kind Gottes den Vater im Himmel bitten, und wie es sich auch in allen großen und kleinen Dingen dieses Lebens an ihn wenden und Hülfe von ihm erbitten könne (2 Chron. 6. Sprüchw. 30, 7—9. Dan. 9, 4—19.).

Das Gebet des Herrn (Matth. 6, 9—13.) lehret am vollkommensten, was wir beten sollen.

Die Schrift lehret die allergrößesten Dinge im Gebet (Ephes. 1, 15—21. Philipp. 1, 4—11. Koloss. 1, 9—14.).

V. Gott unterrichtet uns in seinem Worte, wie wir beten sollen.

1) In Uebereinstimmung mit seinem Willen (1 Joh. 5, 14. 15.). Gottes Wort ist Gottes Wille. Darum sagt der Herr: Joh. 15, 7. Darum, je mehr Erkenntniß des Willens Gottes man hat, desto vollkommener und der Erhörung gewisser kann man beten.

2) In gewissem Glauben an seine Verheißung (Jak. 1, 5—7. Hebr. 11, 6.).

3) In dem Namen seines Sohnes, unsers gerechten Mittlers

[Je]su Christi (Joh. 16, 23. 24.), d. h. in dem Verhältniß, worin [wi]r mit Jesus Christus stehen, in seiner Würdigkeit, mit Anerkennung [un]serer eigenen Unwürdigkeit.

4) Mit wahrhaftigem Verlangen erhört zu werden, und also [an]haltend (Luk. 18, 1—8. Röm. 12, 12. Jak. 5, 16.).

5) Mit Danksagung und mit Lob Gottes (Philipp. 4, 6. [1] Thessal. 5, 17. 18.).

Ferner lehrt uns das Wort Gottes, daß wir

a) lieber im Verborgenen beten sollen, lieber allein, als [vor de]n Andern bemerkt (Matth. 6, 5. 6.).

b) lieber kurz, als mit vielen Worten. Das zeigt das Gebet [des] Herrn (vergl. Matth. 6, 7. 8. Kap. 26, 36—44.). Obgleich [ma]n freilich auch lange, ohne jedoch mit unnützen vielen Worten be[ten] kann, wie Jesus (Luk. 6, 12; vergl. auch Joh. 17.).

c) Die Sache selbst und das Beispiel aller Heiligen lehret, daß [wir] auch mit äußerlichem Anstand, mit Ehrerbietung vor [Go]tt beten sollen (1 Mos. 18, 27. Dan. 9, 3. Matth. 26, 39.).

VI. Man kann übel beten, so daß man nicht erhört wird [(Ja]k. 4, 3.).

1) Nicht nur wenn man gegen den Willen Gottes betet, son[der]n auch wenn man in einer Sache etwas als dem Willen Gottes [gem]äß voraussetzt, das doch seinem Willen nicht gemäß ist (Richt. [20,] 17—21. vergl. 1 Sam. 23, 1—13.).

2) Wenn man in einer Gemüthsstimmung betet, die gegen [de]n Glauben oder gegen die Liebe ist. (1 Tim. 2, 8. Siehe [obe]n Nr. 2; ferner: Matth. 5, 23—26. Kap. 6, 14. 15.)

3) Wenn man nicht in dem Namen Jesu Christi betet (1 Joh. [5,] 1. 2.).

4) Wenn man bloß zur Befriedigung weltlicher Lüste betet [(Ja]k. 4, 3.).

5) Wenn man durch Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit Andere nö[thig]t, über uns und wider uns zu seufzen (Jak. 5, 9. 2 Sam. [12,] 1—14.).

6) Alles lässige, gleich ablassende Bitten, ohne wahrhaftiges [Ver]langen nach Erhörung und ohne Anhalten um Erhörung, ist ein [übl]es Bitten. (Siehe oben Nr. 4.)

§. 25.

Zu den vorzüglichsten Hülfsmitteln, die dem Christen gegeben [sind], sich im Glauben, Liebe und Hoffnung zu erhalten, darin immer [wei]ter zu *kommen, der Heiligung* immer weiter nachzujagen und alles

das ganz zu erlangen und zu werden, wozu er als Christ berufen ist, gehört vornehmlich auch die Gemeinschaft der Heiligen.

Das Christenthum ist das allgemeinste, reinste, festeste, innigste Vereinigungs- und Verbrüderungsband der Menschheit; oder: liebevolle Anstalt Gottes zur liebevollsten, reinsten, beseligenden Vereinigung und Verbrüderung der Menschen, der besten Menschen, der Menschen, die die edelsten Bedürfnisse haben; es ist durchaus darnach eingerichtet, daß es eine solche Vereinigung hervorbringen muß. Ohne eine solche Vereinigung bliebe ein Himmelreich der Gerechtigkeit und Liebe ewig unmöglich.

Die Christen stehen in der innigsten Verwandtschaft, in der nahesten Verbindung, wenn sie es auch gleich nicht erkennen. Sie sind als Christen, was andere Menschen nicht sind, Kinder Gottes; unter den Kindern Eines Vaters ist, in der Sache selbst, die naheste Verbindung, sie mag erkannt und benutzt werden oder nicht. Alle Christen machen Einen Leib aus, dessen Haupt Jesus Christus ist; die Verbindung, worin sie mit einander stehen, ist so innig, als die aller Glieder Eines Leibes, und eine eben so innige Gemeinschaft soll auch unter ihnen Statt haben, als diejenige ist, worin die Glieder Eines Leibes untereinander stehen, wovon keins das andere entbehren kann, und wovon keines leidet, ohne daß der ganze Körper leidet a).

Wie der Mensch, nach der Lehre der heiligen Schrift, ohne Glauben an Jesus Christus, und außer Verbindung mit Jesus Christus, ohne Gott, ohne Verheißung und ohne Hoffnung ist, so kommt er, wenn er, durch den Glauben an das Zeugniß Gottes von seinem Sohne, mit Jesus Christus, als seinem Herrn und Heiland, in Verbindung gekommen ist, eben damit auch zugleich mit allen denen in Verbindung, die zu dem himmlischen Reiche des Herrn gehören, sie seien auf der Erde, oder im Himmel. Alle diese, von denen an, die bei dem Throne des Herrn sind, bis zu dem allergeringsten Jünger Christi auf Erden, sind mit einander verbunden, nach der Analogie des menschlichen Leibes, und es findet sich eine solche gegenseitige Theilnahme, Mittheilung, Handreichung und Hülfe unter ihnen, wie unter den Gliedern Eines menschlichen Leibes b).

Die innigste Verbindung ist da, braucht nicht erst bewirkt zu werden, und kann jetzt nicht erst, als ob sie noch nicht da wäre, von Menschen veranstaltet werden. Daß aber nun auch in dieser allerinnigsten Verbindung die allerinnigste, allerliebevollste Gemeinschaft da sei, das ist des Herrn Wille, und dazu müssen alle Christen das Ihrige beitragen c).

Diese Gemeinschaft soll nicht nur da sein, weil ohne sie keine
liche Liebe ist, oder: insofern sie ganz natürlich aus der Liebe, die
Freude ist an der Freude des Andern, und die ihrer Natur nach
theilend, gemeinsam, vertraulich ist, folgt; — der Christ soll diese
neinschaft wünschen und in seinem Maße befördern, nicht nur um
ie, bessernde Liebe zu üben, die sich sonst nicht üben läßt, um
dern etwas sein und geben und ihnen behülflich werden zu kön-
, sondern er soll sie wünschen und befördern, auch vornehmlich
sein selbst willen, als vorzügliches Hülfsmittel für ihn selbst,
göttliche Anstalt, ohne deren Benutzung ihm nicht gegeben werden
n, und er selbst nicht werden kann, was er durch treue Benutzung
elben erlangen und werden soll d).

Für sich allein, ohne Gemeinschaft mit Menschen, wird der
nsch überhaupt nicht, was der Mensch werden kann; für sich allein,
e Gemeinschaft mit Christen, wird kein Christ, was er werden kann.
Herr der Herrlichkeit, aus dessen Fülle wir doch Alles erhalten,
nte uns Alles selbst unmittelbar mittheilen; das thut er aber eben
deswillen nicht, weil er die innigste Liebe und Gemein-
aft unter uns dadurch befördern will, daß Keiner den An-
rn zu seiner Freude soll entbehren können. Gott bildet
hilft Menschen durch Menschen; Jesus Christus bildet und hilft
segnet Christen durch Christen. — Der Eine lernt von dem
dern; das Licht und Leben, das der Eine aus Christo hat, theilt
dem Andern mit; der Trost, womit der Eine von Christus ge-
tet ist, tröstet durch diesen viele Andere. Warum sollte uns durch
gel geholfen werden, oder vom Himmel unmittelbar herab, wo auf
den, uns ganz nahe, bei unsern bessern Brüdern von dem Herrn
n Hülfe für uns bereitet ist? — Ja, diese Hülfe ist viel besser;
n diese Hülfe zu suchen und anzunehmen erfordert einen aufrich-
n und demüthigen Sinn und ein Gemüth, das lieben kann, und
ch jede uns also zu Theil gewordene Hülfe wird dann die Liebe
h inniger e).

Stolz, Argwohn, Eigensinn, Rechthaberei, Herrschsucht, Em-
ndlichkeit stehen der Gemeinschaft der Heiligen im Wege und sind
hl große Ursachen, daß es damit unter den Christen so schlecht be-
t ist. Auf die Vortrefflichkeiten, die diesen Häßlichkeiten entgegen
en, legt daher das Wort des Herrn ein großes Gewicht und er-
hnet sehr dringend dazu f).

Die Gemeinschaft der Heiligen ist keine Ordensge-
inschaft und giebt keinen Ordensgeist; sie fließt aus der Ver-
dung her, worin alle Christen gemeinschaftlich stehen, und ihre
ptelemente sind: Ein Geist, Ein Glaube, Eine Liebe, Eine Hoff-

nung, — Ein Vorbild des Lebens, Ein Muster der Gesinnung, Ein Gesetz des Verhaltens, Eine Regel und Norm der Wahrheit, Ein Standpunkt und Eine Ansicht der allerwichtigsten Dinge. Bei dieser Einheit hat und behält und befördert sie die größte Mannichfaltigkeit; sie schlägt und zwingt nicht Alles in Eine Form, sie vernichtet die Individualität des Menschen nicht, — welches der Fehler aller solcher menschlichen Anstalten zu sein pflegt, wodurch Eine eigene Gemeine und Gesellschaft gebildet und erhalten werden soll g).

Für diese Gemeinschaft der Heiligen muß also der Christ Bedürfniß haben. Fehlt sie ihm, so soll er darum beten h). Wird sie ihm, so soll er sie benutzen.

In Betreff dieser Gemeinschaft kommt es an 1) auf Lauterkeit der Gesinnung, 2) auf Eintracht, 3) auf Freiheit.*)

a) 1 Kor. 12, 4—13.

b) Ephes. 4, 10—16. Hebr. 12, 22--24. vergl. Ephes. 2, 11—22.

c) Joh. 13, 34. 35. Kap. 15, 14. 17. 1 Theff. 4, 9. 10. 1 Joh. 3, 13—17. Joh. 17, 11. 21.

d) Ephes. 4, 15. 16.

e) Röm. 12, 3—6. 1 Petr. 4, 8—11.

f) Philipp. 2, 1—4. Ephes. 4, 1—3.

g) Ephes. 4, 4—6.

h) Dann kann ihm durch ähnliche Veranstaltungen der königlichen Regierung des Herrn dazu geholfen werden, wie dem Saulus und dem Cornelius dazu geholfen wurde. Ap. Gesch. 9, 10—17. Kap. 10, 1—24.

§. 26.

Diese Gemeinschaft der Christen soll denn auch besonders genährt und gestärkt werden durch das Abendmahl des Herrn, welches eine eigene göttliche Anstalt zur Hülfe der Christen ist.

I. Das heilige Abendmahl ist eine Stiftung des Herrn Jesu Christi selbst.

Die Geschichte der Einsetzung desselben finden wir Matth. 26, 26—29. Mark. 14, 22—25. Luk. 22, 15—20. 1 Kor. 11, 23—25.

II. Aus diesen Schriftstellen, mit noch einigen anderen verglichen, ergeben sich die Absichten des Herrn, oder der Zweck dieser Stiftung.

Der Herr hat das heilige Abendmahl eingesetzt:

1) daß sein Gedächtniß, und besonders das Gedächtniß [illegible] Todes und der dadurch geschehenen Versöhnung und

*) [illegible]gl. J. A. Bengels Abriß der sogenannten Brüdergemeine. Stuttg. S. 451.

Erlösung, in seiner Gemeine gefeiert, verkündigt und erhalten würde.

Dies ergiebt sich aus den Worten der Einsetzung und 1 Kor. 11, 26. Die Schrift gründet immer die ganze Versöhnung und Erlösung des menschlichen Geschlechts auf den Tod Christi; sie knüpft die Vergebung der Sünde immer an den Tod des Herrn. Ohne Leiden und Tod konnte Christus nicht in seine Herrlichkeit eingehen und uns werden, was er uns geworden ist. Im heiligen Abendmahl soll also sein Tod nicht in einem willkürlichen, kleinlichen Sinn verkündigt und gefeiert werden, als der Tod eines edlen Menschen für Wahrheit und Recht, auch nicht bloß als Beweis seiner Liebe, sondern als die Ursache der Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist; er soll von uns gefeiert und verkündigt werden, als von solchen, die darauf ihre ganze Hoffnung und Zuversicht setzen, dadurch Vergebung der Sünde und ewiges Leben zu erhalten.

Der Tod des Herrn wird im heiligen Abendmahl verkündigt als ein Tod für uns, — den er erduldet hat, uns zu versöhnen und zu erlösen, und nicht vergebens zu diesem Zwecke erduldet hat, darum hängt die Verheißung daran: Zur Vergebung der Sünde. Wer also seinen Glauben an den Herrn bekennt, und wie er, als ein Sünder, seine ganze Hoffnung setze auf die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, der erhält bei dem heiligen Abendmahl die Verheißung, daß er an der Vergebung der Sünde, die durch den Tod Jesu Christi erworben ist, für seine Person Antheil haben solle. Darum wird vorher allen denen, die so beschaffen sind, wie das Wort des Herrn es fordert, eine Absolution oder Vergebung der Sünde aus dem Evangelio, aus dem Worte des Herrn selbst (nicht in priesterlicher menschlicher Vollmacht) verkündigt, die Jeder, der die (hernach näher zu bestimmende) erforderte Beschaffenheit an sich findet, so gewiß für wahr und gültig halten soll, als er das Wort des Herrn hält, und auf sich selbst anwenden, für sich selbst annehmen soll, als ob der Herr selbst sie ihm sagte.

Der Tod des Herrn, da sein Blut von seinem Leibe am Kreuz getrennt wurde, wird im heiligen Abendmahl durch das gebrochene Brod und den eingegossenen Kelch dargestellt, abgebildet, vergegenwärtigt. Das Brot ist Symbol, Sachbild seines Leibes, der am Kreuz gebrochen wurde, und der Wein Symbol seines vergossenen Blutes. Das Abendmahl ist durchaus symbolisch — wer es nicht so nimmt, dem muß es eine leere, armselige Handlung sein — und *das Symbolische* desselben strebt alles darauf hin, Chri-

stus und seinen Tod, und was uns durch Ihn, von wegen seines Todes für uns, geworden ist und werden soll, darzustellen.

2) Zur Heilung und Stärkung unsers inwendigen Menschen (himmlischen Körpers).

Der erste Zweck würde erreicht, wenn in dem heiligen Abendmahl nichts weiter wäre, als Brot und Wein; dieser zweite Zweck könnte alsdann aber unmöglich dadurch erreicht werden, es könnte uns dann keine geistliche göttliche Kraft durch dasselbe mitgetheilt, es könnte uns durch das Abendmahl des Herrn nichts von dem Herrn selbst (seiner Natur, seinem Wesen) zu Theil werden. Darum sagt der Herr von dem Brot und Wein des heiligen Mahls: das ist mein Leib, das ist mein Blut; und sein Apostel erklärt uns, von Ihm selbst besonders darüber belehrt, diesen Ausdruck so: Das Brot ist die Gemeinschaft des Leibes Christi; der Kelch ist die Gemeinschaft des Blutes Christi. (1 Kor. 10, 16.) — Die Worte der Einsetzung konnten von den Aposteln um so viel eher nach dem Sinne Christi verstanden werden, weil Er ehemals schon ausführlich von dem Essen und Trinken seines Leibes und Blutes mit ihnen geredet hatte. (Joh. 6, 32—63.) — Von den allerlei göttlichen Kräften, die nach 2 Petr. 1, 3. zum göttlichen Leben und Wandel nöthig sind, ist auch das heilige Abendmahl Eine. Es soll uns durch dasselbe Eine gewisse Art göttlicher Kraft, ewigen Lebens mitgetheilt werden, die wir auf keine andere Weise erhalten können.

So gewiß das Sichtbare und Körperliche, Brot und Wein, in dem heiligen Abendmahle da ist, so gewiß ist auch das Unsichtbare und Geistige, als die eigentliche Gabe des Herrn, sein Fleisch und sein Blut, in demselben vorhanden; sonst könnte die Schrift nicht sagen, daß das Brot des heiligen Abendmahls die Gemeinschaft des Leibes, und der Kelch des Abendmahls die Gemeinschaft des Blutes Christi sei. Da aber der Herr das Fleisch für unnütz erklärt (Joh. 6, 63.), und der Apostel Paulus lehrt, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben, und das Verwesliche nicht erben könne die Unverweslichkeit (1 Kor. 15, 50.), so sehen wir, daß hier nicht von dem Leibe des Herrn, als einem irdischen, sondern als einem himmlischen und ewigen die Rede ist.

Wie dieses geschehen könne? — das haben wir nicht zu untersuchen. Es kann uns nicht mehr unglaublich dünken, als jede Mittheilung des Göttlichen, als Alles, was die Schrift von dem heiligen Geiste lehrt — ja, es kann uns nicht mehr unglaublich dünken, als jede Mittheilung der Sonne an so viel tausend, so viele tausend Meilen von ihr entfernte Körper, die durch diese Mittheilung Leben er-

halten, — eine Sache, die täglich vor unsern Augen vorgeht und uns durchaus unerklärlich ist.

3) Zur näheren Vereinigung der Seinigen mit Ihm selbst.

Dies folgt aus dem Vorhergehenden. Schon durch den Glauben erhält der Christ durch Jesus Christus heiligen Geist, Leben aus Gott, und wird also schon dadurch mit Christus vereinigt, dem Geiste nach; Christi Geist ist in ihm, er ist seines Geistes theilhaftig, wie die Rebe des Saftes des Weinstocks. Durch den Genuß des heiligen Abendmahls aber erhält der Christ von dem Herrn etwas für seinen himmlischen Körper (inwendigen Menschen), und kommt so durch dasselbe mit Ihm in noch eine andere Vereinigung — er wird dadurch mit Ihm Ein Fleisch. (Ephes. 5, 29. 30.)

4) Zur Beförderung der liebevollsten Gemeinschaft der Christen untereinander. (1 Kor. 10, 17.)

Das heilige Abendmahl ist also ein Sakrament (vergl. §. 6.), weil sich 1) die göttliche Stiftung desselben aufweisen lässet; 2) weil es in den Dingen, die dabei gebraucht werden, und in den Handlungen, die damit verbunden sind, absichtlich bedeutend, symbolisch ist; 3) weil damit göttliche Verheißungen verbunden sind, und 4) weil bei dem Sichtbaren und Körperlichen, das es enthält, etwas Unsichtbares und Geistliches vorhanden ist, das bei einer gewissen Beschaffenheit derer, die es genießen, diesen mitgetheilt wird.

Aus dem Allen erhellt, bei geringem Nachdenken, die Wichtigkeit dieser unvergleichbaren göttlichen Sache (1 Kor. 11, 23.), und wie sehr es die Schuldigkeit des Christen sei, sie hoch und heilig zu halten. Und da das Geistliche und Göttliche nur bei einer gewissen Beschaffenheit mitgetheilt werden kann, so haben wir

III. um so viel mehr zu lernen, wie das heilige Abendmahl von den Christen genossen werden soll.

Die Schrift lehrt uns, daß man das Abendmahl des Herrn unwürdig genießen, sich dadurch versündigen und sich schwere Züchtigungsleiden zuziehen könne. (1 Kor. 11, 27. 29. 30.) Sie unterrichtet uns aber auch, wie wir es auf eine dem Herrn wohlgefällige Weise, uns also zum Segen genießen sollen. Es kommt hauptsächlich auf Folgendes an:

1) Wir sollen das heilige Abendmahl genießen nach vorhergegangener Selbstprüfung und Gebet.

(1 Kor. 11, 28.) Sich selbst soll man prüfen, nicht Andre; wie man, wenn man unwürdig das heilige Abendmahl genießt, sich selbst und *nicht Andern* ein Gericht, eine Züchtigung zuziehet.

Die Prüfung kann sich über unser ganzes Leben und Wesen erstrecken. Wir müssen mit uns selbst in Richtigkeit und Gewißheit sein:

a) In Betreff unserer selbst, wie wir uns selbst kennen, ob wir unsere Sünde, unser Verderben und Elend einsehen, — ob wir uns selbst davon helfen können, oder nicht? — Können wir uns selbst helfen, so brauchen wir keinen Helfer und keine Anstalt der Hülfe. Wir sollen es aber mit der allgemeinen Anerkennung der menschlichen Sündlichkeit nicht genug sein lassen, sondern wir sollen uns unsere eigenen Sünden, Verkehrtheiten und Versäumnisse gestehen, uns selbst darüber richten (1 Kor. 11, 31.) und so, wie wir uns finden, uns im Gebete vor Gott darstellen und bekennen.

b) In Betreff unseres Verhältnisses mit dem Herrn — ob wir Ihm angehören, ob wir Seiner Gnade gewiß sind, oder sie suchen und ihrer gewiß zu werden mit ganzem Herzen verlangen; ob wir mit gewissem Glauben, oder mit wahrhaftigem Verlangen zu Ihm, als dem Einzigen Mittler, Heiland und Seligmacher unsre Zuflucht nehmen — und wie wir das finden, so sollen wir uns im Gebet mit Ihm darüber unterhalten. Ohne Gebet giebt es kein Kommen zu Jesus Christus (er ruft aber und ladet uns ein: Kommt her zu Mir, alle — —); ohne Gebet stehet man mit Jesus Christus in gar keinem wirklichen freiwilligen Verhältniß; ohne Gebet kann man also auch nicht würdig das heilige Abendmahl genießen. (2 Kor. 13, 5.)

c) In Betreff unseres Verhaltens seit dem letzten Genusse des heiligen Abendmahls und unseres Sinnes und Bedürfnisses in Betreff unseres künftigen Verhaltens. Es soll uns Ernst sein, dem Herrn zu gefallen, uns ihm dankbar zu bezeugen, Ihm ähnlich zu werden, und so sollen wir mit Erneuerung der Treue und des Ernstes der Heiligung nachzujagen, mit Selbstermahnung aus dem Worte Gottes und mit Gebet um Stärkung im Guten zuzunehmen, in der Gnade und Erkenntniß des Herrn Jesu Christi zu wachsen, zum heiligen Abendmahl gehen.

2) Wir sollen das Abendmahl des Herrn mit Glauben genießen, nämlich mit dem gewissen Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit der ganzen Sache; also mit Glauben, daß Jesus Christus der Herr ist, und daß er um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. (Hebr. 11, 6. Jak. 1, 6. 7. vergl. Ps. 78, 32. 33.)

3) — mit aufrichtig wohlwollender Liebe gegen alle Menschen, mit brüderlicher Liebe gegen die Christen und mit Versöhnlichkeit gegen *unsere Beleidiger*, oder gegen die von uns Beleidigten. (Matth. 5, *V. 24.* Kap. 18, 21—35.)

VIII.

: dem Verhältnisse des Christenthums und der Christen zu der Welt und zum Staate.

§. 1.

Jesus Christus ist König, und er hat ein Königreich; die ze Schöpfung ist sein Eigenthum; er regiert darüber, und ist sie sein Reich. So hat er denn auch in dieser Welt sein igreich, obgleich es nicht von dieser Welt ist; es stammt nicht aus r Welt her und wird nicht nach Art der Königreiche dieser Welt ·rt, erhalten, vertheidigt. Alles, was in dieser Welt geschieht, im ßen wie im Kleinen, im Allgemeinen wie im Einzelnen, in kirch- n und bürgerlichen Dingen, Krieg und Frieden, gute und böse ierung, Ueberfluß und Theurung, Gesundheit und Krankheit, das Alles unter der königlichen Regierung Jesu Christi, des Königs Könige. Aber Er wird von der Welt nicht als der einige Herr- anerkannt; Er herrschet in dieser Welt mitten unter seinen Fein- Das ganze Reich der Welt soll aber Ihm unterthan werden, aß in allen Reichen der Welt Er in seiner unvergleichbaren Würde, der Sohn und das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, als der ge Heiland und Seligmacher der Menschen, als das einzige sicht- Oberhaupt der ganzen Schöpfung anerkannt und verehrt werde. es dahin komme, und dadurch nach Gottes Willen die allge- ste und höchste Wohlfahrt und Seligkeit der Menschen befördert ewig gegründet werde, ist der Inhalt der drei ersten Bitten im :t des Herrn und ist der Zweck der göttlichen Weltregierung Jesu sti. Das Wort Gottes und besonders die Offenbarung des :n, die Johannes aufgeschrieben hat, zeiget uns auch, wie es da- kommen werde. (Vergl. Kap. VI. §. 19.)

§. 2.

Je länger es dauert, daß es dahin komme, je mehr achtet die :t das Christenthum für einen veralteten Wahn ohne Sache : Realität), der von Staatswegen nur noch um deswillen zu re- iren sei, weil er bei den daran gewöhnten Völkern, wie nichts res, dazu dienet, die politische Verfassung und Ruhe zu sichern. will man auch von allen verständigen Leuten das Christenthum 'ehen haben, und wo sich in der Welt etwas von dem Christen- in Wahrheit und Realität zeigt, da äußert sich alsobald eine : *und heftige* *Feindseligkeit* dagegen. Man sieht es daher

gern und befördert es gern, daß unter dem Namen des Christenthums allmälig etwas ganz Anderes auf die Bahn gebracht, und das Christenthum selbst zu einer unbekannten Sache gemacht werde. Dazu trägt die allgemeine Unwissenheit Vieles bei; man hält das Christenthum für eine Sache, wozu man schon durch die Geburt von christlich geheißenen Eltern gelangen kann; die Namen eines rechtschaffenen Mannes, oder eines sittlichen Menschen, und eines Christen sollen gleichbedeutend sein. Dies ist eine Verwirrung der Worte und Begriffe, die zu muthwillig ist, als daß auch nur ein halbverständiger Mensch dadurch getäuscht werden könnte, wenn er nicht (was bei so Vielen der Fall ist) heimlich wünschet in Betreff des Christenthums getäuscht zu werden. — Die äußerliche Kirche, die sogenannte Christenheit, ist also nicht die eigentliche, nicht die wahre, sondern sie dienet zur Hülle und zum Mittel, daß die wahre in der Welt da sein, sich erhalten und verbreiten kann. Die äußerliche Kirche ist die Trägerin und Bewahrerin des geschriebenen göttlichen Wortes, der heiligen Urkunden der Sache des Christenthums, und die Bewahrerin und Pflegerin der Stiftungen des Herrn: des Predigtamtes, der Taufe und des Abendmahls, und damit Alles dessen, was zur Erhaltung, Verbreitung und unvertilgbaren Fortdauer des Christenthums in der Welt nothwendig, aber auch hinreichend ist. Wie viel Unlautres, Aergerliches und Arges sich denn auch in ihrer Geschichte findet, wie viele Schwachheiten und Menschlichkeiten an ihrem ganzen Wesen auch haften, und wie viel Irrthum, Aberglaube und Unglaube auch in sie eingedrungen ist, so ist und bleibt sie doch in dieser Eigenschaft und in Hinsicht auf diese Bestimmung unentbehrlich, von hoher Wichtigkeit für die Menschheit und um des in ihrem Innern verborgenen Guten und Göttlichen willen ehrwürdig. Die wahre Christenheit ist einig in Glauben, Hoffnung und Liebe. Die äußerliche Christenheit ist in Parteien, Sekten und Konfessionen getheilt. Die eine Partei ist durch Aberglauben von dem Worte Gottes zu Menschensatzungen abgewichen; die andre Partei fällt, je länger je völliger, von dem Glauben an Jesus Christus ab und will ihr Christliches eben in einem entschiedenen Protestiren gegen alles Christliche finden und beweisen. Unter allen diesen Parteien sind die Christen zerstreut, und bei allen diesen Usurpationen der dem Christenthume gehörenden Anstalten bestehet doch noch immer das Christenthum der Wahrheit, wird doch fortwährend hie und da verkündigt, erhalten, befördert.

§. 3.

Das Charakteristische der Christengesinnung bestehet *eigentlich in* dem Verlangen nach dem Besseren, nach dem

immlischen. (Hebr. 11, 1. 13—16. Philipp. 3, 8—21.) Der hrist soll seinen Theil nicht dahinnehmen; er soll also nicht empfinen, urtheilen und handeln wie ein Mensch, dem dieses nichtige Leben nd der Genuß dieser vergänglichen Welt Alles ist. Er soll entfliеn der vergänglichen Lust dieser Welt, wenn er theilhafttig werden ill der göttlichen Natur. Augenlust, Fleischeslust und Ueppigkeit soll icht sein höchstes Gut, nicht seine Freudenquelle sein. Er soll und arf der Welt gebrauchen, und was ihm aus der Hand Gottes von en Dingen dieser Welt zu Theil wird, mit frohem Sinn genießen, enießen als ein Kind Gottes; aber er soll mit Nahrung und Kleiung zufrieden sein. Er darf essen und trinken, was andre Menschen sen und trinken; er darf sich kleiden wie die Sitte seiner Zeit es mit ch bringt, er darf in Hütten und Palästen wohnen, er darf silbernes nd goldnes und hölzernes und irdenes Geräthe haben, wie sein Stand t der Welt es fordert, und wie sein Vermögen es zuläßt. Er darf uch mit Nichtchristen, auch mit Ungläubigen und Gottlosen Umgang aben; er darf auch die Worte und Gebräuche der Konversation, des ewöhnlichen Umgangs, der Höflichkeit, der Unterthänigkeit gebrauchen nd mitmachen; er darf auch an den Vergnügungen, Spielen und Erötzlichkeiten der Menschen dieser Welt Theil nehmen; — aber er darf icht empfinden wie die Menschen dieser Welt, er darf icht denken wie die Menschen dieser Welt, er darf nicht urtheilen ie die Menschen dieser Welt, und er muß ein anderes Ziel des ebens haben als die Menschen dieser Welt, denen diese Welt und re Ehre und ihre Macht, ihr Reichthum und ihr Genuß höchstes Gut ist.

1 Joh. 2, 15—17. 2 Petr. 1, 4. 1 Kor. 7, 29—31. Röm. 14, 14. 17—19. 1 Kor. 5, 9—13. Philipp. 2, 15. 1 Kor. 8, 8. Kap. 10, 25—32. Koloss. 2, 18—23. 1 Tim. 4, 1—6. 2 Kor. 4, 18.

§. 4.

Die Christen sind Bürger des himmlischen Reichs, sie haben ihr Vaterland im Himmel; das hindert aber nicht, daß sie nicht auch ein Vaterland auf Erden haben und Bürger eines Reiches und Staates dieser Welt sein sollten. Sie sollen ihr Vaterland lieben, und die Ruhe, den Frieden und die Wohlfahrt des Staats, dessen Bürger sie sind, mit unverrückter Treue zu erhalten und zu befördern suchen a); allermeist dadurch, daß sie die christliche Gesinnung egen und im Leben beweisen, so daß von ihnen, nicht so sehr durch Wort und Lehre, als durch That und lebendiges Beispiel, die Gesinnung der Gottesfurcht, des Gehorsams gegen die Verfassung, der *Treue gegen die Obrigkeit,* der Rechtschaffenheit im Wandel ausgehe

und in ihre Kinder und Angehörigen übergehe b). Zu allem Guten sollen sie sich bereit finden lassen und unbeweglich, an etwas Bösem und Schädlichem Theil zu nehmen. Uebrigens sollen sie innerhalb der Schranken ihres Berufs bleiben, sich um die größeren Weltbegebenheiten allerdings wohl bekümmern und ihnen aufmerksam zusehen, aber sich nicht einlassen, darin oder dazu mitwirken zu wollen, wenn nicht ein besonderes Amt sie dazu nöthigt oder berechtigt c).

a) Jerem. 29, 7.

b) 1 Petr. 2, 12—17. Röm. 12, 9. 1 Theſſ. 4, 11. 12.

c) 1 Petr. 4, 15. 1 Kor. 7, 20. Epheſ. 5, 15. Kol. 4, 5.

§. 5.

Das Christenthum ist nicht wider die Ehe, sondern für die Ehe; es erlaubt nicht nur, sondern es empfiehlt und heiliget die Ehe, und ziehet das eheliche Leben dem unehelichen vor.

Von der Ehe redet das göttliche Gesetz ausdrücklich (2 Mos. 20, 14. vergl. die Erklärung dieses Gesetzes: Matth. 5, 27—32.).

Den Verehelichten giebt die Schrift besondere Gebote und Ermahnungen (Hebr. 13, 4. Ephes. 5, 22 — 33. Koloss. 3, 18. 19. 1 Kor. 7, 10. 11. 1 Petr. 3, 1—7.).

Das Verbot der Ehe, oder die religiöse Verachtung der Ehe, als ob ein heiliges eheliches Leben geringer wäre, als ein heiliges uneheliches Leben, rechnet die heilige Schrift zu den Lehren der Teufel (1 Tim. 4, 1—3.).

Im Gegentheil aber redet sie von dem ehelichen Leben, als vorzüglich dazu geeignet, die Seligkeit der Menschen zu befördern (1 Tim. 2, 14, 15.).

Wenn der Apostel Paulus von dem Ehestande einmal abrieth, so sagte er auch gleich dabei, daß er dieses um einer besondern, temporellen, damals obwaltenden Noth willen thue (1 Cor. 7, 26.).

§. 6.

Die Christen sollen ihre eigenthümliche Christengesinnung wie in Allem, so auch in der Erziehung ihrer Kinder behaupten und ihnen eine christliche Erziehung geben. Darüber giebt die heilige Schrift folgende Vorschriften: 5 Mos. 6, 6. 7. Sprüchw. 13, 24. Kap. 19, 18. Ephes. 6, 4. Koloss. 3, 21.

Den Kindern aber befiehlt sie: Ephes. 6, 1—3. Koloss. 20.

§. 7.

Den Herrschaften befiehlt die Schrift Sorge für ihr Gesinde, ligkeit und Geduld (1 Tim. 5, 8. Ephes. 6, 9. Koloss. 4, 1.).
Den Knechten und Mägden — Ehrfurcht und Treue, und l nicht, daß ein christlicher Untergebener, Knecht oder Magd, die istliche Herrschaft, der er dienet, unter dem Vorwand und Mißuch des christlichen brüderlichen Verhältnisses, gering achte, oder gegen sie an Unterthänigkeit und Gehorsam fehlen lasse (Ephes. 6, -8. Koloss. 3, 22—25. 1 Tim. 6, 1. 2. Tit. 2, 9. 10.).

§. 8.

Die Obrigkeit, die bei andern Menschen, die keine Christen), etwas Menschliches ist, das in der Willkür der Menschen sei Grund hat und durch diese Willkür auch wieder verändert und gehoben werden kann, ist dem Christen etwas ganz Anderes, nämeine Anstalt Gottes zur Beförderung der menschlichen Wohlrt; und also etwas Heiliges, Unverletzliches, Unveränderliches. Das ort Gottes befiehlt Gehorsam gegen die Obrigkeit in allen igen, die nicht gegen das Wort Gottes sind, und es erklärt die verletzlichkeit und Untreue gegen die Obrigkeit für ein Widerstreben m Gott, das er nicht ungestraft lasse; es zählt die Empörung gedie Obrigkeit, Aufruhr und Meuterei zu den größten Schändlichn, wodurch ein Christ aufhören würde, ein Christ zu sein, wodurch eines Antheils an dem himmlischen Reiche verlustig würde.
Das Christenthum schließt sich an keine besondere Staats- und gierungsform ausschließlich an; es kann in monarchischen und in ublikanischen Staaten sein. Der Christ soll sich die Verfassung des des, dessen Bürger er ist, gefallen lassen und die Obrigkeit, die da respektiren.
Ist der Christ eine obrigkeitliche Person, so mag er beherzigen, die Schrift den Herrschaften überhaupt sagt.

Röm. 13, 1—7. Tit. 3, 1. 1 Tim. 2, 1. 2.

§. 9.

Der Eid, die feierliche Anrufung des lebendigen Gottes, als des igen und Richters der menschlichen Gedanken und Handlungen, ist Christen erlaubt und so heilig, daß ihm um des Eides willen s willkürliche Schwören und Betheuern im gewöhnlichen Leben veren ist.

Matth. 5, 33—37. Vergl. Vers 17.

IX.

Fortgang und Vollendung der göttlichen Absichten und Anstalten.

§. 1.

Die allerweiseste und allergerechteste Vereinigung, Subordination und Coordination der vernünftigen Schöpfung unter Ein Oberhaupt zu Einem Staate, und damit die Beförderung der höchsten Freude aller vernünftigen Wesen, oder: das himmlische Königreich — ist zwar als die Summe aller göttlichen Absichten mit den vernünftigen Geschöpfen (Ephes. 1, 3 – 14.) und als Zweck der Welterschaffung (Matth. 25, 34.) ganz und gar für die Ewigkeit (vergl. Kap. VI. §. 19.), aber insofern es auf Erden anfing und gegründet wurde, hat es auch auf Erden seine Geschichte, seinen Fortgang und seine Vollendung.

Es fing auf Erden an mit der Erwählung und Berufung Abrahams und nachher noch eigentlicher mit der Erlösung Israels aus Aegypten (Kap. V. §. 5.).

Es wurde völlig errichtet, als Jesus Christus überwand.

Durch die Annahme der Heiden wurde das wahre Israel unzählig vermehrt und eben damit das himmlische Königreich erweitert.

Wie es gegenwärtig damit steht, ist Kap. VIII. §. 1. 2. angedeutet.

Da aber dieses Reich ein Werk Gottes ist, dessen Anschlag bestehet, so konnte die ganze Geschichte desselben bis zu seiner letzten Vollendung vorher verkündiget werden; und eben diese durch alle Jahrhunderte fortgehende Vorherverkündigung, diese fortgehende Geschichte des Zukünftigen, die in jedem Jahrhundert theilweise Geschichte des Gegenwärtigen wurde, und die, nach der Natur der Sache, die allerwichtigsten Begebenheiten der Welt, die Schicksale und Veränderungen der Königreiche dieser Welt, ihr Verhältniß zu dem Worte, Volke und Reiche Gottes und dergl. berühren und darstellen mußte, ist ein Siegel der Göttlichkeit der ganzen Sache des himmlischen Königreichs und der heiligen Schrift.

Das Wichtigste von der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, kurz, in *wenigen großen* Zügen dargestellt, findet sich Dan. 2., welches in der Offenbarung *des Herrn weiter* ausgeführt wird.

§. 2.

Durch den Unglauben verlor das Israel nach dem Fleische Anrecht und Antheil an dem Reiche Gottes, und durch den Glauben (durch die Annahme des Evangeliums von Jesus Christus) gelangten die Heiden dazu. Wenn aber das Christenthum unter den heidnischen Nationen Alles gewirkt haben wird, was es darunter wirken kann, und Gott nach seiner Präscienz weiß, daß nun weiter keine Individua unter ihnen zu Priestern und Königen des Reiches Gottes im Himmel dadurch werden gebildet werden, so wird es allmälig unter ihnen wieder hinwegkommen, und Israel wird es wieder annehmen. Die Schrift sagt einen großen allgemeinen Abfall der ehemals heidnischen und christlich gewordenen Nationen von dem Christenthum vorher und weissagt die Zurückkehr Israels zum Glauben an den Jesus Messias, den seine Väter gekreuzigt haben.

Röm. 11, 25. 26.

§. 3.

Besonders redet die Schrift von dem Auftritt Eines Menschen, der sich dem Christenthum mit aller Macht entgegensetzen und zu verdrängen und zu vertilgen suchen werde. Den Auftritt dieses Menschen, dieses Antichristus, des Menschen der Sünde, und seine Macht und seine Wirksamkeit schreibt sie dem Satan zu.

2 Theff. 2, 1—11. Offenb. 13, 11—17. Kap. 16, 12—14. Kap. 19 17—21. Vergl. 1 Joh. 2, 18—22. Kap. 4, 3.

§. 4.

Die Wirksamkeit, die Verführung und Verfolgung dieses satanischen Menschen wird aufgehoben werden durch die Erscheinung der Zukunft des Herrn a), womit zugleich die Gefangennehmung des Satans auf tausend Jahre und die Aufhebung alles Einflusses aus der unsichtbaren bösen Geisterwelt verbunden sein wird. b)

a) Vergl. Dan. 2, 44. 45. und Offenb. 19, 11—21. Beide Schriftstellen reden von einer Sache, von der Erscheinung der Zukunft Christi, womit das herrliche Reich des Herrn auf Erden, oder: die Herrlichkeit des Reiches Gottes auf Erden, den Anfang nimmt, und die der Zukunft des Herrn selbst zwei Jahrtausende vorhergeht.

b) Offenb. 20, 1—3.

§. 5.

Während dieser tausend Jahre der Gefangenschaft des Satans und in den darauf folgenden tausend Jahren, wird ein so viel größerer Einfluß aus dem Himmel auf die Erde stattfinden,

da bei der ersten Auferstehung die Heiligen im Himmel (nicht auf der Erde, aber im Himmel) eine Regierung über die Erde erhalten, wie sie vorhin nicht stattfand.

In dieser seligen Zeit der tausend Jahre der Gefangenschaft des Satans und der tausend Jahre der Regierung der Genossen der ersten Auferstehung werden die drei ersten Bitten in dem Gebet des Herrn auf Erden erfüllt, so weit es auf der Erde und in der Zeit möglich ist. Diese Periode ist das Ziel der Weissagung, wo Gott erfüllen wird, was er durch den Mund seiner heiligen Propheten geredet und ihnen evangelisiret hat; — dann wird man auf Erden sehen (Hebr. 2, 8.), daß Jesus Christus Herr ist, und daß Ihm Alles unterthan sei; dann wird es im höchsten Sinne eine allgemeine Theokratie, oder vielmehr Christokratie auf Erden geben.

§. 6.

Nach dieser seligen Zeit, wenn inzwischen der Satan wieder los geworden ist und wieder zur Verführung der Nationen gewirkt hat, wird endlich eine allgemeine Ruchlosigkeit einreißen. Dann erfolgt die Zukunft des Herrn.

Offenb. 20, 7—10. Matth. 16, 27. 2 Thess. 1, 5—10. 2 Petr. 3, 3—10. Matth. 24, 37—39.

§. 7.

Mit dieser Zukunft des Herrn ist verbunden die allgemeine Auferstehung aller Menschen.

Offenb. 20, 13. Joh. 5, 26—29. Apost. Gesch. 24, 15. Von der Auferstehung überhaupt siehe besonders 1 Kor. 15, 12—58.

Die Auferstehung ist (wie schon Kap. IV. §. 2. gesagt worden) die Ueberkleidung des inwendigen Menschen (des himmlischen Körpers) mit einem geistlichen Leib aus dem Stoff des irdischen, wodurch das Maß des Lebens und der Seligkeit in dem Menschen, nach der Beschaffenheit dieses Leibes, sehr vermehrt oder vermindert werden wird. Sie ist eine Handlung der Allmacht Gottes, nicht gebunden an eine fest bestimmte Naturordnung, nicht erfolgend nach Gesetzen der Natur, wie es sich mit unserm irdischen Körper verhält (Philipp. 3, 20. 21. 1 Kor. 15, 38.), und sie ist die [illegible]ste Handlung der belohnenden und bestrafenden Ge[illegible]igkeit Gottes. Die Schrift sagt, Jeder solle an seinem Aufer-

hungsleibe empfangen, wie er gehandelt, wie es sein gesammtes Ver-
lten werth gewesen ist. Der Auferstehungsleib, den der Mensch in
wigkeit behält, wird das Allen sichtbare, nicht zu verbergende Re-
ltat des in dem göttlichen Gerichte über den Menschen er-
ıngenen Urtheils sein. Die Ehre oder die Schande, deren der
lensch in dem göttlichen Gerichte würdig erfunden wird, soll an sei-
em Wesen selbst sein; er soll sie, und in ihr das Urtheil
ottes über seinen Werth oder Unwerth, an sich selbst
iben und sie, sichtbar dem Auge aller vernünftigen Wesen, mit sich
nhertragen ewiglich. Jeder wird durch eine freie Handlung der All-
acht Gottes, die durch Gerechtigkeit bestimmt ist, einen Auferstehungs-
ib erhalten, gerade so schön, so stark, so herrlich, oder so häßlich, so
ʒwach, so finster, als er es werth ist, in tausendfältiger Modifikation
ıd Abstufung. 2 Kor. 5, 10. 1 Kor. 15, 41. 42. Matth. 13, 43.
an. 12, 2. 3. Jes. 66, 24.

Wenn die Schrift so redet, als ob die Auferstehung der Todten
m letzten allgemeinen Gerichte vorhergehe, so ist das dieser Vorstel-
ng nicht entgegen. Das Resultat kann vorher angegeben werden,
ıd wenn dann hernach auch die Prämissen mitgetheilt werden, so
nn sich Jeder von der Richtigkeit und Wahrheit desselben überzeugen.
ergl. den folgenden §.

§. 8.

Dann wird Jesus Christus, der Herr, sich zeigen als Rich-
er der Lebendigen und der Todten, indem alsdann von seinetwegen
der Alle ein Gericht wird gehalten werden.

Joh. 5, 22—23. Apost. Gesch. 17, 30. 31. Offenb. 20, 11. 12. Jud.
14, 15. 2 Kor. 5, 10.

Dies Gericht wird dann Alle überzeugen, wie Jedem sein Maß
on Ehre oder Schande nach der allerunparteilichsten Gerechtigkeit zu-
emessen sei; oder: wie Jeder von Gott einen solchen Auferstehungs-
ib erhalten habe, als er werth war.

Besonders lehrt die Schrift, daß das Verborgene, Geheime,
ıs was der menschlichen Ansicht entzogen ist und worüber kein Mensch
rtheilen kann, in dem Herzen und Leben der Menschen werde publi-
ret, offenbaret und gerichtet werden (Röm. 2, 16. Pred. Sal. 12,
l. 1 Kor. 4, 5.).

Vorzüglich wird in diesem Gerichte darauf gesehen werden, wie
r Mensch *sich selbst gerichtet* hat oder nicht (1 Kor. 11, 31

wie er Andere beurtheilt hat (Matth. 7, 1. 2. Kap. 12, 36. 37. Jak. 2, 13.), und wie er sich in Liebe oder Feindschaft, um Jesu Christi willen, gegen die Christen erwiesen hat (Matth. 25, 31—46.).

Der Herr der ganzen Schöpfung, der Richter der Lebendigen und der Todten, Jesus Christus, wird diejenigen unter den Heiligen und Herrlichen, an denen er all' sein Wohlgefallen hat (Ps. 16, 3.), die Ihm am ähnlichsten geworden sind, wie an seiner ganzen königlichen und hohenpriesterlichen Herrlichkeit, so auch an der Weltrichterwürde und dem Weltrichtergeschäfte Theil nehmen lassen; er wird durch sie die Welt richten (1 Kor. 6, 2. 3. Matth. 19, 28. Offenb. 20, 4.).

Das Menschengeschlecht, welches die Zukunft des Herrn auf Erden erlebt, wird nicht, wie alle vorigen Menschengeschlechter, durch den Tod, sondern durch eine plötzliche Verwandlung von dem irdischen Leib befreiet werden (1 Kor. 15, 50—53. 1 Thessal. 4, 15—17.).

§. 9.

Auf den Segen aller Geschlechter der Erde war gleich Anfangs die göttliche Anstalt abgesehen (1 Mos. 12, 3.); der Wille Gottes war vom Beginn her auf die Hülfe aller Menschen gerichtet (1 Tim. 2, 4.); da aber den Menschen nicht anders als ihrer (freien, vernünftigen) Natur gemäß, nach Ordnung und Recht, durch Glauben, Erkenntniß und Gehorsam der Wahrheit geholfen werden kann, da Gott nur Hülfe bereiten und anbieten, aber den Menschen nicht zwingen kann, daß er sich helfen lasse, so wird seine gnädige Absicht aus mancherlei Ursachen in dieser Welt nur an dem kleinsten Theil der Menschen erreicht. Viele Millionen sind zu allen Zeiten in der frühesten Kindheit aus dieser Welt gegangen; viele Millionen leben und sterben in der Unwissenheit, und großentheils in unverschuldeter Unwissenheit. Von diesen Allen giebt uns das Wort Gottes die Hoffnung, daß ihnen in der unsichtbaren Welt werde geholfen werden, wenn sie sich wollen helfen lassen. Denn nur der Unglaube verdammt a); das Wort Gottes aber bleibet in Ewigkeit b), und die Schrift lehrt ausdrücklich, daß die Heiligen hier auf Erden zubereitet werden sollen zu einem Werke des Amts, wodurch die Gemeine des Herrn erbauet werde. c) Das Werk Gottes geht also in der unsichtbaren Welt fort, wie in der gegenwärtigen, — durch das Wort Gottes in der Schrift und durch das Werk der bessernden Liebe (Weissagung, Schriftauslegung, Zeugniß der Wahrheit) solcher Christen, die hier Brauchbarkeit

erlangt haben, Andern nützlich zu werden, Andre zu erleuchten, zu bessern, zu beseligen. d)

a) Mark. 16, 16.
b) Matth. 24, 35
c) Ephes. 4, 11—16.
d) Joh. 7, 38. 1 Kor. 15, 58. Kap. 14, 1.

§. 10.

Was den Zustand des einzelnen Menschen und Christen, der die Zukunft des Herrn nicht erlebt, von seinem Tode bis zum Tage der Auferstehung betrifft, so mag es hier genug sein, das Folgende zu bemerken:

Vom Tode überhaupt s. Kap. IV. §. 2.

Der Mensch bleibt im Tode unverändert. Er behält sein Gedächtniß, und die Bilder seines Lebens auf Erden bleiben ihm; die Lüste und Begierden und Leidenschaften, denen er diente, bleiben ihm und peinigen ihn, weil er sie dort nicht befriedigen kann. a)

Was der Mensch hier geworden ist, das ist er dort, was er hier erlangt hat, das hat er dort, und sonst nichts Anderes; — ihm wird das, wozu er sich durch die ihm angebotene und mitgetheilte Gnade und Gabe Gottes fähig und würdig machte. Bei den Christen, in welchen das gute Werk der Heiligung und Herrlichmachung angefangen ist, wird es fortgesetzt bis auf den Tag des Herrn. b)

Die Guten, die Gläubigen und Gerechten sind von den Schlechten, von den Ungläubigen und Ungerechten geschieden. c)

Wem dort, um seines Wohlverhaltens willen, im Glauben an Gottes Verheißungen, nach dem himmlischen Rechte, ein eigenthümliches, unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe zu Theil wird, der kann andere Gläubige und Selige, die kein solches Wohlverhalten bewiesen haben, die dort darben, die kein eigenthümliches Erbe erlangen, darin aufnehmen. d)

Die Schrift redet von mehreren Wohnorten der Menschen in der andern Welt. Ueberhaupt nennt sie den Wohnort der Gläubigen und Gerechten das Königreich der Himmel, das Königreich ihres Vaters, das Erbe der Heiligen im Lichte, und sagt davon, daß es dort viele (versteht sich verschiedene) Wohnungen gebe. Dagegen nennt sie den Aufenthalt der Ungläubigen und Ungerechten allgemein die äußerste Finsterniß voll Heulen und Zähnknirschen. Da aber bei weitem der größte Theil des menschlichen Geschlechts sich weder zu der äußersten Finsterniß, noch zu dem Erbe der Heiligen im Lichte *qualificirt, und Gott* die Hülfe aller Menschen will (siehe

§. 9.), so dürfen wir uns das allgemeine Todtenreich, wovon die Schrift redet, wohl als ein Mittleres, als eine Welt der Dämmerung zwischen der Welt des Lichts und zwischen der Welt der Finsterniß denken. e)

a) Luk. 16, 19—31.

b) Gal. 6, 7. 8. Philipp. 1, 6. Hiebei ist wohl zu beherzigen, daß manches, was zur Heiligung und Herrlichmachung des Christen erfordert wird, in jener himmlischen Welt nicht Statt hat; und daß also das Nachholen des Versäumten, und überhaupt das Zunehmen und Besserwerden dort viel, sehr viel schwieriger sein und viel langsamer gehen müsse, als hier. Vergl. Kap. VII. §. 20. 21.

c) Luk. 16, 26.

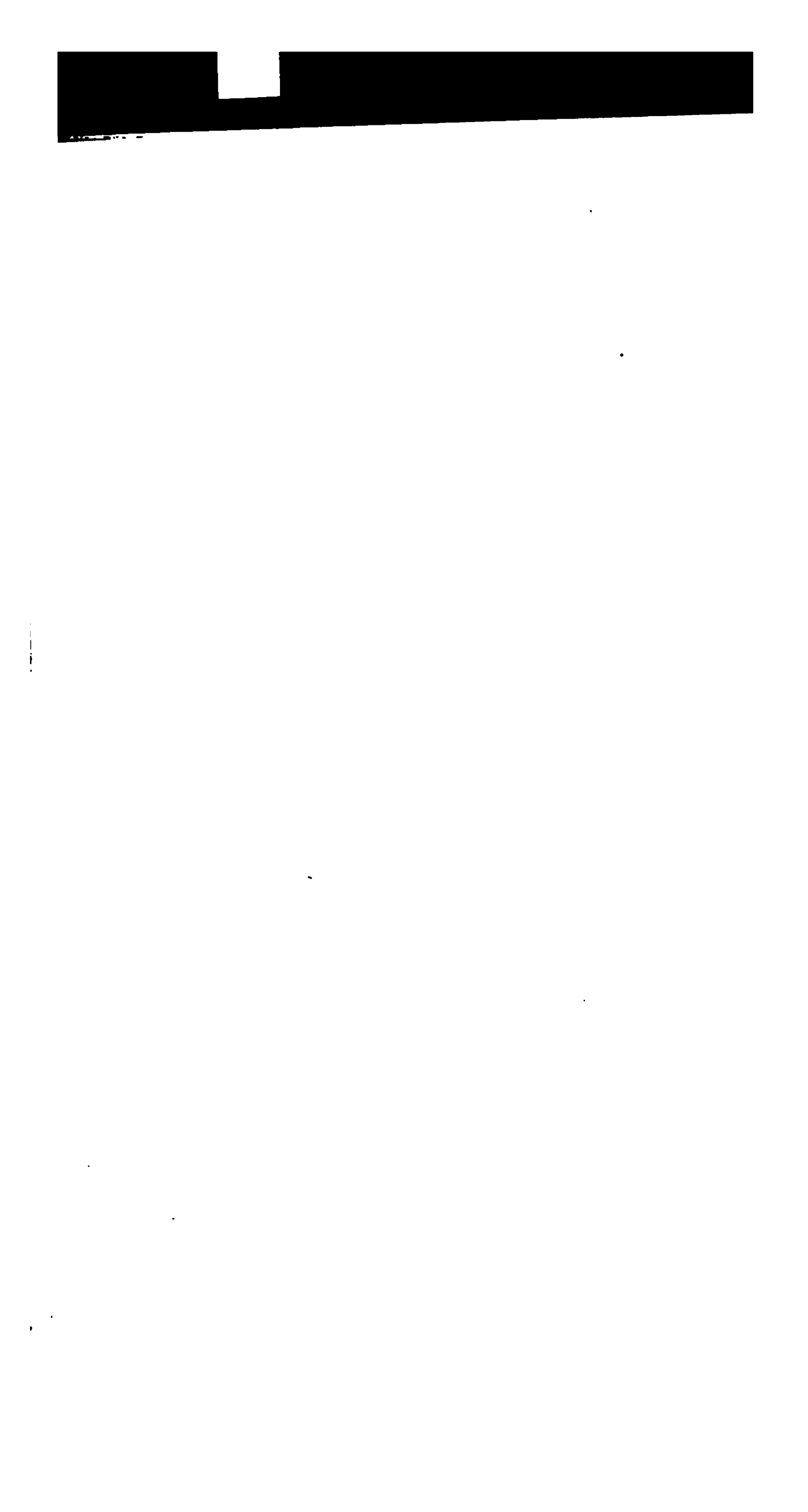
d) 1 Petr. 1, 4. Luk. 16, 1—9.

e) Matth. 8, 11. Kap. 13, 43. Koloss. 1, 12. Joh. 14, 2. Matth. 8, 12. Kap. 25, 30. Die Schrift nennt besonders den Hades (das Todtenreich), Luk. 16, 23., die Gehenna (die Hölle), Matth. 5, 29., den Tod, Offenb. 20. 13., den Feuersee, der zuletzt die Gehenna und den Tod in sich aufnimmt. Offenb. 20, 13. 14.; ferner: die Himmel, 2 Kor. 12, 2—4., und in denselben das Paradies, Luk. 23, 43., 2 Kor. 12, 4., die neue Erde, 2 Petr. 3, 13. das himmlische Jerusalem, den Offenbarungsort des Herrn der Herrlichkeit, Offenb. 21, 10—27. Kap. 22, 1—5.

Register

…ehmsten Sachen nach den Kapiteln und §§. dieses Buchs.

Inhaltsverzeichniß.



Das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche nebst der nöthigen Einleitung.

Von

Gottfried Menken,

or der Theologie, weiland Pastor Primarius an der Kirche St. Martini in Bremen.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

„Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimniß der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Rathschlüsse durch göttliche Thaten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt."

Hamann. Golg. u. Schebl. S. 61.

Vorrede zur ersten Auflage.

Da dies Büchlein nur allein zum Gebrauch des Verfassers bestimmt ist und darum auch nicht in den Buchhandel kommen wird, so bedarf es zwar eigentlich keiner Vorrede, doch mag ein kurzes Vorwort für manche, in deren Hände und Urtheile es doch fallen wird, nicht überflüssig sein.

Oft und tief hat der Verfasser bei dem Unterrichte der Jugend den Mangel einer zweckmäßigen Anleitung gefühlt, wodurch dem Katecheten die Vorbereitung und den Katechumenen Erinnerung und Wiederholung erleichtert würde. Und da er nicht zu denen gehört, die da wähnen, daß nur ihre eigne Arbeit zweckmäßig und brauchbar sei, so hat er Jahre lang vorher, ehe er daran dachte, auch nur für einen Theil des Unterrichts eine solche Anleitung selbst zu entwerfen, sich der Arbeit anderer achtungswürdiger Männer bedient, dann aber lange ohne irgend einen gedruckten oder geschriebenen Plan unterrichtet, aus der Bibel selbst das auswählend, was zum Leitfaden dienen sollte, und so unterrichtet er auch noch. Diese Methode, wenn gleich sie vielleicht von allen am meisten Freiheit und Mannichfaltigkeit und daher am meisten Lieblichkeit und Leben hat, ist doch auch wohl die schwerste und erfordert mehr als jede andere eine bedachtsame Ueberlegung und Vorbereitung, und am Ende fühlt der Katechet denn doch das Bedürfniß, seinen Katechumenen einen Plan vorlegen zu können, wornach das Ganze wieder überschaut und zu eigner *weiterer Belehrung wiederholt* werden könne.

Dazu haben dem Verfasser bei einem in diesem Jahre ertheilten Unterrichte diese Paragraphen gedient, und dazu dienen sie ihm jetzt wieder. Sie wurden niedergeschrieben, um sie den Katechumenen zu diktiren; da dieser aber zu viele sind, um für sie in dem zum Unterrichte bestimmten Zimmer die nöthigen Anstalten zum Schreiben machen zu können, so war es besser (auch in Hinsicht auf Zeitgewinn), sie drucken zu lassen. Es wird dabei nicht nur der lebendige, erklärende Vortrag des Lehrers vorausgesetzt, sondern ein vorhergegangener längerer Unterricht. Die Schriftstellen sind das Wesentlichste; doch wird es nicht überall nöthig, alle, die zu einem Paragraphen angeführt sind, aufschlagen zu lassen und zu erklären (besonders wenn zu einem solchen Unterricht keine lange Zeit bestimmt ist). Manche einzelne Stelle ist für die häusliche Wiederholung angeführt und erhält schon durch die Anführung und den Zusammenhang, in welchen sie hier mit andern Schriftstellen gebracht ist, das nöthige Licht.

Was das apostolische Glaubensbekenntniß selbst betrifft, so bedarf es eben so wenig des Lobes, als der Gebrauch, der davon in diesem Büchlein gemacht ist, einer Entschuldigung bedarf. Wer für den Nachhall apostolischer Verkündigung und Lehre, für Uebereinstimmung mit der Schrift, für die Lieblichkeit und Schönheit des Alterthümlichen, besonders in Einfalt und Kürze, Sinn hat und eine vereinigende Friedenstheologie mehr liebt als eine trennende Streittheologie, dem braucht weder das eine gelobt, noch das andre entschuldigt zu werden, und beides wäre überflüssig bei denen, die nur das Moderne wollen und bei allem, es sei Predigt oder Lehrbuch oder Erbauungsbuch, zuerst darnach sehen, ob es auch die wechselnde Farbe der Zeit trage, und es nur um so viel mehr lieben, je mehr es als ein Vergängliches erscheint, das die wandelnde Zeit heute geboren hat und morgen vernichten wird. Kirchenhistorische Bemerkungen über das Alter, die Veranlassung und Geschichte einzelner Sätze des Glaubensbekenntnisses, wie sie sich z. B., mit Scharfsinn und Belesenheit gesammelt, in dem, auch in neuester Zeit manchmal benutzten, aber nicht immer genannten Werke des englischen Kanzlers *Kingii* Historia Symboli Apostolici cum observationibus

eccles. et criticis (Basil. 1751) finden, mußten nach der eignen Bestimmung dieses Buches weggelassen werden.

Was Luther noch während der Arbeit an dem ewigbleibenden Werke seines Lebens, seiner unübertrefflichen, ja unerreichbaren Bibelübersetzung, edel und neidlos einem seiner Freunde schrieb: In ea re (versione S. S.) et te audio laborare. Perge ut coepisti. Utinam oppida singula interpretem suum haberent, das läßt sich auch wohl auf Lehrbücher anwenden; es versteht sich, nur auf solche, die nicht den Zweck haben, der christlichen Kirche jetzt, nach 1800 Jahren, erst eine Lehre des Glaubens und Lebens zu geben; sondern die es versuchen, die seit 1800 Jahren in der christlichen Kirche vorhandne, auf dem Grund der Apostel und Evangelisten ruhende Lehre des Glaubens und Lebens etwa klarer, kürzer, vollständiger, leichter für die Kleinen, schwerer für die Erwachsenen u. s. w., darzustellen. Ernsthafte und treugemeinte Versuche der Art, die eben so schwer sind, als sie leicht scheinen, werden der Wahrheit nicht schaden, können ihr aber unter Gottes Segen wohl dienen.

Bremen, den 21. December 1816.

G. M.

Vorrede zur dritten Auflage.

Schon seit geraumer Zeit sind die beiden ersten Auflagen dieses Büchleins vergriffen, und manche Nachfrage darnach konnte nicht befriedigt werden. Da es nun bis jetzt noch gar nicht in den Buchhandel gekommen und vielen, für die es vielleicht ein Interesse hätte, gar nicht bekannt geworden ist, so habe ich dem Wunsche des Herrn Verlegers, ihm das Verlagsrecht zu einer dritten Auflage in 8. (die ersten waren in 12.), zu überlassen, gern entsprochen.

Diese dritte Auflage hat einige Zusätze erhalten, wodurch sie allerdings gewonnen hat; es sind derselben aber zu wenig, daß sie eine vermehrte Auflage hätte genannt werden dürfen, wodurch Besitzer der ersten Auflagen hätten veranlaßt werden können, auch diese zu kaufen.

Bei der großen Menge kleiner katechetischer Schriften von sehr verschiedener Art und sehr verschiedenem Werth, woran unsere Zeit so reich ist, kann dies Büchlein für entbehrlich, und eine neue Auflage desselben für überflüssig geachtet werden, und da die Begriffe von nützlich, entbehrlich und überflüssig in diesem Zusammenhange etwas relativ sind, so soll darüber jedem ohne Widerspruch und Hader sein Urtheil frei bleiben. Aber eben weil die Menge dieser Schriften so groß ist, wird doch, wie ich hoffe, auch dies kleine, friedliche Büchlein, das keiner Konfession ausschließlich angehört, in so fern es keinen besondern Katechismus aufstellt, auch keinen der bekannten, landesherrlich veranstalteten oder eingeführten Katechismen zum Grunde legt, und das doch den Christen aller Konfessionen angehört, in so fern es eine seinem Zwecke angemessene Auslegung des allen Konfessionen gemeinschaftlichen apostolischen Glaubensbekenntnisses enthält, immer noch Raum finden. Auf großen und weiten Wirkungskreis macht es keinen Anspruch; aber in seiner Schonung und Achtung des Kirchenthümlichen, bei der ihm eigenen Unabhängigkeit von dem orthodoxen System der Konfessionen und bei seiner gänzlichen Abhängigkeit von der heiligen Schrift hat es Eigenthümlichkeit und Gehalt genug, auf eine Stelle unter jenen besseren Lehrbüchern Anspruch machen zu dürfen, denen eine Einsicht zu Grunde liegt, die das unbeweglich festhält, was Luther, im Sinne der wahren Kirche aller Zeiten (in den Artikeln christlicher Lehre für das Koncilium zu Mantua), festsetzte: Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst niemand, auch kein Engel.

Bremen, den 30. Jan. 1826.

G. M.

Einleitung zu dem apostolischen Glaubensbekenntniß.

§. 1.

Religion bezeichnet das Verhältniß des Menschen mit Gott. Dies Verhältniß ist nur da recht, wo sich eine richtige Erkenntniß Gottes findet und eine Verehrung Gottes, die dieser Erkenntniß gemäß ist.

Tit. 1, 1. 2.

§. 2.

Offenbarung Gottes ist die Quelle aller Religion bei dem ganzen von einem Menschenpaare abstammenden Menschengeschlechte.

Eine natürliche Religion, d. h. eine solche, die dem Menschen eigen wäre, wie Vernunft und Gewissen ihm eigen ist, oder die er durch eignes Nachdenken erlangt hätte, kann es nach der Natur der Sache nicht geben; die Vernunft aber kann in dem Menschen selbst und in der Welt um ihn her Belege finden zu der ursprünglich aus Offenbarung hervorgegangenen Lehre und Ueberlieferung von Gott und dem Verhältnisse mit ihm.

Röm. 1, 19—21. Ap. Gesch. 17, 26. 1 Kor. 2, 9—11.

§. 3.

Die heiligen Schriften der Juden und Christen, oder die Bibel alten und neuen Testaments, enthalten die wahre Geschichte der göttlichen Offenbarung und in den Reden Gottes, Jesu Christi, der heiligen Propheten und Apostel die göttlichen Offenbarungen selbst.

Die sämmtlichen Schriften des alten und neuen Testaments, geschrieben in verschiedenen Ländern, zu verschiedenen Zeiten, von so vielen und so verschiedenen Menschen, während eines Zeitraums von anderthalbtausend Jahren, bilden ein zusammenhangendes, mit sich selbst übereinstimmendes, allmälig sich entwickelndes, historisches und prophetisches Ganzes; sie machen zusammengenommen ein vollständiges, göttliches Zeugniß aus von Dingen, die ohne göttliche Offenbarung *weder Engel noch Menschen* hätten wissen können, deren Anfang

und Ende die Offenbarung der Heiligkeit Gottes ist in der Erlösung des Menschengeschlechts von Sünde und Tod durch das in die Welt gesendete Ebenbild seines Wesens, Jesus Christus, und die Zusammenfassung der ganzen Schöpfung unter demselben in ein Königreich. In diesem Inhalt, in dieser Geschichte und Weissagung, in dieser Einheit bei der großen Menge und Verschiedenheit derer, deren Gott sich als Werkzeuge bei diesem Buche bediente, und in diesem Ganzen der Schrift, das erst nach Ablauf von funfzehnhundert Jahren sein konnte, liegt eine Eigenthümlichkeit der Bibel, die sie von allen menschlichen Schriften aller Völker und Zeiten unterscheidet und ihr das Siegel der Wahrheit und eines göttlichen Ursprungs also aufdrückt, daß sie aller andern Beweise für ihre Wahrheit und Göttlichkeit (wie mannichfaltig und bedeutend diese auch, besonders in Vergleichung mit andern von den Nationen verehrten Schriften der früheren Vorwelt, sind), entbehren kann.

Ps. 103, 7. Hebr. 1, 1. 2. 2 Tim. 3, 15—17.

§. 4.

Die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift unterrichtet uns in der Geschichte der beiden ersten Menschen*) von dem Ursprung der Sündlichkeit und Sterblichkeit des Menschen und von dem Beginn der göttlichen Anstalt zu seiner Wiederherstellung.

Durch die Verführung des Teufels wurden die ersten Menschen zum Unglauben und damit zum Ungehorsam gegen ein Wort Gottes verleitet, das ihnen, wenn sie es geglaubt und befolgt hätten, Unsterblichkeit und Seligkeit erhalten hätte. Gott gab ihnen die Verheißung von dem Menschensohne, der des Menschengeschlechts Helfer und Retter werden solle.[a]) Der Glaube an diese Verheißung war von da an der Grund alles Vertrauens zu Gott und aller Hoffnung des ewigen Lebens, also das Wesentliche aller Religion[b]).

a) 1 Mos. 1, 26. 27. Kap. 2, 15—17. Kap. 3. Joh. 8, 44.
b) Hebr. 11, 3—6. Joh. 14, 15.

*) 4943 Jahre vor Christi Geburt.

§. 5.

Die göttliche Verheißung von dem Menschensohn, der einst der Heiland der Welt sein werde, kam, da sich das Menschengeschlecht von einer Familie aus über die Erde verbreitete, zu allen Stämmen und Völkern; und wie sie ihnen allen angehörte, so wurde sie auch allen eigen, ging bei allen in die Lehre und Sage ihrer Religion über, und

alle erwarteten den Verheißenen als einst aus ihrer Nachkommenschaft hervorgehend. Bei dem Unglauben der ersten Welt, der alle Religion vernichtete, alle Bande auflöste, alle Besserung unmöglich machte und darum in der Sündfluth*) sein Ende fand, mußte diese Verheißung und der Glaube daran noch mehr, als jedes andere Religiöse (Opfer, Gebet und dergl.), vergessen und verlassen werden, wurde aber in Noah a) und seinen drei Söhnen der Menschheit erhalten und kam von diesen Stammvätern des Menschengeschlechts nach der Sündfluth von neuem zu allen Stämmen und Völkern. Als nachher die Menschen auf dem andern Abwege (dem des Aberglaubens), von Gott und von der Wahrheit, die von ihm ist, je länger je weiter sich entfernten, schenkte Gott die Verheißung, die bis dahin allen Menschenstämmen angehörte, dem Abraham**), (der sich vor allen Menschen im Glauben an Gottes Verheißung wohlverhielt), so daß der Verheißene von nun an zwar als der Segen aller Völker, aber doch als Abrahams Sohn erwartet werden mußte b).

a) Hebr. 11, 7.
b) 1 Mos. 22, 16—18. Hebr. 11, 8—22.

*) 2287 J. vor Chr.
**) 1927 vor Chr.

§. 6.

Um dieser Verheißung und ihrer zukünftigen Erfüllung willen und um sich unter einem Volke (allen andern zum bleibenden Unterrichte) in seiner Heiligkeit zu offenbaren*), so wie überhaupt zur Erreichung großer Absichten der Weisheit und Liebe zum Segen aller Völker ließ Gott Abrahams Nachkommenschaft, wie er es ihm verheißen hatte, zu einem eignen und großen Volke heranwachsen, womit er gleich nach der Erlösung desselben aus Aegypten in das ganz einzige Verhältniß einer Theokratie oder Gottesregierung trat, der zufolge das Volk durch seinen Gottesdienst und seine bürgerliche Verfassung von allen Völkern unterschieden und von der Gemeinschaft mit andern Völkern getrennt wurde. Das Wort Gottes, die Erkenntniß und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt bis auf die möglichst schicklichste Zeit allgemeiner Mittheilung dem ganzen Menschengeschlechte zu erhalten und zu bewahren und in seiner ganzen eignen Geschichte selbst durch alle Jahrhunderte Zeuge zu sein der Wahrheit der göttlichen Offenbarung, das war Israels Bestimmung.

2 Mos. 19, 3—6. 5 Mos. 4, 32—40. Kap. 7, 6. Jes. 43, 9—12. 21. Kap. 44, 6—9.

*) *Darum hieß er hernach: der Heilige in Israel.* Ps. 89, 19. Jes. 43, 3.

§. 7.

Um das Gefühl und die Erkenntniß der Sünde, als nothwendig zu rechter Erkenntniß der Gnade und Erlösung, deren der Mensch bedarf, und damit zugleich Verlangen nach der Erfüllung der Verheißung unter den Menschen zu erhalten, gab Gott durch Moses*) das Gesetz**), als eine Zwischenanstalt zwischen der Verheißung und der Erfüllung.[a]) Bei dieser Veranlassung wurde die Verheißung von Christus, die Gott anfänglich den ersten Menschen gab und dann, vor mehr als 430 Jahren, dem Abraham schenkte und an Isaak und Jakob wiederholte, feierlich dem ganzen Volke Israel gegeben. [b])

Das Gesetz Gottes finden wir 2 Mos. 20, 1—17.

Das neue Testament bestätigt dieses Gesetz als Gottes Gesetz und lehrt uns, wie wir dasselbe recht verstehen sollen. Matth. 5, 17—19. 21—48.

a) Röm. 7, 7—24. Kap. 5, 20. Gal. 3, 19—29.
b) 5 Mos. 18, 15—19.
*) Hebr. 11, 23—29.
**) 1497 vor Chr.

§. 8.

Die dem Abraham geschenkte Verheißung von dem Messias gehörte allen zwölf Stämmen seiner Nachkommenschaft an, erhielt aber durch den prophetischen Ausspruch des Patriarchen Jakob die nähere Bestimmung, wodurch ihre Erfüllung an den Stamm Juda geknüpft wurde. Späterhin, bei der vierten feierlichen Wiederholung derselben von Gott, wurde sie unter den Familien dieses Stammes dem David und seiner Nachkommenschaft zugesichert.*) Der Menschensohn, der später als Nachkomme Abrahams bezeichnet war, sollte, wenn er in der Welt erscheinen würde, aus Davids Familie herstammen und als der Sohn Davids erkannt werden.

1 Mos. 49, 10. 2 Sam. 7, 12—16.
*) Um d. J. 1050 vor Chr.

§. 9.

Den verheißenen Erlöser der Menschheit von Sünde und Tod, wie er künftig in der Welt als das Licht und das Leben der Welt erscheinen werde, im voraus zu verkündigen, ihn kennen zu lehren, die Erwartung seiner und der durch ihn zu bewirkenden, wahrhaftigen und ewigen Versöhnung und Erlösung rege zu halten und in dieser, auf den Glauben an Gottes Verheißung gegründeten Erwartung eine *Erkenntniß* der heiligen Liebe Gottes und also eine Erkenntniß des Heils zu geben, diente in Israel das Gesetz des heiligen

Dienstes und bedeutsamer Handlungen in der Stiftshütte und späterhin in dem von Salomo erbauten und unter Erweisungen der Gegenwart des lebendigen Gottes eingeweiheten Tempel.[a]) Dann aber offenbarte Gott die verborgenen Absichten seiner Gnade, wie sie einst durch den Messias, als den ewigen König und Hohenpriester, ausgeführt werden sollten, von Zeit zu Zeit immer heller und völliger durch seine heiligen Propheten,[b]) die er sandte, durch die er redete, und die er als seine Gesandten durch Weissagungen und Wunder[c]) beglaubigte.

a) Hebr. 10, 1.
b) 2 Petri 1. 20, 21. Röm. 3, 19—22. Ap. Gesch. 10, 43. Joh. 5, 39. 46. 47. Luk. 24, 25—27. 44—47.
c) 1 Kön. 13, 1—6. vergl. 2 Kön. 23, 16—18. 1 Kön. 18. Ps. 99, 6—8.

§. 10.

Bei dem Regierungsantritt des Rehabeam *) fielen zehn Stämme von der Familie Davids ab, wählten einen eignen König und bildeten von da an ein eigenes Reich (Israel). Die Erkenntniß des einen ewigen Gottes, als des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, blieb zwar bei diesen Israeliten (so wie auch die Hoffnung der Verheißung), wurde aber durch den eingeführten Bilderdienst und die daher entstehende Trennung von dem Tempel und Gottesdienst zu Jerusalem je länger, je mehr gefälscht und vergessen. Nach der Zerstörung dieses Königreichs der zehn Stämme (Wegführung der Israeliten) durch die Assyrer[a])**) blieben die Juden noch lange unter einer Reihe von Königen aus dem Hause Davids in ihrem Lande und im Besitz des Tempels und rechten Gottesdienstes. Da aber auch sie je länger je mehr zu heidnischer Gesinnung abwichen, so wurden sie auch durch Nebukadnezar aus ihrem Lande vertrieben und nach Babylon geführt.[b])***) Diese große Begebenheit erfolgte so, daß dabei das besondere Verhältniß Gottes zu dem jüdischen Volke, die Wahrheit der Religion Israels, die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheißungen insbesondere, und daß dieses Volk nicht so sehr überwunden, als von Gott zur Züchtigung der Gewalt seiner Feinde übergeben sei, erkannt, dann aber auch den Nachdenkenden unter den Juden von neuem klar werden mußte: Wohl- oder Uebelverhalten gegen Gott in Glauben oder Unglauben sei das Beste und Böseste in der Gesinnung und dem Verhalten der Menschen.[c])

a) 2 Kön. 17.
b) 2 Kön. 24 u. 25.
c) Jerem. 27, 1—8. Kap. 29, 10—14.

*) 981 vor Chr. **) 722 vor Chr. ***) 587 vor Chr.

§. 11.

Große, wundervolle Ereignisse mancher Art mußten unter Gottes Fügung während des Aufenthalts der Juden zu Babylon dazu dienen, diese Wahrheiten zur Erkenntniß der Menschen zu bringen, die erregte Aufmerksamkeit auf die Religion der Juden zu erhalten und zu erhöhen und die harte Lage des weggeführten Volkes im Lande der Sieger erträglich zu machen [a]), bis es in seiner Befreiung durch Cyrus *) die Treue und Hülfe Gottes erfuhr, die Wahrheit seiner heiligen Schriften durch große Erfüllung der Weissagung [b]) verherrlicht sah und mit gestärktem Glauben an den lebendigen Gott Israels, so wie mit bleibendem Abscheu an allem Götzendienst hinzog in's Land seiner Väter, um Stadt und Tempel wieder herzustellen. Der Bau dieses zweiten Tempels wurde endlich nach langer, durch die Feindseligkeit der Samaritaner veranlaßter, Verzögerung, unter Ermuthigung der Propheten, durch die Bemühung des Fürsten aus Davids Familie, Serubabel, vollendet. [c]) **)

a) Dan. 1—6. Esra 1. Kap. 6, 5.
b) Jes. 44, 24—28. Kap. 45, 1—7.
c) Esra 5 u. 6.
*) 535 vor Chr.
**) 515 vor Chr.

§. 12.

Unter der Regierung der persischen Könige lebten die Juden in Frieden, sich selbst überlassen, doch abhängig von diesen Königen. An der Spitze des Staats stand, wenigstens im Anfange dieses Zeitraums, der Fürst, aus Davids Familie, und der Hohepriester. Das Große und Einzige ihrer Geschichte, worin sich das besondere (theokratische) Verhältniß Gottes zu Israel offenbarte, zeigte sich zwar noch in besonderer Fürsorge Gottes für die Angelegenheiten des jüdischen Volks und in einzelnen großen Ereignissen zur Rettung und zum Schutze desselben, [a]) verlor sich dann aber immer mehr. So verhielt es sich mit ihnen auch unter den macedonisch-griechischen Königen, *) doch mit mehr Abhängigkeit und Zinsbarkeit, bis die Verfolgung des Antiochus Epiphanes [b]) das Judenthum auszurotten drohte, **) da das Volk unter der Anführung der makkabäischen Fürsten den Glauben seiner Väter heldenmüthig vertheidigte. [c]) Durch das von den Makkabäern mit den Römern geschlossene Bündniß [d]) kam es mit diesem großen Weltreiche in Verhältniß. Die Uneinigkeiten der letzten Makkabäer gaben Veranlassung, daß Herodes der Große von den damaligen Gewalthabern zu Rom zum Könige von Judäa ernannt wurde. ***)

a) Esth. 2, 17. Kap. 9, 26—28. Esra 7. Nehem. 2, 1—8.
b) 1 Makk. 1, 43—68.
c) 1 Makk. 2. 2 Makk. 7.
d) 1 Makk. 8, 17—32.
*) 312 vor Chr.
**) 168 vor Chr.
***) 40 vor Chr.

§. 13.

Um diese Zeit war die Erwartung des Messias unter Juden sehr allgemein. Besonders erfüllte sie die Besseren und iseren unter dem Volke, die, im Glauben an Gottes Verheißung haltend, weder durch sadducäischen Unglauben, [a]) noch durch arisäische Satzungen [b]) sich irre leiten ließen und die ächte, nach t Worte Gottes gebildete Israelitengesinnung unverfälscht in sich ielten. [c]) Diese alle waren, mit mehr oder weniger Einsicht, einig dem Bekenntnisse: Es ist ein Gott, Schöpfer Himmels und Erde, ewig, gerecht und heilig; Gott hat Abraham und seine chkommen erwählt; er hat sich den Vätern offenbart und ihnen) dem ganzen Israel viele und große Verheißungen geschenkt; er ist aels Gott; Gott hat durch Mosen das Gesetz gegeben; er hat ge‑ t durch die Propheten; er wird sich am unmittelbarsten und in‑ ten offenbaren durch den Messias; der Messias ist nach dem Fleische vids Sohn; er wird, indem er das Reich Gottes gründet, alles llen was geschrieben steht; Vergebung der Sünde und ewiges Heil bei ihm; er wird allen Nationen ein Licht sein und Israels Herr‑ keit; des Glaubens Ende und Lohn ist in der Auferstehung und t ewigen Leben. Das war etwa kurz das Wesentliche des israe‑ ischen Glaubens jener Zeit. [d])

a) Ap. Gesch. 23, 6—8.
b) Matth. 15, 1—9.
c) Luk. 1, 6. Kap. 2, 25. 26. 36—38. Kap. 23, 50. 51.
d) Luk. 1, 46—55. 67—79. 2 Makk. 7.

§. 14.

Unter allen übrigen Völkern der Erde war damals noch kein iges, das, auch nur einem großen Theile nach, in Besitz und Ue‑ g rechter Erkenntniß und Verehrung Gottes gewesen wäre. Göt‑ dienst und Naturdienst war allgemein, hie und da zwar viel nschliche Bildung, aber große Unwissenheit in Betreff der lichen und ewigen Angelegenheiten des menschlichen Wesens und es Verhältnisses mit Gott, und große Unsittlichkeit und La‑ haftigkeit. Obgleich durch die seit einigen Jahrhunderten Kata‑

gefundene Verbreitung der Juden und des Judenthums (wozu die griechische Uebersetzung der Schriften des alten Testaments auch beitrug), einzelne unter den Heiden zur Erkenntniß Gottes, und viele zu einer Ahnung der Nichtigkeit des Götzendienstes und zum Verlangen nach Wahrheit gekommen waren. In der bürgerlichen Welt war mehr Zusammenhang und Gemeinschaft unter den Völkern und Staaten, und besonders mehr Verkehr zwischen Heiden und Juden als in den früheren Jahrhunderten.

Ap. Gesch. 17, 28—30. Röm. 1, 21—23.

§. 15.

Da, nun vor fast 2000 Jahren, unter der Regierung des römischen Kaisers Augustus, als Judäa Theil einer Provinz des römischen Reichs war, das jüdische Volk, zwar ohne Abgötterei, aber doch, im Ganzen, von dem rechten Verstande und Gebrauch der heiligen Schriften und von der heiligen Gesinnung der Väter sehr abgewichen war, die letzten Ueberreste der uralten königlichen Familie Davids sich in sehr niedrigen Umständen befanden, wurde Gottes Verheißung erfüllt, kam der Heiland der Welt, Israels Messias, Jesus, Gottes und des Menschen Sohn, wunderbar empfangen und geboren, in die Welt. [a]) Er wurde geboren zu Bethlehem in Judäa und lebte dann bis in sein dreißigstes Jahr zu Nazareth in Galiläa, gehalten von seinen Zeit- und Landesgenossen für einen Sohn Josephs. [b]) Als auch er sich von dem Propheten Johannes im Jordan taufen ließ, wurde er durch ein göttliches Zeugniß vom Himmel und dann durch diesen Propheten als der Sohn Gottes dem Volke angekündigt. [c]) Von da an ist er umhergegangen in Armuth und Niedrigkeit, heilig in Demuth und Liebe, mächtig in Worten und Thaten, den Menschen in allem gleich, die Sünde ausgenommen, und hat bezeugt, daß er es sei, den alle Verheißungen und Anstalten Gottes unter dem alten Bunde verkündigen, den der Glaube aller Propheten und Gerechten erwartet, den Gott nun in die Welt gesendet habe, daß er die von Anbeginn verheißene Erlösung der Welt von Sünde und Tod bringe und das Reich Gottes gründe; wer dies Evangelium annehme, seinen Sinn ändere, an ihn glaube, der habe Vergebung der Sünde und ewiges Leben; wer nicht glaube, daß er es sei, der sterbe in seinen Sünden. [d]) Dies Zeugniß von sich selbst hat er bestätigt durch die Werke seines Vaters, durch Wunder der Macht und Liebe Gottes. [e]) [illegible]ott aber hat es besiegelt durch seine Auferweckung vom Tode, [illegible]r, wie er es den Seinen lange vorhergesagt hatte, von seinem [illegible]k der heidnischen Obrigkeit übergeben, auf dem Hügel Golgatha

bei Jerusalem an ein Kreuz genagelt, im Angesichte des ganzen Volks am Kreuze starb, aber am dritten Tage von den Todten auferstand. [f]) Bald nachher hat er die Erde lebendig und herrlich verlassen, und ist, den Seinigen sichtbar, in den Himmel zurückgekehrt. [g])

a) Luk. 1, 35. Kap. 2, 1—20. Matth. 1, 18—23.
b) Matth. 2, 1—6. 23. Luk. 3, 23.
c) Joh. 1, 19—34.
d) Matth. 11, 27—30. Joh. 5, 1—29. Kap. 8, 23. 24. 51—59. Kap. 10, 24—36.
e) Joh. 10, 37. 38. Kap. 5, 31—36. Kap. 15, 24.
f) S. unten §. 32.
g) S. §. 33.

§. 16.

Der Sohn Gottes hat während seines Wandels auf Erden aus seinen Jüngern zwölf erwählet, die er Apostel genannt hat. Diese sind seine beständigen Begleiter gewesen, sie haben seine Worte gehört und seine Thaten gesehen, und wurden Augenzeugen seiner Auferstehung vom Tode. Ihrem Herrn ähnlich in heiliger Gesinnung und erleuchtet mit einer vollkommenen Erkenntniß der Wahrheit, konnten sie nach seiner Himmelfahrt gewissermaßen seine Stellvertreter auf Erden sein; der Herr gab ihnen Vollmacht und wollte ihr Wort geachtet haben wie das seinige. [a]) Darum hat er ihnen den Befehl gegeben, in alle Welt hinzugehn und das Evangelium Gottes von seinem Sohne zu verkündigen und alle Völker zu seinen Jüngern zu machen. Darum sollten sie zu Jerusalem beginnen, wenn sie zuvor noch erst eine besondere Ausrüstung zu diesem Menschen unmöglichen Werke in Mittheilung göttlicher Gaben und Kräfte durch den heiligen Geist würden erhalten haben. [b]) Dies erfolgte am nächsten Pfingstfeste im Tempel zu Jerusalem, wo durch die göttliche Thatsache selbst und durch das Zeugniß der Apostel dreitausend von der Wahrheit der Auferstehung des Gekreuzigten vom Tode überzeugt und eben damit überzeugt wurden, daß er, und kein anderer, der Messias sei. [c]) Diese und die übrige damals schon vorhandene Jüngerschaft des Herrn bildeten die erste Christengemeine, und damit war die christliche Kirche auf Erden gegründet.

a) Luk. 6, 12—16. Matth. 10, 40. Luk. 10, 16. Joh. 14, 16. 17. Ephes. 4, 11. 1 Kor. 2, 9. 10.
b) Mark. 16, 14—20. Luk. 24, 45—49. Apost. Gesch. 1, 4. 5. 8.
c) Apost. Gesch. 2.

§. 17.

Dem Befehle ihres Herrn gehorsam, von seinem Geiste geleitet und in seiner *Kraft mächtig*, gingen die Apostel (unter denen sich [illegible]

von dem Herrn selbst berufen und gesendet, auch Paulus [a]) befand), mit der Verkündigung des Evangeliums von Jerusalem aus in die Welt hin, durch Asien, nach Afrika und dann hinüber nach Europa, zwar zuerst überall an die jüdischen Synagogen sich wendend, bald aber keinen Unterschied mehr machend unter Juden und Heiden. [b]) Die Werke Gottes, die Jesus Christus während seines Wandels auf Erden als seines Vaters Werke in seines Vaters Namen gethan hatte, thaten sie jetzt im Namen Jesu Christi, des Gekreuzigten, zum Beweise seiner Auferstehung vom Tode, und daß er als der allesvermögende Heiland der Welt nun in göttlicher Herrlichkeit lebe. [c]) Arm und niedrig, ohne Ansehn, ohne Wissenschaft, ohne Verbindung mit den Weisen und mit den Mächtigen dieser Welt, gehaßt und verfolgt von Juden und Heiden, mit unendlichen Hindernissen, Beschwerden und Leiden kämpfend, endlich als Märtyrer sterbend, siegten sie doch in ihrem Zeugnisse und sahen noch vor ihrem Tode zu Jerusalem, zu Antiochien in Syrien (wo zuerst die Jünger des Gekreuzigten den Namen Christen, d. i. Messianer, erhielten), zu Alexandrien in Aegypten, und bald auch zu Rom und in vielen Haupt- und Handelsstädten der damaligen Welt christliche Gemeinen aufblühen. [d])

Die im siebenzigsten Jahre der christlichen Zeitrechnung erfolgte Zerstörung Jerusalems und die von da an beginnende Zerstreuung der Juden unter alle Völker mußte zur völligen Trennung der Christen von den Juden, so wie zur Ausbreitung des Christenthums beitragen.

Wo die Apostel eine Christengemeine verließen, da waren sie darauf bedacht, einen Mann, den sie unterrichtet, und den sie in Lehre und Leben bewährt gefunden und so denn auch geweihet hatten, als Bischof bei derselben zurückzulassen. Diese apostolischen Lehrer wählten und weiheten wieder andere. So lange sie der Kirche vorstanden, blieb die Lehre, der Sinn und der Wandel der Christen rein, und die Kirche, die nur eine Regel und Richtschnur hatte: das Wort des Herrn und seiner Apostel, wodurch sie überall mit einem Glauben, einer Liebe und einer Hoffnung erfüllt und geleitet wurde, hatte Frieden in sich selbst. Aber, wie die Apostel es vorhergesagt hatten, [e]) mit der Zeit verlor sich diese Lauterkeit immer mehr und mit ihr zugleich auch Einheit und Friede.

a) Apost. Gesch. 9, 1—28.
b) Apost. Gesch. 10. Kap. 11, 1—18.
c) Apost. Gesch. 3. Kap. 4, 8—12. Kap. 5, 12—16.
d) 1 Kor. 4, 9—18. Röm. 15, 18—20.
e) Apost. Gesch. 20, 28—30. 2 Tim. 4, 3. 4.

§. 18.

Zu den Verfolgungen und den Bestreitungen der Sache des Christenthums von außen kamen jetzt im Innern der Kirche selbst Zwiespalt, Sekten, Verschiedenheit der Lehre, die mit großer Erbitterung gegenseitig behauptet wurde. Man suchte durch Kirchenversammlungen die Einheit zu erhalten und fühlte das Bedürfniß, sich über die Grundwahrheiten der christlichen Lehre in einem Bekenntniß zu vereinigen. So entstanden von Zeit zu Zeit Glaubensbekenntnisse, die im Wesentlichen einander sehr ähnlich, und nur im Blick auf besondere Irrthümer oder Behauptungen dieser oder jener Zeit und Partei mehr oder minder verschieden waren, und wovon das eine mehr als das andere allgemeines Ansehn erlangte.

§. 19.

Zu solchen Bekenntnißformeln jener früheren Zeit gehört auch das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß (auch wohl die drei Artikel des christlichen Glaubens genannt), das älter ist und eine größere Allgemeinheit erlangt hat, als alle übrigen noch vorhandenen, auch bis auf den heutigen Tag im Gebrauch der christlichen Kirche geblieben ist. Dies Bekenntniß des christlichen Glaubens lautet so:

„Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

„Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn; der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau, gelitten hat unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben, begraben, abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage auferstanden ist von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zu der Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

„Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben."

§. 20.

Diese Bekenntnißformel hat den Namen apostolisches Glaubensbekenntniß, nicht weil die Kirche sie für ein Werk der Apostel hält, welches sie (in dieser Form) nicht ist; sondern 1) weil sie, wenigstens in den früheren Zeiten, für ein Werk aus dem apostolischen Zeitalter gehalten wurde, d. h. aus jener Zeit, als es noch Leute gab, die den Vortrag der Apostel oder doch der apostolischen Lehrer, d. h. solcher, die von den Aposteln selbst unterrichtet und ge-

weihet waren, gehört hatten. Vielmehr aber 2) weil der Inhalt derselben apostolisch ist, d. h. die Summe des Evangeliums enthält, wie die Apostel es verkündigt haben, so daß alles, was sie in sich faßt, mit Worten der apostolischen Lehre ausgedrückt ist, und sich als wesentlicher Theil des apostolischen Zeugnisses in den vorhandenen Reden und Briefen der Apostel nachweisen läßt.

Dies Glaubensbekenntniß hat seine Einrichtung von der Formel erhalten, die der Herr den Aposteln bei der Taufe zu gebrauchen befahl. Wer getauft wurde, wurde auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft; das Bekenntniß ging der Taufe vorher, und der Glaube der christlichen Kirche wurde also von dem Täufling und von dem Täufer als Glaube an den Vater, Sohn und heiligen Geist bekannt. Hierin liegt das Wesentlichste und Höchste aller Erkenntniß der Wahrheit und das Eigenthümliche des neuen Testaments, oder das, was das Christenthum von dem Heidenthum unterscheidet und über das Judenthum erhebt.

Dies Vorzüglichste der Erkenntniß, was alle seligmachende Wahrheit in sich vereint, als Grundlage der christlichen Erkenntniß der Wahrheit herauszuheben und das Eigne des Christenthums, wodurch es sich von allem Menschlichen und allem früher vorhanden gewesenen, aber nicht vollendeten Göttlichen unterscheidet, kurz auszusprechen, darauf kam es bei der Abfassung einer Bekenntnißformel an, nicht aber darauf, ein vollständiges System der ganzen christlichen Lehre darzustellen. In diesem Blick kann einer solchen Formel die Kürze, auch wenn sie eine unvollständige Kürze scheint oder ist, nicht sehr zum Vorwurf gereichen. Man sah bei der Abfassung eines solchen Bekenntnisses 1) auf das, worin das Christenthum allem Heidenthum unvereinbar entgegen ist; 2) auf das, worin es sich von dem Judenthum unterscheidet und, gegen dieses gehalten, als vollendete Erkenntniß und Anstalt erscheint; 3) auf das, was es als unveränderliche Grundwahrheit achtet, worüber es keine Verschiedenheit der Meinung und Lehre zuläßt, und womit es dem Irrthum in seiner eignen Mitte begegnet und widerspricht. So konnte manches, was man sonst hoch und theuer achtete, mit Stillschweigen übergangen werden.

Einfalt und Kürze ist gerade der erste Vorzug dieses apostolischen Glaubensbekenntnisses vor andern. In Einfalt und Wahrheit hält es sich, ohne Dünkel und eigne Meinung, an die Worte der Apostel, spricht mit apostolischen Worten die göttlichen Geheimnisse aus, ohne weitere eigne Erklärung und Bestimmung, und in seiner Kürze ist es leicht faßlich und behaltlich; es mischt den großen Haupt-

sachen keine Nebendinge bei, läßt, indem es die Hauptsachen kurz und mit Worten der Schrift ausspricht, in dem Uebrigen, weniger wichtigen einer vernünftigen Freiheit des Vortrags und der Erklärung Raum. Vorzüglich und ehrwürdig ist es dann aber auch 2) seines Alters wegen (welches, wenn es auch nicht genau bestimmt werden kann, doch unbezweifelt ist, und wenn gleich einzelne Theile desselben älter sind als andere, die später, im Blick auf damals obwaltende Irrthümer, hinzugefügt wurden), so wie auch 3) um der Allgemeinheit willen, die es erlangt hat, da es nicht nur in den frühesten Zeiten der Kirche mehr als jedes andere geachtet und benutzt wurde, sondern auch noch, nach einer langen Reihe von Jahrhunderten, in alle Sprachen übersetzt, in allen Welttheilen von den Christen aller Konfessionen gebraucht wird.

Kurze Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.

§. 21.

„Ich glaube —“

Jedes edlere und bessere Wissen des Menschen in den Dingen dieser Welt und des gegenwärtigen Lebens ruhet auf Glauben und kann ohne Glauben nicht sein. Nur durch den Glauben hat der Mensch Vater und Mutter und Bruder und Schwester. Nur durch den Glauben gilt es für ihn eine Geschichte und eine Kenntniß entfernter Länder und Völker u. s. w.

Alle Religion ist ganz und gar Sache des Glaubens; denn nur durch den Glauben weiß der Mensch, daß Gott ist, und daß und wie er sich geoffenbaret, und was er von dem Willen und den Absichten seiner Liebe den Menschen kund gethan hat.

Aller Glaube ruhet auf Zeugniß, die durch Glauben zu erlangende Erkenntniß irdischer und menschlicher Dinge auf menschlichem Zeugniß, die Erkenntniß himmlischer und göttlicher Dinge auf göttlichem Zeugniß. Das göttliche Zeugniß ist enthalten im Worte Gottes; das Wort Gottes ist enthalten in der heiligen Schrift alten und neuen Testaments.

Wie der Mensch nur durch den Glauben zur Erkenntniß Gottes gelangt, so kann er auch nur durch Glauben Gott verehren. Er kann Gott nicht dienen und ehren durch Werke der Liebe, womit er dem Nächsten dient, auch nicht durch Werke der Selbstver-

leugnung, womit er sich selbst bessert und dient: Gott kann er nur ehren durch Glauben. Glauben ist schwerstes und edelstes Wohlverhalten gegen Gott, so wie Unglaube das leichteste und schlechteste Uebelverhalten des Menschen ist, wodurch alles Verhältniß des Menschen mit Gott geleugnet und vernichtet wird. [a])

Ein anderes ist der Glaube der christlichen Kirche, insofern dadurch verstanden wird der Inbegriff der Wahrheit, die die christliche Kirche glaubt, und durch deren Erkenntniß und Bekenntniß sie die christliche Kirche ist, und der Glaube des einzelnen Menschen, womit er diese Wahrheit, als auf Gottes Zeugniß ruhend, annimmt und darin lebet. Dieser Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man zu hoffen hat (er setzt also die Kenntniß und Annahme der göttlichen Verheißungen voraus), und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen (wovon uns das Wort und Zeugniß Gottes belehrt, es seien nun Dinge jener Welt, oder Dinge der Vergangenheit oder der Zukunft). [b])

Es ist die Natur des Glaubens, daß er sich ausspricht, im Bekenntniß offenbaret, denn er ist gewisse Zuversicht, und die Geheimnisse der Gottseligkeit sind zum Bekennen groß. Das Bekenntniß der Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott verheißen hat durch Jesum Christum, ist aber auch unerläßliche Pflicht, weil der Mensch dadurch dem Willen Gottes dienet, daß allen Menschen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit, die Wahrheit aber durch das Bekenntniß in der Welt erhalten, geoffenbaret und verbreitet wird. Das Bekenntniß ist als zur Seligkeit nothwendig geboten, so wie das Verleugnen bei Verlust der Seligkeit verboten ist. [c])

a) Hebr. 11, 6. Röm. 1, 17. Kap. 4, 3.
b) Hebr. 11, 1. 1 Joh. 5, 9—11.
c) Röm. 10, 9. 10. Matth. 10, 32. 33.

§. 22.

„Ich glaube an Gott den Vater."

Den Glauben an den „allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde" hat die Kirche mit den Juden (Muhammedanern und andern) gemein; sie will aber nur das aussprechen und bekennen, was sie als christliche Kirche mehr und Eignes in ihrer Erkenntniß Gottes hat; darum bekennet sie, daß sie den einen, ewigen Gott, den allmächtigen [illegible]pfer Himmels und der Erde, kenne, wie die andern ihn nicht [illegible]: als Vater. Nicht als Vater der Menschen *) oder der [illegible] und überhaupt keines Geschöpfs, aber als Vater eines einzigen [illegible], das seiner Art und Natur ist: Gott von Gott, und das sie

um deswillen gleich im Verfolge „Seinen eingebornen Sohn" nennet. Es ist ein Gott! das ist der Glaube des Judenthums; [a]) es ist ein Gott und ein Sohn Gottes! das ist der Glaube des Christenthums. [b])

a) Der jedoch die bestimmtere Gottes-Erkenntniß des neuen Testaments so wenig ausschloß, daß er vielmehr darauf vorbereitete und den Nachdenkenden darauf hinleitete.

Vergl. §. 25. die Schriftstellen c.

b) 1 Joh. 2, 22—24. Kap. 4, 14. 15.

*) Vergl. §. 39. und besonders die daselbst unter dem Buchstaben d) angeführten Schriftstellen.

§. 23.

„Den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

Gott ist allmächtig und hat seine Allmacht offenbaret in der Schöpfung Himmels und der Erde, d. h. der Welt. [a]) Damit wird zu erkennen gegeben: 1) Es ist nur einer, von dem und durch den alles ist. Denn wenn die ganze Welt die Schöpfung eines allmächtigen Gottes ist, so folgt schon daraus, daß nicht mehrere sind, daß nur ein allmächtiger Gott ist. [b]) 2) Die Welt ist nicht ewig, sie hat einen Anfang; einst war sie nicht, sie wurde, als Gott, der Allmächtige, sie schuf. [c])

Die Kirche bekennet Gott als den allmächtigen Schöpfer der Welt, und dies Bekenntniß ist statt alles andern, was sie aus der israelitischen und christlichen Gotteslehre von dem Wesen Gottes sagen könnte. So wird manchmal auch in der heiligen Schrift, in den Lobpreisungen der heiligen Menschen und Engel oder in ihren Aufforderungen zur Anbetung Gottes statt alles andern nur die Allmacht Gottes oder die Schöpfung der Welt, als Gottes Werk, erwähnt. [d])

a) Luk. 1, 37. Ps. 115, 3.
b) Jes. 45, 18. Kap. 48, 12. 13.
c) 1 Mos. 1, 1. Hiob 38, 4. Hebr. 11, 3.
d) Nehem. 9, 6. Offenb. 4, 10. 11. Kap. 14, 7.

§. 24.

Der Lehre von Gott überhaupt wurde nicht widersprochen; dasjenige aber, dem widersprochen wurde, hebt die Kirche heraus, indem sie Gott bekennt als den Vater Jesu Christi. Aus dieser Ursache ist sie in dem, was sie von Gott bekennt, so kurz, sie würde sonst noch in diesem Artikel ihren Glauben an die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ausdrücklich bekannt haben, obgleich die große Sache, die in diesem Bekenntniß von Gott verkündigt wird: daß er sein

Sohn gesandt habe in die Welt, zur Versöhnung für unsere Sünde, nichts anders ist als die herrlichste Offenbarung der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes.

Gott ist die Liebe, und seine Liebe ist eine gerechte und heilige Liebe. [a])

Die Gerechtigkeit Gottes ist die Unparteilichkeit seiner Liebe, worin er alle Menschen ohne Willkür, ohne Gunst oder Ungunst, nach Recht behandelt, und das Maß der Seligkeit eines jeden nach seinem (besonders in der Prüfung bewiesenen) Verhalten bestimmt. [b])

Die Heiligkeit Gottes ist die Gnade oder die erbarmende Herablassung seiner Liebe, worin er sich seiner Geschöpfe, und besonders der in Sünde und Tod elenden, annimmt, sie aus ihrem Elende zu retten und zur seligen Gemeinschaft mit sich zu erheben. [c])

Was in der Natur und durch die Natur nicht geoffenbaret werden konnte, und was ohne Offenbarung von Gott kein Geschöpf hätte wissen können, daß eine solche Heiligkeit in Gott ist, daß er mit den Menschen, den Sündern, in dem Verhältnisse einer solchen sich selbst erniedrigenden Liebe stehen wolle, daß die Menschen, die Sünder, ein Vertrauen zu ihm hegen dürfen, wie nur eine solche Liebe es einflößen kann, das hat Gott durch Worte, Anstalten und Thaten offenbaret, und alle in der heiligen Schrift enthaltenen Worte und Anstalten und Handlungen Gottes haben keinen andern Zweck als den: entgegen dem Eindruck von der Unendlichkeit Gottes und der Unmöglichkeit mit ihm in Verhältniß zu stehen, den die Ansicht der unendlichen Welt und das Gefühl seiner eignen Endlichkeit und Hülfsbedürftigkeit in des Menschen Gemüth hervorbringt, Gott in seiner Heiligkeit zu offenbaren. Aus diesem Gesichtspunkte muß die ganze Bibel angesehen werden. [d])

a) 1 Joh. 4, 16. Ps. 145, 17.
b) Röm. 2, 6—11. Luk. 19, 12—26.
c) Jes. 57, 15. Kap. 6, 3. Offenb. 4, 8. Kap. 15, 3. 4.
d) Ps. 89, 19. Jes. 43, 14. 15.

§. 25.

„Und an Jesum Christum."

Der Glaube an das Dasein eines allmächtigen Gottes, Schöpfers Himmels und der Erde, macht, wie schon bemerkt ist, nicht das Eigne und Unterscheidende des Glaubens der christlichen Kirche aus. An Gott gläubig geworden ist der Mensch erst dann, wenn er dem vor... enen Zeugnisse Gottes Glauben zugestellt hat, christlich gläu... an Gott erst dann, wenn er nicht nur das frühere Zeugniß der

Offenbarungen und Verheißungen Gottes glaubt, sondern nun auch, und nun ganz vorzüglich das göttliche Zeugniß von der Erfüllung oder das Evangelium Gottes von seinem Sohne. [a])

Der Glaube der christlichen Kirche ist Glaube an Gott und an den Christus Gottes, der in die Welt gekommen ist, oder der Glaube, daß Gott sich, wie er es den Vätern verheißen hatte, da die Zeit erfüllet war, durch den Messias geoffenbaret hat; daß also der von Anbeginn verheißene Messias in die Welt gekommen und der Menschheit das geworden ist, was er ihr nach den Verheißungen Gottes im alten Testamente werden sollte: Hoherpriester und König, der einige und ewige Mittler und der allgenugsame Erlöser von Sünde und Tod. [b])

Jesus ist Christus (Messias), d. h. jener unvergleichbare Gesandte Gottes, der schlechthin und vorzugsweise „der Gesandte (Engel) des Herrn, der selbst der Herr ist," heißt, und dessen zukünftige Erscheinung in der Welt, dessen Geschichte, Werk und Reich den eigentlichsten Inhalt der Offenbarungen und Anstalten Gottes unter dem alten Testamente ausmacht. [c])

Christus, Messias, war eine dem Volke bekannte Bezeichnung. [d]) Je größer man sich den dachte, dem in den heiligen Schriften und in der Lehre Israels diese Bezeichnung galt, und den man als kommend in die Welt erwartete, desto mehr ärgerte die Verkündigung: Jesus ist Christus! wenn man in Jesus nur einen Menschen erblickte wie alle übrigen Menschen, und darum bedurfte es zu dieser großen Verkündigung einer so vielfachen großen Erweisung.

Daß Jesus der Christus sei, das ist erwiesen: 1) durch die an seiner Person und in seiner und seines Reichs Geschichte sich findende Erfüllung der Schrift. Die Erfüllung der Weissagung von dem Sohne Abrahams und Davids, der, geboren von der Jungfrau zu Bethlehem, zu der von den Propheten bestimmten Zeit in die Welt kommen, unter dem Namen des Nazareners in der Welt bekannt werden würde, angekündigt als Messias durch den Propheten, den Gott vor ihm hergesendet, einzig groß in Worten und Thaten, in Zeichen und Wundern Gottes in Israel dastehen werde, eine Zeitlang zwar niedergebeugt zu Schmach und Leiden des Todes, aber verherrlicht von Gott, siegen werde in seinem großen Werke, bis zur Erleuchtung aller Heiden und zur Beseligung aller Nationen, — die fand sich sonst an keinem, konnte sich an keinem finden und kann nun noch vielweniger je in irgend eines Juden *Geschichte ihre* Erfüllung haben. [e])

Daß Jesus der Christus ist, das ist 2) erwiesen durch das Zeugniß Johannes des Täufers. [f])

3) Durch die Wunder Jesu. [g])

4) Durch die Auferstehung Jesu von den Todten. [h])

5) Durch die Gründung der christlichen Kirche, in Verbindung mit der Geschichte des jüdischen Volks von da an bis jetzt, und wird noch völliger erwiesen werden durch die zukünftige Entwickelung der Geschichte des jüdischen Volks und der christlichen Kirche. [i])

a) 1 Joh. 5, 9. 10. Mark. 1, 15. Röm. 9, 30—33. Kap. 10, 16. 17. Ephes. 2, 12.

b) Joh. 16, 27—31. Apost. Gesch. 2, 36. Kap. 13, 23. 32. 33. 1 Joh. 4, 2. 3. Vergl. die Schriftstellen §. 22. b.

c) 2 Mos. 3, 1—6. 16. Kap. 14, 19. 24. 26. Kap. 23, 20. 21. Kap. 33, 14. 15. Jes. 6, 1—10. vergl. Joh. 12, 37—41.

d) Joh. 1, 19. 20. 25. 41. 49. Kap. 4, 25. 29. 42. Kap. 7, 25—27. 31. 40—42. Kap. 10, 24. Kap. 11, 27. Kap. 12, 34.

e) Röm. 1, 1—4. Jes. 53. Joh. 5, 39. 46. 47.

f) S. §. 15. c.

g) z. B. Matth. 8. und 9. Joh. 11, 1—46. Joh. 5, 31—36. Kap. 10, 30—38. Kap. 15, 24.

h) S. §. 32.

i) S. §. 16. u. 17.

§. 26.

„Seinen eingebornen Sohn."

Der eingeborne Sohn Gottes selbst ist der Christus Gottes geworden, und als solcher der Erfüller der göttlichen Verheißungen und Anstalten zum Heile der Welt, und also der einige, wahrhaftige Heiland und Seligmacher der Menschen.

Jesus, der Christus, ist der eingeborne Sohn Gottes. [a]) In diesem Namen, in dieser und keiner geringeren Eigenschaft und Würde ist er der Gegenstand des Glaubens und der Anbetung der christlichen Kirche. Dieser Name bezeichnet beides, 1) den Sohn Gottes, der wahrhaftig, nicht bildlich, nicht aus Adoption (angenommener Weise) oder zur höchsten Ehre und Auszeichnung so benannt, sondern wahrhaftig, d. h. um der Gleichheit des Wesens willen mit dem Vater Gottes Sohn ist; [b]) 2) den Sohn Gottes, der es allein ist, ohne einen andern seines Gleichen, außer welchem es keinen wahrhaftigen Sohn Gottes giebt.

Der eingeborne Sohn Gottes ist kein Geschöpf. Kein Geschöpf, wie groß und herrlich es auch sein möge, hat eine Gleichheit des We- [illegible] Gott. Ewig, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig ist und [illegible] Geschöpf, wie groß und herrlich es auch sein oder werden

ie; so hat auch keines das Leben in sich selbst. In diesem We-
der Gottheit ist der eingeborne Sohn Gottes gleiches We-
s mit seinem Vater c).

Das Wort Gottes, welches zusammengenommen ein göttliches
gniß ausmacht, nämlich das Zeugniß Gottes von seinem
hne, ist so weit davon entfernt, den eingebornen Sohn Gottes
die Reihe der Geschöpfe zu stellen, daß es vielmehr (nicht genug
über die heiligsten Menschen und über die Engel zu erheben),
) ausdrücklich und wiederholt bezeuget, daß Gott die Welt ge-
affen habe durch das Ebenbild seines Wesens oder durch
en eingebornen Sohn d).

Darum fordert auch das Wort Gottes von uns, daß wir den
men des Sohnes Gottes anrufen und eben den Glauben
die Liebe zu ihm hegen sollen, wie zu seinem Vater, und daß
also ihm die Ehre erzeigen, die wir keinem Geschöpfe erzeigen
fen e).

a) Joh. 1, 14—18.
b) Röm. 8, 32. Joh. 1, 12—14.
c) Joh. 5, 26. Kap. 10, 30.
d) Hebr. 1. Koloss. 1, 15. 16. Joh. 1, 1—12.
e) Joh. 5, 23. Hebr. 1, 6. Joh. 9, 35—38. Luk. 24, 51. 52. Ap. Gesch. 9, 14. 21.

§. 27.

„Unsern Herrn."

Jesus ist als Christus und als Gottes eingeborner Sohn der
rr, schlechthin, in einem Sinne, worin es sonst keinen Herrn
it a). Er ist der einzige Herr aller Engel, aller Teufel, aller
nschen, aller Wesen und Kräfte der ganzen Schöpfung, es mag
ihnen erkannt werden oder nicht b). Aber in ganz besonderm
ıne ist er der Herr aller derer, die seinen Namen anru-
, oder seiner Gemeine auf Erden. Diese erkennen ihn als den
rn aller Herren und König aller Könige, dessen Wort und Wille
in gilt, dessen Leitung, Schutz und Hülfe sie vertrauen, und der
t, bei der zukünftigen Verherrlichung der Sache des Christenthums,
r wenn das Reich Gottes alle Weltreiche verdrängt, von allen
tionen als der einige Herr und König wird anerkannt werden.
se nennen ihn schon jetzt, wie dann alle ihn nennen werden, un-
Herrn c).

Jesus Christus ist der Herr und der Heiland seiner Ge-
ne; darum hat er diese beiden Namen, und alles, was das Be-
ntniß des *christlichen Glaubens* von ihm bezeuget, das bezieht

auf ihn, entweder wie er der Herr und König, oder wie er der Mittler und Heiland ist d).

a) 1 Kor. 8, 6. vergl. die Schriftst. §. 26. d.

b) Röm. 14, 8. 9. vergl. §. 34.

c) Matth. 28, 18. 20. 1 Kor. 15, 57. 2 Kor. 13, 13. Philipp. 2, 8—11.

d) Luk. 2, 10. 11. Ephes. 5, 23.

§. 28.

„Der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von Maria, der Jungfrau."

Mit diesen Worten verkündigt die christliche Kirche die Menschwerdung des Sohnes Gottes, oder das große Geheimniß der Gottseligkeit, welches der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit ist, daß Gott geoffenbaret ist im Fleische a).

Der ewige, eingeborne Sohn Gottes, der vor Weltbeginn bei seinem Vater war, hat sich seiner göttlichen Natur und Herrlichkeit entäußert und ist in die Welt und in das Fleisch gekommen b). Um die menschliche Natur von Sünde und Tod zu erlösen, hat er die menschliche Natur angenommen c). Mensch geworden, hat er ein menschliches Leben auf Erden gelebt und in diesem menschlichen Leben und dem Tode, womit er es endete, die Sünde der Welt versöhnt.

Nicht wie alle Menschen geboren werden, vielmehr so, wie nie ein Mensch geboren worden, ist Jesus in die Welt gekommen: ohne einen menschlichen Vater zu haben, durch Wunder des Allmächtigen empfangen von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau. Darum er auch, in so fern er also geboren in die Welt gekommen war, auch als der Sohn der Jungfrau Maria von dem Engel, der seine Geburt ankündigte, das Heilige und Gottes Sohn genannt wurde d).

Die Erfüllung der Schrift forderte beides, sowohl daß die Mutter des Herrn eine Jungfrau, als auch daß sie eine Tochter aus dem Hause Davids sei. Darum wird der Name der Jungfrau Maria, deren Abstammung von David zur Zeit des Wandels Jesu auf Erden unter ihrem Volke notorisch war, und die späterhin durch das göttliche Zeugniß in der heiligen Schrift selbst bezeuget ist, ausdrücklich genannt e).

Wie das göttliche Zeugniß in der heiligen Schrift beides gleichdeutig und unverkennbar ausspricht: die Gottheit und die wahre Menschheit unsers Herrn Jesu Christi; so zeuget auch von beiden das Bekenntniß der christlichen Kirche, wenn es den Herrn den

eingebornen Sohn Gottes und den Sohn der Jungfrau Maria nennt.

a) Tim. 3, 15. 16.
b) Philipp. 2, 5—11. Joh. 1, 14. 1 Joh. 4, 2. 3.
c) Luk. 2, 40. 52. Röm. 8, 3. Hebr. 2, 14—18.
d) Luk. 1, 35.
e) Matth. 1, 18—23. Luk. 3, 23—38. Jes. 7, 13. 14.

§. 29.

„Gelitten hat unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben, begraben."

Wie das Evangelium selbst, so wie es von den Aposteln und Evangelisten verkündigt und schriftlich (in den Büchern des neuen Testaments) in der Welt zurückgelassen worden, keineswegs darnach eingerichtet ist, uns in der Geschichte Jesu nur ein Muster zur Nachahmung, oder in seiner Person einen menschlichen Lehrer der Weisheit und Tugend darzustellen, sondern Christus, den Sohn Gottes, der zu unserm Heile in die Welt gekommen, und der zu allen Zeiten der einzige, wahrhaftige Heiland und Seligmacher der Menschen ist, und wie es um deßwillen, wenn es aus der Geschichte der Kindheit und Jugend Jesu das Nothwendigste erzählt hat, woraus seine wahrhaftige, allmählig zunehmende und vollkommener werdende Menschheit erhellt, die Geschichte der dreißig Jahre seines Lebens zu Nazareth übergeht und nur das aus seinem irdischen Dasein heraushebt, woraus er als Christus und Gottes Sohn, und wie er der Heiland der Welt geworden ist, erkannt werden kann, besonders aber die Geschichte seines Leidens, seines Todes und seiner Auferstehung, — so macht es auch das christliche Glaubensbekenntniß. Indem es der Menschwerdung, des Leidens, des Todes, des Grabes, der Auferstehung erwähnt, hebt es die bedeutendsten Stellen der Geschichte Jesu hervor und befaßt in dem Anfange und dem Ende seiner Geschichte, — worin das Geheimniß der Offenbarung Gottes im Fleische und der Versöhnung der Sünde der Welt am eigentlichsten begann und vollendet wurde, — die ganze Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden; voraussetzend, daß das, was zwischen seiner Geburt und seinem Leiden in der Mitte liegt: sein allerheiligstes Verhalten, sein Zeugniß und die Werke seines Vaters, dem bekannt sein werde, der ihn bekennen kann als den eingebornen Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Vergl. §. 15.

Es wird wohl 1) überhaupt bezeugt, daß er gelitten habe;

2) wird durch die Erwähnung des Pontius Pilatus sowohl die *Zeit seines Leidens* und Todes (und damit auch seiner

erstehung), als auch das Oeffentliche und Notorische dieser Begebenheiten bezeichnet; auch geschiehet diese Erwähnung, weil sie das Folgende (die eigne Art seines Todesleidens), historisch erklärt;

3) die besondre Art seines Leidens, daß er gekreuzigt worden;

4) daß er als ein Gekreuzigter gestorben, da an der Wirklichkeit seines unter solchen (aus der evangelischen Geschichte näher bekannten) Umständen erfolgten Todes kein Zweifel sein konnte, und er, als wahrhaftig gestorben,

5) begraben wurde. Womit auf die, sowohl im Blick auf die folgende Auferstehung, als auch sonst wichtige Geschichte seines Grabes hingewiesen wird.

Matth. 26 u. 27. Joh. 18 u. 19.

§. 30.

Des Herrn Leiden und Tod war nicht Folge einer Sünde oder einer Thorheit oder irgend eines Fehlers in seinem Leben. Insofern es von Menschen veranstaltet wurde, war es die Frucht der Erbitterung über die Behauptung, die den eigentlichen Inhalt seines ganzen Zeugnisses ausmachte: daß er es sei; Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen [a]).

Er hätte sich diesem Leiden entziehen können, er wußte und sagte es lange vorher; er hat es freiwillig gelitten [b]).

Denn obgleich er es für eine Wirkung der Macht der Finsterniß erklärte [c]), so sah er es doch, insofern es ihn ohne die Zulassung seines himmlischen Vaters nicht hätte betreffen können, als einen Willen seines Vaters, als eine Veranstaltung Gottes an, der er sich mit Glauben und Gehorsam unterziehen müsse, und die zur Erreichung seiner Bestimmung, zur Vollendung seines Werks nothwendig sei [d]).

Das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi war nothwendig zur Vollendung der menschlichen Natur, oder: unter der Beweisung des vollkommensten Gehorsams und der höchsten Gerechtigkeit, die menschliche Natur in seiner Person unsündlich zu machen und eben damit das wahrhaftige, ewig gültige Opfer für die Sünde der Welt darzubringen und die sündige Menschheit zu versöhnen [e]).

Da dies bei dem Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi die Absicht Gottes und der Zweck war, den er selbst dadurch erreichen wollte, der durch keinen andern und auf keinem andern Wege erreicht werden konnte, und den er, wie es hernach von Gott bezeugt ist, wahrhaftig erreicht hat, so hat er für uns gelitten, ist er für [uns] gestorben, oder: er ist uns, wie durch seine Menschwerdung [und sei]nen heiligen Wandel auf Erden überhaupt, so auch ganz be-

sonders durch sein Leiden und Sterben, Ursache der Vergebung unsrer Sünde und des ewigen Lebens geworden [f]).

a) Matth. 26, 62—66. Joh. 19, 7.
b) Matth. 16, 21. Joh. 18, 6. Luk. 22, 50. 51. Joh. 10, 17. 18.
c) Luk. 22, 53.
d) Matth. 26, 39. 53—56.
e) Hebr. 2, 9. 10. Kap. 5, 7—9. Kap. 10, 5—10.
f) Röm. 5, 8—10. 1 Petr. 3, 18. vergl. die Schriftstellen unter e.

§. 31.

„Abgestiegen zu der Hölle."

Daß dieser Zweck des Leidens und Sterbens Jesu Christi (§. 29.) erreicht sei, das blieb, da sein Tod am Kreuze in der Ansicht der Menschen die Wahrheit seines Zeugnisses zu vernichten schien, in dieser Welt einen Augenblick lang unausgemacht und verborgen, aber in der unsichtbaren Welt offenbarte er sich alsobald in seiner Herrlichkeit, die er durch Leiden und Tod errungen hatte, und die er nicht hätte erhalten können, wenn er zu jenem Zweck (Versöhnung der Sünde der Welt), vergeblich gelitten hätte und gestorben wäre. Darauf deutet das Glaubensbekenntniß hin, wenn es, zuvorkommend der Frage: Wie es sich mit dem Herrn in der Zeit von seinem Tode bis zu seiner Auferstehung verhalten habe? sagt: Er ist abgestiegen zu der Hölle (in das Todtenreich). Es verkündigt auch damit die Herrlichkeit Jesu Christi und setzt dabei voraus, daß die Schriftstellen, die darüber das Nöthige enthalten, in dem vorhergegangenen Unterricht dem, der dies Bekenntniß verstehen oder es zu dem seinigen machen will, bekannt geworden sein, und auch in diesem Stück die Uebereinstimmung der christlichen Kirche mit der heiligen Schrift erwiesen haben.

Ap. Gesch. 2, 27. 1 Petr. 3, 18—20.

Um so viel weniger kann man annehmen, daß der Satz des Glaubensbekenntnisses: „Abgestiegen zu der Hölle", nur eine erklärende Umschreibung des vorhergegangenen: „Begraben" sein solle. Denn dieser bedurfte weder einer Erklärung, noch einer Umschreibung. Und wie man sonst einen dunklen und schweren Ausdruck durch einen klaren und leichten zu erklären sucht, so würde man, wenn es sich hier mit diesen Ausdrücken so verhielte, den gewöhnlichen und allgemein verständlichen Ausdruck „Begraben" durch den ungewöhnlichen und schwer verständlichen „Abgestiegen zu der Hölle" unnöthiger und sinnloser Weise erschwert und verdunkelt haben.

An ein Hinabgestiegensein des Herrn in die Hölle, insofern darunter der *Ort der Verdammniß* und Qual verstanden wird, konnte die christ-

liche Kirche bei diesem Worte ihres Bekenntnisses nicht denken, wenn sie nicht hätte sagen wollen, was nur die Feinde und Spötter unter dem Kreuze des Herrn sagen konnten: er habe im letzten Augenblicke vergeblich seinen Geist in seines Vaters Hände befohlen, und er habe sich schrecklich getäuscht, als er am Kreuze rief: Es ist vollbracht!

Diesen Satz des Glaubensbekenntnisses aber von Leiden und Anfechtungen, die Jesus an seiner Seele erduldet haben solle, erklären zu wollen, wäre nicht nur an sich unwahr und verwegen (wie aus dem, was so eben gesagt ist, erhellet), sondern man würde damit auch ungerechter Weise das apostolische Glaubensbekenntniß einer unverzeihlichen Konfusion und unnützen Wiederholung beschuldigen, wenn es jetzt, da unmittelbar vor diesem Satze 1) von dem Leiden, 2) von dem Kreuze insbesondre, 3) von dem Tode, 4) von dem Grabe die Rede gewesen ist, nun, an dieser Stelle, noch ein Mal wieder 5) von den Leiden und Anfechtungen des Herrn reden wollte, die, wenn sie in diesem mit weiser Kürze abgefaßten Bekenntnisse, worin kein überflüssiges Wort sein durfte, näher hätten beschrieben werden sollen, bei Nr. 1. u. 2. diese nähere Beschreibung hätten erhalten müssen.

§. 32.

„Auferstanden von den Todten am dritten Tage."

Der Tod, und besonders der Missethätertod am Kreuze, konnte das Ende der Geschichte Jesu nicht sein. Es mußte von Gottes Seite etwas erfolgen, das ihn von neuem verherrlichte, und das als ein Siegel Gottes auf die Behauptung seines Lebens, die ihn an das Kreuz gebracht hatte: daß er Christus und Gottes Sohn sei, erkannt werden mußte. Im Glauben an diese Verherrlichung durch seinen Vater lebte und starb er, und darum hatte er vorhergesagt, daß er sterben und auferstehen werde am dritten Tage. Wie er es gesagt hatte, so erfolgte es: am dritten Tage ist Jesus Christus auferstanden von den Todten [a]).

Jesus, als der Menschensohn, war durch Leiden vollendet, und so war die menschliche Natur in seiner Person unsündlich dargestellt; sie sollte aber in seiner Person auch unsterblich dargestellt werden. Der die Sünde überwunden und geopfert hatte, der hatte auch den Tod besiegt. Der den Sündern durch seinen Gehorsam und durch seine Gerechtigkeit Vergebung der Sünde erworben hatte, der hatte ihnen, als solchen, die dem Tode unterworfen waren, auch ewiges Leben erworben [b]). Damit er so, als der Mittler, der die Versöhnung der Sünde der Welt vollendet und die ewige Erlösung bereitet [hat], und als ein lebendiger Heiland der Menschheit erkannt werde,

und die Gläubigen in der Entwickelung seiner Geschichte ein Unterpfand und Vorbild ihrer eignen Auferstehung erblicken möchten, wurde er von dem Tode auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters c).

a) Matth. 28. Luk. 24. Joh. 20.
b) 2 Tim. 1, 10. vergl. Kap. 2, 8. 1 Kor. 15, 20—22. 47—49. 54—57.
c) 1 Kor. 6, 14. 1 Theff. 4, 13. 14.

§. 33.

„Aufgefahren gen Himmel."

Vierzig Tage nach seiner Auferstehung von den Todten, während welcher er sich den Seinen körperlich lebendig erzeigt, ihnen die heilige Schrift alten Testaments ausgelegt und sie unterrichtet hatte von dem Reiche Gottes, hat er sie um sich versammelt und ist, sichtbar vor ihren Augen gen Himmel fahrend, zurückgekehrt zu seinem Vater, der ihn in die Welt gesendet hatte.

Mark. 16, 19. Ap. Gesch. 1, 9—11.
Luk. 24, 25—27. 44. 45.

§. 34.

„Sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters."

Mit diesen Worten verkündigt die Kirche in ihrem Bekenntnisse die Herrlichkeit Jesu Christi, worin er, seitdem er nach seiner allertiefsten Erniedrigung die Welt verlassen hat, über alles erhöhet ist, und worin er nun überall und unaufhörlich alles, was er durch seine Menschwerdung, durch sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung dem sündlichen und sterblichen Menschengeschlechte erworben hat, allen denen mittheilen kann, die im Glauben an das Evangelium Gottes zu ihm, als dem einzigen, wahrhaftigen Herrn und Heiland, ihre Zuflucht nehmen.

Der Erhöhete zur Rechten des Vaters ist nun der Herrlichkeit wieder theilhaftig, die er bei seinem Vater hatte, ehe er in die Welt kam. Erhöhet zur Rechten des Vaters, ist er über alles erhöhet; alles ist ihm unterthan; er herrschet über die ganze Schöpfung.

1 Petr. 3, 22. Ephes. 1, 20. 21. Hebr. 1, 3. Kap. 8, 1. 2.

§. 35.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

Daß der eingeborne Sohn Gottes den Zweck seiner Menschwerdung, seines Leidens und Todes erreicht und durch seine Gerechtig

keit und Heiligkeit unsre Sünde versöhnt, uns Gottes Gnade, die Gabe seines heiligen Geistes zur Heiligung und die Hoffnung des ewigen Lebens erworben habe, das wurde zwar gleich durch seine Auferstehung von den Todten in der Kraft Gottes von Gott erwiesen und besiegelt, aber vor der Welt blieb es, so wie seine ganze Herrlichkeit, verhüllt. Auch konnte das große Werk Gottes durch ihn nach der Natur der Sache nicht gleich vollendet werden, sondern erforderte ein allmähliges, stilles Fortgehen durch viele Jahrhunderte. Darum wird er noch einmal kommen, zu erfüllen alles, was Gott geredet hat [a]). Noch einmal wird er kommen, nicht wieder wie einst, in Armuth und Niedrigkeit, aber in großer Kraft und Herrlichkeit; nicht wieder als Mittler und Heiland, sondern als König und Richter. Als König dann, wenn er mit der Erscheinung seiner Zukunft die Erfüllung kommen läßt des Gebets der christlichen Kirche: Dein Reich komme! [b]). Am Ende der Tage aber wird er sich offenbaren als den Richter der Welt, oder der Lebendigen und der Todten [c]). Ihn, als den Mittler und Heiland, konnte der Unglaube verleugnen; aber ihm, als dem Richter der Lebendigen und der Todten und seiner allein geltenden Entscheidung wird sich alsdann keiner entziehen können [d]).

a) Ap. Gesch. 3, 20. 21.
b) 2 Thess. 2, 1—12. 1 Tim. 6, 13—16.
c) Matth. 16, 27. Kap. 25, 31—46.
d) 2 Kor. 5, 10.

§. 36.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

Der heilige Geist ist der Geist des Vaters und des Sohnes [a]). Gott, wie er selbst sich dem Menschen mittheilt, auf den Menschen wirkt, seinen Verstand erleuchtet, seinen Willen lenkt, sein Herz tröstet, ihm göttliche Kraft zur Heiligung gibt und ein höheres Leben, das der Mensch von Natur nicht hat, ein ewiges Leben, das aus Gott ist, in ihm wirkt, — Gott, wie er zu Menschen durch Menschen, denen er sich offenbarte, die er erleuchtet und geheiligt hatte, durch Propheten und Apostel redete, die Wahrheit offenbarte, die Zukunft enthüllte, heißt und ist der heilige Geist [b]). Und weil er in seiner heiligen Liebe fortwährend in der innigsten Gemeinschaft mit den durch Jesus Christus versöhnten und geheiligten Menschen stehen und sie seines Lebens selbst theilhaftig machen, er selbst sie trösten, leiten, regieren will [c]), und wir das wissen sollen, um demgemäß an ihn zu halten, so hat er sich geoffenbaret und will

von uns erkannt und verehrt werden als **Vater**, **Sohn** und **heiliger Geist**.

Alle Kraft der **Natur**, alles Angeborne, natürliche Anlagen und Fähigkeiten, so wie alle durch Erziehung, Unterricht, Fleiß und Uebung hervorgebrachte Ausbildung natürlicher Anlagen und Fähigkeiten ist **nicht** Gabe und Kraft des heiligen Geistes [d]). Des heiligen Geistes Licht und Kraft hat kein Mensch von Natur, und keiner kann sie auf einem andern Wege erlangen, als **durch den Glauben an Jesus Christus** [e]).

Die **Gnade Gottes** zur Vergebung der Sünde und die **Gabe des heiligen Geistes** zur Heiligung durch Jesum Christum, so wie der Trost und Frieden dieses Geistes, die von ihm gewirkte Hoffnung des ewigen Lebens, seine Erleuchtung zum Verstande des Wortes Gottes und seine fortwährende Leitung, — das ist die unvergleichbare **Herrlichkeit des neuen Testaments**, oder **das eigenthümlich Göttliche der Sache des Christenthums**. Wie Christus und sein Opfer und die dadurch bewirkte Versöhnung das Ziel aller Bilder und Schatten des alten Bundes war, so war **der heilige Geist**, als die Kraft aus der Höhe zu neuem und göttlichem Leben, wie Christus ihn der Menschheit mittheilen solle, im alten Testamente **die Verheißung des Vaters**, deren **Erfüllung** den wahren Messias und Heiland der Welt und seine Zeit und sein Reich bezeichnen sollte. Mit der **Erfüllung dieser Verheißung** wurde die **christliche Kirche** gegründet, als in welcher nun nicht irgend ein Gesetz, irgend eine Lehre oder äußere Zucht und Einrichtung das Eigene und Vorzügliche vor dem Judenthum und vor allen menschlichen Instituten und Gesellschaften sein sollte, sondern **der Geist**, — Licht und Kraft, Gerechtigkeit, Frieden und Freude des heiligen Geistes, erlangt durch den Glauben an Jesus Christus [f]).

a) Joh. 15, 26. 2 Kor. 3, 17. 1 Petr. 1, 11.
b) 1 Kor. 2, 11. 2 Petr. 1, 21. Röm. 8, 9. 14.
c) 2 Kor. 6, 16.
d) Joh. 3, 6. 1 Kor. 1, 26—29.
e) Gal. 3, 2. 5—9. 13. 14. Ephes. 1, 13. 14.
f) Joh. 7, 37—39. 2 Kor. 3, 6—9. Tit. 3, 4—7.

§. 37.

„Eine heilige, allgemeine Kirche."

Die Wirkung des heiligen Geistes, den der Erhöhete zur Rechten des Vaters seinen Aposteln mitgetheilt, und wodurch er sie ausgerüstet hatte, Zeugen seiner Auferstehung vom Tode in göttlicher Kraft und Ueberzeugung zu werden, war es, was die erste christ-

Gemeine bildete und sammelte und damit die christliche Kirche auf Erden gründete. Durch die Kräfte und Wirkungen des heiligen Geistes in den Aposteln, Evangelisten und vielen der ersten Christen wurde die christliche Kirche ausgebreitet; jeder, der in ihre Gemeinschaft trat, wurde des heiligen Geistes theilhaftig, und insofern keine wahrhaftige Bekehrung ohne die Wirkung des heiligen Geistes stattfindet, kein wahrhaftiger Glaube an Jesus Christus, daß er der Herr sei, und daß Gott ihn von den Todten auferweckt habe, so wie kein frommes und heiliges Leben ohne des heiligen Geistes Einfluß, Erleuchtung, Leitung und Kraft möglich ist, so ist die wahre, heilige, allgemeine Kirche allezeit nur durch den heiligen Geist, indem sie nur solche Menschen als ihre Mitglieder erkennt, die dieses Geistes theilhaftig sind [a]). Darum folgt in dem Bekenntniß beides unmittelbar auf einander: Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine Kirche.

Die ganze Menge aller derer, die in dem Glauben, daß Jesus der Christus ist, Gottes eingeborner Sohn, der in die Welt gekommen, und daß er jetzt, erhöhet zur Rechten des Vaters, in göttlicher Herrlichkeit lebt, seinen Namen anrufen, macht die christliche Kirche aus [b]).

Die Kirche ist heilig; denn sie ist dem Herrn angehörig, als ein Eigenthum, das er mit seinem Blute erkauft hat; sie allein hat die rechte Erkenntniß und Anbetung Gottes, sie ist von dem heiligen Geiste erleuchtet und belebt, und alle ihre Mitglieder sind heilige Menschen, weil sie alle in Glauben, Demuth und Liebe Gott zu gefallen suchen [c]). So gehören nicht allein vollendete Heilige in die Kirche, sondern ihre wahren Mitglieder sind auch die Sünder, die sich bekehren, Vergebung der Sünde erlangen und der Gerechtigkeit und Heiligkeit nachstreben [d]).

Die Kirche, als Anstalt der Liebe Gottes zum Lichte und Heil der Welt, will allen das gewähren und darum alle aufnehmen, und so bekennt sie mit ihrer Allgemeinheit zugleich ihre Einheit: daß nur eine wahre Kirche sei, die neben sich keine andere als die wahre anerkennen kann [e]).

a) Röm. 8, 9. 1 Kor. 12, 3. Kap. 3, 16. 17.
b) Apost. Gesch. 9, 14. 21. 1 Kor. 1, 2.
c) Vergl. die unter a angeführten Schriftstellen.
d) Matth. 9, 11—13. Luk. 15, 1—10. 1 Kor. 6, 11.
e) Ephes. 4, 3—6. 1 Kor. 12, 12. 13.

§. 38.

Die wahre Kirche, wie sie durch Kraft und Wirkung des heiligen Geistes von den Aposteln gegründet ist, hat und hält heilig alles,

s der Herr den Seinigen befohlen hat. Vor allen Dingen sind
heilig die Stiftungen des Herrn, und sie erhält sich selbst,
em sie diese in ihrer Mitte erhält. Das christliche Predigt-
ıt, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl sind die
iftungen Jesu Christi zur Erhaltung seiner Kirche und zur Beför-
ung des geistlichen Lebens in ihr [a]).

Zur Erhaltung und Verbreitung des Evangeliums in der Welt
:ch ein lebendiges, mündliches Zeugniß stiftete der Herr das christ-
)e Predigtamt [b]), da zuerst die Zeugen seiner Auferstehung vom
de, seine heiligen Apostel, das Evangelium in der Kraft des heili-
. Geistes verkündigten und den von ihnen gepflanzten christlichen
meinen die ersten Prediger, die sie selbst unterrichtet und geweihet
ten, vorsetzten; diese ordneten dann wieder andere an ihre Stelle
) bei andern Gemeinen (vergl. §. 17.). Und so ist es unter der
gung des Herrn selbst fortgegangen, daß es nie an Menschen ge-
[t hat, die mit Erkenntniß und Ueberzeugung, gedrungen von Liebe
dem Herrn und von Liebe zu den Menschen, das Evangelium, als
Kraft und Weisheit Gottes selig zu machen, in der Welt verkün-
t haben.

Das menschliche, mündliche oder schriftliche Zeugniß von
Wahrheit gilt in der christlichen Kirche nur so viel und hat zur
leuchtung und Beseligung der Menschen nur in dem Maße Werth
) Kraft, als es mit dem Worte Gottes in der heiligen
hrift alten und neuen Testaments übereinstimmt, so daß
der Kirche für die Erkenntniß und für die Gesinnung und das Ver-
ten nur Gottes Wort gilt [c]).

a) Matth. 28, 20. Apost. Gesch. 2, 41. 42. Jud. 3.
b) Röm. 10, 13-15. Mark. 16, 15. Ephes. 4, 11. 12.
c) Röm. 10, 17.

§. 39.

Die heilige Taufe ordnete der Herr zum symbolischen
brauch der Aufnahme von Juden und Heiden in die Chri-
:gemeine [a]). Wer das Evangelium gehört hatte, es glaubte und
ı in die Christengemeine aufgenommen zu werden begehrte, der
ßte seinen Glauben bekennen: daß Jesus Christus Gottes
›hn sei [b]), womit zugleich bekannt wurde der Glaube an Gott
ı Vater, und wie er verlange, des durch den Herrn in der Chri-
gemeine vorhandenen und wirksamen heiligen Geistes theilhaf-
zu werden. Dann wurde er auf den Namen des Vaters
d des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, oder
weihet zur Erkenntniß und Verehrung des Vaters in dem Sohn

durch den heiligen Geist. Worin die Verheißung lag [c]), daß er durch den eingebornen Sohn Gottes wie die Vergebung der Sünde, so auch das Recht der Kindschaft erlangen [d]), und als ein Kind Gottes der Gabe, des Trostes und der Leitung des heiligen Geistes theilhaftig werden solle, womit er aber auch zugleich die Verpflichtung auf sich nahm oder heilig gelobte, nicht sich, sondern [illegible] Herrn zu leben, ja, sich selbst, insofern seine eigne Natur sündlich und dem heiligen Geiste entgegen sei, ganz abzusterben. Um dieser symbolischen Bedeutung willen war die Taufe ursprünglich eine Untertauchung des ganzen Menschen, an die zurück zu erinnern jetzt das Haupt mit Wasser besprengt wird [e]).

Bei dem größten Theile der Christenheit wird jetzt die heilige Taufe nicht an Erwachsenen, sondern an unmündigen Kindern vollzogen, da denn die Eltern und Gevattern die Verpflichtung übernehmen, dafür zu sorgen, daß das Kind von der Sache des Christenthums hinlänglich unterrichtet werde, um dann freiwillig und mit eigner Ueberzeugung das Bekenntniß des christlichen Glaubens und das Gelübde, diesem Glauben gemäß zu leben, ablegen zu können. Erst nach diesem Unterrichte und nach dem abgelegten Bekenntniß des christlichen Glaubens wird der in der Kindheit Getaufte ein wirkliches Mitglied der christlichen Kirche.

a) Matth. 28, 18. 19.
b) Ap. Gesch. 8, 35—38.
c) Mark. 16, 16.
d) Joh. 1, 12. Gal. 3, 26. Ephes. 1, 5—7.
e) Röm. 6, 3—6.

§. 40.

Zum Ersatz für seine sichtbare Gegenwart bei den Seinen, zur bleibenden feierlichen Verkündigung seines Todes und der dadurch geschehenen Versöhnung, als ein heiliges Geheimniß der Mittheilung seiner selbst an die Seinigen, als Nahrung des ewigen Lebens und zur brüderlichen Vereinigung und Gemeinschaft der Seinen untereinander stiftete der Herr das heilige Abendmahl.

Der Tod des Herrn soll in seiner Gemeine fortwährend gefeiert und verkündigt werden, daß er gestorben ist zur Versöhnung der Sünde, und daß er diesen Zweck seines Leidens und Todes erreicht und für alle Menschen Vergebung der Sünde erworben hat. Die dankbare und gläubige Feier seines Todes in der von ihm [illegible]erordneten Weise bei seinem heiligen Mahle versichert seinen Jün[illegible], daß er für seine Person an dem Tode des Herrn und der da[illegible]h erworbenen Vergebung der Sünde Antheil habe; sie läßt

n immer von neuem der Gnade Gottes, der Gemeinschaft mit dem
errn und des ewigen Lebens froh werden [a]).

Sie stärkt ihn aber auch auf dem Wege des Glaubens und der
eiligung zum ewigen Leben, indem ihm auf eine geheimnißvolle, un-
htbare, geistige Weise, mittelst des Genusses der sichtbaren, irdischen,
rperlichen Dinge dieses heiligen Mahles, eine unsichtbare, himmlische,
istige Gabe von dem Herrn selbst, eine Kraft seines eignen
bens mitgetheilt wird; weßhalb er sagt, daß wir ihn selbst ge-
eßen, oder sein Fleisch essen und sein Blut trinken sollen [b]).

Auch erleichtert diese heilige Stiftung des Herrn seinem Jünger
n Weg des Glaubens und der Heiligung, indem sie ihm immer von
uem das königliche Gebot der Liebe tiefer in's Herz bringt und
n inniger in brüderlicher Gesinnung mit allen denen vereint,
e mit ihm den Namen des Herrn anrufen [c]).

Bei dem heiligen Abendmahle kommt es an 1) auf die Ein-
ßung des Herrn; 2) auf das Symbolische in den Zeichen und
der Handlung; 3) auf das Verheißungswort Jesu Christi;
auf die irdische, körperliche Nahrung; 5) auf die himm-
sche und geistige Gabe.

Von einer solchen Stiftung der Liebe des Herrn, wodurch er
serm Glauben Zuversicht und Freude geben, uns näher mit sich
reinen und mit der Gabe seines göttlichen Lebens stärken will, darf
ine Kirche sich nimmermehr lossagen oder sie entbehrlich achten; sie
ll in ihr fortdauern, bis er kommt. Sie darf aber auch nicht
ders als ein Heiligthum behandelt werden, und darum sollen wir
wahrhaftigem Glauben, und nur nach vorhergegangener Vorbe-
itung, in aufrichtiger Prüfung unser selbst, in strengem Selbstge-
ht, in Gebet, in Betrachtung des Wortes Gottes und Stimmung
sers Gemüths zur Liebe daran Theil nehmen.

a) Matth. 26, 26—29. 1 Kor. 11, 23—26.
b) Joh. 6, 26—63. 1 Kor. 10, 16.
c) Joh. 13, 1—17. 34. 35.
d) 1 Kor. 11, 27—32.

§. 41.

So wird in der christlichen Kirche die heilige Liebe Gottes fort-
ährend verkündigt und besiegelt, besonders durch das Wort Gottes
nd durch die heiligen Sakramente. Und dies Zeugniß ist nicht ver-
bens: wo es mit wahrhaftigem Glauben, der es auf sich selbst an-
endet, in's Herz gefaßt wird, da bringt es den Menschen zu einem
idlichen *Vertrauen auf Gott* und zu einer seligen Gemeinschaft mit

Gott, die sich in dem Gebete des Glaubens wahr und wirksam beweiset.

Unser Mangel und Elend soll uns zum Gebet antreiben, und die gnädigen Aufforderungen Gottes zum Gebet und seine Verheißungen unser Gebet zu erhören [a]), die vielen Thatsachen und Begebenheiten, die es zeigen, daß er das Gebet erhört, und die er, unsern Glauben zu erwecken, in der heiligen Schrift hat aufschreiben lassen [b]), sollen uns erwecken, im Namen Jesu Christi, mit Vertrauen, in Erkenntniß des Willens Gottes, und wo uns die fehlt, doch allezeit mit Ergebung in Gottes Willen, anhaltend und mit Danksagung, ohne Unterlaß zu beten [c]).

Was wir beten und wie wir beten sollen, das lehrt uns am besten das Gebet des Herrn, das er seiner Jüngerschaft gegeben hat, und welches mehr als jedes andere das Gebet der christlichen Kirche ist [d]).

a) Ps. 50, 15. Jes. 45, 22. Luk. 11, 5—13. Joh. 16, 23. 24.
b) z. B. 2 Kön. 20, 1—7. Ap. Gesch. 9, 11. Kap. 10, 1—6. Jak. 5, 16—18.
c) Joh. a. Jak. 1, 6. 7. 1 Joh. 5, 14. Matth. 26, 39. Luk. 18, 1—8. Phil. 4, 6. 1 Thess. 5, 16—18.
d) Matth. 6, 5—15.

§. 42.

Wie die Kirche schon durch die heilige Taufe das Leben ihrer Mitglieder vom ersten Beginn an heiliget und Eltern und Gevattern zu sorgfältiger christlicher Erziehung ihrer Kinder verpflichtet, so heiligt sie auch das ganze Verhältniß zwischen Eltern und Kindern durch das Gebot und die Verheißung Gottes [a]). Sie heiligt die Ehe [b]), und eben so auch das Verhältniß des Christen zum Staat oder zu der bürgerlichen Gesellschaft, der er angehört. An kein Volk, an kein Land, an keine besondere bürgerliche Verfassung dieser Welt gebunden, gebietet sie der Obrigkeit, die da ist, unterthan und der Verfassung des Landes, worin man lebt, getreu zu sein [c]). So ist sie es auch, die die Bande der menschlichen Gesellschaft durch den Eid bindet und heiligt [d]).

a) Ephes. 6, 1—4.
b) Matth. 5, 27. 28.
c) Röm. 13, 1—7. 1 Petr. 2, 13—17.
d) Matth. 5, 33—37. vergl. Vs. 17.

§. 43.

„Die Gemeinschaft der Heiligen."

Alle Heiligen, d. h. alle Mitglieder der wahren Kirche, stehen

in Gemeinschaft, sowohl was das Verhältniß mit dem Herrn betrifft, als auch untereinander.

Alle Heiligen, nicht diese oder jene einzelnen (die ganze Gemeine des Herrn, nicht irgend ein besonderer Theil derselben), haben die Güter der Kirche gemeinschaftlich; alle haben das Wort Gottes und die heilige Taufe und des Herrn Abendmahl und durch ihn die Vergebung der Sünde und das Licht und die Kraft des heiligen Geistes und die selige Hoffnung des ewigen Lebens; alle Christen sind berufen auf einerlei Hoffnung des Berufs, und der Herr ist nicht einzelner Glieder, er ist das Haupt des ganzen Leibes oder der ganzen Gemeine. Was Christus ist, das ist er allen den Seinen, ohne Ansehen der Person, nach eines jeden Bedürfniß, Treue und Fähigkeit [a]).

Das Christenthum ist Anstalt Gottes zur reinsten, allgemeinsten, liebevollsten Vereinigung und Verbrüderung der Menschheit. Indem es allen seinen Genossen ein und dasselbe Gesetz Gottes giebt und dasselbe Muster und Vorbild des Sinnes und Wandels, in der Geschichte des einigen Herrn und Meisters, und die gleiche Belehrung über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, bildet es gleichen Sinn, gleiches Urtheil, gleiches Bedürfniß und Streben und wirkt Uebereinstimmung. Schon aus dieser Uebereinstimmung kommt Liebe; aber die Liebe ist auch das königliche Gebot des neuen Testaments. Alle Christen sollen sich zur Gemeinschaft brüderlicher Liebe verpflichtet halten, dem nachstreben, was einer solchen heiligen Liebe fähig macht, und das ablegen, was sie hindert, wobei sie nicht bestehen kann: den Stolz, den Eigendünkel, die Rechthaberei, den Neid, die Tadelsucht u. dergl. [b])

a) Joh. 15, 4—10. 1 Kor. 12, 27. Vergl. die Schriftst. §. 37. e.
b) Ephes. 4, 15. 16. 1 Kor. 12, 7. 12—30. Kap. 3, 21—23. Philipp. 2, 1—5. Koloss. 3, 12—15. 1 Joh. 4, 11. 12.

§. 44.

„Vergebung der Sünden."

Der Mensch ist sündlich und ein Sünder; die Sünde hindert die Gemeinschaft mit Gott; außer der Gemeinschaft mit Gott ist keine Seligkeit. Der Mensch vermag eben so wenig von der Sündlichkeit seines Wesens aus eigner Kraft sich zu befreien, als er im Stande ist, die Folgen und die Strafen der Sünde aufzuheben. So ist er, da schon sein Gewissen ihn von der Sündlichkeit seines Wesens und von der Sünde seines Lebens überzeugt, und er sich in der Sünde *und ohne Gott nicht* zufrieden geben kann, in einem Zustande

worin er, aller wahren Ruhe und Seligkeit ermangelnd, sich selbst gelassen hülflos elend ist [a]).

Aber Gott hat ihn von Anfang her nicht sich selbst überlassen, sondern sich seiner in Liebe nach dem Bedürfniß dieses seines Elends angenommen. Darum gab er ihm die Verheißung von seiner zukünftigen Wiederherstellung und ließ ihn in dem Opferdienst über die Sünde und die Versöhnung der Sünde die nöthige Belehrung finden. Das Gesetz und die Propheten gaben nachher von beidem, sowohl von der Sünde als auch von der Versöhnung, eine hellere Erkenntniß, und unter dem alten Bunde verhieß Gott einen neuen Bund der Gnade und der Vergebung [b]).

Das Evangelium von dieser Gnade Gottes, der die Welt mit sich selbst versöhnet hat durch Jesum Christum und nun um seinetwillen und durch ihn allen, ohne Unterschied und ohne Ausschließung, Vergebung der Sünde anbietet, macht den eigentlichen Inhalt des neuen Testaments aus [c]).

Das Evangelium bezeugt uns, daß wir von Gott Vergebung der Sünde erlangen aus freier Gnade, ohne alles Verdienst und Werk, von wegen der Gerechtigkeit unsers Mittlers Jesu Christi, allein durch den Glauben [d]).

a) Röm. 3, 23. Kap. 7, 7—24.
b) Jerem. 31, 31—34.
c) Joh. 3, 16—18. Röm. 1, 16. 17. 2 Kor. 5, 18—21. 1 Tim. 2. 5. 6. 1 Petr. 1, 18—21. 1 Joh. 5, 11. 12.
d) Röm. 3, 23—28. Kap. 11, 6. Ephes. 2, 8—10. 2 Tim. 1, 8—10. Tit. 3, 4—7. Röm. 5, 8—10. 18. 19. Hebr. 9, 13. 14. Kap. 10, 14—23.

§. 45.

Zu diesem Glauben an das Evangelium Gottes und der seligen Wirkung desselben, dem Frieden mit Gott, gelangt der Mensch nicht, ohne daß vorher manches mit ihm und in seinem Innern vorgeht, wodurch er mit sich selbst und mit seinem elenden Zustande recht bekannt und zu dem bleibenden Verlangen nach Gott und seinem Frieden erweckt wird [a]). Ehe der Mensch zum Heile gelangt, muß er das Unheil, worin er sich befindet, fühlen, und ehe er Vergebung der Sünde erlangt, muß er die Sünde in sich selbst erkennen [b]). Es ist die Absicht der heiligen Liebe Gottes, bei allen ihren Fügungen in des Menschen Leben dies Gefühl und diese Erkenntniß in ihm hervorzubringen [c]). Merkt und faßt der Mensch diese Absicht, so geht eine Veränderung in ihm vor, wodurch er für den Trost des Evangeliums, so wie überhaupt für den Einfluß und die Wirkung des heiligen Geistes erst recht empfänglich wird. Diese Aenderung nennt die

heilige Schrift die Buße oder die Sinnesänderung, und das Wesentlichste derselben besteht eben in der Erkenntniß der Sünde und dem Verlangen nach Gerechtigkeit, in dem Ablassen von dem bisherigen Unglauben und dem neuen Leben im Glauben, oder daß das Leben des Menschen, anstatt, wie bis dahin, eine Richtung zu haben von Gott und Ewigkeit ab, nun durch die Richtung zu Gott und Ewigkeit hin durchaus regiert wird [d]).

a) Ap. Gesch. 16, 30. Luk. 15, 17—21.
b) 1 Joh. 1, 7—10.
c) Jerem. 31, 3.
d) Mark. 1, 4. 14. 15. Ap. Gesch. 20, 21. vergl. auch Luk. 15.

§. 46.

Die Vergebung der Sünde ist noch keine Vertilgung der Sünde im Menschen, und der begnadigte Mensch ist noch kein ganz geheiligter Mensch. Die Gnade Gottes aber ist kein leeres Wort, sie ist auch keine bloße Erlassung der Schuld und Strafe; sie ist vielmehr ein neues, seliges Verhältniß mit Gott, das, wenn der Mensch es festhält und treu bewahrt, ihn allmälig mehr und mehr von Sünde und Unheil befreiet und selig und heilig macht.

Schon diese Erfahrung von der Liebe Gottes, die Freude darüber und die Dankbarkeit für die Erlassung einer solchen Schuld, so wie auch das Freie und Vertrauliche des neuen Verhältnisses mit Gott bessert des Menschen Gemüth und Gesinnung (denn außer der Gnade Gottes oder, was einerlei ist, vor der Vergebung der Sünde ist keine Besserung). Aber mit der Gnade Gottes ist verbunden die Gabe Gottes, die Gabe des heiligen Geistes zur Heiligung [a]), wodurch der Mensch in den Stand gesetzt wird zu einer wahren Nachfolge Jesu Christi, die Sünde je länger je völliger zu besiegen, mit Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben und dem Bilde des Herrn ähnlich zu werden. Er hat jetzt einen von Gott gewirkten Willen und ein von Gott geschenktes Vermögen zum Guten; auf die Bewahrung dieses Willens und auf die treue Anwendung dieses Vermögens kommt es jetzt bei ihm an [b]).

Selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth ist keine Heiligkeit. Liebe, Sanftmuth, Demuth, nach dem Bilde Jesu Christi, das ist Heiligkeit [c]).

a) Röm. 5, 15—17. Ephes. 4, 7. Röm. 8, 9. 13.
b) Philipp. 2, 12. 13. Luk. 19, 12—26. Hebr. 12, 14. Tit. 3, 8.
c) Koloss. 2, 16—23. Kap. 3, 12—15. 1 Kor. 13, 1—7.

§. 47.

„Auferstehung des Fleisches."

Mit der Wiederherstellung des Menschen aus der Sünde durch die Gnade und Gabe Gottes ist verbunden die Wiederherstellung des Menschen aus dem Tode zu einem wahrhaftigen oder himmlisch-körperlichen Leben. Wie die heilige Schrift, so redet auch das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche nicht von Unsterblichkeit der Seele; es bekennt vielmehr die frohe Hoffnung der Wiederherstellung des ganzen Menschen aus dem Tode; darum redet es von Auferstehung des Fleisches oder Wiederherstellung des körperlichen Lebens. Da aber des Menschen Bestimmung nicht auf Erden ist, so ist nicht die Rede von einem irdischen Körper, sondern von einem körperlichen Leben in einer andern Welt, wo ein irdischer Körper dem Menschen eben so wenig ein Werkzeug des Lebens sein könnte, als ihm ein himmlischer Körper auf Erden das sein würde.

Von dem Zustande des Menschen nach dem Tode redet die heilige Schrift in Bildern und Vorstellungen dieses Lebens und so, daß wir erkennen sollen, der Mensch behalte bei dem Tode des irdischen Körpers sein Bewußtsein und Gedächtniß und die hienieden erlangte Beschaffenheit seines Wesens [a]).

Die Auferstehung ist Ueberkleidung des inwendigen Menschen mit einem neuen, geistigen Leibe durch die Allmacht Gottes [b]).

Die Auferstehung ist allgemein. Wie alle Menschen sterben, wie alle gerichtet werden, so werden auch alle auferstehen [c]).

Gericht und Auferstehung verbindet die heilige Schrift mit einander [d]).

a) Luk. 16, 19—31.
b) Luk. 20, 27—38. 1 Kor. 15. 2 Kor. 5, 1—5. Philipp. 3, 20. 21.
c) Ap. Gesch. 24, 14—16.
d) Offenb. 20, 11—13.

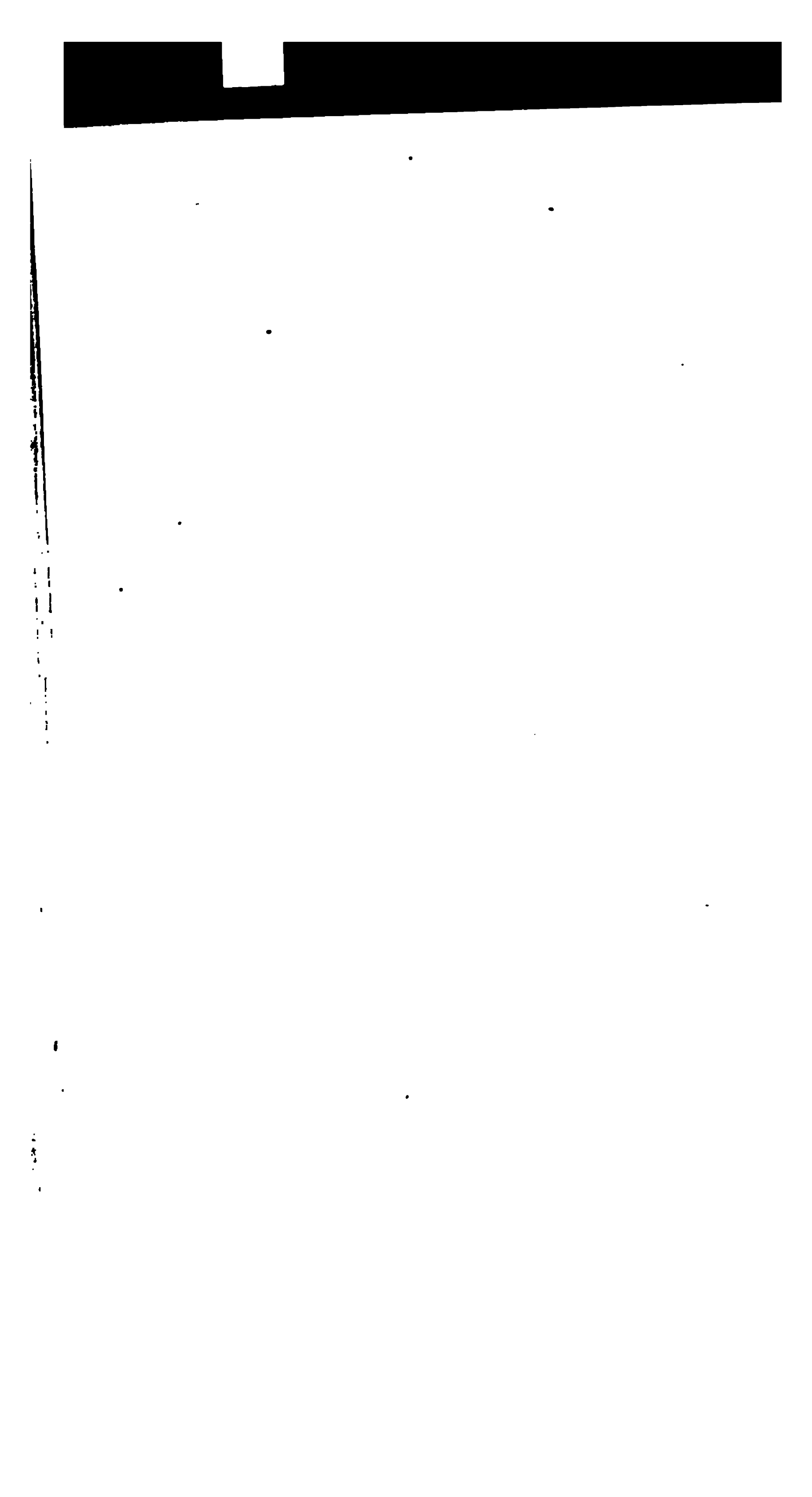
§. 48.

„Und ein ewiges Leben."

Mit diesem Worte will die Kirche nicht so sehr ihren Glauben an eine ewige Fortdauer des Menschen nach dem Tode des irdischen Körpers aussprechen, was in dem Vorhergehenden: „Ich glaube die Auferstehung des Fleisches", schon hinlänglich angedeutet ist; vielmehr bekennt sie damit ihres Glaubens frohe und selige Erwartung alles dessen, was Gott dem Wohlverhalten im Glauben zum Lohne verheißen hat.

Ein ewiges Leben, das keiner Sünde, keinem Elende, keinem :ode mehr unterworfen, das von allem Unheil des gegenwärtigen Zu- andes befreiet ist, in einer himmlischen, unvergänglichen Welt, die nausssprechlich viel mehr, als diese irdische Gottes Macht und Weis- eit und Liebe offenbaren wird, in beständiger Erfahrung der Liebe Got- s, in immer wachsender Erkenntniß Gottes, in liebevollster Gemein- haft aller frommen und heiligen Menschen und der heiligen Engel, ı des Herrn der Herrlichkeit und Gottes selbst, faßt in dem Sprach- ebrauch der heiligen Schrift alles in sich, was Gott Seliges und errliches bereitet hat denen, die ihn lieben. Indem also die Kirche ie Hoffnung ihres Glaubens auf ein solches ewiges Leben bekennt, ezeugt sie, daß sie aus Gottes Gnade und durch die Fülle seiner Verheißungen reich sei an großen und seligen Hoffnungen für ie Ewigkeit, und daß ihr irdisches Leben im Glauben ein bestän- iges Streben und Wandeln nach diesem Ziele sei.

Joh. 5, 24—29. Luk. 13, 28. 29. Joh. 12, 26. Kap. 17, 24. Offenb. 7, 9—17. 1 Tim. 6, 11. 12. 1 Petr. 1, 3—9.



Der Messias ist gekommen.

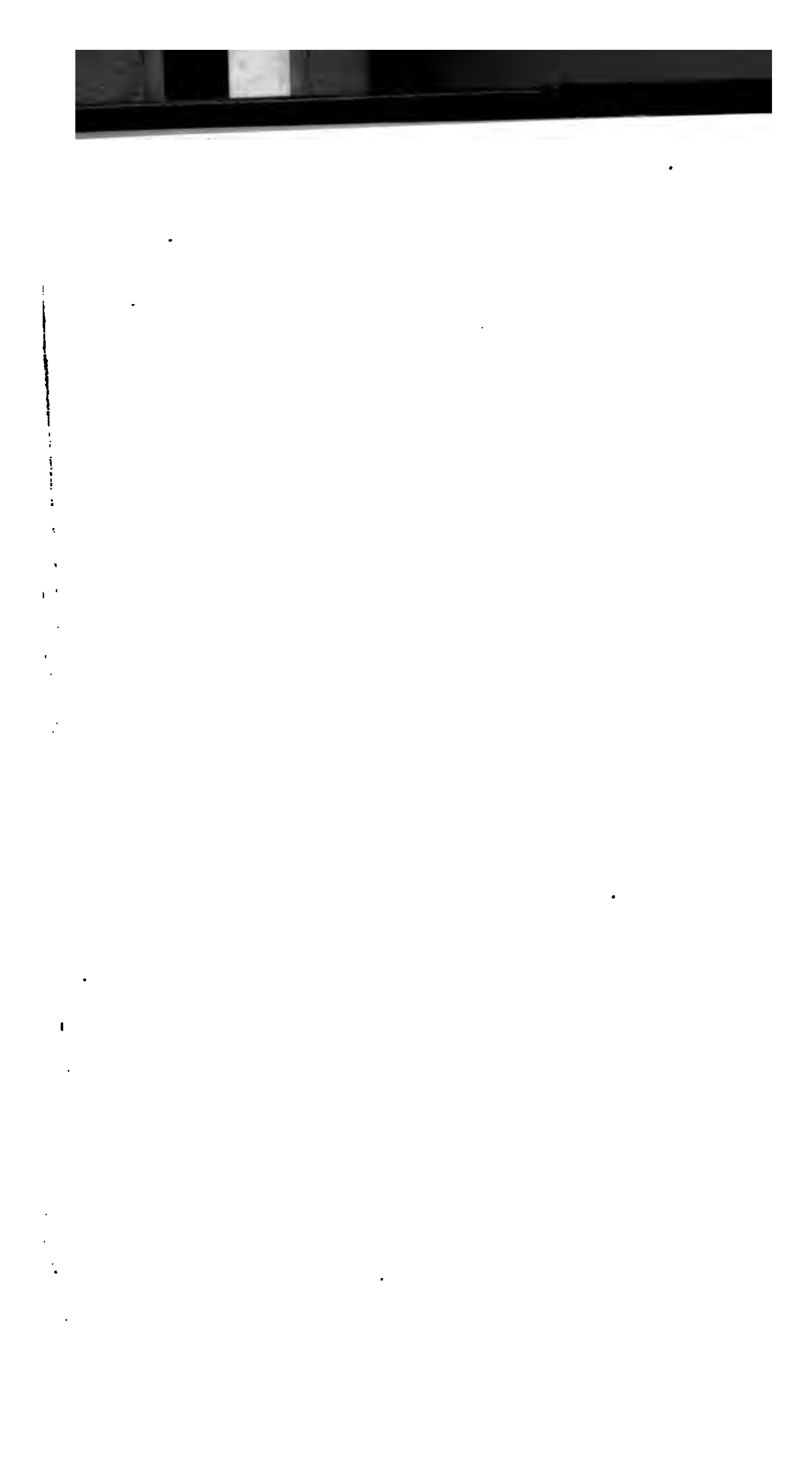
Nach 1 Joh. 5, 6 — 12.

Von

Gottfried Menken,

Doctor der Theologie, weiland Pastor Primarius an der Kirche St. Martini
in Bremen.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.



Daß Gott seinen Sohn (den Messias) senden werde in die Welt zum Licht und Leben der Menschen, das war die Summe alles dessen, was ein erleuchteter Israelit wußte, glaubte, hoffte, und der Grund all' seines Trostes und Friedens. Daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat als das Licht und Leben der Menschen, das ist die Summe alles dessen, was ein Christ (d. h. ein Messianer, ein Mensch, der da weiß, daß der Messias gekommen ist, und der an den Gekommenen glaubt) als solcher weiß, glaubet, hoffet, und der Grund all' seines Trostes und Friedens.

Dies ist das Höchste, was in eines Menschen Verstand und Herz kommen kann, denn es ist die höchste Offenbarung der Liebe Gottes. Ist das wahr, ist das geschehen, hat die Liebe Gottes sich des sündlichen und sterblichen Menschengeschlechts also errettend angenommen, so kann es uns und allen Menschen nicht fehlen. Diese Liebe wird siegen, ihr Wille wird geschehen. Alles wird verschwinden, aber ihr Werk wird dastehen und bleiben, Himmel und Erde erfüllend, Himmel und Erde vereinigend, Himmel und Erde beseligend.

Ist das die Absicht der ewigen Weisheit und Liebe, so muß ihr auch daran liegen, daß ihr Werk und ihre Anstalt erkannt werde. Jedes Nichtwissen dessen, was sie gethan hat, jeder Unglaube, jedes Vergessen in Betreff ihrer Offenbarung und Anstalt hemmt ihr Werk, und hindert die Erfüllung ihres alles zur Seligkeit leitenden Willens. Der Mensch muß wissen und glauben, daß Wahrheit in der Welt vorhanden ist, damit er ablasse, sich umzutreiben im Irrsal von Dünkel und Täuschung, von Lust und Zweifel; er muß des einen, ewigen Gottes gewahr werden, damit er verlasse und vernichte die Götzenbilder, die er gemacht hat, sie anzubeten. Er muß wissen, daß die Errettung des Menschengeschlechts von Gott veranstaltet und also gegründet ist, daß sie ewig nie vereitelt werden kann, um mit Vertrauen und Zuversicht sich ihr hinzugeben und ihr nicht, sie an sich selbst verzögernd und vernichtend, zu widerstreben. Darum hat die ewige Liebe sich nicht nur geoffenbart, sondern sie hat von ihrer höchsten Offenbarung Evangelium, Kunde und Botschaft in alle Welt ergehen lassen, wovon dies die Summe ist: Er ist gekommen! Er ist gekommen, den das Verheißungswort Gottes verhieß, auf den

von Anbeginn die Menschheit harrte, von dem zu allen Nationen unter allen Himmelsstrichen heilige Sage und Ueberlieferung geredet hat, der das Ende und Ziel aller Offenbarungen und Anstalten Gottes ist: Gottes Angesicht und Wort, der Welt Heiland.

Der Messias ist gekommen! Jesus von Nazareth ist es; er ist der Verheißene, er ist der Gekommene (der in die Welt gekommen ist), das ist die Summe des Christenthums.

Das neue Testament, die Urkunde des Christenthums, faßt in den ersten Worten den alten und den neuen Bund, Judenthum und Christenthum, Verheißung und Erfüllung zusammen, wenn es anhebt: „Dies ist das Buch von der Geburt Jesu, des Messias, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams.“ (Matth. 1, 1.) Johannes will mit diesem Briefe eigentlich nichts anderes als bezeugen, daß Jesus, Gottes Sohn, der Messias ist, der in die Welt gekommen ist, allen, die an ihn glauben, ewiges Leben (1 Joh. 5, 13.). Er fängt den Brief also an: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens; — und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen — was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, und unsre Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus dem Messias.“ (Kap. 1, 1—3.) Hernach sagt er: „Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Messias ist? Das ist der Widerchrist (Antichristus, Antimessias), der den Vater und den Sohn leugnet.“ (Kap. 2, 22.) Ferner: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Messias ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott, und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Messias ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.“ (Kap. 4, 1—3.) „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn [illegible] sollen. Darinnen stehet die Liebe: nicht daß wir Gott geliebet [illegible], sondern daß Gott uns geliebet hat und gesandt seinen [illegible] zur Versöhnung für unsre Sünden.“ (4, 9. 10.)

Noch einmal: Ist das Thatsache, ist das Wahrheit, so braucht

von der Wichtigkeit nicht geredet zu werden und auch nicht von der Nothwendigkeit, daß die Menschheit es vernehme, glaube, erkenne. Wenn das Wahrheit, wenn das Thatsache ist, so muß dem großen Elende der Menschheit abgeholfen sein, so muß Gottes Heil, Licht und Leben auf Erden unter den Menschen so gegründet sein, daß der heilsbedürftige Mensch das Heil, und der Wanderer in Finsterniß und Schatten des Todes Licht und Leben finden kann.

Ist denn Gottes Heil, Licht und Leben durch das Kommen Jesu, als des Messias, in die Welt, zu den Menschen gekommen? Oder, was einerlei ist: Ist Jesus also als Messias gekommen, daß wir ferner nicht zweifeln und fragen dürfen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? sondern zweifellos gewiß sein können: Er ist der Messias, er ist's, der da kommen sollte; er ist gekommen, und mit und in ihm alle Fülle der Macht und Liebe Gottes zur Vertilgung des menschlichen Elends.

Ja, denn Jesus Christus ist gekommen, wie vor ihm keiner gekommen ist, und nach ihm keiner kommen kann. Johannes sagt: „Dieser ist's, der da gekommen ist mit Wasser und Blut, Jesus der Messias, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut, und der Geist ist es, der da zeugt, weil der Geist die Wahrheit ist. Denn drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind beisammen. Und drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind eins. So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer, denn Gottes Zeugniß ist das, das er gezeugt hat von seinem Sohne. Wer da glaubt an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner, denn er glaubt nicht dem Zeugniß, das Gott zeugt von seinem Sohne. Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht."

Alle Propheten und heiligen Menschen Gottes vor ihm kamen als Knechte Gottes; als Diener der alten Verfassung, höchstens als prophetische Evangelisten. Daß Gott ein Neues schaffen, stiften und geben werde, einen neuen Bund, eine andere Anstalt, — „daß er selbst besuchen und erlösen werde sein Volk und aufrichten ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David, als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: daß er uns errette von unsern Feinden und von der Hand aller, die uns hassen, und die Barmherzigkeit erzeige unsern Vätern und gedenke an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater

Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unsrer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist, in Erkenntniß des Heils, in Vergebung der Sünde, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, wenn nun uns besuchen werde der Aufgang aus der Höhe, erscheinend denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und ihre Füße richtend auf den Weg des Friedens (Luk. 1, 68—79.), — dies Evangelium im Munde des Propheten, dies Gotteswort und seine heilige Ahnung, Hoffnung und Tröstung in der Seele war das Höchste, was die Menschheit hatte. Aber siehe! hier ist mehr denn alle Propheten und alle Prophezeiung: hier ist dieses Evangeliums Erfüllung! Jesus ist Messias, denn er ist gekommen und hat gegründet, gestiftet, aufgerichtet dies verheißene und ersehnte neue Wesen, diesen neuen Bund, diese neue Verfassung, diese Palingenesie und neue Geburt von oben für das Ganze und für das Einzelne.

Und wie hat er das gethan? Zuvörderst durch Zeugniß, durch Wort und Lehre, so, wie es dem eingebornen Sohn, der in des Vaters Schooß war, zukam und ziemte, und wie es dem allein möglich war. Sein Zeugniß enthielt eine ganz eigene, neue Gotteslehre, nicht wieder Gesetz und Satzung, Drohung und Fluch, vielmehr Einladung, zu dem bereiteten, vorhandenen Heil Gottes zu kommen, zu nehmen und zu genießen; Machtgebot, abschaffend das Alte und ein Neues voll Geist und Leben an die Stelle setzend; Machtgebot über Elend und Jammer, daß es weiche, und Mittheilung des Heils und Lebens, der Vergebung der Sünde, des Friedens Gottes. In der Vollmacht des eingebornen Sohnes Gottes gab er Recht und Macht, Gottes Kinder zu werden durch den Glauben an seinen Namen, setzte in neues Verhältniß zu Gott, in das innigste und seligste, in das der Kindschaft, nicht in Wort und Titel, in Namen und Buchstaben, sondern in Wesen und Wahrheit, von wegen einer vorgegangenen neuen Geburt, einer Geburt von oben herab.

Darum war sein Zeugniß nicht allein. Es war verbunden mit etwas, das kein Moses und kein Prophet mit seinem Zeugnisse verbinden konnte: mit der Taufe, mit Einweihung zu einer eignen und neuen Jüngerschaft, zu einem eignen und neuen Israel Gottes aus der Masse und Menge des alten, äußerlichen, ir-dischen und fleischlichen heraus, zu einer neuen Verfassung, Kirche, ...ne, die mehr oder weniger das Ausgehen aus der alten, bishe-...othwendig machte; mit einer Taufe, der man sich nicht unter-...onnte, ohne nicht stillschweigend eben damit zu bekennen, das

herige Alte sei nur Bild und Schatten gewesen, hier aber sei das
esen; er, dieser Jesus, sei der Gesalbte, Gottes Wort, Gottes
gesicht, Gottes Sohn, Licht und Leben der Menschen.

Daß das Alte aufhören solle, weil das Neue, das Ewigblei-
nde herannahe, daß nun eine andere Verfassung gegründet werde,
ß nun das verheißene und erwartete Königreich der Himmel
f die Erde komme, das bezeugte schon, lauter als es durch alle
de und Lehre hätte geschehen können, die Taufe Johannes des
iufers, die auf ihn hinwies. Welcher Prophet hätte Israeliten
ufen dürfen, damit sie an einem andern Propheten Theil haben
nnten? Welcher Prophet hätte von irgend einem Propheten,
r nach ihm auftreten solle, sagen dürfen, was Johannes von Jesus
gte: „Dieser ist Gottes Sohn! Er hat seine Wurfschaufel in sei-
r Hand. Er wird seine Tenne fegen und den Weizen (des echten
raels) in seine Scheune sammeln, aber die Spreu (des heidnisch ge-
nten Weltvolks unter Israels Namen) wird er verbrennen mit
auslöschlichem Feuer." (Joh. 1, 34. Matth. 3, 12.) Offenbar
llte Johannes nichts anderes, als zeugen von Jesus, daß er der
essias sei. Offenbar also war seine Taufe nichts eigenes, für
h bestehendes, viel weniger etwas, das man der Taufe Jesu an die
eite oder gar entgegen stellen könnte. Sie war im Dienste der
ufe Jesu, war um seinetwillen da und war insofern schon
Theil seiner das Alte zerstörenden, wiedergebärenden und alles er-
uernden Taufe, womit er gekommen ist, und die von ihm zeugt,
ß er sei der Messias, der in die Welt gekommen ist.

Die Taufe war Bild des Todes und Lebens; das Alte
lle vergehen, damit alles neu werde. Das war die Taufe Jo-
nnes und die Taufe des Herrn. Aber hier unermeßlich viel mehr!
ort nur ein reicher Sinn, eine große Bedeutung; hier, bei der
oßen Bedeutung, große, einzige Kraft, großer, einziger, allgemei-
r, ewiger Erfolg; eine neue Welt, eine neue Schöpfung, neue
erbindung und Vereinigung des Himmlischen und Irdischen; dort
ur Wasser, hier ein Wasser, das da ist die Gemeinschaft
es Geistes, — wie das Brot seines Abendmahls ist ein gesegne-
s und heiliges, darum, weil es ist die Gemeinschaft seines Lei-
s, und der Kelch seines Abendmahls ein Kelch des Segens und
ils, weil er ist die Gemeinschaft seines Blutes. Davon sagte
zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn,
ß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist (aus dem
asser, das da ist die Gemeinschaft des Geistes), so kann er nicht in
s Reich Gottes kommen." (Joh. 3, 5.)

Indem Jesus also mit Wasser, mit einer Taufe, der

solches Zeugniß vorherging, die auf einer solchen Autorität ruhte, die eine solche Bedeutung hatte, an der eine solche Kraft hing, gekommen ist, hat er sich bewiesen als Messias, als Haupt und Herr des neuen und ewigen Reiches Gottes, das bei dem Ganzen und bei dem Einzelnen keinen geringeren Zweck hat, als daß eine neue Kreatur werde.

Und diese Palingenesie und Wiedergeburt des Ganzen und des Einzelnen hat Jesus, der Herr, nicht nur verkündigt, symbolisirt, in dem Symbol und in dem Sakramente des Wassers seiner Taufe dargestellt und dazu einweihen lassen; — als er das that, war der erste Grund dazu gelegt, durch seine Entäußerung der göttlichen Natur und Annahme der menschlichen Natur, durch sein Kommen in die Welt; — aber es mußte noch etwas anderes geschehen. Er ist gekommen mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Die sündige Schöpfung mußte entsündigt, das gefallene, unreine, sündliche und sterbliche Menschengeschlecht mußte aufgerichtet, versöhnt, geheiligt, vom Tode erlöst, das Böse, das in die Schöpfung Gottes eingedrungen ist, mußte durch einen großen Kampf und Sieg bezwungen, gebändigt, zerstört werden. Oder wie die Schrift es ausdrückt: wir, die wir Gott ferne, fremd und mißfällig waren, mußten ihm angenehm gemacht werden in dem Geliebten, mußten errettet werden von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe, an ihm habend die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde.

Die Summe der wahren jüdischen Theologie, das Resultat der ganzen alttestamentlichen Gotteslehre war dieses: „Messias ist das Ende des Gesetzes; wer an ihn glaubet, der ist gerecht.“ (Röm. 10, 4.) So mußte denn der Messias das Gesetz in doppelter Hinsicht, nach seinem zwiefachen Inhalt erfüllen. Er, wie er als der Menschensohn, als der zweite Adam, als das neue Haupt des Menschengeschlechts im Namen und anstatt aller Menschen, als seiner Brüder, dastand, mußte einen Glauben, einen Gehorsam, ein Wohlverhalten beweisen, worüber hinaus es kein höheres gab, das, unerreichbar jedem andern endlichen Wesen, von allen als das Höchste anerkannt werden konnte, woran auch Satan keine Verleumdung und Anklage knüpfen, worüber er kein anderes, schwereres fordern konnte, womit der Unglaube und die Sünde aller Menschen aufgewogen würde. So müßte der Messias die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, erfüllen. Das hat Jesus gethan; darum ist Jesus der Messias.

Aber das Gesetz war auch eine Rede Gottes von himmlischen

Dingen in irdischen Zeichen, ein Evangelium Gottes von göttlichen Dingen in vorgeschriebenen menschlichen Handlungen und irdischen Gebräuchen von bestimmter Bedeutung. Und wie da dem Zeichen ein Gedanke, dem Bilde ein Urbild, dem Schatten ein Wesen zu Grunde lag, so mußte der, der des Gesetzes Ende und Ziel war, sich als solcher eben dadurch offenbaren, daß er die Wahrheit, die Sache selbst, zu diesem allem hätte und gäbe, so daß, wenn er nun da wäre, man Bild und Schatten fahren lassen könne, weil man die Sache selbst habe. Die Seele aber dieses ganzen Bilder- und Schattenwesens, sein Höchstes und Allerheiligstes, war das Blut des Opfers und die daran hangende Versöhnung. Alles wurde nach diesem Gesetz mit Blut besprengt und gereinigt, und ohne Blutvergießen geschah keine Vergebung. (Hebr. 9, 19—22.) So mußte denn der, der da kommen sollte, mit einem Opfer kommen, neben welchem kein anderes bestehen, und dem kein anderes folgen konnte, weil es Ursache und Grund wurde einer wahrhaftigen, allgemeinen, ewigen Versöhnung. Mit einem solchen Opfer ist Jesus gekommen, und darum ist Jesus der Messias.

„Darum (weil es unmöglich ist durch Ochsen- und Bocksblut Sünde wegnehmen), da er in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht. Da sprach ich: Siehe, ich komme! im Buche stehet vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, deinen Willen. Droben, als er gesagt hatte: Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, sie gefallen dir auch nicht, die nach dem Gesetz geopfert werden, da sprach er: Siehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen. Da hebt er das erste auf, daß er das andre einsetze. In welchem Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu, des Messias.“ (Hebr. 10, 4—10.) „Darum, wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen theilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel.“ (Kap. 2, 14.) Und so „hat er uns versöhnet in dem Leibe seines Fleisches“ (in dem adamischen Leibe, worin er in der Gestalt des sündlichen Fleisches war (Röm. 8, 3.), der fähig war des Leidens, der Sünde und des Todes) „durch den Tod, auf daß er uns darstellete heilig und ohne Tadel und ohne Klage.“ (Koloss. 1, 22.)

Von dieser Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, von diesem Lösegeld des Blutes Christi ist das ganze neue Testament ein Zeugniß. Johannes der Täufer redete davon, wenn er von ihm sagte: *„Das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“* (Joh-

1, 29.) Er selbst, der Herr, sagte, daß er sein Leben lasse zu einem Lösegeld, daß sein Blut vergossen werde zur Vergebung der Sünde. (Matth. 20, 28. Kap. 26, 28.)· Ihn, den Messias Jesus, hat Gott dargestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben, in seinem Blute. (Röm. 3, 25.) Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß der Messias für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind." (Kap. 5, 8—10.) „An ihm (dem Messias Jesus) haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde. Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuze, durch sich selbst." (Koloss. 1, 14. 19. 20.)

In jener göttlich-mosaischen Verfassung war kein wirklicher Altar, kein wirkliches Opfer, nicht das wirkliche Blut, nur Bild des Altars, Schatten des Opfers, Zeichen des Bluts. „Das Gesetz hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst. Alle Jahre muß man opfern immer einerlei Opfer und kann nicht, die da opfern, vollkommen machen. Sonst hätte das Opfern aufgehört, wenn die, so am Gottesdienst sind, kein Gewissen mehr hätten von den Sünden, nachdem sie einmal gereinigt wären. Es ist unmöglich durch Ochsen- und Bocksblut Sünde wegnehmen. Der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprengt, heiligt die Unreinen (nur) zu der leiblichen (bildlichen, symbolischen) Reinigkeit." (Hebr. 10, 1—4. 9, 13.) Aber in der neuen Verfassung des Messias ist es anders, da ist das wirkliche Blut, das Blut der Versöhnung, womit Jesus gekommen ist, und das er vergossen hat, das er in den Himmel gebracht hat und eben damit sich erwiesen als den Gekommenen. „Das Blut des Messias, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, reinigt (wahrhaftig, nicht leiblich, bildlich, sondern wahrhaftig) unser Gewissen." (Hebr. 9, 14.) „Das Blut Jesus' Messias', des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." (1 Joh. 1, 7.) „Er ist durch sein eignes (vergossenes) Blut einmal in das Heilige (das im Himmel ist) eingegangen und hat die ewige Erlösung erfunden. So haben wir nun die Freudigkeit zu dem Eingange in das Heilige durch das Blut Jesu." (Hebr. 9, 12. 10, 19.) Petrus nennt die Christen: „Berufene zur Besprengung mit dem Blute Jesu, des

Messias.“ (1 Petr. 1, 2.) Von keiner Sache unter dem Himmel redet die Schrift so groß, wie von dem Blute Jesu Christi, größer von keiner Sache im Himmel. Wenn Paulus die erhabensten Herrlichkeiten der himmlischen Welt nennt, an welchen der Christ Gemeinschaft hat, so nennt er zuletzt „den Mittler des neuen Testaments, Jesus, und das Blut der Besprengung,“ als ohne welches kein Eingang in das Heilige, keine Gemeinschaft an all' dieser Herrlichkeit wäre. (Hebr. 12, 22—24.)

Darum sagen wir von Jesus, dem Propheten, den Gott erweckt hat aus Israel (5 Mos. 18, 18. 19.), in dessen Mund er seine Worte gelegt, durch den, als den verheißenen Mittler des neuen Bundes, er zu uns geredet hat in Gnade und Erbarmung, von Jesus, dem Könige des himmlischen Reichs, von Jesus, dem Hohenpriester des himmlischen Heiligthums, sagen wir: Dieser ist der Gekommene mit Wasser und Blut, Jesus Messias, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut.

Das ist die Signatur des Messias. Vor ihm ist keiner gekommen, von dem man das sagen konnte, nach ihm kann keiner kommen, von dem man das wird sagen können. Darum mußten, als er mit Wasser und Blut gekommen war, die Bilder und Schatten des Bluts und der Versöhnung von der Erde hinweg. In dem Augenblick, als er auf Golgatha am Kreuz hangend, sein Haupt neigte, als aus seiner eröffneten Seite Blut und Wasser rann, und er nun mit diesem seinem vergossenen Blute in das Heilige, das im Himmel ist, hineinging, riß der Vorhang vor dem bildlichen Allerheiligsten im Tempel, und von da an waltete eine allmächtige Hand zerstörend über dem ganzen Schattenwesen der alten Verfassung. Der Jude, der sonst doch noch Bild und Schatten des Opfers und Blutes und eben damit Verheißung und Hoffnung der Versöhnung hatte, hat jetzt, in dem Zustande seiner Verblendung und Zerstreuung, kein Opfer, kein Blut der Versöhnung. Er, der Jude, von dem alle Völker auf Erden (denn das Heil kommt von den Juden) in Betreff der Sünde und der Gerechtigkeit, des Opfers und der Versöhnung gelernt haben, er allein von allen Menschen auf Erden, hat kein Opfer und keine Versöhnung und ist eben darum, wo er nicht in Heidensinn und Unglauben versunken ist, in sich bange, geschlagen, ohne Gewißheit und Zuversicht. Und das muß er um so mehr sein, je gewisser es ihm in der Wahrheit sein kann, daß seine Religion, wie sie sich auf Moses und die Propheten gründet, von Gott ist. Um so entsetzlicher muß es ihm sein, daß die Hand Gottes den Baum seiner Religion mit den Wurzeln aus der Erde gerissen hat, daß er nun ein verdorrter Stamm ist, der *nicht Schatten geben*, vielweniger lebendige Früchte tragen

kann; daß seine Religion nun lange Jahrhunderte, bald zwei Jahrtausende hindurch in ihren innersten Kräften getödtet, fast vernichtet ist, fast aufgehört hat, Religion zu sein, weil ihr das fehlt, was die Hauptsache und Seele aller Religion ist in Wahrheit und Lüge: Opfer und Versöhnung. Und da er erkennen muß, daß das eben der ausgestreckte starke Arm des Allmächtigen gethan hat, der einst zu Israels Hülfe und Errettung ausgestreckt war, so muß er fragen: Hat denn Gott sein eignes Werk zerstört und zerstört liegen lassen durch Jahrtausende? Da bleibt ihm nichts übrig, als dunkle, bange Erwartung. Und worauf? Daß die Hand Gottes Tempel und Altar wieder herstelle? Nein, er wartet auf den Messias, als auf das Ende des Gesetzes, allen, die an ihn glauben, zur Gerechtigkeit. Wo wird aber je einer auftreten, von dem ein durch die Propheten erleuchteter Israelit mit Ueberzeugung und Glauben denken könnte, daß durch seinen Auftritt, durch sein Erscheinen in der Welt, durch sein Zeugniß, durch seine Taufe, durch seine Jüngerschaft ein Reich Gottes auf Erden gegründet werde, eine neue Verfassung, nicht in menschlicher Willkür und nach menschlichem Gutdünken, sondern hervorgehend aus der alten Verfassung, wie der Baum aus seiner Wurzel, durch die alte Verfassung so vorbereitet, so vorher bestimmt, daß diese dadurch erfüllt wird, und die neue in dieser Bildung überall das Siegel ihrer Wahrheit, ihres Ursprungs von oben trägt? Wo wird je einer auftreten, von dem der durch Moses und die Propheten erleuchtete Jude mit Ueberzeugung und Glauben wird erkennen mögen, daß er sei die Versöhnung der Welt, das Urbild aller Bilder des Gesetzes, das eine, ewige Opfer, und sein vergossenes Blut das wahrhaftige, ewig gültige Blut der Versöhnung? Nein, es wird in Tagen der Zukunft, wenn die Fülle der Heiden eingegangen sein wird, wenn es mit Israel anders werden wird, in Israel von unserm Jesus, von unserm Heiland und Mittler heißen: Dieser ist's! Dieser ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen hat! Dieser ist's, der gekommen ist mit Wasser und Blut, Jesus Messias, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und ist in keinem andern das (verheißene und erwartete) Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie könnten selig werden.

Wo die Rede davon ist, daß der Messias gekommen sei, und wo bezeugt wird, daß Jesus der Messias ist, da, sollte man denken, werde auch wohl die Rede sein von andern, die auch als Me[illegible]getreten und von vielen oder wenigen einst dafür gehal[illegible]ber von solchen andern ist gar nicht die Rede, und [illegible]en sie wird gar nicht geführt, denn er ist gar nicht

nöthig, er wird nirgendwo verlangt. Es ist keine Nation, keine Kirche, eine Sekte, die irgend einem, der nach Jesus von Nazareth mit der Lüge aufgetreten: Ich bin Christus! als dem Christus Gottes, als dem wahrhaftigen Messias und König Israels und eben damit als dem Heilande der Welt mit religiöser Verehrung anhinge und für ihn den Glauben prätendirte, den wir hegen von Jesus, und die Anbetung, die wir Jesus erzeigen, weil er Christus ist. Die Nichtswürdigkeit aller derer, die je mit dieser Lüge aufgetreten sind, und die Nichtswürdigkeit ihrer ganzen Geschichte ist so groß, daß sie sich auch schon neben der Geschichte und dem Einfluß und Effekt anderer Betrüger nicht halten, ja, nicht ertragen kann, diesen an die Seite gestellt zu werden. Es war unter ihnen kein Simon Magus und kein Mahomed. Darum hat es auch nie einen jüdischen Porphyrius und Jamblichus oder Philostratus und Hierokles gegeben, der gewagt hätte, das Leben und die Geschichte irgend eines Pseudomessias oder Antimessias (wer das eine ist, ist auch das andre) dem Leben und der Geschichte Jesu von Nazareth in der Art entgegen zu setzen, wie jene Heiden ihre vergötterten historischen Romane von Pythagoras und Apollonius von Tyana der Sache des Christenthums entgegenstellten, womit sie eigentlich nichts anderes sagen wollten, als: Hier ist, wenn nicht mehr, doch eben so viel, als in euerm Jesus von Nazareth. Wie viele ihrer auch gewesen sein mögen, die mit dieser Lüge auftraten, — und es waren ihrer nicht wenige,*) alle sind, als wären sie nie dagewesen. Ihr Name, ihr Werk, ihre Geschichte, ihr Andenken ist von der Erde verschwunden, ohne eine Spur hinter sich zurückgelassen zu haben. Sie waren wie gaukelnde Irrlichter auf sumpfigem Boden, die nur wenige, die in der Nacht wandelten, in die Tiefe und in das Verderben hinabtäuschen konnten, aus

*) Bengel bemerkt (Gnomon N. T. p. 406. ed. 3. zu Joh. 5, 43.) aus J. J. Schudts jüdischen Merkwürdigkeiten, daß man von der Zeit Jesu Christi bis auf die unsrige vier und sechzig falsche Messias zähle, die bei einem größeren oder kleineren Theile der Juden Eingang gefunden haben. Das abgeschmackte, fabelnde Fündlein einiger Rabbinen von zwei verschiedenen Messiassen, einem, dem Sohne Josephs, d. h. aus dem Stamme Ephraim, dem andern aus dem Stamme Juda, dem Sohne Davids, wovon der erste im Kampfe mit den Römern unterliegen und umkommen, aber am Ende der gegenwärtigen Weltzeit, wenn der letzte erscheinen, Israel erlösen und zu Jerusalem die Todten auferwecken werde, von diesem in Gemeinschaft mit dem Propheten Elias vom Tode solle auferweckt werden und dann mit dem Sohne Davids gemeinschaftlich regieren, ist nicht nur der Schrift selbst, sondern auch dem ganzen älteren Judenthume fremd, vielleicht, wie Vitringa (Observat. sacr. l. VI. c. 21.) vermuthet, gnostischen Ursprungs und Unsinns und, als von dem verständigeren Theile der Rabbinen selbst verworfen, keiner Aufmerksamkeit werth.

dem sie hervorgegangen, und in welches sie selbst so bald versinken und verschwinden mußten.

Es hat zwar von der Apostel Zeit an immer Menschen gegeben, die, wie Johannes sagt, im Geiste des Antichrists lehrten und wirkten, in welchem Sinne er auch sagen konnte, daß „viele Widerchristen geworden“ (1 Joh. 2, 18.). Der Geist, der endlich den einen eigentlich sogenannten Antichrist gebären, bilden, begeistern und ausrüsten wird, war schon zu Johannes Zeit da und sprach sich aus in widerchristlicher Lehre (besonders in Verleugnung der wahrhaftigen Menschheit oder der Gestalt des sündlichen Fleisches in der Person Jesu Christi; vergl. 1 Joh. 4, 1—3. und Röm. 8, 3.); aber kein Einzelner trat auf, der gesagt hätte: Ich bin Christus! und der, mit welcher Täuschung und mit welchem Zauber es auch hätte geschehen mögen, dieser Lüge Glauben gemacht hätte unter den Menschen, so daß es nach seinem Verschwinden von der Erde auch nur in irgend einem bedeutenden Maße von ihm hätte heißen können: Gepredigt den Nationen, geglaubt in der Welt. (1 Tim. 3, 16.)

Unter denen, von welchen hier die Rede ist, die mit dieser Lüge auftraten, die nicht irgend einen falschen Lehrsatz, sondern ihre Person selbst als die Person des verheißenen Christus und Heilandes der Welt wollten gelten machen, kennt und nennt die Geschichte bis jetzt keinen, dessen Auftritt unter Israel, dessen Wort und Werk durch Begeisterung und kräftigen Irrthum und Zeichen und Wunder so tief eingreifend und weit und dauernd wirkend gewesen wäre, so groß und hehr geschienen und den Charakter des messianischen getragen, oder so viel von der Herrlichkeit einer Geschichte des in die Welt gekommenen Christus Gottes an sich getragen hätte, daß, so viel uns Späterlebenden davon bekannt geworden ist, es scheinen könnte, auch die Auserwählten hätten dadurch in Gefahr gerathen mögen, verführt zu werden in Irrthum. (Matth. 24, 5. 24.) Und in sofern könnte es auch scheinen, als sei das Zeugniß: Christus ist gekommen! und Jesus ist Christus! eben nicht besonders nöthig noch nützlich, weil (die Messiaserwartung des verstockten, blinden Judenvolks, die ja niemand täuschen werde, die keinen Glauben in der Welt finde, abgerechnet), keiner auf den Namen, den Charakter, die Würde und Herrlichkeit des Messias Anspruch mache. Aber die Zukunft, wie sie in ihrem Schooße viele große, selige Geheimnisse des Lichts und des Heils birgt, deckt auch mit ihrer Nacht große, grauen-[illegible] Geheimnisse der Finsterniß und des Unheils. Viele sind gekom-[illegible]ter Christi Namen; viele können noch kommen, und was alle[illegible]en Künste und Sophistereien des Unglaubens gegen Christi und Sache nicht vermocht haben, versuchen durch magische

Künste und thaumaturgische Demonstrationen, in ihrem kleineren Maße und engeren Kreise, wie aus derselben Wurzel, so auch alle in dem, was Argheit und Arglist und Sinn und Ziel betrifft, in Analogie mit dem einzigen und letzten dieser Art, den der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und dem er ein Ende machen wird durch die Erscheinung seiner Zukunft, dessen Auftritt geschehen wird nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allem Betruge der Ungerechtigkeit und mit kräftigen Irrthümern, zu glauben der Lüge. (2 Theff. 2.) Dann wird schwerlich irgend ein Zeugniß der Wahrheit wichtiger und höher geachtet werden, als das durch so viele Jahrhunderte in tausendfältiger Weise gegen tausendfältige Anfeindung, Verwirrung und Lüge fortgeführte und behauptete Zeugniß: Christus ist gekommen, und Jesus ist Christus. Dann wird der selig zu preisen sein, der mit einer Wahrheit und Klarheit, wogegen keine menschliche Schalkheit und Täuscherei, weder das, was sie Hellseherei, noch was sie Obscurantismus nennen, weder Orakel noch Mirakel, keines Tyrannen Gewalt und kein satanischer Zauber etwas vermag, unerschütterlich gewiß glaubt und bekennt: Christus ist gekommen, und Jesus ist Christus!

Werden diese Signaturen: Wasser und Blut, nie wieder irgend einen als den Messias, als Gekommenen, charakterisiren, so wird eben so wenig je einer als der Verheißene und Gekommene auftreten können, von dem als solchem der Geist das siegende Zeugniß der unvergänglichen Wahrheit gäbe. Es ist nicht Wasser und Blut allein, womit Jesus gekommen ist, und das nun, wie Johannes im Verfolge zeigt, von ihm Zeugniß giebt, daß er der Messias sei; er kam auch mit Geist, und der Geist war es vornehmlich, der von ihm Zeugniß gab.

Johannes sagt: Der Geist ist es, der zeuget, weil der Geist die Wahrheit ist.

Der Geist ist die Wahrheit. Die Bilder und Schatten der alten Verfassung an sich waren nicht die Wahrheit. Wer sie nur als Bilder ohne Bedeutung und als Schatten ohne Wesen genommen hätte, der hätte nichts daran gehabt. Wer sie im Geiste, im geistlichen Sinn verstand und deutete, hatte daran eine göttliche Lehre. Wer die geistigen, himmlischen und göttlichen Dinge, wovon sie Bilder und Schatten waren, kannte und erfuhr (wie David Ps. 51.), der hatte den Geist, der hatte die Wahrheit. Das Gesetz ist durch Moses gegeben und die Bilder und Schatten sind durch ihn angeordnet; Gnade und Wahrheit (Realität) ist durch Jesus Messias geworden.

Geist ist Wahrheit, denn Geist ist Leben; alles andre ist nur Form und Bedingung des Lebens, nicht Leben selbst. Leib, Fleisch ist nur Phänomenon in der Zeit, Erscheinung, die wieder schwindet, wenn sie dem Geiste, dem Leben als Form und Hülle und Organ gedienet hat. Alles Leben hängt ab vom Geistigen, wird durch das Geistige gebildet, regiert, erhalten. Alles Sichtbare wird bestimmt durch das Unsichtbare; alles Aeußre wächst aus dem Innern. Im Innern, im Unsichtbaren ist der Geist, ist die Wahrheit, ist das Leben alles Lebendigen und aller Erscheinung.

Je weniger Geist, Leben, Wahrheit in einem Wesen oder in einer Sache ist, desto geringerer Bedeutung ist sie; je mehr Geist, desto mehr Leben, Wahrheit, Kraft, desto bedeutender und vorzüglicher im Guten und im Bösen. Wie alle menschliche Arbeit und Mühe, das Land zu bauen, verbunden mit aller menschlichen Kenntniß von der Bewegung der himmlischen Körper, nichts hülfe und wirkte, wenn nicht in der Materie selbst ein Lebensgeist wäre, durch all jenes kein Samenkorn aufginge, wenn nicht im Samenkorn ein Lebensgeist wäre, der sich regt und einen Leib sucht und einen Leib bildet: so wollte überall alles menschliche Wesen, Beginnen und Treiben nicht viel sagen, wenn es ohne Geist wäre. Jeder große Mensch war ausgezeichnet durch Geist und wirkte durch Geist. Jede große, weite Sache des Guten und des Bösen wurde groß und weit durch Zeugniß und Wirkung des Geistes. Wie sollte nicht der eine Alleingroße ausgezeichnet gewesen sein und mächtig, tief und bleibend gewirkt haben durch Geist? Wie sollte nicht seine alleingroße, Himmel und Erde umfassende und die Hölle zerstörende Sache das Wahrheitswort, das siegende Kraftzeugniß des Geistes gehabt haben?

Darum redet Johannes von dem Geiste des Antichrists (Kap. 4, 3.), von dem Geiste, der endlich den einen eigentlich sogenannten Antichristus, Antimessias, bilden, ausrüsten und darstellen und in und durch diesen Menschen der Sünde reden und wirken wird, wie noch nie. (2 Thess. 2, 9.) Das Menschliche, sich selbst gelassen, hat allewege nicht viel zu bedeuten, aber eine Lehre, Sache oder Anstalt wird bedeutend, wichtig und mächtig nach dem Maße des Göttlichen oder des Teuflischen, das damit in Verbindung stehet und dabei oder dadurch wirket. Die Sache des Antichristenthums entgegen der Sache des Christenthums, die den Geist giebt und in Beweisung des Geistes und der Kraft sich legitimirte, [illegible] etwas zu bedeuten gehabt, wenn sie ohne Prinzip und [illegible] im Unsichtbaren, ohne Konnexion mit der Geisterwelt, [illegible]ist gewesen wäre; allein das war sie so wenig, als sie es [illegible]er der Geist der Wahrheit mußte den Geist des Truges und

der Täuschung besiegen und zerstören. Es mußte nie ein solcher Geistesmensch wie der Messias und keine solche Geistessache wie sein Reich unter den Menschen dagewesen sein. Jedes *Θεῖόν τι* (Göttliche) und jedes *θαυμαστόν τι* (Uebergroße, Wunderbare), das man etwa an irgend einem und an irgend einer Sache und Anstalt wahrgenommen, und das hingerissen hatte zu Verehrung und Devotion, mußte als ein Geringes und Schwaches verschwinden und vergessen werden über das *πλήρωμα τῆς Θεότητος* (die Fülle der Gottheit) an und in diesem Unvergleichbaren und über das *πνεῦμα ἅγιον* (den heiligen Geist) seiner ganzen Lehre und Sache.

Geist hat sich immer wirksam erwiesen unter den Menschen und ausgesprochen durch Wort und That, Rede und Handlung, Weissagung und Wunder. Die Israeliten hatten Propheten, die sie an dem Worte des heiligen Geistes der Weissagung, dem der Erfolg das Siegel der Wahrheit aufdrückte, und an der That des heiligen Geistes göttlicher Macht, der die Natur gehorchte, als Propheten, als Vertraute und Gesandte des einen lebendigen Gott erkannten. Das heidnische Alterthum war überall in seiner Religion und Philosophie auf Divination, Orakel und Magie gegründet. Seine Begeisterten (*Θεόπνευστοι, ἔνθεοι, ἐνθουσιασταί*) Theomanten, Theomantissen, Sibyllen, Thaumaturgen wurden so hoch verehrt, weil man sie für Menschen hielt, „die den Geist der heiligen Götter haben." Wort und That des Geistes, Weissagung und Wunder war der Zauber des Heidenthums, oder war unter den Heiden der Zauber des Teufels, sie bei aller anderweitigen Bildung fest zu behalten im Bande und Dienste der Lüge. Wort und That des Geistes, Weissagung und Wunder war die Wahrheit des Judenthums, oder war in Israel die Kraft Gottes zur Gründung der Erkenntniß und des Gehorsams der Wahrheit.

Der Geist der Lüge hatte sich der Menschheit bemächtigt, seines Zaubers war die Erde voll, seine Orakel und Tempel in allen Ländern, seine Begeisterten auf allen Wegen, seine Aussprüche in allen Sprachen; alle Welt lag, ein gefangener Raub, im Zauberstrick des Starken. Aber der Gekommene kam, wie er kommen mußte, als der Stärkere, der den Raub des Starken erlösen sollte. Er kam mit Geist, wie vor ihm keiner. Und wie um seines Blutes willen, womit er gekommen ist, die heiligen Bilder und Schatten des Blutes und der Versöhnung von der Erde verschwinden mußten, so mußte nun vielmehr der Geist der Lüge verstummen; unsichtbar geschlagen, mußte er weichen; das Geistes- und Zauberwesen der Hölle verlor sich in Dunkel und Tiefe vor dem Geiste Gottes, womit Gottes Sohn ein Reich der Himmel auf Erden gründete.

Der Geist, der die Wahrheit ist, und dessen Wirkungen und Beweise Weissagungen und Wunder sind, zeugte von Jesus in ganz eigner Art, in unvergleichbarer Weise, in überschwänglichem Maße dadurch, daß er vom Weltbeginn an auf ihn hindeutete, auf ihn hoffen und warten lehrte, vom kurzen, dunklen Worte des ersten Trostes an in steigendem Lichte durch Jahrhunderte und Jahrtausende hin, bis alle Züge des großen Bildes dessen, der da kommen sollte, nach seiner Person und seinem Schicksal, seinem Worte und Werke, seiner Niedrigkeit und Hoheit, seinem Priesterthum und seiner Königsmacht, so gezeichnet und gesammelt dargestellt waren, daß nun kein anderer als eben er, der kommen sollte, kommen und sagen konnte: Ich bin's! und er, wenn er käme und aufträte, nur auftreten und das sein und lehren und wirken und leiden und thun durfte, um erkannt zu werden von allen, die das Zeugniß des Geistes der Weissagung hatten und kannten, daß sie mit Zuversicht auf ihn deuten und sagen konnten: Dieser ist's! Dieser ist es! von ihm zeugen alle Propheten! Wie es gleich in den ersten Tagen des Evangeliums mit einer Freude des ewigen Lebens unter den Edelsten in Israel hieß: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben. (Joh. 1, 45.) Alle Wunder dienten der Weissagung, alle Weissagung zielte auf ihn; hatte entweder ihn selbst und seine Geschichte, sein Opfer und Reich zum Gegenstand, oder hing doch mit seinem Reich, mit der Vorbereitung auf ihn unmittelbar innig zusammen. Das Ganze der Weissagungen und Wunder des heiligen Geistes der Wahrheit war ein Ganzes, dem die Vollendung fehlte (ἀκέφαλόν τι), und das als ein solches (ohne Vollendung) erkannt werden wollte bis auf ihn, den Vollender, den Erfüller, Messias, den Kommenden, wie das Ende des Gesetzes, so auch das Ende der Weissagungen und Wunder, allen, die an ihn glauben würden, Gerechtigkeit und ewiges Leben. Ein durch Jahrtausende fortgehendes Zeugniß der Weissagungen und Wunder! dies ist unvergleichbar groß, dies ist einzig, hat nirgend und nie ein Gleiches gehabt. Das heißt Zeugniß geben, wie es Gottes würdig ist. So hat Augustinus Recht, wenn er sagt: Biblia sacra sunt legenda, ac si Sanguine Christi per totum scripta essent. *)

Der Geist der Weissagung (das Wort im weitesten und reinsten Sinne genommen, worin es nicht nur den Seher des Gehei-

*) D. h. Die Bibel muß gelesen werden, als ob sie durchhin mit dem Blute geschrieben wäre, d. i.: als ob sie nur von dem Messias handelte und von dem, was die Menschheit an ihm haben werde.

men und Verborgenen und den Verkündiger des Zukünftigen aus Gottes Offenbarung, sondern auch den eigentlichen, wahrhaftigen Theosophen, den Menschen bezeichnet, der das Licht der Erkenntniß der Wahrheit von Gott selbst hat und zugleich das Vermögen der Rede des Geistes, die Gabe, in Licht und Kraft des heiligen Geistes von göttlicher Lehre zu reden), zeugte von Jesus, insofern er selbst als Prophet, als Ausgerüsteter mit der Gabe der Weissagung unter den Menschen dastand. Bald in das geheime, verborgene Innere ihres Herzens hineinsehend, bald um das Verborgene ihres Lebens wissend, bald das Zukünftige im einzelnen um im allgemeinen vorhersagend, bald lehrend und redend als der Eingeborne des Vaters, als Herr vom Himmel, als Augenzeuge von himmlischen und göttlichen Dingen, mit einer Holdseligkeit und Herrlichkeit, mit einem Lichte und mit einer Kraft, wie nie ein Mensch gelehrt und geredet, — ein Prophet, mächtig in Worten und Thaten vor Gott und allem Volk. Die Lehre und Weissagung Jesu hat, nach Inhalt und Form, in allem Irdischen und Menschlichen kein gleiches. In ihrer wunderbaren Tiefe und Klarheit, Einfalt und Hoheit, Huld und Schrecklichkeit, Schönheit und Stärke, in ihrem hehren Wesen, nicht von dieser Welt, erträgt sie allein mit den Worten Gottes im Munde der Propheten eine Vergleichung, und jedes andre, das, sich ihr vergleichend, ihr sich an die Seite stellen wollte, würde eben damit sich selbst vernichten; jedes andere, das in seinem geringen Maße auch groß und schön ist in der Welt des Alterthums, was Menschen und Nationen sich nachgebildet und zu eigen gemacht haben, und lange erhalten ist, weil es im Herzen der Menschen eine bleibende Stätte gefunden hatte, — was unter Orpheus', Pythagoras', Zoroasters, Konfucius', Zeno's, Plato's, oder unter welch anderem Namen verehrt wird.

War Jesus überschwänglich in Lehre und Weissagung, so war er es in Wundern gewissermaßen noch mehr, insofern das Wunder des Menschen Gemüth schneller ergreift und es mit Staunen und Verehrung erfüllt, als die stille, sanfte Offenbarung und Mittheilung der Wahrheit im Knechtsgewande irdischer Rede, des Wunderthäters Superiorität von dem gröbern Sinne eher gefaßt wird, als die des Propheten. So natürlich, so irdisch, so menschlich, so entblößt von jedem Nimbus einer früheren und früh von Eltern, Verwandten und Anhängern verbreiteten Kindheits- und Jugendgeschichte voll Prodigien und Fabeln,*) — und doch so wunderbar und wundervoll, und doch so durch Wunder, die ihm vorgingen, und durch Wunder, die ihm

*) Die Geschichte seiner Kindheit, voll Wunder und großer Ereignisse, war und blieb, so lange er auf Erden wandelte, bei weitem den meisten, die von ihm

folgten und mit seinem Namen die Erde füllten, und durch Wunder, die er selbst that, womit er jeden Tritt und Schritt seines Lebens verherrlichte, daß es fast nicht mehr ein Menschenleben, daß es das Leben und Wirken Gottes in Macht und Liebe zur Vertilgung des menschlichen Elends zu sein schien, hat nie einer in der Menschengeschichte dagestanden. Es ist die erhabenste Lebensgeschichte, die je von einem Menschen geschrieben und ausgesprochen ist, wenn einer der zwölf galiläischen Idioten (die sammt und sonders den Longin περὶ ὕψους nicht gelesen hatten), die seinige also ausspricht: „Er ist umhergegangen und hat wohlgethan (in Kraft und Wunder der Macht und Liebe Gottes) und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm.“ (Ap. Gesch. 10, 38.)

Ist es offenbar unnöthig, eine Parallele zwischen den Wundern Jesu und den Wundern der Propheten, sowohl in Hinsicht auf die Menge, als auch auf die Größe, oder auch auf die eigenthümliche Art, wie sie gethan wurden, zu ziehen; so ist es entschieden unnöthig, eine Vergleichung seiner Wunder mit den wahren und falschen Wundern der heidnischen Welt anzustellen. Wer könnte in diesem Blick und zu diesem Zweck eine Parallele zwischen Moses und Zoroaster ertragen, oder zwischen Jesus von Nazareth und Apollonius von Tyana?

Die Worte, die Jesus redete, waren Geist und Leben und also die Wahrheit, die ihr Zeugniß in sich selbst hat; darum sagte er davon: „Wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten; wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten.“ (Joh. 12, 47. 48.) Aber seinen Wundern, seinen Werken und Thaten, die er die Werke seines Vaters nannte, die von ihm zeugen, worin man Gottes Zeugniß von seiner Person anerkennen müsse, schrieb er einen noch mächtigeren, unausweichlicheren Effekt, Unglauben und Vorurtheil besiegend, allen Zweifel zerstörend, volle, tiefe Ueberzeugung wirkend, zu. Darum sagte er: „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben; auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm.“ (Joh. 10, 37. 38.) Die sehen und den Geist der Macht Gottes wirksam darin erkennen und doch aus Haß gegen die Wahrheit und ihn selbst, den heiligen Zeugen der Wahrheit, dem

unbekannt. Man kannte und nannte ihn so natürlich, irdisch, gewöhnlich daß es unmöglich ist, einen Menschen natürlicher und gewöhnlicher zu zu nennen: den Zimmermannssohn aus Nazareth.

Geiste der Finsterniß zuschreiben, was man als heiligen Geist Gottes erkannte, das nannte er unvergebliche Versündigung, eine Verderbtheit des Gemüths, für die in dieser Welt kein Rath sei, die man der ewigen Weisheit und Liebe für künftige Aeonen zur Restitution müsse anheim fallen lassen (Matth. 12, 31. 32.).

Indeß mit dem allem, wenn es auch ausgeführt wäre, wie es denn die weiteste und genaueste Ausführung leidet, ist der eigentliche Sinn des Wortes Johannes: „Der Geist ist es, der da zeuget, weil der Geist die Wahrheit ist," nicht nur nicht erschöpft, sondern noch nicht einmal berührt. Bei Jesus folgt ein Großes dem andern, eine Herrlichkeit der andern, und das erste Große hört auf, groß zu sein über dem folgenden Größeren.

Jesus kam mit Geist; nicht nur, daß er unvergleichbar mit Geist ausgerüstet war, ein Prophet ohne Gleichen; er kam mit Geist, wie er mit Wasser und Blut kam. Wie er von dem Reiche Gottes und von der Versöhnung nicht Bild und Symbol gab, sondern das Reich Gottes auf Erden gründete und die Versöhnung vollbrachte, so kam er mit Geist als der, der ihn hatte und ihn der Menschheit geben konnte, wie er ihr sonst noch nicht gegeben war. Er kam, eine Anstalt Gottes auf Erden zu gründen, deren Göttliches vorzugsweise vor der alten göttlichen Verfassung eben darin bestehen sollte, daß sie Geist mittheile, daß sie die Erleuchtung, Besserung, Herrlichmachung des Menschen ohne weiteres durch Glauben an Gottes Verheißung und durch Mittheilung des Geistes Gottes bewirke, so daß, um Geist und Leben aus Gott zu erlangen und eben dadurch in den Stand gesetzt zu werden, ein Mensch Gottes werden zu können, zu allem guten Werk geschickt, nichts weiteres erfordert werden solle, als ihn kennen, ihm angehören, ihm in Glauben anhangen. Geist ist Leben (nach Pauli Erklärung) und also auch Kraft. Jesus kam mit dem Geist, der das Leben ist, ihn allen denen mitzutheilen, die an ihn glauben würden. Nur Gott hat den Geist, das Leben, in sich selbst und nur Gottes Ebenbild. Es ist das Höchste, was der Sohn Gottes von sich reden konnte, wenn er sagte: „Wie der Vater hat das Leben (den Geist) in sich selbst, also hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben (den Geist) zu haben in sich selbst." (Joh. 5, 26.) Gottes Zeugniß von Anbeginn, durch alle Propheten, Erscheinungen, Offenbarungen und Anstalten ist (wie Johannes hernach sagt), ein Zeugniß von seinem Sohne und von dem ewigen Leben, das er uns schenken und mittheilen will. Wer das Zeugniß Gottes hat, an wem es eintrifft, erfüllt, realisirt wird, der ist Gottes Sohn und der ist allermeist dadurch charakterisirt und über alles *Hochmenschliche*, über alles Prophetische, über Moses

und Abraham hoch hinaufgestellt und jedem menschlichen Willen und Vermögen unerreichbar und jeder satanischen Schalkheit und Täuscherei unnachahmlich gemacht, daß er das Leben in sich selbst haben, Leben mittheilen, mit dem Geist zu den Menschen kommen soll, also, daß er ihnen werde Quell und Geber des ewigen Lebens, des Lebens, das in Gott ist.

Das war die „Verheißung des Vaters." Darum nennt Paulus Jesum: „den Herrn, der der Geist ist" (2 Kor. 3, 17.), und Johannes nennt ihn: „Das Leben, das ewig ist, das in seiner ewigen Gottesnatur bei dem Vater war und uns erschienen ist." Davon redete der Herr, als er an jenem letzten Tage des Laubhüttenfestes, der der herrlichste des Festes war, als eben das Volk mit dem goldenen Kruge voll Wasser, aus der Quelle Siloah geschöpft, unter dem Freudengesange des Glaubens an die Verheißung: Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsquell! zurückkehrte, da, im Vorhofe des Tempels zu Jerusalem, in die Menge hineinrief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt: Von seinem (des Messias) Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber, fügt der Apostel Johannes erklärend hinzu, von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret." (Joh. 7, 38. 39.) Jesus war noch nicht verherrlicht; er wandelte noch, entäußert seiner Gottesnatur, in der Knechtsgestalt des menschlichen Wesens auf Erden. So, als Menschensohn, mußte er erst mit Wasser und mit Blut gekommen sein, seinen großen Kampf ausgekämpft, die Versöhnung vollbracht und sein Blut vergossen haben, was damals, als er dieses redete, noch nicht geschehen war, ehe er als der Herr, der der Geist ist und der den Geist giebt, wirksam sein und erkannt werden konnte, und ehe also der Geist als seine Gabe von ihm, dem Sohne Gottes, der Messias geworden ist, zeugen konnte. Das konnte erst geschehen, nachdem er selbst als Messias vollendet war und vollendet hatte und wieder angenommen seine ewige Gottesnatur und Gottesherrlichkeit, deren er sich entäußerte, als er in die Welt kam. Der Geist sollte das Zeugniß sein, nicht so sehr des Erniedrigten in seiner Niedrigkeit, als vielmehr des Erniedrigten, der allerhöchst erhöhet ist, aus seiner Herrlichkeit her. Kaum hatte er auf Erden vollendet, kaum war er erhöhet zur Rechten der Majestät im Himmel, so war das Zeugniß von ihm, dem Getödteten, Ewiglebenden, auf [illegible]en in überschwänglicher Fülle und siegender Herrlichkeit da. Mit [illegible] Geiste Gottes, der sein Geist ist, mit der Kraft aus der [illegible]e unter dem sichtbaren Symbol der lodernden Flamme über ih-

nem Haupte, bei dem alldurchdringenden, allhörbaren, alles bezwingenden Sturmwind wurden seine ersten Zeugen und Boten ausgerüstet zu der großen Gesandtschaft und Predigt: Auferstehung des Gekreuzigten, ewiges Gottesleben des in der Menschheit Getödteten zu verkündigen, und der Erfolg war wunderbar groß, wie die wunderbar große Kraft: er wurde geglaubet in der Welt. Christenthum, Erkenntniß und Verehrung Gottes in Jesus Christus, seinem Ebenbilde, Anbetung Jesu, des Messias, als des Sohnes Gottes und Heilandes der Welt, wurde, allen Kräften der Finsterniß und allen Mächten der Welt unzerstörbar, in der Welt gegründet. Als die profane Menge, kaum durch das Allgewaltige des Wunders ein wenig aus ihrer Gemeinheit erhoben und in Staunen versetzt, wieder dahin zurücksank und spotten und witzeln wollte, sprach Petrus, des heiligen Geistes voll: „Das ist es, das durch den Propheten Joel zuvorgesagt ist von den Tagen des Messias. Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch, wie denn auch ihr selbst wisset, denselben, nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget. Den hat Gott auferwecket und aufgelöset die Bande des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. — Diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Messias gemacht hat." (Apost. Gesch. 2, 14—36.)

Auf den Geist, als Kraft des göttlichen Lebens, mitgetheilt von Jesus, dem Gekreuzigten, Auferstandenen, zur Rechten des Vaters Erhöheten, zum Zeugniß und Beweise, daß er Messias, Gottes Sohn, und das Leben der Menschen sei, von ihm also wunderbar mächtig wirkend mitgetheilt zum Zeugniß und Beweise, daß er überhaupt das Leben in sich selbst habe und allen überall göttliches Leben zu göttlichem Sinn und Wandel mittheilen könne, beruft sich Paulus gegen die Galater. Nachdem er erst davon geredet hat, daß der Mensch durch den Glauben an den Messias Jesus Gnade und Vergebung der Sünde erlange, sagt er weiter: „Das will ich allein von euch lernen: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben? Der euch nun den Geist reicht und *thut solche Thaten unter* euch, thut er es durch des Gesetzes

Werke oder durch die Predigt vom Glauben? Der Messias hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er wurde ein Fluch für uns, auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme, in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben." Und wenn er noch weiter gezeigt hat, daß der Mensch durch diesen Glauben auch als ein Sohn Abrahams, wie der Vater aller Gläubigen, ein himmlisches, ewiges Erbe erhalte, so fügt er noch hinzu: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen (Geist mittheilen), so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz. Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung (alles was verheißen ist: Gnade, Gabe und Erbe) käme durch den Glauben an Jesus, den Messias, gegeben denen, die da glauben." (Gal. 3, 2—22.)

So faßt Johannes in den Worten Wasser, Blut und Geist alles zusammen, was Jesus als den Messias charakterisirt, was er, er allein, vor ihm und nach ihm keiner, hatte, brachte, leistete, mittheilte, es zum Heil der Welt, zum Licht und Leben der Menschen auf Erden stiftete, gründete. Daß dem so sei, fährt er nun fort, das ist notorisch, allbekannt, weltkundig, denn es ist und wird ununterbrochen all überall auf Erden bezeugt. Diese Wahrheit ist ausgegangen in alle Lande, ihre Ueberweisung bis an der Welt Ende; in allen Gegenden, unter allen Nationen, in allen Sprachen ertönt ihr Zeugniß.

Von diesem Zeugnisse redet nun der Apostel und lehrt es uns als ein dreifaches kennen, das aber seinem Inhalte und seiner Absicht nach eins ist. Er faßt dies dreifache wieder in die drei großen, vielbedeutenden Worte: Geist, Wasser und Blut.*) Er

---

*) Ich lese den achten Vers vor dem siebenten; Vers 7 muß Vers 8 sein. Wollte ein kritischer Untersuchungen und ihrer Resultate unkundiger Leser denken, das sei eine arge Willkür, durchaus unvereinbar mit der Achtung, die man der Bibel und auch der lutherischen Uebersetzung der Bibel schuldig ist, dem mag folgendes zur Antwort dienen: Die meisten Gelehrten halten den siebenten Vers für unächt und haben ihn von jeher für unecht gehalten. Auch Luther hielt ihn so; er hat ihn gar nicht übersetzt oder als unächt ganz ausgelassen und, so lange er lebte, nicht geduldet, daß er in seine Uebersetzung der Bibel aufgenommen wurde. Dieser Vers fehlt in den beiden ältesten Handschriften (der Alexandrinischen und Vatikanischen) des neuen Testaments, in den Schriften der meisten Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts u. s. w. Doch findet er sich auch in Schriften der Väter aus dem zweiten und dritten Jahrhundert, wiewohl sehr sparsam; dann in den Vätern des fünften, sechsten Jahrhunderts u. s. w. Die meisten, die über die Aechtheit und Unächtheit dieses Verses geschrieben haben, haben darüber von Partei und Meinung befangen geur[theilt]. Dem einen Theile war dieser Vers um der verhaßten Lehre von Vater, Sohn [und] Geist willen zuwider; der andere wollte ihn blos um deßwillen für ächt erkannt

sagt: Drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei gehen auf eins. Sie wollen nur eins bezeugen, dieses: daß Jesus der Herr ist, der Messias, der in die Welt gekommen ist als das Ziel und Ende des Gesetzes, allen, die an ihn glauben, Gerechtigkeit und ewiges Leben.

Drei sind, die da zeugen auf Erden. Johannes redet davon als von Personen. Er drückt sich aber so aus, daß man den fortwährenden Akt und Effekt des Zeugnisses wahrnehmen, daß man erkennen möge, es sei ein durch alle Zeiten ununterbrochen fortgehendes, immer währendes, immer redendes, immer hörbares und überall gehörtes Zeugniß. Das Zeugniß ergeht auf Erden, es ist aber nicht irdisch und menschlich, obwohl es durch Menschen administrirt wird, Menschen und irdische Dinge seine Organe und Media sind; es ist nicht irdischen und menschlichen Ursprungs, aber es ist auf Erden.

Der Geist und das Wasser und das Blut. Mit dem Worte: „Und der Geist ist es, der da zeuget, weil der Geist die Wahrheit ist," hat sich Johannes schon den Uebergang gebahnt zu der Rede von dem, was von Jesus als dem Messias, der gekommen ist in die Welt, zeuget. Was droben das Letzte war, ist hier das Erste; denn so erfolgte es, so verhält es sich historisch und auch nach der innern

---

haben, weil er seiner Ansicht nach eine entscheidende Beweisstelle für ein Dogma menschlicher Orthodoxie enthielt, — für das erst im vierten Jahrhundert in der Kirche aufgekommene und festgesetzte (und also hier auf keinen Fall gemeinte) Dogma von der Trinität. Die Schriftlehre von Vater, Sohn und Geist kann, insofern sie Schriftlehre ist, mit diesem einen Verse nicht stehen und nicht fallen; sie ist vielmehr als solche durch die ganze Schrift verwebt, inseparabel durch alle ihre Theile verflochten, in ihren innersten Tiefen gegründet, ja sie enthält die Summe der Gotteslehre der ganzen Schrift. Ihr wird nichts entzogen, wenn dieser Vers für unächt gehalten wird. Zu geschweigen, daß Johannes hier gar nicht die Absicht hat, jene Lehre vorzutragen oder zu beweisen; aber diese Stelle des Johanneischen Briefes, diese tiefe, reiche, große Stelle, Vers 6—12, die verlöre, die verlöre etwas sehr Wesentliches, wenn die Unächtheit dieses Verses erwiesen werden könnte. Der aufmerksame Leser, der nach langer Betrachtung dem Ideengange des Apostels folgen kann, muß, wenn er den siebenten Vers wegläßt, nothwendig erkennen, daß hier in Folge der Sachen und Begriffe eine Lücke sei. Was mich betrifft, so halte ich, obwohl einer großen Majorität entgegen (das aber ist in Sachen Wahrheit und Irrthum betreffend kein böses Omen), aus kritischen und exegetischen Gründen diesen siebenten Vers für ächt, wobei ich jedoch nicht verkenne noch verhehle, daß diese Gründe nur für mich hinreichend, nicht aber geeignet sind, die Aechtheit dieses Verses zur Evidenz zu bringen und also nicht berechtigen, denselben allgemein als Beweisstelle zu gebrauchen. Auch halte ich zugleich dafür, was auch andere Schrifterklärer dafür gehalten haben, daß dieser siebente Vers dem achten nicht vorgehen, sondern folgen müsse.

Natur der Sache, da Wasser und Blut an und für sich nicht zeugen, sondern nur in Verbindung mit dem Geiste.

Der Geist zeuget von Jesus. Johannes nennt die Ursache und meint die Wirkung, weil, wenn diese Wirkung aus einer andern Quelle käme, sie viel weniger Gehalt und Bedeutung hätte, und weil er will, daß man dabei auf diese ihre Quelle zurücksehen soll. Das Wort Evangelium kommt in diesem Briefe nicht vor, dafür wird das Wort Zeugniß gebraucht. Dies konnte aber an dieser Stelle nicht nur nicht schicklich gebraucht werden, weil es nicht wohl lautete zu sagen: das Zeugniß zeuget, sondern der Ausdruck wäre alsdann auch weniger reich, weniger genetisch tief und belehrend gewesen. Das Zeugniß von Jesus, dem Messias, das in der Welt ist, spricht sich zwar aus in Worten menschlicher Sprache, aber es ist nicht Wort und Ton, nicht tönendes Erz menschlicher Schönrednerei, noch klingende Schelle einer Begeisterung, die nur Phantasie, aber keinen Geist hat. Es ist Werk und Wort des Geistes, eines geistigen Lebens, einer geistlichen Erkenntniß und Erfahrung, es ist Wahrheit. Von jenen ersten Boten und Zeugen des Auferstandenen, als sie zuerst, des heiligen Geistes voll, die großen Thaten Gottes in allen Sprachen verkündigten, tönt dies Zeugniß des Geistes fort in allen Sprachen, in tausend Weisen, durch tausend Organe, in tausendfacher Modifikation und Abstufung der Höhe und Tiefe, der Klarheit und Stärke, und macht ein Zeugniß aus von dem einen. Vom Sturm- und Flammenworte des hohen Apostels im Augenblick höchster Begeisterung vor einer ganzen Nation, das Tausende überzeugte und innerlich änderte, bis zum einfachen, schlichten Worte des einfältigen Menschen, der glaubet, daß Jesus der Herr sei, und weil er glaubt, redet, der in keiner Gesellschaft weltlich gebildeter Menschen fünf Minuten lang ohne Verlegenheit reden könnte, aber in diesem Augenblicke vielleicht unter Hottentotten und Kaffern verkündigt, daß Gott seinen Sohn gesandt habe in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen, also in Wahrheit und also mit Erfolg, daß da durch das Wort seines Zeugnisses gewirkt wird, was alle weltlich menschliche Bildung und Wissenschaft und Weisheit nicht wirken könnte, daß die rohe Natur besiegt, der Wilde, die Wildheit verlassend, ein Mensch wird, und, durchdrungen vom hohen Gefühl der Erkenntniß einer ewigen Liebe, die sich für ihn hingeopfert hat, in Erkenntniß Gottes, in Anbetung Gottes, in Gewißheit des ewigen Lebens, weiser und seliger ist, als der weiseste unter den Heiden, — welch ein Abstand, und doch welche Einheit! und dazwischen wie viel tausend und abermal tausend Reden und Schriften, Predigten und Briefe, Hochgesänge einfältige, liebliche Lieder, die voll Geist, voll Wahrheit, voll Tre-

stes und Friedens, wie rieselnde Bäche und Quellen, viel tausend Wanderer zu dem himmlischen Vaterlande erquickt und gestärkt haben. Welch ein Zeugniß! welche Welt von Sprachen, von Ländern, von Zeiten, von Organen, von Formen und welche Einheit und Einfalt!

Woher das? wer hat das gestiftet und geordnet? wer konnte das stiften und ordnen? Nur einer, und keiner sonst; nur er, der die Seele und der Inhalt dieses Zeugnisses ist, der Herr der Herrlichkeit, der in die Welt kam. Und wie? hat er Länder und Königreiche mit ihren Schätzen fundirt, daß davon Jahrhunderte hinab in allen Ländern und Sprachen ein Stand von Priestern genährt würde, der um Gold und Ehre seinen Namen verkündigte und sein Lob sänge? Nein, er hat es so gewollt, er hat es so gesagt, und es ist geschehen, nicht im Geiste und Gelübde eines zwingenden Ordens, nicht in der Weise bezahlter Redner und Dichter, aber in eigener Ueberzeugung, in freiwilliger Verehrung, in lebendiger Liebe. Er, der sich selbst allertiefst erniedrigt hat, und der aufgefahren ist hoch über alle Himmel, auf daß er alles erfülle, er hat, ehe er die Erde verließ „etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrer.“ (Ephes. 4, 11.) Jesus Christus, „der sich gegeben hat für alle zur Erlösung (hat auch gemacht), daß solches gepredigt würde.“ (1 Tim. 2, 6.) Er selbst gründete für alle Zeiten hin das Zeugniß des Geistes von seiner Person und Sache durch die Stiftung des christlichen Predigtamts. Er selbst ordnete die Apostel und gab Propheten und Evangelisten und erfüllte und erleuchtete sie mit dem Geist der Wahrheit und gab ihnen, daß auch sie, als seine Stellvertreter in seiner Gemeine, andern die Amtsgaben des Geistes mittheilen konnten unter Gebet und Handauflegung; sie ordneten die ersten Prediger und Zeugen, diese wieder andere. So weihete der Zeuge den Zeugen, der Prediger den Prediger. Johannes nennt den Geist und meint das Zeugniß der Lehre, der Verkündigung, meint die Stiftung des Herrn der Herrlichkeit, die wir das christliche Predigtamt nennen.

Aber, denkst du vielleicht, wird da nicht wieder enge begrenzt, was so eben in großer, herrlicher Weite erschien? Das Zeugniß des Predigtamts von Jesus, dem Weltheiland, wie es gegenwärtig ist, läßt sich doch wohl nur sehr uneigentlich ein Zeugniß des Geistes nennen? Dies Amt weiß freilich alles, nur nicht seine eigene Geschichte und Bestimmung, es kennt und lehrt die Pflichten aller Welt und aller Verhältnisse, aber das Gefühl und die Erkenntniß seiner eigenen hat es verloren; es will und kann alles, nur das nicht, was es soll. Du hast Recht, aber nicht ganz Recht. Was du sagst, ist die Wahrheit, aber diese Wahrheit baut mehr, als sie zerstört. Wo-

Natur der Sache, da Wasser und Blut an und für sich nicht zeugen, sondern nur in Verbindung mit dem Geiste.

Der Geist zeuget von Jesus. Johannes nennt die Ursache und meint die Wirkung, weil, wenn diese Wirkung aus einer andern Quelle käme, sie viel weniger Gehalt und Bedeutung hätte, und weil er will, daß man dabei auf diese ihre Quelle zurücksehen soll. Das Wort Evangelium kommt in diesem Briefe nicht vor, dafür wird das Wort Zeugniß gebraucht. Dies konnte aber an dieser Stelle nicht nur nicht schicklich gebraucht werden, weil es nicht wohl lautete zu sagen: das Zeugniß zeuget, sondern der Ausdruck wäre alsdann auch weniger reich, weniger genetisch tief und belehrend gewesen. Das Zeugniß von Jesus, dem Messias, das in der Welt ist, spricht sich zwar aus in Worten menschlicher Sprache, aber es ist nicht Wort und Ton, nicht tönendes Erz menschlicher Schö rednerei, noch klingende Schelle einer Begeisterung, die nur Phantas aber keinen Geist hat. Es ist Werk und Wort des Geistes, ei geistigen Lebens, einer geistlichen Erkenntniß und Erfahrung, e Wahrheit. Von jenen ersten Boten und Zeugen des Auferstande als sie zuerst, des heiligen Geistes voll, die großen Thaten Gott allen Sprachen verkündigten, tönt dies Zeugniß des Geistes f allen Sprachen, in tausend Weisen, durch tausend Organe, i sendfacher Modifikation und Abstufung der Höhe und Tiefe, der heit und Stärke, und macht ein Zeugniß aus von dem einen. Sturm- und Flammenworte des hohen Apostels im Augenbli ster Begeisterung vor einer ganzen Nation, das Tausende üb und innerlich änderte, bis zum einfachen, schlichten Worte de tigen Menschen, der glaubet, daß Jesus der Herr sei, und glaubt, redet, der in keiner Gesellschaft weltlich gebildeter fünf Minuten lang ohne Verlegenheit reden könnte, aber Augenblicke vielleicht unter Hottentotten und Kaffern verk Gott seinen Sohn gesandt habe in die Welt, daß wir dur sollen, also in Wahrheit und also mit Erfolg, das Wort seines Zeugnisses gewirkt wird, was alle wel Bildung und Wissenschaft und Weisheit nicht wirken rohe Natur besiegt, der Wilde, die Wildheit durchdrungen vom hohen

terscheide zuvörderst die Guten und Wahrhaftigen des Standes von den Unwahren und Schlechten, und dann nimm diese, die ganze Menge all' der Leute, die das Brot christlicher Prediger essen, ohne das Werk christlicher Prediger zu thun, und siehe, auch in dieser ihrer Usurpation müssen sie stillschweigend durch ihr Dasein in der Welt, als besonderer Stand, das Historische der Sache, wovon hier die Rede ist, bezeugen. Wenn sie es nicht mehr wissen, so weiß es jeder Laie und kann's ihnen jeden Augenblick sagen, daß das christliche Predigtamt von Christus zur Verkündigung Christi, als des Heilandes und Herrn der Menschheit, gestiftet ist, und zu nichts anderm. Wenn das ganze Predigtamt, insofern es an den Stand der Pastoren gebunden ist, auch aufhörte christlich zu sein, so hört doch damit das Predigtamt der Wahrheit und das Zeugniß des Geistes nicht auf. Menschliche Testamente lassen sich fälschen, und menschliche Institute können korrumpirt, geändert, aufgehoben werden gegen Willen und Wort des Stifters, von welcher schnöden Gewissenlosigkeit nie mehr Beispiele in der Welt vorhanden waren, als in der Zeit, da man, mit Zerstörung jedes Altars, welcher bekannten oder unbekannten Gottheit er geweihet sein mochte, das Gewissen allein als die einige Gottheit und Offenbarung der Gottheit verehrt haben wollte. Aber nicht also das Testament und Institut des Erhöheten zur Rechten der Majestät. Ihm wird es an Zeugen, an Predigern nicht fehlen, wie es von seiner Einsetzung an daran nicht gefehlt hat bis auf diesen Tag. Durch alle Zeiten hindurch hat es Menschen gegeben, die predigten, ohne Pastoren zu sein; die, weil sie glaubten, redeten, weil die Liebe Christi sie drang, das Leben und die Liebe Christi bezeugten, in allen Ständen, vom Fürsten bis zum Tagelöhner.

Ueber die Erde verbreitet und unvertilgbar, wie sein Institut des Zeugnisses durch Wort und Lehre im heiligen Geist, oder wie seine Stiftung des christlichen Predigtamts, ist auch das Zeugniß des Wassers oder seines Instituts und Sakraments der Taufe. Ein solcher Wandel auf Erden konnte nach einem solchen Tode und einer solchen Auferstehung vom Tode nicht würdiger, nicht göttlicher vollendet und besiegelt werden, als mit einem Gottesworte, das der Keim einer bis ans Ende der Tage lebendig fortwirkenden Gottesthat wurde. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet alle Nationen zu Jüngern, und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Weltzeit." (Matth. 28, 18—20.) So befahl er, so wollte er es, so trug er's [illegible]n zwölf armen, wehrlosen, ungelehrten Galiläern auf, und so ist [illegible]schehen und geschieht noch bis in's neunzehnte Jahrhundert herab.

wie das Zeugniß im Worte, so ist auch dies Zeugniß bedeutender, weihender Handlung und heiligen Geheimnisses in alle Welttheile gekommen. Auf einem großen Theil der Erde wird der Mensch, kaum geboren, kaum in die Welt hineingetreten, ihm geweiht, ihm, seiner Erkenntniß, seiner Gemeinschaft, seiner Anbetung, ihm, als dem, der vom Himmel gekommen, auf die Erde gekommen und das Licht und Leben der Welt, der Herr und Heiland der Menschen geworden ist, wird durch ihn der Kindschaft des himmlischen Vaters und der Gemeinschaft, der Leitung und Tröstung, dem Lichte und der Kraft des heiligen Geistes geweiht, wird verpflichtet, seinen Namen, als den im Himmel und auf Erden allein geltenden Namen des einigen Heilandes und Herrschers zu bekennen, seinen Sinn in sich aufzunehmen, ihm nachzufolgen in Liebe und Haß, in Verlangen und Verleugnen, und seinen Tod zu sterben, um des Lebens eines Auferstandenen vom Tode fähig zu werden. Aehnlich den Wassern der großen Fluth, die zerstörend die Erde bedeckten und überall, in der Tiefe und auf der Höhe, ihre Spur und darin Denkmal des gerechten Gerichts und vertilgender Rache zurückgelassen haben, bedeckt das Wasser seiner Taufe segnend die Erde, nicht von Rache zeugend, nicht Vertilgung drohend, aber zeugend von einer Anstalt der Gnade zu Heil und Errettung der ganzen Welt und einladend zum Friedensbunde der Liebe Gottes.

Vereint mit dem Zeugnisse des Wassers seiner Taufe, eben so über die Erde verbreitet und eben so unvertilgbar von der Erde, redet das Zeugniß des Bluts, oder des Instituts und Sakramentes seines heiligen Abendmahls, oder seiner Stiftung der Feier und Verkündigung seines Todes und der dadurch gegründeten Versöhnung und Erlösung der Menschheit. Wo wäre ein Denkmal und ein Andenken diesem gleich? so unter allen Himmelstrichen, unter allen Völkern, in allen Sprachen, in tausendmal tausend Herzen mit innig zarter Dankbarkeit, Liebe, Anbetung hochgefeiert als einziger Grund aller Hoffnung zu Gott, als Einziges, was dem sündlichen und sterblichen Menschen Reinheit und ewiges Leben giebt, als heiligstes Heiligthum der Menschheit mit der Andacht und Verehrung der ganzen Seele gefeiert! Was hat das gethan? was war mächtig und durch Länder und Zeiten allwirkend genug, dem Unvergeßlichen und Unvergleichbaren dies Denkmal und Andenken, das einzige, das seiner würdig war, zu stiften? Sein Wort. Er, „der Herr Jesus, in der Nacht da er verrathen ward, nahm er das Brot, dankete, brach's und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue *Testament in meinem Blut*; solches thut, so oft ihr's trinket, zu mei-

nem Gedächtniß." (1 Kor. 11, 23—25.) So sprach er, und so ist es geschehen und geschieht. So oft die Seinigen von diesem Brote essen und aus diesem Kelche trinken, verkündigen sie den Tod des Herrn; verkündigen sie die Kraft und Herrlichkeit des Blutes, das vergossen ist zur Vergebung der Sünde der Welt, preisen die Kraft und Herrlichkeit des Todes, durch den uns ewiges Leben geworden ist, und das werden sie thun, bis er kommt. Das Abendmahl des Herrn, nicht davon zu reden, wie es als Sakrament in der Hülle seines Sichtbaren, Irdischen, Körperlichen etwas Unsichtbares, Himmlisches, Geistiges hat und mittheilt, das Abendmahl des Herrn ist durchaus symbolisch, bedeutend, in Handlung vergegenwärtigend. Und was? Christus, wie er gekommen ist und gestorben für das Heil der Welt, und seinen Tod am Kreuze, da sein Blut von seinem Leibe getrennt ward. Daß sein Blut vergossen ist zur Vergebung der Sünde, daß er durch die Aufopferung seiner selbst unsere Erlösung vollendet hat, und also in ihm das Ende des Gesetzes da ist, wir in ihm Gerechtigkeit und Stärke haben, das ist die Summe dessen, was es bezeuget. Darum nennt es Johannes hier kurz das Zeugniß des Bluts.

Dies Zeugniß des Blutes haben die Menschen symbolisch ausgedrückt durch das Zeichen des Kreuzes, das allgemeinste und heiligste, das allbekannteste und geheimnißvollste aller Zeichen. Einst das, was der Sache des Gekreuzigten in ihrer Verbreitung zu wehren schien wie nichts anderes; aller Menschen Gemüth mit Abneigung und Widerwillen dagegen erfüllend, ein Zeichen der Schande und des Todes. Aber es ist Zeichen der Ehre und des Lebens geworden und hat die Welt besiegt und hat mit dem Zeugniß von dem Kreuzestode des hohen Erniedrigten die Erde erfüllet. Vom Aufgang bis zum Niedergang, vom äußersten Süden bis zum fernsten Norden, am entlegnen Gestade des Meeres und im unbekannten Innern des Landes, auf dem Gipfel unersteiglicher Gebirge und im verborgenen Thale, in der einsamen Wüste, in der unwegsamen Wildniß und auf der allbetretenen Landstraße, von Gold und Edelgestein am Hochaltar im hohen Dom, und von schlichtem, einfachen Holze in der Kammer der Strohhütte, Schmuck an der Brust der Könige und Heiligthum an der Brust des Tagelöhners, ist es überall, und wo es ist: Zeichen des Zeugnisses. Frage du hier oder dort, nah oder fern: Was ist das? mit welchem Sinn, zu welcher Bedeutung ward dies Zeichen erwählt und aufgerichtet? so kann dir überall nur eine Antwort werden, diese:

Dies Zeichen siehest du hier aufgerichtet,
Weil's aller Welt zu Trost und Hoffnung steht;
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht.

Weil's die Gewalt des bitt'ren Tods vernichtet;
Der Herr des Lebens hing daran erhöht.
Es ist der Liebe Gottes Wunderzeichen,
Dem Teufel, Welt und Sünde müssen weichen.

So, in diesem Sinn und Glauben, in dieser Verehrung und in die-
er Bedeutung wurde das Kreuz in der Welt gepflanzt und er-
öht. Aller Welt das Zeichen des Christenthums; symbolisches
Wort, allen sagend: Der Messias ist gekommen! die Menschheit ist
rlöst durch Blut und Tod des Gekreuzigten! der Gekreuzigte ist auf-
rstanden und erhöhet über alles, Herr des Himmels und der Erde!

Ja, sagst du, das hat der Aberglaube gethan! Nein, das hat
ie Wahrheit gethan; nur der Aberglaube hat's entstellt, entweiht,
ißbraucht. Aber er hat die ursprüngliche Thatsache nicht vernichtet
nd sie, obwohl entstellt, hört darum nicht auf, von Bedeutung zu
in. Der Aberglaube hat auch sein Unwesen getrieben mit den Ster-
en Gottes am Himmel, und der Unglaube treibt es noch damit.
Darum aber ärgert sich kein verständiger Mensch an den Sternen
Gottes am Himmel, sondern freuet sich, daß sie da sind, und lobet
en, der sie gemacht hat, „Lichter an der Veste des Himmels, die da
cheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre
nd seien Lichter an der Veste des Himmels, daß sie scheinen auf Er-
en." (1 Mos. 1, 14—15.)

Dies ist das Zeugniß des Geistes, des Wassers und
es Blutes. Wie die Sache, wovon es zeuget, so ist es selbst groß
nd wunderbar in seiner ganzen Geschichte. Es hat mit aller mensch-
chen Schalkheit und Arglist, Leidenschaft und Bosheit, mit der auf-
eregten Macht der ganzen Hölle den schrecklichsten Kampf kämpfen
üssen; es fand die Welt gegen sich vermauert und verriegelt; es
urfte nicht laut werden, ohne Verfolgung und Tod gegen sich zu er-
egen, und es ist in die Welt gekommen, hat die Welt erfüllt, und
at sich in der Welt der Vergänglichkeit als das eine Unvergängliche,
Bleibende bewiesen und in ewiger Wirkung erhalten. Alles ist geän-
ert, verwandelt, zerstört, vergangen, es ist eine neue Welt geworden,
in anderes Menschengeschlecht in neuer Sitte, neuer Sprache, neuer
Ansicht in aller Wissenschaft; die Erde selbst ist anders geworden;
Berge sind von ihrer Stelle gewichen und Felsen zersplittert, Flüsse
nd Ströme haben ihren Lauf geändert, Städte und Dörfer sind ver-
unken, Kaiserthümer und Königreiche sind aufgekommen und unterge-
angen, als wären sie nie da gewesen; tausend Götternamen und Göt-
erbilder und Göttertempel sind vertilgt und zerstört, ihre Spur nur
och in Schutt und Trümmern da, die Frage aufzuregen: Wer hat
as gethan? Was hat all' diese Herrlichkeit der Welt in Staub

nem Gedächtniß.“ (1 Kor. 11, 23—25.) So sprach er, und so ist es geschehen und geschieht. So oft die Seinigen von diesem Brote essen und aus diesem Kelche trinken, verkündigen sie den Tod des Herrn; verkündigen sie die Kraft und Herrlichkeit des Blutes, das vergossen ist zur Vergebung der Sünde der Welt, preisen die Kraft und Herrlichkeit des Todes, durch den uns ewiges Leben geworden ist, und das werden sie thun, bis er kommt. Das Abendmahl des Herrn, nicht davon zu reden, wie es als Sakrament in der Hülle seines Sichtbaren, Irdischen, Körperlichen etwas Unsichtbares, Himmlisches, Geistiges hat und mittheilt, das Abendmahl des Herrn ist durchaus symbolisch, bedeutend, in Handlung vergegenwärtigend. Und was? Christus, wie er gekommen ist und gestorben für das Heil der Welt, und seinen Tod am Kreuze, da sein Blut von seinem Leibe getrennt ward. Daß sein Blut vergossen ist zur Vergebung der Sünde, daß er durch die Aufopferung seiner selbst unsere Erlösung vollendet hat, und also in ihm das Ende des Gesetzes da ist, wir in ihm Gerechtigkeit und Stärke haben, das ist die Summe dessen, was es bezeuget. Darum nennt es Johannes hier kurz das Zeugniß des Bluts.

Dies Zeugniß des Blutes haben die Menschen symbolisch ausgedrückt durch das Zeichen des Kreuzes, das allgemeinste und heiligste, das allbekannteste und geheimnißvollste aller Zeichen. Einst das, was der Sache des Gekreuzigten in ihrer Verbreitung zu wehren schien wie nichts anderes; aller Menschen Gemüth mit Abneigung und Widerwillen dagegen erfüllend, ein Zeichen der Schande und des Todes. Aber es ist Zeichen der Ehre und des Lebens geworden und hat die Welt besiegt und hat mit dem Zeugniß von dem Kreuzestode des hohen Erniedrigten die Erde erfüllet. Vom Aufgang bis zum Niedergang, vom äußersten Süden bis zum fernsten Norden, am entlegnen Gestade des Meeres und im unbekannten Innern des Landes, auf dem Gipfel unersteiglicher Gebirge und im verborgenen Thale, in der einsamen Wüste, in der unwegsamen Wildniß und auf der allbetretenen Landstraße, von Gold und Edelgestein am Hochaltar im hohen Dom, und von schlichtem, einfachen Holze in der Kammer der Strohhütte, Schmuck an der Brust der Könige und Heiligthum an der Brust des Tagelöhners, ist es überall, und wo es ist: Zeichen des Zeugnisses. Frage du hier oder dort, nah oder fern: Was ist das? mit welchem Sinn, zu welcher Bedeutung ward dies Zeichen erwählt und aufgerichtet? so kann dir überall nur eine Antwort werden, diese:

Dies Zeichen siehest du hier aufgerichtet,
Weil's aller Welt zu Trost und Hoffnung steht;
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht.

Weil's die Gewalt des bitt'ren Tods vernichtet;
Der Herr des Lebens hing daran erhöht.
Es ist der Liebe Gottes Wunderzeichen,
Dem Teufel, Welt und Sünde müssen weichen.

io, in diesem Sinn und Glauben, in dieser Verehrung und in die-
r Bedeutung wurde das Kreuz in der Welt gepflanzt und er-
öht. Aller Welt das Zeichen des Christenthums; symbolisches
Bort, allen sagend: Der Messias ist gekommen! die Menschheit ist
:löst durch Blut und Tod des Gekreuzigten! der Gekreuzigte ist auf-
standen und erhöhet über alles, Herr des Himmels und der Erde!

Ja, sagst du, das hat der Aberglaube gethan! Nein, das hat
ie Wahrheit gethan; nur der Aberglaube hat's entstellt, entweiht,
ißbraucht. Aber er hat die ursprüngliche Thatsache nicht vernichtet
nd sie, obwohl entstellt, hört darum nicht auf, von Bedeutung zu
in. Der Aberglaube hat auch sein Unwesen getrieben mit den Ster-
en Gottes am Himmel, und der Unglaube treibt es noch damit.
)arum aber ärgert sich kein verständiger Mensch an den Sternen
iottes am Himmel, sondern freuet sich, daß sie da sind, und lobet
:n, der sie gemacht hat, „Lichter an der Veste des Himmels, die da
heiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre
nd seien Lichter an der Veste des Himmels, daß sie scheinen auf Er-
:n.“ (1 Mos. 1, 14—15.)

Dies ist das Zeugniß des Geistes, des Wassers und
:s Blutes. Wie die Sache, wovon es zeuget, so ist es selbst groß
id wunderbar in seiner ganzen Geschichte. Es hat mit aller mensch-
hen Schalkheit und Arglist, Leidenschaft und Bosheit, mit der auf-
:regten Macht der ganzen Hölle den schrecklichsten Kampf kämpfen
üssen; es fand die Welt gegen sich vermauert und verriegelt; es
ırfte nicht laut werden, ohne Verfolgung und Tod gegen sich zu er-
gen, und es ist in die Welt gekommen, hat die Welt erfüllt, und
it sich in der Welt der Vergänglichkeit als das eine Unvergängliche,
leibende bewiesen und in ewiger Wirkung erhalten. Alles ist geän-
:rt, verwandelt, zerstört, vergangen, es ist eine neue Welt geworden,
n anderes Menschengeschlecht in neuer Sitte, neuer Sprache, neuer
nsicht in aller Wissenschaft; die Erde selbst ist anders geworden;
erge sind von ihrer Stelle gewichen und Felsen zersplittert, Flüsse
id Ströme haben ihren Lauf geändert, Städte und Dörfer sind ver-
nken, Kaiserthümer und Königreiche sind aufgekommen und unterge-
ingen, als wären sie nie da gewesen; tausend Götternamen und Göt-
rbilder und Göttertempel sind vertilgt und zerstört, ihre Spur nur
ch in Schutt und Trümmern da, die Frage aufzuregen: Wer hat
s gethan? Was hat all' diese Herrlichkeit der Welt in Ruinen

nem Gedächtniß.“ (1 Kor. 11, 23—25.) So sprach er, und so ist es geschehen und geschieht. So oft die Seinigen von diesem Brote essen und aus diesem Kelche trinken, verkündigen sie den Tod des Herrn; verkündigen sie die Kraft und Herrlichkeit des Blutes, das vergossen ist zur Vergebung der Sünde der Welt, preisen die Kraft und Herrlichkeit des Todes, durch den uns ewiges Leben geworden ist, und das werden sie thun, bis er kommt. Das Abendmahl des Herrn, nicht davon zu reden, wie es als Sakrament in der Hülle seines Sichtbaren, Irdischen, Körperlichen etwas Unsichtbares, Himmlisches, Geistiges hat und mittheilt, das Abendmahl des Herrn ist durchaus symbolisch, bedeutend, in Handlung vergegenwärtigend. Und was? Christus, wie er gekommen ist und gestorben für das Heil der Welt, und seinen Tod am Kreuze, da sein Blut von seinem Leibe getrennt ward. Daß sein Blut vergossen ist zur Vergebung der Sünde, daß er durch die Aufopferung seiner selbst unsere Erlösung vollendet hat, und also in ihm das Ende des Gesetzes da ist, wir in ihm Gerechtigkeit und Stärke haben, das ist die Summe dessen, was es bezeuget. Darum nennt es Johannes hier kurz das Zeugniß des Bluts.

Dies Zeugniß des Blutes haben die Menschen symbolisch ausgedrückt durch das Zeichen des Kreuzes, das allgemeinste und heiligste, das allbekannteste und geheimnißvollste aller Zeichen. Einst das, was der Sache des Gekreuzigten in ihrer Verbreitung zu wehren schien wie nichts anderes; aller Menschen Gemüth mit Abneigung und Widerwillen dagegen erfüllend, ein Zeichen der Schande und des Todes. Aber es ist Zeichen der Ehre und des Lebens geworden und hat die Welt besiegt und hat mit dem Zeugniß von dem Kreuzestode des hohen Erniedrigten die Erde erfüllet. Vom Aufgang bis zum Niedergang, vom äußersten Süden bis zum fernsten Norden, am entlegnen Gestade des Meeres und im unbekannten Innern des Landes, auf dem Gipfel unersteiglicher Gebirge und im verborgenen Thale, in der einsamen Wüste, in der unwegsamen Wildniß und auf der allbetretenen Landstraße, von Gold und Edelgestein am Hochaltar im hohen Dom, und von schlichtem, einfachen Holze in der Kammer der Strohhütte, Schmuck an der Brust der Könige und Heiligthum an der Brust des Tagelöhners, ist es überall, und wo es ist: Zeichen des Zeugnisses. Frage du hier oder dort, nah oder fern: Was ist das? mit welchem Sinn, zu welcher Bedeutung ward dies Zeichen erwählt und aufgerichtet? so kann dir überall nur eine Antwort werden, diese:

Dies Zeichen siehest du hier aufgerichtet,
Weil's aller Welt zu Trost und Hoffnung steht;
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht.

Weil's die Gewalt des bitt'ren Tods vernichtet;
Der Herr des Lebens hing daran erhöht.
Es ist der Liebe Gottes Wunderzeichen,
Dem Teufel, Welt und Sünde müssen weichen.

So, in diesem Sinn und Glauben, in dieser Verehrung und in die-
r Bedeutung wurde das Kreuz in der Welt gepflanzt und er-
öht. Aller Welt das Zeichen des Christenthums; symbolisches
Wort, allen sagend: Der Messias ist gekommen! die Menschheit ist
rlöst durch Blut und Tod des Gekreuzigten! der Gekreuzigte ist auf-
rstanden und erhöhet über alles, Herr des Himmels und der Erde!

Ja, sagst du, das hat der Aberglaube gethan! Nein, das hat
ie Wahrheit gethan; nur der Aberglaube hat's entstellt, entweiht,
ißbraucht. Aber er hat die ursprüngliche Thatsache nicht vernichtet
nd sie, obwohl entstellt, hört darum nicht auf, von Bedeutung zu
ein. Der Aberglaube hat auch sein Unwesen getrieben mit den Ster-
en Gottes am Himmel, und der Unglaube treibt es noch damit.
Darum aber ärgert sich kein verständiger Mensch an den Sternen
Gottes am Himmel, sondern freuet sich, daß sie da sind, und lobet
en, der sie gemacht hat, „Lichter an der Veste des Himmels, die da
heiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre
nd seien Lichter an der Veste des Himmels, daß sie scheinen auf Er-
en.“ (1 Mos. 1, 14—15.)

Dies ist das Zeugniß des Geistes, des Wassers und
es Blutes. Wie die Sache, wovon es zeuget, so ist es selbst groß
nd wunderbar in seiner ganzen Geschichte. Es hat mit aller mensch-
chen Schalkheit und Arglist, Leidenschaft und Bosheit, mit der auf-
eregten Macht der ganzen Hölle den schrecklichsten Kampf kämpfen
üssen; es fand die Welt gegen sich vermauert und verriegelt; es
urfte nicht laut werden, ohne Verfolgung und Tod gegen sich zu er-
egen, und es ist in die Welt gekommen, hat die Welt erfüllt, und
at sich in der Welt der Vergänglichkeit als das eine Unvergängliche,
Bleibende bewiesen und in ewiger Wirkung erhalten. Alles ist geän-
ert, verwandelt, zerstört, vergangen, es ist eine neue Welt geworden,
n anderes Menschengeschlecht in neuer Sitte, neuer Sprache, neuer
Ansicht in aller Wissenschaft; die Erde selbst ist anders geworden;
Berge sind von ihrer Stelle gewichen und Felsen zersplittert, Flüsse
nd Ströme haben ihren Lauf geändert, Städte und Dörfer sind ver-
unken, Kaiserthümer und Königreiche sind aufgekommen und unterge-
angen, als wären sie nie da gewesen; tausend Götternamen und Göt-
erbilder und Göttertempel sind vertilgt und zerstört, ihre Spur nur
och in Schutt und Trümmern da, die Frage aufzuregen: Wer hat
as gethan? Was hat all' diese Herrlichkeit der Welt in Ruinen

folgten und mit seinem Namen die Erde füllten, und durch Wunder, die er selbst that, womit er jeden Tritt und Schritt seines Lebens verherrlichte, daß es fast nicht mehr ein Menschenleben, daß es das Leben und Wirken Gottes in Macht und Liebe zur Vertilgung des menschlichen Elends zu sein schien, hat nie einer in der Menschengeschichte dagestanden. Es ist die erhabenste Lebensgeschichte, die je von einem Menschen geschrieben und ausgesprochen ist, wenn einer der zwölf galiläischen Idioten (die sammt und sonders den Longin *περὶ ὕψους* nicht gelesen hatten), die seinige also ausspricht: „Er ist umhergegangen und hat wohlgethan (in Kraft und Wunder der Macht und Liebe Gottes) und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm." (Ap. Gesch. 10, 38.)

Ist es offenbar unnöthig, eine Parallele zwischen den Wundern Jesu und den Wundern der Propheten, sowohl in Hinsicht auf die Menge, als auch auf die Größe, oder auch auf die eigenthümliche Art, wie sie gethan wurden, zu ziehen; so ist es entschieden unnöthig, eine Vergleichung seiner Wunder mit den wahren und falschen Wundern der heidnischen Welt anzustellen. Wer könnte in diesem Blick und zu diesem Zweck eine Parallele zwischen Moses und Zoroaster ertragen, oder zwischen Jesus von Nazareth und Apollonius von Tyana?

Die Worte, die Jesus redete, waren Geist und Leben und also die Wahrheit, die ihr Zeugniß in sich selbst hat; darum sagte er davon: „Wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten; wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten." (Joh. 12, 47. 48.) Aber seinen Wundern, seinen Werken und Thaten, die er die Werke seines Vaters nannte, die von ihm zeugen, worin man Gottes Zeugniß von seiner Person anerkennen müsse, schrieb er einen noch mächtigeren, unausweichlicheren Effekt, Unglauben und Vorurtheil besiegend, allen Zweifel zerstörend, volle, tiefe Ueberzeugung wirkend, zu. Darum sagte er: „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben; auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm." (Joh. 10, 37. 38.) Die sehen und den Geist der Macht Gottes wirksam darin erkennen und doch aus Haß gegen die Wahrheit und ihn selbst, den heiligen Zeugen der Wahrheit, dem

---

wußten, unbekannt. Man kannte und nannte ihn so natürlich, irdisch, gewöhnlich bürgerlich, daß es unmöglich ist, einen Menschen natürlicher und gewöhnlicher zu [kennen] und zu nennen: den Zimmermannssohn aus Nazareth.

iſte der Finſterniß zuſchreiben, was man als heiligen Geiſt Gottes
annte, das nannte er unvergebliche Verſündigung, eine Verderbt-
t des Gemüths, für die in dieſer Welt kein Rath ſei, die man
ewigen Weisheit und Liebe für künftige Aeonen zur Reſtitution
ſſe anheim fallen laſſen (Matth. 12, 31. 32.).

Indeß mit dem allem, wenn es auch ausgeführt wäre, wie
denn die weiteſte und genaueſte Ausführung leidet, iſt der eigent-
e Sinn des Wortes Johannes: „Der Geiſt iſt es, der da
uget, weil der Geiſt die Wahrheit iſt," nicht nur nicht
chöpft, ſondern noch nicht einmal berührt. Bei Jeſus folgt ein
oßes dem andern, eine Herrlichkeit der andern, und das erſte
oße hört auf, groß zu ſein über dem folgenden Größeren.

Jeſus kam mit Geiſt; nicht nur, daß er unvergleichbar mit
iſt ausgerüſtet war, ein Prophet ohne Gleichen; er kam mit
iſt, wie er mit Waſſer und Blut kam. Wie er von dem Reiche
ttes und von der Verſöhnung nicht Bild und Symbol gab, ſon-
rn das Reich Gottes auf Erden gründete und die Verſöhnung voll-
achte, ſo kam er mit Geiſt als der, der ihn hatte und ihn der
enſchheit geben konnte, wie er ihr ſonſt noch nicht gegeben war.
: kam, eine Anſtalt Gottes auf Erden zu gründen, deren Göttliches
rzugsweiſe vor der alten göttlichen Verfaſſung eben darin beſtehen
lte, daß ſie Geiſt mittheile, daß ſie die Erleuchtung, Beſſerung,
rrlichmachung des Menſchen ohne weiteres durch Glauben an
ottes Verheißung und durch Mittheilung des Geiſtes Got-
s bewirke, ſo daß, um Geiſt und Leben aus Gott zu erlangen und
en dadurch in den Stand geſetzt zu werden, ein Menſch Gottes
rden zu können, zu allem guten Werk geſchickt, nichts weiteres er-
rdert werden ſolle, als ihn kennen, ihm angehören, ihm in Glau-
n anhangen. Geiſt iſt Leben (nach Pauli Erklärung) und alſo
ch Kraft. Jeſus kam mit dem Geiſt, der das Leben iſt, ihn allen
nen mitzutheilen, die an ihn glauben würden. Nur Gott hat den
eiſt, das Leben, in ſich ſelbſt und nur Gottes Ebenbild. Es iſt
s Höchſte, was der Sohn Gottes von ſich reden konnte, wenn er
gte: „Wie der Vater hat das Leben (den Geiſt) in ſich ſelbſt,
o hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben (den Geiſt) zu ha-
n in ſich ſelbſt." (Joh. 5, 26.) Gottes Zeugniß von Anbeginn,
rch alle Propheten, Erſcheinungen, Offenbarungen und Anſtalten
(wie Johannes hernach ſagt), ein Zeugniß von ſeinem Sohne und
n dem ewigen Leben, das er uns ſchenken und mittheilen will.
er das Zeugniß Gottes hat, an wem es eintrifft, erfüllt, realiſirt
rd, der iſt Gottes Sohn und der iſt allermeiſt dadurch charakteriſirt
d über alles Hochmenſchliche, über alles Prophetiſche, über Moſes

und Abraham hoch hinaufgestellt und jedem menschlichen Willen und Vermögen unerreichbar und jeder satanischen Schalkheit und Täuscherei unnachahmlich gemacht, daß er das Leben in sich selbst haben, Leben mittheilen, mit dem Geist zu den Menschen kommen soll, also, daß er ihnen werde Quell und Geber des ewigen Lebens, des Lebens, das in Gott ist.

Das war die „Verheißung des Vaters." Darum nennt Paulus Jesum: „den Herrn, der der Geist ist" (2 Kor. 3, 17.), und Johannes nennt ihn: „Das Leben, das ewig ist, das in seiner ewigen Gottesnatur bei dem Vater war und uns erschienen ist." Davon redete der Herr, als er an jenem letzten Tage des Laubhüttenfestes, der der herrlichste des Festes war, als eben das Volk mit dem goldenen Kruge voll Wasser, aus der Quelle Siloah geschöpft, unter dem Freudengesange des Glaubens an die Verheißung: Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsquell! zurückkehrte, da, im Vorhofe des Tempels zu Jerusalem, in die Menge hineinrief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt: Von seinem (des Messias) Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber, fügt der Apostel Johannes erklärend hinzu, von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret." (Joh. 7, 38. 39.) Jesus war noch nicht verherrlicht; er wandelte noch, entäußert seiner Gottesnatur, in der Knechtsgestalt des menschlichen Wesens auf Erden. So, als Menschensohn, mußte er erst mit Wasser und mit Blut gekommen sein, seinen großen Kampf ausgekämpft, die Versöhnung vollbracht und sein Blut vergossen haben, was damals, als er dieses redete, noch nicht geschehen war, ehe er als der Herr, der der Geist ist und der den Geist giebt, wirksam sein und erkannt werden konnte, und ehe also der Geist als seine Gabe von ihm, dem Sohne Gottes, der Messias geworden ist, zeugen konnte. Das konnte erst geschehen, nachdem er selbst als Messias vollendet war und vollendet hatte und wieder angenommen seine ewige Gottesnatur und Gottesherrlichkeit, deren er sich entäußerte, als er in die Welt kam. Der Geist sollte das Zeugniß sein, nicht so sehr des Erniedrigten in seiner Niedrigkeit, als vielmehr des Erniedrigten, der allerhöchst erhöhet ist, aus seiner Herrlichkeit her. Kaum hatte er auf Erden vollendet, kaum war er erhöhet zur Rechten der Majestät im Himmel, so war das Zeugniß von ihm, dem Getödteten, Ewiglebenden, auf Erden in überschwänglicher Fülle und siegender Herrlichkeit da. Mit dem Geiste Gottes, der sein Geist ist, mit der Kraft aus der Höhe unter dem sichtbaren Symbol der lodernden Flamme über ih-

rem Haupte, bei dem alldurchdringenden, allhörbaren, alles bezwingenden Sturmwind wurden seine ersten Zeugen und Boten ausgerüstet zu der großen Gesandtschaft und Predigt: Auferstehung des Gekreuzigten, ewiges Gottesleben des in der Menschheit Getödteten zu verkündigen, und der Erfolg war wunderbar groß, wie die wunderbar große Kraft: er wurde geglaubet in der Welt. Christenthum, Erkenntniß und Verehrung Gottes in Jesus Christus, seinem Ebenbilde, Anbetung Jesu, des Messias, als des Sohnes Gottes und Heilandes der Welt, wurde, allen Kräften der Finsterniß und allen Mächten der Welt unzerstörbar, in der Welt gegründet. Als die profane Menge, kaum durch das Allgewaltige des Wunders ein wenig aus ihrer Gemeinheit erhoben und in Staunen versetzt, wieder dahin zurücksank und spotten und witzeln wollte, sprach Petrus, des heiligen Geistes voll: „Das ist es, das durch den Propheten Joel zuvorgesagt ist von den Tagen des Messias. Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch, wie denn auch ihr selbst wisset, denselben, nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget. Den hat Gott auferwecket und aufgelöset die Bande des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. — Diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Messias gemacht hat." (Apost. Gesch. 2, 14—36.)

Auf den Geist, als Kraft des göttlichen Lebens, mitgetheilt von Jesus, dem Gekreuzigten, Auferstandenen, zur Rechten des Vaters Erhöheten, zum Zeugniß und Beweise, daß er Messias, Gottes Sohn, und das Leben der Menschen sei, von ihm also wunderbar mächtig wirkend mitgetheilt zum Zeugniß und Beweise, daß er überhaupt das Leben in sich selbst habe und allen überall göttliches Leben zu göttlichem Sinn und Wandel mittheilen könne, beruft sich Paulus gegen die Galater. Nachdem er erst davon geredet hat, daß der Mensch durch den Glauben an den Messias Jesus Gnade und Vergebung der Sünde erlange, sagt er weiter: „Das will ich allein von euch lernen: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben? Der euch nun den Geist reicht und thut *solche Thaten unter euch*, thut er es durch des Gesetzes

Werke oder durch die Predigt vom Glauben? Der Messias hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er wurde ein Fluch für uns, auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme, in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben.“ Und wenn er noch weiter gezeigt hat, daß der Mensch durch diesen Glauben auch als ein Sohn Abrahams, wie der Vater aller Gläubigen, ein himmlisches, ewiges Erbe erhalte, so fügt er noch hinzu: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen (Geist mittheilen), so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz. Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung (alles was verheißen ist: Gnade, Gabe und Erbe) käme durch den Glauben an Jesus, den Messias, gegeben denen, die da glauben.“ (Gal. 3, 2—22.)

So faßt Johannes in den Worten Wasser, Blut und Geist alles zusammen, was Jesus als den Messias charakterisirt, was er, er allein, vor ihm und nach ihm keiner, hatte, brachte, leistete, mittheilte, es zum Heil der Welt, zum Licht und Leben der Menschen auf Erden stiftete, gründete. Daß dem so sei, fährt er nun fort, das ist notorisch, allbekannt, weltkundig, denn es ist und wird ununterbrochen all überall auf Erden bezeugt. Diese Wahrheit ist ausgegangen in alle Lande, ihre Ueberweisung bis an der Welt Ende; in allen Gegenden, unter allen Nationen, in allen Sprachen ertönt ihr Zeugniß.

Von diesem Zeugnisse redet nun der Apostel und lehrt es uns als ein dreifaches kennen, das aber seinem Inhalte und seiner Absicht nach eins ist. Er faßt dies dreifache wieder in die drei großen, vielbedeutenden Worte: Geist, Wasser und Blut.*) Er

*) Ich lese den achten Vers vor dem siebenten; Vers 7 muß Vers 8 sein. Wollte ein kritischer Untersuchungen und ihrer Resultate unkundiger Leser denken, das sei eine arge Willkür, durchaus unvereinbar mit der Achtung, die man der Bibel und auch der lutherischen Uebersetzung der Bibel schuldig ist, dem mag folgendes zur Antwort dienen: Die meisten Gelehrten halten den siebenten Vers für unächt und haben ihn von jeher für unecht gehalten. Auch Luther hielt ihn so; er hat ihn gar nicht übersetzt oder als unächt ganz ausgelassen und, so lange er lebte, nicht geduldet, daß er in seine Uebersetzung der Bibel aufgenommen wurde. Dieser Vers fehlt in den beiden ältesten Handschriften (der Alexandrinischen und Vatikanischen) des neuen Testaments, in den Schriften der meisten Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts u. s. w. Doch findet er sich auch in Schriften der Väter aus dem zweiten und dritten Jahrhundert, wiewohl sehr sparsam; dann in den Vätern des fünften, sechsten Jahrhunderts u. s. w. Die meisten, die über die Aechtheit und Unächtheit dieses Verses geschrieben haben, haben darüber von Partei und Meinung befangen geurtheilt. Dem einen Theile war dieser Vers um der verhaßten Lehre von Vater, Sohn und Geist willen zuwider; der andere wollte ihn blos um deßwillen für ächt erkannt

gt: Drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist
id das Wasser und das Blut, und die drei gehen auf
ns. Sie wollen nur eins bezeugen, dieses: daß Jesus der
err ist, der Messias, der in die Welt gekommen ist als das
el und Ende des Gesetzes, allen, die an ihn glauben, Gerechtigkeit
d ewiges Leben.

Drei sind, die da zeugen auf Erden. Johannes redet
von als von Personen. Er drückt sich aber so aus, daß man den
twährenden Akt und Effekt des Zeugnisses wahrnehmen, daß man
ennen möge, es sei ein durch alle Zeiten ununterbrochen fortgehen-
s, immer währendes, immer redendes, immer hörbares und überall
hörtes Zeugniß. Das Zeugniß ergeht auf Erden, es ist aber
ht irdisch und menschlich, obwohl es durch Menschen administrirt
rd, Menschen und irdische Dinge seine Organe und Media sind; es
nicht irdischen und menschlichen Ursprungs, aber es ist auf Erden.

Der Geist und das Wasser und das Blut. Mit dem
orte: „Und der Geist ist es, der da zeuget, weil der Geist die Wahr-
t ist," hat sich Johannes schon den Uebergang gebahnt zu der Rede
n dem, was von Jesus als dem Messias, der gekommen ist in die
elt, zeuget. Was droben das Letzte war, ist hier das Erste; denn
erfolgte es, so verhält es sich historisch und auch nach der innern

---

ien, weil er seiner Ansicht nach eine entscheidende Beweisstelle für ein Dogma
schlicher Orthodoxie enthielt, — für das erst im vierten Jahrhundert in der Kirche
gekommene und festgesetzte (und also hier auf keinen Fall gemeinte) Dogma von
Trinität. Die Schriftlehre von Vater, Sohn und Geist kann, insofern sie
hriftlehre ist, mit diesem einen Verse nicht stehen und nicht fallen; sie ist
mehr als solche durch die ganze Schrift verwebt, inseparabel durch alle ihre Theile
flochten, in ihren innersten Tiefen gegründet, ja sie enthält die Summe der Got-
ehre der ganzen Schrift. Ihr wird nichts entzogen, wenn dieser Vers für unächt
alten wird. Zu geschweigen, daß Johannes hier gar nicht die Absicht hat, jene
re vorzutragen oder zu beweisen; aber diese Stelle des Johanneischen Briefes,
e tiefe, reiche, große Stelle, Vers 6—12, die verlöre, die verlöre etwas sehr
sentliches, wenn die Unächtheit dieses Verses erwiesen werden könnte. Der auf-
ksame Leser, der nach langer Betrachtung dem Ideengange des Apostels folgen
n, muß, wenn er den siebenten Vers wegläßt, nothwendig erkennen, daß hier in
ge der Sachen und Begriffe eine Lücke sei. Was mich betrifft, so halte ich, ob-
hl einer großen Majorität entgegen (das aber ist in Sachen Wahrheit und Irr-
m betreffend kein böses Omen), aus kritischen und exegetischen Gründen diesen
enten Vers für ächt, wobei ich jedoch nicht verkenne noch verhehle, daß diese
inde nur für mich hinreichend, nicht aber geeignet sind, die Aechtheit dieses Verses
Evidenz zu bringen und also nicht berechtigen, denselben allgemein als Beweis-
e zu gebrauchen. Auch halte ich zugleich dafür, was auch andere Schrifterklärer
ir gehalten haben, daß dieser siebente Vers dem achten nicht vorgehen, sondern
ien müsse.

Natur der Sache, da Wasser und Blut an und für sich nicht zeugen, sondern nur in Verbindung mit dem Geiste.

Der Geist zeuget von Jesus. Johannes nennt die Ursache und meint die Wirkung, weil, wenn diese Wirkung aus einer andern Quelle käme, sie viel weniger Gehalt und Bedeutung hätte, und weil er will, daß man dabei auf diese ihre Quelle zurücksehen soll. Das Wort Evangelium kommt in diesem Briefe nicht vor, dafür wird das Wort Zeugniß gebraucht. Dies konnte aber an dieser Stelle nicht nur nicht schicklich gebraucht werden, weil es nicht wohl lautete zu sagen: das Zeugniß zeuget, sondern der Ausdruck wäre alsdann auch weniger reich, weniger genetisch tief und belehrend gewesen. Das Zeugniß von Jesus, dem Messias, das in der Welt ist, spricht sich zwar aus in Worten menschlicher Sprache, aber es ist nicht Wort und Ton, nicht tönendes Erz menschlicher Schönrednerei, noch klingende Schelle einer Begeisterung, die nur Phantasie, aber keinen Geist hat. Es ist Werk und Wort des Geistes, eines geistigen Lebens, einer geistlichen Erkenntniß und Erfahrung, es ist Wahrheit. Von jenen ersten Boten und Zeugen des Auferstandenen, als sie zuerst, des heiligen Geistes voll, die großen Thaten Gottes in allen Sprachen verkündigten, tönt dies Zeugniß des Geistes fort in allen Sprachen, in tausend Weisen, durch tausend Organe, in tausendfacher Modifikation und Abstufung der Höhe und Tiefe, der Klarheit und Stärke, und macht ein Zeugniß aus von dem einen. Vom Sturm- und Flammenworte des hohen Apostels im Augenblick höchster Begeisterung vor einer ganzen Nation, das Tausende überzeugte und innerlich änderte, bis zum einfachen, schlichten Worte des einfältigen Menschen, der glaubet, daß Jesus der Herr sei, und weil er glaubt, redet, der in keiner Gesellschaft weltlich gebildeter Menschen fünf Minuten lang ohne Verlegenheit reden könnte, aber in diesem Augenblicke vielleicht unter Hottentotten und Kaffern verkündigt, daß Gott seinen Sohn gesandt habe in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen, also in Wahrheit und also mit Erfolg, daß da durch das Wort seines Zeugnisses gewirkt wird, was alle weltlich menschliche Bildung und Wissenschaft und Weisheit nicht wirken könnte, daß die rohe Natur besiegt, der Wilde, die Wildheit verlassend, ein Mensch wird, und, durchdrungen vom hohen Gefühl der Erkenntniß einer ewigen Liebe, die sich für ihn hingeopfert hat, in Erkenntniß Gottes, in Anbetung Gottes, in Gewißheit des ewigen Lebens, weiser und seliger ist, als der weiseste unter den Heiden, — welch ein Abstand, und doch welche Einheit! und dazwischen wie viel tausend und abermal tausend Reden und Schriften, Predigten und Briefe, Hochgesänge und einfältige, liebliche Lieder, die voll Geist, voll Wahrheit, voll Tra-

stes und Friedens, wie rieselnde Bäche und Quellen, viel tausend Wanderer zu dem himmlischen Vaterlande erquickt und gestärkt haben. Welch ein Zeugniß! welche Welt von Sprachen, von Ländern, von Zeiten, von Organen, von Formen und welche Einheit und Einfalt!

Woher das? wer hat das gestiftet und geordnet? wer konnte das stiften und ordnen? Nur einer, und keiner sonst; nur er, der die Seele und der Inhalt dieses Zeugnisses ist, der Herr der Herrlichkeit, der in die Welt kam. Und wie? hat er Länder und Königreiche mit ihren Schätzen fundirt, daß davon Jahrhunderte hinab in allen Ländern und Sprachen ein Stand von Priestern genährt würde, der um Gold und Ehre seinen Namen verkündigte und sein Lob sänge? Nein, er hat es so gewollt, er hat es so gesagt, und es ist geschehen, nicht im Geiste und Gelübde eines zwingenden Ordens, nicht in der Weise bezahlter Redner und Dichter, aber in eigener Ueberzeugung, in freiwilliger Verehrung, in lebendiger Liebe. Er, der sich selbst allertiefst erniedrigt hat, und der aufgefahren ist hoch über alle Himmel, auf daß er alles erfülle, er hat, ehe er die Erde verließ „etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrer." (Ephes. 4, 11.) Jesus Christus, „der sich gegeben hat für alle zur Erlösung (hat auch gemacht), daß solches gepredigt würde." (1 Tim. 2, 6.) Er selbst gründete für alle Zeiten hin das Zeugniß des Geistes von seiner Person und Sache durch die Stiftung des christlichen Predigtamts. Er selbst ordnete die Apostel und gab Propheten und Evangelisten und erfüllte und erleuchtete sie mit dem Geist der Wahrheit und gab ihnen, daß auch sie, als seine Stellvertreter in seiner Gemeine, andern die Amtsgaben des Geistes mittheilen konnten unter Gebet und Handauflegung; sie ordneten die ersten Prediger und Zeugen, diese wieder andere. So weihete der Zeuge den Zeugen, der Prediger den Prediger. Johannes nennt den Geist und meint das Zeugniß der Lehre, der Verkündigung, meint die Stiftung des Herrn der Herrlichkeit, die wir das christliche Predigtamt nennen.

Aber, denkst du vielleicht, wird da nicht wieder enge begrenzt, was so eben in großer, herrlicher Weite erschien? Das Zeugniß des Predigtamts von Jesus, dem Weltheiland, wie es gegenwärtig ist, läßt sich doch wohl nur sehr uneigentlich ein Zeugniß des Geistes nennen? Dies Amt weiß freilich alles, nur nicht seine eigene Geschichte und Bestimmung, es kennt und lehrt die Pflichten aller Welt und aller Verhältnisse, aber das Gefühl und die Erkenntniß seiner eigenen hat es verloren; es will und kann alles, nur das nicht, was es soll. Du hast Recht, aber nicht ganz Recht. Was du sagst, ist die Wahrheit, aber diese Wahrheit baut mehr, als sie zerstört. Wa-

terscheide zuvörderst die Guten und Wahrhaftigen des Standes von den Unwahren und Schlechten, und dann nimm diese, die ganze Menge all' der Leute, die das Brot christlicher Prediger essen, ohne das Werk christlicher Prediger zu thun, und siehe, auch in dieser ihrer Usurpation müssen sie stillschweigend durch ihr Dasein in der Welt, als besonderer Stand, das Historische der Sache, wovon hier die Rede ist, bezeugen. Wenn sie es nicht mehr wissen, so weiß es jeder Laie und kann's ihnen jeden Augenblick sagen, daß das christliche Predigtamt von Christus zur Verkündigung Christi, als des Heilandes und Herrn der Menschheit, gestiftet ist, und zu nichts anderm. Wenn das ganze Predigtamt, insofern es an den Stand der Pastoren gebunden ist, auch aufhörte christlich zu sein, so hört doch damit das Predigtamt der Wahrheit und das Zeugniß des Geistes nicht auf. Menschliche Testamente lassen sich fälschen, und menschliche Institute können korrumpirt, geändert, aufgehoben werden gegen Willen und Wort des Stifters, von welcher schnöden Gewissenlosigkeit nie mehr Beispiele in der Welt vorhanden waren, als in der Zeit, da man, mit Zerstörung jedes Altars, welcher bekannten oder unbekannten Gottheit er geweihet sein mochte, das Gewissen allein als die einige Gottheit und Offenbarung der Gottheit verehrt haben wollte. Aber nicht also das Testament und Institut des Erhöheten zur Rechten der Majestät. Ihm wird es an Zeugen, an Predigern nicht fehlen, wie es von seiner Einsetzung an daran nicht gefehlt hat bis auf diesen Tag. Durch alle Zeiten hindurch hat es Menschen gegeben, die predigten, ohne Pastoren zu sein; die, weil sie glaubten, redeten, weil die Liebe Christi sie drang, das Leben und die Liebe Christi bezeugten, in allen Ständen, vom Fürsten bis zum Tagelöhner.

Ueber die Erde verbreitet und unvertilgbar, wie sein Institut des Zeugnisses durch Wort und Lehre im heiligen Geist, oder wie seine Stiftung des christlichen Predigtamts, ist auch das Zeugniß des Wassers oder seines Instituts und Sakraments der Taufe. Ein solcher Wandel auf Erden konnte nach einem solchen Tode und einer solchen Auferstehung vom Tode nicht würdiger, nicht göttlicher vollendet und besiegelt werden, als mit einem Gottesworte, das der Keim einer bis ans Ende der Tage lebendig fortwirkenden Gottesthat wurde. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet alle Nationen zu Jüngern, und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Weltzeit." (Matth. 28, 18—20.) So befahl er, so wollte er es, so trug er's *seinen zwölf* armen, wehrlosen, ungelehrten Galiläern auf, und so ist *s geschehen* und geschieht noch bis in's neunzehnte Jahrhundert herab.

Wie das Zeugniß im Worte, so ist auch dies Zeugniß bedeutender, weihender Handlung und heiligen Geheimnisses in alle Welttheile gekommen. Auf einem großen Theil der Erde wird der Mensch, kaum geboren, kaum in die Welt hineingetreten, ihm geweiht, ihm, seiner Erkenntniß, seiner Gemeinschaft, seiner Anbetung, ihm, als dem, der vom Himmel gekommen, auf die Erde gekommen und das Licht und Leben der Welt, der Herr und Heiland der Menschen geworden ist, wird durch ihn der Kindschaft des himmlischen Vaters und der Gemeinschaft, der Leitung und Tröstung, dem Lichte und der Kraft des heiligen Geistes geweiht, wird verpflichtet, seinen Namen, als den im Himmel und auf Erden allein geltenden Namen des einigen Heilandes und Herrschers zu bekennen, seinen Sinn in sich aufzunehmen, ihm nachzufolgen in Liebe und Haß, in Verlangen und Verleugnen, und seinen Tod zu sterben, um des Lebens eines Auferstandenen vom Tode fähig zu werden. Aehnlich den Wassern der großen Fluth, die zerstörend die Erde bedeckten und überall, in der Tiefe und auf der Höhe, ihre Spur und darin Denkmal des gerechten Gerichts und vertilgender Rache zurückgelassen haben, bedeckt das Wasser seiner Taufe segnend die Erde, nicht von Rache zeugend, nicht Vertilgung drohend, aber zeugend von einer Anstalt der Gnade zu Heil und Errettung der ganzen Welt und einladend zum Friedensbunde der Liebe Gottes.

Vereint mit dem Zeugnisse des Wassers seiner Taufe, eben so über die Erde verbreitet und eben so unvertilgbar von der Erde, redet das Zeugniß des Bluts, oder des Instituts und Sakramentes seines heiligen Abendmahls, oder seiner Stiftung der Feier und Verkündigung seines Todes und der dadurch gegründeten Versöhnung und Erlösung der Menschheit. Wo wäre ein Denkmal und ein Andenken diesem gleich? so unter allen Himmelstrichen, unter allen Völkern, in allen Sprachen, in tausendmal tausend Herzen mit innig zarter Dankbarkeit, Liebe, Anbetung hochgefeiert als einziger Grund aller Hoffnung zu Gott, als Einziges, was dem sündlichen und sterblichen Menschen Reinheit und ewiges Leben giebt, als heiligstes Heiligthum der Menschheit mit der Andacht und Verehrung der ganzen Seele gefeiert! Was hat das gethan? was war mächtig und durch Länder und Zeiten allwirkend genug, dem Unvergeßlichen und Unvergleichbaren dies Denkmal und Andenken, das einzige, das seiner würdig war, zu stiften? Sein Wort. Er, „der Herr Jesus, in der Nacht da er verrathen ward, nahm er das Brot, dankete, brach's und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue *Testament in meinem Blut*; solches thut, so oft ihr's trinket, zu mei-

nem Gedächtniß." (1 Kor. 11, 23—25.) So sprach er, und so ist es geschehen und geschieht. So oft die Seinigen von diesem Brote essen und aus diesem Kelche trinken, verkündigen sie den Tod des Herrn; verkündigen sie die Kraft und Herrlichkeit des Blutes, das vergossen ist zur Vergebung der Sünde der Welt, preisen die Kraft und Herrlichkeit des Todes, durch den uns ewiges Leben geworden ist, und das werden sie thun, bis er kommt. Das Abendmahl des Herrn, nicht davon zu reden, wie es als Sakrament in der Hülle seines Sichtbaren, Irdischen, Körperlichen etwas Unsichtbares, Himmlisches, Geistiges hat und mittheilt, das Abendmahl des Herrn ist durchaus symbolisch, bedeutend, in Handlung vergegenwärtigend. Und was? Christus, wie er gekommen ist und gestorben für das Heil der Welt, und seinen Tod am Kreuze, da sein Blut von seinem Leibe getrennt ward. Daß sein Blut vergossen ist zur Vergebung der Sünde, daß er durch die Aufopferung seiner selbst unsere Erlösung vollendet hat, und also in ihm das Ende des Gesetzes da ist, wir in ihm Gerechtigkeit und Stärke haben, das ist die Summe dessen, was es bezeuget. Darum nennt es Johannes hier kurz das Zeugniß des Bluts.

Dies Zeugniß des Blutes haben die Menschen symbolisch ausgedrückt durch das Zeichen des Kreuzes, das allgemeinste und heiligste, das allbekannteste und geheimnißvollste aller Zeichen. Einst das, was der Sache des Gekreuzigten in ihrer Verbreitung zu wehren schien wie nichts anderes; aller Menschen Gemüth mit Abneigung und Widerwillen dagegen erfüllend, ein Zeichen der Schande und des Todes. Aber es ist Zeichen der Ehre und des Lebens geworden und hat die Welt besiegt und hat mit dem Zeugniß von dem Kreuzestode des hohen Erniedrigten die Erde erfüllet. Vom Aufgang bis zum Niedergang, vom äußersten Süden bis zum fernsten Norden, am entlegnen Gestade des Meeres und im unbekannten Innern des Landes, auf dem Gipfel unersteiglicher Gebirge und im verborgenen Thale, in der einsamen Wüste, in der unwegsamen Wildniß und auf der allbetretenen Landstraße, von Gold und Edelgestein am Hochaltar im hohen Dom, und von schlichtem, einfachen Holze in der Kammer der Strohhütte, Schmuck an der Brust der Könige und Heiligthum an der Brust des Tagelöhners, ist es überall, und wo es ist: Zeichen des Zeugnisses. Frage du hier oder dort, nah oder fern: Was ist das? mit welchem Sinn, zu welcher Bedeutung ward dies Zeichen erwählt und aufgerichtet? so kann dir überall nur eine Antwort werden, diese:

Dies Zeichen siehest du hier aufgerichtet,
Weil's aller Welt zu Trost und Hoffnung steht;
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht.

Weil's die Gewalt des bitt'ren Tods vernichtet;
Der Herr des Lebens hing daran erhöht.
Es ist der Liebe Gottes Wunderzeichen,
Dem Teufel, Welt und Sünde müssen weichen.

So, in diesem Sinn und Glauben, in dieser Verehrung und in dieser Bedeutung wurde das Kreuz in der Welt gepflanzt und erhöht. Aller Welt das Zeichen des Christenthums; symbolisches Wort, allen sagend: Der Messias ist gekommen! die Menschheit ist erlöst durch Blut und Tod des Gekreuzigten! der Gekreuzigte ist auferstanden und erhöhet über alles, Herr des Himmels und der Erde!

Ja, sagst du, das hat der Aberglaube gethan! Nein, das hat die Wahrheit gethan; nur der Aberglaube hat's entstellt, entweiht, mißbraucht. Aber er hat die ursprüngliche Thatsache nicht vernichtet und sie, obwohl entstellt, hört darum nicht auf, von Bedeutung zu sein. Der Aberglaube hat auch sein Unwesen getrieben mit den Sternen Gottes am Himmel, und der Unglaube treibt es noch damit. Darum aber ärgert sich kein verständiger Mensch an den Sternen Gottes am Himmel, sondern freuet sich, daß sie da sind, und lobet den, der sie gemacht hat, „Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre und seien Lichter an der Veste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden.“ (1 Mos. 1, 14—15.)

Dies ist das Zeugniß des Geistes, des Wassers und des Blutes. Wie die Sache, wovon es zeuget, so ist es selbst groß und wunderbar in seiner ganzen Geschichte. Es hat mit aller menschlichen Schalkheit und Arglist, Leidenschaft und Bosheit, mit der aufgeregten Macht der ganzen Hölle den schrecklichsten Kampf kämpfen müssen; es fand die Welt gegen sich vermauert und verriegelt; es durfte nicht laut werden, ohne Verfolgung und Tod gegen sich zu erregen, und es ist in die Welt gekommen, hat die Welt erfüllt, und hat sich in der Welt der Vergänglichkeit als das eine Unvergängliche, Bleibende bewiesen und in ewiger Wirkung erhalten. Alles ist geändert, verwandelt, zerstört, vergangen, es ist eine neue Welt geworden, ein anderes Menschengeschlecht in neuer Sitte, neuer Sprache, neuer Ansicht in aller Wissenschaft; die Erde selbst ist anders geworden; Berge sind von ihrer Stelle gewichen und Felsen zersplittert, Flüsse und Ströme haben ihren Lauf geändert, Städte und Dörfer sind versunken, Kaiserthümer und Königreiche sind aufgekommen und untergegangen, als wären sie nie da gewesen; tausend Götternamen und Götterbilder und Göttertempel sind vertilgt und zerstört, ihre Spur nur noch in Schutt und Trümmern da, die Frage aufzuregen: Wer hat das gethan? Was hat all' diese Herrlichkeit der Welt in Ruinen

verwandelt? Alles ist vergangen. Aber dies Zeugniß ist geblieben; es ist da nach achtzehn Jahrhunderten wie vor achtzehn Jahrhunderten; in keinem Laut, in keiner Sylbe geändert. Und wie dies Zeugniß sich nicht mit Gewalt in die Welt hineingeholfen hat, so hat es sich auch nicht in die Welt hineingeschmeichelt. Nicht genug, daß es nie um die öffentliche Meinung buhlte, sie für sich zu gewinnen suchend, daß es nie im Dienst der herrschenden Begriffe des Zeitalters war, daß es nie der niedrigen Ansicht, der verkehrten Empfindung, der unreinen Lust der gemeinen Menge fröhnte; es setzte sich dem allen entgegen, sprach seinen Haß gegen das alles aus und erklärte sich mit dem allen in ewigen Krieg, es strafend als ein Gemeines und Unreines, es verdammend als das Wesen der Eitelkeit und Unwahrheit. Dabei hatte es keinen Reichthum, wofür es sich Stimmen in der Welt hätte kaufen, womit es Anhänger und Diener hätte lohnen, keine Ehre der Erde, womit es bestechen, keine Wollust, womit es hätte bezaubern und verführen können. Aber das abschreckende Gegentheil von dem allen im äußersten Maß, Armuth, Schande, Verleugnung, Verfolgung und Tod.

Bewunderst du dies Zeugniß des Geistes, des Wassers und Blutes auf Erden als das einzige Bleibende hienieden; bewunderst du seinen eben so offenen und öffentlichen, als wehrlosen und stillen Auftritt in der Welt, seinen duldenden und doch siegenden Gang und das ganze Große seiner unvergleichbaren Geschichte: so suche den Grund aller dieser Größe, aller dieser ewigen Kraft und dieses ewigen Lebens nicht allein in seinem Ursprung als göttliche Stiftung. Er liegt vielmehr darin, daß dies Zeugniß als göttliche Stiftung seine Wurzel so hoch und so tief im Unsichtbaren hat, mit der unsichtbaren, himmlischen Welt des Lichts und Lebens in einer Verbindung und Gemeinschaft steht, wie nichts anderes unter dem Himmel; als göttliche Stiftung fortwährend in Verbindung steht mit dem Lebendigen selbst. Hier beginnt eine Scientia Correspondentiarum, die über alles, was bei den Menschen als solches bekannt ist und verehrt wird, himmelhoch erhaben, unsers Fleißes und Forschens über alles würdig ist, und, wenn sie allem Suchen und Forschen zu hoch und zu tief erfunden wird, unsere demüthigste und innigste Andacht heischt.

Siehe, Johannes will die drei Zeugen auf Erden gewissermaßen als Nachhall eines himmlischen und göttlichen Zeugnisses selbst angesehen haben. Drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei gehen auf eins, daß *nämlich* Jesus, der Messias, in die Welt gekommen ist. Das sollen *wir nicht als* irdisch und menschlich ansehen, sondern es annehmen als

›ttes Zeugniß selbst. Es uns als solches darzustellen, redet Johan-
s hier nicht von dem göttlichen Ursprung desselben, der ist schon an-
deutet in dem Vorhergehenden; — nur der, der selbst mit Wasser
:d Blut und Geist in die Welt gekommen ist, hat das Zeugniß des
eistes, Wassers und Blutes ordnen und stiften können; — er redet
er von der fortwährenden Verbindung, worin dieses auf
rden sprechende Zeugniß als göttliche Stiftung mit Gott selbst steht.
ieses göttliche Zeugniß auf Erden hat seine Quelle und seinen Ar-
:typus im Himmel. Drei sind, die da zeugen im Himmel
e sind im Himmel, aber ihr Zeugniß ergehet nicht im Himmel, son-
rn auf Erden), der Vater, das Wort und der heilige
eist, und diese drei sind eins. Daß sie einer Natur und
les Wesens sind, daß das Wort Gottes um der Gleichheit des We-
ns willen Gottes Wort und Sohn ist, und der Geist Gottes, als
n Gott ausgehend, also als seiner Natur und seines Wesens, eben
rum und um keiner andern geringeren Ursache willen der heilige
eist, Gottes Geist genannt wird, davon will Johannes nicht reden,
ıvon zu reden ist hier, wo kein Wort vergeblich und müßig steht,
ine Veranlassung; aber wie das Zeugniß auf Erden nur auf eins
ngeht und ein Einiges, Zusammengehörendes und doch dreifach ist,
ist auch das himmlische, das originale, das persönliche Zeugniß Got-
s selbst ein einiges, obwohl in seiner geheimnißvollen Tiefe dreifach.
Sollte jemand es darauf anlegen, auszumachen, wie das Zeugniß des
aters von dem Zeugnisse des Wortes, und beider Zeugniß von dem
eugnisse des heiligen Geistes verschieden sei, der würde sich wohl zu
el anmaßen und diesen Zusatz des Apostels, daß das göttliche
eugniß, obwohl im Innern seines Wesens dreifach, doch eins ist,
ersehen.

Zwar, wenn wir auf das Vergangene sehen, so können wir nach
:r Schrift und nach der Geschichte etwas von diesem Unterschied
ahrnehmen. Gott, nachdem er von Weltbeginn an manchmal und
ıf mancherlei Weise zu den Vätern geredet und Zeugniß gegeben
ıtte von seinem Sohn durch die Propheten und durch die Bilder
ıd Schatten des von ihm angeordneten Heiligthums und Priester-
ums und endlich durch das ganze in Sprache und Schrift gefaßte
Wort Gottes des alten Testaments, das Israel anvertrauet
ar, Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, zeugte von seinem
die Welt gesendeten Wort und Angesicht, als er, da Jesus von
ohannes sich taufen ließ, vom Himmel herab sprach: „Dies ist mein
eber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ (Matth. 3, 17.)
nd hernach, als der Herr mit Petrus, Johannes und Jakobus und
it Moses und Elias auf dem heiligen Berge war: „Dies ist mein

lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." (Matth. 17, 5.) Wieder, als Jesus seinem Leiden und Tode entgegen ging, als seine Seele betrübt war bis zum Tode, und er flehete: „Vater, verherrliche deinen Namen," durch die Stimme und Antwort vom Himmel: „Ich habe ihn verherrlicht und will ihn abermal verherrlichen" (Joh. 12, 28.). An diese Verheißung mußte er in seinem Leiden und Kampfe sich halten, als alles, was ihn und in ihm den Namen seines Vaters hätte verherrlichen können, hinwegschwand, als er, der alleräußersten Erniedrigung hingegeben, noch in den letzten Augenblicken am Kreuze den Hohn der Welt hören mußte: Er hat gesagt: ich bin Gottes Sohn! Aber der es ihm vom Himmel herab verheißen hatte, daß es ihm gelingen sollte, Gottes Vaternamen auf Erden zu verherrlichen, erfüllte sein Wort. Er zeugte von dem Gekreuzigten, daß er Gottes Sohn sei, schon durch all' das Große, Schreckenerregende, das seinem Tode vorging und ihn begleitete, lauter und herrlicher aber durch die Auferweckung vom Tode und Aufnahme in den Himmel. — Der Sohn Gottes, das ewige Wort, zeugte von sich als dem Sohne Gottes, als dem Licht der Welt und dem Leben der Menschen, während seines ganzen Wandels auf Erden, und als er auf Erden sein Werk gegründet hatte und nun in seine Herrlichkeit zurückgekehrt war, von dort her durch die Thaten seiner Boten und Zeugen. Das lebendige, von ihnen selbst ausgesprochene Wort ihres Zeugnisses, und das lebendige, von ihnen selbst geschriebene und schriftlich als Quell und als bleibendes Licht und Recht christlicher Erkenntniß und Lehre den christlichen Gemeinen überlieferte Wort ihres Zeugnisses war und ist Wort und Zeugniß des heiligen Geistes, und das Licht, das mit diesem Zeugnisse in dem Verstande der Menschen aufging, und der Trost, der damit in ihr Leben kam, und der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, der ihre Seele erfüllte, war und ist Zeugniß und Wirkung des heiligen Geistes. Aber wie wir das göttliche Zeugniß auf Erden als ein fortwährendes erkennen sollen, so auch das göttliche und himmlische, und so betrachtet geht es über unsre Erkenntniß hinaus, zu bestimmen, wie es das Zeugniß des Vaters, wie das Zeugniß des Sohnes und wie das des heiligen Geistes ist, da ist es uns ein Einiges, das Zeugniß Gottes. Genug, daß wir es kennen, hören, erfahren und also wissen, daß es da ist, und also wissen, daß das göttliche Zeugniß des Geistes, Wassers und Blutes auf Erden in ewiger, inniger Relation und Correspondenz mit dem göttlichen und himmlischen Zeugniß, mit dem Lebendigen, mit Gott selbst ist. So erkennen wir denn auch so viel mehr, wie das, was dies Zeugniß ausspricht und verkündet: daß Jesus Messias ist, und daß er gekommen ist in die Welt, oder

wie die Schrift es sonst ausdrückt, daß Gott geoffenbaret ist im Fleische, Pfeiler und Grundveste der Wahrheit und zum Bekennen großes Geheimniß der Gottseligkeit ist. So halten wir denn nicht nur daran, sondern wir bezeugen es auch in der Welt, wie Gott es uns bezeugt hat. Wenn das nicht wäre, wenn das Zeugniß von Jesus Christus nicht einen solchen Grund hätte, wenn es nicht so mit dem Lebendigen in der Höhe und mit seinem alles durchdringenden Geiste in ewigem Verhältniß stände, wer möchte bekennen, daß er der Herr ist? wer möchte in der Welt von Jesus Christus den Mund aufthun?

Das Zeugniß des Geistes, Wassers und Blutes auf Erden ist also göttlich, nicht nur seines Ursprungs wegen, als göttliche Stiftung, sondern auch und vornämlich um der fortwährenden Verbindung willen, worin es steht mit den drei Zeugen im Himmel: Vater, Wort und heiligem Geist.

So giebt es denn ein Zeugniß Gottes auf Erden unter den Menschen. Das ist aller Annahme unvergleichbar würdig. So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer. Das Zeugniß der Menschen, wie beschränkt sie in ihrem ganzen Wesen auch sind, wie vielem Irrthum, wie vieler Unwissenheit, wie vieler Leidenschaft sie unterworfen sind, das Zeugniß der Menschen, wovon die Wahrheit bezeuget: Alle Menschen sind Lügner! kann doch Wahrheit sein, und es wird angenommen und gilt überall, hoch und viel. Das menschliche Zeugniß ist bei Tausenden der einzige Grund ihres Wissens von tausend Dingen; das menschliche Zeugniß ist das Fundament alles Unterrichts und aller Erziehung; der Glaube an das menschliche Zeugniß ist das festeste Band des gesellschaftlichen Lebens der Menschen im Großen und im Kleinen. Ist nun ein Zeugniß Gottes unter den Menschen vorhanden, so ist das ohne allen Widerspruch und Weigerung unvergleichbar größer als alles menschliche, unvergleichbar mehr aller Annahme werth, glaubwürdig, mehr in sich wahr und den Charakter der Wahrheit überall an sich tragend. Das liegt in dem Begriffe Gottes und dessen, was göttlich ist. Er ist nicht ein Mensch, daß er lüge, und kein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Er ist keinem Irrthum, keinem Truge und keiner Täuschung unterworfen. Er ist die Wahrheit, wie er die Liebe ist.

Dies ist von jedem möglichen oder wirklich vorhandenen göttlichen Zeugnisse wahr. Hier aber ist nicht von jedem göttlichen Zeugniß (insofern man sagen kann, daß es viele göttliche Zeugnisse giebt), die Rede. Hier ist einzig die Rede von dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohn. Die Schrift enthält zwar allerdings viele *göttliche Zeugnisse, solche*, die die Urgeschichte der Erde und der

Menschheit betreffen, solche, wodurch uns Thatsachen der Vergangenheit bezeugt werden, andere, die uns von Gott und himmlischen Dingen Unterricht geben, andere, in denen uns Gottes Wille, Gottes Anstalten, Gottes Verheißungen kund gemacht werden u. s. w. Eigentlich aber giebt es nur ein Zeugniß Gottes an die Menschen, dies eine aber ist das Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohn. Die ganze Schrift bildet ein zusammenhangendes, mit sich selbst übereinstimmendes, allmälig sich entwickelndes, vollständiges Zeugniß Gottes von seinem Sohn und von dem, was er uns durch ihn geben will. Jedes einzelne göttliche Zeugniß in der Schrift ist ein integrirender Theil dieses Ganzen und wird erst dann recht angesehen, verstanden und erklärt, wenn es in diesem seinem Verhältniß zu dem Ganzen erkannt und dargestellt wird. So wie die Schrift uns viele Wunder als Thatsachen bezeugt und doch eigentlich nur ein Wunder geschehen ist, das Wunder aller Wunder, daß Gott geoffenbaret ist im Fleische, dies eine der Grund und das Ziel aller übrigen ist, alle nicht geschehen wären, wenn dies eine nicht hätte geschehen sollen und nicht geschehen wäre. Die Schrift aber war von Anfang an und ist und bleibt das authentische, unvergängliche Normativ alles und jedes Zeugnisses von Christus. Die Schrift enthält die Summe des Ganzen, alles dessen, was Gott von Weltbeginn an geredet und bezeugt hat, und alles dessen, was er noch reden und bezeugen lassen kann in Tagen der Zukunft, wenn er wieder ausgießen wird von seinem Geist auf alles Fleisch, durch mancherlei Offenbarung und Weissagung, durch Wunder am Himmel und Zeichen auf Erden, durch Blut und Feuer und Rauchdampf, durch Thaten und Begebenheiten voll Vertilgung und Entsetzen und voll Errettung und Wonne, und alles und jedes Zeugniß von Christus, auch das des Geistes, Wassers und Blutes, offenbaret sich und kann erkannt und anerkannt werden als göttlich nur in dem Maße seiner innigsten Uebereinstimmung mit dem ewigbleibenden geschriebenen Worte und Zeugniß Gottes in der heiligen Schrift, so daß nie etwas da war, und nimmer etwas wird da sein können im Glauben, Erkenntniß und Lehre, in Weissagung und Wunder, das auf Christus und die von ihm vollbrachte Versöhnung, sein Hohespriesterthum und sein Königreich Bezug hat, das nicht hätte können und das nicht wird können beurtheilt und gerichtet werden nach dem alle Herzen ergründenden und auf alle Zeiten berechneten Licht und Recht der Schrift. Darum konnte auch in der ersten Christenheit der Lehre und Predigt eine so große Freiheit gelassen werden ohne kleinliche, ängstliche Beschränkung, ohne alle jene Zwangsanstalten eines menschlich-weltlichen Kirchenwesens, das seine sogenannte Orthodoxie, seine privilegirte Lehre und Sache immer mehr

Auge hat als die Wahrheit selbst. Die Gefahr war für alle, die
Anfänger und Vollender des Glaubens darin nach-
ldelten, daß sie überall, wo es sich um Wahrheit und Irrthum in
lichen Dingen handelte, fragten wie er: Was sagt die
)rift? Wie stehet geschrieben? und sich wie er unbeweg-
an das geschriebene Zeugniß Gottes in der Schrift hielten, so sehr
z nicht. Es hieß dabei: Den Geist dämpfet nicht; die Weissagung
ıchtet nicht; prüfet aber alles (nicht an dem, was aus eurem Ei-
:n ist, denn das würde heißen, die Wahrheit nach Grundsätzen des
thums und das Wissen nach Entscheidungen der Unwissenheit prü-
; nein, prüfet alles, was sich als göttlich ankündigt, was als ein-
ben vom heiligen Geist, als Offenbarung aus der unsichtbaren
lt, als höhere Wahrheit und Gnosis erkannt sein will, an der Re-
und Richtschnur des Wahren und Göttlichen: an dem Wort und
gniß Gottes in der Schrift), das Gute behaltet und meidet alle
Phantasterei (1 Theſſ. 5, 19—22.), wobei keine Unterthänigkeit
Verstandes unter das Wort Gottes ist. Wo also von dem Zeug-
: Gottes die Rede ist, da ist immer im vorzüglichsten Sinne die
)e von dem, alle göttlichen Zeugnisse enthaltenden und zu einem
nzen vereinigenden und über die Aechtheit und Wahrheit eines je-
Zeugnisses, das sich als ein göttliches ankündigt, richtenden und
cheidenden Worte Gottes in der Schrift. Darum leitet auch die
ırift selbst die Predigt des Evangeliums, die Verkündigung der
tlichen Wahrheit und Lehre nicht so sehr und nicht unmittelbar
dem Geiste, sondern aus dem Worte her. Sie sagt: Der Glaube
mt aus der Predigt, die Predigt aber durch das Wort Gottes
ım. 10, 17.). Die Predigt würde dem Glauben, den sie geweckt
, gar keinen Boden und keinen Halt geben können, wenn sie ihm
t das Wort Gottes geben könnte.

Aber wozu das alles jetzt noch? Wozu noch jetzt all' diese
ɟebliche, unnöthige und von keinem Menschen mehr verlangte Mühe,
hrheit und Göttlichkeit eines göttlichen Zeugnisses als
und und Basis des Christenthums zu verkündigen und
erweisen? Weißt du denn nicht, daß sie den Apostel Johannes
itleiden, daß er — o quanta sub nocte jacebat ejus dies —
einem Zeugnisse Gottes redete und nicht wußte, daß man, was
Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen
ȷ gekommen ist, was Gott geoffenbaret hat seinen heiligen Apo-
ı und Propheten durch seinen Geist, ohne göttliche Anstalten,
gnisse und Verheißungen zu haben, wissen könne? Daß er, wenn
ıas Licht des neunzehnten Jahrhunderts erblickt hätte, in diesem
ıdersamen *Lichte keines* Gottes und Wortes Gottes bedürftig ge-

wesen wäre, — sich selbst ein Gott und ein Wort Gottes? Denn siehe, die πίστις (Glaube), wie sie sagen, reicht nicht aus; die γνῶσις (Wissenschaft) muß es thun. Und diese allen eigentlich und redlich so genannten Glauben verleugnende, der Schrift entsagende Gnosis ist bis zum Aberglauben gläubig an alles Menschliche, Kirchliche und Symbolische (insofern das Letzte nicht so sehr ein Menschliches als vielmehr ein Volksthümliches ist), sie hat und glaubt und lehrt alle Dogmen, wie sie nur jemals der orthodoxeste Dogmatiker irgend einer Konfession oder Sekte aufgestellt hat, als aus dem Eigenen, ohne weiteres, ohne Beweis, oder auch aus besonderer Güte und als zum Ueberfluß mit den dictis probantibus aus den Libris symbolicis. wie der Verfasser der Lebensläufe n. a. L. sagt citations-eisenschwer beschlagen, und die Bibel — folgt als ein Unnöthiges und Entbehrliches Ehren halber hintendrein oder wird ganz, besonders derjenige Theil derselben, auf den Christus sich gründete und berief: das alte Testament, hinweggelassen; alles aus dem eigenen Ich und Selbst, Selbstbewußtsein oder dem christlich genannten Volksbewußtsein, so daß nun in ganz neuer Weise und neuem Verstande vox populi vox Dei geworden ist.

„Ist das Scherz? dann wäre er hier doch sehr an unrechter Stelle." Ja eben so, wie auch Unglaube und Lüge immer an der unrechten Stelle sind, wenn sie die Stellen und die Stühle des Glaubens und der Wahrheit einnehmen, und eben diese für sie höchst unrechten Stellen verursachen, daß sie von so vielen für Glauben und Wahrheit gehalten werden. Auch ich, lieber Leser, frage und frage mit tiefem Ernst: Ist das Scherz? Ernst kann es doch nicht sein? Vielleicht weder das eine noch das andere. Dies (uns unbekannte und unbegreifliche) beliebte und belobte allwissende Selbstbewußtsein und Volksbewußtsein, vielleicht nichts anderes, als das, was man sonst Sage, Ueberlieferung, Kunde, Nationalreligion nannte, das All von religiösen Gefühlen, Begriffen, Mythen, Dogmen, Irrthümern, Wahrheiten, das von den Vätern und aus der Vorzeit her durch Sage und Gesang und Feste und Feier, Lehre und Kultus bei einem Volke einheimisch und ihm eigen geworden ist, all' sein Leben, Denken und Dichten durchdrungen hat, das Gesetz seiner Gesetze, seine Furcht und seine Hoffnung. Das christliche Selbstbewußtsein und das christliche Volksbewußtsein wäre demnach das Christenthum, wie es nun seit Jahrhunderten unter den christlichen Nationen als Volks- und Landesreligion da ist, eine Religion unter den Religionen, die nimmt man, als ob sie wahr wäre, an ihrer Wahrheit nicht gezweifelt würde, wie denn auch bei dem neuen Glauben, der die Vernunft ausschließt, der, um zu glauben, der Vernunft so wenig wie der Ver-

nunftgründe bedarf, gar nicht gezweifelt werden kann, — die nimmt man, wie sie ist, da das Volk nicht ohne Religion sein will, noch kann, noch darf, in der besten Absicht und mit so viel mehr gutem Gewissen und Bewußtsein, weil sie unverkennbar und ohne Widerrede die sittlichste und edelste unter allen Religionen ist, und braucht sie so gut und so edel wie möglich für das Bedürfniß des menschlichen Verstandes nicht so eigentlich, als für das Bedürfniß der Imagination und des Herzens der Menschen, und als das Einzige, was dem Staate und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens die Weihe giebt, deren sie nicht entbehren können; abstrahirt aber von den Urkunden, und eben damit von dem historischen Grund und Boden und damit zugleich von aller eigentlich und wahrhaftig sogenannten Göttlichkeit der Sache, so daß sie, was ihren Ursprung, ihre Urkunden, ihre ihren Festen zu Grunde liegenden Thatsachen und Begebenheiten, ihre Sakramente und Geheimnisse, kurz das eigentlich so zu nennende Göttliche in ihr betrifft, ein Apokryphon bleibt: „nützlich und gut zu brauchen, so aber der Vernunft und Wahrheit nicht gleich geachtet wird."

Nun, wer auf solchem Grunde ruhen und in solchem Glauben selig leben und sterben kann, der thue es. Ego equidem non invideo, miror magis. Wenn aber solcher Glaube auch mit Menschen- und mit Engelzungen redete und weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und könnte Berge versetzen und Todte auferwecken und gäbe in wahrhaftiger Liebe alle seine Habe den Armen und ließe in hoher Verleugnung seinen Leib brennen und hätte ein ganzes Martyrologium voll Blutzeugen, so wäre er doch nicht der Glaube der Bibel und könnte nicht anerkannt werden für den Glauben, von dem die Bibel redet, dem sie die Gerechtigkeit und das Leben zuspricht, und von dem sie allewege so redet, daß er gar nicht sein kann ohne Annahme des göttlichen Zeugnisses, ohne das geschriebene Wort Gottes. Eben so wenig wäre er auch, bei aller (ich hätte bald gesagt: bei der schamlosesten) kirchlichen Orthodoxie und bei tausendfältigen Citationen der symbolischen Bücher, der Glaube der alten, ächten protestantischen Kirche, die, als sie (von der katholischen Kirche eben um des Selbst, um des Menschlichen willen ausgetreten) sich als eigne Kirchengesellschaft bildete, das geschriebene Wort Gottes in der Bibel oder vielmehr, die Bibel als das geschriebene Wort Gottes für den einzigen Grund und für die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens erklärte *).

*) Ich möchte hier, nur mit einer ganz kleinen Veränderung, anwenden, was der edle Johann Pico, Fürst von Mirandola, in dem ersten seiner Briefe sagt:

Vielleicht denkst du: Es ist wahr, das Zeugniß von Jesus Christus hat die Erde erfüllt, und das Große und Wunderbare dieses Zeugnisses und seiner ganzen Geschichte läßt sich nicht verkennen. Aber was im Vorhergehenden von dem unmittelbaren göttlichen Zeugnisse gesagt ist, das befriedigt nicht, das scheint mehr als anderes Aehnliches individuell christliche Ansicht zu sein; es scheint, man müsse nicht nur erst entschieden ein Christ, sondern auch mit der innern Sache des Christenthums mehr als gewöhnlich bekannt geworden sein, ehe man dieser Ansicht Geschmack abgewinnen oder vielmehr, wie Johannes ohne Zweifel haben will, in ihr tiefe Wahrheit und hohen Werth finden könne. Und du hast Recht. Dies ist nicht der Anfang des Glaubens und der Erkenntniß der Wahrheit, sondern ihre Vollendung, und man muß den Anfang erkannt haben, ehe man die Vollendung auch nur erblicken, viel weniger selbst erreichen kann. Erst das göttliche Irdische, dann das göttliche Himmlische; erst das mittelbar Göttliche, dann das unmittelbar Göttliche; erst das Zeugniß des Geistes, Wassers und Blutes, dann das Zeugniß des Vaters, Wortes und heiligen Geistes. Dieses macht nicht den Anfang, sondern jenes; dieses ist auch nicht da, als Grund des Glaubens im Allgemeinen gebraucht zu werden, sondern es ist da für den Einzelnen; zu diesem gelangt man durch jenes. Es könnte von diesem Zeugnisse mehr gesagt werden, aber es will nicht gesagt sein, weil es durch Sagen und Hören nicht gefaßt wird; es ist ein unaussprechliches Innewerden, das die vollendetste Ueberzeugung und die heiterste Gewißheit mit sich führt. Es ist nicht für den Unglauben, sondern für den Glauben. *Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat das Zeugniß in sich.* Wer das Zeugniß im lebendigen, ewigbleibenden Worte hat und im Lichte desselben das Zeugniß des Geistes, Wassers und Blutes, wie es auf Erden ist, als eine göttliche Stiftung erkennt und als ein göttliches Zeugniß annimmt, der versiegelt's von seiner Seite, daß

Magna profecto insania est Evangelio non credere, cujus veritatem sanguis martyrum clamat, apostolicae resonant voces, prodigia probant, ratio confirmat, mundus testatur, elementa loquuntur, daemones confitentur: Sed longe major insania, si de *veritate Religionis Christianae* non dubites, docere tamen, quasi de *falsitate sacrarum Scripturarum* non dubitares.

J. Pici et J. Fr. Pici M. C. Opera. Tom. I. p. 233. Basil. 1601. Fol.

Neben diesem Worte eines Mannes, den man den Magus aus Süden hätte nennen können, mag hier auch ein kurzes Wort des Magus aus Norden eine Stelle finden: „Die unvermeidliche Folge des künstlichen Unglaubens ist eine eben so unerkannte als unwillkürliche Leichtgläubigkeit, die sich zu einander verhalten wie des *igenes* Allegorien zu seiner *Hexapla* oder auch zu seiner buchstäblichen Vollzie- *des Eunuchismus*." Hierophantische Briefe. S. 36.

Gott wahrhaftig sei, und dem versiegelt Gott es wiederum überschwänglich, daß er wahrhaftig ist, indem er ihm das, was er auf das Zeugniß der drei göttlich-irdischen Zeugen in ihrer Uebereinstimmung mit dem geschriebenen Worte, wie sie den Inhalt ihres Zeugnisses, ihr Licht, ihren Trost, ihre Kraft geschöpft haben aus dem Zeugnisse des Wortes, glaubte, jetzt mit einem unmittelbaren, inneren, göttlichen Zeugniß bestätigt und besiegelt. So glaubt man, um zu erfahren, und erfährt, um zu glauben. Der erste Grund des Glaubens ist das auf Erden durch Gottes Stiftung vorhandene Zeugniß (worunter allewege das geschriebene Wort und Zeugniß Gottes in der heiligen Schrift zu allervörderst verstanden wird); der Grund des weiteren, vollendeteren, alles besiegenden Glaubens ist bei diesem göttlichen Zeugniß auch noch die Erfahrung, auch noch das Innegewordensein des unmittelbar göttlichen Zeugnisses. Darum sagt die Schrift, Glauben sei eine gewisse Zuversicht, Glauben sei ein innerlich Ueberwiesensein, und darum fügt sie, wo sie das sagt, alsobald hinzu: „Durch den Glauben haben die Alten Zeugniß überkommen.“ (Hebr. 11, 1. 2.) Glauben ist keine Gabe Gottes (könnte der Glaube gegeben werden, die ewige Liebe würde ihn allen geben, daß er allen Mittel der Erleuchtung und Errettung würde), Glauben ist schuldiges und schwerstes, höchstes Wohlverhalten des Menschen gegen Gott und einziges Mittel der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes.*) Aber damit ist die ganze Sache, was nun der Mensch durch Glauben erfährt, erlangt und wird, nicht erschöpft. Glauben ist Sache des Lebens, eines geistigen, inneren Lebens, und wo Leben ist, da ist Geheimniß. Der Mensch sieht wohl, daß ein Leben da ist in dem, was lebt; wie es aber ein Leben geworden, wo des Lebens Quell und Beginn ist, das sieht er nicht, das deckt die heilige Nacht ewigen Geheimnisses. „Der Wind wehet (der Geist hauchet, geistet, spiritus spirat), wohin er will, und du hörest sein Sausen (Hauchen) wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ (Joh. 3, 8.) Dabei sagt ein alter Schrifterklärer: „Nimm die Wiedergeburt nicht zu schwer, sie besteht im Glauben; nimm den Glauben nicht so leicht, er ist eine Geburt von oben.“ Er ist Leben und also Geheimniß. Nun sagt aber Johannes: „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Messias, der ist von Gott geboren;“ und sagt dann etwas so Uebergroßes vom Glauben, das keiner begreifen kann, der da wähnt, Glauben sei nur eine Annahme der Lehre und wohl gar nur Annahme der Lehre irgend einer

*) Sine verbo promittentis et sine fide suscipientis nihil potest nobis esse cum Deo negotii. Luther.

besonderen Konfession, Sekte oder Partei, nur allein eine Ueberzeugung des Verstandes, oder, was ärger ist und ohne Zweifel Hohn sein soll, Glauben sei nicht für die Vernunft, nur für Gefühl und Phantasie; mit der Vernunft könne man nicht glauben, man müsse nur mit Gefühl und Phantasie glauben; was Gott geoffenbart hat, sei nicht konsequent, nicht für die Vernunft, denn die könne sich von der Wahrheit desselben nicht überzeugen; es könne und müsse nur im Gefühl aufgefaßt und ohne Vernunft, ohne Ueberzeugung des Verstandes geglaubt werden. Im biblischen Sinne ist „glauben" synonym mit „Gott die Ehre geben," in diesem Sinne argen Hohnes wäre es synonym mit dem „Gottes Wort lästern." Was Johannes Ueberschwängliches vom Glauben sagt, ist dieses: Jeder, der da glaubet, daß Jesus Messias ist, d. h. jeder, der von Gott geboren ist, „überwindet die Welt," die sonst alle überwindet. Darum sagt Paulus schlechthin: „daß niemand Jesum den Herrn nennen könne als durch den heiligen Geist." (1 Kor. 12, 3.) So hat denn der Christ das eigenthümliche Wesen des Sinnes und der Kraft des Christenthums durch eine Geburt als etwas, das zu seinem innern Leben gehört und aus diesem Leben hervorgeht. Und so ist es zu begreifen, warum es mit diesem eigenthümlichen Wesen bei allen denen so keine rechte Art hat und nicht recht fort will, die sich da hineinsetzen, hineindenken, hineinlesen, hineinlernen wollen. Wie im Natürlichen der ohne musikalisches Genie geborne Mensch mit Aufwendung vieler Zeit und Mühe endlich wohl etwas sich zu eigen machen und leisten kann, aber nie so und nie das, was der hat und leistet, der es hat durch die Geburt, zu dessen innerem Leben es gehört, aus dessen Art und Leben selbst es hervorgeht. Der Glaube also, der so unscheinbar beginnt, geht und führt, obwohl er nach der äußern Ansicht immer unscheinbar bleibt, zu immer Größerem fort; er hat nicht nur das göttliche Zeugniß außer sich als Grund und Halt, sondern er hat auch das Zeugniß Gottes in sich.

Wie aber der Unglaube? Johannes antwortet: Wer Gott nicht glaubet, der hat ihn zu einem Lügner gemacht, denn er glaubet nicht dem Zeugnisse, das Gott zeuget von seinem Sohn. Der Unglaube vernichtet das göttliche Zeugniß, er streicht es durch als eine Lüge; wenn es möglich wäre, daß Gott könnte beschämt werden, so würde er ihn, dessen Zeugniß die Welt erfüllt, vor der ganzen Welt der Lüge zeihen, ihn in der ganzen Welt als einen Lügner verächtlich machen. Des Unglaubens Sinn und Werk ist das der alten Schlange: Gottes Wort und Zeugniß für Trug und Lüge erklären. So arg einen es freilich nicht alle ungläubigen Menschen. Sollten sie den rund ihres Unglaubens erklären, so würde es ganz anders lauten;

Futilität und Profanität der Gesinnung ist der Grund ihres Unglaubens. Sie können essen und trinken und schlafen und kaufen und verkaufen und freien und sich freien lassen; sie können Procente berechnen und einnehmen, sie können Akten lesen und daraus referiren und Urtheile sprechen und Recepte schreiben und Kanzelreden halten und moralisiren und sogenannt sokratisiren und Sonette und Schau- und Trauerspiele und Gedichte aller Art machen und malen und bilden; sie können sich in Konzerten, auf Bällen, in Klubbs, in Schauspielhäusern und überall vergnügen; sie können – weiß der Himmel, was nicht alles, ohne daß die Rede kommt von Wahrheit und Irrthum, und ohne daß es ihnen im mindesten ausgemacht zu sein braucht, ob der Mensch mehr sei als ein abgerichtetes Thier. „Ich bin reich und habe satt und bedarf nichts. Laßt uns essen und trinken, morgen sind wir todt!" Das ist die Summe ihres Sinnes und die Seele ihres Lebens. Und da in dem glänzenden Schlamm, worin sie sich herumtreiben, der Mensch nur nach dem höhern oder geringeren Grade der Gemeinheit des ganzen Wesens geachtet ist, der gemeinste Mensch da für den vollendetsten Menschen gilt, so wird jedes sich regende Bedürfniß einer höheren Art schnell getödtet, daß es nicht laut werde, und man sich nicht schämen müsse, darüber ertappt zu werden, noch irgend ein Heiliges in der Seele gehabt zu haben. Das aber sagt keiner, wenn er von dem Grund seines Unglaubens redet, sondern da will er dafür angesehen sein, daß er gedacht und geforscht und die Sache des Glaubens, die Sache der Bibel lange und tief geprüft, aber so elend, so erbärmlich, so abgeschmackt, so unwahr erfunden habe, daß es eine Verleugnung der Vernunft sein würde, wenn er sie annehmen wollte. Kurz, er hält sich eine Lobrede und erklärt das Zeugniß Gottes für Lüge.

In dem göttlichen Zeugnisse kann der Grund des Unglaubens nicht liegen, wenn es anders wahrhaft göttlich ist. Wer dies dafür halten könnte, würde aufhören, das Göttliche des Zeugnisses zu glauben, oder er müßte annehmen, daß die ewige Weisheit sich in der Methode geirrt hätte, oder daß die ewige Liebe das ganze Licht und Heil ihres Trostes und Lebenswortes nur auf einige wenige prädestinirte oder präorganisirte oder prädisponirte Günstlinge berechnet habe, zwischen denen und diesem Worte eine geheime magische Harmonia praestabilita obwalte. Die Wahrheit ist nicht relativ, und jedes wahrhaft Große und Schöne ist es nicht, ist nicht darum schön und groß, weil du und ich es dafür halten, sondern weil es das ist in sich und wäre und bliebe in sich, wenn du und ich auch ohne Sinn und ohne Seele wären. Ob hundert oder tausend Menschen Pergolesi's und Klopstock's Stabat mater und Bilder von Ra-

phael und Potter gemein und schlecht nennen und versichern, wie sie daran keinen Geschmack gewinnen und keine Freude finden können, wie ihnen dabei unwohl werde u. s. w., so wird doch ewig kein Künstler dadurch in Versuchung gerathen, das Vollendete in diesen Meisterwerken zu verkennen, oder den Grund jedes unmenschlichen Uebelbehagens in ihnen selbst zu suchen; er wird ihn suchen und finden in der individuellen und schlechten Natur dieser hundert oder tausend und in der Verstimmung und Zerrüttung ihrer eignen Seele. „Sie haben wohl Augen, daß sie sehen könnten, sagt der Prophet, und wollen nicht sehen; Ohren, daß sie hören könnten, und wollen nicht hören.“ Unglaube ist Sinnlosigkeit für das Wahre und Göttliche. „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort,“ sagt der Sohn Gottes. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret ihre Stimme,“ sagt die persönliche Wahrheit.

Nach der Lehre vom absoluto Decreto oder einem unbedingten Rathschlusse Gottes von Ewigkeit her, wodurch der eine zur ewigen Seligkeit und der andre zur ewigen Verdammniß unwiderruflich und unwiderstehlich vorherbestimmt ist, und demzufolge der eine hat glauben müssen, weil ihm der Glaube von Gott gegeben wurde, der andre aber nicht hat glauben können, weil ihm der Glaube von Gott nicht gegeben wurde, ist die Sache freilich entschieden oder vielmehr wie durch rohen Gewaltstreich vernichtet, und wir brauchen nicht mehr zu fragen: Woran liegt es, daß viele Menschen nicht glauben? Aber nach diesem mehr türkischen als christlichen Irrthum, — das bleibt er doch, mit welchem lauen und leichten Raisonnement, oder mit welchen erneuerten dialektischen Sophistereien vergangener Zeiten man ihn auch zu beschönigen und zu vertheidigen sucht, — brauchen wir überhaupt nicht weiter nach Gott und Wahrheit und Irrthum und gut und böse zu fragen. In solcher Finsterniß steht aller Verstand still; alles ist am Ende, und es bleibt nichts als ein verstandloses und unseliges: Sic erat in fatis. *)

---

*) Assurément, se représenter un Dieu comme voulant des creatures afin de les tourmenter pour glorifier et manifester quelque prétendu attribut qui seroit dans lui et décréter pour cet effet leur chute d'une telle manière qu'elle arrive infailliblement, est l'idee du grand diable d'Enfer, qui n'est pas encore si méchant ni si détestable que cela — sagt Poiret, wie Mosheim ihn anführt: De auctoritate Concil. Dordr. concordiae sacrae noxia. p. 69.

Und weil ich diese Gott, Wahrheit, Freiheit, Recht und alles vernichtende Finsterniß mehr türkisch als christlich genannt habe, will ich doch auch noch das folgende hinzufügen: „Die Begriffe Muhammeds von dem göttlichen Wesen verdunkeln gar sehr durch die von ihm aufgenommene, den verderblichsten Einfluß auf den [Chara]kter und die Denkungsart der Nationen des Islam, auf deren Staatsverfas-

Der Unglaube vernichtet das Zeugniß Gottes, indem er es zur Lüge macht; der Glaube, der das in der Welt vorhandene Zeugniß Gottes als ein solches annimmt, bekommt das Zeugniß Gottes in sich; und was ist's, das ihm dadurch bezeugt, bestätigt, versiegelt wird? Das Höchste und Beste von allem, was ein Mensch bedürfen, suchen, hoffen, bitten, erlangen kann: Leben, ewiges Leben. Das ist aber das Zeugniß, sagt Johannes, wovon bis jetzt geredet worden, das ist's seinem Hauptinhalt nach, das ist die Summe desselben: daß uns Gott ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Leben überhaupt ist der Inbegriff alles Guten, das Gut aller Güter; ewiges Leben das Höchste, wohin ein endliches, sterbliches Wesen sein Verlangen richten kann. Tod ist das Aeußerste alles Elends und Verderbens, das Uebel aller Uebel. Von Unsterblichkeit der Seele redet die Bibel nicht, und wie könnte sie auch? Ist eine Seele an sich, als für sich bestehendes Wesen, ein Unding, ist der Mensch nur in der Verbindung des Geistigen und Körperlichen, Seele und Körper ein Mensch, so kann von der Unsterblichkeit der Seele gar die Rede nicht sein als nur da, wo Unwissenheit und Irrthum die wahre Erkenntniß von dem Wesen des Menschen verdrängt haben. Aber auch wenn wir den Begriff anders fassen: Unsterblichkeit des Menschen ist noch lange kein ewiges Leben. Da bleibt es noch relativ und ungewiß, ob der Mensch sich seiner Unsterblichkeit zu freuen hat, und wenn es eine Unsterblichkeit für diese Erde sein sollte, so wäre sie schrecklicher als der Tod, so würden Tausende den Tod suchen und wehklagen, daß es keinen Tod und keine Vernichtung gäbe. Aber ist das nicht dasselbe bei dem Be-

---

sung und Politik habende Lehre von der Prädestination, die sich durch den ganzen Koran fast in allen Suren in den einzelnen Behauptungen und Sätzen ausspricht. Diese von ihm gepredigte Prädestination ist nicht die nach menschlicher Vorstellungsweise aufgestellte unschuldige Lehre von einem bedingten Rathschlusse Gottes, vermöge der Allwissenheit Gottes und der Freiheit des menschlichen Willens, sondern sie ist die (ich füge hinzu: vor Muhammed schon von Augustinus und nach ihm von Anselmus, Calvin und den Vätern der Dordrechter Synode aufgestellte) Lehre von einem unbedingten Rathschlusse Gottes (Decreto Dei absoluto) und einer unveränderlichen Vorherbestimmung aller menschlichen Schicksale (Fato inevitabili), der Grundsatz des unabänderlichen, im göttlichen Rathe beschlossenen zeitlichen und ewigen Schicksals u. s. w. — Diese von mehr als einer Seite in der That folgewidrige und der Güte und Gerechtigkeit Gottes unleugbar zu nahe tretende Lehre einer unbedingten Prädestination durch leibliche Erklärung zu rechtfertigen oder zu mildern, haben die muhammedanischen Gottesgelehrten (ich füge hinzu: eben so wie die Augustinischen und Calvinischen Theologen und Prädikanten), allerlei spitzfindige Auswege und Lehrunterscheidungen erfunden, deren Erörterung nicht an diesen Ort gehört." Der Koran oder das Gesetz der Moslemen durch Muhammed, den *Sohn Abdallahs, übersetzt von* S. F. G. Wahl. Halle 1828. Einleitung S. 89—91.

griff des ewigen Lebens? Nein, so wie die Bibel ihn hat und giebt, durchaus nicht. Ihr ist ewiges Leben das Beste und Höchste, was die Allmacht und Liebe Gottes geben und mittheilen kann, und davon ist alles ausgeschlossen, was das Leben stören und verbittern, das Dasein zu einer Last und das Aufhören da zu sein wünschenswerth machen könnte. Darum redet sie nur da, wo sie von Glauben und Wohlverhalten, von Kampf und Ueberwindung, von Gottes Liebe und Verheißung redet, vom ewigen Leben, aber nie da, wo sie redet von Unglauben, Sünde, Gottlosigkeit, Verderben und Verdammniß. Den Zustand, zu welchem das führt, würdiget sie nicht ein Leben zu nennen (nennet sie doch den Zustand des irdischen Lebens schon nicht gern ein Leben), sie nennt ihn vielmehr einen andern Tod, ein Bleiben im Tode, ein Dasein in Qual, ein Hervorgehen und Auferstehen zu Schande und Elend.

Gott hat uns ewiges Leben gegeben in jedem Sinne, worin wir desselben bedürfen. Hienieden schon, in dieser Welt der Vergänglichkeit und des Todes ewiges Leben, Leben aus Gott, Geist Gottes, allerlei seiner göttlichen Kraft, daß in uns die Wurzel des Todes getödtet, unser inwendiges Wesen von dem Verderben der Sünde geheilt und zu höherem Genuß und Freude erhoben werde, und ewiges Leben in der Befreiung von diesem Leibe des Todes und von dieser Welt der Vergänglichkeit und des Todes, ewiges körperliches Dasein in einer ewigen Welt Gottes in Licht und Liebe.

Gott hat uns ewiges Leben gegeben, er will es nicht erst geben; es ist da (praesto est), und darum heißt es: Ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist! Er hat es uns gegeben, uns allen, der Menschheit, dem ganzen sündlichen und sterblichen Geschlechte der Adamiten, allen ein gemeinschaftliches Gut. Denn dieses Leben ist in seinem Sohn. „Wie der Vater hat das Leben in ihm selbst, also hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst.“ (Joh. 5, 26.) Und diesen seinen Sohn hat er der Welt, hat er dem ganzen Menschengeschlechte zum Heilande und Erlöser von Sünde und Tod gegeben und ihn zum Oberhaupt der ganzen vernünftigen Schöpfung gesetzt. Durch die Verbindung mit Jesus Christus gelangt der Mensch zu Gott und zur Gemeinschaft des Lebens und Geistes Gottes. Das ist die Summe des ganzen Wortes Gottes, das eben darum Evangelium heißt und ist, weil es Verkündigung der Erlösung vom Tode und Verheißung des ewigen Lebens ist. So sagt Johannes am Schluß seines Evangeliums: Es ist geschrieben, „daß ihr glaubet, Jesus sei Messias, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet, in seinem Namen.“ (Kap. 20, 31.) So nennt Paulus sich „einen Apostel Jesu, des Messias,

ch den Willen Gottes, nach der Verheißung des Lebens in Jesus
essias." (2 Tim. 1, 1.) Und die ganze Sache des Christenthums
nt er „der Auserwählten Gottes Glauben und Erkenntniß der
ahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches
heißen hat, der nicht lüget, Gott." (Tit. 1, 1.)

So kommt es denn, wenn das göttliche Zeugniß Wahrheit ist,
zig und ganz darauf an, daß der Mensch, der bei seinem Eintritt
die Welt der Erkenntniß, der Verehrung und Gemeinschaft Jesu
risti durch die Taufe geweiht ist, ihn auch wahrhaft kennen lerne,
ihn glaube und durch sein Wort, durch sein Abendmahl, durch das
bet Gemeinschaft mit ihm habe, ja daß er ihn selbst habe,
t ihm in so wahrhaftigem und wesentlichem Verhältnisse stehe, wie
Rebe mit dem Weinstock und wie jedes Glied des Leibes mit dem
upte des Leibes. Wenn Johannes die Summe des göttlichen Zeug-
es so eben ausgesprochen hat, was es enthalte, offenbare, verheiße,
setzt er darunter: Und so ist es. Er sagt: Wer den Sohn
ottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes
cht hat, der hat das Leben nicht. Durch ihn, Jesus Chri-
s, den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, kommt
s Menschliche zu Gott, kommt das Göttliche zu den Menschen.
er außer der Verbindung mit ihm bleibt, der bleibt in den engen
hranken der Natur, bleibt in dem Verderben seiner verderbten
tur, in dem armen, elenden, irdischen, seelischen (psychischen) To-
leben. Der Prophet und Täufer Johannes drückte das noch stär-
aus, als es hier der Apostel und Evangelist sagt: „Wer an den
hn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht
ubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes
ibt über ihm." (Joh. 3, 36.) Eben so aber, wie hier der Apostel
eugt: Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, so sagt es
h der Täufer, nachdem er vorher schon gesagt hatte: „Wer es
nimmt (was Gott bezeuget), der versiegelt's, daß Gott wahrhaftig
" Da ist Wort und That, Verheißung und Erfahrung, Zeugniß
n dem ewigen Leben und das ewige Leben selbst bei einander.
chgelobet sei Gott, dessen Zeugniß wahrhaftig ist! Hochgelobet sei
sus Christus, der Herr, der dem Tode die Macht hat genommen
d Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch
n Evangelium!



Ueber
die eherne Schlange
und das
symbolische Verhältniß derselben
zu der
Person und Geschichte Jesu Christi.

Von

Gottfried Menken,
Doctor der Theologie, weiland Pastor Primarius an der Kirche St. Martini
in Bremen.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.

Tam parati sumus vincere, quam vinci. Satis mag
consequitur victoriam, qui victus licet veritatem insta
mii tamen secum aufert.

S. Episcop

I.

4 Mos. 21, 4—9.

„Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege, und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Aegypten geführet, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und unsre Seele ekelt über dieser losen Speise. Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk, die bissen das Volk, daß ein großes Volk in Israel starb. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündiget, daß wir wider den Herrn und wider dich geredet haben: bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Mose bat für das Volk. Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben."

Unter den mannichfaltigen Hindernissen, die dem Glauben und der Erkenntniß der Wahrheit im Wege stehen, ist keins der geringsten, daß die Menschen, ehe sie an Gott gläubig geworden sind, d. h. ehe sie dem göttlichen Zeugnisse in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments Glauben zugestellt haben, und also ehe sie Gott kennen und das Göttliche, aus ihrem Eignen, das noch nie von göttlichem Lichte erleuchtet, von heiligem Geiste geweiht und geordnet unter der Herrschaft des Wahnes und der Sünde steht, und nach den Maximen, Empfindungen, Urtheilen und Beispielen einer ungöttlichen Welt bestimmen, was Gottes würdig sei und was nicht. Da sie nun, also beschaffen, es unmöglich rathen und treffen können, da sie, also verfahrend, das Ungöttliche zum Ideal und Maßstab des Göttlichen machend, nothwendig fehlen müssen, so ist es kein Wunder, daß das Göttliche, wenn es ihnen begegnet, wenn ihnen hernach eine Kunde und Ansicht davon zu Theil wird, ihr Gemüth gegen sich verschlossen findet, in ihrem Auge keine Gestalt noch Schöne hat, die ihnen gefallen könnte, vielmehr das Verachtetste und Unwertheste ist, woran ihre Seele Ekel hat und wovon sie das Angesicht wegwenden. Wäre des *Menschen Gemüth* richtig und rein gestimmt, wäre es nicht durch

die Sünde verfinstert, stände er gegen Gott im rechten Verhältniß, unter dem beständigen Einfluß und Lichte seines heiligen Geistes, so würde er alles Göttliche an seinen ihm eigenthümlichen Zeichen und Merkmalen alsobald erkennen, es mit Verehrung und Bewunderung annehmen und in keiner Rede und That, keiner Anstalt und Stiftung Gottes etwas finden, das ihm nicht Gottes in seiner ewigen Weisheit und Liebe unvergleichbar würdig dünkte. Da es nun nicht also, im Gegentheil ganz anders mit dem Menschen beschaffen ist, so kann er nicht vorher, ehe ihm noch etwas Göttliches bekannt und zu Theil geworden ist, den Charakter des Göttlichen bestimmen; vielmehr soll er aus dem Göttlichen, was ihm in Worten, Thaten, Handlungen, Stiftungen und Anstalten Gottes mitgetheilt worden ist, allmälig durch unaufhörliche Betrachtung desselben, durch den vertrautesten Umgang damit, sich an das Göttliche gewöhnen und den eigenthümlichen Charakter desselben also zu fassen suchen, daß er ihn nie und nirgend da, wo er, wenn auch verhüllt, vorhanden ist, verkennen möge.

Alles Göttliche ist gotteswürdig; jedes Wort, jede That, jede Stiftung und Anstalt Gottes, ist des alleinweisen, gerechten und heiligen Gottes unvergleichbar würdig. Hält es aber schon schwer, daß der weisere, der edlere, der innerlich lebendigere Mensch, der einem höheren Ziele des Daseins nachstrebt und der Ewigkeit lebt, von dem gemeineren, innerlich todten, nur in Lust und Begierde des Augenblicks lebenden Menschen in seiner ganzen Empfindungsweise, in allen Worten und Thaten und in der ganzen Richtung und Anstrebung seines Lebens also gefaßt und begriffen wird, daß diesem die Schönheit, die Hoheit und Herrlichkeit eines solchen Sinnes und Wandels klar werde, o wie schwer wird es dann sein, in allen Reden, Thaten und Anstalten Gottes die höchste Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit oder die höchste Gotteswürdigkeit zu erkennen! Wie natürlich ist es da schon vorher zu erwarten, daß uns da manches begegnen werde, das anders ist als wir es erwarteten, anders als unsere Empfindung es wünscht, und worin es uns schwer oder beim ersten Anblick gar unmöglich scheint, es der höchsten Weisheit und Liebe gemäß, und also gotteswürdig zu finden. Wenn wir etwas der Art in den heiligen Schriften antreffen, so kann es uns nicht befremden; das Gegentheil, wenn sich nichts der Art darin fände, müßte uns fremde dünken. Denn Reden, Thaten, Stiftungen Gottes können ihrer Natur nach nicht so leer und flach sein, daß der menschliche Verstand die Tiefe ihres Sinnes und Inhalts gleich beim ersten Anblick zu ergründen vermögend sein sollte. Göttliche Reden, Handlungen, Stiftungen, Symbole müssen als solche nach den Gesetzen einer höheren

Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe erfolgen, als die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe, die in dieser Welt zu Hause sind, und sie müssen einem höheren und heiligeren Decorum gemäß sein als das großentheils eitle und falsche Decorum dieser Welt.

Wenn denn ein Mensch, der dem göttlichen Zeugnisse glaubt und es als ein solches verehrt, etwas darin findet, das ihm vielleicht nicht einmal einem menschlichen, viel weniger einem göttlichen Decorum gemäß, oder mit anderweitig aus dem Worte Gottes erkannten Wahrheiten und Handlungsweisen Gottes im Widerspruch, und also Gottes unwürdig zu sein scheint, so wird ihm die Bescheidenheit keine Mühe kosten zu denken: Es ist gleichwohl so der höchsten Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, und also Gottes am allerwürdigsten gewesen, wenn gleich ich es nicht erkenne. Und in diesen Gedanken wird er ruhen können. Aber dieser Gedanke darf ihm doch nichts mehr sein als Behelf zur Noth; denn der demüthige Schüler der Offenbarung ist und bleibt ein lernbegieriger Schüler der Offenbarung. Und so wird er nicht aufhören solche Stellen der heiligen Schrift von Zeit zu Zeit ganz von neuem zu betrachten und mit Gebet um Erleuchtung und Hülfe zu dem, der den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand giebt und der in alle Wahrheit leiten kann und will, sie die Gegenstände seiner innigsten Erwägung sein lassen, des Lichtes ruhig harrend, und gewiß, daß dem bedürfnißvollen Forscher in Gottes Worten und Anstalten was ihm für's Gegenwärtige noch dunkel bleibt doch helle werden müsse in Tagen der Zukunft.

Was uns in der vorgesetzten Stelle zuerst befremden muß, ist dieses: daß Gott dem Moses befahl ein Bild zu verfertigen, es öffentlich zur Schau aufzustellen und dem Volke in Betreff desselben zu versichern, daß das Anschauen dieses Bildes Genesung und Heil geben werde. Dieß muß uns befremden, denn wir wissen das heilige Gesetz des Herrn, unsers Gottes: „Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß das oben im Himmel, noch deß das unten auf Erden, oder deß das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn Ich, Jehovah, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der Geduld hat mit dem Abgottsdienst der Väter bei den Kindern nicht länger als bis in's dritte und vierte Glied.“*)

Zwar verbietet dies göttliche Gesetz zunächst, daß wir kein Bild machen sollen von Gott, daß es uns sei Gleichniß und Symbol

*) 2 Mos. 20, 4. 5.

des Unendlichen, Unsichtbaren, und daß wir kein Bild, aus welcher Region der Schöpfung es auch genommen sein möge, als solches, als Symbol des Unendlichen anerkennen und ihm Verehrung und Dienst leisten, aber das ist nicht der ganze Umfang seines Verbots. Die Menschen jener früheren Welt hatten einen heiligen Naturdienst, der die ganze sichtbare Welt oder einzelne vorzügliche Theile derselben als lebendige Bilder, in denen Erkenntniß und Lehre von dem göttlichen Wesen, seinen Eigenschaften, Kräften und Wirkungen enthalten sei, ansehen und verehren hieß, und wobei (in den ersten Zeiten) eine, wenn gleich schon verdunkelte, Anerkennung des ewigen, höchsten Gottes (als eines von der Welt verschiedenen Wesens) blieb. Sie dienten aber auch Bildern der Götter und Teufel, die ihrer Hände Werk waren, mit gänzlicher Verkennung und Verleugnung des Einen ewigen Gottes. Noch gab es andere Bilder unter ihnen, die weder das Eine noch das Andere waren, nicht Embleme und Symbole göttlicher Eigenschaften und Kräfte, auch nicht Bilder irgend eines besondern Abgotts — Zauberbilder, durch magische geheime Kunst gemacht und durch magische Ceremonien und Handlungen geweiht und geheiliget und dadurch fähig und würdig geworden, höherer, waltender Mächte und Geister Organe sein zu können, um dem Menschen, der sie magisch gebraucht, das Zukünftige verkündigen, das Verborgene offenbaren oder ihn gegen Unheil und Uebel mancher Art sicher stellen zu können.[2]) An allen diesen, von Menschen gemachten oder erwählten, lebendigen oder leblosen Bildern, und an allen übrigen, welcher Natur und Art sie sein mochten, wenn von ihnen gesagt und geglaubt wurde, daß sie auf irgend eine, wenn auch noch so entfernte Weise auf das Unsichtbare, Geistige, Göttliche Bezug haben und damit in Verhältniß stehen, daß Weisheit oder Kraft an ihnen hafte, sollte der Israelit einen Abscheu haben, sie sollten ihm ein Greuel sein. Das wollte dies göttliche Gesetz, und das erhielt es auch; Abscheu an Bildern und Furcht vor Bilder wurde ein Hauptzug echter charakteristischer Israelitengesinnung.

Außerdem aber hegte die Welt des Alterthums eine edlere Verehrung der Bilder, wobei es nicht eigentlich auf religiösen Dienst der Natur, nicht auf Verehrung der Götter und Geister, auch eben nicht auf Magie und dergleichen abgesehen war, aber auf Weisheit, Erkenntniß und Lehre. Man dachte von Wahrheit und Erkenntniß zu groß, als daß man sie einer gemeinen Menge ohne Hülle hätte preisgeben mögen, und wer nicht lernen, suchen, betrachten,

---

[2]) Zu dieser Art von Bildern gehörten wahrscheinlich die Theraphim. 1 Mos. 19.

fragen, sich anstrengen mochte, den hielt man für keinen wahren Schüler der Weisheit, für keinen echten Forscher nach Erkenntniß. Man wußte noch nichts von jener unseligen Methode der Popularität, die, immer auf der Oberfläche bleibend, keine Tiefe ahnet und keine Tiefe ergründet, die Worte für Sachen giebt und in deren Munde die lebendigste Wahrheit und die lichtvollste Erkenntniß, aller Anmuth und Kraft beraubt, kein Gemüth bewegt und keinen Verstand erhellet, weil sie selbst gemein ist und nichts kennet und will als gemein sein und gemein machen. Die ganze Lehrmethode war änigmatisch und parabolisch; man sprach und lehrte in Räthseln und Gleichnissen, und die Buchstaben und Bücher der Lehre waren Hieroglyphen, Symbole, Embleme, also Bilder. Aber auch hier sollte Israel sich von den Weltvölkern unterscheiden; es sollte auch in dieser bessern unschuldigeren Rücksicht keine Bilder haben und ehren, d. h. keine menschliche Bilder, keine willkürlich gewählte, keine von den Weltvölkern angenommene. Denn es sollte wahrhaftige, nothwendige, göttliche Bilder haben, und weil es die habe, die Bilder der Völker nicht wollen, nicht haben, nicht ehren, damit nicht im Laufe der Jahrhunderte das Göttliche mit dem Menschlichen, das Nothwendige und Wahre mit dem Willkürlichen und Falschen, und das wahrhaft Heilige nicht mit dem Gemeinen vermischt und so entweihet und der Verachtung und Vergessenheit hingegeben werde. Auch um Bilder willen verbot Gott in Israel die Bilder. Wie er um des heiligen Eides willen Schwur und Betheuerung profaner Willkür im gemeinen Leben, Nachäffung des Eides, sein sollendes Aequivalent des Eides verbot. Bei dem sich immer erweiternden geschriebenen Worte Gottes in Israel bedurfte es unter diesem Volke keines solchen Apparats geweiheter oder willkürlicher Symbole und Embleme, als Buchstaben und Hüllen einer tieferen Weisheit, wie bei andern Nationen; im Gegentheil wäre davon für das, was dem Israeliten das „Einige, Größte“ sein, und dem er mit der allertiefsten Ehrfurcht und Liebe anhangen sollte, für das geschriebene Wort, unausbleibliche Geringschätzung und Vernachlässigung zu befürchten gewesen. Von solchen Dingen aber, die ihrer Natur nach nicht wohl in Worte gefaßt werden konnten, oder von denen die göttliche Weisheit für nöthig erachtete, daß dem mündlichen weiter belehrenden Vortrag von denselben eine symbolische Darstellung vorhergehe oder zum Grunde liege, sollte Israel göttliche Symbole haben, d. h. solche, die Gott selbst ihm gegeben, und die es also als wahrhaft heilige Buchstaben und Zeichen einer heiligen Lehre, die an Hoheit der Gegenstände und an Tiefe der Erkenntniß alles was etwa den Symbolen der Weltvölker zu Grunde liegen möge übertreffe, wie der Himmel die Erde, mit zweifellosester Zuversicht ve-

nehmen, mit jener Ehrfurcht, die nur dem was göttlichen Ursprungs ist gebührt, verehren, und mit voller Gewißheit, jede Mühe des Lernens und Forschens überschwänglich belohnt zu erhalten, unablässig betrachten solle. Diese Bilder waren die Symbole des Heiligthums und die Symbole und symbolischen Handlungen des Priesterthums.*) (Für einzelne symbolische Handlungen, wobei es nicht darauf abgesehen war ein religiöses oder philosophisches System darzustellen, wobei keine Entweihung des Heiligen und keine Verehrung des Abgöttischen stattfand, blieb darum Raum und Freiheit in Israel.) **)

Noch mehr befremdend muß uns diese göttliche Anordnung dünken, wenn wir bemerken, was auch der flüchtigsten Ansicht dieser Ge-

*) Es ist unbegreiflich, wie jemals Männer, denen weder Scharfsinn noch Gelehrsamkeit fehlte, z. B. Spencer und Marsham, selbst glauben konnten und Andern glauben machen wollten, die heiligen Symbole, Bilder und Handlungen des Heiligthums in Israel seien zu Folge einer göttlichen Condescendenz und Accommodation aus dem ägyptisch-heidnischen Kultus herübergenommen, also das Teuflische Muster des Göttlichen gewesen; die Lüge und die Fabel sei nicht Nachäffung der Wahrheit, das Teuflische nicht Nachäffung des Göttlichen, sondern die Wahrheit habe die Fabel nachgeäffet, und Gott den Abgott. Man weiß nicht, ob man hier den Unglauben oder den Aberglauben mehr bewundern soll.

**) „Biblische Symbole müssen von Gleichnissen, Allegorieen, besonders Mythen wohl unterschieden werden. Sie sind geistanregende Darstellungen durch die Sinne, eine gewisse Verkörperung geistiger Ideen, während im Gleichniß Dichtungen, welchen die Weisheit des Lehrers einen höheren Sinn unterlegt, in geschichtlichem Gewande durch Rede vorgetragen werden. Biblische Symbole haben nicht das Vielsinnige, Ueppige, in die Breite Rankende, das in den gelungensten Allegorieen der alten Welt sichtbar ist, obgleich beide den Begriff des verhüllten Sinnes gemein haben. Mythen, man mag sie nach dem ältesten Begriffe von μυθολογειν: reden, erzählen, oder in eingeschränkterem Sinne als fabelhafte Erzählungen, Erdichtungen betrachten, können biblische Symbole am wenigsten heißen. Nicht nur sind es verschiedene Zweige sinnlicher Darstellungsart, sondern es wird hier auch die dieser Abhandlung zu Grunde liegende Ansicht vorausgesetzt, daß die heilige Schrift Symbole enthalte, welche unter göttlicher Autorität oder Genehmigung eingesetzt wurden, folglich in den Kreis einer göttlichen Offenbarung gehören. Die in unsern Tagen beliebte mythische Theologie ist von der Art, daß sie das Fundament der Bibel, das Geschichtliche, erschüttert, und in diesem Schutte den Charakter des Biblischen auch bei den religiösen Ideen, die man noch retten möchte, begräbt." G. C. Kern über die eherne Schlange, in E. G. Bengels Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur, Bd. V. St. 1, 2 und 3. S. 79. Ein für gelehrte Leser bestimmter Aufsatz, der sich durch eine, besonders in unsern Tagen, seltene Verbindung von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und christlicher Verehrung der heiligen Schrift edel und lieblich auszeichnet, und den gelehrten Lesern unserer Abhandlung, die ihn etwa noch nicht kennen, besonders im Blick auf archäologische und philologische Erörterungen, so wie auch auf die darin genommene Berücksichtigung neuerer Behauptungen u. s. w. zu ihrer Freude empfohlen werden kann.

hte nicht entgehen kann, daß zwischen dem Bilde, welches Moses
ihr Geheiß machen und aufrichten mußte, und dem Zwecke, zu
hem es aufgerichtet und angeschauet werden sollte, auch nicht eine
ır eines natürlichen nothwendigen Verhältnisses vorhanden ist;
dieser Zweck ohne irgend ein Bild, ganz besonders aber ohne die-
Bild hätte erreicht werden können. Das Bild war also ganz
lkürlich, es that zur Sache nichts; jedes andere hätte dasselbe
: können; und doch sollte es als zu dem angegebenen Zweck noth-
ıdig angesehn, und so auch in seiner Wirkung erfahren werden.
ıng eines sonst unheilbaren Uebels, Genesung von tödtlicher Plage,
war der Zweck, zu welchem es, öffentlich dargestellt, von allen
en her angeschauet werden sollte, das die große Kraft und Wir-
;, die Moses im voraus davon verkündigte. Insofern es allein
diesem Zwecke dastand, und also von demselben nicht die Rede war
von einem Symbol, das von dem göttlichen Wesen lehren solle
könne, ganz und gar nicht als von einem Abgottsbilde, auch
: als von einem Symbol menschlicher Weisheitslehre, so stand es
:e anderweitigen Aufschluß) in der menschlichen Anschauung da als
ıberbild und Zaubermittel; also so anti-israelitisch, so un-
g, so widergöttlich wie möglich. Gerade dieses, daß kein Zusam-
hang und Verhältniß stattfindet zwischen Mittel und Zweck, dies
kürliche, Gleichgültige, das sich als nothwendig ankündigt, als
wendig geglaubt und geehrt sein will, das ist ja eben der Cha-
:r der Zauberbilder und Zaubermittel. Nur ein heidnischer Ver-
d konnte sich zum Gebrauch solcher Mittel mit dem Gedanken ent-
:ßen: Wenn es nur hilft! gleichviel durch welche verborgene Kräfte
geheime Wirkungen der Natur es geschehen möge! Der israeli-
: wollte erst über das apokryphische Principium verständigt sein,
da jene verborgenen Kräfte und geheime Wirkungen (Qualitates
ıltae) in der sichtbaren und materiellen Natur nicht anzutreffen
:n, so blieb ihm nichts anderes übrig als an Wirkung geistiger
:n zu denken, und da fühlte er sich durch die Ungewißheit, ob
durch den Gebrauch solcher Mittel mit guten oder mit bösen
hten in Gemeinschaft komme, entschieden zurückgeschreckt. Zwar
te man sagen: vor den Einfluß böser Mächte sicherte den Israeli-
das Wort des Propheten, und überhaupt verhielt es sich mit
r Sache in Israel anders als bei den Menschen anderer Nationen.
t von dem Bilde, als solchem, erwartete der Israelit Wirkung
Hülfe; die erwartete er von der Kraft Gottes, im Glau-
. an das Verheißungswort Gottes, das an diesem Bilde
ete. „Sie hatten ein heilsames Zeichen (σύμβολον σωτηρίας),
he *sich zu demselben Zeichen* kehrten, die wurden gesund, nicht

durch das, so sie anschaueten, sondern durch Dich, aller Heiland." [*]) Die Verheißung war dem Israeliten bei weitem das Größere, das Bild das Geringere; über das Bild raisonnirte er weiter nicht, sich haltend an das positive Wort, an Gottes Befehl und Verheißung. Nach seiner Erkenntniß gehörte es zu den Prärogativen der göttlichen Majestät, so positiv anordnen, verheißen, wirken zu können; Zauberei war ihm eben um deswillen ein solcher Greuel, weil er darin (wie mehr oder weniger in allem teuflischen Trug- und Täuschungswesen) die sündigste Nachäffung des Göttlichen fand und eine frevelhafte Anmaßung zu handeln und zu wirken Gott gleich. Aber wenn wir auch dies alles gehörig erwägen, es als wahr und gegründet anerkennen, und ausdrücklich bemerken, daß allerdings eben auch darin ganz vorzüglich das Wesen göttlicher und magischer Handlungen und Wirkungen bestehe, und daß also Zauberbilder und Zaubermittel eigentlich nichts anders waren und sind als teuflische Nachäffung göttlicher Symbole und Sakramente, so wird doch damit das Befremdende an dieser göttlichen Anordnung, wovon wir jetzt reden, nicht hinweggehoben, sondern nur noch vermehrt, indem daraus nur noch so viel heller hervorgeht, daß, da die göttliche Weisheit die Prärogative ihrer Majestät nicht menschlich leichtsinnig gebrauchen, oder sie als Prunk- und Prachtzeug eitler Ostentation darstellen, da sie, eben um der heiligen Symbole und Sakramente willen, die sie den Menschen als Güter von unendlichem Werth geben wollte, selbst keine unnöthige leere Bilder aufstellen konnte, auch dies Bild kein solches gewesen sein könne, und also noch einen andern Zweck als jenen bereits angegebenen gehabt haben, und mit einer göttlichen Belehrung über seinen Sinn und Zweck begleitet gewesen sein müsse. Wäre das nicht gewesen, hätte es zu keinem andern Zweck und ohne alle weitere göttliche Belehrung dagestanden, so könnten wir es, auf's ehrerbietigste davon zu reden, nicht anders ansehen als eine Anomalie der göttlichen Weisheit, als Ausnahme von allen Regeln uns bekannter Handlungsweise Gottes.

Wie sehr indeß dies alles auch befremden möge, es ist bei weitem das Geringere von dem, was bei der Betrachtung dieser göttlichen Anordnung Befremdung erregt. Wundern wir uns, wenn wir lesen, daß Gott dem Moses befiehlt ein Bild zu machen und es zur allgemeinen Anschauung öffentlich aufzurichten, so wundern wir uns noch vielmehr und treten mit ehrfürchtiger Scheu erschrocken zurück, wenn wir vernehmen ein solches Bild! zu solchem Zweck! Das Bild des Teufels, dem Volke Gottes zur Genesung!

---

[*]) B. d. Weish. 16, 6. 7.

Wäre die Schlange auch in dem hieroglyphisch-symbolischen Alphabete der ältesten Welt kein Buchstabe gewesen, hätte sie unter den bekannten und vorzüglichen Symbolen der Weltvölker, in ihrem verschiedenen Bezuge auf Kosmogonie, Urgeschichte der Menschheit, Physik und Theologie, keine Stelle eingenommen, wäre sie also ein neues in seiner Bedeutung unbekanntes Bild gewesen, — was nicht der Fall war, wovon sich das Gegentheil darthun läßt — so war sie das doch nicht in Israel; da war sie ein altes bekanntes Bild, und ein Bild von bestimmter Bedeutung. Mochte der Israelit jenen in jeder Hinsicht wichtigen Abschnitt der Urgeschichte der Erde und der Menschheit in den mosaischen Schriften, in welchem die Schlange als erste Stifterin des menschlichen Elends erscheint, eigentlich oder uneigentlich, buchstäblich oder symbolisch verstehen, mochte er da eine eigentliche Schlange annehmen oder gar keine, auf jeden Fall war ihm von dieser Erzählung her die Schlange Bild des Bösen, Bild der personificirten Sünde, oder des ersten sündigsten Wesens, das die Harmonie der Schöpfung gestört und Lüge und Verderben in die Welt gebracht habe, des Teufels, jenes bösen Wesens, das er in der Sprache seiner Nation Satan nannte, wie der Aegypter es Typhon und der Perser Ahriman hieß, das die alte Welt mit mancherlei Namen belegte, aber über sein Wesen und seinen Einfluß in die Schöpfung nur Eine Ansicht und Meinung hegte. Zweifeln wir nicht, was wir vernünftiger Weise nicht thun können, daß Jesus und seine Apostel, die das, was in jenem Abschnitt der Urgeschichte von der Schlange gesagt wird, von dem Teufel verstanden und erklärten, ihn recht verstanden und gedeutet haben, so müßten wir annehmen, daß Moses selbst es nicht recht oder gar nicht verstanden und erkläret hätte, wenn davon bei seinen Zeitgenossen unter seinem Volke eine andere Ansicht und Deutung stattgefunden hätte, als die eben berührte. Dessen für jetzt nicht weiter zu erwähnen, was als allbekannt und exegetisch-unwidersprechlich übergangen werden kann, daß von der Genesis bis zur Apokalypse in der ganzen Bibel die Schlange, die alte Schlange, lügend und mordend von Anfang, die ganze Welt verführend, u. s. w. Symbol des Teufels ist.

Es waren die allerärgsten Tendenzen des Satans, wenn ich mich so ausdrücken darf, worin er sich ganz zeigte als den Grundargen, in Finsterniß Verschlungenen (wie der Parsen lebendiges Wort Ormudzs durch Zoroaster, Zend-Avesta, ihn nennt, das auch als charakteristisches Bild seines Wesens den geflügelten Schlangendrachen zum Symbol giebt) es dahin zu bringen, daß das Reinste, das Schönste, das Erhabenste, was die sichtbare Welt hat, was der Allmächtige zu Seiner Ehre gemacht hat und daß es mit Ahnung ei-

Tam parati sumus vincere, quam vinci. Satis magnam is consequitur victoriam, qui victus licet veritatem instar praemii tamen secum aufert.

S. Episcopius.

I.

4 Mos. 21, 4—9.

„Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege, und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Aegypten geführet, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und unsre Seele ekelt über dieser losen Speise. Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk, die bissen das Volk, daß ein großes Volk in Israel starb. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündiget, daß wir wider den Herrn und wider dich geredet haben: bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Mose bat für das Volk. Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben."

Unter den mannichfaltigen Hindernissen, die dem Glauben und der Erkenntniß der Wahrheit im Wege stehen, ist keins der geringsten, daß die Menschen, ehe sie an Gott gläubig geworden sind, d. h. ehe sie dem göttlichen Zeugnisse in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments Glauben zugestellt haben, und also ehe sie Gott kennen und das Göttliche, aus ihrem Eignen, das noch nie von göttlichem Lichte erleuchtet, von heiligem Geiste geweiht und geordnet unter der Herrschaft des Wahnes und der Sünde steht, und nach den Maximen, Empfindungen, Urtheilen und Beispielen einer ungöttlichen Welt bestimmen, was Gottes würdig sei und was nicht. Da sie nun, also beschaffen, es unmöglich rathen und treffen können, da sie, also verfahrend, das Ungöttliche zum Ideal und Maßstab des Göttlichen machend, nothwendig fehlen müssen, so ist es kein Wunder, daß das Göttliche, wenn es ihnen begegnet, wenn ihnen hernach eine Kunde und Ansicht davon zu Theil wird, ihr Gemüth gegen sich verschlossen findet, in ihrem Auge keine Gestalt noch Schöne hat, die ihnen gefallen könnte, vielmehr das Verachtetste und Unwertheste ist, woran ihre Seele Ekel hat und wovon sie das Angesicht wegwenden. Wäre des *Menschen Gemüth* richtig und rein gestimmt, wäre es nicht durch

die Sünde verfinstert, stände er gegen Gott im rechten Verhältniß, unter dem beständigen Einfluß und Lichte seines heiligen Geistes, so würde er alles Göttliche an seinen ihm eigenthümlichen Zeichen und Merkmalen alsobald erkennen, es mit Verehrung und Bewunderung annehmen und in keiner Rede und That, keiner Anstalt und Stiftung Gottes etwas finden, das ihm nicht Gottes in seiner ewigen Weisheit und Liebe unvergleichbar würdig dünkte. Da es nun nicht also, im Gegentheil ganz anders mit dem Menschen beschaffen ist, so kann er nicht vorher, ehe ihm noch etwas Göttliches bekannt und zu Theil geworden ist, den Charakter des Göttlichen bestimmen; vielmehr soll er aus dem Göttlichen, was ihm in Worten, Thaten, Handlungen, Stiftungen und Anstalten Gottes mitgetheilt worden ist, allmälig durch unaufhörliche Betrachtung desselben, durch den vertrautesten Umgang damit, sich an das Göttliche gewöhnen und den eigenthümlichen Charakter desselben also zu fassen suchen, daß er ihn nie und nirgend da, wo er, wenn auch verhüllt, vorhanden ist, verkennen möge.

Alles Göttliche ist gotteswürdig; jedes Wort, jede That, jede Stiftung und Anstalt Gottes, ist des alleinweisen, gerechten und heiligen Gottes unvergleichbar würdig. Hält es aber schon schwer, daß der weisere, der edlere, der innerlich lebendigere Mensch, der einem höheren Ziele des Daseins nachstrebt und der Ewigkeit lebt, von dem gemeineren, innerlich todten, nur in Lust und Begierde des Augenblicks lebenden Menschen in seiner ganzen Empfindungsweise, in allen Worten und Thaten und in der ganzen Richtung und Anstrebung seines Lebens also gefaßt und begriffen wird, daß diesem die Schönheit, die Hoheit und Herrlichkeit eines solchen Sinnes und Wandels klar werde, o wie schwer wird es dann sein, in allen Reden, Thaten und Anstalten Gottes die höchste Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit oder die höchste Gotteswürdigkeit zu erkennen! Wie natürlich ist es da schon vorher zu erwarten, daß uns da manches begegnen werde, das anders ist als wir es erwarteten, anders als unsere Empfindung es wünscht, und worin es uns schwer oder beim ersten Anblick gar unmöglich scheint, es der höchsten Weisheit und Liebe gemäß, und also gotteswürdig zu finden. Wenn wir etwas der Art in den heiligen Schriften antreffen, so kann es uns nicht befremden; das Gegentheil, wenn sich nichts der Art darin fände, müßte uns fremde dünken. Denn Reden, Thaten, Stiftungen Gottes können ihrer Natur nach nicht so leer und flach sein, daß der menschliche Verstand die Tiefe ihres Sinnes und Inhalts gleich beim ersten Anblick zu ergründen vermögend sein sollte. Göttliche Reden, Handlungen, Stiftungen, Symbole müssen als solche nach den Gesetzen einer höheren

Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe erfolgen, als die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe, die in dieser Welt zu Hause sind, und sie müssen einem höheren und heiligeren Decorum gemäß sein als das großentheils eitle und falsche Decorum dieser Welt.

Wenn denn ein Mensch, der dem göttlichen Zeugnisse glaubt und es als ein solches verehrt, etwas darin findet, das ihm vielleicht nicht einmal einem menschlichen, viel weniger einem göttlichen Decorum gemäß, oder mit anderweitig aus dem Worte Gottes erkannten Wahrheiten und Handlungsweisen Gottes im Widerspruch, und also Gottes unwürdig zu sein scheint, so wird ihm die Bescheidenheit keine Mühe kosten zu denken: Es ist gleichwohl so der höchsten Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, und also Gottes am allerwürdigsten gewesen, wenn gleich ich es nicht erkenne. Und in diesen Gedanken wird er ruhen können. Aber dieser Gedanke darf ihm doch nichts mehr sein als Behelf zur Noth; denn der demüthige Schüler der Offenbarung ist und bleibt ein lernbegieriger Schüler der Offenbarung. Und so wird er nicht aufhören solche Stellen der heiligen Schrift von Zeit zu Zeit ganz von neuem zu betrachten und mit Gebet um Erleuchtung und Hülfe zu dem, der den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand giebt und der in alle Wahrheit leiten kann und will, sie die Gegenstände seiner innigsten Erwägung sein lassen, des Lichtes ruhig harrend, und gewiß, daß dem bedürfnißvollen Forscher in Gottes Worten und Anstalten was ihm für's Gegenwärtige noch dunkel bleibt doch helle werden müsse in Tagen der Zukunft.

Was uns in der vorgesetzten Stelle zuerst befremden muß, ist dieses: daß Gott dem Moses befahl ein Bild zu verfertigen, es öffentlich zur Schau aufzustellen und dem Volke in Betreff desselben zu versichern, daß das Anschauen dieses Bildes Genesung und Heil geben werde. Dieß muß uns befremden, denn wir wissen das heilige Gesetz des Herrn, unsers Gottes: „Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß das oben im Himmel, noch deß das unten auf Erden, oder deß das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn Ich, Jehovah, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der Geduld hat mit dem Abgottsdienst der Väter bei den Kindern nicht länger als bis in's dritte und vierte Glied.“*)

Zwar verbietet dies göttliche Gesetz zunächst, daß wir kein Bild machen sollen von Gott, daß es uns sei Gleichniß und Symbol

*) 2 Mos. 20, 4. 5.

des Unendlichen, Unsichtbaren, und daß wir kein Bild, aus welcher Region der Schöpfung es auch genommen sein möge, als solches, als Symbol des Unendlichen anerkennen und ihm Verehrung und Dienst leisten, aber das ist nicht der ganze Umfang seines Verbots. Die Menschen jener früheren Welt hatten einen heiligen Naturdienst, der die ganze sichtbare Welt oder einzelne vorzügliche Theile derselben als lebendige Bilder, in denen Erkenntniß und Lehre von dem göttlichen Wesen, seinen Eigenschaften, Kräften und Wirkungen enthalten sei, ansehen und verehren hieß, und wobei (in den ersten Zeiten) eine, wenn gleich schon verdunkelte, Anerkennung des ewigen, höchsten Gottes (als eines von der Welt verschiedenen Wesens) blieb. Sie dienten aber auch Bildern der Götter und Teufel, die ihrer Hände Werk waren, mit gänzlicher Verkennung und Verleugnung des Einen ewigen Gottes. Noch gab es andere Bilder unter ihnen, die weder das Eine noch das Andere waren, nicht Embleme und Symbole göttlicher Eigenschaften und Kräfte, auch nicht Bilder irgend eines besondern Abgotts — Zauberbilder, durch magische geheime Kunst gemacht und durch magische Ceremonien und Handlungen geweiht und geheiliget und dadurch fähig und würdig geworden, höherer, waltender Mächte und Geister Organe sein zu können, um dem Menschen, der sie magisch gebraucht, das Zukünftige verkündigen, das Verborgene offenbaren oder ihn gegen Unheil und Uebel mancher Art sicher stellen zu können.[2]) An allen diesen, von Menschen gemachten oder erwählten, lebendigen oder leblosen Bildern, und an allen übrigen, welcher Natur und Art sie sein mochten, wenn von ihnen gesagt und geglaubt wurde, daß sie auf irgend eine, wenn auch noch so entfernte Weise auf das Unsichtbare, Geistige, Göttliche Bezug haben und damit in Verhältniß stehen, daß Weisheit oder Kraft an ihnen hafte, sollte der Israelit einen Abscheu haben, sie sollten ihm ein Greuel sein. Das wollte dies göttliche Gesetz, und das erhielt es auch; Abscheu an Bildern und Furcht vor Bilder wurde ein Hauptzug echter charakteristischer Israelitengesinnung.

Außerdem aber hegte die Welt des Alterthums eine edlere Verehrung der Bilder, wobei es nicht eigentlich auf religiösen Dienst der Natur, nicht auf Verehrung der Götter und Geister, auch eben nicht auf Magie und dergleichen abgesehen war, aber auf Weisheit, Erkenntniß und Lehre. Man dachte von Wahrheit und Erkenntniß zu groß, als daß man sie einer gemeinen Menge ohne Hülle hätte preisgeben mögen, und wer nicht lernen, suchen, betrachten,

---

[2]) Zu dieser Art von Bildern gehörten wahrscheinlich die Theraphim. 1 Mos. 31, 19.

fragen, sich anstrengen mochte, den hielt man für keinen wahren Schüler der Weisheit, für keinen echten Forscher nach Erkenntniß. Man wußte noch nichts von jener unseligen Methode der Popularität, die, immer auf der Oberfläche bleibend, keine Tiefe ahnet und keine Tiefe ergründet, die Worte für Sachen giebt und in deren Munde die lebendigste Wahrheit und die lichtvollste Erkenntniß, aller Anmuth und Kraft beraubt, kein Gemüth bewegt und keinen Verstand erhellet, weil sie selbst gemein ist und nichts kennet und will als gemein sein und gemein machen. Die ganze Lehrmethode war änigmatisch und parabolisch; man sprach und lehrte in Räthseln und Gleichnissen, und die Buchstaben und Bücher der Lehre waren Hieroglyphen, Symbole, Embleme, also Bilder. Aber auch hier sollte Israel sich von den Weltvölkern unterscheiden; es sollte auch in dieser bessern unschuldigeren Rücksicht keine Bilder haben und ehren, d. h. keine menschliche Bilder, keine willkürlich gewählte, keine von den Weltvölkern angenommene. Denn es sollte wahrhaftige, nothwendige, göttliche Bilder haben, und weil es die habe, die Bilder der Völker nicht wollen, nicht haben, nicht ehren, damit nicht im Laufe der Jahrhunderte das Göttliche mit dem Menschlichen, das Nothwendige und Wahre mit dem Willkürlichen und Falschen, und das wahrhaft Heilige nicht mit dem Gemeinen vermischt und so entweihet und der Verachtung und Vergessenheit hingegeben werde. Auch um Bilder willen verbot Gott in Israel die Bilder. Wie er um des heiligen Eides willen Schwur und Betheuerung profaner Willkür im gemeinen Leben, Nachäffung des Eides, sein sollendes Aequivalent des Eides verbot. Bei dem sich immer erweiternden **geschriebenen** Worte Gottes in Israel bedurfte es unter diesem Volke keines solchen Apparats geweiheter oder willkürlicher Symbole und Embleme, als Buchstaben und Hüllen einer tieferen Weisheit, wie bei andern Nationen; im Gegentheil wäre davon für das, was dem Israeliten das „Einige, Größte" sein, und dem er mit der allertiefsten Ehrfurcht und Liebe anhangen sollte, für das **geschriebene** Wort, unausbleibliche Geringschätzung und Vernachlässigung zu befürchten gewesen. Von solchen Dingen aber, die ihrer Natur nach nicht wohl in Worte gefaßt werden konnten, oder von denen die göttliche Weisheit für nöthig erachtete, daß dem mündlichen weiter belehrenden Vortrag von denselben eine symbolische Darstellung vorhergehe oder zum Grunde liege, sollte Israel göttliche Symbole haben, d. h. solche, die Gott selbst ihm gegeben, und die es also als wahrhaft heilige Buchstaben und Zeichen einer heiligen Lehre, die an Hoheit der Gegenstände und an Tiefe der Erkenntniß alles was etwa den Symbolen der Weltvölker zu Grunde liegen möge übertreffe, *wie der Himmel die* Erde, mit zweifellosester Zuversicht an-

nehmen, mit jener Ehrfurcht, die nur dem was göttlichen Ursprungs ist gebührt, verehren, und mit voller Gewißheit, jede Mühe des Lernens und Forschens überschwänglich belohnt zu erhalten, unablässig betrachten solle. Diese Bilder waren die Symbole des Heiligthums und die Symbole und symbolischen Handlungen des Priesterthums.*) (Für einzelne symbolische Handlungen, wobei es nicht darauf abgesehen war ein religiöses oder philosophisches System darzustellen, wobei keine Entweihung des Heiligen und keine Verehrung des Abgöttischen stattfand, blieb darum Raum und Freiheit in Israel.)**)

Noch mehr befremdend muß uns diese göttliche Anordnung dünken, wenn wir bemerken, was auch der flüchtigsten Ansicht dieser Ge-

*) Es ist unbegreiflich, wie jemals Männer, denen weder Scharfsinn noch Gelehrsamkeit fehlte, z. B. Spencer und Marsham, selbst glauben konnten und Andere glauben machen wollten, die heiligen Symbole, Bilder und Handlungen des Heiligthums in Israel seien zu Folge einer göttlichen Condescendenz und Accommodation aus dem ägyptisch-heidnischen Kultus herübergenommen, also das Teuflische Muster des Göttlichen gewesen; die Lüge und die Fabel sei nicht Nachäffung der Wahrheit, das Teuflische nicht Nachäffung des Göttlichen, sondern die Wahrheit habe die Fabel nachgeäffet, und Gott den Abgott. Man weiß nicht, ob man hier den Unglauben oder den Aberglauben mehr bewundern soll.

**) „Biblische Symbole müssen von Gleichnissen, Allegorieen, besonders Mythen wohl unterschieden werden. Sie sind geistanregende Darstellungen durch die Sinne, eine gewisse Verkörperung geistiger Ideen, während im Gleichniß Dichtungen, welchen die Weisheit des Lehrers einen höheren Sinn unterlegt, in geschichtlichem Gewande durch Rede vorgetragen werden. Biblische Symbole haben nicht das Vielsinnige, Ueppige, in die Breite Rankende, das in den gelungensten Allegorieen der alten Welt sichtbar ist, obgleich beide den Begriff des verhüllten Sinnes gemein haben. Mythen, man mag sie nach dem ältesten Begriffe von μυθολογειν: reden, erzählen, oder in eingeschränkterem Sinne als fabelhafte Erzählungen, Erdichtungen betrachten, können biblische Symbole am wenigsten heißen. Nicht nur sind es verschiedene Zweige sinnlicher Darstellungsart, sondern es wird hier auch die dieser Abhandlung zu Grunde liegende Ansicht vorausgesetzt, daß die heilige Schrift Symbole enthalte, welche unter göttlicher Autorität oder Genehmigung eingesetzt wurden, folglich in den Kreis einer göttlichen Offenbarung gehören. Die in unsern Tagen beliebte mythische Theologie ist von der Art, daß sie das Fundament der Bibel, das Geschichtliche, erschüttert, und in diesem Schutte den Charakter des Biblischen auch bei den religiösen Ideen, die man noch retten möchte, begräbt.“ G. C. Kern über die eherne Schlange, in E. G. Bengels Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur, Bd. V. St. 1, 2 und 3. S. 79. Ein für gelehrte Leser bestimmter Aufsatz, der sich durch eine, besonders in unsern Tagen, seltene Verbindung von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und christlicher Verehrung der heiligen Schrift edel und lieblich auszeichnet, und den gelehrten Lesern unserer Abhandlung, die ihn etwa noch nicht kennen, besonders im Blick auf archäologische und philologische Erörterungen, so wie auch auf die darin genommene Berücksichtigung neuerer Behauptungen u. s. w. zu ihrer Freude empfohlen werden kann.

schichte nicht entgehen kann, daß zwischen dem Bilde, welches Moses auf ihr Geheiß machen und aufrichten mußte, und dem Zwecke, zu welchem es aufgerichtet und angeschauet werden sollte, auch nicht eine Spur eines natürlichen nothwendigen Verhältnisses vorhanden ist; daß dieser Zweck ohne irgend ein Bild, ganz besonders aber ohne dieses Bild hätte erreicht werden können. Das Bild war also ganz willkürlich, es that zur Sache nichts; jedes andere hätte dasselbe thun können; und doch sollte es als zu dem angegebenen Zweck nothwendig angesehn, und so auch in seiner Wirkung erfahren werden. Heilung eines sonst unheilbaren Uebels, Genesung von tödtlicher Plage, das war der Zweck, zu welchem es, öffentlich dargestellt, von allen Enden her angeschauet werden sollte, das die große Kraft und Wirkung, die Moses im voraus davon verkündigte. Insofern es allein zu diesem Zwecke dastand, und also von demselben nicht die Rede war als von einem Symbol, das von dem göttlichen Wesen lehren solle und könne, ganz und gar nicht als von einem Abgottsbilde, auch nicht als von einem Symbol menschlicher Weisheitslehre, so stand es ohne anderweitigen Aufschluß) in der menschlichen Anschauung da als Zauberbild und Zaubermittel; also so anti-israelitisch, so unheilig, so widergöttlich wie möglich. Gerade dieses, daß kein Zusammenhang und Verhältniß stattfindet zwischen Mittel und Zweck, dies Willkürliche, Gleichgültige, das sich als nothwendig ankündigt, als nothwendig geglaubt und geehrt sein will, das ist ja eben der Charakter der Zauberbilder und Zaubermittel. Nur ein heidnischer Verstand konnte sich zum Gebrauch solcher Mittel mit dem Gedanken entschließen: Wenn es nur hilft! gleichviel durch welche verborgene Kräfte und geheime Wirkungen der Natur es geschehen möge! Der israelitische wollte erst über das apokryphische Principium verständigt sein, und da jene verborgenen Kräfte und geheime Wirkungen (Qualitates occultae) in der sichtbaren und materiellen Natur nicht anzutreffen waren, so blieb ihm nichts anderes übrig als an Wirkung geistiger Wesen zu denken, und da fühlte er sich durch die Ungewißheit, ob man durch den Gebrauch solcher Mittel mit guten oder mit bösen Mächten in Gemeinschaft komme, entschieden zurückgeschreckt. Zwar könnte man sagen: vor den Einfluß böser Mächte sicherte den Israeliten das Wort des Propheten, und überhaupt verhielt es sich mit dieser Sache in Israel anders als bei den Menschen anderer Nationen. Nicht von dem Bilde, als solchem, erwartete der Israelit Wirkung und Hülfe; die erwartete er von der Kraft Gottes, im Glauben an das Verheißungswort Gottes, das an diesem Bilde haftete. „Sie hatten ein heilsames Zeichen (σύμβολον σωτηρίας); *welche sich zu demselben Zeichen* kehrten, die wurden gesund, nicht

durch das, so sie anschaueten, sondern durch Dich, aller Heiland." *) Die Verheißung war dem Israeliten bei weitem das Größere, das Bild das Geringere; über das Bild raisonnirte er weiter nicht, sich haltend an das positive Wort, an Gottes Befehl und Verheißung. Nach seiner Erkenntniß gehörte es zu den Prärogativen der göttlichen Majestät, so positiv anordnen, verheißen, wirken zu können; Zauberei war ihm eben um deswillen ein solcher Greuel, weil er darin (wie mehr oder weniger in allem teuflischen Trug- und Täuschungswesen) die sündigste Nachäffung des Göttlichen fand und eine frevelhafte Anmaßung zu handeln und zu wirken Gott gleich. Aber wenn wir auch dies alles gehörig erwägen, es als wahr und gegründet anerkennen, und ausdrücklich bemerken, daß allerdings eben auch darin ganz vorzüglich das Wesen göttlicher und magischer Handlungen und Wirkungen bestehe, und daß also Zauberbilder und Zaubermittel eigentlich nichts anders waren und sind als teuflische Nachäffung göttlicher Symbole und Sakramente, so wird doch damit das Befremdende an dieser göttlichen Anordnung, wovon wir jetzt reden, nicht hinweggehoben, sondern nur noch vermehrt, indem daraus nur noch so viel heller hervorgeht, daß, da die göttliche Weisheit die Prärogative ihrer Majestät nicht menschlich leichtsinnig gebrauchen, oder sie als Prunk- und Prachtzeug eitler Ostentation darstellen, da sie, eben um der heiligen Symbole und Sakramente willen, die sie den Menschen als Güter von unendlichem Werth geben wollte, selbst keine unnöthige leere Bilder aufstellen konnte, auch dies Bild kein solches gewesen sein könne, und also noch einen andern Zweck als jenen bereits angegebenen gehabt haben, und mit einer göttlichen Belehrung über seinen Sinn und Zweck begleitet gewesen sein müsse. Wäre das nicht gewesen, hätte es zu keinem andern Zweck und ohne alle weitere göttliche Belehrung dagestanden, so könnten wir es, auf's ehrerbietigste davon zu reden, nicht anders ansehen als eine Anomalie der göttlichen Weisheit, als Ausnahme von allen Regeln uns bekannter Handlungsweise Gottes.

Wie sehr indeß dies alles auch befremden möge, es ist bei weitem das Geringere von dem, was bei der Betrachtung dieser göttlichen Anordnung Befremdung erregt. Wundern wir uns, wenn wir lesen, daß Gott dem Moses befiehlt ein Bild zu machen und es zur allgemeinen Anschauung öffentlich aufzurichten, so wundern wir uns noch vielmehr und treten mit ehrfürchtiger Scheu erschrocken zurück, wenn wir vernehmen ein solches Bild! zu solchem Zweck! Das Bild des Teufels, dem Volke Gottes zur Genesung!

*) B. d. Weish. 16, 6. 7.

Wäre die Schlange auch in dem hieroglyphisch-symbolischen Alphabete der ältesten Welt kein Buchstabe gewesen, hätte sie unter den bekannten und vorzüglichen Symbolen der Weltvölker, in ihrem verschiedenen Bezuge auf Kosmogonie, Urgeschichte der Menschheit, Physik und Theologie, keine Stelle eingenommen, wäre sie also ein neues in seiner Bedeutung unbekanntes Bild gewesen, — was nicht der Fall war, wovon sich das Gegentheil darthun läßt — so war sie das doch nicht in Israel; da war sie ein altes bekanntes Bild, und ein Bild von bestimmter Bedeutung. Mochte der Israelit jenen in jeder Hinsicht wichtigen Abschnitt der Urgeschichte der Erde und der Menschheit in den mosaischen Schriften, in welchem die Schlange als erste Stifterin des menschlichen Elends erscheint, eigentlich oder uneigentlich, buchstäblich oder symbolisch verstehen, mochte er da eine eigentliche Schlange annehmen oder gar keine, auf jeden Fall war ihm von dieser Erzählung her die Schlange Bild des Bösen, Bild der personificirten Sünde, oder des ersten sündigsten Wesens, das die Harmonie der Schöpfung gestört und Lüge und Verderben in die Welt gebracht habe, des Teufels, jenes bösen Wesens, das er in der Sprache seiner Nation Satan nannte, wie der Aegypter es Typhon und der Perser Ahriman hieß, das die alte Welt mit mancherlei Namen belegte, aber über sein Wesen und seinen Einfluß in die Schöpfung nur Eine Ansicht und Meinung hegte. Zweifeln wir nicht, was wir vernünftiger Weise nicht thun können, daß Jesus und seine Apostel, die das, was in jenem Abschnitt der Urgeschichte von der Schlange gesagt wird, von dem Teufel verstanden und erklärten, ihn recht verstanden und gedeutet haben, so müßten wir annehmen, daß Moses selbst es nicht recht oder gar nicht verstanden und erkläret hätte, wenn davon bei seinen Zeitgenossen unter seinem Volke eine andere Ansicht und Deutung stattgefunden hätte, als die eben berührte. Dessen für jetzt nicht weiter zu erwähnen, was als allbekannt und exegetisch-unwidersprechlich übergangen werden kann, daß von der Genesis bis zur Apokalypse in der ganzen Bibel die Schlange, die alte Schlange, lügend und mordend von Anfang, die ganze Welt verführend, u. s. w. Symbol des Teufels ist.

Es waren die allerärgsten Tendenzen des Satans, wenn ich mich so ausdrücken darf, worin er sich ganz zeigte als den Grundargen, in Finsterniß Verschlungenen (wie der Parsen lebendiges Wort Ormudzs durch Zoroaster, Zend-Avesta, ihn nennt, das auch als charakteristisches Bild seines Wesens den geflügelten Schlangendrachen zum Symbol giebt) es dahin zu bringen, daß das Reinste, das Schönste, das Erhabenste, was die sichtbare Welt hat, was der Allmächtige zu Seiner Ehre gemacht hat und daß es mit Ahnung ei-

ner höheren Bestimmung den Menschen erfülle, und das der Mensch nicht anschauen sollte ohne Schauer der Ehrfurcht vor dem guten und allmächtigen Schöpfer der Welt, und das Widrigste, das Häßlichste, das Niedrigste, was Allen Ekel und Abscheu und Bild des Unreinen und Bösen sein sollte, Gegenstand der schnödesten Abgötterei wurde. War irgend etwas in der sichtbaren Welt rein und schön, irgend etwas in ihr, woran der Mensch wahrnehmen sollte die ewige Kraft und Gottheit des allmächtigen Schöpfers, so sind es die Sterne; und war irgend etwas widrig und häßlich und das da taugte, Bild zu sein des Bösen und Falschen, so ist es die Schlange. Der Sternendienst raubte nicht nur sehr eigentlich Gotte was Gottes ist, sondern er mißbrauchte das Göttliche zur höchsten Verehrung der Teufel; er gab von dem was Gott zu Seiner Ehre gemacht hat die Ehre den Teufeln. Der Schlangendienst verwandelte die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in das Bild eines kriechenden oder geflügelten Wurmes, ja in das Bild des Teufels selbst.

Es war die höchste Energie des Frevels der Macht der Finsterniß, das Aeußerste alles Widerstrebens gegen Gott, und es gehörte ein wahrhaft übermenschliches Wesen — übermenschlich in Fähigkeit und Kraft, in Bosheit und Trotz — dazu, dem verdammenden Worte Gottes, das die Schlange, als Bild des Teufels, zum Fluch und zum Abscheu setzte, entgegen und zum trotzenden Hohn, sie allüberall zum Bild des Göttlichen und zum Gegenstand der Verehrung und Anbetung zu machen. Die Schlange war Bild des Teufels, denn als Schlange hatte er Sünde und Tod in die Menschenwelt gebracht; als Bild des Teufels setzte Gott die Schlange dem Menschengeschlechte zum Fluch und zum Greuel; es sollte dem Stolze, dem keine Höhe zu hoch war, daß er nicht nach ihr gestrebet, und keine Majestät zu herrlich, daß er nicht nach ihr getrachtet hätte, die schmählichste aller Erniedrigungen weissagen, wenn Gott zu der Schlange sprach: „Weil du solches gethan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauch sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ *) Dem entgegen, mit lachendem Hohn über Gott, triumphirend in mächtigerem Einfluß und tieferer Wirkung auf die Menschenwelt als Gott, bringt Satan es dahin, daß die Schlange, sein Bild, nicht als ein verfluchtes mit Entsetzen und Abscheu, vielmehr als ein gesegnetes und geweihetes

*) 1 Mos. 3, 14. 15.

betrachtet wird, als Bild des Göttlichen fast bei allen Völkern der Erde Altäre und Tempel und Verehrung und Anbetung erhält! Es genügte ihm nicht, die Menschen überhaupt von der Erkenntniß und Verehrung Gottes abzuführen, es genügte ihm nicht, bei allen Völkern der Erde, Israel ausgenommen, in dem sogenannten Götzendienst einen Dienst der Teufel gegründet zu haben, ihm gelüstete und ihn ergötzte das Aeußerste alles höhnenden Trotzes gegen Gott, das was Gott verflucht und zum Greuel gemacht hatte, die Schlange, als das allereigentlichste Bild seines Wesens, göttlich verehrt zu sehen. [5])

Das Satanische, das bei der Verehrung der Schlange im Heidenthume als ein Geheimniß der Finsterniß zu Grunde und in verborgener, unerkannter Tiefe lag, entwickelte und offenbarte sich in immer steigender Argheit und Frechheit in der Folge der Zeit, in Verhältniß zu der sich je länger je mehr entwickelnden und in der ganzen Fülle von Gotteskraft und Gottesweisheit zur Seligkeit der Menschen offenbarenden Wahrheit und Anstalt Gottes. Nicht genug, daß die Schlange, das Bild des Argen und des Unheils überhaupt göttlich verehrt wurde, sie wurde als das Bild des von Gott ausgegangenen Heilandes, Helfers und Wiederherstellers der Welt und der Menschheit, in feindlichem Gegensatz gegen die Verehrung Jesu Christi als des von Gott gesendeten Heilandes der Welt, verehrt und Alles das, was das evangelische Zeugniß Uebergroßes und Göttliches von ihm, um den die Blinden sahen, die Lahmen wandelten, die Tauben hörten, die Aussätzigen gereinigt, die Todten auferweckt wurden — kurz, wie Er der unvergleichbare Heiland und Helfer der elenden, mit Unheil und Tod umgebenen Menschheit nach Leib und Seele ist — verkündigt, auch von diesem Gotte in Schlangengestalt gesagt und geglaubt, und sie wurde nicht von dem Pöbel reichbegabter Priester nur und dem durch diese betrogenen Volkspöbel in ihren Tempeln besucht; auch die Gebildetsten und die Vornehmsten, Philosophen, Dichter, Redner (ja späterhin noch selbst der philosophische Kaiser Julian) sprachen mit Begeisterung von dem in der Schlange sich offenbarenden und Heil und Leben gebenden Gott und suchten bei ihm ihre Hülfe. In Hinsicht auf diesen antichristischen Schlangen- und Aeskulapsdienst, der in der ersten Zeit des Christenthums nirgend in der Welt arglistiger und schamloser und mit mehr Feier und Celebrität getrieben wurde als zu Pergamus,

[5]) Ja, er wußte es dahin zu bringen, daß hernach auch mit dieser auf Gottes Befehl von Moses verfertigten kupfernen Schlange in Israel, dem Volke Gottes, ein Abgottsdienst getrieben wurde. — Wurde doch in den ersten Jahrhunderten des Christenthums sogar das Sakrament des heiligen Abendmahls von den Naassenern oder Ophiten *mit dem Schlangendienst* in Verbindung gebracht. — —

sagt der Herr in seinem Briefe an den Bischof der Christengemeine in dieser Stadt: Ich weiß, wo du wohnest, da des Satans Thron ist, und hältst an meinem Namen, und hast meinen Glauben nicht verleugnet, auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getödtet ist, wo der Satan wohnet (Offenb. 2, 13.). *)

Dort also, in der Urgeschichte der Welt und der Menschheit, fand der Israelit die Schlange von Gott verflucht, als Bild des schleichenden, durch Lüge mordenden Verführers und Verderbers, der Elend und Tod in die Menschenwelt brachte, — Symbol des Teufels und der personificirten Sünde; von dort her war sie ihm ein Scheusal, von dem Entsetzen und Abscheu ausging. Und hier richtet nun Moses vor seinem Angesichte die Schlange auf, als von Gott geweihet, als Bild des Segens, als Symbol des Heils; der mit Gefahr und Angst des Todes ringende Israelit soll die Schlange anschauen und leben! Mußte das nicht befremden? Mußte das nicht eine Befremdung erregen, die zu lastend und umdunkelnd auf dem Verstande des Israeliten geruhet hätte, wenn die Sache nicht noch eine andere Seite gehabt, wenn sie nicht mit einer anderweitigen, diese Dunkelheit erhellenden, göttlichen Belehrung wäre begleitet gewesen?

Unsere bisherige Erwägung des Schwierigen und Befremdenden, das an dieser göttlichen Anordnung haftet, ist kein unnöthiges Verweilen bei Nebendingen, vielmehr das unerlaßliche Erforderniß einer Betrachtung, die keine leichtere Aufgabe hat als diese: die richtige Ansicht und die wahre, genügende Erklärung zu finden. Gegenstände dieser Art so betrachten, daß dabei gar kein Schweres, Tiefes, Fremdes zur Ansicht kommt, oder geflissentlich so thun als wäre nichts von dem allen da, es wissentlich ignoriren, um sich Mühe und Anstrengung zu ersparen, das ist eine leichte Kunst, aber ein untrügliches Zeichen böser Vorbedeutung verfehlter Ansicht und oberflächlicher unwahrer

*) Wer auch nur Weniges von dem Vielen, was ältere und neuere Gelehrte über die Schlange in symbolisch-mythologisch-idololatrischer Hinsicht gesammelt und geschrieben haben, kennt, dem können die Belege hierzu nicht unbekannt sein; obwohl die neueren Gelehrten das Schlangensymbol und den Schlangendienst, wie überhaupt das Bilder- und Götzenwesen des Heidenthums anders ansehen und anders darüber mythologisiren und philosophiren als die älteren, die von biblischen Principien ausgingen, die Ansicht und Einsicht die die Bibel giebt für die richtige und wahre hielten, und z. B. das als ausgemacht ansahen, daß der Schlangendienst der heidnischen Welt, er mochte in ihrer Ansicht und Meinung sein was er wollte, in der verborgenen Sache selbst ein Dienst des Teufels war. So z. B. M. Rossall in seiner hist. regni *Pergameni*, woraus Th. de Hase in der Bibl. hist. philolog. theol. (Cl. III. *asc. 1.)* hierher gehörige Auszüge gegeben hat; noch mehr aber der Letzte in seiner *ssertation* de Throno Satanae apud Pergamenos.

Erklärung. Was wir bis jetzt Schwieriges und Befremdendes an dieser göttlichen Anordnung wahrgenommen haben, das ist nicht willkürlich aufgesucht; es geht aus der Sache selbst hervor und gewährt uns den Nutzen, daß wir zu einer besseren Ansicht der Sache vorbereitet werden, indem wir gleich Anfangs mit Gewißheit einsehen, daß bei der Aufrichtung der ehernen Schlange noch ein anderer Zweck müsse stattgefunden haben, als der, den Israeliten in der damaligen Plage Hülfe und Genesung zu verleihen; daß ferner dieser andere Zweck, diese tiefer liegende Absicht Gottes von großer Wichtigkeit und Bedeutung gewesen sein müsse, weil die göttliche Weisheit sonst dieses mit so viel Anstoß und Dunkelheit umgebene Bild nicht würde gewählt haben, und endlich, daß die gewohnte Erklärung, wenn sie auch zum Theil wahr sein sollte, doch, wegen der ihr anhangenden Oberflächlichkeit, ohne tiefere Erörterung anderer Hinsichten, worauf es hier ankömmt, für unzulässig zu achten sei, indem sie dasteht als ein Resultat, abgeschnitten von allen Prämissen und das doch von der Art ist, daß es als wahr und richtig schlechterdings nicht erkannt und angenommen werden kann, wenn man nicht zuvor die Prämissen mit eignem Auge durchschauet hat.

Auf ihrem Zuge durch die arabische Wüste waren die Israeliten nun endlich, im vierzigsten Jahre nach ihrem Ausgang aus Aegypten, dem Lande der Verheißung ganz nahe, als sie die Grenzen der Edomiter berührten, und da diese ihnen den Durchzug weigerten, einen Theil ihres Landes umziehen mußten. Nach dem Worte des Herrn: „Ihr werdet durch die Grenze eurer Brüder, der Kinder Esau, ziehen, und sie werden sich vor euch fürchten. Aber verwahret euch mit Fleiß, daß ihr sie nicht bekrieget; denn ich werde euch ihres Landes nicht einen Fuß breit geben.“ [6]) — Mirjam und Aaron starben, und die ganze Last der Führung des Volks ruhete nun auf Moses allein. Jetzt kamen sie auf ihrem Wege an das Land der Aradäer, einer kleinen kanaanitischen Völkerschaft. Von diesen wurden sie feindlich angefallen, und einige von ihnen wurden gefangen genommen. Erbittert, wie es scheint, daß, dem Ziele so nahe, ein so unbedeutendes Volk sie von der langersehnten Ruhe zurückhalte, gelobten die Israeliten ein Gelübde: Wenn Jehovah ihnen Sieg verleihe, so wollen sie diese Städte verbannen! Sie siegten, erfüllten ihr Gelübde, wodurch das ganze Eigenthum der Aradäer dem heiligen Schatze geweihet wurde, zerstörten die Städte, und nannten zum Denkmal der Begebenheit die Gegend H o r m a, V e r b a n n u n g. Als sie von dort weiter zogen, war ihnen wieder das Land der Edomiter

---

[6]) 5 Mos. 2, 4. 5.

im Wege, wodurch sie genöthigt wurden, einen großen Theil der wilden, furchtbaren Wüste, in der sie zum Theil selbst so viel Mühseliges und Furchtbares erlebt, zum Theil von ihren Vätern in Schrecken erregenden Erzählungen vernommen hatten, noch einmal zu durchziehen. Sie wurden hierüber so unmuthig, daß sie alle Fassung verloren und ihrer selbst nicht mächtig blieben. Auch der Gedanke, daß, wie beschwerlich diese Reise auch sein möge, sie doch gewissermaßen die letzte sei, da sie, zufolge der göttlichen Drohung (4 Mos. 14, 28—45.), gewiß sein konnten, noch in diesem Jahre das Ziel ihrer Reise zu erreichen, hielt sie nicht zurück in ungläubigem, frevelnden Unmuth an Gott und an seinem treuen Knecht Moses sich zu versündigen. Alle Wunder Gottes, die sie gesehen, alle göttlichen Wohlthaten, die sie genossen, alles Große, was sie erfahren hatten, und alles Erfreuliche und Herrliche, worauf sie nun hoffen konnten, war aus ihrer Seele wie verschwunden; Drohung und Verheißung des Wahrhaftigen und Allmächtigen war nichts in ihren Augen; als ob kein lebendiger Gott sei, oder als ob er sich um Israel nie bekümmert, Israel nie Beweise gegeben habe jenes theokratischen Verhältnisses, worin er mit demselben zu stehen dies Volk allein vor allen Völkern der Erde gewürdigt hatte, so brachen sie in Unmuth aus, und machten mit thörichten und bösen Worten der Lästerung dem thörichten und bösen Herzen Luft. Die Geschichte sagt: „Das Volk redete wider Gott und wider Mose: „Warum hast du uns aus Aegypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und unsere Seele ekelt über dieser losen Speise.“ Moses, der es gewohnt war, wie der Anfänger und Vollender des Glaubens, ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich zu erdulden, blieb, wie sonst auch, still und stark, der Felsen im Meere, den die Wogen und Fluthen umrauschen und bestürmen, aber nicht bewegen. Es dauerte indeß nicht lange, so folgte dem Frevel die strafende Züchtigung und mit ihr die bittere wehklagende Reue. In dem Lager Israels selbst fand sich eine gewisse Art Schlangen in einer solchen Menge ein, daß das Volk sich derselben nicht erwehren konnte, und ein bedeutender Theil desselben, von diesen Schlangen verwundet, hinweggerafft wurde. — Wenn in jener Wüste hie und da Schlangen dieser oder einer andern Art sich fanden und einzelne Israeliten verwundeten, so war das wohl nichts Ungewöhnliches, das Befremdung erregen konnte; daß aber Israel in seinem Lager selbst sich auf einmal von Schlangen in einer solchen Menge, die an die Menge des Ungeziefers der ägyptischen Plagen zurückerinnerte, umgeben sah, das konnte bei diesem Volke, das ...folge seiner ganzen Führung und seines Verhältnisses mit Jeho... überall seine Hand, seine Wohlthat und Hülfe, seine Züch-

tigung und Strafe wahrnehmen mußte, unmöglich als etwas ganz Gewöhnliches, als etwas angesehn werden, das weiter nichts zu sagen habe; es mußte nothwendig in diesem schrecklichen Ereigniß die züchtigende Hand seines Gottes erkennen. Das Volk blieb auch gar nicht zweifelhaft, wie es diese Sache anzusehen habe, es war darüber nur Eine Ansicht und nur Ein Urtheil: daß es strafende Plage sei, verschuldet durch den Frevel des ungläubigen, lästernden Unmuths. Eben der Moses, gegen den sie kurz vorher gewüthet hatten, war nun ihre Zuflucht. Mit reuiger Anerkennung ihrer Verschuldung gegen Jehovah und gegen ihn baten sie ihn nun, daß er, als Mittler zwischen Gott und dem Volke, für sie beten möge, daß Jehovah sie von den Schlangen befreie. Moses, der von Gott gelernt hatte das Volk mit Barmherzigkeit und Langmuth zu tragen, ließ sich ohne Weigerung erbitten und betete für sie. Auf sein Gebet wurde ihm die göttliche Antwort: „Mache dir eine eherne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben!" Dann fährt die Geschichte fort: „Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn Jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben."

Was wir nun gleich ohne weitere Untersuchung und tiefere Ergründung der Sache, als auf der Oberfläche derselben liegend, bei dieser Geschichte bemerken können, das ist Folgendes:

1. Die Schlangen, wovon die Israeliten gebissen und getödtet wurden, waren eine von Gott gesendete Plage, Züchtigung und Strafe der oben erwähnten Verschuldung an Gott und an den, der treu war in Gottes ganzem Hause, Moses. War die Schlange den Israeliten ohnehin schon, als Bild des Teufels und der Sünde, die den Tod bringt, abscheulich, so mußte sie ihnen das nun noch so viel mehr werden, da forthin an ihr auch noch die Erinnerung haftete von Israels Sünde und Verderben.

2. Auf Moses' Fürbitte, nach reuiger Zurückkehr des Volks vom Unglauben zum Glauben, gewährte Gott demselben Hülfe. Auf Hülfe, auf Heil und Genesung war die ganze Sache abgesehen. Das Wort Gottes lautete: Wer gebissen ist und siehet sie an (die aufgerichtete kupferne Schlange), der soll leben! Jedoch wurde die Hülfe von Gott also bereitet und erzeigt, daß

3. Der Glaube Israels an Gott und das Positive das Gott anordnet und verheißt geprüft, geübt und gefördert wurde. War der Israelit überzeugt, wie er das sein mußte, daß Moses aus Gottes Offenbarung und auf Gottes Befehl also rede und handle, *so mußte und konnte* er darin ruhen, und durfte über

die Sache, wie dunkel und von gewisser Seite betrachtet anstößig sie ihm auch sein mochte, nicht weiter raisonniren. Wie der Israelit in Aegypten mit dem Blute des geschlachteten Passahlammes die Pfosten seiner Thüre bestreichen mußte, im Glauben an Gott, im Gehorsam des Verstandes gegen Gott, und weil die Vernunft ihm lehrte, daß Gott nichts Unvernünftiges und auch nichts Leeres und Unbedeutendes befehlen und anordnen könne, wenn gleich der menschliche Verstand, ehe er über Gottes Befehle und Anordnungen die nöthige Belehrung und Erklärung erhalten habe, manches Dunkle und Anstößige in denselben finden, und darüber und dawider viel zu raisonniren haben könne, so mußte auch hier der Israelit, der von den Schlangen verwundet war, sich haltend an das Wort und den Befehl Gottes, mit Erinnerung und Glauben an jene ältere göttliche Verheißung, die Israel ein für allemal gegeben war: „Ich Jehovah, bin dein Arzt!“ [7]) die aufgerichtete eherne Schlange anschauen, und sich der Hülfe Gottes freuen, wenn gleich es ihm dunkel und unerklärlich blieb, warum Gott eine solche Art und Weise zu helfen erwählet habe. „Es heilete sie weder Kraut noch Pflaster; sondern dein Wort, Herr, welches alles heilet.“ [8])

Dies ist es, was sich, wie gesagt, gleich an der Oberfläche der Sache ohne weitere Betrachtung und Erörterung bemerken läßt. Aber die Oberfläche ist nicht der Grund. Dies alles genügt nicht, erschöpft nicht nur die Sache nicht, sondern der eigentliche Gegenstand der Untersuchung wird damit noch nicht einmal berührt; denn das alles hätte auch sein und bewirkt werden können, zum Theil ohne alles Bild, oder doch auch durch jedes andre und besonders ohne ein Bild der Schlange. Warum die göttliche Weisheit dies Bild wählte, bleibt noch dunkel.

Die Schlange, von der hier die Rede ist, nennt Moses Saraph. Jes. 14, 29. wo von Schlangen die Rede ist, wird ein geflügelter oder fliegender Saraph genannt. Es liegt in diesem Namen, zufolge der Bedeutung des hebräischen Wortes, von welchem er abgeleitet ist, [9]) der Begriff des Feurigen, des Brennenden. Sei es nun daß diese Schlange diesen Namen von dem Feurigen ihrer

---

[7]) 2 Mos. 15, 26.

[8]) Weish. 16, 12.

[9]) Es ist dasselbe, wovon eine gewisse Klasse der Engel den Namen trägt Seraphim, die Feurigen, oder die Feuergestalten; wie die vier Zoa der Apokalypse vom Leben den Namen der Lebensgestalten oder der Lebendigen, [illegible] die Cherubim der Herrlichkeit, als die throntragenden Engel, von dem [illegible]rone der Majestät den Namen haben.

Farbe, oder von dem Brennenden ihres Giftes hat. Im Deutschen können wir diesen Namen ausdrücken durch Feuerschlange.[10])

Gott befahl dem Moses eine solche Schlange von Kupfer zu machen und sie aufzurichten. Wie wenn Luther übersetzt hätte: Setze sie auf das Nes? Dann würde man ja fragen müssen: Was ist das? Freilich; aber muß man jetzt, da er übersetzt hat: Richte sie zum Zeichen auf,*) nicht noch viel mehr fragen? nicht fragen: Zum Zeichen der Hülfe? zum Zeichen der Strafe? zum Zeichen und Symbol der Lehre? zum Typus und Vorbild auf Christus? Die neueste Uebersetzung giebt es: An eine Stange.[11]) Am besten würde es wohl ausgedrückt: An, oder auf das Heerzeichen, Panier.[12]) 2 Mos. 17, 15. hat Luther das Wort unübersetzt gelassen: „Und Mose bauete einen Altar und hieß ihn: Der Herr Nissi" d. h. Jehovah mein Panier.**) Als die Israeliten aus Aegypten zogen, waren sie des Krieges und aller militärischen Ordnung so un-

[10]) Bochart. Hieroz. Tom. III. pag. 211. Ed. Rosenmüller.

[11]) Die Schriften des Alten Testaments neu übersetzt von Augusti und de Wette. Bd. I. Heidelb. 1809. Sonst giebt auch diese Uebersetzung in allen Stellen, wo wir sie mit Luthers Uebersetzung verglichen haben, eben so wie diese נֵס durch Panier, und Jes. 33, 23. auch durch Fahne, wo Luther Fähnlein hat. Daß עַל־נֵס hier mit Fug und Recht „an, oder auf das Panier" übersetzt werden kann, leidet keinen Zweifel, und dann hat diese Uebersetzung nach meinem Ermessen hier, wenn man alle Umstände der Geschichte erwägt, viel mehr für sich als jene, die es giebt: „an eine Stange." Wenn ohne Widerspruch Nes an unzähligen Stellen ein Feld- oder Heerzeichen, ein Panier heißt, warum soll es hier diese Bedeutung nicht haben, wenn noch dazu die ganze Sache, die hier erzählt wird, das Wort in dieser gewohnten Bedeutung genommen, anschaulicher und bedeutender wird?

[12]) So scheinen es auch die LXX. verstanden zu haben; sie übersetzen: *και θες αυτον επι σημειον.*

*) Wie die Vulgata: Et pone eum pro signo. Wenn es hieße: לְמוֹפֵת so hätte Luther richtig übersetzt: zum Zeichen, oder zum Symbol; עַל־נֵס aber hat er hier eben so unrichtig übersetzt: „zum Zeichen" als er 4 Mos. 26, 10. וַיִּהְיוּ לְנֵס richtig übersetzt hat: „Und wurden ein Zeichen." Denn was die Geschichte hier (4 Mos. 26, 10.) durch Nes bezeichnet, dafür hat sie in der Stelle 4 Mos. 16, 38. das Wort Oth: וְיִהְיוּ לְאוֹת לִבְנֵי יִשְׂרָאֵל Luther: „Und sollen den Kindern Israel zum Zeichen sein."

**) „Das Feldzeichen נֵס ist eine hohe Stange, in der Erde befestigt. — — Michaelis glaubte, es seien auf diesen hohen Stangen brennende Pechkessel aufgehängt worden, damit sie zur Nachtzeit in einer großen Entfernung gesehen werden könnten. Allein er vergißt, daß hierdurch diese Zeichen zur Tagzeit nicht würden bemerkt worden sein, und daß sie nirgends als Zeichen zur Nachtzeit gefunden werden. Hierzu kommt noch, daß נֵס Jes. 33, 23. ausgebreitet wird, und hieraus ergiebt sich, daß an diesen Stangen große Fahnen aufgehängt waren, die durch ihr Flattern in der Ferne sichtbar wurden." J. Jahns Bibl. Archäol. II. Th. II. Bd. S. 485.

kundig, daß sie auch nicht einmal ein Heerzeichen, ein Panier hatten. Die Nothwendigkeit eines solchen Zeichens wurde ihnen in jenem Kampfe mit den Amalekitern (2 Mos. 17, 9—16.) recht fühlbar. Nachher hatte jeder Stamm sein Panier, und ohne Zweifel das ganze Volk ein Haupt- oder Generalpanier. Man muß sich hierbei die Einrichtung des Lagers der Israeliten und die Ordnung ihres Zugs, wenn sie aus dem Lager aufbrachen, nach dem was Moses selbst uns davon erzählt, vergegenwärtigen. In der Mitte war das heilige Zelt, das Heiligthum des Jehovah, ringsumher die Gezelte der Priester und der Leviten, nach ihrer dreifachen Abtheilung: Gersoniter, Kahatiter, Merariter; dann, in gehöriger Entfernung, rings um diese her die Gezelte des Volks, oder das Lager der zwölf Stämme, und zwar so, daß nach einer jeden Himmelsgegend drei Stämme ihr Lager hatten, unter denen Ein Stamm den Vorrang hatte oder der anführende Stamm war, dessen Panier die beiden andern zu seinen Seiten befindlichen Stämme folgen mußten, obwohl auch diese ihr besondres, dem Stamme gehöriges Panier hatten. Etwa so:

Juda.

Priester.

Ruben. Kahatiter. Heiligthum. Merariter. Dan.

Gersoniter.

Ephraim.

Die anführenden Stämme, deren jedem zwei andere gewissermaßen unter- oder beigeordnet waren, waren: Juda, Ruben, Ephraim und Dan. Insofern also das Volk in vier Lager oder vier Heerhaufen getheilt war, führten diese Stämme die vier Hauptpaniere des Volks;[12]) aber das allgemeine Volks- oder Nationalpanier, das

[13]) Die Juden habe eine Sage, derzufolge die Zeichen, Symbole (Wappen), in diesen vier Hauptpanieren des Volks Mensch, Löwe, Stier und Adler (die vier Bilder der Cherubim) gewesen sein sollen. So versichern sie auch, daß die altisraelitischen Paniere die Form eines Kreuzes gehabt hätten, da das Bild oder Symbol vermittelst einer Querstange oben an die gerade hohe Stange des Paniers befestigt war.

Was die Sage selbst betrifft, vergleiche man J. G. Carpzovii App. hist. Antiquit. S. Cod. et gent. hebr. p. 667. Wer gute und schlechte Gründe [illegible] diese jüdische Sage und gegen die Anwendung derselben auf die Cherubim des

Panier des Engels Jehovah, des unsichtbaren Führers, den man sich als das Wort und Angesicht des Jehovah dachte, womit er sein Volk zu leiten verheißen hatte, das Panier des Gesalbten (Messias, Christus) dem alles untergeordnet war, worauf alles merken, wornach alles sich richten mußte, das befand sich ohne Zweifel bei dem Stamme Levi, als welcher zu keinem andern Zweck aus der Masse und Menge des übrigen Israels ausgewählt und ausgehoben war, als zu dem, eine heilige Dienerschaft des Jehovah und seines Gesalbten zu bilden. Dies **Panier des Herrn, des Fürsten und Führers Israels**, das man vorzugsweise das **Panier Israels** nennen konnte, und das sich vermuthlich auch durch seine Höhe auszeichnete und über die übrigen hervorragte, befand sich wahrscheinlich vor dem heiligen Zelte. Die Bundeslade oder der symbolische Thron der Majestät, als ein unanschaubares immer verhülltes Heiligthum, konnte, auch schon seiner Form wegen, zu keinem Panier dienen. Wenn nun Gott dem Moses befahl, die kupferne Schlange auf das Panier zu setzen, so ist darunter am natürlichsten dies **allgemeine Panier** des ganzen Israels, das **Panier des Heiligthums** oder des **Gesalbten** zu verstehen. Dies stand da als Fingerzeig nach Oben und in's Unsichtbare hinein, es erinnerte fort und fort an das wunderbare, geheimnißvolle, einzige Verhältniß Israels mit Gott und mit der unsichtbaren Welt, und dadurch, daß die Schlange an **diesem** Panier erhöhet wurde, bekam die Sache für alle Israeliten einen Anstrich zwar geheimer und unerkannter, aber doch hoher und tiefer Bedeutung und Wichtigkeit; sie kam dadurch in Bezug und Verhältniß zu Fragen, Ansichten und Erkenntnissen, die für Israel die heiligsten und wichtigsten waren. Die also aufgerichtete eherne Schlange konnte der Israelit nicht anschauen, ohne nicht gewissermaßen unwillkürlich auch schon ohne weitere Aufforderung und Belehrung höher zu schauen; nur freilich würde er ohne besondere Belehrung es für einen Frevel ohne Gleichen und für eine unerträgliche Entweihung des Heiligen gehalten haben,

---

Hesekiel und auf die Zoa der Apokalypse lesen will, der kann sie finden bei **Witsius.** (Aegypt. l. II. c. 13.) Hier sind alle diese Gründe sämmtlich ohne Werth, denn hier wird in der Erklärung der Sache wovon die Rede ist auf diese jüdische Sage nichts gebauet. Doch vergleiche man was **Jahn** über diese Sage urtheilt. Er findet die Bedeutung **Fahne** (besonders wo von dem größeren Feldzeichen der Israeliten (דֶּגֶל) die Rede ist) nicht nur viel wahrscheinlicher, als die eines brennenden Pechkessels auf einer Stange; sondern er meint, daß, obwohl sich bei dem gänzlichen Stillschweigen Moses auf Figuren an den Fahnen nicht sicher schließen lasse, so bleibe es doch immer möglich, daß man, wie die Juden behaupten, diese Figuren aus 1 Mos. 49. entlehnt und auf die Fahnen gestickt habe. B. Archäol. a. a. O. S. 462.

ein Scheusal, ein Teufelsbild, das er nicht an dem Panier seines Stammes geduldet hätte, an diesem Heiligthum aufgerichtet zu sehen.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir uns erinnern, daß das Stück der Geschichte, welches wir jetzt betrachten, zu dem Aeltesten gehört, was aus der frühesten Vorwelt durch schriftliche Aufzeichnung bis auf uns gekommen ist; Jahrhunderte älter als das, was sonst (in der außerbiblischen Welt) das Allerälteste ist, und müssen überhaupt eingedenk sein des großen Unterschieds alter und neuer Geschichte. Die neuere Geschichte erzählt, als mit der größten Leichtigkeit und in aller Bequemlichkeit mit Dinte auf Papier geschrieben; die alte Geschichte spricht, als ob sie ihre Worte mühsam und langsam mit ehernem Griffel in Felsen gehauen hätte; jene erzählt daher mit unendlichen Worten und mit unermeßlicher Ausführlichkeit, diese deutet nur an, und wählt und zählt Worte und Sylben. Einfalt und Kürze ist der Charakter der alten Geschichte. In ihrer Einfalt würde sie Geräusch und Schimmer vieler Worte freiwillig verschmäht haben, wenn sie nicht auch schon durch die Mühe und Beschwerde der Darstellung zu der möglichsten Kürze wäre gezwungen worden. Schreiben war damals keine so leichte Sache, als es gegenwärtig ist. Die alte Geschichte wußte es wohl, daß ihr kurzes, sinnvolles Wort in der Folge der Jahrhunderte eines erklärenden Kommentars bedürfen würde, aber auf diesen Kommentar konnte sie um so viel sicherer rechnen, weil sie durchaus national und im Dienste der Religion mit der Religion aufs innigste verbunden war; an dem Stande der Priester und Lehrer, bei welchem von Anfang an die der Geschichte nöthigen Erkenntnisse und Erklärungen als ein heiliger Schatz deponirt waren, hatte sie einen von Generation zu Generation fortdauernden Kommentar in lebendiger Stimme. — Moses erzählt nur die Begebenheit selbst, alles Uebrige läßt er weg; er sagt nicht, er bemerkt nicht ausdrücklich (was sich auch von selbst verstand), daß Gott so etwas Dunkles und Anstößiges in Israel nicht habe anordnen lassen ohne die nöthige Erklärung und Belehrung dabei zu geben; eben so wenig bemerkt er, wie diese göttliche Erklärung und Belehrung gelautet habe. Das alles zu bemerken war für sein Volk nicht nöthig; seine Zeitgenossen wußten es, und die Nachkommen sollten es durch die von Geschlecht zu Geschlecht fortredende Tradition erhalten. Was wäre das ganze Heiligthum Israels, das ganze Gesetz der heiligen Gebräuche und bedeutenden Handlungen, der ganze aaronitisch-levitische Kultus und alle Feste Israels gewesen ohne Tradition, ohne lebendiges Wort der Erklärung und Lehre? Diese zu erhalten und mitzutheilen waren so viele Priester und Leviten, und hernach Propheten und Prophetenschüler unter dem

Volke da; darum so mancher Altar aus der Väter Zeiten und so nanches Denkmal im Lande, wozu in der Folge der Zeit auch diese kupferne Schlange hätte dienen sollen. [14]) Der Lehre der Pharisäer n späteren Jahrhunderten: Der ächte Israelit müsse nicht allein das n der Thora geschriebene Gesetz Gottes, er müsse auch die Aufsätze der Aeltesten wissen und halten, lag, wenn ich so sagen darf, eine mißverstandene oder verkommene Wahrheit zum Grunde, diese nämlich: daß die Thora in ihren symbolischen, historisch-symbolischen, typischen Theilen ohne jene ursprünglich der Tradition überlassene Erklärung nicht anders als nur sehr oberflächlich verstanden werden könne, und daß man also die von den Vätern aufbewahrte und überlieferte Erklärung als einen theuren, kostbaren Schatz (Jesus nannte sie „den Schlüssel der Erkenntniß") verehren, erhalten und unverfälscht den Nachkommen überliefern müsse. Nur Schade, daß jene seinwollenden Meister in Israel, in Mückenseigerei und Buchstäbelei verloren, die Hauptsache weder des Gesetzes noch der Tradition (weder der Thora noch der Kabbala) erkannten, und, wie Einer von seinwollenden Meistern des christlichen Israels gesagt hat, „von dem Buche, das sie mit Händen faßten, oft weniger Licht einsogen, als eine Nachteule aus dem Aether der Mitternacht."

Wenn nun das Volk, wie sich nicht bezweifeln läßt, wußte, daß die an dem Panier erhöhete kupferne Schlange ein Symbol sei, und wenn es aus dem Munde Moses eine Erklärung und Belehrung vernommen hat, was dieses Symbol: die Schlange aufgerichtet oder aufgehängt an dem heiligen Panier, bedeute, was Gott seinem Volke damit sagen, lehren, darstellen wolle, wie mag diese Erklärung und Belehrung ihrem wesentlichen Inhalt nach wohl gelautet haben? Das Wesentlichste derselben (jenes was wir oben

[14]) 2 Kön. 18, 3. 4. heißt es von dem Könige Hiskia: „Er that was dem Herrn wohlgefiel, wie sein Vater David. Er that ab die Höhen, und zerbrach die Säulen, und rottete die Haine aus, und zerstieß die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte, denn bis zu der Zeit hatten ihr die Kinder Israel geräuchert, und man hieß sie Nehusthan." Wie es an diesem Könige zu loben ist, daß er ein solches Monument der Geschichte seines Volks, das er ohne Zweifel seinem ganzen Werthe nach zu schätzen verstand, nicht zu werth hielt, wenn höhere Rücksichten und Pflichten also geboten, es zu vernichten, so ist es zu bedauern, daß er durch den schändlichsten Mißbrauch desselben dazu genöthigt wurde. Uebrigens bestätigt diese Nachricht das, was droben von dem Schlangendienste gesagt ist, sehr auffallend. Auch in Israel gab es also einen Schlangendienst, eine Verehrung der Schlange, des Bildes der Sünde und des Teufels. Daß diese Verehrung in Israel unter der Regierung der guten und religiösen Könige nur im Geheimen geschehen durfte, läßt sich wohl nicht bezweifeln, aber der *guten und religiösen Könige* waren nicht viele.

unter 1. 2. 3. bemerkten vorausgesetzt) ist vielleicht in folgenden Punkten enthalten.

1. Gott wollte seinem Volke damit lehren, daß die Schlange und die Sünde überwunden, getödtet, hinweggethan werden solle, daß Israel noch einmal über den Satan triumphiren werde. Gott ist großgütig, auch da wo man seine Großgütigkeit nicht gleich beim ersten Anblick wahrnimmt. So viel der Himmel höher ist denn die Erde, so viel sind seine Gedanken und Wege höher als Menschengedanken und Menschenwege. Er thut über Bitten und Verstehen, über Hoffen und Erwarten. Ihm war es nicht genug die Sünde des Volks zu vergeben und es von der gegenwärtigen Plage zu befreien; er that noch viel mehr und gab etwas noch viel Größeres. Die Plage war groß; Moses sagt: Es starb ein großes Volk in Israel; überall waren Leichen, überall Ringende mit dem Tode, überall solche, die mit ihren angehörigen Sterbenden beschäftigt waren, und solche, die um ihre Todten weinten und klagten; alle fühlten sich wie vom Tode umringt und unter das Verderben beschlossen. Zwar gab es tausend Israeliten, und auch tausend fromme, gläubige Israeliten, die von der Feuerschlange nicht verwundet waren, die also der ehernen Schlange nicht bedurften, denen diese, insofern sie zunächst als Gegengift und Heilmittel dastand, nichts sein und geben konnte; aber auch diese bedurften des Trostes und Heils, ergriffen von ängstlichem Schauer der furchtbaren Nichtigkeit und Brechlichkeit des menschlichen Wesens, auch angesteckt vom tödtlichen Gift der Schlange, das Sünde heißt, elend und hülflos als Sündliche und Sterbliche. Das Volk war im Ganzen ernst und wehmüthig gestimmt, voll Reue über das geschehene Abweichen von Jehovah, und voll tiefen Gefühls, daß der Mensch außer Gott keinen Hort habe und keine Zuversicht. Diese Fassung des Gemüths benutzte Gott, den Blick des Volks höher zu richten, vom Kleinen auf's Große, vom Besondern auf's Allgemeine, vom Zeitlichen auf's Ewige; verheißend, tröstend und heilend nahm er sich aller derer in dem Volke an, die sich in Sünde und Tod elend fühlten und verlangten nach Gott und ewigem Leben. Ihnen, so wie allen, die einst unter andern Völkern in demselben Gefühl und in demselben Bedürfniß das was Er zum Licht und Heil der sündlichen und sterblichen Menschheit in Israel offenbaret und verheißen, gethan und gestiftet, im Glauben an sein wahrhaftiges Zeugniß in den heiligen Schriften sich zu Nutze machen würden, offenbarte und verhieß er mit diesem Symbol, daß die Schlange, die die Welt vergiftet hat, zertreten und hinweggethan und von ihrem Gifte die Schöpfung befreiet, oder, daß der Teufel überwunden, die Sünde getödtet, Arge hinweggethan, und Gottes Volk, von der Sünde erlöset,

von dem Verderben geheilt, über Teufel, Tod und Sünde noch einmal triumphirend werde jauchzen können: „Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Hölle, dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, und die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!“ [15])

2. Verstanden sie das bedeutungsreiche Symbol in seiner großen Lehre noch tiefer, so konnten sie auch hinzu setzen: „Durch unsern Herrn, den Messias!“ [16]) Denn darum war die Schlange an dem Panier des Messias, des Fürsten und Herrn Israels, der Israels Hoffnung und Zuversicht war, erhöhet, anzudeuten, daß Er, der Heilige, Hochgelobte, unendlich über den Satan erhöhet, und von Sünde und Tod ewig unberührt, doch einmal mit dem allen in Berührung kommen, dagegen kämpfen und es überwinden und vertilgen werde; der Messias werde für Israel, und so denn auch für die Menschheit, Teufel und Sünde überwinden, hinwegthun und einen Triumph aus ihnen machen. Es war ein deutender Wink zu jenem Worte Gottes in der Urgeschichte des Menschengeschlechts: „Er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihm in die Ferse stechen.“ Von diesem Worte im Paradiese an hatte die Menschheit allgemein die tröstende Hoffnung, daß der Schlange werde der Schädel zermalmet, und die Sünde und das Verderben aus der Schöpfung vertilgt werden; von da an wartete sie auf einen Heiland, Helfer und Sieger. Zu Abraham, dem Vater aller Gläubigen, redete Gott von dem großen Verheißenen und Erwarteten, als von dem Segen aller Geschlechter der Erde. Zu seinem Volke Israel hatte er in der Aufrichtung des symbolischen Heiligthums und des damit verbundenen aaronitischen Priesterthums, besonders in der Person des Hohenpriesters von ihm geredet als von dem wahrhaftigen und ewigen Hohenpriester im himmlischen Heiligthume, dem einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der wahrhaftig und ewig versöhnt, reinigt, und durch Mittheilung des göttlichen Lebens zu immer höherem Leben hinaufführt. Von seinem Verhältnisse aber zu dem Satan, von ihm als dem Zertreter der alten Schlange, war seit jenem Worte im Paradiese nichts besonders offenbart worden. Das geschah nun hier. Hier wurde ein Wink gegeben, daß Er als Messias, oder in seinem künftigen Verhältniß mit Israel, wenn er nun kommen werde, wie man denn auf ihn als den Kommenden wartete, mit der Schlange und mit der Sünde den Kampf beginnen, über die Schlange und über die Sünde siegen, von ihrem Gifte und

[15]) Jes. 25, 8. 9. 1 Kor. 15, 55—57.
[16]) 1 Kor. 15, 57.

Verderben heilen und sie als besiegt und getödtet an sein Panier erhöhen und dies sein Panier allen sündlichen und sterblichen Adamiden aufrichten und darstellen werde als das Panier und Siegeszeichen des Fürsten des Lebens, der durch Ueberwindung der Schlange und der Sünde den Todeserben ewiges Leben errungen habe. Wie hier das Auge aller derer, die von der Feuerschlange verwundet waren, im Glauben zu Seinem Panier hingerichtet war, und von ihm Heil und Genesung auf alle die Anschauenden, auf alle die Glaubenden kam, so werde noch einst das Glauben, das Hoffen, das Sehnen aller derer, die unter dem Uebel, das die alte Schlange gestiftet hat, leiden, die in Sünde und Tod hülflos elend sind, zu ihm hingerichtet sein, und von ihm werde Heil und ewiges Leben kommen auf alle.

3. So angesehn erscheint diese symbolische Unterweisung Gottes in Israel wichtig und groß; aber alles, was Gott von der Art geredet und gestiftet hat, würde uns in einer viel erhabneren Wichtigkeit und Größe erscheinen, wenn wir nicht gewohnt wären es nur irdisch und zeitlich anzuschauen, nur insofern es auf Erden dasteht, auf Erden lehrt und wirkt, und als ob es zu dieser Welt gehörend in dieser Welt beschlossen wäre, abgewendet den Blick von der unsichtbaren Welt, woher es seinen Ursprung hat, womit es in ewigem innigsten Bezug und Verhältniß ist und bleibt und wo davon die innigste Notiz genommen wird. Was wären die Stiftungen und Sakramente des Herrn: Predigtamt, Taufe und Abendmahl, ohne Bezug und Verhältniß mit der unsichtbaren Welt und wenn davon dort keine Notiz genommen würde? Diese beschränkte Ansicht von diesem auf Gottes Befehl errichteten Symbol zu verhüten, zweifle ich nicht, daß Moses den Israeliten wird gesagt haben, die Wichtigkeit und Größe desselben bestehe nicht allein darin, daß Gott ihnen auf eine wunderbare Weise durch dasselbe Hülfe gewähre, auch nicht allein darin, daß es überhaupt in Betreff der endlichen Ueberwindung und Vertilgung des Teufels und der Sünde etwas offenbare und von dem Verhältniß des Messias zu dem Satan, als dem Ueberwinder desselben; — wie es mit seiner Bedeutung in die unsichtbare Welt hineinreiche, so stehe es *auch mit um ihrentwillen* da, werde von ihr erkannt, im Lichte des Himmels mit Wonne des ewigen Lebens und in der Finsterniß des Abgrunds mit Ahnung und Schauer des Entsetzens; und also sei es auch darum so groß und so wichtig, weil es ein Zeichen sei aufgerichtet von Gott, *der ganzen Geisterwelt merkwürdig*. Den Engeln, den Fürstenthümern und *Herrschaften* in den Himmeln, denen, wie die Schrift sagt, in dem *is Gott* an seinem Volke, an seiner Gemeine auf Erden thut, kund

werden soll die mannichfaltige Weisheit Gottes,[17]) denen von Anbeginn gelüstete das Evangelium des Paradieses von dem Zertreter der Schlange immer weiter enthüllt und entwickelt zu sehen,[18]) den Engeln, die von Anbeginn her so oft einer Belehrung bedürfen mochten, um in Gottes allen Verstand übersteigende Langmuth und Geduld in Ertragung des Bösen, in Gottes unbegreiflicher Schonung der moralischen Freiheit aller vernünftigen Wesen sich finden zu können, besonders auch darin sich finden zu können, daß Gott schweige und zusehe, daß Satan aus jenem Worte der Verdammniß nur einen trotzenden Hohn über Gott gemacht habe, mußte es eine hohe, heilige Freude sein, daß ihnen hier in Betreff des alles und im Blick auf die Erlösung des Menschengeschlechts durch Den, der ihnen in seiner sich selbst erniedrigenden Liebe und Herablassung zu Israel am anbetungswürdigsten war, etwas so Großes und Erfreuendes offenbaret wurde. Dem stolzen Teufel aber mußte es die schmählichste Demüthigung sein und zähneknirschenden Verdruß erregen, hier von Gott in Israel im Voraus als schon überwunden, getödtet, als zertretene Schlange zum Triumph- und Siegeszeichen aufgerichtet sich dargestellt zu sehen. Die Schrecken und Qualen jenes Fluches Gottes und die Ahnung des endlichen Zertretenwerdens unter dem Fußtritt des Stärkeren mochten dabei mit erneuerter Gluth und Angst sein Innerstes durchschauern. In der ganzen Menschengeschichte mag, eine einzige Begebenheit ausgenommen, seit jenem Verdammnißurtheil aus dem Munde des Allerhöchsten, das der Schlange gebot, auf dem Bauche zu kriechen und Erde zu essen und das sie zum Fluch und zum Scheusal setzte, nichts geschehen sein, das die Hölle so entrüstete, der Hölle ein solcher Verdruß war, als diese Erhöhung der ehernen Schlange an das Panier des Messias Israels.

Wenn man behauptet: Die eherne Schlange, die Moses auf Gottes Befehl in der Wüste vor Israel aufrichtete, war ein Vorbild von dem gekreuzigten Christus, wie er eben in seinem Kreuzestode die Welt mit Gott versöhnen werde, so ist das, praemissis praemittendis, richtig verstanden wahr; aber das „richtig verstanden" hat hier mehr als anderswo seine Schwierigkeit. Gar nicht verstanden, war doch die aufgehängte Schlange ein Bild, das nur Grauen und Entsetzen erregen und zu dunkeln, weder Licht noch Frieden bringenden Gedanken, Fragen und Zweifeln Veranlassung geben konnte, das mit dem göttlichen Gesetze, das, wie es alle Bilder verbot, auch gegen alle einen Abscheu einflößte, schwer zu reimen war, besonders aber

---

[17]) Ephes. 3, 10.
[18]) *1 Petr. 1, 12.*

jenen ursprünglich von Gott selbst gepflanzten und eingeflößten Haß und Abscheu gegen die Schlange sonderbar aufzuhalten, zu widersprechen, ihn wo nicht wegzunehmen, doch zu mildern schien, indem hier gewissermaßen die Schlange das Bild des Heils war, und von dem Anschauen derselben (was doch, ohne nähere Belehrung, nicht ohne Abscheu an dem Teufelsbilde geschehen konnte) das Heil erwartet werden mußte. Wären aber die Ideen Moses' und Israels in der Wüste von der Versöhnung der Welt mit Gott durch den Tod des Messias dieselben gewesen, die das orthodoxe System der christlichen Kirche seit Augustinus und Anselmus darüber aufgestellt und herrschend gemacht hat, so ist nicht abzusehen, wie sie nach diesen Ideen in der ehernen Schlange ein Vorbild des Versöhners und der durch ihn vollbrachten Versöhnung erblicken konnten. Denn nach diesem System besteht das Wesen der Versöhnung darin, daß der unendliche Zorn Gottes über die endliche Sünde Adams und über die angeborene und wirkliche Sünde seiner Nachkommen in einer der Unendlichkeit dieses Zorns entsprechenden Strafe getragen und also gestillt und versöhnt werde; da aber dieser Zorn also undenkbar und überschwänglich sei, daß kein endliches Wesen im Stande gewesen, ihn tragen zu können, so sei darum die zweite Person in der Gottheit Mensch geworden, um mit den Kräften der Gottheit in der angenommenen Menschheit die Last des ewigen Zornes der ersten Person in der Gottheit zu tragen und durch Erduldung der Strafe aller Sünde zu stillen und zu versöhnen; das sei geschehen durch die Menschwerdung, das Leben und Leiden Jesu Christi und ganz besonders durch seinen Tod am Kreuze — doch, wie das orthodoxe augustinisch-calvinische System hinzufügt, nur für die Wenigeren; die Mehrheit falle doch, zu ewigem Verderben prädestinirt, dem ewigen Zorn und der ewigen Strafe anheim. Und so siegt nach diesem System der Zorn doch über die Liebe.

Das edlere, gläubige Israel (denn nur von diesem soll hier die Rede sein) mußte die Sache doch natürlich zunächst so betrachten, wie es der ganzen Situation, worin es sich damals eben befand, gemäß war. Das Volk hatte gesündigt, durch seine eigene Sünde sich in ein Elend gebracht und ein Verderben zugezogen, wogegen es in der Welt um sich her keinen Rath und keine Hülfe fand. Moses betete für das Volk, und auf seine Fürbitte erfolgte der göttliche Befehl, die Schlange zu erhöhen, und die Verheißung, daß, wer diese Schlange im Glauben an den lebendigen Gott Israels und an seine Verheißung anschauen werde, genesen und leben solle. Es konnte bei allen, die Zeu- [illegible] und Genossen dieser Sache waren, darüber keine Verschiedenheit [illegible]sicht und Meinung obwalten, daß sie, als göttliches Institut [illegible]et, ganz und allein aus Liebe hervorgehe, aus jenem Erbar-

men, dem das Elend jammert, das sich, wo Rückkehr, Reue und Bitte ist, der Strafe reuen läßt und am Tode des Sterbenden — auch des Sünders und Gottlosen — keinen Gefallen hat. Daß diese Verordnung Gottes aus Zorn hervorgehe, daß sie, wenn auch den Elenden dadurch geholfen werde, doch nur die Veranstaltung eines Zornes sei, der schlechterdings nicht vergebe, bis er sich in Strafe gesättigt habe, und daß also die Liebe bei der Sache nur darin bestehe, daß die Strafe von dem Einen, dem eigentlich Schuldigen, hinweggenommen und auf einen Andern, Unschuldigen, übertragen werde — oder, daß der symbolisch-typische Sinn dieses Bildes kein anderer sei, als dieser: Der Messias werde einst in seinem Tode am Kreuze den Zorn Gottes tragen; indem Er, der Gerechte, die Strafe der Sünde Adams und seines ganzen Geschlechtes erdulde, werde er nicht die Welt mit Gott, sondern Gott mit der Welt versöhnen — daran konnte unmöglich einem Einzigen von all' jenen Tausenden in jener Wüste ein Gedanke kommen, eben so wenig als einer, wenn er diesen finstern, verschrobenen Gedanken auch gehabt hätte, im Stande gewesen wäre, ihn deutend, die Sache erklärend in der Anstalt selbst nachzuweisen. Denn mit der vor Israels Augen erhöheten ehernen Schlange wurde gar nichts vorgenommen, das man als Strafe derselben, und zwar als eine für Israel übernommene, zu Israels Besten erduldete Strafe hätte ansehen können; eben so wenig traf die lebenden Feuerschlangen eine Strafe. Israel selbst aber hatte nur Genesung und Heil bei der ganzen Sache zu erfahren, sie war ihm neue Offenbarung des Heiligen in Israel voll Gnade und Hülfe, göttlicher Kommentar in Thatsache und Wunder zu der authentisch-göttlichen Paraphrase des Namens voll Gnade und Wahrheit, den, wie Er selbst sich ihn gegeben, auch nur Er selbst deuten konnte, als Jehovah in einer Wolke herniederkam und vor Moses vorübergehend rief: Jehovah, Jehovah, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.

Auf jene Gedanken des Systems christlicher oder vielmehr scholastisch-patristischer Kirchenorthodoxie späterer Jahrhunderte konnten die Israeliten in der Wüste um so viel weniger gerathen, weil es doch gewiß auch schon damals unter ihnen in Betreff göttlicher Dinge hieß: „Nach dem Gesetz und Zeugniß!" diese Gedanken aber, insofern sie sich auf Gerechtigkeit bezogen, in einem offenbaren und nie zu vereinigenden Widerspruch mit dem göttlichen Gesetze standen; noch mehr aber, weil in der Urgeschichte, oder in jenem göttlichen Zeugnisse, das die Geschichte des Paradieses und eben damit die Geschichte der Schlange in ihrem allerersten Verhältnisse zu der Menschenwelt als Stifterin des menschlichen Elendes und Todes enthält

kein Wort Gottes sich findet, ja nicht die entfernteste, leiseste Andeutung, die zu solchen Gedanken hätte Veranlassung geben können. Da hätte doch dieser Zorn Gottes sich aussprechen, da hätte doch die Drohung eines solchen Zornes und solcher Strafe sich finden, oder von einer künftigen Versöhnung nicht der Welt mit Gott, sondern Gottes mit der Welt durch Stillung seines Zorns in der Erduldung der von ihm verhängten Strafe zuerst die Rede sein müssen. Aber nicht mit Einem Worte ist da von dem Allen die Rede.*) Die Schlange erfuhr den gerechten Zorn des Richters und Rächers; zu ihr hieß es: Verflucht seist du! **) Aber nicht also zu Adam; zu dem hieß es: Verflucht sei der Acker um deinetwillen! und indem der Schlange das Verderben gedroht wurde, wurde dem Menschen das Heil verheißen: Er, der Weibessamen, der Menschensohn, wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.

Die erste Offenbarung Gottes nach dem Fall war also Offenbarung seiner heiligen Liebe. Vom Paradiese her, vom Ursprung der Sünde und des Todes auf Erden, vom urersten Beginn des menschlichen Elends tönt von Gottes wegen Gnade durch die Menschengeschichte; von da an steht, nach dem Zeugnisse der Schrift, das Menschengeschlecht nicht unter der Todesdrohung des unendlichen Zornes Gottes, sondern unter der Gnadenerklärung und Lebensverheißung seiner Heiligkeit. Und damit die Gefallenen im Bewußtsein der Schuld, im Gefühl der Sünde und des Verderbens, das sie sich durch die Sünde zugezogen hatten, nicht zweifeln und zagen möchten, daß sie,

*) Wie von dem Allen auch in dem gesammten Zeugnisse des Sohnes Gottes während seines Wandels auf Erden und in dem gesammten Zeugnisse seiner Apostel mit keinem Worte die Rede ist.

**) Propter hoc et in initio transgressionis Adae, sicut enarrat Scriptura, non ipsum maledixit Adam, sed terram in operibus ejus. — Condemnationem autem transgressionis accepit homo taedia et terrenum laborem, et manducare panem in sudore vultus sui, et converti in terram, ex qua assumptus est; similiter autem mulier taedia, et labores, et gemitus, et tristitias partus, et servitium, id est ut serviret viro suo: ut neque maledicti a Deo in totum perirent, neque sine increpatione perseverantes Deum contemnerent. Omnis autem maledictio decurrit in Serpentem, qui seduxerat eos. Et dixit Deus Serpenti: Quoniam fecisti hoc, maledictus tu — — Hoc idem autem et Dominus in Evangelio, his qui a sinistris inveniuntur, ait: Abite maledicti in ignem aeternum, quem praeparavit Pater meus Diabolo et angelis ejus; significans quoniam non homini principaliter praeparatus est aeternus ignis, sed ei qui seduxit et [illegible]dere fecit hominem, qui princeps apostasiae — — Irenaeus adv. [illegible]s. l. III. c. 35. p. 263. ed. Grabii.

getröstet, glauben und fort und fort den Glauben und den Trost in sich erneuern könnten, gab ihnen Gott das Opfer.

„Schon in dem Umstande, daß Gott ihnen Röcke von Fellen macht, sah die Mehrzahl der alten Theologen den Beweis, daß eben damals das Opfer göttlich begonnen habe. Lieblich, müssen wir gestehen, edel und gut war es gedacht, das erste Opfer, mehr ein Bild und Unterpfand der Verheißung, als Mittel zur Demüthigung, gerade an den Ort und in den Zeitpunkt zu setzen, auf die Schwelle des zu verlassenden Paradieses! Wer fühlte nicht theilnehmend die Schicklichkeit dieses Augenblicks und dieser Stelle, und eben damit die Wahrscheinlichkeit der Behauptung? Aber als Beweis können jene Röcke von Fellen nur dafür gelten, daß in den getödteten Thieren, welche, bis dahin nicht zur Speise angewiesen, dem Menschen allein mit ihrem fröhlichen Leben dienten, das Furchtbare des Todes, was er erst nur mit seinem Verstande, rückwärts an sein Nichtsein gedenkend, in banger Ahnung zu erfassen vermochte, sinnlich vor Augen gelegt wurde. Jedoch die allmächtige Liebe, die mit ihrer göttlichen Demuth dem schamerfüllten Menschen den Rock verschaffte, hat sie nicht das Recht, ohne Weiteres von uns den zweifelfreien Gedanken zu fordern, sie habe unmöglich den schauderhaften Anblick des ersten Todes geben können, ohne zugleich dem geängsteten Herzen die Versöhnung und eben damit die Hoffnung des Lebens zu zeigen, Güter, welche die heilige Schrift späterhin, als im Opfer dargestellt und verbürgt, so häufig genannt hat?" *)

So weit reicht das Licht des alten Testaments zum Verstande und zur Erklärung dieser Sache, dies ist die israelitische Ansicht derselben; im helleren Lichte des neuen Testaments wird die christliche Ansicht und Erkenntniß davon viel bestimmter und reicher sein. Jene verhält sich zu dieser wie Prophezeiung zur Geschichte. Die hohe Lehre des Symbols ist prophetisch, sie läßt ihren Trost und ihr Heil, ohne Zeitbestimmung, von naher oder ferner Zukunft erwarten; und wir, als die da noch beten: Dein Reich komme! erlöse uns von dem Bösen! noch nicht frohlocken: Gekommen ist Gottes Reich! die Schlange ist zertreten! vom Gifte der Sünde und des Todes die Schöpfung befreit! alles ist neu! und also wissen, daß die endliche und ewige Erfüllung noch nicht da ist, freuen uns doch, Den so viel näher zu kennen, durch welchen sie kommen wird, der uns von der Sünde gereinigt und von dem Tode erlöst, von der Finsterniß befreit und mit

*) Ch. H. G. Hasenkamp. Ueber die Opfer. In der von ihm herausgegebenen *Zeitschrift: Die Wahrheit zur Gottseligkeit.* H. 1. S. 19.

dem Himmel vereinigt hat, und der zukünftig ist mit seiner Erscheinung und mit seinem Reiche, das Böse aus Gottes Schöpfung zu vertilgen, auf daß Gott werde Alles in Allem.

II.

Joh. 3, 14. 15.

„Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Angekündigt von dem Propheten und Täufer Johannes als Der, der mit heiligem Geist und mit Feuer taufen, und der, die Worfschaufel in seiner Hand habend, seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, die Spreu aber verbrennen werde mit unauslöschlichem Feuer, und dann wieder als das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trage, trat der von Anbeginn verheißene und erwartete Zertreter der Schlange, da er nach jener Weihe im Jordan in der Wüste, auf der Zinne des Tempels und auf dem Berge die ersten größeren Kämpfe mit der Schlange siegend bestanden hatte, öffentlich in der Welt auf, unter dem Volke, unter welchem von Anfang her vor allen andern Menschengeschlechtern die heilige von Gott gesetzte Feindschaft gegen die Schlange am meisten erhalten und behauptet, und das vor allen Menschengeschlechtern dazu gebildet und erzogen war, Ihn, wenn er nun kommen würde, zu erkennen und anzunehmen. Er kam in sein Eigenthum; aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Entkleidet von jeder Glorie göttlicher Herrlichkeit, nicht umstrahlt von irgend einem Schimmer irdischen Glanzes und weltlicher Größe, verachtend und hassend alles, womit Eitelkeit auszeichnet, und also auch mit keinem Heiligenschein umgeben, den ein unheiliges Auge hätte wahrnehmen können, stand er da, groß und herrlich in Wahrheit und weltüberwindender Kraft, heilig und göttlich in Demuth und Liebe. Aber so hatte er in ihren Augen keine Gestalt noch Schöne, er war der Menge der Verachtetste und Unwertheste; nur wenige der Besten und Edelsten unter den Menschen erblickten die Herrlichkeit des Vaters in dem Angesichte des Sohnes, sahen den [illegible] vom Himmel himmlisch in Gesinnung, Wort und That, er[illegible]en den Sohn Gottes an den Zeugnissen, die Gott ihm gegeben

und an göttlicher Kraft, an göttlicher Liebe, an göttlicher Demuth, und sagten sich einander mit einer Freude, als ob sie das ewige Leben selbst ergriffen hätten: „Wir haben Den gefunden, von welchem Moses in der Thora und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn, von Nazareth!“ [19])

Auf einer Hochzeit offenbarte er durch ein Wunder, das eben so wenig im Sinne der Schule und Zucht des Johannes, als im Geschmack essenischer Frömmigkeit war, seine Herrlichkeit, und zugleich die Milde und Freundlichkeit seines Gemüths, die Weite und Freiheit seiner Gesinnung. Umhergehend dann und heilend und helfend durch Thaten der Kraft Gottes, lehrend und erleuchtend wie nur Der lehren und erleuchten konnte, der bei dem Vater war und den der Vater in die Welt gesendet hatte, daß er das Licht und Leben der Welt werde, die ohne ihn voll Grauen der Finsterniß und des Todes war, wurden immer mehrere auf ihn aufmerksam, fühlten sich zu ihm hingezogen, folgten ihm nach, seine Thaten zu sehen und seine Worte zu hören.

Unter diesen war auch Nikodemus. Die Art, wie unser Herr diesem Manne entgegenkam und womit er das Gespräch begann, [20]) berechtigt zu der Vermuthung, daß Nikodemus in der Zuversicht zu ihm gekommen sei, in Ihm einen jener gottgelehrten und gottesgeistigen Menschen erkannt zu haben, an die man sich am sichersten adressire, wenn man den tieferen Gründen der Erkenntniß nachforschen und reinere und höhere Wahrheit finden wolle als diejenige, die die Menge aus den Händen privilegirter, gelehrter Zünfte und Innungen erhält, und daß er es auf nichts Geringeres mit diesem Besuch angelegt habe. Diesem Meister in Israel, wie Jesus ihn als einen vorzüglich geachteten Lehrer seiner Zeit nannte, bewies er sich als den, dem der Titel eines „Lehrers von Gott gekommen“ in Wahrheit gebühre, und der, wie kein anderer, in allen Tiefen und auf allen Höhen der Wahrheit und Erkenntniß daheim sei, doch in seiner eignen Weise, wobei immer alle Rücksicht auf die Hülfe des Andern und gar keine auf eigne unnöthige, vielweniger eitle Verherrlichung seiner selbst gerichtet war, so daß Nikodemus gewahr werden konnte und mußte, wo es ihm an Erkenntniß der Wahrheit am meisten fehle.

---

[19]) Joh. 1, 45.

[20]) Er richtete manchmal seine Anreden und Antworten mehr auf das, was in der Seele, als im Munde dessen war, den er vor sich hatte, auch kam er zuweilen dem Menschen mit dem, was ihm innerlich anlag, worüber er gern gefragt und Aufschluß und Belehrung erhalten hätte, entgegen, ehe dieser noch sein Innerstes durch Worte gegen ihn offenbaret hatte.

Es gehört zu den Verkehrtheiten des menschlichen Sinnes und Urtheils, daß er gegen das, was in sich das Größte und Beste ist, gleichgültig werden, es tief unter seinem Werth schätzen und etwas anderes, viel weniger Großes und Gutes, hoch darüber erheben kann, bloß darum, weil das Größte und Beste so allgemein ist und so bekannt, und weil andere, auch Ungebildete, Ungelehrte, Arme, so leicht dazu gelangen können. Von allem, was Gegenstand des menschlichen Wissens und Erkennens sein mag, ist die Lehre und Erkenntniß von dem Messias unvergleichbar das Größte, das Herrlichste, weil in ihr alle Geheimnisse der Gottheit und Menschheit vereinigt, verborgen und aufgeschlossen sind, die ganze Geschichte unsers Geschlechts in ihren wichtigsten und interessantesten Theilen, so wie der ganze Rath Gottes über dasselbe damit zusammenhängt und von ihr allein Licht und Auflösung erhält, weswegen sie einer der weisesten und göttlichsten Menschen, dem auf ordentlichem und außerordentlichem Wege so viele Erkenntniß zu Theil geworden war, eine „überschwängliche Erkenntniß“ nennt. [21]) Gegen diese unvergleichliche Lehre und Erkenntniß waren viele, auch bessere, Israeliten, eben so wie viele unter den Christen, schon aus dem Grunde gleichgültig, weil, wenn auch nicht die Erkenntniß, doch die Lehre, und wenn diese auch nicht in ihren tieferen Gründen, doch der Oberfläche nach, Eigenthum der ganzen Nation war, jeder Laie, jeder Arme doch etwas davon wußte und ohne Gelehrsamkeit, ohne Reisen, ohne Theilnahme an Orden und Gesellschaften, durch eignes Forschen in den heiligen Schriften immer mehr davon erlangen konnte. Dazu kam noch, daß diese Lehre und Erkenntniß, insofern sie allgemeine Religionslehre der Nation war, mit der Folge der Zeit einen gewissen Zuschnitt von Menschen erhalten hatte, worunter sie nothwendig leiden und verlieren mußte, wie jede wahrhaft göttliche Lehre, die von Menschen für Menschen zugeschnitten, geformt, gestempelt wird. Der einzelne Israelit wußte mit dieser Lehre für sich selbst, zu eigner Heiligung und Erlösung kaum noch etwas anzufangen; eine engere oder weitere politische Erwartung war am Ende alles, was sie ihm gab. Man erwartete von dem Messias eine allgemeine Reformation, eine politische Palingenesie der Welt, ohne zu bedenken, daß jede allgemeine politische Weltreformation ein Schein- und Truggebilde ist, das, einer Seifenblase ähnlich, eine Zeitlang mit bunten Farben gaukelt und täuscht, und dann in Nichts, oder in etwas Schlechteres, als was vorhin da war, sich auflöst, wenn ihr nicht eine moralische Reformation und geistliche Palingenesie der Einzelnen, die die Welt ausmachen, vorhergehe; daß die bessern

---

[1] Philipp. 3, 8.

) die glücklichere Welt nur in der Mitte einer von Grund aus ge-
erten Menschheit statt hat, und daß für den Menschen in allen
gionen der Schöpfung kein Reich Gottes sich findet, wenn nicht zu-
des Menschen Gemüth ein Reich Gottes geworden ist. Einer
hen leeren Erwartung entgegen führt Jesus den Nikodemus aus
Allgemeinheit der Gedanken und Ansichten auf das Einzelne, auf
selbst, in seine eigne Seele, ihm zu verstehen gebend, daß seine,
in auch jüdisch-orthodoxe Idee eines Reiches Gottes doch gewisser-
ßen nur noch ein Wahn sei, insofern nur erst eine erneuerte, himm-
) gebildete Seele die wahre Idee des Reichs Gottes wahrhaftig zu
en vermögend sei. Denn es gehe nicht, daß der Mensch, in sich
ist bleibend wie er ist, das Himmlische und Göttliche als außer ihm
tirend wahrnehmen, erlangen und besitzen könne; er müsse selbst
or himmlisch und göttlich werden; das aber könne nicht auf dem
ge natürlicher Ausbildung und Entwicklung natürlicher Anlagen
) Fähigkeiten geschehen; neues höheres Leben müsse von oben her
ihm erzeugt werden; und dazu kenne und weise nur Gott den
g, habe und gebe nur Gott Mittel und Anstalten. Der König
himmlischen Reichs sei vorher, ehe er sich als solchen offenbare,
Schöpfer und Bringer des Reichs Gottes, weil nur Er aus
i sündigen einen heiligen und aus dem irdischen einen himmlischen
nschen bilde. Ihm müsse man glauben; an Ihn sich halten;
Geheimniß des Lebens sei wahr, aber der Verstand fasse es nicht,
) ehe Er der Menschheit alles werden könne, was er ihr von
ttes wegen werden solle, müsse seine Geschichte eine Wendung er-
ten, die aller Erwartung entgegen, voll Schmach und Schwach-
: und doch voll Kraft, voll Wunder und Herrlichkeit sei. Sein
rk beginne in der Seele des Einzelnen, aber es umfasse die Welt
) zerstöre die Hölle; es sei doch, wie enge und eingeschränkt es
inen dürfe, auf nichts Geringeres angelegt, als die Welt zu er-
n, der Welt die Liebe Gottes zu offenbaren und sie zu erlösen
dem Argen.

Das Gespräch des Herrn mit Nikodemus zeichnet sich aus durch
ße Aeußerungen, Ihn selbst, seine Person und sein Verhältniß zu
tt und der Menschheit betreffend, und durch große Andeutungen
Betreff des Zwecks seines Daseins auf Erden, seiner Geschichte
) deren Entwicklung. Dazu gehört das tiefe sinnvolle Wort: „Wie
ses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß der Men-
nsohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht ver-
n werden, sondern das ewige Leben haben." Bis dahin hatte er,
iel wir wissen, noch mit niemanden von seiner allertiefsten Selbst-
edrigung bis zum Tode nicht nur, sondern bis zum Tode am

Kreuz bestimmt und geradezu geredet; auch gegen Nikodemus wollte er nicht frei und unverhüllt davon reden, aber ihm, dem edleren Pharisäer, dem lernbegierigen Lehrer, wollte er gern die wichtigsten und größten Momente der Lehre der Wahrheit und des Heils, so viel es in einer kurzen Unterredung geschehen konnte, berühren und bezeichnen, und so hielt er es für gut, eine leise und doch so reiche, doch so tief führende Andeutung jener Entwicklung seiner Geschichte, die nun bald das allgemeine und ewige Heil der Welt gründen und doch die ganze Welt von ihm abwenden werde, in das Gespräch zu verweben. Er wollte mit diesem Worte zu verstehen geben, daß er sterben werde, und zwar, da sich nach dem, was er so eben von sich gesagt hatte: daß er vom Himmel herab gekommen sei, erwarten ließ, daß er, ohne den Tod zu leiden, dahin zurückkehren werde, von wannen herab er auf die Erde gekommen sei, nicht nur daß er auch als ein wahrhaftiger Menschensohn dem Tode unterliegen müsse, auch wie alle Adamiten, Raub des Todes werden müsse; vielmehr daß er sterben werde für andere, nicht nur daß andern geholfen werde, sondern daß sie durch seinen Tod ein Leben erhalten, das sie nicht haben und das die ganze Natur ihnen nicht zu geben vermag, ein todfreies, ein ewiges; wie die kupferne Schlange, die Moses in der Wüste erhöhete, dem von der Feuerschlange verwundeten, an den Bissen der Feuerschlange sterbenden Volke zur Genesung und zum Leben an das Panier des himmlischen Heerführers Israels erhöhet wurde.

Und nicht seinen Tod allein, auch die besondere Art seines Todes wollte er andeuten. Mit einer seiner Sprache eignen Euphemie, die so viel bedeutender und bezeichnender war, je wahrhaftiger er wußte, daß die tiefste Tiefe seines Lebens die höchste moralische Höhe seines Lebens sei, und daß für ihn in der Tiefe des Todes voll Angst und Schmach die Wurzel des höchsten Lebens ewiger Wonne und Herrlichkeit liege, nannte er sein Sterben ein „erhöhet werden," wie er den Tod der Gläubigen und Gerechten gern ein Schlafen nannte. Einmal sagte er: „Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehn." Und da fügt sein Johannes hinzu: „Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben werde."[22])

---

[22]) Joh. 12, 32. 33. Vergl. auch Joh. 8, 28. Wie ein Christ glauben kann, er verstehe einen Ausspruch des Herrn besser, und könne ihn wahrer und richtiger erklären, als der Apostel Johannes, das begreife ich nicht. Mir scheint es nicht nur natürlich, zu denken, daß die Apostel, wenn sie auch niemals Apostel geworden wären, schon in der Eigenschaft als Israeliten, die vor allen andern Menschen vertrautesten Umgangs mit Jesus gewürdiget wurden, die er selbst unterrichtet und die die Zeugen seines Lebens waren, eine unvergleichliche Kompetenz zum

Der Kreuzestod, in dem göttlichen Gesetze verboten und verflucht, war in Israel gewissermaßen unerhört und undenkbar; wer etwa auch dachte, ein Mann wie Jesus von Nazareth, der angestaunte Wunderthäter und Helfer, der von Tausenden bewunderte Lehrer, von Tausenden anerkannte und verehrte Prophet, könne doch noch wohl als Zeuge der Wahrheit der Bosheit der Bösen unterliegen und dem sadducäischen Unglauben oder der pharisäischen Gleißnerei zum Opfer werden, der konnte doch mit keiner Ahnung darauf kommen, daß seine Feinde, ob Pharisäer oder Sadducäer, immer doch Juden, wenn auch der verruchtesten Rachsucht fröhnend, ihn an ein Kreuz nageln werden. Jesus selbst konnte das natürlicher, menschlicher Weise weder vermuthen noch ahnen; gleichwohl wußte er es, wußte es lange und gewiß, redete entschieden davon, und es war ihm kein unbedeutender Nebenumstand. Nicht leicht redete er, zumal in den letzten Jahren, von der herannahenden oder bevorstehenden Entwicklung seiner irdischen Geschichte zu den Seinen oder zu dem Volke, ohne nicht des Kreuzes ausdrücklich zu erwähnen oder doch so darauf hinzudeuten, daß man hintennach erkennen mußte, er habe diese Art seines Todes vorher gewußt und davon geredet. Mit eben der Gewißheit und Bestimmtheit, womit er allewege auf keine andere als auf jene Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe denn die Welt war, als auf das Ziel seines Weges und den Lohn seines Kampfes den Blick geheftet hielt, stand das Kreuz mit all seinen Aengsten und Qualen, mit all seiner Schmach und Schande vor seinem Auge; beides war bei ihm immer nur Eine Ansicht, nur ein und das allerhöchste Wissen „solches müsse Christus leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen.“ Wollen wir nicht annehmen, was sich nicht ohne

---

Urtheil und zur zuversichtlichen Erklärung des Sinnes seiner Worte haben würden, so daß es schon alsdann ein Meisterstück unverschämter Anmaßung sein würde, ihrer Erklärung eine andre als richtiger und besser gegenüber stellen zu wollen. Da sie aber Apostel sind, diejenigen, die der Herr durch seinen Geist in alle Wahrheit zu leiten versprach und die er in alle Wahrheit geleitet hat, seine Stellvertreter auf Erden nach seiner Himmelfahrt, durch deren Dienst und Zeugniß er seine Gemeine gründete und von denen wie von keinen andern Menschen es seinetwegen heißt: Wer sie höret, der höret mich; wer sie verachtet, der verachtet mich; so scheint es doch bei dem Forschen und Erklären der heiligen Schrift eine unverkennbare christliche Schuldigkeit zu sein, da, wo wir über ein Wort des Herrn oder über Aussprüche des alten Testaments die ausdrückliche Erklärung eines Apostels haben, keine andre zu suchen oder eine andre als wahr und dem Sinne Gottes und Jesu Christi entsprechend anzunehmen. So begreife ich denn auch nicht, wie man noch nach der oben angeführten Erklärung des Apostels Johannes über das „erhöhet werden“ so schwierig sein, und so viele Künste suchen und machen kann, fast nicht anders als ob die apostolische Erklärung kaum einer Berücksichtigung werth sei.

alle Schwierigkeit annehmen läßt, daß Jesus diesen besondern Umstand seiner Geschichte aus einer besondern Offenbarung, die ihm desfalls zu Theil geworden, erkannt habe, so müßte er es aus dem prophetischen Worte der Schrift, worin er überall sich, sein Herz, sein Anliegen und seinen Trost, seine Leiden und Freuden, sein Werk und seinen Gang zur Vollendung zu sehen gewohnt war, und woraus er so manches Specielle seiner Geschichte ersah, erkannt haben. Auch könnte es einem wohl wundern, wenn diese Schrift, die doch hie und da die kleinsten Umstände seiner Geschichte bezeichnet, nirgend auch nicht die entfernteste Andeutung eines Umstandes enthielte, der ihm, dem Herrn selbst, so wichtig war, und hernach in der Geschichte seines Werks und Reiches, hervorragend vor tausend andern Umständen seines Lebens, Jahrtausende hinab so wichtig und so bedeutend blieb, und von dem, als dem höchsten Punkt in der Geschichte des Stifters, das Zeichen und Symbol der ganzen Stiftung genommen wurde.*) Ich kenne kein Wort der Prophezeiung und Lehre des alten Testaments, keinen Akt des aaronitischen Priesterthums und levitischen Dienstes, kein Symbol des symbolischen Heiligthums Israels, das eine solche Andeutung des Kreuzes Christi enthielte, daß man mit Wahrscheinlichkeit denken könnte, um solcher Andeutung willen allein sei es da und diese Andeutung sei von der Art gewesen, daß der Israelit des alten Testaments in ihr einen Fingerzeig auf das Leiden und den Tod des Messias habe wahrnehmen können und müssen.[28]) Wäre jene jüdische Sage, deren wir oben schon im Vorübergehn erwähnten, daß die israelitischen

---

*) „Indessen mochte Gott die Enthüllung eines Umstandes, welcher dem Christenthum in seinem Centralpunkte, der Versöhnung des Menschengeschlechtes durch das Kreuz des Messias, eine von dem Judenthum entscheidend abweichende Richtung gab, und den eigenthümlichen Universalismus des Christenthums begründen half, ganz den Zeiten des N. B. aufbewahrt haben, um seiner überraschenden Weisheit gemäß die Divergenz beider Testamente, da der Kreuzestod im A. T. verboten und unerhört war, und mit ihr das Wohlthätige des N. B. seiner Zeit desto stärker hervorzuheben." Kern a. a. O. S. 606.

[28]) Zwar machen die Juden in einigen Stellen ihrer Schriften, die von christlichen Gelehrten angeführt sind, von der Art und Weise, wie das Osterlamm habe gebraten werden müssen, eine Beschreibung, die das Zeichen des Kreuzes enthält, und Justin der Märtyrer beruft sich darauf gegen die Juden, als auf einen zu seiner Zeit bekannten Gebrauch, aber sie nennen das Kreuz nicht, und sagen auch nicht, daß diese Form um des symbolischen Bezugs willen auf die Person und Geschichte des Messias habe beobachtet werden müssen. Dasselbe ist auch der Fall bei dem, was sie von der Form bemerken, in welcher der Priester das Blut an den Altar sprengte, und von der Form, die bei der Salbung des Hohenpriesters beobachtet werden mußte. *Dies hat* freilich insofern nicht viel zu bedeuten, als es leicht begreiflich ist, daß spä- *Juden* diesen Bezug nicht sahen, oder wenn sie ihn auch sahen, um der Anwen- *willen* auf Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten, ignorirten und verleugneten.

Paniere die Form eines Kreuzes gehabt hätten, und daß also die kupferne Schlange Moses in der Wüste an einem Kreuze erhöht dem Volke zum Anschauen dargestellt worden sei, Wahrheit, so wäre jene Geschichte, 4 Mos. 21, 6—9. die vielleicht einzige Stelle der Schriften des alten Testaments, wo der Israelit, der zu manchen archäologischen und historischen Punkten dieser Schriften an den Sagen und Ueberlieferungen seiner Nation einen Kommentar hatte, das Kreuz erblickte,*) und diese einzige Stelle, die keiner so tief und so ganz verstand als Jesus, hätte für ihn hinreichen können, ihn erkennen zu lassen, daß der Kampf gegen die Sünde und die Schlange, den zu beginnen und zum Siege auszuführen er auf Erden da sei, nicht ohne den Tod am Kreuz vollendet werden könne, daß nur der gekreuzigte Christus, der über Sünde und Teufel siegende Christus, nur der in

So könnte es auch seine Richtigkeit haben, daß das Thau, womit Hesekiel in einer Vision die Stirne derer, die bei dem hereinbrechenden Verderben bewahrt werden sollten, von Gottes wegen bezeichnet werden sah, das Zeichen des Kreuzes gewesen sei; wofür es schon Tertullian, Origenes, Hieronymus u. a. nicht ohne Gründe erklärt haben (Conf. Harenberg. Exercit. de Crucis signo, symbolo sal. frontib. pior. Israelitar. imponendo, ad Ez. IX, 4. in der Biblioth. Brem. hist. philol. theol. Class. VI. fasc. 6.) und das Obige behielte doch seine Richtigkeit. Es soll nämlich nicht damit gesagt werden, daß das Zeichen des Kreuzes ein den älteren Israeliten ganz unbekanntes Symbol gewesen sei; ich glaube vielmehr, daß es bei dem Dienst der heiligen Gebräuche und bedeutenden Handlungen auf mannichfaltige Weise Statt gefunden habe (sollte auch gegen das was Vitringa Observat. sacrar. lib. II. Cap. IX—XV. de supplicio Crucis Christi olim praedicto et figurato hierüber gesagt hat, manches eingewendet werden können); aber das Kreuz konnte schon zu den Symbolen der ältesten Welt gehören und konnte auch in Israel bekannt sein, ohne daß es noch eben das Kreuz Christi war, wovon hier die Rede ist.

*) Bei den Sagen und Ueberlieferungen seiner Nation, die dem Israeliten ein Kommentar zu den heiligen Schriften sein konnten, wird hier natürlich nicht an rabbinische und talmudische Glossen gedacht. Aber auch nicht an eine Exegese, wie sie die Kirchenväter, auch schon die der ersten Jahrhunderte, so oft geübt haben. Nach dieser wäre es nicht schwer gewesen das Kreuz im alten Testamente zu finden; es hätte vielmehr dem suchenden Blicke überall begegnen müssen. So finden z. B. Cyprian und Tertullian das Kreuz Christi in der Geschichte 2 Mos. 17, 8—16; vermuthlich in dem vorausgesetzten, in die Geschichte hineingetragenen Umstand, daß Moses seine Hände kreuzweise übereinander gelegt empor gehalten. Von welchem Umstande die Geschichte freilich nichts weiß; sie sagt vielmehr das Gegentheil: „Aaron aber und Hur unterhielten seine Hände, auf jeglicher Seite einer." Hoc signo crucis et Amalech victus est ab Jesu per Moysen. (Cypr. adv. Jud. l. II. 21 p. 40. ed. Brem.) Moses — extensis manibus orabat residens — — quia illic ubi nomen Jesu dimicabat, dimicaturi quandoque adversus Diabolum, crucis habitus quoque esset necessarius, per quam Jesus victoriam esset relaturus. (Tert. adv. Jud. c. 10. p. 102. ed. Pamel.) Noch schwächer ist es, wenn der Letzte den Ausspruch des Propheten:

seinem Tode die Sünde kreuzigende und den Satan überwindende Christus das Heil der Welt sei.[24]) So wäre es denn auch möglich gewesen, was sonst beinahe unmöglich scheint, daß Nikodemus den Ausdruck: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhete, also muß der Menschensohn erhöhet werden" bei einigem Nachsinnen so hätte verstehen können, wie Jesus wollte, daß er ihn verstehen möge, so nämlich, daß er darin eine Andeutung seines Todes am Kreuz fände.*)

Indem aber der Herr dieses, daß er am Kreuz sterben werde, was er auch schlechthin und geradezu hätte sagen können, hindeutend auf jene Geschichte der von Moses in der Wüste auf Gottes Befehl vor Israel aufgerichteten ehernen Schlange sagte, gab er zu verstehen, daß jenes Symbol sich auf ihn, auf seine Person und Geschichte, beziehe, in seiner Person und Geschichte erklärend aufgelöst und erfüllt werde, ohne das für diesmal weiter zu erklären. (Der Erklärung, dem Verstehen dieser geheimnißvollen Andeutung mußte Nikodemus nachsinnen und nachforschen; und das müssen wir auch; und ohne Zweifel haben wir in den Reden des Herrn und in den Schriften seiner Apostel mehr Hülfe, als Nikode-

---

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter" (Jesaias 9, 6.) von dem Kreuze erklärt, das Christus getragen hat: Quis omnino regum insigne potestati suae humero praefert, et non aut capite diadema, aut in manu sceptrum, aut aliquam propriae vestis notam? Sed solus novus rex seculorum, Christus Jesus, novae gloriae et potestatem et sublimitatem suam in humero extulit, crucem scilicet. l. c. „Zu dem Ausgezeichneten dieses Mannes gehörte ein Witz, der ihn oft seine Kombinationen auffinden ließ, der ihn aber auch zuweilen verleitete, blendende Scheingründe statt überzeugender Beweise zu setzen." (Neander, Antignostikus S. 9.)

[24]) Ich sage hätte — glaube aber, daß die Schriftstelle 4 Mos. 21, 6—9. für Christus nicht die einzige war, aus welcher er die Entwicklung seiner irdischen Geschichte, wie sie ihn durch die Schmach und Angst des Todes am Kreuz zur Wonne und Herrlichkeit der Auferstehung und Himmelfahrt führen werde, sehen konnte. Für ihn war die Bibel alten Testaments, wie sie für keinen Menschen war; und er verstand sie, wie keiner sie verstand. Wie der Ps. 22. für ihn zunächst und am eigentlichsten in der Bibel da stand, so konnte er etwa auch in diesem Psalm sich als einen Gekreuzigten erblicken und so auch in andern Stellen der Prophezeiung. Aber, was er sah, das sahen nicht alle, das sah unter Allen vielleicht nicht ein Einziger.

*) „Der Pharisäer verstand ihn recht, wenn er dachte: Jesus werde ein von allen, nach sittlicher Rettung Begierigen, angeschautes Zeichen werden. Dies war allerdings nach den prophetischen Weissagungen Hinweisung auf die Messiaswürde Jesu. Aber das „erhöhet werden" konnte ihm zugleich bei der weiteren Entwickelung der Geschichte Jesu ein bedeutsamer Wink zum Glauben werden. Sollte nicht auch dies Wort zu jenem kühnen Hervortreten des Pharisäers unter dem Kreuze Jesu beigetragen haben?" Kern. S. 605.

mus hatte.) Jesus konnte voraussetzen, daß er nicht nöthig habe, dem „Meister in Israel" das Symbol der Schlange zu erklären, daß sie auch ihm, nach gewohnter jüdischer Vorstellung, Bild der personificirten Sünde sei, Bild des Teufels, wie er Sünde und Verderben in die Welt gebracht, und daß er also nicht darauf kommen werde zu denken, Jesus wolle sagen: die Schlange, das Bild des Teufels, sei ein Vorbild des Messias. Wenn er den Ausdruck: „erhöhet werden" als gleichbedeutend mit: „gekreuzigt werden" verstand, so dachte er etwa, Jesus wolle ihm zu verstehen geben, daß er am Kreuze sterben werde, dies allein sei in diesem Worte das tertium comparationis, dies allein die Absicht, in welcher es gesagt werde; all jenes Dunkle und Befremdende an dieser alttestamentlichen Anordnung Gottes solle damit weder ganz, noch zum Theil erklärt werden. Und doch sollte es das; der Herr wollte ihm viel mehr damit sagen als nur, daß er werde gekreuzigt werden. Er wollte ihm sagen: Die Schlange, die Moses in der Wüste an ein Kreuz erhöhete, war Bild des Teufels und der Sünde, wie beide einmal besiegt, gekreuzigt, getödtet werden sollten. Moses habe die Sünde in effigie, bildlich, symbolisch gekreuzigt, an ihm und durch ihn werde die Sünde effektuell, reell und wahrhaftig gekreuzigt, und so durch ihn die Schlange, als solche, getödtet werden; um Teufel und Sünde zu überwinden und zu zerstören, müsse er gekreuzigt werden.

Die Schlange, das Bild der personificirten Sünde, konnte in keinem Fall und in keiner Beziehung Bild der personificirten Gerechtigkeit und Wahrheit sein; die Schlange, das Bild des Teufels, konnte in keinem Fall und in keiner Beziehung Vorbild des Messias sein;[25]) aber zwischen jener ehernen Schlange, die Moses in der Wüste an

---

[25]) Ob die alten und neuen Theologen und Schrifterklärer die eherne Schlange in der Wüste in die Reihe der alttestamentlichen Vorbilder von dem Messias gesetzt haben oder nicht, ist an sich eine ganz gleichgültige Sache. Ist sie kein Vorbild auf den Messias, so wird sie es damit nicht, daß sie in allen typologischen und exegetischen Schriften für ein solches erklärt wird; und ist sie es — nun, so ist sie es, und bleibt es, wenn auch, so lange die Bibel in der Welt ist, noch kein einziger Schrifterklärer sie dafür erkannt hätte. Die allgemeine Meinung der Kirche seit Jahrhunderten, und die allgemeine Meinung der Gelehrten seit Jahrhunderten, dient allerdings bei dem bescheidenen Menschen, der nicht anstatt des praejudicii auctoritatis alienae das praejudicium auctoritatis propriae zur bösen Maxime in sich erhoben hat, dazu, das was der alten und allgemeinen Meinung der Kirche oder der gelehrten Schrifterklärer entgegen ist, so viel sorgfältiger zu prüfen; übrigens wird damit über Wahrheit oder Unwahrheit einer Ansicht und Erklärung nichts entschieden. Vielleicht ist es aber doch manchen Lesern angenehm, wenn sie hier erfahren, daß zu allen Zeiten Männer, die in der Kirche und in der Welt der Gelehrten von nicht geringer Bedeutung waren, die eherne Schlange keineswegs für ein Bild des Welterlösers, sondern für ein Bild des Weltverderbers, des Teufels, gehalten haben. D. B.

das Panier, an das Kreuz des Messias erhöhete, und der Person und Geschichte Jesu Christi ist ein symbolischer Bezug, der tiefer liegt und mehr in sich faßt, als daß der einzige Umstand des „erhöhet werdens," oder, des „gekreuzigt werdens" ihn erklären und erschöpfen könnte. Dem nachzuforschen ist der Zweck unserer Betrachtung und Bemühung.

Wir wollen zuvörderst die Schlange als das Bild der Sünde betrachten. Moses kreuzigte die Sünde im Bilde, und stellte sie eben damit als überwunden, als getödtet dar. Er hing das Bild der Sünde an das Panier oder Kreuz des Messias, und deutete damit an, daß der Messias die Sünde überwinden, kreuzigen, tödten, hinwegthun werde. Wie ist das hernach in der Erfüllung, in der Wirklichkeit geschehen?

„Als die Zeit erfüllet war, sagt die Schrift,[26]) sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe (und also der Natur aller vom Weibe Gebornen theilhaftig), und unter das Gesetz gethan, auf daß er diejenigen, die unter dem Gesetze waren, erlösete." Gesetz und Sünde beziehen sich auf einander; das Gesetz ist um der Sünde willen, zur Offenbarung und Verdammung der Sünde da. Wie die Sünde der Stachel des Todes ist, so ist das Gesetz die Kraft der Sünde.[27]) Ohne Gesetz hätte der Mensch die Natur in ihrer Schlechtigkeit und in ihrem Verderben für die vollkommene und vollendete Natur gelten lassen. Eben an dem Widerstreben gegen das Gesetz Gottes — heilig, recht und gut, mußte ihm die Sünde als Sünde offenbar werden, und aus dem Verderben selbst mußte sich mit dem ersten Sehnen und Schmachten nach Gerechtigkeit, mit dem ersten Seufzer und Schrei um Hülfe, der Keim eines höheren Lebens in ihm erregen. — „Das Wort ward Fleisch."[28]) Der im Urbeginn, als alles wurde, war und durch den alles wurde, der Allererhabenste erniedrigte sich am tiefsten, zu dem geringsten aller Geistergeschlechter, zu der irdischen, mit irdischem Fleisch umgebenen Menschheit. „Gott

---

unter den Alten: Justinus Martyr und Tertullian, unter den Neueren Vitringa, der (l. c.) die hierher gehörenden Stellen der beiden eben genannten Kirchenväter und auch eine Stelle aus F. Burmann u. s. w. anführt u. a. m. Auch aus Hillers System aller Vorbilder Jesu Christi (Stuttg. 1758), der die eherne Schlange für ein Vorbild Jesu Christi hält, sehe ich, daß ihm Theologen seiner Zeit darüber widersprochen, und das Gegentheil, die eherne Schlange sei ein Bild des Satans, behauptet haben.

[26]) Gal. 4, 4. 5. Vergl. was über diese Schriftstelle in der Beilage A. Cap. VI. meiner Anleitung zum eigenen Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Schrift, 2te Aufl. S. 211 flg. gesagt ist.

[27]) 1 Kor. 15, 56.

[28]) Joh. 1, 14.

sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches." [29]) Nicht in der Gestalt und Gleichheit der paradiesischen Menschheit, ehe sie, von der Schlange betrogen, zu Lust und Begierde, zu Unglauben und Ungehorsam verführt, die tödtliche Erkenntniß des Bösen erlangt hatte. Jesus war also ein wahrhaftiger Mensch, der menschlichen, der adamischen Natur theilhaftig, wie sie nach dem Fall beschaffen und seitdem das Erbtheil aller Adamiten ist. Er, „ob er wohl in der Gestalt und Gleichheit Gottes war, hielt es nicht (wie der erste Adam im Paradiese) als einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst" — entäußerte sich, leerte sich aus — wovon? von dem, was das Endliche und Zeitliche nicht fassen konnte, von dem Unendlichen und Ewigen, von all dem, was verhindert hätte, daß er in Wahrheit ein Adamite, ein Menschensohn gewesen wäre, von aller Gleichheit Gottes, aller göttlichen Herrlichkeit, aller göttlichen Natur — „und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden; er niedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz; darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." [30]) So bestimmt und entscheidend die Schrift redet von der göttlichen Herrlichkeit und Natur des Sohnes Gottes, die er vor Weltbeginn bei seinem Vater hatte, ehe er in die Welt und in das Fleisch kam, und die er hat, seitdem er, vollbracht habend die Reinigung unserer Sünde durch sich selbst, auferweckt vom Tode, in den Himmel erhöht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät, eben so bestimmt und entscheidend redet sie von der wahrhaftigen Menschheit Jesu während seines Wandels auf Erden, von der Gleichheit seines Wesens mit dem Wesen derer, deren er sich als seiner Brüder annahm. Sie weiß nichts von der Unwahrheit, von der Täuschung, von der Spiegelfechterei eines nur zum Schein in menschlicher Natur verkleideten Gottes, der jedes menschlich Große und jedes übermenschlich Große ist und wirkt und duldet und vollbringt, dem Scheine nach als Einer aus unsrer Mitte, als Einer unsers Geschlechts und unsers Wesens, durch Glauben, durch Verleugnung, durch Demuth, durch Liebe, durch Hoffnung, in der Wahrheit aber ein ganz Anderer, ein Allmächtiger, Allwissender, Allgegenwärtiger, Unendlicher, der nichts werden kann, weil er alles ist, den kein Leiden trifft, den keine

[29]) Röm. 8, 5.
[30]) Philipp. 2, 5—11.

Sünde lockt, den keine Noth drängt; ihr ist Jesus durchaus und allewege ein ganzer und ein wahrhaftiger Mensch, so sehr, so ganz, daß sie nicht fürchtet zu sagen, er sei gewesen in der Gestalt des sündlichen Fleisches.

Alle diese Ausdrücke aber: Gott habe seinen Sohn gesandt, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan; Gott habe seinen Sohn gesandt in der Gestalt des sündlichen Fleisches; Jesus Christus sei geworden gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden*) u. s. w., heben das nicht auf, was der Engel Gabriel der Jungfrau Maria sagte: Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.[31]) Denn Jesus Christus hat sich selbst für unsere Sünde gegeben, daß er uns errette von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes und unsers Vaters.[32]) Oder wie Er selbst es aussprach: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß — — und wie es schon in dem prophetischen Worte (nach der Anführung des Apostels) hieß: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; mir aber hast du einen Leib zugerichtet (wie er sein mußte), daß ich in demselben deinen Willen — die Versöhnung der Sünde der Welt — vollbringe, oder, in demselben das Lamm Gottes werden könnte, das der Welt Sünde trage und hinwegnehme.**) Der erste Adam, als er vor dem Fall paradiesisch dastand, war doch weder der Heilige noch der Sohn Gottes in dem Sinne und Maße, wie Jesus Christus das war, da er in der Gestalt des sündlichen Fleisches von Gott in die Welt gesendet und wie die Kinder der Menschen Fleisch und Blut haben, also desselben gleichermaßen theilhaftig wurde. In einem andern Leibe, in einer andern Natur und Beschaffenheit hätte er diesen Willen Gottes (die Versöhnung der Sünde der Welt) nicht ausführen können, und eine Selbsterniedrigung des ewigen Wortes, das bei dem Vater war, zu einer andern, zu einer paradiesischen und unsterblichen Natur — wie viel geringer wäre sie gewesen, als diese zu der Gestalt des sündlichen Fleisches? Von keiner andern hätte es ewig mit sol-

---

*) Philipp. 2, 7. *ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων γενόμενος, καὶ σχήματι εὑρεθεὶς ὡς ἄνθρωπος.*

[31]) Luk. 1, 35.

[32]) Gal. 1, 4.

**) Joh. 1, 29. heißt es: Das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. 1 Joh. 3, 5. heißt es: Er ist erschienen, auf daß er unsere Sünde wegnehme, und ist keine Sünde in ihm. In beiden Stellen ist ein und dasselbe griechische Wort.

chem anbetenden Erstaunen heißen können: Das Wort ward Fleisch.

Nach der Christologie des Johannes ist nicht nur das Gekommensein des Messias überhaupt, sondern sein Gekommensein in das Fleisch ein so wichtiger Umstand in der Lehre von Christo, daß er davon sagen mag: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist schon jetzt in der Welt.“ [23]) Gewisse Menschen, Zeitgenossen der Apostel, denen nicht leicht etwas geistig genug, leicht aber alles zu sinnlich war, hatten gegen den Begriff und das Wort vom Fleisch einen solchen Abscheu, daß Ausdrücke der Art: Der Herr vom Himmel sei in das Fleisch gekommen, er sei des sündlichen Fleisches theilhaftig geworden, er habe einen Leib des Fleisches gehabt u. s. w., allein schon hinreichend waren, sie von dem Christenthum zurückzustoßen; und auch um solcher Menschen willen würden die Apostel sich dieser und ähnlicher Ausdrücke enthalten haben, wenn nicht eine innere Nothwendigkeit, wenn nicht die Wahrheit und die Wichtigkeit der Sache sie gedrungen und gezwungen hätte, sich ihrer zu bedienen. Der heilige Geist, der sie in alle Wahrheit leitete, und der ihnen für die heiligste Wahrheit das heiligste Wort gab, war in ihnen auch ein Geist tiefer, inniger, ehrfurchtsvoller Liebe zu Jesus, der jede Sylbe, wodurch die Ehre und Herrlichkeit des Unvergleichbaren, Angebeteten gekränkt und verringert werden konnte, zuwider war, und so würden sie von seiner Entäußerung und von seiner Menschheit nie so geredet haben, wie sie davon redeten, wenn sie auch nur mit der leisesten Befürchtung für die Hoheit und Würde des Herrn davon etwas hätten befürchten müssen; wenn sie nicht mit apostolischer Tiefe und Klarheit der Erkenntniß eingesehen hätten, daß nur so die einzige Würdigkeit und Herrlichkeit des Ueberwinders, des Gekrönten, des Erhöheten zur Rechten der Majestät, und nur so die Gerechtigkeit und Ehre seines himmlischen Vaters verkündigt und erkannt werde. — In einer andern Stelle, die wir hernach noch in einer andern Beziehung anführen und dabei verweilen werden, sagt die Schrift: „Wie die Kinder Fleisch und Blut haben, also ist er es gleichermaßen theilhaftig geworden.“ [24]) Die Wahrheit der Menschennatur in Jesus, die Wahrheit der Gleich-

---

[23]) 1 Joh. 4, 2. 3.

[24]) Hebr. 2, 14. 17.

heit seines Wesens mit dem Wesen seiner Brüder anzudeuten, wird uns aus der Geschichte seiner Kindheit nur dieses von ihm gesagt: „Das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit. — Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ [35]) — Wenn der Apostel Paulus mit einem kurzen und reichen Worte aussprechen will, nicht nur daß die Menschheit versöhnt oder Gott angenehm gemacht ist, und wer sie versöhnt und geheiligt hat, sondern vielmehr wie und wodurch die Versöhnung des sündigen Menschengeschlechts eigentlich geschehen und gegründet ist, so sagt er: „Er hat euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches, durch den Tod, auf daß er euch darstellete heilig und ohne Tadel und ohne Klage vor ihm selbst.“ [36]) Wo er den sonderbaren Ausdruck „Leib seines Fleisches“ offenbar nur darum wählt und braucht, so kurz und zugleich so tief wie möglich anzudeuten, daß die Menschennatur des Versöhners eine wahrhaftige, völlige Menschennatur war, eine solche wie diejenige aller derer, auf deren Versöhnung und Heiligung es abgesehen war, eine Menschennatur, die der Sünde, des Leidens und des Todes fähig war. Eben so spricht der Apostel Petrus von dieser großen Sache: „Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.“ [37]) „Unsere Sünde“ sagt er, d. h. die menschliche, die adamische, die Sünde, wie sie der Menschennatur, so wie sie sich in allen irdischen Adamiten findet, anhängt, wie sie an jedem menschlichen Individuum haftet, oder wie jedes menschliche Individuum mit ihr in Bezug und Kampf kommen muß, die uns allen eigne Sünde, [38]) die hat Er geopfert, getödtet, vernichtet an seinem Leibe; an dem Leibe seines Fleisches, oder an sich, insofern er in der Gestalt und Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches war, auf dem Holz des Kreuzes. — Da, unter den tiefsten Leiden, unter den heißesten Kämpfen, von Gott verlassen, von der Hölle umdrängt,

---

[35]) Luk. 2, 40. 52.

[36]) Koloss. 1, 22

[37]) 1 Petr. 2, 24.

[38]) „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. (Und da es ihm gelungen ist, unsre, die menschliche Missethat und Sünde zu tödten und zu opfern, und also uns zu versöhnen,) „so ist nun die Strafe des Friedens bei ihm“ (d. h. die Disciplin, die Zucht und Lehre des Friedens mit Gott und mit uns selbst (Röm. 5, 1.) ist ausschließlich bei Ihm. Niemand kommt zum Frieden, als der ersten Frucht der Versöhnung, wie niemand zum Vater kommt, denn durch Ihn; es ist in keinem Andern das Heil, oder der Frieden) — „und durch seine Wunden (die er uns zu gut erduldet hat, da er für uns kämpfte) sind wir geheilt.“ (Jes. 53, 5. 6.)

on der Welt verhöhnt, — da, unter dem Verschmachten des Leibes nd der Seele, im Glaubensgehorsam gegen Gott, da geschah die lufopferung, die Tödtung der menschlichen Sünde durch den Menhen Jesus Christus, und darum konnte sein Kreuz, das Todeszeien der Sünde, das Panier und Siegeszeichen des Lebens für die Renschen werden.

So hatte Er selbst es auch aus den heiligen Schriften und aus en heiligen Anstalten erkannt, und sah in dem Kreuz, das am Ziele seines Weges stand, als dem Altar, auf welchem das wahrhafige, von dem Geiste der Weissagung eigentlich intendirte Opfer, die Sünde der Welt, dargebracht, getödtet, vernichtet werden sollte, den rossen Aufschluß des großen Geheimnisses seiner Erniedrigung zur knechtsgestalt und Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches. „Darum weil es unmöglich ist, durch Ochsen- und Bocksblut Sünde hinwegunehmen) spricht Er, als er in die Welt kommt: Opfer und Gaben ast du nicht gewollt" (als du sie anordnetest und befahlst, waren sie s nicht, was du wolltest; sie sollten nur zu verstehen geben, was u eigentlich wolltest), „den Leib aber (den adamischen Leib, den Leib es Fleisches) hast du mir zubereitet (daß ich in ihm opfere, was du igentlich als Opfer wolltest). Brandopfer und Sündopfer gefallen ir nicht. Da sprach ich: Siehe, ich komme, im Buche steht vornehmich von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, deinen Willen. — In welchem Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi. [39]) Von derselben Sache redete er, venn er sagte: „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meien Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat." [40]) Und wenn der Apostel Paulus sagt: „Christus hat sich selbst ohne Wandel Gott geopfert durch den ewigen Geist," [41]) so ist es auch dasselbe.

„Das dem Gesetze unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und als ein Sündopfer, vernichtend die Sünde im Fleisch." [42]) „Gott hat uns mit ihm selber versöhnet durch

---

[39]) Hebr. 10, 4—10.

[40]) Joh. 6, 38.

[41]) Hebr. 9, 14.

[42]) Röm. 8, 8. „vernichtend" in unsrer Uebersetzung heißt es „verdammete." Es ist aber die Rede von dem „das dem Gesetze unmöglich war." Die Sünde zu verdammen war dem Gesetze nicht unmöglich; dazu war es da, und das that es mit einer Schärfe und Kraft, womit keine menschliche Sittenlehre es zu thun vermag, und das thut es auch noch. Aber die Sünde hinwegthun, aufopfern, vernichten, *das konnte es eben so wenig, als es die Gerechtigkeit, die es forderte, in*

Jesum Christum, und unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." Wodurch ist denn die Versöhnung geschehen? Paulus antwortet: „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht."[43]) Dabei wollen wir zweierlei bemerken.

1. So stark die Schrift sich ausdrückt, die Wahrheit der Menschennatur in Jesus und die wirkliche Gleichheit seines Wesens mit dem unsrigen anzudeuten, so verhütet sie doch durch ihre gewählten, abgemessenen Ausdrücke, daß wir uns den Heiligen Gottes nicht denken als einen Sünder aus und in der Mitte der Sünder; daß wir nicht wähnen, der, der uns durch Aufopferung der Sünde in dem Leibe seines Fleisches versöhnt hat, sei uns gleich gewesen in der Sünde. Bei dieser Vorstellung wäre die ganze Idee der Versöhnung vernichtet, da ein Sünder nicht einmal sich selbst, vielweniger Andere versöhnen kann, und Jesus also, wenn es sich so mit ihm verhalten hätte, der Versöhnung eben so bedürftig gewesen und geblieben wäre wie alle sündliche und sterbliche Menschenkinder. Hier heißt es: „Der von keiner Sünde wußte;" anderwärts: „Er hat keine Sünde gethan und (was noch mehr ist) kein Betrug ist in seinem Munde erfunden."[44]) Und wenn die Schrift sagt: „Er sei versucht worden allenthalben gleichwie wir," so setzt sie hinzu: „doch ohne Sünde,"[45]) nicht damit zu sagen, er habe in jeder Versuchung überwunden, keine Versuchung habe Ihn zur Sünde vermocht, sondern die ganz eigne Art seiner Versuchung anzudeuten, daß er auf eine solche Weise versucht sei, daß es eigentlich keine Versuchung, aber Anfechtung, Prüfung war, so daß keine Sünde dabei stattfand; da wir aus keiner Versuchung, wenn wir auch überwinden, nach der Natur der Sache, ohne Sünde herauskommen können, indem, nach der Erklärung und Lehre der Schrift, Versuchung eben darin besteht, wenn der Mensch von seiner eignen (dem Worte Gottes widerstrebenden und im Gesetze Gottes als Sünde verbotenen und verdammten) Lust gereizt und gelockt wird.[46]) Eine solche Lust, will die Schrift sagen, war nie und kam nie in sein Herz. Und darum mußte es sich mit der

---

denen, die dem Gesetze unterthan waren, erfüllen konnte (Vs. 4.). Wie auch die Opfer des alten Testaments die Sünde nicht wegnehmen konnten, sondern durch dieselben eine Erinnerung der Sünde geschah alle Jahre, und eine Hinweisung auf den, dem „Gott den Leib bereiten" oder in der Gestalt des sündlichen Fleisches senden werde in die Welt „als ein Sündopfer" vernichtend die Sünde selbst. Vergl. Hebr. 10, 1—10.

[43]) 2 Kor. 5, 18—21.

[44]) 1 Petr. 2, 22.

[45]) Hebr. 4, 15.

[46]) Jak. 1, 13—15.

Versuchung bei ihm anders verhalten, als bei uns, von deren Herzen, wie es von Natur ist, er ein so demüthigendes Zeugniß ablegt (Mark. 7, 20 — 23.). Was aus der ewig reinen und klaren Tiefe seines sündefreien Herzens nicht als ein Sündiges, Unlauteres, zu Unglauben und Sünde Reizendes und Versuchendes aufsteigen konnte, das mußte täuschend, lügend, reizend und quälend von außen her an ihn gebracht werden in Lust und in Leiden, wie in der Wüste und wie in Gethsemane. „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist. Dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenpriestern (der typischen und symbolischen Anstalt) zuerst für eigne Sünde Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünde; denn das hat Er gethan einmal, da er sich selbst opferte". (Für sich selbst hat Jesus Christus nicht geopfert, für eigne Sünde hat er kein Opfer gebracht, aber sich selbst hat er zum Opfer gemacht und für die Menschheit dargebracht.) „Das Gesetz macht Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben; dies Wort aber des Eides (an David, Ps. 110.), das nach dem Gesetz gesagt ist, setzt den Sohn ewig und vollkommen." [47])

2. Wollen wir bei diesen Schriftstellen fragen: Wie ist Jesus Christus zu einem Sündopfer für die Menschen geworden, wodurch und womit die menschliche Sünde getödtet, die Schuld der Menschheit bezahlt, die menschliche Natur versöhnt, Gott angenehm gemacht, und dem Menschengeschlechte eine Erlösung von Sünde und Tod erworben, und der Weg gebahnt ist, Seligkeit zu erlangen mit ewiger Herrlichkeit? Dadurch, daß Er, in der Gestalt und Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches in die Welt kommend, in einem Leibe des Fleisches in dieser Welt lebend, nicht nur sich selbst vor aller wirklichen Sünde bewahrt, von aller Sünde rein erhalten, sondern die Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches seiner menschlichen Natur aufgehoben, vernichtet, die menschliche Natur in seiner Person unsündlich gemacht, und als ein Mensch, der sündigen, leiden, sterben konnte, unter den schrecklichsten Umständen, unter den heißesten Anfechtungen und Prüfungen, ohne besondere Hülfe von Gott, vielmehr im allerheißesten Kampfe von Gott verlassen, eine Gerechtigkeit, ein Wohlverhalten, eine Göttlichkeit der Gesinnung und des Wesens bewiesen hat, die vor Gott würdig erfunden wurde, aufzuwiegen und zu vergüten die menschliche Sünde überhaupt, die Ungerechtigkeit, die Schlechtheit, das Ungöttliche der menschlichen Natur und des menschlichen Wesens, und dem Menschengeschlechte ein neues Verhältniß mit Gott, Verge-

[47]) Hebr. 7, 26 — 28.

bung der Sünde, Mittheilung des göttlichen Geistes zu göttlichem Leben und Wandel, und Hoffnung und Anwartschaft zu den höchsten Herrlichkeiten des Reiches Gottes zu erwerben. *) Der erste Adam war nicht in der Gestalt des sündlichen Fleisches und hatte keine andere Aufgabe als die, die menschliche Natur, wie sie in ihm war, zu erhalten, sie so, wie sie ihm gegeben war, zu bewahren. Der andere Adam war in der Gestalt des sündlichen Fleisches und hatte die unendlich schwerere Aufgabe, die menschliche Natur in seiner Person von dieser Gestalt zu befreien, die sündliche und sterbliche menschliche Natur in seiner Person durch Glauben und Gehorsam der Wahrheit unsündlich und unsterblich zu machen, und über das noch ohne alle willkürliche, besondere Hülfe von Gott, wie sie ein jeder frommer und gläubiger Mensch nicht auch hätte haben können, in Umständen, also zum Gegentheil (zu Unglauben und Sünde) lockend und verführend, zwingend und dringend, wie sie gerechter Weise in den Gang und Kampf keines einzigen vernünftigen Wesens verflochten werden konnten, einen Glauben, einen Gehorsam, eine Demuth und Liebe zu bewei-

---

*) In demselben Sinn erklärt sich Irenäus, wenn er mit Hinsicht auf die Stelle Röm. 8, 3. sagt: Et ipse (Filius Dei) in similitudine carnis peccati factus est, uti condemnaret peccatum, et jam quasi condemnatum projiceret illud extra carnem; provocaret autem in similitudinem suam hominem. Adv. haeres. lib. III. c. 22. p. 251. Schon aus dieser einzigen Erklärung würde genugsam erhellen, daß diesem heiligen Manne, im zweiten Jahrhundert, jene Darstellung der Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, die in den späteren Jahrhunderten die vulgäre und orthodoxe Vorstellung der Kirche wurde und noch ist, völlig fern und fremd gewesen sei; aber überall, wo er davon redet, herrscht in seinen Aeußerungen eine ganz andere, im Wesentlichen mit der oben ausgesprochenen ganz übereinstimmende, Ansicht — (zu deren charakteristischer Eigenthümlichkeit, wodurch sie sich von späteren Darstellungen der Lehre von der Versöhnung unterscheidet, besonders die bei derselben zu Grunde liegende durchgängige und oft so stark hervorgehobene Rücksicht auf die Schlange, oder auf den Teufel und das durch die Sünde zwischen ihr und dem Menschengeschlecht eingetretene Verhältniß gehört) z. B. Luctatus est enim, et vicit: erat enim homo pro patribus certans, et per obedientiam inobedientiam persolvens: alligavit enim fortem, et solvit infirmos, et salutem donavit plasmati suo, destruens peccatum. l. c. p. 247. Und gleich darauf in dem folgenden Kapitel: Non enim poteramus aliter incorruptelam et immortalitatem accipere, nisi adunati fuissemus incorruptelae et immortalitati. Quemadmodum autem adunari possemus incorruptelae et immortalitati, nisi prius incorruptela et immortalitas facta fuisset ID QUOD NOS, ut absorberetur quod erat corruptibile ab incorruptela, et quod erat mortale ab immortalitate, ut filiorum adoptionem perciperemus? l. c. p. 249. *Uebrigens ist die* richtige Erklärung der heiligen Schrift, so wie die Wahrheit überhaupt, unabhängig von Aussprüchen des Irenäus und von den Aussprüchen aller Kirchenväter.

, wie sie kein einziges Wesen in der ganzen vernünftigen Schöpfung
diesen hat und beweisen kann. Wir haben droben schon eine Stelle
geführt, worin es von Ihm heißt: Er entäußerte sich selbst, er
drigte sich, er ward gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am
euz, darum hat ihn Gott erhöhet. Anderwärts heißt es: „Wie
:ch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekom-
n ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtferti-
ng des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleich wie
:ch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind,
o auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.“ [48])
inde war die Schuld, und Gerechtigkeit die Bezahlung; Un-
horsam, der aus Unglauben kam, war die Sünde, und Gehor-
m aus Glauben die Versöhnung der Sünde.

Die Bibel spricht da, wo die Rede ist von der Versöhnung der
:lt mit Gott, nicht von Zorn, sondern von Liebe; sie leitet die
stalt der Gnade und des Heils nicht aus einem Zorn her, der
e unverzeihliche Beleidigung oder ein ungeheures Verbrechen mit
geheurer Strafe rächen, sondern aus einer Liebe her, die aus ei-
n grenzenlosen und alles Raths und aller Hülfe ermangelnden
ende retten, ein unheilbares Verderben heilen, Tod und Un-
gang abwenden und Leben und Seligkeit geben will; so
icht sie von der Versöhnung der Welt mit Gott, nicht aber von
Versöhnung Gottes mit der Welt. Daher ist ihr dasjenige,
s die von der Liebe Gottes eingeleitete und veranstaltete Versöh-
ng der Sünde der Welt eigentlich bewirkt hat, keineswegs die von
i Unschuldigen für die Schuldigen erduldete Strafe; dann könnte
nicht von Gnade und Vergebung reden. Denn wo gar keine
)uld geschenkt, gar keine Strafe erlassen, wo Alles und Jedes so
ig abgestraft und ausgestraft wird, daß gar keine Strafe mehr übrig
bt, ja, wo, um die Ueberschwänglichkeit oder Unendlichkeit der
rafe zu erlangen, Gott selbst sie übernehmen und an sich, in seiner
:einigung mit der Menschheit, vollziehen muß und doch mit dem
nzen nicht durchkommen kann, doch den größesten Theil des Men-
ngeschlechts unter dem ewigen Zorn und unter der ewigen Strafe
die zeitliche Sünde liegen lassen muß, da kann doch nicht von
ade und Vergebung die Rede sein. Die Schrift setzt vielmehr das
:söhnende, das Bezahlende, das Lösegeld (λυτρον) in eine von ei-
i Menschen für die Menschen geleistete Gerechtigkeit, in völligste
üllung des Gesetzes und alles vollkommenen Willens Gottes; oder,

---

[48]) Röm. 5, 18. 19.

in jene wahrhaftige*) Aufopferung und Vernichtung der Sünde in dem menschlichen Wesen, die für, oder zum Heil, zur Versöhnung des ganzen Menschengeschlechtes in der angenommenen wahrhaftigen Menschheit des Sohnes Gottes, Jesu Christi, geschehen ist.

Die Schrift redet auch nicht so sehr von Schuld und von einem (unsichern, sich seines Ursprungs und Anfangspunktes selbst nicht bewußten, individuellen) Schuldbewußtsein, als vielmehr von der Sünde und der aus dem Zeugnisse und Gesetze Gottes erlangten Erkenntniß der Sünde. Die Schuld ist das Geringere; die Sünde ist das Schwerere und Tiefere, Wurzel und Quell aller Schuld. Eine Versöhnung, die nur Schenkung der Schuld, nur Erlassung der Strafe gewährte, wäre eine beschränkte, nur einem Theile des menschlichen Bedürfnisses und Elends entsprechende Versöhnung. Mit der erlassenen Schuld ist der Schaden und das Verderben der Sünde nicht geheilt und hinweggenommen, die unheilvolle Quelle immer neuer Schuld nicht versiegen gemacht; wenn das Gesetz auch aufhörte zu verdammen, so würde die durch die Sünde verderbte Natur nicht aufhören, in sich selbst unselig zu sein, und nicht ablassen immer von neuem und in vergrößertem Maße unselig zu machen. Wer aber Sünde vergeben und von der Sünde selbst reinigen und erlösen kann, der wendet nicht nur verdiente Strafe von wegen einzelner vergangener Uebertretungen des Gesetzes ab, sondern befreiet von Unheil überhaupt und ganz, heilt vom Verderben und bringt den sonst vom Gesetz verdammten und verfolgten Schuldigen allmälig und endlich in der innersten Harmonie seines Wesens mit dem heiligen, rechten und guten Gesetz zum seligen Frieden. Das alles giebt die Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, den Seinen, uns, die wir mit ihm begraben sind durch die Taufe, und auch auferstanden durch den Glauben der Wirkung Gottes, der Jesum auferwecket hat von den Todten und hat uns auch mit ihm lebendig gemacht, da wir todt waren in den Sünden und in dem Verderben des natürlichen Zustandes; und hat uns geschenkt alle Sünden und ausgetilgt die Handschrift, die gegen uns und mit ihren Satzungen wider uns war, und hat sie aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet; und hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen und sie Schau getragen öffentlich, da er über sie triumphirte in ihm, dem Ueberwinder der Schlange und der Sünde, dem vollendeten Menschensohn Je-

*) Im Gegensatz (oder als Erfüllung) gegen die symbolische und typische *Aufopferung* der Sünde in den Opfern des symbolisch-typischen Heiligthums und *Dienstes des* Alten Testamentes.

sus Christus. [49]) Davon hier nicht zu reden, was hier kaum angedeutet, vielweniger entwickelt werden kann, daß die Lehre von der Versöhnung in der heiligen Schrift nirgend als für sich bestehend, als ein Einzelnes und Abgeschlossenes unabhängig dasteht; vielmehr, wie Alles, was die Schrift lehrt, in Zusammenhang mit Allem was sie lehrt, in Verbindung mit dem Ganzen, das geoffenbarte Geheimniß des Raths und Werkes Gottes, das den Inhalt der Schrift ausmacht, enthüllend und erhellend, aber auch daher für ihre eigene Dunkelheit Licht empfangend. Man erwäge z. B. den Vortrag des Apostels Ephes. 1. *)

---

[49]) Koloss. 2, 12—15. Vergl. Ephes. 2, 14—17.

*) „Gott, sagten Theologen, aber Keiner der Apostel sagt's — Gott ist ein unendliches Wesen; jede Sünde gegen Ihn ist eine unendliche Beleidigung einer unendlichen Majestät, und also, ohne eine unendliche Genugthuung, unverzeihbar. — Ich gestehe, daß ich von diesem allem so viel, als nichts verstehe, und was ich davon verstehe, absurd finde. Was? Eine Sünde, also jede Sünde, eine unendliche Beleidigung Gottes, weil Gott unendlich? Welch' ein sinnloses Wortspiel mit dem Unendlich! — Der endliche, beschränkte, organisirte Mensch hat gar keinen Begriff von einem unendlichen, das ist, in seiner Kraft und Wirksamkeit unbegränzten Wesen. Der beschränkte Mensch denkt, wenn er sündigt, gar nicht an Gott, vielweniger an das was man seine Unendlichkeit nennen kann; also kann er nie unendlich sündigen. Ein Endlicher kann nichts Unendliches thun. Aus dieser mir ungedenkbaren Idee, daß eine Sünde eine unendliche Beleidigung sei, würde folgen, daß jede Sünde eine unendliche Beleidigung wäre, daß also für jede einzelne Sünde eines jeden einzelnen Menschen eine unendliche Genugthuung erforderlich wäre, wenn sie mit Ehren vergeben werden sollte. — Ich wende mich von diesem mir ungedenkbaren Gedanken und sage nur: Kein Wort davon steht in meiner Bibel; kein Wort in den Aeußerungen Jesu, kein Wort in der Apostelgeschichte, kein Wort in den apostolischen Briefen, obgleich darin von dem Tod Jesu für uns, um unsertwillen, und an unserer Statt, so viel steht. Ueberall kein Wort von der Sünde, als einer Beleidigung Gottes, geschweige von der Unendlichkeit einer Beleidigung Gottes, hergeleitet von seiner Unendlichkeit. Nur kein Wort von einer Strafgerechtigkeit. Kein Wort von einer ehrenrettenden Genugthuung, kein Wort von einem zu besänftigenden Zorn. — Wie kann man doch das eine Schriftlehre, eine fundamentliche Lehre der Schrift heißen, wovon, zumal an denen Stellen, wo ganz ausführlich von einer Sache gesprochen wird, kein Wort steht. — — Nie spricht die Schrift von einem Zorn Gottes, der durch das Blut Christi gekühlt und gestillt werden sollte, oder mußte; nie von einem Zorn Gottes gegen den Mittler, als Stellvertreter, als repräsentativen Büßer der Sünden des Menschengeschlechts. Und davon, wenn so was in den Hauptbegriff von Genugthuung hätte entriren müssen, hätte doch klar und bestimmt gesprochen werden sollen. — Wo finden wir etwas Aehnliches in den evangelischen Schriften, was wir in den rohesten Theologien und Liedern finden: Gott, der Unendliche, hat einen unendlichen Zorn gegen die Sünde, oder gegen das Menschengeschlecht, oder gegen Christum, den Repräsentanten des Menschengeschlechts; dieser unendliche Zorn konnte nur durch den Tod eines Unschuldigen, *Unendlichen gestillt werden* — ohne diesen Tod hätte der unendliche Gott

Nach dem allen werden wir es sehr viel eigentlicher und bestimmter geredet finden, wenn der Herr in dem Gespräch mit Nikodemus in Betreff dieser Sache sich den Menschensohn nennt. Wie Moses in der Wüste eine Schlange an das Kreuz erhöhet hat, also muß der Menschensohn an das Kreuz erhöhet werden. Der Menschensohn, wie er als Repräsentant der Menschennatur angesehen wurde, als Repräsentant der Menschennatur, wie sie der Sünde unterworfen ist, wie von ihm gesagt werden konnte, Gott habe ihn zu einem Sündopfer gemacht, oder wie der freiere und stärkere Ausdruck des Apostels eigentlich lautet: Gott habe ihn zur Sünde gemacht, d. h. wie er unsere Sünde, die menschliche Sünde, in seinem Leibe selbst geopfert hat auf dem Holz seines Kreuzes. In Ihm wurde die menschliche Sünde an das Kreuz erhöhet; in Ihm unser aller Sünde gekreuziget, getödtet, geopfert am Kreuze. Denn die höchste Vollendung konnte nicht sein ohne den heißesten Kampf; sie war nur in der äußersten Tiefe des Elends und Todes zu finden. Und er selbst, der Menschensohn (und in ihm die Menschennatur), mußte vollendet sein, ehe er sein großes Werk auch nur als gegründet ansehen konnte. Das große Wort, womit er seinen Kampf endete und sich als Sieger fühlte: Vollendet! bezog sich zunächst auf ihn selbst, und seine eigne Vollendung als Menschensohn war überhaupt der erste, nächste und höchste Zweck seines irdischen Daseins. Nur der vollendete Menschensohn konnte der in dem Himmel erhöhete Menschensohn und der Versöhner seiner Brüder werden; nur durch den, der unsündlich und unsterblich geworden war, konnte den sündlichen und sterblichen Menschen gegen Sünde und Tod geholfen werden. Der Messias, der Menschensohn, wurde also nicht nur so an das Kreuz erhöhet, wie einst Moses in der Wüste die Schlange an das Panier oder Kreuz des Messias erhöhete, — der Umstand des „erhöhet werdens ans Kreuz" war nicht das einzige Symbolische in jener Geschichte; vielmehr: Moses hing die Schlange, das Bild der Sünde, an das Panier des Messias, anzudeuten, daß einst Er, der im Paradiese verheißene Menschensohn, die Sünde also erhöhen oder sie kreuzigen, tödten, aufopfern werde. Und so ist es geschehen; so in der Person und Geschichte Jesu Christi erfüllt.

Aber die Schlange war nicht allein Bild der Sünde; ihre symbolische Bedeutung als Bild des Teufels war die bekanntere, und

---

unendliche Beleidigungen nicht vergeben können. Der Zorn Gottes kühlte sich im Blute seines Sohnes. — Wo steht solch ein Wort in unsrer Bibel?" J. C. Lavaters Briefe über die Schriftlehre von unsrer Versöhnung mit Gott durch Christum. In dem zweiten Bande der nachgel. Schriften desselben, herausgegeben von G. Geßner. Zürich 1801. Seite 84—89.

der Menschensohn, der die Sünde der Menschennatur in seiner Person aufheben und zerstören, die Menschennatur in seiner Person unsündlich und unsterblich darstellen sollte, mußte auch den überwinden, durch dessen Lüge und Vergiftung die menschliche Natur zuerst der Sünde und dem Tode unterwürfig geworden war. Durch die Schlange war die Sünde in die Welt gekommen, und die Sünde war das Band zwischen der Schlange und der Menschenwelt, das Medium des Einflusses der Schlange auf die Welt, die Bedingung der Möglichkeit auf und unter Menschen wirken zu können, und (nach dem Gesetze der moralischen Freiheit, wornach auch dem Bösen, da es nun einmal da war, sein Weg und sein Wirken gelassen werden mußte) das Recht da wirken zu dürfen. Aus dem Mißbrauch der moralischen Freiheit war die Sünde und das Böse entstanden; durch die edelste, höchste, geprüfteste moralische Freiheit, durch die freiwilligste, allergetreueste Liebe des Guten, durch den freiwilligsten Gehorsam der Wahrheit sollte es überwunden und zerstört werden. Gott verhieß von Anbeginn einen Menschensohn, der mit der Schlange kämpfen und sie überwinden werde. Dieser Menschensohn, dieser Besieger der Schlange, dieser Vertilger des Bösen, dieser Versöhner der Sünde, dieser Retter der menschlichen Natur von Verderben und Tod, war vom Paradiese her der Gegenstand der Erwartung und Hoffnung aller Menschenstämme, zu denen allen ein leiseres oder lauteres Wort von der ersten Verheißung gekommen war. Wenn hernach diese erste allgemeine Verheißung dem Vater aller Gläubigen und seiner Nachkommenschaft besonders zugewendet wurde, und nun in ihr nicht mehr von dem Zertreter der Schlange, von dem Vertilger des Bösen die Rede war, sondern von dem geistigen Segen aller Geschlechter der Erde, so sollte damit der Begriff und die Ansicht der Sache nicht aufgehoben und geändert sein; es wurde aber vorausgesetzt, daß die Abrahamiten beide Verheißungen in Verbindung bringen und so von derselben Sache eine reichere Unterweisung finden würden. Die zweite Verheißung zeigte dieselbe Sache im Fortgange oder eine andere Seite derselben Sache. Die erste enthielt das Negative oder die Aufhebung und Wegräumung des Bösen, die zweite das Positive oder die Mittheilung des Guten. Die zweite Verheißung lehrte, daß der dem Vater aller Sündlichen und Sterblichen verheißene Ueberwinder der Schlange der Menschheit auch das Seine, das Göttliche, Geist, Licht und Kraft zu höherem Leben und höherer Seligkeit, die ihr sich selbst gelassen mangle und die in der irdischen Natur für sie nicht vorhanden sei, mittheilen werde, und daß er eben darum dem Vater aller Gläubigen als der Segen verheißen sei. Bei jenem Vorfall aber in der Geschichte Israels in der Wüste — der Aufrichtung der Schlange an

das heilige Panier — wurde wieder, wie wir oben schon bemerkt haben, ein bedeutender Wink auf die allererste Verheißung zurück gegeben, und von dem großen Verheißnen, als dem Zertreter und Ueberwinder der alten Schlange, etwas symbolisch offenbart.

Ist die Sünde das Element der Schlange, kann das Böse nur da sein, sich erhalten und gedeihen wo Sünde ist, ist die Welt nur, insofern sie eine Welt der Sünde ist, eine Welt des Argen, wie die Schrift sie nennt, kann nur insofern sie das ist, von ihr gesagt werden, sie liege im Argen, der Teufel sei der Fürst und Gott dieser Welt,[50]) so überwand die Menschheit in der Person des Menschensohns, der das Haupt und der Retter seines Geschlechts werden sollte, den Teufel am völligsten und ganz, wenn sie sich in der Person ihres Helden und Heerführers zum Heil[51]) unsündlich machte, nicht nur einzelne Anläufe des Argen siegend bestand, sondern die Sünde überhaupt aufhob, d. h. die Möglichkeit des Einflusses des Satans auf die menschliche Natur, und wenn nun durch Glauben und Anhangen an den Vollendeten, Erhöheten für jeden Einzelnen die Möglichkeit da war, der Sünde zu sterben und der Gerechtigkeit zu leben, erlöset von der Obrigkeit der Finsterniß versetzt zu sein in das himmlische Wesen, in das Reich der Wahrheit und des Lichtes des Sohnes Gottes.[52]) Wer die Sünde überwand, überwand auch den Teufel; der die Sünde kreuzigte, kreuzigte eben damit auch die alte Schlange; er tödtete sie als solche, er legte den Grund zur endlichen völligen Zerstörung ihrer Schlangenwirksamkeit; er nahm ihr was sie hatte, und machte, daß aus der Welt der Sünde eine Welt der Gerechtigkeit, und aus der Welt des Argen eine Welt und ein Reich Gottes werden konnte.

Der Menschensohn, der das unternahm, der das auszuführen in die Welt und in das Fleisch kam, regte alle Bosheit des Argen und alle Kräfte der Finsterniß gegen sich auf, und hatte mit der concentrirten Wuth und Macht des Teufels einen Kampf zu bestehen wie Keiner. Gleich im Anfang der Geschichte seines öffentlichen Lebens sehen wir etwas von diesem sich durch sein ganzes Leben verflechtenden Kampf, und die Erzählung endet mit dem Worte: „Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeitlang.“[53]) Sein letztes Leiden, das zwar nur kurz war, aber vollgedrängt von allem, was einer menschlichen Natur schwer und schrecklich und unaushaltsam sein kann, nannte er selbst „die Macht der Finsterniß,“[54]) wie er denn auch vorher davon sagte: „Es kommt

---

[50]) 1 Joh. 5, 19. Ephes. 2, 2. 6, 12. 2 Kor. 4, 4.
[51]) Hebr. 2, 10. [52]) Koloss. 1, 12—14.
[53]) Luk. 4, 13. [54]) Luk. 22, 53.

der Fürst dieser Welt, aber an mir wird er nichts finden.“ [55]) Das Neue Testament setzt nicht nur in die Ueberwindung des Teufels den Zweck der Erscheinung Jesu Christi in die Welt, wenn es sagt: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre,“ [56]) sondern es knüpft auch diese Ueberwindung ganz bestimmt an den Tod des Herrn, wenn es sagt, daß er durch seinen Tod dem Teufel die Macht genommen habe. Aber diese Stelle gehört so wesentlich zu dem ganzen Inhalt dieses Aufsatzes, daß wir sie nicht nur vollständig anführen, sondern auch bei ihr verweilen müssen.

Denn es ziemete dem, um deß willen alle Dinge sind und durch den alle Dinge sind, der da viele Kinder zur Herrlichkeit geführt, den Herzog ihres Heils durch Leiden vollkommen zu machen. Sintemal sie alle von Einem kommen, beide, der da heiliget und die da geheiligt werden. Darum schämet er sich auch nicht, sie Brüder zu heißen, und spricht: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern, und mitten in der Gemeine dir lobsingen. Und abermal: Ich will mein Vertrauen auf dich setzen. Und abermal: Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat. Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleichermaßen theilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.“ [57])

Wir wollen nur über den letzten Theil dieser Stelle etwas bemerken. Blut und Fleisch, sagt der Apostel; *) sonst heißt es: Fleisch und Blut. Vielleicht um anzudeuten, daß die Kinder, von denen hier die Rede ist, 1) eine Gemeinschaft des Bluts hatten oder Blutsverwandte waren, insofern sie alle Eine Familie ausmachten, von Einem Vater herstammten, in einem so engen und eigentlichen Sinn, als das bei dem Menschengeschlechte, insofern es auch ganz von Adam herstammt, nicht der Fall ist; 2) aber doch auch eine Gemeinschaft des Fleisches hatten, ihrer natürlichen Art nach sündliche Adamiten, sündliche Menschenkinder waren, eine sündliche Natur hatten.

„Durch den Tod“ — Er wollte sterben; der Tod, das Leiden des Todes gehörte wesentlich mit zu dem Wege der allertiefsten Selbsterniedrigung, des allerhöchsten Gehorsams, des allerheißesten Kampfes und allerherrlichsten Sieges. Darum hat er keine unsündliche und

---

[55]) Joh. 14, 30.
[56]) 1 Joh. 3, 8.
[57]) Hebr. 2, 10—15.
*) Vergl. Bengel's App. crit. u. Gnom. N. T.

unsterbliche Natur angenommen; darum ist er erschienen in der Gestalt des sündlichen Fleisches.

Das Neue Testament knüpft überall die Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, an seinen Tod, und zwar in einer Weise, die darüber keinen Zweifel obwalten läßt, daß es den Tod des Herrn nicht insofern man etwa in demselben ein moralisches Vorbild erblicken könnte, mit der durch ihn geschehenen Versöhnung in diesen Zusammenhang bringt; aber es ist keine einzige Stelle des Neuen Testaments, worin der Tod Jesu als Strafe dargestellt würde, worin oder wodurch der Zorn Gottes versöhnt oder gestillt sei.*) Sie stellt ihn vielmehr dar als das Opfer, wodurch die Welt oder die Sünde der Welt versöhnt ist — die Erfüllung aller bildlichen Opfer von Weltbeginn her: Aufopferung, Vernichtung der Sünde der menschlichen Natur und des Menschengeschlechts in der Person seines Mittlers und Heilandes.

„Des Todes Gewalt — — dem Teufel.“ — Jesus Christus nennt den Teufel einen Mörder von Anfang.[58]) Da der Teufel wußte, daß das Menschengeschlecht nicht so wie das Engelgeschlecht auf einmal ganz und vollendet, sondern nach der bei den Engeln nicht stattfindenden Ordnung der Fortpflanzung dasein sollte, und daß also in dem Einen ersten Stammvater gewissermaßen das ganze Geschlecht da war, mit ihm stand, mit ihm fiel, mit ihm lebte, mit ihm unsterblich oder sterblich wurde, und wußte, daß der Unglaube des ersten Menschen seine eigne und aller Menschen Sterblichkeit zur Folge haben würde, und es doch darauf anlegte, den ersten Menschen durch Lüge zum Unglauben zu verführen, ihn und sein ganzes Geschlecht um die Unsterblichkeit zu bringen, die es hätte haben können, so ist er Mörder des ersten und aller Menschen, ist an dem Tode aller Menschen Schuld. Aber was hier von ihm gesagt wird, daß er des Todes Gewalt habe, ist etwas Anderes.

---

*) Die schwache und feige Modifikation der Sache, die den Zorn Gottes fahren läßt, und statt dessen das Gesetz vorschiebt: Christus habe die in seinem Leiden und Tode erduldete Strafe nicht zur Stillung und Versöhnung des Zornes Gottes getragen, sondern zu Recht und Ehren des Gesetzes, zur Aufrechthaltung des Gesetzes — bedarf wohl keiner besondern Erwähnung; sie hat wohl nie einen Menschen, der im Stande war, die Sache, von der hier die Rede ist, zu erwägen, wahrhaftig zufrieden gestellt. Fürwahr, ein sonderbares Gesetz, das durch einen Akt äußerster Recht- und Gesetzlosigkeit bei Ehren und aufrecht gehalten werden konnte und mußte! und das, wenn es, um sein Recht und seine Ehre zu behaupten, ein ungeheures Strafexempel heischte, nicht lieber, anstatt den Einen Unschuldigen zu wählen, dem Allerschuldigsten, dem Lügner und Mörder von Anfang, dem Satan selbst, die Strafe auflud!

[58]) Joh. 8, 44.

Daß der Teufel über den Tod der Menschen insofern eine Gewalt gehabt hätte, daß er den einzelnen Menschen hier oder dort, so oder anders, schnell oder langsam tödten, ihn früher oder später, im ersten oder im siebenzigsten Jahre sterben lassen konnte, das kann der Sinn des Apostels nicht sein. Denn über des Menschen Leben und Tod waltet Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe. Satan hätte, wenn das bei ihm gestanden, keinen heiligen Menschen heilig werden, keinen göttlichen Menschen aufkommen, keinen Hiob, Abraham, Moses, David alt werden lassen, wie er den Moses schon tödten wollte, da er als ein hülfloser Säugling in einem Kasten auf dem Nil schwamm. Darum sagt Hiob: „Er hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden steht bei Dir; Du hast ihm ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen." [59]) Doch schreibt hier der Apostel dem Teufel offenbar und bestimmt eine Gewalt des Todes zu. Wollte man denken, das könne so viel heißen als: eine tödtende Gewalt, eine verführende und durch Verführung mordende Gewalt, da man denn an den eigentlichen, körperlichen Tod so genau nicht zu denken hätte, so geht das, wenn auch die Sprache es ertrüge, nicht an, weil es gleich darauf heißt: Jesus Christus habe die Seinen erlöset, die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten, wo offenbar von der Furcht des eigentlich so genannten Todes die Rede ist. Es ist also schwer, den Sinn dieser Stelle zu bestimmen. Wir wissen aus der Schrift, daß durch die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt, durch seinen Tod und Auferstehung, seine Himmelfahrt und Uebernehmung der göttlichen Weltregierung, das ganze System der Dinge in der sichtbaren, allermeist aber in der unsichtbaren Welt bewegt (Hebr. 12, 26.), verändert, in eine andre Form und Verfassung gekommen ist, und daß dadurch ganz besonders die vormalige große, mannichfaltige, weit um sich greifende Macht des Satans eingeschränkt, gehemmt, und was ihre Wirksamkeit in gewissen Gegenden der Schöpfung betrifft, ganz aufgehoben ist. So z. B. hatte der Satan sonst eine eigne Art von Gewalt, die er jetzt nicht mehr hat, eine anklagende (daher sein Name Katigor, Verkläger der Heiligen), und durch Anklage oft tödtende Macht. Er durfte, auch noch nach dem Tode Jesu, im Himmel erscheinen und die Heiligen auf Erden verklagen, und verlangen, daß die Gerechtigkeit der Wege Gottes in Thatsachen dargethan werde, daß die heiligen Menschen auf Erden in den allerheißesten Leiden, oft unter Erduldung des schrecklichsten Todes, allen unsichtbaren Zuschauern des menschlichen Verhaltens mit der That selbst es dokumentirten, daß sie wahrhaftig im Glauben und

---

[59]) Hiob 14, 5.

in der Liebe Gottes wandeln, und in Glauben und Liebe Gottes die Welt überwänden.[60]) Diese Gewalt ist ganz aufgehoben, da er aus dem Himmel geworfen ist, im Himmel gar nicht mehr erscheinen darf. So hat der Satan auch, ehe durch den Tod unsers Mittlers die Versöhnung des menschlichen Geschlechts geschehen war, eine Gewalt des Todes gehabt, wovon die heilige Schrift uns nicht unterrichtet, worin sie eigentlich bestanden habe, die aber nicht die Gewalt des Todes genannt werden würde, wenn sie nicht mit dem Tode des Menschen zusammengehangen hätte, wenn es nicht eine Gewalt gewesen wäre, die nur erst im Tode oder nach dem Tode an dem Menschen geübt werden konnte, und wodurch also das Sterben der Menschen und was auf den Tod folgt, dunkler, banger, schrecklicher wurde. Diese Gewalt des Todes, die der Teufel erst durch den Tod, oder nachdem der Mensch gestorben war, über ihn erhielt, mag er besonders ausgeübt haben über alle die Menschen, die, entfremdet von Gott und seiner Wahrheit, ohne alle Gemeinschaft mit dem Lichte und Leben der himmlischen Welt, in Teufelsdienst lebten und starben, die die Teufel für Gottheiten hielten und sie in ihren Götterbildern und Tempeln anbeteten, und das war bei weitem die größere Menge der Menschen. Der ungläubige Israelit galt diesen Heiden gleich, und der Gerechten Seelen, wenn gleich sie in Gottes Hand waren und keine Qual sie anrühren konnte, konnten doch auch vielleicht auf dem Wege dahin etwas Unangenehmes von der Herrschaft des großen Beherrschers der Finsterniß in dem Todtenreiche erfahren, das nun abgethan ist durch den Tod unsers Herrn Jesu Christi.

Alle Gewalt des Todes ist dem Teufel genommen. Satan tödtete, hatte des Todes Gewalt, und unterlag. Jesus Christus duldete den Tod und siegte. Und nicht genug, daß er durch seinen Tod dem Teufel die Todesgewalt raubte, er besiegte auch den Tod selbst, tödtete, wenn man so sagen darf, den Tod. Indem er, wie von ihm geschrieben stand, der Hölle eine Pest war, war er dem Tode ein Gift, und indem die Hölle den Sieg verlor, verlor der Tod seinen Stachel. Der gestorbne, aber vom Tode auferstandne, und sich so als Ueberwinder des Todes beweisende Mittler, konnte nun diejenigen befreien, die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. Denn dazu starb er und auferstand er, daß er über Todte und Lebendige Herr sei.[61]) Es war nun, von wegen der durch seinen Tod geschehenen Versöhnung, dem sündlichen und sterblichen Menschengeschlechte ein neues Recht und ein neuer Weg zum Leben geöff-

---

[60]) Hiob 1 und 2. Offenb. 12, 7—12.
[61]) Röm. 14, 9.

net, es waren nun alle Anstalten getroffen zur Erlösung von Sünde und Tod und Todesgewalt, zur Befreiung aus jedem Bande, zur Wiederherstellung aus jedem Verderben, ja zur Erlangung ewiger und höchster Seligkeit und Herrlichkeit. Der Ueberwinder des Todes, der Fürst des Lebens konnte nun durch sein Evangelium, durch die Botschaft und Predigt von sich, von seinem über Sünde und Tod und Teufel im Tode errungenen Sieg, dem Teufel die Macht nehmen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht bringen. Eben damit nahm er dem Tode die Macht, daß er an's Licht brachte, was in Finsterniß und Schatten des Todes verhüllt war (2 Tim. 1, 10.), was die Sterblichen nicht hatten, wornach sie schmachteten, wornach sich unaufhörlich ein Sehnen und Verlangen in ihrem Herzen regte, aber es nicht finden konnten im ganzen All um sie her — Leben und unvergängliches Wesen. Eben damit befreiete er aus der Knechtschaft der Todesfurcht im ganzen Leben. Das Leben in dieser Knechtschaft war kein Leben; es war nur eine lastende und abmattende Bemühung sich des Todes zu erwehren, und mehr ein banges und mühseliges Suchen nach Leben, als stiller, lautrer, wahrer Genuß des Lebens selbst. Außer der Gemeinschaft mit Gott, außer dem Wandel in seinem Lichte, außer dem Genusse seines Heils, ist der Mensch im Tode und in der Nacht und Knechtschaft der Todesfurcht; er hat und kennt das wahre Leben nicht, und wenn es möglich wäre, daß er auf einmal in den Zustand, in die Empfindung, in das Licht, in den Genuß, in den Frieden und die Freude eines Menschen, der jenes alles hat, versetzt werden könnte, so würde er selbst von dem Augenblick an sein voriges Leben für einen Tod halten. Des Menschen Dasein wird erst dann ein wahres Leben, wenn er, der für ewige Dinge geschaffen und doch in dem vergänglichen Wesen beschlossen ist, das unvergängliche Wesen erkennet, siehet, gewinnet und hat, und also auch ein über das vergängliche Wesen weit und ewig hinausgehendes Ziel vor die Augen bekommt, und nun zu dem Ziele im Ewigen auf einem Wege ist, worauf er bleiben kann und worauf er demselben immer näher kommt, immer mehr sich fühlt in Verbindung mit Gott, in Gott ewig bleibend, wenn alles Vergängliche vergangen sein wird. Aber, wirst du sagen, er hat ja alsdann noch den Tod vor sich wie alle die Andern, muß wie sie alle den Tod leiden? — Ja, er hat den Tod vor sich, wie wir alle Tage die Nacht vor uns haben, die uns an sich weiter nicht schrecklich und furchtbar ist, deren Andenken uns des Tages nicht einmal im Arbeiten und Genießen stört, aber wohl unter Arbeiten und Lasten erquickt und tröstet, und wenn sie kommt, so legen wir uns im Glauben, und durch den Glauben in der *allerhöchsten* Gewißheit nieder, daß die Sonne wieder auf-

gehn und dem Erdboden um uns her Licht bringen werde und erneuertes, gestärktes Lebensgefühl und Lebensstärke. —

Wenn Paulus sagt, daß die Handschrift, die wider uns war, an dem Kreuze des Herrn ausgetilgt sei, also von der Versöhnung redet, die durch seinen Tod am Kreuze geschehen ist, so sagt er: „und hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und sie Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht.“[62]) Von irdischen Fürsten und Gewaltigen kann dies eben so wenig als von den Fürsten und Mächten des himmlischen Reichs verstanden werden, und also giebt es zu erkennen, daß damals, als der Sohn Gottes in der Schwachheit gekreuzigt wurde und in der Ansicht der Welt, die nur die Oberfläche und den Schein sieht, überwunden war, in der unsichtbaren Welt etwas ganz Anderes geschehen sei — ein Siegs- und Triumphaufzug über den überwundenen Satan und seine Fürsten. Dort also, in jener Welt der Wahrheit, wird damals, viel eigentlicher als wir es uns denken mögen, offenbar geworden sein, daß an dem Kreuze Christi nicht nur die Sünde, sondern auch die alte Schlange als solche gekreuzigt, überwunden und getödtet sei, und daß Moses die Schlange an das Panier des Messias erhöhet habe, nicht nur anzudeuten, daß auch Christus werde erhöhet werden an's Kreuz, sondern daß der gekreuzigte Christus der Ueberwinder der Sünde und des Todes und das Heil der Welt sei.

Das war es auch vorzüglich was Nikodemus aus dem Worte des Herrn: „Wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhet hat, also muß der Menschensohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern ewiges Leben haben“ gleich damals erkennen sollte, wenn auch all jenes Speciellere, was wir darüber angedeutet haben, ihm entging, erst in der Folge der Zeit von ihm erkannt werden konnte. So viel konnte er gleich für's Gegenwärtige einsehen, daß Jesus ihm sagen wolle: Wie die eherne Schlange in der Wüste ein Zeichen war, gleichsam ein Sakrament, woran von wegen der göttlichen Verheißung Vergebung der Sünde, Heil vom Uebel, und Errettung vom Tode haftete, so werde auch Er, der vom Himmel gekommene und zur tiefsten Schmach und Schande, Angst und Noth erniedrigte, oder an das Kreuz erhöhte Menschensohn, Zeichen und Panier des Heils, der Errettung und des Lebens sein. Wie der Blick des verwundeten Israeliten zu dem Panier des himmlischen Heerführers, woran Moses die Schlange erhöhet hatte, im Glauben an Gottes Verheißung hinaufschauete, Genesung zu finden und Genesung fand, so werde der Glaube Aller, die sich in Sünde und Tod

[62]) Koloss. 2, 15.

elend fühlen und nach höherem Leben, nach ewigem Leben sehnen und suchen, an Ihn, den vollendeten Menschensohn, den Gekreuzigten für das Heil der Welt, sich halten, und höheres, ewiges Leben werde von Ihm auf sie alle kommen.

Das gläubige Anschauen der ehernen Schlange in der Wüste gab irdisches Leben; das Schauen des Glaubens auf den gekreuzigten Christus giebt ewiges Leben. Sterbend für uns hat er uns vorgesiegt und für uns gesiegt; hat in seinem Tode und Siege die Welt der Sünde und des Argen überwunden, und unser Glaube ist auch der Sieg, der die Welt überwindet. Das Zeichen des Kreuzes und das Wort vom Kreuz ist zwar, so wie der gekreuzigte Christus selbst, den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit, — doch den Edleren unter Juden und Griechen, die für die höchste Vollendung der Menschheit Sinn und Auge haben und den heiligen Ruf, der, überall in der Welt ertönend, an den Menschen ergeht, und in dem Evangelio Gottes von seinem Sohne am deutlichsten und herrlichsten sich ausspricht, höher zu schauen und zu streben vom Vergänglichen zum Ewigen! von der Welt zu Gott! vernommen haben, und als das Heiligthum der Menschheit in ihrem Herzen bewahren, Gotteskraft und Gottesweisheit. Das Kreuz des Menschensohns steht seit Jahrhunderten da zum Panier den Völkern. — Das Lebens- und Siegeszeichen des Fürsten des Lebens wird endlich sie alle, des Verderbens und Todes überdrüßig, sammeln und vereinen. Sein großer Sieg wird fortwirken. Der Tod wird verschlungen werden in seinem Siege. „Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, du Hölle, dein Sieg? — Des Todes Stachel ist die Sünde, und der Sünde Kraft ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!"

Gedruckt bei W. Plötz in Halle.

Des

Dr. theol. Gottfried Menken

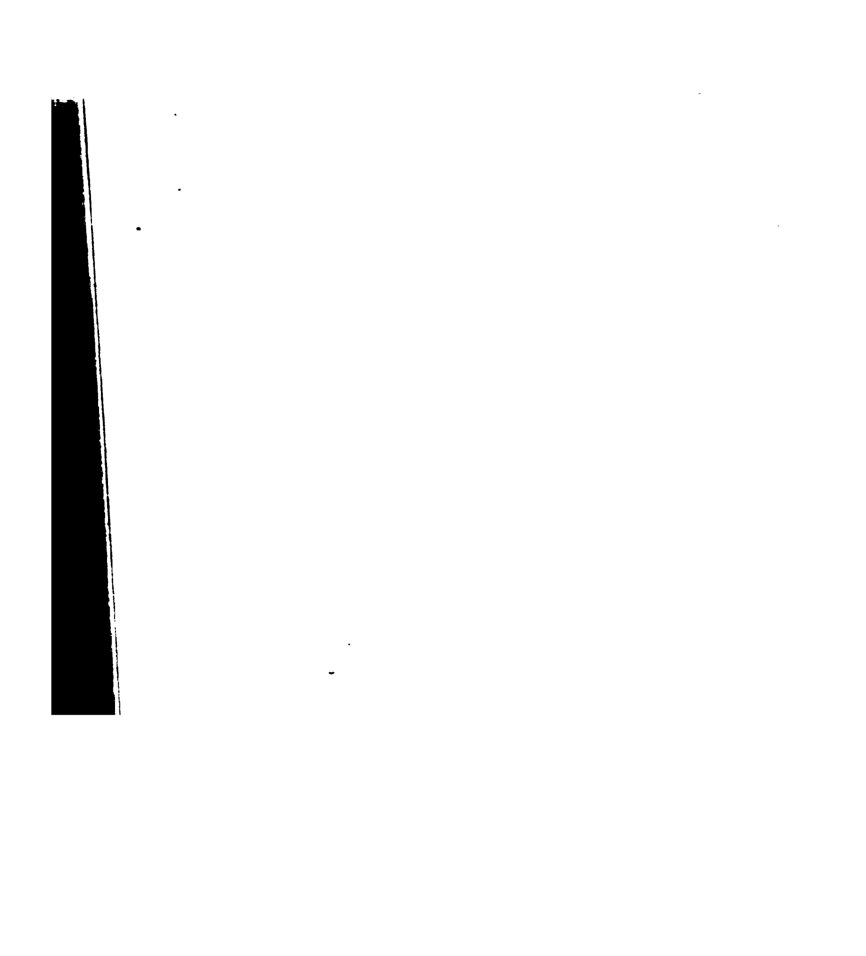
weil. Pastor prim. zu St. Martini in Bremen

Schriften.

Vollständige Ausgabe.

Siebenter Band.

Bremen,
J. G. Heyse's Verlag.
1858.



Beitrag

zur

Dämonologie

oder

iderlegung der exegetischen Aufsätze

des

Herrn Professors Grimm

von

einem Geistlichen.

Non quis? non quomodo? sed quid?

1793.

In interpretando proprie non quaeritur, quid *verum* sit. Aliunde id constat, aliunde venire intelligentia *veritatis* debet. In interpretatione nihil aliud quaeritur, quam quid *dictum* sit, non quale sit, et quam vere dictum.

Ernesti.

Den

Hochehrwürdigen

Herren Predigern

der

vereinigten Länder

Jülich, Cleve, Berg und Mark

gewidmet

von

dem Verfasser.

Ehrwürdige Väter und Brüder!

Ich würde es nicht gewagt haben, Ihnen eine Schrift zuzueignen, die ganz und gar nicht darnach eingerichtet ist, auf irgend eine Weise ihr Glück bei der Welt zu machen, und die beim ersten Anblick zu geringfügig scheinen könnte, als daß sie es verdiene, einer so respektablen und ehrwürdigen Gesellschaft geweihet zu sein, — deren Inhalt aber doch allerdings würdig und interessant genug ist, von allen Freunden der Wahrheit gelesen und geprüft zu werden, — wenn ich mich dieser Freiheit wegen erst weitläuftig bei Ihnen zu entschuldigen hätte, — wenn ich nicht wüßte, daß Ihnen Alles lieb und werth ist, was die Liebe der Wahrheit für die Wahrheit thut.

Die Wahrheit ist zu groß und zu göttlich, als daß Menschen, die ihrer nicht werth sind, etwas wider sie vermöchten. Sie ist von dem Vater im Himmel, und ihr Vater im Himmel wird sie verherrlichen! So braucht sie denn auch nicht, wenn sie gedrängt und verlästert wird, an keinem Throne, bei keiner Synode, bei keinem Concilium mit einer demüthigen Supplik um Hülfe und Beistand, als eine verlassene, hülflose Waise zu erscheinen. Nein! Sie sucht nicht das Ihrige. Sie kann's dulden, wenn Bosheit und Unverstand wider sie wüthet, wenn Irrthum und Lüge sie lästert. Sie geberdet sich noch immer, bei allem, was die Menschen für und wider sie thun, wie einst der, der sich die Wahrheit selbst nannte. Sie stehe nun mit der unwürdigen Fessel an ihrem Arme und der Dornenkrone auf ihrem Haupte auf Golgatha, oder in Licht und Verklärungsglanz des ewigen *Lebens auf Tabor*; dort wie hier, und hier wie dort, wird sie

dastehn wie eine Königin, — vultu quo coelos tempestatesque serenat — frei, wie nichts frei ist unter dem Himmel, höchst edel, höchst liebenswürdig, höchst göttlich. Sich ihrer unverletzlichen göttlichen Natur und Herrlichkeit bewußt, tobet und lärmet sie nicht, giebt sich auch keine Mühe, das Geschrei des um sie lärmenden Pöbels zu unterbrechen; denn sie weiß wohl, daß Leidenschaft taub ist, und daß Menschen mit erstícktem moralischen Sinn für ihre Worte des Friedens und der Liebe kein Ohr und kein Herz haben. Sie hat deß keinen Schaden, wenn sie gedrängt und gelästert wird, wie sie es keinen Vortheil hat, wenn sie von allen in ihrer Liebenswürdigkeit und Herrlichkeit erkannt und verehrt wird.

Aber die Menschheit hat deß Schaden. Die Menschheit kann ihrer nicht entbehren, da sie das Einzige ist, wodurch sie gut und frei und herrlich werden kann. Und so ist ein jedes Vergehen an der Wahrheit ein Vergehen an der Menschheit. Wer die Wahrheit mit Ungerechtigkeit aufhält, hält mit seiner Ungerechtigkeit die Befreiung und Verherrlichung der Menschheit auf.

Und so bedarf es die Menschheit allerdings, daß wir uns für die Wahrheit interessiren, und in einem Sinne, den Sie nicht mißverstehn werden, für die Wahrheit sorgen und streiten. Und so ist es allerdings ein Segen für die Menschheit, wenn diejenigen, die den erhabensten Beruf haben, Lichter zu sein in der Welt, von der Wahrheit Zeugniß zu geben unter den Menschen und so zur Vollendung des seligen Willens Gottes, daß allen Menschen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit, mitzuwirken, ihrem Berufe gemäß, dem Irrthum und der die Wahrheit verdrängenden Lüge eben so thätig, eben so frei, eben so ernst entgegen zu wirken suchen, als sie sich bemühen der Wahrheit Stätte zu bereiten in den Herzen der Menschen.

Sie wissen es, Ehrwürdige Väter und Brüder! wie viele von denen, die diesen erhabenen Beruf erhalten haben, ihres Berufes nicht achtend, ihre Bestimmung nicht erfüllend, den guten Namen, womit sie genennet waren, geschändet haben, und anstatt gleich guten Hirten die Heerde mit aller Achtsamkeit zu weiden, reißende Wölfe waren, die

der Heerde nicht schonten, anstatt ein Segen der Menschen zu sein, worunter sie eine so wichtige und ehrwürdige Stelle behaupteten, ihr Fluch wurden, anstatt die Engel eines Volkes zu sein in Lehre und Beispiel, es zu bewahren im Worte und Wege des Lebens, seine Teufel wurden, die es abverführten von dem lebendigen Gott zu einem todten und stummen Götzen, von der lebendigen Quelle hinweg zu löchrichten Brunnen im Sande, wo kein Wasser ist. Sie wissen es, daß jetzt jene Zeit da ist, von der uns lange zuvor gesagt worden *), daß in ihr die Menschheit die heilsame Lehre, die errettende Wahrheit Gottes nicht leiden würde; sie hat nun wirklich ihr Ohr von dieser Wahrheit abgewendet, — sie hat sich zu den Fabeln gekehrt. Es ist nun nicht mehr selten, es ist allgemein, und wird täglich allgemeiner, daß öffentliche Lehrer des Christenthums nicht bleiben bei den Worten dessen, der ihr Herr und Meister sein sollte, und mit einer bis dahin beispiellosen Unverschämtheit ihm und seinen Aposteln widersprechen, und statt durch seine heilsame Lehre die Glückseligkeit der Menschen zu befördern, durch eine Lehre, die heillos ist, diese Glückseligkeit untergraben. — Und wie könnten Sie dabei gleichgültig sein? — Und wie könnte Ihnen eine Zuschrift mißfallen, die nichts weiter zur Absicht hat, als, um der Menschheit willen, Sie für die Wahrheit und wider den Irrthum zu interessiren? —

Was in der Gegend, in der Sie nun einmal dazu berufen und bestimmt sind, Alles für die Wahrheit und wider den Irrthum zu wirken, was nur der Menschheit möglich ist, — was da für oder wider die Wahrheit, für oder wider den Irrthum gethan und bewirkt wird, muß Ihnen vor allen andern wichtig sein, geht Sie näher als alle andere an. Vorzüglich aber was an dem Orte dieser Gegend, wo die künftigen Lehrer und Hirten christlicher Gemeinen, Ihre Nachfolger, die Ihr Werk fortführen und es der Vollendung näher bringen sollen, gebildet werden, wo auch die meisten von Ihnen gebildet sind, — für oder wider die Wahrheit, für oder wider den Irrthum gethan wird. Und wenn Sie sehen, daß man nun auch an diesem Orte, wo doch sonst noch mehr, als an andern ähnlichen, die Stimme

*) 2 Timoth. 4, v. 4.

der unparteiischen ruhigen Wahrheitsliebe ertönte (und wo auch jetzt noch der würdige ****, ein Mann, den wir alle hochachten, in seinem Theile thut was er kann), öffentlich gegen die Wahrheit und für den Irrthum gewirkt und geschrieben wird, wie in dem Buche, dessen Widerlegung ich Ihnen zuzueignen mir die Freiheit nehme, so wird Ihnen das ein neuer Beweggrund sein, für Ihre Söhne, für Ihre künftigen Nachfolger, und so für Ihre Gemeinen mit verdoppelter Sorgfalt zu sorgen.

Ew. Hochehrwürden

ergebner

der Verfasser.

Zu dem Charakteristischen unsers Zeitalters gehört gewiß vorzüglich die immer allgemeiner werdende sadducäische Aversion gegen Alles, was nicht Fleisch ist, nicht sinnlich wahrgenommen und demonstrirt werden kann. Und doch sind die Zeiten vorüber, da die Vernunft mit ihren Demonstrationen so viele Renommisterei trieb; ihre Usurpationen im Reiche der Wahrheit sind ihr genommen, und ihre Zauberformel (Q. E. D.) hat ihre magische Kraft, aus Nichts Alles zu machen und aus der Finsterniß unserer Unwissenheit das helle Licht einer allumfassenden und allberuhigenden Erkenntniß hervorleuchten zu lassen, verloren. Konsequente Denker sehen nur zwei Wege vor sich: den anfangs hellen, aber in Finsterniß endenden Weg der Resignation, des Verzichtthuns auf Wahrheit und Erkenntniß, auf Gott und Unsterblichkeit, wohin die Spekulation sie führt; oder den anfangs dunklen, aber zum erfreulichen Lichte der Erfahrung und Gewißheit führenden Weg des Glaubens, des Zurückkehrens zur ersten Quelle aller Wahrheit und Gotteserkenntniß unter den Menschen — Wort Gottes und Geschichte ehemaliger Gottesoffenbarungen auf Treu und Glauben anzunehmen, und so zum Besitze einer Wahrheit und Erkenntniß zu gelangen, nach der ihre Seele hungerte und dürstete, die sie aber aus reinen Vernunftbegriffen nicht finden konnten. Und da die Lebensweise und der ganze Sinn des Zeitalters ein praktischer Sadducäismus ist, so ist es kein Wunder, wenn die Weisheit, deren einzige Erkenntniß die Erkenntniß unsrer unheilbaren Unwissenheit ist, von dem Pöbel der Menschen, der Essen und Trinken und Fröhlichsein in Sinnlichkeit und Ueppigkeit für Zweck und Summe des ganzen menschlichen Daseins hält, täglich begieriger angenommen und niedriger angewendet wird.

Die bessern Menschen, deren Seele nicht satt ist, wenn ihr Leib gegessen und getrunken hat, die aber durch die kritische, d. h. beraubende Philosophie alle Wahrheit und Gewißheit verloren haben, würden leichter zum Glauben an geoffenbarte Wahrheit den Rückweg finden, wenn nicht gerade die Lehrer dieser geoffenbarten Wahrheit, die seinsollenden Inhaber, Bekenner und Vertheidiger der positiven Lehre, den Weg dazu mit Dornen und Disteln verzäunt hätten. Anstatt die ehrwürdigen Urkunden des Christenthums sagen zu lassen, was sie sagen, sie in ihrer wahren Gestalt darzustellen, wie sie sind, und ruhig abzuwarten, daß sie sich dann schon für das, wofür sie

angesehn sein wollen, bei den Söhnen und Töchtern der Wahrheit legitimiren werden, — haben sich die Interpreten dieser Urkunden mit unverzeihlicher Unverschämtheit die Gewalt angemaßt, sie nach ihrem jedesmaligen Systeme geformt, mit dem Anstriche ihrer eignen Denkungsart entstellt und besudelt, ihren Zuhörern und Lesern darzustellen. Wer nicht sich selbst, ehe er noch auf einer Universität zu den Füßen der Meister in Israel als ein demüthiger Schüler saß, oder nach vollendetem Laufe um eine eigne treue Ansicht der Sache der Offenbarung und des Christenthums bemühte; wer mit dem gewöhnlichen Aberglauben an seinen akademischen Heften, als an den symbolischen Büchern seines Denkens und Glaubens festhängt, und die Ansicht, die sie ihm geben, für die einige wahre hält, — dem müssen freilich, wenn er sonst noch gesunden Kopfes und Herzens ist, Offenbarung und Christenthum in einer Gestalt erscheinen, in der sie den Augen seines Herzens und seines Verstandes nicht gefallen mögen.

Wer die Schriften der neuern Theologen ohne Aberglauben gelesen hat, der muß es gefühlt haben, daß ihre Absicht ganz und gar nicht ist, eine treue Darstellung des Inhalts und Sinnes der biblischen Schriften zu geben, sondern, den inneren Gehalt dieser Schriften zu schwächen, die Wahrheiten, die von ihnen aus das Menschengeschlecht erleuchteten, aus ihnen wegzutilgen, — ihre und ihrer Mitwelt kleine und unheilige Denkungsart dem großen und heiligen Sinne der Menschen Gottes zu unterschieben; mit einer Exegese des Satans mit jedem ihrer Worte den möglichst leersten und seichtesten Sinn zu verbinden, statt daß die Exegese der Wahrheitsliebe mit den Worten des Schriftstellers den möglichst reichsten und besten Sinn verbindet. Und wie kann diese Behandlung der biblischen Schriften mit der elenden Entschuldigung rechtfertigt werden: es geschehe um der Deisten willen, den Deisten, die sich an dem vielen Uebernatürlichen in diesen Schriften stoßen würden, räume man die Steine des Anstoßes und die Felsen der Aergerniß aus dem Wege, die fürs Christenthum zu gewinnen *). Wahrlich nur die allerschlechtesten Deisten werden eine solche Entschuldigung gelten lassen. Diejenigen unter ihnen, die eines besseren Kopfes und Herzens sind, werden sie verabscheuen; sie werden sich nicht dadurch zum Glauben an historische Urkunden bewegen lassen, daß man diese Urkunden verfälscht. Sie werden ein solches Benehmen verachten und der Bibel das Zeugniß geben, daß sie das,

*) Warum beweist man nicht auch, die Bibel lehre, es sei kein Gott! — dann könnten ja auch die Atheisten daran glauben? Und warum erklärt man nicht les, was das neue Testament von Jesus erzählt, von Mahomed, und was es von areth sagt, von Mekka — um der Türken willen?

was sie lehrt, so deutlich und wiederholt vorträgt, daß man über ihren Sinn leicht zur Gewißheit gelangen könne. Und wenn die ganze Bibel in orientalischen Duft und Dunst aufgelöst ist, wenn Alles in ihr durch jedes arabische Sprüchelchen ungewiß gemacht ist und noch immer gemacht werden kann; wenn sie so gemeinen Geistes ist, daß sie Irrthum und Lüge in Schutz nimmt und Vorurtheile des Pöbels als sehr wichtige Wahrheiten darstellt; wenn sie die ganz unsinnige Weise hat, so zu reden, daß jeder Mensch mit gesundem Sinne ein historisches Faktum zu lesen glaubt, und sie von Traum und Wahn verstanden sein will — was kann sie noch anziehendes für den Denker haben? wie kann sie den Mann interessiren, der mit Ernst nach Wahrheit und Gewißheit fragt? Und was ist der, der die Bibel nicht als Gottes Wort, sondern weniger als jedes andre Buch ehrt, sie als eine Schrift behandelt, deren Sinn man drehen und verdrehen könne, wie man nur wolle (was man doch auch des schlechtesten Menschen Worten nicht thun kann, wenn man nicht ein Schurke sein will), anders als ein Deist? Und ein Deist sollte Deisten für's Christenthum zu gewinnen suchen? Man sollte Böses thun, daß Gutes daraus käme? verfinstern, um zu erleuchten? O gewiß, die Wahrheit läßt sich nicht befördern mit Lüge; aber man kann sie aufhalten mit Ungerechtigkeit.

Alles, was von erklärtem Unglauben und frecher Gottlosigkeit wider das Christenthum und die Offenbarung von jeher gesagt und geschrieben ist, hat der Religiosität der Menschen, ihrer praktischen Ehrfurcht vor der Bibel, als vor einem Worte und Gesetze Gottes — und also der menschlichen Wohlfahrt bei weitem nicht so vielen Schaden gethan, als die Schriften, die in diesem Geiste der Heuchelei und Achselträgerei geschrieben sind; die, wie jene Pharisäer, auf dem Titel voll Lichtes und Wahrheit, inwendig aber voll Raubes und Finsterniß sind, und mit der Miene, als ob Alles Gott und der Wahrheit zu Ehren geschähe, die eine Wahrheit nach der andern ungewiß machen, eine Lehre nach der andern wegnehmen, und die Bibel eben dadurch einer nothwendigen Verachtung Preis geben, daß sie sie aller Realität berauben und sie in Redensarten, Träume, Imaginationen und Accommodationen auflösen. Barth hat mit allen seinen gottlos-aufrichtigen Aeußerungen und Lästerungen wider das Christenthum nicht so viel geschadet, wie Eichhorn mit seiner hypokritischen Einleitung in das A. T.

Der Geist des Unglaubens in den Sadducäern der Vorwelt war der nämliche, der er in den Sadducäern der jetzigen Zeit ist; woran jene sich vorzüglich ärgerten, daran ärgern sich diese auch vornehmlich. „Es sei keine Auferstehung, noch Engel, noch

Geist" das ist die uralte *) und die allerneueste Theorie des Sadducäismus. Noch jetzt kennen die Schüler Sadoks nichts angelegentlicheres, als auf alle Weise den Glauben an Auferstehung, Engel und Geister zu schwächen und zu vertilgen. Die Schrift redet überall von Auferstehung, Engeln und Geistern, und zwar so deutlich, so bestimmt, so wiederholt, als man nur von einer Sache reden kann; — jeder, der sie lieset, muß es fühlen, daß gerade diese Lehren zu ihren Hauptlehren, zu dem Wesentlichen und Eigenthümlichen ihres ganzen Inhalts gehören, und daß man diese Lehren nicht verdrehen und lächerlich machen könne, ohne nicht die ganze Schrift zu verdrehen und lächerlich zu machen. Das sehen die Sadducäer auch wohl, aber was bekümmert es diese Menschen, die weder die Schrift noch die Kraft Gottes kennen und achten! Diese Lehren, die ihnen ein Aergerniß und eine Narrheit sind, müssen nun einmal verdreht, ins Lächerliche und Verächtliche verzerrt werden, damit sie geläugnet werden, es geschehe, wie es wolle. Sie nehmen eine ernsthafte Miene an, als ob's ihnen darum zu thun sei, die Angriffe der Gegner abzuwehren, — als ob sie alles Ernstes wünschten, daß Gott (den sie nicht glauben) das Reich der Wahrheit (die sie hassen) sich immer weiter wolle verbreiten lassen, — als ob sie die Sache einmal unpartheiisch untersuchen wollten, — und siehe! eh' sich's der gut- und schwachmüthige, ihrer Schalkheit und Täuscherei unkundige Leser versieht, haben sie ihm aus ein paar armseligen arabischen Gemeinplätzen bewiesen, daß die Auferstehung ein Orientalismus, ein Bild ohne Realität, ein uneigentlicher Ausdruck, und die Lehre von Engeln und Geistern ein israelitischer Pöbelwahn sei; die weitere Anwendung mag dann ein konsequenter Leser selbst machen. Dabei dünken sie sich hochgelehrt und bemitleiden den heiligen Geist Gottes, der zwar in alle Wahrheit leiten könne, aber doch ein Idiot in der orientalischen Litteratur sei und bedauern den Sohn Gottes, daß er nicht Medicin studirt, und den Hippokrates und Avicenna gelesen habe. Doch verdiene er immer Ruhm, daß er es mit der Wahrheit nicht so genau genommen und sich sehr geschickt nach Wahn und Vorurtheil seines Volks accommodirt habe.

Die Schriftlehre von den Teufeln ist von jeher von den Sadducäern am meisten widersprochen und am gewaltsamsten verdreht worden. Nicht weil sie etwa eine Antipathie gegen die Finsterniß und den Fürsten der Finsterniß hätten (diesem Fürsten ist zu sehr daran gelegen, in einem unerforschlichen Incognito zu bleiben), oder weil diese Lehre sich vor andern leicht widerlegen lasse (sie ist eine der

*) Ap. Gesch. 23, 8.

viederholtesten Hauptlehren der Schrift), oder, weil sie keinen sehr
roßen Einfluß habe, von keinem besondern Gewichte sei (sie ist bei
er Erklärung der Schrift eine der wichtigsten, wiederholtesten, ohne
velche die wichtigsten Lehren nicht erklärt werden können), — nein,
s mußte einmal bei einer Lehre angefangen sein, und da fanden sie's
m zweckmäßigsten, gerade bei einer der wichtigsten anzufangen; sie ver-
ichten es, einen Hauptstein des Gebäudes loszureißen, gewiß, daß er
i seinem Sturze das ganze Gebäude beschädigen und unbewohnbar
achen würde. Kann es in einem Falle erwiesen werden, daß der,
er in die Welt gekommen ist, der Wahrheit Zeugniß zu geben, einer
üge Zeugniß gegeben und sie als Wahrheit seinen Aposteln gelehrt
nd durch sie in aller Welt hat verbreiten lassen, wer steht uns da-
ir, daß er nicht noch zehn andre Lügen bestätigt und verbreitet hat?
Kann es in einem Falle erwiesen werden, daß der Apostel Petrus ge-
rt oder gelogen hat, als er sagte *): in dem Munde Jesu sei kein
Betrug erfunden worden; ist es wahr, daß die Lehre vom Teufel ein
Irrthum ist, und daß die Sadducäer also Betrug in seinem Munde,
eigheit in seinem Charakter und pharisäische Hypokrisie in seinem Her-
en entdeckt haben: wer könnte uns dann dafür stehn, daß er nicht
us Accommodation noch zehn andre Irrthümer des jüdischen Volks
ls Wahrheit gelehrt und verbreitet hat? Hat Jesus Christus die
ehre vom Satan von den Juden als einen jüdischen Wahn angenom-
en, ist Satan ein Unding, das in der Natur keine Realität hat,
er kann denn beweisen, daß die Schriftlehre von Gott nicht auch ein
idischer Wahn sei, daß nicht ein persönlicher Gott eben so wenig existire
ls ein persönlicher Satan? Denn aus reinen Vernunftbegriffen
nn doch nun einmal die Existenz eines solchen Gottes nicht demon-
rirt werden. Was wir von Gott wissen, das wissen wir allein aus
gner, unmittelbarer Erfahrung, oder aus Tradition von ehemaligen
rfahrungen andrer, die eines Gottes inne wurden, denen sich Gott
wies, und ihnen Wort und Offenbarung von sich gab. Wenn die
ehre von den Teufeln ein chaldäisch-jüdischer Wahn ist, warum sollte
die Lehre von den Engeln nicht auch sein? Wenn die Schriftlehre
n den Geistern ein Phantom ist, das Jesus aus Accommodation
er Ignoranz behalten und bestätigt hat, wer kann dann der Lehre
n dem heiligen Geiste noch glauben? — Und wer diese nicht
ehr glauben kann, dem wird gewiß Offenbarung und Christenthum
s eine geistlose Sache von gar keiner Wichtigkeit mehr sein. Wenn
etrus und Paulus einen Irrthum lehren in allem dem, was sie von
n Teufeln sagen, wer bürgt uns dafür, daß nicht Alles, was sie

*) 1 Petr. 2, 22.

von der Theopneustie sagen, ein gleicher Irrthum sei? Daß es jüdische Narrheit ist, wenn sie behaupten *), die ganze Schrift sei von Gott eingegeben, und die Menschen Gottes hätten geredet, getrieben von dem heiligen Geiste? Wenn man eine deutliche Stelle der Schrift von der Auferstehung der Todten, um ein paar nichtswürdiger arabischer Sentenzen willen, für — Nichts, für uneigentliche Redensart erklären darf, warum darf man nicht alle Stellen von der Auferstehung auf die nämliche Weise erklären? Warum nicht auf die nämliche Weise Alles, was in Geschichte und Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gesagt wird, die doch auch eine Glaubenssache ist; denn die sogenannten Beweise der Vernunft sind doch nichts anderes als Feigenblätter, die sie an einander reihet, die Schande ihrer Nacktheit zu verbergen, die aber nicht hinreichen, die überschwängliche Unwissenheit unsers Wesens in den interessantesten Dingen dem zu verbergen, der — nach Gewißheit fragt.

Wer nur dieß Wenige beherzigt, der wird schon merken, was es zu sagen hat, zu behaupten, der Sohn Gottes (der seinen Jüngern das Gebot gab, sich seiner Person und seiner Worte unter dem verkehrten Geschlechte nicht zu schämen) habe sich der Wahrheit geschämt, und sich nach der sündigen Denkungsweise seiner argen und ehebrecherischen Mitwelt bequemt, und ihre Irrthümer und Vorurtheile durch seinen Namen geheiligt und auf die Nachwelt fortgepflanzt. Wer aber mit dem Geiste der Schrift vertraut ist, und das Ganze derselben faßt und übersieht, und also weiß, daß die Lehre von dem Satan, als einem persönlichen, vernünftigen, mächtigen Wesen, als einem Fürsten eines Reiches der Finsterniß, das dem Reiche des Lichts und der Wahrheit entgegenwirkt, wesentlich zu diesem Ganzen gehöre, in dies Ganze und in alle seine Theile aufs innigste, inseparabelste verwebt sei, daß mit dieser Lehre aller Zusammenhang daraus verschwinde, und es aufhöre ein Ganzes zu sein; ja, daß die allerwichtigsten Wahrheiten ohne diese Lehre durchaus nicht bestehen und erklärt werden können, — der wird's innig fühlen, daß die Verehrer und Verächter der Schrift bei dieser Lehre, zu ganz ungleicher Absicht, ein gleiches, das allerhöchste, Interesse haben müssen.

Alles, was früher oder später gegen die Schriftlehre vom Satan geschrieben ist, hat man in den letztern Decennien unsers Jahrhunderts bis zum Ekel wiederholt, ohne, wie es nun einmal bei Schriftstellern, denen die Wahrheit bei ihrer Schriftstellerei die unbe-

*) 2 Tim. 3, 16. 2 Petr. 1, 20. 21.

deutendste Nebensache ist, Sitte ist, auf alles das, was von jeher dawider gesagt wurde, auch nur eine flüchtige Rücksicht zu nehmen; vielweniger also sich's im Ernste angelegen sein zu lassen, die Widersprüche und Widerlegungen aufzuheben, was doch geschehen müßte, wenn man wahrhaftig aufklären und Nebel und Wolken am Horizonte der menschlichen Erkenntniß zerstreuen wollte. Die Sache ist immer von neuem aufgeregt und ganz decisiv als eine ausgemachte Sache dahingestellt, wogegen nichts eingewandt sei, und nichts eingewandt werden könne. Wenn man sich nur an das erinnert, was Semler, Farmer, Timmermann und andre, — ihre Zahl ist Legion, — hierüber gesagt haben, so sollte man glauben, die Sache sei oft genug wiederholt, und wer bei allen diesen Kompilationen alter und neuer, schwacher und kräftiger Irrthümer die Wahrheit noch als Wahrheit verehrt, der sei für diesen Irrthum verloren. Aber es liegt ihnen zu viel daran; sie übernehmen gern die Mühe, es noch einmal abzuschreiben und drucken zu lassen, — das Publikum bezahlt's ja!

Der Herr Professor Grimm in Duisburg hat sich die Mühe gegeben, das Vorzüglichste, was gegen die Wirksamkeit (und also auch gegen die Existenz, denn von todten und unwirksamen Teufeln kann gar die Rede nicht sein; glauben wir der Schrift, daß sie sind, so müssen wir ihr auch, wenn wir konsequent sein wollen, in dem glauben, was sie uns von der Art und Beschaffenheit ihres Seins sagt) der Teufel gesagt ist, zu wiederholen und zu erneuern. Von seiner Behandlungsweise biblischer Schriften hat er vor einigen Jahren in seiner Erklärung des Propheten Jonas eine Probe gegeben; in dem nämlichen Geiste will er jetzt auch andre wichtige Stellen der Bibel behandeln. Er hat zu dem Ende ein Bändchen exegetischer Aufsätze zur Aufklärung schwieriger Stellen der Schrift, herausgegeben. — Dies Buch ist einer auswendig geputzten pharisäischen Schüssel gleich, das Aeußere desselben ist voll Wahrheit und Lichtes, das Inwendige aber voll Raubes und Finsterniß. Es verspricht Aufklärung und giebt Dunkel. Es will schwierige Stellen der Schrift aufklären, und es verdunkelt deutliche Stellen der Schrift. Uebrigens zeichnet es sich durch eine ungewöhnliche Seichtigkeit und Salzlosigkeit und durch ein fades, geistloses Hererzählen dessen, was Andre gesagt haben, unter den Schriften dieser Art aus *). Es enthält zwei Auf-

*) Herr Professor Haßenkamp in Rinteln hat in seinen theologischen Annalen (letzte Woche 1792) mit einer sonderbaren Divinationsgabe dieses Buch, da es noch im Leibe seines Vaters war, und noch nicht weiter existirte, als in den gezeichneten Stellen der Schriften, die sein Verfasser abschreiben und daraus dieses Ganze formen wollte, — *unter die Schriften* gesetzt, die im Jahre 1792 herausgekommen.

sätze; einen über die Stelle Dan. 12, 1—3. *), und einen andern über das an den beiden Gaderenern verrichtete

---

und als neue Sterne, neues Licht an den schon so hellen Himmel theologisch-exegetischer Gelehrsamkeit gebracht haben. Eine sonderliche Probe von Recensenten-Unpartheilichkeit!

*) In diesem Aufsatze sucht der Hr. Prof. G. zu beweisen, daß die Auferstehung, von der in dieser Stelle (Dan. 12, 3.) geredet wird, ein Orientalismus sei; eine uneigentliche Redensart, die so viel bedeute, als Ehre und Nachruhm erlangen. An der Richtigkeit dieser Auslegung, meint der Hr. P., könne kein Mensch zweifeln; denn er habe zu ihrer Bestätigung genug Sentenzen arabischer Dichter aus Erpenii Gram. Arab. und aus Jones Comment. Poeseos Asiat. ausgeschrieben. Aber er, als ein Schriftgelehrter, hätte doch bedenken sollen, was Hagg. 2, 12—14. geschrieben steht. Das Heilige kann wohl durch das Unheilige profanirt, aber das Profane nicht durch das Heilige geheiligt werden. Wer wird ihm die Richtigkeit des Schlusses zugeben: weil Ali und andre arabische Dichter das Wort Auferstehung im dichterischen, uneigentlichen Sinne gebrauchen, so hat es der Prophet Daniel in demselben Sinne gebraucht; es bedeutet bei ihm, was es bei den Dichtern bedeutet, Ehre und Nachruhm? Zwar wird der Hr. P. sagen, was ich hier anführe, sei nur die halbe Wahrheit; er erweise diese uneigentliche Bedeutung des Wortes Auferstehung nicht blos aus arabischen Dichtern, sondern auch aus dem Zusammenhange der Weissagungen. Aber wenn man die Weissagungen eines Propheten nach einer vorhergefaßten Idee, nach eignem Willen erklärt, wie man will und kann, was läßt sich dann nicht für ein Zusammenhang herausbringen? So wie der Hr. P. G. die Lehre vom Satan für einen Judenwahn hält, so hält er auch Alles, was die Schrift von dem Antichrist sagt, für einen Wahn, eine Hypothese, — die er gar sonderlich eine Erwartung der Polemik nennt, — sie aber richtiger die Weissagung von dem allerärgsten Polemiker genannt hätte. So erklärt er auch alles, was die Schrift von einer ersten Auferstehung lehret, für willkürliche angenommene Hypothese, gleich den Träumereien der Chiliasten, Mystiker und Typiker. (Das waren doch, im guten wahrhaftigen Sinne, Christus und seine Apostel auch: man lese nur die Offenb. Joh. und den Brief an die Hebr.) Sonst kann der Leser noch allerlei Erbauliches aus diesem Aufsatze lernen, als — daß die Lehre von den Engeln ein Hauptstück der orientalischen Philosophie gewesen sei, — daß man sich Gott als einen orientalischen Regenten vorgestellt, — daß man die Engel in Klassen getheilt und dergleichen Kuriosa mehr, die schon so oft, bis zum Ekel, wiederholt sind, daß ein Schüler in Prima dabei gähnt. Unter diesen zeichnet sich die besondere Nachricht, daß Daniel die ganze Angelologie der Chaldäer erlernt habe, und daß man ihm also nicht glauben müsse, wenn er in seinem chaldäischen Wahne von Engeln redet, ganz vorzüglich aus. Wie Jesus sich zu dem Pöbelwahne der Juden vom Satan herunterließ und ihn bestätigte, so ließ sich der Geist Gottes zu den chaldäischen Irrthümern des Daniel herab und bestätigte ihn darin. Der Engel Michael ist nichts anders als — die göttliche Vorsehung! (Risum teneatis amici?) und dergl. mehr; daran diejenigen, so es lesen, den Verstand des Hr. P. G. der Schriften und der Kraft Gottes merken können. Ein Engel ist ihm ein Unding, sonst hätten vielleicht die Worte des Engels (im folgenden 4. V.) „es werden viele darüber kommen und großen Verstand finden" ihn bewogen, eben darum in seinen Verstand ein Mißtrauen zu setzen, weil ihn das so klein dünkt, was nach dem Urtheile eines

Wunder Jesu, Matth. 8, 28—34. Dieser letztere Aufsatz, der zwar nichts Neues, sondern nur eine Kompilation schon oft gesagter Dinge über diese Materie enthält, ist es, den ich jetzt untersuchen, und den alten Hypothesen alte Gewißheiten, den alten Irrthümern alte Wahrheiten entgegen zu setzen suchen werde.

Der Aufsatz zerfällt in zwei Theile; der erstere enthält allgemeines Raisonnement über die Bedeutung der Worte: besessen sein, einen Teufel haben u. dergl. — eine Darstellung der Begriffe der Alten von gewissen Krankheiten als Wirkungen böser Geister, und die Anwendnng davon auf die evangelische Geschichte. Im zweiten Theile wird dann, nach dem was im ersteren Theile angenommen ist, die Geschichte der gadarenischen Besessenen erklärt.

Daß die Alten (Chaldäer, Griechen, Araber) außerordentliche Krankheiten (vorzüglich die Epilepsie), Raserei und Wahnsinn, der Einwirkung eines Dämons zugeschrieben haben, das ist der erste Satz dieser Abhandlung, zu dessen Bestätigung Stellen aus Hippokrates, Aretäus, Avicenna, Damiri u. a. angeführt werden. Daß die Alten diese Vorstellung gehabt, ist eine ausgemachte Wahrheit, die jeder, der auch nicht mit der medicinischen Literatur des Alterthums bekannt ist, weiß und zugiebt. Man hat das vielfältig gelesen; Timmermann hat es noch vor kurzem mit einem Aufwande gelehrter Belesenheit gezeigt. **) Der H. P. G. konnte also schwerlich glauben, dem gelehrten Theile des Publikums durch die Wiederholung dieser bekannten und ausgemachten Sache einen Dienst zu erweisen. Aber er hätte sich wahrlich um den denkenden Theil der Welt verdienter gemacht, wenn er endlich einmal das Räthsel, mit dessen Untersuchung und Lösung sich noch keiner seiner Vorgänger im Ernste befaßte, und dessen Untersuchung und Lösung doch eigentlich der interessante Punkt der ganzen Sache ist, philosophisch untersucht und gelöset hätte. Nämlich: da die ganze Welt des Alterthums, alle Völker aller Zeiten Geister,

Engels groß ist, und ihn abgeschreckt, diese Rede, die nach dem Zeugnisse eines Engels großen Verstand enthält, auf eine so verstandlose Weise, zur Prostitution seines eigenen Verstandes, in Traum und Wahn, in das Nichts einer uneigentlichen Redensart aufzulösen. — * Alter autem *interpreta di modus* (quem pro *excessu* statuimus) videtur primo intuitu sobrius et castus; sed tamen et *Scripturas* ipsas dedecorat et plurimo *Ecclesiam* afficit detrimento. Is est (ut verbo dicamus) quando *Scripturae divinitus inspiratae* eodem, quo *scripta humana* explicantur modo. Meminisse autem oportet, *Deo*, Scripturarum Auctori duo illa patere, quae humana ingenia fugiunt, *Secreta* nimirum *cordis*, et *successiones temporis*. Baco de Augm. Scient. Lib. IX.

**) *Th. G. Timmermann* Diatribe antiquario-medica de Daemoniacis Evangeliorum. *Rintel*. 1786.

vernünftige, mächtige, gute oder böse Geister glauben, verehren und fürchten, diesen Geistern einen wirklichen Einfluß auf die Menschen zuschreiben, Epilepsie, Wahnsinn, Raserei, durch diese Geister gewirkt glauben, — so fragt sich's: wie sind sie zu dieser Vorstellung gekommen? Wenn es überall keine Geister und Teufel giebt, wie gelangten sie zu der Vorstellung davon? Wenn alles, was Geist heißt, ein Unding ist, wie kamen sie zu der ersten Idee dieses Undings, und zwar zu der Idee davon, als von persönlichen, vernünftigen, mächtigen, lebendig-wirkenden Wesen? War es bei ihnen auch nur ein Bild, so mußte diesem Bilde doch eine Realität zu Grunde liegen, es mußte doch einmal von einer Realität hergenommen sein? — Denn daß der H. P. irgendwo sagt: „die Krankheit hieß ein Dämon," das widerlegen alle von ihm selbst angeführten Stellen der Alten, woraus erhellet, daß man sich Dämon und Krankheit so verschieden dachte, wie Ursache und Wirkung; wie er auch selbst hinzufügt: „die Krankheit sei deßwegen Dämon genannt, weil man sie von einem Dämon gewirkt geglaubt hätte." Die Idee eines Dämons war doch keine Idea innata, kein Begriff a priori? Und wenn es keine solche Ideen und Begriffe giebt, wenn all unser Erkennen ein Erkennen a posteriori ist, — wenn alle unsere Begriffe auf Erfahrung, auf sinnlicher Wahrnehmung (oder auf Offenbarung) beruhen, wie konnten die Menschen zu Begriffen von Wesen gelangen, die nie in den Kreis menschlicher, sinnlicher Wahrnehmung gekommen sind, von denen nie ein Mensch etwas erfahren hat oder erfahren konnte, die nicht existiren und nie existirt haben?

Daß auch die Juden solche Vorstellungen von der Entstehung gewisser Krankheiten gehabt haben, ist, wie der H. P. G. sagt, keinem vernünftigen Zweifel unterworfen. Er winkt auf die deutlichen Stellen, die sich davon in den apokryphischen Büchern, in der Uebersetzung der LXX. und in den chaldäischen Targumim finden; citirt Stellen aus Josephus, Philo, den Talmudisten, und aus der evangelischen Geschichte.*) Das hat, wie gesagt, seine Richtigkeit, aber wie die Juden zu den Begriffen von Dämonen gekommen sind, wenn gar nie Dämonen existirt haben, das hätte sollen untersucht werden.

Die einzige Urgeschichte unseres Geschlechts, die wir in den mosaischen Urkunden finden, lehrt uns, daß alle Gotteserkenntniß von

*) Daß die evangelische Geschichte lehre, bei den Juden sei „einen Teufel haben" und „wahnsinnig sein" ein und dasselbe gewesen, — das ist nur insofern wahr, als sich in den Evangelien Stellen finden, woraus erhellet, daß die Juden die *Teufel* für die Ursache gewisser Krankheiten gehalten haben. In der Stelle Joh. 10, *20. wird offenbar* δαιμόνιον ἔχει und μαίνεται als Ursache und Wirkung von einander unterschieden.

Gott zu den Menschen gekommen sei; daß die Menschen eines Gottes aus Erfahrung inne geworden; daß gleich von dem ersten Menschenstamme an auf Erfahrung beruhende Ueberlieferung von Gott unter den Menschen gewesen sei. Sie lehrt uns, daß die Menschen schon in den allerfrühesten Zeiten Ansichten himmlischer Wesen gehabt haben. Engel erschienen ihnen als Boten und Diener des allerhöchsten Gottes, dessen Verehrung aller Abgötterei vorherging. Ist es nun nicht sehr wahrscheinlich, daß diese historischen Thatsachen, die Offenbarungen Gottes und himmlischer Wesen, wovon durch Tradition Alle etwas vernahmen, den Grund enthalten und die Veranlassung gewesen sein mögen, die Menschen zu den Ideen von Göttern und Dämonen zu leiten? Ohne Offenbarung ist es einmal unmöglich, zu Begriffen übersinnlicher Dinge zu gelangen, und der Glaube und die religiöse Verehrung unsichtbarer geistiger Wesen, waltender himmlischer Mächte ist der Geist des Alterthums, der Geist aller Völker der Vorwelt und der Geist aller ihrer Geisteswerke, die wir noch haben, so wie es der Geist ihres Lebens, all' ihres Thuns und Lassens war. Diese religiöse Verehrung unsichtbarer geistiger Wesen, hatte auf Alles, was sie thaten, den wesentlichsten Einfluß; ihre kleinsten wie ihre größten Entwürfe und Handlungen wurden mit Furcht vor den Göttern angefangen und geendigt; zu ihren Göttern flehten sie in allen Widerwärtigkeiten des Lebens; von ihnen erwarteten sie Rettung und Frieden und Freude; ihrer gedachten sie in dem Getümmel der Feldschlacht und bei den Freuden des fröhlichsten Gastmahls. — Woher das, wenn nie in keiner Welt auf Erfahrung beruhende Ueberlieferungen, wenn nie keine historischen Thatsachen von ehemaligen Erscheinungen himmlischer Wesen unter ihnen gewesen wären? — Verachtete man nicht, mit einem Vorurtheile, welches ärger als unphilosophisch ist, die älteste, ehrwürdigste und glaubwürdigste Urkunde der Menschengeschichte, — nähme man nur halb so viel Rücksicht auf Moses, den ältesten und treuesten Geschichtschreiber, als man auf den ungleich jüngeren und so oft fabelnden, unzuverlässigen Herodot nimmt, man würde doch gewiß zu dem Gedanken veranlaßt werden, ob es denn so ganz ausgemacht sei, daß nie ein Volk des Erdbodens, nicht die Aegypter, nicht die Assyrier, nicht die Babylonier etwas von den Israeliten gelernt haben sollten? — Und man würde finden, daß das Gegentheil, daß nämlich die Israeliten von den Heiden gelernt hätten, nie bewiesen ist, und nie bewiesen werden kann, und daß nur in diesen mosaischen Urkunden ganz allein die Auflösung des Problems sich finde, wie die Menschen der Vorwelt zu der Idee von Göttern, Geistern und Teufeln gekommen seien; daß dieses Dasein der Begriffe von übersinnlichen Dingen in der Menschheit völlig unerklärlich [illegible]

ohne die historischen Thatsachen der mosaischen Geschichte, die uns so wiederholt belehret, daß Engel den Menschen erschienen, daß Menschen von Engeln belehret wurden, u. dergl. m.*) Zimmermann wirft in seiner Abhandlung über die Dämonisten auf dieses Problem einen flüchtigen Blick. Furcht, sagt er, war die erste Quelle aller solcher Ideen. Aber damit ist wieder gar nichts gesagt: denn ehe die Menschen sich vor etwas fürchteten, mußte doch das Gefürchtete in ihrer Idee sein, — und woher hatten sie diese Idee? Die zweite Quelle solcher Ideen, sagt er, ist die Offenbarung, die in den mosaischen Schriften enthalten ist; aber er lenkt von diesem guten Wege sogleich wieder auf den Irrweg, wenn er hinzufügt: die Juden hätten in Aegypten und nachher in Babylon ihre Begriffe von Geistern von diesen Völkern, wo nicht angenommen, doch mit den ihrigen vermischt; und also läßt er die Frage: wie denn diese Völker dazu gekommen? wieder unbeantwortet.**)

Der Hr. P. G. hat also völlig Recht, wenn er sagt, daß die Juden eben so wie andre Völker gewisse Krankheiten den Dämonen zuschrieben; wenn er aber sagt, daß die Juden nach ihrer Zurückkunft aus Babylon vieles von fremden Völkern in ihre Angelologie aufgenommen haben, so ist das etwas Nachgebetetes, das, nachdem es hundertmal ohne Beweis nachgebetet und als apodiktisch erwiesen, dahin gestellt ist, nun doch wahrlich von einem denkenden Schriftsteller nicht mehr nachgebetet werden sollte. Aber — Nichtdenken und Nichtprüfen scheint nun einmal die allgemeine Sünde aller Kompilatoren zu sein!

„Die Juden haben in ihrer Angelologie vieles von fremden Völkern aufgenommen." Woher weiß der Hr. P. G. das? Welcher glaubwürdige Schriftsteller erzählt es? In den letzten israelitischen Propheten steht davon kein Wort; das neue Testament sagt auch nichts davon; Josephus u. a. auch nicht; und Hr. P. G. kann das doch nur aus Geschichte oder aus Offenbarung wissen; warum hat er uns seine Quelle nicht genannt? Geschichte kann die Quelle dieser Nachricht nicht sein, denn die giebt uns die allergrößte Wahrscheinlichkeit, daß die Babylonier und Perser, unter welchen die Israeliten eine geraume Zeit lebten, sehr vieles von ihnen angenommen und mit ihrer Religion verwebt haben.

Daß die Juden nach ihrer Zurückkunft aus Babylon vieles von fremden Völkern angenommen haben, ist gegen alle Geschichte; alle

*) „Eine empirische Psychologie giebt's, und keine andre ist wahr; und eine empirische Pneumatik giebt's für uns nicht, aber eine historische, die sich eben so auf Thatsachen gründet, wie die Geschichte gestürzter Reiche."

**) S. Zimmermann a. a. O. §. 14.

schichte behauptet und zeigt in Begebenheiten das gerade Gegentheil.
e lehrt uns offenbar, daß durch den Fall des jüdischen Staats,
:ch das Exil der Israeliten in Medien und der Juden in Babylon
sehr großer Theil der Menschen mit der Lehre von Einem Gotte
annt gemacht, und dadurch auf die höhere Religion des Christen-
.ms vorbereitet wurde. Hätten nicht die Perser schon von den
aeliten in Medien und nachher von den Juden in Babylon man-
s gelernt, wäre Alles das nicht geschehen, was uns die Geschichte
Buche Daniel erzählt; wie ließe es sich begreifen, daß schon un-
Darius Hystaspes ein Reformator aufstehen, und Einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erde, lehren, und diese Lehre als
hodoxe Lehre des Staats geltend machen konnte.

Und wenn die Geschichte uns erzählt, wie die Juden nach ihrer
rückkunft aus Babylon in der Folge der Zeit, als Alexander die
sische Monarchie an sich brachte, von diesem Eroberer begünstigt
rden; wenn wir sehen, wie viele tausend Juden nach Aegypten
en, in Aegypten der uneingeschränktesten Religionsfreiheit genossen,
: heiligen Schriften in die griechische Sprache übersetzt wurden, sie
allmälig in ganz Afrika ausbreiteten, überall Proselyten machten,
rall durch sie den Menschen die Lehre von Einem Gotte bekannt
:de, so, daß schon zu den Zeiten der Makkabäer Judenthum in Je-
ı die herrschende Landesreligion wurde, — wenn dagegen auf der
ern Seite die Geschichte mit keiner Sylbe etwas davon sagt, daß
Juden Etwas, vielweniger Vieles, von fremden Völkern in ihre
igion aufgenommen haben; — wenn der ganze Nationalcharakter
es Volkes, das sich wohl (vor, aber nicht nach der babylonischen
angenschaft) zu Abgöttereien verführen, aber nie bewegen ließ, die
igion, die Sitten, Rechte und Lehren seiner Väter nach heidnischem
dell zu ändern, dieses unmöglich machte, — dann weiß man wahr-
nicht, was man zu dem Kopfe der Schriftsteller sagen soll, die so
Orakelsprüchen aller Geschichte widersprechen, aller Geschichte ent-
:n, ohne eine Sylbe des Beweises dahinsetzen, die Juden haben
les von fremden Völkern in ihre Angelologie aufgenommen! *)

---

*) Es ist bekannt, daß ein großer Theil der jüdischen Nation sich der gütigen
ubniß des Cyrus, in ihr Vaterland zurückzuziehen und ihre Stadt und ihren
pel wieder aufzubauen, nicht bediente, sondern in Babylon zurückblieb. Das
n gewiß keine sehr religiösen Juden, nicht von der Sinnesart Daniels und sei-
Freunde; sie werden keine Enthusiasten für ihre Religion, sondern vielmehr In-
:entisten gewesen sein. Daß diese in Babylon zurückbleibenden Juden etwas von
Religion der Babylonier angenommen haben, kann Manchem wahrscheinlich dün-
-- ich lasse es dahingestellt sein. Wenn aber diejenigen, die aus Anhänglichkeit
en Glauben ihrer Väter hinzogen, Stadt und Tempel aus dem Schutte wieder

Es ist bekannt, daß alle Nationen der Vorwelt von einem einigen Gotte, dem Schöpfer Himmels und der Erde, gar nichts wußten,*) nur allein die israelitische Nation war im Besitze dieser ersten und größten Wahrheit. Cyrus, der Eroberer, als er Babylon unterjochte, war gleich willig, den einigen, wahren Gott anzuerkennen und zu bezeugen, Jehovah, dem Gotte des Himmels, verdanke er seine Siege und Eroberungen. Er erlaubte der jüdischen Nation, in ihr Vaterland zurückzuziehen, und diesem Gotte einen Tempel zu bauen. Cyrus war an dem medischen Hofe erzogen; Salmanassar hatte schon (um das Jahr 3263) die Hälfte der israelitischen Nation nach Medien geführt; von diesen Israeliten konnte schon Cyrus, und konnten schon die Priester die Lehre von Einem Gotte gehört und angenommen haben, wenn sie diese auch nachher mit ihrer Religion auf eine eigene Weise vermischten. Und da nachher Cyrus diesen einzigen Gott öffentlich anerkannte und ehrte, sollte da seine Nation, seine Priester, seine Minister ganz und gar nicht aufmerksam geworden sein, gar nicht bei den vornehmern Israeliten, gegen die sich ihr Herr so gütig bewies, nach ihrer Religion gefragt, und der Lehre von Einem Gotte weiter nachgefragt haben? Selbst die Bewohner Babylons konnten den Persern, die Cyrus dahin führte, von Einem Gotte sagen. Wie läßt es sich denken, daß ein Mann wie Daniel, der in Babylon das war, was einst Joseph in Aegypten, der von Königen bewunderte und verehrte, über alle Collegien der Weisen und Gelehrten erhabene Daniel, ganz und gar nichts gewirkt, ganz und gar nichts von seinen bessern jüdischen Erkenntnissen diesem und jenem mitgetheilt haben sollte? — Er war unstreitig ein Licht seines Landes und seiner Mitwelt; er konnte von Gottheit und Menschheit nicht reden, er konnte seines Landes und seiner Väter, seines Volkes und seiner Religion nicht erwähnen, er konnte nicht beten (und er fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott, bei offnen Fenstern), er konnte keine religiöse Handlung verrichten ohne nicht zu erleuchten, ohne nicht Strahlen einer reineren Erkennt-

---

aufzubauen, eben so leichtsinnig gewesen wären, und ihren Glauben mit allerlei heidnischen Meinungen verwebt hätten, dann würden sie um dieses Glaubens willen nicht so viel geduldet haben, sondern gleich den andern ruhig in Babylon geblieben sein.

*) Und wo noch etwas, etwa unter den Eingeweihten, von dieser und andern Wahrheiten sich fand, da war's doch immer λόγος παλαιός — alte Lehre, alte Ueberlieferung, ein Wörtlein, das sie von den Offenbarungen Gottes vernommen hatten. So Orpheus, oder vielmehr der unbekannte Verfasser der Hymnen, die Orpheus Namen tragen, wenn er von dem einigen Schöpfer der Welt redet, so fügt er gleich hinzu, woher er das habe:

Παλαιὸς δὲ λόγος περὶ τοῦδε φαείνει
Εἷς ἐστ' αὐτοτελής.

niß und einer höheren Weisheit um sich her zu verbreiten. Läßt es sich wohl denken, daß die Priester und Weisen der Nation, die Daniel durch seine Erkenntniß eines lebendigen Gottes mit ihren Familien vom Untergange rettete, den eine unsinnige Tyrannei ihnen schon bereitet hatte, ihn nachher als einen Idioten mit Verachtung angesehen, und nicht einmal auf den Gedanken gekommen sein sollten, was denn doch das für ein Gott sei, der Gott Daniels? Der Gott, von dem er nie gehörte Dinge rühme: daß Er ein Herr sei, der den Königen ihre Reiche, den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand gebe; der offenbaren könne, was tief und verborgen ist; der wisse, was die Finsterniß umhüllt, und bei dem Alles Licht sei; und der jetzt durch ein für sie so sehr interessantes Faktum dies alles bewiesen habe? *) Läßt es sich denken, frage ich, daß diese Leute nie mit Daniel über die Frage aller Menschenherzen: was ist Wahrheit? geredet, und ihn nie nach seinem Gott, durch den er solche Thaten verrichtete, dem allein er alle seine Weisheit und Einsicht zuschrieb, gefragt haben sollten?

Wenn der König Nebukadnezar vor seinem ganzen Hofe bekennet: Es ist kein Zweifel! der Gott der Israeliten ist ein Gott aller Götter, und ein Herr aller Könige; er kann verborgene Dinge offenbaren, das hat Daniel von ihm durch dies Faktum der Offenbarung und Deutung meines gehabten und verlornen Traumes bewiesen; wenn der König darauf Daniel erhöhet und ihm viele und große Geschenke giebt und ihn zum Fürsten über ganz Babylon setzet und zum Obersten aller Weisen der Babylonier; wenn auf Daniels Bitte seine drei Freunde und Landsleute Sadrach, Mesach und Abed-Nego über eben so viele Landschaften gesetzt werden; wenn diese drei edlen Israeliten ihre Kniee vor keinem Götzen beugen, und ihr Herz vor keinem Tyrannen erbeben lassen, Nebukadnezars goldnes Idol nicht verehren, sondern vor dem ganzen Volke erklären: „Unser Gott, den wir verehren, kann uns wohl aus einem glühenden Ofen, noch viel leichter aus deiner Hand erretten!“ und wenn dieser Heldenglaube an den lebendigen Gott sie nicht täuscht, — wenn dieser lebendige Gott ihr Wort bewahrheitet, und sie vom Verderben errettet, — erschreckt und beschämt über seine unsinnige Forderung Nebukadnezar vor allen seinen Fürsten, Herren, Vögten und Räthen den Gott der Israeliten lobet, daß er seinen Engel gesandt und seine Knechte errettet habe, die ihm vertrauten, und hinzufügt: „Nun ist das mein Gebot: wer von allen meinen Unterthanen den Gott der Israeliten lästert, der soll ausgerottet werden mit seiner ganzen

*) Dan. 2.

Familie" *); — wenn der nämliche König in einem öffentlichen Mandate an seine Unterthanen den Israeliten Daniel einen Mann nennt, von dem er wisse, daß er den Geist der heiligen Götter habe, und daß ihm nichts verborgen sei; wenn er in dem nämlichen Mandate den einigen wahren Gott lobt, und dankt und sich vor ihm demüthigt; **) — wenn das Alles geschah, und die wahrhaftigste, glaubwürdigste Geschichte bezeugt es: wie läßt es sich denken, wie läßt es sich auf irgend eine Weise denken, daß das Alles nichts gewirkt, das Alles keinen Menschen in Babylon auf Daniel und die Israeliten, und auf ihre Religion aufmerksam gemacht, keinen einzigen bewogen haben sollte, dem Gotte Israels, dem von dem Monarchen so öffentlich verehrten und gepriesenen Gotte Israels nachzufragen? Wie läßt es sich denken, daß alle Weisen in Babylon, dem allen ohnerachtet Daniel für einen nichtswürdigen Ignoranten gehalten haben sollten, mit dem über Wahrheit und Irrthum zu reden sich nicht der Mühe verlohne? Und soll Daniel, als Oberster der Weisen und Gelehrten, mit diesen gar nicht gesprochen, unter ihnen gar nicht gewirkt haben? Soll er, der, nach dem Zeugnisse der Geschichte, schon als Jüngling zehnmal verständiger und weiser war, als alle Sternseher und Weise des ganzen Reichs ***), nun, als Mann, als Fürst, als Vorgesetzter dieser Weisen, unter ihnen, die Heiden waren, gar keine Wahrheiten seiner Religion, seiner heiligen Schriften, woran er sich so anhänglich hielt †), auszubreiten gesucht haben? Wozu hatte Gott Daniel nach Babylon gebracht? Gott, der keines Sperlings vergißt und kein Haar von dem Haupte eines solchen Menschen ohne sein Wissen und Willen auf die Erde fallen läßt? Wozu ihn an den Hof geführt? Wozu, auf eine so providentielle Weise, ihn in die nähere Bekanntschaft Nebukadnezars gebracht? Wozu ihn auf so wunderbarem Wege zum Fürsten des Landes, zum Obersten der Weisen und Gelehrten erhoben? Wozu? — wenn nicht auch dazu, daß er in seinem Maße und in seiner Zeit mächtig mitwirke zur Vollführung seines Willens, daß allen Menschen, nach Recht und Gerechtigkeit, unbeschadet ihrer Freiheit, geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit? — O du heilige Vorsehung! die am meisten von dir reden, und deinen Namen immer auf ihren Lippen tragen, sind blind für deine Wege, auch wenn du ohne Schleier und Hülle wandelst! —

Die Geschichte aller Völker und Zeiten hat noch das alte Sprüchwort: Qualis rex, talis grex, bestätigt. Wie der König, so seine Minister, so seine Hofprediger, so seine Professoren, so seine Schrift-

*) Dan. 3. **) Dan. 4.
***) Dan. 1, 20. †) Dan. 9, 2.

ler, so Sinn und Denkungsart des größten Theils seiner Nation.
ürde wohl der praktische Unglaube unserer Zeit, die schändliche Got-
verachtung, das Hinwegarbeiten aller Religiosität aus dem Herzen
d Leben der Menschen, würden wohl Schriftsteller wie Voltaire,
derot, Huetius, so allgemein bekannt und beliebt in Deutschland
vorden sein, wenn nicht ein bewunderter König, wenn nicht Friedrich
Zweite, ein Sadducäer in seinem Leben und nach seinem eignen
theile *) ein Vieh in seinem Tode, diesen Unglauben, diese Got-
verachtung, diesen Sinn für diese Schriftsteller, mit Lob und Bei-
el, mit Wort und That, so mächtig empfohlen und in Gang ge-
icht hätte? — Nun denke man sich an den Hof eines asiatischen
spoten, dessen kleinster Wink ehrwürdigstes Gesetz für die ganze
ition war; wo keiner einen andern Sinn haben oder äußern durfte,
den seines Königs. Und dann bedenke man die Fakta, die uns
Geschichte von Nebukadnezar und Daniel erzählt, und wiederhole
die Frage: ob es wahrscheinlich sei, daß das Alles nichts für
Israeliten und ihre Religion unter den Babyloniern gewirkt ha-
sollte?

Man nenne doch nur Einen König, oder nur Einen Philoso-
n des Alterthums, nur Einen Griechen oder Römer, der, wie der
nig Nebukadnezar, den Höchsten gelobt, ihn gepriesen und geehrt
te als den, der ewiglich lebt, deß Gewalt ewig, deß Reich ohne
de ist; als den, gegen welchen alle Erdenbewohner ein Nichts
d; — als den, der ein unumschränkter Souverain ist, der mit
Kräften im Himmel und mit denen, die auf Erden wohnen, nach
er Willkür schaltet und waltet; als den, deß Hand niemand weh-
, und keiner ihm sagen darf: was machst du? als den, dessen
ızes Thun Wahrheit und dessen Wege alle Recht sind, und der de-
thigen kann, wer stolz ist. Welch eine armselige Kreatur ist dage-
der Optimus Maximus, der die Menschen gehen läßt, wie das
h, der keinem Recht schafft und keinem Recht schaffen kann, weil
selbst, wie der Mensch auf Erden und wie der Wurm im
aube, unter der Despotie des eisernen, tollsinnigen, herzlosen Fa-
ns steht!

Und woher wußte Nebukadnezar das? Woher wußte er, was
Kőnig und kein Weiser seiner Vorwelt und Mitwelt wußte, was
aufgeklärtesten Philosophen Griechenlands und Roms versiegeltes
heimniß war? Nur allein die Israeliten wußten es; und ein Is-
elit war Nebukadnezars erster Minister; den Gott Israels,
ot er allen seinen Unterthanen, zu ehren; lobte und ehrte selbst

*) Man sehe Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten.

in öffentlichen Mandaten den Gott Israels als den einigen, wahren; und wir könnten noch zweifeln, daß der Israelit Daniel ihn diese bessere, reinere Erkenntniß des einigen, wahren Gottes gelehrt hätte? Ja, wenn die Geschichte uns kein Wort davon sagte, ob Nebukadnezar in seinem Leben auch nur Einen Israeliten gesprochen hätte, so müßte doch derjenige, der die israelitischen Religionsschriften kennt, gewiß sein, daß er aus israelitischen Quellen geschöpft habe. Ich will nicht einmal von dem Monotheismus des babylonischen Königs reden, aber woher wußte er etwas von der Wahrheit alles Thuns Gottes? Woher erkannte er, was ohne Offenbarung kein Sterblicher erkannt hat, und keiner erkennen kann, — die Gerechtigkeit aller Wege Gottes? Dies ist so ganz aus dem Allerheiligsten des Judenthums herausgenommen, gehört so ganz zu der verborgenen Herrlichkeit der Offenbarungen Gottes, daß es nur daher genommen werden konnte. Ohne Offenbarung läßt uns jeder Blick in die Welt und jeder Blick in die Geschichte aller Zeiten an einem Gott, der wahrhaftig barmherzig und wahrhaftig gerecht ist, verzweifeln. — Wir können sein Thun nicht begreifen; sein Fußtritt wandelt in Nacht; sein Ohr ist taub, sein Herz ein Felsen, — sein Wille gerechtigkeitslose Willkür; es geht dem Bösen wie dem Guten, dem Edlen wie dem Unedlen, ja, es geht dem Bösen besser als dem Guten, und der Schlechte ist glücklicher als der Edle. Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas! das ist die einzige Wahrheit seines Thuns, und das einzige Recht seiner Wege. Die una salus der Menschheit an diesem Gotte, ist die schreckliche — nullam sperare salutem. Die tägliche Ansicht hiervon in der Geschichte aller Welt ist so stark, so blendend wahrscheinlich, daß selbst nachdem erst durch das Judenthum, heller dann durch das Christenthum ein gerechter und barmherziger Gott geoffenbaret ist, doch die meisten Menschen (auch unter den Christen) bei einem Gotte bleiben, der ein ungerechter, willkürlicher Despot ist. Er hat seine Wege Moses wissen lassen, die Kinder Israel sein Thun*); vor ihren Augen hob er den Schleier hinweg, der undurchsichtig die Wahrheit all' seines Thuns dem Blicke der Menschenkinder verhüllt; die Nacht, worin er wandelt, das heilige Dunkel seiner Wege, erleuchtete er vor ihnen. Sie erhielten Aufschluß von seiner verborgenen Wahrheit und seiner nicht in die Augen fallenden Gerechtigkeit. So that er aber keinen Heiden, die ließ er nicht wissen seine Rechte **). Und so konnte nur ein Schüler Moses'

*) Psalm 103, 7.
**) Psalm 147, 19. 20.

dem babylonischen Könige die Gerechtigkeit aller Wege Gottes offenbaren; nur ein Kind Israels konnte ihn die Wahrheit alles Thuns Gottes lehren. Nur ein Mann wie Daniel, den Gott wissen ließ die verborgene Wahrheit, das Geheimniß Gottes, der ein Mensch war, in dem auch Heiden einen heiligen Geist fühlen und anerkennen mußten, konnte ihm sagen: Der HErr schaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden! Er widerstehet dem Hoffärtigen und giebt Gnade dem Demüthigen.

Unter der Regierung des schlechten Belsazar mochte Daniel sich zurückgezogen haben, aber daß die Nation ihn noch kannte, ehrte, noch auf ihn achtete, das sieht man aus dem, was in jener Nacht der Ueppigkeit und Gottlosigkeit, des Jubels und des Entsetzens seine Räthe von diesem Israeliten ihm sagten. „Dieser Israelit, sagen sie dem Könige, „hat den Geist der heiligen Götter; bei ihm ist zu deines Vaters Zeit Erleuchtung gefunden, Klugheit und eine Weisheit, wie die Weisheit der Götter; ein hoher Geist ist in ihm, Verstand und Klugheit, Träume zu deuten, dunkle Sprüche zu entwirren, und Verborgenheiten zu offenbaren."

Der König Darius läßt ein Mandat ausgehen an alle Unterthanen seines ganzen Reichs, daß man den Gott der Israeliten fürchten und scheuen solle; „denn", sagt dieses Edikt, „Er, der Gott der Israeliten, ist der lebendige Gott, der Ewige, sein Reich unvergänglich, seine Herrschaft ohne Ende! Er ist ein Erlöser und Nothhelfer; er thut Zeichen und Wunder im Himmel und auf Erden, er hat Daniel von den Löwen errettet."

Von diesem Manne, der so wirkte, der Könige zu Schülern hatte, Königen solche Begriffe von Gott mittheilte, ihnen solche Wahrheiten lehrte, von diesem großen, ehrwürdigen und in der Geschichte der Menschheit so äußerst wichtigen Mann redet Hr. P. G. wie von einem unwissenden Schulknaben. „Daniel soll in aller Weisheit der Chaldäer unterrichtet geworden sein." Zum Beweise oder zur Täuschung des zu einem sündlichen Nachbeten geneigten Lesers wird Dan. 1, 3—6. angeführt, und in der ganzen Stelle steht von der Weisheit der Chaldäer nicht eine Sylbe. Es wird da bloß erzählt, daß einige israelitische Jünglinge zur Erlernung chaldäischer Schrift und Sprache angeführt worden wären, und unter diesen auch Daniel. Also die Schrift und Sprache eines Landes erlernen, heißt alle Weisheit eines Landes erlernen! Wie viele hundert Schuhputzer in Deutschland haben Frankreichs Schrift und Sprache erlernt, folgt daraus, daß sie die ganze Weisheit Frankreichs, die Beredtsamkeit Fenelons, die *Gelehrsamkeit* Bossuets, den feinen Geschmack Rousseau's er-

lernt haben? Kann ein Schüler, der auf einem Gymnasium Griechisch und Latein lernt, wohl ohne Schande sagen, er sei in aller Weisheit der Griechen und Römer unterwiesen? Schrift und Sprache eines Landes ist ja ein bloßes Medium, das vielfach gebraucht werden kann, erst durch Gebrauch seinen Werth erhält, aber an sich keine Weisheit genannt werden kann. Das Medium der Schrift und Sprache kann zu vielen Zwecken erworben und gebraucht werden; der eine kann's sich erwerben, um das Land, wo diese Sprache lebt, bequemer zu bereisen; ein anderer, um mit dem Volke dieser Sprache zu handeln; ein anderer, um die Weisen dieses Landes und dieser Sprache verstehen zu können, u. dergl. m.

Aber noch mehr: „Daniel soll sich auch sehr in der Weisheit der Chaldäer hervorgethan haben;" zum Beweise, oder als Staub in die Augen des Lesers, wird Dan. 1, 19. 20. citirt. Und da steht abermal nicht eine Sylbe von chaldäischer Weisheit und von Hervorthun in derselben. Es wird erzählt, der König habe sich mit den israelitischen Jünglingen unterredet, und unter ihnen dem Daniel und seinen drei Freunden keinen gleich gefunden; in allem, worin er sie gefragt, habe er sie zehnmal klüger und verständiger als alle Sternseher und Weisen seines ganzen Reichs gefunden. Das mußte doch eine armselige Weisheit sein, in der Daniel in so kurzer Zeit zehnmal weiser werden konnte, als alle seine Lehrer! Und wenn er zehnmal weiser war als seine Lehrer, so mußte ja dieser zehnfache Ueberschuß seiner Weisheit etwas sein, wovon die chaldäischen Weisen nichts wußten! Und wie läßt es sich denken, daß wenn Daniel wie ein unwissender Schüler in der Weisheit der Chaldäer unterrichtet worden wäre, wenn er, was er wußte, von den chaldäischen Weisen gelernt hätte, man diesen Schüler zum Fürsten, zum Aufseher, zum Vorgesetzten aller seiner Lehrer sollte gesetzt haben! Es ist vielmehr so wahrscheinlich wie nur etwas sein kann, daß der König den Daniel gerade deswegen, weil er sah, daß seine Weisheit eine ganz andere Weisheit als die der Chaldäer war, daß er Erkenntnisse von Gott und den Menschen hatte, von denen er aus dem Munde seiner Weisen nie eine Sylbe vernommen hatte, ihn allen seinen Weisen zum Vorsteher, zum Ersten ihres Ordens setzte, damit er unter ihnen wirken und eine bessere Erkenntniß in Gang bringen möchte. Die Weisheit der Chaldäer, insofern Magie und Astrologie Haupttheile derselben waren, mußte Daniel, als einem religiösen und die heiligen Schriften seines Volkes genau kennenden Israeliten, viel eher ein Greuel sein (Jes. 47, 12—14.), als daß er sie sollte erlernt haben. Aber Schrift und Sprache der Chaldäer mußte er ja nothwendig lernen, wenn er an einem Hofe leben sollte, wo diese Sprache

jesprochen und alles in dieser Sprache verfaßt wurde. Und wenn
ie Geschichte ausdrücklich erzählte (wovon sie nicht ein Wort sagt,
vas Hr. P. G. in sie hineinträgt), daß Daniel in aller Weisheit der
Chaldäer unterwiesen sei, wer erlaubte es uns, eine solche Anwendung
avon zu machen? Daniel hätte die Weisheit der Chaldäer aus
nancherlei Ursachen erlernen können; aber daß er, ohne es zu sagen,
haldäische, heidnische Weisheit dem Glauben seiner Väter, der Reli-
jion Israels beigemischt, daß er die Offenbarungen Gottes damit
ollte vermengt haben, wer kann das von einem Manne wie Da-
iiel denken?

Aber noch mehr: „Daniel hat sich auch mit jenen chaldäischen
Grundsätzen, wonach man sich Gott als einen orientalischen Monar-
hen vorstellte und sich die Engel als Grundkräfte dachte, denen die
Regierung der Welt übertragen sei, vertraut gemacht; er hat die
ganze Angelologie der Chaldäer erlernt.“ Dahin konnte nun keine
Stelle gezwungen werden, nicht aus Daniel, nicht aus der ganzen
übrigen Bibel, nicht aus Josephus und Philo. Das hat H. P. G.
ἐκ τῶν ἰδίων geredet, oder aus der Offenbarung eines Lügengeistes,
von dem man sagen kann: *ὅταν λαλῇ τὸ ψεῦδος, ἐκ τῶν ἰδίων
λαλεῖ.*

Wenn sich beweisen ließe (was H. P. G. seiner Gewohnheit
nach ohne Beweis dahin stellt), daß Daniel die Lehre von den En-
geln von den Chaldäern erlernt habe, und daß man ihm nicht glau-
ben müsse, wenn er von Engeln redet, weil er alsdann chaldäischen
Wahn rede; sollte es sich dann auch nicht beweisen lassen, daß Da-
niel die Lehre, daß ein Gott sei, von den Chaldäern erlernt habe,
und daß man ihm nicht glauben müsse, wenn er von einem Gotte
redet, weil das ein chaldäischer Irrthum sei?

Wie, wenn man dem H. P. G. einmal zugäbe: Daniel habe
die Lehre von den Engeln von den Chaldäern erlernt; folgt daraus,
daß sie ein Irrthum sei? hatten denn die Chaldäer ganz und gar
keine Wahrheit? Und wenn sie, wie alle Völker, ihr gewisses Maß
von Wahrheiten hatten, wer kann es beweisen, daß gerade diese Lehre
nicht dazu gehört, daß diese ein Irrthum gewesen sei? Ich weiß
zwar wohl, daß unter ihnen und auch nachher unter den Juden eine
Engelverehrung sich fand, die der Gottesverehrung nothwendig
Abbruch thun mußte, ein Dienst der Geister, der sie von dem
Dienste des Einen Allerhöchsten in Geist und Wahrheit abhielt und
zurückführte, — vielleicht noch mehr als jetzt der Heiligendienst von
der Verehrung des Alleinheiligen; aber diesem selbsterwählten religiö-
sen (und durch den Schein religiöser Demuth täuschenden) Dienste,
lag eine Wahrheit, Dasein der Geister und Engel, als mächtiger We-

sen zu Grunde. Ich finde im Daniel nicht eine Spur, daß er, dem Glauben seiner Väter entgegen, in diese Verehrung eingetreten und den Mächten des Himmels mehr, oder auch nur so viel gedienet hätte, als dem einigen Herrn. Hätte er nach der chaldäischen Angelologie die Geister und Engel für Mediatoren zwischen der Gottheit und Menschheit gehalten, hätte er geglaubt, daß ihnen die Regierung der Welt independent übertragen sei, daß man sich nur an sie wenden könne und müsse: so würden wir Engelverehrung in seinem Leben finden, er würde sich mit seinem Gebete zu ihnen gewendet haben, wie er sich unmittelbar an Gott wendet.

Was die Schrift von Engeln und Geistern sagt, ist gewiß nicht im chaldäischen oder rabbinischen Geschmack? So entscheidend sie von Engeln und Geistern spricht, so sehr wirkt sie aller Engelverehrung, allem Geisterdienste und der darauf sich gründenden Magie und Beschwörungskunst entgegen. In ihr ist keine Spur jener Hochhaltung der Engel, die sie zu independenten Herren der Welt, zu regierenden Göttern macht, sich auf ihre Fürbitte verläßt u. dergl., sie erhöhet die Menschheit über die Engel.

Hatten nun wirklich einige Juden zu den Zeiten Jesu eine solche übertriebene Verehrung der Engel, so ist es da ja wieder auffallend, wie Jesus sich ganz und gar nicht nach ihren Vorstellungen bequemte, wie er immer bei der reinen, einfachen Wahrheit blieb. Er spricht oft von Engeln, aber nie wie ein chaldäischer oder rabbinischer Magus. Er macht sich zum Herrn der Engel, dem sie dienen, dessen Boten sie sind. Wenn er Teufel austreibt, so geschieht das mit einem unwiderstehlichen Machtworte, mit der Kraft seines Willens; er gebraucht keine Ceremonien, battologirt kein langes mystisches Gemurmel an die Engel, — er will, und es geschieht; er gebeut — und alle Satane müssen gehorchen. Und wie er, so auch seine Apostel, so das ganze neue Testament; es spricht oft von Engeln, aber wie ganz anders, als was die chaldäische Weisheit von Engeln sagte, was die Rabbinen, was die Apokryphen des N. T. davon sagen! Es lehrt nur Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus, den alle Engel Gottes anbeten, der alle Dinge mit seinem Machtworte trägt und regiert, ein allmächtiger Herrscher über Alles.

Wir kehren jetzt von dieser Diversion in unsern vorigen Weg zurück. Dadurch, daß Hippokrates die Epilepsie, und Avicenna Melancholie und Wahnsinn natürlich erklären (als ob das unnatürlich wäre, wenn man die Wirkungen eines Geistes einem Geiste zuschreibt!), ist nicht bewiesen, daß Epilepsie, Melancholie und Wahnsinn von keinem Geiste gewirkt werden können. Und wenn es bei

neunundneunzig Fällen erwiesen werden kann, daß Epilepsie und Wahnsinn eine von den Dämonen ganz unabhängige (somatische) Ursache haben (wie sie denn das wohl haben sollen); so ist damit doch noch nicht dargethan, daß nicht im hundertsten Falle diese Uebel in der Einwirkung eines Dämons ihren Grund (eine pneumatische Ursache) haben können. Es ist nicht die Frage, ob die Aerzte Epilepsie und Wahnsinn ohne Dämonen erklären und recht erklären können? Ich zweifle nicht daran. Aber ob sie diese Dinge in allen Fällen recht erklären, wenn sie in allen Fällen auf die Verbindung der Menschheit mit der Geisterwelt, als ein Phantom, keine Rücksicht nehmen, daran zweifle ich. Wie viele Menschen sterben an einem Schlagflusse eines (wie man sich ausdrückt) natürlichen Todes; folgt daraus, daß alle Menschen, die an einem Schlagflusse sterben, aus der nämlichen Ursache sterben? — daß kein Schlagfluß durch einen Geist gewirkt werden kann? Wenn alle Aerzte zu Jerusalem den Tod des Ananias und der Sapphira*) von einem Schlagflusse erklären konnten, folgt daraus, daß sie ihn recht erklärten, und daß Ananias und Sapphira durch keinen Geist getödtet sind? H. P. G. hätte beweisen müssen, daß es unmöglich sei, daß Epilepsie und andere Uebel durch einen Geist gewirkt werden könnten. Kann er das? Kann irgend ein Philosoph oder Theologe das? Und wenn es unmöglich ist, diese Unmöglichkeit zu beweisen, und die ganze alte Menschengeschichte Fakta einer solchen Einwirkung der Geister erzählt, Jesus und alle seine Apostel sie lehren, nach welcher Logik darf er so mit Geschichte, nach welcher Hermeneutik so mit den auf Geschichte ruhenden Aussprüchen des Herrn und seiner Apostel umgehen?

Daraus nun, daß die Griechen und andere Völker des Alterthums die Epilepsie und andere Krankheiten für Wirkungen der Dämonen hielten, obgleich Hippokrates, Aretäus und andere Aerzte eine andere Ursache dieser Uebel angaben, — und weil die Symptome des Uebels der Menschen, die die evangelische Geschichte Besessene nennt, mit den Symptomen der Epilepsie und des Wahnsinnes Aehnlichkeit haben, macht der H. P. den Schluß, es seien Wahnsinnige und Epileptische gewesen, deren Wahnsinn und Krankheit aber von einem Dämon gewirkt sei; Jesus habe keine Teufel ausgetrieben, sondern Natürlichkranke geheilt, die auch durch andere Mittel hätten geheilt werden können. Hätte der H. P. gesagt, er für seine Person glaube keine Geister und keine Einwirkung der Geister auf den Menschen, glaube also auch nicht, daß Jesus Teufel ausgetrieben habe, so würde man dabei denken: habeat sibi, und sich nicht weiter darum

*) Apost. Gesch. 5, 1—11.

bekümmern; aber daß er uns bereden und beweisen will, Jesus und seine Apostel hätten das auch geglaubt, es sei der Sinn der Verfasser der Evangelien, alles, was sie vom Teufel und seinen Wirkungen auf den Menschen sagen, für natürliche Krankheit, und was sie von der Macht Jesu über die Teufel sagen, für Macht über natürliche Krankheiten anzunehmen und zu verstehen, — das ist unbegreiflich. So muß sich die Bibel von ihren unberufenen Erklärern behandeln lassen! Jesus und seine Apostel können nicht mehr zu Worte kommen; sie dürfen nur das sagen, und wir ihnen nur das glauben, was die Ausleger ihrer Reden denken und für wahr halten. Bald wird man uns beweisen, die Lehre der Bibel, daß ein Gott ist, sei nur chaldäisch-jüdischer Wahn, es sei kein Gott, und also könne jene Lehre ja auch nicht ernstlich verstanden werden, wenn anders die Bibel etwas vernünftiges sagen, und die Atheisten zum Glauben an dieselbe bewogen werden sollen.

Also in dem neuen Testamente ist „eine Krankheit haben" und „einen Teufel haben" eine und die nämliche Sache. Laßt uns doch nur einen Blick in die evangelische Geschichte werfen, zu sehen, ob sie zu dieser unnatürlichen Erklärung Veranlassung giebt. Man lese nur das achte Kapitel im Evangelio Matthäi; da wird gleich in den ersten Versen erzählt, wie Jesus einen Aussätzigen geheilt habe; der Aussatz wird also in der evangelischen Geschichte keinem Dämon zugeschrieben. Gleich darauf erzählt Matthäus, daß Jesus zu Kapernaum einen Gichtbrüchigen geheilt hat, auch da wird gar keiner Wirkung des Teufels erwähnt. Im vierzehnten Verse heißt es: Jesus habe die Schwiegermutter Petri von einem Fieber geheilt. Gichtbrüchigkeit und Fieber werden da nicht der Wirkung eines Geistes zugeschrieben. Aber im sechzehnten Verse erzählt der Geschichtschreiber: „Sie brachten viele Besessene zu ihm, und er trieb die Geister aus mit Worten und machte alle, die krank waren, gesund." Kann ein Geschichtschreiber besser unterscheiden, sich bestimmter ausdrücken, als hier Matthäus? Vorher erzählt er von Kranken, deren Krankheit er nennt, dann spricht er von Besessenen, dann wieder allgemein von Kranken, deren Uebel er nicht nennt. Nach der Hermeneutik des H. P. G. hieße dieser Vers also im Sinne Jesu und Matthäi: Sie brachten viele Kranke zu ihm, und er machte die Kranken gesund mit Worten, und machte alle, die krank waren, gesund. Welche unerträgliche Tautologie! V. 28—34. wird dann die bekannte Geschichte von den Gadarenern erzählt; man setze in dieser Geschichte Krankheiten statt Teufel, Kranke für Besessene und frage dann sein Gefühl, ob, ich will nicht sagen, ein göttlicher, nur ob ein vernünftiger Mann so hätte

innen schreiben, so hätte können verstanden sein wollen? Und so
irb überall in der evangelischen Geschichte, wenn die Thaten Jesu
:zählt werden, krank sein und einen Teufel haben, Krank-
eiten heilen und Teufel austreiben, so deutlich, bestimmt
nd absichtlich von einander unterschieden, daß man nicht weiß, wie
ie Evangelisten sich bestimmter hätten ausdrücken sollen, wenn ihr
weck gewesen wäre (wie er es denn war), ihre Leser glauben zu
tachen, Jesus habe wirklich, im eigentlichen Sinne, Teufel ausgetrie-
en, wie er im eigentlichen Sinne Aussatz, Fieber und andere Krank-
eiten geheilt habe. Wir werden das nachher noch deutlicher sehen.

Die Stelle Matth. 12, 27. soll zum Beweise dienen, daß es
nter den Juden Leute gegeben habe, die sich vorzüglich damit abga-
en, Teufel auszutreiben; wie sich das aber daraus beweisen lasse,
:he ich nicht ein. Daß die Juden zu den Pharisäern Besessene ge-
racht hätten, um durch sie die Teufel austreiben zu lassen, lesen wir
irgends im neuen Testamente, auch nicht im Josephus;*) daß sie
ber zu den Jüngern des Herrn, die in seinem Namen Teufel aus-
:ieben, Kranke heilten, und Thaten einer höheren Kraft verrichteten,
olche Menschen brachten, das erzählt die evangelische Geschichte; und
lso, däucht mir, ist es natürlicher, unter denen, die der Herr „ihre
Söhne" nennt, diese Israeliten, die Jünger Jesu waren, die zwölf
lpostel und die siebenzig Jünger,**) zu verstehen. Allein wenn es
ch auch historisch erweisen ließe, daß die Pharisäer ihren Schülern
ne Anweisung ertheilt hätten, die Teufel auszutreiben; wenn wirk-
ch auch andere Juden, als gerade die ersten Jünger Jesu, Teufel
usgetrieben haben, was soll das hier? was soll es in dieser Sache
:weisen? Doch wohl nicht, daß die Pharisäer und ihre Schüler und
lle anderen Juden, die Teufel austrieben oder auszutreiben vorga-
:n, Teufel und Krankheit, und Krankheit heilen und Teufel aus-
:eiben für ein und die nämliche Sache gehalten haben?

„Auch Apost. Gesch. 19, 13. sagt Hr. P. G., finden wir ein
Beispiel, daß die Juden sich mit der Austreibung der Dämonen wirk-
ch abgaben, nur mißlang damals der Versuch." Man höre doch die
Geschichte selbst. „Es unterwanden sich, heißt es, etliche Juden, die
Beschwörer waren, den Namen des Herrn Jesu zu nennen über die,
ie böse Geister hatten, und sprachen: Wir beschwören euch bei Je-

*) Josephus sagt wohl, daß es Exorcisten unter seiner Nation gegeben habe,
er er sagt das nirgend ausschließend von den Pharisäern.

**) Und neben diesen gab es noch andere, die „in seinem Namen" Teu-
l austrieben, wenn sie auch weder seine Jünger, noch in irgend einem Sinne seine
achfolger waren. Man sehe Mark. 9, 38. vergl. mit Apost. Gesch. 19, 13.
Matth. 7, 22.

sus, den Paulus predigt. Es waren ihrer aber sieben Söhne eines Juden, Sceva, des Hohenpriesters, die solches thaten. Aber der böse Geist antwortete und sprach: Jesum kenne ich wohl, und Paulum weiß ich wohl; wer aber seid ihr? Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie und ward ihrer mächtig und warf sie unter sich, also daß sie nackt und verwundet aus demselben Hause entflohen. Dasselbe aber ward kund allen, die zu Epheso wohnten, Juden und Griechen, und fiel eine große Furcht über sie alle, und der Name des Herrn Jesu ward hochgelobt." Hat Lukas diese Geschichte wohl in einer andern Absicht geschrieben, als uns in ihr einen Thatbeweis der Macht Jesu und aller in seinem Namen Handelnden über die bösen Geister zu geben? Soll diese Geschichte nicht, nach dem Sinne des Geschichtschreibers, ein abermaliger Beweis sein, daß die Apostel wirklich böse Geister von den Menschen ausgetrieben haben? Die Beschwörer erscheinen hier als ohnmächtige Gaukler; — sie mochten, wie Gaßner und andere, summum imperium in nervos haben, aber die Teufel respektirten sie nicht. Hätten sie mit ihren gewöhnlichen Exorcisten-Künsten bei wirklich besessenen Personen etwas ausrichten können, so würden sie dabei geblieben sein; aber es ging ihnen wie jenem samaritanischen Zauberer,*) sie wußten es nur zu gut, daß ihre Thaten Gaukeleien waren, und sahen in den Aposteln eine Gotteskraft wirksam, der die Natur gehorchen mußte.

Was der Hr. P. G. Seite 107 und 108 aus dem Josephus citirt, ist sehr halb und unvollständig, ja ganz gegen alle historische Redlichkeit citirt; was um so viel weniger hätte sein sollen, da er es besonders merkwürdig nennt. Warum erwähnt der Hr. P. in der Anekdote, daß ein gewisser Eleazar in Gegenwart Vespasian's einen Teufel ausgetrieben habe, nicht auch des Umstandes (der für das ganze Faktum, im Gegensatz gegen die simplen Fakta der evangelischen Geschichte, sehr charakteristisch ist), daß der nämliche Eleazar den Teufel durch die Nasenlöcher herausgezogen, und dann ein Becken mit Wasser in den Kreis gestellt und dem ausgetriebenen Dämon befohlen habe, es umzustoßen. Warum erzählt er bloß, daß Josephus berichte, man habe in der Gegend von Machärus die Pflanze Baaras und in ihr das kräftigste Mittel, die Dämonen zu vertreiben, gefunden, und erwähnt all' des schändlichen, abergläubigen Zeugs, das Josephus in seine Erzählung von dieser Wurzel und der Art, wie sie gegraben werde, verwebt, mit keiner Sylbe?

Daß das Teufelaustreiben unter den Juden sehr gewöhnlich gewesen, daß Eleazar in Gegenwart Vespasian's einen Teufel ausge-

*) Apost. Gesch. 8, 18 u. ff.

ieben, daß man in der Pflanze Baaras das kräftigste Mittel wider
e Dämonen gehabt habe, — das erzählt der Hr. P. G. aus dem
osephus, um seinen Leser zu den Gedanken zu bringen: war das so
ne gewöhnliche Sache? hat Eleazar das auch thun können? Konnte
an das durch den simplen Gebrauch einer Wurzel, so sollte man
ch freilich denken, es sei keine so wichtige Sache, als die Evangeli-
en daraus machen, und so ist doch wohl Teufelaustreiben nichts an-
eres gewesen, als natürliche Krankheiten heilen! — Daß aber der
eufel durch die Nasenlöcher herausgezogen sei, das erzählt er nicht,
nn das glaubt er selbst nicht; und daß dieser nämliche Teufel auf
efehl Eleazar's ein vor die Zuschauer gestelltes Fußbecken mit Was-
r umgestoßen habe, das erzählt er nicht, denn das glaubt er selbst
icht. Daß man die fabelhafte Pflanze Baaras, die, wenn man sie
aben wollte, immer weiter fort wich, nur dann habe graben können,
enn man den Urin oder die monatliche Unreinigkeit einer Frau dar-
ber geschüttet, und auch dann noch habe ihre Berührung unausbleib-
h den Tod gewirkt, wenn man sie nicht gerade bei der Wurzel ge-
ßt habe; noch eine andere Art, diese Wurzel zu graben, sei diese
wesen: man habe rings um sie her aufgegraben und nur etwas da-
n in der Erde stecken lassen, dann sei ein Hund daran gebunden,
ollte dieser nun seinem Herrn nachlaufen, so zog er die Pflanze her-
is, starb aber augenblicklich anstatt seines Herrn,*) — von dem al-
n sagt er nicht ein Wort, denn davon glaubt er selbst nicht ein
Jort. Aber was er selbst nicht glaubt, was nach seinem eigenen Ur-
eile unter die allerelendesten, abgeschmacktesten Waschweibermährchen
hört, das gebraucht er doch, um seinen unkundigen Lesern glauben zu
achen, „krank sein" und „besessen sein" sei bei allen Juden einerlei
wesen, und was Jesus mit göttlicher Macht, zum Beweise, daß er
r Herr und Messias sei, gethan hat, das hätten die Juden durch
is ganz einfache Mittel der Pflanze Baaras gethan. Wenn Jose-
jus etwas erzählt, es sei auch noch so mährchenhaft und unglaub-
h, das sich gebrauchen läßt, um einem unverständigen Leser deut-
he Stellen der Schrift zu verdunkeln und ihn in seinem Glauben
i die historische Zuverlässigkeit des neuen Testaments an die Wahr-
ftigkeit Jesu und seiner Apostel irre zu machen, — das wird be-
erkt und als besonders merkwürdig ausgehoben und abge-
uckt; wenn dieses aber mit ekelhaften, nichtswürdigen Albernheiten
rwebt ist, die, besonders in Parallele mit der simplen neutestament-
hen Geschichte, das Ganze verächtlich und unglaublich machen, dann
ird das, gegen alle Treue eines Kompilators, eines Referenten des-

*) Josephus de bello Jud. Lib. VII. Cap. 23.

sen, was andere gesagt haben, sorgfältig ausgelassen, und mit keiner Sylbe berührt. Hr. P. G. muß wohl gefühlt haben, daß, wenn er ehrlich handeln und diese Stellen aus Josephus ganz hinsetzen wollte, er nicht nur mit unbarmherziger Härte sich selbst prostituiren, sondern auch seines Zweckes ganz verfehlen würde; daß dann jeder vernünftige Leser bei sich selbst denken würde: Pfui! solche ekelhafte Pöbelmährchen und Nichtswürdigkeiten neben der ernsten und ehrwürdigen Geschichte des neuen Testaments? Wie ganz anders alles, was die evangelische Geschichte von Besessenen erzählt! es sticht dagegen ab wie Licht gegen Finsterniß; damit die Bibel aufklären ist eben so viel wie ein Gemälde von Raphael mit Koth bewerfen und sagen, man wolle es reinigen. Timmermann, der so vieles über die Dämonischen gelesen hatte und gewiß den Josephus und auch diese Stelle desselben kannte, hat sich doch, so viel mir erinnerlich, gescheut sie anzuführen. Aber Hr. P. G. hat gedacht, der Leser sollte mit eben so viel Prädilektion und Aberglauben sein Buch lesen, als womit er die Schriften Semlers, Farmers und anderer gelesen hat, und bona fide einem Manne, der Theologiae Doctor et Prof. P. O. ist und einen Eid gethan hat, das Wort Gottes rein und unverfälscht zu lehren, zutrauen, daß alles so seine Richtigkeit habe, alles nur geschehe, die Gegner zu bekehren, und das Reich der Wahrheit auszubreiten, wie die Vorrede sagt.

Wenn es auch seine Richtigkeit hätte, daß die Schüler der Pharisäer und andere Juden Dämonen ausgetrieben haben, wenn es mit dem, was Josephus von Eleazar erzählt, seine Richtigkeit hat, was folgt daraus? Ich sehe nicht ein, was das gegen die historischen Thatsachen der evangelischen Geschichte beweisen soll? So weit ich davon entfernt bin, irgend einer Wurzel eine wahrhaftige Kraft über die Geister zuzutrauen, so kann ich es mir doch wohl denken, daß der Teufel als ein vernünftiges, freies, nach Plänen und zu Zwecken handelndes Wesen, auch um einer Gaukelei willen, die an und für sich ganz und gar keine Kraft hat, aufhört einen Menschen zu quälen, sich determiniren läßt, sich zurück zu ziehen, sein Incognito unerforschlicher zu machen, um den Unglauben der Menschen und dadurch seine Wirksamkeit unter ihnen zu befördern. Ihm muß sehr viel daran liegen, daß sein Dasein und seine Kraft nicht geglaubt werde; denn wo dieses nicht geglaubt wird, da ist einmal schon kein Glauben an das Wort Gottes, und so denn auch kein Widerstand, kein Bewahren des Herzens und Sinnes gegen seine listigen Anläufe und gegen seine feurigen Pfeile, und wo das nicht ist, da kann er wirken, so wie er fliehet von dem, der ihm widersteht.*) Josephus erzählt ein einziges Fak-

*) Jak. 4, 7.

tum von der Austreibung eines Dämons durch Worte und durch den Geruch einer Wurzel; wie kann daraus auf irgend eine Weise der Schluß gemacht werden: der Mensch, den Josephus dämonisch nennt, war epileptisch oder wahnsinnig, also waren es die Menschen auch, die die evangelische Geschichte dämonisch nennt? Wie gesagt, ich begreife das nicht. Und eben so wenig begreife ich es, wie der Hr. P. G. behaupten kann, wenn die Personen, die in der evangelischen Geschichte Dämonische genannt werden, keine vom Teufel besessene, sondern natürliche Kranke gewesen wären, so sei das Wunder, das Jesus an ihnen verrichtet habe, eben so groß und noch wohl größer, als wenn er sie von einem wirklichen bösen Geiste befreit hätte. Ich sollte doch denken, eine Krankheit heilen sei wirklich etwas Geringeres und Leichteres, als einem Geiste gebieten, ihn beherrschen und mit Allmacht seine Werke zu zerstören. Das muß doch ein jeder fühlen, daß die Evangelisten das Austreiben der Teufel als etwas sehr Großes, als etwas Charakteristisches des Sohnes Gottes angeben, der gekommen war, dem unbezwungenen Starken den Raub abzunehmen und seine Wirksamkeit aufzuheben.

Auf den Einwurf: Die Evangelisten und Jesus selbst reden doch von diesen Personen, als wenn sie wirklich von einem bösen Geiste wären besessen gewesen? antwortet Hr. P. G.: „Wie sollten sie anders reden? Der populäre Schriftsteller oder Lehrer gebraucht immer die Sprache, die im gemeinen Leben eingeführt ist und muß sie behalten, wenn er verständlich sein will.“ Daß die Evangelisten, daß Jesus und seine Apostel anders reden konnten, erhellt daraus, daß sie anders geredet haben. Wenn sie von Krankheiten und Seuchen reden, so gebrauchen sie ganz andere Worte und Redensarten, als wenn sie von Dämonen und Besessenen reden. Die *δαιμονιζόμενοι* (Besessenen) unterscheidet Matthäus (8, 16.) ganz wohl von den *κακῶς ἔχοντες* (Kranken). Der Herr Jesus giebt seinen Aposteln (Matth. 10, 1.) Macht, *πνευμάτων ἀκαθάρτων* (über die unreinen Geister) sie auszutreiben und zu heilen (*ἐκβάλλειν* und *θεραπεύειν* wird eben so wohl unterschieden) *πᾶσαν νόσον καὶ πᾶσαν μαλακίαν* (allerlei Seuche und Krankheit). Ist von einem Besessenen die Rede, so heißt es von ihm: *δαιμονιζόμενος* (ein Besessener) oder *δαιμόνιον ἔχει* (er hat einen Teufel), oder *πνεῦμα ἔχουσα ἀσθενείας* (sie hatte einen Geist der Krankheit Luk. 8, 11.), oder *ἔχων πνεῦμα δαιμονίου ἀκαθάρτου* (er hatte den Geist eines unreinen Teufels Luk. 4, 33.). Ist von einem Kranken die Rede, so heißt es von ihm *λεπρός* (ein Aussätziger Matth. 8, 2.) oder *παραλυτικός ἐστι* (er ist gichtbrüchig), wie von dem Knechte des Hauptmanns zu Kapernaum (Matth. 8, 6.), oder νο-

ρεσσουσαν (sie hatte das Fieber), wie von der Schwiegermutter Petri (Matth. 8, 14.), oder *αἱμοῤῥοῦσα* (sie hatte den Blutfluß, 9, 20.), oder *ὑδρωπικὸς ἦν* (er war wassersüchtig, Luk. 14, 2.) oder allgemeinhin *ἔχων ἐν τῇ ἀσθενείᾳ* (er war krank), wie von dem achtunddreißig Jahr Kranken (Joh. 5, 5.), oder *μαινέται* (er ist rasend). Wer also sehen will, der sieht wohl, daß Jesus und die Evangelisten und alle Juden Worte genug gehabt und gebraucht haben, um gewöhnliche Krankheiten und Krankheiten, die von den Geistern gewirkt waren, Kranke und Besessene, Krankheiten und Teufel, Kranke heilen und Teufel austreiben zu unterscheiden, und daß nur eine Exegetik, der „Michael der Erzengel" und „die göttliche Vorsehung" eins und das nämliche ist, „Krankheit" und „Dämon" zu Synonymen machen kann.

Der H. P. G. meint, Jesus habe eine solche muthwillige Verkehrung und Verwirrung der Worte und Begriffe gar wohl bestätigen, befördern und gebrauchen können, denn Hippokrates, — habe das auch gethan? Bewahre Gott! Das wäre Sünde und Schande, so etwas von Hippokrates zu behaupten; von dem jüdischen Volkslehrer Jesus von Nazareth läßt sich das wohl sagen, aber nicht von Hippokrates. Der nannte zwar die Epilepsie auch die heilige Krankheit, aber er bestritt doch in einer eigenen Abhandlung den Grund dieser Benennung und erklärte die Krankheit ganz natürlich. Der that also mehr um die Wahrheit als Jesus, der vorgab und noch vor seinem Richter bezeugte: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe!" Der betete dem Pöbel seines Volkes seine Irrthümer nach, ohne ein Wort zum Zeugnisse der Wahrheit dagegen zu sagen. Hippokrates konnte das nicht thun, der, ob er wohl zuweilen eine irrige Volksvorstellung begünstigte, erklärte sich doch in einer eignen Abhandlung darüber, damit es nicht schädlich werde.

Aber auch „unsere Aerzte" haben die Ehre, dem Herrn an die Seite gesetzt zu werden. „Auch sie behalten, sagt Hr. P. G., solche Benennungen bei, die in den unrichtigen Begriffen und dem Aberglauben der vorigen Zeiten ihren Grund haben, ungeachtet sie den Grund der Benennung nicht mehr annehmen." Ich kenne „unsere Aerzte" zu wenig, als daß ich über sie urtheilen dürfte; aber unter denen, die ich davon kenne, war nicht einer, der Krankheit oder Epilepsie einen Teufel genannt und Mittel gegen den Teufel verordnet hätte. Sie eiferten alle gegen Aberglauben und gegen Benennungen, die auf Aberglauben beruhten. Und gesetzt auch, was hier von ihnen gesagt wird, hätte seine Richtigkeit, so glaube ich doch, daß sich die meisten unserer Aerzte die ungeheure Unbescheidenheit, ihr

Thun und Lassen zum Maßstabe der Beurtheilung und Erklärung des Thuns und Lassens des Sohnes Gottes zu machen, nicht in den Sinn kommen lassen, und daß es sie nicht wenig befremden würde, sich in einer theologischen Schrift so dicht an die Seite des einen Unvergleichlichen gesetzt zu sehen, der nie unter den Menschen seines Gleichen gehabt hat, und nie haben wird. *)

Auf den Einwurf: „Jesus behandelt doch diese Menschen als wirklich Besessene, und erklärt sich nirgend geradezu gegen die Einwirkung der Dämonen, sondern begünstigt sie vielmehr in seinen Reden; es würde aber mit der Würde Jesu streiten, wenn er sich so ganz nach irrigen und falschen Volksbegriffen bequemt hätte," — antwortet Hr. P. G.: „Aber darf sich denn der weise Volkslehrer gar nicht nach den Vorurtheilen seiner Zeit bequemen?" Die Frage ist von Jesus, der in die Welt kam, Gottes einiger Sohn; die Wahrheit selbst — das Leben selbst, um Wahrheit und Leben mitzutheilen allen, die Bedürfniß dafür haben, und dieses Bedürfnisses Stillung bei ihm suchen würden; der als ein Retter und Heiland aller Elenden und Hülflosen sich selbst ankündigt, und als ein solcher von seinen Aposteln verkündigt wird: der nicht lehrte, wie die Menschen lehren, sondern seine Lehre als seinen Willen, und seinen Willen den Menschen als den Willen des Herrn, des Königs, des Gottes der Menschheit, bekannt macht. Davon handelt die ganz bestimmte Frage; und die Antwort — springt schnell von dem bestimmten Gegenstande hinweg in die beliebte Unendlichkeit eines allgemeinen Räsonnements und handelt — von einem weisen Volkslehrer.

Von diesem weisen Volkslehrer wird nun behauptet, er dürfe sich nach den Vorurtheilen seiner Zeit bequemen. Aber ein Lehrer und Erleuchter des Volks sein, und die Vorurtheile und Irrthümer des Volkes bestätigen und verbreiten, das scheint eine Contradictio in adjecto zu sein. — Warum widersprach Sokrates, der weise Volkslehrer, mit einer edlen Freiheit und Wahrheitstreue den herrschenden Irrthümern seiner Zeitgenossen? Und warum bewundern und ehren wir den Weisen, der lieber den Giftbecher trinken als seiner geliebten Wahrheit untreu werden wollte, wenn wir das Gegentheil davon in Jesus von Nazareth bewundernswürdig finden, nachdem wir es ihm angedichtet haben? Wir rühmen es alle, wenn Epikur sagt:

*) Und gesetzt, Jesus und seine Apostel behaupteten etwas, das den Behauptungen anderer Menschen und der Aerzte widerspräche; — so wird doch seine und seiner Apostel Behauptung bei einem Christen mehr gelten, als alles andre, was dagegen gesagt wird; ein Christ wird es ihm doch leicht zutrauen, daß er mehr wisse und erkenne, *als alle unsre Theologen*, Philosophen und Aerzte.

Non Deos vulgi negare profanum, sed vulgi opiniones Diis applicare profanum und wenn Sokrates nach dieser Maxime handelt. Und warum thun wir das, wenn es edler und weiser ist zu heucheln, und Irrthum bestätigen besser als Irrthum verdrängen? Hätte der edle und weise Huß edler und weiser gehandelt, wenn er die Sünden des Verstandes und Lebens seiner Zeitgenossen nicht gerüget oder nachher seiner rügenden Predigt widersprochen hätte, als nun, da er noch auf dem Scheiterhaufen gegen die Irrthümer seines Zeitalters zeugte? Warum schwieg Luther nicht zu allen Greueln der sündigsten Unwissenheit und Verstandesblindheit still? Warum widersprach er dem Ablaß, da er doch wußte, wie tief dieser Irrthum in das ganze politisch-hierarchische System seiner Kirche und der damaligen Zeit verwebt war? Und macht nicht gerade dieser Muth die Wahrheit zu sagen, und diese unentwegliche Treue an der gesagten Wahrheit, gegenüber einer ganzen Welt, Luther zu dem großen, ehrwürdigen Mann, zu dem Wohlthäter der Menschheit, der er war? Warum ließ Thomasius nicht dem Aberglauben von Hexen und Hexereien einige alte Frauen geopfert werden, warum schwieg er nicht als ein weiser Volkslehrer zu diesem Vorurtheile seiner Zeit stille? Warum hat Kant so manchem großen und alten Kinde seiner Zeit das Spielzeug der Wolfisch-demonstrativischen Philosophie genommen oder verleidet? Und warum preiset die Welt einen Balthasar Becker für seine bezauberte Welt? Warum errichtet sie dem Herausgeber der Wolfenbüttel'schen Fragmente, diesem frechen Schänder aller menschlichen Heiligthümer, ein Ehrendenkmal, zum Lohne seiner Frechheit, wenn sie die feige Heuchelei, das Bestätigen und Verbreiten des Aberglaubens und Irrthums in Jesus von Nazareth als Tugend und Weisheit preist und bewundert?

„Es läßt sich behaupten,“ fährt der H. P. fort, „daß Jesus sich nicht anders benehmen konnte, wenn er seines großen Zweckes nicht verfehlen wollte.“ Daß Jesus sich anders habe benehmen **können**, beweist die Geschichte, die uns sagt, daß er sich anders **benommen habe**, und daß er sich anders benehmen **mußte**, wenn er seines großen Zweckes nicht verfehlen wollte. Denn welcher war dieser große Zweck des Herrn? Ein weiser Volkslehrer sein? Davon sagt das ganze neue Testament nicht eine Sylbe. Wenn aber der Wahrheit Zeugniß geben, die Werke des Teufels zerstören, von der Knechtschaft der Sünde und der Furcht eine Erlösung zu veranstalten, in sich der Menschheit das höchste Ideal aller Vollkommenheit, Beispiel einer makellosen Gerechtigkeit des Verhaltens gegen Gott, gegen die Menschen und gegen sich selbst zu geben, und ihnen einen ...ttlichen, heiligenden und kräftigenden Geist mitzutheilen, wodurch sie

lles Unedle ihres Wesens besiegen und göttliche Menschen, dem Eben-
ilde des Sohnes Gottes gleich, werden könnten, — wenn das „Zweck
Jesu" war, wie konnte der mit pharisäischer Hypokrisie, mit Verschwei-
ung der Wahrheit, mit gottloser Bestätigung und Verbreitung des
Irrthums und der Lüge erreicht werden?

„Sollte Jesus etwa den falschen Wahn der dämonischen Men-
schen, die zu ihm gebracht wurden, erst berichtigen? Solche Vorur-
theile lassen sich, besonders bei Kranken, nicht auf der Stelle
usrotten." Einmal zugegeben, daß die Besessenen keinen Dämon,
ondern ein Vorurtheil in sich hatten, daß sie epileptisch oder wahn-
innig waren, wer wird dann denken, daß Jesus, ehe er sie heilte, ih-
en erst eine Vorlesung über Existenz oder Nonexistenz der Teufel
hätte halten sollen; daß er erst weitläuftig ihr Vorurtheil hätte be-
treiten sollen? Aber nachher konnte er es ja thun; und wenn er
s bei den Kranken auf der Stelle nicht that, wenn er es öffentlich
überhaupt nicht that, — warum that er es nicht zu Hause bei den
Jüngern? Warum erzählen denn nicht, von ihm belehrt, die Evan-
gelisten, Jesus habe Kranke geheilt, und auch solche Kranke, die nach
dem Vorurtheile ihres Volkes von einem bösen Geiste besessen zu sein
geglaubt hätten? „Daß das Vertrauen des Volkes zu Jesus da-
durch würde geschwächt sein, wenn er ihrem Vorurtheile widerspro-
chen hätte;" das ist eine läppische Einwendung. Warum fiel es denn
nicht dadurch hinweg, daß er die hochverehrten Pharisäer so öffentlich
verachtete? Daß er nach jüdisch-pharisäischen Begriffen den Sabbath
brach, an dessen Heiligung ihnen so viel lag, und für dessen übertrie-
bene Hochhaltung sie so viele scheinbare Gründe aus Moses und der
Propheten Schriften hatten?

„Daß sich Jesus auch bei andern Gelegenheiten, wenn er zum
Volke sprach, und in seiner Dispüte mit den Pharisäern nach diesem
Vorurtheile bequemt und es nie bestritten hat," — das begreift der
H. P. G. ganz leicht, und ist so gütig uns dieses Kunststück zu leh-
ren, das ohne diese Gütigkeit unserm schwächeren Verstande wohl ewig
unerkannt geblieben wäre. Er denkt nämlich, wenn er die Handlungs-
weise des Sohnes Gottes begreifen will, „an die Macht des Vorur-
theils und an einen — weisen Volkslehrer, der deswegen seines Zweckes
verfehlen kann, wenn er dagegen nicht genug Schonung beweiset."
O des weisen Volkslehrers! O des hocherleuchteten Mannes in
Duisburg! Glückliches Deutschland, das ihn besitzt! sende ihm deine
Jünglinge, er wird sie das hohe, schwere, mystische Kunststück lehren,
aufzuklären, ohne zu erleuchten, Wahrheit und Weisheit zu verbreiten,
ohne Aberglauben, Irrthum und Unwahrheit zu verdrängen. Er wird

sie stärken und kräftigen in der großen Kunst des Zeitalters, daß ihr Wort Aufklärung und ihr Werk Finsterniß sei!

Auch meint der H. P. G.: „wenn Jesus jenes Vorurtheil" (wovon er, woher, weiß ich nicht, weiß, „daß es mit dem Systeme der Pharisäer genau zusammen gehangen") „geradezu angegriffen hätte, so würde er sich sehr leicht den Verdacht des Sadducäismus zugezogen und seiner Absicht sehr geschadet haben; ja er habe sein Ansehn beim Volke dadurch verlieren können." *) Als ob der Sohn Gottes ein Professor gewesen wäre, der auf eine niedrige Weise um den Beifall einer verwahrloseten und daher größtentheils abjekten Menschenklasse hätte buhlen müssen, wie die Professoren des achtzehnten Jahrhunderts, die um des lieben Geldes oder um der lieben Ehre willen, um ein vivat oder pereat der Leute auf den Gassen zu erhalten oder zu meiden, so manches thun müssen, was den Würdigen unter ihnen die drückendste Last ihres Standes ist.

Also um Ansehn beim Volke wäre der Herr besorgt gewesen? Er, der ausdrücklich erklärte: „Ich suche meine Ehre nicht," der gegen alle Ehre, die von Menschen gesucht und von Menschen genommen wird, eiferte? — Er hätte bange sein müssen, es mit den Pharisäern nicht zu verderben? Und rief ein achtfältiges, schreckliches Wehe! über sie; und nannte sie Heuchler und Kinder der Hölle und Narren und Blinde, und nannte sie verblendete Leiter und übertünchte Todtengräber und Schlangen und Otterngezüchte! (Matth. 23.) Redet so ein Mann, der um Beifall buhlt? Könnte Jesus, wenn ihm an der Gewogenheit der Pharisäer nur etwas gelegen war, sich unsinniger benommen haben? Könnte er unsinniger gehandelt haben, wenn ihm um Ansehn beim Volke zu thun gewesen wäre, als wenn er zu diesem Volke sagt: „Ihr seid von unten her; Ich bin von oben herab.

*) Was H. P. G. von den Sadducäern sagt, daß sie eine kleine unbedeutende Sekte gewesen, an deren Beifall Jesus nicht viel gelegen sein konnte, das ist so ausgemacht nicht, wie er es angiebt. Josephus sagt zwar, daß ihre Anzahl gering gewesen sei, aber er sagt auch, daß gerade die angesehensten Männer zu den Sadducäern gehört hätten. Was sie an Menge verloren, ersetzte ihnen die Wichtigkeit und das Ansehn ihrer Ordensglieder. Auch Lukas erzählt Apost. Gesch. 5, 17: „Der Hohepriester, und alle, die mit ihm waren, welches ist die Sekte der Sadducäer, wurden voll Eifers und warfen die Apostel ins Gefängniß." Und Apost. Gesch. 23 wird erzählt: Paulus habe gewußt, daß ein Theil des Raths Pharisäer und der andre Theil Sadducäer gewesen, darnach habe er seine Rede eingerichtet, und die Menge habe sich mit heftigem Streite zerspaltet. Daraus sieht man doch, daß die Sadducäer sowohl als die Pharisäer zu den vornehmsten Aemtern zugelassen wurden, und so gut wie diese ihre Stimme im Rathe hatten, und daß, wenn Jesus es nun doch einmal auf Beifall anlegte, er es so gut der Mühe werth achten konnte und mußte, die Sadducäer zu gewinnen wie die Pharisäer.

Ihr seid von dieser Welt: Ich bin nicht von dieser Welt. Und wenn ihr nicht glaubt, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden." Wenn er diesem Volke seine geliebteste Idee, seinen Stolz und seinen Trost: „Abraham ist unser Vater!" so ganz hinwegnimmt und ihnen sagt: „Wäret ihr Abrahams Kinder, so thätet ihr Abrahams Werke; aber ihr thut eures Vaters Werke." Und wenn das Volk hierauf antwortet: „Wir sind nicht unehelich geboren, wir haben einen Vater, Gott!" erwiedert: „Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich, denn ich bin von Gott gekommen; er hat mich gesandt. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? ihr könnt ja mein Wort nicht hören! (meine Rede ist euch unerträglich). Aber, ihr seid von dem Vater, den Teufel, und nach dieses eures Vaters Lust wollt ihr handeln, und darum glaubet ihr mir nicht, weil ich Wahrheit rede." (Joh. 8.)

Es ist also nach der Behauptung des H. P. G. nicht wahr, daß Jesus dazu geboren und dazu in die Welt gekommen ist, der Wahrheit Zeugniß zu geben, oder wenn er auch zu diesem Zwecke gekommen war, so hat er ihn doch muthwillig fahren lassen, und der Lüge Zeugniß gegeben, die Irrthümer und Unwahrheiten seiner Zeit und seines Volkes nicht nur bestätigt, sondern sie auch durch seine Apostel in alle Welt verbreiten lassen, aus Feigherzigkeit in Bekenntniß der Wahrheit, oder aus niedriger Buhlerei, um Ansehn beim Volke, oder — um von dem inkonsequenten Geiste des achtzehnten Jahrhunderts als ein weiser Volkslehrer gepriesen zu werden.

Nun höre man, was die Evangelisten uns von der Accommodation Jesu, von seiner Nachsicht gegen Irrthum und Unwahrheit und von seiner Buhlerei um Ansehn beim Volke und den Pharisäern erzählen.

Es wird uns erzählt, daß sich Jesus über das herrschende Vorurtheil seines Volkes, daß ein heiliger Mann mit Zöllnern und Sündern nicht umgehen dürfe, so sehr zum Aergernisse der Pharisäer hinweggesetzt habe, daß er einen Zöllner und Sünder zu seinem Apostel, zu seinem vertrautesten Freund und Jünger erwählte und in seinem Hause mit vielen Zöllnern und Sündern zu Tische saß, aß und trank, überhaupt so viel mit den verachtetsten Sündern und Sünderinnen umging, daß man von ihm sagte: er ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Freund!

Die Lehre vom Sabbath war ein Hauptstück des Judenthums, eine Anordnung Gottes (und zwar eine der wiederholtesten im A. T.). Die Juden hatten aber zur Zeit Jesu dieser göttlichen Anordnung noch allerlei Menschensatzungen beigefügt, über deren Haltung sie aufs strengste hielten. Und Jesus, der in allen schlechten Insinuations- und Accommodationskünsten ein Meister gewesen sein soll, respektirt

diese Menschensatzungen vom Sabbath ganz und gar nicht. Ja, er nennt sich in Hinsicht auf das ganze Institut des Sabbaths einen „Herrn des Sabbaths,“ und macht sich also damit Gott gleich, nennt eben damit sich den Herrn des alten Testaments, von dem jenes Institut herrühre. Er rechtfertigt seine Jünger, als sie am Sabbath etwas gethan hatten, was nach den Satzungen der Pharisäer am Sabbath zu thun unerlaubt war. Er selbst heilte am Sabbath, was er nicht hätte thun müssen, wenn er die Vorurtheile der Pharisäer hätte schonen wollen; denn diese ärgerten sich darüber so sehr, daß sie hingingen und einen Rath hielten, wie sie ihn umbrächten. Warum accommodirte sich Jesus da nicht? warum wartete er mit seiner Heilung nicht einen einzigen Tag? Einen einzigen Tag hätte doch der Kranke noch wohl warten können, dann hätte kein Mensch etwas dagegen gehabt. Hier wäre doch wahrlich zur Accommodation dringende Veranlassung gewesen, und durch die geringe Accommodation, 12 Stunden zu warten, wäre die Wuth der Pharisäer nicht gereizt, die nun, weil er sich nicht accommodirte, ihm den Tod bereitete.*)

Wie sehr es Jesus darum zu thun war, daß das Volk und die Pharisäer seine Lehre annehmen und sich dafür interessiren möchten, zeigt seine Antwort, die er auf die Frage seiner Jünger: „Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse?“ gab; „wer nicht hat,“ ant-

*) H. P. G. citirt selbst (S. 103.) die Stelle Luk. 13, 18. u. f., um daraus zu beweisen, daß Jesus von einer kontrakt gewesenen Person deswegen sage: „der Satan habe sie gebunden“ um den Wahn der Juden von dem Samael oder Asmedai zu bestätigen. Diesen nichtswürdigen Einfall nicht zu beantworten, so ist es doch sonderlich, daß es dem Hrn. P. bei dieser Stelle nicht einleuchtete, daß die Frau, die 18 Jahre gelitten hatte, auch noch wohl, ohne Unbarmherzigkeit, wenige Stunden in ihrem Leiden hätte gelassen werden können, wenn durch diese kleine Accommodation und die mit ihr verbundene anscheinend kleine Unbarmherzigkeit ein Leben von solcher Größe und Wichtigkeit, wie das Leben Jesu war, hätte gerettet oder nur verlängert werden können. Und wenn er die Freimüthigkeit hatte, da, vor allem Volke in der Synagoge, dem Vorsteher, der über diese heiligende Entheiligung des Sabbaths unwillig wurde, zu antworten: „Du Heuchler! löset nicht ein jeder unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath und führet ihn zur Tränke? Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre?“ — dann, denke ich, hätte er auch Freimüthigkeit genug gehabt, statt den Wahn von Samael oder Asmedai (wenn das anders so ganz Wahn war), zu bestätigen (wozu hier ja gar keine Veranlassung war), diese Person, nicht eine „vom Satan Gebundene,“ sondern schlechthin eine Kranke zu nennen. Eben so verhält es sich mit jenem Menschen, der 38 Jahre krank gewesen war, und den Jesus am Sabbath heilte und ihn am Sabbath sein Bette zu Hause tragen hieß (Joh. 5.). Und wieder eben so mit dem Blindgebornen, den Jesus auch am Sabbathe heilte (Joh. 9.).

wortet er, „von dem wird auch, was er hat, genommen; darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht."

Als er wieder in seine Vaterstadt Nazareth kam, ging er am Sabbath in die Synagoge und lehrte, — so insinuant, mit einer solchen Accommodation nach ihren Vorurtheilen und Irrthümern, daß sie — „voll Zorns wurden, alle die in der Synagoge waren, da sie ihn hörten, und aufstunden und ihn zur Stadt hinausstießen, und ihn auf den Hügel eines Berges führten, um ihn da hinunter zu stürzen." Sollte H. P. G. diese Geschichte nie gelesen haben? Und wenn er sie gelesen hat, wie konnte er den wahrhaftigsten aller Menschen einer so niedrigen Accommodation beschuldigen, ohne einmal diese Geschichte zu widerlegen?

Hat der sich accommodirt, hat der Pharisäerbeifall erbuhlt, der, als die Pharisäer und Schriftgelehrten von Jerusalem zu ihm kamen und zu ihm sagten: „Warum übertreten deine Jünger die Aufsätze der Aeltesten? sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie essen;" ihnen antwortete: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten — u. s. w. ihr aber lehret — u. s. w. Gottes Gebot habt ihr aufgehoben um eurer Aufsätze willen, ihr Heuchler! — es hat wohl Jesaias von euch geweissagt: dies Volk u. s. w." Heißt das Accommodation? Und dabei ließ es Jesus noch nicht bewenden; in Gegenwart des ganzen Volkes macht er die Vorurtheile und Menschensatzungen der Pharisäer zu Schanden: „Höret zu und vernehmt es!" rief er dem ganzen Volke zu, „was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgeht, was Böses und Ungöttliches aus dem Herzen kommt, das verunreinigt den Menschen." „Da traten seine Jünger zu ihm," fährt die Geschichte fort, „und sprachen: Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, als sie diese Rede hörten?" Und er antwortete ihnen: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, die werden ausgereutet. Laßt sie fahren! sie sind blinde Leiter der Blinden; wenn aber ein Blinder den andern leitet, fallen sie beide in die Grube."

Mußte nicht seine Antwort auf die Frage der Hohenpriester und Aeltesten: „Aus was für Macht thust du das?" wie ein Messer in ihren Eingeweiden sein! Als er ihnen das Gleichniß von den beiden Söhnen eines Vaters erzählte und es geradezu auf sie deutete, indem er es damit beschloß, daß er sagte: „Wahrlich, die Zöllner und Huren können eher ins Himmelreich kommen als ihr!" Wenn er ihnen dann ihr schändliches Betragen gegen den Täufer Johannes vorhielt

und in einem andern Gleichnisse ihnen den Untergang ihres Staats verkündigte! Matth. 21, 23. bis zu Ende.

Man lese das 23. Kap. im Matthäus und erkläre es, wie jemand das lesen und, ohne das Brandmal einer freventlichen Unterdrückung eigner Ueberzeugung seiner Seele einzubrennen, behaupten könne, der Mann, der diese Rede gehalten, habe sich nach Vorurtheilen und Irrthümern seines Volkes und der Pharisäer accommodirt und Rücksicht auf Ansehn beim Volke, auf Gunst und Gewogenheit dieser Pharisäer genommen?

War das Accommodation, war das Schonung irriger Volksbegriffe, wenn Jesus den Juden sagte: „Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freute sich. Ehe denn Abraham ward, bin ich.“ Diese Accommodation, diese Nachsicht gegen irrige Volksbegriffe gefiel den Juden so wohl, daß sie sie mit einem Steinregen beantworteten.

War das Accommodation, war das niedrige Kriecherei um Pharisäerbeifall, wenn er diesen auf ihre Frage: „Sind wir denn auch blind?“ antwortete: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: wir sind sehend! bleibt eure Sünde?“

War das Accommodation, war das die Rede eines Charlatans, der Ansehn beim Volke sucht, wenn Jesus sich so bestimmt den „Sohn Gottes“ nannte, und von seinem Einssein mit dem Vater redete, daß das Volk nach Steinen griff, um ihn zu steinigen?

Daß Jesus ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund sei; daß er mit dem Obersten der Teufel in Verbindung stehe und durch seine Hülfe die Teufel austreibe; daß er ein Tempelentweiher, ein Sabbathschänder sei; daß er Aufruhr anrichte und sich zum Herrn von Judäa zu machen suche, — das hat die Bosheit seiner Feinde ihm wohl nachgesagt; aber keiner hat ihn je einer Lüge bezüchtigt, keiner seine Wahrhaftigkeit geleugnet, keiner ihm einer niedrigen Accommodation wegen Vorwürfe gemacht. Selbst seine Feinde gaben ihm das Zeugniß, daß sie wüßten, er sei wahrhaftig, er lehre den Weg Gottes recht, er achte nicht das Ansehn der Person. So viele Gerechtigkeit läßt man ihm jetzt nicht widerfahren; man spricht von ihm als von einem unzuverlässigen, nicht wahrhaftigen Menschen, der niedrig genug war, um Pharisäerbeifall zu buhlen. Die Schrift sagt: „Ein jeder sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ Die Schriftgelehrten unserer Zeit sagen: Ein jeder sei gesinnet, wie wir gesinnet sind. Der Sohn Gottes muß gesinnet gewesen sein wie wir, wenn anders seine Gesinnungsart vernünftig und gut gewesen sein und sich bei der argen und ehebrecherischen Gesinnungsart des achtzehnten Jahrhunderts vertheidigen lassen soll.

Aber mehr als alle diese einzelnen Beweise beweist eine gerade
nsicht des ganzen Thuns und Lassens Jesu, wie er nicht
ß mit Wort und Lehre oder besondern Thathandlungen, sondern
seinem gesammten Betragen ein lebendiges und so für
ne Augen und Herzen lautredendes und tiefwirkendes Gegenstück
er pharisäischen Hypokrisie, so wie aller sadducäischen Gottesvergeſ-
theit war. Er hatte es sich nicht zum Ziele gesetzt, dieses oder je-
s einzelne Vorurtheil der Pharisäer und Sadducäer (und der ganze
arisäismus und Sadducäismus war ein ganzes, mit mehr oder weni-
r Wahrheit verwebtes System des Irrthums), in schulgerechten De-
nstrationen zu widerlegen. Er war kein Akademiker. Er polemi-
te nicht, war kein Zelot für irgend ein System menschlicher Dog-
atik. Der heilige Gang seines Geistes ging nicht über ausgetretene
emeinplätze. Er wollte der heuchlerischen Rechtgläubigkeit
r Pharisäer, die sich mehr an menschliche als an göttliche Au-
rität hielt und mit Formeln und Satzungen einer selbsterwählten
ottesverehrung den menschlichen Geist in Ketten und Banden legte,
m menschlichen Verstande neben der einen göttlichen Wahrheit alle
ne Idole (abstractiones ad placitum, wie einst jene Könige ne-
n dem Jehovah Israels die Kälber zu Dan und Bethel) ließ, und
ne Gerechtigkeit und kein Leben in den Menschen brachte und
rum heillos war, — nicht eine andre entgegensetzen, die wieder
r, wie diese, zu Formeln und Symbolen geführt, und wieder nur
s Opium der unruhigen Menschenseele (die neben dem Gefühle ih-
r Verderbtheit auch das ihrer Perfektibilität hat), zu nichts weiter
s zu einem Schlafe gefördert hätte, wodurch (der Zweck einer
ahren Rechtgläubigkeit) ihre Besserung, die Heilung von ihrer
rankheit zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung des Sohnes Got-
s auf keine Weise hätte erreicht werden können. —

Er wollte vielmehr die Rechtgläubigkeit Abrahams, die,
dem sie sich mit edlem Vertrauen an Wort und Kraft Gottes
ilt, ihrer eignen Schwachheit (sollte diese auch schon einer „Erstor-
nheit" ähnlich sein) nicht achtet, Gerechtigkeit und Leben in
n Menschen bringt, und ihn von dem „Wandel nach väterlicher
eise" in der Eitelkeit des Sinnes und in der Finsterniß des Herzens
löset und zu einem „Wandel vor Gott" bringt, dessen „sehr großer
hn" schon hier Friede und Freude des heiligen Geistes ist. Er
ollte einen neuen, von aller Hypokrisie lauteren Sinn in der
enschheit erwecken, der die alte Gesinnung, die es nöthig und be-
em fand, sich mit den Feigenblättern pharisäischer Meinungen und
atzungen zu decken, oder sich durch die lügenhaften Dekrete des sad-
ucäischen Unglaubens von allem Bestreben zu einer wahrhaften und

höheren Besserung dispensiren zu lassen, verdrängen und so die Quelle aller Irrthümer, aller Niedrigkeiten und Falschheiten der Gesinnung im Menschen vernichten sollte.

Seine ganze Lebensweise war eine in That anschauliche Bestreitung und Widerlegung der Pharisäer. Sie waren feuchtig in Fragen und Wortkriegen über den Buchstaben des Gesetzes; er mit dem Geiste des Gesetzes, Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefälschter Treue, erfüllt und darin lebend als in seinem Elemente. Sie waren mit hundertfachen Fragen über Buchstaben und Glossen des Gesetzes überhäuft und beladen, in Buchstäbeleien verstrickt und verwirrt, immerdar lernend, was die Hauptsache des Gesetzes sei, und kamen nimmer zur Erkenntniß der Hauptsache; er in der Hauptsache allein nur lebend und webend, koncentrirte alles auf die Hauptsache, auf Liebe Gottes von ganzem Herzen und ganzer Seele, auf Barmherzigkeit, Gericht und Glauben. Sie beriefen sich oft auf ihre Satzungen der Aeltesten und auf menschliche Deutungen und Kommentationen des Gesetzes; er nie. Aber sein einfaches, starkes und so oft gebrauchtes: „Was sagt die Schrift?“ „Wie stehet geschrieben? habt ihr nicht gelesen?“ zeugte von seiner tiefen Ehrfurcht vor dem Worte Gottes. Sie — sagten's wohl und thaten's nicht. Er — that's und sagte manches nicht. Sie banden schwere und unerträgliche Bürden und legten sie dem Menschen auf den Hals, waren aber so weit von eigenem Tragen derselben entfernt, daß sie sie auch nicht mit einem Finger anrührten; er machte das Joch sanft und die Last leicht auf dem Nacken der Mühseligen und so schon Beladenen, indeß er selbst alle Last auf sich nahm und sie trug, ohne ein Wort davon zu reden. Sie thaten alle ihre Werke, um von den Leuten gesehen und gelobt zu werden; das that er nicht. Er begnügte sich, gesehen zu werden von seinem Vater, der in das Verborgene siehet; er mochte kein Lob von Menschen, er nahm seinen Theil nicht dahin. Sie machten ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß; das that er nicht. Sie saßen gern oben an über Tisch und in den Synagogen; er nicht. Er setzte sich unten an. Sie hatten's gern, daß sie auf dem Markte gegrüßt und von den Leuten Rabbi genannt wurden; er nicht. Er gebot seinen Jüngern, sich nicht Rabbi nennen zu lassen. Sie aßen nicht, sie wuschen denn die Hände manchmal, nach den Aufsätzen der Aeltesten, und wenn sie vom Markte kamen, aßen sie nicht, sie hätten sich denn gewaschen. Und des Dinges war viel, das sie zu halten hatten angenommen, von Trinkgefäßen und Krügen und ehernen Gefäßen und Tischen zu waschen. Er ...ht also; rein und frei von aller Mückenseigerei konnte er sich zu

Tische setzen, ohne vorher die Hände zu waschen, und konnte es vertheidigen, wenn seine Jünger es thaten. Wenn sie Almosen gaben, so ließen sie vor sich her die Armen zusammen posaunen in den Synagogen und auf den Gassen, auf daß sie gepriesen würden von den Leuten. Das that er nicht. Er gab kein Almosen vor den Leuten, und wenn er es gab, so ließ er seine linke Hand nicht wissen, was die rechte that, auf daß sein Almosen verborgen sei, und sein Vater, der in das Verborgene siehet, es ihm vergelte öffentlich. Sie beteten in den Synagogen und an den Ecken auf den Gassen, daß sie bemerkt würden von den Leuten. Das that er nicht. Wenn er betete, so ging er in sein Kämmerlein und schloß die Thür zu, und betete zu seinem Vater im Verborgenen, auf daß sein Vater, der in das Verborgene siehet, es ihm vergelte öffentlich. Sie fasteten zur Ostentation, sahen sauer und verstellten ihr Angesicht, heilige Leute zu scheinen mit ihrem Fasten bei den Menschen. Das that er nicht. Wenn er fastete, so salbte er sein Haupt und wusch sein Angesicht, auf daß sein Fasten nicht bemerkt werde von den Leuten, sondern von seinem Vater, der in das Verborgene siehet.

Es ist auch zu denken, daß damals, da lange kein Mann mit dem Geiste der früheren Propheten unter den Israeliten gewesen war, mancher, der gewohnt war, Alles nach dem Ideale pharisäischer Heiligkeit abzumessen, bei sich selbst gedacht und gesagt haben mag: Der Täufer Johannes war doch ein anderer Mann! welch ein Ernst und Feuer in dem! welch eine Strenge und Heiligkeit des Lebens! bis zu seiner groben Kleidung, zu seinem Aufenthalte in der Wüste und seiner einfachen Nahrung. Wie lehrte der seine Jünger beten und fasten; dieser läßt die seinen wie Heiden leben, sitzt bei Zöllnern und Erdenvolk, unter Sündern und Sünderinnen, ißt und trinkt; wahrlich, ein sonderlicher Prophet! Auch unsere Pharisäer sind doch ganz andere Leute! —

Und wenn es wahr wäre, was die neueren Feinde Jesu ihm nachsagen, daß er den ganzen Moses abgeschafft habe oder habe abschaffen wollen (eine Behauptung, der das ganze N. T. von Anfang bis zu Ende widerspricht, da die Moral Jesu den Grundsätzen nach die nämliche ist, die schon Moses gelehrt hatte), — wie könnte man ihm dann Accommodation zur Last legen? Den Moses unter den Israeliten abschaffen, war das ein Werk der Accommodation? So inkonsequent und sich selbst widersprechend sind die Anklagen der Verleumder und Verkläger des Wahrhaftigsten und Schuldlosesten unter den Menschen. Seine Geschichte geht noch immer fort; er und alles, was ihn betrifft, ist noch wie einst den Pharisäern Aergerniß und den Sadducäern Narrheit; und es heißt von ihm noch immer: „D

Hohenpriester und Aeltesten und der ganze Rath suchten falsch Zeugniß wider Jesum, daß sie ihn zum Tode brächten, und fanden keins. Es traten wohl viele falsche Zeugen herzu und gaben falsch Zeugniß wider ihn; aber ihr Zeugniß stimmte nicht überein." Aber das macht seinen Verleumdern und Verklägern keine Sorge. Sie bleiben bei der alten Weise des Erzverleumders: Calumniare audacter, semper aliquid haeret. Die Wahrheit muß an's Kreuz und in's Grab; an ihre Auferstehung denken sie nicht.

„Aber warum erklärt sich Jesus nicht deutlicher darüber gegen seine Jünger? Warum belehrte er diese nicht eines Besseren? Ohne Zweifel würde er das gethan haben, wenn die Jünger einer solchen Erklärung und eines näheren Unterrichts hierüber fähig gewesen wären." Hr. P. G., der doch wohl bei sich selbst überzeugt ist, daß er nicht würdig sei, dem niedrigsten jener galiläischen Fischer die Schuhriemen aufzulösen, spricht hier über den Verstand und Wahrheitssinn dieser heiligen Menschen Gottes ein so entscheidendes und erniedrigendes Urtheil, als ob er selbst himmelhoch über diese ersten und größten aller Menschen erhaben wäre. Wie, wenn diese Menschen, die einmal die Welt richten werden, ihn mit dem nämlichen exegetischen Maße messen wollten, womit er gemessen hat? Wenn sie einmal nach seiner eigenen Hermeneutik (die bei allem den schlechtesten Sinn wählt) sein ganzes Leben, alle seine Gedanken, Worte und Thaten interpretiren wollten? — wie würde ihm dabei zu Muthe werden? Er beschuldigt die Apostel des Herrn einer Unfähigkeit, Erklärung und Unterricht anzunehmen. Und ich denke, gerade ihre Fähigkeit, Erklärung und Unterricht anzunehmen, die Offenheit ihres Herzens für alle Wahrheit, die Willigkeit ihres Verstandes, sich zu demüthigen unter Offenbarungen Gottes und seiner Gesandten, ihr ganz unverdorbener Wahrheitssinn war's, was sie würdig machte, vor allen andern ihres Geschlechts der möglichst höchsten Ehre, Apostel Jesu Christi zu sein, theilhaftig zu werden.

Daß die Jünger Jesu gar keine Vorurtheile in sich gehabt haben sollten, als der Herr sie erwählte, bei ihm zu sein und ihm zu folgen, das behaupte ich nicht, aber aus allem, was die evangelische Geschichte uns erzählt, sehen wir auch, daß es nur einer Belehrung aus dem Munde Jesu bedurfte, sie zu bewegen, ihre Vorurtheile fahren zu lassen, daß sie die belehrungswilligsten Menschen waren. Es wunderte sie, als sie ihren Herrn und Meister mit jener Samariterin reden sahen, aber sie waren in ihrer Denkungsweise von andern Juden, die den Herrn um dieser Unterredung willen mit einer Samariterin gehaßt und gelästert hätten, so weit entfernt, daß sie ihre anfängliche Verwunderung, aus Achtung vor Jesus, nicht einmal sag-

en. Um ihres Unglaubens willen finden wir, daß Jesus sie einmal
estraft, und da lehrt der ganze Zusammenhang, daß das Unglauben
n seine unumschränkte, göttliche Macht war; ihrer Unfähigkeit wegen,
Belehrung und Unterricht anzunehmen, werden sie nicht einmal be-
traft. Und wenn der Herr Jesus von seinem Fleische und Blute,
ls einer Speise und eines Tranks für den inwendigen Menschen, so
chwer, so mystisch, so unerträglich geredet hatte, daß sie sagten: „Das
st eine harte Rede, wer kann sie hören!" und sie über diese tiefe, ih-
en damals noch unverständliche Rede, in Nachsinnen verloren, hin-
er ihm wandeln und er sie frägt: „Wollt ihr auch weggehen?" so
ind sie so weit davon entfernt, daß sie antworten: „Herr, wohin
ollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir ha-
en geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des leben-
igen Gottes."

Als Jesus einmal mit seinen Jüngern einem Blindgebornen am
Wege vorüberging und sie ihn fragten: „Meister, wer hat gesündigt,
ieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?" warum accommo-
irte sich Jesus da nicht nach dem jüdischen Vorurtheile, dem zufolge
eine Jünger und die Juden überhaupt glaubten, ein so vorzüglich
Inglücklicher leide um seiner eignen oder seiner Väter großen Misse-
haten willen? Er widersprach dem Wahne ganz bestimmt, indem er
ie herrliche Antwort gab: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine
Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm."
Doppelt wirkte er dem Irrthum entgegen, einmal dadurch, daß er ihm
anz bestimmt widersprach, und dann dadurch, daß er Wahrheit an
eine Stelle setzte. Hatten die Jünger bisher großes Elend als
Strafe großer Missethat angesehen, so sollte nun beim Anblick alles
Elends der große, göttliche Sinn Jesu, „auf daß die Werke Gottes
ffenbar werden", ihr Sinn und die Richtung aller ihrer Behandlun-
en elender Menschen sein. — Konnten die Jünger diese Belehrung,
ie Hinwegräumung dieses Irrthums, ertragen, wie will man bewei-
en, daß sie es nicht hätten ertragen können, wenn Jesus ihnen ge-
agt hätte: es giebt keine Teufel, oder keine Teufel haben Macht
ber den Menschen; die Besessenen, die ihr so nennet, sind Natür-
ichkranke?

Diese Menschen also, die aus Liebe zu Jesus alles verließen
nd ihm nachfolgten, und mit ihm den Spott und die Verachtung
hrer Zeitgenossen ertrugen, denen seine Worte Worte des ewigen Le-
ens waren, diese Menschen hätten aus Stupidität des Verstandes
nd Herzens gegen alle seine Belehrungen taub und blind sein sollen?
Das begreife ich nicht, begreife es nicht, wenn ich auch Stunden lang

an die „Macht des Vorurtheils“ und „an einen weisen Volkslehrer“ denke.

Aber das begreife ich und das sagt mir all' mein Gefühl, daß Jesus unverantwortlich unedel handelte, wenn er diese Menschen, die sich ihm so ganz hingaben, die mit aller Liebe ihres Herzens, mit aller Innigkeit ihrer Seele an ihm hingen, in ihm nur lebten und an seinem Munde hingen, um seine Worte, ewiges Leben für ihre Seele, aufzufassen, über deren Herzen er mehr vermochte als Vateransehen und Liebe, als Muttertrost und Ermahnung, mehr als die haltende Liebe eines Weibes und geliebter Kinder vermochte, — wenn er diese Menschen, bei dieser Liebe und Treue und bei dieser Gewalt über ihr Herz in Finsterniß wandeln ließ, da er ihnen doch verheißen hatte: „Wer mir nachfolgt, der soll nicht wandeln in Finsterniß, sondern soll das Licht des Lebens haben!“ Sie dem unbelehrbarsten Pöbel gleich an Pöbelwahn und Pharisäersatzung glauben und halten ließ und dann doch zu ihnen sagte: „Ihr seid meine Freunde! Alles, was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan.“

„Wie nachsichtsvoll bewies sich Jesus gegen das herrschende Vorurtheil von der irdischen Glückseligkeit des messianischen Reichs? Wie sehr bequemte er sich auch hier nach den unrichtigen Begriffen seiner Nation und seiner Jünger? — Oft redete er selbst ganz in jüdischen Bildern von der Glückseligkeit seines Reiches, und doch war dieses ein Vorurtheil, das mit seinem ganzen Plane geradezu in Widerspruch stand.“ Was soll man zu dieser Behauptung sagen? „Himmelreich“ ein Vorurtheil? ein Vorurtheil, das mit dem ganzen Plane dessen, der als König dieses Reiches, das er verkündigte, anerkannt und verehrt sein wollte, in Widerspruch stand? Die wiederholteste Hauptsache aller Propheten, Evangelisten und Apostel ein Vorurtheil? ein Widerspruch des ganzen Planes dessen, von dem diese Propheten weissagen, diese Evangelisten verkündigen, diese Apostel lehren? Der Zweck der ganzen Veranstaltung Gottes, die wir Christenthum nennen, ein Vorurtheil? Die Hoffnung aller Christen ein Vorurtheil? — Ja, dann freilich ist unser Glaube eitel; dann ist unser Glaube, der uns ansehen heißt die Belohnung, der uns trachten lehrt vor allen Dingen zu allererst nach dem Reiche Gottes, der uns Bürgerrecht, Schatz, Erbe, liegende Gründe im Reiche Gottes, wo sie ewig sind, suchen lehrt, schrecklicher Wahn und heillose Narrheit. Dann laßt uns Sadducäer sein und essen und trinken! Täuscht uns die Bibel in dem, was sie uns von dem Reiche Jesu Christi sagt, so betrügt sie uns in allem, was sie von ihm und von Gott sagt. Sollen wir allein für dies Leben Christen sein, und nicht hoffen auf den

neuen Himmel und die neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnen, wo kein Tod, kein Leid, kein Geschrei mehr sein wird, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Laßt uns unser N. T. in's Feuer werfen, Brüder! Prediger des Evangeliums eines Königreiches, das nirgend je existirt hat, als in den Vorurtheilen des jüdischen Pöbels und des judaisirenden Pöbels unter den Christen.

Schreie nicht über Deklamation, Leser! Und doch, — schreie nur immerhin darüber, wenn du kein Christ bist. Du hofftest nie auf dieses Reich; so wirst du nicht betrogen, wenn es nicht ist. Aber der wird betrogen, der die Gegenwart hingab um der Zukunft willen, im Glauben an die Verheißung Gottes von der irdischen und himmlischen Glückseligkeit des Reiches seines Sohnes, und der Hoffnung zu diesem Reiche, als dem Zwecke seines Lebens, als der ersten und größten aller seiner Freuden, entgegenlebte, und der wird nicht über Deklamation schreien.

„Irdische Glückseligkeit des messianischen Reiches ein herrschendes Vorurtheil unter den Juden." Und woher hatten die Juden dieses Vorurtheil? Doch wohl nirgend anderswo her, als aus den Schriften der Propheten? Die Propheten haben wenigstens sehr oft in ihren Weissagungen von dem messianischen Königreiche auch eine irdische Glückseligkeit verheißen. Sind ihre Weissagungen nicht ein Evangelium *ἀποκαταστάσεως πάντων* (de universi in integrum restitutione)? Und wenn sie diese Weissagungen nicht aus eignem Willen, sondern aus der Offenbarung Gottes geredet haben, dürfen wir dann über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihrer Erfüllung aburtheilen? Die Juden konnten freilich ihren Erwartungen irdischer Glückseligkeit eine ganz falsche Richtung geben; sie konnten darüber das Himmlische ganz vergessen; sie konnten so weit gehen, daß sie Erwartungen nährten, die in den Verheißungen Gottes gar keinen Grund hatten, — und viele von ihnen sollen das auch wohl gethan haben, aber daß sie es alle allgemein thaten, läßt sich gar nicht beweisen. Philippus mußte doch von dem verheißenen und erwarteten Israelskönig keine sehr irdischen Begriffe haben, da er zu Nathanael sagen konnte: „Wir haben" (in dem armen, unscheinbaren, nichts ostentirenden Zimmermannssohn, Jesus von Nazareth) „den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben." Eben so auch die andern Jünger des Herrn, und daß Zacharias sehr würdige, hohe, die Seele betreffende Erwartungen von dem verheißenen Messias gehegt habe, zeigt sein herrlicher Lobgesang (Luk. 1, 67—79.).

Die Schriftlehre „von dem Reiche Gottes" ist doch gewiß die Hauptsache der *ganzen Bibel*; wenigstens das N. T. ist Evangelium

von diesem Reiche. Das N. T. redet überall von zwei Reichen und von den Fürsten dieser beiden Reiche, die es einander entgegensetzt; dem Reich des Lichtes und der Wahrheit, und dem Reich der Finsterniß und Lüge; Christus und Satan finden wir immer als einander entgegen wirkend, gegeneinander gestellt. Als der längst verheißene und längst erwartete König Israels wird Jesus schon vor seiner Geburt von dem Engel Gabriel (oder bedeutet der auch, wie Michael, nichts anderes als die göttliche Vorsehung?) angekündigt. „Gott der Herr," sagt der Engel zu Maria, „wird ihm den Thron seines Vaters Davids geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein." Johannes der Täufer tritt mit dem Evangelio „von dem himmlischen Königreiche" unter den Juden auf: „Thut Buße, denn das himmlische Königreich ist nahe herbei kommen!" war sein erstes Wort. Mit der Predigt „von dem Königreiche Gottes" erzählt Matthäus ausdrücklich, sei auch Jesus unter den Juden aufgetreten. „Die Zeit ist erfüllet, und das Königreich Gottes ist herbei kommen; thut Buße und glaubet an diese fröhliche Botschaft!" war auch sein erstes Wort. Und er selbst sagt, er sei dazu gekommen, „das Evangelium von dem Königreiche Gottes" zu predigen (Luk. 4, 43.). Das heißt also nach der Hermeneutik des Hrn. P. G., er sei gekommen, ein Vorurtheil zu predigen, das mit seinem ganzen Plane in Widerspruch stand. Wer das fassen kann, der fasse es! (Das Evangelium von dem Königreiche Gottes muß doch wohl etwas anderes sein, als das Königreich Gottes selbst? und umgekehrt das Königreich Gottes etwas anderes, als das Evangelium davon? „Königreich Gottes" kann doch nicht so viel heißen als Evangelium, Lehre, Religion; sonst hätte Jesus das Evangelium von dem Evangelio, die Lehre von der Lehre, die Religion von der Religion verkündigt, — und das ist doch ein Gallimathias, worin kein Sinn ist. Auch ist, so viel ich weiß, noch keine Sprache auf Erden gefunden, in der Königreich einerlei wäre mit Nachricht, Lehre, Religion, Moral.)

Und von da an, als Jesus mit dieser „Predigt von dem Königreiche Gottes" zuerst unter den Juden auftrat, bis zu dem Augenblicke, wo er vor Pilatus bekennt: „Ich bin ein König," ist diese „Predigt von dem Königreiche Gottes" immer die Seele, der Hauptinhalt aller seiner Reden mit den Jüngern wie mit dem Volke. Dieses „Evangelium von dem Königreiche Gottes" zu predigen, sendet er seine Jünger; um dieses „Königreich" heißt er sie beten (und wenn wir ihnen nachbeten: „Dein Reich komme!" so bitten wir also den Vater, er möge ein Vorurtheil allgemein machen, das mit dem ganzen

Plane seines Sohnes in Widerspruch steht!!); mit der Hoffnung zu diesem Königreiche (in welchem ihnen außer einem hundertfältigen Ersatz alles dessen, was sie „um des Namens Jesu willen" verlassen hatten, zwölf Throne, zu richten die zwölf Stämme Israels, verheißen waren), sollten sie die Mühseligkeiten dieses Lebens, die Leiden und Lasten ihres Apostelamts tragen, damit Hohn und Spott, Schande, Verachtung und Tod um seinetwillen erdulden. Wie ist es zu begreifen, daß ein Doktor und Professor der Theologie auf einer christlichen Universität diese Hauptlehre des N. Testaments, diese allergrößte Hoffnung der Christen ein Vorurtheil nennt und behauptet: „er sei fest überzeugt, daß die Wahrheiten der evangelischen Geschichte sich allein auf diese Weise gegen die Angriffe der Gegner vertheidigen lasse?" Vestram fidem appello, ihr Gegner! um deretwillen so mit der Bibel gehandelt wird. Könnt ihr ein solches Verfahren billigen? Fühlt ihr die Schmach nicht, die dadurch eurem Verstande und Herzen zugefügt wird? Was würden wir sagen, wenn jemand behauptete, die Lehre: Mahomed ist ein Prophet Gottes, sei nicht nur Nebensache im Koran, sondern vielmehr ein Vorurtheil, das mit dem ganzen Plane Mahomeds in Widerspruch gestanden habe? Mahomed habe nicht als Prophet Gottes angesehn sein wollen; so habe er auch nichts von einem Paradiese und von Freuden des Paradieses gelehrt? — Und wäre eine solche Behauptung widersinniger als diese: die Lehre von dem Königreiche Jesu Christi ist ein Vorurtheil, das mit seinem ganzen Plane in Widerspruch steht?

Weiter wird dann behauptet: „Jesus habe freilich dieses Vorurtheil zu untergraben gesucht, und zuweilen deutliche Winke gegeben, sein Reich sei kein irdisches Reich; aber doch habe er nie geradezu den Jüngern gesagt, ihre Vorstellung von dem Reiche des Messias sei irrig; sein Reich sei gar kein irdisches, sondern bloß ein geistiges Reich." Wahrlich nein! das hat er nie gesagt, denn er sagte nie etwas, wobei sich kein Mensch etwas denken konnte; ein bloß geistiges Reich ist aber ein bloßer Unsinn, wobei sich kein Mensch etwas denken kann. Was nicht irgendwo ist, das ist nirgends und also ein Unding; wer kann sich aber ein K ö n i g r e i c h denken, ohne dabei an einen O r t, w o dieses Reich ist, ohne einen K ö n i g, ohne U n t e r t h a n e n, ohne eine r e i c h s - und r e c h t s m ä ß i g e O r d n u n g zu denken, nach der die Unterthanen sich einander koordinirt und subordinirt sind? — Haben die Menschen nicht von jeher eine gerechte Staatsverfassung, ein vollkommenes Reich für das Maximum aller menschlichen Weisheit gehalten? Kann die menschliche Vernunft eine Ordnung (und vernünftige, freie Geschöpfe, die einmal nach ihrem Wohl- oder Uebelverhalten gerichtet werden sollen, müssen doch noth-

wendig in einer gewissen Ordnung neben einander leben), ausfindig machen, die der Menschheit angemessener und ihrer Wohlfahrt förderlicher wäre, als die eines Reiches, wo Gerechtigkeit das erste Grundgesetz ist, wo jeder ist, was er sein kann, jeder in seinem Kreise wesentlich zum Wohl des Ganzen mitwirkt? — Diese Wahrheit, die *ἀνακεφαλαίωσις πάντων ἐν Χριστῷ* — daß das Universum unter Jesus Christus zu einem Ganzen werde vereinigt werden, sowohl das himmlische wie das irdische; daß Gott ihn zu seiner Rechten im Himmel gesetzt, und über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und über alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt, erhöhet und alle Dinge unter seine Füße gethan und ihn gesetzt habe zum Haupte, zum obersten Universalmonarchen über das Ganze (*ὑπὲρ πάντα*), nennt Paulus, das Geheimniß des Willens Gottes, Gottes ewiges Ideal der Beförderung der möglichst allerhöchsten Glückseligkeit der vernünftigen Schöpfung, das er realisirt hat durch den Messias Jesus (*πρόθεσις τῶν αἰώνων, ἣν ἐποίησεν ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ τῷ Κυρίῳ*). Dieses Geheimniß wußte Paulus aus Offenbarung, vor ihm war es (wenigstens in seinem ganzen Umfange) der Menschheit unbekannt; jetzt aber, sagt er, nun, da Gott es durch mich geoffenbart hat, soll daran nicht bloß den Menschen, sondern auch den Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel die mannigfaltige Weisheit Gottes kund werden, — an der Gemeine, in der die Fürsten und Könige des himmlischen Reichs, die Erstlinge der Kreaturen Gottes gebildet werden. Und das wäre ein Vorurtheil, dem ganzen Plane Jesu widerstreitend? Man mag diesen Plan nun auch nennen, wie man will; man mag ihn, wie Hr. Prof. G. eine Erziehung der Menschen zur Tugend und Glückseligkeit nennen, so ist doch nicht abzusehn, wie diese Lehre der menschlichen Tugend oder der menschlichen Glückseligkeit hinderlich werden könne. Und da noch keiner mit Nachricht von den himmlischen Dingen vom Himmel herab zu uns gekommen ist, als allein der Menschensohn, der vom Himmel war, und da Gott diesen wahrhaftigen Zeugen noch durch die Auferweckung vom Tode glaubwürdig erwiesen hat; so sollte man doch denken, daß wenigstens die Christen dem Zeugnisse dieses allerzuverlässigsten Augenzeugen von himmlischen Dingen glaubten. Aber nein, sie bestimmen vorher, was sich für Gott und den Himmel schicke, was mit ihrer Philosophie bestehen könne; entscheiden erst nach Willkür a priori über Dinge, worüber allein aus Offenbarung etwas ausgemacht werden kann, und sagen dann: so muß es sein! so muß Jesus gedacht haben, wenn er auch aus Feigheit nicht so gesagt hat. [illegible] sie überhaupt bei der Auslegung biblischer Schriften nicht fra-

gen: Was sagen diese Bücher? was ist der Sinn ihrer Verfasser? sondern: das und das müssen diese Schriftsteller gedacht und gesagt, oder nicht gedacht und gesagt haben, wenn anders *), was sie sagen vernünftig sein, wenn anders sie gegen die Angriffe der Gegner sollen vertheidigt werden. Nach dieser Hermeneutik behandelt Hr. Prof. G. die Schriftlehren von dem Satan und von dem Reiche Gottes, und so kehrt er sich denn daran, daß Jesus nie von einem bloß geistigen Reiche geredet hat, gar nicht, sondern bleibt bei seiner vorgefaßten Meinung, und ist gewiß, Jesus habe nur ein bloß geistiges Reich aufrichten wollen, und Alles, was von einem wirklichen Königreiche Gottes und Jesu Christi in der Bibel steht, sei jüdisches Vorurtheil.

Ein bloß geistiges Reich — das wäre denn wohl ein ganz und gar unsinnliches Reich, ein Reich ohne Körper und ohne Sinne, die diese Körper wahrnehmen könnten? Die Schrift lehrt uns, daß wir nach dem Tode in einer andern Welt fortleben, und da wieder einen Körper haben werden. Soll dieser Körper gar keine Gegenstände um sich haben? soll da eine ewige Nacht, das alte „wüste und leer" des Chaos und die alte Finsterniß der Tiefe um uns gelagert sein? Ist sehen nicht besser als blind sein? hören nicht besser als taub sein? sprechen nicht angenehmer als stumm sein? Und wir sollten eine Welt erwarten, wo wir in ewiger Blindheit und Taubheit, in ununterbrochener, grausiger Grabesstille vor uns hin brüten müßten, wo kein Laut der Liebe und Freude durch unser Ohr zu unserm Herzen gelangte, unser Auge und unser Herz nie kindlich froh sich weiden könnte an der Schönheit und Herrlichkeit der Werke Gottes um uns her? O du kalter, trauriger Sadducäismus, ich mag deines bloß geistigen Himmels nicht!

Ich breche hier ab, weil mich diese Materie zu weit über die engen Schranken dieser kleinen Schrift führen könnte, und verweise den Leser, der hierüber mehr hören will, auf Hasenkamps Briefe über Propheten und Weissagungen, wo sie im zweiten Theile,

---

*) Dieses „wenn anders" ist ein Tod aller wahren und redlichen Exegese. In interpretando proprie non quaeritur, quid *verum* sit. Aliunde id constat, aliunde venire intelligentia *veritatis* debet. In interpretatione nihil aliud quaeritur, quam quid *dictum* sit, non quale sit et quam vere dictum. Das ist nicht nur Ernesti's, das ist der erste Kanon der Hermeneutik, den gesunde Vernunft und Wahrheitsliebe jedem Interpreten diktirt. Und es gilt von jedem Interpreten und jedem Buche, was Bako in seinen Antithesen vom Gesetze und dem Richter sagt: Non est interpretatio, sed divinatio, quae recedit a litera. Cum receditur a litera, judex transit in legislatorem (interpres in auctorem).

im 11. Briefe hierüber mehr gesagt finden. Da Herr Hasenkamp Rektor in Duisburg ist, und seine eben genannte Schrift dort auch gedruckt ist, so sollte man doch vermuthen, diese lesenswerthe Schrift wäre dem H. P. G. nicht unbekannt geblieben, und wenn er sie gelesen hat, so ist es unbegreiflich, wie er, ohne auf alle die Gründe, die Herr Rektor Hasenkamp angeführt hat, Rücksicht zu nehmen, gegen alle Philosophie und gegen alle Behauptungen des N. Testaments so diktatorisch das Himmelreich für ein Vorurtheil erklären und von einem bloß geistigen Reiche sprechen konnte, wobei kein Mensch etwas denken kann.

„In wie manchem Verstande konnte Jesus mit Wahrheit sagen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! ohne damit zu sagen: Es ist ein bloß moralisches, ganz unphysisches Reich! Es ist kein Weltreich, kein Geprängreich, kein Scheinreich, kein Lehenreich, kein vergängliches, kein leidenschaftliches Reich, es hat nichts von dem Charakter irdischer Reiche. Aber damit ist lange nicht gesagt: Es ist ein bloß geistliches Reich. Es ist schwer zu begreifen, welcher Art von Philosophen diese Gedanken denkbar sind! Wenn Christus einen sichtbaren Leib hat, Engel und Verklärte sichtbare Leiber haben, alle Gottesgeistigkeit in Organisationen befaßt ist, die ganze Natur, die ganze Schrift von nichts weiß als bekörperten Geistigkeiten, — wie kann's einem Unphilosophen oder Philosophen beifallen, sich ein bloß geistiges Königreich zu denken, wo König und Reichsgenossen physisch-organisirte Geisterwesen sind. Wer das Reich Christi ganz physisch macht, ist freilich ein Thor; aber ist es der minder, der es ganz geistig macht? So gut Christus ein moralischer König ist, so gut ist er ein physischer. Oder so gewiß Christus Geist ist, Leben ist, Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist, so gewiß ist er beleibt; so gewiß haftet die Gotteskraft und Weisheit, die seine Person ausmacht, in einem organischen Körper. So gewiß etwas an ihm unsichtbar ist, so gewiß ist etwas an ihm sichtbar. Moralische Kraft ohne physische, — was ist sie? kann sie sein? So wenig Güte ohne einen Gütigen, — so wenig ein Gütiger ohne durch physische Natur bestimmte Persönlichkeit."

„Das Reich Christi ist so wenig moralisch und geistig allein, als es physisch allein ist. Ein König ohne physische Macht ist kein König. Ein an sich unsichtbares Reich eines sichtbaren Königs und sichtbarer Reichsgenossen ist ein Unding."

„Alle Anrufung Jesu ist Unsinn und Abgötterei, wenn Christus nicht buchstäblich herrscht, nicht politischen und

physischen Einfluß hat. Er hat gar kein Reich, wenn er kein politisch-physisches hat." *)

Ehe der Hr. Prof. G. zu der Geschichte der gadarenischen Besessenen kommt, wirft er die Frage auf: „Aber hat Jesus dann auch diesem Vorurtheile (von den Dämonen) gar nichts entgegengesetzt und es zu schwächen gesucht?" und antwortet: „Allerdings hat er dieses gethan. Er sagte es doch deutlich genug, daß die Macht des Satans durch ihn zerstört sei." Mir ist im N. T. keine Stelle bekannt, wo Jesus das gesagt hätte. Für sein „Allerdings" führt der Hr. P. G. zwei Stellen an: Joh. 12, 31. und Luk. 10, 18. In der ersten Stelle sagt Jesus: „Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden;" nachdem er unmittelbar vorher gesagt hatte, es gehe jetzt ein Gericht über die Welt vor, ob sie ihres bisherigen Fürsten, oder ein Eigenthum sein solle. Hätte Jesus damit dem Vorurtheile der Juden entgegen arbeiten, hätte er damit zu verstehen geben wollen, es sei kein Satan, oder des Satans Macht über die Welt habe nun völlig ein Ende, warum sagt er denn noch nachher wieder zu Petrus: „Simon, der Satan hat eurer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen —?" und stellt also da wieder den Satan als einen noch wirkenden, noch ihm und seinen Jüngern entgegenwirkenden Feind dar? Warum sagt er denn noch bei seiner Himmelfahrt, in seiner letzten Rede, wo die Jünger wohl unmöglich an Täuschung denken konnten: „Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben, sind diese: in meinem Namen werden sie Teufel austrei-

---

*) „Schonend und nachgebend" nennt Hr. P. G. zum Schlusse seines Raisonnements über das Himmelreich „die Antwort Jesu auf die Frage seiner Jünger: Herr! wirst du nun Israel das Reich wiedergeben? Euch gebührt es nicht, Zeit und Stunde zu wissen, diese hat der Vater seiner Macht vorbehalten." — Diese Antwort des Herrn ist offenbar bestätigend; er berichtigt den Gedanken der Jünger von dem Reiche Israels, und daß Jesus dieses Reich Israel wiedergeben würde, gar nicht; auf die Worte: Du, Israel, Reich, wiedergeben, geht seine Antwort nicht; nur auf das „nun" (ἐν τῷ χρόνῳ τόυτῳ) in ihrer Frage giebt er eine berichtigende Antwort; „Euch gebührt es nicht zu erkennen χρόνους ἢ καιρούς" — Wie weit übrigens Jesus davon entfernt war, der Erwartung eines himmlischen Königs und Königreichs, als einem Vorurtheile, entgegen zu wirken, sieht man aus der Antwort, die er den Pharisäern gab, als sie, da er in Jerusalem hineinritt, und seine Jünger Kleider vor ihm auf den Weg ausbreiteten, das Volk ihm mit Palmen entgegen zog, und der ganze Haufe jauchzte: „Hosianna! gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, ein König von Israel!" zu ihm sagten: „Meister! strafe doch deine Jünger." „Ich sage euch," antwortete er, „wo diese werden schweigen, so werden die *Steine schreien*!"

ben! u. s. w." Warum sagt er denn noch nach seiner Himmelfahrt, vom Himmel herab, zu dem ihn verfolgenden Paulus: „Ich sende dich unter die Heiden, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott u. s. w." Warum sendet er Paulus mit einem Irrthum unter die Heiden, wovon viele Heiden gar nichts wußten? Warum schreibt er dem Satan Gewalt zu, spricht von ihm als von einem persönlichen, mächtigen Feinde des Christenthums, wenn er wußte, es existire kein Satan als nur in dem Wahne der Juden? — Und hat Jesus nicht die Wahrheit geredet, als er seinen Aposteln verhieß: „Ich will euch den heiligen Geist senden, der euch in alle Wahrheit leiten wird?" Oder hat dieser Geist das nicht gethan? hat er sich auch nach allen Vorurtheilen und Irrthümern accommodirt, was hatten denn die Apostel an ihm? Wie konnte er sie in alle Wahrheit leiten, wenn er sie nicht von Irrthümern befreite, und vor Irrthümern bewahrte?? — In der andern Stelle (Luk. 10, 18.) antwortet der Herr seinen Jüngern, die ihm freudig verkündigten, daß ihnen in seinem Namen auch die Teufel unterthan seien, er habe den Satan wohl gesehen wie einen Blitz vom Himmel fallen (um ihnen zu widerstehn), aber, fügt er hinzu: „Ich habe euch Macht gegeben über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen." Hätte Jesus damit sagen wollen, die Macht des Satans sei gestürzt, Satan könne nicht mehr wirken; so ist es unerklärlich, warum er nachher immer noch vom Satan als von seinem und aller Seinigen persönlichen, mächtigen, immer noch wirkenden Feinde redet? — — *)

Solche und ähnliche Fragen hätte doch der Verfasser der exegetischen Aufsätze sich vorlegen und beantworten müssen, wenn er auf eine ehrbare Weise die Einleitung seines Aufsatzes über die Dämonischen so hätte schließen wollen, wie er es jetzt auf eine Weise thut, die man nicht ehrbar nennen kann. „Auf diese Weise, sagt er „wäre

---

*) Jesus hat, was ihn selbst betrifft, den Satan überwunden, er hat ihn aber nicht außer aller Aktivität gesetzt; er hat ihn vielmehr genöthigt, alle seine Wirksamkeit auf die Erde zu koncentriren, da er nicht mehr, wie einst, unter den Geistern des Himmels erscheinen darf. Jesus hat ihm und seinem Reiche endlich und gewiß erfolgenden Untergang bereitet; — er hat der Menschheit Macht über ihn ertheilt, wie sie sie nie hatte. Aber sein Reich hat er noch nicht zerstört, seine Macht noch nicht zernichtet. Der Löwe an der Kette kann freilich nicht rauben noch morden, wie und wo er will; aber so weit die Kette reicht, kann er „brüllend umhergehn, suchend, was er verschlinge" und verschlingend, was in den Kreis seiner Kette kommt. Behaupten, Jesus habe den Satan überwunden, also existire für uns kein Satan mehr, könne auf uns keiner mehr wirken, ist eben so viel als behaupten: Jesus hat Sünde und Tod überwunden, also giebt es für die Christen keine Sünde d keinen Tod.

o kein hinreichender Grund vorhanden, warum man die Dämoni-
:n in dem N. T. nicht für natürliche Kranke halten sollte.“ Auf
ese Weise freilich nicht, wenn man eine Menge Stellen aus den
ofanscribenten anführt, hingegen nur drei oder vier aus dem neuen
stamente, diese nach Willkür dreht und deutet, und von allen an-
n Stellen der Bibel, die vom Satan und seiner Wirkung auf den
:nschen handeln, gar keine Notiz nimmt. Will man aber die Schrift-
re von dem Satan aus der Bibel selbst behandeln; will man ohne
:cksicht auf seine eigne und auf die Denkungsart seiner philosophi-
:n oder unphilosophischen Mitwelt darstellen, was Jesus, die Apo-
und die Evangelisten darüber gedacht und gelehrt haben, dann
nmt wahrlich ein ganz andres Resultat heraus.

Nun kommt Hr. Prof. G. zu der Geschichte der gadarenischen
sessenen; wir wollen ihm folgen und zuerst hören, was die Evan-
isten von diesen Menschen erzählen, wie er selbst es aus der evan-
ischen Geschichte angiebt. Matthäus sagt von ihnen, sie seien aus
ı Grabhöhlen gekommen und so wüthend gewesen, daß niemand
se Straße habe gehen können. Markus sagt von dem einen Men-
en, dessen er erwähnt, er habe seine Wohnung in den Gräbern ge-
bt, und niemand habe ihn fesseln können; man habe ihn zwar oft
t Fesseln und Ketten gebunden gehabt, er habe aber die Ketten zer-
ochen und die Fesseln zerrissen, und niemand sei im Stande gewe-
, ihn zu bändigen, er sei stets auf den Bergen und in den Be-
ibnißhöhlen Tag und Nacht gewesen, habe geschrieen und sich selbst
t Steinen verletzt. Lukas sagt auch, dieser Mensch sei nicht beklei-
gewesen, sei in keinem Hause geblieben, sondern habe sich in den
gräbnißhöhlen aufgehalten; man habe ihn zwar durch Ketten und
sseln zurückzuhalten gesucht, er habe aber die Bande zerrissen, und
Dämon habe ihn in die Wüste getrieben.

Dieß alles hält Hr. P. G. „für einen hohen Grad der Raserei
d glaubt, wenn man diese Beschreibung der Evangelisten mit dem
gleiche, was die Aerzte von der Lykantropie sagen, so werde man
r die größte Uebereinstimmung finden und nicht zweifeln, daß auch
se Gadarener mit einer ähnlichen Krankheit seien befallen gewesen.“
Ich muß hier wiederholen, was ich schon vorhin gesagt habe, daß
nämlich hier gar nicht darauf ankommt, ob sich das Elend dieser
:darener aus diesen oder jenen Gründen natürlich oder unnatürlich
lären lasse; sondern allein auf das ankomme, was die evangelische
schichte sagt; — ob Jesus und die Apostel es auch also oder an-
s erklärt haben, und daß, da das letztere hier der Fall ist, be-
esen werde, daß Jesus und die Apostel sich geirrt haben, be-
esen werde, daß unmöglich das Elend dieser Gadarener von

einem Dämon habe gewirkt werden können. Die beiden in der Note (S. 134 u. f.) angeführten Stellen beweisen nichts, denn sie enthalten nur allgemeine Beschreibungen der Lykantropie und Melancholie, und beide Aerzte bestimmen (wenigstens in diesen Stellen) die Ursachen dieser Krankheiten nicht. Und thäten sie das auch, und thäten es anders als das neue Testament, so bewiese doch ihre Behauptung gegen das N. T. gar nichts. Denn wenn Paulus Aegineta (im siebenten Jahrhundert) die Lykantropie, und Avicenna (im zehnten Jahrhundert) die Melancholie aus einem somatischen Grunde, ohne dabei eines Geistes zu erwähnen, erklären, so folgt daraus nicht, daß nicht im ersten Jahrhundert Lykantropie und Melancholie von einem Geiste gewirkt sein können; die Fakta der evangelischen Geschichte werden dadurch nicht annullirt und können, wie alle Fakta, nicht annullirt werden. Paulus Aegineta und Avicenna können beide Recht haben, ohne daß deßwegen Jesus von Nazareth ein Ignorant oder ein Lügner ist.

Zur Erklärung der Rede der Besessenen, wie sie Jesum erblicken: „Ach Jesus! du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?" — führt H. P. G. drei Hypothesen an. Die erste ist diese: „Das Gerücht von Jesus war schon überall sogar bis nach Syrien verbreitet, es konnte also auch bis nach Gadara gekommen sein, und so konnten also auch diese Besessenen sehr wohl vorher, ehe sie in diesen Zustand geriethen, etwas von Jesus gehört haben." Die zweite Hypothese giebt dem Leser zu bedenken, „ob diese Menschen nicht bei guten Intervallen etwas von Jesus gehört haben könnten, daß sie ihn nun aus der Beschreibung erkannten?" Die dritte Hypothese behauptet, „diese Menschen könnten Jesum vorher gesehen haben." — Um diese Hypothesen zu würdigen, denke der Leser nur an das, was H. P. G. selbst kurz vorher aus den Evangelisten von diesen Besessenen angeführt hat. Er selbst hält sie für höchstrasende Menschen. Waren sie das, wie konnten sie in der heftigsten Raserei sich dessen wieder erinnern (Erinnerung ist doch wahrlich nicht das Werk eines Rasenden!) was sie ehedem, als sie noch vernünftig waren, von Jesus von Nazareth gehört hatten? Von den „guten Intervallen" erzählt die Geschichte, wie von dem übrigen willkürlich Angenommenen, gar nichts, macht sie aber durch ihre umständliche Beschreibung des Zustandes dieser Menschen höchst unwahrscheinlich. Der eine von diesen Menschen „soll sich erinnert haben, was ihm vorher von Jesus gesagt worden war; es sei zwar sonderbar, daß er ihn gebeten habe, sie nicht zu quälen; er habe aber damit eine Bitte für die Teufel, die er in sich glaubte, bei Jesus eingelegt,

und gewünscht, daß Jesus der Dämonen schonen möge!!!" — „Vielleicht erinnerte sich auch dieser Mensch" (der Leser vergesse keinen Augenblick der Beschreibung, die kurz vorher von ihm gegeben wurde!), „wie man sie vorher gebunden und gefesselt habe und befürchtete jetzt etwas ähnliches" — (von dem, dessen er sich als des großen Retters und Messias erinnert haben soll?) „Vielleicht erwachte auch bei ihm der Gedanke, daß die Gegenwart eines großen Propheten und Wunderthäters ihnen zugleich schädlich werden könnte." — — — — Nachdem nun H. P. G. so ein „Vielleicht" auf das andre, eine Hypothese auf die andre häuft, wovon die eine der andern widerspricht, und sich so meisterlich in die konfusen Ideen- und Hypothesenreihe eines Wahnsinnigen hineindenkt, daß man einen Wahnsinnigen reden zu hören glaubt, schließt er mit der überbescheidenen Frage: „Wer kann sich in die Ideenreihe eines Wahnsinnigen hineindenken?" Seine Leser werden ihm das Zeugniß geben, daß er es meisterlich verstehe, und gewiß diese Stelle, wo der Wahnsinn nachgeahmt wird, ist die glücklichste, gelungenste des ganzen Buchs.

Die Geschichte erzählt weiter, Jesus habe den Geist, der diese Menschen quälte, gefragt: wie heißest du? und der Geist habe geantwortet: Legion, denn unsrer sind viele; gleich darauf habe der Geist Jesum gebeten, er möge sie nicht aus der Gegend vertreiben, sondern erlauben, unter die Säue zu fahren. H. P. G. erzählt: „der Mensch habe in seinem Wahnsinn geantwortet; dem Menschen sei in seiner Raserei die gewöhnliche Idee von dem eigentlichen Aufenthalt der Dämonen beigefallen, und deßwegen habe er Jesum gebeten, daß er die Dämonen, die er in sich glaubte, nicht aus der Gegend vertreiben und wieder in den Abgrund, den unglückseligen Aufenthalt jener Geister, verweisen möchte. Matthäus sage zwar ausdrücklich, die Teufel hätten Jesum gebeten, aber — er sage das nur so, er rede nach der gewöhnlichen Vorstellungsart." Was läßt sich zu einer solchen Behandlung der Geschichte sagen? Wenn man so die Erzählung der Evangelisten umdrehet und verkehret, dann kann man freilich hinein und heraus erklären, wie und was man will. Aber welchem ernsthaften und wahrheitliebenden Untersucher wird eine solche Erklärungsweise behagen und Befriedigung gewähren?

Die Geschichte erzählt ferner, Jesus habe den Teufeln ihre Bitte: erlaube uns unter die Säue zu fahren! gewährt, und zu ihnen gesagt: fahret hin! H. P. G. erzählt: „Jesus habe sich als ein kluger Arzt benommen, der sich nach den Begriffen des Kranken, den er heilt, bequemt." Konnte Jesus die schrecklichste Raserei so auf der Stelle heilen, so sollte man doch denken, er hätte es auch dann *gekonnt, wenn er ehrlich*, zum Besten der Menschen gesagt hätte:

diese Leute, die ihr für Besessene haltet, sind wahnsinnig. Was brauchte er sich, wie ein anderer Arzt, nach Vorurtheilen zu bequemen, da er nicht wie ein anderer Arzt durch Arzeneien, sondern durch seine Macht heilte?

Die Geschichte erzählt ferner: die Teufel, die aus den Menschen ausfuhren, fuhren in die Schweine, und die ganze Heerde ersoff. Um sich hier zu helfen, begeht der H. P. G. eine gottlose Unverschämtheit. Nicht genug, daß er behauptet, Jesus habe durch seine Rede den Irrthum der Menschen unterhalten und gestärkt, er behauptet auch, Jesus, der Sohn Gottes, der da sagt, er sei in die Welt gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, die Menschen zu der Erkenntniß der Wahrheit zu führen, damit sie durch die Wahrheit frei würden, und von dem Johannes sagt, er sei gekommen, die Werke des Teufels (und Irrthum und Aberglauben ist doch wohl vom Teufel?) zu zerstören, — dieser Jesus habe sich nicht damit begnügt, die Menschen durch seine Reden und Antworten zu verführen und in ihren Irrthümern zu bestärken, er habe hier Irrthum und Lüge auch durch ein Wunder bestätigt. Die Schweine seien nicht durch die Menschen, auch nicht durch die Teufel in den galiläischen See getrieben, Jesus habe durch ein Wunder seiner göttlichen Macht bewirkt, daß sie in den See gestürzt und ersoffen seien. Paulus sagt von dem Satan, daß er noch einmal mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern verführen und in Irrthum bestärken werde alle, die die Liebe der Wahrheit haben fahren lassen; und das nämliche von Jesu sagen, daß er Wunder gethan, einen Aberglauben zu erhalten, den er als Aberglauben erkannte, — was ist das? Die evangelische Geschichte erwähnt hier gar keines Wunders; sie erzählt die Thatsache ganz einfach; sie giebt die Ursache an, daß die Schweine in dem See ersoffen. Die Teufel, sagt sie ganz bestimmt, fuhren aus den Menschen, und fuhren in die Schweine. H. P. G. hat doch wahrlich eine ganz besondere Hermeneutik! Bald dichtet er eine Thatsache in einen Traum um, wie in seiner Erklärung des Propheten Jonas; bald löset er eine schöne, kräftige Stelle der Bibel in Nichts, in uneigentliche Redensart, in orientalisch-poetischen Duft und Dunst auf, wie in seiner Erklärung über Dan. 12, 1—3. Bald dichtet er ein Wunder in die Bibel hinein, wo sie von gar keinem Wunder weiß.

„Jesus," sagt H. P. G., „hatte, als er in das Land der Gadarener ging, gewiß keine andere Absicht, als auch diesen Leuten nützlich zu sein." Das hat wohl seine unbezweifelte Richtigkeit. Aber ..ich ein wunderlicher, unbegreiflicher Mensch ist Jesus dann gewe.., wenn er das für „Nützlichwerden" hielt, diese Leute mit Wort

und That in ihrem Irrthum zu bestätigen, und ihnen zu diesem heillosen Zweck beinah 2000 Schweine zu verderben! Diese Heerde Schweine soll Jesus durch ein Wunder in den See gestürzt haben, „um die beiden Wahnsinnigen zu überzeugen, daß sie wahrhaftig geheilt seien, und um die Gadarener auf die künftige Verkündigung seiner Lehre aufmerksam zu machen." Das letzte könnte sein, aber wenn ein Wahnsinniger (und das waren ja, nach der Meinung des H. P. G., diese Leute), noch nachdem er geheilt ist, zum Beweise seiner Heilung verlangt, daß 2000 Schweine ins Wasser geworfen und ersäuft werden, dann sollte man doch denken, es sei allerdings mit seiner Heilung nicht richtig, und er sei noch, wie vorher, so wahnsinnig, wie nur je ein Mensch gewesen ist.

Jetzt laßt uns noch einen Blick auf die Geschichte selbst zurückwerfen. Jesus kommt in das Land der Gadarener. Hier waren zwei Besessene, die Tag und Nacht auf den Bergen oder in den Gräbern sich aufhielten. Man hatte sie oft gebunden und geschlossen, aber sie hatten Bande und Ketten zerbrochen, strichen jetzt in der Gegend umher, schrieen und schlugen sich selbst mit Steinen, und waren so grimmig, daß niemand ihretwegen dieselbe Straße wandeln konnte. Diese Menschen sehen Jesum daher kommen, eilen auf ihn zu, und schreien ihm flehend entgegen: Ach! Jesu, du Sohn Gottes! was haben wir mit dir zu thun? Bist du gekommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? — Ich kann es auf keine Weise wahrscheinlich finden, daß die Evangelisten uns diese Geschichte als die Geschichte zweier Wahnsinnigen erzählen. Mir däucht's vielmehr, sie erzählen dieses, wie vieles andre, zu dem Zwecke, daß wir glauben sollen: Jesus ist Messias, der Sohn Gottes, der Retter aus allem geistigen und leiblichen Elende. Wie unbegreiflich ist es, daß diese Menschen, die der Menschheit so ganz abgestorben waren, mit keinem Lebendigen Gemeinschaft mehr hatten, allen Lebendigen ein Schrecken waren, den Mann von Nazareth sogleich erkennen, sogleich für einen höchst gütigen und höchst mächtigen Erretter erkennen, und was noch mehr ist, für den Sohn Gottes, den Messias; daß bei seinem Anblick ihr Wahnsinn, ihre Wuth, ihre Wildheit gleich nachläßt, sie sich mit Zutrauen zu ihm wenden, und ihn flehen, sie nicht zu quälen! — So unbegreiflich diese Geschichte ist, wenn man diese Menschen als Wahnsinnige betrachtet, und so zwecklos sie dann in dem neuen Testamente zu stehen scheint, so begreiflich wird sie, und so ganz in das Ganze des N. T. gehörend erscheint sie, wenn man sie so nimmt, wie die Evangelisten sie erzählen. Die Teufel kannten Jesum, sie wußten mehr von ihm als damals die Menschen; sie wußten, wer er war sie kannten ihn als den Sohn Gottes, des Allerhöchsten, der in die

Welt gekommen sei, ihre Wirksamkeit unter den Menschen aufzuheben, Teufelswerke zu zerstören, die Menschen von der Gewalt und Täuscherei der Macht der Finsterniß zu erretten. Sie wissen, daß er Macht über sie hat; sie erkennen in ihm ihren Herrn, den Stärkeren, dem sie nicht widerstehen können, der ihnen ihren Raub abnehmen kann; sie fürchten Strafe und Qual und bitten nur, was ihrer Schadenfreude, ihrer Verderbensbegierde angemessen ist, um die Heerde Schweine. Daß Jesus ein Herr sei auch über die Teufel, daß auch Teufel sich vor ihm fürchten und seinem Winke gehorchen müssen, das ist es doch wohl, was diese Geschichte uns lehren soll und kann.

Die Bibel ist keine Dogmatik, keine nach Kapitel und Paragraphen zusammengereihte Darstellung verschiedener Lehren, deren jede allein und alle zusammen kein Ganzes bilden; — sie ist vielmehr ein geschichtliches, harmonisches Ganzes.*) Alles, was sie lehrt, lehrt sie uns entweder unmittelbar in Geschichte, oder es ruhet doch auf Geschichte, hat doch seinen Grund und sein Licht in der Geschichte. Nun ist leicht zu begreifen, was da herauskommen müsse, wenn die Ausleger der Bibel, die ihre Feinde sind, das alte höllisch politische: Divide et impera! zur Maxime ihrer Behandlung der Bibel und ihrer Wirksamkeit gegen das Christenthum machen. Wenn sie einen Theil dieses Ganzen, der inseparabel durch alle Theile desselben verwebt ist, als ein isolirtes Ganzes dahinstellen, weggerissen aus allem Zusammenhange, herausgeschnitten aus aller Geschichte, auf die es sich gründet, von der es sein Licht erhält; wie ganz anders muß es sich dann ausnehmen und erscheinen, als es an sich ist! Muß die Blume nicht verwelken, die von ihrem Boden und ihrer Wurzel weggerissen wird? — Und da läßt es sich leicht begreifen, wie eine Untersuchung ausfallen müsse, die eine Schriftlehre von aller Geschichte hinweg und aus allem Zusammenhange mit andern Schriftlehren herausreißt, nackt und isolirt, wie einen abgehauenen Zweig, dahinstellt, und vorher schon über ihre Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Glaublichkeit oder Unglaublichkeit, Vernunftmäßigkeit oder Vernunftwidrigkeit abgeurtheilt hat. Wo der Verfasser vorher schon mit sich selbst eins ist: der Sohn Gottes verdiene nur insofern Glauben, als er bekannte und demonstrable Dinge lehre, und sich bescheide, nichts zu sagen, das mit der Wolfischen oder Kantischen Philosophie — oder wie denn die Philosophie des Zeitalters heißen mag — in Widerspruch stehet; wo aber dies

*) Man nehme die drei ersten Kapitel der Genesis aus der Bibel, und man nimmt ihr den terminum a quo; man nehme die drei letzten Kapitel der Apokalypsis hinweg, und man nimmt ihr den terminum ad quem. — — —

der Fall ist, ihm die grausame Barmherzigkeit erzeigt, zu beweisen, er habe nicht gelehrt, was er doch gelehrt hat, — oder, was er lehrte sei Irrthum und Vorurtheil, Pöbelwahn und Pöbelsage, das er wohl besser eingesehn, aber doch, als weiser Volkslehrer, bestätigt und verbreitet habe. Da wird denn eine Hermeneutik gebildet, wobei der wahrhaftige Mensch schaudert; — da wird denn mit der schwarzen Kunst eines erdichteten Sprachgebrauchs und mit tausend andern schwarzen Künsten Ja in Nein, und Nein in Ja, Wahrheit in Lüge, und Lüge in Wahrheit, Licht in Finsterniß, und Finsterniß in Licht verwandelt. Da müssen denn die Worte der Bibel bedeuten, was sie in keinem Buche und in keiner Sprache auf Erden bedeuten. Da heißt denn Geschichte Traum, Person Lehre, Sohn Gottes weiser Volkslehrer, Teufel Krankheit, Michael der Erzengel göttliche Vorsehung, Königreich Religion; Himmel und Erde Juden und Heiden; die Schrift und Sprache eines Volkes lernen alle Weisheit eines Volkes lernen; Bestätigung alter Wahrheiten Accommodation nach alten Irrthümern ꝛc. Eine Verwirrung der Worte und Begriffe, wie sie seit der Sprachverwirrung bei'm Thurme zu Babel nicht in der Welt gewesen ist!

Ganz in dieser Manier des Scheidens dessen, was zu einander gehört, des Herausreißens aus allem geschichtlichen Zusammenhange, mit allerlei lügenhaftigen Künsten einer Hermeneutik nach der Wirkung des Satans, hat man die Schriftlehre von dem Satan oder von dem Reiche der Finsterniß behandelt; an ihr vor allen andern lügenhafte Zeichen und Wunder der Verführung zum Irrthum gewirkt. Lange schon war die ganze Sache zu einer Ehrensache des Verstandes gemacht; durch höllische Künste war es dahin gebracht, daß jeder christliche Prediger oder Schriftsteller, der noch in einer christlichen Predigt oder in einem christlichen Buche von dem Satan, als von einer wirklich existirenden Person, von einem wirklichen Reiche der Finsterniß reden würde, als ein Idiot, als ein unbelehrbarer Dummkopf, als ein verrückter Schwärmer in allen Bibliotheken, Journalen und Zeitungen belacht und bespottet werden sollte. Auf den Zweck und Nutzen dieser Lehre sah man nicht. Der Finsterniß, die, wenn diese Lehre aus der Bibel herausgenommen ist, die ganze Bibel deckt, achtete man so wenig als des Lichtes, das diese Lehre über die ganze Bibel verbreitet. Man dachte gar nicht weiter darüber; die Päpste des Protestantismus, die infallibeln Bibliothekenschreiber und Journalisten, die sich des Schlüssels zum Tempel des Nachruhms bemächtigt haben, hatten einmal bei unerlaßlicher Strafe der Schmach und Schande geboten, die Lehre von dem Satan solle lächerlich gemacht, das Vorurtheil der Menschen von einer guten und bösen Geisterwelt ausgerottet, Jesus entweder *als ein Lügner und* Betrüger, oder als ein feiger, armseliger

Welt gekommen sei, ihre Wirksamkeit unter den Menschen au[f]
Teufelswerke zu zerstören, die Menschen von der Gewalt u
scherei der Macht der Finsterniß zu erretten. Sie wissen,
Macht über sie hat; sie erkennen in ihm ihren Herrn, den
keren, dem sie nicht widerstehen können, der ihnen ihren Re
nehmen kann; sie fürchten Strafe und Qual und bitten un
ihrer Schadenfreude, ihrer Verderbensbegierde angemessen ist,
Heerde Schweine. Daß Jesus ein Herr sei auch über die Teu
auch Teufel sich vor ihm fürchten und seinem Winke gehorchen
das ist es doch wohl, was diese Geschichte uns lehren soll und

---

Die Bibel ist keine Dogmatik, keine nach Kapitel und P
phen zusammengereihte Darstellung verschiedener Lehren, deren
lein und alle zusammen kein Ganzes bilden; — sie ist vielm
geschichtliches, harmonisches Ganzes.*) Alles, was si
lehrt sie uns entweder unmittelbar in Geschichte, oder es ruh
auf Geschichte, hat doch seinen Grund und sein Licht in der Ge
Nun ist leicht zu begreifen, was da herauskommen müsse, we
Ausleger der Bibel, die ihre Feinde sind, das alte höllisch po
Divide et impera! zur Maxime ihrer Behandlung der Bibel
rer Wirksamkeit gegen das Christenthum machen. Wenn sie
Theil dieses Ganzen, der inseparabel durch alle Theile desselb
webt ist, als ein isolirtes Ganzes dahinstellen, weggerissen au
Zusammenhange, herausgeschnitten aus aller Geschichte, auf die
gründet, von der es sein Licht erhält; wie ganz anders
dann ausnehmen und erscheinen, als es an sich ist! Muß
nicht verwelken, die von ihrem Boden und ihrer Wurzel
wird? — Und da läßt es sich leicht begreifen, wie
ausfallen müsse, die eine Schriftlehre von aller Geschichte
aus allem Zusammenhange mit andern Schriftlehren
und isolirt, wie einen abgehauenen Zweig, dahinst
über ihre Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Glaub
lichkeit, Vernunftmäßigkeit oder Vernunftwid
Wo der Verfasser vorher schon mit sich selbst
tes verdiene nur insofern Glauben, als er
Dinge lehre, und sich bescheide, nichts zu
fischen oder Kantischen Philosophie —
des Zeitalters heißen mag — —

*) Man [illegible]
nimmt [illegible]

im 11. Briefe hierüber mehr gesagt finden. Da Herr Hasenkamp Rektor in Duisburg ist, und seine eben genannte Schrift dort auch gedruckt ist, so sollte man doch vermuthen, diese lesenswerthe Schrift wäre dem H. P. G. nicht unbekannt geblieben, und wenn er sie gelesen hat, so ist es unbegreiflich, wie er, ohne auf alle die Gründe, die Herr Rektor Hasenkamp angeführt hat, Rücksicht zu nehmen, gegen alle Philosophie und gegen alle Behauptungen des N. Testaments so diktatorisch das Himmelreich für ein Vorurtheil erklären und von einem bloß geistigen Reiche sprechen konnte, wobei kein Mensch etwas denken kann.

„In wie manchem Verstande konnte Jesus mit Wahrheit sagen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! ohne damit zu sagen: Es ist ein bloß moralisches, ganz unphysisches Reich! Es ist kein Weltreich, kein Geprängreich, kein Scheinreich, kein Lehenreich, kein vergängliches, kein leidenschaftliches Reich, es hat nichts von dem Charakter irdischer Reiche. Aber damit ist lange nicht gesagt: Es ist ein bloß geistliches Reich. Es ist schwer zu begreifen, welcher Art von Philosophen diese Gedanken denkbar sind! Wenn Christus einen sichtbaren Leib hat, Engel und Verklärte sichtbare Leiber haben, alle Gottesgeistigkeit in Organisationen befaßt ist, die ganze Natur, die ganze Schrift von nichts weiß als bekörperten Geistigkeiten, — wie kann's einem Unphilosophen oder Philosophen beifallen, sich ein bloß geistiges Königreich zu denken, wo König und Reichsgenossen physisch-organisirte Geisterwesen sind. Wer das Reich Christi ganz physisch macht, ist freilich ein Thor; aber ist es der minder, der es ganz geistig macht? So gut Christus ein moralischer König ist, so gut ist er ein physischer. Oder so gewiß Christus Geist ist, Leben ist, Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist, so gewiß ist er beleibt; so gewiß haftet die Gotteskraft und Weisheit, die seine Person ausmacht, in einem organischen Körper. So gewiß etwas an ihm unsichtbar ist, so gewiß ist etwas an ihm sichtbar. Moralische Kraft ohne physische, — was ist sie? kann sie sein? So wenig Güte ohne einen Gütigen, — so wenig ein Gütiger ohne durch physische Natur bestimmte Persönlichkeit."

„Das Reich Christi ist so wenig moralisch und geistig allein, als es physisch allein ist. Ein König ohne physische Macht ist kein König. Ein an sich unsichtbares Reich eines sichtbaren Königs und sichtbarer Reichsgenossen ist ein Unding."

„Alle Anrufung Jesu ist Unsinn und Abgötterei, wenn ...ristus nicht buchstäblich herrscht, nicht politischen und

physischen Einfluß hat. Er hat gar kein Reich, wenn er kein politisch-physisches hat." *)

Ehe der Hr. Prof. G. zu der Geschichte der gadarenischen Besessenen kommt, wirft er die Frage auf: „Aber hat Jesus dann auch diesem Vorurtheile (von den Dämonen) gar nichts entgegengesetzt und es zu schwächen gesucht?" und antwortet: „Allerdings hat er dieses gethan. Er sagte es doch deutlich genug, daß die Macht des Satans durch ihn zerstört sei." Mir ist im N. T. keine Stelle bekannt, wo Jesus das gesagt hätte. Für sein „Allerdings" führt der Hr. P. G. zwei Stellen an: Joh. 12, 31. und Luk. 10, 18. In der ersten Stelle sagt Jesus: „Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden;" nachdem er unmittelbar vorher gesagt hatte, es gehe jetzt ein Gericht über die Welt vor, ob sie ihres bisherigen Fürsten, oder sein Eigenthum sein solle. Hätte Jesus damit dem Vorurtheile der Juden entgegen arbeiten, hätte er damit zu verstehen geben wollen, es sei kein Satan, oder des Satans Macht über die Welt habe nun völlig ein Ende, warum sagt er denn noch nachher wieder zu Petrus: „Simon, der Satan hat eurer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen --?" und stellt also da wieder den Satan als einen noch wirkenden, noch ihm und seinen Jüngern entgegenwirkenden Feind dar? Warum sagt er denn noch bei seiner Himmelfahrt, in seiner letzten Rede, wo die Jünger wohl unmöglich an Täuschung denken konnten: „Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben, sind diese: in meinem Namen werden sie Teufel austrei-

---

*) „Schonend und nachgebend" nennt Hr. P. G. zum Schlusse seines Raisonnements über das Himmelreich „die Antwort Jesu auf die Frage seiner Jünger: Herr! wirst du nun Israel das Reich wiedergeben? Euch gebührt es nicht, Zeit und Stunde zu wissen, diese hat der Vater seiner Macht vorbehalten." — Diese Antwort des Herrn ist offenbar bestätigend; er berichtigt den Gedanken der Jünger von dem Reiche Israels, und daß Jesus dieses Reich Israel wiedergeben würde, gar nicht; auf die Worte: Du, Israel, Reich, wiedergeben, geht seine Antwort nicht; nur auf das „nun" (ἐν τῷ χρόνῳ τούτῳ) in ihrer Frage giebt er eine berichtigende Antwort; „Euch gebührt es nicht zu erkennen χρόνους ἢ καιρούς" — Wie weit übrigens Jesus davon entfernt war, der Erwartung eines himmlischen Königs und Königreichs, als einem Vorurtheile, entgegen zu wirken, sieht man aus der Antwort, die er den Pharisäern gab, als sie, da er in Jerusalem hineinritt, und seine Jünger Kleider vor ihm auf den Weg ausbreiteten, das Volk ihm mit Palmen entgegen zog, und der ganze Haufe jauchzte: „Hosianna! gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, ein König von Israel!" zu ihm sagten: „Meister! strafe doch deine Jünger." „Ich sage euch," antwortete er, „wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien!"

ben! u. s. w." Warum sagt er denn noch nach seiner Himmelfahrt, vom Himmel herab, zu dem ihn verfolgenden Paulus: „Ich sende dich unter die Heiden, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott u. s. w." Warum sendet er Paulus mit einem Irrthum unter die Heiden, wovon viele Heiden gar nichts wußten? Warum schreibt er dem Satan Gewalt zu, spricht von ihm als von einem persönlichen, mächtigen Feinde des Christenthums, wenn er wußte, es existire kein Satan als nur in dem Wahne der Juden? — Und hat Jesus nicht die Wahrheit geredet, als er seinen Aposteln verhieß: „Ich will euch den heiligen Geist senden, der euch in alle Wahrheit leiten wird?" Oder hat dieser Geist das nicht gethan? hat er sich auch nach allen Vorurtheilen und Irrthümern accommodirt, was hatten denn die Apostel an ihm? Wie konnte er sie in alle Wahrheit leiten, wenn er sie nicht von Irrthümern befreite, und vor Irrthümern bewahrte?? — In der andern Stelle (Luk. 10, 18.) antwortet der Herr seinen Jüngern, die ihm freudig verkündigten, daß ihnen in seinem Namen auch die Teufel unterthan seien, er habe den Satan wohl gesehen wie einen Blitz vom Himmel fallen (um ihnen zu widerstehn), aber, fügt er hinzu: „Ich habe euch Macht gegeben über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen." Hätte Jesus damit sagen wollen, die Macht des Satans sei gestürzt, Satan könne nicht mehr wirken; so ist es unerklärlich, warum er nachher immer noch vom Satan als von seinem und aller Seinigen persönlichen, mächtigen, immer noch wirkenden Feinde redet? — — *)

Solche und ähnliche Fragen hätte doch der Verfasser der exegetischen Aufsätze sich vorlegen und beantworten müssen, wenn er auf eine ehrbare Weise die Einleitung seines Aufsatzes über die Dämonischen so hätte schließen wollen, wie er es jetzt auf eine Weise thut, die man nicht ehrbar nennen kann. „Auf diese Weise, sagt er „wäre

*) Jesus hat, was ihn selbst betrifft, den Satan überwunden, er hat ihn aber nicht außer aller Aktivität gesetzt; er hat ihn vielmehr genöthigt, alle seine Wirksamkeit auf die Erde zu koncentriren, da er nicht mehr, wie einst, unter den Geistern des Himmels erscheinen darf. Jesus hat ihm und seinem Reiche endlich und gewiß erfolgenden Untergang bereitet; — er hat der Menschheit Macht über ihn ertheilt, wie sie sie nie hatte. Aber sein Reich hat er noch nicht zerstört, seine Macht noch nicht zernichtet. Der Löwe an der Kette kann freilich nicht rauben noch morden, wie und wo er will; aber so weit die Kette reicht, kann er „brüllend umhergehn, suchend, was er verschlinge" und verschlingend, was in den Kreis seiner Kette kommt. Behaupten, Jesus habe den Satan überwunden, also existire für uns kein Satan mehr, könne auf uns keiner mehr wirken, ist eben so viel als behaupten: *Jesus hat Sünde* und Tod überwunden, also giebt es für die Christen keine Sünde *und keinen* Tod.

also kein hinreichender Grund vorhanden, warum man die Dämonischen in dem N. T. nicht für natürliche Kranke halten sollte." Auf diese Weise freilich nicht, wenn man eine Menge Stellen aus den Profanscribenten anführt, hingegen nur drei oder vier aus dem neuen Testamente, diese nach Willkür dreht und deutet, und von allen andern Stellen der Bibel, die vom Satan und seiner Wirkung auf den Menschen handeln, gar keine Notiz nimmt. Will man aber die Schriftlehre von dem Satan aus der Bibel selbst behandeln; will man ohne Rücksicht auf seine eigne und auf die Denkungsart seiner philosophischen oder unphilosophischen Mitwelt darstellen, was Jesus, die Apostel und die Evangelisten darüber gedacht und gelehrt haben, dann kommt wahrlich ein ganz andres Resultat heraus.

Nun kommt Hr. Prof. G. zu der Geschichte der gadarenischen Besessenen; wir wollen ihm folgen und zuerst hören, was die Evangelisten von diesen Menschen erzählen, wie er selbst es aus der evangelischen Geschichte angiebt. Matthäus sagt von ihnen, sie seien aus den Grabhöhlen gekommen und so wüthend gewesen, daß niemand diese Straße habe gehen können. Markus sagt von dem einen Menschen, dessen er erwähnt, er habe seine Wohnung in den Gräbern gehabt, und niemand habe ihn fesseln können; man habe ihn zwar oft mit Fesseln und Ketten gebunden gehabt, er habe aber die Ketten zerbrochen und die Fesseln zerrissen, und niemand sei im Stande gewesen, ihn zu bändigen, er sei stets auf den Bergen und in den Begräbnißhöhlen Tag und Nacht gewesen, habe geschrieen und sich selbst mit Steinen verletzt. Lukas sagt auch, dieser Mensch sei nicht bekleidet gewesen, sei in keinem Hause geblieben, sondern habe sich in den Begräbnißhöhlen aufgehalten; man habe ihn zwar durch Ketten und Fesseln zurückzuhalten gesucht, er habe aber die Bande zerrissen, und der Dämon habe ihn in die Wüste getrieben.

Dieß alles hält Hr. P. G. „für einen hohen Grad der Raserei und glaubt, wenn man diese Beschreibung der Evangelisten mit dem vergleiche, was die Aerzte von der Lykantropie sagen, so werde man hier die größte Uebereinstimmung finden und nicht zweifeln, daß auch diese Gadarener mit einer ähnlichen Krankheit seien befallen gewesen." — Ich muß hier wiederholen, was ich schon vorhin gesagt habe, daß es nämlich hier gar nicht darauf ankommt, ob sich das Elend dieser Gadarener aus diesen oder jenen Gründen natürlich oder unnatürlich erklären lasse; sondern allein auf das ankomme, was die evangelische Geschichte sagt; — ob Jesus und die Apostel es auch also oder anders erklärt haben, und daß, da das letztere hier der Fall ist, bewiesen werde, daß Jesus und die Apostel sich geirrt haben, bewiesen werde, daß unmöglich das Elend dieser Gadarener von

einem Dämon habe gewirkt werden können. Die beiden in der Note (S. 134 u. f.) angeführten Stellen beweisen nichts, denn sie enthalten nur allgemeine Beschreibungen der Lykantropie und Melancholie, und beide Aerzte bestimmen (wenigstens in diesen Stellen) die Ursachen dieser Krankheiten nicht. Und thäten sie das auch, und thäten es anders als das neue Testament, so bewiese doch ihre Behauptung gegen das N. T. gar nichts. Denn wenn Paulus Aeginetes (im siebenten Jahrhundert) die Lykantropie, und Avicenna (im zehnten Jahrhundert) die Melancholie aus einem somatischen Grunde, ohne dabei eines Geistes zu erwähnen, erklären, so folgt daraus nicht, daß nicht im ersten Jahrhundert Lykantropie und Melancholie von einem Geiste gewirkt sein können; die Fakta der evangelischen Geschichte werden dadurch nicht annullirt und können, wie alle Fakta, nicht annullirt werden. Paulus Aeginetes und Avicenna können beide Recht haben, ohne daß deßwegen Jesus von Nazareth ein Ignorant oder ein Lügner ist.

Zur Erklärung der Rede der Besessenen, wie sie Jesum erblicken: „Ach Jesus! du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?“ — führt H. P. G. drei Hypothesen an. Die erste ist diese: „Das Gerücht von Jesus war schon überall sogar bis nach Syrien verbreitet, es konnte also auch bis nach Gadara gekommen sein, und so konnten also auch diese Besessenen sehr wohl vorher, ehe sie in diesen Zustand geriethen, etwas von Jesus gehört haben.“ Die zweite Hypothese giebt dem Leser zu bedenken, „ob diese Menschen nicht bei guten Intervallen etwas von Jesus gehört haben könnten, daß sie ihn nun aus der Beschreibung erkannten?“ Die dritte Hypothese behauptet, „diese Menschen könnten Jesum vorher gesehen haben.“ — Um diese Hypothesen zu würdigen, denke der Leser nur an das, was H. P. G. selbst kurz vorher aus den Evangelisten von diesen Besessenen angeführt hat. Er selbst hält sie für höchstrasende Menschen. Waren sie das, wie konnten sie in der heftigsten Raserei sich dessen wieder erinnern (Erinnerung ist doch wahrlich nicht das Werk eines Rasenden!) was sie ehedem, als sie noch vernünftig waren, von Jesus von Nazareth gehört hatten? Von den „guten Intervallen“ erzählt die Geschichte, wie von dem übrigen willkürlich Angenommenen, gar nichts, macht sie aber durch ihre umständliche Beschreibung des Zustandes dieser Menschen höchst unwahrscheinlich. Der eine von diesen Menschen „soll sich erinnert haben, was ihm vorher von Jesus gesagt worden war; es sei zwar sonderbar, daß er ihn gebeten habe, sie nicht zu quälen; er habe aber damit Bitte für die Teufel, die er in sich glaubte, bei Jesus eingelegt,

nd gewünscht, daß Jesus der Dämonen schonen möge!!!" — Vielleicht erinnerte sich auch dieser Mensch" (der Leser vergesse kei-en Augenblick der Beschreibung, die kurz vorher von ihm gegeben urde!), „wie man sie vorher gebunden und gefesselt habe und befürch-te jetzt etwas ähnliches" — (von dem, dessen er sich als des gro-en Retters und Messias erinnert haben soll?) „Vielleicht wachte auch bei ihm der Gedanke, daß die Gegenwart eines großen ropheten und Wunderthäters ihnen zugleich schädlich werden könnte." — — — Nachdem nun H. P. G. so ein „Vielleicht" auf das ndre, eine Hypothese auf die andre häuft, wovon die eine der an-ern widerspricht, und sich so meisterlich in die konfusen Ideen- und ypothesenreihe eines Wahnsinnigen hineindenkt, daß man einen Wahn-nnigen reden zu hören glaubt, schließt er mit der überbescheidenen rage: „Wer kann sich in die Ideenreihe eines Wahnsinnigen hin-ndenken?" Seine Leser werden ihm das Zeugniß geben, daß er es eisterlich verstehe, und gewiß diese Stelle, wo der Wahnsinn nach-eahmt wird, ist die glücklichste, gelungenste des ganzen Buchs.

Die Geschichte erzählt weiter, Jesus habe den Geist, der diese Renschen quälte, gefragt: wie heißest du? und der Geist habe geant-ortet: Legion, denn unsrer sind viele; gleich darauf habe der Geist esum gebeten, er möge sie nicht aus der Gegend vertreiben, sondern rlauben, unter die Säue zu fahren. H. P. G. erzählt: „der Mensch abe in seinem Wahnsinn geantwortet; dem Menschen sei in seiner Raserei die gewöhnliche Idee von dem eigentlichen Aufenthalt der Dä-ionen beigefallen, und deßwegen habe er Jesum gebeten, daß er die Dämonen, die er in sich glaubte, nicht aus der Gegend vertreiben nd wieder in den Abgrund, den unglückseligen Aufenthalt jener Gei-er, verweisen möchte. Matthäus sage zwar ausdrücklich, die Teufel ätten Jesum gebeten, aber — er sage das nur so, er rede nach der ewöhnlichen Vorstellungsart." Was läßt sich zu einer solchen Be-andlung der Geschichte sagen? Wenn man so die Erzählung der Evan-elisten umdrehet und verkehret, dann kann man freilich hinein und eraus erklären, wie und was man will. Aber welchem ernsthaften nd wahrheitliebenden Untersucher wird eine solche Erklärungsweise be-agen und Befriedigung gewähren?

Die Geschichte erzählt ferner, Jesus habe den Teufeln ihre Bitte: erlaube uns unter die Säue zu fahren! gewährt, und zu ih-en gesagt: fahret hin! H. P. G. erzählt: „Jesus habe sich als n kluger Arzt benommen, der sich nach den Begriffen des Kranken, en er heilt, bequemt." Konnte Jesus die schrecklichste Raserei so uf der Stelle heilen, so sollte man doch denken, er hätte es auch ann gekonnt, wenn er ehrlich, zum Besten der Menschen gesagt hätte:

diese Leute, die ihr für Besessene haltet, sind wahnsinnig. Was brauchte er sich, wie ein anderer Arzt, nach Vorurtheilen zu bequemen, da er nicht wie ein anderer Arzt durch Arzeneien, sondern durch seine Macht heilte?

Die Geschichte erzählt ferner: die Teufel, die aus den Menschen ausfuhren, fuhren in die Schweine, und die ganze Heerde ersoff. Um sich hier zu helfen, begeht der H. P. G. eine gottlose Unverschämtheit. Nicht genug, daß er behauptet, Jesus habe durch seine Rede den Irrthum der Menschen unterhalten und gestärkt, er behauptet auch, Jesus, der Sohn Gottes, der da sagt, er sei in die Welt gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, die Menschen zu der Erkenntniß der Wahrheit zu führen, damit sie durch die Wahrheit frei würden, und von dem Johannes sagt, er sei gekommen, die Werke des Teufels (und Irrthum und Aberglauben ist doch wohl vom Teufel?) zu zerstören, — dieser Jesus habe sich nicht damit begnügt, die Menschen durch seine Reden und Antworten zu verführen und in ihren Irrthümern zu bestärken, er habe hier Irrthum und Lüge auch durch ein Wunder bestätigt. Die Schweine seien nicht durch die Menschen, auch nicht durch die Teufel in den galiläischen See getrieben, Jesus habe durch ein Wunder seiner göttlichen Macht bewirkt, daß sie in den See gestürzt und ersoffen seien. Paulus sagt von dem Satan, daß er noch einmal mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern verführen und in Irrthum bestärken werde alle, die die Liebe der Wahrheit haben fahren lassen; und das nämliche von Jesu sagen, daß er Wunder gethan, einen Aberglauben zu erhalten, den er als Aberglauben erkannte, — was ist das? Die evangelische Geschichte erwähnt hier gar keines Wunders; sie erzählt die Thatsache ganz einfach; sie giebt die Ursache an, daß die Schweine in dem See ersoffen. Die Teufel, sagt sie ganz bestimmt, fuhren aus den Menschen, und fuhren in die Schweine. H. P. G. hat doch wahrlich eine ganz besondere Hermeneutik! Bald dichtet er eine Thatsache in einen Traum um, wie in seiner Erklärung des Propheten Jonas; bald löset er eine schöne, kräftige Stelle der Bibel in Nichts, in uneigentliche Redensart, in orientalisch-poetischen Duft und Dunst auf, wie in seiner Erklärung über Dan. 12, 1—3. Bald dichtet er ein Wunder in die Bibel hinein, wo sie von gar keinem Wunder weiß.

„Jesus," sagt H. P. G., „hatte, als er in das Land der Gadarener ging, gewiß keine andere Absicht, als auch diesen Leuten nützlich zu sein." Das hat wohl seine unbezweifelte Richtigkeit. Aber [illegible]ch ein wunderlicher, unbegreiflicher Mensch ist Jesus dann gewe[illegible], wenn er das für „Nützlichwerden" hielt, diese Leute mit Wort

und That in ihrem Irrthum zu bestätigen, und ihnen zu diesem heillosen Zweck beinah 2000 Schweine zu verderben! Diese Heerde Schweine soll Jesus durch ein Wunder in den See gestürzt haben, „um die beiden Wahnsinnigen zu überzeugen, daß sie wahrhaftig geheilt seien, und um die Gadarener auf die künftige Verkündigung seiner Lehre aufmerksam zu machen." Das letzte könnte sein, aber wenn ein Wahnsinniger (und das waren ja, nach der Meinung des H. P. G., diese Leute), noch nachdem er geheilt ist, zum Beweise seiner Heilung verlangt, daß 2000 Schweine ins Wasser geworfen und ersäuft werden, dann sollte man doch denken, es sei allerdings mit seiner Heilung nicht richtig, und er sei noch, wie vorher, so wahnsinnig, wie nur je ein Mensch gewesen ist.

Jetzt laßt uns noch einen Blick auf die Geschichte selbst zurückwerfen. Jesus kommt in das Land der Gadarener. Hier waren zwei Besessene, die Tag und Nacht auf den Bergen oder in den Gräbern sich aufhielten. Man hatte sie oft gebunden und geschlossen, aber sie hatten Bande und Ketten zerbrochen, strichen jetzt in der Gegend umher, schrieen und schlugen sich selbst mit Steinen, und waren so grimmig, daß niemand ihretwegen dieselbe Straße wandeln konnte. Diese Menschen sehen Jesum daher kommen, eilen auf ihn zu, und schreien ihm flehend entgegen: Ach! Jesu, du Sohn Gottes! was haben wir mit dir zu thun? Bist du gekommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? — Ich kann es auf keine Weise wahrscheinlich finden, daß die Evangelisten uns diese Geschichte als die Geschichte zweier Wahnsinnigen erzählen. Mir däucht's vielmehr, sie erzählen dieses, wie vieles andre, zu dem Zwecke, daß wir glauben sollen: Jesus ist Messias, der Sohn Gottes, der Retter aus allem geistigen und leiblichen Elende. Wie unbegreiflich ist es, daß diese Menschen, die der Menschheit so ganz abgestorben waren, mit keinem Lebendigen Gemeinschaft mehr hatten, allen Lebendigen ein Schrecken waren, den Mann von Nazareth sogleich erkennen, sogleich für einen höchst gütigen und höchst mächtigen Erretter erkennen, und was noch mehr ist, für den Sohn Gottes, den Messias; daß bei seinem Anblick ihr Wahnsinn, ihre Wuth, ihre Wildheit gleich nachläßt, sie sich mit Zutrauen zu ihm wenden, und ihn flehen, sie nicht zu quälen! — So unbegreiflich diese Geschichte ist, wenn man diese Menschen als Wahnsinnige betrachtet, und so zwecklos sie dann in dem neuen Testamente zu stehen scheint, so begreiflich wird sie, und so ganz in das Ganze des N. T. gehörend erscheint sie, wenn man sie so nimmt, wie die Evangelisten sie erzählen. Die Teufel kannten Jesum, sie wußten mehr von ihm als damals die Menschen; sie wußten, wer er war sie kannten ihn als den Sohn Gottes, des Allerhöchsten, der in die

Welt gekommen sei, ihre Wirksamkeit unter den Menschen aufzuheben, Teufelswerke zu zerstören, die Menschen von der Gewalt und Täuscherei der Macht der Finsterniß zu erretten. Sie wissen, daß er Macht über sie hat; sie erkennen in ihm ihren Herrn, den Stärkeren, dem sie nicht widerstehen können, der ihnen ihren Raub abnehmen kann; sie fürchten Strafe und Qual und bitten nur, was ihrer Schadenfreude, ihrer Verderbensbegierde angemessen ist, um die Heerde Schweine. Daß Jesus ein Herr sei auch über die Teufel, daß auch Teufel sich vor ihm fürchten und seinem Winke gehorchen müssen, das ist es doch wohl, was diese Geschichte uns lehren soll und kann.

Die Bibel ist keine Dogmatik, keine nach Kapitel und Paragraphen zusammengereihte Darstellung verschiedener Lehren, deren jede allein und alle zusammen kein Ganzes bilden; — sie ist vielmehr ein geschichtliches, harmonisches Ganzes.*) Alles, was sie lehrt, lehrt sie uns entweder unmittelbar in Geschichte, oder es ruhet doch auf Geschichte, hat doch seinen Grund und sein Licht in der Geschichte. Nun ist leicht zu begreifen, was da herauskommen müsse, wenn die Ausleger der Bibel, die ihre Feinde sind, das alte höllisch politische: Divide et impera! zur Maxime ihrer Behandlung der Bibel und ihrer Wirksamkeit gegen das Christenthum machen. Wenn sie einen Theil dieses Ganzen, der inseparabel durch alle Theile desselben verwebt ist, als ein isolirtes Ganzes dahinstellen, weggerissen aus allem Zusammenhange, herausgeschnitten aus aller Geschichte, auf die es sich gründet, von der es sein Licht erhält; wie ganz anders muß es sich dann ausnehmen und erscheinen, als es an sich ist! Muß die Blume nicht verwelken, die von ihrem Boden und ihrer Wurzel weggerissen wird? — Und da läßt es sich leicht begreifen, wie eine Untersuchung ausfallen müsse, die eine Schriftlehre von aller Geschichte hinweg und aus allem Zusammenhange mit andern Schriftlehren herausreißt, nackt und isolirt, wie einen abgehauenen Zweig, dahinstellt, und vorher schon über ihre Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Glaublichkeit oder Unglaublichkeit, Vernunftmäßigkeit oder Vernunftwidrigkeit abgeurtheilt hat. Wo der Verfasser vorher schon mit sich selbst eins ist: der Sohn Gottes verdiene nur insofern Glauben, als er bekannte und demonstrable Dinge lehre, und sich bescheide, nichts zu sagen, das mit der Wolfischen oder Kantischen Philosophie — oder wie denn die Philosophie des Zeitalters heißen mag — in Widerspruch stehet; wo aber dies

---

*) Man nehme die drei ersten Kapitel der Genesis aus der Bibel, und man nimmt ihr den terminum a quo; man nehme die drei letzten Kapitel der Apokalypsis hinweg, und man nimmt ihr den terminum ad quem. — — —

r Fall ist, ihm die grausame Barmherzigkeit erzeigt, zu beweisen, er
ibe nicht gelehrt, was er doch gelehrt hat, — oder, was er lehrte
Irrthum und Vorurtheil, Pöbelwahn und Pöbelsage, das er wohl
sser eingesehn, aber doch, als weiser Volkslehrer, bestätigt und ver-
eitet habe. Da wird denn eine Hermeneutik gebildet, wobei der
ahrhaftige Mensch schaudert; — da wird denn mit der schwarzen
unst eines erdichteten Sprachgebrauchs und mit tausend andern
hwarzen Künsten Ja in Nein, und Nein in Ja, Wahrheit in Lüge,
id Lüge in Wahrheit, Licht in Finsterniß, und Finsterniß in Licht
rwandelt. Da müssen denn die Worte der Bibel bedeuten, was sie
keinem Buche und in keiner Sprache auf Erden bedeuten. Da
ißt denn Geschichte Traum, Person Lehre, Sohn Gottes weiser
olkslehrer, Teufel Krankheit, Michael der Erzengel göttliche Vorse-
ing, Königreich Religion; Himmel und Erde Juden und Heiden; die
chrift und Sprache eines Volkes lernen alle Weisheit eines Volkes
rnen; Bestätigung alter Wahrheiten Accommodation nach alten Irrthü-
ern ꝛc. Eine Verwirrung der Worte und Begriffe, wie sie seit der
prachverwirrung bei'm Thurme zu Babel nicht in der Welt gewesen ist!
Ganz in dieser Manier des Scheidens dessen, was zu einander
hört, des Herausreißens aus allem geschichtlichen Zusammenhange,
it allerlei lügenhaftigen Künsten einer Hermeneutik nach der Wirkung
s Satans, hat man die Schriftlehre von dem Satan oder von dem
eiche der Finsterniß behandelt; an ihr vor allen andern lügenhafte
eichen und Wunder der Verführung zum Irrthum gewirkt. Lange
ion war die ganze Sache zu einer Ehrensache des Verstandes ge-
acht; durch höllische Künste war es dahin gebracht, daß jeder christ-
he Prediger oder Schriftsteller, der noch in einer christlichen Predigt
er in einem christlichen Buche von dem Satan, als von einer wirk-
h existirenden Person, von einem wirklichen Reiche der Finsterniß re-
n würde, als ein Idiot, als ein unbelehrbarer Dummkopf, als ein
rrückter Schwärmer in allen Bibliotheken, Journalen und Zeitungen
lacht und bespottet werden sollte. Auf den Zweck und Nutzen die-
r Lehre sah man nicht. Der Finsterniß, die, wenn diese Lehre aus
r Bibel herausgenommen ist, die ganze Bibel deckt, achtete man so
enig als des Lichtes, das diese Lehre über die ganze Bibel verbrei-
t. Man dachte gar nicht weiter darüber; die Päpste des Protestan-
smus, die infallibeln Bibliothekenschreiber und Journalisten, die sich
s Schlüssels zum Tempel des Nachruhms bemächtigt haben, hatten
ımal bei unerlaßlicher Strafe der Schmach und Schande geboten,
e Lehre von dem Satan solle lächerlich gemacht, das Vorurtheil der
lenschen von einer guten und bösen Geisterwelt ausgerottet, Jesus
tweder als *ein Lügner und* Betrüger, oder als ein feiger, armseliger

Schwachkopf dargestellt werden. Ein so furchtbares Gebot mußte wohl wirken! Man war nun völlig überzeugt, alles, was die Bibel von dem Satan und der Geisterwelt lehrt, sei unnütz und unwahr, und wo man nur konnte, erklärte man sich dagegen. Und wie es denen ergangen ist, die fortfuhren, Lehren der Schrift als Lehren der Schrift, unverdreht und unverfälscht zu lehren; das ist bekannt; — von dem literärischen Despoten in Berlin, bis zu dem verächtlichen Achselträger in Rinteln, hat alles, was nur recensirt, sie belacht, bespottet und belogen.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß ein Mann mit Wizenmanns Scharfsinn und Wahrheitsliebe durch seine unrichtige Idee einer „göttlichen Entwickelung des Satans durch das Menschengeschlecht" zu einer lichtvollen Darstellung der lichtvollen und so viel erhellenden Idee einer „göttlichen Entwickelung des Menschengeschlechts durch den Satan" veranlaßt wäre. Dies ist die Idee der Bibel, die man entweder nicht bemerkt, oder, da das wohl unmöglich ist, nicht des Bemerkens werth gehalten hat. Man kennt die Würde der Menschheit nicht, die uns das Evangelium lehret; man kennt nicht die überschwängliche Hoheit des Christenberufs, Kinder Gottes, dem Ebenbilde seines Sohnes gleich, Priester und Könige des Reiches Gottes, — Erstlinge aller Kreaturen zur Beförderung der Freude und Glückseligkeit aller zu werden! — Ist die Menschheit, die an sich so niedrige und elende Menschheit, durch das Evangelium dazu berufen; soll sie durch Jesus Christus zu dieser möglichst-allerhöchsten Ehre und Seligkeit erhoben werden; soll sie es auf seinem Wege, dann und dadurch, daß sie, an ihn sich haltend, ihm nachwandelt: so muß sie kämpfen, wie er gekämpfet hat, Glauben halten, wie er, geprüfet werden, wie er, und überwinden, wie er überwunden hat. Der Mensch muß dann in Lagen kommen, wo das Verborgene seines Wesens Gott und allen Geistern offenbar werde, damit er dann nach Recht und Gerechtigkeit, nach dem Grade seines Wohlverhaltens geehret und beseliget werde. So muß er eine Tugend, eine Standhaftigkeit, eine Treue, einen Glauben, eine Liebe, eine Demuth lernen und beweisen, die in jeder Probe besteht und als feuerbeständiges Gold erfunden wird. Und da Gott ohne Ansehn der Person den Menschen das Evangelium verkündigen läßt, und sie alle berufen hat zu dem Reiche seines Sohnes, sich da einen Schatz und ein Erbe zu suchen, sich der Ehre und Seligkeit dieses Reiches würdig zu machen: so müssen auch alle, die diesem Rufe folgen, die dieser Verheißung glauben, Gelegenheit haben, alle die Eigenschaften, wodurch sie zu diesem Reiche brauchbar und geschickt werden, sich zu erwerben, und alle Freudenhindernisse und Unseligkeiten [illegible]es Wesens, die ihre eigne und die Glückseligkeit andrer stören und

vernichten würden, aus sich wegzutilgen. — Ein paar gute, auffallende Handlungen und ein paar excessive Vergehungen sind nicht entscheidend für den ganzen inneren Werth oder Unwerth eines Menschen. Zu dem, was wir gute, große Handlungen nennen, haben die wenigsten Menschen Gelegenheit, und zu excessiven Vergehungen fühlen sich Tausende unversucht. Die Tugend und Würdigkeit, die ewige Wohlfahrt und Ehre der vernünftigen Geschöpfe, die einmal nach ihrem bewiesenen Wohlverhalten, nach ihrem wirklichen Werthe erhöhet oder erniedrigt und nach einem Mehr oder Weniger der Gerechtigkeit beseligt werden sollen, kann nicht von Geburt, Reichthum, Amt und Stand abhangen. Es muß eine Tugend, einen Werth und Gehalt des Geistes, eine innere moralische Güte geben, die unabhängig ist von dem allem; die der unbemerkte Pflüger und der einsame Hirt eben so gut lernen, erlangen und üben kann, wie der König auf dem Thron und jeder, auf den die Augen der Welt gerichtet sind, und die, wenn sie auch, wie das Reich Gottes, wofür sie ist, nicht μετὰ παρατηρήσεως, nicht mit in die Augen fallenden Thatsachen guter Handlungen sich dem Auge und Sinne der Menschen in ihrer Herrlichkeit zeigt und legitimirt; wenn auch keiner hienieden sie wahrnimmt, doch wahrgenommen, doch von Gott und von den Geistern des Himmels in ihrer ganzen Reinheit und Würdigkeit erkannt wird, wie hienieden die eclatanteste Handlung, die alle Zeitungen verkündigen und alle Dichter besingen.

Und diese Tugend kann nicht geübt, dieser Werth und Gehalt des Geistes nicht erlangt, diese innere, moralische Güte nicht in den Menschen hervorgebracht werden, ohne Prüfung, ohne Reiz zum Gegentheile ohne falsche, täuschende Vorstellungen, die die Vorstellungen des Wahren und Rechten bestreiten und zu verdrängen suchen. Und da es nun Geister giebt, böse und gute, wie kann man es ungereimt finden, zu glauben, daß sie auf die Menschen wirken? daß Gott die bösen zum guten, den allerbösesten zum allerbesten Zwecke, zur möglichsten Entwickelung, Reinigung, Veredelung der guten Menschen wirksam sein lasse? Daß diese durch lügenhafte Vorstellungen*) die Men-

*) Vorstellungen überwinden, Begriffe ändern, ist wohl das Schwerste von allem. Die Buße des Kopfes, die Bekehrung des Verstandes mag wohl noch schwerer sein, als sie in der Theorie unerkannt und in der Praxis selten ist. Wer sich nicht vor falschen Vorstellungen und Begriffen hütet, der sehe zu, daß ihm nicht noch etwas Aergeres widerfahre; daß ihm nicht, wenn er die Liebe der Wahrheit hat fahren lassen, kräftige Irrthümer, höchstwahrscheinliche Irrthümer gesandt werden, daß er glaube der Lüge; daß die Lüge dann auf ihn wirket, wie ehemals die Wahrheit, der er dann nicht mehr glauben kann, weil er ihr erst nicht glauben wollte. 2 Thessal. 2, 10—12. Wie so etwas zugehen könne, davon *erzählt uns die Bibel* ein Beispiel; man sehe 1 B. d. K. 22.

schen von ihrem glänzenden Ziele zurückzuhalten, und sie zu einem Licht- und Freudenreiche Gottes untüchtig zu machen suchen, wie Gott sie durch die Wahrheit zu ihrem Ziele leiten und zu dem Erbe der Heiligen im Lichte tüchtig machen will? Daß Gott, wie ein Hausvater das Unkraut auf seinem Acker wachsen läßt bis zum Tage der Ernte, ein Reich böser Geister seinem Reiche und Plane entgegen wirken und dadurch — sein Reich verherrlichen, seinen Plan befördern läßt? Dadurch aber wird sein Plan der möglichsten Erhebung und Verherrlichung der Menschheit befördert, wenn diese in den allerschwersten Prüfungen geprüft, wie Gold durch Feuer, von allen Schlacken geläutert wird; — daß die Menschheit Prüfungen ertragen kann, die nur hier möglich sind, und dadurch eine Tugend, eine Festigkeit erhält, ein Wohlverhalten beweist, das nur ihr, und ihr nur hier möglich ist, und sie nach Gerechtigkeit über alle nicht so geprüfte und nicht so bestandene Geister erhöht. — Gottes Plan ist der: das ganze Universum, alle Geisterwelten in einer reichsmäßigen Verfassung, unter Einem Haupte, unter den einen göttlichen und menschlichen König Jesus Christus zu einem Ganzen zu vereinigen und so die möglichst höchste Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe zu befördern, — indem sie so unter und neben einander geordnet sind, daß sie, wie die Ringe einer Kette in einander greifen, — so harmonisch eine allgemeine Glückseligkeit aller bewirken, daß jeder an seiner rechten Stelle, in einem Wirkungs- und Genießenskreise steht, der seinen Kräften völlig adäquat ist u. s. w.; daß sie alle an Freudemachen ihre Freude haben, und der, der viele Freude machen kann (der sanftmüthig, demüthig, liebevoll, lichtvoll ist), über viele gesetzt sei u. s. w. — Da muß nun Satan selbst, ohne Wollen und Wissen, mit dazu wirken, daß gerade aus dem Geschlechte, das er durch kritisch-exegetische Künste, durch Verdrehung und falsche Auslegung eines Wortes Gottes um seine Unschuld und um seine Würde brachte, die allerreinsten, die allerschönsten, die allermächtigsten, die allerliebenswürdigsten Geister, die leuchtendsten, herrlichsten, gottvollsten Geschöpfe des ganzen Wesenreiches, die Könige und Priester des Reiches Gottes über alles, zur Freude und Seligkeit aller, die ihnen untergeordnet sind, gebildet werden.

„Auf daß die Werke Gottes offenbar werden!" Diese göttliche Theodicee des Göttlichen, der mit vollster Wahrheit und anmaßungslosester Demuth und in einem Sinne, wie vor ihm und nach ihm keiner, sagen durfte: „So lange ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt;" ist gewiß die wahrste, edelste, erhabenste, die je in eines Menschen Seele gekommen ist. — Auf daß die Werke Gottes durch ihn offenbar werden, ist der [illegible], warum Gott den Satan als Satan duldet. Müßte er nicht

zur Verherrlichung des von ihm betrogenen und verführten Geschlechts dienen; käme nicht dadurch, daß er ist und daß er wirkt, ein großer, ewiger, überschwänglicher Gewinn für die Menschheit und die ganze Geisterwelt heraus, — Gott duldete ihn nicht! Lange schon wäre er in das Feuer geworfen, das ihm und allem, was sein ist, eine barmherzige Gerechtigkeit als die letzte (vielleicht unwiderstehliche) Gnade bereitet hat. Satan kann den großen Plan Gottes der Restitution und möglichst höchsten Erhebung der Menschheit nicht hindern, er muß ihn befördern. Ohne ihn und ohne seine höllischen Täuschereien, Lügen und Aengste könnten hienieden keine Könige und Priester für das Reich Gottes gebildet werden. Er muß ohne seinen Willen dazu mitwirken, daß seine Lüge: „Ihr werdet Gott gleich sein!" Wahrheit an der Menschheit werde; daß es von denen, die nun Gottes Kinder sind und einst seine Erben (Miterben Jesu Christi) sein werden, noch einmal heißen wird: „Sie sind ihm gleich! denn sie sehen ihn, wie er ist." Den endlichen und ewigen Triumph Gottes über alle Bosheit und Lüge, über alle Sünde und Unseligkeit kann Satan, wie sehr er auch wüthe und tobe, wie viele er auch täusche, verführe, verderbe, nicht aufhalten, — er muß ihn beschleunigen und verherrlichen. Die Stimme dessen, der einmal in die Finsterniß rief: es werde Licht! (und es ward), die der Schöpfung, die nicht war, gebot: Sei! (und sie wurde), sie wird noch einmal vom Throne herab ertönen und allbeseligend durch alle Himmel (ihrer harren freudig hoffend die Himmel entgegen), durch alle Welten bis in den Abgrund hinunter erschallen: „Siehe! Ich mache Alles neu!" Mit höchster Gottesfreude wird Gottes Auge dann ruhen über dem All — Siehe! Alles sehr gut. — Gott Alles in Allen! Und alle seine Werke werden ihm danken; aber seine Heiligen werden ihn loben!

Hat Gott den Satan als Satan und zum Satan, als erstes Principium und höchstes Ideal alles Bösen und aller Bosheit erschaffen? Man sagt das häufig genug, und man bedenkt nicht, daß man das ohne Lästerung nicht sagen könne. Aber darin ist keine Lästerung und keine Unvernunft, daß ein vernünftiger Geist, von Gott erschaffen, als ein gutes, großes, herrliches Wesen, von ihm mit den herrlichsten Fähigkeiten und Kräften begabt, diese mißbraucht, durch Untreue an dem Gesetze des Wahren und Guten, woran alle Geister gebunden sind, schlecht und immer schlechter wird, von seiner Höhe immer tiefer herab, aus der Glorie seiner Herrlichkeit in Finsterniß und Tiefe herabsinkt, bis es endlich das Licht in sich auslöscht, allen moralischen Sinn aus sich wegtilgt, und in Finsterniß und Bosheit als in seinem Elemente lebt, wie einst Licht und Liebe die Elemente seines Lebens und seiner mit Gott harmonischen Wirksamkeit waren.

Die Analogie aller Geister läßt uns das begreifen, wenn wir nur den Menschen ansehen. Da finden wir, daß der große, vorzügliche Mensch, mit großen Fähigkeiten und Kräften, eher ein großer Bösewicht werde, als der kleine, kraftlose, mit wenigen Fähigkeiten des Geistes. „Die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, desto weiter und ungeheurer die Verirrung, desto imputabler ihre Verfälschung.“ Bestätigt es die Geschichte der Menschen nicht oft genug, daß Menschen mit vorzüglichen Fähigkeiten und Kräften, vortreffliche Menschen, durch Untreue an dem Gesetz in ihrem Innern, einmal abgewichen von der Bahn des Guten, wenn sie auf ihrem Irrwege beharren, immer tiefer von ihrer ehemaligen moralischen Höhe wegsinken und am Ende eben so schlecht werden, wie sie einst vortrefflich waren, eine eben so große Excellenz im Bösen erhalten, wie sie einst im Guten hatten?

Die gerade geschaffene Menschheit, so lange sie noch nicht durch die Künste einer schlechten und falschen Philosophie an Schiefheiten und Verwirrungen gewöhnt ist, hat eine natürliche Konsequenz, wie ein Licht des Lebens in sich, wodurch sie vor manchem bewahrt bleibt, und zu manchem geleitet wird. Dieser natürlichen Konsequenz im Menschen war es von je her unmöglich, das Gute und das Böse zu vereinen und das Gute zur Quelle des Bösen zu machen; die Finsterniß zu vereinen mit dem Lichte und das Licht zur Quelle der Finsterniß zu machen. Daher liegt fast allen Religionen des Alterthums Manichäismus zum Grunde. (Und der Irrthum der Manichäer besteht gewiß nicht darin, daß sie ein gutes Prinzipium alles Guten und ein böses Prinzipium alles Bösen glaubten, sondern darin, daß sie nicht erkannten, das Böse sei dem Guten untergeordnet, dependire von dem Guten, müsse das Gute am Ende verherrlichen.) Wir sind — weiser? ich glaube nicht, — aber unverschämter; wir vereinigen das Gute mit dem Bösen, und die Finsterniß, die wir lieben, mit dem Lichte, das wir hassen; wir machen den allein guten Gott zum Teufel, zur Quelle und Wurzel alles Bösen, zum Thäter alles Unvollkommenen und Schlechten; — und erst in dieser Analogie mit der Schlechtigkeit unsers eignen Wesens ist er ein Gott, der unserm Verstande und Herzen wohlgefällt. Er ist der Allervollkommenste, und doch auch in seinen Werken der Unvollkommene; er ist der Gute, von dem alle gute Gabe herabkömmt, und doch auch Geber und Thäter alles Bösen; ein Licht, worin keine Finsterniß ist und doch auch Quelle aller Finsterniß und Unwahrheit. So denken wir von unserm allervollkommensten Gott und meinen Wunder! wie hoch und weise und würdig das von ihm gedacht sei. Wir wollen seine Person [illegible]sehen; wir wollen Gott vertreten. Aber, wenn wir ihn vertheidi-

mit Unrecht, wenn wir ihn vertheidigen mit Betrug, so wird er
sagen: Warum verkündigt ihr meine Rechte und nehmt meinen
nd in euren Mund, so ihr doch Zucht hasset und meine Worte
ter euch werfet?

Wenn man die Schriftlehre von dem Satan lächerlich machen
, so stellt man die allerabgeschmacktesten, unvernünftigsten Begriffe,
sie vielleicht nie ein Mensch im Ernst gedacht hat, als Schrift-
re dahin. Dann protestirt man dagegen, daß Gott ein solches
al aller Bosheit und Abscheulichkeit erschaffen habe; dann
eiet man gegen die entsetzliche Ungerechtigkeit, daß der schwache, ohn-
htige Mensch von einem allmächtigen, unwiderstehlichen Versucher
rüft werden solle. Freilich das wäre eine schreiende Ungerechtig-
; aber wo lehrt das die Bibel? Nach ihr steht Satan, wie alles
ere, unter der waltenden Hand des allein allmächtigen Gottes,
n mit aller seiner Macht und List und Bosheit doch nichts thun,
s dem, was seine Hand und sein Rath beschlossen hat, daß es
hehen soll, entgegen wäre. Er muß dem Winke und Worte seines
erwinders, des Herrn, gehorchen, wie ein niedriger Knecht. Und
n so kann ihn mit Gott jeder Mensch, der sich an Gott hält, über-
iden; — wer sich bewahrt, den kann er nicht antasten; wer ihm
ersteht, von dem flieht er. In dem Menschen Jesus hat Gott
Menschheit Macht gegeben, auch über den Satan. Wer die Waf-
rüstung Gottes anzieht, der kann bestehen gegen alle listigen An-
fe des Teufels und Widerstand thun. — Die Weisheit von oben
ab ist mächtiger als die irdische, menschliche und teuflische Weisheit
i unten herauf. Wo Geist und Wort Gottes in einem Menschen
da ist Kraft zum Widerstande; da ist Kraft zum Bestehen gegen
listigen Anläufe, gegen alle Schrecken und Aengste der Hölle, zum
slöschen aller feurigen Pfeile des Bösewichts, aller höchst wahr-
inlichen Irrthümer und Täuschereien des Satans. Und damit fällt
denn auch weg sagen zu können: wenn ein Teufel ist und ver-
rt, so sind die Menschen an ihrem Verfalle unschuldig; wer kann
i Teufel widerstehen! Ein jeder kann ihm widerstehen, der an das
rt Gottes glaubt und sich diesem Glauben gemäß verhält. Wer
dem Verführer gewarnt ist und gewußt hat, wie ihm zu wider-
hen sei, der kann sich damit nicht rechtfertigen, daß er die Schuld
den Verführer schiebt. Wer es aber sicherer findet, dem Worte
ttes nicht zu glauben, habeat sibi! der Ausgang wird seine
isheit bestätigen oder — zu Schanden machen.

Die Bibel weiß von keinem unüberwindlichen, allmächtigen, all-
senden, allgegenwärtigen Satan; — dagegen kämpfen und schreien
doch *eine wahre Donquixoterie*, ein Kampf mit der Windmühle

die der Ritter für einen Riesen hält; leere Deklamation gegen ein Unding, das nirgend ist, und dessen Dasein nirgend behauptet wird. Denn wenn auch noch hie und da ein altes Mütterchen sein sollte, das sich den Satan mit zwei Hörnern, Pferdefuß u. s. w. denkt, so wird sich doch wohl keine ihn als allmächtig, allwissend, allgegenwärtig denken.*)

So viel muß wenigstens jeder wahrheitsliebende Mensch, der das neue Testament gelesen hat, — er sei denn Heide, Jude oder Christ, gehöre zu welcher theologischen oder philosophischen Sekte er wolle, — zugeben, daß die Lehre von dem Satan und dem Reiche der Finsterniß nicht allein in diesem Buche enthalten, sondern als eine Hauptsache und Hauptlehre darin enthalten sei, wovon beinah auf allen Blättern die Rede ist. Die Schrift erklärt aus dieser Lehre die wichtigsten Dinge, die sich ohne sie nicht erklären lassen; z. B. Ursprung des moralischen und physischen Bösen in der Welt, den Verfall der Menschheit, die Sündlichkeit und Sterblichkeit aller Nachkommen Adams, Abgötterei, Gottesvergessenheit und Gottlosigkeit, Lügenliebhaberei, Wahrheitshaß u. dergl. m.

Uebrigens ist es tröstlich, daß Alles, was gegen die Bibel geschrieben wird, dazu dienen muß, zu erfüllen, was in ihr geschrieben steht, und zu stärken den Glauben derer, die so glücklich sind sie zu kennen, wie sie ist. Und es ist auffallend, wie gerade unser Zeitalter, — das zu einer solchen Höhe der Gesinnung gekommen ist, daß es sich Glück wünscht, die Liebe der Wahrheit nicht angenommen zu haben, mit aller seiner hoch gepriesenen Aufklärung und mit allen seinen kräftigen und höchst wahrscheinlichen Irrthümern, so wie mit seinem ganzen unseligen Thun, was nicht taugt, — das Dasein und die Wirksamkeit eines Satans und eines Reiches der Finsterniß gar sonderlich bestätigt.

---

*) An dieser Donquixoterie und an einer solchen alten Weiber-Vorstellung scheint der Herr Professor Leidenfrost in Duisburg großes Gefallen zu finden; was er in seinem Buche: Confessio quid putet per experientiam didicisse *de mente humana*, — das bei vielem Wahren und Guten so viel Unphilosophisches und Unwahres enthält, — von einem allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen Satan deklamirt, scheint bloß für alte Weiber geschrieben zu sein; nur Schade, daß die keine lateinischen Schriften lesen! Uebrigens sollte man denken, es bedürfe eben keines so ernsten Untersuchens „eines halben Jahrhunderts lang," um am Ende diese Idee mit einem gewaltigen und ungerechten Machtspruche pro crasso mendacio idololatrico, blasphemo et evangelio Dei *maligniter* opposito zu erklären. So böse mochte es doch manche alte Frau, von der der Herr Professor diesen Irrthum hörte, wohl nicht meinen!

Ueber

Glück und Sieg der Gottlosen.

Eine

politische Flugschrift aus dem Jahre 1795.

Ev. Joh. 7, 24.

Richtet nicht nach dem Ansehn, sondern richtet ein gerechtes Gericht.



Pf. 5, 5—7.

Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir. Die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen; du bist Feind allen Uebelthätern. Du bringest die Lügner um. Der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen.

1 Sam. 2, 30.

Wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.

Wenn eine Zeit eine böse Zeit ist, wenn ein Menschengeschlecht die Furcht des Herrn hat fahren lassen und nun ohne Gesetz und ohne Zucht, ohne Glauben und ohne Gott, nach seinen Lüsten wandelt, so ist sie nicht allein um deßwillen eine böse Zeit, weil sie überhaupt an allem Guten einen Mangel und an allem Bösen einen Ueberfluß hat, weil in ihr dem einzelnen Menschen von Kindheit an die Eindrücke, Aufmunterungen und lebendigen Beispiele des Guten und Göttlichen fehlen, und er sich vielmehr durch alles um ihn her zu einer niedrigen Gesinnung und einem ungöttlichen Leben ermuntert fühlt; — noch vielweniger macht die durch Ueppigkeit und Wohlleben zuerst veranlaßte Theuerung, Hunger, Seuche und der Krieg mit dem ganzen Gefolge von Jammer und Elend, das mit ihm geht, eine Zeit allein zur bösen Zeit. Zu all' diesem Bösen kommt noch etwas hinzu, das noch viel böser ist; zu all' diesem Verderblichen kommt noch etwas hinzu, das verderblicher ist als alle Landplagen. Ein Geist des Irrthums bemächtigt sich eines solchen Zeitalters; es wird der Hölle Macht gelassen, mit aller ihr eigenthümlichen Schalkheit und Täuscherei den Irrthum allgemein zu machen und die Wahrheit zu verdrängen. Weil sie es nicht achten, Gott in Erkenntniß zu haben, so giebt sie Gott dahin in schändliche Lüste und in schändliche Lügen. Weil sie die Liebe der Wahrheit (wodurch sie könnten errettet werden) fahren lassen, so werden ihnen kräftige Irrthümer gesandt, daß sie glauben der Lüge. Die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott verheißen hat, wird nicht nur für Traum und Thorheit geachtet, sondern sie wird dem verworfenen Geschlechte verborgen, genommen; da kommt denn anstatt ihrer die Erkenntniß der Lüge zur Gottlosigkeit, um zeitlichen Genusses willen, zum ewigen Verderben. Es ist ein Schwindelgeist über sie ausgegossen; sie sind trunken, aber nicht von Wein; sie taumeln, aber nicht vom Rausch. Denn der Herr schüttete herab über sie einen Geist des Todtenschlafs und verschloß ihre Augen und blendete ihre Fürsten und ihre Propheten. Da ist ihnen denn alle Wahrheit und alles, was zur Erkenntniß der Wahrheit führen könnte, *wie die Worte eines* versiegelten Buchs, welches man göbe

einem, der lesen kann, und spräche: Lieber, lies das! so antwortet er: Ich kann's nicht lesen, denn es ist versiegelt.*) Diese Verblendung, diese Unwissenheit in dem, was das Wissenswürdigste ist, dieser furchtbare Unwille gegen alles, was zu Gott und der Hoffnung des ewigen Lebens führt, diese Gott- und Zuchtlosigkeit heißt dann Geist des Zeitalters, den alle anbeten, dem alle gehorchen sollen. Was in diesem Geiste des Zeitalters geredet wird, das muß vom Himmel herab geredet sein, das allein soll gelten auf Erden. Da freut man sich denn seiner Weisheit bei der schändlichsten Unwissenheit und jauchzt über das Licht der Zeit mitten in der Finsterniß! Diese Pestilenz, die im Finstern schleicht, diese Seelenseuche, die am Mittage verderbt, ist das Aergste von allem Argen einer bösen Zeit.

Und da nun in einer solchen bösen Zeit, unter einem solchen verkehrten Geschlechte, der Irrthum für Wahrheit gilt, und die Wahrheit für Irrthum und Unsinn gehalten wird; da man von dem, was eigentlich Tugend ist, d. h. von dem, was dem Menschen vor Gott Werth giebt, was ihn seinem Gotte wohlgefällig macht, so ganz und gar keinen Begriff mehr hat, daß man's für eine Schande achtet, und das für Tugend und Würdigkeit hält, was vor Gott abscheulich macht und von Gott scheidet; da man einem selbsterwählten, falschen Ideale von Menschenwerth nachstrebt, und die energische Wirkung der Hölle so allgemein wird, daß die Meisten es nicht einmal mehr wissen, daß sie sich durch die Philosophie ihrer Zeit von der Wahrheit (und so von Gott und Tugend) als einen Raub haben hinwegführen lassen, — so wird es für den besseren, einzelnen Menschen schwer, in dieser allgemeinen Unwissenheit, bei diesem allgemeinen Verderben, dem Geiste des Zeitalters auf seine Gesinnung und auf seine ganze Denkungs- und Empfindungsart nicht den mindesten Einfluß zu verstatten, sich eine eigne, andere, neue Denkungs- und Empfindungsart eigen zu machen, sein Herz von allem unlautern, heidnischen Gefühl und seinen Verstand von allen Irrthümern des Zeitalters rein zu bewahren. Oder vielmehr, da er von Kindheit an nach väterlicher Weise in und zum Dienste der Eitelkeit und nicht in und zum Dienste der Wahrheit erzogen ist, allem dem entgegen zu arbeiten, was schon Unlauteres und Irriges in ihn hineingebracht ist, Herz und Verstand unter die Wahrheit zu demüthigen und durch die Wahrheit, oder, welches eins ist, durch das Wort Gottes wieder ordnen und heiligen zu lassen. Dies ist schwer, sage ich; denn da man von Jugend auf zu einem Leben ohne alles Rücksichtnehmen auf Gott gewöhnt ist, so ist die erste und meiste Sorge, wie man sich

*) Jes. 19, 14; 29, 10—23.

dieser Welt gleichstellen, wie man dem Zeitalter gefallen solle. Ob man Gott gefalle, darüber sorgt man so wenig, als man sich's je in den Sinn kommen läßt zu zweifeln, daß diese breite, gebahnte Straße, die alle Weisen und Gewaltigen und Edlen nach dem Fleische, begleitet von der dienstbaren Kreatur des Pöbels, wandeln, nicht die rechte Straße der Wahrheit und Glückseligkeit sein sollte, oder nur einmal zu argwöhnen, daß die schöne, süße, humane Weisheit der Zeit eine sehr humane Thorheit, ja eine diabolische Täuschung sein könne.

Dazu kommt noch, daß die Geschichte eines solchen Geschlechts und Zeitalters reich ist an eignen, dunklen Begebenheiten und Ereignissen, an Begebenheiten, welche die Verdorbenheit der Zeit offenbaren, den Geist des Zeitalters verdammen und doch als seine Rechtfertigung angesehen werden. Wie das jedesmalige Menschengeschlecht, so ist auch seine Geschichte, und eben die Geschichte der Zeit macht, daß auch bessere Menschen, wo nicht ganz, doch zum Theil verführt werden in Irrthum.

Es geht dem Menschen mit der Geschichte, wie es ihm mit der Natur geht. In beiden kann er keinen Gott wahrnehmen, wenn ihm nicht die Idee eines Gottes vorher und anderswoher gegeben ist. Daher haben von jeher die besten Menschen aller Zeiten, denen die Ehre Gottes am Herzen lag, geklagt, daß die göttliche Weltregierung ihnen dunkel sei, daß ihnen die Gerechtigkeit aller Wege Gottes und die Heiligkeit alles Thuns Gottes nicht immer einleuchte. Und wenn schon, nach der alten Bemerkung des königlichen Predigers, dadurch, daß es nach der Naturordnung allen Menschen gleich geht dem Anscheine nach, dem Bösen wie dem Guten, und weil das Gericht über das Böse nicht schnell erfolgt, das Herz der Menschen thöricht und böse wird; wie viel mehr muß es denn Thorheit und Bosheit stärken, wenn es scheint, daß Thorheit und Bosheit von höherer Hand beschirmt werden, und Wahrheit und Frömmigkeit keinen Gott haben, der sie stärke und ihnen aushelfe? — Dieses Irrewerden guter Menschen an Gott und das daraus so leicht erfolgende Gleichgültigwerden an dem Rechte und der Wahrheit, dieses Laßwerden in der Hoffnung, im Vertrauen, im Gebete ist ein nicht genug geschätzter Schaden einer bösen Zeit.

Es ist wahr, die Wege Gottes sind dunkel, so dunkel, daß die Weisheit aller Weisen nicht hinreicht, sie zu begreifen und zu erklären. Die Erkenntniß der Gerechtigkeit Gottes ist eine seltene, hohe, heilige Erkenntniß. Als Gott die Heiden, die es annahmen, daß ein Gott sei und dann doch lebten, als wäre keiner, dahingab und sie die eignen Wege ihrer Lust und ihres Dünkels wandeln ließ, da war

allein das Geschlecht der Israeliten im Besitz dieser hohen Erkenntniß; diesem Volke allein entdeckte Gott seine Gerechtigkeit.*) Denn die Weltgeschichte enthält keine Data, woraus der menschliche Verstand, sich selbst gelassen, einen unsichtbaren, allgerechten Regierer der Welt hinreichend wahrnehmen könnte. Soll er das aus diesem versiegelten Buche lernen, so muß es ihm aufgethan, es muß ihm ein göttlicher Kommentar zu göttlichen Handlungen gegeben werden, oder ein Wort Gottes muß ihm das Thun Gottes erklären. Nun ist ein solches Wort Gottes da. Und alle Gotteserkenntniß beruht auf Glauben, nicht an die Natur, nicht an die Weltgeschichte, sondern an dieses geschriebene Wort Gottes, an die heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes. In diesen Schriften ist Gott geoffenbart, nicht *κατ' ἄνθρωπον*, d. h. nicht nach Zeit und Ort und Fassungskraft einzelner Menschen, sondern *κατ' ἀλήθειαν*, d. h. nach der Wahrheit, so wie er ist — „Der lebendige und also wahre Gott" das ist sein Charakter im Gegensatz gegen die Götzen, die sich die Menschen aller Zeiten mit ihren Händen aus Holz und Stein, oder mit ihrem Verstande aus willkürlichen, selbstgemachten Begriffen gebildet haben. Ein lebendiger Gott, ein Gott, der sich durch Wort und That lebendig erwiesen hat, der stets Einfluß auf die Welt hat und auf alles, was in ihr ist und geschieht, dem kein Ohngefähr, keine unveränderliche Einrichtung der Natur, kein Fatum Schranken setzt und hemmt, von dem Alles, Kleines und Großes, Körperliches und Geistiges, Sichtbares und Unsichtbares abhängt, dem nichts zu klein und nichts zu groß ist, der auf das Einzelne, wie auf das Ganze achtet, auf jeden einzelnen Menschen, wie auf die ganze Menschheit, auf jede menschliche Familie, wie auf ein Königreich, und von dem die Angelegenheiten einzelner Menschen und Familien eben so beachtet, verändert, verbessert, verschlimmert werden, als die Angelegenheiten ganzer Länder und Königreiche. Ein Gott, der vom Himmel herab sieht auf die Menschenkinder, zu sehen, ob jemand klug sei und nach Gott frage, daß er ihm antworte: Hie bin ich! — der das Suchen nach Gott mit Erfahrung von Gott vergilt; — der lebendige Gott, der Gott Jakobs und der Gott der Geister alles Fleisches, kein Nationalgott, wie die Heiden lästern, die seinen Namen hörten aber seinen Namen nicht scheuen, sondern eben der, der Himmel, Erde, Meer und alles, was darinnen ist, erschaffen hat, der Glauben hält ewiglich! Wer einen andern als diesen lebendigen und also wahren Gott anbetet, der verehrt einen Götzen; denn

*) Ps. 103, 7 147, 19. 20.

es ist kein anderer Gott außer diesem, und so und nicht anders ist er, denn so und nicht anders hat er selbst sich offenbart.

Aber die heilige Schrift giebt uns noch mehr von Gott zu erkennen; sie enthält auch das Jus divinum, das Gesetz, wornach Gott mit den Menschen handelt. Und dieses Gesetz ist das allervollkommenste Recht; es ist ein Nimmerhandeln nach Ansehn der Person, und ein Immerhandeln nach dem Verhalten der Person; es geht nie nach Willkür, es geht immer nach Recht; mit dem Maße, womit jeder misset, wird ihm wieder gemessen. In dem Königreiche Gottes hat man das Recht lieb. Gerechtigkeit und Gericht ist des Thrones Gottes Beste*), das ist das Fundamentalgesetz des Königreichs Gottes, darnach regiert er. Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, ohne alle Einschränkung und ohne alle Ausnahme, gerecht in allen seinen Wegen und heilig in all' seinem Thun. Weil die Gerechtigkeit Gottes die Ehre Gottes ist, und der Mensch dieselbe aus der Natur und Weltgeschichte nicht klar erkennen kann, so ersetzt die heilige Schrift diesen Mangel reichlich und redet von keiner Sache so viel, wie von dem Rechte und der Gerechtigkeit Gottes.

Und so darf es uns denn nicht wundern, wenn die Menschen, die das Wort Gottes verachten, ohne alle Erkenntniß seines Rechtes sind und durch die Geschichte der Welt bewogen werden, entweder allen Glauben an einen gerechten Gott fahren zu lassen, oder zu glauben, daß dem Heiligen gottlos Wesen gefalle, und weil er die Gottlosen nicht nur nicht gleich vertilgt, sondern es ihnen manchmal lange wohlgehn läßt, das Böse und die Bösen zu entschuldigen und die Sache der Gottlosigkeit zu fördern. Aber bei denen, die das Wort Gottes haben und verehren, sollte man doch eine heilige Jurisprudenz, eine Erkenntniß des göttlichen Rechts erwarten, wodurch ihnen das, was Gott thut, erhellet, und sie vor allem verderblichen Irrthum, an ihm und seiner Gerechtigkeit und an dem Unterschiede des Guten und Bösen irre zu werden, gesichert und bewahrt blieben; — das sie ermunterte, sich selbst noch in der allgemeinen Trunkenheit nüchtern und von der allgemeinen Sünde ihrer Mitwelt rein zu erhalten; nicht selbst gleichgültig zu werden, noch weniger Andere gleichgültig zu machen, das Böse nicht zu entschuldigen, da doch geschrieben steht: Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen.**) Aber auch die meisten von diesen richten über die Geschichte ihrer Zeit

*) Ps. 89, 15.
**) Jes. 5, 20.

das ungerechte Gericht nach dem Ansehn, fällen darüber das seichte und thörichte Urtheil des Anscheins. Sie halten sich nicht allein an das Wort Gottes oder drehen es nach vorgefaßten Meinungen, sprechen der siegenden Sache der Gottlosigkeit recht, bloß darum, weil sie siegt *), und verdammen die gute Sache, weil sie nicht durchgeht. Sie scheinen es gar nicht zu bedenken, daß es nach dem Jure divino, nach dem göttlichen Staatsrechte, eine Ungerechtigkeit wäre, einem Menschengeschlechte zu helfen, das sich nicht will helfen lassen, vielweniger um Hülfe und Errettung betet; einem Menschengeschlechte Gerechtigkeit und Wahrheit aufzudringen, das sie hasset und Gottlosigkeit und Lüge liebt. Sie scheinen es gar nicht zu bedenken, daß die Unterstützung der Gottlosigkeit die gerechte Strafe der Gottlosigkeit ist; daß die Stärkung und Verbreitung der Lüge die gerechte Strafe der Lügenliebhaberei ist. **) Sie scheinen es ganz zu vergessen, daß alles, was Gott thut, Glauben prüfend ist.

Daß Gott sich so stille hält und so verborgen, als ob er nicht da wäre, daß er dem Irrthum Macht läßt, daß er der Hölle Freiheit giebt, ihre Sache zu führen, indeß er die gute Sache, seine Sache, zurückgehn, verachtet, verhöhnt, gedrückt werden läßt; — diese Allgemeinheit des Irrthums, dies allgemeine Wohlgefallen an allem, was gottlos und höllisch ist, dieses laute Geschrei, dieses unermüdete, täuschende, mächtige Wirken und Arbeiten für Irrthum und Gottlosigkeit im Geheimen und Offenbaren, von Hohen und Niedrigen, von Edlen und Pöbel, diese Dienstbarkeit aller Elemente zum Besten der Gottes- und Menschenfeinde, dies alles, und wenn's noch mehr wäre, und wenn Wunder, wahrhaftige Wunder zur Bestätigung ihrer Sache gethan würden, sollte unsern Glauben an die Aussprüche Gottes nicht wankend machen. Dem allem ohnerachtet sollen wir dabei bleiben, daß gottlos Wesen Gott nicht gefalle, in unserm Gebete wider die Gottlosen verharren und festhalten an unsrer Hoffnung und Erwartung, daß er schon zur rechten Zeit, wenn er nach seiner Gerechtigkeit kann, wenn aller Stolz der Menschen gedemüthigt ist, wenn sich die Gottlosigkeit ganz in ihrer nackten Abscheulichkeit gezeigt hat, wenn

---

*) Das ist heidnisch, eine Sache gut und gottgefällig zu nennen, weil sie siegt. So sagt der Heide Lukan von seinen Götzen:

Victrix causa Deis placuit, sed victa Cctoni. (D. h. die siegende Sache gefiel den Göttern, aber die besiegte dem Cato.) Und ich glaube, jeder natürlich edle Mensch, der übrigens von allem, was des Reiches und Geistes Gottes ist, nichts weiß, würde lieber allein gesinnt sein, wie Cato, eh' er allen Unterschied des Guten und Bösen dran gäbe und der Gottlosigkeit eine Apologie hielte, weil sie wohlgefällt und siegt.

**) 2 Theß. 2, 10—12. Röm. 1, 24—28. Ps. 5, 3. vgl. mit Matth. 7, 22. 23.

alle gezüchtigt sind, die gezüchtigt werden sollten, und nun endlich die Guten allesammt mit Bitten und Flehen anhalten Tag und Nacht, — er mit dem Donnergang seiner Entscheidung darein treten, die Lästerer seines Namens nicht ungestraft lassen und verderben werde, die die Erde verderbten. Ist das alles nicht Prüfung unsers Glaubens an das Wort Gottes, gegen alle Welt, gegen allen Anschein? Ist das alles nicht Prüfung, ob wir der Stimme des Herrn unsers Gottes gehorchen wollen, ihr allein, ihr ganz gehorchen wollen, entgegen dem lauten Geschrei des gesammten Zeitalters, ob wir thun wollen und festhalten wollen an dem, was recht ist vor den Augen des Herrn unsers Gottes und nicht vor unsern Augen und den Augen unsrer Mitwelt? — —

Der hat der Wahrheit Gottes noch nicht, wie sie es fordert und wie sie es werth ist, das ganze Herz und die ganze Seele und das ganze Gemüth zum Eigenthum hingegeben, der ist ihr noch nicht ergeben, wie sie Ergebenheit fordert, der es nicht wagen mag, auf ihr Zeugniß hin, auf die Autorität Gottes hin der ganzen Gesinnung und dem ganzen Geschrei seines gesammten Zeitalters zu widersprechen. Der ist noch kein eingeweihter Priester und treuer Zeuge der Wahrheit, der sich noch durch Anschein, durch äußerliche Umstände, durch die siegende Macht der Finsterniß, durch das Triumphgeschrei der Gottlosen, durch das Beifallsgejauchze der verblendeten Menge irre machen läßt an der Wahrheit, an seiner auf das Wort der Wahrheit beruhenden Erwartung, in seiner nach dem Worte der Wahrheit gebildeten Gesinnung. Und wer in dieser Welt der Wahrheit zu lieb nicht wohl die Dornenkrone der Verachtung und Schande tragen möchte, ist der ihrer unverwelklichen Krone der Ehre im Himmel werth?

Die Siege eines Volkes, das mit Blut und mit Sünden beladen ist, das alle Bande der Wahrheit und Ordnung zerrissen, alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen getreten, alle göttlichen und menschlichen Heiligthümer entweihet, jedes menschliche Gefühl geschändet und aus sich weggetilgt hat, das zu einer fast beispiellosen Tiefe Menschheitschändender Greuel und viehischer Unmenschlichkeit herabgesunken ist, das alle Sünden und Schanden des abscheulichsten Götzendienstes in seiner Mitte erneuert hat, die Siege dieses Heidenvolks gegen alle wider sie verbündeten christlichen Mächte, das Glück seiner Sache, der Sache der Gottlosigkeit, sein unaufhaltsames Vordringen, das laute Triumphgeschrei seines Himmel trotzenden Stolzes, das heftet jetzt aller Menschen Augen und Herzen auf sich, das erfüllet tausend Herzen mit banger Verlegenheit, das hat tausend Herzen *gleichgültig gemacht* gegen Wahrheit und Recht; ja, das hat auch

sonst gute, aber schwache Menschen bewogen, dieses abscheuliche Volk zu entschuldigen und Gott einen Wohlgefallen an ihrer abscheulichen Sache anzudichten.

Aber ist es denn nicht eine alte und bekannte Wahrheit, daß das Glück des Gottlosen nichts gegen seine Gottlosigkeit entscheide, und daß der Beifall, den eine schlechte Sache findet, nichts gegen ihre Schlechtigkeit beweise? Freilich ist es das; aber unser Zeitalter, das die Liebe der Wahrheit fahren ließ, hat eine eben so bewunderns-würdige als furchtbare Geschicklichkeit, die Geschicklichkeit der Teufel, bekannte und unleugbare Wahrheit, die aber nicht ins Interesse der Hölle taugt, muthwilligst und sorgfältigst zu ignoriren. Tausende, die es sonst sehr gut wußten, daß der Werth eines Menschen und eines Volks sich nicht nach seinem Glücke, und die Güte einer Sache sich nicht nach ihrem Beifall bestimmen lasse, freueten sich jetzt des Glücks der Gottlosen, als einer erwünschten Gelegenheit, ihre gleiche Gesinnung mit diesem Volke, doch jetzt unter einem Schleier, unter der Autorität eines Ansehns, das sie sonst selbst nicht respektiren, an den Tag zu legen, zu empfehlen und den gerechten Unwillen und edlen Abscheu im Herzen der Menschheit zu ersticken. Da schrieen sie denn, man sehe es ja deutlich, daß die Sache dieses Volks gerecht und gut sei, und daß sie von höherer Hand unterstützt werde. Gott sei mit diesem Volk, — er habe Wohlgefallen an der Sache dieses Volkes, darum müßten alle Elemente ihm dienen, und darum könnten seine Feinde nicht gegen dasselbe stehen! Wahrhaftig, das ist die Sprache keines guten Geistes. Fiat distinctio. Der böse Geist der Lüge wirft alles untereinander und unterscheidet nicht. Der gute Geist der Wahrheit unterscheidet, ob etwas von oben herab oder von unten herauf komme. Der Unterschied ist groß. Ob Gott ein Volk unterstütze, oder ein Volk liebe, ob Gott eine Sache durchgehn läßt und an einer Sache Wohlgefallen hat, dieser Unterschied ist erstaunlich groß.

Ein Volk steht auf und zeigt durch unzählige widernatürliche Greuel und Schandthaten, daß es alle Menschheit verloren hat, es begeht einen Königsmord, der so unnatürlich ist wie ein Vatermord; es düngt den Boden seines Landes mit dem Blute der Eingebornen des Landes; kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter, keine Unschuld, nichts schützt gegen die allgemeine Mord- und Blutlust; es erzieht seine unmündigen Kinder zum Mord, gewöhnt sie durch neuersonnene Spiele an Blut, raffinirt also darauf, wie es die Menschheit in ihrem zartesten Keim ersticken möge; es bratet Menschen und frißt Menschenfleisch; es mordet en gros bei Hunderten, bei Tausenden; — und was mehr ist als das alles, laut und öffentlich sagt sich dieses Volk

›n allem Gott und von aller Gottesverehrung los, hebt allen Got-
sdienst auf, entweiht oder zerstört die Kirchen; seine tägliche Sprache
: freche Gotteslästerung; nicht nur, daß es mit unsinniger Wuth die
ilder des Gekreuzigten zerstört, es vernichtet mit kaltboshafter Ueber-
gung alles, was an Gott und an Jesus Christus, den Herrn der
errlichkeit, erinnert, schafft christliche Zeitrechnung und Feste ab,
ägt eine Hure auf den Altar und betet sie an, läßt an mehrern Or-
n die Bibeln auf einen Haufen tragen und verbrennt sie. Was
itte man da anders erwarten sollen, als daß die ganze Menschheit
ı Gefühle des gerechtesten Abscheu's wünschen würde, daß diese Brut
s Abgrunds vom Antlitz des Himmels vertilgt werden möchte?
nd siehe, nichts weniger erfolgte als das. Tausende in allen Ge-
nden, in Spanien, in Italien, in der Schweiz, in Deutschland, in
olen, in Brabant, in Holland, in England, in Dänemark, in
chweden, in Rußland blieben bei dem allem gleichgültig, ohne Be-
übniß und ohne Abscheu. Tausende waren so schlecht, daß sie das
les entschuldigten und, wenn sie von diesem Volke redeten, es igno-
rten; daß sie eine heimliche Freude daran hatten, und Glück und
egen dazu wünschten. *) Furchtbar hat sich die ganze Mitwelt der

*) Viele Menschen sind geneigt, die Menschen zu entschuldigen und Gott zu
chuldigen, die Sünder zu rechtfertigen und den Allergerechtesten zu verdammen:
ne sündliche Denkungsart! Wenn sie daher von einem Lande hören, welches das
aß seiner Sünden vollgemacht hat, und nun, nachdem es sich durch alle vorher-
gangenen Züchtigungen nicht hat demüthigen, bessern und zurechtbringen lassen wol-
ı, von Gott gestraft wird, daß etwa Pestilenz, Theurung, Aufruhr, Gewalt darin
ithen, oder was schlimmer ist, daß es einem Geiste des Irrthums, der Tollheit
d Verkehrtheit hingegeben wird; so scheuen sie sich nicht zu denken, zu sagen: Es
d gewiß noch viele Gute und Gerechte in diesem Lande! Das Volk ist im Gan-
ı noch gut, es sind nur einige Bösewichter, die so darin handeln, und um
entwillen dieses Gericht dem Lande widerfährt. — Da es doch viel wahrschein-
her ist, daß der gerechte Richter aller Welt ein Land, worin noch das Volk, der
ößte oder nur ein großer Theil der Einwohner, gut und gerecht ist, erhalte, schütze
d segne. Ja! es ist nicht wahrscheinlich, es ist gewiß, daß der gerechte Richter
er Welt ein Land erst alsdann dem Verderben übergebe, wenn das Volk ganz
dorben ist, wenn das Volk keine Furcht Gottes mehr hat, und die wenigen Gu-
ı, die alsdann noch in einem solchen Lande sind, nicht mehr im Stande sind, ir-
id etwas zur Verbesserung des Ganzen beizutragen. So lange noch in einem Lande
gen die Zahl der Bösen und Gottlosen eine verhältnißmäßige Anzahl Guter und
rechter ist, so lange wird Gott ein solches Land mit Geduld und Schonung tra-
ı, um der Frommen und Gerechten willen, wie er Sodom nicht zerstört hätte,
nn noch zehn Gerechte darin gewesen wären. Ein Feld, das trotz aller Bearbei-
ıg immer nur Dornen und Disteln trägt und so viel Dornen und Disteln, daß
: wenige gute Same, der noch darin ist, erstickt wird, sobald er aufgeht, das wird
ı verfluchter Acker; *unwillig geht* der Landmann davon und will nun weiter kein

Theilnahme an den himmelschreienden Missethaten dieses verworfenen Geschlechts schuldig gemacht! Furchtbar hat sich in dem allgemeinen Wohlgefallen an dem Sinn und Werke dieses Volks die Verdorbenheit des gesammten Zeitalters geoffenbart! Eben weil das Werk dieses Volks im Geiste und Sinne des Zeitalters war, weil es mit seinem Thun die verborgne oder verschleierte Gesinnung des Zeitalters ausdrückte, das scheußliche Ideal des Illuminatismus realisirte, fand es diesen Beifall, diese allgemeine Entschuldigung. Daher bot man denn alle schlechten Künste der Lüge und Täuscherei auf, um die Unternehmungen christlicher Mächte gegen dieses Heidenvolk verächtlich und verhaßt zu machen, und den Grundsätzen des kosmopolitischen und kosmomonarchischen Illuminatismus getreu, allen Patriotismus zu ersticken; nannte den gerechtesten aller Kriege eine ungerechte Eroberungsunternehmung, rieth unaufhörlich von einem Kriege ab, der, wie kein andrer, die Sache der Menschheit gilt, — kurz, man that alles, was Illuminaten, d. h. höllischgesinnte Menschen, nur thun können.*) Bei so bewandten Umständen war es gleich anfangs nicht zu vermuthen, daß der Gottlosigkeit diesmal sobald würde gesteuert werden, es war vielmehr im Glauben an den gerechten Richter aller Welt zu erwarten, daß die Gottlosigkeit eine geraume Zeit siegen werde, daß Gott kräftige Irrthümer senden werde, daß man der erwählten Lüge nach fester glaube, und so gerichtet werde alles, was die Liebe der Wahrheit hat fahren lassen. So ist es auch geschehen, und nun schreien die Verführer und die Verführten: Sehet da! Gott hält es mit den Franzosen! — und, was das Traurigste ist, mancher bessere Mensch stimmt in die Lästerung mit ein und wiederholt: Gott hält es mit den Franzosen!

Nein, das sei ferne! Einmal ist nicht alles Glück, was wir so nennen; und dann folgt aus dem Glücke kein Wohlgefallen Gottes. Du nennst Glück, was kein Glück ist; du siehst es nicht ein, daß das

---

Mühe und Arbeit daran verschwenden. — Daß übrigens ein Land auch um einiger Bösewichter, um einiger Kinder Belials willen, die darin aufstehn, und die es aufstehn und verführen und lästern und greueln läßt, sich Bann und Fluch zuziehn könne, das ist eben so gewiß. Lies 5 Mos. 13., mein Leser, und lerne dich fürchten vor Gott.

*) Und was die thun können, das sehe man in der Schrift: Die neuesten Arbeiten des Spartakus und des Philo (zu deutsch: des Hofraths Weishaupt in Gotha und des hannöverschen Oberhauptmanns Knigge in Bremen) in dem Illuminatenorden 1794. Und damit vergleiche man: Fragmente zur Biographie des verstorbenen G. R. Bode in Weimar 1795; die Nachricht von dem großen unsichtbaren Bund in dem XI. Stück der neuesten Religionsbegebenheiten, Jahrg. 1798, u. a. m.

:nannte Glück dieses Volkes sein Unglück ist. Denn wo ist denn
es Volk glücklich? In der furchtbarsten Knechtschaft, unter mehr
„dreißig Tyrannen", glücklich? Bei diesen Guillotinaden, Er-
fungen, Kanonaden glücklich? Bei dieser mehr als päpstlichen In-
stion, die über Meinungen herrscht, um Meinungen mordet, glück-
? Bei diesem Raub alles Eigenthums glücklich? — O, frage
das Land dieses Volkes, das verheerte, verwüstete, überall mit
it befleckte Land, und es wird dir sagen: Hier ist der Herr nicht!
sieht es in keinem Lande aus, worüber Gott segnend waltet, so
er keinem Volke, dem der Herr sein Gott ist. Glücklich wäre
es Volk gewesen, wenn es gleich nach seinem Vergehn aufs tiefste
emüthigt worden wäre; wenn das Feuer, das es in seinem Fre-
anzündete, gleich hätte können gedämpft werden. Jetzt, da es die
lt angezündet hat, wird es nicht wieder verlöschen, bis es auch
verzehrt hat, die es anlegten. Das Glück dieses Volkes ist sein
glück. Mit jedem neuen Siege wird es trunkner, toller, blinder,
ert frecher und stärkt sich in seiner Lästerung. Mit jedem Schritte,
es weiter in die Welt thut, vermehrt es die furchtbare Last von
chen und Thränen, von Greueln und Blutschulden, womit es be-
en ist. Der Ruchlosen Glück bringt sie um.

Und wie dürfen wir uns so sehr wundern, daß die Sache des
nzösischen Volkes in allen Ländern so viel Beifall fand? Wäre das
te von der Welt, so hätte die Welt das Ihrige lieb, nun aber,
das Böse von dieser Welt des Argen ist, wird das Gute gedrückt
gehaßt, und das Böse findet überall Raum. So ist es ja von
beginn gegangen, und so, die fortdauernde Geschichte, die Bibel
t's, wird es gehen bis ans Ende. Wie schnell, wie glücklich, wie
ufhaltsam drang das Heidenthum durch! Wie allgemein wurde
hrheit und Gottesfurcht verdrängt, und wie wäre sie so ganz er-
t, hätte Gott nicht Abraham und seinen Samen erwählt! Wie
ell, wie glücklich, wie siegend drangen die Waffen Mahomed's
ch und verdrängten neben sich Judenthum und Christenthum? Wie
ell und siegend ist die antichristische Lehre Kant's in Deutschland
gebreitet! Wie abergläubig schnell, wie abergläubig gehorsam hat
das aufgeklärte Deutschland unter die blasphemisch despotischen
perativen dieses philosophischen Papstes gebeugt! — Und wie
d dagegen das Gute und die Wahrheit immer so vielen Wider-
d, so wenig offne Herzen, so wenig guten Acker! Für sie
: immer kein Raum in der Herberge, und sie hatte von
ick zu sagen, wenn die Welt ihr noch einen Stall und eine
ippe überließ. Alle Guten und alles Gute mußte immer durchs
dränge. *An allen Zeugen* der Wahrheit zeigte es sich, daß die

Wahrheit nicht von dieser Welt ist. Wurden sie auch nicht alle gekreuzigt, so wurden sie doch alle verhöhnt und verspottet, oder doch verkannt und verachtet. Wie schwer hielt es, daß sich das Judenthum außerhalb Palästina ausbreitete! Wie wüthete die Welt gegen das Christenthum! wie bot sie alles auf, es in der Geburt zu ersticken, wie viele Tausende quälte sie mit den schrecklichsten Qualen um der Wahrheit willen zu Tode! Durch wie viele Hindernisse, Verfolgungen, Ränke mußten sich die Zeugen der Wahrheit, die die Reformation bewirkten, durchschlagen! — Und so hat noch alles Gute durch Druck und Drang hindurch gemußt; so hat die Welt sich immer gegen jedes Göttlichgute gesperrt, und so hat noch jede schlechte Sache Beifall gefunden in der Welt. Was Wunder denn, wenn die Welt auch nun, nachdem sie schon lange die Lüste und Gesinnungen des Heidenthums angenommen und die Theorie des Illuminatismus gebilligt hat, an der französischen Revolution, diesem praktischen Illuminatismus en gros, ihr Wohlgefallen bezeugt! Wenn sie aufs neue ihr Ohr und ihr Herz von der Wahrheit, wodurch sie frei werden könnte, abwendet, sich von den Knechten des Verderbens Freiheit predigen läßt und sich ins Verderben stürzt!

Und was willst du aus dem bisherigen Siege dieser Gottlosen gegen die Gerechtigkeit Gottes beweisen? Oder wie kannst du daraus schließen, daß Gott es mit ihnen halte? daß er ein Wohlgefallen an ihnen habe, weil er zuläßt, daß sie unterstützt werden? Hast du nie gehört, daß der Herr geduldig und langmüthig ist? Ja, geduldig und langmüthig, wie nur Gott es sein kann. Der geduldige, langmüthige, demüthige*) Gott richtet nicht, wie die Menschen richten. Er will zwar seine Ehre keinem andern und seinen Ruhm keinem Götzen geben; er hält darüber und will, daß seine Ehre, als das Allerheiligste, von der verständigen Schöpfung respektirt werde; aber er eifert nicht um seine Ehre, wie ein unheiliger Mensch darum eifert. Er kann nachsehn, er läßt Zeit und Raum zur Buße, zur Demüthigung; denn er will auch den Tod des Gottlosen nicht. Das hat er von Anbeginn bewiesen, das beweist er auch noch. Als die Philosophie des gegenwärtigen Zeitalters, — nenne sie, wie du willst, — genug, die Philosophie des Atheismus, des entschiedenen Unglaubens an alle positive göttliche Offenbarungen und Anstalten, die Verachtung des positiven Gesetzes Gottes und die Achtung des eignen

---

*) Der herablassend liebende Gott, der Gott der Elenden, der sich zwar nicht gering, klein, schwach fühlen, nicht von jemand abhängen kann, sondern sich hoch gesetzt hat, aber doch herunter auf das Niedrige sieht, den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöhet den Armen aus dem Koth. Ps. 113, 6. 7.

Gesetzes, zuerst allgemein wurde in der Welt, zu den Zeiten Noahs, da steckte er diesem Geschlechte, das sich selbst verfinstert oder, wie man es jetzt nennt, aufgeklärt hatte, 120 Jahre Zeit zur Buße und gab ihnen einen Prediger der Gerechtigkeit; als es aber, ganz in der philosophischen Manier des achtzehnten Jahrhunderts, der Buße spottete und dabei blieb, was sich nicht demonstriren lasse, was man nicht a priori, d. h. sinnlich, instinktmäßig erkenne, wie das Vieh, das sei man nicht schuldig zu glauben und sich darnach zu verhalten, — da kam die lang verlachte Fluth und nahm sie dahin; denn diese Philosophie machte alle Besserung unmöglich. So trug Gott die schändlichen Einwohner Kanaans 400 Jahr mit göttlicher Geduld und Langmuth; als aber alle Güte und Züchtigung nichts half, alle Langmuth an ihnen verloren war; als diese Menschen, ganz unheilbar, verdorben und versunken, auch überall um sich her Laster und Gottlosigkeit zu andern Völkern brachten, da wurden sie von der Erde, die sie mit Greuel und mit dem Blute unschuldiger Kinder, die sie den Götzen opferten, befleckt hatten, hinweggetilgt, als eine giftige Eiterbeule am Körper der Menschheit weggeschnitten, damit nicht der ganze Leib in Fäulniß gerathe. So ist auch diesem nicht minder oder noch mehr schlechten Volke, von dem wir reden, Zeit gelassen zur Buße, aber statt sich zu demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, hat es sich erhoben gegen die gewaltige Hand Gottes.

Und nicht allein zur Buße auch zur Offenbarung der Gottlosigkeit der Gottlosen und also auch seiner Gerechtigkeit duldet Gott sie so lange, enthält sich und schweigt zu all' ihrem Thun, als sähe er's nicht. Wie er schon zu Abraham sagte: Die Missethat der Amoriter ist noch nicht alle. — Wäre damals, als die deutschen Heere in der Champagne mit allen Hindernissen der Witterung zu kämpfen hatten, ihr Feldzug geglückt, wären sie mit ihrem gerechten Unwillen damals über dies Volk hergefallen, wie viele hätten dann nimmer die ganze Versunkenheit dieses Volks (die sich vorzüglich erst nachher geoffenbart hat), und die Gerechtigkeit der Rache erkannt!

Aber noch mehr. Gott gebraucht die Bösen, wozu er die Guten nicht gebrauchen kann. Die Bosheit der Bösen muß den Guten zum Besten dienen. Die Guten würden immer nur gut bleiben, sie würden nie die Besten, die Vortrefflichsten, die Göttlichsten werden, wenn sie nicht unter den Gottlosen in dieser Welt des Argen lebten. Das Gold ist freilich Gold, aber das Gold mit allen seinen Schlacken und das Gold, das siebenmal geläutert und von den allerfeinsten Schlacken gesäubert ist, das ist ein sehr großer *Unterschied. Wie sollte* ein Guter den andern prüfen? Wie

seine Wahrheitstreue, seinen Glauben an die Worte Gottes durch höllische Irrthümer zu schwächen suchen? Und doch muß Wahrheitstreue und Glauben also geprüft werden. Wie sollte ein Guter den andern dadurch prüfen mögen, daß er ihm das Leben verbittert durch Hohn und Spott, durch Kränkung und Mißhandlung, seinen Leidenssinn, seine Sanftmuth, seine Geduld zu Schanden zu machen? Und doch muß Sanftmuth und Duldung mit Unrecht und Trübsal geprüft werden. Würde wohl je ein guter Mensch mit einem guten Menschen so handeln mögen, wie Saul mit David? Und wäre wohl dieser ohne einen Saul ein David geworden? Würde wohl je ein guter Mensch mit andern Menschen handeln mögen, wie Antiochus Epiphanes mit den Juden, mit jenem heiligen Weibe handelte, das ihren letzten Sohn, da die andern sechs vor ihren Augen getödtet waren, bat: Erbarme dich mein und stirb! *) — Und wäre ohne einen Antiochus eine solche Heiligkeit, eine solche edle Unnatürlichkeit, möchte ich sagen, solche Erhabenheit der Gesinnung möglich gewesen? Würden wohl ohne die losgelassene Macht der Finsterniß je Menschen mit Menschen handeln mögen, wie man mit Jesu Christo, unserm Heiland, gehandelt hat? Und hätte er wohl vor der Erduldung aller dieser Mißhandlungen, vor der bestandenen Wuth der Teufel und teuflischer Menschen sein großes *Τετέλεσται* (Vollendet!) ausrufen, — hätten wohl die Erstlinge aller Kreaturen und die Engel so mit großer Stimme der allerlebendigsten Ueberzeugung und des allervollkommensten Rechtes sagen können: Würdig (vor allen andern, ganz allein, nach der strengsten Gerechtigkeit würdig) ist das Lamm, das sich hat schlachten lassen, zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! (Amen), wenn er nicht so geprüft wäre und nicht so überwunden hätte?

Aber nicht nur zur Prüfung, auch zur Züchtigung gebraucht Gott die Gottlosen. Wie viele können durch einen gezüchtigt werden! Wie viele sind z. B. etwa durch einen Saul, durch einen Antiochus Epiphanes, durch einen Philipp II. gezüchtigt worden? —

Und das gilt nicht nur im Einzelnen, das gilt im Großen, im Allgemeinen, in Rücksicht auf Länder und Völker allermeist. Die besseren Menschen wurden immer von den schlechteren Menschen gedrückt und gedrängt, oft ganz und gar untertreten, wenn sie den Felsen ihres Heils, ihren Gott und ihres Gottes Recht und Weg verlassen und das gar greuliche Ding des Thuns nach Eigendünkel getrieben hatten. Dann mußten sie inne werden, was für Jammer und Herzeleid es bringt, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten. So-

*) 2 Makkab. 7, 29.

bald sie aber in diesem Gefühle sich demüthigten, bußfertig abließen von ihrer Hurerei, ihrer heidnischen Denkungs- und Empfindungsart, ihrer Lebensweise nach den Lüsten und Gesetzen ihrer Humanität und nicht nach der Stimme des Herrn ihres Gottes, demüthig um Vergebung baten, um Hülfe und Errettung schrieen, dann wurde ihnen geholfen, sehr bald geholfen; der Macht des Feindes wurde gewehrt.

Wie oft wurden die bessern Menschen, die Israeliten der Gewalt, dem Druck und der Mißhandlung ihrer Feinde, der schlechtern Menschen, der Heiden, dahingegeben! Und hätten sie nicht gewaltig geirrt, wenn sie alsdann geschlossen hätten, weil Gott die Heiden unterstütze, so halte er es mit den Heiden; die Heiden, die Menschen, die die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt hatten in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere, seien ihm die liebsten? War es ihnen nicht schon längst vorher, schon von Moses gesagt, daß Gott sie also züchtigen und strafen werde durch die Heiden, wenn sie der Heiden Weise annehmen würden? Laß uns nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichte dieses Volks werfen. Im ersten Kapitel des Buchs der Richter wird uns Israels Toleranz und Humanität erzählt, und im zweiten Kapitel und ferner Gottes Zorn über Israels Toleranz und Humanität. Da heißt es: „Ich habe euch von Aegypten herauf geführt und in's Land gebracht, das ich euern Vätern geschworen habe, und sprach: Ich wollte meinen Bund mit euch nicht nachlassen ewiglich; daß ihr nicht solltet einen Bund machen mit den Einwohnern dieses Landes und ihre Altäre zerbrechen. Aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorchet. Warum habt ihr das gethan? Da sprach ich auch: Ich will sie nicht vertreiben vor euch, daß sie euch zum Strick werden, und ihre Götter zum Netze. — Die Kinder Israel thaten übel vor dem Herrn, denn sie verließen ihn je und je und dienten Baal und Astaroth. So ergrimmte denn der Zorn des Herrn über Israel und gab sie in die Hand derer, die sie raubeten, daß sie sie beraubten, und verkaufte sie in die Hände ihrer Feinde umher. Und sie konnten nicht mehr ihren Feinden widerstehen. Sondern wo sie hinaus wollten, so war des Herrn Hand wider sie zum Unglück, wie denn der Herr ihnen gesagt und geschworen hatte, und wurden hart gedrängt u. ff." Es war ja freilich sehr aufgeklärt und tolerant, den Kultus der Baalim und Astaroth zu erlauben und sich's einerlei sein zu lassen, ob Israel vor Jehovah oder Belial die Kniee beuge! Und es war so human, wie nur etwas in der Welt sein kann, nach den schönen Töchtern der Kanaaniter, Hethiter, Amoriter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter zu schauen und zu Weibern zu nehmen, welche man wollte;

ld sie aber in diesem Gefühle sich demüthigten, bußfertig abließen n ihrer Hurerei, ihrer heidnischen Denkungs- und Empfindungsart, rer Lebensweise nach den Lüsten und Gesetzen ihrer Humanität und icht nach der Stimme des Herrn ihres Gottes, demüthig um Vergebung baten, um Hülfe und Errettung schrieen, dann wurde ihnen geholfen, sehr bald geholfen; der Macht des Feindes wurde gewehrt.

Wie oft wurden die bessern Menschen, die Israeliten der Gewalt, dem Druck und der Mißhandlung ihrer Feinde, der schlechtern Menschen, der Heiden, dahingegeben! Und hätten sie nicht gewaltig geirrt, wenn sie alsdann geschlossen hätten, weil Gott die Heiden unterstütze, so halte er es mit den Heiden; die Heiden, die Menschen, die die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt hatten in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere, seien ihm die liebsten? War es ihnen nicht schon längst vorher, schon von Moses gesagt, daß Gott sie also züchtigen und strafen werde durch die Heiden, wenn sie der Heiden Weise nehmen würden? Laß uns nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichte dieses Volks werfen. Im ersten Kapitel des Buchs der Richter wird uns Israels Toleranz und Humanität erzählt, und zweiten Kapitel und ferner Gottes Zorn über Israels Toleranz Humanität. Da heißt es: „Ich habe euch von Aegypten heraufgeführt und in's Land gebracht, das ich euern Vätern geschworen und sprach: Ich wollte meinen Bund mit euch nicht nachlassen ewiglich; daß ihr nicht solltet einen Bund machen

das indiskrete, unnatürliche Gesetz: Laß dich nicht gelüsten! i
nur mit genialischer Impudenz zu verachten, sondern nun gerade
verbotene Lust zur Maxime des Lebens zu erhöhen, wie gesagt,
alles war sehr tolerant, human und aufgeklärt. Aber wenn J
Gottes Gebot fahren ließ, was hatte es für Recht an Got
Schutz? Es sollte ein Volk des Eigenthums, ein heiliges Volk i
sein Gott entzog sich ihm, sobald es sich seinem Gotte entzog.
mußten sie acht Jahre Kusan-Risathaim, dem Könige zu M
sopotamien, dienen; als sie da gedemüthigt zu dem Herrn schr
erweckte er ihnen einen Heiland, der sie erlöste, den Athniel. N
her kamen sie in die Gewalt der Moabiter achtzehn Jahre; d
in die Hand der Kanaaniter zwanzig Jahre, und wenn sie sich
müthigten, sich bekehrten, um Hülfe baten, wurde ihnen gehol
Sieben Jahre seufzten sie unter dem Druck der Midianiter,
es ärger machten als alle andere; als sie aber sich zu dem Herrn
rem Gott bekehrten und zu ihm um Errettung schrieen, rüstete
Gideon mit Stärke; der zerstörte erst Baals Altar und Hain
versammelte dann das Volk. Aber Gott sprach: „Des Volks ist
viel! Israel möchte sich rühmen wider mich und sagen: Meine H
hat mich erlöset!“ Nur 300 Männer durften bleiben, und die M
dianiter wurden geschlagen; 135,000 Mann kamen um. *) Als
Israeliten (die zehn Stämme) der Stimme des Herrn ihres G
tes gar nicht mehr gehorchten und übergangen hatten seinen B
und alles, was Moses, der Knecht des Herrn, geboten hatte, da w
den sie weggeworfen, da wurden sie aller Züchtigung unwerth; S
manassar führte sie nach Medien. Und als die Juden
zwei Stämme) sich auch durch dieses ihnen so nahe liegende Bei
nicht bewegen ließen, bei sich selber zu richten, was recht ist, nicht
müthig um Gnade und Schonung baten, sondern fortfuhren nach
ren Lüsten zu wandeln und Gottes vergaßen, da wurden sie in
Hand des Nebukadnezar gegeben, der verwüstete ihr Land, zerst
Jerusalem und den Tempel, und führte sie gefangen nach Baby
wo sie 70 Jahre bleiben mußten. Waren aber die Heiden dem h
sten Gott deßwegen lieber, hielt er es mit ihnen, weil er sie für d
Zeit gegen die Israeliten unterstützte? Keineswegs. Nach 70 J
ren, als Israel gedemüthigt war, und Daniel und seine Freu
beteten, erlöste er sie und gab die Babylonier in die Gewalt der P
ser. Hielt Gott es mit dem Könige von Assyrien, als er zu
daß er Samaria zerstörte, Israel aus dem Lande führte und

*) Eben diese immer auf jedes Abweichen so schnell erfolgende Strafe war
größte Glück für die Israeliten. Ohne diese schnellen und harten Züchtigungen wä
immerfort auf ihrem eignen Wege geblieben, wie alle Heiden. 2 Makkab. 6, 13.

auch in Judäa eindrang, Jerusalem zu belagern? Nichts weniger, denn er sagte von ihm: „O wehe dem Assur, der meines Zornes Ruthe und meines Grimmes Stecken ist!" (Jes. 10, 5.)

Als im siebenten Jahrhundert nach der Geburt unsers Herrn Mahomed mit seinen Lügen auftrat und sie mit Feuer und Schwert predigte; als damals das saracenische Blutvergießen, das größte, von dem die Geschichte weiß, seinen Anfang nahm und durch Jahrhunderte fortdauerte, alles den Lügen zufiel, und so nichts den Waffen widerstehen konnte, alle jene christlichen Gemeinen in Asien, die noch von den Aposteln gestiftet waren, zerstört, der ganze Orient mit Mahomeds Lügen erfüllt, das werthe heilige Land erobert und auf's neue zertreten wurde, war das eine Energie des Himmels oder der Hölle? Geschah das, weil Gott es mit den Saracenen hielt, weil er der Sache des Lügenpropheten als seiner Sache Raum machen und das Christenthum als nicht seine Sache erdrücken wollte? Oder war vielmehr dieses Volk damals, wie die Assyrier ehemals, seines Zornes Ruthe und seines Grimmes Stecken gegen ein Heuchelvolk? — Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht!

Wenn wir in der Geschichte*) sehen, wie Gott es zuließ, daß die Gewalt der römischen Bischöfe über die Herzen und Seelen

---

*) Was ist die Weltgeschichte anders, als die Geschichte des immerwährenden Widerstrebens der Menschen gegen Gott und der darauf erfolgten furchtbaren Plagen? die Geschichte eines immerwährenden, bald größeren, bald kleineren, entsetzlichen Jammers? Und hätte der allmächtige Gott nicht je und je der Wildheit, dem ungöttlichen Sinne, dem höllischen Widerstreben der Welt gegen sein Reich gesteuert, hätte er der Menschheit nicht so oft einen Zaum und ein Gebiß in's Maul gelegt, sie hätte längst alles Göttlichgute vollends zertreten und vernichtet und in der Achtung gegen ihr eigenes Gesetz, in dem Gehorsam gegen die Imperative ihres eigenen Dünkels allgemein ihren Weg verderbt, wie zur Zeit der Sündfluth. Aber wer achtet's? Die wichtigsten Geschichten der furchtbarsten Gerichte des gerechten Richters aller Welt werden geachtet wie Mährlein. Der Blick ist einmal von dem Unsichtbaren völlig abgewandt. Alles wird nur politisch betrachtet, alles so, als ob's ausgemacht wäre, daß wir ohne Gott in der Welt seien (ἄθεοι ἐν τῷ κόσμῳ). Daß es nicht immer Fleisch und Blut war, was den Gottlosen half und ihre Heere siegen machte, — daß auf die Zulassung des großen Gottes die Kräfte des Abgrunds darunter wirkten (Offenb. 9, 11.), das will man nicht sehen. Eben so wenig, daß es nicht immer Weisheit, Tapferkeit und Menge war, was den Guten den Sieg gab. Und so oft nun ein neuer Jammer kommt, wird immer wieder alles ohne Gott, politisch, irdisch und fleischlich abgewogen und beurtheilt; da verläßt sich alles wieder auf den zerbrechlichen Rohrstab menschlicher Macht und Treue; und siehe, der durchbohrt die Hand, die er stützen sollte. Denn der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses und nicht Gefallen am Vermögen der Helden; aber er hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Ja, die Helden sind es nicht, die

der Menschen und über alles, was sie hatten, zu einer solchen furchtbaren Höhe anwuchs, wie so mancher Papst als ein sichtbarer Gott des Bösen in der Welt hausete; wie sie beinah alle und immer und allenthalben alles Licht zu verdrängen, alles Gute und Göttliche zu vernichten suchten und die Bekenner der lautern evangelischen Wahrheit, Gottes und Christi Leute überall verfolgten, tödteten, quälten; wie sie es so z. B. an so vielen Orten mit den Waldensern, wie sie es so mit der christlichen Kirche in Böhmen gemacht haben: sollen wir dann den Schluß machen: Gott habe es um deswillen den Päpsten so gelingen lassen, weil er es mit ihnen hielt und an ihrer Sache ein Wohlgefallen hatte, und weil ihm das Leben im Dienste der Wahrheit, und die Erkenntniß und das Bekenntniß derer, die gegen das Geheimniß der Bosheit protestirten (die jetzigen, gegen Gott und Christus protestirenden Protestanten sind ja nicht gemeint), nicht gefiel? Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht!

Wenn wir die Geschichte der Reformirten in Frankreich lesen, sehen, wie man diesen Menschen, die damals die Besten dieses Landes waren, das Leben verbittert, sie kränkt und verfolgt; wie man mit himmelschreiender Treulosigkeit an ihnen handelt, mit verfluchter Falschheit ihnen brüderlich die Hand reicht, heilige Verbindungen mit ihnen eingeht und dann im Namen Gottes alle Eide bricht und die Messer wetzt, womit man sie schlachten will, — wenn das alles gelingt, und Katharina von Medicis mit der Freude und dem Hohnlachen eines Teufels den Kopf des edlen Coligny betrachtet und ihn wohl einbalsamirt zur allerunheiligsten Augenweide dem heiligen Vater nach Rom schickt, — sagen wir dann: So war es recht! denn so bewies Gott sein Mißfallen an der Lehre dieser Leute, an dem Bekenntnisse dessen, was sein Wort lehrt, und so zeigte er sein Wohlgefallen an der Sache des Papstthums? — an der Sache also, die seinem heiligen Willen, daß allen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit, geradezu entgegen ist, indem sie alle Wahrheit vernichtet? — Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht!

Wenn wir die Geschichte der Israeliten nach der Zerstörung Jerusalems betrachten und sehen, wie dies Volk immer und überall

---

Schlachten gewinnen, er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, ihr Schreien hört er, und ihnen hilft er aus, und um ihretwillen einem Lande und einem Volke. O daß wir lernten, wie es gut ist, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen [auf] Fürsten! — Er hat gesagt: Wollte mein Volk mir gehorchen, so würde ich seine [Fei]nde bald dämpfen.

das verachtetste, gedrückteste, elendeste Volk der Erde ist, geachtet wie Auswurf, geachtet wie Schlachtschafe; wie man es mit kalter Unmenschlichkeit bei Hunderten und Tausenden tödtete und meinte, man thue Gott einen Gefallen, oder sie durch unsinnige Forderungen im Geiste Antiochus' Epiphanes zur Verzweiflung reizte, daß sie sich selbst tödteten, und wenn wir sehen, wie diese Verachtung noch immer anhält; dann können wir nur bei einer schändlichen Unwissenheit in allem, was lernens- und wissenswerth ist, den Schluß machen, dies Volk müsse wohl Gott weniger lieb sein, als alle andere; denn sonst müssen wir wissen, daß dies Volk seinem Gott das liebste ist von allen Völkern der Erde. Wäre das nicht, die blinde, tolle Welt hätte es lange in ihrer Wuth zertreten und vernichtet. Aber gepriesen sei der Herr, der Erlöser, der Heilige, der treue Gott Israels! die gesammte Welt hat das Würmlein Jakob nicht zertreten können bis auf den heutigen Tag! *) Und wenn die Stunde kommt, daß sich dieses Volk demüthigt und bußfertig abläßt von der Sünde seiner Väter, an der es bis diesen Tag mit furchtbarer Halsstarrigkeit festhängt und das Blut des Gekreuzigten zur Versöhnung über sich herabflehet, dann wird die Welt staunen ob der Wunder, die Gott thut! die er an diesem Volke thut! Und die hohnsprechenden Philister werden dann sein wie Koth auf der Gasse und wie das verdorrte Heu auf den Dächern. Dann wird er dieses Volk sammeln aus allen Nationen und es zurückbringen nach Kanaan. O Israel, wer ist dir gleich? Wohl dem Volke, dem der Herr sein Gott ist! Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht!

Und ist es denn nicht ein ungerechtes Gericht über die Geschichte unserer Zeit gerichtet, wenn wir uns durch die bisherigen Siege eines gottlosen Volkes, das sich von Gott lossagt und wider den Gott aller Götter mehr als einmal greulich geredet hat, bewegen lassen, die Sache der Gottlosigkeit zu entschuldigen, zu beschönigen, zu schmücken und zu lästern: Gott hält es mit den Franzosen? Nein, das sei ferne! Und wenn die ganze Erde ihnen in ihre Hand gegeben würde, wie die meistens verkehrt gesinnten Einwohner in Brabant und Holland in ihre Hand gegeben sind, so bleibt's doch dabei, daß sie ihm ein Greuel sind, und sobald sich die Erde demüthigte und der ernsten Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre! gehorchte, so würde bald geholfen und dem Verderben gewehrt. Wenn aber in einem Lande gegen einen, der für das Land wider die Gottlosen betet, hundert und tausend sind, die sie herbeiwünschen und herbeirufen, um alsdann jedes gute Band, jedes edle Verhältniß der

*) Jes. 41, 14.

Menschheit auflösen, und dagegen in viehischer Independenz, in Roß- und Maulthiersfreiheit,*) wandeln zu können, und so sich freuen, wann sie hören: es siegt! es nahet heran! — wie könnte es da mit dem Rechte bestehen, ein solches Land zu retten! Nein, da geht die uralte, ewige Wahrheit, worüber die ganze Weltgeschichte eine Predigt ist, in Erfüllung: Was die Albernen gelüstet, das tödtet sie! Von einem solchen Volke und Lande heißt es: Darum, daß sie haßten die Lehre und wollten die Furcht des Herrn nicht haben, wollten seines Rathes nicht und lästerten alle seine Unterweisung, so mögen sie denn essen von den Früchten ihres Wesens und ihres Eigendünkels satt werden! Sprüche Sal. 1, 29. 30. 31. 32.

Und hat nicht Gott sein Mißfallen an diesem Volk und an dieses Volkes Sache deutlich genug gezeigt? Zeuget ein wüstes, verödetes, überall mit Blut bedecktes Land von Segen oder von Zorn? Wo hat je ein Tyrann in einem Lande so gewüthet, wie der souveräne Pöbel dieses Landes, wie dieses Volk unter und wider einander wüthete? Wo hat je ein Tyrann ein Volk geschunden und bis auf's Blut ausgesogen, wie die neuen Herren dieses Landes? Wo hat je ein Tyrann alle menschliche Freiheit erdrückt, wie dieses Volk in seinem eignen Lande und überall, wohin es kam, alle Freiheit erdrückte, nur nicht die, schlecht und schändlich zu sein?**) Doch was frage ich, wie könnte ein solches Volk frei sein! Es giebt keine Freiheit, als im Gehorsam gegen die Wahrheit. Wahrlich, hätte dies Volk noch Menschengefühl, es hätte es längst fühlen müssen, daß Mord und Greuel nicht die Wege sind, einem Lande eine bessere Verfassung zu geben, und daß es unendlich tiefer in Noth und Elend hinein gerathen ist, als es je vorher war. Und da nun gar keine Züchtigung bei diesem Volke half, so hat es Gott dahingegeben, und je besser es nun diesem Volke zu gehen scheint, desto schlimmer geht es ihm; sein größeres Glück bringt sein größeres Verderben.

Wenn ein Mensch der Wahrheit widerstrebt, so fällt er dem Irrthum heim; wenn er dem Lichte nicht gehorchen will, so muß er der

---

*) Ps. 32, 9.

**) Man frage doch die tiefgesunkenen und albernen Brabanter, wie ihnen ihre Lust nach Freiheit und Gleichheit bekommen sei? 60 Millionen und 290,875 Livres mußten sie als Brandschatzung bezahlen. 18,000 Stück Pferde wurden ihnen genommen, außerdem alles Silbergeräth, alles Metall, Tuch, Leinwand, Vieh, der sechste Theil ihrer Hausmeublen, ohne was sonst an Kostbarkeiten erpreßt und geraubet und auf ihren eignen Wagen nach Frankreich geschleppt wurde. In Brabant wurde, nach dem allerneuesten Menschenrecht, die Todesstrafe darauf gesetzt, wenn einer mehr als 6 Livres im Hause hatte und das Uebrige nicht anzeigte.

nsterniß gehorchen. Alles Gefühl des Guten und Wahren wird in
m ausgelöscht, Verstand und Herz und Sinn, der ganze Mensch,
it allem, was er ist und hat, wird Sklave des Irrthums, Werkzeug
r Sünde. Je unbändiger sein Wille ist, desto weniger Willen hat er;
t gebundener Verbrecher, dem zügellosen Rosse der Leidenschaft an
n Schweif gebunden, muß er nach, wohin es durch Koth und Greuel
t schleift.

Die Heiden, weil sie es wußten, daß ein Gott ist,*) aber lebten,
s ob keiner sei, so sind sie dahin gegeben. Weil sie es nicht achteten,
ott in Erkenntniß zu haben, so hat sie Gott dahin gegeben. So hat
ott auch dem gegenwärtigen Zeitalter, weil es die Liebe der Wahrheit
ht angenommen hat, selig zu werden, kräftige Irrthümer gesandt,
ß es der Lüge glaubt, damit gerichtet werden alle, die der Wahrheit
ht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. Und da die
eisen, die Tonangeber unseres Zeitalters, es in der Gottlosigkeit
ch weiter bringen werden; da die Gleichgültigkeit gegen die Wahr-
t, da die Verachtung der Wahrheit immer wächst, der Krebs im-
r weiter frißt; so wird der gerechte Richter aller Welt es zulassen,
ß die Wahrheit immer allgemeiner verdeckt, verdrängt, verborgen
rde; er wird noch kräftigere Irrthümer senden, daß verführet wer-
n in den Irrthum, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten.
o hat er von jeher mit einzelnen Menschen gehandelt, z. B. mit
harao, mit Ahab,**) mit vielen einzelnen Israeliten.***) So han-
lte er auch stets mit ganzen Völkern. Er ließ es zu, daß die
acht der Assyrer immer größer, furchtbarer, unwiderstehlicher an-
uchs; aber eben dies unaufhaltsame Anwachsen ihrer Macht, dieses
tändige Siegen war ihr Verderben; es machte sie trunken und toll,
ß sie sich zuletzt in ihrem Stolze nicht scheueten, den lebendigen
ott Israels zu achten wie einen todten Götzen. Da hieß es denn:
en hast du geschmähet und gelästert? Ueber wen hast
die Stimme erhoben? Da kam das Verderben über dies
lk, wie eine Verwüstung von dem Allmächtigen. Lange
her, eh' die Assyrer daran dachten, Jerusalem zu belagern, sagte

---

*) Denn die auf Geschichte, auf Thatsachen beruhende und durch Tra-
ion erhaltene und mitgetheilte Idee eines Gottes (dieses γνωστὸν τοῦ Θεοῦ)
ihnen gegeben, und dadurch waren sie in den Stand gesetzt, „eine ewige Kraft
Gottheit" wahrzunehmen an der Schönheit und Majestät der sichtbaren Welt, al-
enigstens doch bei der positiven Lehre der Tradition: Es ist ein Gott! zu fragen:
? und wo diese Frage mit Bedürfniß und Wahrheitsliebe gethan wird, da geht
sie ganz leer ab. Den Aufrichtigen läßt er es gelingen!

**) 1 Kön. 22.

***) Hesek. 14, 1—5.

Gott: „O wehe dem Assur, der meines Zornes Ruthe, und ihre Hand meines Grimmes Stecken ist! Ich will ihn senden wider ein Heuchelvolk." Das dachte dies stolze Volk nicht, daß es gesendet werde, daß es Werkzeug sei einer höhern Hand. Seine Gedanken waren gar anders. „Er spricht: Sind meine Fürsten nicht allzumal Könige? Und wie meine Hand gefunden hat die Königreiche der Götzen, deren Götzen stärker waren, denn die zu Jerusalem und Samaria sind, wie ich gethan habe Samaria und ihren Götzen, sollte ich nicht auch also thun Jerusalem und ihren Götzen?" Aber was sagte Gott zu diesen Fragen des Stolzes, zu diesen Reden der Lästerung? „Wenn der Herr seine Werke ausgerichtet hat auf dem Berge Zion und zu Jerusalem, dann will ich heimsuchen die übermüthigen Gedanken des Königs zu Assyrien und den hohnvollen Stolz seiner Augen. Darum daß er spricht: „„Ich habe es durch meiner Hände Kraft ausgerichtet und durch meine Weisheit, denn ich bin klug. Ich habe die Länder anders getheilt und ihr Einkommen geraubet und wie ein Mächtiger die Einwohner zu Boden geworfen. Und meine Hand hat gefunden die Völker wie ein Vogelnest, und habe alle Länder zusammengerafft, wie man Eier aufrafft, die verlassen sind, da niemand eine Feder regt oder den Schnabel aufsperret oder zischet."" Mag sich auch eine Art rühmen wider den, der damit hauet? Oder eine Säge trotzen wider den, der sie ziehet? Oder schwenkt die Ruthe den, der sie hebt? Oder hebt der Stock seinen Herrn? Darum spricht der Herr Herr Zebaoth: Fürchte dich nicht, mein Volk, vor Assur; — noch um ein Kleines, so wird der Herr Zebaoth eine Geißel über ihn erwecken, wie über Midian beim Fels Oreb."*) — Als mehrere Jahre nachher die Assyrer in Judäa einfielen und Jerusalem belagern wollten, da führten sie wirklich eine solche Sprache des Stolzes, und da führte Gott wirklich eine solche Geißel über sie. Der König Hiskias betete und sprach: „Herr Zebaoth, du Gott Israels, der du über den Cherubim sitzest, du bist allein Gott über alle Königreiche auf Erden (kein Lokalgott)! Du hast Himmel und Erde gemacht (kein Nationalgott)! Herr, neige deine Ohren und höre doch! Herr, thue deine Augen auf und siehe doch! Höre doch alle die Worte Sanherib's, der hergesandt hat, zu schmähen den lebendigen Gott. Wahr ist's, Herr, die Könige von Assyrien haben wüste gemacht alle Königreiche sammt ihren Landen und haben ihre Götter ins Feuer geworfen; denn sie waren nicht Götter, sondern Menschenhändewerk, Holz und Stein, die sind umgebracht. Nun aber,

*) Jes. 10, 5–15, 24–26.

Herr unser Gott, hilf uns von seiner Hand, auf daß alle Königreiche auf Erden erfahren, daß du der Herr seist allein!" Auf dieses Gebet ließ Gott dem Hiskias durch seinen Propheten Jesaias antworten: Daß du mich gebeten hast des Königs Sanherib halben in Assyrien, so ist es das, was der Herr von ihm redet: Die Jungfrau Tochter Zion verachtet dich und spottet dein, und die Tochter Jerusalem schüttelt das Haupt dir nach. Wen hast du geschmähet und gelästert? Ueber wen hast du die Stimme erhoben und die Augen aufgeschlagen? Wider den Heiligen in Israel. Durch deine Knechte hast du den Herrn geschändet, indem du sprichst: Ich bin durch die Menge meiner Wagen heraufgezogen u. s. w. — Hast du aber nicht gehöret, daß ich vor Zeiten also gethan habe und von Alters her also gehandelt und thue jetzt auch also, daß feste Städte zerstöret werden zu Steinhaufen, und ihre Einwohner geschwächt und zaghaft werden und mit Schande bestehen? — Ich kenne aber deine Wohnung, deinen Auszug und Einzug und dein Toben wider mich. Weil du denn wider mich tobest, und dein Stolz herauf vor meine Ohren gekommen ist, will ich dir meinen Ring an die Nase legen und mein Gebiß in dein Maul und will dich des Wegs wieder heimführen, deß du gekommen bist. — Da fuhr aus der Engel des Herrn und schlug im assyrischen Lager 185,000 Mann." *) — — Die Ruhmredigen bestehen nicht vor ihm; wer stolz ist, den kann er demüthigen.

Und wie könnten wir hier folgende Stelle aus dem Propheten Habakuk übergehn? „Siehe ich will die Chaldäer über sie erwecken, ein bitter und schnell Volk, welches ziehen wird, so weit das Land ist, Wohnungen einzunehmen, die nicht sein sind. Und wird grausam und schrecklich sein, das da gebeut und zwinget, wie es will. Ihre Rosse sind schneller, denn die Pardel, so sind sie auch beißiger, denn die Wölfe am Abend. Ihre Reiter ziehen mit großen Haufen von ferne daher, als flögen sie, wie die Adler eilen zum Aas. Sie kommen allesammt, daß sie Schaden thun; wo sie hinwollen, reißen sie hindurch, wie ein Ostwind; sie werden Gefangene zusammenraffen wie Sand. Sie werden der Könige spotten, und der Fürsten werden sie lachen; alle Festungen werden ihnen ein Scherz sein, — alsdann werden sie einen neuen Muth nehmen, werden fortfahren sich zu versündigen, dann muß ihr Sieg ihres Gottes sein!"**)

Lehren diese Beispiele es nicht deutlich genug, daß Gott auch ganze Völker dahin gebe in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht

*) Jes. 37.

**) Habak. 1, 6–11.

Wahrheit nicht von dieser Welt ist. Wurden sie auch nicht alle gekreuzigt, so wurden sie doch alle verhöhnt und verspottet, oder doch verkannt und verachtet. Wie schwer hielt es, daß sich das Judenthum außerhalb Palästina ausbreitete! Wie wüthete die Welt gegen das Christenthum! wie bot sie alles auf, es in der Geburt zu ersticken, wie viele Tausende quälte sie mit den schrecklichsten Qualen um der Wahrheit willen zu Tode! Durch wie viele Hindernisse, Verfolgungen, Ränke mußten sich die Zeugen der Wahrheit, die die Reformation bewirkten, durchschlagen! — Und so hat noch alles Gute durch Druck und Drang hindurch gemußt; so hat die Welt sich immer gegen jedes Göttlichgute gesperrt, und so hat noch jede schlechte Sache Beifall gefunden in der Welt. Was Wunder denn, wenn die Welt auch nun, nachdem sie schon lange die Lüste und Gesinnungen des Heidenthums angenommen und die Theorie des Illuminatismus gebilligt hat, an der französischen Revolution, diesem praktischen Illuminatismus en gros, ihr Wohlgefallen bezeugt! Wenn sie aufs neue ihr Ohr und ihr Herz von der Wahrheit, wodurch sie frei werden könnte, abwendet, sich von den Knechten des Verderbens Freiheit predigen läßt und sich ins Verderben stürzt!

Und was willst du aus dem bisherigen Siege dieser Gottlosen gegen die Gerechtigkeit Gottes beweisen? Oder wie kannst du daraus schließen, daß Gott es mit ihnen halte? daß er ein Wohlgefallen an ihnen habe, weil er zuläßt, daß sie unterstützt werden? Hast du nie gehört, daß der Herr geduldig und langmüthig ist? Ja, geduldig und langmüthig, wie nur Gott es sein kann. Der geduldige, langmüthige, demüthige*) Gott richtet nicht, wie die Menschen richten. Er will zwar seine Ehre keinem andern und seinen Ruhm keinem Götzen geben; er hält darüber und will, daß seine Ehre, als das Allerheiligste, von der verständigen Schöpfung respektirt werde; aber er eifert nicht um seine Ehre, wie ein unheiliger Mensch darum eifert. Er kann nachsehn, er läßt Zeit und Raum zur Buße, zur Demüthigung; denn er will auch den Tod des Gottlosen nicht. Das hat er von Anbeginn bewiesen, das beweist er auch noch. Als die Philosophie des gegenwärtigen Zeitalters, — nenne sie, wie du willst, — genug, die Philosophie des Atheismus, des entschiedenen Unglaubens an alle positive göttliche Offenbarungen und Anstalten, die Verachtung des positiven Gesetzes Gottes und die Achtung des eignen

---

*) Der herablassend liebende Gott, der Gott der Elenden, der sich zwar nicht gering, klein, schwach fühlen, nicht von jemand abhängen kann, sondern sich hoch gesetzt hat, aber doch herunter auf das Niedrige sieht, den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöhet den Armen aus dem Koth. Ps. 113, 6. 7.

Gesetzes, zuerst allgemein wurde in der Welt, zu den Zeiten Noahs, da steckte er diesem Geschlechte, das sich selbst verfinstert oder, wie man es jetzt nennt, aufgeklärt hatte, 120 Jahre Zeit zur Buße und gab ihnen einen Prediger der Gerechtigkeit; als es aber, ganz in der philosophischen Manier des achtzehnten Jahrhunderts, der Buße spottete und dabei blieb, was sich nicht demonstriren lasse, was man nicht a priori, d. h. sinnlich, instinktmäßig erkenne, wie das Vieh, das sei man nicht schuldig zu glauben und sich darnach zu verhalten, — da kam die lang verlachte Fluth und nahm sie dahin; denn diese Philosophie machte alle Besserung unmöglich. So trug Gott die schändlichen Einwohner Kanaans 400 Jahr mit göttlicher Geduld und Langmuth; als aber alle Güte und Züchtigung nichts half, alle Langmuth an ihnen verloren war; als diese Menschen, ganz unheilbar, verdorben und versunken, auch überall um sich her Laster und Gottlosigkeit zu andern Völkern brachten, da wurden sie von der Erde, die sie mit Greuel und mit dem Blute unschuldiger Kinder, die sie den Götzen opferten, befleckt hatten, hinweggetilgt, als eine giftige Eiterbeule am Körper der Menschheit weggeschnitten, damit nicht der ganze Leib in Fäulniß gerathe. So ist auch diesem nicht minder oder noch mehr schlechten Volke, von dem wir reden, Zeit gelassen zur Buße, aber statt sich zu demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, hat es sich erhoben gegen die gewaltige Hand Gottes.

Und nicht allein zur Buße auch zur Offenbarung der Gottlosigkeit der Gottlosen und also auch seiner Gerechtigkeit duldet Gott sie so lange, enthält sich und schweigt zu all' ihrem Thun, als sähe er's nicht. Wie er schon zu Abraham sagte: Die Missethat der Amoriter ist noch nicht alle. — Wäre damals, als die deutschen Heere in der Champagne mit allen Hindernissen der Witterung zu kämpfen hatten, ihr Feldzug geglückt, wären sie mit ihrem gerechten Unwillen damals über dies Volk hergefallen, wie viele hätten dann nimmer die ganze Versunkenheit dieses Volks (die sich vorzüglich erst nachher geoffenbart hat), und die Gerechtigkeit der Rache erkannt!

Aber noch mehr. Gott gebraucht die Bösen, wozu er die Guten nicht gebrauchen kann. Die Bosheit der Bösen muß den Guten zum Besten dienen. Die Guten würden immer nur gut bleiben, sie würden nie die Besten, die Vortrefflichsten, die Göttlichsten werden, wenn sie nicht unter den Gottlosen in dieser Welt des Argen lebten. Das Gold ist freilich Gold, aber das Gold mit allen seinen Schlacken und das Gold, das siebenmal geläutert und von den allerfeinsten Schlacken gesäubert ist, das ist ein sehr großer Unterschied. Wie sollte ein Guter den andern prüfen? Wie

seine Wahrheitstreue, seinen Glauben an die Worte Gottes durch höllische Irrthümer zu schwächen suchen? Und doch muß Wahrheitstreue und Glauben also geprüft werden. Wie sollte ein Guter den andern dadurch prüfen mögen, daß er ihm das Leben verbittert durch Hohn und Spott, durch Kränkung und Mißhandlung, seinen Leidenssinn, seine Sanftmuth, seine Geduld zu Schanden zu machen? Und doch muß Sanftmuth und Duldung mit Unrecht und Trübsal geprüft werden. Würde wohl je ein guter Mensch mit einem guten Menschen so handeln mögen, wie Saul mit David? Und wäre wohl dieser ohne einen Saul ein David geworden? Würde wohl je ein guter Mensch mit andern Menschen handeln mögen, wie Antiochus Epiphanes mit den Juden, mit jenem heiligen Weibe handelte, das ihren letzten Sohn, da die andern sechs vor ihren Augen getödtet waren, bat: Erbarme dich mein und stirb! *) — Und wäre ohne einen Antiochus eine solche Heiligkeit, eine solche edle Unnatürlichkeit, möchte ich sagen, solche Erhabenheit der Gesinnung möglich gewesen? Würden wohl ohne die losgelassene Macht der Finsterniß je Menschen mit Menschen handeln mögen, wie man mit Jesu Christo, unserm Heiland, gehandelt hat? Und hätte er wohl vor der Erduldung aller dieser Mißhandlungen, vor der bestandenen Wuth der Teufel und teuflischer Menschen sein großes *Τετέλεσται* (Vollendet!) ausrufen, — hätten wohl die Erstlinge aller Kreaturen und die Engel so mit großer Stimme der allerlebendigsten Ueberzeugung und des allervollkommensten Rechtes sagen können: Würdig (vor allen andern, ganz allein, nach der strengsten Gerechtigkeit würdig) ist das Lamm, das sich hat schlachten lassen, zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! (Amen), wenn er nicht so geprüft wäre und nicht so überwunden hätte?

Aber nicht nur zur Prüfung, auch zur Züchtigung gebraucht Gott die Gottlosen. Wie viele können durch einen gezüchtigt werden! Wie viele sind z. B. etwa durch einen Saul, durch einen Antiochus Epiphanes, durch einen Philipp II. gezüchtigt worden? —

Und das gilt nicht nur im Einzelnen, das gilt im Großen, im Allgemeinen, in Rücksicht auf Länder und Völker allermeist. Die besseren Menschen wurden immer von den schlechteren Menschen gedrückt und gedrängt, oft ganz und gar untertreten, wenn sie den Felsen ihres Heils, ihren Gott und ihres Gottes Recht und Weg verlassen und das gar greuliche Ding des Thuns nach Eigendünkel getrieben hatten. Dann mußten sie inne werden, was für Jammer und Herzeleid es bringt, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten. So-

*) 2 Makkab. 7, 29.

bald sie aber in diesem Gefühle sich demüthigten, bußfertig abließen von ihrer Hurerei, ihrer heidnischen Denkungs- und Empfindungsart, ihrer Lebensweise nach den Lüsten und Gesetzen ihrer Humanität und nicht nach der Stimme des Herrn ihres Gottes, demüthig um Vergebung baten, um Hülfe und Errettung schrieen, dann wurde ihnen geholfen, sehr bald geholfen; der Macht des Feindes wurde gewehrt.

Wie oft wurden die bessern Menschen, die Israeliten der Gewalt, dem Druck und der Mißhandlung ihrer Feinde, der schlechtern Menschen, der Heiden, dahingegeben! Und hätten sie nicht gewaltig geirrt, wenn sie alsdann geschlossen hätten, weil Gott die Heiden unterstütze, so halte er es mit den Heiden; die Heiden, die Menschen, die die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt hatten in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere, seien ihm die liebsten? War es ihnen nicht schon längst vorher, schon von Moses gesagt, daß Gott sie also züchtigen und strafen werde durch die Heiden, wenn sie der Heiden Weise annehmen würden? Laß uns nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichte dieses Volks werfen. Im ersten Kapitel des Buchs der Richter wird uns Israels Toleranz und Humanität erzählt, und im zweiten Kapitel und ferner Gottes Zorn über Israels Toleranz und Humanität. Da heißt es: „Ich habe euch von Aegypten herauf geführt und in's Land gebracht, das ich euern Vätern geschworen habe, und sprach: Ich wollte meinen Bund mit euch nicht nachlassen ewiglich; daß ihr nicht solltet einen Bund machen mit den Einwohnern dieses Landes und ihre Altäre zerbrechen. Aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorchet. Warum habt ihr das gethan? Da sprach ich auch: Ich will sie nicht vertreiben vor euch, daß sie euch zum Strick werden, und ihre Götter zum Netze. — Die Kinder Israel thaten übel vor dem Herrn, denn sie verließen ihn je und je und dienten Baal und Astaroth. So ergrimmte denn der Zorn des Herrn über Israel und gab sie in die Hand derer, die sie raubeten, daß sie sie beraubten, und verkaufte sie in die Hände ihrer Feinde umher. Und sie konnten nicht mehr ihren Feinden widerstehen. Sondern wo sie hinaus wollten, so war des Herrn Hand wider sie zum Unglück, wie denn der Herr ihnen gesagt und geschworen hatte, und wurden hart gedrängt u. ff." Es war ja freilich sehr aufgeklärt und tolerant, den Kultus der Baalim und Astaroth zu erlauben und sich's einerlei sein zu lassen, ob Israel vor Jehovah oder Belial die Kniee beuge! Und es war so human, wie nur etwas in der Welt sein kann, nach den schönen Töchtern der Kanaaniter, Hethiter, Amoriter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter zu schauen und zu Weibern zu nehmen, welche man wollte;

das indiskrete, unnatürliche Gesetz: Laß dich nicht gelüsten!
nur mit genialischer Impudenz zu verachten, sondern nun gerade
verbotene Lust zur Maxime des Lebens zu erhöhen, wie gesagt,
alles war sehr tolerant, human und aufgeklärt. Aber wenn J
Gottes Gebot fahren ließ, was hatte es für Recht an Go
Schutz? Es sollte ein Volk des Eigenthums, ein heiliges Volk
sein Gott entzog sich ihm, sobald es sich seinem Gotte entzog.
mußten sie acht Jahre Kusan-Risathaim, dem Könige zu
sopotamien, dienen; als sie da gedemüthigt zu dem Herrn sch
erweckte er ihnen einen Heiland, der sie erlöste, den Athniel.
her kamen sie in die Gewalt der Moabiter achtzehn Jahre;
in die Hand der Kanaaniter zwanzig Jahre, und wenn sie sic
müthigten, sich bekehrten, um Hülfe baten, wurde ihnen geho
Sieben Jahre seufzten sie unter dem Druck der Midianiter,
es ärger machten als alle andere; als sie aber sich zu dem Herr
rem Gott bekehrten und zu ihm um Errettung schrieen, rüstet
Gideon mit Stärke; der zerstörte erst Baals Altar und Hain
versammelte dann das Volk. Aber Gott sprach: „Des Volks i
viel! Israel möchte sich rühmen wider mich und sagen: Meine
hat mich erlöset!" Nur 300 Männer durften bleiben, und die
dianiter wurden geschlagen; 135,000 Mann kamen um. *) Al
Israeliten (die zehn Stämme) der Stimme des Herrn ihres
tes gar nicht mehr gehorchten und übergangen hatten seinen
und alles, was Moses, der Knecht des Herrn, geboten hatte, da
den sie weggeworfen, da wurden sie aller Züchtigung unwerth; S
manassar führte sie nach Medien. Und als die Juden
zwei Stämme) sich auch durch dieses ihnen so nahe liegende Bei
nicht bewegen ließen, bei sich selber zu richten, was recht ist, nich
müthig um Gnade und Schonung baten, sondern fortfuhren nac
ren Lüsten zu wandeln und Gottes vergaßen, da wurden sie in
Hand des Nebukadnezar gegeben, der verwüstete ihr Land, zer
Jerusalem und den Tempel, und führte sie gefangen nach Bab
wo sie 70 Jahre bleiben mußten. Waren aber die Heiden dem
sten Gott deßwegen lieber, hielt er es mit ihnen, weil er sie für
Zeit gegen die Israeliten unterstützte? Keineswegs. Nach 70
ren, als Israel gedemüthigt war, und Daniel und seine Fre
beteten, erlöste er sie und gab die Babylonier in die Gewalt der
ser. Hielt Gott es mit dem Könige von Assyrien, als er z
daß er Samaria zerstörte, Israel aus dem Lande führte und

*) Eben diese immer auf jedes Abweichen so schnell erfolgende Strafe wa
größte Glück für die Israeliten. Ohne diese schnellen und harten Züchtigungen wä
immerfort auf ihrem eignen Wege geblieben, wie alle Heiden. 2 Makkab. 6, 1

auch in Judäa eindrang, Jerusalem zu belagern? Nichts weniger, denn er sagte von ihm: „O wehe dem Assur, der meines Zornes Ruthe und meines Grimmes Stecken ist!" (Jes. 10, 5.)

Als im siebenten Jahrhundert nach der Geburt unsers Herrn Mahomed mit seinen Lügen auftrat und sie mit Feuer und Schwert predigte; als damals das saracenische Blutvergießen, das größte, von dem die Geschichte weiß, seinen Anfang nahm und durch Jahrhunderte fortdauerte, alles den Lügen zufiel, und so nichts den Waffen widerstehen konnte, alle jene christlichen Gemeinen in Asien, die noch von den Aposteln gestiftet waren, zerstört, der ganze Orient mit Mahomeds Lügen erfüllt, das werthe heilige Land erobert und auf's neue zertreten wurde, war das eine Energie des Himmels oder der Hölle? Geschah das, weil Gott es mit den Saracenen hielt, weil er der Sache des Lügenpropheten als seiner Sache Raum machen und das Christenthum als nicht seine Sache erdrücken wollte? Oder war vielmehr dieses Volk damals, wie die Assyrier ehemals, seines Zornes Ruthe und seines Grimmes Stecken gegen ein Heuchelvolk? — Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht!

Wenn wir in der Geschichte*) sehen, wie Gott es zuließ, daß die Gewalt der römischen Bischöfe über die Herzen und Seelen

*) Was ist die Weltgeschichte anders, als die Geschichte des immerwährenden Widerstrebens der Menschen gegen Gott und der darauf erfolgten furchtbaren Plagen? die Geschichte eines immerwährenden, bald größeren, bald kleineren, entsetzlichen Jammers? Und hätte der allmächtige Gott nicht je und je der Wildheit, dem ungöttlichen Sinne, dem höllischen Widerstreben der Welt gegen sein Reich gesteuert, hätte er der Menschheit nicht so oft einen Zaum und ein Gebiß in's Maul gelegt, sie hätte längst alles Göttlichgute vollends zertreten und vernichtet und in der Achtung gegen ihr eigenes Gesetz, in dem Gehorsam gegen die Imperative ihres eigenen Dünkels allgemein ihren Weg verderbt, wie zur Zeit der Sündfluth. Aber wer achtet's? Die wichtigsten Geschichten der furchtbarsten Gerichte des gerechten Richters aller Welt werden geachtet wie Mährlein. Der Blick ist einmal von dem Unsichtbaren völlig abgewandt. Alles wird nur politisch betrachtet, alles so, als ob's ausgemacht wäre, daß wir ohne Gott in der Welt seien (ἄθεοι ἐν τῷ κόσμῳ). Daß es nicht immer Fleisch und Blut war, was den Gottlosen half und ihre Heere siegen machte, — daß auf die Zulassung des großen Gottes die Kräfte des Abgrunds darunter wirkten (Offenb. 9, 11.), das will man nicht sehen. Eben so wenig, daß es nicht immer Weisheit, Tapferkeit und Menge war, was den Guten den Sieg gab. Und so oft nun ein neuer Jammer kommt, wird immer wieder alles ohne Gott, politisch, irdisch und fleischlich abgewogen und beurtheilt; da verläßt sich alles wieder auf den zerbrechlichen Rohrstab menschlicher Macht und Treue; und siehe, der durchbohrt die Hand, die er stützen sollte. Denn der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses und nicht Gefallen am Vermögen der Helden; aber er hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Ja, die Helden sind es nicht, die

der Menschen und über alles, was sie hatten, zu einer solchen furchtbaren Höhe anwuchs, wie so mancher Papst als ein sichtbarer Gott des Bösen in der Welt hausete; wie sie beinah alle und immer und allenthalben alles Licht zu verdrängen, alles Gute und Göttliche zu vernichten suchten und die Bekenner der lautern evangelischen Wahrheit, Gottes und Christi Leute überall verfolgten, tödteten, quälten; wie sie es so z. B. an so vielen Orten mit den Waldensern, wie sie es so mit der christlichen Kirche in Böhmen gemacht haben: sollen wir dann den Schluß machen: Gott habe es um deswillen den Päpsten so gelingen lassen, weil er es mit ihnen hielt und an ihrer Sache ein Wohlgefallen hatte, und weil ihm das Leben im Dienste der Wahrheit, und die Erkenntniß und das Bekenntniß derer, die gegen das Geheimniß der Bosheit protestirten (die jetzigen, gegen Gott und Christus protestirenden Protestanten sind ja nicht gemeint), nicht gefiel? Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht!

Wenn wir die Geschichte der Reformirten in Frankreich lesen, sehen, wie man diesen Menschen, die damals die Besten dieses Landes waren, das Leben verbittert, sie kränkt und verfolgt; wie man mit himmelschreiender Treulosigkeit an ihnen handelt, mit verfluchter Falschheit ihnen brüderlich die Hand reicht, heilige Verbindungen mit ihnen eingeht und dann im Namen Gottes alle Eide bricht und die Messer wetzt, womit man sie schlachten will, — wenn das alles gelingt, und Katharina von Medicis mit der Freude und dem Hohnlachen eines Teufels den Kopf des edlen Coligny betrachtet und ihn wohl einbalsamirt zur allerunheiligsten Augenweide dem heiligen Vater nach Rom schickt, — sagen wir dann: So war es recht! denn so bewies Gott sein Mißfallen an der Lehre dieser Leute, an dem Bekenntnisse dessen, was sein Wort lehrt, und so zeigte er sein Wohlgefallen an der Sache des Papstthums? — an der Sache also, die seinem heiligen Willen, daß allen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit, geradezu entgegen ist, indem sie alle Wahrheit vernichtet? — Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht!

Wenn wir die Geschichte der Israeliten nach der Zerstörung Jerusalems betrachten und sehen, wie dies Volk immer und überall

---

Schlachten gewinnen, er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, ihr Schreien hört er, und ihnen hilft er aus, und um ihretwillen einem Lande und einem Volke. O daß wir lernten, wie es gut ist, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen [auf] Fürsten! — Er hat gesagt: Wollte mein Volk mir gehorchen, so würde ich seine [Fei]nde bald dämpfen.

das verachtetste, gedrückteste, elendeste Volk der Erde ist, geachtet wie Auswurf, geachtet wie Schlachtschafe; wie man es mit kalter Unmenschlichkeit bei Hunderten und Tausenden tödtete und meinte, man thue Gott einen Gefallen, oder sie durch unsinnige Forderungen im Geiste Antiochus' Epiphanes zur Verzweiflung reizte, daß sie sich selbst tödteten, und wenn wir sehen, wie diese Verachtung noch immer anhält; dann können wir nur bei einer schändlichen Unwissenheit in allem, was lernens- und wissenswerth ist, den Schluß machen, dies Volk müsse wohl Gott weniger lieb sein, als alle andere; denn sonst müssen wir wissen, daß dies Volk seinem Gott das liebste ist von allen Völkern der Erde. Wäre das nicht, die blinde, tolle Welt hätte es lange in ihrer Wuth zertreten und vernichtet. Aber gepriesen sei der Herr, der Erlöser, der Heilige, der treue Gott Israels! die gesammte Welt hat das Würmlein Jakob nicht zertreten können bis auf den heutigen Tag! *) Und wenn die Stunde kommt, daß sich dieses Volk demüthigt und bußfertig abläßt von der Sünde seiner Väter, an der es bis diesen Tag mit furchtbarer Halsstarrigkeit festhängt und das Blut des Gekreuzigten zur Versöhnung über sich herabflehet, dann wird die Welt staunen ob der Wunder, die Gott thut! die er an diesem Volke thut! Und die hohnsprechenden Philister werden dann sein wie Koth auf der Gasse und wie das verdorrte Heu auf den Dächern. Dann wird er dieses Volk sammeln aus allen Nationen und es zurückbringen nach Kanaan. O Israel, wer ist dir gleich? Wohl dem Volke, dem der Herr sein Gott ist! Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht!

Und ist es denn nicht ein ungerechtes Gericht über die Geschichte unserer Zeit gerichtet, wenn wir uns durch die bisherigen Siege eines gottlosen Volkes, das sich von Gott lossagt und wider den Gott aller Götter mehr als einmal greulich geredet hat, bewegen lassen, die Sache der Gottlosigkeit zu entschuldigen, zu beschönigen, zu schmücken und zu lästern: Gott hält es mit den Franzosen? Nein, das sei ferne! Und wenn die ganze Erde ihnen in ihre Hand gegeben würde, wie die meistens verkehrt gesinnten Einwohner in Brabant und Holland in ihre Hand gegeben sind, so bleibt's doch dabei, daß sie ihm ein Greuel sind, und sobald sich die Erde demüthigte und der ernsten Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre! gehorchte, so würde bald geholfen und dem Verderben gewehrt. Wenn aber in einem Lande gegen einen, der für das Land wider die Gottlosen betet, hundert und tausend sind, die sie herbeiwünschen und herbeirufen, um alsdann jedes gute Band, jedes edle Verhältniß der

---

*) Jes. 41, 14.

Menschheit auflösen, und dagegen in viehischer Independenz, in Roß- und Maulthiersfreiheit,*) wandeln zu können, und so sich freuen, wann sie hören: es siegt! es nahet heran! — wie könnte es da mit dem Rechte bestehen, ein solches Land zu retten! Nein, da geht die uralte, ewige Wahrheit, worüber die ganze Weltgeschichte eine Predigt ist, in Erfüllung: Was die Albernen gelüstet, das tödtet sie! Von einem solchen Volke und Lande heißt es: Darum, daß sie haßten die Lehre und wollten die Furcht des Herrn nicht haben, wollten seines Rathes nicht und lästerten alle seine Unterweisung, so mögen sie denn essen von den Früchten ihres Wesens und ihres Eigendünkels satt werden! Sprüche Sal. 1, 29. 30. 31. 32.

Und hat nicht Gott sein Mißfallen an diesem Volk und an dieses Volkes Sache deutlich genug gezeigt? Zeuget ein wüstes, verödetes, überall mit Blut bedecktes Land von Segen oder von Zorn? Wo hat je ein Tyrann in einem Lande so gewüthet, wie der souveräne Pöbel dieses Landes, wie dieses Volk unter und wider einander wüthete? Wo hat je ein Tyrann ein Volk geschunden und bis auf's Blut ausgesogen, wie die neuen Herren dieses Landes? Wo hat je ein Tyrann alle menschliche Freiheit erdrückt, wie dieses Volk in seinem eignen Lande und überall, wohin es kam, alle Freiheit erdrückte, nur nicht die, schlecht und schändlich zu sein?**) Doch was frage ich, wie könnte ein solches Volk frei sein! Es giebt keine Freiheit, als im Gehorsam gegen die Wahrheit. Wahrlich, hätte dies Volk noch Menschengefühl, es hätte es längst fühlen müssen, daß Mord und Greuel nicht die Wege sind, einem Lande eine bessere Verfassung zu geben, und daß es unendlich tiefer in Noth und Elend hinein gerathen ist, als es je vorher war. Und da nun gar keine Züchtigung bei diesem Volke half, so hat es Gott dahingegeben, und je besser es nun diesem Volke zu gehen scheint, desto schlimmer geht es ihm; sein größeres Glück bringt sein größeres Verderben.

Wenn ein Mensch der Wahrheit widerstrebt, so fällt er dem Irrthum heim; wenn er dem Lichte nicht gehorchen will, so muß er der

*) Ps. 32, 9.

**) Man frage doch die tiefgesunkenen und albernen Brabanter, wie ihnen ihre Lust nach Freiheit und Gleichheit bekommen sei? 60 Millionen und 290,875 Livres mußten sie als Brandschatzung bezahlen. 18,000 Stück Pferde wurden ihnen genommen, außerdem alles Silbergeräth, alles Metall, Tuch, Leinwand, Vieh, der sechste Theil ihrer Hausmeublen, ohne was sonst an Kostbarkeiten erpreßt und geraubt und auf ihren eignen Wagen nach Frankreich geschleppt wurde. In Brabant wurde, nach dem allerneuesten Menschenrecht, die Todesstrafe darauf gesetzt, wenn er mehr als 6 Livres im Hause hatte und das Uebrige nicht anzeigte.

Finsterniß gehorchen. Alles Gefühl des Guten und Wahren wird in ihm ausgelöscht, Verstand und Herz und Sinn, der ganze Mensch, mit allem, was er ist und hat, wird Sklave des Irrthums, Werkzeug der Sünde. Je unbändiger sein Wille ist, desto weniger Willen hat er; ein gebundener Verbrecher, dem zügellosen Rosse der Leidenschaft an den Schweif gebunden, muß er nach, wohin es durch Koth und Greuel ihn schleift.

Die Heiden, weil sie es wußten, daß ein Gott ist,*) aber lebten, als ob keiner sei, so sind sie dahin gegeben. Weil sie es nicht achteten, Gott in Erkenntniß zu haben, so hat sie Gott dahin gegeben. So hat Gott auch dem gegenwärtigen Zeitalter, weil es die Liebe der Wahrheit nicht angenommen hat, selig zu werden, kräftige Irrthümer gesandt, daß es der Lüge glaubt, damit gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. Und da die Weisen, die Tonangeber unseres Zeitalters, es in der Gottlosigkeit noch weiter bringen werden; da die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, da die Verachtung der Wahrheit immer wächst, der Krebs immer weiter frißt; so wird der gerechte Richter aller Welt es zulassen, daß die Wahrheit immer allgemeiner verdeckt, verdrängt, verborgen werde; er wird noch kräftigere Irrthümer senden, daß verführet werden in den Irrthum, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten. So hat er von jeher mit einzelnen Menschen gehandelt, z. B. mit Pharao, mit Ahab,**) mit vielen einzelnen Israeliten.***) So handelte er auch stets mit ganzen Völkern. Er ließ es zu, daß die Macht der Assyrer immer größer, furchtbarer, unwiderstehlicher anwuchs; aber eben dies unaufhaltsame Anwachsen ihrer Macht, dieses beständige Siegen war ihr Verderben; es machte sie trunken und toll, daß sie sich zuletzt in ihrem Stolze nicht scheueten, den lebendigen Gott Israels zu achten wie einen todten Götzen. Da hieß es denn: *Wen hast du geschmähet und gelästert? Ueber wen hast du die Stimme erhoben?* Da kam das Verderben über dies Volk, *wie eine Verwüstung von dem Allmächtigen.* Lange vorher, eh' die Assyrer daran dachten, Jerusalem zu belagern, sagte

*) Denn die auf *Geschichte*, auf *Thatsachen* beruhende und durch *Tradition* erhaltene und mitgetheilte *Idee eines Gottes* (dieses γνωστὸν τοῦ Θεοῦ) war ihnen *gegeben*, und dadurch waren sie in den Stand gesetzt, „eine ewige Kraft und Gottheit" wahrzunehmen an der Schönheit und Majestät der sichtbaren Welt, allerwenigstens doch bei der positiven Lehre der Tradition: Es ist ein Gott! zu fragen: Wo? und wo diese Frage mit Bedürfniß und Wahrheitsliebe gethan wird, da geht es nie ganz leer ab. *Den Aufrichtigen läßt er es gelingen!*

**) 1 Kön. 22.

***) Hesek. 14, 1—5.

Gott: „O wehe dem Assur, der meines Zornes Ruthe, und ihre Hand meines Grimmes Stecken ist! Ich will ihn senden wider ein Heuchelvolk.“ Das dachte dies stolze Volk nicht, daß es gesendet werde, daß es Werkzeug sei einer höhern Hand. Seine Gedanken waren gar anders. „Er spricht: Sind meine Fürsten nicht allzumal Könige? Und wie meine Hand gefunden hat die Königreiche der Götzen, deren Götzen stärker waren, denn die zu Jerusalem und Samaria sind, wie ich gethan habe Samaria und ihren Götzen, sollte ich nicht auch also thun Jerusalem und ihren Götzen?“ Aber was sagte Gott zu diesen Fragen des Stolzes, zu diesen Reden der Lästerung? „Wenn der Herr seine Werke ausgerichtet hat auf dem Berge Zion und zu Jerusalem, dann will ich heimsuchen die übermüthigen Gedanken des Königs zu Assyrien und den hohnvollen Stolz seiner Augen. Darum daß er spricht: „„Ich habe es durch meiner Hände Kraft ausgerichtet und durch meine Weisheit, denn ich bin klug. Ich habe die Länder anders getheilt und ihr Einkommen geraubet und wie ein Mächtiger die Einwohner zu Boden geworfen. Und meine Hand hat gefunden die Völker wie ein Vogelnest, und habe alle Länder zusammengerafft, wie man Eier aufrafft, die verlassen sind, da niemand eine Feder regt oder den Schnabel aufsperret oder zischet.““ Mag sich auch eine Art rühmen wider den, der damit hauet? Oder eine Säge trotzen wider den, der sie ziehet? Oder schwenkt die Ruthe den, der sie hebt? Oder hebt der Stock seinen Herrn? Darum spricht der Herr Herr Zebaoth: Fürchte dich nicht, mein Volk, vor Assur; — noch um ein Kleines, so wird der Herr Zebaoth eine Geißel über ihn erwecken, wie über Midian beim Fels Oreb.“*) — Als mehrere Jahre nachher die Assyrer in Judäa einfielen und Jerusalem belagern wollten, da führten sie wirklich eine solche Sprache des Stolzes, und da führte Gott wirklich eine solche Geißel über sie. Der König Hiskias betete und sprach: „Herr Zebaoth, du Gott Israels, der du über den Cherubim sitzest, du bist allein Gott über alle Königreiche auf Erden (kein Lokalgott)! Du hast Himmel und Erde gemacht (kein Nationalgott)! Herr, neige deine Ohren und höre doch! Herr, thue deine Augen auf und siehe doch! Höre doch alle die Worte Sanherib's, der hergesandt hat, zu schmähen den lebendigen Gott. Wahr ist's, Herr, die Könige von Assyrien haben wüste gemacht alle Königreiche sammt ihren Landen und haben ihre Götter ins Feuer geworfen; denn sie waren nicht Götter, sondern Menschenhändewerk, Holz und Stein, die sind umgebracht. Nun aber,

*) Jes. 10, 5—15, 24—26.

rr unser Gott, hilf uns von seiner Hand, auf daß alle Königreiche
' Erden erfahren, daß du der Herr seist allein!" Auf dieses Gebet
ß Gott dem Hiskias durch seinen Propheten Jesaias antworten:
ß du mich gebeten hast des Königs Sanherib halben in Assyrien,
ist es das, was der Herr von ihm redet: Die Jungfrau Tochter
n verachtet dich und spottet dein, und die Tochter Jerusalem
ittelt das Haupt dir nach. Wen hast du geschmähet und gelästert?
)er wen hast du die Stimme erhoben und die Augen aufgeschlagen?
der den Heiligen in Israel. Durch deine Knechte hast du den
:rn geschändet, indem du sprichst: Ich bin durch die Menge meiner
igen heraufgezogen u. s. w. — Hast du aber nicht gehöret,
ß ich vor Zeiten also gethan habe und von Alters her
'o gehandelt und thue jetzt auch also, daß feste Städte
töret werden zu Steinhaufen, und ihre Einwohner geschwächt und
haft werden und mit Schande bestehen? — Ich kenne aber deine
)hnung, deinen Auszug und Einzug und dein Toben wider
ch. Weil du denn wider mich tobest, und dein Stolz herauf
meine Ohren gekommen ist, will ich dir meinen Ring an die Nase
:n und mein Gebiß in dein Maul und will dich des Wegs wieder
nführen, deß du gekommen bist. — Da fuhr aus der Engel des
:rn und schlug im assyrischen Lager 185,000 Mann." *) — — Die
ıhmredigen bestehen nicht vor ihm; wer stolz ist, den
ın er demüthigen.

Und wie könnten wir hier folgende Stelle aus dem Propheten
bakuk übergehn? „Siehe ich will die Chaldäer über sie erwecken,
bitter und schnell Volk, welches ziehen wird, so weit das Land ist,
)hnungen einzunehmen, die nicht sein sind. Und wird grausam und
ecklich sein, das da gebeut und zwinget, wie es will. Ihre Rosse
) schneller, denn die Pardel, so sind sie auch beißiger, denn die
lfe am Abend. Ihre Reiter ziehen mit großen Haufen von
ne daher, als flögen sie, wie die Adler eilen zum Aas. Sie kom-
ı allesammt, daß sie Schaden thun; wo sie hinwollen, reißen sie
)urch, wie ein Ostwind; sie werden Gefangene zusammenraffen wie
nd. Sie werden der Könige spotten, und der Fürsten werden sie
en; alle Festungen werden ihnen ein Scherz sein, — alsdann
den sie einen neuen Muth nehmen, werden fortfahren
) zu versündigen, dann muß ihr Sieg ihres Gottes sein!" **)

Lehren diese Beispiele es nicht deutlich genug, daß Gott auch
ze Völker dahin gebe in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht

*) Jes. 37.

**) Habak. 1, 6—11.

taugt? und daß Gott zulasse, ja daß er veranstalte, daß si
Glück und Sieg, durch das beste Gelingen ihrer bösen Sache b
werden in ihrem gottlosen Sinn zu desto größerer Strafe, z
schmählicherem Verderben? Denn ihre Strafe bleibt nicht a
ihr Verderben; je länger es säumt, desto schwerer kommt es.
Ruchlosen Glück bringet sie um! Wie Gott von de
rern sagte: „Wenn ich werde vollendet haben mein ganzes W
Berge Zion und zu Jerusalem, dann will ich strafen di
müthigen Gedanken des Königs von Assyrien und den hoh
Stolz seiner Augen." Wenn die Missethaten eines gottlosen
alle sind, wenn es sein Maß erfüllet, wenn es dem Rathe Got
gen seinen Willen und ohne sein Wissen gedienet hat, daß alle
geprüfet und gezüchtiget sind, die dadurch geprüfet und gez
werden sollten, dann rechtet Gott mit einem solchen Volke:
zeigt er, daß er demüthigen könne den Stolzen und Gnade und
senden dem Demüthigen.

Zu „all' dem Harten," das die gottlosen Sünder von je
der Gott geredet haben, und wofür sie sollen gerichtet werden,
das den Kindern Gottes wehe thut und ihnen wie ein Mord
ren Gebeinen ist, gehört auch diese harte Lästerung: er halte
den Gottlosen. Denn so bezeuget er selbst durch seinen Pro
„Ihr redet hart wider mich, damit daß ihr sagt: „„Es ist u
daß man Gott dienet; darum preisen wir die Verächter, de
Gottlosen nehmen zu, sie versuchen Gott und gehet ihnen alle
hinaus!"" Aber die Gottesfürchtigen trösten sich untereinande
Der Herr merkt es und hört es, und es ist vor ihm ein De
geschrieben für die, so den Herrn fürchten und an seinen Nam
denken. Sie sollen, spricht der Herr Zebaoth, des Tages,
machen will, mein Eigenthum sein, und ich will ihrer schon
ein Mann seines Sohnes schonet, der ihm dienet. Und ihr so
gegen wiederum sehen, was für ein Unterschied sei zwischen de
rechten und dem Gottlosen und zwischen dem, der Gott dienet
dem, der ihm nicht dienet." Maleachi 3, 13—18.

Diese Wahrheiten werden denn auch gewiß an dem franzö
Volke erfüllet werden. Wenn dieses Volk nicht Buße thut und
laut und öffentlich und demüthig sich vor Jesu Christo beuget,
ihn laut und frech gelästert hat, so entgehet es seiner Strafe,
Verderben nicht. Mag es jetzt immerhin die Tigerhaut ab
und den Schafspelz anziehen: kann auch ein Mohr seine Haut
deln oder ein Tiger seine Flecken? so wenig kann ein Volk

---

*) Jud. V. 15.

thun, das böse ist. Wenn einmal in Deutschland mit Ernst und Demuth und anhaltend und dringend gebetet würde, wie bald würden seine Siege ein Ende haben! Wie bald würde es offenbar werden, daß Gott es nicht halte mit diesem Volke! Mache dich auf, Gott, und führe aus deine Sache; gedenke an die Schmach, die dir täglich von den Thoren widerfährt. Vergiß nicht das Geschrei deiner Feinde; das Toben deiner Widerwärtigen wird je länger je größer! Psalm 74, 22. 23.

So wie man sich in Deutschland bemühet, alle Sünde und Schande des französischen Volks zu entschuldigen, zu beschönigen, gleichgültig dagegen zu machen, so hat man sich auch alle Mühe gegeben, diesen Krieg als einen ganz gewöhnlichen Krieg vorzustellen, der sich von andern durch nichts, als etwa durch einige Meinungen unterscheide. Und da unser Zeitalter die Pflicht eines verständigen Geschöpfs, sich vor Irrthum zu hüten, auf seine Meinungen Acht zu haben (um so viel mehr, da es sie nach einem Worte Gottes berichtigen kann), für eine Absurdität hält, so gelang diese Bemühung sehr wohl. Aber es gilt keine Meinungen, es gilt die Wahrheit, es ist die Sache der Menschheit, die Sache des Christenthums im Kampfe gegen Irrthum und Lüge. Wer daher diesem Kriege durch einen gewöhnlichen Frieden *) ein baldiges Ende wünscht, der hat die Zeichen seiner Zeit nicht geprüft, der kennt die Wahrheit und die Folgen des siegenden Unglaubens nicht, kennt nicht das Interesse der Menschheit, ist gleichgültig gegen die Ehre Gottes und Christi. Wenn dieses geschähe (wer beten kann, bete, daß es nicht geschehe!), daß die französische Rebellion gegen Gott und Ordnung und Wahrheit als rechtmäßig anerkannt würde, und es nun der schon getäuschten Menge in ihrem verkehrten Sinn gleichsam vom Himmel herab dokumentirt würde, sie dürfe nur aufstehn gegen Gott und Obrigkeit und Wahrheit und Recht, — werden wir dann Frieden haben? Ja, Frieden und Freuden der Hölle! Die Gottlosen haben keinen Frieden! spricht Gott. Dann wird es bald heißen: Hier ist Geduld und Glauben der Heiligen. Es wird dann auch hier wahr werden: „Wenn sie sagen werden: Es ist Frieden, es hat keine Gefahr, dann wird sie das Verderben schnell überfallen, wie der Schmerz ein schwangeres Weib, und werden nicht entfliehen!“

*) Es ist jetzt allgemein die Sprache oder doch die Lust und Gesinnung der Christen, wie die der Juden zu Antiochus' Zeiten: „Lasset uns einen Bund machen mit den Heiden umher und ihre Gottesdienste annehmen, denn wir haben viel leiden müssen seit der Zeit, da wir uns wider die Heiden gesetzt haben.“ 1 Makk. 1, 12. Und wenn dieser Wunsch und Vorschlag in Erfüllung geht, so wird er bei uns die *nämlichen Folgen haben, die* er bei den Juden hatte.

Nun, mein lieber christlicher Leser! wir wollen uns stärken in dem Herrn unserm Gott. Dann mag es gehen, wie der gerechte Richter aller Welt es gehen läßt, und kommen, wie es kommt. Es ist dem Herrn Jesu Christo alles, ohne Ausnahme alles unterthan. Darüber freue ich mich. Mag die Welt (und mit ihr die Hölle) sich sperren, wie sie will: ihre Sache ist entschieden. In diesem Prozeß ist längst schon vor 1800 Jahren *) eine Sentenz gesprochen, bei der es bleibt. Und seitdem ist alles gethan, was Gottes Liebe und Gerechtigkeit thun konnte: er hat mit großer Güte und mit furchtbarer Strenge gehandelt. Nun geht's zur endlichen und gänzlichen Exekution. Die Zeit nahet heran und ist schon da, daß vollendet werde (der Anfang wurde gemacht, als Johannes der Täufer auftrat und rief: Thuet Buße, denn das Königreich der Himmel ist nahe herbei kommen!), das Geheimniß Gottes, wie er es evangelisirt hat seinen Knechten, den Propheten, daß das gesammte Reich der Welt unsers Herrn und seines Christus werde, und er regiere von Ewigkeit zu Ewigkeit. Herr Jesu! geheiliget werde dein Name, dein Reich komme! Amen!

*) Joh. 12, 31.

Das

Monarchieenbild.



Vorrede.

Der nachstehende Aufsatz ist in den letzten Tagen des Jahres 1801 und in den ersten des Jahres 1802 geschrieben. Er wurde in die Christliche Monatschrift eingerückt, erfuhr aber ein sehr widriges Schicksal, da der erste Abschnitt desselben im April des Jahrgangs 1802 jener Zeitschrift, und der letzte Abschnitt im Mai des Jahrgangs 1803 erschien, also über ein Jahr darauf hinging, ehe jemand ihn im Zusammenhange lesen konnte. Dazu kam noch das unangenehme, störende Ereigniß, daß der dritte Abschnitt desselben vor dem zweiten gedruckt wurde. Daher ist es gekommen, daß nur sehr wenige diesen Aufsatz gelesen haben. Da ich glaube, daß er eines bessern Schicksals werth ist, und daß manche Schriftforscher über die große Weissagung, die in dem zweiten Kapitel des Buchs Daniel enthalten ist, gern die ohne Anmaßung und in der Kürze mitgetheilten Ideen eines ihrer Mitforscher vernehmen und prüfen mögen, besonders solche, denen das, was Geschichts- und Schriftforscher über diese Weissagung gesagt haben, ganz unbekannt ist, und die das hier zum Theil für sie benutzt finden; da ich diesen Aufsatz für zeitgemäß und auf jeden Fall für interessant halte, insofern er zu einem großen, alten, heiligen Bedürfniß der Menschheit redet, so halte ich ihn der Mühe der Mittheilung, des Lesens und der Prüfung werth, und so habe ich den Bitten einiger meiner Freunde gern nachgegeben und ihn für den mir bekannten Kreis von Verehrern biblischer Wahrheit wieder abdrucken lassen. Er erscheint hier unverändert, so wie er sich in der Christlichen Monatschrift findet; nur daß ein paar Noten hinzugefügt sind.

Die Ahnung, die Erwartung, die Weissagung, daß es anders und besser werden solle auf Erden, ist so alt wie die Menschheit. Sie gehört zu den heiligen Kleinodien, die der erste unsers Geschlechts aus dem verlornen Paradiese auf den verfluchten Acker hinüber rettete, seiner ganzen, unglückseligen Nachkommenschaft zu Trost und Stärkung und als *nothwendigen* Grund aller wahren Religion, d. h. alles Glau-

bens und Dienstes des allein- und ewigguten Wesens, da ohne sie alle Religion nur Furcht und Dienst des in dieser Welt (worin keine moralische Weltordnung wahrzunehmen ist) herrschenden bösen Wesens sein könnte. Sie tilgte schon im allerersten Beginn den Fluch und verwandelte ihn in Segen. Den Grund dieser Ahnung und Erwartung, das Wort Gottes, hat die Welt vergessen und verlassen, wie sie es überhaupt nicht geachtet hat, Gott in Erkenntniß zu haben. Sie selbst will es anders und besser machen. Da es aber nun, nach ihren unzähligen, sechstausendjährigen, vergeblichen Versuchen, immer noch nicht anders und nicht besser wird, so beginnt doch hier und dort ein Zweifel empor zu kommen, ob es auch wohl je auf dem Wege dieser Versuche besser werden sollte? und mancher, der daran verzagt und verzweifelt, richtet sein Auge zu dem Berge, von dem unsre Hülfe kommt und fängt an zu glauben, daß die Hülfe und das Heil von Gott kommen müsse, es ungereimt und ungerathen findend zu erwarten, daß die Wahrheit aus der Lüge und der Segen aus dem Verderben, d. h. die Besserung und die Erlösung der Menschheit aus der Welt hervorgehn werde.

Himmel und Erde warten auf eine Theodicee von der Hand dessen, der Himmel und Erde gemacht hat. Denn das tiefste, das heiligste, das seligste Leiden im Himmel und auf Erden ist das Leiden um Gotteswillen — oder unter der Schmach und Schande, die Gott von dieser Welt hat. Wie sollte eine Seele, in welcher die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist, sich zur Ruhe geben können, ehe sie Gott verherrlicht siehet in seiner Schöpfung und Gottes Schöpfung selig in Gott?

Gott bewahre uns vor der Gemeinheit der Gesinnung, der es so recht ist auf Erden, die es nicht anders und nicht besser haben will, als vor dem ewigen Verderben selbst! Er lehre uns glauben, hoffen, harren, lieben, dulden, das Arge hassen und dem Guten anhangen. Sein Name werde geheiligt, sein Königreich komme, sein Wille geschehe, auf Erden wie im Himmel! Amen.

Oberneuland bei Bremen, 4. Aug. 1809.

G. M.

Daniel 2, 1—45.

1. Im andern Jahr des Reichs Nebukadnezars hatte Nebukadnezar einen Traum, davon er erschrack, daß er aufwachte. 2. Und er hieß alle Sternseher und Weisen und Zauberer und Chaldäer zusammen fordern, daß sie dem Könige seinen Traum sagen sollten. Und sie kamen und traten vor den König. 3. Und der König sprach zu ihnen: Ich habe einen Traum gehabt, der hat mich erschreckt, und ich wollte gerne wissen, was es für ein Traum gewesen sei. 4. Da sprachen die Chaldäer zum Könige auf Chaldäisch: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben; sage deinen Knechten den Traum, so wollen wir ihn deuten. 5. Der König antwortete und sprach zu den Chaldäern: Es ist mir entfallen. Werdet ihr mir den Traum nicht anzeigen und ihn deuten, so werdet ihr gar umkommen und eure Häuser schändlich verstöret werden. 6. Werdet ihr mir aber den Traum anzeigen und deuten, so sollt ihr Geschenke, Gaben und große Ehre von mir haben. Darum so sagt mir den Traum und seine Deutung. 7. Sie antworteten wiederum und sprachen: Der König sage seinen Knechten den Traum, so wollen wir ihn deuten. 8. Der König antwortete und sprach: Wahrlich, ich merke es, daß ihr die Frist suchet, weil ihr sehet, daß mir's entfallen ist. 9. Aber werdet ihr mir nicht den Traum sagen, so gehet das Recht über euch, als die ihr Lügen und Gedichte vor mir zu reden vorgenommen habt, bis die Zeit vorübergehe. Darum so sagt mir den Traum, so kann ich merken, daß ihr auch die Deutung treffet. 10. Da antworteten die Chaldäer vor dem Könige und sprachen zu ihm: Es ist kein Mensch auf Erden, der sagen könne, das der König fordert. So ist auch kein König, wie groß oder mächtig er sei, der solches von irgend einem Sternseher, Weisen oder Chaldäer fordere. 11. Denn das der König fordert, ist zu hoch, und ist auch sonst niemand, der es vor dem Könige sagen könne, ausgenommen die Götter, die bei den Menschen nicht wohnen. 12. Da ward der König sehr zornig und befahl, alle Weisen zu Babel umzubringen. 13. Und das Urtheil ging aus, daß man die Weisen tödten sollte. Und Daniel sammt seinen Gesellen ward auch gesucht, daß man sie tödtete. 14. Da vernahm Daniel solches Urtheil und Befehl von Arioch, dem obersten Richter des Königs, welcher auszog, zu tödten die Weisen zu Babel. 15. Und er fing an und sprach zu des Königs

Vogt Arioch: Warum ist so ein strenges Urtheil vom Könige ausgegangen? Und Arioch zeigete es dem Daniel an. 16. Da ging Daniel hinauf und bat den König, daß er ihm Frist gäbe, damit er die Deutung dem Könige sagen möchte. 17. Und Daniel ging heim und zeigete solches an seinen Gesellen, Hananja, Misael und Asaria. 18. Daß sie Gott vom Himmel um Gnade bäten, solches verborgnen Dinges halben; damit Daniel und seine Gesellen nicht sammt den andern Weisen zu Babel umkämen. 19. Da ward Daniel solches verborgne Ding durch ein Gesicht des Nachts geoffenbaret. 20. Darüber lobte Daniel den Gott vom Himmel, fing an und sprach: Gelobet sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn sein ist beides, Weisheit und Stärke. 21. Er ändert Zeit und Stunde; er setzet Könige ab und setzet Könige ein; er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand. 22. Er offenbart, was tief und verborgen ist; er weiß, was in Finsterniß liegt: denn bei ihm ist eitel Licht. 23. Ich danke dir und lobe dich, Gott meiner Väter, daß du mir Weisheit und Stärke verleihest und jetzt geoffenbaret hast, darum wir dich gebeten haben; nämlich du hast uns des Königs Sache geoffenbaret. 24. Da ging Daniel hinauf zu Arioch, der vom Könige Befehl hatte, die Weisen zu Babel umzubringen, und sprach zu ihm also: Du sollst die Weisen zu Babel nicht umbringen; sondern führe mich hinauf zum Könige, ich will dem Könige die Deutung sagen. 25. Arioch brachte Daniel eilends hinauf vor den König und sprach zu ihm also: Es ist einer gefunden unter den Gefangenen aus Juda, der dem Könige die Deutung sagen kann. 26. Der König antwortete und sprach zu Daniel, den sie Beltsazar hießen: Bist du, der mir den Traum, den ich gesehen habe, und seine Deutung zeigen kann. 27. Daniel fing an vor dem Könige, und sprach: Das verborgene Ding, das der König fordert von den Weisen, Gelehrten, Sternsehern und Wahrsagern, stehet in ihrem Vermögen nicht, dem Könige zu sagen, 28. Sondern Gott vom Himmel, der kann verborgene Dinge offenbaren; der hat dem Könige Nebukadnezar angezeigt, was in künftigen Zeiten geschehen soll. 29. Dein Traum und dein Gesicht, da du schliefst, kam daher: Du König dachtest auf deinem Bette, wie es doch hernach gehen würde, und der, so verborgene Dinge offenbaret, hat dir angezeiget, wie es gehen werde. 30. So ist mir solches verborgne Ding offenbaret, nicht durch meine Weisheit, als wäre sie größer, denn aller, die da leben; sondern darum, daß dem Könige die Deutung angezeigt würde, und du deines Herzens Gedanken erführest. 31. Du König sahest und siehe, ein sehr großes und hohes Bild stand gegen dir, das war schrecklich anzusehen. 32. Desselben Bildes Haupt war von feinem Golde, seine Brust und Arme waren von Silber, sein Bauch und Lenden waren von Erz. 33. Seine Schenkel waren Eisen, seine Füße waren einestheils Eisen, und

einestheils Thon. 34. Solches sahest du, bis daß ein Stein herabgerissen ward ohne Hände; der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Thon waren und zermalmete sie. 35. Da wurden mit einander zermalmet das Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehete sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte. Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete. 36. Das ist der Traum: Nun wollen wir die Deutung vor dem Könige sagen. 37. Du, König, bist ein König aller Könige, dem Gott vom Himmel Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben hat, 38. Und alles, da Leute wohnen, dazu die Thiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel in deine Hände gegeben und dir über alles Gewalt verliehen hat. Du bist das goldne Haupt. 39. Nach dir wird ein andres Königreich aufkommen, geringer denn deins. Darnach das dritte Königreich, das ehern ist, welches wird über alle Lande herrschen. 40. Das vierte wird hart sein wie Eisen, denn gleichwie Eisen alles zermalmet und zerschlägt, ja wie Eisen alles zerbricht, also wird es auch alles zermalmen und zerbrechen. 41. Daß du aber gesehen hast, die Füße und Zehen einestheils Thon und einestheils Eisen; das wird ein zertheiltes Königreich sein, doch wird von des Eisens Pflanze darinnen bleiben; wie du denn gesehen hast Eisen mit Thon vermenget. 42. Und daß die Zehen an seinen Füßen einestheils Eisen und einestheils Thon sind, wird es zum Theil ein starkes und zum Theil ein schwaches Reich sein. 43. Und daß du gesehen hast Eisen mit Thon vermenget, werden sie sich wohl nach Menschen Geblüt unter einander mengen, aber sie werden doch nicht aneinander halten; gleichwie sich Eisen mit Thon nicht mengen läßt. 44. Aber zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird, und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören; aber es wird ewiglich bleiben. 45. Wie du denn gesehen hast einen Stein ohne Hände vom Berg herabgerissen, der das Eisen, Erz, Thon, Silber und Gold zermalmet. Also hat der große Gott dem Könige angezeiget, wie es hernach gehen werde, und das ist gewiß der Traum, und die Deutung ist recht.

Die Zeit der wichtigen Begebenheit, die uns in diesem Kapitel erzählt wird, setzt Daniel in das zweite Jahr der Regierung oder vielmehr Alleinherrschaft, des Königs Nebukadnezar. Wenn man bedenkt, daß diese Begebenheit mit der höchsten Erhöhung Daniels und seiner drei Freunde endete, so könnte einem diese Zeitangabe in Wider-

spruch mit der des ersten Kapitels zu stehen scheinen, wo es heißt, daß die jüdischen Jünglinge drei Jahre unterrichtet werden sollten u. s. w. Dieser Ausdruck aber heißt dort nach der Weise der hebräischen Sprache nichts mehr, als: bis in's dritte Jahr. V. 18. heißt es deßwegen auch nicht: da die drei Jahre um waren, sondern: da die Zeit um war, die der König bestimmt hatte; nun können die Chaldäer ein anderes Zeitmaß als die Juden gehabt, und der König kann die Zeit des Unterrichts nicht nach Jahren, sondern nach Monaten bestimmt haben. Daniel aber rechnet nach jüdischer Weise und zählt die Jahre nach seiner Wegführung aus Jerusalem. Der Zweck jener Zeitangabe im ersten Kapitel ist eben dieser, sich einen schicklichen Uebergang zu bahnen zu dem, was er gleich nachher erzählen wollte, und das zweite Kapitel mit dem ersten in historischen Zusammenhang zu bringen. Die Prüfung der jüdischen Jünglinge geschah nach Verlauf der vom Könige bestimmten Zeit; gleich damals wurden sie in den Stand der Magier aufgenommen und zu königlichen Hofämtern befördert. Gleich damals aber, noch in dem nämlichen Jahre (im zweiten Jahre der Alleinherrschaft Nebukadnezars, im dritten Jahre seit der Wegführung Daniels) gab Gott Daniel Gelegenheit, dem Könige näher bekannt zu werden und zu einer viel höheren, ja fast zu der allerhöchsten Würde im babylonischen Reiche zu gelangen.

Nach allen jenen Siegen und Eroberungen, wodurch Nebukadnezar Herr einer Monarchie geworden war, die bis dahin auf Erden ihres Gleichen nicht hatte, die mehr als einen Welttheil umfaßte, — nach allen jenen Kunst- und Prachtwerken, die er zu Babylon aufgeführt, wodurch er diese Stadt zu der einzigen in ihrer Art, zu einem Wunder der Welt gemacht hatte, wovon die Geschichtschreiber des Alterthums als von den größten, staunenswürdigsten Werken reden, — nach dem allen war nun Nebukadnezar ruhig in seinem von ihm selbst erbauten Palast zu Babylon. An Reichthum, an Macht, an Größe, an Berühmtheit der einzige Mensch auf Erden, der einzige in der ganzen Weltgeschichte bis auf seine Zeit. Er hatte nun alles, was Menschen an Reichthum, an Macht, an Ruhm und Ehre, an Lust und Genuß auf Erden haben können. Aber unter dem allen mußte er das menschliche Nichts, die Brechlichkeit des Menschen, sein schnelles Hinwegschwinden von der Erde tiefer als andre Menschen empfinden. Die Unsicherheit und die Nichtigkeit alles menschlichen Wesens lag ihm so nahe, sie bedeckte, möchte ich sagen, wie eine verfinsternde Wolke sein Leben. Wenn er die Größe seines Königreichs überdachte, wenn er die ungeheuren Werke, die er aufgeführt hatte, und die da standen, als stünden sie für die Ewigkeit da, anschaute, mischte sich in seine Bewunderung und Freude die bittere Empfin-

dung der Nichtigkeit seines eignen Lebens und Wesens; dann dachte er (wie auch der König Salomo dachte, wenn er seine Reichthümer, seine Werke und Anlagen übersah), daß er nun, nach so vielen, jahrelangen, unsäglichen Anstrengungen und Bemühungen, nun da das alles eben vollendet sei, — nun da sichs für einen Nebukadnezar eben der Mühe lohne zu leben, zu herrschen, zu genießen, nun vielleicht bald davon müsse, sterben müsse, wie der geringste der Menschen und das ganze Werk seines Lebens andern überlassen, von denen er nicht wisse, ob sie Thoren oder Verständige sein werden. Das leitete ihn dann zu allgemeinen Betrachtungen und Fragen: Wie es doch mit seiner Monarchie, mit den übrigen Weltreichen und mit der Menschheit überhaupt in Tagen der Zukunft gehen werde? Diese Empfindungen, Betrachtungen und Fragen waren bei dem babylonischen Könige vor andern Menschen sehr natürlich. Dieser natürlichen Gemüthsstimmung bediente sich Gott nicht nur, um den Nebukadnezar die Nichtigkeit alles irdischen und menschlichen Wesens noch tiefer empfinden zu lassen, nicht nur, ihm wegen der Fortdauer seiner Universalmonarchie bange zu machen, sondern ihn große, wichtige Dinge, die Erkenntniß Jehovahs, als des einzigen, lebendigen, allmächtigen Gottes, das theokratische Verhältniß dieses Gottes zu dem Volke der Juden und dem Tempel zu Jerusalem, die Absicht Gottes mit diesem Volke und die darauf gegründete Erwartung und Hoffnung dieses Volks, oder das Reich Gottes und dergleichen betreffend, — zu lehren, die dazu dienen konnten, sein Herz, das in einer Lage, die dem menschlichen Stolze so viel Nahrung gab, zum Stolze so geneigt war, vor Stolz zu bewahren, und es wahrhaftig demüthig zu machen, ihm von dem Königreiche Gottes Begriff und Erkenntniß zu verschaffen, und ihn einsehen zu lassen, daß die Juden nicht so fast als eine von ihm überwundene, sondern vielmehr als eine Nation anzusehen seien, die Gott, der mit derselben ganz besondere Absichten habe, zur Züchtigung und zur Besserung in seine Hände gegeben habe, daß aber die Lehre und Hoffnung dieser Nation, besonders von einer alles umfassenden, wahrhaftigen und ewigen Universalmonarchie Gottes, Wahrheit sei — und ihn so zu bewegen, mit den Gefäßen des jerusalemischen Tempels ehrerbietig und mit dem Volke der Juden menschlich und schonend umzugehen und also, was mit dem allen verbunden ist, ihn zur Erkenntniß Gottes zu leiten.

Es ist zu vermuthen, daß Nebukadnezar damals schon vor Jehovah, dem Gott Israels, so viele Ehrfurcht gehegt hat, wie nur bei einem Manne möglich war, der die Götter verehrte und die unter den Heiden herrschende nichtswürdige Vorstellung von National- und Lokalgottheiten, deren der eine mächtiger sein könne als der andere

hegte. Aus Hesekiel 21, 21—23. sieht man wenigstens, daß er den Gott Israels als eine mächtige Gottheit fürchtete. Da er zum erstenmal nach Jerusalem zog, in der Absicht es zu belagern, fragte er, da wo der Weg sich in zwei Straßen theilte, die beide nach Jerusalem führten, seinen Abgott und ließ sich durch Götterloose und Beschauung der Eingeweide eines geschlachteten Thieres wegen des Ausgangs der Belagerung wahrsagen. Und wie sehr die Wahrsagung ihm dazu rieth, so getraute er sich doch nicht, sie zu unternehmen. Ohne Zweifel gedachte er daran, daß die größte irdische Macht, die vor der babylonischen auf Erden gewesen war, nämlich die assyrische, vor einem Jahrhundert unter der Regierung Sanheribs eben an dieser Stadt und an dem Jehovah, der in ihr seinen Tempel habe, zu Schanden geworden sei. Und er würde damals die Belagerung von Jerusalem wohl nicht angefangen haben, wenn man ihm nicht gesagt und ihn glauben gemacht hätte, die Juden seien um ihres Ungehorsams willen von Jehovah verlassen. So war denn um so viel mehr zu erwarten, daß das, was Gott jetzt an Nebukadnezar thun wollte, so viel eher einen wohlthätigen, bleibenden Eindruck auf ihn machen werde.

Einst als er unter solchen Empfindungen und Betrachtungen, von denen wir eben redeten, unter Nachsinnen und Fragen: Wie es doch nach ihm und in Tagen der Zukunft gehen werde? eingeschlafen war, wurde ihm von Gott gezeigt, wie es gehen werde. Er hatte einen Traum, darüber er so sehr erschrack, daß er aufwachte. Beim Erwachen wußte er nur dieses, daß er einen Traum gehabt habe, einen Traum von ungewöhnlicher Bestimmtheit und Ordnung, von schauerlicher Größe und Erhabenheit; die Bilder des Traums, der ganze Sinn und Eindruck desselben sei furchtbar und beängstigend gewesen, ihn habe heftiger Schrecken dabei ergriffen, wovon er erwacht sei. Dabei fühlte er ein heißes Verlangen, den Traum wieder zu haben; ein Eindruck, dieser Traum sei wichtig gewesen, voll hoher, belehrender Bedeutung, von oben herab gegeben, war in ihm zurück geblieben. Wie viel er nachsann, wie sehr er sich bemühte, alles war vergebens; es gelang ihm nimmer, die verlorne Association seiner Ideen, die einmal zerrissene Reihe der Gedanken und Vorstellungen wieder zu finden, zusammen zu knüpfen und herzustellen. Der Traum war verschwunden, und kein Bild desselben wollte in seiner Phantasie wieder lebendig werden.

Eben von daher, von wannen Nebukadnezar den Traum erhielt, wurde er ihm auch wieder genommen. Sein Traum war von Gott; es sollte ihm dadurch, wie gesagt, viel Großes, Wissenswürdiges gelehrt und gezeigt werden zu seinem eignen Heil, und beson-

ders ihn Israels Vorzug kennen zu lehren und ihn zu bestimmen, mit den Juden gütiger zu handeln, als sonst von ihm zu erwarten war. Zur Erreichung dieses Zwecks fügte es Gott so, daß er den Traum alsobald vergaß und nichts davon behielt, als nur eine innere, geheime Furcht, einen dunkeln, aber tiefen Eindruck von der Wichtigkeit desselben und ein heißes Verlangen, ihn wieder zu haben. So konnte ihm, so konnte vielen andern offenbar und gewiß werden, der Traum sei von Gott, enthalte einen göttlichen Aufschluß über Dinge der Zukunft, Gott allein sei es, der verborgene und zukünftige Dinge offenbaren könne, Daniel sei ein Prophet und dergl. mehr. Hätte Nebukadnezar beim Erwachen seinen Traum noch gewußt und ihn seinen Magiern, Zauberern, Sternsehern, Weisen und Wahrsagern erzählen können, sie würden sogleich eine lügenhafte, dem Könige schmeichelnde Deutung bei der Hand gehabt, die Wahrheit mit Ungerechtigkeit aufgehalten und Alles, was dieser Traum lehren und wirken sollte, durch Unwahrheit vernichtet haben. Schwerlich hätten sie, wie jene Wahrsager Aegyptens zu Josephs Zeit, ihre Unwissenheit gestanden. Die Unverschämtheit und Verwegenheit dieser Art Menschen wurde in der Finsterniß des Heidenthums von einem Jahrhunderte zum andern immer größer und ärger. Sie begnügten sich nicht, nur dann und nur so weit zu wahrsagen, wann und so weit sie etwas Uebernatürliches, Uebermenschliches hatten, das, was sie aus der unsichtbaren Welt empfangen hatten, sei es Wahrheit oder Lüge (fast immer war es das Letzte), treu so wieder zu geben, wie sie es empfangen hatten; um Gewinnes und Ruhmes willen erdichteten sie Wahrsagungen aus ihrem Eignen, trugen ganz willkürliche Deutungen von Träumen und Begebenheiten vor, wofür sie selbst nicht einen einzigen Grund anzugeben wußten und affektirten so eine Art von Allwissenheit. Darum sorgte Gott in dem gegenwärtigen Falle dafür, daß der Effekt jenes Traumes des Nebukadnezar, jener Vision, jener Ansicht künftiger Dinge durch ihre Lügen und Täuschungskünste nicht vernichtet werden konnte, ihre Unwissenheit, Lüge und Täuscherei aber offenbar und zu Schanden werden mußte.

Als Nebukadnezar sah, daß alle seine Versuche, den verlornen Traum durch Nachsinnen wieder zu finden, vergebens seien, kam er ganz natürlich auf den Gedanken, das ganze Kollegium seiner Sternseher, Astrologen, Weisen, Magier, Zauberer und Chaldäer zusammen kommen und sich von ihnen den Traum sagen zu lassen. Er that das mit jener Zuversicht, womit man etwas thut, wovon man sich fest überzeugt hält, es könne nicht fehlen, es müsse nothwendig die gewünschte Wirkung hervorbringen. Dieser Gedanke und diese Zuversicht des Königs, so wie überhaupt sein ganzes Benehmen gegen

die Magier war, sage ich, ganz natürlich; nur bei gänzlicher Unkunde mit den Begriffen des Alterthums von der Wahrheit und Kraft der Magie kann man es unnatürlich und unsinnig finden.

Als die Magier versammelt waren, sagte ihnen der König: Ich habe einen Traum gehabt, der hat mich erschreckt, und ich wollte gern wissen, was es für ein Traum gewesen sei. Sie antworteten, der König möge seinen Traum nur erzählen, so wollten sie ihn deuten. Schon unwillig über diese Antwort erwiederte der König: der Traum sei ihm entfallen; sie hören ja wohl, daß er noch nicht nach der Deutung, sondern vorerst nur nach dem Traum selbst frage; wenn sie ihm diesen nicht anzeigten und dann deuteten, so werde es ihnen das Leben kosten und ihre Güter sollten konfiscirt werden. Würden sie aber den Traum anzeigen, so werde der König sie mit Geschenken und Erhebungen königlich belohnen und ehren. Die Magier bestanden auf ihre Weigerung, der Traum müsse erzählt werden, dann wollten sie ihn deuten. Aeußerst unwillig erklärte nun der König, er sehe, daß es ihnen nur darum zu thun sei, Zeit zu gewinnen, weil sie merkten, daß ihm der Traum entfallen sei; aber es bleibe dabei, wenn sie den Traum nicht anzeigten, so werde er sie als Gaukler und Betrüger, wie er ihnen gesagt habe, bestrafen lassen; würden sie ihm aber seinen Traum anzeigen, dann könne er daran erkennen, daß auch ihre Deutung zuverlässig sei.

Der König urtheilte hier nicht unrecht. Er beurtheilte diese Leute nach ihren eigenen Grundsätzen, die sie selbst sonst überall behaupteten, die sie selbst, ohne Zweifel die ehemaligen Erzieher und Lehrer des Königs, ihm eingeprägt hatten. Träume auslegen war, nach den Begriffen der Alten überhaupt und nach den Grundsätzen der magischen Lehre besonders, kein Werk irdischer Weisheit und menschlichen Vermögens. Nur daher, dachte man, wo der Ursprung der Träume sei, könne auch die Erklärung derselben kommen; die Träume aber kämen aus der unsichtbaren, höhern Welt, und nur höhere Geister wüßten, was sie bedeuten; sie seien gewissermaßen als eine in bedeutenden Bildern verfaßte Rede höherer Geister an den Menschen anzusehen. Sollten sie nun von Menschen verstanden und gedeutet werden, so werde dazu Kenntniß der unsichtbaren Welt, eigene Gemeinschaft mit höhern Wesen und jene geheime, höhere Wissenschaft erfordert, die, wie über die verborgenen Kräfte der Natur überhaupt, so auch über die Geister Macht habe, indem sie durch Worte, Gebräuche, Opfer die Geister sich dienstbar zu machen, sie zu bewegen wisse, nach ihrem Willen wirksam zu sein, und sie also sichtbar zu werden und zur Entdeckung verborgener Dinge oder zur Wirkung sonst unmöglicher Dinge bestimmen könne. Das waren nun gerade

die großen Sachen und Geheimnisse, in deren ausschließlichem Besitz zu sein, die Priester und Schüler der sogenannten geheimen Wissenschaft und höhern Weisheit (Magier, Theurgen, Thaumaturgen), die Chaldäer, Zauberer und Wahrsager des Königs sich rühmten. Gerade um dieser vorgegebenen Kenntniß willen der unsichtbaren Welt, um dieser vorgegebenen Gemeinschaft mit alles wissenden, alles vermögenden Himmelsmächten, um dieser alles erforschenden, alles bezwingenden Magie und geheimen Weisheit willen, die sie vorgaben, prätendirten sie ein solches Ansehen, hatten sie ein solches Ansehen. Nun maß der König sie mit ihrem eignen Maße; er forderte nach ihren eigenen Grundsätzen nichts Unmögliches, nichts, als daß sie das, was sie (als Magier ausschließend) zu besitzen sich rühmten, auf den vorliegenden Fall anwendeten, von ihren Geheimnissen, von ihrer Wissenschaft und Kraft in einer ihm sehr wichtigen Angelegenheit zu seinem Dienste Gebrauch machten. Dabei dachte er: Entweder ist es wahr, was diese Menschen rühmen, und was du bisher von ihnen geglaubt hast, sie stehen mit unsichtbaren, höheren Mächten in Verbindung und besitzen das Geheimniß, sich höhere Mächte dienstbar zu machen; von ihnen können sie erfahren, was Menschen nicht wissen; durch deren Hülfe können sie thun, was Menschen nicht vermögen, und dann ist es ihre Schuldigkeit, auf Befehl ihres Herrn, zum Dienste des größten aller Könige, in Angelegenheiten des bedeutendsten aller Menschen von ihren Geheimnissen und Kräften Gebrauch zu machen, wie sie es in viel weniger wichtigen Angelegenheiten geringerer Menschen, wie man sagt, mit dem glücklichsten Erfolge thun; wo nicht, so ist es bloßes, böses Nichtwollen, das des Todes werth ist. Die Götter und Geister aber, deren Gemeinschaft und Gunst sie sich rühmen, können gewiß meinen verlornen Traum eben so gut wissen, wie sie im Stande sein sollen, ihn deuten zu können. Oder sie haben gelogen; alles, was sie von ihrer Magie und deren Kraft rühmten, war Lüge und Täuschung, und auch in diesem Fall sind sie todeswürdige Verbrecher. Daß Nebukadnezar die Magier auf jeden Fall sogleich des Todes werth hielt, muß man sich an ihm als einem asiatischen Despoten jener Zeit, zumal von einer solchen heftigen, unbändigen Gemüthsart, nicht zu sehr befremden lassen.

Einem Kenner des Alterthums und der wahren Beschaffenheit des heidnischen Aberglaubens und Götzendienstes, insofern er eine Verehrung der Geister und Teufel war, wird es auch nicht befremden, daß Nebukadnezar ein solches Entweder Oder annehmen, daß er denken konnte, das Vorgeben der Magier von geheimen Kenntnissen und Kräften möge doch wahr sein, also überhaupt an Magie, an Zauberei glauben *mochte*. Nach der Modeweisheit unsers Zeitalters hätte er

freilich darüber hinweg sein, darüber lachen und die Wirklichkeit der Zauberei so wenig glauben müssen, wie irgend etwas, das sich nicht mit Händen greifen läßt. Alle Wirklichkeit der Zauberei schlechthin leugnen, das ist so leicht, daß es auch ein Narr kann; aber die Unmöglichkeit der Zauberei beweisen, das ist so schwer, daß es kein Narr und kein Weiser vermag. Das dumme Leugnen dieser Sache ist überdem gottlos, denn dadurch werden 1) alle Gesetze Gottes gegen die Zauberei, 2) alle Beispiele und Thatsachen, die die heilige Schrift von Zauberei erzählt, 3) alle die vielen Stellen, wo sie davon als von einer wirklichen und in ihrer Art wichtigen Sache redet, für Unsinn erklärt, und es ist unverschämt, weil dadurch 4) auch alle Zeugnisse der alten Geschichte ebenfalls für Unsinn erklärt werden.

Wie viel Prahlerei und Unwahrheit in dem Vorgeben der chaldäischen Zauberer auch war, so war doch auch Wahrheit darin, die Wahrheit nämlich, daß sie überzeugt waren, bei ihren Künsten und Operationen laufe eine verborgene Wirkung unsichtbarer, mächtiger, geistiger Wesen mit unter, eine Wirkung, die in ihren größtentheils willkürlichen, sinnlosen und gottlosen Formeln, Zeichen, Gebräuchen und Opfern gar keinen nothwendigen Grund habe, menschliche Weisheit und Kraft übertreffe und durchaus unerklärlich sei, wenn man die Verbindung der unsichtbaren Welt mit der sichtbaren und das Vermögen der Geister, in die Körperwelt zu wirken, leugne. Zu geschweigen, daß viele von ihnen sich's bewußt waren, daß sie Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt, (Eingebungen (Inspirationen) dorther u. s. w. gehabt hätten. Man erinnere sich nur der Zauberer des Königs in Aegypten, der Zauberin zu Endor, des Orakels des Baal-Sebub zu Ekron, des Simon Magus zu Philippi und jener Magd, die durch einen Geist Wahrsagungen redete und nichts der Art mehr konnte, als ein Apostel Jesu Christi, des Herrn, diesem Geiste diese Wirksamkeit verbot, so wird man Beispiele genug haben, an denen man abnehmen kann, von welcher Art die Dinge und Thatsachen gewesen sind, wodurch ehemals in der Finsterniß des Heidenthums die Zauberei ein solches Ansehen bei den Menschen erhalten hat.

Babylon besonders war schon von uralten Zeiten her seines Glaubens und Haltens wegen an Zauberkünsten und Zauberkräften berühmt. In keinem Lande waren Magie und Magier so zu Hause, wie in diesem; man setzte ein Vertrauen darauf als auf eine göttliche Sache und hielt das babylonische Reich, eben auch um der Menge und Vorzüglichkeit seiner Magier willen, für glückselig und unüberwindlich. Daher waren die babylonischen Könige auch immer mit einer [Men]ge von Magiern der verschiedensten Art umgeben. Schon in je[ner] Rede Gottes durch den Propheten Jesaias, worin dem babyloni-

schen Reiche Untergang und Verderben gedroht wird, wird demselben das gottlose, blinde Vertrauen auf die Menge und Kraft seiner Zauberer zur Sünde gerechnet, und die Beschämung aller Zauberweisheit und Zauberkunst, so wie der Untergang seiner Zauberer vorher verkündigt. Und eben diese Geschichte enthält schon einen Theil der Erfüllung jenes göttlichen Ausspruchs. In demselben heißt es zu Babylon: „Um der Menge willen deiner Zauberer und um deiner Beschwörer willen, deren ein großer Haufe bei dir ist (soll Untergang und Verderben dich treffen). So tritt nun auf mit deinen Beschwörern und mit der Menge deiner Zauberer, unter welchen du dich von deiner Jugend auf bemühet hast, ob du dir möchtest rathen, ob du möchtest dich stärken! Hülflos ließ dich die Menge deiner Anschläge, laß nun sie auftreten und dich retten, die Himmelstheiler, die Sternkucker, die vorhersagen an jedem Neumonde, was es sei, das dir begegnen solle. Siehe, sie sollen sein wie Stoppeln; Feuer soll sie verzehren; nicht retten sollen sie sich selbst vor der Flamme Gewalt. Nicht eine Glut soll übrig sein von ihnen, noch ein Feuer, da herum zu sitzen. So sollen sie dir sein, deine Zauberer, mit denen du es hieltest, deine Beschwörer von deiner Jugend an; jeder soll für sich umher irren, keiner dich retten." (Jes. 47, 9. 12—15.)

Schon bei diesem Vorfall wurden die babylonischen Magier beschämt und die Betrüglichkeit ihrer Kunst offenbart. Sie wußten sich nicht zu helfen, da sie sich diesmal von aller übernatürlichen Hülfe verlassen sahen. Die Kräfte der Finsterniß, die ihnen sonst wohl aushalfen, wurden in dem gegenwärtigen Fall auf Gottes Fügung von den Kräften des Lichts zurückgehalten, daß sie sich nicht in die Sache mengen durften. Und so antworteten sie zuletzt dem Könige als verzweifelte Leute, die in der äußersten Gefahr das Aeußerste wagen: „Es ist kein Mensch auf Erden, der sagen könne, das der König fordert; so ist auch kein König, wie groß oder mächtig er sei, der solches von irgend einem Sternseher, Weisen oder Chaldäer fordre. Denn das der König fordert, ist zu hoch, und ist auch sonst niemand, der es vor dem Könige sagen könne, ausgenommen die Götter, die bei den Menschen nicht wohnen." Die Gemeinschaft der Götter, höherer, weiserer, mächtigerer Himmelswesen, die sie sonst immer behaupteten, deren sie immer sich rühmten, leugnen sie nun geradezu. Denn sie sahen ein, daß der König auf dies Vorgeben der Magie seine Forderung gründe, und daß, so lange er von ihnen die Idee, die sie selbst in ihn gepflanzt hatten, behalte, daß sie durch magische Künste es vermöchten, himmlische Geister und Mächte zur Erscheinung und zur Sprache zu bringen und sie zur Offenbarung des Verborgenen zu bewegen, seine Forderung konsequent, vernunft- und rechtmäßig

sei. Und so blieb ihnen keine Wahl; sie ergriffen das desperateste Mittel, sie leugneten, was sie sonst immer behauptet hatten.

Dadurch aber erbitterten sie den schon entrüsteten König so sehr, daß er alsobald ein Todesurtheil über die sämmtlichen Magier zu Babylon ergehen ließ. Dies Urtheil wurde sogleich exequirt. Schon war man mit der Verhaftung der Magier und aller derer, die man nur auf irgend eine Weise zu ihnen rechnen konnte, beschäftigt, wie man denn auch Daniel und seine drei Freunde zu ihnen zählte, als eben dadurch, daß dieser Israelit mit in die Sache verflochten wurde, die Sache eine andere Wendung erhielt.

Das Urtheil des Königs Nebukadnezar über die sämmtlichen Magier zu Babylon, wodurch sie zum Tode verdammt und ihre Güter für konfiscirt erklärt wurden, wurde alsobald in der weitesten Ausdehnung, die man ihm geben konnte, zur Vollziehung gebracht. Auch die vier königlichen Jünglinge aus Judäa, Daniel und seine drei Freunde, wurden zu den Verurtheilten gezählt; man suchte auch sie auf, um sie mit den übrigen Magiern hinzurichten. Der Oberste der königlichen Leibwache, Arioch, war schon mit seinen Soldaten ausgezogen, das Verdammungsurtheil des Königs an den Magiern zu Babylon zu vollziehen. Erst von ihm, und wahrscheinlich erst bei der Verhaftung selbst, erfuhr Daniel etwas von der Sache.

Daniel befand sich also nun in der alleräußersten Gefahr, in einer augenscheinlichen und nach menschlicher Ansicht unausweichlichen Lebensgefahr. Denn nach allem dem, was zwischen dem Könige und den Magiern vorgefallen war, nach seinem rasenden Zorn gegen diese Leute, die er nun so viel bitterer haßte, mit je mehr Verehrung er ihnen sonst angehangen hatte, weil er nun, da er sie für Gaukler und Lügner hielt, denken mußte, sie hätten bis dahin ihr Spiel mit ihm getrieben, ihn heimlich behohnlächelt, heimlich als einen Mann von wenig Verstand, der sich durch ihre losen Täuschungskünste die Augen blenden und von ihnen, wie der Pöbel, am Leitseil führen lasse, verachtet, und nach der bekannten wilden und unbeweglichen Gemüthsart dieses Königs war hier, bei einer bloß menschlichen Ansicht der Dinge, an keine Rettung zu denken. Aber Daniel hatte freilich eine höhere als menschliche, er hatte eine israelitische Ansicht der Dinge. Es war Gottes Wille nicht, daß er in dieser Gefahr umkäme; doch hätte er wohl gegen Gottes Willen darin umkommen können. Gott ließ es, wenn ich es so ausdrücken darf, auf ihn selbst ankommen, ob er diese Gefahr von sich abwenden, oder sich darin ergeben, ob er so viel Klugheit der Gerechten haben würde, sich aus dieser Gefahr zu retten, oder so unklug und ungerecht sein werde, darin umkommen müsse. Daniel hätte sich so benehmen kön-

ı, daß Gott seine große Güte vor ihm hätte verbergen müssen, daß
ı nach dem himmlischen Rechte keine Rettung hätte verschafft wer-
ı können und Gott gegen seinen vollkommenen Willen es hätte zu-
sen müssen, daß er in dieser Gefahr umgekommen wäre. Dabei
re er dann doch selig aus dieser Welt gegangen, als ein frommer,
:tesfürchtiger Israelit, aber wie unendlich viel geringer wäre das
aß seiner Seligkeit und Herrlichkeit in jener Welt gewesen! Was
denn die Klugheit der Gerechten? Dieses: ohne Zweifel, mit Zu-
sicht große Dinge hoffen von Gottes großer Güte. Hätte Daniel
sen Vorfall angesehen wie ein anderer Mensch und nicht wie ein
raelit, der Worte und Verheißungen Gottes hat und durch eine
:tliche Offenbarung zu einer ganz andern, richtigen, höheren Ansicht
: Dinge überhaupt in den Stand gesetzt ist, — ich will nicht sa-
ı: wäre sein Auge ein Schalk gewesen, ein ungläubiger, argwöhni-
er Schalk gegen Gott; hätte er Fleisch für seinen Arm gehalten
d wäre mit seinem Herzen, mit seiner Zuversicht von dem Herrn
wichen; hätte er sich auf seinen Verstand verlassen und etwa, unbe-
nmert um die Ehre Gottes und alle Rücksichten der Art, sein Heil
der Flucht oder Verbergung gesucht; hätte er gedacht: Es ist un-
greiflich, warum Gott über uns, seine unschuldigen Verehrer, eine
che Noth, einen solchen Tod kommen läßt, und sich nun dabei be-
ligt und ergeben, als ob für einen Israeliten nichts weiter zu den-
: und zu thun übrig sei: dann hätte er keine Klugheit der Gerech-
:, kein Wohlverhalten der Heiligen bewiesen; dann hätte er den
ımen Gottes nicht geheiligt; dann hätte er den lebendigen Gott
ht geehrt durch Glauben an seine Verheißungen, durch große Hoff-
ng auf seine große Güte. „Wie groß ist deine Güte, o Gott, die
verborgen hast denen, die dich fürchten und erzeigest denen, die
c den Leuten auf dich trauen!" (Ps. 31, 20.) Daniel fürchtete
ott und vertrauete Gott mit festem Herzen, im Glauben an seine
rheißungen. Er dachte in der Noth nicht, es einmal mit Gott zu
gen, einmal mit Gottes Verheißungen die Probe zu machen so als
Verborgenen, damit, wenn es verunglücke, keine eitle Schmach und
hande auf ihn falle; so ein halbgläubiges und halbungläubiges
agestück war sein Vertrauen auf Gott nicht. Nein, er trauete auch
c den Leuten auf Gott; er zweifelte nicht an dem, was er nicht
; er war des guten Erfolgs im Glauben zum Voraus gewiß, ge-
ß, daß seine Hoffnung des Glaubens auf Gottes Güte unmöglich
ıne zu Schanden werden.

Von Arioch, dem Obersten der königlichen Leibwache, dem die
:ekution des Urtheils über die Magier aufgetragen war, erfuhr Da-
l, wahrscheinlich da er eben auch verhaftet werden sollte, die große

Gefahr, worin er sich befand. Er bewies sich hierbei als einen starken Mann, der in der Noth fest ist; er klagte und jammerte nicht; er fragte nur, was doch zu einem so strengen Urtheil dem Könige Veranlassung gegeben habe. Als er dies von Arioch erfuhr, dachte er in seinem Herzen, der lebendige Gott Israels, der durch alle seine Propheten durch eine Reihe vieler Jahrhunderte in der ganzen Geschichte Israels so unwiderruflich bewiesen habe, daß er alles Verborgene und Zukünftige wisse und offenbaren könne, der noch alle, die ihn im Glauben an seine Verheißungen in der Noth ehrten, durch seine wunderbare, mächtige Hülfe wieder geehrt habe, der könne auch aus dieser Noth retten und könne jetzt, wenn sich nur Menschen fänden, die Glauben an seine Verheißungen beweisen, die sich durch Glauben zu Werkzeugen Gottes qualificiren, seinen Namen unter den Heiden verherrlichen. Da dachte er an das Wort Gottes: „Fürchtet ihr euch nicht also, wie sie thun (die Diener der Götzen) und lasset euch nicht grauen; sondern heiliget den Jehovah Zebaoth; den lasset eure Furcht und Schrecken sein." (Jes. 8, 12. 13.) Da dachte er an das Wort Gottes: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!" (Ps. 50, 15.) Und so ging er zu dem Könige. Es gelang ihm, daß er vorgelassen wurde. Er bat um Aufschub, dann wolle er dem Könige den Traum und die Deutung sagen. Gott regierte das Herz Nebukadnezars, daß er sich des unschuldigen Jünglings gewissermaßen erbarmte und, von heftigem Verlangen, den verlornen Traum wieder zu haben, getrieben, Daniels Bitte gewährte, ihm Aufschub verstattete und die Exekution des Urtheils etwa bis auf den andern Tag verschob.

Als Daniel von dem Könige hinweg ging, begab er sich unverzüglich zu seinen drei Freunden und Landsleuten, Hananja, Misael und Asarja, die sich mit ihm in gleicher Gefahr befanden, aber von der Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, noch nichts wissen mochten. Daniel erzählte ihnen die ganze Sache und auch, daß er vom Könige Aufschub gebeten und erhalten habe, und sagte ihnen, was nun jetzt für sie zu thun sei, daß sie in dieser Gefahr nicht umkämen, nicht mit den sämmtlichen Magiern getödtet würden; dieses nämlich, daß sie jetzt den Gott des Himmels um Gnade bäten, solches verborgenen Dinges halben.

Daniel setzte seine Hoffnung auf Gott. Darum wurde auch, als er das schreckliche Urtheil des Königs erfuhr, sein Herz und Verstand durch den Frieden Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahrt in Gott, daß er nicht erschrack, nicht verzagte, nicht wie ein [illegible] im Sturm hin und her bewegt wurde, sondern still, besonnen fest und aller seiner Seelen- und Geisteskräfte mächtig blieb. Er

e gleich, er wolle zu dem Gebete seine Zuflucht nehmen. In die-
Vorsatz ging er zu dem Könige, und es war ihm wohl gewiß
ein Wink göttlicher Erhörung und Hülfe, als ihm seine Bitte um
chub von dem Könige gewährt wurde. Nun hielt er es aber für
Schuldigkeit, die Gemeinschaft der Heiligen, so weit er
ı Babylon haben konnte, treu zu benutzen, und es in dieser wich-
Sache nicht auf sein Gebet allein ankommen zu lassen, sondern
gläubigen Israeliten, mit denen er in näherer Verbindung stand,
ernsten, dringenden Gebet in dieser Angelegenheit aufzufordern.
solches Verhalten zeigt, daß man von sich selbst gering und von
göttlichen Erhörung und Hülfe groß denkt. Bei einem solchen
:hmen ist kein Unglaube und Mißtrauen, als ob man an dem
the und der Kraft des Gebets des einzelnen Gläubigen zweifelte;
bezeugt vielmehr dadurch, daß man von dem Gebete sehr groß
:, fest, um der Verheißungen Gottes willen, darauf baue und von
großen Rechten, die das Gebet bei Gott hat, Erkenntniß habe.
n der einzelne Gläubige schon auf sein Gebet bei Gott gewiß Er-
ng und Hülfe findet, wie sollte das Gebet vieler, die sich zu ei-
Bitte, von deren Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes sie
ß sind, vereinigt haben, abgeschlagen werden? Durch ein solches
nigtes Beten vieler Gläubigen in einer Angelegenheit wird das
:t geehrt, die Gemeinschaft der Heiligen unterhalten und Gottes
e und Treue nach erhaltener Erhörung von vielen verherrlicht.
Herr Jesus Christus giebt uns zu einem solchen Verhalten einen
f, wenn er sagt: „Wo zween unter euch eins werden auf Er-
warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren
meinem Vater im Himmel“ (Matth. 18, 19.). Wenn nämlich
Bitte dem Willen des himmlischen Vaters gemäß ist. Denn es
in allgemeiner Grundsatz der Schrift, das Gebet betreffend, wo-
wir alle Schriftstellen, die vom Gebete handeln, vergleichen, und
wir auf alle unsere Bitten anwenden müssen: So wir et-
bitten nach seinem Willen, so höret er uns (1 Joh.
4.).

Daniel trug seinen drei Freunden auf, Gott um Gnade zu bit-
solches verborgenen Dinges halben, um die Gnade nämlich, ihnen
Traum des Königs, den er selbst nicht mehr wußte, und den kein
:sch wissen konnte, sammt seiner Bedeutung zu offenbaren. Auf
Gebet wurde dem Daniel diese verborgene Sache durch ein Ge-
des Nachts offenbart. Es heißt: durch ein Gesicht. So
man es denn wohl nicht so zu verstehen, als ob dem Daniel aus
unsichtbaren Welt der nämliche Traum vor seine Seele gebracht
de, den Nebukadnezar hatte; wohl vielmehr so, daß er in der

Nacht nach seinem Gebete eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt erhielt, daß einer von den Engeln oder von den seligen Menschen, der von der königlichen Regierung des Herrn im Himmel dazu Befehl erhalten hatte, zu ihm kam und ihm offenbarte, was der König Nebukadnezar neulich auf seinem Bette gedacht, was er darauf durch Veranstaltung aus dem Unsichtbaren für einen Traum gehabt habe, und was dieser Traum bedeute.

Die Gnade, welche sich die gläubigen, demüthigen jüdischen Jünglinge von Gott erbaten, wurde ihnen. Diese Gnade bewegte Daniels Gemüth zu innigster Dankbarkeit, zu frohester Danksagung und zu anbetender Lobpreisung des Namens Gottes. Er opferte Gott Dank und bezahlte dem Höchsten seine Gelübde; er opferte Dank und preisete Gott, und das war auch für ihn der Weg, auf dem ihm das Heil Gottes immer reichlicher und herrlicher gezeigt wurde (Ps. 50, 14. 23.). Er sprach in seinem Dankgebete und Lobgesange also: Gelobet sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit! denn sein ist beides, Weisheit und Stärke; Zeitenwechsel und Revolutionen sind sein; er setzet Könige ab und setzet Könige ein. Er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand. Er offenbaret, was tief und verborgen ist; er weiß, was in Finsterniß liegt, denn bei ihm ist eitel Licht! Ich danke dir und lobe dich, Gott meiner Väter, daß du mir Weisheit und Stärke verleihest und jetzt offenbaret hast, darum wir dich gebeten haben, denn du hast uns des Königs Sache offenbaret.

Man sieht leicht, daß diese Lobpreisung Gottes sich ganz auf den folgenden Inhalt dieses Kapitels bezieht, auf das, meine ich, was Gott durch jenen Traum dem Nebukadnezar offenbart hatte und nun auch dem Daniel offenbarte und durch diesen auch uns offenbart hat, — auf das Werk Gottes, das Gott mit der Erwählung des israelitischen Volkes anfing, und das er durch alle Jahrhunderte wie durch alle Hindernisse hindurch führt, bis es als die schönste Offenbarung seiner Heiligkeit und Herrlichkeit und als die vollkommenste Beseligung der Menschheit da steht, nachdem es Jahrtausende lang verheißen und erwartet und von den Kräften der Hölle und der Welt Jahrtausende lang aufgehalten und verhindert ist, da steht, wie es Gott verheißen hat, das Königreich Gottes und seines Gesalbten auf Erden und im Himmel. Von diesem göttlichen Reiche sagt der König desselben, der Herr der Herrlichkeit, es sei denen, die es erer- werden, „bereitet vor Grundlegung der Welt," und also sagt er n, daß dieses Reich Gottes und die durch dasselbe nur allein mög-

liche höchste Offenbarung der Weisheit, der Stärke, der Gerechtigkeit und der sich selbst erniedrigenden, bessernden Liebe Gottes, und mit dem allem die vollkommenste Seligkeit der vernünftigen Schöpfung der Zweck und das Ziel sei, wozu die Welt erschaffen ist. Um dieses Reiches willen ist die Welt da, und so steht denn auch alles, was in der Welt geschieht, mit diesem Reiche in einer gewissen Verbindung; es ist für oder wider dasselbe, es fördert oder hindert dasselbe, und je unmittelbarer etwas mit dem Reiche Gottes in Verbindung steht, desto wichtiger und bemerkenswerther ist es, im Guten wie im Bösen. Und wie das Königreich Gottes der Zweck und das Ziel der göttlichen Welterschaffung war, so ist es auch der Zielpunkt, das einzige Augenmerk, der einzige, alles bestimmende Grundsatz der göttlichen Weltregierung. Da nun die Erde gegen Gott in dem Verhältnisse steht, wie eine abgefallene, abtrünnige Provinz gegen ihren rechtmäßigen, aber nicht mehr anerkannten Oberherrn und König; da die Welt, im Ganzen genommen, mit allem, was von den Weltvölkern und Weltmenschen darin geschieht, dem Königreiche Gottes entgegen ist, indem all' ihr Bemühen, Thun und Lassen, wissentlich oder unwissentlich, darauf hingeht, das Reich Gottes, so weit es jetzt schon auf Erden da ist, aufzuhalten, zu unterdrücken und zu verdrängen und zu verhindern, daß es nie in jener Allgemeinheit, Größe und Herrlichkeit auf die Erde komme, worin es nach dem Verheißungsworte Gottes kommen und die ganze Erde einnehmen soll: so beweiset nun Gott in seiner, nach den Angelegenheiten des einmal gegründeten, zu erhaltenden, zu befördernden und endlich auf's höchste zu verherrlichenden Königreichs durchaus eingerichteten Weltregierung, unvergleichbar und überschwänglich, daß beides sein ist, Weisheit und Stärke. Die göttliche Weltregierung ist in sich gewiß weise und stark, überall und immer; aber die Weisheit und Stärke derselben kann von Engeln und Menschen nicht so erkannt und bewundert werden, wenn sie den Richt- und Zielpunkt derselben, das Augenmerk derselben, das himmlische Königreich, nicht kennen; und die göttliche Weltregierung wäre auch wirklich in sich unvergleichbar viel weniger weise und stark, es bedürfte zu ihrer Verwaltung sehr viel weniger Weisheit und Stärke, wenn ihr Zweck nur wäre, alles allgemein hin zu regieren und in einer allgemeinen Ordnung zu erhalten, als nun, da ihr Zweck ist, alles auf's beste zu regieren, alle Angelegenheiten aller vernünftigen Geschöpfe auf's beste zu besorgen und doch alle Angelegenheiten aller einzelnen Engel, Menschen und Teufel, ohne eine davon zu versäumen, einer einzigen großen Universalangelegenheit der vernünftigen Schöpfung unterzuordnen; nicht das Einzelne dem Ganzen unterwürfig zu machen, sondern das Ganze und

alles Einzelne einer gewissen, einzigen Sache, die sie sich vorgesetzt hat, unterwürfig zu machen; alle großen Weltangelegenheiten und alle Angelegenheiten der Einzelnen im Blick und zum Dienste einer einzigen Sache, die ihr Ziel ist, zu regieren; ein Werk auszuführen, dem ein namhafter Theil der vernünftigen Geschöpfe mit Anstrengung aller Kraft unablässig entgegenarbeitet, so auszuführen, wie es der Ehre Gottes gemäß und der menschlichen Natur angemessen ist, so daß die Freiheit keines Menschen und gewissermaßen auch keines Teufels dabei gekränkt, vielmehr einer ungeheuren, menschlichen und teuflischen Verkehrtheit und Bosheit unbegreiflich viel Freiheit gelassen wird, Jahrtausende voll Gegenanstalten und Gegenwirkungen darüber hingehen, so wenig in die Augen fallendes dafür gethan wird, daß dies Werk selbst der Welt ganz aus dem Auge kommt, daß es scheint, dies Werk sei nur ein frommer Traum oder doch, es müsse sich unter alles, was in der Welt vorgeht, beugen und schmiegen, und doch alles in der Welt diesem verborgenen Werke unterzuordnen, davon abhängig zu machen, im Blick und Verhältniß auf dasselbe zu regieren, — nun, da das der Gang und das Ziel der königlichen Weltregierung Gottes ist, nun beweist Gott dabei erstaunens- und anbetenswürdig, daß unvergleichbar und überschwänglich, daß einzig sein ist beides Weisheit und Stärke. Die Weisheit bezieht sich auf die Entwerfung des Plans, auf die Erwählung der Mittel, wodurch dieser ausgeführt werden soll, auf die Bestimmung alles dessen, was dem vorhabenden Werke förderlich oder hinderlich ist, wie weit das Hindernde und Zerstörende zugelassen, wie seinem Einflusse zu begegnen u. s. w. Die Stärke ist Mittel der Weisheit; was diese entworfen hat, das führt die Stärke auf dem von der Weisheit vorgezeichneten Wege aus; sie behält das Ziel im Auge und hat das Vermögen, alles zu besiegen und alles zu vernichten, was sich mit ungewinnbarer, unverbesserlicher Verkehrtheit und Bosheit dem Werke Gottes, dem göttlichen Königreiche, feindlich entgegenstellt.

Die Werke der Schöpfung zeugen von einer großen Weisheit und Stärke, aber davon ist hier nicht die Rede; das war es nicht, worüber Daniel bekannte und lobte: Sein ist beides, Weisheit und Stärke! Das ist auch nicht zu vergleichen mit der viel herrlicheren Weisheit und Stärke, die Gott in der Erhaltung, Beförderung und endlichen Verherrlichung seines Reiches auf Erden beweist. An dem, was Gott in Absicht auf das Reich Gottes und an den dazu gehörenden Menschen, an der Gemeine des Herrn der Herrlichkeit, an dem heiligen Volke des Höchsten thut, soll nicht nur den Menschen, sondern auch besonders den vorzüglicheren Engeln, den
sten und Herrschaften im Himmel kund werden die mannichfaltige

Weisheit Gottes (Ephes. 3, 10.). So ist auch die Stärke in den Werken der Schöpfung nicht zu vergleichen mit der viel herrlicheren Stärke der königlichen Regierung Gottes. In den Werken der Schöpfung hat Gott eine große Macht, aber nicht seine Allmacht gezeigt, da eine viel vollkommenere als diese sichtbare Welt gedenkbar ist, und das Wort Gottes nennt besonders in Absicht auf das Reich Gottes den Allmächtigen. Nicht in den Werken der Schöpfung, aber in den Werken der königlichen Regierung zeigt Gott, daß ihm, dem Allmächtigen, kein Ding unmöglich ist. Wenn er die mystische Babylon, die große, arge Propheten- und Heiligenmörderin von der Erde vertilgt, so spricht der Engel, dem die Exekution des Urtheils über sie aufgetragen ist: „Stark ist der Herr, Gott, der sie gerichtet hat!" (Offenb. 18, 8.) und wenn er endlich mit dem Donnergang seiner Entscheidung darein tritt, zur Errettung und Verherrlichung seines Reichs und zur Vertilgung der Feinde desselben, so fallen die vierundzwanzig Aeltesten, die vor dem Throne Gottes auf ihren Thronen sitzen, auf ihr Angesicht, beten Gott an und sprechen: „Wir danken dir, Herr, Gott, Allmächtiger, der ist und der war, daß du hast ergriffen deine große Macht und die Regierung angenommen!" (Offenb. 11, 17.) Das Unmöglichste von allem Unmöglichen in der menschlichen Ansicht der Dinge scheint das Königreich Gottes auf Erden, so wie das Wort der Weissagung es verkündigt. Wenn das nun, so wie es verkündigt ist, dasteht, dann werden die Menschen, wie noch nie, die Stärke Gottes erkennen; erkennen, wie vorher noch nie, daß er der Allmächtige und daß ihm, dem Allmächtigen, kein Ding unmöglich ist.

Wenn man erkennt, daß Gott die Welt regiert im Blick auf das Werk, das er vor hat und ausführt, in Absicht auf die Christokratie oder Universalweltmonarchie des Davids- und Menschensohnes, der in der Höhe der Herr der Herrlichkeit ist, dann erkennt man so viel tiefer die Weisheit und die Stärke Gottes, weil man dann auch einsieht, daß er die Perioden der Weltgeschichte bestimmt und die Revolutionen der Weltreiche lenkt, und daß er Könige absetzt und Könige einsetzt. Die Zeit überhaupt mit allem, was in ihr geschieht (die Summe alles Geschehenden) mit allen den immerwährenden Abwechselungen und Veränderungen, die so ganz unabhängig von Gott, ununterwürfig einer königlichen Regierung im Himmel, als von des Menschen Willkür abhängend, als von ohngefähr gekommen, zu erfolgen scheinen, steht in Gottes Hand, hängt von ihm ab und wird von ihm, je nachdem sein Reich auf Erden es erfordert, gelenkt und regiert. Er bestimmt allem, was in der Zeit ist und was darin geschieht, seine Zeit. Jeder menschlichen und welt-

lischen Anstalt und Wirksamkeit setzt er ihre Zeit und ihr Ziel. Er verkürzt und er verlängert Menschen und menschlichen Dingen ihre Zeit, so wie die jedesmaligen Angelegenheiten seines Reichs es erfordern; bei seiner Zeitbestimmung hat es sein Verbleiben; nicht eine Sekunde länger, nicht um einen Athemzug kürzer. Die größesten, wichtigsten, weisesten, mächtigsten menschlichen Einrichtungen, Verfassungen, Anstalten können nicht einen Augenblick länger bestehen, als Gott ihre Zeit abgemessen und bestimmt hat, d. h. als das von der Welt nicht gesehene und als ein Unding verlachte Königreich Gottes auf Erden ihr Dasein und ihre Wirksamkeit erträgt. Wo etwas dem Reiche Gottes auf Erden Hinderliches und Feindliches zu verderblich und zu mächtig wird, da ist die Zeit, die Periode desselben bald gewesen; Gott macht ihm bald ein Ende; es giebt eine neue Epoche in der Weltgeschichte, und dazu müssen die Revolutionen, die gewaltsamen Umwälzungen der Erdenreiche und Weltverfassungen das ihrige beitragen. Zwar sind diese, sofern sie von Menschen eingeleitet und ausgeführt werden, immer das Werk niedriger Leidenschaft und roher Wildheit, und nach der unzureichenden menschlichen Ansicht der Dinge scheinen sie nur von menschlicher Willkür und Leidenschaft abzuhangen und daraus einzig hervorzugehen. Aber die Hand, die über alles waltet, waltet auch über sie; die königliche Regierung im Himmel, die allem auf Erden Gang und Zeit und Ziel bestimmt, lenkt auch sie. Bis jetzt ist die Weltgeschichte noch nichts anders als die Geschichte von Jammer und Elend, von Revolutionen und Kriegen. Zwar meinte man noch vor kaum zwanzig Jahren, oder vielmehr wollte gern meinen machen, es sei nun mit der Aufklärung des Menschengeschlechts so weit gediehen, daß ein vieljähriger Krieg unter die unmöglichen Dinge gehöre. Bei diesem süßen Schlafliede, das sie den Königen und Völkern sang, wirkte indeß die Aufklärung, ich meine die Vernichtung aller wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes, ihr Werk fort, und in kurzem war die schrecklichste Revolution und der allgemeinste, verderblichste Krieg da. Alle Revolutionen sind gegen das Reich Gottes, sollen das Reich Gottes entbehrlich machen. Denn bei allen Revolutionen ist von menschlicher Seite eigentlich dieses die Meinung: das zu realisiren, was der menschliche Verstand von Anbeginn für das Maximum alles Verstandes und aller Weisheit und für das Nöthigste zur Gründung einer wahren, dauernden Menschenglückseligkeit erkannt, gesucht, aber nicht gefunden hat; das zu realisiren, was das Ziel aller Worte und Anstalten Gottes ist, — eine vollkommene Staatsverfassung, ein Himmelreich der Gerechtigkeit und Liebe auf Erden. Denn da die Menschen im allgemeinen Gott nicht unterwürfig, von Gott nicht abhängig

sein und Heil und Seligkeit nicht mit Demuth und Dank aus seiner Hand nehmen, sondern sich selbst schaffen und geben wollen, da ihr Sinn gegen den Nazarener, d. h. den Gekrönten, dem er die Herrlichkeit gegeben und ihn zum Erbherrn der ganzen Schöpfung gesetzt hat, dieser ist: Wir wollen nicht, daß dieser über uns König sei! (Luk. 19, 14.), so wollen sie auch kein wahrhaftig beseligendes Reich, das sie als Werk und Gabe Gottes anerkennen müßten; es soll, dem im Himmel und seiner Sache und seinem Worte zum Trotz und ihnen zu vergötterndem Lobe, ihr eigen Werk sein. Da tragen sie sich denn mit Idealen eines poetisch-ethischen Gottesreiches, worin jeder bei der Aufrichtung selbst König oder Diktator oder Konsul zu werden denkt; da meinen sie denn, von dem urersten Revolutionär, der von Konfusion und Durcheinanderwerfen den Namen hat, inspirirt, wenn sie nur alles umkehrten, alles durch einander würfen, dann könnten sie ein neues Gebäude aufführen und jedes Ideal von Menschen- und Völkerglück realisiren; da meinen sie denn, die Verblendeten, wenn sie die Erde mit Menschenblut düngten, dann werde Menschenseligkeit auf Erden gedeihen; da meinen sie denn, die Rasenden, Königs- und Vatermord lege die festeste Basis einer neuen, ewig beglückenden Ordnung der Dinge, und so werde ewig kein Reich Gottes auf Erden nöthig sein, und auch ewig keins auf Erden kommen. Aber, — „der im Himmel wohnt, lacht ihrer.“ Was diese Revolutionen verhindern sollen, das müssen sie befördern, und was sie erhalten und auf's neue für ewig gründen sollen, das müssen sie schwächen und der endlichen, gänzlichen Zertrümmerung entgegen führen. Sie sind den Angelegenheiten des Reichs Gottes auf Erden untergeordnet, aber die Macht und das Reich der Welt wird dadurch geschwächt. Jede Revolution macht die folgende leichter; jede schwächt das Ansehen der Obrigkeit, das unverletzlich und heilig sein sollte. Die Völker glauben endlich, was ihnen von Menschheit- und Volks-Souveränität vorgelogen wird, und sehen ihre Obrigkeit nicht mehr als etwas von Gott gegebenes, von Gott geheiligtes, von Gott über alle menschliche Willkür erhöhetes, sondern als ihr Werk an, als etwas, das ihrem Gutfinden sein Dasein verdankt, und das sie ändern und abschaffen können, wenn sie wollen. Eine solche selbstgeschaffene Obrigkeit hat denn gerade eben so viel wahres Ansehn, wie der selbstgeschaffene, selbstpostulirte Gott der neuern Philosophie, — gar keines, wenn das allgewaltige Postulat der Lüste und Leidenschaften dagegen auftritt. In diesem Gewirre und Getümmel, da Willkür und Zufall alles, und Gottes Regierung nichts zu sein scheint, muß denn doch alles den Angelegenheiten des Reiches Gottes dienen. Keine Revolution kann auch nur einen Tag früher ausbre-

chen, oder nur einen Tag länger aufgehalten werden, keine Regierung und Verfassung kann auch nur einen Tag kürzer oder länger dauern, als die Angelegenheiten dieses Reichs es fordern oder tragen. Zehntausend und zwanzigtausend Versuche unter Nebukadnezars und seines Sohnes Regierung, eine Revolution zu erregen, würden alle erfolglos gescheitert sein, und wenn die größten Genies der Hölle daran gearbeitet hätten, weil das Reich und Volk und Wort Gottes erforderte, daß die der chaldäisch-babylonischen Monarchie bestimmten siebenzig Jahre unter der Regierung dieses Königs und seiner Nachkommen verflössen. Aber alle Macht dieser Monarchie und alle Macht und alle Weisheit der Erde hätte die Revolution nicht aufhalten können, wodurch, nach Ablauf jener siebenzig Jahre, diese Monarchie zertrümmert wurde und einer andern Nation heimfiel.

„Er setzt Könige ab und setzt Könige ein.“ Das konnte Daniel mit einer eigenen Ansicht der Sache und mit einem eigenen Eindruck von der Wahrheit derselben sagen. Wenn die Weltgeschichte seiner Zeit, so weit er sie damals schon erlebt hatte, und so weit sie noch zukünftig, aber doch ihm aus den Offenbarungen Gottes an den Propheten Jeremias schon bekannt war, irgend eine Wahrheit belegte und erwies, so war es diese. Die ungeheuren Eroberungen Nebukadnezars hatten die Absetzung und Einsetzung vieler Könige in Judäa, in Aegypten, in Arabien, in Palästina, in Tyrus, in Sidon, in Persien, in Medien u. s. w. zur Folge. (Jer. 25.) Daß diese Könige von Gott ab- und eingesetzt wurden, konnte einem Israeliten nicht entgehen, der es wußte, daß Gott die Absetzung und Einsetzung der Könige dieser Reiche durch Nebukadnezar, den er seinen Knecht nannte, dem Propheten Jeremias vorher offenbart hatte, ehe sie erfolgte, ehe noch zu ihrem Erfolge ein Anschein vorhanden war. Wie viele Belege zu dieser Wahrheit fanden sich überdem in der ganzen Geschichte Israels (des Reichs der zehn Stämme) und zum Theil auch Juda's! Zwar giebt die Weltgeschichte aller Zeiten und Nationen Beispiele genug von ab- und eingesetzten Königen; aber die biblische Geschichte hat auch hier den überschwänglichen Vorzug, daß sie den der bloß menschlichen Ansicht verborgenen Gang der Begebenheiten, die dabei stattfindende Konnexion der unsichtbaren Welt mit der sichtbaren, die Abhängigkeit solcher Begebenheiten von der königlichen Regierung im Himmel, ihren Erfolg nach dem Vorherwissen, nach der Fügung, nach der Zulassung dieser Regierung, darstellt, was die Weltgeschichte nirgends thut und nirgends kann, und also zeigt nur sie allein, daß Gott es ist der Könige absetzt und einsetzt. Wer sich hierüber weiter belehren will, der lese die Geschichten Sauls Davids, Rehabeams und Jerobeams, Nadabs und Baesa's, Bae-

sa's und Simri's, Simri's und Amri's, Jorams und Jehu's u.s.w. und wenn er das alles, was sich in Geschichte und Weissagung z. B. von den ägyptischen Pharaonen, von dem syrischen Hasael, von dem assyrischen Salmanasser, von dem chaldäischen Nebukadnezar, von dem tyrischen Ithobal, von dem persischen Cyrus, von dem medischen Darius, von dem macedonischen Alexander in der Bibel findet, sammelt und bedenkt, so wird er gewahr werden, daß sie von der Wirksamkeit der königlichen Regierung im Himmel nicht allein im Blick auf das israelitische Volk, sondern auch in Hinsicht auf die größten und verschiedensten Nationen der Erde redet und zeigt, wie solche Veränderungen aller Orten und Zeiten unter der Direktion dieser unsichtbaren und größtentheils nicht geglaubten Regierung erfolgen. Dann wird er mit mehr Wahrheit als vorher in das Lob und Bekenntniß Daniels einstimmen können: „Gelobt sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit! Denn sein ist beides, Weisheit und Stärke, er bestimmt die Perioden der Weltgeschichte und die Revolutionen der Weltreiche lenkt er. Er setzt Könige ab und setzt Könige ein."

„Er giebt den Weisen ihre Weisheit" fährt Daniel fort, „und den Verständigen ihren Verstand. Er offenbart, was tief und verborgen ist; er weiß, was in Finsterniß liegt, denn bei ihm ist eitel Licht!" Das konnte Daniel nicht nur aus seiner so eben erst gemachten Erfahrung sagen, da ihm in dem gegenwärtigen Fall auf sein Gebet um Einsicht und Aufschluß, Einsicht und Aufschluß zu Theil geworden und etwas Verborgenes offenbart war; er hatte ohne Zweifel schon damals, als er nach Babylon gebracht wurde und nun da am Hofe des Königs leben sollte, um Weisheit gebeten und Weisheit von Gott erhalten (vergl. Kap. 1, 18—20.). Die babylonischen Magier verließen sich auf ihre vermeinte Weisheit und auf den Beistand unsichtbarer, böser, lügenhafter Geister, die sie nicht kannten. Daniel aber dachte überall: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand: sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen." (Spr. Sal. 3, 5. 6.) Bei dieser Gesinnung war dem Daniel eben das zu Theil geworden, was eben diese Gesinnung ehemals dem Salomo, so lange er blieb, was Nathan an ihm verehrte, als er ihn Jedidjah nannte, — den Herrn liebend und von dem Herrn geliebt — zuwegebrachte, viele göttliche und menschliche Weisheit. Doch war wohl Daniels Weisheit sehr viel tiefer und höher als Salomo's. Bis auf Johannes den Täufer war wohl unter allen vom Weibe gebornen keiner, der eine solche Weisheit, eine solche Erkenntniß natürlicher und übernatürlicher, *göttlicher und menschlicher* Dinge hatte, wie Daniel.

einem Ausspruch über den König von Tyrus sagt Gott zu diesem Fürsten: „Siehe, du dünkest dich weiser als Daniel, als wäre nichts Verborgenes dir verdeckt!“ (Hesek. 28, 3.) Wenn Daniel sagt: „Er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand,“ so ist in seiner Geschichte zu erkennen, wie allgemein und wie besonders das zu verstehen sei. Wenn nämlich ein Mensch wie Daniel erkennt, daß ihm Weisheit mangelt und nun Gott um Weisheit bittet, so giebt ihm Gott Vermögen, Tüchtigkeit und Geschicklichkeit zu allem, was Sache des Verstandes, Sache des Nachdenkens und Wissens ist und zu allen Untersuchungen, Geschäften und Angelegenheiten des Lebens, wie er sie ohne Gebet und ohne Gottes Hülfe nie hätte erlangen können. Da es aber auf Vielwissen nicht ankommt, das Vielwissen weder selig noch herrlich macht, so ist es nöthige, große, betens- und dankenswerthe Weisheit, von Gott gegeben, wenn er einen Menschen einsehen lehrt, was in der unsäglichen Menge alles dessen, was Gegenstand des menschlichen Nachforschens und Wissens sein kann, das Wissenswürdigste ist, das Edelste und Beste in sich, das Nöthigste und Mächtigste, selbst selig und herrlich zu werden und mitwirken zu können, daß es andere auch werden, und das Nöthigste und Mächtigste mitwirken zu können, daß in der ganzen vernünftigen Schöpfung mit Wahrheit und Liebe gelobt werde der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit, — und ihm dann zur Erkenntniß desselben verhilft. Denn wenn einer eine Weisheit erlangte, die ihn zu allen Geschäften des Lebens geschickt machte und Erkenntniß aller natürlichen Dinge gäbe, von der Ceder auf Libanon bis zum Ysop an der Wand, aber ihn leer oder dürftig ließe an jener Erkenntniß, die einer der weisesten und herrlichsten Menschen „überschwänglich“ nannte, und „dagegen alles für Koth hielt,“ an der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, seines Ebenbildes, was wäre das Großes? Erkenntniß aller natürlichen Dinge kann einer, der zu den Weisen nach dem Fleisch gehört (1 Kor. 1, 26 ff.), d. h. der mit einem scharfen Verstand in dieser Welt geboren ist, ohne Gebet und ohne Gottes Hülfe durch allerlei gute und allerlei böse Künste erhalten. Aber ohne Kniebeugen und Gebet gegen den Vater Jesu Christi, den Vater der Herrlichkeit, ist es unmöglich, bei allem natürlichen Verstande und Scharfsinn unmöglich, eine wahre Erkenntniß zu erlangen von der Hoffnung des Berufs der Bibelverehrer und von dem Reichthum der Herrlichkeit des Erbes der Heiligen und von der überschwänglichen Größe der Gotteskraft, womit Gott in den Gläubigen wirket zu ihrer innerlichen Herrlichmachung. (Ephes. 1, 17—19.) [illegible]so kommt es sehr auf die Art der Weisheit und Erkenntniß an, einer von Gott erbittet und von Gott erlangt. Das Gute ist

gut; aber das Beste ist das Beste. Das Maß der von Gott erbetenen und gegebenen Weisheit und Erkenntniß in einem Menschen läßt sich wohl am sichersten nach dem Maße seiner Erkenntniß des Reichs und Rechtes Gottes bestimmen. Nach diesem Maße gemessen, ragt Daniel unter den Weisen und Propheten sehr hoch empor.

Das Uebrige dieses vortrefflichen Gebets bedarf hier keiner Erläuterung, sie läßt sich im Verfolge schicklicher geben. Zum Schlusse und noch zur Erklärung des: „Er giebt" diese herrliche salomonische Stelle: „So du mit Fleiß darnach rufest und darum betest, so du sie suchest wie Silber und forschest sie wie die Schätze, alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen und Gottes Erkenntniß finden. Denn der Herr giebt Weisheit und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Er läßt es den Aufrichtigen gelingen." (Spr. Sal. 2, 3—7.)

Als Daniel auf sein und seiner Freunde Gebet die Gnade und Hülfe, die er suchte, gefunden, als Gott ihm den vergessenen Traum des Königs Nebukadnezar und seine Bedeutung offenbart, und er Gott dafür mit gerührtem Gemüthe gedankt und verherrlicht hatte, begab er sich ungesäumt zu dem Obersten der königlichen Leibwache, dem die Vollziehung des Todesurtheils über die babylonischen Magier und Gelehrten aufgetragen war. Diesem, vielleicht menschlichen, vielleicht ihm geneigten Manne sagte er freudig, das Unglück, das dem sämmtlichen Gelehrtenstande in Babylon gedroht, sei abgewendet, und er sei der Nothwendigkeit überhoben, ein so strenges Urtheil an so vielen Menschen vollziehen zu müssen; er möge ihn nur bei dem Könige anmelden, er wolle dem Könige den Traum und die Deutung des Traumes sagen. Eilend, als ob er selbst froh darüber wäre, führte Arioch den Daniel zum Könige. Es hat sich einer gefunden, sagte er zu Nebukadnezar, indem er ihm Daniel zugleich vorstellte, und zwar kein eigentlicher Magier, kein Chaldäer, einer aus den Weggeführten aus Judäa, der sich unternimmt, dem Könige seinen Traum und die Bedeutung desselben sagen zu wollen. Der König fragte hierauf Daniel, ob er es wirklich unternehmen wolle, ihm den Traum und seine Bedeutung anzuzeigen. Als ob er schon alle Hoffnung desfalls aufgegeben habe und dem Daniel sagen wollte, ob er auch wohl recht wisse, was er unternehme, und mit wem er es zu thun habe, und in welches Verderben er sich stürze, wenn er sich auf Täuschung und Betrug erfinden lasse. Daniel antwortete dem Könige, was der König von seinen Zauberern, Beschwörern, Wahrsagern und Traumdeutern fordere, das übersteige ihr Vermögen, dazu reiche keine Magie hin und überhaupt keine menschliche Weisheit noch Wissenschaft;

der Gott des Himmels habe dem Könige zukünftige und verborgene Dinge offenbart, und nur der Himmelsgott selbst, zu dessen eigenthümlichem Charakter, zu dessen ausschließlichen göttlichen Prärogativen es gehöre, „verborgene Dinge offenbaren zu können," nur der könne den Traum, den er dem Könige gesendet habe, nun, da der Traum vergessen sei, noch einmal anzeigen und die Bedeutung desselben offenbaren. Daß er, Daniel, jetzt im Stande sei, den Traum und die Bedeutung desselben anzeigen zu können, das sei keiner Magie, keiner Beschwörung und Traumdeutungskunst und überhaupt nicht seiner Geschicklichkeit und Weisheit zuzuschreiben; er, an sich, würde es eben so unmöglich wie alle andere Menschen wissen können, wenn er es nicht durch eine göttliche Offenbarung erfahren hätte; Dank und Ruhm gebühre also nicht ihm dafür, sondern allein dem Gott, der zukünftige und verborgene Dinge offenbaren könne.

Diese Antwort Daniels macht die Einleitung zu der wirklichen Offenbarung oder Anzeige des Traumes und seiner Bedeutung aus. In ihr athmet durchaus der Geist wahrhaftiger Gottesfurcht, und die macht den Menschen freimüthig und demüthig, und das ist diese Antwort in hohem Maße.

Daniel sucht zuvörderst die Vorurtheile und Irrthümer des Königs aus seinem Verstande wegzuräumen; er widerspricht zuerst der Unwahrheit, dann setzt er was besseres an die Stelle, dann lehrt er die entgegenstehende Wahrheit. Der Prophet behandelt diese ganze Sache, wie es einem Propheten gebührte, so, daß das Licht und die Glorie derselben nicht auf seine Person falle, sondern auf die Person seines Prinzipals, seines Herrn, seines Gottes; er redete nicht zu seiner eignen Ehre, er redete zur Heiligung des Namens Gottes. Nebukadnezar, dem von Kindheit an Glauben an Magie und Verehrung der Magier eingepflanzt war, hing noch jetzt sehr daran. Das suchte Daniel zu schwächen und wegzuräumen, wiewohl die Klugheit und die Schicklichkeit erforderte, dem Könige eben um deßwillen, weil er noch zu sehr daran hing, in dieser Unterredung noch nicht viel über Magie und Magier, Zauberei und Zauberer zu sagen. Hätte Daniel darüber diesmal viel reden wollen, so hätte das im Auge des Königs, dem die Erkenntniß der Wahrheit fehlte, ein nachtheiliges Licht auf den Propheten und dessen Charakter und seine Sache werfen, es hätte scheinen können, als ob er diese Leute nun, da sie im Unglück waren, noch tiefer in's Unglück bringen und auf ihren Fall seine Erhebung gründen wolle. Hätten die Magier, wie es gewiß geschehen wäre, etwas davon vernommen, so wäre ihr Haß gegen ihn ohne Grenzen gewesen; der ganze Orden — und was ist unversöhnlicher, als Ordenshaß und Ordensrache? — hätte sich gegen ihn verschworen, und

aller Herz und Verstand wäre für alles, was sie von dem Propheten hätten lernen können, auf immer verriegelt gewesen, da er nun um der Wohlthat willen, die er ihnen erzeigte, die angenehme Hoffnung nähren konnte, manche der Besten unter ihnen (denn die andern wurden eben durch diese Wohlthat zu giftigem Neide gegen ihn bewogen), noch einmal für die Erkenntniß der Wahrheit zu gewinnen. Alles, was Daniel diesmal darüber geredet hätte, wäre überdem auch vergebens gewesen, denn der Glaube an diese Sache und die Verehrung dieser Leute war mit der ganzen, eignen, von Kindheit auf eingesognen Art des Königs zu denken und zu empfinden zu sehr verwebt; er hätte es, wenn auch für den Augenblick annehmen, doch nicht bewahren und behaupten können, oder hätte alle seine Begriffe ändern, eine ganz andere Art zu denken annehmen und auf einmal zu einer ganz neuen Ansicht der Dinge überhaupt gelangen müssen. Und da wußte Daniel wohl, daß das so schnell nicht geht, und daß das besonders bei Nebukadnezar hart halten werde. Er redete also jetzt nicht davon, weil die Sache selbst davon redete, und sagte wenig darüber, weil die Sache sehr viel darüber sagte. Er rechnete auf das, was diese Begebenheit selbst auf den König wirken, was sie selbst ihn in Absicht auf Magie und Magier lehren, und daß sie gewiß sehr vieles dazu beitragen werde, seine Anhänglichkeit daran so zu schwächen, daß er nun für Wahrheit und Erkenntniß Gottes immer mehr werde empfänglich werden. Darum begnügte er sich damit, dem Könige jetzt nur zu sagen, daß es nicht in dem Vermögen der Magier stehe, seine Forderung zu erfüllen. Dies war so geredet, daß der König nachdenken konnte: warum nicht? und wenn nicht, was ist es denn um die gepriesene, geheime Weisheit dieser Leute für eine Sache? Es war mit Klugheit und Schonung in Absicht auf die Magier geredet, die, nach ihrer eignen, letzten Erklärung gegen den König, „daß sie mit den Göttern keine Gemeinschaft hätten," diese Aeußerung Daniels nicht übel nehmen konnten, daß sie sonst unter andern Umständen äußerst übel würden genommen haben, und es war so die Wahrheit. Die Magier waren wirklich nicht vermögend, des Königs Traum zu wissen; sie waren in dieser Sache ohne alle Hülfe aus der unsichtbaren, bösen Geisterwelt, und die Geister, durch deren Einfluß und Wirkung sie sonst manches wissen und thun konnten, hätten, wenn ihnen auch diesmal Freiheit gelassen wäre, doch den Traum des Königs nicht wissen und die Bedeutung desselben nach der Wahrheit nicht angeben können.

Nicht die Magier, sagte Daniel, sondern der Gott des Himmels könne verborgene Dinge offenbaren. Diese Benennung Gottes kommt in *diesem Kapitel oft* vor. Daniel scheint sie mit besonderem

Bedacht gewählt und gebraucht und sie vor andern zu Babylon schicklich gehalten zu haben. Es scheint, er habe sich gewöhnt, unter den Babyloniern von Gott kaum anders als mit diesem würdigen, herrlichen, alle falschen Nebenbegriffe von National- und Lokal-Gottheit abschneidenden Ausdruck zu reden. Er wollte es den Babyloniern gern auf alle Weise nahe legen und fühlbar machen, daß die Juden von keiner besondern jüdischen Volks- und Landesgottheit, daß sie von keinen Dämonen, Untergottheiten, Göttern und Geistern etwas wüßten, sondern sich mit ihrer Verehrung und ihrem Vertrauen nur an einen einzigen, an den einen Unvergleichbaren, Allerhöchsten, an den Gott des Himmels selbst hielten, von dem alle Himmelsmächte eben so wie alle Erdenmächte abhangen, und daß er, Daniel, seine Weisheit und Erkenntniß nicht der Gunst und Gemeinschaft der Götter und Geister, sondern der Gnade und Hülfe des einen, unvergleichbaren Gottes selbst zu danken habe.

Von diesem Gott des Himmels sagt Daniel eine besondere, große Sache mehrmals, nämlich: daß er verborgene Dinge offenbaren könne, und im 29. Verse nennt er ihn ohne Namen schlechthin den, der verborgene Dinge offenbart, giebt also das als etwas von der Unvergleichbarkeit Gottes an, als etwas, worin er sich unvergleichbar erhaben über Nebukadnezars erträumte Götter und überhaupt über alle Engel, Menschen und Geister beweise. Wenn Daniel hier von Gott sagt, daß er verborgene Dinge offenbare, so ist das das nämliche, was er in seinem Dank- und Lobgebete (V. 22.) so ausdrückt: Er offenbart, was tief und verborgen ist, er weiß, was in Finsterniß liegt, denn bei ihm ist eitel Licht. Offenbarung des Verborgenen, Vorhersagung des Zukünftigen ist überall in der Schrift ein bezeichnendes Merkmal des lebendigen und also wahren Gottes. Allermeist durch Wunder und durch Weissagung hat der lebendige Gott sein Dasein und die Erkenntniß seiner als des einzigen, lebendigen Gottes unter den Menschen gegründet und erhalten; dadurch hat er die Nichtigkeit des Götzen- und Teufeldienstes, die Nichtigkeit aller Geisterverehrung offenbart, alle fälschlich sogenannte höhere Weisheit und geheime Wissenschaft, die sich auf Gemeinschaft mit den Geistern gründen sollte und zum Theil auch wirklich gründete, alle Zauberei, Beschwörungskunst, Wahrsagerei und dergleichen beschämt und gezeigt, daß er, der Ewige, Anfang und Ende, der Erste und der Letzte, außer dem nie ein Gott gewesen und ewig keiner sein werde, der Alleinallwissende, Alleinallmächtige, der Einzige sei, der alle Dinge regiert nach dem Rathe seines Willens. Auf die Offenbarung des Verborgenen, auf die Vorhersagung des Zukünftigen durch seine Propheten beruft sich deswegen

auch Gott sehr oft und mit großem Nachdruck, als auf ein untrügliches und unvergleichbares Zeichen, daß Jehovah, der Heilige in Israel, der einzige, wahre, lebendige Gott sei. Z. B. Jes. 41, 22—29. 43, 8—13. 44, 24—28. 46, 9—11. 48, 3—8. Die Offenbarung des Verborgenen, die Vorhersagung des Zukünftigen gehört zu den allerwichtigsten Dingen, wodurch der Name Gottes auf Erden geheiligt und verherrlicht wird, als wodurch Gott zeigt, daß beides unvergleichbar sein ist, Weisheit und Stärke, daß auch das, was von ohngefähr zu geschehen, oder allein das Werk menschlicher Leidenschaft und Verruchtheit zu sein scheint (die Epoche machenden Revolutionen der Menschengeschichte), von ihm abhängt, daß er es sei, der Könige absetzt und Könige einsetzt, insofern dadurch zum voraus, noch ehe die Dinge geschehen, gezeigt wird, daß Gott alle Dinge, nicht nur allgemein hin nach allgemeinen Grundsätzen zu einer allgemeinen Ordnung, sondern nach den Erfordernissen des **Werks**, das er vorhat und ausführt, nach den Bedürfnissen und Angelegenheiten des **Königreichs Gottes** auf Erden lenkt und regiert.

In Israel wußte man durch Gottes Offenbarung die größten und wichtigsten Begebenheiten und Veränderungen der Welt Jahrtausende und Jahrhunderte lang vorher, ehe sie sich zutrugen. Moses z. B. wußte und sagte Jahrtausende lang den gegenwärtigen Zustand seiner Nation vorher. Zu des Propheten Jesaias' Zeiten wußte man in Israel mehr als 200 Jahr vorher, daß ein großer Eroberer, Namens Cyrus, auftreten, das babylonische Reich an sich reißen und sich gegen die Juden, die dann in einem elenden Zustande sein würden, sehr gnädig beweisen werde. Zu des Propheten Jeremias' Zeiten wußte man in Israel vorher, daß die bis dahin unberühmte und ungeachtete Nation der Chaldäer die große assyrische Monarchie überwältigen, die babylonische zu einer beispiellosen Macht und Größe erheben, bis in Afrika mit ihren Eroberungen vordringen, auch das heilige Land überziehen und Jerusalem und den Tempel zerstören werde, aber auch, daß diese chaldäisch-babylonische Monarchie nicht länger und nicht kürzer als siebenzig Jahre dauern und nur drei Könige aus einer Familie, Vater, Sohn und Enkel, haben werde. Der Prophet Hesekiel sagte der Stadt Tyrus, der blühendsten und mächtigsten Handelsstadt der damaligen Welt, ihre Vertilgung von dem Erdboden zweihundert Jahre lang, ehe sie erfolgte, vorher. Der Prophet Daniel sagte dem Könige Nebukadnezar und den Israeliten seiner Zeit die kurze Geschichte der wichtigsten Weltreiche auf Erden in ihren Fortschritten und Revolutionen und also Dinge vorher, die zum Theil noch bei seinen Lebzeiten sich zutragen mußten, zum Theil aber erst

Jahrhunderte und Jahrtausende nach ihm geschehen sind und noch geschehen werden.

Wenn Gott so durch seine Propheten die Schicksale einzelner Menschen und ganzer Nationen, die Begebenheiten und Veränderungen der mächtigsten Weltreiche und der berühmtesten Städte den Israeliten Jahrhunderte und Jahrtausende vorher verkündigte, und sie nun gerade so und nicht anders und nicht früher und nicht später erfolgten, als es die Propheten verkündigt hatten, dann konnte vernünftiger Weise kein Israelit an der Wirklichkeit der vorgegebenen Gemeinschaft dieser heiligen Männer mit dem unsichtbaren Gott (die auch anderwärtig schon durch Wunder erwiesen, und gegen allen Zweifel gerettet war), zweifeln; er konnte, wenn er seinen Verstand nicht vorsätzlich mißbrauchen wollte, nicht daran zweifeln, daß der Jehovah, der Mose und die Propheten gesendet habe, der Heilige in Israel, der einzige, wahrhaftige, lebendige Gott sei, der alle Dinge lenke nach dem Rathe seines Willens, alle Dinge im Blick auf sein Verhältniß mit den Israeliten, in Bezug auf sein mit diesem Volk angefangenes Werk, in Bezug auf sein Königreich regiere. Wie aber die Offenbarung des Verborgenen, die Vorherverkündigung des Zukünftigen bei den Israeliten und andern Nationen, die mit diesem Volke, dem anvertraut war, was Gott geredet hat, in Verbindung kam und von demselben das Wort Gottes erhielten, dazu dienen sollte und diente, allen Götzen- und Teufeldienst zu beschämen und unwiderleglich zu beweisen, daß der Gott Israels, der Gott, von dem das in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments enthaltene Wort Gottes uns Offenbarung und Unterricht giebt, der einzige Gott und außer ihm keiner sei, und daß also das Judenthum in allen seinen auf das geschriebene Wort Gottes gegründeten Stiftungen, Anstalten und Gebräuchen, Geboten und Verheißungen, Lehren und Erwartungen eine göttliche Sache und göttliche Wahrheit sei: so soll die Offenbarung des Verborgenen, die Vorhersagung des Zukünftigen auch noch in künftigen Zeiten dazu dienen, allen Unglauben an die Bibel zu beschämen und unwiderleglich zu beweisen, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott, der Moses gesendet, der „manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, am letzten zu uns geredet habe durch seinen Sohn Jesus Christus, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, welcher der Glanz seiner Herrlichkeit ist und das Ebenbild seines Wesens, welcher alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, welcher gemacht hat die Reinigung unserer Sünden durch sich [illegible]st und nach seiner allertiefsten Selbsterniedrigung sich gesetzt hat Rechten der Majestät in der Höhe, —" daß dieses Wahrheit

sei, und daß also das ganze Christenthum in allen seinen auf die heilige Schrift alten und neuen Testaments gegründeten Stiftungen und Anstalten, Verheißungen und Lehren, Tröstungen, Erwartungen und Hoffnungen göttliche Sache, göttliche Wahrheit sei. Darum ist das Wort Gottes so eingerichtet, daß es einen in allen Zeitaltern sich erneuernden, unwiderleglichen Beweis seiner Wahrheit und Göttlichkeit mit sich führt; denn die in demselben enthaltene Vorhersagung des Zukünftigen begreift alle Jahrhunderte und alle Zeitalter; auf die immer fortgehende Erfüllung dieser Vorhersagung sollen die Bibelverehrer merken und darin zu allen Zeiten einen neuen Halt ihres Glaubens haben. Noch hat man zu keiner Zeit sagen können: Nun ist das prophetische Wort der Schrift ganz erfüllt; es ist nun nichts mehr in demselben, auf dessen Erfüllung man noch warten müßte. Im Gegentheil sind die meisten und größten Dinge, wovon das Wort der Weissagung redet, noch unerfüllt zurück. Denn noch ist der ärgste Unglaube und die ärgste Verruchtheit dahinten, und gerade in der Zeit, wenn diese am ärgsten sein werden, wird das Wort der Weissagung durch die größten, weltkundigsten Begebenheiten seinem größten Theile nach erfüllt werden, bis endlich alles dargestellt ist, was Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten geredet hat vom Beginn her, und dann eben damit aller Unglaube beschämt und gewissermaßen von der Erde vertilgt wird, und dann weiter keine Befestigung und Verherrlichung des Glaubens von der Art mehr nöthig ist.

Nachdem Daniel mit Freimüthigkeit und Weisheit, mit Bescheidenheit und Demuth dem Könige Nebukadnezar das Unvermögen seiner Magier und die Nichtigkeit der Magie zu erkennen gegeben, von dem Gott des Himmels als dem einzigen, der um die Zukunft wisse und den Menschen zukünftige Dinge offenbaren könne, ein Zeugniß abgelegt, auch die Gedanken, mit denen der König in jener Nacht eingeschlafen war, ihm wieder ins Gedächtniß zurückgeführt und so sein Herz und seinen Verstand auf die große Offenbarung, die er jetzt vernehmen sollte, sanft und ernst vorbereitet hatte, offenbart er ihm nun den Traum selbst und sagt ihm sodann auch die Bedeutung desselben.

Der Traum, den der König gehabt und vergessen hatte, war dieser: Er sah, etwa auf einer Ebene in einem Thale, ein Bild menschlicher Gestalt, eine Statue von schauerlicher Hoheit und Größe, glanzvoll, prächtig, stark und schrecklich. Ein Kompositum von sehr verschiedenartiger Materie. Das Haupt war von feinem Golde, Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Kupfer, die Beine von Eisen, die Füße von Eisen und von Thon. So stand es vor dem

Auge des schauenden Königs da; ungeheuer und schrecklich, und
in seiner Größe und Festigkeit unbeweglich und unzerstörbar, l
Stein, von dem nicht zu sehen war, woher er eigentlich komm
wie von selbst, ohne alles menschliche Zuthun (denn eine Me
hand war nicht zu erblicken), vom Berge abgerissen, dem überge
gen Bilde an die Füße schlug, die Eisen und Thon waren, u
zermalmte. In dem Augenblick wurde die ganze Bildsäule ze
mert; Eisen, Thon, Kupfer, Silber, Gold, alles wurde mit ei
zermalmt wie Spreu auf der Sommertenne; ein Sturmwind
hete es, daß keine Spur davon blieb; vernichtet war in eine
das ganze hohe Prachtwerk, das aller Erdengewalt auf ewig zu
schien. Der Stein aber, der die Bildsäule zertrümmert hatte,
zu einem Gebirge, und immer höher und immer weiter wurd
Gebirge, bis es das Land deckte, so weit das Auge reichte, u
Erde füllte und die Welt.

Dies war das Traumbild des Nebukadnezar. Aus der
barung, durch welche dem Daniel die Bedeutung desselben
schlossen wurde, sehen wir, daß das Bild, welches der Köni
im Ganzen betrachtet, als symbolische Antwort auf seine Frage
es doch in Zukunft mit den Völkern und Reichen der Erde
werde? die Macht und Herrlichkeit dieser Welt, insofe
sich an den Monarchen und Monarchieen dieser Erd
ßert und, obwohl in viele Aeste getheilt und viele Formen anne
doch, im Gegensatz gegen das ewige, einige Reich des Him
als ein fortgehendes Reich anzusehen ist, abbilden und die ve
dene Beschaffenheit dieses Weltreichs zu verschiedenen Zeiten, f
auch das endliche Schicksal desselben darstellen sollte. Dies
wenn man sich die Macht und den Reichthum und die Größe
Monarchen und Monarchieen der Erde in eins denkt, hat
Größe und Stärke; es ist furchtbar und schrecklich; es scheint u
windlich, es steht da, als wäre es für die Ewigkeit gegründet.
es ist von der Erde und steht auf der Erde, und die Füße, w
es ruhet, sind von zerbrechlichem Thon; es ist das Gebilde und
menschlicher Weisheit und Thorheit, menschlicher Eigenmächtigkeit,
Theil menschlichen Gehorsams gegen Gottes Ordnung und zum
auch menschlicher Rebellion gegen Gott. Es scheint ein ganzes,
es ist zusammengesetzt aus ungleichartigem Stoff. Etwas, das
oben herab kommt und anfänglich sehr geringe scheint, zertrümm
ohne Mühe und löset es in nichts auf, daß es von der Erde ve
wird, als wäre es nimmer da gewesen.

An dem Bilde waren vier besondere Theile auffallend,
jeder ein eignes Ganzes ausmachte, indem er aus einem andern S

gearbeitet war, und das vierte unterschied sich durch zwei besondere Abtheilungen: Gold, Silber, Kupfer, Eisen; das Eisen erst allein, dann vermengt mit Thon. Dies bedeutete nach der Offenbarung, die Daniel darüber erhalten hatte, vier besondere, vorzüglich große und mächtige und in ihrer Wirkung auf die Menschheit und andre Verhältnisse vorzüglich wichtige Reiche, die nacheinander auf Erden folgen würden, und wovon je eins das andre verdrängen werde. Welches das erste dieser vier größten, wichtigsten Reiche sei, erklärt der Prophet selbst, indem er dem Könige sagt: Du König bist jetzt ein König aller Könige, der vornehmste unter allen Monarchen auf Erden, dem, obwohl du ihn nicht kennst und anbetest, der Gott des Himmels (Nebukadnezar wußte schon, daß diese Benennung in Daniels Munde eben so viel sage, als der Gott Israels), Königreich, Macht, Stärke und Majestät gegeben hat; er hat dir die Erde mit allem, was darauf ist, in deine Gewalt gegeben; du bist das goldne Haupt. Das Gold an der Bildsäule bedeutete also die chaldäisch-babylonische Monarchie unter Nebukadnezar, seinem Sohne und Enkel. Die drei folgenden Reiche nennt die Weissagung nicht; die Weltgeschichte sollte sie zu ihrer Zeit nennen, und nicht auf die Namen, auf die Zahl der Reiche kam es an. Da sie zu ihrer Zeit und in ihrer Art das sein sollten, was damals die chaldäisch-babylonische Monarchie war, so konnten sie unmöglich unbekannt bleiben und brauchten nicht im voraus mit Namen genannt zu werden. Verkannt, mit andern gleichzeitigen Monarchieen verwechselt, konnten sie auch nicht wohl werden, weil sie auf einander folgen sollten, und man also nur darauf zu achten habe: welches Reich hat das chaldäisch-babylonische verdrängt? von welchem ist dieses, nämlich das zweite, verdrängt worden? u. s. w. Die Weltgeschichte zeigt auch die Erfüllung dieser Weissagung so deutlich, daß die sonst überall bei dergleichen Dingen herrschende Verschiedenheit der Meinungen der Gelehrten hier kaum wahrzunehmen ist. Wenn man einige wenige Männer, denen es mehr darum zu thun war, etwas Neues zuerst, als etwas Gewisses und Wahres nach andern zu sagen, ausnimmt, so sind sich auch hier alle guten Ausleger einig. Alle erkennen, daß das Silber an der Bildsäule oder das zweite Reich die von Cyrus und Darius gestiftete medisch-persische Monarchie, das Kupfer oder das dritte Reich das griechische, wie es unter Alexander dem Großen und hernach bis zu seiner Auflösung war, und das Eisen oder vierte Reich das römische ist, und zwar dieses nicht nur so, wie es zu der Zeit war, als es das griechische verdrängte, sondern in allen seinen Veränderungen und Successionen. Diese drei Reiche werden, wie gesagt, nicht mit Namen genannt, aber als auf

einanderfolgend, so daß das zweite z. B. nicht vor dem ersten, und das erste nicht mehr zugleich mit dem zweiten da ist, dargestellt, und die eigenthümliche Beschaffenheit eines jeden, der innere Gehalt desselben wird kurz angedeutet.

„Was war das aber nun großes, daß Gott dem Nebukadnezar offenbarte, es werden vier große Reiche auf Erden sein? was sollte der babylonische König daran wissen? Das war doch ein sehr dürftiger prophetischer Grundriß der zukünftigen Weltgeschichte. Zu unserer Zeit weiß ein Schüler mehr davon! Denn wie manches große Reich hat es nicht, besonders in Asien, außer den hier genannten vier Reichen gegeben?" So reden Leute, die alles, was die Bibel betrifft, schief ansehen, sie gern, wenn's möglich wäre, verächtlich machen möchten und sich eben dann noch weise dünken, wenn sie so unweise reden.

Wir wollen, ehe wir weiter gehen, einiges bemerken, was dazu dienen kann, nicht nur die Nichtswürdigkeit dieser seinsollenden Einwürfe zu erkennen, sondern, was mehr der Mühe werth ist, die Sache in ihrem wahren Lichte anzusehen.

Der Zweck des Traumgesichts, das Nebukadnezar gesehen und wieder vergessen hatte, und das Gott ihm durch den Propheten Daniel noch einmal darstellen und erklären ließ, war nicht, ihm eine Weltgeschichte, weder ausführlich noch im gedrängtesten Grundriß, zu geben. Der Zweck Gottes war vielmehr:

1) daß dem Nebukadnezar geholfen würde durch die Erkenntniß der Wahrheit. Ihm zu helfen, wählte Gott nach seiner Weisheit und Liebe, wie er immer thut, diejenigen Wahrheiten, von denen er wußte, daß sie diesen Menschen, diesen König nach seiner ganzen damaligen, individuellen Seelengestalt und Gemüthsstimmung vor allen andern interessirten, daß sein Verstand und sein Herz gerade diese Wahrheiten am schnellsten und willigsten auffassen und am tiefsten davon überzeugt und gerührt und zur Erkenntniß und Verehrung des lebendigen Gottes am besten gefördert werden würde. Nebukadnezars Seele war damals ganz auf die Zukunft gerichtet; sie mit ihren Veränderungen und Begebenheiten lag ihm beständig im Gemüthe. In der äußeren Ruhe der Gegenwart, die er nach so vielen Kriegen und Siegen endlich errungen hatte, strebte sein rastloser Geist, dem alles, was er besaß, nicht genügte, weil er in allem Nichtigkeit fühlte, in die Zukunft hinaus, und was unter ihrer undurchsichtigen Hülle dem Auge aller Lebendigen verhohlen ist, das hätte er gern wissen und sehen mögen. Wie es doch hernach, wenn er, der allgebietende, allgefürchtete Nebukadnezar, nicht mehr da sei, mit seiner ungeheuren Monarchie, mit seinem an Pracht und Größe einzigen Babylon, mit seiner Familie und t Tagen fernerer Zukunft mit den Nationen und Monarchieen der

e überhaupt gehen werde? Das war die Frage, deren Beant-
tung ihm mehr als alles gegolten hätte. Nun sollte ihm gezeigt
den, wie es hernach gehen werde; jedoch, da dies in Absicht auf
: Person nur dazu dienen sollte, ihm für die helfende Wahrheit
:tes Sinn und Bedürfniß zu schaffen, und noch andre, sich nicht
in auf seine Person beziehende Zwecke Gottes dabei waren, die es
erforderten, so, daß ihm nur das Wichtigste, nur die vier
ößten, bedeutendsten Weltreiche, in ihrer Folge auf einander,
damit die vier allerwichtigsten Hauptrevolutionen in der
lt- und Menschengeschichte, und in Verbindung mit diesen die letzte,
liche Entwicklung oder das Königreich Gottes auf Erden und
ı damit genug gezeigt würde, die Frage in ihm aufzuregen: Was
das, das Königreich Gottes auf Erden? wie verhält es
damit? sagt mir mehr davon! Es sollte ihm ferner auf eine solche
und Weise gezeigt werden, daß er erkennen mußte, diese Anzeige
künftigen Ganges der Weltbegebenheiten bis zu ihrer endlichen und
igen Entwickelung sei ihm von dem lebendigen Gott, von
ı Gott des Himmels, den man nur in Israel kenne und ver-
:, zu Theil geworden, und seine Götter und seine Magier seien
ıts gegen diesen Gott und dieses Gottes Propheten. Was die
ınder Moses' bei Pharao und in Aegypten, zur Hülfe Pharao's
ı der Aegypter, zur Beschämung des Götzen- und Teufeldienstes,
Heiligung des Namens Gottes und zur Erlösung Israels wirken
ten, das sollte Daniels Weissagung bei Nebukadnezar und in Ba-
on, zu Nebukadnezars und der Babylonier Hülfe, zur Beschämung
Magie und Magier, zur Heiligung des Namens Gottes und zur
leichterung des damaligen Elends des Israeliten wirken.

2) Was noch wichtiger ist und noch mehr zur Sache gehört, —
ttes Absicht bei dem Traume, den Nebukadnezar auf seinen Befehl
ch Veranstaltungen aus der unsichtbaren Welt erhalten und ver-
en hatte, und den nun Daniel anzeigen und durch göttliche Offen-
ung erklären mußte, war, diesem Könige zu erkennen zu geben,
ı seine Monarchie, und fortgehend die größesten und wichtigsten
onarchieen der Erde in einem gewissen, zum Theil verborgenen, aber
igen Verhältnisse mit dem israelitischen Volke, oder mit
em gewissen, zum Theil unsichtbaren, nicht in die Augen fallenden
erke Gottes, dessen Ende und Ziel die Herrlichkeit des alle Welt-
he zermalmenden Königreichs Gottes auf Erden ist, stehen
d stehen werden. Damit wurde dem Könige zugleich bedeutet, daß
Juden, nicht so sehr als eine überwundene, sondern vielmehr als
e von dem Gott des Himmels nach seinem vorherverkündigten
th, zu einem gewissen Zweck und auf bestimmte Zeit, seiner Herr-

schaft übergebene Nation anzusehen, und daß, ihres jetzigen Elends ohnerachtet, die Hoffnung dieser Nation auf eine die ganze Erde erfüllende, göttliche Universalmonarchie eines israelitischen Königs wahrhaftig und unbeweglich fest gegründet sei, daß diese Hoffnung, wenn gleich zu ihrer Erfüllung jetzt noch nicht der mindeste Anschein vorhanden, doch eben so gewiß und auf eine ähnliche Weise werde erfüllt werden, als der König in dem Traume gesehen habe, daß plötzlich etwas Unscheinbares, dem Ansehen nach Geringes und Schwaches, ein kleiner Stein, von dem nicht zu sehen war, woher er kam, ohne Zuthun einer menschlichen Hand, dem Riesenbilde an die Füße geschlagen und das Ganze zermalmt habe und dann zum welterfüllenden Gebirge geworden sei; daß aber ferner noch viele Jahrhunderte bis zu dieser Erfüllung verfließen werden, weil, wie dem Könige gezeigt worden, nach der chaldäisch-babylonischen Monarchie noch erst drei ähnliche große Weltreiche auf Erden sein sollten. Und damit kommen wir

3) auf das, was das allerwichtigste und der eigentlichste Zweck der Sache ist. Nämlich, nicht so sehr dem Nebukadnezar, als vielmehr dem Daniel und den Israeliten und Bibelverehrern der damaligen Zeit und jeder folgenden die wichtigsten, allgemeinen Perioden und Zeichen der Zeit, das Königreich Gottes auf Erden betreffend, zu offenbaren. Das Königreich Gottes ist, so wie der ganzen heiligen Schrift, so wie des ganzen Buches Daniel, so auch dieser Stelle, des Kerns der ganzen Weissagung Daniels, Ende und Zielpunkt. Das Königreich Gottes ist der Zweck der göttlichen Welterschaffung und das Ziel der göttlichen Weltregierung. Das Königreich Gottes ist die unsichtbare Wurzel, die Weltreiche hält und trägt, und die unsichtbare Kraft, die Weltreiche schlägt und zermalmt. Die nähere oder fernere Verbindung mit dem Königreiche Gottes bestimmt die Dauer, die Wichtigkeit, die Bemerkenswürdigkeit der Weltreiche. Das Schicksal und die Geschichte aller der Reiche der Erde, die mit dem Königreiche Gottes in keine bedeutende, oder in gar keine Verbindung kommen, vorher zu wissen, wäre von gar keinem Werth; denn ihre Geschichte mag sein, welche sie will, so ist sie immer unbedeutend, weil sie auf die Verzögerung oder Herbeiführung der letzten, endlichen Entwickelung der Dinge, der Verdrängung der Weltreiche durch das Königreich Gottes gar nicht, oder nur sehr entfernt mitwirken. Darum ist hier nicht die Rede von allen Reichen der Welt, sondern nur von den größten und wichtigsten, nur von denen, die mit dem Königreiche Gottes vor allen andern in Bezug und Verhältniß stehen würden, in denen dieses eine Zeit lang verborgen sein, in denen es sich aufhalten und von denen es geschützt und gedrückt werden würde. Das Königreich Gottes aber war und ist da, wo die Bürger und Genossen des-

selben, die Menschen, denen es angehört, die Gottes Offenbarungen und Anstalten haben, waren und sind: das Israel Gottes aller Zeiten, Juden und Christen. Wenn man eine Karte der alten Geographie vor sich nimmt und auf den Erdstrich achtet, den die drei ersten und zum Theil auch das vierte der hier genannten Weltreiche, nach den Angaben der Schrift, eingenommen haben, von Indien nämlich bis Aethiopien in Afrika, so sieht man, daß es eben der Erdstrich ist, wo, vom frühesten Beginn an, alles das geschah, wodurch Gott Erkenntniß Gottes unter den Menschen gründete, und wo sich je und je das heilige Volk, das ihn kannte und ihm angehörte, aufhielt. Auf die nach Assyrien weggeführten Israeliten der zehn Stämme wird hier keine Rücksicht genommen; sie waren auch unter der Gewalt des ersten, des chaldäisch-babylonischen Weltreichs. Die Reihe der Weltreiche, die mit dem Königreiche Gottes in vorzüglichste Verbindung kommen würden, fing erst da an, als Jerusalem zerstört und das heilige Volk aus dem heiligen Lande hinweg geführt wurde. So lange dieses Volk und also auch das Reich Gottes unter den Juden war, und diese sich fast allein nur im Morgenlande aufhielten, hatten die großen Weltreiche ihren Sitz fast allein nur in diesem Erdtheil; als aber in späteren Zeiten das Volk und Reich Gottes nach Europa zog, da mußte das vierte Weltreich, von Saracenen und Türken zurückgedrängt, seine Besitzungen im Morgenlande fahren lassen und sich weiter nach Abend hin ausbreiten, damit dort dem Volke und Reiche Gottes Aufenthalt und Schutz bereitet werde. Da nun aber das Reich Gottes auf Erden eine so lange Zeit, Jahrtausende lang, so unscheinbar, verborgen und gedrückt in dieser Welt sein sollte, so war es Gottes und seines Werkes würdig, vorher, noch ehe das Reich Gottes mit den Weltreichen in Verbindung kam, vorher zu verkündigen, daß es so lange dauern werde, und die Lage der Gläubigen, des Volkes Gottes in dieser Welt, erforderte, daß ihnen zum Troste und zur Lehre dieses vorher verkündigt und die größesten Zwischenräume, wo es herdurch gehen, bezeichnet, die größten Revolutionen, Monarchieen, Perioden, wo es sich durchschlagen oder richtiger durchdulden, durchglauben, durchharren sollte, so viel wie für sie nöthig war, bekannt gemacht würden. Darum wurden dem Volke Gottes, den Bibelverehrern diese vier großen Weltreiche in ihrer Folge auf einander, als die vier vorzüglichsten Abschnitte des Zwischenraums zwischen der Verheißung und der Erfüllung, als die vier wichtigsten Zeiträume des großen Zeitraums (von Epochen der großen Periode), der dem Glauben und der Erwartung abgemessen sei, und der dem Zeitraume der Erfüllung und der Herrlichkeit vorher gehen müsse, also als die vier größten, allgemeinsten Zeichen der Zeit, den Ausbruch und

die Herrlichkeit des Königreichs Gottes auf Erden betreffend, bekannt gemacht. Nun konnte keine ungläubige, feindselige Erdenmacht sich rühmen, die Hoffnung der Bibelverehrer vernichtet zu haben. Nun konnte kein Bibelverehrer seine Hoffnung um des langen Verzugs willen fahren lassen, denn die Bibel sagte ihm diesen Verzug selbst vorher. Ja, die Bibelverehrer aller Zeiten konnten nun mit Gewißheit erkennen, in welcher Periode des Reiches oder Werkes Gottes sie leben, wie viel von dem großen Werke das Gott thut, und das er sanft und still, aber unaufhaltsam der Vollendung entgegen führt, schon gethan, wie viel davon noch zurück sei, und so konnten sie bewahrt werden, nicht etwa als nahe zu erwarten, was noch Jahrhunderte lang von ihnen entfernt war, oder um die Zeit des Endes nicht als Jahrhunderte lang entfernt zu denken, was ihnen dann so nahe ist, daß sie es als etwas, das noch in ihre Lebenszeit fallen kann, erwarten dürfen. Als Cyrus der chaldäisch-babylonischen Monarchie ein Ende machte, da wußten die Schriftverehrer und Schriftforscher (wer das eine ist, soll auch das andre sein): Nun ist die erste jener vier Perioden der Verborgenheit des Reiches Gottes vorüber! Als Alexander die medisch-persische Monarchie unterjochte, da wußten sie: Zwei Weltreiche sind dahin, das dritte ist da, und das vierte ist noch zurück. Als die Römer das griechische Reich zerstörten, da wußten sie: Nun ist die letzte Periode da; das letzte der großen Weltreiche, dem kein andres folgt; aber noch ist das Königreich Gottes nicht da und ist auch noch nicht nahe, denn noch ist dieses (vierte) Reich ganz und ist noch ganz von Eisen. Als aber das Eisen sich vermengte mit Thon, als das eine große römische Weltreich ein vermengtes und zertheiltes Reich wurde, da konnten sie sagen: Endlich ist's mit dem Riesenbilde der Weltmacht und des Weltreichs bis an die Füße, die Eisen und Thon sind, herabgekommen! und konnten ihre Augen aufheben zu den Bergen, von welchen ihnen Hülfe kommt, ob der Stein noch nicht wahrzunehmen sei, der dem Macht- und Prachtbilde der Nichtigkeit an die Füße schlägt und es zermalmt. Da konnten sie sagen, wie man vorher niemals sagen konnte: Das Königreich der Himmel ist nahe herbeigekommen.

Hiebei muß man nicht vergessen, daß diese göttliche Vorherverkündigung von den vier großen zu Epochen und Zeichen in Betreff der Zeit und Zukunft des Königreichs Gottes bestimmten Weltreichen eine Schriftstelle, und nicht die heilige Schrift, ein kleiner, obwohl vorzüglich reicher und wichtiger Theil des prophetischen Wortes Gottes, nicht aber dieses Wort ganz ist. Diese Stelle ist gewissermaßen der Text, worüber der ganze weitere prophetische Theil des Buches

niel Ausführung und Erklärung ist. Denn lange, etwa vierzig
re hernach, wurde dem Propheten eben diese Sache noch einmal,
r unter andern Bildern und in viel größerer Bestimmtheit, offen-
t. In den Offenbarungen, die er von da an noch ferner bis zu
em Tode erhielt, wird immer ein dunkles, vorzüglich wichtiges
ick dieser großen alle Zeiten umfassenden Universalprophezeiung
usgehoben und bestimmter ausgemalt, als es in Verbindung mit
m Ganzen geschehen konnte. Und was dabei, besonders von
gen, die für das Volk Gottes unter den drei ersten Weltreichen
) sehr entfernt waren, noch dunkel blieb, das wurde, viele Jahr-
derte hernach, durch die Offenbarung Jesu Christi, die Johannes
jeschrieben hat, noch einzelner und bestimmter offenbart.

Wie und wann hat sich aber das Eisen mit Thon ver-
ngt? Mit dieser Frage wollen wir uns näher zu unserm Texte
den, von dem wir fast abgekommen zu sein scheinen könnten. Bei
Betrachtung und Erklärung dieser Stelle braucht von den drei
en Weltreichen nichts weiter erwähnt zu werden, als eine richtige
gabe derselben, was für Reiche es gewesen sind. Dies ist gesche-
. Das erste nennt der Prophet selbst, das zweite war, wie ich
igt' habe, das medisch-persische, und das dritte das griechische von
xanders Zeit an und ferner. Wer mit der Weltgeschichte bekannt
der kennt die Belege zu dieser Angabe. Wer das nicht ist, der
ß ihre Richtigkeit glauben. Und er kann das um so viel eher,
n er nur bedenkt, daß hier von Reichen die Rede ist, die aufein-
er folgen und einander verdrängen sollten; da man sich denn leicht
stellen kann, daß es nicht schwer und dunkel sein könne, die Folge
her, der größesten Weltreiche in der Geschichte aufzufinden; und
h, wie gesagt, alle guten alten und neuen Geschichts- und Schrift-
cher darüber einstimmig sind. In der letzten Hälfte des Buchs
niel werden wir auf das zweite und auf das dritte Reich wieder zu-
geführt; hier aber lehrt uns der heilige Text selbst, diese Reiche nur
einem flüchtigen Blick zu bemerken, dann aber unser Auge auf das
te Reich zu richten, als in dessen Charakteristik und auszeichnender
chreibung er selbst bei weitem am umständlichsten ist. Für uns ist
es Reich schon um deßwillen das wichtigste, weil unsre Lebenszeit
Erden, nach der guten Fügung Gottes über uns, in die Tage
es Reiches gefallen ist. Es ist aber auch in sich das wichtigste,
n allein aus dem Grunde, aus welchem Johannes der Täufer
ßer war als alle Propheten und alle vom Weibe Gebornen vor
, weil er nämlich die Ehre hatte, mit Jesus Christus in eine
ere, unmittelbarere Verbindung zu kommen, als alle vor ihm.
r, *der da kommen sollte*, ist im Anfange des vierten Welt-

reichs in die Welt gekommen, und mit der Erscheinung seiner Zukunft wird er diesem, so wie dem gesammten Weltreiche, ein Ende machen.

Von dem vierten oder dem römischen Reiche sagt die Weissagung erst in der Beschreibung des Bildes: Seine Schenkel waren Eisen, seine Füße waren eines Theils Eisen und eines Theils Thon, und dann in der Deutung: das vierte Reich wird hart sein wie Eisen. Denn gleich wie Eisen alles zermalmt und zerschlägt, ja wie Eisen alles zerbricht, also wird es auch alles zermalmen und zerbrechen. Eisen ist die unterscheidende Signatur des vierten Reichs: denn eisern ist seine ganze Beschaffenheit, seine Pflanze oder Wurzel. An eignem inneren Werth, Reichthum und Herrlichkeit verhielt es sich gegen die früheren Reiche, wie sich Eisen zu Kupfer, Silber und Gold verhält. Dadurch, daß es wie Eisen, das am meisten zum Zerschlagen und Zermalmen gebraucht wird, und womit man Kupfer, Silber und Gold zerschlagen kann, in der Welt gewirkt hat, hat es sich unter den übrigen Weltreichen ausgezeichnet. Immer nur auf seine Vergrößerung bedacht, mußte es immer Kriege führen, so daß die Geschichte desselben fast die Geschichte eines einzigen, fortwährenden Krieges ist. Es schlug und schwächte, zerbrach und zerstörte die bedeutendsten Reiche in allen Welttheilen. Nachdem es alle eignen italienischen Staaten sich unterworfen hatte, vernichtete es in Afrika das große Karthago, unterjochte in Europa Spanien, Gallien, Macedonien, Griechenland u. s. w., dann in Asien Syrien, in Afrika Aegypten, in Asien wieder Palästina und viele andre Reiche mehr. Auch in Bezug auf das Reich und Volk Gottes hat sich das vierte Weltreich eisern, hart und härter als alle vorigen erwiesen; theils gegen die Juden bei der Zerstörung Jerusalems und nachher, theils in den Christenverfolgungen der beiden ersten christlichen Jahrhunderte. Diese Eisenstärke des römischen Reichs, wogegen keine andre Erdenmacht aufkommen konnte, die alle Erdenmächte zerbrach und zermalmte, bezeichnet die erste Periode desselben. Sie dauerte nicht beständig, obgleich sie sich auch nicht gänzlich verlor, auch nicht allmälig nachließ; die Eisennatur und Eisenstärke blieb in dem römischen Reiche, aber auf einmal kam es mit einer andern, ungleichartigen Natur in Verbindung, wodurch es verhindert wurde, seine Eisenstärke so wie bisher zu äußern. Mit dieser Verbindung beginnt die zweite Periode dieses Reichs.

Davon heißt es: Daß du aber gesehen hast die Füße und Zehen eines Theils Thon und eines Theils Eisen, das wird ein zertheiltes Königreich sein, doch wird von

der Pflanze, die Eisen ist, darinnen bleiben; wie du denn gesehen hast, Eisen vermengt mit kothigem Thon. — An dem vierten Reiche ließen sich, wie gesagt, zwei Perioden unterscheiden, wie denn auch an dem Theile des Bildes, der dies vierte Reich darstellte, zwei verschiedene Abtheilungen unverkennbar waren: erst Eisen allein, dann Eisen und Thon. Die letzte Unterabtheilung muß man noch einmal in zwei verschiedene Perioden theilen, die man im Blick auf das bedeutende Bild die Periode der Füße und die Periode der Zehen nennen kann. So macht es Daniel selbst. Er betrachtet und erklärt zuerst die Füße des Bildes an sich, und dann die Zehen als einen besondern Theil des einen, vierten Hauptheils der Bildsäule. Was in diesem Verse gesagt wird, bezieht sich allein auf die Periode der Füße. Die Füße machten den schwächsten Theil des Bildes aus; sie waren schwächer als die Zehen, und bezeichneten den Zeitraum der äußersten Schwachheit des römischen Reichs. Darum steht hier der Thon vor dem Eisen, und weil dann das römische Reich nach menschlichem Ansehn seine zermalmende Eisenstärke ganz verloren zu haben und ganz und gar Thon geworden zu sein scheinen würde, so wird hier, diesem Anschein entgegen, versichert, daß von der Pflanze oder Wurzel oder Grundmaterie, die Eisen ist, darin bleibe, womit jedoch angedeutet wird, daß alsdann die Masse des Thons an dem vierten Reiche größer sein werde, als die Masse des Eisens.

Das Eisen bedeutet das römische Reich und also die Römer. So muß denn, nach der Analogie des ganzen Bildes und der Erklärung Daniels, der Thon ebenfalls Menschen, Völker, Nationen bedeuten, und die Vermengung des Eisens mit dem Thon kann nichts anders bedeuten, als daß die alte ächt römische Nation, deren unterscheidende Bezeichnung zermalmendes Eisen war, sich mit einer oder mehreren anderen Nationen, deren Bezeichnung unwürdiger, schwacher, brechlicher Thon sein würde, vermischen werde. Daß diese Vermischung nicht allmälig, sondern auf einmal, zu einer gewissen Zeit erfolgen werde, war daraus abzunehmen, daß an dem Bilde Eisen und Thon sich nicht allmälig vermengten, vielmehr die Schenkel des Bildes ganz von Eisen waren, und erst, als es an die Füße kam, auf einmal Thon neben dem Eisen, und zwar in größerer Masse als dieses, sichtbar wurde.

So finden wir es auch in der Geschichte. Die alte römische Nation ist nicht vertilgt, sie ist noch da, aber so mit andern Nationen vermischt, daß man kein einziges Volk, vielleicht keine einzige Familie aufweisen kann, wovon sich beweisen läßt, daß sie von väterlicher

und mütterlicher Seite her aus unvermischtem alt- und ächtrömischen Stamm und Geblüt entsprossen sei.

Wann aber ist diese Vermengung des Eisens mit dem Thon, diese Vermischung der alten römischen Nation mit andern Nationen geschehen? Im vierten und fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, bei der aus der Geschichte bekannten, großen, sogenannten Völkerwanderung. Damals war das große römische Weltreich in allen seinen Theilen ein Schauplatz des größten menschlichen Elends, und ein sehr großer Theil der alten römischen Nation wurde aufgerieben. Die Hunnen, die Gothen, die Alanen, Vandalen, Sueven und mehrere andre fremde Nationen, die ihre alten Wohnsitze in Asien und Europa verlassen hatten, drangen in die Provinzen des römischen Reichs und in das Reich selbst ein; Verwüstung, Plünderung, Blutvergießen bezeichnete ihren Weg; Rom selbst wurde erobert, geplündert und größtentheils verbrannt. Mit den Kriegen dieser Völker gegen die Römer verhielt es sich ganz anders, als mit den Kriegen der Römer, Griechen, Perser und Babylonier. Diese hatten bei ihren Kriegen die Absicht, ihr Vaterland zu vertheidigen und ihr Reich zu erweitern; wenn das geschehen war, kehrten sie zurück; das besiegte Reich wurde ein Theil des siegenden und mußte sich von diesem Verfassung, Rechte und Gesetze geben lassen. Jene Nationen aber, die damals in das römische Reich einfielen, kamen mit allem, was sie hatten, in der Absicht, nie wieder weg zu gehen. Ihnen war es nicht um Erweiterung ihrer Reiche, sondern um ein lieblicheres Klima, um einen besseren Boden und um römische Reichthümer und Schätze zu thun. Wo sie das fanden, da blieben sie, wenn sie konnten. Und dann war ihr Zweck nicht, das römische Reich zu zerstören, oder seine Verfassung zu vernichten; beides ließen sie, obgleich sie oft die Macht in Händen hatten, beides zu vernichten. Da nun das römische Reich schon durch jene Theilung des großen Theodosius, wodurch es in zwei besondere, in das morgenländische und abendländische Kaiserthum zerfiel, geschwächt war, durch eigne, innre Unruhen zerrüttet und besonders durch Untreue und Verrath der ersten Minister, die Ausländer (Thon) waren, unsäglich geschwächt wurde, so war es nicht im Stande, diese fremden Nationen, von denen es in allen seinen Theilen überschwemmt wurde, von sich abzuschütteln und auszustoßen. Es mußte es geschehen lassen, daß sie, nachdem eine große Menge Römer von ihnen vertilgt waren, großentheils in dem Reiche und seinen Provinzen blieben und sich mit den Römern vermischten. Und diese Nationen sind der Thon, der sich an das Eisen setzte, womit sich das Eisen vermengte. (Ausführlicher handelt hievon Roos in seiner Auslegung Daniels.)

Durch diese Vermengung des Eisens mit dem Thon, der alten römischen Nation mit den fremden Nationen zur Zeit der Völkerwanderung, ist das vierte Reich ein zertheiltes Reich geworden. Zertheilt, wie der Stamm eines Baumes sich in Aeste und Zweige theilt. In dem vierten Reiche entstanden viele besondere Reiche und Staaten von verschiedener Verfassung, die nun besondere Theile des großen, vierten Weltreichs wurden; wodurch also dieses Reich nicht verdrängt wurde, von deren keinem man sagen kann, es sei als ein eignes Weltreich auf das vierte Reich gefolgt, deren Könige und Fürsten vielmehr zum Theil Stände des römischen Reichs waren, und alle, durch Heirathen unter einander verbunden, ein gemeinschaftliches Interesse hatten. Diese Zertheilung wird in der Periode der Zehen sichtbarer, bestimmter und wichtiger.

Diese Periode wird Vers 42 beschrieben; da heißt es: „Was die Zehen der Füße betrifft, so ist etwas davon Eisen und etwas davon Thon. Ein Theil des Reichs wird stark sein, und etwas davon wird zerbrechlich sein.“ Bei den Zehen steht das Eisen wieder vor, als der größere Theil, und der Thon, als der kleinere, nach. Bei den Füßen war es umgekehrt. In diesem Zeitraum äußert sich wieder die alles zermalmende Eisenstärke des vierten Weltreichs. In dem vorhergehenden Zeitraum war es geschwächt und gedrückt und hatte manches verloren; in diesem Zeitraum zermalmt und gewinnt es wieder. Es unterjochte mehrere Reiche in Amerika und in Asien, die es sich zu eigen machte, und die es noch jetzt besitzt.

Es ist schon kurz angezeigt, daß durch die Vermengung des Eisens mit dem Thon das vierte Weltreich ein zertheiltes Reich wurde, nämlich so, daß in demselben mehrere einzelne Reiche entstanden, wodurch es aber nicht aufgelöst und verdrängt ist. Endlich theilt es sich in zehn Theile oder Reiche. Die Zahl zehn bei den Zehen der Füße wäre gar nicht zu bemerken, und es würde ein Fehler in der Erklärung und Behandlung dieser Stelle sein, wenn man sie deuten wollte, wenn nicht der Text selbst Anleitung dazu gäbe. Ein Fehler wäre es, wenn man die Zahl zwei an den Schenkeln und an den Armen herausheben und deuten wollte, denn der Text nennt diese Zahl nicht und giebt auch auf keine Weise zu erkennen, daß sie bedeutend ist. Nun wird zwar hier die Zahl zehn auch nicht ausdrücklich genannt, aber die Zehen der Füße werden besonders betrachtet und erklärt, was bei den beiden Armen z. B. nicht der Fall ist. Und wenn wir, wie unsere Schuldigkeit ist, die ausführlichere Beschreibung der Sache, von der hier die Rede ist, im siebenten Kapitel Daniels mit dieser kürzeren vergleichen, so wird uns da ausdrücklich gesagt, daß in dem vierten Weltreiche zuletzt zehn Könige sein werden;

und das kommt mit den zehn Zehen an den Füßen des Monarchieenbildes überein.

Hier entsteht nun sehr natürlich die Frage: Welches sind die einzelnen Reiche, die in dem großen vierten Weltreiche entstanden, zu demselben als Theile zum Ganzen gehören, und die man für die Zehen an den Füßen des Monarchieenbildes halten kann? Antwort: Alle diejenigen christlichen Königreiche und Länder, die ehemals (zur Zeit der ganz eisernen Schenkel, oder in der glänzendsten Periode des römischen Reichs, das heißt, von Augustus bis Theodosius I.) das römische Reich ausmachten, und die durch ein (römisches) religiöses oder politisches Band unter einander verbunden sind und mit dem römischen Reiche und Kaiserthume als dazu gehörend (z. B. als Stände des römischen Reichs) in Verhältniß stehen. Wobei also alle Staaten in Asien, in Afrika und in Amerika, die sich unter der Herrschaft christlicher, europäischer Mächte befinden und noch künftig befinden werden, nicht außer Acht zu lassen sind.

Wenn das vierte Weltreich das römische Reich genannt wird, so ist diese Benennung nicht biblisch und also auch nicht nothwendig; man kann sie fahren lassen und sagen: Das vierte Reich im Zustande seiner Zertheilung oder in dem Zeitraum der Zehen. Diese Benennung ist so wenig biblisch und nothwendig, wie die des dritten Weltreichs, wenn man es das griechische nennt; aber so wenig es bisher Schrift- und Geschichtsforschern widersinnig oder unschicklich gedünkt hat, das dritte Weltreich so zu benennen, obwohl es gleich nach Alexanders Tode in vier besondere Reiche, in das thracische, macedonische, syrische und ägyptische zerfiel, die unter einander viele Kriege geführt haben, so wenig kann es ihnen widersinnig und unschicklich dünken, das vierte Weltreich auch in dem Zustande seiner Zertheilung noch das römische zu nennen. Alle christlichen europäischen Reiche machen ein großes Reich aus, ein großes, mannichfaltig verbündetes Gemeinwesen vieler Monarchen und Fürsten, wobei der römische Kaiser den Vorsitz hat. Das bürgerliche Recht der Römer und das römische Kirchenrecht gelten noch fast in allen christlichen Ländern von Europa. Alle christlichen Monarchen und Fürsten in Europa sind gewissermaßen aus einem Geblüte, in so fern sie alle durch Heirathen verwandt sind. Das Reich und Volk Gottes auf Erden ist unter der Hülle der äußerlichen, sogenannten christlichen Kirche in allen jenen erstgenannten Ländern, und eben das ist die vornehmste Ursache, warum alle diese Länder als ein großes Weltreich betrachtet werden.

Wollte jemand sagen: Nach der Analogie des menschlichen Leibs und des Monarchieenbildes, das Nebukadnezar sah, und das Ze-

hen an seinen Füßen hatte, müßte man doch zehn besondere Königreiche in dem vierten Weltreiche aufweisen können; nun sind aber in diesem Reiche, nach der eben gegebenen Beschreibung desselben, von Zeit zu Zeit bald mehr bald weniger Königreiche und viele Republiken gewesen, so antworte ich: Seit der Vermengung des Eisens mit dem Thon hat es desfalls allerdings in dem vierten Weltreiche viele Veränderungen gegeben bis auf unsere Zeiten; wie denn jetzt zwei große europäische Königreiche nicht mehr da sind, die vor wenigen Jahren noch da waren, Polen und Frankreich, und dagegen ein neues Königreich aufgekommen ist, das vor wenigen Jahren noch nicht da war, Hetrurien. Und wie viele Veränderungen es desfalls auch noch geben mag, wenn auch, was jedoch nimmer geschehen wird, sollte auch das Zeitalter der Aufklärung noch einmal einen solchen Anfall königsmörderischer Raserei bekommen, wie es vor einigen Jahren hatte, wenn denn auch alle jetzt bestehenden europäischen Königreiche in Republiken verwandelt würden, so könnten diese Republiken doch nur von sehr kurzer Dauer sein, weil es gewiß ist, daß es mit dem vierten Weltreiche, das nun, seit der Zerstörung des griechischen bei der Eroberung Alexandriens durch Augustus, fast 1900 Jahre gestanden hat, bis zu den Zehen herabgekommen ist, und daß in diesem Zeitraume, gegen das Ende desselben, nach dem Worte der Weissagung, zehen Könige sein werden. Wer dann das Ende dieses Weltreichs erlebt, der wird unfehlbar diese Königreiche aufweisen können. Gegenwärtig sind derselben elf. Die Veränderungen, die es desfalls giebt, gehören zu den wichtigsten Zeichen der Zeit, die die Bibelverehrer bemerken sollen. Was übrigens die Republiken betrifft, so nimmt das Wort Gottes auf sie keine Rücksicht, weil alle Republiken, als solche, den Keim ihrer Auflösung und Zerstörung in sich selbst tragen und, wie die ganze Weltgeschichte lehrt, früher oder später Monarchieen werden. So lange Griechenland und Rom Republiken waren, nimmt das Wort der Weissagung auf sie keine besondere Rücksicht und zählt sie nicht unter die bedeutenden Weltreiche; diese Ehre widerfährt ihnen erst, nachdem sie eine monarchische Verfassung erhalten hatten.*)

*) Dies wurde in den letzten Tagen des Jahres 1801 geschrieben. Wer hätte damals denken sollen, daß, ehe acht Jahre verflossen sein würden, der Veränderungen so viele und große erschienen sein könnten! Wir wollen Folgendes bemerken:

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, im Jahre 1798, gab es in dem Weltreiche zehn Königreiche mit ihren Königen; es sind, in alphabetischer Ordnung, folgende: 1. Dänemark, 2. Großbritannien, 3. Oesterreich, 4. Portugal, 5. Preußen, 6. Rußland, 7. Sardinien, 8. Schweden, 9. Sicilien, 10. Spanien.

Frankreich, von jeher eins der bedeutendsten Länder und Reiche des vierten

Das religiöse Verhältniß mit Rom und das politische Verhältniß mit dem römischen Reiche und Kaiserthume verbindet die vielen einzelnen Könige des vierten Weltreichs untereinander, und dazu kommt noch ein anderes Band, dessen wir auch schon erwähnt haben, das aber in dieser Stelle noch besonders genannt wird. Im 41. Vers beschreibt Daniel die Füße des Bildes oder den Zeitraum des vierten Weltreichs, da es sich mit andern Nationen vermengte, nicht mehr ganz aus Eisen bestand und eben damit anfing, ein zertheiltes Reich zu sein. Im 42. Vers beschreibt er die Zehen an den Füßen des Bildes, und im 43. Vers erklärt er, einer falschen Erklärung vorzubeugen, wie man die Vermengung des Eisens mit dem Thon überhaupt und auch besonders im Blick auf die Zehen oder auf die in dem vierten Weltreiche entstandenen, einzelnen Reiche und Könige, verstehen soll, nämlich, daß sie geschehen sei durch Heirathen, und daß, was die einzelnen Könige des vierten Reichs betrifft (die damals, als sich das Eisen zuerst mit Thon vermengte, zur Zeit der Völkerwanderung, in dem Zeitraum der Füße, noch nicht da waren), diese besonders durch Heirathen untereinander verwandt und verbunden

---

Weltreichs, war damals eine mächtige Republik. Das alte Polen war unter Rußland, Preußen und Oesterreich getheilt.

Im Jahre 1801 trat Toskana, unter dem Namen Hetrurien, in die Reihe der Königreiche; aber schon im Jahre 1807 verschwand es wieder aus derselben.

Schon im Jahre 1804 bestätigte die Geschichte Frankreichs das, was droben von Republiken gesagt ist. Schon da trat dies Reich nicht nur wieder in die Reihe der Königreiche zurück, sondern als völlige Monarchie, als großes Kaiserthum an die Spitze aller europäischen Staaten.

Im Jahre 1806 erfolgte das Ende des römischen Weltreiches, was Namen und Form betrifft, indem der Kaiser Franz II. die römische Kaiserwürde förmlich niederlegte, da nun, anstatt des bisherigen Fürstenvereins unter dem römischen Kaiser, ein anderer Fürstenverein unter Frankreichs Vorsitz und Schutz (der Rheinbund) gegründet war und allmälig erweitert wurde.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, zum Theil vor, zum Theil nach jener Auflösung des römischen Reichs, entstanden die Königreiche Baiern, Würtemberg, Sachsen, Westphalen, Holland, Neapel.

Die zehn Königreiche (Dan. 2, 44.) und die zehn Könige (Kap. 7, 23. 24.) sind also nicht nur längst dagewesen, sondern es kann auch nicht übersehen werden, daß eben um die Zeit, als man in dem vierten Weltreiche nicht mehr und nicht weniger als zehn Königreiche mit ihren zehn verschiedenen Königen zählen konnte, alles in großer, allgemeiner, furchtbarer Gährung war; daß eben damals die ganze Lage der Dinge sich in einem Zustande befand, der so nicht bleiben konnte; daß Veränderungen begonnen hatten, die alles zu wandeln und zu zerstören droheten; daß man eben damals, so allgemein wie es seit Jahrhunderten nicht geschehen war, auch ohne alle Hinsicht auf das prophetische Wort Gottes, merkte und fühlte, daß es jetzt anders werde in der Welt.

in würden. „Daß du gesehen hast Eisen vermenget mit kothi-
em Thon (bedeutet), daß sie sich werden nach Menschengeblüt (nach
em menschlichen Samen) untereinander mengen, aber sie werden nicht
neinander halten, gleichwie Eisen nicht hält an dem Thon.“ Gleich
er Zeit der Völkerwanderung, im fünften Jahrhundert, wurde römi-
hes Geblüt mit dem der fremden, eingedrungenen Nationen durch
eirathen so vermengt, daß es bald nachher keine Familie mehr gab,
on der man mit Gewißheit sagen konnte, sie sei ächt- und allein-
misch. Was aber die Könige in dem vierten Weltreiche betrifft, so
ebt es keine einzige christliche königliche Familie in Europa, die nicht
it allen andern christlichen königlichen Familien dieses Welttheils
urch Heirathen näher oder ferner verwandt wäre. So verwandt und
erbunden, halten sie doch nicht aneinander, wie Eisen nicht hält an
em Thon.

Doch halten sie und haben nun viele Jahrhunderte lang bei die-
r zwieträchtigen Eintracht so fest aneinander gehalten, als eben nöthig
ar, daß das vierte Weltreich in dieser und keiner andern Verfassung
halten würde. Dadurch, daß in dem vierten Weltreiche so viele,
urch mehr als ein Band verbundene, einzelne Königreiche entstanden,
urde durch eine lange Reihe von Jahrhunderten das Aufkommen
nes fünften Weltreichs verhindert und unmöglich gemacht. Und wie
eit auch noch (nach Winken des prophetischen Wortes) das vierte
Weltreich sich ausbreiten und vergrößern mag, so wird es doch im
Wesentlichen bei seiner gegenwärtigen Verfassung bleiben. Ein fünf-
es Weltreich, eine Universalmonarchie, wie die des Nebukadnezar, des
Cyrus, des Alexander, des Augustus und seiner Nachfolger bis auf
Theodosius I. wird es auf Erden nicht wieder geben.*)

---

*) Nämlich nicht als fünftes Weltreich, so daß es das vierte Weltreich
on der Erde verdrängt hätte, wie das römische Reich erst dann das große, vierte
Weltreich wurde, als es das dritte oder das griechische Weltreich verdrängte, und das
riechische erst so groß und bedeutend wurde, als es das persische zerstörte. Das rö-
ische Reich ging nicht aus dem griechischen, und das griechische nicht aus dem per-
schen hervor. So wird kein anderes von allen auf Erden vorhandenen Reichen das
ufgelöste vierte Weltreich zerstören und sich als neues, eignes, fünftes Weltreich kon-
ituiren. Aber aus dem aufgelösten vierten Weltreiche kann eine Universalmonarchie
erden, die an Weite und Größe denen des Nebukadnezar, Cyrus, Alexander und Au-
gustus nicht nachstehen wird. Das vierte Weltreich selbst kann, weiter und
rößer als es von Augustus bis Theodosius der Fall war, die Form einer Universal-
monarchie, die es bis dahin durch seine Form und Verfassung auf Erden verhinderte,
nn, da die Auflösung seiner bisherigen Form und Verfassung erfolgt ist, erhalten
er verständige Leser wird im Verfolge des Aufsatzes diejenige Stelle bemerken, die
it dieser *verglichen werden muß*.

Aber bei der gegenwärtigen Verfassung der Dinge auf (
wird es nicht ewig bleiben. Jene vollkommene Verfassung der
die von Gott kommt, die das Ziel der Weissagung ist, jene wa
tige Theokratie oder Christokratie, jene wahrhaftige Uni
salmonarchie dessen, von dem, als er vor 1800 Jahren auf
Erde geboren wurde, der Engel Gabriel der Jungfrau, seiner M
sagte: „Gott Jehovah wird ihm den Thron seines Vaters D
geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewigli
seines Königreichs wird kein Ende sein," — diese göttliche Staa
fassung, diese himmlische Monarchie wird allen irdischen Staatsv
fungen und Weltreichen ein Ende machen.

Davon heißt es in der Beschreibung des Monarchieenbildes
„Solches sahest du, bis daß ein Stein herabgerissen ward
Hände, der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Tho
ren, und zermalmete sie. Da wurden miteinander zermalmet d
sen, Thon, Erz, Silber und Gold und wurden wie Spreu a
Sommertenne, und der Wind verwehete sie, daß man sie ni
mehr finden konnte. Der Stein aber, der das Bild schlug,
ein großer Berg, daß er die ganze Erde füllete." Und fer
der Auslegung des Propheten: „Aber in den Tagen dieser K
(wenn nämlich in dem vierten Weltreiche jene zehn Königreich
standen sind, die an dem Monarchieenbilde durch die Zehen der
dargestellt wurden, — nicht im Allgemeinen von zehn besonderen
ten, noch viel weniger von den von der Erde vergessenen zehn
kern zur Zeit der Völkerwanderung, von zehn Königen ist die
„aber zur Zeit dieser Könige wird der Gott des Himmels ein
nigreich aufrichten, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird
sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wir
diese Königreiche zermalmen und zerstören, es selbst aber wird in
keit bleiben. Wie du denn gesehen hast einen Stein ohne
vom Berge herabgerissen, der das Eisen, Erz, Thon, Silber und
zermalmet hat."

Die vier Metalle des Monarchieenbildes bedeuteten,
Daniels Erklärung, jene vier großen Weltreiche in ihrer
aufeinander; der Stein, der diese Metalle und also die ganze
tue zertrümmerte, bedeutete, nach der Auslegung des Propheten,
ein Königreich, aber ein Königreich höherer Art und höhere
sprungs, nicht, wie die vier bisherigen und alle bisherigen,
menschlicher Macht und Weisheit; von oben herab kommend ist
Werk Gottes, ein Königreich, dessen Stifter und König der
s Himmels ist.

Nebukadnezar sah in seinem Traum das Bild in einem Thale oder auf einer Ebene am Fuße eines Berges stehen. Als er es eine Zeitlang betrachtet hatte, riß plötzlich, ohne alle menschliche Veranstaltung, ein *Stein* vom Berge herab und schlug der Statue an die Füße und zertrümmerte sie. Das *Königreich Gottes*, nach dem es verborgener Weise unter allen vier Weltreichen schon da gewesen und verborgener Weise mit allen vier Weltreichen gekämpft und verborgener Weise die drei ersten Weltreiche geschlagen und zermalmt hat, schlägt und zermalmt sichtbarer Weise das vierte Weltreich und tritt dann aus seiner Verborgenheit hervor und erfüllt, groß und herrlich, die allweite Erde. Wenn es das vierte Weltreich schlägt und vertilgt, so schlägt und vertilgt es *nicht erst dann* das dritte und das zweite und das erste; diese hat es dann vorlängst schon vertilgt. Wenn der Stein das mit Thon vermengte Eisen zermalmt, dann hat er lange vorher schon das Eisen allein und das Kupfer und das Silber und das Gold so gänzlich zermalmt, daß man ihre Stätte nicht mehr findet. Aber der Prophet sagt doch: da, in dem Augenblick, als der Stein der Statue an die Füße schlug, da wurden *mit einander* zermalmet Eisen u. s. w. So redet er, nicht nach dem wirklichen Hergang der Sache, sondern nach der *Ansicht*, die Nebukadnezar davon hatte, nach der symbolischen Darstellung, da dem Könige nicht nur der Untergang der vier Weltreiche, sondern ihre Verdrängung und Vernichtung *durch das Königreich Gottes* gezeigt werden sollte und nicht anders gezeigt werden konnte. Der Sinn ist: Wenn das Himmelreich das vierte Weltreich zermalmt, dann wird offenbar werden, daß eben dieses Himmelreich unsichtbarer Weise auch die drei ersten Weltreiche verdrängt hat, oder daß sie von *Gott* hinweggeräumt sind, weil die Angelegenheiten des *Reichs Gottes auf Erden* ihr Dasein nicht länger trugen.

So ist es auch nicht nach dem wirklichen Hergang der Sache, sondern nach der *Ansicht*, die man, wenn sie nun geschehen ist, davon haben wird, geredet, wenn Daniel (Vs. 45.) das Erz vor dem Thon setzt. Wenn der Herr mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödtet (Jes. 11, 4.), wenn der Antichrist mit dem vierten Weltreiche hinweggethan ist, dann wird man (besonders unter den gläubigen Israeliten) an das Vorbild desselben in der Geschichte Israels unter dem dritten Weltreiche, an Antiochus Epiphanes zurück denken, und die Ansicht von dem Untergange dieser beiden allerärgsten Feinde des Judenthums und des Christenthums durch das Reich Gottes und um dieses Reichs willen, wird die wahre Erkenntniß von dem Verhältniß des Thons, Silbers und Goldes zu dem Stein vom Berge leicht machen.

Wie verhält es sich aber eigentlich mit diesem Stein vom Berge, oder ohne Bild, mit dem Königreiche Gottes, seinem bisherigen Dasein und seinem künftigen Kommen? Laßt uns versuchen, die Sache schriftmäßig darzustellen und, so gut es in der Kürze geschehen kann, deutlich zu machen.

Die wichtigste Stelle von dieser Sache ist wohl ohne Zweifel Ephes. 1, wo Paulus unter andern großen, überschwänglichen Dingen sagt, Gott habe den Christen „das Geheimniß seines Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her" geoffenbaret, und das sei dieses: Alle Dinge (das ganze Universum) unter ein Haupt zusammen zu verfassen in Christo, sowohl das in den Himmeln als das auf der Erde. Diese Zusammenfassung der ganzen vernünftigen Schöpfung in eine rechts- und reichsmäßige Staatsverfassung, in eine Universalmonarchie, ihre gerechteste Coordination und Subordination unter ein sichtbares Oberhaupt, unter einen Universalmonarchen, unter den göttlichen und menschlichen König Jesus Christus, das ist eigentlich der biblische Hauptbegriff von dem himmlischen Reiche oder von dem Königreiche Gottes.

Da durch dieses Reich zur höchsten Beseligung der vernünftigen Schöpfung die Tugenden Gottes, Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine sich selbst erniedrigende, bessernde Liebe und seine unparteiische Liebe, offenbaret werden sollen, so wollte der Herr der Herrlichkeit selbst sich seiner göttlichen Herrlichkeit, seiner göttlichen Natur entäußern und den Menschen, den geringsten unter allen Geistern, gleich werden; ihrer Natur, wie sie nach dem Fall ist, theilhaftig, wollte er auf die Erde kommen, um das ganze Verderben, das der Satan in der vernünftigen Schöpfung überhaupt und besonders auf der Erde gestiftet hat, als Mensch wieder aufzuheben, die Menschen nicht nur von dem Unrechtleiden der Sünde und des Todes durch den Unglauben ihres Stammvaters erlösen, sondern es diesem Geschlechte durch die Verbindung mit ihm als dem Mittler desselben möglich machen, zu der erhabensten Herrlichkeit gelangen zu können, und über das, seine ganz einzige Würdigkeit, auch als Menschensohn von Gott zum Oberhaupte des ganzen Universums gesetzt zu werden, auf dem Wege der Prüfung und Ueberwindung, zur Ehre seines gerechten, himmlischen Vaters, offenbaren.

Diese allergrößeste Sache wurde allmälig geoffenbart; schon das erste Menschenpaar erhielt davon ein dunkles, tröstend weissagendes Wort. Doch war in den frühesten Zeiten mehr Erkenntniß davon unter den Menschen, als man sich gewöhnlich vorstellt. Denn als da die Philosophie unserer Tage das Menschengeschlecht vor der Sünd-

th so verderbt hatte, daß es durch keine Weisheit Gottes auf die-
Erde gebessert werden konnte, da zeugte schon der Siebente von
'am von der Zukunft Christi mit seinen Heiligen und appellirte we-
ı all' des Harten, das die Aufklärer seiner Zeit wider Gott redeten,
sein Gericht und seine Rache (Jud. 14. 15.).

Als nach der Sündfluth der Götzen- und Teufelsdienst alles
erschwemmte und die Erkenntniß und Verehrung Gottes unter den
enschen fast gänzlich erstickte, erwählte Gott den Mann, der sich vor
en seinen Zeitgenossen wohl verhielt gegen Gott in Demuth und
lauben, Abraham. Dieses Mannes Nachkommen (in wie weitem
:rstande, wurde erst nachher offenbaret) nahm Gott als sein Eigen-
um aus dem übrigen Menschengeschlechte heraus, verhieß ihm und
ner Nachkommenschaft eine wahrhaft große Erbschaft, die Erbschaft
r ganzen Welt, und daß durch seine Nachkommenschaft alle Geschlech-
: der Erde sollen gesegnet werden. Auf die Hülfe und den Segen
ler Geschlechter der Erde war es also abgesehen. Der universalste
veck, der sein kann, bei einer so partikular als möglich anfangenden
ıstalt.

Als Gott die Nachkommenschaft Abrahams aus der ägyptischen
klaverei auf eine solche Weise erlöst hatte, daß alle Völker, die da-
n hörten, erkennen mußten, daß er allein Gott, und daß er in ganz
rzüglichem, einzigem Sinn dieser Menschen Gott sei, wurde zum
sten Mal etwas von dem Königreiche Gottes offenbart. Mo-
s sagte damals: „Jehovah wird königlich regieren im-
er und ewiglich!" (2 Buch Mos. 15, 18.) Dies ist die aller-
ste Spur, die sich in der Bibel von dem himmlischen Königreiche
ıdet, und diese große Begebenheit ist der Anfang der Theokra-
e. Als Gott Moses nach Aegypten sandte zur Erlösung der Is-
ıeliten, da nahm er den Namen Jehovah an; eben im Blick auf
ıs mit der Erlösung Israels aus Aegypten anfangende Werk und
ıf alle damit in Verbindung stehenden Verheißungen, die schon
:m Abraham gegeben waren, gab er sich diesen Namen und versicherte
ımit die herrlichste Vollendung desselben, die dann da sein wird,
enn das erfüllt ist, was hier Vers 45. gesagt wird, wenn die Theo-
atie oder das Königreich Gottes auf Erden alle Weltreiche zermalmt
ıt, und das gesammte Reich der Welt Gott und seinem Christus
gen geworden ist.

Gleich nach dieser großen Offenbarung geschah eine andere, wo-
ırch von dem Königreiche Gottes schon wieder viel mehr offenbart
ırde. Gott offenbarte nämlich dem Moses die großen Absichten,
e er mit den Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, mit dem
srael aller Zeiten vor allen Völkern der Erde, zum Segen aller

Völker der Erde hat, nämlich aus diesem Israel hier auf Erden sich ein Volk des Eigenthums zu bilden, die künftigen Könige und Priester des himmlischen Jerusalems, des Reiches, das sein ewiger Wille und Wohlgefallen war (2 Mos. 19, 3—6.).

Von der Zeit an war in Israel eine Theokratie, eine Gottesregierung, wie sie nie bei einem Volke auf Erden statt gehabt hat. Gott war König Israels. Er war und wohnte unter diesem Volke, wie unter keinem andern; erwies sich gegenwärtig, hörend, antwortend, helfend, segnend, richtend, strafend, wie sonst nirgends.

Doch wurde nach seinem Worte eine noch tiefere Herablassung Gottes zu seinem Volke, eine noch nähere, sichtbarere Offenbarung Gottes durch den, welchen er „sein Angesicht" nannte, erwartet. Diesen nannte man den Gesalbten (Messias) oder den Gekrönten, dem Gott das Königreich bestimmt habe, den er gesetzt zum Erben über Alles.

Zur Erkenntniß dieser Person, und was an ihr die Menschheit als an ihrem Mittler und Seligmacher ewiglich haben könne, zur Erkenntniß der himmlischen Wirksamkeit Christi, als des Mittlers und Hohenpriesters der Menschen im Himmel, für die Menschen zur Versöhnung und in den Menschen zu ihrer innerlichen Herrlichmachung, errichtete Gott, weil es auf Erden kein Priesterthum gab, auch kein eigentliches (reelles) jemals geben kann, ein symbolisches, bildliches Priesterthum in Israel, wodurch das Priesterthum, das im Himmel ist, bildlich dargestellt wurde.

Von dem himmlischen Königreiche konnte man sich eher einen Begriff machen, weil es von Anfang her Königreiche in der Welt gab; aber doch war keines so geeignet, Analogon und Symbol des Himmlischen zu sein, als das Davidische in Israel. David und sein Reich war von da an Bild des Gesalbten und seines himmlischen Reiches; die davidische Regierung Bild der messianischen Monarchie in Tagen der Zukunft.

David, der ein Wohlverhalten gegen Gott bewies, das einer Königskrone im himmlischen Jerusalem würdig ist, erhielt von Gott große, neue Verheißungen. Durch neue, wichtige Offenbarungen, die ihm zu Theil wurden, wurde die Sache der Theokratie oder des göttlichen Königreichs in ein viel helleres Licht gesetzt. Es wurde durch göttliche Aussprüche bestimmt, daß das davidische Reich ewig dauern solle, indem eben jene große Person, der Gesalbte, aus seiner Familie herkommen werde. Wobei zugleich deutlich genug angezeigt wurde, daß die davidische Familie vorher tief herabkommen, und es scheinen werde, als sei ihrer und der ihr zugesagten königlichen Würde vor Gott vergessen.

Der Gesalbte oder „der König" (im einzigen Verstande) wurde

nun als ein Davidssohn erwartet, und sein Reich als ein zur alles umfassenden Universalmonarchie erweitertes und erhöhetes Davidsreich. Doch findet man nicht, daß die Juden jemals einen regierenden Nachkommen Davids für den Messias und seine Regierung für das vollendete Reich Gottes (daß es nämlich desfalls nun nichts Höheres und Größeres zu erwarten gäbe) gehalten hätten. Theils wohl um deßwillen nicht, weil schon David erkannte, daß Gott ihm geredet habe „von fernem Zukünftigen," theils weil unter keines Königs Regierung der jüdische Staat größer und mächtiger war, als unter Davids; ferner, weil man von „dem Angesichte und Worte des Jehovah, der auch selbst Jehovah sei" zu groß dachte, und endlich, weil durch göttliche Aussprüche immer größere Ideen und Erwartungen von dem verheißenen Messiasreiche gemacht wurden, Ideen und Erwartungen, die mit dem wirklichen Zustande der Theokratie jener Zeiten auffallend kontrastirten, indem in diesen Aussprüchen von dem einen Lande und einen Volke immer weiter nicht abgesehen, sondern der Blick davon, als von dem Centrum, auf eine Peripherie geleitet wurde, die nichts geringeres als alle Länder und alle Völker umfaßte. Man lese z. B. Ps. 22, 28—32. Ps. 47. Ps. 102, 22. 23. Jes. 2, 2—4. Jes. 11 und 65, 1.

Der Gang, den diese göttliche Sache nahm, damit es nach langen Jahrhunderten zu dieser Erfüllung kommen könne, ist bewundernswürdig. Seit Davids und Salomo's Zeiten ging es nicht den Gang der Verherrlichung, sondern der Demüthigung; es war kein Zunehmen, sondern nur Abnehmen zu bemerken. Aber eben das Decorum, das bei allen Wegen und Anstalten Gottes wahrgenommen wird, das ein Siegel auf ihre Göttlichkeit ist, wodurch für ihre unvergleichbare Würde gesorgt und zugleich auch dem armen Menschen in seiner Geneigtheit, irre zu werden an Sachen Gottes, weil sie sich in der Wirklichkeit anders ausnehmen, als er nach seinem Vorurtheil gewähnt oder nach seiner Empfindung gewünscht hat, zu Hülfe gekommen wird, das Decorum, das so besonders in der Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden, da, wo er sich tief erniedrigte (wie bei der Darstellung im Tempel, bei der Taufe, bei der Kreuzigung), ihn verherrlichend in's Mittel tretend wahrzunehmen ist, begleitete auch alle Schritte und Schicksale der Theokratie.

Als Israel, immer weiter von dem Sinne Abrahams und Davids entfernt, fast ganz in Heidengesinnung übertrat und versank und nun erfahren sollte, daß es ohne die Theokratie gegen die großen Nationen der Erde ein hülfloses Würmlein sei; als es, für den einen Theil zur Strafe und für den andern zur Züchtigung und Besserung, unter die Gewalt der Heiden hingegeben werden sollte, da leitete Gott

die Sache so, daß keine abgöttische Nation über Israel und die
kratie spotten, und kein Gläubiger in Israel an die dem Israel
tes einmal gegebene Hoffnung, an die endliche Verherrlichun
Theokratie und damit auch Israels vor allen Nationen und üb
Nationen irre werden konnte. Gott offenbarte nämlich diese
Sache mit allen Umständen bis zu ihrer Vollendung vorher. E
durch die Propheten nicht nur in Israel, sondern auch unter a
Nationen bekannt machen, daß er, nicht der gewaltigen assyrische
narchie, die damals alles beherrschte, und vor der alles zitterte
dern der bis dahin wenig mächtigen und wenig geachteten cha
schen Nation die Herrschaft der Welt geben wolle und zw
siebenzig Jahre lang, unter der Regierung des Königs N
kadnezar, seines Sohnes und Enkels. Dieser König sol
abgefallene Juda strafen, die heilige Stadt, wenn man sich ih
dersetzte, zerstören, aber auch alle andere nahe und fern herum
den Reiche in Asien und Afrika sich unterwürfig machen. Das
Jeremias, ehe es geschah, den Gesandten dieser Könige am
zu Jerusalem im Namen des Jehovah bekannt machen, daß sie
Prinzipalen davon Nachricht gäben. Indeß war vorher schon
bestimmteste offenbaret, daß ein großer Eroberer, Cyrus, auf
die babylonische Monarchie zertrümmern und den Juden Freihe
Schutz schenken werde; die Stadt Babylon aber solle von
allmälig zerstört und von der Erde vertilgt werden.

Während dies in Erfüllung ging, aber noch vor der b
nischen Gefangenschaft, erhielten die Propheten, und unter
besonders Daniel, neue Aufschlüsse über den weiteren Gan
Theokratie, worunter eben diese Stelle (Dan. 2.) die merkwü
ist. Alle früheren Propheten hatten schon von der alles umfas
Größe und alles beherrschenden Herrlichkeit der Theokratie zu
der Vollendung geredet, aber noch war keinem so bestimmt, wi
dem Daniel, gezeigt, durch welche große Zwischenräume sich die
heißung noch hindurchziehe, ehe es zur Erfüllung komme, indem
erst drei ähnliche Weltmonarchieen wie die chaldäisch-babylonische na
ander mit dem Volke und Reiche Gottes in Verbindung kommen wü
ehe es, alle Weltreiche zerstörend, als Universaltheokratie die Erde e

Nach der Rückkehr der Juden aus Babylon in ihr Land
es ihnen, in dem ganzen Zeitraum des persischen und griech
Weltreichs, nicht an mannichfaltigen Beweisen einer über ihnen
tenden, theokratischen Fürsorge und Hülfe. Aber je länger es da
desto weniger in die Augen fallend, desto weniger jenen alten, g
theokratischen Ereignissen zu den Zeiten ihrer Väter, zu Moses'
r's, Gideons, Davids, Hiskias', Manasse's Zeiten gleich, war

was sich von der Art unter ihnen fand. Allein je ärmlicher es im Aeußern um die Nation aussah, desto mehr machten sie sich die Hoffnung auf den Gesalbten und auf die Verherrlichung der Theokratie zu eigen. Diese Hoffnung wurde durch die Aussprüche der Propheten genährt, wie auch durch das allmälige Sinken des dritten Weltreichs. Er, der Gekrönte, kommt! das war die Summe aller Prophezeiung, die Seele aller jüdischen Hoffnung, der lebendige Odem des ganzen Judenthums und der Beschluß ihrer Bibel.

Als das dritte Weltreich von dem vierten verdrängt wurde, und nun dieses in seiner ganzen Größe und alles zermalmenden Eisenhärte auf den Schauplatz trat, und die jüdische Nation mit demselben in so nahe Verbindung kam, da wurde diese Hoffnung noch reger, wiewohl damals von der theokratischen Herrlichkeit Israels kaum noch ein Schimmer zu sehen war. Kaum war noch eine eigene Verfassung und kaum noch ein Ueberrest jener ausgezeichneten Davidischen Familie unter der Nation vorhanden. Eine ausländische Familie hatte den Thron und hatte ihn nur als ein Lehn von Rom. Und eben in diesem Zeitpunkt, wo viel Erkenntniß und großer Glaube dazu gehörte, an der ganzen Sache der Theokratie nicht irre zu werden, die Verheißungen Gottes fest zu halten und ihre Erfüllung zu hoffen, erweckte Gott dem David den verheißenen Nachkommen, seinen Sohn und seinen Herrn und der Nation ihren „König David," auf den sie wartete.

Der, der da kommen sollte, ist gekommen. Gott hat seinen Sohn gesandt in die Welt, in der Gestalt des sündlichen Fleisches. So tief erniedrigt kam er zu Israel, seinem Eigenthum. Aber die Seinigen, die ihn auch so hätten kennen und mit Dank und Freude und Liebe und Verehrung hätten aufnehmen sollen, nahmen ihn nicht an; sie verbargen das Angesicht vor ihm. Er aber ging dahin, wie von ihm geschrieben stand, den harten Weg der Selbsterniedrigung, predigte die gute Botschaft von dem himmlischen Königreiche, daß es da, daß alles bereit sei, und man nur kommen und nehmen solle, tröstete, belehrte, besserte, half, heilte, errettete mit Liebe Gottes und mit Kraft Gottes und gab endlich, um die Versöhnung und Erlösung des menschlichen Geschlechtes auszuführen, sein Leben selbst in den Tod und ging durch diese allertiefste Selbsterniedrigung zu der allererhabensten Herrlichkeit. Auferstanden vom Tode und hernach sichtbar vor den Augen einer zeugenden Menge gen Himmel gefahren, bezeugte er selbst nun wieder aus seiner Herrlichkeit herab seiner Gemeine auf Erden: Ich komme! Angefüllt mit seinem Geiste gingen seine Zeugen und Gesandten in alle Welt mit ihm und dem ewigen Heil und Leben, das in ihm ist, um mit seinem Worte und Reiche und seiner Zukunft alle Völker der Erde bekannt zu machen.

Pfeiler und Grundveste der Wahrheit war ihnen das zum Bekennen große Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit, von dannen er kommt!

Denn noch ist nicht alles erfüllt und dargestellt, was Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten geredet hat vom Beginn her. Jene himmlische Botschaft und Versicherung: „Gott wird ihm den Thron seines Vaters David geben!" ist gewiß erfüllt. Gott hat Jesum zum ewigen König des alles umfassenden, die Welt erbenden Hauses Jakob gesetzt; er hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, hoch über alle Fürstenthümer und Mächte und Herrschaften und über alles, was genannt werden mag im Sichtbaren und im Unsichtbaren; alles hat er unter seine Füße gethan. Aber wir sehen noch nicht, daß ihm alles unterthan sei. Noch sind nicht alle Feinde besiegt, noch nicht alle sichtbaren und unsichtbaren Hindernisse seines Reichs hinweg gethan. Noch ist Jerusalem zertreten, noch ist das Israel nach dem Fleische, weil es ihn verwarf und seine Majestät anzuerkennen sich weigerte, unter alle Nationen zerstreuet. Es nimmt vor den Augen der Menschen mit seinem Reiche nicht zu, sondern ab. Unglaube ist unter allen kultivirten Nationen des Erdbodens zur herrschenden Denkart geworden. Indeß läßt er das Evangelium von seiner Person und seinem Königreiche durch seine Diener in der Welt bezeugen und bildet im Stillen, im Staube und Druck der Erde, unter allerlei von ihm veranstalteten, bessernden Leiden, durch sein Wort, durch seinen Geist, durch die Gemeinschaft der Heiligen die besten Menschen für sein Reich im Himmel. So wird es fortgehn, bis der gegenwärtige, allgemeine Abfall von dem Christenthume so allgemein wie möglich geworden ist, und dann der uralte, nur gedämpfte, nie erstickte, nie vertilgte Haß der Welt gegen das Christenthum und die Christen verfolgend und mordend wieder hervortritt und nun darüber aus sein wird, das Christenthum, wo möglich, besonders durch einen mächtigen, allbewunderten, überschwänglich bösen Menschen von der Erde zu vertilgen. Dann wird es anders werden. Wenn dann der Herr diesen Widerwärtigen, diesen Menschen der Sünde, dessen Auftritt und Wirksamkeit geschiehet nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, getödtet und seiner ein Ende gemacht hat durch die Erscheinung seiner Zukunft (2 Thess. 2, 8.), der Satan, der durch seine Schlangenkünste die Völker bezauberte und die Welt verführte, hinweg gethan ist, aller Einfluß der unsichtbaren, bösen Geister auf die Erde aufhört: dann wird das gesammte Weltreich dem

Herrn unterthänig und eigen werden; dann wird die Menschheit zweitausend Jahre hindurch jenes glückseligen Zustandes genießen, auf welchen das ganze Wort der Weissagung hinweist, welches der Zeitpunkt der verherrlichten Theokratie oder des Reiches Gottes auf Erden in seiner Herrlichkeit ist. Dann wird man Jerusalem nennen Jehovah's Thron und werden dahin alle Nationen sich versammeln um des Namens Jehovah's willen zu Jerusalem. Also wird das Königreich des Jehovah sein (Jerem. 3, 17. Obad. 21.).

Wenn aber dann, nach dieser langen Zeit, nach zwanzig Jahrhunderten, nicht ohne Einfluß und Wirkung des inzwischen noch einmal losgelassenen und noch feindseligen Satans, die letzte Sicherheit, Ruchlosigkeit, Gottes- und Bibelverachtung dazu schlägt, die Gottlosen, die Ungläubigen sein werden wie in den Tagen vor der Sündfluth, und die Gläubigen und Gerechten nach der Zukunft des Herrn verlangen und um seine Zukunft beten, dann wird mit der Schnelle des Blitzes der große und schreckliche Tag des Herrn, der Tag des endlichen, ewigen Triumphs der Seinigen einbrechen; dann wird der Herr kommen als Richter der Lebendigen und der Todten.

Man bemerke hier vor allen Dingen, was wenig bemerkt wird und doch höchst bemerkenswürdig ist, weil man eher zu keiner schriftmäßigen, vollständigen Erkenntniß über das Königreich und die Zukunft des Herrn gelangen kann, bis man sich hiervon durch Schriftforschen völlig überzeugt hat, daß die Erscheinung der Zukunft des Herrn und die Zukunft des Herrn selbst zwei verschiedene Sachen sind, wovon die erste ein paar tausend Jahr früher erfolgt, als die letzte.

Durch die Erscheinung seiner Zukunft vertilgt Christus den Antichrist, und eben diese ist der Stein, vom Berge ohne Menschenhände abgerissen, der dem Monarchieenbilde an die Füße schlägt und es zermalmet. Die Vertilgung des Antichrists und die Zerstörung des vierten Weltreichs ist eine Sache. Denn alle Macht dieses Weltreichs wird zuletzt in diesem einen Grundargen koncentrirt sein, ja die Könige der Erde überhaupt, auch diejenigen, die nicht zum vierten Weltreiche gehören, werden sich an ihn anschließen, mit ihm gegen das Reich Christi kämpfen und in der Ebene Megiddo (Offenb. 16, 13—16. Kap. 19, 11—21.) mit ihm umkommen. Und eben diese entscheidende Schlacht ist die „Eröffnung des Himmels" (Offenb. 19, 11.), das „Losreißen des zermalmenden Steins" (Dan. 2, 34. 45.) oder die „Erscheinung der Zukunft des Herrn" (2 Theß. 2, 8.).

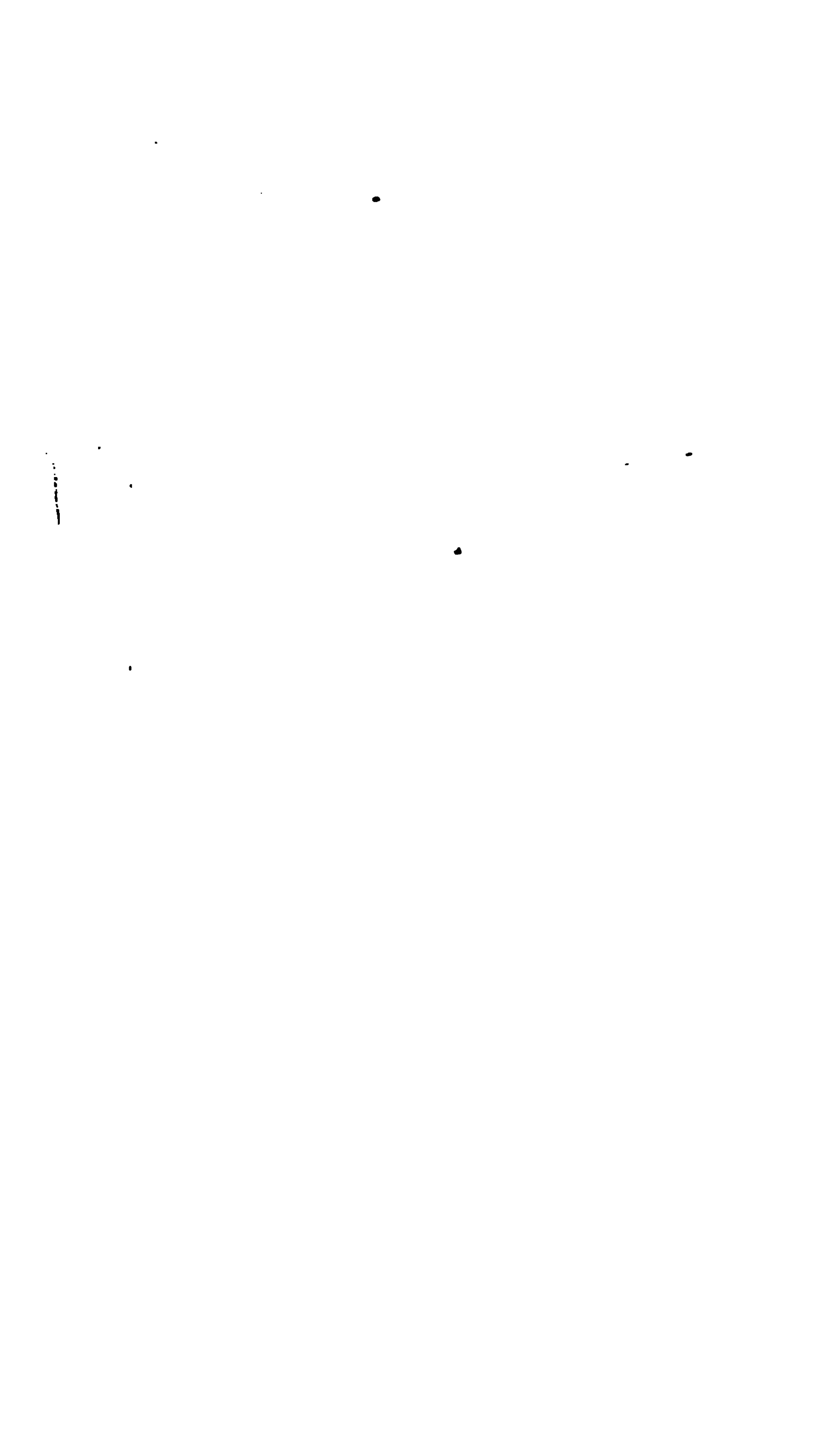
In der alsdann beginnenden, langen Periode der 2000 Jahre, da der *Satan die erste Hälfte* hindurch gebunden, und mit ihm aller

Einfluß der unsichtbaren, bösen Geisterwelt auf die Erde weggethan ist, die seligen und heiligen Genossen der ersten Auferstehung im Himmel königlich über die Erde regieren, vorher auch schon so viel Großes, Erstaunenswürdiges, besonders in Betreff des Volkes Israels und der Stadt Jerusalem geschehen ist, dann wird der Stein, der das Monarchieenbild schlug und zermalmte, zum Berge werden, der die ganze Erde füllt. Dann wird Jesus Christus allmälig und doch viel schneller, als man sich's vor dem Ereigniß dieser, der allergrößesten Begebenheiten denken kann, von allen Nationen der Erde in Wahrheit als der Herr der Herrlichkeit erkannt und angebetet werden, und die Christokratie wird sich über alle Nationen ausbreiten. Dann wird alles das, was Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten geredet hat, nach Gottes Weise, d. h. im vollsten, herrlichsten Maße und Sinn erfüllt werden.

Da aber nach Verlauf des ersten Jahrtausends der Satan eine Zeit lang wieder los wird und wieder die entfernteren Nationen verführen kann, da 2000 Jahre für die Menschen eine sehr lange Zeit ist, der Herr der Herrlichkeit und die Genossen der ersten Auferstehung nicht auf Erden sind, und das Jerusalem, das dann auf Erden sein wird, nicht das Neue ist, nicht das Himmlische, das die Offenbarung Jesu Christi im 21. Kap. beschreibt; da überhaupt die Menschen alsdann, eben so wie jetzt, obgleich bei sehr viel mehr Erkenntniß, ein Prüfungsleben im Glauben führen müssen und nicht im Schauen leben werden, so wird alsdann bei einem Theile des menschlichen Geschlechts der allerärgste Unglaube, die allerärgste Verruchtheit folgen, gleich jener in den Tagen vor der Sündfluth, und dieser wird der Herr ein Ende machen durch seine Zukunft selbst an seinem großen und schrecklichen Tage.

Wenn dann die sichtbare Welt, so wie sie jetzt ist, zu sein aufhört, so geht das große Werk Gottes in der unsichtbaren Welt seinen Gang fort. Bis der Wille und das Wohlgefallen Gottes zur allgemeinsten und höchsten Wirklichkeit gebracht ist, Alles, das ganze Universum, unter ein sichtbares Oberhaupt, unter Jesus Christus, in eine Universalmonarchie geeinigt und nach Gerechtigkeit geordnet ist, bis endlich alle den Sohn ehren wie den Vater, endlich, nach langen Ewigkeiten, auch der allerletzte Feind, der Tod, aufgehoben ist, Jesus Christus alle richterliche Gewalt niederlegt, Gott in Christo Jesu Alles in Allem ist, und es frohlockend in allen Himmeln heißt: Heilig, heilig, heilig, gnädig, gnädig, gnädig ist Jehovah Zebaoth, alle Welten, alle Lande seines großen Reichs, alle Planeten, alle Höhen und Tiefen der Schöpfung sind seiner Herrlichkeit voll!

Kleinere Schriften, Briefe und Lieder.



1.

Reflexionen

über

das vierte Kapitel des Buches Daniel.

(Zuerst abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift: „Wahrheit zur Gottseligkeit" Heft 5. 1832.)

Jede Geschichte, die den Zweck hat dem Menschen in That und Begebenheit selbst die Ueberzeugung zu geben, „daß alles Thun Gottes Wahrheit ist und alle seine Wege recht sind, und daß er demüthigen kann, wer stolz ist," gehört ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung nach zu dem Edelsten, Wichtigsten und Wissenswürdigsten alles dessen, was seit der Schöpfung bei dem menschlichen Geschlechte jemals geschehen ist; mag übrigens eine solche Geschichte berühmte oder unberühmte Personen aufstellen, mag sie dem Leben eines Königs oder eines Bettlers angehören. Die Geschichte des ärmsten, niedrigsten und unbekanntesten aller Menschen, wenn sie Dinge enthält die dazu dienen das Innerste und Verborgenste des menschlichen Wesens zu offenbaren, die Menschheit in unerkannter Tiefe oder Höhe darzustellen, Gott in der Geschichte, und ganz besonders Gott in der Geschichte des einzelnen Menschen zu zeigen, die Wunder seiner Weisheit und Liebe zu enthüllen, hat einen hohen und unvergänglichen Werth, überstrahlend und überdauernd den Werth der Geschichte aller Könige, Weisen und Helden, deren Leben nur eine Geschichte der Selbstliebe und Eitelkeit, oder nur eine Geschichte natürlicher Entwickelung, natürlicher Anlagen und Fähigkeiten unter besonders günstigen oder ungünstigen Umständen ist, und die nur den Einfluß enthüllt, den die Welt auf den Menschen haben kann, nur zeigt, wenn ich es so ausdrücken mag, wie ein Mensch aussieht, der sich mit einer solchen oder solchen Welttünche hat antünchen lassen, der diese oder jene weltliche Form und Bildung sich zu eigen gemacht hat. Es wird noch auf Erden eine Zeit kommen, wo man solcher Geschichten, als gehaltlos und kleinlich, nicht mehr wird gedenken mögen, wo sie werden vergessen sein; jene aber können nicht vergehen und nicht vergessen

werden, denn sie sind eingetragen in die unvergänglichen Jahrbücher ewig bleibender Geschichte dessen was Gott gethan hat. Was Gott gethan hat, sichtbar oder unsichtbar, sich selbst an dem Menschen zu bezeugen, heilig aus seiner Höhe sich selbst zu dem Menschen erniedrigend, um den Menschen aus seiner Tiefe zu sich zu erheben, das bleibt belehrend und beseligend und also auch wissenswürdig; es hat ewigen Werth und darum auch unvergängliche Dauer. Obgleich nun das Persönliche es nicht ist, was einer Begebenheit der Art den Werth giebt, so bleibt doch allerdings wahr, daß von dem, was zu diesem edleren Theile der Geschichte gehört, das Eine eine größere Wichtigkeit vor dem andern haben kann in Hinsicht auf Zeit, Volk und Land, auf die besondere Stelle dieser und jener Personen in der Welt, durch den nähern Zusammenhang ihres Lebens und Wirkens mit der Weltgeschichte, durch den mächtigen Einfluß den sie auf ihre Mitwelt und Nachwelt hatten, oder durch ein unmittelbares Verhältniß, worin sie zu dem Volke, Worte und Werke Gottes standen. In diesen Hinsichten gehört die Begebenheit, die wir hier lesen, zu dem Wichtigsten, was sich von der Art in aller menschlichen Geschichte findet.

Die Schrift, worin uns diese Begebenheit erzählt wird, gehört gewissermaßen zu den „Bekenntnissen merkwürdiger Menschen von sich selbst," und in dieser Klasse von Schriften gehört sie ohne Zweifel zu den ältesten und ersten. Es ist eine königliche Denkschrift, die in der Form eines königlichen Manifestes und Ausschreibens an alle Nationen, Völker und Stämme den Charakter ihrer Zeit, ihres Volkes und ihres Verfassers trägt. Mehrere Könige und königliche Personen der frühern und spätern Zeit haben Denkschriften hinterlassen von Dingen die sie selbst betreffen, die das Wichtigste ihres öffentlichen und königlichen oder ihres Privatlebens enthalten, und worin sie darstellen, was sie als Könige oder als Menschen waren und wie sie es wurden. Die sind freilich nach Inhalt und Form von dieser uralten asiatischen Königsschrift weit verschieden. Die Form ist da mehr eine schriftstellerische, die Sprache mehr die eines Geschichtsschreibers oder Selbstbeobachters, und der Inhalt am häufigsten Selbstvertheidigung, eignes Lob und Ehre, am seltensten eigne Beschämung; sie haben es meistentheils mit sich selbst und mit der Welt, mit sich selbst in ihrem Verhältniß zu der Welt, nicht mit sich in ihrem Verhältniß zu Gott zu thun, und eine erleuchtete und treue Verkündigung von Zeichen und Wundern, die Gott der Höchste an ihnen gethan, Enthüllung der Weisheit, der Liebe, der Leitung Gottes im Gange ihres Lebens sucht man da vergeblich. Wir kennen die Art ...d Weise nicht, wie man damals in dem chaldäisch-babylonischen ...e mit königlichen Manifesten und Edikten verfuhr, um sie allge-

mein bekannt zu machen; doch läßt sich nicht zweifeln, daß es mit der Oeffentlichkeit, die in der Ueberschrift dieses königlichen Ausschreibens ausgesprochen ist, ehrlich und erstlich gemeint war, und daß mit demselben ganz in der landesüblichen Weise verfahren wurde, um es so viel wie möglich zur Kunde aller Menschen zu bringen.

Wollte jemand das gar zu unwahrscheinlich finden, daß ein so großer Eroberer und Herrscher ein solches Selbstbekenntniß an seine Unterthanen habe ergehen lassen, der bedenke, daß ein Selbstbekenntniß nicht immer im eigentlichen Sinn ein Sündenbekenntniß sein müsse, und daß auch dieses Bekenntniß Nebukadnezars nicht eigentlich als ein solches angesehen werden kann, daß aber, insofern es ein solches sein mußte, es sehr edel gehalten ist in Aufrichtigkeit und Diskretion: edel in Aufrichtigkeit, da es den himmeltrotzenden, gottverleugnenden, sich selbst vergötternden Stolz des Königs als die Sünde aller Sünden seines Herzens und Lebens, und die tiefste, schmachvollste Demüthigung, womit Gott diesen Stolz gebeugt habe, unverhohlen und ohne etwas daran zu mildern bekennt. Eine edle Diskretion oder Schicklichkeit, eine gewisse feinere Empfindung aber ist bei diesem Ausschreiben darin beobachtet, daß es nicht unnöthig und übermäßig Sünde bekennt, nicht eine Beichte ist, worin der König seinen Unterthanen die Sünden seines Lebens hersagt, wozu keine Veranlassung vorhanden war, und was mehr geschadet als erbauet hätte. Es ist vielmehr ein Gottesbekenntniß, als ein Selbst- und Sündenbekenntniß. War in der Seele des Königs eine solche Veränderung vorgegangen, war er wahrhaftig gedemüthigt und zu einer innigen lebendigen Erkenntniß des Einen ewigen lebendigen Gottes gelangt, so konnte vieles in seinem Leben und in seiner Regierung nicht bleiben wie es war, er mußte sich als Mensch und als König anders zeigen; er konnte z. B. dem Götterwesen nicht mehr mit der alten Verehrung anhangen, an dem Götzendienst nicht mehr so wie sonst Antheil nehmen; er mußte zeigen, daß er Religion habe, aber eine andre als die er vorher gehabt und als die seiner Unterthanen. Darüber will er sich erklären. Nachdem er sieben Jahre lang aus dem Auge der Menschen wie verschwunden gewesen war, und nun wieder zum ersten Mal zu seinen Unterthanen hintrat, zu ihnen redete, sich ihnen als noch lebend und jetzt von neuem die Regierung ergreifend zeigte, konnte er es nicht würdiger, nicht edler, nicht besser in einer Weise thun, die sie gleich im ersten Worte des als aus dem Tode wieder auftretenden Königs den geänderten, gedemüthigten, gebesserten Menschen und Herrscher hätte erblicken lassen können. Und indem er edel wahrhaftig bekennt, wie es in jenen sieben Jahren mit ihm gewesen, und daß er durch *seinen Stolz diese* Demüthigung sich zugezogen habe, bekennt er

zugleich ungekünstelt, so wie die Begebenheit die er kund macht e
forderte, seine jetzt erlangte religiöse Erkenntniß und Ueberzeug
und spricht ohne alle Hinsicht auf das heidnische Götterwesen,
eines Götzen Namen zu nennen, auch ohne von dem Gott Is
als solchem zu sprechen, von Gott, dem Einen, außer dem
Gott ist, von einem Gotte, von dem er bezeugt: „Ich seh
für gut an, daß ich verkündige die Zeichen und Wunder, so
der Höchste an mir gethan hat. Denn seine Zeichen sind groß
seine Wunder sind mächtig; und sein Reich ist ein ewiges R
und seine Herrschaft währet für und für." Und wieder:
pries und ehrte den, der ewiglich lebt, deß Gewalt ewig ist,
sein Reich für und für währet; gegen welchen alle, so auf E
wohnen, als nichts zu rechnen sind. Er macht es wie er
beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf E
wohnen, und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm s
Was machst du? Darum lobe ich und ehre und preise den K
vom Himmel. Denn all sein Thun ist Wahrheit, und seine
sind recht; und wer stolz ist, den kann er demüthigen."

Psychologisch die Sache betrachtet, oder im Blick auf den
zelnen Menschen, ist gar nichts Unwahrscheinliches darin. E
durch tausendfältige Begebenheiten, Zeugnisse, Erfahrungen best
daß Menschen, die sich großer Vergehen und Verbrechen schuldig
ten, und denen heiße Züchtigungen und tiefe Demüthigungen zu
geworden waren, nachdem sie sich selbst gerichtet hatten, und na
Gott sie gerichtet hatte, mit einer Wahrheit, die den Menschen
nicht eigen ist, mit dem gänzlichsten Wegsehen von sich selbst,
Gericht und den Tadel der menschlichen Mitwelt und Nachwelt
so wenig fürchtend, als sie des Lobes und der Ehre derselben be
ten, ihr Leben enthüllt haben in einer Art und Weise, die ta
Menschen, die weder in das menschliche noch in das göttliche L
je einen tiefen Blick gethan haben, unbegreiflich und nachzuahmen
möglich war. Politisch die Sache angesehn, so war es, wie scho
sagt ist, natürlich, daß ein König, der sieben Jahre lang dem
seines Volks entschwunden und wie im Tode gewesen war, mit
öffentlichen Erklärung an seine Unterthanen wieder auftrat; und
Erklärung, wenn sie gut und wahr sein sollte, konnte nach den
fahrungen, die dieser König gemacht hatte, und nach der V
derung der Gesinnung, die mit ihm vorgegangen war, keine
als eine solche sein.

Viel wichtiger aber ist hier der theokratische Gesichtspunkt,
dem aus diese Begebenheit zu betrachten wir schon durch die G

wo sie sich findet, nicht nur veranlaßt, sondern aufgefordert und gezwungen werden; oder: die Ansicht und Beurtheilung der Sache, gemäß ihrem Zusammenhange mit der Geschichte und Religion Israels, d. h. also alles dessen, was Gott gethan hat, um in jenem Zeitraum der Anbahnung und Vorbereitung auf das Evangelium Ueberzeugung von dem Dasein eines ewigen, lebendigen Gottes und mehr noch Ueberzeugung von der Wahrheit des besondern Verhältnisses zu bewirken, worin er zu Licht und Segen aller Völker mit der israelitischen Nation, als Bewahrerin der Offenbarungen, Verheißungen und Anstalten seiner Heiligkeit, seit der Zeit ihres Stammvaters und ganz besonders seit der Zeit ihrer Errettung aus Aegypten gestanden hatte. Betrachtet man aber diese Begebenheit aus diesem Gesichtspunkt, so kann es nicht schwer werden in diesem besondern Falle anzunehmen, was man sonst im allgemeinen doch zugiebt, daß nämlich Gott die Herzen der Menschen und auch der Könige in seiner Hand habe, und sie ohne Zwang, ohne Kränkung ihrer sittlichen Freiheit leitet wohin er will. Für einen sehr großen Theil des Menschengeschlechts jener Zeit, für das gefangene jüdische Volk, für die Sache des Lichts und der Wahrheit, entgegen der Finsterniß und der Täuschung war es von nicht zu berechnender Wichtigkeit, daß dieser König zu einer wahren Erkenntniß des lebendigen Gottes gelangen, und das Verhältniß, worin das israelitische Volk zu Gott und der Sache der Wahrheit stand, einsehen möge, eben damit denn auch gegen dies überwundene und weggeführte Volk als ein von seinem Gott nicht verlassenes, aber von seinem Gott harter Züchtigung und Besserung hingegebenes Volk mit Achtung und Güte erfüllt, und also bewogen werde es mit Schonung und Milde zu behandeln. Bei einem Eroberer und Könige wie Nebukadnezar aber, bei einem Menschen, dessen Stolz und Härte und Leidenschaft in's Ungeheure ging, wurde dazu sehr viel erfordert. Und wahrlich Gott hat vieles und hat großes an diesem Könige gethan. Was uns im ersten, zweiten und dritten Kapitel des Buches Daniel erzählt wird, das mußte dazu anbahnen und darauf vorbereiten, aber erst die tiefste Demüthigung konnte der Wahrheit in seiner Seele den Sieg verschaffen. Und es war der göttlichen Weisheit eben so würdig als der göttlichen Liebe, ihn nun dahin zu bewegen, daß er sich entschließe diesen Sieg der Wahrheit kund werden zu lassen, und zwar so wahrhaftig, so edel, so würdig, so einfältig und weise, daß es nun wirklich ein Sieg der Wahrheit werden konnte, auch für andere, für viele, ja gewissermaßen für das Allgemeine. Dazu gehört, daß Nebukadnezar, wie innig überzeugt er von der Wahrheit des Judenthums sein mochte, und wie frei, wie wahr, wie *fromm er von* Gott sprach, doch mit keinem Worte so

redet, daß seine Unterthanen den Verdacht hätten hegen können, er habe das Judenthum angenommen, sei zur israelitischen Religion übergetreten; — ein Schritt, von dem, wenn er ihn auch hätte thun wollen, Daniel, der Prophet, den König gewiß würde zurückgehalten haben. Und so mußte Nebukadnezar schon zeigen, daß man Gott verehren, seine Offenbarungen glauben, sein Reich erkennen und auf sein Reich warten könne, ohne ein Jude zu sein; und daß also, das Gesetz des Judenthums abgerechnet, in der israelitischen Religion eine allgemeine Religion für Menschen aller Völker und Länder liege.

Wäre es nur darauf abgesehen gewesen, das sonderbare und auffallende Ereigniß, das in seinem innerlichen eigentlichen Hergange ein Geheimniß geblieben war, noch mehr und noch länger zu umhüllen, darüber hin zu reden, und unter dem Schein, als habe man etwas gesagt, in der That nichts zu sagen, so hätte der König nur irgend einem seiner Minister den Auftrag ertheilen dürfen, eine Schrift dieser Art aufzusetzen, der denn als ein weltkluger Mann schon gewußt haben würde, wie die Sache anzufassen sei, daß in der Weise weltlicher Politik und Hofsitte das Volk getäuscht und die eitle königliche Ehre gerettet werde. Aber Nebukadnezar wollte seinen Unterthanen die Wahrheit mittheilen; in der Furcht Gottes und zur Ehre Gottes wollte er ohne zärtliche und schonende Rücksicht auf sich selbst die Geschichte der tiefsten, schmachvollsten Demüthigung, die ihm widerfahren, ohne ihr Schmähliches und Schreckliches auch nur mit Einem mildernden Worte zu verkümmern, bekannt machen, wie er auch die Veränderung, die dadurch in seiner Erkenntniß und Gesinnung hervorgebracht worden, offen und ohne allen Rückhalt aussprechen und bekennen wollte. Darum schrieb er selbst. Und viel umständlicher, als ein nicht gedemüthigtes Herz es über sich selbst hätte erhalten und es ertragen können, stellt er die ihm widerfahrne Demüthigung dar, und geht in seiner Erzählung weit genug zurück, und wahrhaftig belehrend für seine Unterthanen zu werden, und so zu reden, daß man in seiner Geschichte nicht nur das mächtige Wirken einer unwiderstehlichen Gotteskraft wahrnehme, sondern auch die waltende Fügung göttlicher Weisheit und Liebe darin erblicken möge. Es ist als ob er sagen wollte: Eine allmächtige Gotteshand hat mich niedergeschlagen; aber es war zugleich auch die Hand einer Gottesliebe, die am gewaltsamen Niederschlagen auch des stolzesten Frevlers und des schuldigsten Sünders kein Wohlgefallen hat, die den tiefsten und dunkelsten Weg erst dann zu gehen zwingt, wenn alle ihre hellern und lieblichern Wege ausgeschlagen, alle ihre Ermahnungen und Warnun-

n zurückgewiesen, alle ihre mildern Züchtigungen ohne Erfolg ge-
ieben sind.

Der Traum in dem königlichen Ausschreiben darf uns nicht
fremden. Wollte der König in der Furcht Gottes und zur Ehre
ottes die Geschichte seiner Demüthigung und Bekehrung wahrhaftig
zählen, so durfte er diesen so belehrenden und so wesentlich zur
ache gehörenden Traum nicht verschweigen; und er, zu seiner Zeit
nd unter seinem Volke, konnte um so viel mehr, ohne Anstand und
ürde zu verletzen, auch in einer öffentlichen solennen Königsschrift
nen Traum erzählen, da nicht nur überhaupt die Menschen seiner
eit, sondern derjenige Theil seiner Unterthanen der ihm zunächst an-
hörte und unter denen er lebte, Chaldäer und Babylonier, mit gro-
r Verehrung gegen Träume erfüllt waren, Träume für ein Heiliges
nd Göttliches achteten, für eine Sprache und Rede der Götter, die
verstehen und deuten zu können, hohe und heilige Weisheit erfor-
rt werde.

Da ich gute Ruhe hatte in meinem Hause, erzählt der
önig, und es wohl stand auf meiner Burg. Solche Zeiten
nd Zustände waren selten in Nebukadnezars Geschichte, sein Leben
nnte die Ruhe nicht; Unternehmungen, Eroberungen, Kriege folgten
fast unaufhörlich dichtgedrängt auf einander. Nur der letzte Theil
iner Regierung war ruhiger. In der Zerstreuung seines früheren
bens, unter dem Geräusch und Getümmel seiner Kriege und Siege
tten Belehrungen und Erfahrungen der Art, wie jene, die uns im
veiten und dritten*) Kapitel des Buches Daniel erzählt werden, und

*) Bei der Größe und Allgemeinheit der Verkehrtheit der menschlichen Natur
es nicht unerhört, daß der Mensch das, was ihm zum Licht und Heil verliehen
, zur Finsterniß und zum Verderben mißbraucht, und eine stolze Seele kann die
emuth der Wahrheit so wenig fassen, daß sie vielmehr aus den Erfahrungen und
rkenntnissen, wodurch die Wahrheit zur Demuth leiten will, für ihren Stolz eine
ue Nahrung und Stärkung bereitet. So war es auch bei Nebukadnezar. Das
cht göttlicher Wahrheit leuchtete in die Finsterniß seiner Seele (Kap. 2.), aber die
nsterniß begriff es nicht. Er blieb nicht ohne Eindruck davon; aber die damals
ch unerkannte Sünde seines Wesens und Lebens betrog ihn, erstickte nicht nur bald
n edleren Eindruck, sondern verleitete ihn zum fürchterlichen Mißbrauch des Gött-
hen, das ihm widerfahren war. Daß ein Mann wie dieser, dem so geschmeichelt,
gehorcht, und der so vergöttert wurde, dem die größesten Unternehmungen so ge-
ngen waren, dem über einen so großen Theil der Erde, über Länder und Völker
st eine übermenschliche Macht verliehen war, der in der sichtbaren Welt nichts Hö-
res und auf Erden keinen Widerstand kannte, unter gewissen Umständen und bei
wissen Veranlassungen in seinem wahrhaft ungeheuren Stolze sich gereizt fühlen
nnte, die Götter, so wie das Heidenthum die Götter sich dachte, nicht zu leugnen,
er zu verachten, sich ihnen gleich zu stellen, sich für seine Person von ihrer Macht

Warnungen wie diese, die er selbst hier erzählt, keinen tiefen Eindruck auf sein Gemüth machen, und er würde nicht Zeit und Stille gefunden haben, ihnen gehörig nachdenken zu können. Ihm, diesem Könige, war viel Großes gelungen, und so viel Macht und Reichthum und Ehre und Herrlichkeit verliehen, als vor ihm, so viel wir wissen, keinem andern. Nun kam eine Zeit der Ruhe, da er das alles für sich selbst recht hätte genießen, und es zum Wohl und Heil seiner Völker und Länder benutzen sollen. Anstatt nun in seiner ganzen eignen und in der Geschichte seiner Zeit eine leitende Gotteshand zu erkennen, und einen Gotteswillen, dem er zum dienstbaren Werkzeuge habe dienen müssen, und Gott die Ehre zu geben, wendete er auch die Ruhe seines Lebens nur auf die Befriedigung seines sich selbst vergötternden Stolzes, und nach der eigenen natürlichen Größe dieses Mannes, so wie auch nach der Macht und Majestät seiner Stelle in der Welt, traf nun das bei ihm in ganz überschwänglichem Maße ein, was das Wort Gottes überhaupt an dem sündigen und abgöttisch gewordenen Menschengeschlecht rügt: Da sie wußten, daß Gott ist, und ihn nicht geehret haben als Gott, noch gedanket, sind sie in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. (Röm. 1, 21.)

---

und Herrschaft loszusagen, und sich als ein besonderes Wesen angesehen haben wollte, worüber eine eigene besondere Gottheit walte, herrlicher, mächtiger als all die kleinen Untergottheiten, die über das Leben und Schicksal gewöhnlicher Menschen zu walten von seinem, dem höchsten und herrlichsten Gotte beauftragt seien, das ist an sich gar nicht unglaublich, nicht unbegreiflich. Hoch und hehr, als ein Ueberirdisches, stand das Bild noch vor seiner Seele, das er im Traume gesehen hatte (Kap. 2.), und der Gedanke, daß sein Königreich und er selbst, als Stifter dieses unermeßlichen chaldäisch-babylonischen Weltreichs, des wunderbaren Bildes goldnes Haupt, der herrlichste aller Herrscher, die Krone aller Königreiche und Königsfamilien der Welt und Weltgeschichte sei, daß der Eine ewige Gott, den die weisen Israeliten, die er jetzt in ihrer Weisheit so hoch achtete, den „Gott des Himmels" nannten, ihm die Zukunft enthüllt, und sich in dem was er ihm Großes und fast Uebermenschliches habe gelingen lassen, als seinen Gott bewiesen, brachte ihn dahin, zu wähnen, wie alle Länder und Völker ihre Götter und alle Menschen ihre Schutzgeister hätten, so sei dieser „Gott aller Götter" des unvergleichbaren Menschen und Königs Nebukadnezar Gott und Schutzgeist — (wobei denn der Gedanke noch im Hintergrunde liegen mochte, wenn nun die ganze Erde Ein Königreich Nebukadnezars geworden sei, dann werde auch in allen Ländern und in allen Sprachen nur Ein Gott, nur des Königs aller Könige, Nebukadnezars Gott, geehrt werden) — dem zur Ehre und sich selbst zur Verherrlichung, und der Kunde, die ihm von der künftigen Geschichte der Weltreiche in ihrer Folge auf einander zu Theil geworden, zum bleibenden Denkmal, wolle er das himmlische Wunder- und Weisheitsbild durch menschliche Kunst darstellen lassen und es weihen als das Bild des Gottes Nebukadnezars. So *webte* des Königs Seele, von Stolz verblendet und der Lüge dienend, Wahrheit und *Irrthum* sonderbar durcheinander.

Und wie Daniel hernach seinem schlechten Enkel, Belsazer, sagte: den Gott aber, der deinen Odem und alle deine Wege in seiner Hand hat, hast du nicht geehret. (Dan. 5, 23.) Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Nebukadnezar bei allen Eroberungskriegen, die er führte, und die von seiner Seite mit so viel Ungerechtigkeit und grausamer Gewaltthätigkeit verbunden waren, wie sehr sie seine Macht vergrößerten, seine Herrschaft erweiterten und mit immer neuem Siegesruhm seinen Namen durch die Länder trugen, doch bei der Unsicherheit des Ausgangs, bei dem Gedränge und der Gefahr, worin er sich oft versetzt fühlen mußte, noch ein Gefühl der Abhängigkeit von den höheren waltenden Himmelsmächten, die er glaubte, in seiner Seele behalten und sich nicht so versündigt, sich nicht so hoch erhoben, oder, welches einerlei ist, nicht so tief gefallen und versunken sei, als nun, da das alles beendigt war, und er gute Ruhe hatte in seinem Palaste und es wohl stand in seinem glänzenden Königshause um ihn her. Da, in der süßesten Ruhe seines Lebens, verfiel er am tiefsten, erreichte sein Hochmuth die äußerste Höhe. So hat David in aller Unruhe und allem Gedränge seines früheren Lebens und bei allen Kriegen, die er führte, sich nicht so versündigt, als da er „in seinem Hause saß und der Herr ihm Ruhe gegeben hatte von allen seinen Feinden umher." Und auch Salomo, dessen Leben während seiner langen Regierung reich an großen Unternehmungen und voll Zerstreuung und Unruhe war, fiel so tief erst da, als alle seine großen Werke ausgeführt und beendigt waren, und er sich nun einer Ruhe zu erfreuen hatte, die sein früheres Leben nicht kannte.

Wir mögen daraus abnehmen, daß die Unruhe des Lebens, wenn es von Bedürfniß und Arbeit, von Mühe und Beschwerde, von Widerwärtigkeit und Gefahr, von Leiden und Trübsal übend, belehrend, beugend, zu Gott treibend, unserer Empfindung nach unangenehm bewegt ist, viel weniger Gefahr mit sich führt, als ein leichtes, angenehmes, weniger bewegtes Leben, das, von allen diesen Dingen nicht wissend, eine süße, liebliche, einschläfernde Ruhe athmet. Wem eine Zeit solcher Ruhe und solchen Wohlergehens zu Theil wird, der habe Acht auf sich selbst, der fürchte sich vor Leichtsinn und Uebermuth, der bitte Gott um Gnade, daß er möge ein Herz haben, das in Glückseligkeit demüthig und dankbar ist, und weil es das ist, auch auf's Zukünftige voll guter Zuversicht zu unserm getreuen Gott und Vater sein kann, und wenn nach der Beschaffenheit dieser Welt und unsers irdischen Lebens die Ruhe sich nun vielleicht schnell und schrecklich wandelt in Unruhe, ein nicht geahntes Weh das Wohl seines Hauses furchtbar stört und die Freude von Leiden verdrängt wird, auch dann in der Trübsal geduldig und in der Noth stark sein kann

in Gott, in Gott, den es in der Freude des Lebens nicht vergessen und nicht verlassen hat.

Im Gedränge, unter der Arbeit und Noth des Lebens fühlt der Mensch tiefer die Gebrechlichkeit, Armuth und Ohnmacht seines Wesens und schließt sich glaubend, sehnend, flehend inniger und fester an Gott. In der süßen Ruhe und im üppigen Wohlsein wird dies heilige Band leicht loser, weltliche Lüste erfüllen leichter sein Herz und die Kräfte der Finsterniß haben leichteren Einfluß auf sein Gemüth. Aber Gott ist getreu; nicht nur daß er uns nicht läßt versucht werden über unser Vermögen, sondern auch daß er uns in solcher gefährlichen Ruhe nicht läßt dahingehen ohne mancherlei Warnung in unserm eigenen Innern. Auch Nebukadnezar wurde in der Ruhe gewarnt, ehe der Sturm daherrauschte, der ihn beugen sollte; das zermalmende Elend, das seiner harrte, wurde ihm gezeigt wie es noch Zeit war zu entfliehen. Er bekennt und erzählt: Da ich gute Ruhe hatte in meinem Hause, und es wohl stand auf meiner Burg, sah ich einen Traum und erschrack, und die Gedanken, die ich auf meinem Bette hatte über dem Gesicht, so ich gesehen hatte, betrübten mich.

Träumen gehört zum Loose der Menschheit und zum menschlichen Elend; und wenn der Mensch auch allem was außer ihm ist entgehen könnte, so kann er doch den Träumen nicht entkommen. Der Knabe und der Greis, der Unschuldige und der Schuldige, der König und der Bettler träumen; sie müssen ihr Haupt zum Schlafe niederlegen, und können sich selbst nicht bürgen und keiner kann ihnen Gewähr leisten für die Nacht oder das Licht ihrer Träume. Zwar steht das gesammte Dichten und Trachten, Wollen und Streben, Leben und Wandeln des Menschen mit seinen Träumen in Verhältniß, und eine Seele, die der Wahrheit gehorsam wird und in ihrem innersten Verlangen auf Gott und das unvergängliche Wesen gerichtet ist, gewinnt wie für ihr ganzes Dasein mehr Ruhe und Ordnung, also auch mehr Licht und Frieden für Schlaf und Traum. Wie Salomo sagt: Wo viele Träume sind und viel Geschwätz, da ist Eitelkeit, aber fürchte du Gott. Denn, will er sagen, wer Gott fürchtet entgeht dem allen, was dem Sklaven der Sünde und der Eitelkeit, wachend und schlafend, den Frieden des Lebens raubt.

Wie es keines Beweises bedarf daß Träume, wie sie im allgemeinen natürlich aus der Unvollkommenheit unsers irdischen Zustandes, aus körperlicher Schwachheit oder Krankheit, oder aus der Verstimmung oder der Unfähigkeit unseres geistigen Wesens während des Schlafs, aus Leidenschaft, Thorheit und Eitelkeit u. s. w. hervorgehen, [illegible] Nichtiges sind, das gar keiner Beachtung werth ist, — wie denn die heilige Schrift will, daß wir auf Träume nicht achten sollen —

o bedarf es aber eben so wenig eines Beweises, daß es auch Träume iner andern Art giebt, Träume, die einer andern Ordnung der Dinge ngehören, die nicht so eigentlich aus unserm eigenen Wesen hervorgehen, als vielmehr, wir wissen nicht wie, während der Ruhe des äußern Menschen vor das Auge unsers inwendigen Menschen gebracht werden: belehrende, entdeckende, warnende Träume. Verhalten diese ich auch zu jenen wie die Ausnahme zur Regel, und mögen sie eben o selten sein, als jene gemein sind, so hat doch die ganze Menschengeschichte aller Zeiten so viele thatsächliche Beweise für die Wirklichkeit solcher Träume, daß es Thorheit sein würde diese bezweifeln oder noch erst beweisen zu wollen. Schon Elihu, davon redend, was Gott in seiner Treue (wollend daß allen geholfen werde, und keinen Gefallen habend am Tode des Gottlosen) an dem Menschen thut, ihn von Sünde und Verderben zurückzuhalten, kennt solche Träume und sagt davon: Im Traum des Gesichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute, und schreckt sie und züchtigt sie, daß er den Menschen von seinem Vornehmen wende, und beschirme ihn vor Hoffart. (Hiob 33, 15—17.) Welch eine treffende Parallele und historischer Kommentar zu diesem Ausspruch ist diese Geschichte Nebukadnezars! Wie mußte auch dieses Königs Geschichte das bestätigen, was Elihu im weiteren Verfolge seiner Rede bezeugt: Siehe, das alles thut Gott zwei oder drei Mal an einem jeglichen, daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben, und erleuchte ihn mit dem Lichte des Lebendigen. (Vers 29. 30.)

Dieser Traum mußte denn wohl auch eines Nebukadnezars Seele Schrecken einflößen und sie mit banger, betrübender Ahnung erfüllen; dann aber auch mit heftigem Verlangen, des Traumes Deutung zu erfahren. Aber warum ließ der König den Daniel nicht rufen? Er ließ ihn rufen, indem er Befehl gab, daß die sämmtlichen Magier vor ihm erscheinen sollten. Vorlängst schon war Daniel durch einen königlichen Befehl zum Obersten und Vorsteher der Magier erhoben; doch war dies für ihn wohl mehr ein Ehrenamt, als daß er damit in der That das leitende Oberhaupt dieser mit der abgöttischen Religion Babylons so innig zusammenhangenden Gesellschaft geworden wäre. Diese Leute hatten, lehrten und thaten vieles, was Daniel nicht gutheißen, und woran er als Israelit und als Prophet gar nicht Theil nehmen konnte. Ihre Traumdeuterei z. B., mochte sie nun auf natürlicher Klugheit oder Arglist oder hergebrachter Sage und Aberglauben beruhen, oder mochte dabei Inspiration und Divination Statt finden, mußte ihm als ein Nichtiges und Arges verhaßt sein. Es läßt sich auch leicht denken, daß die Magier diese Erhebung eines

Israeliten zum Chef ihres Ordens nur mit tiefem verhaltenem Unwillen sich werden haben gefallen lassen, weil sie sich dieselbe schlechterdings gefallen lassen mußten, da, wie sie wußten, bei Nebukadnezar kein Widerspruch und keine Vorstellung einen einmal von ihm erlassenen Befehl rückgängig machen konnte, auch damals, als dieser Befehl erging, ihr Ansehen bei dem Könige nicht nur gänzlich gesunken war und sie ihm so verhaßt geworden waren, daß sie froh sein mußten mit dem Leben davon zu kommen; sondern sie es diesem Daniel, diesem Israeliten, auch allein zu danken hatten, daß jener Befehl, der den Untergang ihres ganzen Ordens gebot, nicht in Ausführung gebracht wurde. (Dan. 2.) In dem Maße aber, wie der Zorn des Königs nachließ, Daniel mit mannichfaltigen und großen Regierungsgeschäften beladen und zurückgehalten war, auch der Eindruck von dem, was sie ihm zu verdanken hatten, in ihrer Seele sich verlor, werden sie darauf bedacht gewesen sein, unabhängig von diesem durch königliches Machtgebot ihnen aufgedrungenen ausländischen Vorsteher für sich zu handeln, und jede Gelegenheit benutzt haben, wo sie ohne Daniel um den König sein und ihm sich wichtig machen oder gefällig erzeigen konnten. Was denn auch in dem äußerlichen Hergange der Sache für Umstände mögen obgewaltet haben, unter denen es geschehen konnte, daß der königliche Befehl nicht an Daniel, sondern an einen andern der vornehmsten Magier gebracht wurde, in dem innern unsichtbaren Hergange derselben waltete ein Höheres, wodurch es so gefügt wurde und so gefügt werden mußte, wenn in der ganzen Geschichte ein Bezug auf Israel und auf Verbreitung der Wahrheit und Erkenntniß Gottes Statt finden sollte. Wie es dort, als Daniel zum ersten Mal in die nähere Bekanntschaft des Königs gebracht wurde, veranstaltet werden mußte, daß Nebukadnezar den Traum, den er gehabt hatte, vergaß, weil, wenn er denselben erzählt hätte, die Magier ihn ohne weitere Umstände auf gut Glück lügend und täuschend würden gedeutet haben; so mußten sie hier ohne Daniel erscheinen, und da sie wohl merkten, wem der Traum galt, und daß keine andere als eine Unglück weissagende Deutung desselben möglich sei, so war für sie kein Ausweg, als nur in dem Geständniß ihrer Unwissenheit, in dem Bekenntniß ihres Unvermögens. Da erst kam Daniel.

Schon einmal, viele Jahre vorher, ehe diese Geschichte sich zutrug, hatte Nebukadnezar Gelegenheit in einer für ihn höchst wichtigen Sache, da keiner ihm rathen, keiner ihm sagen konnte, was er zu wis- [illegible]hrte, den Daniel als einen Mann kennen zu lernen, der [illegible]r durch die seltenste Einsicht und Erkenntniß in göttlichen

nd menschlichen Dingen, als durch die höchste Lauterkeit der Absich-
n und Wahrhaftigkeit der Gesinnung ausgezeichnet war. Von Ver-
auen und Hochachtung gegen denselben erfüllt, erhob er ihn gleich
amals zu jenem erhabenen Posten hoher Macht und Würde, worauf
aniel seitdem mit Treue und Klugheit und muthig in Demuth sich
rhalten hatte. Während einer langen Reihe von Jahren hatte der
önig vielfältige Gelegenheit gehabt ihn bei großen und kleinen Din-
en, in allen Verhältnissen, unter den verschiedensten Umständen, in
en seltensten Situationen, bei den großen ernsten Aufgaben und Ar-
iten der Regierung und unter der leichten üppigen Zerstreuung des
ofslebens zu beobachten, zu prüfen und immer näher kennen zu ler-
en; aber immer und überall fand er denselben Mann: unbeweglich
der Furcht Gottes, in allem einsichtsvoll und verständig, heute wie
stern wahrhaftig, und hier wie dort rechtschaffen und zuverlässig.
ie viele Ränke und Pläne der Arglist und Bosheit da auch ge-
hmiedet werden mochten, Daniel zu stürzen, so behielt doch der Kö-
g unwandelbar eine an Ehrfurcht grenzende Hochachtung gegen den
ropheten, worin er es nie über sich erhalten konnte, ihn seiner
ürde zu entsetzen und vom Hofe und von den Geschäften der Re-
erung zu entfernen; wenn gleich es nicht zu bezweifeln ist, daß die
roße Verschiedenheit dieser beiden Menschen in Ueberzeugung, Em-
ndung, Urtheil, und in der ganzen Weise zu handeln und zu leben
i manchem in einer Art sich offenbaren mußte, die sie aus einander
elt. Aber wie der König mit Hochachtung gegen Daniel erfüllt
ieb, so behielt Daniel unverändert eine große treue Theilnahme an
esem König, der ihm nicht nur in dem Verhältniß, worin jeder recht-
he Unterthan mit seiner rechtmäßigen Obrigkeit, jeder treue Rath
nd Minister mit seinem Herrn und König steht, theuer und wichtig,
r ihm besonders im Blick auf den Willen und das Wort Gottes,
nd auf die Geschichte seines Volkes und Landes so ausgezeichnet
chtig war. Nebukadnezar war nicht nur als Eroberer und König
roß, er besaß auch eine mehr als gewöhnliche Kenntniß natürlicher
nd nach menschlicher Ansicht übernatürlicher Dinge. Von weisen und
lehrten Magiern unterrichtet, in das ganze magische Wissen einge-
eiht, konnte er auch da mit eignen Augen sehen und sich überzeugen,
as an der Wissenschaft und Weisheit dieser Leute eigentlich sei oder
cht sei; und da hatte er sie mehr denn einmal an sehr bedeutenden
nd entscheidenden Stellen als Lügner gefunden, die viel mehr vor-
aben, als sie wahrhaftig waren, wußten, hatten und konnten. Um
el eingelernter Wissenschaft und Kenntnisse willen, um viel schnellen,
harfen, ordnenden Verstandes willen hätte Nebukadnezar den Daniel
cht *so hoch geehrt; denn* das hatte er in nicht geringem Maße

selbst. Je mehr er etwa fühlte, daß er in dem Natürlichen und Menschlichen es mit andern wohl aufnehmen und andern gleichthun könne, um so eher hielt er jeden, der da groß und ausgezeichnet war, unter sich oder auf's höchste sich gleich. Wer Eindruck auf ihn machen, wer ihm Hochachtung abgewinnen wollte, bei dem mußte er ein Göttliches ahnen oder erkennen; wie er denn ein Mann war, der von dem Göttlichen Idee und Begriff hatte, und Glauben hegte an eine Verbindung des Göttlichen und Menschlichen, des Sichtbaren und des Unsichtbaren. Da hatte er bei seinen Magiern tiefere Weisheit und höhere Kraft, als diese Welt hat, gesucht und erwartet, und da hatte er sie in verhüllter Unwissenheit, in Lüge und Täuschung betroffen; den in allen Dingen dieser Welt kundigen und wohl begründeten Daniel aber fand er auch da wahrhaftig und also zuverlässig, daß er von ihm glaubte, was er an allen seinen Magiern bezweifelte, daß er den Geist der heiligen Götter habe: Du aber, sagte er zu ihm, nachdem er ihm seinen Traum erzählt hatte, sage, was er bedeute; denn alle Weisen in meinem Königreiche können mir nicht anzeigen, was er bedeute; du aber kannst es wohl, denn der Geist der heiligen Götter ist bei dir. Sie lügen nur Gemeinschaft mit der höheren Welt des Lichts, du aber stehst in dieser Gemeinschaft und lebest in diesem Lichte.

Als Daniel den schrecklichen Traum des Königs vernahm, „entsetzte er sich bei einer Stunde lang, und seine Gedanken betrübten ihn." Daniel war kein Stoiker; er suchte und setzte die Höhe menschlicher Weisheit und Vollkommenheit nicht in Unempfindlichkeit, nicht in einen zwar starken aber kalten und starren Trotz gegen das Nothwendige. Ein Mensch kann stark sein wie der Tod; aber lieblicher, schöner, edler ist's stark sein wie das Leben und wie die Liebe. Die heiligen Menschen Gottes, Apostel, Propheten und andere, wie sie Menschen waren, so fühlten sie sich auch als Menschen, verleugneten das Menschliche nie, und thaten gegen kein menschliches Gefühl fremd. Wie Jakobus von dem Propheten Elias sagt: Elias war ein Mensch gleich wie wir, und damit sagen will: Er war ein Mensch, brechlich, schwach, mit allen andern Menschen gleicher Beschränkung und Abhängigkeit unterworfen. Menschlich zu empfinden, menschlich afficirt zu werden von Wohl und Weh, von Leid und Freude, fröhlich sein und traurig sein, menschliche Bedürfnisse haben und menschliche Schwachheit fühlen, das hielten sie des weisen und heiligen Menschen nicht unwürdig. In ihrer Wahrhaftigkeit, Liebe und Demuth waren sie weit davon entfernt eine Heiligkeit zu affektiren, die sie aller menschlichen Bedürfnisse überhoben, gegen alles menschliche Gefühl abgehärtet, und von aller irdischen Schwachheit befreiet habe — nicht davon zu reden,

daß sie in ihrer besseren Erkenntniß ein solches Wesen gar nicht für den Charakter wahrer Heiligkeit hielten. Sie schämten sich des menschlichen Gefühls nicht; aber das achteten sie groß, heilig und selig, in der Gemeinschaft mit Gott, durch die Erkenntniß der Wahrheit und was ihnen dadurch Göttliches zu Theil geworden war, in der Tiefe ihres Wesens etwas verborgen zu haben, das mächtiger war als alles außer ihnen, und das sie als eine Kraft Gottes hervorrufen und es hervortreten lassen konnten, wenn ihnen das Aeußere zu mächtig wurde, das ihrem Wesen zwar den Anstrich, die Geberde und den Ausdruck des Menschen ließ, aber nicht zuließ, daß ihr Innerstes seine Ruhe verloren hätte oder in eine Stimmung hineingerathen wäre, worin Glauben und Liebe verletzt, oder Sanftmuth und Demuth von ihnen gewichen wären. Jesus Christus weinte am Grabe seines Freundes Lazarus und offenbarte damit, daß er menschliches Gefühl habe und achte; aber er ergrimmte auch in sich selbst oder stärkte sich gegen sich selbst, erweckte die Kraft, die in ihm war, daß nicht verletzt werde die innere heilige Ruhe seines Wesens, und das Gefühl der Trauer nicht den Charakter und die Gewalt einer Leidenschaft erhalte. Nichts empfinden, um nichts trauern, nie mitleiden, keine Wehmuth, keine Sorge, keine Angst, keinen Schmerz der Liebe, der Theilnahme, des Verlangens kennen, aus Mangel edlerer Menschlichkeit, aus Rohheit und Erstorbenheit, das ist widrig und erschrecklich. Nichts empfinden wollen, nie trauern, weinen, klagen wollen mit den Traurigen, und nie sich freuen oder unbefangen heiter, fröhlich sein wollen mit den Fröhlichen, aus mißverstandener Frömmigkeit und Heiligkeit, ist beklagenswerthe Täuschung und Thorheit; aber wenn es das Höhere und das Heilige gilt, die Liebe des Guten und den Abscheu am Bösen, die Gerechtigkeit, die Vertheidigung der Unschuld, das Bekenntniß der Wahrheit, die Ehre Gottes und Jesu Christi, dann in der Furcht Gottes fest zu sein wie jener Prophet, einer ehernen Mauer gleich, oder in ruhiger, gefühlvoller Unbeweglichkeit ähnlich zu sein dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der da sagte: Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel; ich habe mein Angesicht dargeboten als einen Kieselstein (Jes. 50, 6. 7.); das ist heilig, das ist groß und verehrungswürdig. Die menschliche Empfindungsweise Daniels, da er über das Schreckliche, was er gehört hatte, in Entsetzen gerieth, das bei einer Stunde lang dauerte, und also sehr auffallend wurde, und daß er die Traurigkeit, die er empfand, nicht verbarg, war wohlthätig für den König; sein Gemüth wurde dadurch ohne Worte vorbereitet, die Deutung des Propheten, und mit dieser Deutung ihn selbst betreffende

schreckliche Dinge zu hören; die treue Anhänglichkeit aber, die innige Theilnahme, diese wahrhaftige Liebe dieses Mannes, den er wahrscheinlich unter allen Menschen am höchsten ehrte, war ein Balsam in seine Wunde.

Als Daniel von seinem Entsetzen sich erholt hatte, und der König ihn aufforderte des Traumes Deutung ihm unverhohlen mitzutheilen, antwortete er: Ach, mein Herr, daß der Traum deinen Feinden und seine Deutung deinen Widerwärtigen gälte! Der Baum, den du gesehen hast, daß er groß und dick war, und seine Höhe bis an den Himmel reichte, und breitete sich über das ganze Land, und seine Aeste schön, und seiner Früchte viel, davon alles zu essen hatte, und die Thiere auf dem Felde unter ihm wohneten, und die Vögel des Himmels auf seinen Aesten saßen, das bist du, König. — Schönes Bild der Königswürde und Königsmacht, nicht wie sie immer ist, aber wie sie immer sein sollte nach Gottes Willen und Absicht; vergleichbar dem Baume, um den alle sich sammeln und der mit seinem Schatten alle erquickt, mit seinen Früchten alle labet und nähret, tief und fest in die Erde gewurzelt und hoch über alle, die unter seinen Aesten wandeln, gen Himmel hinaufstrebend. Also der König, in sich selbst fest und stark, der Größere an Sinn und Güte, über alle, die um ihn her zu Einem großen Ganzen vereinigt sind, lebend für alle, sorgend für alle, daß furchtlos und mit Vertrauen ein glückliches und frohes Volk unter ihm leben und wandeln möge.

Wenn Daniel in seiner Rede fortfährt: Das bist du, König, der du so groß und mächtig bist; denn deine Macht ist groß und reichet an den Himmel, und deine Gewalt langet bis an der Welt Ende; so wollte er dem Könige damit keine Schmeichelei sagen, und es war das, wenn man auch auf das Morgenländische eben nicht sehr achten will, gar nicht die Sprache vergrößernder Uebertreibung. Wohin Nebukadnezar bis dahin sich gewendet hatte, da hatte nichts ihm zu widerstehen vermocht, sein Reich war im weitesten Sinne ein Weltreich, und seine Macht und Gewalt, der das Wohl und Wehe, die Ruhe und die Sorge so vieler Millionen unbedingt hingegeben war, hatte etwas Uebermenschliches, war vergleichbar einer himmlischen Macht. Er waltete, verfügte, verordnete und herrschte über Länder und Nationen, wie die natürlichen Kräfte des Himmels über die Erde walten, ohne die Erde und was auf ihr lebt zu fragen und zu hören. Daniel schmeichelte den Königen nicht, aber er haßte sie auch nicht. Er war kein Feind obrigkeitlicher Macht als solcher, ehrte sie vielmehr um Gottes willen auch dann, wenn er mit seinem Volke sich zu ihr in Verhältniß der Unterdrückten zu den Unterdrückern befand. Was dem Könige sagte, das konnte seinem Hochmuth keine Nahrung

geben, und zu stolzer Selbsterhöhung von diesem nicht mißbraucht werden; das verhinderte der ganze Zusammenhang der Rede. Je heller ihm für einen Augenblick lang die Höhe ansichtig gemacht wurde, auf welcher er stand, um soviel überraschender, demüthigender, mehr Entsetzen einflößend war der Abgrund, den der Prophet in seiner weiteren Rede warnend vor seinen Augen eröffnete.

Daniel kommt nun der Sache selbst näher, indem er fortfährt: Daß aber der König einen heiligen Wächter gesehen hat vom Himmel herabfahren und sagen: Hauet den Baum um und verderbet ihn, doch den Stamm mit seinen Wurzeln lasset in der Erde bleiben; er aber soll in eisernen und ehernen Ketten auf dem Felde im Grase gehen und unter dem Thau des Himmels liegen und naß werden und sich mit den Thieren auf dem Felde weiden, bis über ihn sieben Zeiten um sind; davon ist dieses die Deutung, Herr König, und solcher Rath des Höchsten gehet über meinen Herrn, den König. — Der Prophet spricht als ein Mann, dem es in treuer Liebe zu dem Könige wehe thut, ihm ein solches erschreckliches Gericht Gottes ankündigen zu müssen, und je demüthigender das ist, was er ihm von Gotteswegen zu sagen hat, desto hochachtungsvoller ist seine Sprache; weit entfernt nun, etwa in der Voraussetzung, daß er erschrecken und sich beugen werde, an der gewohnten und schuldigen Ehrfurcht gegen den König etwas fehlen zu lassen. Was aber der König in seiner Erzählung „den Rath der heiligen Wächter“ genannt hatte, das nannte Daniel „den Rath des Höchsten,“ um der Seele des Königs davon einen Eindruck zu geben, daß Gott selbst, der Alleinhohe über die Hohen auf Erden und im Himmel, über ihn walte und verfüge, daß er dessen Entscheidung sich unterwerfen müsse, und ihn zu bewegen, daß er demüthig reuig, aber auch mit Vertrauen sich zu Gott wenden möge. Die Freimüthigkeit und Wahrhaftigkeit, womit Daniel nun die Deutung des Traumes dem Könige ausspricht, war eines Propheten würdig. Die Magier und die Hofleute des Königs, wenn sie auch alle den Traum verstanden hätten, würden es nimmer gewagt haben, diese Deutung desselben diesem Könige ins Angesicht zu sagen: Man wird dich von den Leuten verstoßen, und mußt bei den Thieren auf dem Felde bleiben, und man wird dich Gras essen lassen wie die Ochsen, und wirst unter dem Thau des Himmels liegen und naß werden, bis über dich sieben Zeiten um sind; auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche und giebt sie, wem er will. Das Größeste aber in der ganzen Begebenheit, daß das große unermeßliche Reich Nebukadnezars sieben Jahre hindurch ohne Empörung und Revolution ihm bleiben werde, spricht Daniel mit der Gewißheit und Zuversicht eines Propheten und in jener Weise göttlicher

Demuth und Erhabenheit aus, die von dem Uebergroßen, dem Ueberschwänglichen, das Gott thut, eben darum, weil Gott es thut, so kurz, so schlicht, so unscheinbar redet, als wäre es nur ein Geringes, oder als wäre es nichts: Daß aber gesagt ist, man solle den Stamm mit den Wurzeln des Baumes bleiben lassen, — dein Königreich soll dir bleiben, wenn du erkannt hast die Gewalt im Himmel.

Hier hätte Daniel abbrechen können; die Deutung des Traumes erforderte nichts weiter als was bis jetzt gesagt war; aber die Wahrhaftigkeit erforderte den König merken zu lassen, daß es von seiner Seite mit einer solchen Anerkennung der Oberherrschaft Gottes und der göttlichen Weltregierung im Himmel nicht gethan sein werde, wobei nach wie vor sein Herz, sein Leben und seine Regierung mit Schuld und Sünde beladen bleibe, und also ihm zu sagen, daß Sünde und Missethat auf ihm laste; so wie die treue Liebe, womit er dem Könige zugethan war, ihn wünschen ließ, daß er dem drohenden Verderben entgehen möge, und ihn antrieb zu rathen, so gut und so treu diesem Könige zu rathen war. So fügt er als Schluß seiner Deutung hinzu: Darum, Herr König, laß dir meinen Rath gefallen, und mache dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit, und ledig von deiner Missethat durch Wohlthat an den Armen; so wird er Geduld haben mit deinen Sünden.

Machte die Rede des Propheten auf des Königs Gemüth Eindruck, so war zu erwarten, daß er sagen oder denken werde: Wehe mir Unglückseligen! was soll ich thun? Ist denn gar nichts zu thun, auszuweichen diesem furchtbaren Unglück, zu entgehen diesem gedroheten Verderben? Darauf wollte der Prophet ihm im Voraus die Antwort geben: Dein Traum, o König, ist wahr; aber des Traumes Erfüllung ist nicht nothwendig; eben darum ist er dir zu Theil geworden, damit er nimmermehr erfüllt werde. Wäre seine Erfüllung nothwendig, so hättest du ihn gar nicht erhalten. Es ist eine Warnung; benutzest du die Warnung, so ist die Absicht der göttlichen Langmuth und Liebe und eben damit der Zweck des Traumes erreicht, und du kannst dem gedroheten Elende entgehen. Hätte Nebukadnezar darauf erwidert: Es ist mir aber gesagt worden, daß es also über mich im Gespräch der Heiligen berathschlagt und im Rath der Wächter beschlossen sei, und also ist es unabänderlich, unwiderruflich, ich mag anfangen was ich will! so würde Daniel geantwortet haben: Nicht also! Gott ist treu; auch in seinen Warnungen treu. Er warnt, damit er nicht strafen und verderben müsse, denn nicht an Strafe und Verderben, aber an Verschonen, Vergeben, Erretten hat Liebe Wohlgefallen. Siehe, alle Drohungen und alle Verheißungen Gottes sind bedingt, sind an das freie Verhalten, an das

Wohlverhalten oder Uebelverhalten des Menschen geknüpft; es sind Offenbarungen und Mittel der ewigen Liebe, die, so lange es möglich ist, mit Langmuth und Güte zu ihrem Ziele zu kommen sucht; wenn es ihr aber durch das Widerstreben des Menschen unmöglich wird, auf diesem Wege ihr Ziel zu erreichen, so wird sie streng und hart, und läßt Strenge und Härte wieder fahren, sobald sie nicht mehr nöthig sind.

Nicht die Härte Gottes, die Härte des Menschen bringt so viel Elend über den Menschen: die menschliche Härte, die Irrthum und Sünde fest hält und Wahrheit und Gerechtigkeit nicht will, worüber Gott in seinem Worte klagt und spricht: Ich weiß, daß du hart bist, und dein Nacken ist eine eiserne Ader. Wie vielem Jammer könnten die Menschen entgehen, wenn sie Gott hörten! „Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; wo sich's aber bekehrt von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun. Und plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich es bauen und pflanzen wolle; so es aber Böses thut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorchet, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu thun." (Jerem. 18, 7—10.) So verhält es sich mit Gottes Drohungen und Verheißungen. Fürchte Gott und wende dich vom Bösen, so wird er seine Drohungen nicht in Erfüllung bringen; harrest du aber auf die Erfüllung seiner gnädigen und heilvollen Verheißungen, und stehest und bleibest in der Ungerechtigkeit, so täusche dich nicht. Gott wird wahrhaftig erfunden werden in allem, was er verheißen hat, und es wird nicht an Einem Worte fehlen, du aber wirst keinen Antheil daran haben. Wie er durch den Propheten Hesekiel spricht: So wahr als ich lebe, spricht der Herr, Jehovah, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von euerm bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben? — Wenn ein Gerechter Böses thut, so wird es ihm nicht helfen, daß er fromm gewesen ist; und wenn ein Gottloser fromm wird, so soll es ihm nicht schaden, daß er gottlos gewesen ist. So kann auch der Gerechte nicht leben, wenn er sündiget. — Noch sprechet ihr: Der Herr urtheilet nicht recht; so ich doch euch vom Hause Israel einen jeglichen nach seinem Wesen urtheile (Kap. 33.). — Der Mensch steht unter keinem Schicksal, und er ist keine Maschine; wir stehen unter der Leitung einer lebendig waltenden, weisen und gerechten Liebe, und wir sind frei; wohin wir uns wenden, dahin gelangen wir, wonach wir trachten, das wird uns, was wir erwählen, das haben wir. „Siehe, ich habe dir heute vorgelegt

das Leben und das Gute, den Tod und das Böse.“ (5 Mos. 30, 15.).

Wir haben schon die eines Propheten würdige Freimüthigkeit bemerkt, womit Daniel den Unglück weissagenden Traum Nebukadnezars deutete, und die eben so große Wahrhaftigkeit, womit er, zwar nur mit einem, aber mit einem unumwundenen, hinreichenden Worte die mannichfaltige schwere Verschuldung ihm fühlbar machte, womit sein Leben belastet war; aber Gott in seiner Gnade und Treue verstehend, und von treuer Liebe zu dem Könige beseelt, schloß er seine Rede damit, ihm den Weg zu zeigen, wie er dem gedroheten Unheil entgehen könne. Wer diesem Könige in dieser Situation treu und recht rathen wollte, der mußte es wagen, ihm etwas zu sagen, das ihm noch kein Mensch gesagt hatte, und mußte sich der Gefahr aussetzen, seinen allerdings furchtbaren Zorn auf sich zu laden. Hätte Daniel geglaubt, das Unglück, das des Königs Traum andeutete, sei unwiderruflich und unabänderlich über ihn beschlossen, so würde er es für unnöthig gehalten haben, ihm einen Rath und besonders einen solchen Rath zu ertheilen, wobei so vieles gewagt werden mußte. Er benutzte die mildere Stimmung des Gemüths, worin sich der König befand, die erst durch den Traum selbst hervorgebracht und dann durch das auffallende Entsetzen des Propheten, als er den Traum hörte, und mehr noch durch die Deutung, die er davon gab, gegründet und befestigt war, und sagte, gewiß mit eben so viel Ehrerbietung in Sprache und Geberde als mit unverkennbarer Liebe in seinem Angesichte und mit dem Ausdruck zärtlicher Theilnahme in dem Tone, womit er redete: Darum, Herr König, laß dir meinen Rath gefallen, und mache dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit, und ledig von deiner Missethat durch Wohlthat an den Armen; so wird er Geduld haben mit deinen Sünden.

Das war der Rath nicht eines Höflings und nicht der eines Pfaffen. Der Erste würde nicht ohne Schmeichelei und mit mancherlei Trug und Falschheit darüber hingeredet und in leichter Manier das Unmögliche versucht haben, den Traum selbst und den unvertilgbaren Eindruck, den der König davon hatte, als eine Nichtigkeit ihm aus der Seele zu reden, um nur selbst mit Ehren von der heißen Stelle und aus dem schlimmen Verhältniß hinweg zu kommen. Der Andere hätte vielleicht vieles zu rathen gewußt, das seinen Tempeln und Götterbildern zu großem Gewinn, aber der verwundeten und geängsteten [illegible] des Königs zu keinem Lichte und Troste hätte dienen können. [illegible]nehr: Daniels Rath war auch nicht der Rath eines Juden;

thielt nichts, wovon der König hätte denken können: Das ist
jüdischer Gesinnung und in jüdischer Weise gedacht und gerathen!
ar der Rath eines gottgläubigen, frommen Mannes, der den
ch keines besonderen Volkes und Landes, die Farbe keiner Sekte,
orm keiner Priesterweise trug; der Israelit, der ihn aussprach,
in seiner Weisheit und Liebe nicht vergessen, daß der König, dem
nen Rath ertheilte, kein Israelit sei, und alles davon entfernt
en, was diesen zu dem Verdacht hätte leiten können, als wolle
Gelegenheit benutzen, wenn auch nicht für sich selbst, doch für
Nation und für die Religion, wozu er sich bekenne, einen Vor-
zu erhalten. Hätte Daniel viele und große Opfer begehrt, Ne-
nezar hätte sich gern dazu verstanden, mit mehr als salomoni-
Aufwand Hekatomben darzubringen. Beschränkte Israeliten mö-
s dem Propheten wohl verdacht und ihn getadelt haben, daß er
Augenblick nicht besser benutzt und nicht dem Könige gesagt habe:
Sünde aller Sünden deines Lebens, o König, ist die, daß du
Tempel Gottes zu Jerusalem verbrannt und zerstört hast; willst
ergebung der Sünde erhalten und Ruhe für deine Seele finden,
i ohne Verzug diesen Tempel wieder herstellen und dort für dich
:. Wer weiß, wozu Nebukadnezar in jenem Augenblicke sich ent-
en hätte, wenn Daniel alles, was ihm zu Gebote stand, hätte
iden wollen, ihn zu einem solchen Entschlusse zu bewegen? Aber
rophet wußte wohl, daß das Gottes Wille nicht sei, und er
die ganze Sache rein von jeder Nebenabsicht; des Königs Seele
hier die Hauptsache; der suchte er mit der treuesten Liebe zu ra-
und zu helfen, als ob es für jetzt nichts anderes zu beachten
u berücksichtigen gäbe.

Der Bemerkung, daß Daniel nicht eben als ein Jude geredet,
daß er bedacht habe, daß Nebukadnezar ein Heide war, soll man
den falschen Gedanken unterschieben, daß er dem Könige die
heit verhehlt, oder doch ihm nicht so gut gerathen habe, als er
hätte rathen können, wenn er ein Israelit gewesen wäre. Nein,
den Fall, Heide oder Israelit, für Nebukadnezar war gar kein
er Rath, er mußte auf den Punkt hin, wohin die Rede des
heten ihn zeigte, mußte anfangen das Gegentheil zu thun von
was er bis dahin gethan hatte, von Sünde und Missethat ab-
und Gerechtigkeit und Barmherzigkeit üben. Die göttliche Rede
srael lautet eben also. Als Israel, von Widerwärtigkeit und
gebeugt, jammerte: Wenn uns Jehovah Zebaoth nicht ein We-
ließe überbleiben, so wären wir wie Sodom, und gleich wie
orra! antwortete Gott durch den Propheten: „Höret des Herrn
, ihr Fürsten von Sodom, nimm zu Ohren unsers Gottes Ge-

setz, du Volk von Gomorra. Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fetten vom Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr herein kommt, zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euern Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Greuel; der Neumonde und Sabbathe, da ihr zusammenkommt und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht. Meine Seele ist feind euern Neumonden und Jahrszeiten; ich bin derselben überdrüssig, ich bin es müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch mein Angesicht vor euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht: denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht und helfet der Wittwen Sache. So kommt dann und laßt uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.“ (Jes. 1, 9 — 18.)

Ist es einem von Noth und Angst der Sünde ergriffenen und niedergeschlagenen Menschen ein voller ganzer Ernst, daß es anders mit ihm werden, daß er Gottes Willen thun und Gottes Heil erlangen möge, so muß er irgendwo anfangen mit Verleugnung seiner selbst und alles dessen, was ihn zurückhalten könnte, es anders zu machen und anders zu sein; seine Bekehrung muß irgendwo beginnen. Ein Schritt muß der letzte sein auf dem bisherigen Wege des Irrthums und der Sünde, und Ein Schritt muß der erste sein auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit, und da muß er auf das hingewiesen werden, was seiner Natur am meisten zuwider ist, auf diejenige Verkehrtheit und Sünde, die über ihn die meiste Gewalt erlangt hat, auf das Böse und Ungerechte, dem die Menschen seines Standes am meisten unterworfen sind, wozu er auf der Stelle, wo er in der Welt steht und in seinen Verhältnissen und Umgebungen sich am leichtesten und heftigsten gereizt fühlt. Wer ihn da nicht hinweiset, wenn er ihm rathen soll, der versteht es entweder gar nicht, oder er mag aus Menschengefälligkeit nicht wahr und treu rathen.

So machte es auch Johannes der Täufer. Als das Volk, durch die drohende, allen Vorwand und allen falschen Trost zerstörende Anrede des Propheten bewegt und erschreckt, fragte: Was sollen wir denn thun? antwortete er: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also. Und als Zöllner kamen, daß sie sich taufen ließen, und fragten: Meister, was sollen

n wir thun? sprach er: Fordert nicht mehr denn gesetzt ist. So
wortete er auch den Kriegsleuten, die ihn fragten: Was sollen
n wir thun? Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch
nügen an eurem Solde (Luk. 3, 7—14.). Wenn aber sonst die
de davon war, wie man Vergebung der Sünde erhalten und zur
ade und zum Frieden Gottes gelangen möge, dann sprach Johan-
 anders, dann sagte er, als schon im Lichte des Evangeliums da-
end: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahr-
t ist durch Jesum worden. Niemand hat Gott je gesehen. Der
geborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns ver-
diget. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben.

Beide Propheten, Daniel und Johannes, wollten die Gerech-
keit, die sie forderten, nicht als ein Aequivalent oder als gleichgel-
den Ersatz für alle begangene Sünden, für allen Ungehorsam, für
e Pflichtversäumniß des ganzen bisherigen Lebens angesehen haben,
d noch viel weniger als ein Verdienst um Gott, womit auf Gott
e Schuldigkeit gebracht werde, die er mit Gnade und Frieden ab-
gen und belohnen müßte. An solchen abergläubigen Unverstand
n ihnen kein Gedanke. Sie wollten bekümmerten Leuten, denen es
 der ersten Rathlosigkeit eines aufgewachten Gemüths und Gewis-
s ein tiefer und mächtiger Ernst war, und denen sie die ganze
hre und Sache der Wahrheit in ihrem ganzen Zusammenhange auf
r Stelle nicht mittheilen konnten, rathen, was für sie am ersten
d nächsten zu thun sei, und wo sie ohne Verzug und ohne mit
eisch und mit Blut zu Rathe zu gehen, anfangen müßten. Solchen
uten wollten sie helfen, daß die Sache der Bekehrung bei ihnen nicht
e Wort- und Mundsache, sondern Sache der Wahrheit und des
bens werde, daß sie nicht bei ewigen Klagen über Sünde und Elend
ch wie vor in Sünde und Elend bleiben, und bei diesen oder jenen
ßerlichen Werken ohne wahre Besserung im Selbstbetruge stehen und
cken bleiben möchten. Ihre Aufgabe für solche Menschen war nichts
berflächliches und Leichtes. Einen Menschen z. B. wie Nebukadne-
r, der all' sein Lebenlang in wilder Willkür, ohne allen Gehorsam,
 Selbstheit, die keine Liebe kennt und kein Erbarmen übt, gelebt
tte, war es nichts Leichtes, nun in der Furcht Gottes gerecht zu
n, Gesetz und Recht um Gottes willen anzuerkennen und freiwillig
 befolgen, in Liebe zu leben und Barmherzigkeit zu üben. Das
nnte er nicht, ohne daß nicht die in seinem Innersten begonnene
eränderung Wurzel gefaßt und Raum gewonnen, und sich allmälig
er sein ganzes Wesen und Leben verbreitet hätte. Dabei würde
 denn mit jedem Tage mehr inne geworden sein, daß das Leben im
ehorsam der *Gerechtigkeit* ein freieres und froheres Leben sei, als

das gesetzlose und heillose Leben der Willkür, der Lust und der Leidenschaft; und daß Liebe und Barmherzigkeit mehr Frieden und Freude gewähren, als Egoismus, Eigennutz und Habsucht bei aller Fülle und allem Genuß jemals ahnen können.

Wie Nebukadnezar den Rath Daniels aufgenommen, wie er ihn in's Herz gefaßt, bewahrt und zur Ausübung gebracht habe, darüber äußert sich die Geschichte nicht. Wäre er darüber mit Unwillen und Zorn gegen den freimüthigen und wahrhaftigen Propheten erfüllt worden, und wäre dieser um seines demüthigen Rathes willen, wie man zu sagen pflegt, in Ungnade gefallen, so würde sich davon wohl irgend eine Spur in der Geschichte finden; aber Daniel blieb nach wie vor in seiner Würde und in seinem Verhältniß zu dem König und zu der Regierung. Wir dürfen wohl mit Gewißheit annehmen, daß Nebukadnezar nicht ohne Rührung und Eindruck geblieben ist. Es waltet ein geheimes, mächtiges Verhältniß zwischen der Wahrheit und der menschlichen Seele. Die Wahrheit hat an dem Menschen ein ewiges und unvertilgbares Recht, und sie steht mit Gerechtigkeit und Liebe in unauflöslichem Bunde; wo sie gehört wird, da verdammt sie, wo sie befolgt wird, da vertilgt sie aus des Menschen Seele und Leben Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit, und früher oder später irgendwo einmal zwingt sie auch einen allbeherrschenden, allgefürchteten und vergötterten Tyrannen, anzuerkennen, daß nicht Krone und Scepter, nicht Glanz und Reichthum, nicht Macht und Gewalt, nicht Wissenschaft und Gelehrsamkeit, daß Gerechtigkeit und Liebe den Werth und Adel des Menschen bestimmen, und daß, wenn einmal eine moralische Weltordnung sein, wenn ein Königreich Gottes kommen soll, nur der gerechtere und liebevollere Mensch der höhere und geehrtere werde sein können. Das Wort der Wahrheit aus dem Munde des Propheten mochte dem babylonischen Könige sein wie ein heller Blitzstrahl, der die Nacht seines Lebens zumal überflammte und erleuchtete, und mit schnellem Entsetzen ihn gewahr werden ließ, daß all' seine irdische Herrlichkeit nichtig und alle seine weltliche Ehre eitel und unwahr sei, daß er von allem, was dem Menschen wahren und ewigen Werth giebt, nichts habe, daß er nur eine züchtigende Geißel des Menschengeschlechts in einer höheren Hand gewesen sei, und befleckt mit dem Blute, belastet mit den Seufzern und Verwünschungen vieler Tausende, deren Lebensfreude er vernichtet und die er seinem Stolze und seiner Herrschsucht aufgeopfert, dastehe und hingehe — mochte er auch nicht wissen wohin — er wußte doch von einer richtenden Gottheit, und von einer Welt der Todten, wo den stolzen und tyrannischen Königen und den ungerechten Richtern vor allen andern furchtbare Qualen bereitet seien.

Obgleich Nebukadnezar den Rath des Propheten nicht befolgte, hatte Gott doch Geduld, und die Langmuth, die ihn bei so vielen Sünden und Missethaten so lange getragen hatte, trug ihn auch noch. Noch ein ganzes Jahr voll Ruhe und Freiheit wurde ihm gelassen, sich zu besinnen, die Warnung, die er erhalten hatte, zu erwägen und zu benutzen und den Rath des Propheten, den er in seinem Innersten als Wahrheit gefühlt hatte, zu befolgen. In welch überschwänglichem Maße würde er die göttliche Geduld erfahren, würde die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes sich an ihm verherrlicht haben, wenn er der Wahrheit Gehör gegeben, sich gebessert, sich zu Gott gewendet und mit Demuth und Dank vor Gott gewandelt hätte! Wahrlich, es ist nicht Gottes Härte, es ist die Härte des Menschen selbst, was in einzelnen Fällen so viel Jammer und Elend über den Menschen bringt; die Härte des Menschen, womit er gegen so viele Warnungen, Eindrücke, Ueberzeugungen, entgegen so vieler Lehre und Erfahrung, an Irrthum, Sünde und Ungerechtigkeit festhalten, auf einen bösen Sinn bestehen und auf einem verderblichen Wege bleiben kann. — Der König benutzte die göttliche Warnung nicht, so mußte er die Wahrheit derselben in buchstäblicher Erfüllung all' des Unglücks, das sie ihm drohete, erfahren.

Nebukadnezar, groß in wilder Kraft, die von unbegränzter Herrschsucht und Ehrsucht in beständiger Bewegung erhalten wurde, war unaufhörlich mit Planen und Entwürfen zu großen Dingen oder mit der Ausführung großer Werke, die seinen Namen über die Erde verbreiten und sein Andenken unvergänglich unter den Menschen erhalten sollten, beschäftigt. Da nah und fern, weit und breit die Ruinen verwüsteter Städte, die öden Trümmer verbrannter Paläste und Tempel mit Klage und Fluch seinen Namen als den eines bösen, zerstörenden Wesens nannten, so scheint er so viel mehr darauf bedacht gewesen zu sein, in seinem Babylon sich selbst als dem kunst- und prachtliebenden, reichen, mächtigen und großsinnigen Stifter und Erbauer unvergänglicher Werke die herrlichsten Denkmale zu errichten, und als habe er für so viel zerstörtes Schönes und Großes durch die Aufführung des noch Schöneren und Größeren, womit er besonders die Hauptstadt seines unermeßlichen Reichs schmückte, der Menschheit gewissermaßen einen Ersatz geben wollen. Babylon war eine der ältesten und ersten Städte der Welt; nach der Zerstörung jener uralten Hauptstadt Assyriens, und man darf wohl sagen der Urwelt überhaupt, war sie die erste und größeste von allen, und was sie noch nicht war, das wurde sie durch Nebukadnezar. Einen bedeutenden

Theil ihrer Größe, ihrer Schönheit, ihrer Festigkeit, und bei weitem die meisten jener ungeheuren, das Erstaunen der Welt erregenden Werke, die durch die unkundige Geschichtserzählung der Griechen in fabelhaftes Alterthum und auf fabelhafte Personen zurückgeführt sind, verdankte sie ihm. Diese Babylon mit ihren unbesieglichen Mauern und Thürmen, mit ihren hundert kupfernen Thoren, mit Gärten und Feldern in ihrer Mitte, mit ihren meilenlangen Straßen, mit ihren großen Werken, die mehr der Götter als der Menschen Werke zu sein schienen, der die alten Schriftsteller zum Theil fünfzehn, zum Theil zwölf deutsche Meilen im Umfang geben, konnte er, wie keiner vor ihm, nicht bloß im Blick auf den Besitz und die Herrschaft, auch in Hinsicht auf das, was er darin geordnet, geschaffen und gebauet hatte, mit Recht die große und auch die seinige nennen, seine Stadt, seines Namens und Ruhmes übergroßes, ewig bewundertes und, wie er wähnte, unzerstörbares und unvergängliches Denkmal. Berauscht von seinem Glücke, trunken von der Hoheit und Ehre, von der Macht und Pracht, die ihn umgab, durch nichts gedrückt und gebeugt, immer durch fremde und eigne Schmeichelei betrogen, sich als den unumschränkten Gebieter der Welt fühlend, wie er wirklich über einen großen und den bedeutendsten Theil der Welt, wie sie damals war, unbeschränkt gebot, und in diesem Gefühl aller menschlichen Abhängigkeit, Beschränktheit und Schwachheit vergessend, alles Glückliche und Große seines Lebens sich selbst zuschreibend, überschauete er nun in der Ruhe, die ihm geworden war, aus der Höhe seines Palastes diese große Babylon, diese Weltstadt, diese Wunderstadt, als sein Werk, einzig zu seiner Ehre gebauet, keines Gottes gedenkend, keinem Gotte dankend, vor keinem Gotte sich beugend.

Nebukadnezar hatte in seinem Wesen etwas Großartiges; aber es war die Größe der Leidenschaft, oder auf's höchste der Kraft, nicht die Größe der Tugend oder der Frömmigkeit; alles ging aus Egoismus hervor und strebte dahin zurück. Und alle menschliche Größe, die im Dienste eigennütziger und ruhmsüchtiger Selbstheit steht, erhält den Charakter wo nicht des Kleinlichen, doch des Unwerthen und Thörichten. So war es auch bei ihm, und seine ganze innere und äußere Größe mußte am Ende nur dazu dienen, die menschliche Abhängigkeit und Schwachheit so hell und Entsetzen erregend zu offenbaren, als es an der Person und in der Geschichte eines beschränkteren Menschen nicht hätte geschehen können. Andere, die auch groß und mächtig waren wie er, auch große Eroberer oder doch berühmte Könige, haben doch an solchen Stellen, wo sie ihr Glück, ihre Hoheit und Macht recht fühlen konnten, anders und edler menschlich gedacht und empfunden. Cyrus, z. B., einer der Größesten seiner Art, die die Weltgeschichte

ennt, erkannte doch, als ihm eben das Größeste seines Lebens, die Eroberung Babylons, gelungen war, daß eine Gottheit über ihn gewaltet habe, daß er, einem göttlichen Willen dienend, einer göttlichen Hülfe seine Siege verdanke, und weil er glaubte, die Gottheit, die ihm geholfen, sei keine andere als die von den Israeliten ohne Bildniß und Gleichniß als eine ewige, allmächtige, gerechte und heilige Gottheit verehrte, schenkte er dem weggeführten Volke Freiheit und Vaterland wieder. Wie demüthig und dankbar empfand David, als er in der herrlichsten Stunde seines Lebens ausrief: Wer bin ich, Herr, Gott, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast! (1 Chron. 18, 16.) Und späterhin, als er aus seinem eigenen Schatze und aus den freiwilligen Beiträgen des Volks eine solche Menge Goldes, Silbers, köstlicher Edelsteine und aller Materialien zum Tempelbau zusammengebracht hatte, sprach er, diesen unendlichen Reichthum überschauend, öffentlich vor der ganzen Gemeine: Gelobet seist du, Herr, Gott Israels, unsers Vaters, ewiglich! Dir gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein ist das Reich, und du bist erhöhet über alles zum Obersten. Dein ist Reichthum und Ehre, du herrschest über alles; in deiner Hand stehet Kraft und Macht; in deiner Hand stehet es, jedermann groß und stark zu machen. Nun unser Gott, wir danken dir und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit. Denn was bin ich? Was ist mein Volk, daß wir sollten vermögen Kraft, freiwillig zu geben, wie dies gehet? Denn von dir ist es alles gekommen, und von deiner Hand haben wir dir's gegeben. Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsre Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten. Herr, unser Gott, aller dieser Haufe, den wir bereitet haben, dir ein Haus zu bauen, dem Namen deiner Heiligkeit, ist von deiner Hand gekommen und ist alles dein (1 Chron. 30, 10—16.). In eben der Weise empfand und redete auch Salomo, als er den Tempel einweihete. Wie eitel, wie kleinlich prahlend, und bei aller Größe doch so enge ganz auf sich selbst beschränkt und in der Welt und in der Zeit befangen, ohne Ewiges und Göttliches, tönt dagegen Nebukadnezars Lobrede auf sich selbst: Das ist die große Babylon, die ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit!

Ueber Stolz und Demuth, oder über das schlechteste Böse und über das edelste Gute nachzudenken, jenes in seiner Thorheit und Unwürdigkeit, dieses in seiner Vortrefflichkeit und weisen Verständigkeit anzuschauen; jenes in seinen gleißenden, auf die Höhe hinaufführenden und *unausbleiblich in die Tiefe* hinabstürzenden Verderbenswegen,

und dieses in seinen unscheinbaren, in die Tiefe hinab, aber sicher aus der Tiefe zu lichter und seliger Höhe hinaufführenden Heilswegen zu beobachten, gehört zu dem Nützlichsten, was wir thun können, und die Wahrnehmungen, die uns die Weltgeschichte desfalls machen läßt, gehören zu dem Vorzüglichsten, was sie uns darbietet. So wollen wir bei dieser Stelle denn doch fragen: Wie ist es denn doch mit dieser „großen Babylon", mit dieser „großen Macht" und mit der „Ehre dieser Herrlichkeit" gegangen? Was ist daraus geworden? Wo ist sie geblieben?

Die Ehre der Herrlichkeit verwandelte sich noch in derselben Stunde in tiefstes, schmachvollstes Elend, und damit verlor sich auch die Macht. Als Nebukadnezar hernach Macht und Herrlichkeit wieder erhielt, war es nur auf eine kurze Zeit; eine noch viel kürzere Zeit war sie das Eigenthum seines Sohnes Evilmerodach, der doch dadurch kaum in der Geschichte bemerklich geworden ist; bei seinem unwürdigen Enkel Belsazer erreichte sie ihr Ende, und das war ein schreckliches und unseliges Ende. Die Pracht und Herrlichkeit dieser großen Babylon aber, besonders insofern sie Nebukadnezars Werk war, hat nicht viel länger gedauert, als darauf hingegangen war, sie aufzuführen, dann kam sie in Verfall, und weil sie auch in ihren Ruinen noch groß und bewunderungswürdig war, mußte sie noch tiefer verfallen und versinken in Asche und Trümmer. Aber auch ihre Schutthaufen waren zu groß und ihre Trümmer noch zu sprechend von ehemaliger Herrlichkeit, — sie wurden auseinander getragen, andern minder würdigen Werken zu dienen, oder von den Elementen verwüstet, und schon seit vielen Jahrhunderten ist kein Babylon mehr. In der Pracht und Herrlichkeit, die sie unter Nebukadnezars Regierung hatte, hat sie nur kurze Zeit menschlicher Macht und Größe schmeichelnd und täuschend lobreden können; lange hat sie dagegen in ihren allmälig einstürzenden Ruinen, in ihren langsam verschwindenden Trümmern die Eitelkeit menschlicher Anschläge bezeugt, und Worte ernster Warnung gegen Hoffart und Stolz geredet; am längsten aber predigt sie in ihrem Nichtsein, in ihrem Vertilgtsein von der Erde die Schwachheit aller menschlichen Macht, die Nichtigkeit aller weltlichen Größe, und die ewige Wahrheit aller Worte Gottes. Evilmerodach und Belsazer, die nach Nebukadnezar regierten, ausgenommen, haben alle folgende Könige dazu beigetragen, die große Babylon zu verderben und zu verwüsten. Von dem unseligen Schicksal ihrer Bewohner nicht zu reden, wie sie mehrmals bei vielen Tausenden durch das Schwert der Eroberer oder ihrer eigenen grausam wüthenden Könige hingewürgt wurden, was schon bei der Eroberung durch Cyrus den Anfang nahm, wodurch jedes Mal ein neuer und tieferer Verfall der Stadt

rbeigeführt wurde; so machte schon Cyrus mit der Verwüstung der
tadt den Anfang, indem er die äußersten Mauern derselben hin-
:g nahm. Darius Hystaspis ließ es nicht genug sein, dreitausend
r vornehmsten Einwohner grausam hinzurichten und eine große
!enge Volks, besonders der Weiber und Kinder, durch seine Sol-
ten niederhauen zu lassen; er ließ auch die Mauern und Thürme
tragen und nahm die prächtigen Thore der Stadt hinweg. Xerxes
rbrannte den herrlichen Tempel des Belus und die übrigen den
öttern geweiheten Heiligthümer. Alexander der Große hegte zwar
n Gedanken, die großen Werke Nebukadnezars wieder herzustellen,
e damals nur zum vierten Theil bewohnte Stadt mit neuen Be-
ohnern wieder anzufüllen und sie zur Hauptstadt der Welt zu ma-
en — aber er wußte nicht, was geschrieben stand, er kannte den
ath und das Wort Gottes nicht, daß Babylon von der Erde ver-
gt werden solle, und so fand er dort, der Warnung der Magier,
e es ihm vorhersagten, nicht achtend, noch in der Blüthe des Le-
ns seinen Tod. Mittelbar führte nach ihm Seleukus Nikator die
ößere Verwüstung Babylons herbei, indem er am Ufer des Tigris
eleucia erbauete, die bald eine große, blühende Stadt wurde, und
ie sie den Handel jener Weltgegenden, der bis dahin durch Babylon
gangen war, ganz an sich zog, so verließen nun auch Tausende
n Bewohnern Babylons diese Stadt und ließen sich zu Seleucia
eder. Was unter allen diesen Verwüstungen in Babylon etwa noch
roßes und Schönes übriggeblieben war, das zerstörte späterhin die
luth des parthischen Königs Evemerus. Zur Zeit unsers Herrn
id seiner Apostel (von denen Petrus dort das Evangelium verkün-
gte und seinen ersten Brief schrieb) war nur noch ein kleiner Theil
r Stadt (größtentheils von Juden) bewohnt. Dann verfiel sie
ehr und mehr, und nun seit vielen Jahrhunderten ist kein Babylon
ehr, ist sie so ganz von der Erde vertilgt und verschwunden, daß
ich die Stelle, wo sie einst stand, nicht mit Gewißheit gezeigt werden
nn. So war es schon durch den Propheten Jesaias über Babylon
isgesprochen: Also soll Babel, das schönste unter den Königreichen,
e herrliche Pracht der Chaldäer, umgekehret werden von Gott, wie
odom und Gomorra, daß man hinfort nicht mehr da wohne, noch
mand da bleibe für und für; daß auch die Araber keine Hütten da-
bst machen und die Hirten keine Hürden da aufschlagen. Sondern
him werden sich da lagern und ihre Häuser voll Ohim sein, und
traußen werden da wohnen, und Feldgeister werden da hüpfen, und
ulen in ihren Palästen singen, und Drachen in den lustigen Schlös-
n (Jes. 13, 19 — 22.). Eben so durch den Propheten Jeremias;
m lese Jerem. 51.

Eben in dem Augenblicke, als Nebukadnezar auf dem höchsten Gipfel menschlicher Macht und Hoheit, aller menschlichen Schwachheit uneingedenk, alle menschliche Abhängigkeit vergessend, keiner Gottheit unterthan, keiner Gottheit dankbar, nur sich selbst ehrte, sich selbst vergötterte, beugte die göttliche Macht, die er verkannte, ihn nieder zur tiefsten, schmachvollsten Niedrigkeit des menschlichen Elends. Hatte er in seinem früheren Leben als ein bewundertes, einziges Beispiel menschlicher Macht und Größe dagestanden, so mußte er in den Jahren seines Elends ein beklagenswerthes Beispiel von der Nichtigkeit menschlicher Größe und weltlicher Macht, ein mit Schrecken und Schauer warnendes Beispiel von der Unsinnigkeit und Unseligkeit alles menschlichen Stolzes und Uebermuths, aber auch in seiner Besserung und Wiederherstellung ein Zeuge der Wahrheit Gottes und seiner Huld und Gnade werden. Da er sieben Jahre in diesem Zustande der Unmündigkeit und des Elends blieb, so hüllte sich seine Geschichte damit von selbst in Dunkel und Ungewißheit, um so viel mehr, da die Paläste jener asiatischen Herrscher dem Volke unzugänglich waren, und nur wenige Personen von dem, was sich innerhalb derselben zutrug, etwas erfahren konnten. Daher wird denn auch in der außerbiblischen Geschichte das Ende Nebukadnezars nach Sagen erzählt, die, wenn man sie mit der biblischen Geschichte vergleicht, Berichtigung und Aufschluß erhalten: z. B. daß er gegen das Ende seiner Regierung in eine Krankheit verfallen und daran gestorben sei. Wäre die Krankheit des Königs nicht als eine bedeutende, merkwürdige und von ganz besondern Umständen begleitete hie und da bekannt gewesen, so würde die Geschichte ihrer gar nicht erwähnt haben; wie sie das Ende vieler merkwürdigen Menschen erzählt, ohne eben ausdrücklich zu bemerken, daß sie vorher krank geworden, ehe sie gestorben seien. Eine andere Sage, der zufolge Nebukadnezar nach der Vollendung aller jener ungeheuren Werke, wodurch er Babylon zu der unvergleichlichen Welt- und Wunderstadt gemacht hatte, auf dem Dache seines Palastes wandelnd, die Stadt überschauend, in Begeisterung gerathen, Weissagung von ihrer Eroberung durch Meder und Perser ausgesprochen habe und verschwunden sei, ist offenbar entstellende Erzählung derselben Geschichte, die sich hier in ihrem eigentlichen Hergange, in ihrer ursprünglichen Wahrheit findet. Nicht davon zu reden, daß Wahnsinn und Begeisterung bei den Griechen mit einem und demselben Worte genannt, auch für eine und dieselbe Sache gehalten wurde, daß der göttliche Ausspruch über Nebukadnezar: Dein Königreich soll dir genommen werden! in einen begeisterten Ausspruch Nebukadnezars über Babylon verwandelt ist, und daß das Verschwinden des Königs, das nach der Sage ein heiliges, geheimnißvolles und herrliches gewesen

ein soll, das ihn zu einem höheren Zustande in einer höheren Welt emporgehoben, in der That nur ein Verschwinden aus der menschlichen Gesellschaft auf eine Zeit lang, und ein Versinken zu dem niedrigsten Zustand des menschlichen Elends gewesen ist; so ist hier auch mit Verwechselung von Zeit und Ort, Personen und Umständen das, was der späteren Geschichte Babylons angehört, in Nebukadnezars Geschichte hineingewebt. Es ist zwar nicht nöthig dergleichen überall, wo sich Gelegenheit dazu findet, zu bemerken; aber es darf auch nicht für überflüssig oder unnütz geachtet werden, an einer schicklichen Stelle und bei natürlicher Veranlassung für nachdenkende Leser oder Zuhörer Dinge der Art zu bemerken, und das Verhältniß anschaulich zu machen, worin die ältere Profangeschichte zu der älteren biblischen Geschichte steht, und eben damit auch zugleich fühlbar zu machen, wie grundverkehrt, und wenn auch mit großer Wissenschaft des Fabelwesens, doch auch mit eben so großer Unwissenheit der Sache der Wahrheit, diejenigen verfahren, die die biblische Geschichte der früheren asiatischen Welt nach den Angaben der späteren, weit entfernten griechischen Schriftsteller und Geschichtschreiber ordnen, berichtigen, jene mit dieser, nicht aber diese mit jener in Verbindung zu bringen bemüht sind. Das heißt die Wahrheit nach der Fabel berichtigen und sie damit in Uebereinstimmung bringen; anstatt daß man die Fabel nach der Wahrheit enträthseln und sie mit der Wahrheit in Uebereinstimmung zu bringen sich bemühen sollte, und ist eben so verkehrt, als wenn man wähnen wollte, man müsse und könne die Sonne nach einer Uhr zurechtstellen, da man doch vernünftiger und nothwendiger Weise eine Uhr nach der Sonne richtet und stellt. Das Wort Gottes in der heiligen Schrift ist zwar am nächsten und eigentlichsten dazu vorhanden, daß es dem Menschen, der unter einer heiligen Zulassung der göttlichen Liebe sündlich und damit zugleich vielem Elende und dem Tode unterwürfig geworden ist, die verborgene Heiligkeit und Gnade der göttlichen Liebe enthülle, und ihm Anstalten und Mittel zeige, wie er, obwohl sündlich, dennoch zu einer wahrhaftigen Erkenntniß Gottes, zur Gerechtigkeit und zum Frieden Gottes gelangen, und also das ewige Leben finden und haben möge. In dieser allerwichtigsten Hinsicht ist das Evangelium Gottes von seinem Sohne, der in die Welt und in das Fleisch gekommen ist, der Mittelpunkt und die unvergleichliche Hauptsache des gesammten Inhalts der ganzen heiligen Schrift, und es ist in ihr gar nichts enthalten, das damit nicht in Verbindung stände; ja, alles, was in derselben enthalten ist, das ist nur darum in ihr vorhanden, weil es damit in Verbindung steht, weil es dazu, näher oder ferner, gehört. Die Natur dieser großen Hauptsache erforderte aber, daß dem Menschen die Geschichte der Ver-

gangenheit, wie sie mit ihr in Verbindung steht, bis zum Ursprung der Sünde und bis zum Beginn des Heils in der Verheißung Gottes, wahr und klar erhalten bliebe; wie sie es auch erforderte, daß ihm ein Blick in die Zukunft durch die allmälige Erfüllung der göttlichen Verheißung bis zur endlichen Vollendung des Heils in dem Reiche Gottes eröffnet würde. Und so ist die heilige Schrift nicht nur eine Offenbarung des Rathes Gottes zu unserer Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, sondern damit ist sie zugleich auch ein unschätzbares und unvergleichbares Zeugniß von dem Allerwichtigsten, was sich je und je bei dem menschlichen Geschlechte zugetragen hat. Christus ist im erhabensten und in ganz einzigem Sinne das wahrhaftige Licht der Welt; eben um deswillen aber und damit zugleich ist auch seine mit der Verheißung Gottes an die ersten Menschen beginnende Geschichte das wahrhaftige Licht der Zeiten und Begebenheiten. Wer diese Geschichte und dieses Licht nicht kennt und nicht hat, der wandelt in historischer Finsterniß, und wer in solcher Finsterniß wandelt, der weiß nicht wo und wohin er wandelt, denn die Finsternisse der Sagen, der Fabeln, der Bilder und Meinungen haben seine Augen verblendet.

Sieben Jahre lang, wie schon gesagt, blieb Nebukadnezar in jenem Zustande, worin er, sich seiner selbst nicht bewußt, mit keinem Gedanken an der Regierung Theil nehmen konnte; das Reich war ohne Oberhaupt, es waltete nur ein gefürchteter königlicher Name, aber kein König über dasselbe. Wer die Geschichte jener Zeit, die damaligen Verfassungen und das Trachten und Treiben des damaligen Staatslebens einigermaßen kennt, wie die, nicht nach Recht und Gesetz, sondern allein nach Willkür und Befehl unumschränkter Herrscher mit großer Härte regierten Völker, und mehr noch Einzelne, Vornehme und Gewaltige, Staatsmänner, Heerführer, Fürsten, Verwandte der Könige so gern und so bald jede zu Empörung und Revolution sich darbietende Gelegenheit benutzten, das Joch abzuschütteln, oder sich selbst an die Stelle des gestürzten Herrschers auf den erledigten Thron zu setzen, den muß es etwas Großes und Bewunderungswürdiges dünken, daß dies unermeßliche Reich, das aus so vielen ungleichartigen, einander widerstrebenden Theilen bestand, worin in allen Klassen seiner Genossen so viele unzufriedene Menschen waren, während dieser langen Zeit, da von dem Zustande des Königs und der königlichen Familie, und daß er selbst, der Allgefürchtete, nicht mehr an der Spitze der Regierung und Verwaltung stehe, allerlei Sagen und Erzählungen die Länder erfüllten, ohne Unruhe, ohne Aufruhr und Empörung habe bleiben können. Es war auch nichts Geringeres als ein Wunder der göttlichen königlichen Weltregierung im Himmel, die im vor-

aus es so gefügt hatte, daß die wichtigsten Personen des Königreichs dem unglücklichen Könige mit einer wahrhaftigen Treue zugethan waren und blieben, und Menschen von solcher Bedeutung, Einsicht und Kraft, als z. B. die Königin Nitokris, die uns in der Geschichte als eine Frau von großem Verstande und hoher Gesinnung erscheint, als Daniel und seine drei Freunde und Andre, ihm frühe schon so nahe gestellt hatte, die, mit den Geschäften der Regierung vertraut, die Lagen und Verhältnisse der Dinge kannten, und jetzt in des Königs Namen mit eben so viel Kraft, aber mit mehr Menschlichkeit und milder Weisheit als er, die Regierung des Reichs fortführten. Sie, die göttlich-königliche Weltregierung, oder die Gewalt im Himmel (Ps. 23.), die Nebukadnezar nicht erkannte, aber erkennen sollte, sie war es, die darüber waltete, daß nah und fern die Völker des großen babylonischen Weltreichs, wie von unsichtbarer Hand und Macht gehalten, stille blieben, und weder hier noch dort irgend ein Einzelner das Herz hatte, etwas zu unternehmen, das Empörung und Abfall hätte zur Folge haben können. So bestätigte sich das herrliche Wort Daniels, das er früher gesprochen hatte: Gelobet sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit! Denn sein ist beides, Weisheit und Stärke. Er ändert Zeit und Stunde. Er setzt Könige ab und setzt Könige ein. Er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand. (Dan. 2.) Alle Versuche unter Nebukadnezars und seines Sohnes Regierung eine Revolution zu erregen, hätten erfolglos scheitern müssen, weil das Reich und Volk und Wort Gottes erforderte, daß die der chaldäisch-babylonischen Monarchie bestimmten siebenzig Jahre unter der Regierung dieses Königs und seiner Nachkommen verflössen; aber alle Macht dieser Monarchie, und alle Macht und Weisheit dieser Erde hätte die Begebenheiten nicht zurückhalten können, wodurch nach Ablauf dieser siebenzig Jahre diese Monarchie zertrümmert wurde und einer andern Nation anheimfiel. Als Nebukadnezar hernach wieder zur Vernunft und auch wieder zu seiner königlichen Herrlichkeit gelangte, und nun nach einer so langen Zeit sein großes Reich in eben der Ausdehnung, Ruhe und Stärke wiederfand, worin er es verlassen hatte, da mußte ihm das um so mehr auffallen, was der Prophet Daniel vor acht Jahren in der Deutung seines warnenden Traumes ihm gesagt hatte: „Das aber gesagt ist, man solle dennoch den Stamm mit den Wurzeln des Baumes bleiben lassen — dein Königreich soll dir bleiben, wenn du erkannt hast die Gewalt im Himmel.“ Er mußte nun mit einem so viel tieferen Eindruck erkennen, daß beides Gottes ist, die Weisheit und die Stärke, und daß er es ist, der Zeit und Stunde ändert, der über die Perioden und Epochen der Weltgeschichte waltet, wie er es auch ist, der

Könige absetzt und der Könige einsetzt, und der den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand giebt. Je unglaublicher es von vorn her dünken, je unmöglicher nach menschlichem Urtheil es scheinen mußte, daß dem Könige während eines solchen Zeitraums, worin er selbst sich in der äußersten Unfähigkeit befand, sein großes Reich werde unzerstückelt und unverletzt können erhalten bleiben, um so mehr Bewunderung erregte es, als es nun doch also geschah. Hatte man vorher schon in dem glücklichsten Fortgang und Ausgang aller seiner Unternehmungen, in seinen vielen Siegen und in den Eroberungen, wodurch er so viele große Länder und Königreiche sich unterwarf, ein Göttliches erblickt, einen göttlichen Rath, göttlichen Schutz und göttliche Hülfe, so sah man nun darin, daß in den Jahren seines Elends und seines Nichtseins keiner gegen ihn aufstand, und daß sein unermeßliches Reich ihm unverwirrt und unverletzt erhalten war, noch viel mehr etwas Göttliches über ihn walten, das ihn auszeichnete und das Ehrfurcht gegen ihn einflößte; und so stand er nach seinem Elende mehr bewundert und in größerer Herrlichkeit unter den Menschen da, als vormals nie. Zu dieser größeren Herrlichkeit, die ihm nach seiner Demüthigung zu Theil wurde, gehört aber auch, daß der nun gedemüthigte und gebesserte König, der jetzt nicht mehr wie einst nach allen schlechten und argen Gelüsten eines Gott vergessenden und die Menschen verachtenden Egoismus, der nun mit einem Eindruck von Gottesfurcht menschlicher und milder regierte*), von seinen Unterthanen mit einer Achtung und Werthschätzung angesehen wurde, die nicht ohne Liebe war; und daß er nun dessen inne wurde, was ihm in seinem ganzen früheren Leben fremd geblieben war, daß es nicht nur viel süßer, daß es auch eine viel größere Herrlichkeit ist, geliebt zu werden, als geehrt zu werden und gefürchtet zu sein.

Auch dieser König konnte in ähnlicher Weise wie David sagen: Es ist mir lieb daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte

---

*) Daß Nebukadnezar nach seiner Demüthigung ein besserer Mensch, und besonders in mehr Menschlichkeit und Milde ein besserer Mensch geworden, und daß von da an die Regierung im babylonischen Reiche, den ihr eigenen Charakter grausamer Härte mehr und mehr verlierend, menschlicher und milder wurde, läßt sich nicht bezweifeln. Späterhin wurde dem Daniel in einer symbolisch-prophetischen Darstellung Nebukadnezar und das babylonische Reich gezeigt unter dem Bilde eines Löwen mit Adlerflügeln (Symbol der Schnelle bei Löwenmuth und Löwenstärke, womit Nebukadnezar seine Kriege führte und seine Eroberungen erweiterte). Indem der Prophet das Bild anschaute, ging eine Veränderung mit demselben vor; die Adlerflügel wurden dem Löwen ausgerauft und „es (das Thier, das Symbol des babylonischen Weltreichs) stand auf seinen Füßen wie ein Mensch und ihm ward ein menschlich Herz gegeben.“ (Dan. 7, 4.)

lerne, oder: daß ich zu deiner Gnade und Wahrheit käme. Unschätzbare Erkenntnisse, Erfahrungen und Ueberzeugungen nahm er als einen bleibenden Gewinn von unendlichem Werth aus seinem Elende mit sich. Wie er sonst in all' seinem Dichten und Streben nur darauf bedacht gewesen war, sich selbst zu ehren, so wünschte er nun in der Ehrfurcht vor Gott, die sein Herz erfüllte, daß Gott erkannt, geehrt und gefürchtet werde, mehr als er und alle Menschen, alle Könige, und auch mehr als alle Götter, deren Nichtigkeit ihm nun gewiß geworden war. Eine der ersten Früchte dieser edleren Gemüthsstimmung des gebesserten Königs war der Entschluß, den er faßte und ausführte, die Geschichte seiner Demüthigung seinen Völkern und Unterthanen treu und wahr mitzutheilen, so daß es nicht zu seiner, aber zu Gottes Ehre gereichen und offenbaren möge, daß mit ihm in Hinsicht auf Erkenntniß und Verehrung der Gottheit eine große Veränderung vorgegangen sei, der zufolge er, keine Götter mehr anerkennend, den Einen ewigen Gott, den allmächtigen und guten Schöpfer und Herrn der Welt, dem man ohne Bildniß und Gleichniß dienen müsse, fürchte und verehre, und mit Bewunderung, Lob und Anbetung ihm anhange; wie er das schon in den ersten Worten dieses königlichen Ausschreibens ausgesprochen hatte (Kap. 3, 32. 33.), am Schlusse desselben aber, wenn er die Geschichte seines Elends so unumwunden wie möglich erzählt hat, den eigentlichen Zweck dieser Erzählung in dem Bekenntnisse kund thut: Ich preise und ehre den der ewig lebet, dessen Gewalt ewig ist, und sein Reich für und für währet; gegen welche alle die auf Erden wohnen als nichts zu rechnen sind. Er macht es wie er will, beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen, und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du? Und dann wieder: Darum lobe ich und ehre und preise den König des Himmels; denn all' sein Thun ist Wahrheit und seine Wege sind recht; und wer stolz ist, den kann er demüthigen. Dies königliche Ausschreiben war, wie schon bemerkt ist, viel mehr ein Gottes- und Glaubensbekenntniß, als ein Selbst- und Sündenbekenntniß, und so mag dabei allerdings im Herzen des Königs der Wunsch obgewaltet haben, daß es ein Lichtstrahl werden möge, der die Nacht seiner Mitwelt wenigstens hie und da erhelle, doch diesen und jenen seiner Unterthanen und Zeitgenossen auf eine höhere und wahrhaftigere Gotteserkenntniß und Gottesverehrung aufmerksam mache, und für die von ihm jetzt als Wahrheit erkannte Gotteslehre der israelitischen Religion die Herzen empfänglich mache; obgleich er mit Weisheit, und die Freiheit seiner Unterthanen ehrend, alles Jüdische von seinem Ausschreiben entfernt gehalten hatte.

Was Nebukadnezar von der überschwänglichen Größe und Herr-

lichkeit Gottes sagt, das ist freilich an und für sich wahr, es mag es sagen wer da will, und ein solcher Ausspruch mag stehen wo er will, und es ist in einer Weite, Höhe und Tiefe wahr, die kein menschlicher Verstand begreifen und ermessen kann. Wenn man aber all' dergleichen Aussprüche nach der beliebten aber unseligen Weise eines satten, trägen, seine eigene Unwissenheit sich nie klar machenden Verstandes, alles Unbekannte und Unverstandene als verstanden und als bekannt anzunehmen, in einer solchen Allgemeinheit nimmt, als solle damit nicht mehr oder doch nichts anders gesagt werden, als was man schon in den Jahren früher Kindheit gewußt zu haben wähnt, indem man damals doch schon die Wörter kannte, womit wir die Eigenschaften des göttlichen Wesens bezeichnen, und zu sagen wußte, Gott sei ewig, allmächtig u. s. w., so kann man zehntausend solcher Aussprüche zehntausendmal lesen und hören und wird doch nicht um einen Gedanken klüger, nicht um eine Erkenntniß reicher, nicht um einen Lichtstrahl heller. Achten wir aber auf das Individuelle, das an einem solchen Ausspruch haftet, auf die persönliche Wahrheit, womit er ausgesprochen wurde, erkennen wir darin die Frucht einer ganzen Lebensgeschichte, die Summe aller und sehr großer Erfahrungen und das tiefste lebendige Gefühl des Redenden, so erhält er schon damit ein ganz anderes Gewicht, legt sich an unser Gefühl ganz anders an, wird unserm Verstande viel bedeutender; er steht nicht mehr als ein hergebrachter, trockner und starrer dogmatischer Satz, zu dem die Seele keine Lust hat, er steht als ein lebendiges Zeugniß da, das uns wenigstens wünschen macht, wir möchten in solcher lebendigen und wahrhaftigen Weise von Gottes Größe und Herrlichkeit auch etwas wissen und erkennen. Was Nebukadnezar von der Macht und Größe Gottes sagt, das sagt er nicht so allgemein hin, ohne etwas Bestimmtes dabei zu denken; er sagt es im Blick auf sich selbst und seine eigene Geschichte, wie er als König und Eroberer mit dem Worte und Reiche Gottes in Verhältniß stand, also in Hinsicht auf das ihm bekannt gewordene **Wort der Weissagung**, und in Bezug auf das **Königreich Gottes**, das er als das Ziel aller Werke und Wege Gottes erkannt hatte. Er erkannte sich als das goldene Haupt jenes Bildes der königlichen Weltreiche aller Zeiten, und fühlte und dachte, da er, der König unter den Königen auf Erden, also dem Worte und Königreiche Gottes habe dienen müssen, und von dem Allmächtigen so gebeugt und in einem Nu zunichte gemacht sei, so werde auch künftig niemals eine menschliche Größe und eine weltliche Macht Gott hindern, seinen Rath auszuführen, sein Wort zu erfüllen und jenes **Gottesreich auf Erden** darzustellen, wovon ihm gesagt war: „Zur Zeit solcher Königreiche wird der Gott des Himmels ein König-

reich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird, und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören; aber es wird ewig bleiben.“ (Dan. 2, 44.) Der Anfang dieser königlichen Denkschrift (Kap. 3, 33.) und das Schlußwort (Kap. 4, 31.) wird nur dann recht verstanden, wenn wir es als von derselben Sache handelnd verstehen, die den Inhalt der dreifachen ersten Bitte in jenem Gebete ausmacht, das unser Herr seiner Jüngerschaft als das ihr eigene und sie unterscheidende in den Mund gelegt hat:

Dein Name werde geheiliget
Dein Königreich komme } auf Erden wie im Himmel!
Dein Wille geschehe

und das er mit dem Bekenntniß des Glaubens und der Zuversicht beschließen läßt: Dein ist das Königreich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Von diesem Königreiche Gottes und Jesu Christi, und wie sich in der Darstellung desselben die Macht und Herrlichkeit Gottes offenbart, wird in der Christenheit eine bessere Erkenntniß leben, wenn jene frohlockende Stimme ertönt: Es ist das Königreich der Welt Gottes und seines Gesalbten geworden, und er wird regieren in die ewigen Ewigkeiten. (Offenb. 11, 15.)

2.

Schriftstellen,

die unsichtbare Welt und ihre Verbindung mit der sichtbaren betreffend. (Fragment.)

(Zuerst abgedruckt in Ewalds „Christlicher Monatsschrift ꝛc." 1805.)

Einleitung.

Wie das Unsichtbare im Menschen selbst überschwänglich das Höhere und Bessere des Menschen ist, so ist auch das Unsichtbare, das ihn umgiebt, überschwänglich das Höhere und Bessere vor dem Sichtbaren, das um ihn her ist, und also unvergleichbar würdiger, seinen Verstand zu beschäftigen als dieses. Die Menschen aller Zeiten und aller Völker sind sich darüber einig gewesen; sie haben die Untersuchungen des menschlichen Verstandes, Gott und Unsterblichkeit betreffend, immer für die wichtigsten gehalten. Unsichtbares war also immer Gegenstand der Nachforschungen und Untersuchungen des menschlichen Verstandes, und wurde immer einstimmig für den würdigsten Gegenstand derselben gehalten. Und so scheint es fast als ob Gott, wie Salomo irgendwo (nach Oetingers Uebersetzung) sagt, dem Menschen die Ewigkeit in's Herz gelegt, ihm eine Ahnung, einen Eindruck von der Ewigkeit gegeben habe, daß es unvertilgbares Grundgefühl seines Wesens und Lebens werde: Du vergehest nicht mit der Vergänglichkeit um dich her; du bist für die Ewigkeit da; lebe für die Ewigkeit! Das wäre denn im erhabensten Sinne jenes:

> Os homini sublime dedit: coelumque tueri
> Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Alle Fragen, Untersuchungen, Nachforschungen, Gott, Unsterblichkeit und Ewigkeit betreffend, setzen aber den Begriff des Unsichtbaren voraus; setzen voraus, es sei etwas Unsichtbares da, dies Unsichtbare sei höher und besser als das Sichtbare, und der Mensch sei da für das Unsichtbare; nicht in dieser, in einer anderen, höheren, besseren, mit irdisch körperlichen Augen unsichtbaren Welt sei der eigentliche, endliche Zweck seines Daseins.

Je besser der Mensch ist, desto inniger ahnet er das Unsicht-
:re, desto öfterer und lebendiger regt sich in ihm ein Bedürfniß, des
nsichtbaren wegen zur Ueberzeugung und Erkenntniß zu gelangen.
enn die sichtbare Welt genügt dem besseren Menschen nicht; sie selbst
id alles in ihr ist wandelbar, vergänglich, nichtig, und er verlangt
ich dem, was unwandelbar, unvergänglich und ewig ist; er fühlt
h in ihr waise und fremd, und in den heiligsten Stimmungen seines
emüths dünkt ihm gewiß, es müsse für ihn eine Heimath, eine andre
Welt geben, ein Dasein im Lichte, ein Leben ohne Tod; es dünkt ihm,
enn sein Dasein auf Erden keinen Zweck habe in einer andern Welt,
sei es das unauflöslichste Räthsel, und für ihn ohne Licht und
ine Freude. Des Liebsten, was die Welt für ihn hat, der Liebe
liebter Menschen, kann er kaum halb froh werden, so lange er des
nsichtbaren wegen in Ungewißheit oder in Unwissenheit ist. Denn
r Tod kann sie ihm alle Augenblicke rauben, und wenn sie nach dem
ode in einer unsichtbaren Welt fortleben, so sind sie für ihn auf ewig
:rloren, und was ihm bis dahin das Süßeste war, das alles Bittere
ines Lebens versüßte, verwandelt sich dann in das Bitterste, in
nen alle Tage neu gefühlten und nie zu ersetzenden Verlust. Wo
id sie? denkt er, die geliebten Gestorbenen, an denen mein Herz
ingt, und die die Freude meines Lebens waren; mein Vater, meine
Mutter, mein Bruder, mein Freund? sind sie auf ewig verloren?
er ist es wahr, was früh oder spät, nah und fern, in allen Zeit-
tern und unter allen Himmelsstrichen das menschliche Herz geahnet,
id darum auf Sagen und Ueberlieferungen hin so gern und so ge-
iß geglaubt hat, es gebe eine unsichtbare Welt, in welcher der
Mensch fortlebe, wenn der Tod das Himmlische seines Wesens von
m Irdischen geschieden hat?

So muß der bessere Mensch, sich selbst gelassen, denken
id fragen, und wenn es nur dies Letztere allein wäre, was
m die unsichtbare Welt interessant und wichtig machte, und ein
erlangen in ihm erregte, ihrethalben zu beruhigender Erkenntniß
gelangen, so wäre es sehr viel. Ein Christ, ein Bibelverehrer,
m das Licht der göttlichen Offenbarung leuchtet, kann zwar so un-
wiß nicht fragen, denn sie läßt ihn, wie über keine Angelegenheit,
e seinem Herzen und Verstande wichtig ist, so auch nicht über diese
i Ungewissen, sondern giebt ihm reichlichen Aufschluß darüber. Aber
ele unter den Christen lassen sich das Licht vom Himmel, das Gott
nen gegeben hat, durch die Finsterniß der sadducäischen Weisheit
r Erde auslöschen, oder sie folgen nur Einem Strahle, oder eini-
n, aber nicht allen Strahlen dieses göttlichen Lichtes, und daher
issen sie von dem, was das Wissenswürdigste ist, viel weniger, als

sie bei einem bessern Gebrauch dieses Lichtes davon wissen könnten; daher sind sie oft da an Erkenntniß, an Trost, an Freude arm, wo sie bei treuerer und klügerer Benutzung der göttlichen Offenbarung an allen diesen Dingen reich sein würden.

Die Fragen: Giebt es eine unsichtbare Welt? ist in ihr der Zweck des menschlichen Daseins auf Erden? und kann der Mensch schon auf Erden von ihr Erkenntniß haben? diese Fragen und die Untersuchungen und Nachforschungen, wozu sie hinführen, zwecken nicht auf die Befriedigung einer eitlen, müssigen Neugierde, noch auf die Beförderung eines unnützen, aufblähenden Wissens ab; sie sind vielmehr, wie gesagt, die würdigsten Fragen, die den menschlichen Verstand beschäftigen können, und es ist ein schlechter Verstand und ein gemeines Herz, das diese Fragen hinter sich wirft, und sich ihre Beantwortung keine Zeit und keinen Fleiß mag kosten lassen. Es bedarf auch keines langen, mühsamen Nachdenkens, einzusehen, wie wichtig das Resultat dieser Untersuchungen für das menschliche Leben auf Erden ist. Man begreift leicht, daß ein Mensch, der von der unsichtbaren Welt und ihrem Zusammenhange mit der sichtbaren, von ihren unvergänglichen Gütern, Freuden und Ehren, Begriff und Erkenntniß hat, der sie als die Welt der Wahrheit und Gerechtigkeit kennt, der es weiß, welche Gesinnung, welches Verhalten, welche Qualität in ihr am höchsten geachtet ist, und in ihr das reichste Maß der Freude und Ehre findet, sich während seines Lebens auf Erden ganz anders benehmen, ganz anders an sich arbeiten, und nicht nur den Weg seiner Pilgerschaft über die Erde unendlich viel getroster, zuversichtlicher, unverlegener in sich selbst und unbeweglicher von allem, was um ihn her ist, wandeln, sondern auch überhaupt der sichtbaren Welt viel besser genießen, und der sichtbaren Welt viel besser dienen wird, als einer, bei dem das alles nicht der Fall ist. Das sadducäische Raisonnement: was soll mir in dieser Welt die Erkenntniß einer andern unsichtbaren Welt? giebt es eine solche, so werde ich es nach dem Tode, wenn ich anders nach dem Tode noch fortdauere, schon erfahren, ist so profan und so dumm, daß es keiner weitern Aufmerksamkeit und Beantwortung werth ist.

Es ist denn wohl nicht nöthig, jetzt erst ausführlich von dem Werthe und Nutzen dieser Untersuchung zu reden, um Interesse dafür zu erwecken. Ich denke, aus dieser Untersuchung selbst und der Erkenntniß, die sie bringt, soll es am hellesten hervorgehen, wie sehr sie zur Heiligung des Namens Gottes und des Herrn der Herrlichkeit gereicht, wie sie uns mit Bewunderung und Lob Gottes erfüllt, und uns so viel Freude gewährt, indem sie uns so vielen Aufschluß giebt,

uns so vieles im Lichte zeigt, was sonst vor aller Menschen Augen in undurchsichtlichem Dunkel liegt.

Ja, diese wichtige, erhabene, wahrhaftig erleuchtende Erkenntniß bringt Licht in den Verstand und Heiterkeit in das Herz, und giebt einem Wanderer nach dem himmlischen Vaterlande überall auf seiner Wanderschaft, in allen Nöthen und Leiden seiner Fremdlingschaft festen Trost und freudige Zuversicht.

Aber sie treibt und stärkt ihn auch zur Heiligung, zur Bewahrung seiner selbst, zu einem Verhalten, wie es denen zukommt, die mit der ganzen himmlischen Welt des Lichts in Verbindung und Verwandtschaft stehen.

I.

1 Mos. 3, 1 — 5. 14. 15.

Die Geschichte des ersten Adams ist, wie die Geschichte des andern Adams, und wie die Geschichte Abrahams, Hiobs, Israels, eine Prüfungsgeschichte; und sie läßt sich eben so wenig wie alle diese Geschichten verstehen, wenn man nicht die Schriftbegriffe von dem Reiche und Rechte Gottes zu ihrer Erklärung anwendet.

Die Anstalt Gottes zur Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen durch Jesus Christus ist nicht eine Anstalt allein für diese Erde und für die Menschen, sondern vielmehr eine Anstalt Gottes, die die ganze Geisterwelt umfaßt; die nicht, wie die göttlich mosaische, nur für eine gewisse Zeit, sondern als die möglichst vollkommenste zur Beseligung vernünftiger Wesen, in allen Ewigkeiten ihren Werth behält, indem diese göttliche Anstalt nichts Geringeres zum Zweck hat, als im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen eine neue Kreatur zu bilden; nicht nur aus dem einzelnen Menschen, der sich ihr ergiebt, ein neues Geschöpf an Gesinnung, an Kraft, an Reinheit, an Freude und Herrlichkeit zu bilden, sondern wodurch das ganze Verhältniß der Dinge in der gesammten Geisterwelt verändert, und in die möglichst beste, beglückendste Ordnung gebracht werden, und bei der es sein Verbleiben haben soll ewiglich, indem dadurch die ganze vernünftige Schöpfung unter Einen sichtbaren König zu Einem Reiche der Gerechtigkeit und Liebe vereinigt und geordnet wird. Vor aller Zeit und Kreatur, lehrt die Schrift, ehe etwas war von allem, was ist im Sichtbaren und im Unsichtbaren, vor Grundlegung der Welt hat Gott einen Vorsatz der höchsten Weisheit und Liebe gefaßt, eine vernünftige Schöpfung, ohne Kränkung ihrer

Freiheit, auf dem Wege der Gerechtigkeit, zu immer wachsender Freude und Seligkeit zu erziehen. Dies nennt sie das Geheimniß seines Willens und Wohlgefallens, gleichsam das Ideal höchster Weisheit und Liebe, woran er, der die Liebe ist, und nur an Erfreuen und Beseligen Freude hat, sich schon von Ewigkeit her erfreute. Dies Geheimniß seines Herzens hat er geoffenbart, und dies Wohlgefallen (Ideal) seiner Liebe realisirt durch Jesus Christus, seinen Sohn. Es besteht darin, daß das gesammte All zusammen unter ein Oberhaupt, unter einen König verfaßt, in ein Reich vereinigt und geordnet würde, in Christo, beides, was im Himmel und auch auf Erden ist. Darum hat er ihn, nachdem auch er, der Herr der Herrlichkeit selbst, durch die möglichst schwersten Prüfungen hindurch gegangen war, und das möglichst heiligste Wohlverhalten bewiesen, sich selbst am allertiefsten erniedrigt hatte bis zu dem Tode am Kreuze, von den Todten auferweckt und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, hoch über alle Fürstenthümer und Gewalten und Mächte und Herrschaften und Alles, was Namen hat in dieser und in der zukünftigen Welt, und hat Alles unter seine Füße gethan, und ihn gesetzt zum Haupt über Alles. Das ist der schriftmäßige Begriff von dem Königreiche Gottes, dem Himmelreiche der Liebe und Gerechtigkeit zur Beförderung der vollkommensten Freude der vernünftigen Schöpfung. (Ephes. 1.)

Ist eine solche Reichsverfassung, ein solches göttliches das ganze All umfassende Königreich das Ende aller Wege, das Ziel aller Anstalten Gottes, soll es einmal Statt haben, und soll in demselben die vernünftige Schöpfung die vollkommenste Zufriedenheit und Freude genießen, so ist nothwendig, daß allen und jedem offenbar werde, nicht nur daß Gott die Liebe ist, sondern, daß Gott in seiner Liebe durchaus unpartheilich ist, das heißt, daß Gott gerecht ist, daß er kein einziges Geschöpf willkürlich und partheilich begünstigt, und kein einziges willkürlich und partheilich nachgesetzt und versäumt habe. Die Ehre Gottes und die Zufriedenheit und Freude der vernünftigen Geschöpfe erfordert es, daß sie alle aufs vollkommenste überzeugt werden, daß kein absolutum Decretum, wie ein unbeugsames Fatum, ohne Liebe und ohne Recht, über sie gewaltet, und den einen auf die höchste Höhe geführt und den andern in die tiefste Tiefe geschleudert, sondern daß die unpartheilichste, das heißt, die allergerechteste Liebe das Maß der Seligkeit und Herrlichkeit eines jeden nach seinem gesammten vorher bewiesenen Verhalten, nach seiner ganzen erlangten Qualität, und also mit Recht und nach Würdigkeit bestimmt, und ihn auf die Stelle gesetzt habe, wo er stehen mußte, um an der Freude des Ganzen Theil

ehmen, und zur Freude des Ganzen beitragen zu können, so daß es i der Harmonie des Ganzen ein Mißlaut, und in der Zufriedenheit nd Freude des Ganzen eine Störung sein würde, wenn er nur einen Grad höher stünde, als er steht, und nur ein Quentchen Seligkeit nd Herrlichkeit mehr hätte, als er hat.

Die Offenbarung der unpartheilichen Liebe oder der Gerechigkeit Gottes, macht die Prüfung aller vernünftigen Geschöpfe nothwendig. Nicht um sein selbst willen prüft Gott der Allwissende seine Geschöpfe. Nach seiner vorgängigen Erkenntniß (Präscienz) weiß er on jedem derselben vorher, wie es sich in allen möglichen Situationen, unter allen gedenkbaren Umständen verhalten würde; aber um er nicht allwissenden Engel, Menschen und Teufel willen läßt er jees vernünftige Geschöpf durch Prüfungen hindurchgehen, und wenn r dann die Seligkeit und Herrlichkeit eines jeden nach dem Verhalten, as es in der Prüfung bewiesen, und nach den Votrefflichkeiten, die s sich unter denselben zu eigen gemacht hat, bestimmt, so müssen lle aus dem Verlauf und Ausgang der Sache selbst erkennen, daß r keine Person angesehen hat, daß seine Liebe unpartheilich, daß er erecht ist in allen seinen Wegen.

Gott, der für sich selbst unversucht (ἀπείραστος) ist, versucht auch Niemand (Jak. 1, 13.); aber er prüft. Die Prüfung ist von Gott und gut; die Versuchung ist von der eignen Lust und böse. Die Prüfung kann ohne alle Sünde abgehen und en Menschen heiligen; die Versuchung ist nie ohne Sünde, auch ann nicht, wenn sie überwunden wird. Darum heißt der Herr uns eten: Führe uns nicht in Versuchung! wenn wir aber Gott bitten wollten, er möge uns nimmermehr prüfen, das wäre eine unerständige Bitte; so wie es auch ohne Erkenntniß gebetet ist, wenn nan jene Bitte so umändert: laß uns in der Versuchung nicht allen! als ob man denn doch nothwendig in Versuchung gerathen müßte, und es nur darauf ankäme, in der Versuchung nicht zu fallen, da doch der Herr uns beten lehrt, daß Gott uns vor aller Versuchung ganz bewahren wolle, weil keine Versuchung ohne Sünde st. Diese beiden sehr verschiedenen Sachen, Versuchung und Prüfung, werden in der heiligen Schrift, im Hebräischen mehrentheils, m Griechischen immer, mit Einem Worte bezeichnet, und man muß en Unterschied meistentheils aus dem Zusammenhang erkennen. Luher hat das auch im Neuen Testamente an vielen Stellen beobachtet, und z. B. Jak. 1. wo hiervon vorzüglich gehandelt wird, ein und dasselbe griechische Wort durch Anfechtung, das ist Prüfung (wovon Jakobus sagt, sie berühre, beselige und verherrliche, 1, 12.) und durch Versuchung (von welcher Jakobus sagt, ihre Mutter

sei die böse Lust im Menschen selbst, und sie gebäre Sünde und Tod, 13 — 15.) übersetzt.

Die Geschichte, von der wir jetzt einen Abschnitt vor uns haben, ist, wie gesagt, eine Prüfungsgeschichte, die ohne diese, so eben kurz in Erinnerung gebrachten, Reichs- und Rechtsbegriffe der Schrift nicht verstanden werden kann.

Gott, der den Menschen ihm zum Bilde erschaffen und so vieles für ihn gethan hatte, noch ehe er war, ließ ihn nicht als eine gott- und vaterlose Geburt des Chaos dastehen; sondern er offenbarte sich ihm. Wie wir alle, so hatte auch der Erste unsers Geschlechts seinen Vater. „Adam war Gottes.“ Wie wir den Unterricht fassen konnten, der uns von unsern Vätern wurde, so konnte er den Unterricht seines Gottes und Schöpfers fassen. Gott konnte sich herablassen zu ihm, wie der Vater sich zu seinem Kinde herablassen kann. Und die Geschichte sagt, wie er es gethan hat. Der erste Mensch erhielt also bald ein ausdrückliches Wort Gottes, das ihm das unverletzlichste Heiligthum, Regel und Richtschnur seines Verhaltens sein sollte. Er blieb nicht ohne Zucht und Gesetz; nicht ein independentes Thier des Feldes, seiner Willkür und seinem Triebe überlassen; er steht mit Gott in Verhältniß und Gott mit ihm. Er soll Glauben beweisen und Gehorsam und Demuth. Einfältig erschaffen, soll er ohne Falten und Krümmen bleiben, und nicht viele Künste suchen; sondern es wird schon ihm gesagt: die Furcht des Herrn ist Weisheit, und meiden das Böse ist Verstand.

Und eben die erste Untreue im Dienste dieser Furcht des Herrn, die ersten exegetischen Versuche böser Lust, der erste Unglauben an eine positive Offenbarung Gottes ist die Sünde aller Sünden, das fruchtbare Samenkorn alles Todes und Jammers. Gott warnt die Menschen vor dem Genuß einer giftigen, tödtenden Frucht; er sagt ihnen, sobald sie davon essen, werden sie sterblich werden und sterben. Dies Wort Gottes sollten die Menschen glauben, im Glauben an diese göttliche Offenbarung gehorsam sein, und so ein gutes Verhalten gegen Gott mit Ueberwindung alles Reizes zum Gegentheil beweisen. Und da in ihnen selbst, wie es scheint, kein Reiz zum Gegentheil war, in ihnen selbst keine Lust sich regte Worte Gottes zu bezweifeln, und ungläubig der göttlichen Warnung entgegen zu handeln, so mußten sie von außen her dazu gereizt werden, wenn sie etwas überwinden, wenn sie eine Prüfung bestehen sollten.

Die Mutter aller Lebendigen sah die Schlange auf dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Bösen. Sie mochte warten, ob die Schlange nicht sterben werde; aber die Schlange redete, redete menschliche Sprache, sagte große, unvergleichliche Dinge von der Frucht des

Baumes, weissagte von dieser Frucht, von der das Wort Gottes Tod und Verderben weissagte, Weisheit und Herrlichkeit Gottes. Ohne Zweifel hielt Eva das Lebendigbleiben der Schlange und ihr Reden in menschlicher Sprache für Belege der Wahrheit ihrer Lügen. Was einem vernunftlosen Thiere Vernunft und Sprache mittheilt, und es zur Gleichheit des Menschen erhebt, sollte das dem Menschen nicht Gleichheit Gottes geben? — Sie nahm und aß.

Daß hier von einer eigentlich sogenannten Schlange die Rede sei, erhellt, wie mich dünkt, deutlich aus Moses' Erzählung. Aber, mich dünkt auch, es erhelle eben so deutlich daraus, daß hier nicht allein von einer eigentlichen, sondern auch von einer uneigentlich sogenannten, unsichtbaren, verständigen Schlange die Rede sei, der die eigentlich sogenannte, sichtbare, vernunftlose zum Vehikel und Werkzeug dienen mußte. Moses erzählt die Sache, wie sie sich in der Ansicht der ersten Menschen verhielt, und wie diese sie würden erzählt haben. Die Rede Gottes enthält Dinge, die sich offenbar auf eine eigentliche Schlange beziehen; eben so enthält sie Dinge, die unmöglich von einer eigentlichen Schlange verstanden werden können. Man erwäge V. 1. 14. 15.

Was die eigentlich sogenannte Schlange betrifft, so ist sie in dieser Geschichte von keiner Bedeutung und Wichtigkeit, als sofern sie, mir wenigstens, den Hergang der ganzen Sache anschaulich, und es begreiflich macht, wie Eva der Lüge: „Ihr werdet mit nichten sterblich werden und sterben, sondern u. s. w." glauben konnte. Sehr viel wichtiger ist das, was die uneigentlich sogenannte Schlange betrifft.

Was wir uns darunter denken sollen, kann bei uns, den Christen, den Bibelverehrern, die Frage nicht sein, da wir wissen, was Jesus Christus und seine Apostel sich darunter gedacht haben. Sie wußten und lehrten, daß die ersten Menschen durch den Fürsten der gefallenen Engel, durch den Satan oder Teufel verführt sind. Die Eine Stelle Joh. 8, 44. ist entscheidend, womit man noch 2 Kor. 11, 3. und Offenb. 12, 9. vergleichen kann.

Aber warum schreibt Moses so räthselhaft dunkel? Ohne Zweifel aus weisen und gerechten Ursachen. Die heilige Schrift sollte ein durch Jahrhunderte und Jahrtausende fortgehendes, zusammenhangendes, mit sich selbst übereinstimmendes, allmälig sich entwickelndes und endlich ein vollendetes Ganze ausmachendes Zeugniß Gottes von der Wahrheit überhaupt, und sodann auch von Dingen der unsichtbaren Welt sein. So konnte denn im Verfolge wohl deutlicher gesagt werden, was im Anfange dunkel gesagt wurde. Und da die Menschen der früheren Zeit, die von dem Zusammenhang des Sichtbaren *mit dem Unsichtbaren* und der sich darauf gründenden Magie

und dergleichen so viel mehr Begriff und Erkenntniß hatten, zu Engel- und Geisterverehrung so geneigt waren, und sich mit ihrer Verehrung gern auch an böse unsichtbare Mächte wandten, so mochte es damals gut sein und der Weisheit gemäß, von der unsichtbaren bösen Geisterwelt nur wenig und verhüllt zu reden. Und es mochte gut sein und der Gerechtigkeit gemäß, diese so wichtige Geschichte gerade so und nicht anders zu erzählen, um der albernen Menschen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts willen, die Lügenliebhaberei für Weisheit, und Wahrheitsliebe für Dummheit halten, und die Bibel als eine Sammlung alter Fabeln und Mythen ansehen und ansehen lehren; so konnten sie denn so viel besser, was sie gern wollten, von der Wahrheit zu allerlei Irrthum gerathen, und zu allerlei Irrthum verführen.

Zu unserm gegenwärtigen Zweck ist es hinreichend, wenn wir aus diesem Abschnitt der Geschichte folgende Wahrheiten und Belehrungen bemerken.

1) Von dem frühesten Beginn an stand die Menschheit auf Erden mit der unsichtbaren bösen Geisterwelt in Zusammenhang und Verbindung. Gleich anfangs ist sie allen höheren, unsichtbaren Wesen, den guten und den bösen, interessant und wichtig; ein Augenmerk des Himmels und der Hölle. Himmel und Hölle suchen sie an sich zu ziehen, aus Liebe und aus Neid, ihr Unsterblichkeit mitzutheilen und sie zu tödten. Sie steht gleichsam zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Leben und Tod — und was sie wählen, wofür sie sich entscheiden wird, das soll ihr werden. So lange es ein Menschengeschlecht gab, war Satan, jene große Person, von der, als dem Oberhaupte und Könige eines großen Reiches in der unsichtbaren Welt, des Reiches der Finsterniß und Lüge, die Schrift so oft redet, kein müßiger Zuschauer der Geschichte dieses Geschlechts; er mischte sich gleich anfangs, da es ihm zugelassen wurde, in die Angelegenheiten desselben, und suchte sie den möglichst unseligen Gang zu leiten. Vielleicht wußte er etwas von der Hoheit, zu der dieses Geschlecht auf dem Wege des Rechts, durch Wohlverhalten in der Prüfung gelangen konnte, beneidete ihm diese Herrlichkeit, suchte es mit sich in seinen Verfall hinabzuziehen, und eben damit der ewigen Liebe ihre Freude, ein ganzes Geistergeschlecht so selig als möglich zu machen, zu vernichten. Von hier, vom Paradiese, vom ersten Beginn der Menschengeschichte an, stellt die Schrift überall den Satan und die unsichtbare böse Geisterwelt überhaupt als in Verbindung mit der Menschenwelt auf Erden dar, und führt aus allen Zeitaltern [illegible]zelne wichtige Thatsachen und Begebenheiten an, woraus diese Ver[illegible]dung erhellt, und lehrt bestimmt, daß diese Verbindung durch alle

Zeiten fortdauere, bis zu dem Zeitpunkt, wo der Schlange völlig der Schädel zermalmt und all ihr bisheriger Einfluß auf der Erde gänzlich aufgehoben wird; wie wir bei fernerer Betrachtung der hieher gehörigen Schriftstellen sehen werden.

2) Gleich das erste Erscheinen Satans in der biblischen Geschichte ist sehr belehrend über Satans Art und Charakter, Sinn und Willen, Anläufe und Täuschungskünste (μεθοδείαι τοῦ διαβόλου). Er erscheint als Schlange, und oft nennt die Schrift ihn so. Falsche, giftige, arglistige, behende, gleißende, durch tausend Krümmen und Künste täuschende Schlangenart, das ist seine eigenthümliche Art. Wie Gott von Liebe beseelt und in Liebe selig ist, so beseelt und quält ihn Neid. „Durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen," sagt das Buch der Weisheit. Und obgleich in dieser Geschichte nicht ausdrücklich gesagt wird, was den Satan zur Verführung der ersten Menschen bewogen habe, so läßt sich doch wohl nicht zweifeln, daß er es nicht würde gethan haben, wenn er nicht den Menschen ihre Seligkeit, und Gott seine ihm eigenthümliche Gottesfreude, Freude machen zu können, beneidet hätte. Ohne den Neid Satans wäre sein Lügen und Morden unbegreiflich; er erscheint aber in dieser Geschichte als Lügner und Mörder; er mordet durch Lügen; er lügt, um vergiften und tödten zu können. „Sollte wohl?" ist der Introitus aller satanischen Gedanken und Reden, und: „Mit nichten!" die Conclusio. Satan fragt erst ganz bescheiden, er beginnt mit unvorgreiflichen, demüthigen Zweifeln, und beschließt mit den frechsten Entscheidungen und gotteslästerlichen Lügen. Den Mord des Menschengeschlechts fängt er mit der Frage an: Ja, sollte Gott gesagt haben? und da er es nun noch einmal auf's bestimmteste hört, daß Gott ausdrücklich gesagt habe: Ihr werdet des Todes sterben! so lügt er frech entgegen: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. Satan ist kein gemeiner Lügner; er lügt nicht in gemeinen, kleinen Dingen, sondern in dem, was das Größte, Allerwichtigste ist, und was die ganze vernünftige Schöpfung als unverletzlichstes Heiligthum ehren soll — von Gott geoffenbarte Wahrheit. Er lügt gegen das Wort Gottes, gegen Gott; er verleumdet Gott, er entheiligt und lästert mit seinen Lügen den Namen Gottes. Er macht Gott bei den Menschen den bösesten Namen; er beschuldigt ihn der Lüge, daß er gesagt habe: Ihr werdet sterben! da er doch wohl gewußt, u. s. w., er stellt Gott den Menschen als ihren Feind dar, der ihnen göttliche Erkenntniß und Herrlichkeit, die sie doch haben könnten, mißgönne.

3) Sobald die Menschheit ein Wort Gottes hatte, aber auch nicht früher, war zwischen ihr und dem Satan Zusammenhang und

Verbindung: denn da hatte sie Wehr und Waffen, alle seine Anläufe zurückschlagen, und alle seine Lügen überwinden zu können durch Glauben an die Wahrheit. Satans ganzes Bemühen ging von Anbeginn dahin, der Menschheit das Wort Gottes zu nehmen, es durch falsche, täuschende Auslegung auszuleeren, aufzulösen, zu vernichten. So lange es daher unter den Menschen ein Wort Gottes gab, gab es auch zwei Arten damit umzugehen, es auszulegen, verschieden wie Wahrheit und Lüge, wie Gott und Satan: eine Auslegungsart der Worte Gottes, eine Schriftauslegung im Geiste Gottes, und eine Schriftauslegung im Geiste des Teufels. Die Schriftauslegung im Geiste und nach der Methode des Satans lerne kennen aus der Geschichte des ersten Adams und aus andern ähnlichen Geschichten; die Schriftauslegung im Geiste Gottes lerne kennen aus der Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden, oder aus der Geschichte des andern Adams. Abweichen vom buchstäblichen Sinn der Worte Gottes, ist der erste Kanon in der Hermeneutik und Exegese des Satans; Festhalten am buchstäblichen Sinn der Worte Gottes, das, was Gott geoffenbart hat, so wie er es geoffenbart hat, annehmen, ohne einen Sinn in die Worte Gottes zu legen, ohne etwas dazu oder davon zu thun, sie bewahren, und gegen alle Lügen unbeweglich behaupten, das ist die erste Regel der Schriftauslegung im Geiste Jesu Christi, so wie es das erste Gesetz eines Heiligen, oder eines Verhaltens nach seinem Muster ist. „Es stehet geschrieben," das war in dem ganzen Leben des andern Adams der herrschende Gedanke, das herrschende Wort; damit überwand er die Lustlügen und die Schrecklügen des Satans, damit erwarb er der Menschheit, die durch Verdrehung, durch falsche Auslegung der Worte Gottes der Sünde und dem Tode unterwürfig geworden ist, Gerechtigkeit und Leben.

4) Die ersten Menschen sollten nicht denken, daß sie und ihre Nachkommen von dem Feinde Gottes und der Menschen nun weiter nichts zu befürchten hätten, daß nun aller Zusammenhang des Menschengeschlechts mit der unsichtbaren bösen Geisterwelt aufhöre; sie sollten vielmehr erkennen, daß dieser Zusammenhang fortdauern werde, darum setzte Gott eine Feindschaft zwischen der Schlange und dem Weibe, und zwischen dem Samen der Schlange und dem Samen des Weibes. Eva haßte den Verführer, und wandte sich, so wie sie ihn kennen lernte, mit Abscheu von ihm weg, und mit Demuth und Glauben wieder zu Gott hin. Das Wort Gottes ließ merken, daß sie diese Gesinnung behalten und behaupten, daß aber um eben dieser Gesinnung willen der Satan auch eine Feindschaft gegen sie hegen werde. Was die göttliche Rede von einem „Samen der Schlange"

sagte, das haben die ersten Menschen damals nicht verstanden; bald nachher wurde es ihnen deutlich; da sahen sie, daß es von ihren Nachkommen, von Menschen zu verstehen sei, von Menschen, die dem Satan nacharten, die er gezeuget hat durch seine Lügen (vergl. Jak. 1, 18.), denen alles Göttliche zuwider, und alles Satanische eben recht ist, die die Finsterniß lieben, die Wahrheit hassen, und gegen sie und ihre Zeugen feindlich handeln. Sie sahen zugleich, daß es neben dieser nicht gewöhnlich, nicht menschlich schlechten, sondern teuflisch argen Menschenart, eine andre, nicht menschlich sondern göttlich gute Menschenart gebe, und daß zwischen diesen beiden heterogenen Menschenarten eine Antipathie obwalte, und erkannten, daß nach dem Willen und Worte Gottes eine entschiedene Feindschaft fort und fort ohne Versöhnung und Vereinigung dazwischen walten solle; daß die letzte die Art und den Sinn der ersten niemals so wenig annehmen und sich mit ihr vereinigen dürfe, als die Wahrheit die Lüge annehmen, und Gott sich mit dem Satan vereinigen kann. Das Wort **Samen** bedeutet nicht Eine einzelne Person, sondern eine Menge, viele Individuen Einer und derselben Art, obgleich allerdings κατ᾽ ἐξοχὴν nur Einer der **Weibessamen**, der **Menschensohn** ist, der der Schlange den Kopf zertritt, der Mensch Jesus Christus. Daß dieser Eine die Feindschaft gegen den Satan behaupten werde, verstand sich von selbst, und ergab sich hernach von selbst; die Menschen aber sollten erkennen, daß alle, die ihm in Gesinnung und Verhalten gleichen, ihm an- und zugehören würden, wie Glieder dem Leibe des Hauptes, so auch, wie er, diese heilige, von Gott gesetzte Feindschaft gegen Satan und Satansart behaupten würden, daß diese Feindschaft etwas Charakteristisches der göttlichen Menschenart sei. Sie sollten erkennen, daß es von jetzt an göttliche und teuflische Menschen geben, daß zwischen beiden eine fortwährende Feindschaft und Gegenwirkung walten, und daß also Satan und die unsichtbar böse Geisterwelt mit der Menschheit fortdauernd in Verbindung bleiben würde.

5) Aber es wurde ihnen dieser Sache wegen durch ein Wort der Verheißung Trost gegeben, und besonders in Rücksicht ihrer Nachkommen eine heitere Aussicht eröffnet: **der Schlange werde der Kopf zertreten** werden, und sie werde ihrem Ueberwinder nur in die Fersen stechen können. Die Erfüllung dieser Verheißung ist schon lange im Gange, aber sie ist noch nicht vollendet. Der andre Adam, Jesus Christus, hat die Schlange, ihrer Fersenstiche ohnerachtet, überwunden; viele von dem Samen des Weibes, viele heilige Menschen haben den Teufel überwunden, und so oft er diesen in die Fersen stach, so war das noch ein Fersenstich gegen seinen eigentlichen Ueberwinder, dem er, da dieser so hoch erhöhet ist, nicht anders als in

seinen Gliedern auf Erden ankommen und wehe thun kann, aber der Kopf der Schlange ist noch nicht zertreten. Dies geschieht wohl erst alsdann, wenn er in den Feuersee geworfen wird. (Offenb. 20, 1—3. 10.)

II.

1 Mos. 16, 7—11. 13. 14.

Nach der vorhergegangenen Stelle ist diese die erste, in der das Wort **Engel** vorkommt; aber es ist nach jener nicht die erste, die den Zusammenhang der unsichtbaren Welt mit der sichtbaren zeigt. In den Geschichten Kains, Noahs, Abrahams erscheint dieser Zusammenhang überall, und zwar in höchster Bedeutung und Wichtigkeit; es sind nicht Offenbarungen und Erscheinungen der Engel, sondern **Gottes selbst**, wovon sie Nachricht geben. Diese sind es aber nicht, die wir hier betrachten wollen.

Hagar, ohne Zweifel eine sehr edle Person, und zu den besten Menschen der damaligen Zeit gehörend, obwohl sie ihre Heiligung noch nicht vollendet, und überhaupt von der Heiligung nicht die vollständigste Erkenntniß haben mochte, überließ sich ihrer natürlichen Empfindung, die den Menschen nur zu Trotz und Selbsterhöhung antreibt, und von der Selbsterniedrigung nichts weiß. Um ihres Verhältnisses willen mit Abraham, das sie der Sarah zu danken hatte, setzte sie sich ihr gleich und vergaß die Achtung und Unterthänigkeit, die sie ihr schuldig war. Sie war es aber doch werth, gewarnt, belehrt, zurechtgeholfen zu werden; und da ihr, eben um ihres Verhältnisses willen mit Sarah und mit Abraham, der um den Weg der Selbsterniedrigung wohl wußte, von diesen die nöthige Belehrung und Zurechtweisung schicklicher Weise nicht wohl gegeben werden konnte, und andere Menschen, die die dazu nöthige Erkenntniß der Wahrheit gehabt hätten, außer Abrahams Zelten in der dortigen Gegend nicht waren, so wird sie ihr aus dem Himmel, durch eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt. Trotzend hat sie Abrahams Wohnung verlassen, ist nun auf einsamem Wege in der Wüste, sich selbst überlassen, über sich selbst und ihr Verhalten nachdenkend und vielleicht schon, mit Reue, im Innersten erkennend, daß sie gefehlt hat, daß ihr Verhalten nicht gewesen sei, wie das Verhalten Abrahams, demüthig, sich selbst erniedrigend, heilig, sondern trotzig, sich selbst er[hebend], unheilig. Da erscheint ihr eine herrliche Person aus der un[sichtba]ren Welt und redet sie an: Hagar, Sarai **Magd**, wo kommst

n her? und wo willst du hin? Sie siehet schon aus dieser Anrede, aß sie im Himmel namentlich bekannt sei, aber auch zugleich, daß sie ort nur in der Qualität als Sarais Magd bekannt sei und daß lso dort darauf geachtet werde, wie sie die Pflichten dieses Verhältnisses in Demuth und Unterthänigkeit erfülle oder nicht. Beschämt ihlt sie, die Magd, nun ganz das Gewicht der Frage: Woher? und ohin? und bekennt: Ich bin meiner Gebieterin entflohen. Kehre ieder um, antwortet und befiehlt die himmlische Erscheinung, zu deier Gebieterin, und demüthige dich unter ihre Hand!

Was wir fast bei allen Erscheinungen aus der unsichtbaren himmschen Welt, von denen die Bibel uns Nachricht giebt, wahrnehmen, as können wir auch schon bei dieser bemerken: Sie geschehen nicht für ie Langeweile, nicht überflüssig und unnütz, nicht da, wo zur Belehung, Warnung, Tröstung, Zurechtweisung andere gewöhnliche Mittel nd Wege vorhanden sind und hinreichen; sondern da, wo der Drang er Umstände solche Veranstaltungen der königlichen Regierung im immel, ein solches Dazwischenkommen der unsichtbaren Welt erforert, in Situationen, wo ein künftiger Erbe der Seligkeit isolirt, raths und verlegen dasteht, in der Wüste, wo die Stimme des Bruers und Freundes nicht ertönt, wo die Gemeinschaft der Heiligen icht zu haben ist, wo das geschriebene Wort Gottes des Pilgers euchte und das Licht seiner Wege nicht sein kann. (Obgleich es alrdings zu allen Zeiten auch Menschen gegeben hat, die mit der unchtbaren himmlischen Welt in fortwährender Verbindung standen.) nd sie geschehen nicht zur Befriedigung leerer, müßiger Neugierde, icht zur Beförderung eines Wissens, das aufblähet, nicht einer unutern Leidenschaft oder Absicht zu Dienste; alle haben eine heilige ichtung, sie zwecken auf Belehrung und Besserung ab; es sollen urch sie Fehler verhütet, oder Fehler wieder gut gemacht werden; sie rwahren vor Selbsterhöhung und führen zur Demuth; sie berauschen n Menschen nicht, rücken ihm die sichtbare Welt mit ihren Verhältssen und Pflichten, Lasten und Leiden nicht aus dem Auge, sie maen ihn nüchtern, indem sie ihm Demuth und Unterthänigkeit lehren nd die Verhältnisse dieser Welt heilig halten und ihre Lasten und eiden im Blick auf das Himmlische tragen und dulden lehren.

Hagar erhielt durch eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt elehrung und Zurechtweisung, aber auch eine Verheißung und eine ffenbarung von etwas Zukünftigem.

Die Erscheinung, die sie sah, mußte sehr herrlich sein, denn sie annte ihren Namen: Erscheinender, oder sichtbar werdener Gott; glaubte also nicht, daß ein Engel, sondern Gott selbst r *erschienen, sichtbar* geworden sei und mit ihr geredet habe. Und

da sie denken mochte, daß nur Abraham mit der unsichtbaren himmlischen Welt in Verbindung stehe, daß nur er göttlicher Erscheinungen und Offenbarungen gewürdiget werde, und nur in seinem Zelte Engel erschienen, außer seinem Zelte aber eine solche Verbindung des Sichtbaren und Unsichtbaren nicht sei, so verwundert sie sich freudig, daß auch ihr, und ihr auch hier in der Wüste eine solche herrliche Erscheinung aus dem Himmel zu Theil geworden sei. Ausdruck dieser Verwunderung ist es, wenn sie ausruft: So habe ich auch hier hintennach gesehen den, der mir sichtbar geworden ist! oder: der mir erschienen ist. Daß sie aber sagt: hintennach gesehen — damit will sie ohne Zweifel das unanschaubare himmlische oder vielmehr göttliche Wesen, die unaushaltbare Herrlichkeit der Erscheinung ausdrücken, der sie in das strahlende Angesicht nicht sehen konnte, sondern sich begnügen mußte, hintennach ihre Gestalt zu sehen, als sie von ihr ging. Man vergl. 2 Mos. 33, 18—23. Zum bleibenden Andenken dieser Begebenheit, dieser Erscheinung bei ihren Nachkommen (sie wußte, daß sie zur Stammmutter einer ganzen großen Nation bestimmt war) nannte sie den Brunnen, wo diese Thatsache geschah, den Brunnen des Lebendigen, der mir sichtbar geworden ist.

III.

1 Mos. 18, 1—16.

Schöne, liebliche Geschichte! einzig in Erhabenheit und Lieblichkeit! *) wie liebenswürdig erscheint Gott in dir! **) wie ehrest du die Menschheit und das menschliche Leben heiliger Menschen auf Erden! Wo hat die Menschheit je von einem solchen Zusammenhang der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, und von einer solchen Gemeinschaft heiliger Menschen mit Gott gehört? Wenn der erste Vers dieses Kapitels nicht dastünde, und wir läsen von V. 2—13, so würden wir,

*) Das ist diese Geschichte, zumal in Absicht auf die außerbiblische Geschichte, gewiß in sehr hohem Maße. In allen Religionsschriften aller Völker und Zeiten hat sie kein Gleiches. Die Theophanien der Iliade und Odyssee, wie oft man sie auch schon damit verglichen hat und noch damit vergleichen mag, verdienen neben ihr keiner Erwähnung, denn sie verhalten sich zu ihr, wie der Wahrheit nachgemodelte Fabel zu der Wahrheit selbst.

**) Quanto minorem se fecit Deus in humilitate, tanto se majorem exhibuit in bonitate: et quanto pro me vilior, tanto mihi carior. Bernhardus.

wie Abraham im Anfange ohne sein Wissen Engel beherbergte,*) von dem Herrn und von seinen Engeln lesen, ohne es zu wissen. Aber V. 1. sagt die Schrift: Jehovah erschien ihm; und V. 14. sagt die erhabene Person, die mit Abraham redet, in Absicht auf das, was sie selbst so eben verheißen hatte: Sollte dem Jehovah etwas unmöglich sein? Also jene Person erschien dem Abraham, aß und trank in Abrahams Zelt an seinem Tische, von der es im Vorhergehenden **) heißt: Gott Jehovah hat Himmel und Erde gemacht; und die vormals schon ***) den Abraham also anredete: Ich bin der allmächtige Gott.

Damals konnten also die Engel und seligen Menschen im Himmel zu einander sagen: Der Herr der Herrlichkeit, durch den Gott die Welt gemacht hat, ist auf der Erde; er ißt und trinkt in Abrahams Zelt, und unterredet sich mit ihm wie ein Freund mit seinem Freunde. Und es mochte damals wohl im Himmel ein Geheimniß sein, das zu durchschauen alle Himmlischen gelüstete, daß, und zu welchen Zwecken, der Hocherhabene, Ewige, Einzige, in allen Himmeln mit tief anbetender Ehrfurcht Verehrte, mit einem sterblichen Manne in eine solche Gemeinschaft trete, einen Adamiden einer solchen Herablassung, einer solchen Vertraulichkeit würdige. Wenn sie von den großen Absichten Gottes mit dem menschlichen Geschlechte, und mit dem Geschlechte Abrahams besonders, nicht schon etwas wußten, wie mußten sie durch Dinge der Art darauf hingeleitet werden — wie ehrwürdig mußte ihnen der Vater aller Gläubigen, wie bemerkenswerth er und sein ganzes Geschlecht werden, um aus seinen und seines Geschlechtes Führungen die mannichfaltige Weisheit Gottes zu lernen, †) und von seinen Absichten mit dem Menschengeschlechte, mit der Abrahamsfamilie, und mit der ganzen vernünftigen Schöpfung immer mehr zu erfahren.

Und was mußte eine solche Gemeinschaft mit Gott und den Engeln dem Abraham sein! welche Quelle der Freude, welche Quelle der Erkenntniß! Denn es ist doch eine blinde Narrheit oder eine närrische Blindheit, solche Thatsachen und Begebenheiten in der Geschichte Abrahams lesen, und ihm dennoch die Erkenntniß einer jeden Wahrheit, von der nicht ganz ausdrücklich gesagt wird, daß er sie gehabt habe, absprechen, und ihn als einen so rohen, unwissenden Menschen ansehen und darstellen, der auch die ersten und nöthigsten Wahrhei-

---

*) Hebr. 13, 2.
**) 1 Mos. 2, 4.
***) 1 Mos. 17, 1.
†) 1 Petr. 1, 12. Ephes. 3, 10.

ten, ohne deren Erkenntniß der Mensch kaum ein Mensch ist, nicht gewußt habe; z. B. nichts gewußt habe von der Unsterblichkeit des Menschen. Gerade solche Thatsachen, eine solche Gemeinschaft mit Gott, ein solcher Umgang mit der unsichtbaren himmlischen Welt waren es, die bei Abraham und seiner Familie eine solche Erkenntniß Gottes, eine solche Erkenntniß unsichtbarer, himmlischer Dinge, eine solche Erkenntniß der Absichten Gottes mit ihm und seinem Geschlecht, eine solche Erkenntniß der Wahrheit überhaupt hervorbrachten, daß sie es zum herrschenden Grundgefühl ihres Lebens machen konnten, im Blick auf Gott und die Ewigkeit, im Verlangen nach der unsichtbaren himmlischen Welt zu leben, sich hienieden all' ihr Leben lang als Gäste und Fremdlinge zu halten, und, wie viel sie auf Erden auch hatten oder haben konnten, doch eines besseren Erbes zu begehren, nämlich eines himmlischen, also auf keinen Fall ihr Ziel auf Erden zu haben, sondern zu zielen auf das Unsichtbare und Ewige. Dieser Umgang Abrahams mit der unsichtbaren Welt, und die ihm von dort her zu Theil gewordenen Offenbarungen und Belehrungen gründeten bei ihm und den Seinigen eine solche Erkenntniß des ewigen Lebens, eine solche unbewegliche und überschwängliche Gewißheit des Unsichtbaren und Himmlischen, machten ihnen die Ansicht von ihrem Leben auf Erden, in der sie es als in jener unsichtbaren himmlischen Welt fortgehend erblickten, von Kindheit an so geläufig und natürlich, daß keiner Seele von ihnen der Gedanke kam, der Tod des irdischen Körpers sei das Ende des menschlichen Daseins. Es hat nie Menschen gegeben, die der Fortdauer des Menschen nach dem Tode des irdischen Leibes gewisser gewesen wären, und bei denen das Hochgefühl der Unsterblichkeit ein solches gewöhnliches, natürliches, unvertilgbares Grundgefühl des ganzen Lebens gewesen wäre, als die Abrahamiden. Dieses Geschlecht wahrhaftig edler Menschen fühlte sich in der Erkenntniß Gottes und der Gewißheit des ewigen Lebens, von Tod und Verwesung so frei, so darüber emporgehoben, daß es die Ausdrücke: Sterben, Begrabenwerden u. dergl. über den lichten, erfreulichen Ausdruck: Versammelt werden zu den Vätern in der unsichtbaren Welt, fast in Vergessenheit gerathen ließ. — Wenn nun Moses in der Geschichte Abrahams solche Begebenheiten erzählt, wie diejenige, die wir jetzt vor uns haben, da wäre es doch wahrlich über allen Begriff erbärmlich und elend, wenn er ausdrücklich bemerken wollte, Abraham habe von der Unsterblichkeit des Menschen Erkenntniß gehabt. In einer Geschichte, bestimmt, den rohesten Pöbel zu belehren, da möchte eine solche Bemerkung nöthig sein, da könnte man sich gefallen lassen und begreifen. Aber ein Schriftsteller, der für den Pöbel schreibt, bringt sich, wenn er solche Begeben-

iten mit einer solchen dummen Anmerkung begleitet, um alle Ach-
ung und um allen Glauben.

Abraham hatte schon lange mit dem unsichtbaren Gott Ge-
einschaft gehabt, ihm waren schon viele göttliche Erscheinungen und
Offenbarungen zu Theil geworden, aber noch keine solche, wie diese,
a der Herr der Herrlichkeit ihm als Menschensohn erschien, mit seinen
Engeln in menschlicher Gestalt, körperlich, als Gast und
Freund zu ihm kam. Die Himmlischen, die zu Abrahams Hütte ein-
ehen, sind keine geistigen Traum-, Schein- und Schattengestalten. Es
ind drei Personen; sie haben, der Eine wie der Andre, wirkliche
enschliche Körper, die sichtbar und fühlbar sind; sie gehen, stehen,
itzen, hören, reden, fragen, antworten, essen, trinken, lassen sich die
Füße waschen, so daß dem Abraham und seinen Hausgenossen an der
Wirklichkeit ihrer Körper kein Zweifel sein kann. Sie sind so körper-
ich, so ganz den Irdischen gleich, lassen sich in ihrem Aufzuge so ganz
wie andre Menschen erfinden, daß dem Patriarchen bei ihrem ersten
Erblicken gar kein Gedanke daran kommt, sie für Engel oder Himm-
lische zu halten. Er hält sie für drei Männer, Fremdlinge, Wande-
er, — vielleicht des Weges nicht kundig und verirrt, weil sie (ge-
gen die Gewohnheit des Morgenlandes) am heißen Mittage auf dem
Wege sind. In seiner Liebe und Gastfreundlichkeit eilt er auf sie zu, und
bittet sie, in seiner Hütte einzukehren, und sich durch Brot, Speise und
Trank zu erquicken. Doch scheint es, daß er bei näherer Ansicht die-
er drei Personen eine Erhabenheit, ein Wesen als aus einer bessern
Welt, eine Lieblichkeit und Liebenswürdigkeit an ihnen wahrgenommen
habe, die ihn nicht nur für sie einnahm, sondern mit Ehrfurcht gegen
ie erfüllte; besonders die eine dieser Personen, an die er auch seine
Anrede richtet, und der er mit einer Unterthänigkeit begegnet, die er
onst wohl jedem Pilger zu erweisen nicht zu gewohnt war.

IV.

1 Mos. 28, 10—13.

Der wilde, ungerechte Grimm Esau's, worin er tödtende Rache
an Jakob zu üben beschloß, nöthigte Isaak und Rebekka, diesen ihren
bessern Sohn von sich zu lassen. Nachdem Isaak den Segen noch-
mals über ihn bestätigt hatte, begab sich Jakob auf die Reise nach
Mesopotamien.

Der Auserwählte, Gesegnete und zum Segen Bestimmte muß
ich schmiegen, *schweigen und dulden*, und der von Gott Zurückgesetzte

und des Segens unwürdig Erklärte trotzet und dominirt. Jakobs Weg war schon frühe ein Weg des Leidens, der Geduld, der Selbsterniedrigung; und Esau's Weg war schon frühe ein Weg der Selbsterhöhung, des Trotzes und Herrschens. Jakob war nach der vorgängigen Erkenntniß Gottes zu hoher Herrlichkeit bestimmt, darum wurde er vorher, und schon frühe und auf mannichfaltige Weise gebeugt, und er ließ sich alle diese Demüthigungen wohlgefallen, weil er nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare zielte; sein Bruder Esau hingegen, der sein Ziel, wo nicht ganz, doch großentheils in dem Sichtbaren hatte, blieb aller solcher Demüthigungen überhoben. Menschen, die um den Weg und das Recht Gottes nicht wissen, es nicht wissen, daß zur Herrlichkeit kein anderer Weg führt, als durch das Leiden, zur Hoheit kein anderer, als durch Niedrigkeit, hätten nach dem Anschein urtheilen mögen, Esau sei der Auserwählte und Jakob der Verworfene. Darum sollen wir, wenn wir, wie Jakob, in den Fußstapfen des Glaubens des Vaters aller Gläubigen wandeln, daß wir, wie er, nicht zielen auf das zeitliche Sichtbare, sondern auf das ewige Unsichtbare, es uns nicht befremden und betrüben lassen, wenn unser, der Begnadigten und Gesegneten, Weg oft auch ein Weg des Leidens, der Geduld und Demüthigung ist, indeß mancher rohe Esau neben uns einen Weg wandelt, der mit Blumen überstreut und durch lauter Lustgefilde zu führen scheint. Denn wir wissen und sehen es auch in dieser Geschichte Jakobs, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, und vorzüglich ihre Leiden und Demüthigungen in dieser Welt, zum Besten dienen.*)

Der Liebling Gottes muß fliehen, muß das väterliche Haus mit Allem, was es Liebes und Köstliches für ihn hat, verlassen. Aber ist er doch ein Liebling Gottes! Dieses Leiden wird ihm, dem Gottgeliebten und Gottgesegneten, schon gleich zu einer Quelle neuer hoher Freude, die er sonst nicht erhalten hätte. Jakob mochte mit schwerem Herzen seine Reise antreten; die Trennung von dem väterlichen Hause, von der geliebten Mutter und von seinem alten Vater mochte sein Gemüth zu Wehmuth und Traurigkeit stimmen; aber das heitere Vertrauen auf den lebendigen Gott Abrahams und Isaaks, und die Freude, daß er der Erbe des Segens und der Verheißung sei, war ihm gewiß Balsam in jede Wunde seines Herzens und Licht in dieser Dunkelheit. Am Abend des ersten Tages seiner Reise, als die Sonne untergegangen war, und er einsam und wehmüthig in der Abenddämmerung sich so waise, so verlassen, so heimathlos in der weiten Welt fühlte, hielt er sich gewiß an den Unsichtbaren, als sähe er ihn, ließ

*) Röm. 8, 28.

jedes Anliegen seines Herzens in Gebet und Flehen mit Danksagung vor ihm kund werden, bat ihn, daß er auch ihm Schild und großer Lohn sein wolle, wie er es seinen Vätern gewesen sei; und legte sich dann, da die Nacht ihn überfiel, zum Schlafe nieder, indem er sein Haupt an einen Stein lehnte. Er war also nun, ganz wie seine Väter, ein Gast und ein Fremdling auf Erden; und Gott, der die Fremdlinge lieb hat und um ihr Herz weiß, tröstete ihn, wie einen seine Mutter tröstet.

Jakob erhielt durch einen himmlischen Traum himmlischen Trost. Und er ist der Erste, von dem die heilige Geschichte ausdrücklich bemerkt, daß ihm durch einen **Traum** eine Ansicht unsichtbarer Dinge und göttliche Offenbarung zu Theil geworden ist. Abraham und Isaak sahen Gesichte, daß ihnen nämlich im wachenden Zustande die Sinne des inwendigen Menschen eröffnet wurden, daß sie Dinge der unsichtbaren Geisterwelt sehen und hören konnten. Jakob konnte **weissagen**, und er hatte **Träume** und sahe **Gesichte**.*) Solche **Träume**, da frommen Israeliten im Schlafe, bei der Ruhe des Leibes und der Unwirksamkeit aller seiner Sinnen, indeß die sichtbare Welt ihrer Wahrnehmung verschwunden war, die Sinne des inwendigen Menschen eröffnet, und sie so in den Stand gesetzt wurden, Dinge der unsichtbaren Welt sehen, und, was Gott oder ein Engel mit ihnen reden wollte, hören zu können, gehörten hernach bei dem Volke Gottes zu den vorzüglichsten Arten unmittelbarer, besonderer Offenbarung. Von Saul z. B. heißt es: **Der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch das Licht, noch durch Propheten.****) Wir finden auch viele solcher göttlichen Träume in der Schrift, sowohl des alten, als des neuen Testaments, aufgezeichnet.

Jakobs Traum war dieser: Er sah eine Leiter auf der Erde stehen, die reichte mit ihrer Spitze an den Himmel. Die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder, und der Herr selbst stand oben drauf und redete mit ihm.

Tröstlicheres, Erfreuenderes, Größeres kann wohl zu keinem Menschen gesagt werden, als das ist, was der Herr damals dem Jakob sagte; aber noch nicht angesehn diese göttliche Rede, nur noch allein den Traum, oder vielmehr die Ansicht, die er dadurch erhielt, betrachtet, wie trostvoll, wie ermuthigend, wie erfreuend für den betrübten, sich allein und waise fühlenden Fremdling! Schon diese Ansicht war ihm wie eine göttliche Rede, wodurch er auf die hernach erfol-

*) Joel 3, 1.
**) 1 Sam. 28, 6.

gende, und noch so viel Größeres enthaltende wirkliche Rede Gottes vorbereitet wurde, und die ihm sagte: Sei ohne Furcht und ohne Trauer! muthig und freudig! denn die unsichtbare Welt steht mit der sichtbaren in genauer Verbindung und innigem Zusammenhang; die Lieblinge Gottes sind niemals und nirgends allein; ihrethalben, zu ihrer Bewahrung und Errettung ergehen unablässig von der göttlichen Regierung Befehle und Verfügungen, die von solchen schnellen, mächtigen, himmlischen Helden ausgeführt werden. Der Herr hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten, ob sie in ihrer Heimath auf ihrem Lager, oder unter freiem Himmel an der Landstraße da liegen, Fremdlinge, von Nacht und Noth umgeben. Du sitzest oder stehest auf, so weiß Er es. Du gehest oder liegest, so ist Er um dich, und sieht alle deine Wege; und die Mächte des Himmels, Seine Engel, müssen auf Seinen Befehl dir dienen und dich behüten.

Durch diesen Traum, durch diese Ansicht auf Gottes Befehl ausgesendeter, im Dienste der königlichen Regierung des Herrn zum Besten der Heiligen auf Erden wirksamer Engel, lehrte Gott den Jakob, heller, als er sie bis dahin erkannt hatte, die innige Verbindung der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, und eben das soll dieser Traum auch uns lehren. Dies ist eine von den Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift. Sie erwähnt kaum irgend einer großen, für die Menschheit wichtigen Sache, wobei sie nicht, mehr oder weniger, auf die Verbindung der sichtbaren oder unsichtbaren Welt hindeutet, und bemerklich macht, wie das Sichtbare und das Unsichtbare in einander greife, wie Alles in der sichtbaren Welt unter einer Regierung in der unsichtbaren Welt stehe, und wie alles Große und Wichtige von dort her eingeleitet, gefügt, veranstaltet, geändert werde u. s. w.

Es ist ein allgemeiner Irrthum, daß man sich die Menschenwelt so einzeln, so abgeschnitten (isolirt), und die göttliche Weltregierung in allen Fällen so unmittelbar vorstellt. Die Schrift stellt die Menschenwelt immer in Verbindung mit der guten und bösen Geisterwelt, die sichtbare Welt immer in Verbindung mit der unsichtbaren, und die göttliche Weltregierung zwar auf der einen Seite sehr unmittelbar, aber durchgehends deutlich und auffallend dem Begriffe eines Königreichs, einer Universalmonarchie gemäß, sehr mittelbar vor. Sie leitet Alles von dem Willen und Befehl des Allerhöchsten her, und führt Alles darauf zurück; aber sie zeigt auch auffallend, durch welche Wege, Anstalten und Mittel es gehe, wie sein Wille und Befehl durch den Dienst allermeist der Engel, die sie deswegen starke Helden nennt, seinen Befehl ausrichten (Ps. 103, 20.), und auch der

nschen, ja auch der Teufel erfüllt und vollzogen werde. Sie lehrt
die göttliche Weltregierung als gleichartig mit der monarchischen
gierung eines Reiches dieser Welt kennen; nur, daß dort Alles
mlisch und göttlich, und also vollkommen ist, was hier irdisch und
schlich, und also eingeschränkt und unvollkommen ist.

Man erinnert sich nicht leicht einer großen Begebenheit, in der
rift erzählt, in der sie uns nicht diese Himmelsleiter, die Ja-
sah, diese innige Verbindung der sichtbaren und der un-
tbaren Welt zeigt, in der wir nicht die Engel Gottes ausge-
det auf Seinen Befehl, dienstbar und thätig in Aufträgen und Ver-
taltungen Seiner königlichen Regierung, zum Besten der Heiligen
nieden, vom Himmel zur Erde herab und von der Erde gen Him-
hinaufsteigend erblicken. Gleich in der Geschichte des Paradie-
sehen wir die Menschen, wie mit Gott in Verbindung, so auch
t außer dem Einfluß der unsichtbaren bösen Geisterwelt, und
himmlische Macht in den Angelegenheiten der Menschen wirk-
, als Diener der göttlichen Regierung, als Vollzieher ihrer Be-
e.*) In den Geschichten Abrahams, Isaaks und Jakobs
der unsichtbare Zusammenhang der sichtbaren und der unsichtbaren
lt schon viel heller aufgedeckt. Das Volk Gottes sehen wir aus
feurigen Ofen seiner Drangsal in Aegypten durch einen starken
n des Allmächtigen, durch verderbende, tödtende Engel, die Er
er seine Feinde sendet, erlöset und ausgeführt.**) Durch der En-
Geschäfte empfing Israel das Gesetz.***) Von den Ansichten
obs, Bileams, Josua's, Gideons, Manoahs, Sauls,
vids, Ahabs, Elias', Elisa's, Hiskias', Jesaias', He-
iels, Daniels, die alle in ihrem Maße, mehr und weniger, den
nnichfaltigen, innigen Zusammenhang der sichtbaren und der unsichtba-
Welt offenbaren, will ich jetzt nicht reden; aber zur Erläuterung des-
was bereits gesagt ist und was noch gesagt werden soll, laßt uns
einen Blick in die Geschichte des N. T. thun. Als der Herr der
rlichkeit auf Erden wandelte, sagte er bei dem Antritt seines öf-
lichen Lebens zu seinen Jüngern: Wahrlich, wahrlich, ich
ge euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen, und
Engel Gottes hinauf und herabsteigen sehen zu
m Menschensohn.†) Ein Ausspruch, wodurch sich die Jünger
leicht an Jakobs Geschichte erinnert fühlten, und womit der Herr

*) 1 Mos. 3, 24.
**) 2 Mos. 12, 23. vergl. Ps. 78, 49.
***) 5 Mos. 33, 2. Ap. Gesch. 7, 53. Gal. 3, 19.
†) Joh. 1, 51.

ihnen eben das verhieß, was dem Jakob zu Theil wurde, nur noch in ungleich größerem Maße; er verhieß ihnen damit, daß sie durch Ihn, durch ihre Verbindung mit Ihm als seine Jünger, von der unsichtbaren Welt und ihrem Zusammenhang mit der sichtbaren eine viel hellere, reichere Erkenntniß erlangen sollten, als vorher, ohne eine solche Verbindung mit Ihm, dem alle Engel dienen und anbeten, nicht möglich war. Dieser Ausspruch des Herrn war gewissermaßen schon durch alles das, was demselben in der evangelischen Geschichte vorhergeht, erfüllt. Hat man im A. T. in Betreff der Wahrheit, von der wir reden, einen reichen Unterricht gefunden, so heißt es bei dem Uebergange zum N. T.: Du wirst noch Größeres, denn das, sehen! und gleich beim ersten Anfange der evangelischen Geschichte ist es, als sei nun, auch in dieser Rücksicht, und in einem Sinne, wie vormals nicht, der Himmel offen, als sei nun zwischen denen, die im Himmel wohnen, und denen, die auf Erden sind, eine Konnexion und Umgang inniger und offenbarer, als nie vorher, und als würde jetzt der Vorhang gänzlich hinweggezogen, der den Zusammenhang des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren dem Auge der Menschen verhüllt. Die allergrößeste Begebenheit, die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische, als des verheißenen Königs Israels und Heilandes der Welt, wird, wie alles Große und Göttliche, geräuschlos und verborgen den Augen einer unheiligen Menge, aus dem Himmel her eingeleitet und in den Gang gebracht; sie ist und hat ihren Fortgang in der Welt, ohne daß die Welt etwas davon siehet. Mit einer Eröffnung des Himmels, mit einer Erscheinung und Botschaft aus der unsichtbaren Welt fängt sie an. Gabriel, einer der sieben Engel, die vor Gott stehen, erscheint dem frommen Priester Zacharias im Tempel zu Jerusalem, und verkündigt ihm die Geburt des Vorläufers des Messias. Sechs Monate nachher wird der nämliche Engel von Gott nach Nazareth in Galiläa zu Maria, einer heiligen, demüthigen Jungfrau, gesendet, ihr zu verkündigen, daß sie von Gott erwählt sei, die Mutter des Messias zu sein. Simeon, ein frommer Greis zu Jerusalem, erhält aus der unsichtbaren Welt eine Offenbarung und Versicherung, er werde nicht sterben, er habe denn den Messias gesehen. Durch einen Engel wird Joseph zuerst mit dieser Sache bekannt gemacht. Als Jesus Christus geboren ist, verkündigt der Engel des Herrn diese Geburt den Hirten bei Bethlehem, und zu diesem Engel kam noch eine Menge derer, die im Himmel wohnen, diese Geburt mit Lob Gottes zu feiern. Als Jesus im Tempel dargestellt wird, erhält Simeon aus der unsichtbaren Welt einen Antrieb, in den Tempel zu gehen, und da das Heil Gottes zu sehen. Durch eine besondere Offenbarung geleitet, kommen die Weisen nach

Jerusalem und nach Bethlehem. Hier werden sie durch eine Offenbarung aus der unsichtbaren Welt angewiesen, nicht wieder über Jerusalem zurück zu reisen. Der Engel des Herrn offenbart dem Joseph den Mordanschlag des Herodes. In Aegypten erscheint ihm derselbige Engel und benachrichtiget ihn von Herodes Tode. In Palästina erhält er aus der unsichtbaren Welt den göttlichen Befehl, sich nach Galiläa zu begeben. Wie wenig erfuhr und wußte die Welt damals von dem Allen! Wie stille und wie anders, als man sich vorgestellt haben mochte, leitete Gott diese Begebenheit! Erscheinungen und Besuche, Offenbarungen und Nachrichten aus der unsichtbaren Welt machten den Anfang derselben; dadurch erhielten die auserwählten Menschen, die alsobald Erkenntniß von dieser Sache und Antheil an derselben erlangen und in ihrem Maße thätig dafür sein sollten, die erste Nachricht davon, wurden dadurch zuerst mit einander in innigere Verbindung und Gemeinschaft gebracht, und für diese Sache in Thätigkeit gesetzt.

Ebenso sehen wir es in der wichtigen Geschichte der ersten Aufnahme der Heiden in die Christengemeinde. Eine Zeit lang nach der Himmelfahrt des Herrn war wenig Anschein vorhanden zur Erfüllung seines Befehls an die Apostel: Gehet hin in alle Welt; machet alle Völker zu meinen Jüngern!*) Es schien vielmehr, als wenn das Christenthum, eben so, wie bis daher das Judenthum, wieder eine besondere, eingeschränkte Anstalt, an Ein Land und an Ein Volk gebunden sein und bleiben würde, da es doch nach seiner Bestimmung und Beschaffenheit eine allgemeine Anstalt Gottes zum Heil Aller, woran Menschen aller Völker, aller Länder, aller Zeiten Theil nehmen könnten, sein sollte. Noch immer waren Christen und Heiden so getrennt, wie ehemals Juden und Heiden. Es scheint, die Apostel befürchteten durch die Gemeinschaft mit den Heiden die Juden, die sich daran ärgerten, von der Annahme des Evangeliums zurückzustoßen. Sie wußten wohl, daß die gläubigen Heiden Mitbürger mit den heiligen Israeliten am Reiche Gottes werden sollten; wie aber diese große Sache geschehen, wie es werde veranstaltet werden, daß aus gläubigen Juden und gläubigen Heiden Ein Christenvolk gesammelt werde, das war ihnen noch nicht deutlich. Viele fromme Israeliten hatten hierin mit ihnen, durch die prophetischen Schriften belehrt, eine gleiche Erwartung; aber sie mochten eben so sonderbar darüber denken, wie jetzt manche Christen über die verheißene Judenbekehrung denken, wenn sie sich dieselbe als eine Begebenheit vorstellen, die auf einmal geschehen wird, von der man auf einmal in aller Welt wird sa-

*) Matth. 28, 19.

gen können: Jetzt sind die Juden Christen geworden. So war die Lage der Dinge, als diese große Sache auf einmal, stille und verborgen, bei einem Menschen anfangend, aus der unsichtbaren Welt her, durch Veranstaltungen der königlichen Regierung des Herrn Jesu, durch den Dienst der Engel eingeleitet und in Gang gebracht wurde. Ein frommer Heide, der römische Hauptmann Cornelius zu Cäsarea, der nach einer helleren Erkenntniß und näheren Gemeinschaft Gottes verlangte, hatte eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt. Ein Engel kam zu ihm, und sagte ihm, daß er nach Joppe schicken und den Simon Petrus zu sich bitten lassen solle, der ihm den Weg des Lebens zeigen werde. Simon Petrus aber, der sich hätte weigern können, dieser Einladung zu folgen, erhielt ebenfalls, als die Boten des Cornelius vor seinem Hause standen und sich nach ihm erkundigten, eine Offenbarung aus der unsichtbaren Welt, die ihn belehrte, daß es Gottes Wille sei, daß er sich diesen Menschen nicht entziehe, sondern sich ihnen hingebe.[*])

Damals und auch zur Zeit der Geburt Jesu, mochten wenige Menschen den eigentlichen Hergang dieser Begebenheiten, insofern sie zuerst aus der unsichtbaren Welt eingeleitet wurden, so deutlich erfahren, wie derselbe uns durch das Zeugniß der evangelischen Geschichte bekannt geworden ist. Und so ist zu allen Zeiten Vieles in der Welt auf eine ähnliche Weise aus der unsichtbaren Welt her eingeleitet und gelenket worden, wovon man dies nicht erfahren hat. Hätten wir eine Weltgeschichte, oder auch Lebensbeschreibungen einzelner Menschen, von Aposteln und Propheten geschrieben, wie die heilige Geschichte, so würden wir den innigen, mannichfaltigen Zusammenhang des Sichtbaren und des Unsichtbaren überall wahrnehmen, wo er jetzt nicht wahrgenommen wird. Einmal, dieser Zusammenhang ist da, er mag erkannt werden, oder nicht. Die Menschenwelt steht mit der unsichtbaren Welt des Lichts und mit der unsichtbaren Welt der Finsterniß in Verbindung, und aus beiden Welten wird auf sie gewirkt, diese Verbindung und Wirkung mag von Wenigen, von Vielen, oder von Niemand erkannt werden. In keinem Buche der Schrift ist diese Wahrheit so aufgedeckt und so anschaulich dargestellt, wie in der Offenbarung Jesu Christi, die Johannes aufgeschrieben hat. Da erblicken wir überall die gute und die böse Geisterwelt in Verbindung mit der Menschenwelt; da sehen wir in vorzüglichem Sinn die Himmelsleiter, die Jakob sah, den Himmel offen, und die Engel Gottes herab- und hinaufsteigen im Dienste des [illegible]nschensohns, des Herrn der Herrlichkeit.

*) Apost. Gesch. 10.

Die heiligen Engel — von den gefallenen, von den bösen ist jetzt
)t die Rede — lehrt uns die Schrift als eine eigne Gattung ver-
ıftiger, seliger, vortrefflicher Geschöpfe kennen, die sie von den seli-
: Menschen im Himmel unterscheidet. Engel werden keine Men-
:n, und Menschen werden ewig keine Engel. Es ist auch bei wei-
ı nicht das Höchste, was von einem Menschen gesagt werden kann,
ın man ihn einen Engel oder engelrein nennt; denn durch den
ttler des menschlichen Geschlechts, Jesus Christus, durch die nähere
rbindung mit ihm, den Herrn der Herrlichkeit, können die Menschen
: höhere Vortrefflichkeit erlangen, als die Vortrefflichkeit der Engel
Alles, was die Schrift von den heiligen Engeln sagt, ist von der
:, daß es uns von der Natur und dem Charakter derselben groß
ken, und besonders die Macht, die Weisheit, die Liebe und
Demuth derselben bewundern lehrt. Von der Menge der hei-
:n Engel redet die Schrift groß, denn sie redet von Myriaden und
llionen Engel; und aus den verschiedenen Benennungen derselben,
Cherubim der Herrlichkeit, Seraphim, Erzengel, Thronen, Fürsten,
:rschaften können wir schließen auf die Verschiedenheit der hei-
n Engel, sowohl was Heiligkeit, Herrlichkeit und Kraft, als auch
s Stand und Geschäfte betrifft.

Der Unterricht der heiligen Schrift von der Verbindung der
tbaren und unsichtbaren Welt, die dem Jakob durch jenes Traum-
cht gezeigt wurde, und nun, da es aufgeschrieben ist, auch uns da-
ch gezeigt wird, führt viele Wahrheiten mit sich, von denen wir
t noch folgende bemerken wollen.

I. Alles in der sichtbaren Welt steht unter der
ıcht und dem Einfluß der königlichen Regierung des
rrn in der unsichtbaren Welt, deren Verfügungen
rzüglich durch den Dienst der Engel ausgeführt wer-
ı. Diese Wahrheit ist gewissermaßen die Summe eines großen
:ils der Offenbarung des Herrn, als worin das in der That selbst
:igt wird, was er, da er von der Erde hinweg in seine Herrlichkeit
ückging, von sich sagte: Mir ist gegeben alle Gewalt im
mmel und auf Erden;*) worin gezeigt wird: Dazu ist
ristus gestorben und wieder lebendig geworden, daß
über Todte und Lebendige, im Sichtbaren und im Unsicht-
en, Herr sei.**) Zugleich aber auch dieses, daß seine Herrschaft,
Befehle und Verfügungen seiner königlichen Regierung vorzüglich
ch den Dienst der Engel ausgeführt und vollzogen werden; wie

*) Matth. 28, 18.
**) *Röm. 14, 9.*

wir dieses auch sonst in der heiligen Schrift finden. In Betreff dieser letztern Wahrheit merken wir jetzt Folgendes:

1. Die Schrift erzählt uns viele Thaten und Wirkungen der Engel, woraus wir sehen, daß durch sie nicht nur sehr große, erstaunenswürdige, alles menschliche Vermögen hoch übertreffende Wirkungen in der Natur hervorgebracht werden können, sondern daß durch sie die ganze Naturordnung der sichtbaren Welt in Absicht auf gesunde und fruchtbare, oder ungesunde und unfruchtbare Witterung u. dgl. geändert werden kann. Wie sie z. B. solcher Engel erwähnt, die Macht hatten, die Winde aufzuhalten, und eines Engels, der Macht hat über das Feuer, und eines andern, der Macht hat über das Wasser (Offenb. 7, 1. 14, 18. 16, 5.).

2. Die Strafgerichte Gottes über Völker und Menschen werden durch die Engel ausgeführt. 185,000 Assyrer wurden durch Einen Engel hinweggerafft (2 Kön. 19, 35.); Herodes wurde plötzlich von einem Engel getödtet (Ap. Gesch. 12, 23.); und in der Offenbarung sehen wir, daß alle Plagen und Strafgerichte aus dem Unsichtbaren her durch den Dienst der Engel über die Erde gebracht werden. Veranstaltungen und Wirkungen aus der unsichtbaren Welt her, Veranstaltungen der königlichen Regierung des Herrn Jesu Christi durch den Dienst seiner Engel waren alle jene furchtbaren Plagen und Strafgerichte, wodurch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung allermeist im Morgenlande die Wuth der Welt, der Juden und Heiden, gegen das Christenthum gedämpft wurde; so stellt die Offenbarung des Herrn sie dar im 8. und 9. Kapitel. Die Weltgeschichte aber erzählt nur den tausendfältigen Jammer jener Gegenden in jenen Zeiten, ohne von dem, was aus dem Unsichtbaren dabei war, etwas zu ahnen. Und so sind es sieben heilige Engel, die die sieben letzten furchtbaren Plagen über die Erde bringen werden, wodurch in künftiger Zeit die Wuth der aus der unsichtbaren Welt der Finsterniß zum frevelhaftesten Unglauben und bittersten Grimm gegen das Reich Gottes verführten Welt gedämpft, und dem Königreiche der Himmel auf der ganzen Erde freier Raum gemacht werden wird, daß es denn endlich heißen kann: Nun ist das Königreich der Welt dem Herrn und seinem Christus geworden! (Offenb. 16.)

3. Viele Prüfungsleiden der Heiligen auf Erden sind Wirkungen aus der unsichtbaren Welt, Veranstaltungen der königlichen Regierung des Herrn Christi Jesu, ausgeführt durch Engel. Aber nicht durch heilige Engel; [illegible] dienen dem Herrn zur Strafe, zur Vertilgung der Gottlosen; die [illegible]gen aber werden von ihnen so innig geliebt, daß es sie schmerzen

irde, etwas Plagendes über sie zu bringen, wenn es auch zu ihrem
ften wäre. Da müssen denn die bösen Engel, die schadenfrohen,
: Hasser der Heiligen, ihre Dienste thun. So hatte der Apostel
aulus eine körperliche Plage, die eine Wirkung von einem Engel
s Satans war (2 Kor. 12, 7.). Eben so verhielt es sich mit den
iden Hiobs. Und so wie man nach menschlicher Ansicht das kör-
rliche Uebel des Apostels für ein natürliches Uebel halten konnte,
konnte man auch Hiobs Leiden für natürliche Leiden halten. Es
ır wohl nicht das erste Mal, daß dort einem Stammfürsten sein
ieh geraubt wurde, wohl nicht das erste Mal, daß der Sturmwind
ı Gebäude zerschmetterte, und daß dieses in seinem Fall mehrere
'enschen tödtete, auch war Hiob wohl nicht der erste, der jene schreck-
he Krankheit hatte. Vor menschlichen Augen war also bei der gan-
n Sache kein Zusammenhang mit der unsichtbaren Welt wahrzuneh-
en, und Hiob und seine Freunde und andere Menschen hätten die
gentliche, verborgene Bewandtniß derselben nicht wissen können, wenn
nicht wäre offenbart worden, daß dies alles Veranstaltung aus der
ısichtbaren Welt durch den Satan unter Gottes Zulassung, zur
rüfung und Herrlichmachung des Hiob, sei.

4. Die Gebete der Menschen werden von Gott durch
:n Dienst der Engel erhört. Wie z. B. das Gebet des Kö-
gs Hiskias um Hülfe wider die Assyrer von Gott durch den Dienst
s Engels erhört wurde, der im assyrischen Lager 185,000 Mann
dtete, und dadurch den assyrischen König Sanherib nöthigte, die Be-
gerung Jerusalems aufzugeben. Als Daniel in Babylon nach Auf-
)luß über eine Stelle der heiligen Schrift verlangte, und desfalls
tete, wurde sein Gebet augenblicklich durch den Dienst des Engels
abriel von Gott erhört. Als er noch betete, kam dieser Engel zu
m und sagte ihm, als er angefangen zu beten, sei der Befehl von
m Herrn ausgegangen, daß er dem Daniel erscheinen und ihm den
ufschluß und Unterricht ertheilen sollte, wonach er verlange (Dan. 9.).
o wurde das Gebet der Gemeinde zu Jerusalem für den gefange-
:n, zum Tode bestimmten Petrus von dem Herrn durch den Dienst
ines Engels erhört, der den Apostel aus dem Gefängniß führte.
lp. Gesch. 12.)

5. Die wichtigsten Begebenheiten werden aus der
nsichtbaren Welt her, allermeist durch den Dienst der Engel,
ngeleitet und in Gang gebracht. Man erinnere sich an
ıs, was wir von der Geschichte Hiobs, der Geburt Jesu Christi,
ıd der ersten Aufnahme der Heiden in die christliche Gemeinde ge-
gt haben.

II. Die jedesmalige Lage der Heiligen auf Erden ist, mit allen ihren, auch den kleinsten, Umständen, in der unsichtbaren Welt bekannt. Man sehe z. B. die Rede des Engels an den Cornelius, worin er ihn zu dem Apostel Petrus hinweiset. (Ap. Gesch. 10, 4—6.)

III. Aus der unsichtbaren Welt her kann den Frommen auf Erden, auf ihr Gebet und auf Veranstaltung der königlichen Regierung des Herrn, vorzüglich durch den Dienst der Engel, wo und wie sie es bedürfen, überall und immer Bewahrung und Errettung, Warnung, Ermunterung, Stärkung, Aufschluß zu Theil werden. Dies zeigen alle bisher angeführten Geschichten der heiligen Schrift im hellesten Lichte. Darum sagt die Schrift von den Engeln: Sie sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste um deretwillen, die ererben sollen die Seligkeit.*) Und: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus.**) Und wieder: Er hat seinen Engeln befohlen deinetwegen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.***)

IV. Die Engel sind die unsichtbaren Zeugen des Verhaltens der Menschen. Wir haben eine Wolke von Zeugen um uns; †) wir sind nirgend und niemals allein. Und so können wir auch um deswillen aus unsern Worten, die von den unsichtbaren Zeugen unsers Verhaltens gehört werden, gerechtfertigt und verdammt werden. Daher dürfen wir auch vermuthen, daß unsere Angehörigen in der unsichtbaren Welt um unser Verhalten und um unser Schicksal wissen. Denn wenn die seligen Menschen im Himmel von dem, was auf Erden geschieht, auch nichts aus eigner Ansicht wüßten, so könnten und würden sie es doch von den Engeln, mit denen sie Umgang und Gemeinschaft haben, erfahren.

---

*) Hebr. 1, 14.
**) Ps. 34, 8.
***) Ps. 91, 11. 12.
†) Hebr. 12, 1.

3.

Etwas über Alt und Neu

in Betreff der christlichen Wahrheit und Lehre.

Schreiben an einen Freund.

(…rst abgedruckt in Hasenkamps Zeitschrift: „Wahrheit zur Gottseligkeit." Heft 2. 1828.)

Quid ergo? non ibo per priorum vestigia? Ego vero utar via veteri. Sed, si propriorem planioremque invenero, hanc muniam. Qui ante nos ista moverunt, non domini nostri, sed duces sunt. Patet omnibus veritas; nondum est occupata. Multum ex illa etiam futuris relictum est.

Seneca. Ep. 33.

Du bist unzufrieden mit mir, daß ich, der ich mehr als Einmal …er die Neologen zu Felde gezogen, nun endlich doch noch selbst ein …loge werde; zwar ein gläubiger, ein christlicher, aber doch ein Neo… Ich kann dir dagegen die Versicherung geben, daß diese Aeu…ung Deines Unwillens und Mißfallens mich nicht im mindesten be…t hat, weil ich mir selbst in jeder Art von Neologie, sie sei gläu… und christlich oder ungläubig und widerchristlich, wahrhaftig miß… Der Vorwurf, den Du mir machst, würde mich tief betrüben, …n ich mich nicht überzeugt hielte, ich sei von aller Neologie rein, Du seist der Neologie wegen im Irrthum. Bei der Auslegung heiligen Schrift, bei der Entwickelung biblischer Ideen, bei dem …trage der christlichen Lehre ist mir in früheren Jahren, da die …rter „Kirche" und „Konfession" in einem gewissen Nimbus vor …en Augen standen, kein Einwurf empfindlicher gewesen als dieser: …s du sagst, ist neu; die Kirche kennt das nicht; ja, es ist ihrer …cht, Erklärung und Lehre zuwider; wie kann irgend einer unserer …genossen verlangen, man solle glauben, der Kirche müsse jetzt erst …h seine Arbeit und Lehre das Licht aufgehen; sie sei so lange über …s und Jenes im Irrthum gewesen und solle nun für das, was er … und lehrt, etwas aufgeben und fahren lassen, was seit Jahrhun…

derten ihre Ansicht und Lehre war? — Ich habe zwar sonst wohl gesagt, in Sachen der Wahrheit müsse man die Stimmen nicht zählen; es komme da nicht auf die Mehrheit der Stimmen an; Einer könne da Recht haben gegen Tausend; wie Elias auf dem Berge Karmel Recht hatte gegen die tausend Baalspriester um ihn her, und gegen das ganze verkommene Israel seiner Zeit. So kann ein einfältiger Christ Recht haben gegen tausend Neologen und Irrationalisten, deren Paralogismen und Sophistereien er zu widerlegen, nicht im Stande ist, und braucht sich nicht darum zu bekümmern, daß so viele Stimmen wider ihn sind, wo er für sich Grund genug hat aus der heiligen Schrift. Aber hier ist es anders; hier ist nicht die Rede von denen, die draußen sind; hier handelt es sich von christlicher Lehre inmitten gläubiger Schriftverehrer, und da hat jener Einwurf allerdings etwas Abschreckendes.

Warum sind wir der Neologie so abhold? Ist der Widerwille, der sich in uns dagegen regt, vielleicht nur ein Vorurtheil, das mit uns aufgewachsen und aus blinder Anhänglichkeit an das Ueberlieferte und Herkömmliche hervorgegangen ist? oder uns eingepflanzt von der Trägheit unserer Seele, die, Anstrengung scheuend, auf neue Untersuchungen sich nicht einlassen mag? oder eine Weigerung des Neides, der den größeren Scharfsinn und die mannichfaltigeren Kenntnisse Anderer nicht anerkennen will? Keineswegs. Dieser Widerwille hat in uns ganz andere Gründe und zwar 1) den leidigen aber nicht unbedeutenden des Unglaubens an die Tüchtigkeit des menschlichen Verstandes in göttlichen Dingen, und an die Lauterkeit des menschlichen Herzens in all dem, wo Einfalt, Demuth, Heiligung des Namens Gottes Ein und Alles sein sollte, und wo statt dessen Egoismus, Lust an Lob und Bewunderung, Trachten nach Ehre bei den Menschen u. s. w. bei uns so oft vorherrschen, daß sie, bis wir eines Andern überzeugt sind, wohl überall vermuthet werden können, wo neue, und besonders neue, nach dem Geschmack und den Gelüsten des Zeitalters eingerichtete und auf den Beifall der Welt berechnete Lehre einem Manne Lob und Anhang schafft. 2) So hat bei jedem rechtgestimmten Gemüthe jede alte Lehre schon darin etwas für sich, daß sie alt ist, und ein solches Gemüth hegt eine edle Scheu, leichtsinnig oder ohne dringende Noth das zu verlassen, was seinen Vätern und Vorvätern schon theuer und werth gewesen ist. In diesem Sinne ist niemand, der vom alten trinkt und wolle bald des neuen; denn er spricht: Der alte ist milder. Es muß ein kleinliches Gemüth sein, das eine Freude darüber empfinden kann, in irgend einem Stück der christlichen Lehre, wenn es auch kein Fundamentalartikel ist, anders zu [illegible]ken, anders die Sache zu fassen und zu lehren, als die gesammte

ſtliche Kirche seit langen Jahrhunderten gedacht und gelehrt hat.
s recht gestimmte Gemüth kann das nur da thun, wo die mit Ue-
,eugung erkannte Wahrheit es gebietet. 3) Wir wissen, daß die
hrheit aus Gottes Gnade und Gabe vorhanden und da ist. Sie,
Wahrheit, die erleuchtet, die zu Gott führt und selig macht, kön-
und sollen wir nicht menschlichem Scharfsinn oder weltlicher Ge-
samkeit oder natürlicher Geschicklichkeit zu danken haben. Diese
ige können der Wahrheit dienen, sie haben ihr auch zu allen Zei-
gedient; aber sie können jetzt eben so wenig das Licht der
rche sein, wie sie das auch jemals gewesen sind. Die Wahrheit
also alt, so alt als das Menschengeschlecht, insofern es im Besitz
licher Offenbarung war und im Besitz und Gebrauch derselben ge-
ben ist.

Mir scheint es, daß, je ernster Jemand diese drei Punkte erwä-
und sie bis in ihre Tiefe verfolgen kann, desto reger und tiefer
sse in ihm die Abneigung werden gegen Alles und Jedes, was neu
in der christlichen Lehre. Von jener frivolen Neologie, die sich vor
tt nicht fürchtet und vor keinem Menschen scheut, weder die Schrift
die Kirche achtet, deren höchste Tendenzen Zeitungslob und Buch-
dlerhonorar sind, die von Prinzipien ausgeht, die die christliche
che niemals anerkannt hat und nie anerkennen kann, wenn sie nicht
Idee eines Wortes und Zeugnisses Gottes ganz aufgeben und sich
t selbst vernichten will, und die den christlichen Namen nur führt,
das Christenthum in der christlichen Kirche selbst zu zerstören, —
on rede ich nicht.

Wie wahr und bedeutend das Alles indeß auch sein mag, so
n doch die Sache so nicht liegen, daß die Erklärung: Ich glaube,
s die Kirche glaubt, und lehre, was die Kirche lehrt, ohne weiteres
hinreichendes Bekenntniß der Rechtgläubigkeit, das Einem genügen
sse, und das von aller weiteren Untersuchung in Sachen der Wahr-
nicht nur Jeden dispensire, der solcher Dispensation begehrt, son-
n auch alle Untersuchung im voraus verdächtig macht und jedes
entirende Resultat der Untersuchung der Lehre, als eine Häresie, im
aus verdammt, angesehen werden könne. Leicht ist es, in Unwis-
heit und Wahn zu sagen: Ich glaube und lehre, was die Kirche
ubt und lehrt; schwer ist es, dasselbe zu sagen mit Einsicht und
hrheit. Tausende können dir das sagen, ohne daß ein Verstand
ihrem Worte ist, denn sie sind dabei in ihrem Innern so gestellt,
sie nichts denken und sehen, als nur das Bild ihrer Kon-
sion; nicht anders, als ob ihre Konfession von Anbeginn gewesen
re, alle Jahrhunderte, alle Kirchen, alle Lehrstühle, alle Herzen er-
t hätte, und als wäre außer den Grenzen derselben gar keine

Kirche vorhanden. Sie haben sich so gewöhnt, ihre Konfession und die Kirche sich als Eins und Dasselbe zu denken, daß sie es gar nicht wissen, oder, wenn sie es auch einmal wußten, längst vergessen haben, daß ihre Konfession nur ein, vielleicht noch sehr kleiner, abgerissener, und in seiner Abgerissenheit sehr junger, frischer Theil eines großen, uralten Ganzen ist.

Wo ist die Kirche? Ist sie im Morgen- oder im Abendlande? Sammelt sie sich unter dem Hirtenstabe des ökumenischen Patriarchen zu Konstantinopel, oder um die dreifache Krone des Papstes zu Rom? Ist sie vor langen Jahrhunderten, in der Welt keine Ruhe und keine Stätte findend, mit den alten syrischen Christen entwichen in das Innere des südlichen Indiens oder mit den Waldensern in die Thäler von Piemont? Hat sie in der Gemeinschaft des heiligen Geistes untrüglich und auf alle Zeiten entscheidend, sich ausgesprochen auf dem Reichstage zu Augsburg, oder auf dem Koncilium zu Trient oder auf der Nationalsynode zu Dortrecht? Oder hat zuletzt die Idea fidei Fratrum zu allererst die wahrhaftige und vollkommene Idee christlicher Wahrheit und Lehre gegeben? Diese wenigen Fragen deuten schon auf Vieles hin und umfassen einen großen Theil der Christenheit; aber viele und mannichfaltige Begebenheiten, Verfassungen, Bekenntnisse und Millionen Christen liegen außer ihrem Bereich: Nestorianer, Monophysiten, Mennoniten, Arminianer, Jansenisten, Mystiker und Quäker, und viele andere, die alle auf den Namen der christlichen Kirche Anspruch machen und das Kleinod christlicher Rechtgläubigkeit für sich in Anspruch nehmen. Diese wenigen Fragen reichen schon hin, zu zeigen, daß wenn man nicht unwissend ist, oder in der zur andern Natur gewordenen Gewöhnung an die Weise und Sprache des Sektenwesens bei dem Worte Kirche immer nur an die väterliche Konfession denkt und die Gesammtheit der Genossen derselben für die einzige Christengesellschaft hält, bei der allein die wahre Lehre sich findet, und der also auch eigentlich allein oder doch vor allen andern der Name der Kirche zukomme, es nicht leicht ist, auch nur zu wissen, was die Kirche glaubt und lehrt. Bei einem kundigen Blick aber auf so viele Zeiten, Länder, Sprachen, Verfassungen, Kleidertrachten und Gebräuche, auf das Gewirre und Getöne so mannichfaltig verschiedener, sich widersprechender und bekämpfender Sekten, auf die Menge dieser verschiedenen Symbole und Katechismen dünkt es Einen schwer und fast unglaublich, daß man einen Standpunkt werde finden können, auf welchem man mit Einsicht und mit [illegible]hrheit in der Sache selbst werde sagen dürfen: Ich glaube und [illegible], was die Kirche glaubt und lehrt.

Die griechische Kirche nennt ihr symbolisches Buch das or-
)oxe Bekenntniß des Glaubens der katholischen und apostolischen
he Christi;*) aber, wie sie von alten Zeiten her in sich selbst ge-
ten und zerrissen ist, wird dies Buch von vielen tausend griechi-
n Christen nicht angenommen, die sie als Häretiker von ihrer Ge-
nschaft ausschließt; und wie viel Aehnlichkeit und Uebereinstimmung
auch in Lehren und Gebräuchen mit der lateinischen Kirche
, die sich ausschließlich die katholische nennt, so wird sie doch
dieser nicht anerkannt, und ihre Lehre als unrechtgläubig verwor-
Was aber die katholische Kirche lehrt, das verwirft mit großem
cheu die protestantische Kirche. Diese kannte und hatte von
m ersten Entstehen an keine Einheit weder der Lehre, noch der
fassung, noch der Gebräuche. Der lutherischen Lehre wider-
ich alsobald die zwinglisch-calvinische. Von dieser trennte
widersprechend und sie bekämpfend, die arminianische Gemeine.
s Eigenthümliche und Unterscheidende aller dieser Konfessionen aber
d von der herrnhutischen Gemeine als ein Gleichgültiges und
edeutendes angesehen, indem sie Mitglieder derselben ohne weiteres
hre besondere Gemeinschaft aufnimmt, und es wird von Separa-
en, Mystikern und Quäkern als ein Irriges verworfen.

Die ganze protestantische Kirche (denn auf diese wollen
nur den Blick gerichtet behalten) ist in ihrer Geschichte, Verfas-
j, Lehre und Liturgie, und in ihrem bis auf den heutigen Tag
dauernden, sich selbst zersplitternden Konfessions- und Sektenwesen
r von Einer Seite betrachtet, ein Neues. Und, wo so das
ıze als ein Neues dasteht, hat die Nachweisung der Neuheit einer
elnen Lehre oder eines einzelnen Gebrauchs so wenig zu bedeuten,
es auch nicht viel ausmacht, wenn da von irgend einem einzelnen
ick der Lehre und des Kultus ein höheres Alter nachgewiesen wer-
könnte. Sollte das kanonische Alter (daß ich mich so ausdrücke)
r Schriftauslegung, einer Lehre oder Weise nach dem Alter dieser
he selbst gemessen und bestimmt werden, so würde es hinreichend
wenn man es bis ungefähr dreihundert Jahre zurückführen könnte;

---

*) Auch dies symbolische Buch ist, wie die symbolischen Bücher anderer Kon-
nen, nicht sine ira et studio; es ist keineswegs das Resultat einer unbefan-
ı und ohne alle andre Rücksichten und Nebenabsichten nur allein durch das Be-
ıiß, die christliche Wahrheit und Lehre schriftmäßiger darzustellen, veranlaßten
:suchung. Es wurde durch Umstände seiner Zeit veranlaßt. Es sollte die
hr einer versuchten Vereinigung der griechischen Kirche mit der katholischen ab-
en, noch mehr aber die Anschläge zu nichte machen, die besonders Cyrillus Lu-
und seine Freunde gefaßt hatten, den Calvinismus in die griechische Kirche ein-
ıren. Petrus Mogilas, Metropolitan zu Kiew schrieb es 1642.

denn die symbolischen Bücher der verschiedenen Konfessionen dieser Kirche, insofern sie von ihnen, nachdem sie sich als Konfessionen der protestantischen Kirche konstituirt hatten, verfaßt, angenommen und als Bekenntniß aufgestellt wurden, sind sammt und sonders noch keine dreihundert Jahre alt. Daß aber eine Kirche und eine Lehre, deren Wurzeln nicht tiefer als dreihundert Jahre weit den Boden der Vergangenheit durchdringen, unmöglich die wahre Kirche, unmöglich die wahrhaft-orthodoxe Lehre der Christenheit sein könne, das versteht sich, ohne daß ein Wort des Erweises und der Entwickelung darüber braucht geredet zu werden, von selbst. So konnte denn den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts kein Gedanke daran kommen, daß die Kirche, die sie gründeten, und der sie eine Lehre gaben, eine neue Kirche und eine neue Lehre sein, und doch eben in dieser Eigenschaft der Neuheit als die wahre Kirche Christi und als die rechtgläubige Lehre der Christenheit anerkannt werden solle. Davon waren sie auch so weit entfernt, daß, wer ihnen dieses beimessen wollte, sich einer großen Ungerechtigkeit gegen sie schuldig machen würde. Im Gegentheil haben sie vielmehr erklärt, da sie in der Kirche, wie sie zu ihrer Zeit war, für die alte, ächte Lehre des Christenthums keinen Raum und keine Freiheit gefunden und mit dem Bekenntniß derselben aus der Kirche hinausgedrängt worden; seien sie von ihr ausgetreten, um Alle, die ihnen folgen würden, zu der alten apostolischen Kirche und deren Lehre und Weise zurück zu führen. Die protestantische Kirche wollte also von ihrem Entstehen an nicht als neu betrachtet, sie wollte vielmehr älter als die griechische und die katholische Kirche angesehen werden, insofern sie, das neuere Menschliche in Lehre und Leben ausscheidend und verlassend, zu dem apostolischen Alterthum zurückgekehrt sei, und nun die alte, ächte, erste, die apostolische Lehre und die Einfalt und Freiheit der ersten christlichen Kirche wieder darstelle. Ihre Lehre sollte erkannt werden als die wahre, weil sie die alte von Anfang her sei; ihre Verfassung und Einrichtung als die rechtmäßige, weil sie übereinstimmend sei mit dem Worte und der Ordnung der Apostel in der ersten christlichen Kirche.*)

---

*) Dieser Einsicht, daß die Kirche und die ihr eigene Wahrheit und Lehre kein Neues sei und nicht sein könne, und daß der protestantischen Kirche kein gehässigerer Vorwurf gemacht werden könne als der, sie sei mit ihrer Lehre und Verfassung ein Neues, das die alte apostolische Kirche nicht gekannt habe; wie auf der andern Seite kein Vorwand und kein Vorurtheil für die katholische Kirche in ihrem Gegen- [illegible] zu der protestantischen günstiger sei, als eben dieses: sie sei die uralte apostolische [illegible]e, wie in ununterbrochener Folge ihrer Bischöfe, so überhaupt in ihrer Lehre Verfassung, hat dem ersten kirchenhistorischen Werke der Protestanten, den mag-

Die Kirche zu Luthers Zeit, sowohl die morgenländische als die
·endländische, war in ihrer Lehre, ihrer Verfassung, ihren Gebräuchen
ıf zwiefachen Grund gebaut: auf die heilige Schrift und auf die
ırgeblich von den Aposteln her erhaltene und bewahrte Tradition
r Kirche. Was als auf den ersten Grund gebaut, nachgewiesen wer-
n konnte, das wollte Luther nicht antasten, das war ihm, um die-
s Grundes willen, ein Unverletzliches. Aber eben die Verehrung
r heiligen Schrift, als des Wortes Gottes und als der einzigen zu-
rlässigen und unbetrüglichen Quelle christlicher Erkenntniß und Lehre,
ıpörte sein Gemüth gegen jedes Menschliche, das in der Kirche die-
m Göttlichen zu mehr oder minder gleicher Verehrung und Geltung
h an die Seite gestellt hatte. Vom ersten Lesen und Verstehen der
iligen Schrift an stand Gottes Wort heilig und herrlich in und vor
iner Seele, und es galt ihm von da an in Allem, was Sache des
rtheils, des Glaubens, der Lehre, des Lebens, in Allem, was Sache
r Kirche war, nichts, als nur dies Eine. Hehr, wie nichts Mensch-
hes es ist, wie nur ein Gottesgesetz und Gotteswort es sein kann,
ler Welt Herrlichkeit niederblendend und alles menschliche Einreden
rstummen machend, überstrahlte die Schrift, wie er sie erfaßt hatte,
ıd wie sie nun das Licht und Recht seines Verstandes und Lebens
worden war, alle Pracht und Glorie des gesammten Kirchenwesens,
ler Fakultäten, Mönche und Priester Ansehen, aller Bischöfe Macht,
s Kaisers Majestät und des Papstes Bann, die Beschlüsse aller
oncilien, wie die Entscheidungen aller Väter und den Nimbus aller
eiligen. In ihrem Lichte schwanden vor seinem Auge alle Jahrhun-
rte zwischen ihm und den Aposteln, und nur sie, nur Gottes und
hristi Wort durch sie blieb ihm: das Eine allein Geltende und Alles
ntscheidende. „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und
nst Niemand, auch kein Engel."*) Mit diesem Kanon gelobte er
uldigung allem Göttlichen, das er in der Kirche fand; aber allem

burgischen Centurien, sein Dasein gegeben. Matthias Flacius, der die erste Idee
diesem Werke faßte, den Plan, wonach es gearbeitet werden sollte, entwarf und
t seinen Freunden überlegte, schrieb darüber in einem Briefe an Hartmann Beyer,
herischen Prediger zu Frankfurt, und, nachdem er den mannichfaltigen Nutzen eines
chen Werkes angedeutet, fügt er hinzu: — — tum etiam occurreretur, unico
me isti Papistarum argumento, qui semper clamitant, Ecclesiam et do-
inam Christi veram nuper ante annos 30 natam, suam semper fuisse.
go ipsos, non nos, esse illam veram Catholicam et perpetuam Dei Ec-
siam. (M. Flacii Leben und Tod, von J. B. Ritter. Frankf. 1725. S. 63. Womit
Vorrede zum ersten Bande der magdeb. Centur. zu vergleichen ist.)

*) In den Artikeln Christl. Lehre, so da hätten sollen auf's Koncilium zu
antua überantwortet werden.

geistlich und göttlich genannten Menschlichen in derselben, so viel an ihm war, Kampf und Untergang.

Vielleicht darf man Luthern den Vorwurf machen, daß er nur gar zu schnell, zu heftig und zu zerstörend drein gefahren, und ohne Sichtung mit dem Unkraut auch Weizen ausgerauft und weggeworfen, daß er ohne genugsame Untersuchung, ohne von strenger Wahrheitsliebe geleitete Kritik, mit gleicher Verdammniß Legenden und Fabeln und ächte Reliquien und wahrhafte Traditionen des apostolischen Zeitalters vertilgt habe. Wie aber in diesem Vorwurf eine gewisse Billigkeit gegen das Alterthum und gegen die katholische Kirche liegt, so wird es bei einer solchen Billigkeit des Gemüths und des Urtheils nicht schwer werden, die ganz nahe liegenden Entschuldigungen für Luther aufzufinden. Eine geringe Kenntniß der Entstellung und Verderbtheit alles dessen, was im früheren Alterthume an wahrhafter apostolischer Tradition dagewesen sein mochte, und die kein Ende nehmende Anhäufung plumper Erdichtungen und Märchen aller Art unter diesem Namen in der katholischen Kirche, seitdem sie die päpstlich-römische Kirche geworden war, kann da schon hinreichen.

„Wie oft," schreibt Luther, „haben wir uns wohl erboten, und erbieten uns noch täglich, wo der Papst und sie allesammt nur das uns zugeben wollten, daß sie uns nichts wider Gottes Wort zu lehren und zu leben zwängen, so wollten wir gern und williglich alles annehmen und halten, was sie nur aufsetzen und gebieten könnten. Wir haben noch nie nichts anders begehrt, begehren auch noch nichts anders, denn daß wir Gottes Wort und die heilige Schrift frei haben möchten, dieselbige zu lehren und zu halten. Aber das ist der Hader, daß sie uns nicht wollen Gottes Wort und die heilige Schrift frei lassen, sondern zwingen und dringen uns, wider Gottes Wort zu lehren und zu thun. Darüber hebt sich's. Daher kommt's, daß wir auf unsre Beine treten und setzen die Hörner auf. Und weil sie uns nicht wollen Gottes Wort lassen halten, so wollen wir auch nicht ein Haar breit halten Alles, das sie setzen und gebieten, welches wir sonst Alles gerne hielten, wo sie uns Gottes Wort ließen."*)

Anstatt aber viele Stellen aus Luther hier zu sammeln, wie es leicht geschehen könnte, will ich mich lieber auf die augsburgische Konfession selbst, auf die Apologie derselben und auf die

*) Bericht an einen guten Freund von beider Gestalt des Sakraments. In ..rs Werken, Ausg. v. 1553. fol. Th. 4. Bl. 881. f.

nalkaldischen Artikel berufen. Die Protestation gegen den
ſt, gegen die Messe, gegen die Tradition, gegen die Klostergelübde
. w. in diesen Schriften ruhet ganz und gar auf dem Grunde:
sei das Alles ein Neues, das die alte, ächte apostolische Kirche
t gehabt und nicht gekannt habe; so sei es denn eben damit im
rte Gottes, Jesu Christi und der heiligen Apostel nicht gegründet,
könne darin nicht nachgewiesen werden. Alles aber, was dieses
ındes ermangle und doch als Artikel des Glaubens und der Lehre
: als Form und Regel eines heiligen Lebens oder als Handlung
christlichen Gottesdienstes in der Kirche aufgestellt werde, das
e als ein Menschliches, Selbsterwähltes, Neueres, das aus Irr-
n oder Betrug oder Gewalt in die Kirche späterhin hineingekom-
, kein Recht, und keines Christen Verstand und Gewissen sei
ın gebunden. In wiefern sich Dieses und Jenes von solchen Din-
in Schriften der Kirchenväter finde, sei die Frage; thue aber
ts zur Sache, weil aller Väter Schriften und Aussprüche ohne
en und gewissen Grund der heiligen Schrift in Sachen christlicher
re und Gottesdienstes gar keinen Werth, gar kein Recht haben,
nichts entscheiden können. Da hingegen sei die einfache und freie
fassung der protestantischen Kirche, die in ihr übliche Administra-
der heiligen Sakramente und insbesondre die Austheilung des
igen Abendmahls, ihre Lehre überhaupt und insbesondere ihre
re von der Seligkeit des Sünders allein durch den Glauben,
e Werk und eignes Verdienst, von wegen der Versöhnung, die
ch Jesum Christum geschehen ist, die im Worte Gottes gegrün-
Verfassung, Weise und Lehre der alten, der ersten apostolischen
che.

Die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts wollten also
t für Neologen gehalten sein, und sie waren es auch nicht. Wurde
Sache und Lehre gleichwohl von vielen ihrer Zeitgenossen für ein
ıes erklärt und eben als ein solches verworfen, so war das nicht
Schuld ihrer Lehre, es war die nothwendig falsche Beurtheilung
elben von Seiten derer, die in einer unwissenden Verehrung des
äteren und Neuen als des Ersten und Aeltesten aufgewachsen wa-
, und das wahrhaftig Alte, das Erste, das Apostolische nicht kann-
und nicht hatten.

Wohl nicht ohne Ungeduld wirst Du bis hierher gelesen haben
ın viel Bekanntes mußtest Du lesen) und hier wird nun die Stelle
, wo Du mich erwartest, um die Rede, mit der Du einverstanden
unterbrechen und fragend oder rügend einfallen zu können. Wohl-
wirst Du sagen, ist dem also, haben jene großen Männer des
szehnten Jahrhunderts die Lehre, die Verfassung und den Kultus

der Kirche von dem Neuen, Unächten, Menschlichen gesäubert, das Wort Gottes und damit zugleich die alte apostolische Wahrheit, Freiheit und Einfalt zurückgerufen und wieder in die Kirche eingeführt: — so haben wir, die wir ihres Theils sind, nicht über eine entstellte Lehre, Verfassung und Liturgie in der Kirche zu klagen; und so sollte also Jeder von uns bei der Norm und Form der Lehre bleiben, wie sie damals in den symbolischen Büchern wieder hergestellt und angenommen ist. Wer davon abweicht, macht sich, da die Kirche nunmehr ja wieder im Besitz der Wahrheit ist, einer Neologie schuldig, die um so viel mehr gleich als eine solche erkannt werden muß, da dasjenige, wovon er abweicht, das Alte, das Aechte, das Apostolische ist.

Dieser Einwurf hat zwei Theile und spricht von zwei verschiedenen Dingen; oder, er zerfällt in Vordersatz und Nachsatz. Der eine Theil ist richtig; der andre ist keineswegs richtig. Der Nachsatz begeht die Schalkheit, daß er dem Gegenstande, den der Vordersatz aufgestellt hat, einen andern Gegenstand, als identisch mit dem ersten, an die Seite stellt, und was der Vordersatz mit Fug und Recht für seinen über alle Einwürfe erhabenen, anerkannten, großen Gegenstand ausbedungen hat, nun auch für seinen unermeßlich viel kleinern ohne weiteres ebenfalls ausbedingt. Gottes Wort und der Menschen symbolische Bücher das sind zwei verschiedene Dinge. Das erste ist ganz und gar unabhängig von dem zweiten, das zweite ist ganz und gar abhängig von dem ersten. Die Bücher der heiligen Schrift sind das Göttliche, da der Mensch seinen menschlichen Maßstab nirgend anlegen kann. Wie es (als das Göttliche) keiner Prüfung bedarf, so kann es auch von vorn hier nicht geprüft werden; denn der Mensch hat nichts in sich selbst, und die Welt außer ihm hat nichts, woran oder wonach er dies Göttliche prüfen könnte, denn dieses würde das Höhere sein über das zu Prüfende — ein Göttlicheres, wovon dies Göttliche erst sein Zeugniß und Siegel nehmen müßte.*) Dann wäre das Wort Gottes nicht, was es ist, — die Wahrheit, die der Sonne

*) Hierbei wird nicht verkannt noch vergessen, daß das Wort Gottes mit göttlicher Weisheit auf des Menschen Vernunft und Gewissen berechnet ist, an beiden in göttlicher Wahrheit sich erweiset und so denn auch in beiden seine Bestätigung findet. Es ist hier nicht die Rede von denen, die noch nicht wissen, ob sie die heilige Schrift für ein Göttliches oder für ein Menschliches halten sollen; sondern von Solchen, die darüber zur Entscheidung gekommen sind, und zwar zu einer solchen, die dem Apostel beipflichten kann, wenn er von der heiligen Schrift Alten Testaments sagt, was in eben so tiefem Sinne und eben so hohem Maße von heiligen Schrift Neuen Testaments gilt: Die ganze Schrift ist von Gott einge- . (2 Tim. 3, 16.)

gleich, das Licht in sich selbst hat, das Wort, wobei es wie bei keinem Worte und Werke eines Menschen heißen kann: In interpretando proprie nihil aliud quaeritur quam quid dictum sit, non quale sit et quam vere dictum, denn daß es vere dictum sei, versteht sich hier von selbst, insofern vorher ausgemacht und uns gewiß geworden ist, daß, was wir hier lesen und auslegen, Gottes Wort und Schrift sei. Die symbolischen Bücher hingegen sind ein Menschliches, das, wenn es nicht ein Päpstliches sein und werden soll, nothwendig menschlicher Prüfung und Untersuchung unterworfen bleiben muß, schon allein um deßwillen, weil der symbolische Werth dieser Bücher doch nur erst nach einer genauen Vergleichung derselben mit der heiligen Schrift, woraus sich die innigste Harmonie, ja die Identität derselben in Gedanken und Sprache mit der heiligen Schrift ergeben hat, mit Ueberzeugung erkannt werden kann. Das Wort Gottes in der heiligen Schrift, der einzige Grund des Glaubens der Christenheit, und ganz besonders der einzige Grund der protestantischen Kirche, und menschliche symbolische Bücher darüber hinauf gestellt als das Maß und das Normativ des Schriftinhalts, der Schrifterklärung und der ganzen christlichen Lehre! — Fürwahr über solche Inkonsequenz und Verworrenheit möchte man unmuthig wie Tertullian über das bekannte Urtheil des Plinius in seinem Briefe an Trajan ausrufen: O sententiam necessitate confusam! Aber diejenigen, die an Lehr- und Gewissenszwang durch symbolische Bücher Gefallen haben, oder, wenn das auch nicht, doch diese Bücher so hoch stellen und sie so tief verehrt haben wollen, als ob sie von Männern geschrieben wären, zu denen der Herr der Herrlichkeit gesagt hätte: Wer euch höret, der hört mich, bürden der älteren protestantischen Kirche etwas auf, das sie nicht gemeint und gewollt hat. Denn, wenn diese Bücher nicht in schreiendem Widerspruch mit sich selbst stehen wollen oder sollen, und wenn man sie nicht mit sophistischer Rechthaberei interpretiren will, so läßt sich aus ihnen selbst darthun, daß die (in der Concordia zusammengefaßten) symbolischen Bücher selbst wider symbolische Bücher sind; da sie selbst ausdrücklich und unzweideutig erklären, daß allein die prophetischen und apostolischen Schriften oder die Bibel Alten und Neuen Testaments Richterin, Norm und Regel der Lehre, alle Symbola aber (also auch das apostolische, nicänische, athanasische) und alle Schriften älterer und neuerer Lehrer (also auch die augsburgische Konfession und der heidelbergische Katechismus) an sich, ohne die heilige Schrift, ungültig und keineswegs in christlicher Lehre entscheidend seien. Mit welcher Feststellung z. B. die Konkordienformel gleich in ihren ersten Worten anhebt.

So hat ja 'auch die Reformation selbst nicht mit symbolischen Büchern ihren Anfang genommen. Wie hätte sie das auch gekonnt? Hätte sie so begonnen, so würde sie mit der Protestation gegen alle menschliche Auktorität in Glaubenssachen und mit der Gründung einer neuen menschlichen Auktorität in Glaubenssachen, mit der Verwerfung des bisherigen Papstthums und mit Einführung eines neuen Papstthums den Anfang genommen haben. Nein; sie war da, war längst in Leben und Wirksamkeit getreten, viele Tausende hatten ihr Zeugniß gegen das Papstthum angenommen und waren ihrer zu dem Worte Gottes in der heiligen Schrift zurück führenden Stimme gefolgt; Länder und Völker waren protestantisch, und noch wußte man nichts von symbolischen Büchern. Luther schrieb (1529) seinen kleinen und seinen großen Katechismus, weil das, was bis dahin als Grundlage eines katechetischen Unterrichts in der Kirche vorhanden gewesen war, offenbar nicht mehr hinreichte, und nächst der Uebersetzung der Bibel ein Buch der Art das große und allgemeine Bedürfniß der Kirche in ihrer erneuerten Gestalt und Verfassung war; ein Bedürfniß, dem damals Niemand so gut abhelfen konnte als er. Wie weit er selbst aber davon entfernt war, diese Bücher als bleibende Norm der ganzen christlichen Lehre und, was noch mehr sagt, der Erklärung der ganzen heiligen Schrift anzusehen, davon zeugt die Vorrede zu dem ersten derselben.

Die drei Glaubensbekenntnisse, das apostolische, das nicänische, das athanasische, fanden die Reformatoren in der Kirche vor, und schätzten sie als ehrwürdige Denkmäler des christlichen Alterthums hoch und werth. Besonders mußte das erste derselben in seiner edlen Kürze, in seiner alterthümlichen Einfalt und seinem apostolischen Sprachgebrauch als das unvergleichbar am meisten biblische, ihnen lieb und theuer sein. Diese Zeugnisse und Bekenntnisse aus der Kirche wegzuschaffen, als in sich eben so unwerth und unwahr wie jene ganze Masse von Apokryphen, Traditionen, Legenden, Dekreten, von denen sie nichts wissen und behalten wollten, hatten sie keinen Beruf, keinen Grund und kein Recht. Thöricht würden sie durch ein solches Verfahren ihre gute Sache ohne Nutzen sich selbst erschwert haben. Ohne Arg, möchte ich sagen, ließen sie diese drei Bekenntnisse als Reliquien des christlichen Glaubens und Kampfes gegen frühere Häresien, womit sie zwar im Ganzen einverstanden waren, und die sie ehrten, die sie aber darum doch noch nicht als die einzige und ewige Norm der Lehre und der Schrifterklärung in der Christenheit angesehen und verehrt haben wollten. Wären sie gleich von Anfang darauf bedacht gewesen, der Kirche ein menschliches Wort und Werk als [unfehl]bares Symbol des Glaubens und ewigbleibendes Normativ der

Lehre und Schrifterklärung zu geben, so würden sie schwerlich diese drei Bekenntnisse genommen, schwerlich sie alle drei neben einander gestellt und zu gleicher Zeit, als identisch, in Inhalt und Sprache, der Kirche gegeben haben. War z. B. das erste dieser Bekenntnisse als Symbol und Norm der Lehre hinreichend, so konnte das zweite und das dritte dem Vorwurf des Ueberflüssigen nicht wohl entgehen, und wenn irgendwo, so galt es hier: Superflua nocent. War der Sprachgebrauch des ersten in Betreff der göttlichen Geheimnisse und der Lehre des Christenthums ein heiliger, ein authentischer oder der Sprachgebrauch des Herrn der Herrlichkeit und der auserwählten Menschen Gottes, Propheten und Apostel, und also wahrhaft symbolisch, so war es der des nicänischen und athanasischen keinesweges. Und so mußten diese drei Glaubensbekenntnisse in ihrer Zusammenstellung alsobald ihr Unsymbolisches fühlbar machen; sie mußten, so gestellt, den Eindruck machen von menschlicher Deutelei, von menschlichem Schwanken, von menschlichem zu viel und zu wenig, und das Verlangen erregen nach einem Ursymbol, nach einem göttlich-symbolischen Worte — also fühlen lassen, daß in der heiligen Schrift allein das genügende Symbol der Lehre selbst und der für diese Lehre einzig passende Sprachgebrauch enthalten sei. Das scheint Luther auch gefühlt zu haben; denn er hat in seinen beiden Katechismen, das apostolische Glaubensbekenntniß für hinreichend haltend, nicht nöthig erachtet, auf das nicänische und athanasische Rücksicht zu nehmen.

Die augsburgische Konfession und die dazu gehörige Apologie sind, was dieser Name und Titel sagt: ein Bekenntniß christlicher Einsicht und Ueberzeugung, wie die Bekenner sie aus der heiligen Schrift gefaßt hatten, und wie die damaligen Umstände es erheischten, wobei es, eben so wie bei den drei angeführten Glaubensbekenntnissen, gar nicht so sehr um eine vollständige Darstellung der christlichen Lehre, als vielmehr darum zu thun war, daß die Bekenner in Betreff derjenigen Punkte, derentwegen sie die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche aufgegeben, in Hinsicht deren sie gegen das Papstthum protestirten, und derentwegen sie als häretisch, ungläubig und gottlos verdammt und gedrängt wurden, die Gründe ihrer bessern Einsicht und Ueberzeugung aus der heiligen Schrift darlegen möchten. Mit den schmalkaldischen Artikeln, oder den Artikeln für das Koncilium zu Mantua, verhält es sich eben so. Weder Luther noch Melanchthon haben bei der Abfassung dieser Schriften daran gedacht, in denselben der Kirche Jesu Christi, die mit der heiligen Schrift in Gedanken und Worten identische, mit ihr gleich wahrhaftige, gleich fehlerlose Darstellung der gesammten christlichen Wahrheit und Erkenntniß und die unveränderliche, bindende, und die

ans Ende der Tage bleibende Regel und Richtschnur der Erklärung der heiligen Schrift zu geben.

Anders verhält es sich zwar mit dem heidelbergischen Katechismus, der gleich bei seinem ersten Erscheinen (1563) wenigstens in der Pfalz, als symbolisches Buch, als verpflichtende Vorschrift, als Normativ der christlichen Lehre und also damit auch der Auslegung der heiligen Schrift auftrat. Schon die Erscheinung dieses Buchs an sich mußte zu mancherlei Reflexionen Veranlassung geben, deren Resultat ein helleres oder dunkleres Innewerden der Schwachheit des menschlichen Kirchenwesens, und insbesondre der großen Schwierigkeit sein mußte, die in der Aufgabe liegt: in der Kirche Freiheit der Lehre nach dem Worte Gottes walten zu lassen, und doch zugleich auch die Grenzen dieser Freiheit zu bestimmen und eine Einheit der Lehre in der Kirche zu begründen. Luthers Katechismen standen damals schon unter den Büchern, die dem größten Theile der Protestanten als symbolische Bücher galten. Calvin, dem diese Katechismen nicht genügten, hatte den seinigen nicht nur geschrieben, sondern dieser stand bei den Calvinisten in Frankreich, in der Schweiz und Holland in großem Ansehn. Doch kam nun, so bald, schon wieder ein anderer, dieser heidelbergische oder churfürstliche. Und da nun dieser dem bisherigen Gange der Dinge, — da der Eine das Werk des Andern, wenn auch nicht verwarf, doch bessern zu können glaubte, und ein Vollkommeneres an die Stelle setzte oder setzen zu können meinte — wenigstens in seinem Kreise ein Ende machen, und eine Norm der Lehre und Auslegung für Kirche und Schule aufstellen sollte, wobei es bleiben müsse; und da er in dieser Bedeutung, in diesem verpflichtenden Ansehn angenommen, in dem churfürstlich-pfälzischen Lande nicht nur, sondern bald bei den meisten reformirten Gemeinen eingeführt wurde, so hätte man denken sollen, daß bei einer evidenten, überstrahlenden Vortrefflichkeit des Inhalts, der Methode, der Abfassung, auch die Art und Weise seiner Entstehung und Einführung vor den früheren Lehrbüchern überwiegend würdig, Ehrfurcht einflößend gewesen sein werde, und daß an dem Buche selbst und seiner Geschichte die Zeichen des Göttlichen — eine Weihe des heiligen Geistes, ein Licht der Erkenntniß bei höchster Einfalt und Klarheit, bei edler und lebendiger Sprache eine Mäßigung und Besonnenheit, ein meisterhaftes nicht zu viel und nicht zu wenig — gleich einer göttlichen Beglaubigung durch Wunder und Thaten — unvergleichbar mehr, als das Alles bei den bis dahin vorhandenen Katechismen der Fall war, diesem zur Empfehlung gereicht und ihm die hohe Stelle, [illegible] der Kirche einnahm, eingeräumt haben werde. Statt dessen Buch gleich bei seinem ersten Erscheinen wider sich — ein-

mal: eben das **Neue**, daß es nach Luthers und Calvins Katechis-
men in die Welt kam, und nach diesen entbehrlich scheinen konnte,
ihm auch das fehlte, was dem ersten dieser Lehrbücher als ein alter,
ehrwürdiger Adel anhing, da er als eine der wichtigsten Urkunden
der Reformation selbst betrachtet werden mußte, womit diese, wenn
auch nicht begonnen, doch mehr als durch irgend etwas Anderes (die
deutsche Bibel Luthers abgerechnet) angefangen habe, die Lehre und
Erkenntniß des Volks zu werden. Ferner: Es stand kein Mann
als Verfasser zu diesem Katechismus, wie Luther und Melanchthon,
Zwingli und Calvin; er war auch nicht die Frucht der Berathung,
Arbeit und Abfassung der ältesten, bewährtesten, einsichtsvollsten Lehrer
der Kirche — er ging gar nicht aus der Kirche, er ging aus dem
Staate hervor, verdankte sein Dasein landesherrlicher Machtvollkom-
menheit, dem Befehle des Kurfürsten. Der Kurfürst Friedrich III.,
sei es, daß er einen Versuch machen wollte zur Anbahnung einer Ver-
einigung der Lutheraner und Reformirten, oder, was wahrscheinlicher
ist, der unter sich dissentirenden Zwinglianer und Calvinisten *), der
auf jeden Fall aber in seinen Landen Einheit der Lehre haben wollte,
faßte den Entschluß, zu diesem Zweck ein neues Lehrbuch verfertigen
zu lassen; er selbst wählte ohne weiteres die Männer, denen er die-
sen Auftrag ertheilen wollte, und seine Wahl fiel auf zwei, die zu den
jüngsten Theologen und Predigern seines Landes gehörten: Ursinus
und Olevianus, von denen der erste sein 28. Lebensjahr noch nicht
vollendet hatte, der Andre noch nicht 26 Jahre alt war. Diese Ju-
gend, die bei den Verfassern des neuen symbolischen Buches, das nun
forthin auf ewige Zeiten gerade dem Theile der Christenheit, der sich
für den am weitesten geförderten und am meisten erleuchteten hielt,
das untrügliche Urim und Thummim in Sachen der Lehre und Aus-
legung sein sollte, nothwendig unangenehm auffallen mußte, würde
wahrscheinlich, so wie manche übertriebene und vermessene dogmatische
Bestimmung in dem Buche selbst, zur Sprache gekommen sein, und bei
der pfälzisch-reformirten Kirche Ueberlegung, Beurtheilung und Erin-
nerung veranlaßt haben, wenn dieser zur Prüfung und Beurtheilung
Freiheit und Zeit gelassen wäre. Aber nicht also; das neue Bild und
Buch der Lehre wurde durch kurfürstlichen Befehl alsobald eingeführt.

Nun hatte die protestantische Kirche symbolische Bücher; aber
Einheit der Ueberzeugung und Lehre weniger, als je vorher, und
an größere Harmonie, an mehr Liebe und Duldung war so wenig zu
denken, daß sie vielmehr in ihren beiden großen Hauptparteien, des

---

*) S. **Augustis** historisch-kritische Einleitung in die beiden Haupt-Katechis-
men der *evangel. Kirche. Elberf.* 1824. S. 105.

Hasses gegen das Papstthum beinah vergessend, feindselig, in ewigem Krieg allezeit gerüstet und schlagfertig gegen einander stand.*) Bald glaubte das Lutherthum sich in Gefahr von dem Calvinismus, wo nicht verdrängt doch verkürzt zu werden. Die sogenannte Formula Concordiae, die im Jahre 1580 publicirt wurde, sollte die Gefahr abwenden, und was sich in Lehre und Gebräuchen etwa schon von calvinischer Unlauterkeit angesetzt haben mochte, wieder ausscheiden. Neue Zwietracht, vervielfältigter Hader und Streit und tiefere Erbitterung waren ihre unselige Frucht.

Wie diese Konkordienformel in der lutherischen Kirche nicht so sehr das Christliche, auch nicht so sehr das Protestantische überhaupt, als vielmehr das eigentliche Lutherische stark hervorheben und genau bestimmen, das Ansehn der symbolischen Bücher dieser Konfession stärker befestigen und nicht so sehr das zu viel mildern, als das zu wenig in dogmatischen Bestimmungen, das man darin fand, ergänzen sollte; so geschah in der reformirten Kirche ein Aehnliches, als hundert Jahre nach der Reformation die niederländischen Theologen und Prediger, weder mit der belgischen Konfession, die damals schon fünfzig Jahre vorhanden war, noch mit Calvins, noch mit dem heidelberger Katechismus ganz zufrieden, einen von allem Lutherthum gereinigten, von aller allgemeinen Liebe Gottes gesäuberten, man möchte sagen, sich selbst übertreffenden Hyper-Calvinismus zu haben, im Jahre 1618 die Synode zu Dortrecht veranstalteten, wo sie sich nicht nur in wildtobender Leidenschaft, in Bannsprüchen und Absetzungsdekreten, sondern auch in dogmatischen Bestimmungen gerade derjenigen Punkte der Lehre, wodurch sich der Calvinismus von allen andern Kirchen und Konfessionen unterscheiden sollte, in einer Rigorosität und Vermessenheit vernehmen ließen, der man aus der Geschichte der Koncilien nur Weniges als gleich unwürdig, als gleich leidenschaftlich, nach vorher entworfenen Plänen betrieben und am Ende durch das in die Waage gelegte Schwert der weltlichen Gewalt durchgetrieben, an die Seite setzen kann. Auch diese Synode mit ihren Beschlüssen mußte natürlich wieder sehr dazu beitragen, daß die Trennung der beiden Hauptparteien der protestantischen Kirche weiter auseinander gehalten und gegen jede

*) Wie nach Ammianus Marcellinus Julian die Christen seiner Zeit kennen gelernt hatte, so konnte man damals die Protestanten kennen lernen: Nullas infestas hominibus bestias, ut sunt sibi ferales plerique Christianorum expertus. (Lib. 22. p. 225. ed. Lindenbr.) Lindenbrog, eine Genosse jener Zeit, [illegible] in seinen Scholien zum Ammian Marcellin diesem Worte die Glosse bei: Hoc dici, plus satis nostrorum quoque temporum disciplina probat. 107.)

mögliche Versöhnung und Vereinigung fester verwahrt würde. Beide Parteien hatten nun ihre abgeschlossene, vollendete, festbestimmte kirchliche Orthodoxie.

Während des ganzen Zeitraums aber, und in eben dem Maße, als in der protestantischen Kirche eine solche fest bestimmte, abgeschlossene Dogmatik, die auf dem Ansehen unfehlbarer selbstgemachter symbolischer Bücher ruhend, Allem, was nicht in diesen Büchern befaßt war oder darin nachgewiesen werden konnte, den Stempel der Rechtgläubigkeit, und dann auch Duldung und Freiheit versagte, gegründet und ausgebildet wurde, fand sich eine bedeutende Menge in allen Ständen, die öffentlich oder heimlich Mißtrauen hegte und äußerte gegen eine Dogmatik und Orthodoxie, die Zeugniß von Menschen nehmen; dafür haltend, daß die wahre Wahrheit und die rechte Rechtgläubigkeit ein größeres Zeugniß habe als das der Menschen — die Worte Gottes selbst. Die Erstorbenheit und den Tod ahnend, die aus solchem Formen- und Wortwesen früher oder später hervorgehen müßten, mit Ekel und Widerwillen von einer solchen weltlich-kirchlich gebotenen, eingelernten und großentheils um Amtes und Brotes willen in aller Bequemlichkeit nachgesprochenen Lehre sich wegwendend, suchten sie ein Besseres. Wie im Mittelalter unter dem ewig wiederkehrenden Getöne einer erstorbenen Lehre, unter dem erstickenden Wuste dürrer Satzungen, Koncilien- und Kirchenväter-Aussprüchen, Legenden, Mirakeln und Märchen, und unter der Tagelöhnerlast äußerlicher Werke und Ceremonien des Papstthums die Mystiker sich bildeten — Männer wie Tauler, Rusbroch und Thomas von Kempen, und die edleren Seelen, die Wahrheit und Leben sehnend suchten, diesen anhingen; so fanden jetzt in der protestantischen Kirche Lehrer und Schriftsteller wie Valentin Weigel, Johann Arnd, Jakob Böhm, und späterhin Peter Poiret, Gottfr. Arnold, und noch später Gerh. Tersteegen, in allen Ständen Leser, die sie verehrten und ihnen sich nachbildend, je länger je abgewandter von der kirchlichen Lehre wurden. In den Niederlanden hatten die Remonstranten Freiheit der Lehre und Schriftauslegung mit Aufopferung ihrer Aemter und Güter, ja zum Theil ihres Lebens selbst erkämpft und bildeten nun eine eigene Gemeine. In Deutschland und andern Ländern, wo sich protestantische Gemeinen befanden, da waren mehr oder weniger auch Mystiker und Separatisten. Und wer weiß, wohin es gekommen wäre, und wohin der Durst nach einer fördernden und belebenden Kirchengemeinschaft und nach einer labenden und erleuchtenden Lehre der Wahrheit, die Schmachtenden im Sande des dürren Dogmatismus getrieben hätte, wenn nicht Männer wie Spener, Franke und ihre Freunde und Schüler ein neues Leb-

aufgeregt hätten, allermeist dadurch, daß sie nicht so sehr zu den symbolischen Büchern und der darin enthaltenen und abgeschlossenen Lehre, sondern zu der heiligen Schrift selbst, als der eigentlichen lebendigen, jedem Christen angehörenden Quelle der Wahrheit und Lehre hinführten; daß sie den Unterschied zwischen Gelehrsamkeit und Erkenntniß der Wahrheit schärfer bezeichneten, die letzte nicht von der ersten ganz und allein abhängig machten, und die Gelehrten und die Geistlichen nicht als die von Gott und Menschen privilegirten Inhaber derselben angesehen haben wollten, und so denn auch den frommen Laien, deren Licht kein geringeres als die heilige Schrift selbst ist, ein Recht des Urtheils und der Rede in Sachen des Glaubens und der Gottseligkeit einräumten, wie ihnen das bisher nicht eingeräumt war, auch um so viel weniger eingeräumt werden konnte, weil für einen orthodoxen protestantischen Christen es gar keines Urtheils zu bedürfen schien, da die symbolischen Bücher schon alles gehörig bevorurtheilt und abgeurtheilt hatten. Dieser Weg und diese Weise war daher der orthodoxen Kirche ein Dorn im Auge und ein Greuel in ihrem Herzen. Wie einst auch ein Johann Arnd nicht fromm genug oder zu fromm war, um nicht als ein heterodoxer Ketzer gehaßt, verfolgt und verjagt zu werden; so war Spener nun auch nicht fromm und nicht rechtgläubig genug, um nicht von der orthodoxen Kirche, ja von der orthodoxesten Fakultät — der zu Wittenberg — verlästert und verschrieen zu werden; verjagen konnte sie ihn nicht, denn sein Werth als Mensch, als Gelehrter und als Prediger, war von der Welt und von Allen in der Kirche, die noch Sinn für wahre Frömmigkeit hatten, zu sehr anerkannt. Aber seine und seiner Freunde und Nachfolger Sache wurde als Sache der Pietisten, Kopfhänger, Heiligen und Feinen (als ob Unheiligkeit und Grobheit zwei nothwendige Erfordernisse und Eigenschaften der orthodoxen Kirche wären) verlästert, verboten, verfolgt und, so weit man konnte, unterdrückt. Da wurde es Zeit für einen Mann wie Zinzendorf, mit neuen Dingen aufzutreten und Stifter einer neuen Gemeine zu werden, die zwar dem Scheine nach, um Duldung zu erhalten und festen Boden zu gewinnen, der symbolischen Dogmatik der orthodoxen Kirche huldigte, in der That aber auf alle biblische und kirchliche Orthodoxie wenig oder nichts gab; desto mehr auf Eintreten in die besondern Vorstellungen ihres Gründers, auf ein Sichaneignen seiner Sprache, auf Interesse für die neue Gemeinsache, auf ein Anziehen der geistlichen Gestalt, der ganzen Sinnes- und Empfindungsweise des hochverehr-[illegible] Stifters. Herrnhut, bald in allen Ländern verbreitet und an-[illegible]lt, wurde die Zuflucht vieler Tausende, die den Tod in den [illegible] der stehenden Kirche und ihrer abgestandenen Lehre schmeckten,

ben und Heil suchten, und es bei dem neuen Evangelisten und sei-
r Gemeine zu finden glaubten.

Alle diese — Remonstranten, Mystiker, Separatisten, Herrnhu-
r und ein großer Theil der Pietisten (Quäker, Methodisten, Laba-
sten und andere Parteien und Sekten gar nicht zu nennen) gehör-
n zur protestantischen Kirche; aber sie waren mit der herrschenden
irche in Betreff der Rechtgläubigkeit nicht einverstanden und hatten
it ihr wenig oder gar keine Gemeinschaft. Eine viel größere Menge
er als alle diese entzog sich ihr auf anderem Wege. Die Kirche
rwelkte und verdorrte in sich selbst; sie starb an Entkräftung oder
elmehr an Langerweile. Die Menschen waren es müde geworden,
ne abgeschlossene Dogmatik nach gewissen vorgeschriebenen Stellen
r Bibel, oder auch nach vorgeschriebenen Stellen des heidelbergischen
atechismus sich Jahr aus Jahr ein in einer abgeschmackten Predigt-
eise kalt und amtsmäßig vortragen zu lassen. Was zu allen Zeiten
im Nachtheil der Kirche geschehen ist, geschah jetzt mehr als je: die
eitphilosophie wurde von den Kathedern auf die Kanzeln gebracht;
m Dogmatik und Orthodoxie, um symbolische Bücher und um die
ibel bekümmerte man sich kaum noch; Philosophie, Moral, Päda-
gik, Politik, kurz Alles, nur nicht das eigentlich Biblische und Christ-
he wurde gepredigt. Die seit dem Jahre 1765 erschienene allge-
sene, allverehrte, allgefürchtete Allgemeine Deutsche Bibliothek und
ld eine Menge anderer ähnlicher Schriften nahmen auf symbolische
ücher und kirchliche Dogmatik nur noch eine bekämpfende, spöttelnde,
delnde Rücksicht. Eine Neologie, die kein Göttliches glaubte,
in Heiliges fürchtete, kein Altes ehrte, die sich in Flachheit und Frech-
it wohlgefiel, überschwemmte und verwüstete den Boden der prote-
antischen Kirche, schien ihr alles, was sie Wahres und Ehrwürdiges
atte, rauben und den leersten Deismus — späterhin einen wahnsin-
igen bis zum Pantheismus und zur Vernichtung vernünftelnden Ir-
ationalismus (schändlicher Weise Rationalismus genannt) an die
stelle des Christenthums setzen zu wollen.

Zwar gab es auch in diesem Zeitraume immer Männer, die zu
r christlichen Wahrheit standen, sie vertheidigten und behaupteten;
er es waren einzelne, deren Stimme und Zeugniß nicht durchdrin-
n konnte, und die doch großentheils unter „christliche Wahrheit"
icht gerade alle und jede Vorstellungsart und Lehrweise des Kate-
ismus ihrer Konfession verstanden. Eine besondere Erwähnung ver-
enen die drei edeln Schweizer, Heß, Lavater und Pfenninger.
iese Männer wollten ein erneuertes Christenthum, und die Erneue-
ung sollte eben in der Zurückführung von dem Neuen zu dem Alten
stehen. Oder: Sie wollten ein Christenthum, das, unbekümmert

es gelegen, daß diese Männer nicht tiefer gewirkt und nicht eine bleibendere Frucht hinter sich zurückgelassen haben. Hier kann das nicht geschehen; daß sie aber mit den symbolischen Büchern und der Orthodoxie der Kirche nicht einverstanden waren, ja, zum Theil eben da die Ursache des Verfalls und der Erstorbenheit der Kirche fanden, das haben sie selbst laut bezeugt. *)

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich:

1. Daß die protestantische Kirche bei ihrem Beginn durchaus nicht als ein Neues in Lehre und Einrichtung hat angesehen sein wollen, und daß sie auch, da sie Alles auf das Wort Gottes in der heiligen Schrift zurückführte und danach gemessen und beurtheilt haben wollte, billiger Weise so nicht angesehen werden konnte; obgleich ihre Lehre und Einrichtung eine Abweichung von der vielhundertjährigen Observanz, Lehre und Einrichtung der Kirche jener Zeit war.

2. Daß die protestantische Kirche nicht mit symbolischen Büchern ihren Anfang genommen habe; diese vielmehr späterhin theils als nothwendige Lehrbücher für die Jugend, theils als durch die Umstände der Zeit veranlaßte Bekenntniß- und Schutzschriften, und noch später zur Abwehr vermeintlicher Ketzereien, oder wo möglich zur Beförderung der Einheit der Lehre NB. nicht der protestantischen Kirche (dies sollte ausdrücklich verhindert werden), sondern dieser oder jener Partei oder Konfession der protestantischen Kirche verfaßt und aufgestellt sind.

3. Daß seit der ersten Aufstellung der symbolischen Bücher und einer danach abgeschlossenen Kirchendogmatik, die allein für rechtgläubig galt, es nicht an Widerspruch einzelner bedeutender Männer gefehlt hat, viele Tausende niemals damit einverstanden gewesen sind, und viele Tausende sich von der Kirche getrennt und in andere neue Gemeinen gesammelt haben.

4. Daß eben diese stehende und je länger je mehr in sich selbst erstarrende Kirchendogmatik großentheils die Ursache gewesen sei des Verfalls und der Erstorbenheit des gesammten Kirchenwesens, und des Ekels und Widerwillens in den Gemüthern der Menschen daran, womit der Neologie des Unglaubens Thor und Thür geöffnet wurde.

---

*) Man vergleiche z. B. den Aufsatz: Ueber den neuesten Zustand der Religion und Theologie in Deutschland und der Schweiz; und den unmittelbar darauf folgenden: Fragment eines Schreibens von J. C. Lavater über den Verfall des Christenthums und die ächte Schrifttheologie; im September 1776 geschrieben; im 1ten Hefte des 1ten Bandes der Sammlungen zu einem christlichen Magazin herausgeg. von J. C. Pfenninger. Zürich 1781.

Ferner: So kann man jetzt auch nicht sagen: Lasset uns bei den symbolischen Büchern bleiben. Denn diese Bücher sind nicht mehr da, sie sind bei dem größten Theile der Protestanten aus dem Leben und aus dem Andenken der Menschen verschwunden; ihre Stimme ist in der Kirche lange schon verhallt, ihre kirchliche Auktorität und Wirksamkeit hat lange schon stillschweigend als von selbst aufgehört. Tausende können sagen, daß sie nie danach gelehrt haben, nie davon und danach unterrichtet und nie darauf verpflichtet sind, als mit jenem lahmen quatenus, das diese Bücher allen andern Büchern gleichstellt und ihnen alles symbolische Ansehen von vorn her abspricht. Nicht davon zu reden, daß diese Bücher, insofern sie das Eigenthümliche des Lutherthums oder das Eigenthümliche des Calvinismus hervorheben und festzuhalten suchen, nun in einem großen Theile des protestantischen Deutschlands, wo die Vereinigung beider Konfessionen bereits stattgefunden, und Vieles in der bisherigen Dogmatik für außerwesentlich oder als nur auf menschlicher Bestimmung beruhend erklärt, auch eben damit das Wandelbare der kirchlichen (menschlichen) Orthodoxie im Gegensatz zu der biblischen (göttlichen) Orthodoxie gezeigt hat, unmöglich noch dasselbe gelten können, was sie einst galten, und unmöglich noch in derselben Weise wie vormals in der Kirche gebraucht werden können. Es wäre doch z. B. weder der Wahrheit noch der Liebe gemäß, weder klug noch treu gehandelt, wenn ein Prediger, der bei einer vereinigten evangelischen Gemeine angestellt wird, Luthers oder den heidelbergischen Katechismus als Lehrbuch bei seiner Gemeine einführen wollte.

Doch genug von den symbolischen Büchern, und daß diese Bücher, wie sie nicht zu den Urkunden des Christenthums gehören, diese auch nicht in sich enthalten, so auch nicht, schon nach der Geschichte ihrer Entstehung und dessen, was sie bis dahin in der Kirche geleistet und gewirkt haben, von denjenigen, denen es weder um Altes noch Neues, weder um Vertheidigung noch Anfeindung eines menschlichen Systems, nicht um Harmonie mit der Dogmatik irgend einer Kirchenpartei, nicht um Orthodoxie noch Heterodoxie, sondern allein um ächte reine Bibellehre zu thun ist, als eine untrügliche, entscheidende, vollständige Form und Norm der christlichen Lehre und Schriftauslegung verehrt werden können. Eine Beurtheilung des Inhalts und der Methode dieser Bücher, in beständiger Vergleichung mit der heiligen Schrift selbst, wird das dem wahrhaft Unbefangenen, der dabei durch kein gefärbtes Glas der Tradition, oder der modernen Auslegung, oder einer [illegible]ornen Dogmatik schaut, bis zum Ueberfluß bestätigen.*)

*) Einwürfe wie folgende: Es sei doch anmaßend, wenn ein Einzelner so symbolischen Bücher urtheile, da so viele Tausende so lange mit so großer

Können die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche uns dazu nicht dienen, so können es die Schriften der Kirchenväter und die Beschlüsse der Koncilien noch viel weniger. Die pro-

---

Verehrung daran gehalten und in denselben eine untrügliche, entscheidende, und wenn auch nicht vollständige, doch hinreichende Form und Norm der christlichen Wahrheit und Lehre gefunden haben. — Oder: es sei doch gar nicht wahrscheinlich, daß Gott seine Kirche (welche? die römische? die griechische? die lutherische? die calvinische? die arminische? die zinzendorfische?) so lange über eine wichtige Wahrheit selbst oder über die richtige Auffassung und Darstellung derselben werde in Irrthum gelassen haben; und also sei die alte einmüthige, durch Jahrhunderte fortgeführte Darstellung der orthodoxen Lehre doch höchst wahrscheinlich die wahre und richtige — sind so nichtswürdig, daß sie kaum verdienen, mit Einem Blick nur berücksichtigt zu werden. Der erste, der sich auf die Menge beruft, würde, wenn er taugte, überhaupt dem Irrthum den Sieg verleihen über die Wahrheit, denn unwidersprechlich hat der Irrthum in der Welt die größere Menge für sich; insbesondere aber würde er vor dreihundert Jahren dem Papstthume über den beginnenden Protestantismus den Sieg bis zur Vernichtung verliehen haben. Mit dem zweiten, der sich auf den einmüthigen durch Jahrhunderte fortgeführten Vortrag der orthodoxen Lehrer seiner Kirche oder seiner Konfession beruft, könnte, wenn er taugte, der Katholicismus noch immer unüberwindlich dem Protestantismus gegenüber stehen; jeder einzelne Katholik könnte sich damit aller besseren Einsicht, die der protestantischen Kirche eigen ist, erwehren, und jeder Jude, auf den übereinstimmenden Lehrvortrag seiner talmudischen Rabbinen sich berufend, gegen alle Wahrheit des Christenthums sich verstocken. Wo man die äußerliche Kirche und die Geschichte der Kirche kennt, wo man bereits (eben auch durch den Dienst der Kirche, worin man erzogen und unterrichtet ist) schon Wahrheit aus dem Worte Gottes hat, und dieses, als die Quelle aller beseligenden christlichen Erkenntniß der Wahrheit immer besser und reiner zu fassen verlangt, und also Wahrheit sucht, da werden solche Einwürfe nicht gehört werden. Solche Einwürfe sind kaum gut genug, da gesagt und beleuchtet zu werden, wo es sich nicht um die Erkenntniß der Wahrheit handelt, sondern wo es um Rechthaberei zu thun ist, oder darum, wie man einen, gleichviel wie, wo und wann, in die Rechte und Ehren der Wahrheit eingetretenen Irrthum festhalten und sich der älteren besseren Wahrheit erwehren möge.

So hat auch der in Betreff der symbolischen Bücher so oft ausgesprochene Gedanke: Jede Gesellschaft hat das Recht, eine Norm und Regel festzustellen, wodurch sie sich als besondere Gesellschaft gründet und charakterisirt, und zu deren Anerkennung und Beobachtung sie ihre Mitglieder verpflichtet; ohne welche sie aber gar keine oder doch nicht diese besondere Gesellschaft sein würde, sehr wenig Gehalt. Eine Gesellschaft und die Kirche — welche verschiedene Dinge! Mag jede Gesellschaft die, daß ich mich so ausdrücke, sui juris ist, die sich selbst gegründet, selbst konstituirt, selbst den Zweck und das Ziel ihres Daseins und Wirkens erwählt und gesetzt hat, ein statutarisches Recht, Regel und Observanz, und Principien und Maximen haben, die aus ihr selbst hervorgegangen sind, und die anerkennen, worauf sich verpflichten, die beobachten und befolgen muß, wer Mitglied dieser Gesellschaft sein will. Mit der Kirche ist es anders. Die Kirche ist nicht sui juris; sie ist ganz und durchaus und allewege gebunden an den, der das Haupt ist, und abhängig von dem, der der Herr ist; sie hat sich selbst nicht gegründet, sie hat den

testantische Kirche hat erkannt, daß wenn der christliche Glaube wahrhaftig auf das Wort Gottes in der heiligen Schrift gegründet sein solle, es nothwendig sei, der Christenheit die göttliche Urkunde,

---

Zweck und das Ziel ihres Daseins und Wirkens nicht selbst erwählt und gesetzt, und von ihrem ersten Beginn an war in ihrer Mitte ihres Gottes und ihres Herrn Wort und Wille als ein heiliges Licht und Recht vorhanden, das ihr die Wege bezeichnete, die sie wandeln sollte, und den Takt und die Weise ihres Benehmens und Wirkens bestimmte. Sie hat also keineswegs das Recht, sich jede beliebige Gestalt und Verfassung zu geben, und etwas anzunehmen oder festzusetzen, wodurch die Erreichung der göttlichen Absicht mit der Kirche auf Erden vereitelt oder gehindert und erschwert und der Genuß des Lichtes und Friedens, die Christus der Kirche verliehen hat, den jetzt lebenden oder künftigen Mitgliedern der Kirche vorenthalten oder verkümmert würde. Waren die vom heiligen Geist erleuchteten und mit dem heiligen Geist erfüllten Gesandten und Stellvertreter des Herrn, durch welche er die Kirche auf Erden gründete, seine heiligen Apostel, nicht die Herren des Glaubens der Gläubigen (2 Kor. 1, 24.), wie viel weniger kann die Kirche späterer Jahrhunderte sich als eine Herrin über den Glauben und die Lehre ansehen und so angesehen werden. Das ist sie nicht und das soll sie nicht sein. Sie soll sein die treue Bewahrerin des Glaubens und der Lehre, die ihr von Anfang (1 Joh. 2, 24.) überliefert, und als ein Depositum von unendlichem Werth zur Bewahrung und Verkündigung anvertrauet sind (Jud. 3.). Sie hat die Lehre nicht zu bestimmen, die ist ihr bestimmt, ist ihr als ein Unveränderliches übergeben in den Worten Jesu Christi und seiner Apostel, oder vielmehr in der gesammten heiligen Schrift alten und neuen Testaments. Sie konnte, wenn es nothwendig und nützlich war, ihren Glauben, mit Worten der Schrift gefaßt, in kurzen Bekenntnissen aussprechen, wie die ältere Kirche das auch unter Umständen, die es erheischten, gethan hat, wovon das apostolische Glaubensbekenntniß ein ehrwürdiges Denkmal und Zeugniß ist; aber die ganze christliche Wahrheit und Erkenntniß in Maß und Klafter legen, und was höher oder tiefer, enger oder weiter ist, verwerfen und verdammen nach Willkür — nur den für rechtgläubig erkennen, der die heilige Schrift nach den menschlichen Büchern versteht, nicht aber, wie es sein soll, die menschlichen Bücher versteht, beurtheilt, würdigt nach der heiligen Schrift, dazu hat sie von Christus und seinen Aposteln keine Befugniß erhalten. Wo sie das gethan hat, um sich andern Gesellschaften gegenüber als eine besondere Gesellschaft im Staate zu konstituiren, da hat sie ihrer Bestimmung entgegen und nicht in göttlicher Weise gehandelt, da trägt sie den Charakter des Menschlichen und Weltlichen, da steht sie nicht als **die Kirche**, sondern als **eine Gesellschaft** unter den Gesellschaften da, und als solche betrachtet, ist dann ihre Norm und Form nicht bindend, und der Werth ihres Urtheils über Rechtgläubigkeit und Nichtrechtgläubigkeit eben so sehr relativ, als ihr Anathema unbedeutend und ohne Erfolg ist. Daß aber, insofern sie so betrachtet dasteht, von ihrem Urtheile und Maße und von der Gemeinschaft mit ihr Bürgerrecht, Amt, Ehre, Gewinn und dergleichen abhängt, das ist etwas, das mit der Untersuchung über Wahrheit und Irrthum in gar keinem nothwendigen Zusammenhange steht.

Credo quod Verbum Dei, per quod patefacta est voluntas ejus, ...ogaretur ex Revelationibus et Traditionibus usque ad Mo-..., et quod Scripturae ingressae sint a Tempore Mosis usque ad

ie ihr genommen war und die ihr vorenthalten wurde, wieder mitntheilen, sie ihr zu öffnen durch treue Uebersetzung in die Landesprache sie ihr in die Hände zu geben, und das Lesen derselben, nicht u erlauben, sondern zur unerlaßlichen Christenpflicht zu machen. Und in Christ wird die Fügung des Erhöheten zur Rechten seines Vaers, der nicht aufhört, für seine Gemeine auf Erden zu sorgen, darin erkennen, daß zu einer Zeit, wo man nicht daran dachte, alles Positive zu leugnen und alles Göttliche wegzuschaffen, sondern das Menschliche, das sich an und um das Göttliche gesetzt hatte, hinwegnthun strebte, da alle Parteien in der Verehrung der Bibel als einer göttlichen Urkunde einig waren, treue, wörtliche National-Uebersetzungen derselben gemacht sind, wie Luthers deutsche, die englische, holländische, französische u. a.

Damit geschah es, was vorher durch alle Jahrhunderte noch nie also geschehen war, und vor der Erfindung der Buchdruckerkunst auch nicht hatte geschehen können, daß die göttliche Urkunde des Christenthums selbst, als ein Gemeingut der gesammten Christenheit, allüberall in ihrer Mitte vorhanden war. Es dauerte gar nicht lange, so waren in Deutschland und der Schweiz, in Frankreich, in England, in Holland, in Dänemark, Schweden und Norwegen, in Ungarn und Polen und andern Ländern Millionen Bibeln in den Händen des christlichen Volkes; und es mußte dem Volke sein als ob die Apostel, Propheten und Evangelisten wieder zurückgekehrt seien, um noch einmal jeglichem Volke mit seiner Zunge und Sprache die großen Thaten Gottes zu reden. Dies ist die schönste Seite und die edelste Frucht der Reformation. Wer die in der Protestation gegen das Papstthum, gegen den Irrthum, gegen den Mißbrauch setzen wollte, der würde das Reale in der Negation und das All in dem Nichts suchen. Das Volk glaubte in der Sammlung der heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments die unverfälschten, zuverlässigen, ewiggültigen Dokumente und göttlichen Urkunden der Sache des Christenthums, von

---

Apostolos et Evangelistas: In quorum Seculo post Spiritus Sancti Adventum (omnis veritatis Doctoris) liber Scripturarum, quantum ad novam aliquam accessionem, clausus et obsignatus sit: Et quod Ecclesia nullam Auctoritatem aut potestatem in Scripturas habeat aliquid docendi aut mandandi contra verbum scriptum; sed est instar Arcae Foederis, in qua libri Testamenti prioris custoditi et conservati fuerint; hoc est, Ecclesia custodiam solam et traditionem ad posteros Scripturarum sibi commissam habeat, una cum interpretatione earundem, sed illa sola quae ex seipsis elici possit.

Fr. Baco de Verulam. Conf. Fidei. p. 242. In den opuscul. posth. die dem VI. Bande seiner Werke (ed. Amst. 12.) beigefügt sind.

erst an (insofern sie mit der Erscheinung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in der Welt begonnen) und von Anbeginn her (insofern sie mit der Verheißung Gottes von dem Wiederhersteller und Retter aus der Sünde und dem Tode gleich bei dem ersten Menschenpaare ihren Anfang genommen) erhalten *) und eben damit glaubte es, eine Kompetenz erlangt zu haben, urtheilen zu können über das, was alt- und ächtchristlich und was menschlicher Zusatz zu der Lehre und Sache des Christenthums sei. So wurde es auch in den Reden, Predigten und Schriften seiner Lehrer aufgefordert, die heilige Schrift zu gebrauchen. Und wenn es nun die Gewalt des Papstes nicht mehr anerkennen, die Gelübde der Klosterleute nicht mehr heilig halten, die Reliquien nicht mehr verehren, die Heiligen nicht mehr anbeten, keinen Ablaß mehr kaufen, die Messe nicht mehr halten wollte, so geschah das Alles aus dem Grunde, weil man ihm für alle diese Dinge keinen Grund aus der heiligen Schrift geben konnte. Eben so aber auch, wenn es nun die Lehre der protestantischen Kirche als die wahre bekannte, so geschah das, konsequent mit dem Verfahren, welches das Volk gegen die Lehre und Verfassung der katholischen Kirche beobachtete, in der stillschweigenden, anerkannten, natürlichen Voraussetzung, daß, wenn man hier oder da die Sache im Worte Gottes anders dargestellt, oder mehr als in den symbolischen Büchern der Kirche darin enthalten finden sollte, es sich von selbst verstehe, daß dann das Wort Gottes den Vorzug vor allen menschlichen Büchern habe, und jedem unverwehrt sei, Alles, was die göttliche Offenbarung enthält, zu glauben und sich anzueignen.

Zu einem solchen Gebrauch der heiligen Schrift konnte man das Volk ermahnen, einen solchen Gebrauch derselben in der Kirche konnte man zulassen nur unter der Voraussetzung, nur indem man darüber einverstanden war, daß die Schrift in einer treuen, wörtlichen Uebersetzung ihrem Hauptinhalt nach von dem christlichen Volke ohne gelehrte Kenntnisse verstanden werden könne. Durfte man diese

---

*) Daß aber unter den Umständen der damaligen Zeit, unter dem Gedränge und Gewirre einer solchen kirchlichen Revolution, unter so viel Hader und Streit, bei so viel Unwissenheit, bei so viel Mangel an einer durch längeren Umgang mit der heiligen Schrift und fortgesetzte Uebung erlangten bessern Erkenntniß und besseren Art und Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen, das protestantisch-christliche Volk nicht gleich an eine bessere Weise die heilige Schrift zu lesen und sich daraus zu unterrichten gewöhnt, der Blick sogar nicht auf das Ganze gerichtet, vielmehr in die arme, elende Weise, die noch heutiges Tages die herrschende ist — die Bibel als [illegible]buch zu betrachten, worin man Beweisstellen für die kirchliche Dogmatik [illegible] gerieth — das ist zu bedauern, aber im Blick auf die damalige Zeit nicht [illegible]ern.

Voraussetzung hegen, indem man dem Volke die Bibel in seiner Sprache zu freiem Gebrauch in die Hände gab; so konnte man auf der andern Seite sich der Erwartung nicht erwehren, daß eine große Verschiedenheit der Ansicht und Einsicht, der ganzen Behandlungsweise und Auslegungsart, so wie der Erklärung einzelner Stellen und also auch der Fassung einzelner Lehren erfolgen werde; ja man mußte mancherlei Mißbrauch als unvermeidlich gewiß erwarten. Aber um des zu besorgenden Mißbrauchs willen konnte und durfte der unumgänglich nothwendige, allgemeine, freie Gebrauch der heiligen Schrift nicht verweigert und nicht verhindert werden. Und was jene Verschiedenheit der Behandlung und Auslegung betrifft, so hat die ja auch durch die symbolischen Bücher selbst nicht verhindert werden können; es hat durch sie ja nicht einmal inmitten einer einzelnen Konfession Einheit der Schrifterklärung und Lehre hervorgebracht und erhalten werden können. Man denke an den Hader und Streit in der lutherischen und in der reformirten Konfession schon im sechszehnten und dann im siebenzehnten Jahrhundert, von den Flacianern und Philippisten an, bis zu den Coccejanern und Voetianern hin. — — Die Verschiedenheiten, die Streitigkeiten, die Spaltungen gingen nicht aus der Bibel, sie gingen aus den Symbolen, aus der Dogmatik, aus den menschlichen Bestimmungen der christlichen Lehre hervor, und sie hätten sich vermindern und aufhören müssen in dem Maße, worin die Bibel, nicht dem Worte und Vorgeben nach, sondern in That und Wahrheit, als einzige Quelle der Erkenntniß und als einziges Normativ der Lehre angesehen und verehrt wäre. Wo sie so angesehen und verehrt wird, da bahnt sie still und sicher den Weg aus der Befangenheit und Abgeschlossenheit und dem Unfrieden der Konfessionen zu der Weite, Gemeinschaft und dem Frieden der Kirche; jener Einen wahren Kirche, von der glücklicher Weise in allen Konfessionen ein Laut und ein Zeugniß übrig geblieben ist, insofern sie alle (und damit gewissermaßen über sich selbst hinausgehend) den Glauben bekennen an den heiligen Geist, und damit zugleich den Glauben an das Vorhandensein einer heiligen allgemeinen Kirche. Wo aber ist die? Weder in Rom noch in Moskau, weder in Wittenberg noch in Dortrecht, und nicht in Herrnhut und nicht in Pennsylvanien, und doch auch da, und überall, wo das Wort und Zeugniß Gottes, das Evangelium von Jesus Christus ist und, angenommen im wahrhaftigen Glauben, das Licht und das Leben der Menschen geworden ist.

Hat denn der protestantische Christ das unbestrittene Recht, selbst die heilige Schrift zu lesen, liegt es ihm von seiner Kindheit her als Christenpflicht auf, daß er sie lese, um in Sachen des Glaubens nicht

auf Menschenansehn und Menschenwort, sondern auf das Wort Gottes gegründet zu sein, und darf er es nicht als von ungefähr geschehen, erachten, daß so viele Hülfsmittel um ihn sind, die ihm dazu dienen können, sich über den eigentlichen, wesentlichen Inhalt der Schrift zu verständigen; was soll ihn abhalten, aus dieser Quelle der Wahrheit zu schöpfen, um seinen Glauben zu gründen und zu stärken, seine Erkenntniß zu berichtigen und zu bereichern und in der Erkenntniß Gottes und seines Werkes zu wachsen? Er kann das ganze Gewebe und Gewirre so vieler Jahrhunderte, Kirchen, Konfessionen, Sekten, Symbole, Systeme, Lehren und Meinungen, Wahrheiten und Irrthümer eine Zeitlang vor seiner Seele verschwinden lassen, als wäre es nicht dagewesen, und sich über das Werk und Reich Gottes, das den Inhalt der Schrift ausmacht, aus der Schrift selbst, die sich selbst erklärt und aufschließt, unterweisen zu seiner eignen Seligkeit (2 Tim. 3, 15.). Er kann und er darf sich von dem Herrn und seinen Aposteln selbst unterrichten lassen aus dem Worte, das bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen. In diesem Unterrichte wird er unter Anderm auch lernen, das äußerliche, menschliche Kirchenwesen gerecht und billig und nicht allein im Blick auf seinen Geschmack und sein Bedürfniß, sondern auf das Bedürfniß und die Lage des Ganzen zu würdigen. Jeder Uebereinstimmung mit der Schrift, die er dann in diesem Kirchenwesen und der Lehre, wie es sich dieselbe gebildet hat, findet, wird er sich alsdann inniger als je zuvor freuen. Er wird lernen, Manches, das in der Kirchensprache so und so lautet (und in solcher Terminologie der Schrift fremd ist) in die Sprache der Schrift zurück zu übersetzen. Wenn er aber da Manches findet, das zwar der Sache nach auch in den Lehrbüchern seiner Konfession enthalten ist, aber in eine Form gebracht, die es in der Bibel nicht hat, soll ihn dann die biblische Form nicht die bessere dünken? Oder, wenn er da Manches findet, worüber die Kirche in ihren Vertheidigungsschriften und Lehrbüchern Stillschweigen beobachtet, was die Stifter und Lehrer seiner Konfession in ihren katechetischen und dogmatischen Unterricht nicht aufgenommen haben — soll er das liegen lassen? Soll er dem, wie werth, wie wichtig, wie groß und herrlich es auch sein möge, als wäre es ein Kleines und Unwerthes, vorübergehen und es, sich selbst der Freude beraubend, seiner Erkenntniß nicht aneignen, mit dem Gedanken: Das darfst du nicht bemerken, nicht auffassen, bekennen und lehren, denn damit würdest du ein Neues in die christliche Lehre bringen, damit würdest du der Kirche untreu oder ungehorsam werden, die das Maß der Wahrheit und Erkenntniß nur auf so und [illegible]iel Lehren bestimmt und abgeschlossen hat, und diese Lehren nur [illegible]ser von ihr bestimmten Form anerkennt und gelten läßt? —

hängt die Bibel von der Kirche, oder hängt die Kirche von der Bibel ab?*) wird er fragen. Neu? wird er denken, und es ist zum Theil etwas, das schon das bessere, erleuchtete Israel des Alten Bundes aus Gottes Offenbarung erkannte; oder etwas, das in den Schriften des Neuen Testaments so klar und gewiß enthalten ist, daß Alles, was man dagegen einwendet, um es nicht zu sehen und anzuerkennen, unverkennbar die Künstelei und Deutelei eines dadurch in Verlegenheit gerathenden und sich selbst vertheidigenden menschlichen Systems ist? Wenn es so sein sollte, was hätte dann Luthers Uebersetzung der Bibel dem deutschen Volke gesollt? Es hätte z. B. sein Zeugniß von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben, ohne Verdienst und Werk, um der Versöhnung willen, die durch Jesum Christum geschehen ist, obgleich es dasselbe als das Herzblatt des Evangeliums in den Schriften des Neuen Testaments fand, nicht annehmen dürfen; denn nach der Kirchenlehre, worin das Volk erzogen worden, war Luthers Lehre in diesem Stück ein Neues, obgleich sie so alt war als das Christenthum selbst. So hätte auch das Geheimniß Gottes, das er selbst evangelisirt hat seinen Knechten, den Propheten, — jene selige Vollendung seiner Wege und Anstalten, die noch auf Erden, sein Wort und den Glauben an dasselbe verherrlichend, erfolgen soll, und um die der Herr seine Jüngerschaft hat beten gelehrt: Dein Königreich komme! keines Christen Seele mit der Hoffnung erfüllen dürfen, durch deren Licht und Kraft sie über das Aergerniß ihrer Zeit und Mitwelt emporgehoben, durch den anscheinenden Sieg der Lüge und des Bösen nicht irre gemacht, vor allem Verzagen an der Sache der christlichen Wahrheit bewahrt blieb und mit heiliger Freude erquickt wurde —, wenn diese Perle christlicher Erkenntniß darum für alle Zeiten als ein verborgener Schatz im Acker hätte liegen bleiben sollen, weil die symbolischen Bücher und Katechismen der Konfessionen sie nicht enthielten, oder als einen Irrthum verwarfen. Endlich, noch Einmal: Neu? — Und was ihr mir als alt bietet,

*) Augustinus, der so Vieles gesagt hat, und auch Vieles, worüber ich mich freue, daß ich es ihm nicht nachzusagen brauche, sagt: Ich würde der Bibel nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehn der Kirche dazu vermöchte. (Ego vero Evangelio non crederem, nisi me commoveret catholicae Ecclesiae auctoritas. Contra epist. Manich. cap. 5. Opp. T. VIII. p. 111. ed. Benedict.) Ich sage dagegen: Ich würde gar keine Kirche glauben und also noch weniger irgend einer Kirche glauben, wenn mich nicht das Ansehn der Bibel dazu bewöge. Die eigentliche Kirche kann nicht gesehen, sie muß geglaubet werden. Als Gegenstand des Glaubens stellt sie schon das apostolische Symbolum dar, wenn es sagt: Ich glaube in den heiligen Geist eine heilige allgemeine Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen u. s. w.

wird nur darum von euch als ein solches verehrt, weil es in einem pfälzischen oder sächsischen Katechismus des sechszehnten Jahrhunderts steht, oder weil im eilften Jahrhundert ein Erzbischof von Canterbury, oder im fünften Jahrhundert ein Bischof von Hippon so gedacht und die Sache so gefaßt und bestimmt hat. Wenn ihr aber auch diesen menschlichen Autoritäten noch eine größere in den Aussprüchen eines Bischofs von Lyon im zweiten Jahrhundert hinzufügen könntet, was ihr indeß nicht könnet, so würde es in der Sache selbst nichts ändern. Denn mir ist es nicht darum zu thun, zu erfahren, wie Ursinus oder Luther oder Anselmus oder Augustinus oder Irenäus sich die Sache gedacht und dieselbe gefaßt und bestimmt haben — sie und ihre Bestimmungen sind zu neu; ich will das Alte, das Ursprüngliche, das Alleingeltende, — die heilige Schrift selbst. *)

---

*) Wird aber so zu denken und demgemäß in seinem Glauben (und wo das der Fall sein kann, auch in der Lehre) sich von der hergebrachten Kirchenlehre ganz unabhängig zu achten, der Menge frommen? Hier wird nicht untersucht und gefragt: Was frommt der Menge? Das ist eine andere, eigene, hochwichtige Untersuchung. Hier wird gefragt: Was ist Wahrheit? und insbesondere: Was ist in Betreff der christlichen Wahrheit und Lehre alt und neu? Wenn sich aus einer solchen Untersuchung ergiebt, daß in der hergebrachten Kirchenlehre viel Scholastisch-Augustinisches enthalten ist, das die Bibel weder der Materie noch der Form nach kennt; so muß die Kirche, wenn sie das aus ihrer Lehre nicht ausscheiden, wenn sie es nach wie vor behalten will (sie hat ihre Freiheit) doch endlich Mäßigung lernen und beweisen, muß nicht pochen und trotzen, als ob sie die ewigkeusche Inhaberin und Bewahrerin des Göttlichen wäre, und ihre Lehre niemals unter dem Einfluß einer Zeitphilosophie oder einer abergläubig verehrten Kirchenvätertheologie gestanden hätte; sie muß das Biblische nicht verdammen; sie muß den Laien, die sich ihrer sogenannten Seelsorge und Vormundschaft unterwerfen, das Biblische nicht verdächtig machen, muß das Alte und Aechte nicht als ein Neues und Unächtes verschreien, indeß sie selbst ein Neueres hat, und von dem Alten und Ersten bald in der Sache und bald in der Form abgewichen ist. Durch ein solches Verfahren — wie es jetzt von einigen Pastoren, die sich all ihr Lebenlang um das Studium der heiligen Schrift sehr wenig und um das der Kirchen- und Dogmengeschichte gar nicht bekümmert, aber mit der Behaglichkeit eines lachenden Erben sich die Erblehre der Kirche angeeignet, und als von Amts- und Rechtswegen einer Seelsorge sich bemächtigt haben, in der sie sich selbst nur um so mehr wohlgefallen, als sie darin weder Maß noch Ziel zu halten wissen, geübt wird, werden solche Untersuchungen hervorgerufen, deren Resultat doch nur zu ihrer eigenen Geringschätzung bei den Verständigen ausfallen kann. Wenn Wahrheit und Freiheit zugleich bedroht und gefährdet sind, so soll man zuerst die Freiheit retten; der Wahrheit wird immer Rath, sie steht und fällt mit keinem Menschen. Und wenn auch scheinbar ein solches Beginnen der Menge nicht frommte, so wissen wir doch gewiß, daß nicht durch Irrthum, sondern durch Wahrheit nach Gottes Willen allen Menschen, und also auch der Menge, geholfen werden soll, und kön- in ähnlicher Weise wie einst Moses sagen: Wollte Gott, daß alles Volk des weissagete, und der Herr seinen Geist über sie gäbe!

Wie aber Jemand zu unsrer Zeit im Ernste glauben sollte, er sei der erste aller Menschen, der irgend eine nach Grundsätzen einer haltbaren, nüchternen, anerkannten Hermeneutik in der Bibel erweislich vorhandene Wahrheit und die daraus hervorgehende Lehre, oder auch nur die bessere, schriftmäßigere Darstellung einer christlichen Lehre gefunden habe — sie sei nun durch ihn erst da, dagewesen in der Schrift, habe sie doch Keiner gesehen, kann ich mir kaum einbilden. Eine solche Meinung könnte doch nur Einer hegen, der mit seinem Lesen kaum ein paar Jahrhunderte weit über sein Zeitalter hinausgekommen. Wer mehr weiß, wer Kirchen- und Dogmengeschichte im Ganzen auch nur oberflächlich kennt, dem hat sich doch die Einsicht aufdringen müssen, daß nicht Alles, was jetzt in dem Systeme der orthodoxen Dogmatik seiner Kirche vorhanden ist, allezeit und vom Beginn an und in derselben Form darin enthalten gewesen; — daß nicht immer in dem Systeme der Erkenntniß und Lehre der Christenheit alles das gemangelt habe, was nun in dem orthodoxen System der Dogmatik mangelt; — daß Manches als Häresie verdammt ist, was nicht als ein solches hätte verdammt werden sollen; — daß die frühe Aufstellung eines Systems, dessen Annahme und Bekenntniß die Bedingung der Genossenschaft an der rechtgläubigen Kirche war, der unbefangenen Auffassung des Ganzen und einzelner Aussprüche der heiligen Schrift sehr geschadet hat, und daß es Erkenntnisse, Wahrheiten, Lehren, Darstellungen gegeben, die man gleich unterdrückt oder, ohne ihnen einige Aufmerksamkeit und prüfende Erwägung zu schenken, hat verkommen lassen. Wer auch nur einen Theil der Fülle kirchen- und dogmenhistorischer Kenntnisse, die wir an einem Manne wie Neander bewundern, besäße, dem dürfte es nicht schwer werden, nachzuweisen, daß jede bessere Form der Lehre im Ganzen und Einzelnen, so oder anders gefaßt, mit viel oder wenig Verschiedenheit, wenigstens ihrem Keime nach, oder, wenn nicht völlig entwickelt, doch in Winken und Andeutungen schon dagewesen ist. Wahrheit gefunden zu haben, ist kein Ruhm; Wahrheit gefunden zu haben, ist Gnade und Gabe Gottes, und ihre Frucht in des Finders Brust soll nicht Anmaßung und Eitelkeit, sondern heilige Freude und Dankbarkeit sein.

Was übrigens ein Mensch von der göttlichen Wahrheit, die nach Gottes Willen zu allen Menschen gelangen und durch deren Erkenntniß ihnen allen geholfen werden soll, mit wahrhaftiger Ueberzeugung, als in dem Worte und Zeugnisse Gottes seine Wurzel habend, erkennt, annimmt, sich aneignet, das hat er selbst, das ist sein eigenstes Eigenthum; er hat es, wenn auch durch, doch nicht von Menschen, sondern von Gott. Es ist ihm ein Theil des Ganzen des göttlichen Zeugnisses; es gehört bei ihm zu demjenigen, worin er

Gott gläubig geworden ist, gleichviel ob er zuerst durch einen Zeitgenossen oder durch eines Früherlebenden Wort oder Schrift dazu geleitet wurde, und er hat nun gar nicht nöthig, sich desfalls auf eine ältere oder neuere menschliche Autorität, auf einen älteren oder neueren menschlichen Namen zu berufen, als ob er es daher hätte, und als ob es um deswillen gelten müßte, weil er es daher hat. Clemens Romanus und Barnabas und Tertullianus und Augustinus und Luther und Calvin und Vitringa und Bengel und Storr und Heß gelten da alle gleich viel und wenig; gelten da eben so viel und eben so wenig, als Alle, die Wahrheit hatten, aber keinen Namen auf Erden hatten: denn Alle gelten nur in dem Maße ihrer Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift. Es heißt: „Rühme sich Niemand eines Menschen. Es ist Alles euer: Es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; es ist Alles euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes." (1 Kor. 3, 21—23.)

So könnte sich auch wohl, was mich betrifft, bei einer genaueren Untersuchung ergeben, daß gerade da, wo Du mich der Neologie schuldig achtest, eine Paläologie vorhanden ist, die auf die gesammte Kirchenlehre, wie sie seit Augustinus ausgebildet worden, ihres Alters und Adels sich bewußt, mit großer Sicherheit und Freudigkeit hinsehen kann.

Und damit will ich in Liebe und Frieden von Dir scheiden, und solltest Du Geduld genug haben, noch einmal ein ähnliches zweites Sendschreiben zu lesen, wenn ich etwa Geduld genug haben sollte, noch einmal ein zweites zu schreiben, so will ich dann versuchen, das Alter einzelner Lehren und Darstellungen, die man der Neuheit verdächtig macht, und ehe man noch diesen blinden Verdacht begründet hat, ohne weiteres als leere Meinung oder als Häresien verwirft, nachzuweisen.

Veritatem nemo bonus nisi cum anima amittit. Man kann um nichts Edleres kämpfen, als um die Wahrheit; sie ist jedes Kampfes werth; wenn so gekämpft wird, daß Liebe und Freiheit unversehrt bleiben. Aber um Meinungen, oder um die Machtsprüche der Konzilien, der Synoden, der Fakultäten, der Journale oder überhaupt um menschliche Bestimmungen und Formen der Lehre streiten, hassen und neiden, das ist das Allerelendeste, was ein Mensch unter der Sonne betreiben kann.

4.

Gedanken über Ephes. 2, 3.

„Wir alle waren Kinder des Zorns von Natur gleich wie auch die Andern."

(Zuerst abgedruckt in Hasenkamps Zeitschrift: „Wahrheit zur Gottseligkeit." Heft 3. 1829.)

1.

Der Apostel redet mit diesem Ausdruck von etwas, das nach der Natur allen Menschen angeht, allen anhängt, alle trifft, ihnen allen mehr oder weniger gemein ist; denn er sagt: Wir alle (nun Christen, einst zum Theil Juden) waren auch von Natur Kinder des Zorns wie auch die Andern (Heiden, oder alle Nichtchristen). Also sind alle Menschen von Natur Kinder des Zorns, bis eine gewisse Veränderung mit ihnen vorgeht, wodurch dasjenige bei ihnen oder in Betreff ihrer aufhören kann, was mit diesem Ausdruck bezeichnet wird.

2.

Das Wort Kind bezeichnet in der Regel Verhältnisse, Zustände, Beschaffenheiten, und begründet Rechte und Ehren, und verpflichtet zu Schuldigkeiten, die in dem Vergangenen ihren Grund haben, nicht in dem Zukünftigen. Wenn auf zukünftige Verhältnisse, Rechte, Güter, Ehren, Pflichten, die in der Kindschaft ihren Grund haben, gesehen wird, so heißt das Kind ein Erbe.

Die Kinder Abrahams sind solche die von ihm abstammen; sei es nach dem Fleische, oder nach dem Glauben und Geist. Die mit Abraham erben sind Abrahams Kinder. Nicht sind sie so sehr seine Kinder, weil sie seine Erben sind; als vielmehr sind sie seine Erben, weil sie seine Kinder sind. Röm. 8, 17. Gal. 4, 7.

Da aber der Ausdruck Kinder des Zorns ein Hebraismus ist, so wäre es möglich, daß um eines zukünftigen Verhältnisses oder Zustandes willen Jemand Kind einer gewissen Sache

nannt würde; es könnte eine Eigenheit der hebräischen Sprache sein, in gewissen Fällen das Wort Kind zu gebrauchen, wo nach der Weise anderer Sprachen das Wort Erbe gebraucht wird.

3.

Das Prädikat Kind wird im neuen Testamente vielfältig gebraucht; sowohl wie es Gutes und Seliges, als auch wie es Böses und Unseliges, oder auch in Vergleichung mit jenem etwas Gleichgültiges, Geringfügiges bezeichnet. Folgende Ausdrücke z. B. kann man hier vergleichen und erwägen:

Kinder der Verheißung, und Kinder des Fleisches.
Kinder des Königreichs und Kinder des Argen.
Kinder des Lichts und Kinder dieser Welt.
Kinder der Auferstehung und Kinder der Hölle; u. a. m.

4.

Kinder der Verheißung sind solche, deren Dasein und deren Verhältniß zu dem Stammvater nicht in der Natur, sondern in einem lange vor ihrer Geburt ausgesprochenen Verheißungsworte Gottes seinen Grund hat; und die, in einem weiteren Sinne wie sie durch die Verheißung Kinder wurden, so auch zugleich Kinder der Verheißung wurden, in dem Sinne, daß sie es waren, denen die Verheißung anging, oder die Anrecht und Erbrecht hatten an das was die Verheißung zusagte. Kinder des Fleisches sind solche, deren Dasein und deren Verhältniß zu dem Stammvater nur allein in den Gesetzen der Natur und des bürgerlichen Rechtes dieser Welt gegründet ist. Röm. 9, 8.

Nach der Analogie würde also von diesen Ausdrücken auf den „Kinder des Zorns von Natur" zu schließen, der Grund, warum die Menschen alle so bezeichnet werden in dem Vergangenen, in ihrer Verbindung mit dem Stammvater, oder in einem Worte und Beschlusse Gottes zu suchen sein. Wie es Menschen giebt, die von wegen eines Wortes Gottes „Kinder der Verheißung" sind, so fragt sich's, ob ein Wort Gottes vorhanden ist, das alle Menschen, insofern sie von Adam abstammen, oder insofern sie nicht Christen sind, zu „Kindern des Zorns" macht? oder ob, ohne ein Wort Gottes, schon die natürliche Abstammung sie dazu — und in welchem Sinne dazu macht?

5.

Kinder des Königreichs sind Matth. 8, 12. die Israeliten, Genossen der göttlichen Anstalt; solche die zwar von Israel

sind, aber doch nicht Israeliten; zwar Abrahams Samen, aber darum noch nicht Kinder (Röm. 9, 7—9.); das Judenvolk in Unglauben und Verfall.

Kinder des Königreichs Matth. 13, 38. sind solche, die nicht bloß durch die Geburt und Abstammung eine Genossenschaft und Theilnahme an dem Königreich haben; sondern die das Königreich als göttliche Anstalt geboren und gebildet hat; die, wie sie durch das Königreich Kinder wurden, so auch zugleich Kinder des Königreichs wurden in dem Sinne, daß sie der Vortheile und Segnungen desselben theilhaftig, Erben seiner Güter und Ehren sind, und in denen es jetzt auf Erden besteht, und durch die es fortgehen und sich ausbreiten soll. Zunächst die Apostel des Herrn.

Kinder des Argen. Von diesen sagt der Herr (Matth. 13, 39.): Der Feind der sie säet ist der Teufel; sie sind eine Teufelsart; ihre Feindschaft gegen das Königreich, ihre Unkrautsnatur ist von dem Argen. Das was sie zu Kindern des Argen macht liegt also in dem Vorhergehenden, nicht in dem Zukünftigen.

6.

Kinder des Lichts (Luk. 16, 8.) sind nicht solche, die künftig das Licht sehen und des Lichtes froh werden sollen; sondern solche, die das Licht erblickt und es in sich aufgenommen haben, die aus dem Lichte geboren, des Lichtes Natur, des Lichtes Sinn, des Lichtes Gewißheit und Freude in sich haben. Man vergl. Ephes. 5, 8. 9.

Kinder dieser Welt Luk. 16, 8. sind solche, die dieser Welt angehören, den die Welt beherrschenden Sinn, Geschmack und Willen in sich tragen, auf diese Welt allein hingerichtet, nur dieser Welt leben.

Kinder dieser Welt Luk. 20, 34. sind alle Menschen, die sündigsten wie die heiligsten, insofern sie in dem irdischen Leibe in dieser Welt leben, und Ehe und Geburt und Tod sie alle angeht.

7.

Bei dem Ausdruck: Kinder der Auferstehung kann es scheinen, als ob dabei der oben bemerkte Hebraismus obwalte, oder jene eigene Weise der hebräischen und also auch der hellenistischen Sprache des N. T., wonach in gewissen Fällen und Beziehungen das Wort Kind gebraucht wird, wofür in der Art anderer Sprachen das Wort Erbe gebraucht sein würde. Denn die Auferstehung ist etwas Zukünftiges. Aber dieser Schein verschwindet, wenn man den Zusammenhang beachtet, worin dieser Ausdruck in der einzigen Stelle wo er sich findet steht: Luk. 20, 27—36. Es ist da die Rede von den Gestorbenen, und zwar nach der Auferstehung. Die Sadducäer

setzen einen Fall, der bei den Verstorbenen, wenn sie nun werden auferstanden sein, stattfinden könne, und ihrer Meinung nach dann zu einer schwer zu entscheidenden Erörterung kommen müsse; wie es nämlich bei den Auferstandenen in Betreff der Ehe werde gehalten werden, wenn Eine Frau hienieden die Gattin mehrerer Männer gewesen? Da antwortet der Herr: Welche würdig sein werden jene Welt zu erlangen, und die Auferstehung von den Todten, die werden weder freien, noch sich freien lassen; denn sie können hinfort nicht sterben, denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung. Diejenigen also, von denen die Rede ist, sollen nicht erst künftig auferstehen, und werden nicht in dem Sinne Kinder der Auferstehung genannt, weil sie zur Auferstehung bestimmt sind; sie sind bereits auferstanden, und eben weil sie auferstanden sind, die Auferstehung sie, wenn man so sagen darf, zu einem höheren Leben ausgeboren hat, sie nun durch die Auferstehung eine Art und Natur erlangt haben, anders als die Art und Natur, die sie bei der Geburt in das irdische Leben erhielten, so sind sie nun Kinder der Auferstehung oder solche, die durch diese zu einem höheren Zustand und zu einer edleren Beschaffenheit geboren sind. Der Ausdruck bezieht sich also auf die in der Auferstehung erlangte Natur und auf den Zustand, zu welchem der Mensch durch sie gelangt; und also müßte nach der Analogie auch von diesem Ausdruck auf den „Kinder des Zorns" zu schließen, der Grund zu dieser Benennung in dem Vergangenen, nicht in dem Zukünftigen gesucht werden.

Bei dem Ausdruck: Kinder der Hölle (der, wenn ich nicht irre, auch nur einmal vorkommt) Matth. 23, 15., mag das stattfinden, was wir so eben von hebraisirenden Ausdrücken des N. T. gesagt haben, und der Sinn etwa sein: Eurer, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, harret die Hölle! (Gehenna) Ihr qualificirt euch zum Verderben, und wer sich von euch zum Proselyten machen läßt noch mehr als ihr selbst. (Man wird den Ausdruck: Sohn der Gehenna, nicht für gleichbedeutend nehmen dürfen mit dem: Kind des Argen, oder: Kind der Finsterniß. Der letzte deutet mehr auf die Argheit oder Verderbtheit des Wesens; der erste mehr auf die Frucht und Folge, oder vielmehr auf positive Strafe der Kinder des Argen und der Finsterniß.) So verhält es sich auch mit dem Ausdruck: Kinder des Fluchs 2 Petr. 2, 14., wie Luther richtig und deutsch übersetzt hat: verfluchte Leute, d. h. Leute die einmal den Fluch erfahren werden.

8.

Kinder des Zorns kann nicht Menschen bezeichnen sollen, Dasein in dem Zorne ihres Vaters seinen Grund hat, die der

ater aus Zorn gezeuget, um an ihnen Gegenstände seines Zorns zu
iben, oder solche an denen er seinen Zorn auslassen könnte: aus
orn Gezeugte und zum Zorn Bestimmte. Dies wäre unsinnig zu
nken, es wäre gegen die Natur, es setzte eine Satanität voraus, die
der Menschennatur nicht ist, nach dem Zeugnisse Jesu Christi
at. 11, 13.

9.

Nicht nur unsinnig, es wäre gotteslästerlich, wenn man mit dem
usdruck: Kinder des Zorns von Natur den Gedanken ver-
üpfen wollte, es solle dadurch die Menschheit (denn von dieser ist
e Rede, vergl. Nr. 1.) bezeichnet werden, wie sie von Gott aus
orn erschaffen und zur Erfahrung des Zorns bestimmt sei.
as bedarf keiner Widerlegung. Dann wäre Gott nicht der ge-
reue Schöpfer. (1 Petr. 4, 19.)

10.

Kann aber, wenn der Apostel sagt: Alle Menschen sind
inder des Zorns von Natur, das nicht so verstanden werden,
iß es bezeichnen soll das Menschengeschlecht, wie es zwar aus Liebe
schaffen, doch gleich nachher, bei dem ersten Menschenpaare schon,
on wegen der Sünde den Zorn Gottes auf sich geladen
ibe, und von daher unter dem Fluch, oder unter dem verdammenden
rtheil des Zornes Gottes stehe? Nein; das kann dieser Aus-
uck des Apostels nicht sagen sollen, weil es nicht so ist. Die Ur-
schichte des Menschengeschlechts in den heiligen Urkunden zeigt uns
is Gegentheil. Sie zeigt uns, daß Gott gleich nach dem Fall der
sten Menschen, zwar die Sünde rügend, die Sünde verurtheilend,
ad ihre Folgen, Elend und Tod, den Menschen enthüllend, aber der
ünder, der Gefallenen sich erbarmend, mit heiliger Liebe trö-
end und helfend (ganz besonders im Blick auf ihre Nachkommenschaft)
h angenommen habe. Der Schlange zürnte er; der Schlange sprach
Worte der Verdammniß und des Fluches. Den Menschen sagte er
Worte tröstender Liebe, gab ihnen das große Verheißungswort
er Gnade von Wiederherstellung und Errettung, indem er ihnen
is ihren Nachkommen den verhieß, der die Schlange zertreten und
siegen werde. So trat gleich mit der menschlichen Sünde und de-
n Folge, dem Elende und dem Tode, die hellere Offenbarung
er Gnade und Heiligkeit Gottes hervor, und es waltete
eich von dem Fall des ersten Adam an ein Rathschluß der
iebe, ein Geheimniß der Gnade über die ganze Menschheit; das
anze gefallene Menschengeschlecht war von da an ...

Gegenstand des Zornes Gottes, sondern — im Blick auf den Ueberwinder, den vollendeten Menschensohn, den andern Adam, oder: um des einigen Menschen Jesu Christi willen, ein Gegenstand der Gnade Gottes. Darum sagte er, als er in der Welt dastand die Welt zu versöhnen und zu erlösen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. (Joh. 3, 16. 17.) Wäre es anders, hätte ein Rathschluß des Zorns von Anbeginn über die Menschheit gewaltet, hätte nicht die Welt mit Gott, hätte Gott mit der Welt versöhnt werden müssen, käme die Anstalt der Versöhnung aus dem Zorn, und nicht aus der Liebe, so würde er gesagt haben: Gott hat der Welt gezürnet bis zum Tode; ich aber habe die Welt geliebet, und bin gekommen mein Leben zu lassen für die Welt, um seinen Zorn zu versöhnen.*)

So hätte auch derselbe Apostel, der hier von allen Menschen bezeugt, daß sie alle von Natur Kinder des Zorns sind, sagen müssen: Darin hat Gott seines Zornes Größe kund gethan, daß Christus für uns, da wir Sünder waren, hat sterben müssen; anstatt daß er sagt: Darin preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren (also: da wir noch Sünder waren, waren wir nicht von ihm zur Erfahrung seines Zorns

---

*) Ist es nicht auffallend, daß die Lehre von dem, was nach dem einmüthigen Zeugniß aller Gläubigen den Mittelpunkt oder das Herzblatt der Schriftlehre ausmacht, und worin die evangelische Herrlichkeit des N. T. vor dem A. T. vorzüglich besteht: das Wort, oder die Sache und die Lehre von der Versöhnung nach der symbolischen oder orthodoxen Dogmatik auf ein Wort gegründet wird, das niemals über die Lippen des Eingebornen vom Vater voll Gnade und Wahrheit gekommen ist? — in einem Ausdruck gefaßt wird, dessen Er sich auch nicht ein einziges Mal bedient hat, welches das gerade Gegentheil ausdrückt von dem Worte, das Er brauchte, und mit welchem Ausdruck die Sache gerade aus der entgegengesetzten Quelle hergeleitet wird als nach dem Ausdruck dessen, er sich bediente? Die Dogmatik redet vom Zorn Gottes, setzt den Zorn Gottes als das Erste und Höchste, zu dessen Stillung und Befriedigung Alles so hat geschehen müssen. Christus nie, auch nicht ein einziges Mal. Christus — nach dem Worte das vor ihm her ging, und worin die Summe seines Kommens in die Welt gefaßt ist: Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden! redet von der Gnade Gottes, von der Liebe seines Vaters. Und nun soll die Rechtgläubigkeit ganz besonders darin bestehen, daß man in blinder Anhänglichkeit an Kirchenväter und Kirchenlehre und in knechtischer Abhängigkeit von den symbolischen Büchern mit ihnen in der Lehre von der Versöhnung von dem Zorn Gottes, nicht aber mit Christus von der Liebe Gottes rede!

bestimmt; vielmehr Gegenstand seiner Liebe, die unser Heil beschlossen hatte und bereitete), so werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn (den wir nach der Argheit unsers Wesens, uns der Sünde bewußt, und von wegen des uns verdammenden Gesetzes und des uns anklagenden Gewissens von Gott befürchten), nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. (Röm. 5, 8. 9.)

So würde es auch, wenn in der Sache der Versöhnung der Zorn das Prinzip, oder das primum Agens in Gott gewesen, oder wenn es nur darauf angekommen wäre, daß der Zorn gestillt würde, sonderbar geredet sein, wenn der Apostel Johannes sagt: Darinnen stehet die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern, daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden. (1 Joh. 4, 10.) Viel eigentlicher würde es heißen: gesandt seinen Sohn zur Versöhnung seines Zorns; und: Darin stand der Zorn. Denn wenn man auch sagen wollte: Es war Liebe, daß, um den Zorn von uns abzuwenden, Gott seinen eingebornen Sohn für uns dahin gab; so erscheint doch immer der Zorn als das Vorherrschende in Gott; so wäre doch immer der Zorn das Erste und die Liebe das Zweite; die Liebe erschiene doch immer nur als dem Zorne dienend, zurückgehalten gegen den Geliebten, Gerechten, um des Zornes willen gegen die Schuldigen, oder: ihr Liebstes hingebend zur Versöhnung und Stillung des Zorns. Der Zorn gegen die Menschen erschiene größer, als die Liebe zu dem Eingebornen.

Mit beiden zuletzt angeführten Schriftstellen kommt das apostolische Zeugniß überein: Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn (was der Fall gewesen wäre, wenn von Adams Sünde her der Zorn Gottes über die Menschheit gewaltet, das Menschengeschlecht von da an unter einem Verderben drohenden Rathschluß und Ausspruch des Zornes Gottes gestanden hätte; im Gegentheil, es stand unter dem Rathschluß der Liebe, unter dem Verheißungswort der Gnade; darum fügt der Apostel hinzu:) sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum (1 Theff. 5, 9.), von dem er in demselben Briefe (Kap. 1, 10.) bezeugt, daß er, den Gott auferwecket hat von den Todten, es ist, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöset, der nach dem Zeugniß des Briefes an die Römer (Kap. 2, 4. 5.) an dem Tage des Zorns und des gerechten Gerichts Gottes ergehen wird über diejenigen, die den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit in der Härte eines unbußfertigen Herzens verachtet haben. Von diesem dem Unglauben und der Ruchlosigkeit je und je angedroheten Zorn Gottes

bezeugte Johannes der Täufer jenen Kindern des Königreichs, denen der Herr selbst drohete, daß sie um ihres Unglaubens willen würden hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm (Joh. 3, 36.). In derselben Weise, wenn der Herr sagte: Wer an den Sohn Gottes glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes (Kap. 3, 18.). — Wie denn auch schon vorher von Zeit zu Zeit Gottes Zorn vom Himmel in allerlei Heimsuchung, Noth und Plage offenbar wird über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten (Röm. 1, 18.).

11.

Dem „ohne eigene Schuld" das bei der Sündlichkeit und Sterblichkeit der Menschen obwaltet, insofern es eine angeborne Beschaffenheit ihres Wesens und die Folge der Sünde Adams ist, steht in der Schrift das „ohne eignes Verdienst" in der Anstalt der Versöhnung, die durch Jesum Christum für sie geschehen ist, entgegen. Was die Menschen ohne eigene Schuld, zu ihrem eignen Leiden und Elend, sind, das konnte sie nicht noch ehe sie waren und auf alle Ewigkeit hin zu Gegenständen des Zornes Gottes machen. Ueberhaupt ist der ganze Gedanke, daß um des üblen Verhaltens willen ihres Stammvaters in der Prüfung, oder um der ihnen angebornen Sündlichkeit willen der Zorn Gottes auf den Menschen laste, wenn er auch nicht so plump und so empörend roh ausgesprochen wird, wie der heidelbergische Katechismus ihn ausspricht: „Gott zürnet schrecklich, beide, über angeborne und wirkliche Sünde, und will sie aus gerechtem Urtheil zeitlich und ewig strafen" — wie fein er auch gefaßt und gestellt werden möge, doch immer, nur verhüllt und anders modificirt, das alte vermaledeite jüdische Sprichwort: Die Väter haben Herlinge gegessen und den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden. Was sagt aber Gott zu solchem Sprichwort? So wahr als ich lebe, solch Sprichwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein, als des Sohnes Seele: welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein (Hesek. 18, 4. 20.).

12.

Nach dem allen kann ich den Ausdruck: Alle Menschen sind von Natur Kinder des Zorns, nicht anders verstehen, als so: Zorn ist der Menschennatur eigen, haftet an der Menschennatur, wie Lust und Sünde an ihr haftet, und geht durch die natürliche Abstammung in jedes menschliche Individuum über. Alle Menschen sind schon durch ihre Abstammung von sündlichen Menschen des Zorns, der Zornmüthigkeit, der Leidenschaftlichkeit, die ohne Urtheil und Recht handelt, und, von Egoismus und Selbstsucht entflammt, wider die Liebe ist, theilhaftig. Alle Menschen, wie sie von Natur nicht sanftmüthig sind, sind zornmüthig von Natur. Sanftmuth und Demuth ist keinem Menschen angeboren; Zorn und Stolz ist dem Keime nach Allen angeboren. Hier steht aber ein Theil für das Ganze: Alle Menschen sind von Natur Kinder des Zorns, heißt mit andern Worten: Alle Menschen sind von Natur Kinder der Sünde. Und so sagte der Apostel hier mit dem Ausdruck: Wir (Christen, obwohl einst Juden) waren (doch auch) Kinder des Zorns von Natur wie auch die Andern, dasselbe, was er im Briefe an die Römer so ausspricht: Ich habe droben bewiesen, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind (Röm. 3, 9.). Der Ausdruck: Kinder des Zorns von Natur bezeichnet mit einem Worte jene ganz natürliche, unselige, sündliche Leidenschaftlichkeit und Unordnung des menschlichen Wesens, die der Apostel in einem andern Briefe mit mehreren Worten so beschreibt: Wir waren weiland auch Unweise, Ungehorsame, Irrige, Dienende den Lüsten und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid, und hasseten uns unter einander (Tit. 3, 3.). Das heißt mit einem Worte: Wir waren weiland auch Kinder des Zorns von Natur gleich wie auch die Andern.

13.

Der Ausdruck: von Natur, von dem ganzen Menschengeschlechte (denn davon ist hier die Rede) gebraucht, bezeichnet das Menschengeschlecht oder das menschliche Wesen, wie es zufolge der Abstammung von sündlichen und sterblichen Menschen in seinem natürlichen Zustande, in seiner natürlichen Beschaffenheit ist, außer dem Besitz und ohne den Einfluß und die Hülfe positiver göttlicher Anstalten; keineswegs dasjenige, was das Menschengeschlecht, oder ein Volk, oder ein einzelner Mensch in Kraft und Folge eines Wortes Gottes oder einer positiven Anstalt Gottes geworden ist, oder werden kann.

Wenn man sagt: Alle Menschen sind von Natur sündlich, so will man mit diesem Ausdruck das allgemeine natürliche d. h. vom

aus der Abstammung von sündlichen und sterblichen Menschen sich ergebende, und also angeborne, größere oder geringere, so oder anders sich äußernde Verderben, das an dem menschlichen Wesen haftet, bezeichnen: Sündlichkeit, wie sie zu der Eigenthümlichkeit der adamischen Natur gehört, und allen Genossen dieser Natur ohne weiteres schon durch ihre Abstammung und Geburt eigen ist; keineswegs will man mit diesem Ausdruck sagen, daß alle Menschen durch eine positive Anstalt Gottes, durch ein ausdrückliches Wort Gottes genöthigt und gezwungen sind zu sündigen, da sie es sonst vielleicht nicht thäten, oder nicht nothwendig zu thun brauchten. Wenn der Apostel sagt: Wir sind von Natur Juden (Gal. 2, 15.), so versteht das jeder, besonders nach dem dort obwaltenden Zusammenhang, so, daß er sagen will: Wir sind schon von wegen unserer Abstammung, schon durch die Geburt Juden. Wenn er (Röm. 2, 14.) sagt, daß die Heiden von Natur kein Gesetz haben, oder: von Natur thun des Gesetzes Werk, so spricht er offenbar (besonders nach dem ganzen dort stattfindenden Zusammenhang) von dem Zustande, worin sich die Heiden schon durch ihre Abstammung befanden, und worin sie ohne alle Gemeinschaft mit positiven Anstalten und Offenbarungen Gottes waren. Der Ausdruck (2, 27.) „das von Natur eine Vorhaut ist“ (von Natur ein Unbeschnittener, ein Heide, ein Nichtjude ist), drückt den natürlichen Zustand selbst, die natürliche Beschaffenheit selbst, nicht aber etwas Positives aus, das um des natürlichen Zustandes, um der natürlichen Beschaffenheit willen der Fall ist, oder werden soll. Wie dieser Sinn auch zu Grunde liegt bei dem Bilde von dem von Natur wilden Oelbaum und den von dem wilden Oelbaum abgeschnittenen und wider die Natur (durch Kunst, wenn ich so sagen mag: durch eine der Natur fremde positive Behandlung) dem zahmen Oelbaum eingepfropften Zweigen, die nun nicht mehr sind, was sie von Natur waren, sondern theilhaftig der Wurzel und des Saftes des zahmen Oelbaumes. (Röm. 11, 24. und 17.)

In den angeführten Stellen bezeichnet der Ausdruck: von Natur das, was ein Wesen in seinem natürlichen Zustande ist, die natürliche Beschaffenheit, die es (an sich, sich selbst gelassen, abgesehen von allem Positiven) hat; das, was Ergebniß und Folge seines natürlichen Zustandes, worin es sich nicht durch sich selbst gesetzt befindet, keineswegs göttliche Belohnung oder göttliche Strafe um der Vortrefflichkeit oder Schlechtigkeit seines natürlichen Zustandes oder seiner natürlichen Beschaffenheit willen ist. Nach der Ana-gie, in unbefangener Auffassung, müßte so denn auch der Ausdruck: nder des Zorns von Natur verstanden werden, und würde

also die natürliche Beschaffenheit des menschlichen Wesens als eines zornigen oder sündlichen bezeichnen — den Zorn, den der Mensch selbst von Natur hat, der ihm zufolge seiner Kindschaft, oder nach der Abstammung von sündlichen Menschen anhängt; nicht aber den Zorn eines Andern, nicht den Zorn, den er um seiner angebornen Beschaffenheit oder um seiner Natur willen leiden soll. Nach einer dogmatisch befangenen Auffassung aber soll er, anders als es bei allen angeführten Beispielen geschieht, ausdrücken, was der Mensch um seiner Natur willen nicht so eigentlich ist, als zu leiden, oder Schreckliches von Gott zu erwarten hat; er soll so verstanden werden, als ob es hieße: Wir sind um unserer Natur willen, d. h. um der uns angebornen Beschaffenheit unsers Wesens willen unter dem Zorn Gottes; wobei denn doch das „Kinder" des Zornes ganz unerörtert bleibt.

In Folge unserer Abstammung von sündlichen und sterblichen Adamiden sind wir schon durch die Geburt theilhaftig der sündlichen Natur — deren Sündlichkeit sich eben in Lust und Zorn offenbart; durch die Gnade und Gabe, oder durch die Anstalt Gottes in Christo Jesu können wir theilhaftig werden der göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4.).

14.

Der Ausdruck: von Natur, giebt also in der Stelle Ephes. 2, 3. einen deutlichen Wink, wie der Ausdruck: Kinder des Zorns zu verstehen sei. Da nämlich, wie wir gesehen haben, wenn man auf die Aussprüche des Herrn und seiner Apostel achtet, dieser letzte Ausdruck von keinem von Adam her über alle Menschen waltenden Zorn Gottes verstanden werden darf — indem von da her eine Absicht der Liebe, ein Wort der Gnade, eine Anstalt des Heils über das ganze Menschengeschlecht waltet, Gott die Welt geliebt hat, und will, daß allen Menschen geholfen werde (1 Tim. 2, 4.), weshalb Christus die Versöhnung ist für die Sünde der ganzen Welt (1 Joh. 2, 2.) nach dem gnädigen, erbarmenden Willen Gottes (Gal. 1, 4.), so bleibt nichts anders übrig als der von Natur fortgeerbte menschliche Zorn, oder die an der menschlichen Natur haftende Zornmüthigkeit, Leidenschaftlichkeit, Unordnung, oder: die verderbte sündliche Natur des Menschen selbst.

Anhang.

Ueber Joh. 3, 36:

„— — der Zorn Gottes bleibet über ihm."

Gleich nach dem Fall der ersten Menschen wendete Gott sich, wie schon gesagt ist, zürnend und rächend zu dem Verführer, aber gnädig sich erbarmend zu den Gefallenen, und gab ihnen die Verheißung seiner Gnade, das Evangelium von dem zukünftigen Retter und Wiederhersteller. Das Menschengeschlecht verfiel bald in Unglauben und Ruchlosigkeit. Der Siebente von Adam, Henoch, mußte ihnen bezeugen, daß zukünftig sei ein Tag des gerechten Gerichts, der den Gottlosen sein werde ein Tag des Zorns und der Offenbarung alles dessen, was Menschen nicht wissen und nicht richten können; oder: daß der Herr (der Verheißene) kommen werde mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle, und zu strafen alle Gottlosen, um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um all' das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben (Jud. 14, 15.). Dasselbe wird ohne Zweifel Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, seiner in Unglauben versunkenen Mitwelt bezeugt haben. Sie nahm sein Zeugniß nicht an; der gedrohete Zorn blieb über sie, und wurde endlich vom Himmel offenbart über ihr böses und gottloses Wesen, womit sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielt: die Sündfluth nahm sie hinweg. Aber der Menschen Unglaube konnte Gottes Treue und Glauben nicht aufheben; die Gnade und Verheißung blieb. Nicht im Zorn, im Blick und Willen der Gnade über das ganze Menschengeschlecht gab Gott die im Paradiese den ersten Menschen gegebene Verheißung von Christus dem Abraham zum Segen aller Geschlechter der Erde. Die dritte Wiederholung der Verheißung geschah zugleich mit der Gesetzgebung vor dem ganzen versammelten Volke Israel, da Gott ihnen einen Mittler wie den Moses aus ihren Brüdern verhieß, in dessen Mund er seine Worte geben wolle, mit der hinzugefügten Drohung, daß die Seele, die diesen Mittler nicht hören werde, solle vertilgt werden aus Israel. Und alle Propheten, von Samuel an und hernach, wie viele ihrer geredet haben, die haben die Verheißung wiederholt, dem Gerechten aus dem Glauben das Leben verheißend, aber auch die Drohung, den Ungläubigen und den Gottlosen den Zorn und das Verderben weissagend. Auch über Israel und Juda wurde r Zorn Gottes vom Himmel offenbart, über all' ihr böses und

gottloses Wesen, womit sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten, als jenes nach Assyrien und dieses nach Babylon weggeführt wurde. Um der Verheißung, um des Werkes Gottes willen, wozu er mit seinem Namen Jehovah stand, wurde das erwählte Volk aus dem Elende befreiet und wieder zurückgeführt. Alle Propheten, die Gott noch sandte, fuhren fort, beides zu bezeugen: dem Glauben die Gnade und das Leben, dem Unglauben den Zorn und das Verderben, und das letzte Zeugniß der nun verstummenden Prophezeiung war eben Mahnung an den brennenden Tag, der alle Verächter und Gottlose verzehren werde wie Stroh, und ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen. Aber je länger es dauerte, je weniger verstand und achtete Israel seine Bestimmung und die Verheißung, je weiter entfernte es sich von dem Sinne und Wege seiner heiligen Väter; jeder Glanz, der seine frühere Geschichte umstrahlte, verschwand, und die theokratische Herrlichkeit war nicht mehr. Die Menge war in Unglauben an Gottes Wort und in orthodoxem Aberglauben an die Aufsätze der Aeltesten verstockt und frech; der kleinste, der edelste Theil sah mit Sehnsucht entgegen Dem, der kommen werde aus Zion, daß er erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jakob, und wartete auf den Trost Israels.

Da kam Johannes der Täufer; in seinem Maße für sein Volk zu seiner Zeit (da nun, wie vormals nie, die Botschaft in der Welt erschallen konnte: Das himmlische Königreich ist herbei kommen!) ein Elias, der die Herzen der Väter bekehren sollte zu den Kindern, und die Herzen der Kinder zu den Vätern, damit nicht, wenn nun den Gläubigen und Frommen „aufgehe die Sonne der Gerechtigkeit mit Heil unter ihren Flügeln" über die Ungläubigen und Gottlosen — wenn nun alle Ermahnung und Drohung, alle Noth und Züchtigung vergeblich gewesen, und nun auch noch das Letzte, das Höchste: das Evangelium von dem erschienenen Christus, von dem herbeigekommenen Königreich vergeblich sein würde — der gedrohete Zorn hereinbreche bis an's Ende hin, nicht wieder ablassend bis zur Verwüstung (vergl. 1 Theff. 2, 16.), oder: daß der Herr nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage (Maleach. 4, V. 6.). Er fand ein Volk, das er ein Otterngezüchte nannte, und das er mit der Frage empfing: Wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem gedroheten zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Und dem er bezeugte: Gott (ist an Abraham gebunden, aber nicht an euch; er) kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen (Luk. 3, 7—9.). Dem Volke verkündigend, daß Christus gekommen sei und nun auftreten werde in Israel, bezeugte der

Täufer zugleich, Er habe die Wurfschaufel in seiner Hand; er werde seine Tenne fegen, den Weizen in seine Scheune sammeln, die Spreu aber werde er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer (3, 17.). Späterhin, als Christus schon aufgetreten war unter seinem Volke, schon von Johannes, und was noch mehr sagt, durch die Stimme vom Himmel bei seiner Taufe für den Sohn Gottes und Messias erklärt war, schon eine Jüngerschaft um sich gesammelt hatte, öffentlich lehrte, viele Wunder gethan hatte (besonders auch jenes größere im Tempel zu Jerusalem selbst) redete Johannes von seiner unvergleichbaren Würde und Herrlichkeit, wies von sich ab und zu Christus hin, und schloß seine Rede — sein ganzes bisheriges Zeugniß bestätigend und besiegelnd — damit, daß er sagte: Es bleibt dabei; für den Glauben ist Gnade und Leben vorhanden, für den Unglauben aber Zorn und Verderben. Wer an den Sohn glaubet, sprach er, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes (den ich von meinem ersten Auftritt an dem ungläubigen Otterngezüchte, den unfruchtbaren Bäumen, der erstorbenen Spreu gedrohet habe, und der von jener Verkündigung der Verheißung aus dem Munde Gottes selbst auf Sinai her auf dem Unglauben lastet) bleibet über ihm.



5.

Vorrede zur Bibel.

Gott hat dem Menschen, wie Salomo sagt, die Ewigkeit in's Herz gelegt. Darum ist er voll Unruhe, und kann sich nicht zufrieden geben unter den Dingen der Vergänglichkeit. Das Auge siehet sich nimmer satt, und das Ohr hört sich nimmer satt; er begehrt und sucht, und was er auch finde und habe, so ist es nimmer das Rechte, das Genügende, das nun allem Begehren und Suchen ein Ende machte. So geht ihm denn ein tiefes, leises Sehnen und Verlangen nach dem Bleibenden und Ewigen überall nach, wenn er sich dessen in der Zerstreuung des Lebens auch nicht überall klar bewußt ist. Daher auch, wenn er die Kunde von Gott *) vernimmt, sie leicht dem innersten Bedürfen und Suchen seines Wesens so entspricht und zusagt, wie sonst kein Wort, keine Verkündigung und Lehre, keine Wissenschaft und Erkenntniß dieser Welt. Er fühlt es bald, daß er „ohne Gott in der Welt" unselig in allem Genusse dieser Welt sei, daß nur in einem Verhältnisse mit Gott ihm Ruhe und Frieden werden möge, oder, daß Gottes Erkenntniß und Gemeinschaft sein höchstes Gut sei, weil nur Gott sein Ziel ist. Wie Augustinus sagt: Du hast uns für dich erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es in dir ruhet.

Woher stammt aber diese allverbreitete Kunde von Gott, die allein es dem Menschen möglich macht, des unsichtbaren Gottes ewige Kraft und Gottheit wahrzunehmen an den Werken? Ist sie ursprünglich im Menschen selbst, in ihm vorhanden und seiner Natur eigen, wie Vernunft und Gewissen in ihm da sind, aller Erziehung und Lehre vorhergehend, durch diese nicht gegeben, nur entwickelt und gebildet werden? Alle, Völker und Menschen, sagen das Gegentheil; alle sagen: Gott hat es ihnen geoffenbaret. **) Wie alle Religion, wahr oder falsch, sich selbst als etwas Göttliches ausspricht, als etwas Gegebenes, das nicht von dem Menschen, das von der Gottheit ausgegangen, vom Himmel zur Erde gekommen sei, das seinen Ur-

*) „Daß man weiß, daß Gott sei." Röm. 1, 19.
**) *Röm. 1, 20.*

sprung in einer Offenbarung der Gottheit habe: so hat es auch nie ein Volk gegeben, das seine Religion als menschliche Erfindung und Lehre, als willkürliche Anordnung und Vorschrift seiner weisen Männer oder unwissenden Väter in Tagen ferner Vorzeit betrachtet, und dennoch sie durch Jahrhunderte hindurch unverletzt und unverändert behalten und verehrt hätte; eben so wenig, als je ein einzelner Mensch lebte, der Religion gehabt, und seine Religion ausgegeben hätte als den Erfolg seines Nachdenkens und Scharfsinnes, worauf er, ohne je ein Wort von der Gottheit gehört, ohne von Religion etwas gesehen und vernommen zu haben, für sich allein gekommen sei. Daher auch bei allen Völkern der Ursprung der Religion mit dem Beginn der Geschichte, der Anbeginn der menschlichen Geschichte mit dem Ursprunge der Religion eins und dasselbe ist; keine Geschichte des ersten Menschen ist ohne Gott; jede Geschichte des ersten Menschen ist zugleich Urgeschichte der Religion, Nachweisung ihres Ursprungs: Nachricht und Kunde einer urbeginnlichen Offenbarung.

Wie sollte auch die Erkenntniß Gottes aus dem Menschen selbst hervorgehen können, da sie, wie die Erfahrung an einzelnen Menschen und an ganzen Völkern zeigt, nicht in ihm ist, und, daß sie in ihm gebildet werde in der Art und Weise wie alle seine andern Erkenntnisse in ihm gebildet werden, vermittelst sinnlicher Wahrnehmung, unmöglich ist? Wo diese hinreicht, in Betreff der sinnlichen und sichtbaren Dinge, hat Gott dem Menschen keine Offenbarung gegeben, denn da bedurfte er keiner, da würde sie die Entwicklung seiner natürlichen Kräfte mehr gehindert als gefördert haben; aber da, wo keine sinnliche Wahrnehmung stattfand, mußte der Mensch entweder ohne Erkenntniß bleiben, oder Gott mußte ihm das an sich Unsinnliche und Unsichtbare, und also Unerkennbare, Gottes Dasein, wahrnehmlich machen, oder offenbaren.

Aber nicht allein oder nicht so sehr Gottes Dasein, als vielmehr Gottes Rath und Absicht mit dem Menschen mußte diesem offenbaret werden, wenn er sie wissen sollte, und wissen mußte er sie, wenn sie seinem Leben und Streben eine Richtung ertheilen sollte, die es durch nichts anders erhalten konnte; oder: wenn von des Menschen Seite ein sittliches Verhältniß mit Gott stattfinden sollte.

Die Werke Gottes konnten Macht, Weisheit und Güte offenbaren; aber das Verborgene des Willens und Wohlgefallens Gottes konnten sie nicht offenbaren, und in je größerem Maße sie Jenes offenbarten, um so viel mehr mußten sie zugleich Dieses dem Menschen gewissermaßen verhüllen. Bei dem Anblick der [illegible] blieb dem Menschen am Ende nur der Eindruck von Größe

Unendlichkeit, worüber er sich selbst und sein eigenstes Verhältniß Gott aus dem Auge verlor.

Entgegen diesem Eindruck wollte Gott sich dem Menschen in er heiligen Liebe offenbaren. Zu dieser Offenbarung bedurfte Worte, Handlungen, Thatsachen und Anstalten. Es :de dazu ein ganz anderes Verhältniß Gottes zu den Menschen rdert, als dasjenige, das schon durch die Schöpfung begründet , oder, worin der Mensch schon seiner Stelle in der Schöpfung ge- ß zu Gott sich befand. Seine Stelle blieb nicht die ursprüngliche. t dem Fall des Menschen und was davon unzertrennlich war, der nde, dem Elende, dem Tode, änderte sich sein Verhältniß zu Gott der Schöpfung. Der Anblick der Werke mußte ihn, den Sünd- en und Sterblichen, mehr von Gott entfernen, als zu ihm hinfüh- ; der Eindruck von Größe und Unendlichkeit, fast der einzige, den dadurch in seinem Innern erhielt, mußte ihn niederbeugen ohne ihn richten zu können: bei aller Macht und Größe, die er an den Wer- wahrnahm, mußte er sich doch ohne Gott in der Welt und als selbst überlassen fühlen.

Daß er sich nicht so, nicht als verlassen, daß er das Erbarmen herablassender Liebe über sich waltend fühle, bedurfte er, wie ge- t, Worte der Liebe, Handlungen der Erbarmung, Anstalten der fe, und von dieser Liebe eingeleitete Begebenheiten und Thatsachen, ihn lehren konnten, worüber die Werke um ihn her nichts zu sa- vermochten. Die Offenbarung der heiligen Liebe Got- erforderte von Gottes Seiten ein Heraustreten aus seiner Un- lichkeit, eine Erniedrigung oder ein Herabkommen aus seiner uner-)baren Höhe und aus seinem unzugänglichen Lichte, und eine Gleich- ung mit den Endlichen, die er von ihrem Fall wieder aufrichten, ihrer Tiefe erheben und zu sich zurückführen wollte. Ja, diese enbarung der Heiligkeit konnte ihre höchste Vollendung nur mit allertiefsten Erniedrigung Gottes, in völliger Entäußerung der ttheit und Annahme der menschlichen Natur erlangen, und damit leich ihr Ziel, die sündliche und sterbliche Menschennatur unsünd- und unsterblich zu machen, erreichen. Gott geoffenbaret im Fleische oder: daß der Eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß war, ewige Wort, das im Anfange war, Fleisch werde, dieses Eine ige Ebenbild des Einen, Ewigen sich entäußere der Gleichheit Got- worin es war, sich ausleere von allem, was die irdische und end- e Menschennatur als solche nicht faßt, und sich erniedrige zur chtsgestalt dieser sündlichen und sterblichen Menschennatur, und orsam werde bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze, die nde zu versöhnen und den Tod zu besiegen — diese Erscheinung

des Sohnes Gottes in der Welt, diese Versöhnung der sündigen Welt mit Gott durch Gott, war von Anfang her das Ziel der Offenbarungen und Anstalten Gottes.*)

Haben wir dieses Ziel einmal erblickt, glauben wir diesen Zweck, so kann uns in der Bibel kein menschliches Wort, keine That der Erbarmung, keine Handlung der Gnade, kein Dazwischentreten, kein Walten und Fügen, worin Gott wunderbar über alles Ahnen und Denken liebend tief zu menschlicher Angelegenheit, zu menschlichem Bedürfniß und Elend herabgeneigt, erscheint, befremden oder wundern. Alles und Jedes, wie menschlich, wie klein, wie tief, wie partikular es sein oder scheinen mag, ist doch wie nichts gegen die Offenbarung seiner selbst in dem Einen Ewigen Sohne und Ebenbilde seines Wesens in der angenommenen Menschheit.

Diese heiligste, unmittelbarste Offenbarung Gottes in Dem, durch welchen Er die Welt gemacht hat, und den Er in die der Finsterniß und dem Tode unterwürfig gewordene Welt gesandt hat als das Licht und das Leben der Menschen, erforderte manche und mancherlei vorgängige Offenbarungen durch Verheißung und Gesetz und symbolischen Dienst im Gottgegebnen, bildlichen Heiligthume, Prophezeiung und Wunder, und überhaupt eine vorbereitende Geschichte vom Anbeginn des menschlichen Geschlechtes her. Sie ist die Wurzel und die Frucht, die Quelle und das Ziel aller dieser Voranstalten und Offenbarungen in Worten und Thaten. Dies Wunder aller Wunder, dieser Immanuel, Gott mit uns, geoffenbaret im Fleische die Welt versöhnend mit sich selbst, konnte nur aus einer Wundergeschichte hervorgehen, oder: nach einer vieltausendjährigen Vorbereitung göttlicher Verheißungen, Anordnungen, Stiftungen, Weissagungen und unmittelbaren Gotteswirkungen, deren einziger Zweck es war, erfolgen. Und alle diese Wunder müssen ihr Wunderbares verlieren im Glanze dieses ewig höchsten Wunders göttlicher Heiligkeit und Gnade, oder: kein Wort und keine That demüthiger, sich herablassender Liebe kann noch auffallen und befremden, wenn nun die göttliche Liebe in der That und Begebenheit sich offenbaret hat, die ewig die niedrigste Tiefe oder die erhabenste Höhe ihrer Heiligkeit und Herrlichkeit bleiben wird.

Denn wenn auch Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, ehe er am letzten zu uns redete durch den Sohn (Hebr. 1.), so ist doch Jenes alles im Blick auf Dieses geredet: nichts von dem was Diesem vorherging ein Ganzes und Vollendetes in sich; alles zusammengenommen

*) 1 Tim. 3, 16. Joh. 1, 1. 14. Philipp. 2, 5—11.

ht doch nur Ein zusammenhangendes, allmälig sich entwickelndes
:liches Zeugniß von Einem Werke Gottes aus, das erst in Christo
dem Evangelio von Ihm seine Vollendung findet. So sind in
heiligen Schrift nicht mehrere verschiedene göttliche Offenbarungen
)alten, deren jede für sich bestehen, an und für sich verstanden wer-
und genügen könnte, und die, einzeln genommen, in sich vollendet
:en; sie enthält nur Eine fortgehende Offenbarung, die erst durch
Zeugniß Jesu Christi und seiner Apostel ihre Vollendung erhalten
und die, wenn sie recht angesehen und richtig verstanden und ge-
tet werden soll, in ihrer Einheit und im Ganzen genommen und
tanden werden muß.

So ist in der Bibel auch nicht die Rede von diesen oder jenen
;elnen Wundern, die zu irgend einer besondern Zeit Einmal ge-
hen wären, und als Einzigkeiten und Einzelnheiten für sich dastän-
, aus nichts Vergangenem hervorgegangen, an nichts Gegenwärtiges
anschließend, in nichts Zukünftiges eingreifend: sondern die Bibel
ein zusammenhangendes göttliches Zeugniß von einer großen Menge
Wundern, die während eines Zeitraums von mehreren Jahrtau-
den, in innigem Zusammenhang mit einander, alle zu Ei-
m und demselben Zweck geschahen, und alle Eine und dieselbe
rkung hervorbringen sollten und hervorgebracht haben, und wovon
:s einzelne an und für sich nicht geschehen sein würde, wenn die-
Zusammenhang aller und dieser Zweck nicht gewesen
:e; wovon jedes einzelne darum auch nur insofern richtig angesehen,
standen, gedeutet wird, insofern es als ergänzender Theil des Gan-
mit dem Ganzen in Verbindung angeschaut und erfaßt wird.

Wie nun die Offenbarung Gottes selbst, die auf Erden stattge-
den hat, wovon die Bibel Nachricht und Unterricht giebt, und de-
Geschichte, und die selbst insofern sie im Worte — Verheißung,
re, Gesetz — Gottes gefaßt ist, in der Bibel enthalten ist, eine
st unerkannte und unerkennbare Liebe und Gnade ist: so mußte die
t und Weise ihrer Mittheilung und Bekanntmachung eben-
s diese Liebe, die ihre Größe in ihre Erniedrigung und Erbar-
ng setzt (Röm. 5, 8.), athmen und mit dieser Demuth bezeichnet sein.

Nicht davon zu reden, daß ein Unterricht von Gott und gött-
en Dingen für Menschen doch nur in menschlicher Sprache und in
orten und Bildern der menschlichen und irdischen Welt vorgetragen
ständlich sein konnte, und also menschlich von Gott geredet werden
ßte — die Bibel mußte menschlich von Gott reden und lehren*)
)t allein um dieser (eben berührten) Nothwendigkeit willen, oder,

*) *Ist eben so viel als*: Gott mußte in der Bibel menschlich reden und lehren

um der Schwachheit der Menschen zu Hülfe zu kommen, sondern vielmehr um der Sache selbst willen, um ihres großen Hauptzwecks willen: die Menschen Gott kennen zu lehren, wie die Natur ihn nicht kennen lehrt, Gott im Verhältnisse heiliger, sich herablassender Liebe zu den Menschen darzustellen; nicht seine Größe in Macht, aber seine Größe in Liebe zu offenbaren. In je innigerer und zuthätigerer Herablassung zu dem menschlichen Wesen, in je mehr Gleichstellung mit den Endlichen, in je niedrigerer Tiefe um des Menschen willen sie Den darstellt, den sie — und von allen Religionsschriften aller Völker und Zeiten sie zuerst, ja, sie allein, als den Einen, Ewigen, Allmächtigen, Allgegenwärtigen, Allwissenden kennen lehrt, um so viel höher ehrt sie ihn, um so viel mehr gewährt sie die Erkenntniß Seiner, die die Natur versagt, die zu geben Seine Liebe und Seine Herrlichkeit erforderte, und die nur Er selbst, und Er selbst nur durch Worte und Verheißungen, Thatsachen und Begebenheiten, Anstalten und Mittheilungen geben konnte; um so viel anbetungswürdiger stellt sie Ihn in jenem seinem Wesen dar, worüber die Natur nichts sagen konnte, das auszusprechen und zu offenbaren ihr eigentlichster Zweck ist: in seiner Heiligkeit und Gnade.

Warum ist z. B. die Bibel nicht astronomisch? warum hat sie nicht zu allererst dem Menschen über die Größe, Ferne, Bewegung u. s. w. der himmlischen Körper Unterricht und Erkenntniß gegeben? Man kann sagen: Aus demselben Grunde nicht, warum sie nicht den ersten Unterricht über den Ackerbau gegeben, oder den Menschen gezeigt hat, wie sie die Metalle gewinnen, verarbeiten und gebrauchen könnten; warum unter ihren Verdiensten um die Welt nicht auch das ist, daß sie das erste Schiff hätte bauen gelehrt, und dem ersten Schiffer sogleich auch den Kompaß auf seine Reise mitgegeben hätte. Das Zeitliche und Sichtbare war nicht ihr Gegenstand und Ziel; sinnliche Wahrnehmung, Erfahrung, freie, allmälige Entwickelung natürlicher Kräfte und Fähigkeiten der Menschennatur sollten durch sie nicht aufgehoben, nicht gehemmt und eingeschläfert, vielmehr geweckt und gefördert werden. Diese Antwort ist, wenn auch nur oberflächlich, doch wahr, und kann hinreichen, obgleich sie das Wesentliche der Sache, wie der Zweck und die durch diesen Zweck bestimmte Eigenthümlichkeit der göttlichen Offenbarung es an die Hand giebt, verschweigt. Darauf mag das Folgende noch hindeuten.

Die Herrlichkeit Gottes in der Größe und Weite der Welt, die seine Allmacht erschaffen und seine Weisheit geordnet hat, ist eine andere und geringere, als die Herrlichkeit Gottes in Gnade und Liebe (wie bei allen guten vernünftigen Wesen Macht, Weisheit und Wissenschaft ein Geringeres ist, als Liebe und Demuth). Jene war dem

Menschen nahe und klar genug; sie mußte, nachdem ihm die Kunde von Gott einmal gegeben war, seiner, wenn auch ganz kindlichen, aller Wissenschaft ermangelnden, Anschauung der Welt überall begegnen; diese fand er in der Welt nicht, und konnte sie in ihr nicht finden; sie war ihm ein verhülltes Geheimniß, und mußte ihm das bleiben, bis sie selbst sich im Worte der Liebe gegen ihn aussprach, und sich ihm in Handlungen und Anstalten, die auf sein Elend und Bedürfniß, auf seine Hülfe und sein Heil berechnet waren, enthüllete. Jene sollte dem Menschen nicht aus den Augen gerückt werden, denn er mußte ja die Größe der gnädigen Liebe, die sich seiner annahm, nach seiner Niedrigkeit und nach der Hoheit des Liebenden messen und schätzen, und er sollte es ja wissen, daß Dieser kein Anderer sei als „der Hohe und Erhabne, der ewiglich wohnet, der macht die Glucke und Orion, der aus der Finsterniß den Morgen, und aus dem Tage die finstere Nacht macht; der das Wasser im Meer ruft und schüttet es auf den Erdboden; deß Name heilig ist — und der selbst die Heiligkeit seines Namens ausspricht: „Ich wohne in der Höhe und im Heiligthum, und bei denen, die zerschlagenes und demüthiges Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen.“ *) Darum wurde ihm das so oft wie nichts anders bezeuget, daß der Heilige, der durch Verheißung und Gesetz, durch mancherlei Stiftung und Anstalt, wie ein Vater mit Kindern, also mit den Menschen rede und handle. Der sei,. der Himmel, Erde, Meer und alles was darinnen ist erschaffen hat. Daß er die Unvergleichbarkeit Gottes und in seiner Unvergleichbarkeit die Größe und Tiefe seiner Liebe fühle, hieß es zu ihm: „Wem wollt ihr mich nachbilden, dem ich gleich sei? spricht der Heilige. Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet! wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen rufet?“ — **) Aber ohne die Erkenntniß Gottes in seiner Liebe, ohne Ihn zu kennen wie er ist in jenem seinem Verhältnisse zu den Menschen, das seine Heiligkeit selbst verliehen und gegeben hat, mußte die Anschauung der Vielheit und unermeßlichen Größe und Weite der Welt den Menschen nur in Gefahr bringen, wie sich selbst also auch Gott in dieser unermeßlichen Schöpfung zu verlieren; ohne eine Offenbarung der Liebe und Heiligkeit Gottes hätte ein wissenschaftlich-astronomischer Eindruck von der Unendlichkeit der Welt den Menschen nur verführen können, diese Unendlichkeit der Welt in seiner Anschauung mit dem Unendlichen selbst, die Welt mit dem Schöpfer zu verwechseln, und also

*) Jes. 57, 15. Amos 5, 8.
**) Jes. 40, 25. 26.

jemehr das unermeßlich und unfaßlich Große der Welt ihm aufginge, nur so viel mehr sich ohne Gott in der Welt zu fühlen. Mit oder ohne Bewußtsein, wäre, was ihm von Gottesdienst geblieben wäre, nur ein Naturdienst gewesen.

So ist das Menschliche der Offenbarung in der heiligen Schrift nicht ihre schwache sondern ihre starke Seite; es ist nicht ihre Schmach: es ist ihre Herrlichkeit. Es ist nicht das, was sie geringer macht als andere Offenbarungen Gottes in dieser oder auch in einer andern höhern Welt, die von höheren und glückseligeren vernünftigen Wesen bewohnt wird; es ist vielmehr das, was sie über jede andre erhebt und macht, daß auch höhere und glückseligere Wesen einer höhern Welt sie einzuschauen verlangen (1 Petr. 1, 12.) weil sie, wie keine andre, die Offenbarung seiner Gnade und Liebe ist.

Wenn nun eben dies Menschliche, diese Demuth der göttlichen Offenbarung, dieser Charakter der Heiligkeit und Gnade derselben es ist, was vor allem Andern dem Menschen fremd ist, und ihm an ihr mißfällt, so geht das aus seiner natürlichen Unwissenheit in Betreff Gottes und seiner selbst hervor, und es kann ihm ein Wink sein über die sittliche Beschaffenheit seines Wesens, und eine Bestätigung dessen, was die das Verborgene der Gottheit und Menschheit enthüllende Bibel ihm darüber sagt, indem sie es ihn als sündlich, und allermeist in Stolz und Hochmuth sündlich kennen lehrt. Hat aber der Mensch sein Bedürfniß und diesen Zweck der Offenbarung Gottes erkannt, so muß dies Befremden sich verlieren, dies Mißfallen in Wohlgefallen und Verehrung sich verwandeln, und er muß in dem eben bezeichneten Charakter der göttlichen Offenbarung wie das Siegel ewiger Liebe so auch das Zeichen ewiger Wahrheit erblicken; ja, er muß alsdann einsehen, daß die der Menschheit zu ihrer Wiederherstellung von Gott gegebene Lehre des Heils dem Sinne und Geschmack, der Stimmung und Richtung des stolzen sündlichen Menschen ihrer Natur und ihrem Zweck nach eben so entgegen sein mußte, als seinen aus dem Anblick der Werke und dem Eindruck von Gottes Größe und Unendlichkeit abstrahirten Vorstellungen von Gott und dem Göttlichen.

Will aber der Mensch nur dasjenige aus der göttlichen Offenbarung heraus und annehmen, was er auch haben und wissen würde, wenn nie eine Offenbarung Gottes in That und Wahrheit gewesen wäre, so glaubt er nur sich selbst und andern Menschen, nicht aber der Offenbarung; er erklärt damit diese in demjenigen Theile ihres Wesens, wo sie allein und eigentlich offenbaret, — wissen macht, [illegible] sich selbst gelassen, ohne Gott, der Mensch nie hätte wissen [illegible]n — für unwahr, und handelt unverständig und unredlich, wenn

er dennoch sich einen Glauben an die Offenbarung zuschreibt. Will der Mensch, der doch ohne ursprüngliche Offenbarung und daher gekommene Kunde und Lehre gar nicht wüßte und nicht wissen könnte, daß Gott ist, viel weniger den Rath und die Absicht der göttlichen Liebe mit dem Menschengeschlechte wissen könnte, nur das gelten lassen, was in seiner Vernunft auch ohne Offenbarung da ist, oder da sein könnte, so kommt nicht die heilige Schrift bei ihm, er aber kommt bei der heiligen Schrift zu kurz, oder: er muß den ganzen eigentlichen Inhalt der heiligen Schrift, als für ihn gar nicht vorhanden, fahren lassen, indem dieser es ganz allein mit Dingen zu thun hat, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein Herz geahnet hat, die aber Gott geoffenbart hat seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den heiligen Geist. Sie, die Schrift, bleibt in sich was sie ist, und kein menschlicher Unverstand und Unglaube nimmt ihr selbst etwas; aber für sich vernichtet der Mensch durch solchen Unverstand und Unglauben alle Offenbarung. Wie er überhaupt in dem Maße weniger im Stande ist, den eigentlichen Inhalt der Bibel rein und ganz aufzufassen, worin er die Meinungen, Ansichten, Urtheile einer Zeit oder einer Parthei dazu mitbringt.

„Man muß den Ideen der Bibel, wie sie in ihrer Reinheit gegeben sind, entweder huldigen, und sie, als Licht eines Geistes von oben, in sein ganzes Denken aufnehmen, oder man geräth in lauter Widersprüche mit ihnen, sobald ihnen fremde Geburten eines veränderlichen Zeitgeistes entweder beigesellt, oder jene diesen selbst untergeordnet werden, und man sie nur so mit durchgehen lassen will. Die Ideen der Bibel sind eines ewigen Geistes, der, wenn er das Wesen einer menschlichen Natur durchdringt, ihren Kräften Lauterkeit und Uebereinstimmung giebt, und dem Denken einen Grund der Einheit, der sich auf Alles erstreckt. Daher soll der christliche Lehrer (und Leser der Bibel) alles, was nicht jener Art ist, welcher Zeit und Parthei es auch angehöre, von sich abstoßen, sich hütend, die göttliche Lehre durch Aneignung fremder Erzeugnisse in ihren Gründen und Verbindungen angeblich verschönern, im Grunde aber verunstalten zu wollen.“ *)

Am vernunftmäßigsten und am glückseligsten verfährt der Mensch mit der heiligen Schrift, die sich bei ihr des ganzen menschlichen Meinungswesens (und also ganz vorzüglich auch seines eigenen Wähnens

*) J. F. Kleuker über die neue Altonaer Bibelausgabe und damit theils verwandte, theils andere wichtige Gegenstände. Kiel und Schleswig 1818. Ein Buch, das in vieler Menschen Hände zu sein verdient, und das mit Ueberzeugung allen empfohlen werden kann, denen es in Sachen der Bibel um gründliche Belehrung zu thun ist.

und Meinens) entladen und entäußern kann: der sie lieset, als hätte er sie noch nie gelesen, und als wäre sie ihm allein geschrieben; wie der die Sache seiner Seligkeit am wahrhaftigsten hält und treibt, der sich so dabei nimmt und dabei an das Wort Gottes hält, als wäre er allein auf der Welt und auf dem Wege zum Himmel kein Gefährte um ihn. Der hat von ihrer Herrlichkeit und Lieblichkeit den tiefsten und seligsten Eindruck, schöpft aus ihrer unversieglichen Quelle den reinsten Gewinn an Erkenntniß der Wahrheit, und hat im Umgange mit ihr (Koloff. 3, 16.) die reinste und höchste Freude. Wer zu ihr kommt als ein Gerechter, den verdammt sie; wer kommt als ein Sünder, dem zeigt sie, heilig und gnädig, den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden; wer als ein Schüler kommt, den lehrt sie; wer kommt als ein Kind, dem schließt sie das Reich Gottes auf; wer sich aber gegen sie benimmt als ein Meister, dessen lacht sie und spottet sein, in ihrer überschwänglichen wahrhaft göttlichen Ueberlegenheit zu nichte machend die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen verwerfend. Sie ist, wie einst Der, von dem sie zeugt, zum Gericht in der Welt, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und, die da sehen, blind werden; — das Buch Gottes, und also in jeder Hinsicht ein Wunderbuch.

Und nun zum Schlusse: „Die wichtigste, beste und größte Sache, die sich mit einem Menschen in der Zeitlichkeit zutragen kann, besteht nicht darin, daß er es an Wissenschaft und Geschicklichkeit, an Reichthum und Macht, an Vergnügungen seiner Sinnen und Begierden, an Vorzügen vor Andern seines Gleichen aufs höchste bringen und dazu aufs längste treiben; sondern daß er sich während der Wallfahrt in den heiligen, seligen Willen Gottes in Christo Jesu finden, und also das ewige Leben erlangen möge. Was der Mensch ihm selber sonsten zum Ziele macht, ist zu kurz. Ob er auch solches zu erreichen sich noch so vortrefflich anschickte, so würde er dennoch der wahren Weisheit ermangeln, und sich selbst in Ewigkeit des Widerspiels von der rechten Klugheit beschuldigen müssen."

„Auf Seiten Gottes ist es das Wort Gottes, und auf Seiten des Menschen der Glaube, wodurch der Mensch zur Gemeinschaft mit Gott und also zur ewigen Seligkeit gebracht wird. Was Gott uns sagt, das sollen wir uns lassen gesagt sein. Wie Er uns lehrt, so sollen wir uns lehren lassen."*)

Wer denn mit solchem Sinn und Streben die heilige Schrift

*) J. A. Bengel. In der Abhandlung: „Von der rechten Weise mit göttlichen Dingen umzugehen," die sich hinter den ersten Auflagen seiner Uebersetzung des neuen Testaments findet.

utzt, als das Licht- und Lebenswort Dessen, bei dem die Quelle
Lebens ist, und in dessen Licht wir das Licht sehen, den wird sie
ie machen zur Seligkeit, durch den Glauben an Jesum Christum,
er wird je länger je mehr tiefer inne werden, daß sie, ganz von
tt eingegeben und nützlich ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung,
Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei voll-
men zu allem guten Werk geschickt.

Was nun diese neue Ausgabe der Bibel betrifft, so kann ich
1 Herrn Verleger das Zeugniß geben, viele Mühe und Sorgfalt
auf verwendet zu haben, eine gut gedruckte, möglichst richtige Bibel
liefern, worin Luthers Uebersetzung treu und unverändert, ohne
ge Glosse oder Anmerkung, nach den bewährtesten Ausgaben ab-
ruckt, und mit einer reichen Sammlung von Parallelstellen, den
ichen Inhaltsanzeigen der Kapitel, und was man sonst in den ge-
)nlichen Handbibeln findet, versehen, erscheint. Vor allen andern
auf die Halle'sche Bibelausgabe Rücksicht genommen, so daß, ob-
ch in dieser neuen Bremischen überall, wo es nach neuerer Art zu
eiben sein muß, ein großer Buchstabe gesetzt ist, was in jener nicht
Fall ist, dennoch diese mit jener beständig übereinstimmt. Ich
e mehrere einzelne Kapitel und ganze Bücher der Schrift in dieser
en Ausgabe aufmerksam gelesen, worin ich weder in dem Text
st noch in den Parallelstellen Fehler gefunden, wohl aber bemerkt
e, daß hier und da Fehler anderer Ausgaben vermieden waren.
r Druck ist rein und bestimmt, daß diese Ausgabe, besonders in
Exemplaren auf besserem Papier, auch einem schwächern Auge
d dienen können. Möge denn auch diese Bremische Bibelausgabe
ihrem Maße mitwirken, daß die heilige Schrift in Luthers vortreff-
er Uebersetzung unter dem deutschen Volke erhalten und verbreitet
de, und, immer mehr in der rechten Weise benutzt, jene Erkennt-
der Wahrheit hervorbringen möge, die da ist zur Gottseligkeit,
Hoffnung des ewigen Lebens, welches verheißen hat Gott, der
t lüget.

Bremen, den 19. Februar 1822.

6.

Herrlichkeit der Bibel.

Aus einem Briefe.

(Zuerst abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift. Heft 4. 1829.)

Zu Ihrem Bibelstudium wünsche ich Ihnen viele Hülfe von oben. Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr.

Ich sagte Ihnen im vorigen Jahre, zu B. wenn ich nicht irre, was ich damals eben gelesen hatte, die Fürstin von Galizin habe gesagt, die Bibel an und für sich selbst sei ein größeres Wunderwerk als alle Wunder, deren Urkunde sie ist.

Wenn da etwas daran sein sollte — wenn das wahr wäre — heiliger Gott! wie viel Gotteshülfe werden wir nöthig haben, bei solchem Wunder aller Wunder Gottes recht zu hören, zu sehen, zu verstehen — und wie wird da unserm krittelnden, an Dünkel kranken, an altkluge, schulfüchsige Afterweisheit gewöhnten, ja, mit Irrthum wie mit Muttermilch genährten Verstande Glauben eben so ungeheuer schwer werden, als er der schlichten, einfältigen, unbefangenen Kindesvernunft kinderleicht wird!

Hamann sagt: „In der Bibel ist dieselbe regelmäßige Unordnung, wie in der Natur." Ich füge hinzu: In und an der Bibel trägt, wo nicht Alles doch sehr Vieles, eben so den Charakter des Willkürlichen und Zufälligen, wie in der Natur. Und doch, wie hier, in der Natur, alles in verhüllten Gesetzen der Weisheit und der ihr dienenden Macht gegründet, und in Zahl, Maß und Gewicht gefaßt und geordnet ist, so ist hier, in der Bibel, alles aus der Absicht und nach dem Plan und Rath der ewigen Liebe hervorgegangen, und in Gesetzen der Wahrheit und Weisheit gefaßt und darnach geordnet, bis zu einzelnen Wörtern, Buchstaben und Zeichen — bei einem Kennicott'schen Ozean von Varianten —; und diese r regellose Freiheit bei der festesten Nothwendigkeit, diese an-

scheinend gesetzlose Willkür bei verborgenen Gesetzen, Fügungen und Methoden ewiger Wahrheit und Weisheit, diese da dem Scheine nach vorhandene pantheistische oder atheistische Zufälligkeit bei einer Providenz, die in ihrem Worte auch nicht ein Haar vom Haupte des i fallen läßt, drückt, sobald die verborgene Liebe und Weisheit erblickt ist, dem Ganzen das Gepräge göttlicher Meisterschaft auf, und verwandelt sich in eine Glorie unaussprechlicher Vollkommenheit um das Wort Gottes her, in deren Licht und Glanz es langweilig und abgeschmackt sein würde, nach Beweisen des Göttlichen in diesem Buche zu fragen.

Auch finden wir uns zu der Bibel eben so gestellt, wie wir uns in dieser Welt zu der Natur gestellt finden. Sie, die Natur, wird nicht erst vor uns, sondern wir finden sie vor, sie ist da; nicht entsteht sie vor uns in ihren Millionen Einzelheiten, also daß wir diese Stück für Stück nach einander vermittelst eines anatomischen Messers und eines chemischen Tiegels zerlegen, oder erst durch ein Mikroskop ins Ungeheure übertreibend vergrößern und vergröbern müssen, um alsdann alle diese unzähligen Einzelnheiten zusammen zu fügen, und so, wenn ich so sagen mag, eine Welt zu bilden, oder ein Ganzes in der Natur zu konstruiren. Im Gegentheil kennen wir die Natur im Ganzen, ehe wir sie im Einzelnen kennen, oder nur zu kennen und einzusehen versuchen. Und wenn wir uns der Messer und Tiegel begeben, und sie von unserm Standpunkte in gehöriger Ferne und Nähe anschauen, also daß wir Berg und Thal und See und Gestade und Wald und Feld und Blumen und Bäume und Thiere und Vögel als in Einem Blick schauen, und den Lebensothem frischer Luft uns anwehen lassen, so kann uns bei dem aus dem in der Welt vorgefundnen, *γνωστὸν τοῦ θεοῦ* *) uns inwohnenden Licht die „ewige Kraft und Gottheit" nicht entgehen, und das ist denn vorerst genug.

Viele gehen an das Studium der Bibel, so daß diese ihnen zurufen möchte: Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. — Aber sie geht mitten durch die Bewaffneten hinweg; läßt ihnen kaum das Obergewand, und auch damit wissen sie nichts anzufangen, denn — es kann nicht zerschnitten werden; es ist ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch.

Andre dagegen, die ohne Krieg im Herzen und ohne Waffen in der Hand, dazu kommen, nicht mit dem secirenden Messer einer nur auf das Fleisch gerichteten Kritik oder chemisch-dogmatischem Tiegel noch exegetischem Mikroskop über einzelne Stellen, Geschichten, Aussprüche

---

*) *Daß man weiß daß Gott sei.* Röm. 1, 19. 20.

und Wörter herfallen, aber auf Sinn und Ton, auf Richtung und Zweck im Allgemeinen achten und nach dem Ganzen forschen, werden bald gewahr, daß da nicht nur ein Wahrhaftiges und ein Göttliches sei, bewundernswürdig in Liebe, in Einfalt und Tiefe, in Erhabenheit und in Demuth; sondern auch daß das ein Ganzes ist, wenn gleich dies Ganze in der Erkenntniß zu überschauen, oder es als ein solches in Ordnung und Harmonie darzustellen, sie noch vorerst eben so unmöglich dünkt, als die Wasser zu messen mit der Faust und den Himmel zu fassen mit der Spanne, und die Erde zu begreifen mit einem Dreiling, und die Berge zu wiegen mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage.

Das Eine, das alle Einzelnheiten der Bibel zu Einem Ganzen vereint, sie alle erklärt und aufschließt, vertheidigt, versöhnt, beglaubigt und besiegelt, ist das Reich Gottes. Warum aber das Königreich der Himmel im Staube der Erde als ein verachtetes Senfkorn gepflanzt ward und aufwuchs, — warum es, die Majestät eines göttlichen Wesens und die Herrlichkeit der himmlischen Welt verschmähend, die Knechtsgestalt annahm, und das Kreuz zum Panier wählte und die Dornenkrone in sein Wappen setzte — die Methode schmachvollster Entäußerung der glanzvollsten Ostentation vorzog, lieber mit dem Geschmack der Kinder und mit dem Gefühl der Elenden sympathisirte, als mit dem der Weisen und der Gewaltigen; durch eine thörichte Predigt in Solöcismen und Barbarismen (nach dem Ohr der Welt) ausgesprochen durch galiläische Idioten sein Kommen, sein Heil und seine Herrlichkeit verkündigte — kurz, warum die ganze Bibel so und nicht anders ist, — das schließt doch am Ende nur die Heiligkeit der ewigen Liebe auf.

7.

Ein Schreiben an Johann Heinrich Hasenkamp.

(Aus Hasenkamp's Zeitschrift. Heft 6. 1834.)

Mein Lieber!

Das Jahr eilt mit schnellen Schritten zu Ende, und ich möchte es doch nicht gern sein Ende erreichen lassen, ohne nicht noch einen Brief an Sie geschrieben zu haben; dann fange ich, so Gott will, das künftige Jahr auch mit der erfreulichen Hoffnung an, bald von Ihnen eine Antwort zu erhalten, denn mich verlangt zu erfahren, wie es Ihnen geht.

Durch Gottes Güte habe ich mich seit unserer Trennung in Lennep eines ununterbrochenen Wohlseins freuen können. Wie sehr wird es mich erfreuen, wenn ich dies auch von Ihnen erfahre! Die Zeit ist mir schnell entflohen. Und es dünkt mich oft, je weiter wir ins Leben hineinkommen, desto schneller fliehe die Zeit. Wir wollen Mehr, und können Weniger. Denn das, was wir müssen, hindert uns an dem, was wir wollen; und ich bin so thöricht, daß ich das, was ich thue, weil ich es thun muß, oft gar nicht, oder doch viel zu wenig mit in Anschlag bringe, und die ganze Quantität und Qualität meiner Thätigkeit nur nach dem bestimme, was ich aus freiem Willen thue. Ich wollte in diesem Jahre noch so Vieles thun und beendigen, und nun ist Wenig davon gethan und beendigt. Jetzt darf ich kaum an etwas Anderes denken, als an meine Arbeit beim Schlusse und beim Anfange des Jahres, da ich in 14 Tagen acht Mal predigen muß. Hätten wir unsere eigene Kirche, so müßte ich in diesen 14 Tagen vierzehn Mal predigen.

An die Herausgabe einer neuen Sammlung von Homilien habe ich viel gedacht, und auch Vieles dazu gethan; aber es geht sehr langsam, und ich kann mit mir selbst nicht einig werden. Es gebührt sich ohne Zweifel, daß man über seine eigene Arbeit vorher ein Urur-

ges Gericht halte, ehe man sie durch den Druck in die Welt sendet. Aber man kann da auch, und oft nicht aus den lautersten Absichten, zu strenge sein; man kann, aus Stolz und Menschenfurcht, zu große Prätensionen an sich selbst machen. Wenn nur der die Wahrheit unter die Menschen führen dürfte, der sie im schönsten Gewande einführen kann, wenn nur der schreiben dürfte, der etwas Vollkommenes leisten kann, so dürfte ich gar nicht daran denken. Aber die Wahrheit hat Schmuck und Herrlichkeit genug in sich selbst, und bedarf unsrer Kunst und unsers Putzes nicht; wie ein schönes menschliches Angesicht gar keines Schmückens bedarf, um schön gefunden zu werden, und durch alle Schminke entstellt wird. Und wenn es mir bei meiner schriftstellerischen Arbeit so sehr am Herzen liegt, daß die Art und Weise, wie ich die Wahrheit vortrage, angesehen und bemerkt werde, dann suche ich ja das Meine, und nicht lauter die Wahrheit allein. — Die Menschen, die darauf am wenigsten achteten, die auf Kunst und Form kaum einen Blick richteten, haben am meisten für die Wahrheit gewirkt. Es ist mir schon frühe auffallend gewesen, daß alle die Schriften, die am meisten und am längsten gelesen sind und gelesen werden, und am tiefsten und reinsten gewirkt haben, alle so beschaffen sind, daß wenig Kunst und Mühe daran wahrzunehmen ist, und ein kunstrichterlicher Blick Vieles auszusetzen findet; es waltet in ihnen eine schöne würdige Einfalt, eine erwärmende Lebendigkeit, und Freiheit von Zwang und Regeln der Schule. Sehen Sie des Taulerus, v. Kempis, Luther's, Arndt's, Spener's hin und wieder, Anton's und Bengel's ascetische Schriften an, und Sie werden dies bestätigt finden. Kann ein kunstloseres, einfältigeres Werk sein, als Arndt's Buch vom wahren Christenthum? Und doch ruhet auf diesem Buche ein Segen, wie auf wenigen andern; doch ist, so viel ich weiß, unter allen menschlichen Büchern keines in so viele Sprachen übersetzt, als dieses. Bengel's Buch über die Offenbarung (die 60 Reden) ist in meinem Auge das höchste Ideal einer ascetischen Schrift, und welch ein kunstloses Werk ist es!

Ich schreibe dies gar nicht um Ihretwillen, sondern weil es mir so in die Feder kommt, und weil ich mir diese Gedanken gern vergegenwärtige. Denn es giebt Augenblicke, da ich wanke wie ein Rohr im Winde.

Herr Dr. C. hat mir eine Predigt über die Gleichnißrede von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1—16.), mit Anmerkungen bereichert, zurückgeschickt, und mir einen vortrefflichen Brief, dieses [illegible]fend, dabei geschrieben. Beides hat mir große Freude [illegible]anlassung zu vielem Nachdenken gegeben. Wie sehr [illegible], besonders die Anmerkungen zu der Predigt erhal-

en zu haben, als Sie noch bei mir waren! Es wäre ein treffliches Wort in unsere oftmalige Unterredung über die beste Methode zu predigen gewesen.

Die Anmerkungen des Dr. E. sind, wie ich sie erwartete, beinahe alle tadelnd. Zuweilen ist es ein einzelnes unschickliches Wort, das er mit einem Schriftworte vertauscht haben will; und also ist sein Tadel auch da nöthig und nützlich. Ein solcher, aus tiefer Kenntniß der Sache und reiner Liebe der Wahrheit hervorgehender Tadel thut wohl wie ein heilender Balsam, und es gehört nicht viel Liebe der Wahrheit dazu, ihn lieber zu hören, als das Lob der Menge, die immer Nichts sagt, sie mag loben oder tadeln. Ja, von einem solchen Manne bin ich gern getadelt, und wenn er mich lobte, so würde mir auch sein Lob eine herzliche Freude machen. Sonst sind die Menschen selten, aus deren Lob oder Tadel ich mir viel mache. Denn die Menschen sind im Allgemeinen unbeschreiblich seicht, und ohne eigenen Sinn für das Wahre und Schöne; sie kommen mir oft vor, als ob sie etwas von dem Auge und von dem Herzen eines Andern geliehen hätten, oder ganz ohne Auge und Herz wären. Die Gelehrten vorzüglich, aber nicht allein, die meisten Menschen überhaupt sind verrückt; im buchstäblichen Sinne des Wortes; *ἄνθρωποι κατεφθαρμένοι τὸν νοῦν* — Menschen mit verderbtem Verstande, mit verrücktem, verkehrtem Sinn, da keine grade, richtige, wahre Ansicht der Dinge möglich ist. Und der Mensch ist in allen seinen Theilen so verrenket, verrücket, in Unordnung gebracht, daß an gar keine Besserung und Restitution allein durch ihn selbst zu denken ist. Alle moralische und philosophische Besserung ist nicht nur eine unnütze, armselige Lappenflickerei, sie ist Verschlimmerung. Und wenn aus dem Menschen wieder Etwas werden soll, so bedarf er, sowohl was sein Denken, als sein Empfinden, und überhaupt also seinen Geschmack betrifft, einer Wiedergeburt aus anderen und höheren Elementen, einer Verwandlung, die tödtet und wieder lebendig macht.

Aber ich komme zu weit vom Wege ab — ich schreibe, wie ich spreche, ohne zu bedenken, daß schreiben mehr Zeit und Mühe kostet, als sprechen, und lesen mehr, als hören. Ich wollte noch von dem Doktor etwas sagen: daß ich nämlich ein großes Vertrauen zu ihm hege, auch um deßwillen, weil er bei so viel seltner Originalität, ohne allen Indifferentismus, frei ist von jener kleinlichen und tyrannischen Seelendespotie solcher Menschen, die keine Form der Menschheit gelten lassen wollen, als nur die ihrige, und denen man sich alsobald zum seeleneignen Knecht macht, wenn man sie um Rath fragt, oder ihnen Etwas zur Beurtheilung übergiebt. Solchen Leuten bin ich immer gern hundert Schritte weit vom Leibe geblieben, und wo ich mit ihnen zu thun hatte, habe ich für mich gehandelt, als ob sie nicht da wären.

Von dem Doktor bin ich gewiß, daß er nicht verlangt, Jeder soll sprechen und schreiben wie er, und daß er die Macht, die ich ihm über mich einräume, wenn ich seiner Beurtheilung etwas unterwerfe, nie anders gebrauchen wird, als wie Paulus die seinige über seine lieben unverständigen Galater und Korinther gebrauchte — *εἰς οἰκοδομήν, καὶ οὐκ εἰς καθαίρεσιν.*

Einen Theil jener Predigt hat der Doktor ganz durchstrichen, als überflüssig, als nicht zur Sache gehörend, und zwar, wie ich gleich erkannte, mit vollem Rechte. Dabei macht er eine reichhaltige Bemerkung, worüber ich sehr gern einen ganzen Abend, oder eine ganze Woche mit Ihnen reden möchte. Er sagt: „Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit. Ephes. 5, 9. Es ist der Wahrhaftigkeit nicht gemäß, in einen Text Etwas hineinzulegen. Es ist wider die Wahrhaftigkeit, an einen Text Etwas anzuknüpfen. Diese Wahrhaftigkeit ist eine seltene Frucht des Geistes. Diese Wahrhaftigkeit ist eine große innerliche Herrlichkeit eines Evangelisten. Ephes. 4, 11. Ich habe noch keinen Pastor kennen gelernt, welcher diese innerliche Herrlichkeit eines Evangelisten erlangt hätte. Ich habe oft eine Predigt rühmen hören als eine gute Predigt, da habe ich bisweilen hinzugefügt: Ja, ja, der Herr Pastor hat bei Gelegenheit des Textes viel Gutes gesagt, wovon im Texte keine Spur zu finden ist. Es ist der Weisheit gemäß, für eine jede besondere Wahrheit einen besonderen Text zu wählen, und für eine jede große Wahrheit den allerschicklichsten Text. Am allermeisten ist diese weise Auswahl nöthig, wenn dieselbe zum Druck bestimmt ist. Paulus gebietet: Befleißige dich untadeliger Worte, auf daß der tadelsüchtige Recensent sich schäme, und nichts habe, daß er von uns möge übel reden" u. s. w.

Die Wahrheit dieser Bemerkung im Allgemeinen fällt in die Augen; aber wie schwer, wie unendlich schwer, hätte ich bald gesagt, ist ihre richtige Anwendung in allen einzelnen Fällen! Es tröstet mich und es betrübt mich, daß der Doktor sagt, er habe keinen Pastor gekannt, der so geübte Sinne gehabt hätte, daß er in allen Fällen untadelig nach dieser Regel einhergegangen wäre. O wie wahr ist es, was Jakobus sagt, daß der ein vollkommener Mann sei, der in der Rede nicht fehlt!

Ich kann die Predigten nicht leiden, von denen ein verständiger Zuhörer sagen muß: Viel und vielerlei Gutes! nur das nicht, was dieser Text enthält, was über diesen Text hätte gesagt, was aus [illegible]em Texte hätte entwickelt und dargestellt werden sollen. Ich [illegible] dafür, dem Satan sei ein Hauptstreich gegen das Reich Gottes [illegible] gelungen, als es ihm gelang, die alte [illegible]

Methode (die man auch die homiletische, und sodann auch die Methode der ersten christlichen Kirche nennen kann) zu verdrängen, und die synthetische Methode einzuführen. Da, als man anfing das Wort Gottes wie ein Spruchkästlein zu gebrauchen, den Text nichts als ein Motto sein ließ, und anstatt dem Volke ein Wort Gottes auszulegen, über ein allgemeines, armes, in den Lüften schwebendes Thema redete, da war's um allen Nutzen der Predigten gethan. Predigen heißt, nach der Idee, die ich davon habe, nichts anders, als das Wort Gottes verkündigen und auslegen; oder: öffentlich weissagen, d. h. mit Erkenntniß und Weisheit zur Erbauung die Wahrheiten der heiligen Schrift vortragen. Und so muß sich eine gute Predigt an den Text in allen seinen Theilen anschließen wie ein gutes Kleid an den menschlichen Körper; sie muß nichts in den Text hineintragen, aber auch nichts was in ihm ist übergehn; sie muß, so viel es möglich ist, den Text erschöpfen. Nichts in einem Texte übergehn, ist viel leichter, als Nichts in einen Text hineintragen. Auch dünkt mich das bei einem nur einigermaßen gesunden geistlichen Geschmack nicht sehr schwer, keine ἀλλότρια hinein zu tragen; aber richtig bestimmen zu können, wie viel von den homogenen Wahrheiten der Schrift in die Erklärung und Behandlung einer einzelnen Schriftstelle aufgenommen werden darf, das dünkt mich sehr schwer.

Ich habe mich hierbei einer Stelle des Melanchthon erinnert, die ich Ihnen abschreiben will: Quemadmodum hoc et ipsi fere experimur, varie nos Scripturam intelligere quia varie afficimur; jam hic, jam ille arridet sensus, quia quo quemque rapit affectus, in id incumbit, in eo se multiplici animi cogitatione oblectat, et ut polypus, cuicunque petrae adhaeserit, ejus colorem imitetur, ita nos quorsum propensum animi studium rapit, id omnibus viribus effigiare studemus. Jam quoties evenit, ut excipiat vim alicujus sententiae propriam et sinceram mens nostra, oblectetque se paulisper in ea, mirabili quodam modo, quam revocare post elapsum prorsus nequit. In eum modum S. Patres et affectu quodam rapti, in sensum non malum quidem, sed impertinentem saepenumero Sa. sunt abusi. — — — Immo ausim et hoc dicere, nonnunquam sensu quodam interpretatos esse S. P. Scripturas, quem suggerebat et inspirabat vivax aliquis affectus, qui sensi et veri sit et non impertinens, quem tamen nos homunculi ad literam quadrare non vidimus; nempe alio nos nostra mediocritas rapit. Was Melanchthon hier von einigen Schrifterklärungen der Kirchenväter sagt, das ist ganz der Fall bei manchen wahrhaftig geistlichen, erhabenen, und der apostolischen Schrifterklärungsmethode ganz analogen Schrift-

erklärungen des Doktors (z. B. seine Erklärung von Ps. 92, besonders V. 13,). Wie mancher homunculus auf dem Katheder ist mit all seiner Pansophie nicht vermögend die Wahrheit einer solchen Erklärung zu fassen, weil er die Schrift wie ein Menschenwort lieset, und nicht als ein Wort, das von Gottes Athem herrührt. Ebenso verhält es sich auch mit dem, was wir Ordnung, Schicklichkeit, Würde in der Behandlung der Wahrheit nennen. Wer nur da Ordnung erkennt, wo ihm eine Menge Eintheilungen und Untereintheilungen mit römischen und deutschen Zahlen und mit den Buchstaben aller Alphabete vor Augen gemalt werden, der bedauert die galiläischen Idioten, daß sie sogar keine ordnende Köpfe waren, und Predigten hielten und Briefe schrieben, wogegen, nach seiner Meinung, die schlechteste aphthonianische Chrie eines Primaners ein Meisterstück des geordneten Vortrags ist, indeß wahrhaftig erleuchtete Menschen, wie z. B. Bengel, in diesen Predigten und Briefen eine bewundernswürdige Ordnung und ein göttliches Ideal der Art und Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen, antreffen.

Künftig will ich erst eine Disposition zu dem Briefe machen, ehe ich schreibe, damit ich nicht wieder nur von Einer Sache rede. Denn ich wollte noch Allerlei berühren, und nun ist die Zeit vergangen und meine Augen sind müde.

Meine Schwester läßt Sie herzlich grüßen; auch die Hannchen.

Leben Sie wohl, liebster Hasenkamp! Ich bitte den Herrn, daß er es Ihnen an Freude nicht mangeln lasse.

Mit unvergänglicher Liebe

Ihr

Wetzlar, den 18. Dec. 1799.

G. Menken.



8.

Rede bei der Einweihung der Fahne der Bremischen Wehrmänner.

Am Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, den 18. Oktober 1815.

Unsre Zuversicht und unsre Hülfe bist Du, Herr, Gott, Allmächtiger, der Du Himmel und Erde gemacht hast! Amen.

Treugeliebte Mitbürger!

Was hat das feierliche Geläute unserer Glocken, das diesen Tag verkündete und begrüßte, uns sagen wollen? Was haben diese Gebete der Andacht, diese Lob- und Preisgesänge, wovon unsere Kirchen wiederhallten, gemeint? Was ist es, das uns in dieser Stimmung der Seele voll Ernst und Freude, mit unserm Ehrenkleide angethan, an diesem Tage an dieser Stelle versammelt? — an dieser Stelle, wo sonst, seit Jahrhunderten, an diesem Tage nur die wenigst bedeutendste Seite des menschlichen Daseins, nur das Gewirre der Eitelkeit, oder die Noth und Mühseligkeit des irdischen Bedürfnisses, mit Farbe und Flitter geschmückt, als buntes und glänzendes Elend erschien, aber gar nichts von den edleren Angelegenheiten der Menschheit vernommen wurde? Es meint das alles etwas Großes und Heiliges; und zwar zunächst etwas Großes und Heiliges, das in uns selbst ist; in uns, d. h. heute: in der Gesammtheit des deutschen Volks. Und wenn eines ganzen Volkes Seele von einer That Gottes, von einer errettenden Offenbarung seiner Macht und Erbarmung ergriffen, in ihrer innersten Tiefe sich gerührt fühlt, sollte da nicht auch die äußere Welt um ein solches Volk her festlich werden, wiederstrahlen, wiedertönen, was des Volkes Seele Großes, Heiliges

Ernstes und Fröhliches empfindet? Keine menschliche Macht und Weisheit hat diesen Tag zum Festtage gemacht. Wir sagen: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich sein! Hätten die Fürsten und Senate unsers Volks diesem Tage keine Feier zugestanden, er wäre dennoch im ganzen weiten Vaterlande von viel tausendmal Tausenden mit glühender Andacht, mit inbrünstiger Danksagung und mit Liedern und Festen gefeiert, die nur ein Volk kennt, das seines Gottes Gnade und Macht erfahren hat, und das sich unter seinem Schutze frei und wohlgemuth fühlt. Aber die Fürsten unsers Volks und die Senate seiner freien Städte, auch durchglüht von dem frommen Gefühl Gott verehrender Dankbarkeit und Freude über das, was Er an dem gemeinsamen Vaterlande gethan hat, haben es gern so geordnet, daß heute das Getümmel des alltäglichen Lebens schweige, und wir dem Allmächtigen unsern Dank ungestört aussprechen, und froh und freudig diesen Tag begehen möchten, wie es einem freien und frommen Volke an seinen Festen geziemt.

Von der großen Geschichte dieses Tages reden wir nicht. Es ist nicht die dunkle Geschichte ferner Vorzeit; es ist die bekannte und unvergeßliche der eignen Zeit, ja, des eignen Lebens — das große Ereigniß, das in den engen und bangen Tagen der Knechtschaft unter der Tyrannenregierung auch unsre stille Hoffnung, unsre heiße Sehnsucht und viel tausend Thränen und Gebete der Unsrigen hergerufen haben: der unaussprechlich ersehnte Augenblick, wo das in der Knechtschaft mehr und mehr zum Tode hinwelkende Leben, vom Lebensothem der Freiheit wieder angehaucht, sich zu neuem wahrhaftigen Leben wandeln sollte. Was der ausgestreckte Arm des Allmächtigen zu Moskau begann, wo Seine Engel stritten, die Macht des Tyrannen schlugen und die Fesseln lösten, womit die Völker gebunden waren, das hat dieser helfende Gottesarm an diesem Tage in den Ebenen von Leipzig durch menschlichen Muth und Tapferkeit — damit die Völker das verlorne Vertrauen auf den lebendigen Gott, bei dem der Sieg steht, und die Zuversicht zu sich selbst wiedergewinnen möchten — durch menschlichen Muth und Tapferkeit vollendet werden lassen. Was seitdem noch Großes und Herrliches unter Gottes Hülfe zu Waterloo, wo auch die Unsrigen zum Theil mitgekämpft und wo auch wir ein Opfer gebracht haben, geschehen ist, das ist noch Folge und Frucht dieses Tages und seines Sieges.

Was wäre es aber, wenn wir das nur als große Geschichte, [illegible] jetzt schon der Vergangenheit angehöre, in müßigem Andenken [illegible]ollten, und übrigens Alles, als ob diese große Geschichte geschehen wäre, zu dem alten Sinne zurückkehren wollte und

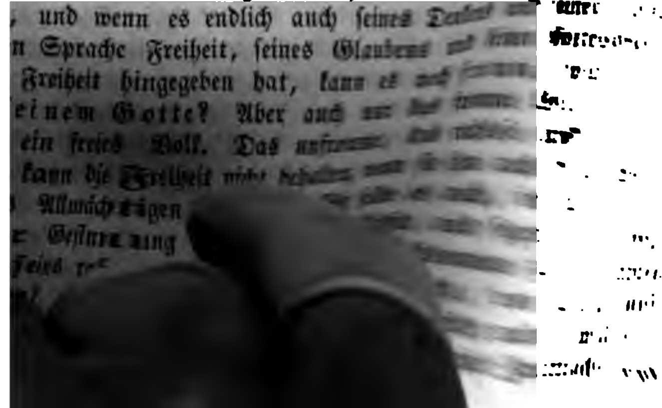
t den alten Zustand, in das alte Todesleben, das kein Vaterland
atte, an keinem Volke hing, dem für nichts Gemeinsames das Herz
hlug, das keine Freiheit fühlte und schätzte, ja, das auf dem Wege
ar, alles Heilige und Göttliche zu verlieren, indem es in schnöden
lnglauben versinkend, mehr uud mehr der Väter herzliche Frömmig-
:it in aberwitzigem Dünkel verleugnend, fast ohne Gott und ohne
offnung in der Welt war? Wenn nun Alles dahin wieder zurück-
:hren wollte und sollte? Nein, nein! das will es nicht, und daß
s das nicht soll, darum hat das deutsche Volk sich diesen Tag
um Festtage gemacht, und dieses Festes Sinn ist kein geringerer
ls der: dankbarste Anerkennung dessen, was Gott gethan hat, und
rneuerung und Fortführung dessen, was dadurch im Herzen un-
eres Volkes angeregt ist: Wiedergeburt zu besserem Sinne und da-
ait zu würdigerm, schönerm, besserm Leben. Das Volk hat einmal
vieder etwas Göttliches in seiner Geschichte gefühlt und anerkannt:
Gottes Verhängniß und Gottes Züchtigung in seiner Knechtschaft und
Drangsal, und Gottes Erbarmen und Gottes Hülfe in seinem Siege
ınd in seiner Befreiung. Und in allen Ständen haben die Bessern
s tief gefühlt, daß es nun nicht wieder werden müsse, wie es war.
Das heißt nicht, daß wir nun voll Dünkel und Anmaßung, leichtsin-
ıig, undankbar, unedel an alter Verfassung, altem Rechte, alter
Sitte modeln und wandeln sollen; nein, es soll anders werden im
Sinn und Wandel des Volks. Frei und fromm! das ist die
roße Losung dieses Tages und Festes, das muß die Losung unsers
anzen Lebens, das heilige Licht und Recht unsers Sinnes und Wan-
els sein. Die Freiheit danken wir Gott; die Frömmigkeit geloben
vir Gott. Frömmigkeit hängt au Freiheit, und Freiheit an Fröm-
nigkeit. Frei und fromm! wer das eine will, muß auch das an-
ere wollen. Nur das freie Volk ist auf die Dauer ein frommes
Volk; das Sklavenvolk giebt nach und nach dem Tyrannen alles
oreis, und wenn es endlich auch seines Denkens und seiner ange-
bornen Sprache Freiheit, seines Glaubens und seiner Gottesvereh-
rung Freiheit hingegeben hat, kann es noch fromm, noch treu
sein seinem Gotte? Aber auch nur das fromme Volk ist und
bleibt ein freies Volk. Das unfromme, das ruchlose und gottver-
gessene kann die Freiheit nicht behalten, wenn sie ihm auch durch Wun-
der des Allmächtigen gegeben ist. Wie sollte es auch, im Schlamme
schlechter Gesinnung versunken, das köstlichste und segenvollste Gut
des Daseins rein und treu sich und den Nachkommen zu bewahren
vermögen? Von Lust und Leidenschaft getäuscht, von Stolz und
Dünkel geblendet, erkennt es bald die Freiheit nicht mehr, will und
meint nur die Frechheit, die heillose, schwanger mit Zwietracht und

Ernstes und Fröhliches empfindet? Keine menschliche Macht und Weisheit hat diesen Tag zum Festtage gemacht. Wir sagen: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich sein! Hätten die Fürsten und Senate unsers Volks diesem Tag keine Feier zugestanden, er wäre dennoch im ganzen weiten Vaterland von viel tausendmal Tausenden mit glühender Andacht, mit inbrünstiger Danksagung und mit Liedern und Festen gefeiert, die nur ein Volk kennt, das seines Gottes Gnade und Macht erfahren hat, und das sich unter seinem Schutze frei und wohlgemuth fühlt. Aber die Fürsten unsers Volks und die Senate seiner freien Städte, auch durchglüht von dem frommen Gefühl Gott verehrender Dankbarkeit und Freude über das, was Er an dem gemeinsamen Vaterlande gethan hat, haben es gern so geordnet, daß heute das Getümmel des alltäglichen Lebens schweige, und wir dem Allmächtigen unsern Dank ungestört aussprechen, und froh und freudig diesen Tag begehen möchten, wie es einem freien und frommen Volke an seinen Festen geziemt.

Von der großen Geschichte dieses Tages reden wir nicht. Es ist nicht die dunkle Geschichte ferner Vorzeit; es ist die bekannte und unvergeßliche der eignen Zeit, ja, des eignen Lebens — das groß Ereigniß, das in den engen und bangen Tagen der Knechtschaft unter der Tyrannenregierung auch unsre stille Hoffnung, unsre heiße Sehnsucht und viel tausend Thränen und Gebete der Unsrigen hergerufen haben: der unaussprechlich ersehnte Augenblick, wo das in der Knechtschaft mehr und mehr zum Tode hinwelkende Leben, vom Lebensothem der Freiheit wieder angehaucht, sich zu neuem wahrhaftigen Leben wandeln sollte. Was der ausgestreckte Arm des Allmächtigen zu Moskau begann, wo Seine Engel stritten, die Macht des Tyrannen schlugen und die Fesseln lösten, womit die Völker gebunden waren, das hat dieser helfende Gottesarm an diesem Tage in den Ebenen von Leipzig durch menschlichen Muth und Tapferkeit — damit die Völker das verlorne Vertrauen auf den lebendigen Gott, bei dem der Sieg steht, und die Zuversicht zu sich selbst wiedergewinnen möchten — durch menschlichen Muth und Tapferkeit vollendet werden lassen. Was seitdem noch Großes und Herrliches unter Gottes Hülfe zu Waterloo, wo auch die Unsrigen zum Theil mitgekämpft und wo auch wir ein Opfer gebracht haben, geschehen ist, das ist noch Folge und Frucht dieses Tages und seines [illegible]

Was wäre es aber, [illegible]
die doch jetzt schon der [illegible]
behalten wol[illegible]
gar nicht [illegible]

n alten Zustand, in das alte Todesleben, das kein Vaterland
, an keinem Volke hing, dem für nichts Gemeinsames das Herz
, das keine Freiheit fühlte und schätzte, ja, das auf dem Wege
alles Heilige und Göttliche zu verlieren, indem es in schnöden
uben versinkend, mehr und mehr der Väter herzliche Frömmig-
n aberwitzigem Dünkel verleugnend, fast ohne Gott und ohne
ung in der Welt war? Wenn nun Alles dahin wieder zurück-
wollte und sollte? Nein, nein! das will es nicht, und daß
s nicht soll, darum hat das deutsche Volk sich diesen Tag
Festtage gemacht, und dieses Festes Sinn ist kein geringerer
er: dankbarste Anerkennung dessen, was Gott gethan hat, und
uerung und Fortführung dessen, was dadurch im Herzen un-
Volkes angeregt ist: Wiedergeburt zu besserem Sinne und da-
u würdigerm, schönerm, besserm Leben. Das Volk hat einmal
r etwas Göttliches in seiner Geschichte gefühlt und anerkannt:
es Verhängniß und Gottes Züchtigung in seiner Knechtschaft und
gsal, und Gottes Erbarmen und Gottes Hülfe in seinem Siege
in seiner Befreiung. Und in allen Ständen haben die Bessern
ef gefühlt, daß es nun nicht wieder werden müsse, wie es war.
heißt nicht, daß wir nun voll Dünkel und Anmaßung, leicht...
undankbar, unedel an alter Verfassung, altem Rechte, ...
modeln und wandeln sollen; nein, es soll anders werden ...
und Wandel des Volks. Frei und fromm! das ...
Losung dieses Tages und Festes, das muß die ...
n Lebens, das heilige Licht und Recht unsers Sinnes ...
sein. Die Freiheit danken wir Gott; die Frömmigkeit ...
Gott. Frömmigkeit hängt an Freiheit, und ...
it. Frei und fromm! wer das eine will, ...
wollen. Nur das freie Volk ist auf ...
; das Sklavenvolk giebt nach und ...


, und wenn es endlich auch seines ...
n Sprache Freiheit, seines Glaubens ...
Freiheit hingegeben hat, kann es ...
einem Gotte? Aber auch ...
ein freies Volk. Das ...
kann die Freiheit ...
Allmacht tragen
Gesinnung
Freies ...

allem Verderben, die jedes Band auflöst, jede Ordnung zertritt, keiner Verfassung getreu, keinem Gesetze gehorsam, keiner rechtmäßigen Obrigkeit unterthan, keinen Gott mehr anerkennt, dem schnödesten aller Götzendienste fröhnt — wofür die fromme deutsche Sprache kein eignes Wort hat — dem Egoismus, da jeder sich selbst zum Götzen macht, dessen Habsucht und Herrschsucht die Welt dienen soll. Das fromme Volk bleibt ein freies Volk; denn wie seines Gottes Wort und Wille bei ihm bleibt, so bleibt ihm auch seines Gottes Hülfe und Schutz. Die Weltgeschichte kennt kein frommes Volk, das untergegangen wäre in seiner Frömmigkeit, oder das Freiheit eher verloren hätte, als es seine Frömmigkeit verließ. Nicht nur Kanaans Volk blieb frei und unüberwindlich, so lange es treu blieb dem Einen Ewigen, dem Gotte seiner Väter; auch Griechenlands und Roms Volk blieb frei, so lange die Furcht vor den Göttern und die Ehrfurcht vor den Menschen bei ihm blieb — aber auch nur so lange. Das erkannten unsere Väter wohl, und wenn sie von dem Wappenschilde dieses alten ehrwürdigen Bildes *) den Urenkeln noch dieser Stadt Freiheit bezeugen wollten, so unterließen sie nicht in ihrer Gottesfurcht und Weisheit zugleich auch mit einem lehrenden Worte zu deuten, wie Freiheit einer Stadt und einem Lande unverletzt könne erhalten bleiben:„ Des dancket Gode, is min rath" d. h. frei und fromm!

Frei und fromm wollen wir denn diesen Tag feiern. Frei und fromm diese Fahne nehmen als ein gottgegebenes Zeichen, das uns alle, Bewaffnete und Nichtbewaffnete, als freie und fromme Bürger vereinigen soll. Darum trägt sie, sinnreich und kunstreich gebildet, dieser Stadt Wappen und das Zeichen des christlichen Glaubens, und dieses Glaubens trostvolle, ermuthigende Losung: Gott mit uns! als das Bekenntniß dieser Stadt, daß sie in ihrer Freiheit eine christlich-fromme Stadt sein will. Mit festlicher Freude nehmen wir sie aus der Hand des verehrungswürdigen Senats dieser Stadt, unserer rechtmäßigen geliebten Obrigkeit, und geloben in unserm Herzen, daß wir um diese Fahne uns sammeln und stehen und kämpfen wollen, wenn es die allgemeine Freiheit des deutschen Vaterlandes fordert. O schöner Tag in der Geschichte dieser Stadt! Könnten die ehrwürdigen Ueberreste der Vorzeit, die sich hier in unsrer Nähe finden, reden, sie würden Worte des Jubels sprechen, weil das, was sie heute sehen, schöner ist als was sie einst sahen in Tagen der Väter. Damals sahen sie zwar auch eine Bürgerschaft, die nicht, wie ein Volk von Knechten, ohne Waffen einherging, die gerüstet dastand und aus-

*) Die Rolandssäule.

zog, ihre Freiheit zu vertheidigen. Aber wohin? Gewöhnlich gegen irgend einen übermüthigen Nachbar im Vaterlande selbst. Daran denken wir nicht; darauf ist es jetzt mit der Bewaffnung deutscher Bürger nicht abgesehn, und was uns besonders betrifft, so steht mit Gottes Hülfe unser kleiner Staat ehrenvoller als je unter den Staaten da, ist inniger als je mit dem ganzen Vaterlande verbunden, und seine Bürgerwehr will, wenn die Noth es fordert, mit dem ganzen deutschen Volke deutsche Freiheit und Ehre vertheidigen. So ist es denn etwas Großes, innigen Dankes und inniger Freude werth, was diese Fahne uns sagt. Mögen wir sie nie sehen, ohne daß ein edles Gefühl uns höher stimme, ohne uns als Genossen des deutschen Vaterlandes und der deutschen Freiheit glücklich und auch willig zu fühlen, für dieses Vaterland und seine Freiheit als treue Bürger zu kämpfen! Daß sie uns heilig sei, und uns so viel mehr, so oft wir sie sehen, in der Treue an dem Vaterlande stärke, wollen wir sie, unserm christlichen Glauben gemäß, mit der Anrufung des Namens Gottes weihen. Und so sprechen wir mit wahrhaftiger Andacht:

Dir gebührt die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank! Denn Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein; dein ist das Reich, und du bist erhöhet über Alles. In deiner Hand steht es, ein Volk frei und stark zu machen, und in deiner Erbarmung und Macht steht es, ein Volk, das du um seiner Sünde willen gedemüthigt hast, wieder aufzurichten und ihm Sieg zu verleihen und Freiheit.* Ehrfurchtsvoll beugen wir uns vor deiner wunderbaren, unbegreiflichen Majestät, o Gott! und indem wir uns vor dir als Staub und Asche erkennen, heben wir doch mit heiterm Vertrauen unser Auge zu dir empor, und sagen: Sei mit uns! denn du bist unsre Zuversicht und Hülfe, unsrer Freiheit Hort und Schutz. Solch kindlich Vertrauen hegen wir zu dir von wegen deines eingebornen Sohnes Jesu Christi, des Weltheilandes, unsers Erlösers, in welchem wir dir versöhnt und der Verheißung deines heiligen Geistes theilhaftig sind. Deines Geistes Licht und Trost und Kraft sei mit uns, belebe uns und fördre alles Gute und Gerechte unter uns, daß du Wohlgefallen an uns habest, und dein Segen und dein Schutz über uns waltend bleibe! Laß es dir wohlgefallen, daß wir mit deinem heiligen, geheimnißvollen und gnadenvollen Namen — wie du dich uns offenbart hast als Vater, Sohn und Geist — diese Fahne weihen, daß sie uns sei ein heiliges Zeichen unsrer Freiheit, die du uns gegeben, und, wie wir gelobt haben, mit dem ganzen gemeinsamen Vaterlande treu vereint, an unserm Theil zur Zeit der Noth und Gefahr zu ihr zu stehen, und für des Vaterlandes Sache, wie für

unsre Stadt, unsre Verfassung, unsre Obrigkeit treu und muthig zu kämpfen, erfüllt mit dem Troste des heiligen, christlichen Glaubens, daß Gott mit uns ist!

(Als die Fahne niedergelassen wurde:)

Sei uns geweiht im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zum heiligen Zeichen unsrer Freiheit, das uns sammle und vereine, wenn Noth und Gefahr der Freiheit des Vaterlandes droht! Wir geloben es, daß wir dann zu dir stehn und treu und muthig kämpfen wollen, und unsre Hülfe erwarten von Gott dem Allmächtigen. Amen.

9.

Predigt über 1 Kor. 3, 21—23.

Bei der Einweihung der Kirche der evangelischen Gemeine zu Vegesack,

am 8. Juli 1821 gehalten.

Andächtige Zuhörer!

Es ist eine liebliche und festliche Stunde, da wir uns in dieser neuen Kirche zum ersten Mal versammelt finden. Ja, wir dürfen sie wohl eine heilige Stunde nennen. Als eine solche bezeichnet sie uns, mehr noch als die äußerliche Feier und Festlichkeit, das Gefühl unsers eigenen Herzens und die geweihete höhere Stimmung des Gemüths, worin wir uns alle befinden, worin wir, ruhen lassend und vergessend die Dinge, die nichtiger Eitelkeit angehören, uns auf das Heilige und Ewige hingerichtet fühlen, und, mehr oder weniger klar und verstanden, tief und lebendig, das Hochgefühl der Menschheit in uns tragen, daß wir, obwohl von dem Vergänglichen umgeben, doch selbst der Vergänglichkeit nicht angehören, daß wir für das Ewige und Göttliche da sind, nur in Gott unsre Ruhe finden können, wie nur in Ihm unser Ziel ist, und daß seine Barmherzigkeit uns Mittel und Anstalten verliehen und Wege gebahnt hat, die zu seiner Erkenntniß und Gemeinschaft führen. Es ist nicht das Aeußerliche und Sinnliche, was jetzt diese edle Stimmung — die würdigste und segenvollste, worin ein menschliches Gemüth sich befinden kann — in uns hervorbringt: es ist nicht die Größe, Höhe und Weite eines uralten Tempels, noch die Kunst und Pracht seiner Verzierungen, noch das Gepränge und die Herrlichkeit seiner Gottesdienste; — es ist die Sache selbst: Christenthum und Christengefühl, wie es bei diesen in Klarheit der Erkenntniß, bei jenen in dämmernder Ahnung, bei andern in Bedürfniß und Sehnsucht lebt, daß der Glaube und die Liebe und die Hoffnung, die das Evangelium allein dem Menschen zu geben vermag, das Gut aller Güter und das Leben des Lebens sei; also eine Anerkennung dessen, was der Sohn Gottes betend zu seinem himmlischen Vater sprach: Das ist aber das ewige Leben, daß sie

dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen (Joh. 17, 3.). Würde das nicht von uns als das Theuerste und Höchste anerkannt und verehrt, was wäre es denn doch, daß wir uns der Erbauung dieser Kirche und nun der Vollendung und Einweihung derselben mit einer solchen Theilnahme und mit dieser Festlichkeit der Empfindung freuen sollten? Wahrlich, wir müssen von dem unschätzbaren Werth dieser unvergleichbaren Erkenntniß durchdrungen sein, oder doch ein anerkennendes Gefühl davon in uns haben, denn wie möchten wir sonst uns heute so freuen, da ja diese Erkenntniß nicht erst mit dieser Kirche zu den Bewohnern dieses Orts und den Genossen dieser Gemeine kommt, sondern als je und je unter ihnen vorhanden gewesen angesehen werden muß? Aber, schon daß sie derselben nicht in gleichem Maße mit Andern theilhaftig waren, nicht mit derselben Leichtigkeit, wie Andere, ihre Kinder darin unterweisen lassen, und sich selbst darin fortwährend tiefer gründen und weiter führen konnten, — daß die seligmachende Wahrheit des Evangeliums nicht in ihrer eignen Mitte eine ihr geweihete Stätte hatte, wo sie am Tage des Herrn um das heilige Wort her, oder auch um das heilige Mahl der Liebe und des Lebens sich versammeln, ihr geistiges Leben anfrischen, und, gestärkt zu treuer Erfüllung der Pflichten, ermuthigt zu kindlichem Vertrauen auf Gott, erfüllt mit Trost auf Tage der Trübsal, erheitert am erquickenden Lichte der heiligen Lehre, mit Frieden zu des Lebens Arbeit, Leid und Freude in ihre nahen Wohnungen zurückkehren konnten, — daß nicht in ihrer eignen Mitte ein Diener und Ausleger des göttlichen Worts, ein Knecht und Bote Christi mit der guten Botschaft der allen Menschen Heil bringenden Gnade Gottes, mit dem theuren Worte seiner Erbarmung: Laßt euch versöhnen mit Gott! mit der Lehre seines heiligen Gesetzes, mit dem Troste seiner Verheißung des ewigen Lebens lebte und wirkte, — daß sie die Freude und den Segen gemeinschaftlicher öffentlicher Erbauung auf unsern allerheiligsten Glauben mit viel Mühe und Beschwerde, und unter mancher den Eindruck derselben schwächenden und raubenden Zerstreuung, bei andern Gemeinen suchen mußten — das schon wurde als ein Mangel angesehen, so groß und drückend, daß er das Wohnen und Leben an diesem sonst in mehr als Einer Hinsicht vorzüglichem Orte weniger wünschenswerth mache, und daß er die innige und thätige Theilnahme wenigstens der Gemeinen unsers Staats zur Abhülfe aufforderte. Daß nun das durch die Thätigkeit, Liebe und Theilnahme Vieler, unter Gottes gütiger Mitwirkung endlich gelungen und geschehen, und eben damit nicht nur den jetzt lebenden Bewohnern dieses Ortes, sondern auch den künftigen Generationen, im Blick auf [illegible]lsten Bedürfnisse und Angelegenheiten der menschlichen Natur,

eine neue Quelle des Segens eröffnet ist, das ist an diesem Tage unsere christliche Freude. Und wie sehr wird diese Freude noch erhöhet bei allen, denen der Geist der Wahrheit auch ein Geist des Friedens ist, die, verschmähend des Sektenwesens Enge und Dürftigkeit, Göttliches und Menschliches unterscheiden, und es nicht vergeblich wissen, daß weder dieser noch jener, kein Weiser und kein Heiliger, kein Prophet und kein Apostel, weder Mensch noch Engel, daß Jesus Christus allein unser Heil, und unser Eins und Alles ist, und daß in Christo Jesu weder dieses noch jenes gilt, sondern allein der Glaube, der durch die Liebe thätig ist — wie sehr wird bei diesen allen die Freude dadurch erhöhet, daß diese Kirche einer ganz lauteren Verkündigung des Evangeliums gewidmet ist, die, fahren lassend alle menschliche Bestimmungen und Formeln, alle unnöthige trennende Liebe hindernde Unterscheidung, alle trostlosen und lichtlosen Spitzfindigkeiten menschlicher Klügelei in göttlichen Dingen, an das ewig bleibende Göttliche sich hält, und einer Anbetung Gottes, wie im Geist und in der Wahrheit, also auch in Freiheit, in Frieden und Liebe, die ohne Argwohn und Mißtrauen jedem die Bruderhand bietet, der den Namen des Herrn anruft, und kein anderes Bekenntniß verlangt, als das nie veränderte, unwandelbare, allgemeine der ganzen Christenheit: des Glaubens an Gott und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, den Er gesandt hat zum Heiland der Welt.

Viele Schwierigkeiten waren zu befürchten und zu überwinden, viele Hindernisse hinweg zu räumen. Gott hat geholfen, und Wahrheit und Liebe haben still und kräftig alle diese Schwierigkeiten besiegt, alle diese Hindernisse überwunden. Vollendet steht die Kirche nun da; freundlich, licht und heiter, wie die evangelische Wahrheit. Daß sie nun auch ohne weitere Verzögerung, sobald der einstimmig erwählte und mit Vertrauen und Liebe erwartete erste Lehrer des Evangeliums an dieser Gemeine da sein wird, ihrer erhabenen und heiligen Bestimmung gemäß von denen, deren Eigenthum sie ist, benutzt werden möge, hat unsre theure und geliebte Obrigkeit, der hochzuverehrende Senat, verordnet, daß sie an dem heutigen Tage öffentlich und feierlich eingeweihet werde, und uns den zu dieser Einweihung erforderlichen obrigkeitlichen Auftrag ertheilt. Dazu sind wir hier heute versammelt: nicht, um durch besondere äußerliche Gebräuche, durch Pracht und Gepränge überraschender Feierlichkeiten, durch geheimnißvolle, bildliche Handlungen, Gottesdienste und dergleichen, ergötzt und gerührt zu werden — als evangelische Christen könnten wir bei dem allen an der ersten Gottesverehrung in dieser Kirche Geist und Wahrheit vermissen oder bezweifeln: Der Name Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, sein heiliges Wort und Evangelium, und das werde

Gebet des Glaubens in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, das ist es, was weihet, was Ehrfurcht gebietet, was hinweggebietet alles Eitle, Unwürdige, Gemeine; wo das ist und wohnt, wo das Licht und Trost und Frieden in die Seelen der Menschen bringt, da sagen wir: Heilig ist diese Stätte! hier knüpft sich die Erde an den Himmel, und der Himmel neigt sich hier segnend herab zur Erde; hier grenzt Menschliches und Göttliches, und Zeit und Ewigkeit an einander; denn hier wird bezeugt, geglaubt, erkannt und erfahren die Heiligkeit Gottes! —

1 Kor. 3, 21—23.

„Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer: Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes."

Ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, worin Gott, wie er die Liebe ist, in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit erkannt und erfahren würde, wo die Bande der Sünde und des Todes aufgelöst, und die Thränen trostloser Traurigkeit getrocknet würden, wo allmälig und immer mehr der Wille Gottes der Wille Aller werde, das war der Zweck der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt, das sollte der Erfolg sein seiner Menschwerdung, seines Todes und seiner Auferstehung, oder: der durch ihn gewordenen Versöhnung sollte folgen eine Erlösung der Menschheit im Einzelnen und im Ganzen. Da die Sache und Lehre des Christenthums diesem göttlichen Zweck zum Mittel dienen sollte, so wurde sie mit göttlicher Weisheit und Liebe bestimmt und darauf berechnet, die möglichst allgemeinste, innigste, liebevollste Vereinigung der Menschheit hervorzubringen, und Feindschaft und Neid und Haß und Selbstsucht, und was sonst noch Menschen von Menschen trennt, Liebe hindert und Glückseligkeit stört, immer völliger aus dem menschlichen Wesen und aus der Menschenwelt zu verbannen und zu vertilgen. Darum mußte sie anders und unvergleichbar mehr als alles, was bis dahin als Sache und Lehre der Religion unter den Menschen vorhanden war, in allen ihren Offenbarungen und Verheißungen, Anstalten und Einrichtungen, Allgemeinheit und Freiheit athmen, mußte unter allen Himmelsstrichen und allen Nationen, auf jedem Boden und in jeder Staatsverfassung sein können, in allen Sprachen ihr Licht und ihren Frieden mittheilen, und die möglichste Mannichfaltigkeit der Werkzeuge, der Diener, Zeugen und Lehrer nicht nur zulassen, sondern diese Mannichfaltigkeit mußte ihr eigenthümlich und wesentlich sein; damit die

Menschheit diese Sache, von der sie Licht und Heil empfangen sollte, also bereitet zu allen Zeiten in der Welt vorfinde, daß sie um so eher sie annehmen und sich damit vereinigen könne. Wie der Herr seinen Aposteln für die Verkündigung des Evangeliums keinen engeren Kreis anwies als die ganze Welt selbst, so hatte er auch mit dem Sinn der Liebe, die Alle umfaßt, und mit dem Blick, der auf das Ganze gerichtet ist, in diesen Aposteln zwölf Menschen erwählt, unter denen bei der möglichsten Einheit des Sinnes und Willens in Liebe der Wahrheit, in jedem heiligen Bedürfniß, in tiefster Theilnahme an den geistigen und ewigen Angelegenheiten der Menschheit, dennoch die mannichfaltigste Verschiedenheit der besonderen eigenthümlichen Art zu sein, zu empfinden, zu reden und zu handeln stattfand; in welchen, so viel es bei zwölf Menschen geschehen konnte, alle Gestalten und Formen des geistigen Lebens sich darstellten und aussprachen. Schon damit offenbarte Er, daß in seinem himmlischen Reiche der Wahrheit und Liebe eine Harmonie und Einheit herrscht, die weit genug ist, alle Formen und Eigenthümlichkeiten zu dulden und aufzunehmen, und doch also innig, sicher und fest, daß sie davon nicht gestört oder aufgehoben werden kann.

Bei dieser Allgemeinheit und Freiheit der inneren und äußeren Gestaltung und Verfassung des Christenthums hätte man des Reichthums und der Liebe dessen froh werden sollen, der will, daß allen geholfen werde, und da er Menschen durch Menschen hilft, die Menschheit in den Einzelnen so wunderbar mannichfaltig bildet, leitet und erzieht. Aber, wie man späterhin gewisse äußerliche Formen festsetzte, woran ursprünglich das Christenthum nicht gebunden war, so stellte man früher schon den einen Apostel gegen den andern, einen Lehrer den andern entgegen, und benahm sich so, daß ohne die apostolische Vortrefflichkeit in Erkenntniß und Gesinnung, die heilige Sache der evangelischen Wahrheit, die eine freie und allgemeine Sache der Menschheit sein soll, schon in ihrem frühesten Beginn eine zerrissene Parteisache und ein trennendes Sektenwesen geworden wäre. Da hörte man bald, was man nie hätte hören sollen: Ich bin paulisch! ich bin apollisch! ich bin kephisch! indeß Andere, in stolzer Absonderung, die schlechthin aller Gemeinschaft nicht achtet, oder, in besserem Sinne, dem einigen Herrn und Haupte Alles unterordnend, sagten: Wir sind christisch! Paulus tadelte das als eine fleischliche Gesinnung: er wies jede ungebührliche Erhebung seiner Person und seines Dienstes mit der schneidenden Frage zurück: Wie? ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft? (1 Kor. 1, 13.) Jesus Christus allein sei uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und zur

erklärungen des Doktors (z. B. seine Erklärung von Ps. 92, besonders V. 13,). Wie mancher homunculus auf dem Katheder ist mit all seiner Pansophie nicht vermögend die Wahrheit einer solchen Erklärung zu fassen, weil er die Schrift wie ein Menschenwort lieset, und nicht als ein Wort, das von Gottes Athem herrührt. Ebenso verhält es sich auch mit dem, was wir Ordnung, Schicklichkeit, Würde in der Behandlung der Wahrheit nennen. Wer nur da Ordnung erkennt, wo ihm eine Menge Eintheilungen und Untereintheilungen mit römischen und deutschen Zahlen und mit den Buchstaben aller Alphabete vor Augen gemalt werden, der bedauert die galiläischen Idioten, daß sie sogar keine ordnende Köpfe waren, und Predigten hielten und Briefe schrieben, wogegen, nach seiner Meinung, die schlechteste aphthonianische Chrie eines Primaners ein Meisterstück des geordneten Vortrags ist, indeß wahrhaftig erleuchtete Menschen, wie z. B. Bengel, in diesen Predigten und Briefen eine bewundernswürdige Ordnung und ein göttliches Ideal der Art und Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen, antreffen.

Künftig will ich erst eine Disposition zu dem Briefe machen, ehe ich schreibe, damit ich nicht wieder nur von Einer Sache rede. Denn ich wollte noch Allerlei berühren, und nun ist die Zeit vergangen und meine Augen sind müde.

Meine Schwester läßt Sie herzlich grüßen; auch die Hannchen.

Leben Sie wohl, liebster Hasenkamp! Ich bitte den Herrn, daß er es Ihnen an Freude nicht mangeln lasse.

Mit unvergänglicher Liebe

Ihr

Wetzlar, den 18. Dec. 1799.

G. Menken.

8.

Rede bei der Einweihung der Fahne der Bremischen Wehrmänner.

Am Jahrestage der Schlacht bei Leipzig,
den 18. Oktober 1815.

Unsre Zuversicht und unsre Hülfe bist Du, Herr, Gott, Allmächtiger, der Du Himmel und Erde gemacht hast! Amen.

Treugeliebte Mitbürger!

Was hat das feierliche Geläute unserer Glocken, das diesen Tag verkündete und begrüßte, uns sagen wollen? Was haben diese Gebete der Andacht, diese Lob- und Preisgesänge, wovon unsere Kirchen wiederhallten, gemeint? Was ist es, das uns in dieser Stimmung der Seele voll Ernst und Freude, mit unserm Ehrenkleide angethan, an diesem Tage an dieser Stelle versammelt? — an dieser Stelle, wo sonst, seit Jahrhunderten, an diesem Tage nur die wenigst bedeutendste Seite des menschlichen Daseins, nur das Gewirre der Eitelkeit, oder die Noth und Mühseligkeit des irdischen Bedürfnisses, mit Farbe und Flitter geschmückt, als buntes und glänzendes Elend erschien, aber gar nichts von den edleren Angelegenheiten der Menschheit vernommen wurde? Es meint das alles etwas Großes und Heiliges; und zwar zunächst etwas Großes und Heiliges, das in uns selbst ist; in uns, d. h. heute: in der Gesammtheit des deutschen Volks. Und wenn eines ganzen Volkes Seele von einer That Gottes, von einer errettenden Offenbarung seiner Macht und Erbarmung ergriffen, in ihrer innersten Tiefe sich gerührt fühlt, sollte da nicht auch die äußere Welt um ein solches Volk her festlich werden, wiederstrahlen, wiedertönen, was des Volkes Seele Großes, Heiliges,

Ernstes und Fröhliches empfindet? Keine menschliche Macht und Weisheit hat diesen Tag zum Festtage gemacht. Wir sagen: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich sein! Hätten die Fürsten und Senate unsers Volks diesem Tage keine Feier zugestanden, er wäre dennoch im ganzen weiten Vaterlande von viel tausendmal Tausenden mit glühender Andacht, mit inbrünstiger Danksagung und mit Liedern und Festen gefeiert, die nur ein Volk kennt, das seines Gottes Gnade und Macht erfahren hat, und das sich unter seinem Schutze frei und wohlgemuth fühlt. Aber die Fürsten unsers Volks und die Senate seiner freien Städte, auch durchglüht von dem frommen Gefühl Gott verehrender Dankbarkeit und Freude über das, was Er an dem gemeinsamen Vaterlande gethan hat, haben es gern so geordnet, daß heute das Getümmel des alltäglichen Lebens schweige, und wir dem Allmächtigen unsern Dank ungestört aussprechen, und froh und freudig diesen Tag begehen möchten, wie es einem freien und frommen Volke an seinen Festen geziemt.

Von der großen Geschichte dieses Tages reden wir nicht. Es ist nicht die dunkle Geschichte ferner Vorzeit; es ist die bekannte und unvergeßliche der eignen Zeit, ja, des eignen Lebens — das große Ereigniß, das in den engen und bangen Tagen der Knechtschaft unter der Tyrannenregierung auch unsre stille Hoffnung, unsre heiße Sehnsucht und viel tausend Thränen und Gebete der Unsrigen hergerufen haben: der unaussprechlich ersehnte Augenblick, wo das in der Knechtschaft mehr und mehr zum Tode hinwelkende Leben, vom Lebensothem der Freiheit wieder angehaucht, sich zu neuem wahrhaftigen Leben wandeln sollte. Was der ausgestreckte Arm des Allmächtigen zu Moskau begann, wo Seine Engel stritten, die Macht des Tyrannen schlugen und die Fesseln lösten, womit die Völker gebunden waren, das hat dieser helfende Gottesarm an diesem Tage in den Ebenen von Leipzig durch menschlichen Muth und Tapferkeit — damit die Völker das verlorne Vertrauen auf den lebendigen Gott, bei dem der Sieg steht, und die Zuversicht zu sich selbst wiedergewinnen möchten — durch menschlichen Muth und Tapferkeit vollendet werden lassen. Was seitdem noch Großes und Herrliches unter Gottes Hülfe zu Waterloo, wo auch die Unsrigen zum Theil mitgekämpft und wo auch wir ein Opfer gebracht haben, geschehen ist, das ist noch Folge und Frucht dieses Tages und seines Sieges.

Was wäre es aber, wenn wir das nur als große Geschichte, die doch jetzt schon der Vergangenheit angehöre, in müßigem Andenken halten wollten, und übrigens Alles, als ob diese große Geschichte nicht geschehen wäre, zu dem alten Sinne zurückkehren wollte und

im den alten Zustand, in das alte Todesleben, das kein Vaterland hatte, an keinem Volke hing, dem für nichts Gemeinsames das Herz schlug, das keine Freiheit fühlte und schätzte, ja, das auf dem Wege war, alles Heilige und Göttliche zu verlieren, indem es in schnöden Unglauben versinkend, mehr uud mehr der Väter herzliche Frömmigkeit in aberwitzigem Dünkel verleugnend, fast ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt war? Wenn nun Alles dahin wieder zurückkehren wollte und sollte? Nein, nein! das will es nicht, und daß es das nicht soll, darum hat das deutsche Volk sich diesen Tag zum Festtage gemacht, und dieses Festes Sinn ist kein geringerer als der: dankbarste Anerkennung dessen, was Gott gethan hat, und Erneuerung und Fortführung dessen, was dadurch im Herzen unseres Volkes angeregt ist: Wiedergeburt zu besserem Sinne und damit zu würdigerm, schönerm, besserm Leben. Das Volk hat einmal wieder etwas Göttliches in seiner Geschichte gefühlt und anerkannt: Gottes Verhängniß und Gottes Züchtigung in seiner Knechtschaft und Drangsal, und Gottes Erbarmen und Gottes Hülfe in seinem Siege und in seiner Befreiung. Und in allen Ständen haben die Bessern es tief gefühlt, daß es nun nicht wieder werden müsse, wie es war. Das heißt nicht, daß wir nun voll Dünkel und Anmaßung, leichtsinnig, undankbar, unedel an alter Verfassung, altem Rechte, alter Sitte modeln und wandeln sollen; nein, es soll anders werden im Sinn und Wandel des Volks. Frei und fromm! das ist die große Losung dieses Tages und Festes, das muß die Losung unsers ganzen Lebens, das heilige Licht und Recht unsers Sinnes und Wandels sein. Die Freiheit danken wir Gott; die Frömmigkeit geloben wir Gott. Frömmigkeit hängt an Freiheit, und Freiheit an Frömmigkeit. Frei und fromm! wer das eine will, muß auch das andere wollen. Nur das freie Volk ist auf die Dauer ein frommes Volk; das Sklavenvolk giebt nach und nach dem Tyrannen alles preis, und wenn es endlich auch seines Denkens und seiner angebornen Sprache Freiheit, seines Glaubens und seiner Gottesverehrung Freiheit hingegeben hat, kann es noch fromm, noch treu sein seinem Gotte? Aber auch nur das fromme Volk ist und bleibt ein freies Volk. Das unfromme, das ruchlose und gottvergessene kann die Freiheit nicht behalten, wenn sie ihm auch durch Wunder des Allmächtigen gegeben ist. Wie sollte es auch, im Schlamme schlechter Gesinnung versunken, das köstlichste und segenvollste Gut des Daseins rein und treu sich und den Nachkommen zu bewahren vermögen? Von Lust und Leidenschaft getäuscht, von Stolz und Dünkel geblendet, erkennt es bald die Freiheit nicht mehr, will und meint nur die Frechheit, die heillose, schwanger mit Zwietracht und

allem Verderben, die jedes Band auflöst, jede Ordnung zertritt, keiner Verfassung getreu, keinem Gesetze gehorsam, keiner rechtmäßigen Obrigkeit unterthan, keinen Gott mehr anerkennt, dem schnödesten aller Götzendienste fröhnt — wofür die fromme deutsche Sprache kein eignes Wort hat — dem Egoismus, da jeder sich selbst zum Götzen macht, dessen Habsucht und Herrschsucht die Welt dienen soll. Das fromme Volk bleibt ein freies Volk; denn wie seines Gottes Wort und Wille bei ihm bleibt, so bleibt ihm auch seines Gottes Hülfe und Schutz. Die Weltgeschichte kennt kein frommes Volk, das untergegangen wäre in seiner Frömmigkeit, oder das Freiheit eher verloren hätte, als es seine Frömmigkeit verließ. Nicht nur Kanaans Volk blieb frei und unüberwindlich, so lange es treu blieb dem Einen Ewigen, dem Gotte seiner Väter; auch Griechenlands und Roms Volk blieb frei, so lange die Furcht vor den Göttern und die Ehrfurcht vor den Menschen bei ihm blieb — aber auch nur so lange. Das erkannten unsere Väter wohl, und wenn sie von dem Wappenschilde dieses alten ehrwürdigen Bildes *) den Urenkeln noch dieser Stadt Freiheit bezeugen wollten, so unterließen sie nicht in ihrer Gottesfurcht und Weisheit zugleich auch mit einem lehrenden Worte zu deuten, wie Freiheit einer Stadt und einem Lande unverletzt könne erhalten bleiben: „Des dancket Gode, is min rath" d. h. frei und fromm!

Frei und fromm wollen wir denn diesen Tag feiern. Frei und fromm diese Fahne nehmen als ein gottgegebenes Zeichen, das uns alle, Bewaffnete und Nichtbewaffnete, als freie und fromme Bürger vereinigen soll. Darum trägt sie, sinnreich und kunstreich gebildet, dieser Stadt Wappen und das Zeichen des christlichen Glaubens, und dieses Glaubens trostvolle, ermuthigende Losung: Gott mit uns! als das Bekenntniß dieser Stadt, daß sie in ihrer Freiheit eine christlich-fromme Stadt sein will. Mit festlicher Freude nehmen wir sie aus der Hand des verehrungswürdigen Senats dieser Stadt, unserer rechtmäßigen geliebten Obrigkeit, und geloben in unserm Herzen, daß wir um diese Fahne uns sammeln und stehen und kämpfen wollen, wenn es die allgemeine Freiheit des deutschen Vaterlandes fordert. O schöner Tag in der Geschichte dieser Stadt! Könnten die ehrwürdigen Ueberreste der Vorzeit, die sich hier in unsrer Nähe finden, reden, sie würden Worte des Jubels sprechen, weil das, was sie heute sehen, schöner ist als was sie einst sahen in Tagen der Väter. Damals sahen sie zwar auch eine Bürgerschaft, die nicht, wie ein Volk von Knechten, ohne Waffen einherging, die gerüstet dastand und aus-

*) Die Rolandssäule.

zog, ihre Freiheit zu vertheidigen. Aber wohin? Gewöhnlich gegen irgend einen übermüthigen Nachbar im Vaterlande selbst. Daran denken wir nicht; darauf ist es jetzt mit der Bewaffnung deutscher Bürger nicht abgesehn, und was uns besonders betrifft, so steht mit Gottes Hülfe unser kleiner Staat ehrenvoller als je unter den Staaten da, ist inniger als je mit dem ganzen Vaterlande verbunden, und seine Bürgerwehr will, wenn die Noth es fordert, mit dem ganzen deutschen Volke deutsche Freiheit und Ehre vertheidigen. So ist es denn etwas Großes, innigen Dankes und inniger Freude werth, was diese Fahne uns sagt. Mögen wir sie nie sehen, ohne daß ein edles Gefühl uns höher stimme, ohne uns als Genossen des deutschen Vaterlandes und der deutschen Freiheit glücklich und auch willig zu fühlen, für dieses Vaterland und seine Freiheit als treue Bürger zu kämpfen! Daß sie uns heilig sei, und uns so viel mehr, so oft wir sie sehen, in der Treue an dem Vaterlande stärke, wollen wir sie, unserm christlichen Glauben gemäß, mit der Anrufung des Namens Gottes weihen. Und so sprechen wir mit wahrhaftiger Andacht:

Dir gebührt die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank! Denn Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein; dein ist das Reich, und du bist erhöhet über Alles. In deiner Hand steht es, ein Volk frei und stark zu machen, und in deiner Erbarmung und Macht steht es, ein Volk, das du um seiner Sünde willen gedemüthigt hast, wieder aufzurichten und ihm Sieg zu verleihen und Freiheit.* Ehrfurchtsvoll beugen wir uns vor deiner wunderbaren, unbegreiflichen Majestät, o Gott! und indem wir uns vor dir als Staub und Asche erkennen, heben wir doch mit heiterm Vertrauen unser Auge zu dir empor, und sagen: Sei mit uns! denn du bist unsre Zuversicht und Hülfe, unsrer Freiheit Hort und Schutz. Solch kindlich Vertrauen hegen wir zu dir von wegen deines eingebornen Sohnes Jesu Christi, des Weltheilandes, unsers Erlösers, in welchem wir dir versöhnt und der Verheißung deines heiligen Geistes theilhaftig sind. Deines Geistes Licht und Trost und Kraft sei mit uns, belebe uns und fördre alles Gute und Gerechte unter uns, daß du Wohlgefallen an uns habest, und dein Segen und dein Schutz über uns waltend bleibe! Laß es dir wohlgefallen, daß wir mit deinem heiligen, geheimnißvollen und gnadenvollen Namen — wie du dich uns offenbart hast als Vater, Sohn und Geist — diese Fahne weihen, daß sie uns sei ein heiliges Zeichen unsrer Freiheit, die du uns gegeben, und, wie wir gelobt haben, mit dem ganzen gemeinsamen Vaterlande treu vereint, an unserm Theil zur Zeit der Noth und Gefahr zu ihr zu stehen, und für des Vaterlandes Sache, wie für

unsre Stadt, unsre Verfassung, unsre Obrigkeit treu und muthig zu kämpfen, erfüllt mit dem Troste des heiligen, christlichen Glaubens, daß Gott mit uns ist!

(Als die Fahne niedergelassen wurde:)

Sei uns geweiht im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zum heiligen Zeichen unsrer Freiheit, das uns sammle und vereine, wenn Noth und Gefahr der Freiheit des Vaterlandes droht! Wir geloben es, daß wir dann zu dir stehn und treu und muthig kämpfen wollen, und unsre Hülfe erwarten von Gott dem Allmächtigen. Amen.

9.

Predigt über 1 Kor. 3, 21—23.

Bei der Einweihung der Kirche der evangelischen Gemeine zu Vegesack,

am 8. Juli 1821 gehalten.

Andächtige Zuhörer!

Es ist eine liebliche und festliche Stunde, da wir uns in dieser neuen Kirche zum ersten Mal versammelt finden. Ja, wir dürfen sie wohl eine heilige Stunde nennen. Als eine solche bezeichnet sie uns, mehr noch als die äußerliche Feier und Festlichkeit, das Gefühl unsers eigenen Herzens und die geweihete höhere Stimmung des Gemüths, worin wir uns alle befinden, worin wir, ruhen lassend und vergessend die Dinge, die nichtiger Eitelkeit angehören, uns auf das Heilige und Ewige hingerichtet fühlen, und, mehr oder weniger klar und verstanden, tief und lebendig, das Hochgefühl der Menschheit in uns tragen, daß wir, obwohl von dem Vergänglichen umgeben, doch selbst der Vergänglichkeit nicht angehören, daß wir für das Ewige und Göttliche da sind, nur in Gott unsre Ruhe finden können, wie nur in Ihm unser Ziel ist, und daß seine Barmherzigkeit uns Mittel und Anstalten verliehen und Wege gebahnt hat, die zu seiner Erkenntniß und Gemeinschaft führen. Es ist nicht das Aeußerliche und Sinnliche, was jetzt diese edle Stimmung — die würdigste und segenvollste, worin ein menschliches Gemüth sich befinden kann — in uns hervorbringt: es ist nicht die Größe, Höhe und Weite eines uralten Tempels, noch die Kunst und Pracht seiner Verzierungen, noch das Gepränge und die Herrlichkeit seiner Gottesdienste; — es ist die Sache selbst: Christenthum und Christengefühl, wie es bei diesen in Klarheit der Erkenntniß, bei jenen in dämmernder Ahnung, bei andern in Bedürfniß und Sehnsucht lebt, daß der Glaube und die Liebe und die Hoffnung, die das Evangelium allein dem Menschen zu geben vermag, das Gut aller Güter und das Leben des Lebens sei; also eine Anerkennung dessen, was der Sohn Gottes betend zu seinem himmlischen Vater sprach: Das ist aber das ewige Leben, daß

dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen (Joh. 17, 3.). Würde das nicht von uns als das Theuerste und Höchste anerkannt und verehrt, was wäre es denn doch, daß wir uns der Erbauung dieser Kirche und nun der Vollendung und Einweihung derselben mit einer solchen Theilnahme und mit dieser Festlichkeit der Empfindung freuen sollten? Wahrlich, wir müssen von dem unschätzbaren Werth dieser unvergleichbaren Erkenntniß durchdrungen sein, oder doch ein anerkennendes Gefühl davon in uns haben, denn wie möchten wir sonst uns heute so freuen, da ja diese Erkenntniß nicht erst mit dieser Kirche zu den Bewohnern dieses Orts und den Genossen dieser Gemeine kommt, sondern als je und je unter ihnen vorhanden gewesen angesehen werden muß? Aber, schon daß sie derselben nicht in gleichem Maße mit Andern theilhaftig waren, nicht mit derselben Leichtigkeit, wie Andere, ihre Kinder darin unterweisen lassen, und sich selbst darin fortwährend tiefer gründen und weiter führen konnten, — daß die seligmachende Wahrheit des Evangeliums nicht in ihrer eignen Mitte eine ihr geweihete Stätte hatte, wo sie am Tage des Herrn um das heilige Wort her, oder auch um das heilige Mahl der Liebe und des Lebens sich versammeln, ihr geistiges Leben anfrischen, und, gestärkt zu treuer Erfüllung der Pflichten, ermuthigt zu kindlichem Vertrauen auf Gott, erfüllt mit Trost auf Tage der Trübsal, erheitert am erquickenden Lichte der heiligen Lehre, mit Frieden zu des Lebens Arbeit, Leid und Freude in ihre nahen Wohnungen zurückkehren konnten, — daß nicht in ihrer eignen Mitte ein Diener und Ausleger des göttlichen Worts, ein Knecht und Bote Christi mit der guten Botschaft der allen Menschen Heil bringenden Gnade Gottes, mit dem theuren Worte seiner Erbarmung: Laßt euch versöhnen mit Gott! mit der Lehre seines heiligen Gesetzes, mit dem Troste seiner Verheißung des ewigen Lebens lebte und wirkte, — daß sie die Freude und den Segen gemeinschaftlicher öffentlicher Erbauung auf unsern allerheiligsten Glauben mit viel Mühe und Beschwerde, und unter mancher den Eindruck derselben schwächenden und raubenden Zerstreuung, bei andern Gemeinen suchen mußten — das schon wurde als ein Mangel angesehen, so groß und drückend, daß er das Wohnen und Leben an diesem sonst in mehr als Einer Hinsicht vorzüglichem Orte weniger wünschenswerth mache, und daß er die innige und thätige Theilnahme wenigstens der Gemeinen unsers Staats zur Abhülfe aufforderte. Daß nun das durch die Thätigkeit, Liebe und Theilnahme Vieler, unter Gottes gütiger Mitwirkung endlich gelungen und geschehen, und eben damit nicht nur den jetzt lebenden Bewohnern dieses Ortes, sondern auch den künftigen Generationen, im Blick auf edelsten Bedürfnisse und Angelegenheiten der menschlichen Natur,

eine neue Quelle des Segens eröffnet ist, das ist an diesem Tage unsere christliche Freude. Und wie sehr wird diese Freude noch erhöhet bei allen, denen der Geist der Wahrheit auch ein Geist des Friedens ist, die, verschmähend des Sektenwesens Enge und Dürftigkeit, Göttliches und Menschliches unterscheiden, und es nicht vergeblich wissen, daß weder dieser noch jener, kein Weiser und kein Heiliger, kein Prophet und kein Apostel, weder Mensch noch Engel, daß Jesus Christus allein unser Heil, und unser Eins und Alles ist, und daß in Christo Jesu weder dieses noch jenes gilt, sondern allein der Glaube, der durch die Liebe thätig ist — wie sehr wird bei diesen allen die Freude dadurch erhöhet, daß diese Kirche einer ganz lauteren Verkündigung des Evangeliums gewidmet ist, die, fahren lassend alle menschliche Bestimmungen und Formeln, alle unnöthige trennende Liebe hindernde Unterscheidung, alle trostlosen und lichtlosen Spitzfindigkeiten menschlicher Klügelei in göttlichen Dingen, an das ewig bleibende Göttliche sich hält, und einer Anbetung Gottes, wie im Geist und in der Wahrheit, also auch in Freiheit, in Frieden und Liebe, die ohne Argwohn und Mißtrauen jedem die Bruderhand bietet, der den Namen des Herrn anruft, und kein anderes Bekenntniß verlangt, als das nie veränderte, unwandelbare, allgemeine der ganzen Christenheit: des Glaubens an Gott und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, den Er gesandt hat zum Heiland der Welt.

Viele Schwierigkeiten waren zu befürchten und zu überwinden, viele Hindernisse hinweg zu räumen. Gott hat geholfen, und Wahrheit und Liebe haben still und kräftig alle diese Schwierigkeiten besiegt, alle diese Hindernisse überwunden. Vollendet steht die Kirche nun da; freundlich, licht und heiter, wie die evangelische Wahrheit. Daß sie nun auch ohne weitere Verzögerung, sobald der einstimmig erwählte und mit Vertrauen und Liebe erwartete erste Lehrer des Evangeliums an dieser Gemeine da sein wird, ihrer erhabenen und heiligen Bestimmung gemäß von denen, deren Eigenthum sie ist, benutzt werden möge, hat unsre theure und geliebte Obrigkeit, der hochzuverehrende Senat, verordnet, daß sie an dem heutigen Tage öffentlich und feierlich eingeweihet werde, und uns den zu dieser Einweihung erforderlichen obrigkeitlichen Auftrag ertheilt. Dazu sind wir hier heute versammelt: nicht, um durch besondere äußerliche Gebräuche, durch Pracht und Gepränge überraschender Feierlichkeiten, durch geheimnißvolle, bildliche Handlungen, Gottesdienste und dergleichen, ergötzt und gerührt zu werden — als evangelische Christen könnten wir bei dem allen an der ersten Gottesverehrung in dieser Kirche Geist und Wahrheit vermissen oder bezweifeln: Der Name Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, sein heiliges Wort und Evangelium, und das vereinte

Gebet des Glaubens in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, das ist es, was weihet, was Ehrfurcht gebietet, was hinweggebietet alles Eitle, Unwürdige, Gemeine; wo das ist und wohnt, wo das Licht und Trost und Frieden in die Seelen der Menschen bringt, da sagen wir: Heilig ist diese Stätte! hier knüpft sich die Erde an den Himmel, und der Himmel neigt sich hier segnend herab zur Erde; hier grenzt Menschliches und Göttliches, und Zeit und Ewigkeit an einander; denn hier wird bezeugt, geglaubt, erkannt und erfahren die Heiligkeit Gottes! —

1 Kor. 3, 21—23.

„Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer: Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“

Ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, worin Gott, wie er die Liebe ist, in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit erkannt und erfahren würde, wo die Bande der Sünde und des Todes aufgelöst, und die Thränen trostloser Traurigkeit getrocknet würden, wo allmälig und immer mehr der Wille Gottes der Wille Aller werde, das war der Zweck der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt, das sollte der Erfolg sein seiner Menschwerdung, seines Todes und seiner Auferstehung, oder: der durch ihn gewordenen Versöhnung sollte folgen eine Erlösung der Menschheit im Einzelnen und im Ganzen. Da die Sache und Lehre des Christenthums diesem göttlichen Zweck zum Mittel dienen sollte, so wurde sie mit göttlicher Weisheit und Liebe bestimmt und darauf berechnet, die möglichst allgemeinste, innigste, liebevollste Vereinigung der Menschheit hervorzubringen, und Feindschaft und Neid und Haß und Selbstsucht, und was sonst noch Menschen von Menschen trennt, Liebe hindert und Glückseligkeit stört, immer völliger aus dem menschlichen Wesen und aus der Menschenwelt zu verbannen und zu vertilgen. Darum mußte sie anders und unvergleichbar mehr als alles, was bis dahin als Sache und Lehre der Religion unter den Menschen vorhanden war, in allen ihren Offenbarungen und Verheißungen, Anstalten und Einrichtungen, Allgemeinheit und Freiheit athmen, mußte unter allen Himmelsstrichen und allen Nationen, auf jedem Boden und in jeder Staatsverfassung sein können, in allen Sprachen ihr Licht und ihren Frieden mittheilen, und die möglichste Mannichfaltigkeit der Werkzeuge, der [illegible]r, Zeugen und Lehrer nicht nur zulassen, sondern diese Mannich[illegible]keit mußte ihr eigenthümlich und wesentlich sein, damit die

Menschheit diese Sache, von der sie Licht und Heil empfangen sollte, also bereitet zu allen Zeiten in der Welt vorfinde, daß sie um so eher sie annehmen und sich damit vereinigen könne. Wie der Herr seinen Aposteln für die Verkündigung des Evangeliums keinen engeren Kreis anwies als die ganze Welt selbst, so hatte er auch mit dem Sinn der Liebe, die Alle umfaßt, und mit dem Blick, der auf das Ganze gerichtet ist, in diesen Aposteln zwölf Menschen erwählt, unter denen bei der möglichsten Einheit des Sinnes und Willens in Liebe der Wahrheit, in jedem heiligen Bedürfniß, in tiefster Theilnahme an den geistigen und ewigen Angelegenheiten der Menschheit, dennoch die mannichfaltigste Verschiedenheit der besonderen eigenthümlichen Art zu sein, zu empfinden, zu reden und zu handeln stattfand; in welchen, so viel es bei zwölf Menschen geschehen konnte, alle Gestalten und Formen des geistigen Lebens sich darstellten und aussprachen. Schon damit offenbarte Er, daß in seinem himmlischen Reiche der Wahrheit und Liebe eine Harmonie und Einheit herrscht, die weit genug ist, alle Formen und Eigenthümlichkeiten zu dulden und aufzunehmen, und doch also innig, sicher und fest, daß sie davon nicht gestört oder aufgehoben werden kann.

Bei dieser Allgemeinheit und Freiheit der inneren und äußeren Gestaltung und Verfassung des Christenthums hätte man des Reichthums und der Liebe dessen froh werden sollen, der will, daß allen geholfen werde, und da er Menschen durch Menschen hilft, die Menschheit in den Einzelnen so wunderbar mannichfaltig bildet, leitet und erzieht. Aber, wie man späterhin gewisse äußerliche Formen festsetzte, woran ursprünglich das Christenthum nicht gebunden war, so stellte man früher schon den einen Apostel gegen den andern, einen Lehrer den andern entgegen, und benahm sich so, daß ohne die apostolische Vortrefflichkeit in Erkenntniß und Gesinnung, die heilige Sache der evangelischen Wahrheit, die eine freie und allgemeine Sache der Menschheit sein soll, schon in ihrem frühesten Beginn eine zerrissene Parteisache und ein trennendes Sektenwesen geworden wäre. Da hörte man bald, was man nie hätte hören sollen: Ich bin paulisch! ich bin apollisch! ich bin kephisch! indeß Andere, in stolzer Absonderung, die schlechthin aller Gemeinschaft nicht achtet, oder, in besserem Sinne, dem einigen Herrn und Haupte Alles unterordnend, sagten: Wir sind christisch! Paulus tadelte das als eine fleischliche Gesinnung: er wies jede ungebührliche Erhebung seiner Person und seines Dienstes mit der schneidenden Frage zurück: Wie? ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft? (1 Kor. 1, 13.) Jesus Christus allein sei uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und zur

Heiligung und zur Erlösung (Vers 30.). Die ganze Gemeine des Herrn ruhe auf einem und demselben ewigen Grunde: Jesus Christus, und einen andern Grund könne niemand legen; auf diesem Grunde erbaut, solle sie werden ein heiliger Tempel, der nicht menschlicher Verehrung, der Gott allein geweihet sei, und wo Gottes Geist walte, leuchte, heilige und beselige. Durch ein solches theilendes und trennendes Parteiwesen aber, verderbe man den Tempel Gottes. Darum solle man sich der Menschen nicht rühmen. Fern jede abgöttische Anhänglichkeit an Menschen, fern jede abgöttische Abhängigkeit von Menschen, besonders in Betreff des Glaubens an göttliche Dinge, der seiner Natur nach keinen andern Grund haben kann, als das göttliche Wort und Zeugniß selbst. Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte! (1 Kor. 7, 23.) Rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer: Es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Alles ist euer. Es ist alles für euch, zu eurem Dienste, zu eurem Besten, zu eurer Freude da. Nicht nur irgend ein besonderer Theil der Anstalt und des Reiches Gottes, oder der Gemeine Christi; nein, das Ganze ist für euch, auf euer Bedürfniß und auf eure Seligkeit berechnet. Alles, und also auch Alle; Paulus, Petrus, Apollos und wer sonst je und je, nah oder fern, früh oder spät, in Glauben und Erkenntniß, in Erfahrung und Kraft, in Rede und That, in Demuth und Liebe groß und herrlich war, und verehrungswürdig und wohlthätig für die Menschheit; alle, alle sind für euch, gehören euch an. Was jeder von ihnen Reines, Schönes, Großes und Unvergängliches gehabt, ausgesprochen, gewirkt und gegründet hat, das ist auch für euch da, und mußte da sein, daß ihr diese Hülfe finden, diese Bildung erhalten, diese Fülle lauterer geistiger Freude haben könntet. Nicht für sich allein sind diese Menschen also begnadigt und begabt, erleuchtet und geheiligt, so groß und herrlich geworden; sie sind es für alle, damit jeder, der die Wahrheit in dem heiligen Worte hört, sie auch in der Person und Geschichte göttlicher Menschen erblicken, und sich gegen die Gemeinheit seiner Natur und seiner Mitwelt an ihrem Vorbilde, als an einem heiligen, Gott gegebenem Denkmal, halten, aufrichten und stärken möchte.

Es sei Paulus — er nennt sich zuerst, und setzt sich damit unten an — oder Apollos — indem er den Apollos nennt, nennt er demüthig Einen, der unter ihm war, ihm als Apostel nicht gleich [illegible]; darum fährt er fort und nennt auch noch den Größesten, den [illegible]nen konnte, den ersten der Apostel, Kephas, und da er nun

nach diesem keinen andern Größeren mehr nennen kann, so eilt seine Rede, edel ungeduldig, auf das Aeußerste, und setzt dem Petrus gegenüber oder mit ihm gleich die Welt: Es sei Kephas oder die Welt. Spricht er anderswo von den heiligen Menschen der Vorwelt, die im Glauben gewandelt und den Willen Gottes gethan, und durch ihre Leiden um der Wahrheit willen Wohlthäter der Menschheit geworden sind, als von solchen, „deren die Welt nicht werth war,“ so konnte er hier auch wohl dem Petrus, dem Felsen der Gemeine Christi, die Welt gegenüber stellen: „Es sei Kephas oder die Welt!“ Petrus, oder wer und was sonst in der Welt groß und herrlich und liebens- und verlangenswürdig ist; alle sind euer, alles ist euer!

Und nicht bloß für dies kurze flüchtige Dasein hienieden sind die Menschen Gottes, deren Liebe, deren Umgang und Lehre euch wünschenswerth dünken muß, euer; nein, sie sind das auf ewig, diesseits und jenseits des Grabes. Sorge du nur, daß das Verlangen in dir lebe und herrsche, zu werden wie sie, so bist du mit ihnen im ewigen Bunde. Die göttliche Weisheit und Liebe hat ihr Reich so geordnet, daß auf jedem Punkte eures Daseins das Ganze desselben euch als für euch da, als auf euch berechnet erscheinen muß, und also ist Alles euer auf ewig, es sei im Leben oder im Tode, diesseits oder jenseits des Grabes. In dem irdischen Leben wird uns so viel Gemeinschaft mit dem Reiche Gottes, als wir da bedürfen und fassen können, und die hört im Tode nicht auf, wird durch den Tod nur noch gefördert, der Tod bringt uns noch näher hinzu. Ist uns Christus das Leben, so ist uns Sterben Gewinn; im Leben und im Tode sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben, und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei (Röm. 14, 9.). Wir sind nicht unser, wir sind des Herrn; der wird uns leben lassen, so lange es für uns das Beste ist, hienieden noch geübt und gefördert zu werden; und wird uns entschlafen lassen, wenn unser Tagewerk vollendet ist. So sei es denn das Leben oder der Tod, mögen wir uns hier oder dort befinden, und so seien es denn die Lebendigen oder die Todten, deren Vortrefflichkeit wir bewundern, deren Liebe wir uns wünschen, die heiligen und herrlichen Menschen, die vor uns in der Welt waren, oder die mit uns zu gleicher Zeit darin sind — sie sind unser, gehören uns an, wir können und werden uns ihrer freuen.

So lebe dein Leben denn gern, wann und wo du es leben sollst. Setze und sehne dich nicht aus deinem Zeitalter hinaus, in ein anderes hinein. Siehe auf das Gegenwärtige, und wo es gut ist, da schätze und benutze es, denn es ist dein; und freue dich des Zukünftigen, denn auch das ist für dich. Wir schätzen gewöhnlich

das Gute, das mit uns zu gleicher Zeit auf Erden da ist, nicht so hoch, als wir es schätzen würden, wenn wir es als ein fernes Gut in der Vergangenheit oder in der Zukunft erblickten. Wir können gegen das Gute, das die Gegenwart hat, so fremd thun und so kalt sein, als ob es uns nicht angehörte; da es doch für uns am eigentlichsten da ist. Das Gute der zukünftigen Zeit wird freilich schöner und größer sein; aber die Freude daran soll uns nicht getrübt werden durch den Gedanken, daß wir es nicht erleben. Denn was durch alle künftige Zeiten Schöneres, Größeres, Göttlicheres auf Erden unter den Menschen noch wird gebildet werden, das wird nicht für die vergängliche Erde, das wird gebildet für den ewigen Himmel; das kommt dahin zu uns und vereint sich dort mit uns, wie wir dort vereinigt sind mit denen, die einst der Vergangenheit angehörten, auf daß wir mit allen, und alle mit uns vereinigt werden, und so wahrhaft Alles unser sei.

Diese Vereinigung alles Guten und aller Guten im Reiche Gottes, ist nicht ein schöner Gedanke des Apostels Paulus oder irgend eines andern weisen Mannes; sie ist der ewige Gedanke Gottes, Gottes Willen, Gottes Zweck und Absicht mit der göttlichen Anstalt des Christenthums. Nicht in uns, in Gott hat sie ihren Grund, und darum wird sie wirklich werden, wenn ihre Vollendung auch aller Welt unmöglich schiene. Alles ist Euer! sagt der Apostel, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes; die ganze Sache damit auf Gott zurückführend, in Gott sie begründend. Wenn keine solche Verbindung unsrer mit dem Herrn der Herrlichkeit stattfände, und keine solche Verbindung seiner mit Gott, dann wäre es nicht möglich, dann würde es nicht wirklich; aber unsere Verbindung mit Christo und die Verbindung unsers Herrn mit Gott, bürgt uns die gewisse Vollendung dieses großen und heiligen Gotteswillens.

Weil es Gottes Wille ist, daß endlich alles Gute, Große und Beseligende was er in Menschen gelegt, an Menschen gethan hat, allen zum Genuß komme, und jeder Einzelne durch die liebevollste Verbindung mit den Größten und Besten so viel mehr gut und selig werde, so hat er Den, der der Retter und Helfer unsers Geschlechts geworden ist, erhöht über Alles, und ihn gesetzt zum Oberhaupt der Gemeine, damit unter ihm alles vereinigt und durch ihn alles beseligt werde.

Wenn der Apostel sagt: Ihr aber seid Christi, so bildet das Wörtlein aber gewissermaßen den Gegensatz dessen, was vorher gesagt war: Alles ist euer! ihr aber seid nicht aller; das Ganze ist euch; ihr aber gehört nicht in eben solchem Maße dem Ganzen. [Da]s Ganze soll freilich auch von euch Gewinn haben, auch durch euch

der Vollendung näher geführt werden; aber es ist doch unvergleichbar viel wahrer, daß das Ganze für euch ist, wie der Gewinn unvergleichbar viel größer ist, den ihr von dem Ganzen habt, als den das Ganze von euch hat. Paulus, Petrus, Apollos gehören euch an, sind für euch da — ihr weder für diese, noch sonst für irgend einen; ihr aber seid Christi; gehört ihm an, seid sein Eigenthum, und nur Christi Sinn, Wort und Vorbild soll in euch leben und euer Leben regieren; nur er eure ganze Liebe und eure ganze Seele haben.

Kein Andrer ist was Christus ist, darum kann die Menschheit mit keinem Andern in dem Verhältnisse stehen, worin sie mit Christus steht: Christus ist Gottes. Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten; hat er am letzten geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst; hat er sich gesetzet zu der Rechten der Majestät in der Höhe. (Hebr. 1, 1—3.) Das ewige Wort, das im Anfang, als Alles wurde, war, bei Gott, und Gott, und wodurch von Gotteswegen Alles geworden ist, — ist der in Finsterniß und Tod versunkenen Menschheit Leben und Licht geworden; Fleisch geworden, in der Gestalt des sündlichen Fleisches in die Welt gekommen (Röm. 8, 3.), hat es unter den Menschen gewohnt, und sie haben seine Herrlichkeit gesehen, als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit. (Joh. 1, 1—14.) Obwohl er in der Gleichheit Gottes war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. (Phil. 2, 6—11.) Er allein ist es, der, als der Gekreuzigte und durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten Auferweckte, in seinem Namen predigen lassen konnte Buße und Vergebung der Sünde unter allen Nationen (Luk. 24, 46—47.), und es ist in keinem Andern das von Anbeginn verheißene Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie könnten selig werden. (Ap. Gesch. 4, 12.) Wir sind sein. Unsere Verehrung ist

ist keine Menschenvergötterung und kein Menschendienst — dann wäre sie nur ein Götzendienst — durch ihn ist Alles unser, denn er ist Gottes.

Einer solchen Ansicht des Christenthums, meine andächtigen Zuhörer, und einer solchen Verkündigung des Evangeliums, worin Gott in Christo Jesu allein Alles in Allen ist, die zwar alles edel Menschliche willig achtet und anerkennt, und es ohne Vorurtheil verständig für Erkenntniß und Lehre zu benutzen sucht; aber frei ist von dem Wahn, als müßte das, was nur als Frucht und Erfolg menschlicher Schwachheit, Eingeschränktheit und Leidenschaft angesehen werden kann, und was die Besten aller Zeiten und Parteien, die bei der hellsten Einsicht auch die meiste Liebe hatten, immer so angesehen haben, entgegen der ursprünglichen Bestimmung des Christenthums: in Wahrheit und Liebe alle zu vereinen, der protestantischen Kirche insbesondere zu immerwährender Schmach und zu ewiger Störung eines christlich-bürgerlichen Gemeinwesens, erhalten und bis an's Ende der Tage fortgeführt werden — die, allem Sekten- und Parteiwesen entsagend, — an Christus allein hangend und haltend, sich brüderlich vereint mit allen die seinen Namen anrufen, und wie sie keine Machtsprüche päpstlicher Unfehlbarkeit gegen das Wort Gottes in der heiligen Schrift anerkennt, und, vertrauend dem einigen und ewigen Opfer Jesu Christi für die Sünde der Welt, keines Heiligen Vermittelung bedarf, eben so auch gewiß ist, daß weder Luthers, noch Zwingli's, noch Calvins, noch irgend eines Menschen Name, in Sachen des Glaubens und der Seligkeit etwas gelte und vermöge, und daß nur gegen den besseren Willen dieser hochachtungswürdigen Männer in den besseren Stunden ihres Lebens, ihre Namen zu trennenden Parteinamen geworden sind, — einer solchen Verkündigung des Evangeliums ist diese Kirche bestimmt, und der wird sie heute geweiht.

Ihr, Mitglieder dieser evangelischen Gemeine, habt euch in Liebe vereint, habt mit musterhafter Eintracht, die das unwürdige Wesen schnöder Leidenschaft und Parteiwuth, das so manche Wahl entwürdigt, beschämt, euren ersten Lehrer gewählt, und eure Wahl ist auf einen Mann gefallen, der des Lobes und Ruhmes nicht bedarf. Es wird nur daran liegen, daß ihr mit Aufmerksamkeit, mit Theilnahme, mit Freude an der Wahrheit seinem Dienste am Evangelio entgegen kommt, so wird er auch in eurer Mitte bald dastehen, wie er in ruhiger, kräftiger, gesegneter Amtsführung in seinen bisherigen Gemeinen dastand: geachtet und geliebt von allen, und an aller Gewissen offenbar, daß er nicht das Seine suche, sondern das was Christi Jesu ist, und mit der evangelischen Wahrheit seiner Gemeine ein Gehülfe reiner unvergänglicher Freude zu werden redlich bemüht ist. Der Er-

mahnung, daß ihr nun auch diese Kirche mit Ernst und Treue benutzen mögt, wird es wohl nicht bedürfen. Wie sollte es euch nicht eine neue köstliche Lebensfreude sein, sie mit Andacht — hingerichtet mit ganzer Seele auf Gott und die Wahrheit die zu Gott führt — zu besuchen? Wie sollte nicht Jeder die Tage der Woche hindurch die Pflichten seines Standes so viel treuer erfüllen, die Arbeiten und Geschäfte seines Berufs um so viel unverdrossener und thätiger besorgen, um am Sonntage so viel mehr, mit ruhigem und gesammeltem Gemüthe, in christlicher Gemeinschaft durch das Wort Gottes und Gebet seine Seele zu erquicken?

O daß mit dem neuen Kirchenwesen auch ein neues edleres Leben in Sittlichkeit und Ordnung, in Frömmigkeit und Gottseligkeit an diesem Orte aufginge! viele Früchte des Glaubens und der Liebe die hier auszustreuende Saat der Wahrheit verherrlichen möchten! daß es bald heißen möge: Es ist an diesem Orte mit der Kirche anders und besser geworden als es einst war; hier ist mehr Tugend, mehr Zucht und Sitte, hier waltet mehr Wohlwollen und Liebe — hier ist des Zankens weniger und des Friedens mehr geworden — mehr Glückseligkeit, denn hier ist mehr Gottseligkeit, als einst hier war! Ja, sehet zu, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume (Hebr. 12, 15.). Laßt es euch angelegen sein, daß ihr wandeln möget, wie sich's gebührt eurem Christenberuf, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe; und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist; wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung des Berufs. Ein Herr, (Ein Evangelium) Ein Glaube, Eine Taufe, (Ein Abendmahl) Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen. (Ephes. 4, 1—6.) Und was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. (Philipp. 4, 8.) Damit die beseligende evangelische Wahrheit auch durch euch möge verherrlicht werden.*)

*) Das Gebet, womit die Predigt geschlossen wurde, und das bei dieser Predigt, mehr als bei andern, für die Hauptsache geachtet werden konnte, war vorher wohl bedacht, aber, eben weil es als Hauptsache auch so viel mehr Wahrheit ohne Kunst und Schmuck — womit sich das Gebet nicht versteht, sein sollte, nicht aufgeschrieben; und da es dem Verfasser nicht hat gelingen wollen, es aus der Erinnerung so einfältig als er es gesprochen hat, niederzuschreiben, und er sich auch nicht entschließen konnte, ein anderes nun — nicht zu beten, sondern zu machen — so ist er genöthigt, die Predigt in dieser unvollendeten Form erscheinen zu lassen.

10.

Etwas über Tradition und Glauben.*

Fragment eines größeren Aufsatzes.

Die Begriffe von Gottheit, von unsichtbaren Wesen, von unsichtbarer Welt finden sich, in tausendfältigen Modifikationen, unter allen Völkern der Erde. Das allgemeine Dasein dieser Begriffe, dieser Wahrheiten und Irrthümer unter den Menschen ist sehr sonderbar; und der Ursprung derselben ist der Nachforschung so viel würdiger, je schwerer man (ohne vorhergegangene Belehrung der Geschichte) begreift, wie die Menschen auf dem einzigen Wege, auf dem sie sonst zu Begriffen gelangen, auf dem Wege der Erfahrung, der sinnlichen Wahrnehmung, dazu hätten gelangen können, und je gewisser man weiß, daß diese Begriffe, diese Wahrheiten und Irrthümer, ihnen nicht angeboren sind, weil überhaupt keine Begriffe, keine Wahrheiten und Irrthümer dem Menschen angeboren werden.

Hätten die ersten Verehrer und Prediger der sogenannten natürlichen Religion mit Ernst und Wahrheitsliebe diese Nachforschung angestellt, so würde es in den Meinungen, Reden und Schriften der Menschen nie eine sogenannte natürliche Religion gegeben haben, wie es in der That selbst nie eine gegeben hat, und auch gegenwärtig keine giebt. Dann hätte wohl nie ein seinwollender Philosoph sich dünken lassen, das Dasein Gottes aus reinen Vernunftbegriffen so apodiktisch erweislich zu finden, als irgend einen Satz aus der Größenlehre; als hätte er diese Erkenntniß, die die besten und weisesten Menschen der Vorwelt, die Sokrates, die Plato's, die Zeno's, die Cicero's, die Seneca's, die von Gottheit und übersinnlichen unsichtbaren Wesen wohl Begriff, Vermuthung und Ahndung, aber keine Erkenntniß Gottes hatten, vergeblich suchten, die noch einem so großen Theil der Menschheit mangelt, auf dem Wege der Spekulation gefunden, den [illegible]ne auch von Anfang bis zu Ende wandeln konnten, und [illegible]it exemplarischer Ruhe wandelten, ohne in andere Regionen [illegible]e, der Erfahrung, der Geschichte) hinüberzutreten. Eine eitlere Prahlerei des menschlichen Verstandes giebt es

hl nicht; und ich mag es nicht nennen, was dazu gehört, um so weisesten Menschen einer unerklärlichen Stupidität zu beschuldigen, em man sich selbst über sie alle hinweg setzt, und sich einbildet zu sen und aufs leichteste demonstriren zu können, was sie mit allen ften ihres Verstandes suchten und es nicht finden konnten. Alle e Menschen, die ich eben nannte, und denen sich noch viele an die ite setzen ließen, können sich doch wohl, was Ausbildung der Ver- ıft, was Energie des Verstandes betrifft, mit jedem andern messen;) sie sind nicht die Originalexemplare der, durch eigne Schuld, sich st gelassenen Menschheit. Sie, will ich sagen, hatten sehr viel mehr lfsmittel als der Wilde hat; sie zeigen es noch nicht, was der nsch ganz sich selbst gelassen ist und hat, und werden kann. Alle e Menschen aber hatten und erkannten Gott nicht. Und uns wäre Dasein Gottes apodiktisch erweislich? durch eine bloße willkürliche eration unsrer Vernunft, ohne Offenbarung, ohne Tradition, ohne schichte, ohne Thatsachen, Lehre und Anstalten, könnten wir — ohne Hülfsmittel, als die der Wilde auch hat, Erkenntniß Gottes finden, sein Gottes demonstriren? Mir deucht, man muß das heidnische Al- thum gar nicht kennen, und von den Bemühungen jener Menschen h Erkenntniß, von ihren Nachforschungen und Spekulationen, wie t ihrer offenherzig bekannten Unwissenheit in den wichtigsten Dingen hts wissen, ihr bedürfnißvolles: Manum aliquis porrigat atque ucat! nie vernommen haben, wenn man nicht gleich an dieser Be- uptung des Naturalismus ungläubig wird, wenn man nicht allein n um deßwillen vermuthet, daß die sogenannte natürliche Theologie möglichst unnatürlichste sein möge.

Wenn die Natur ein Buch ist, das von seinem Verfasser ht nur in änigmatischen Sentenzen, in dunkeln Winken und Bildern nymisch zeugt, sondern in einer Sprache, die jedem Menschenver- ade Muttersprache ist, seinen Namen auf den Titel trägt, daß, r nur ein paar gesunde Augen hat, ihn lesen kann, — so erkläre n es doch, wie es zuging, daß alle jene Menschen zwar wohl durch Idee und den Anblick des Buches veranlaßt wurden, an mehrere denn ihr zartes kritisches Gefühl ließ sie die auffallende Verschie- nheit des Styls und Widersprüche des Inhalts sehr hl bemerken — an mehrere Verfasser zu denken, aber doch alle ein- ımig bekennen, es sei ein anonymisches Werk, sie alle den men nicht wahrnehmen konnten? Mit welchen Augen haben denn Lehrer des Naturalismus den Codex der Natur gelesen? Mit nschenaugen schwerlich. Wer kann sich hier des kritischen Argwohns halten, daß sie eine Interpolation vorgenommen, irgend eine e und ehedem geheime Glosse in den Text der Natur hineinge-

schaltet haben, und allein durch dieses nicht sehr rühmliche Kunststück in den Stand gesetzt sind, auf einmal sehen zu können, was bis dahin Menschenaugen nie sahen, und nur das apodiktisch erweislich finden, was vor ihnen die Vernunft der vernünftigsten Menschen kaum ahnen, vielweniger bestimmt erkennen und beweisen konnte?

So lange Menschen auf Erden waren, war auch neben dem Text der Natur ein altes Wort, eine alte Lehre, eine geheime Glosse (παλαιος λόγος) unter ihnen; und ohne das wären die Menschen der Vorwelt nicht einmal zu dem Wenigen, was sie von Ahnung und Vermuthung eines Gottes hatten, gelangt. Die Menschen waren nie in dem Falle, Gott allein aus der Natur erkennen zu müssen. Die Geschichte der Menschheit zeigt, daß die Idee eines Gottes durch Tradition, durch Schrift und Sprache, Institute und Kultus zu allen Menschenstämmen gekommen ist. Sie zeigt die Unmöglichkeit, den unsichtbaren und unbekannten Gott allein aus der Natur zu erkennen, da die Menschen es auch alsdann noch nicht vermochten, nachdem ihnen die Idee eines Gottes gegeben war. Dieses γνωστον τοῦ Θεοῦ, diese Kunde von Gott, diese nicht durch Spekulation gefundene, sondern durch Sage, Geschichte, Gebräuche gegebene oder offenbarte Idee eines Gottes, war überall (φανερον ἐστὶν); es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme laut oder leise vernähme: ihre Lehre ging aus in alle Lande, ihre redende Unterweisung bis an der Welt Ende, zu allem Geschlechte und Zungen und Volk und Heiden. Ehe noch der Mensch unter allen Himmelsstrichen, und allen Nationen, zu allen Zeiten im vollen Gebrauch seiner Vernunft über sich selbst nachdenken konnte, ehe man ihn gefragt hätte, woher Alles Sichtbare sei, hatte man ihn schon positiv gelehrt, es gebe ein Unsichtbares, von dem das Sichtbare urstände, mochte man dies nun auch nennen wie man wollte; und ehe der Mensch philosophisch dachte, glaubte er kindlich, was Mutter und Vater, und Lehrer und Priester ihm sagte. Und so, durch die gegebene Idee eines Gottes, durch die allverbreitete dem Menschen überall entgegenkommende Kunde von Gott, durch die Annahme der positiven Lehre und Offenbarung seines Vaters und Priesters, seiner Gebräuche und Lieder, konnte denn der Mensch in den Stand gesetzt werden, „eine ewige Kraft und Gottheit" wahrzunehmen an der Herrlichkeit der sichtbaren Welt; wohin er nun seinen Blick wandte, da fand er Bestätigung seines Glaubens und Ermunterung und Antrieb, daß er doch den Unbekannten „suchen sollte, ob er ihn nicht mit Händen greifen und finden möchte." *) Je weniger

*) Röm. 1, 19. 20. Apost. Gesch. 17, 27.

ein Volk von Sage und Tradition, von Geschichte und Institute erhielt, je mehr es sich selbst überlassen war, einen desto reineren Text der Natur hatte es; desto mehr verdient es über die Theologie der Vernunft, oder natürliche Theologie gefragt zu werden, desto wichtiger müssen uns die Resultate seiner Spekulationen sein. Die Professores theologiae naturalis sollte man von den Eskimo's, von den Pescherai's, oder gar von den Abiponen holen. Man frage diese Völker, was ihnen ihre Vernunft, die doch von Beimischung positiver Lehre reiner ist als die unsrige, von Gott gelehrt hat? Die letzteren werden kaum wissen, was man rede oder wolle.

Es giebt eine gewisse Resignation des Verstandes, die vielleicht von allen möglichen die schwerste, und nur wenigen Menschen möglich ist. *) Sie besteht darin, Alles, was man von Gott gehört hat, bis auf den Begriff zu vergessen, als ob es aus der Seele vertilgt wäre, um zu sehen, ob und wie man ohne Offenbarung und ohne Erfahrung, ohne Thatsachen, Geschichte, Zeugnisse, mit noch wenigeren Hülfsmitteln, als die der roheste Wilde hat (denn man muß auch den durch Tradition gegebenen oder offenbarten Begriff eines Gottes, eines Unsichtbaren, alle Kunde von Gott vergessen), zu dem Begriffe eines Gottes gelange. Ich sage: zu dem Begriff; und von dem bis zu einem apodiktischen Beweise ist noch weit hin. So viele noch unter den Menschen zu dieser gewaltsamen, widernatürlichen, aber wenns doch philosophirt sein soll, nothwendigen Resignation sich entschlossen, wurden durch ihre Vernunft gezwungen, auf alle Beweise für das Dasein Gottes aus reinen Vernunftbegriffen Verzicht zu thun. **)

Von einem reinen, unmittelbaren Erkennen, von einer

*) Von einer ähnlichen Resignation des Verstandes redet Baco: Nemo adhuc tanta mentis constantia et rigore inventus est, ut decreverit et sibi imposuerit, Theorias et Notiones communes penitus abolere, et intellectum abrasum et aequum ad particularia de integro applicare. Itaque illa Ratio humana, quam habemus, ex multa fide, et multo etiam casu, nec non ex puerilibus, quas primo hausimus, Notionibus, farrago quaedam est et congeries. Nov. Org. p. 96.

**) Ich wünsche sehr, daß man mich hier nicht mißverstehen möge. Ich leugne gar nicht, daß die Vernunft jetzt, da Offenbarung und Tradition unter den Menschen da ist, aus der Natur Beweise für das Dasein des Urhebers der Natur hernehmen, d. h. in der Natur Belege für die positive Lehre der Offenbarung und Tradition auffinden kann; ich leugne nur, daß die Vernunft dies könnte, wenn gar keine Offenbarung und Tradition da gewesen wäre; weil es nie einen Menschen gegeben hat, der hätte sagen dürfen, daß er für sich allein, ohne durch Offenbarung, Tradition, Lehre, Kultus zuvor den Begriff eines Gottes erhalten zu haben, bloß durch den Anblick der Natur und durch sein Nachdenken, zur Erkenntniß Gottes gekommen sein.

Erkenntniß a priori habe ich gar keinen Begriff; all unser Erkennen ist **mittelbar**, durch das Medium der Sinne. Wir können aus uns selbst keine Begriffe entwickeln, wir müssen sie **von außen** in uns hinein erhalten. Was nicht in den Wirkungs- oder Wahrnehmungskreis unserer Sinne gehört, das ist für uns nicht da, und nur **was da ist**, ist Gegenstand unserer Vernunft. Uns werden keine Begriffe angeboren; wir müssen sie uns selbst erwerben: sogar die allergemeinsten und unbedeutendsten. Und die höchste aller Erkenntnisse sollte uns durch die **thierische Erkenntnißart** a priori geworden sein? in uns liegen, wie der Begriff vom Neste in dem Vogel, ohne daß wir wüßten, wie sie in uns hineingekommen wäre? *)

So habe ich denn nicht nur gar keinen Begriff von einer Philosophie, die das Dasein Gottes aus reinen Vernunftbegriffen erweislich findet, sondern ich habe auch keinen Glauben daran, und halte das für etwas ganz anderes als Philosophie. Und so begriffe ich denn auch nicht, wie es eine „**Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft**" geben könne, wenn ich nämlich meiner Vernunft gebiete, nichts von Offenbarung, Tradition, Geschichte, eigner Erfahrung oder Glauben an Erfahrungen (Zeugnissen) anderer **anzunehmen**, da meine Vernunft, gewaltsam von diesem allem getrennt, von einem **übersinnlichen** unsichtbaren **Gegenstande** (und ohne den giebt es keine Religion) nichts weiß und erkennt, wenn es nicht mit diesem Ideale unserer Zeit ein muthwilliger Scherz, oder eine böse Machination gegen das Christenthum wäre.

Aber ich bin nicht ohne Gott in der Welt. Ich habe keine tie-

*) Wer einen authentischen Unterricht über **reine unmittelbare Erkenntniß**, über **Begriffe** a priori verlangt, der frage doch **das Vieh**, das wirds ihn lehren, und **die Vögel unter dem Himmel**, die werdens ihm sagen. Der Biber wird ihm, ohne es von den Alten gesehen zu haben, seine Wohnung bauen, wie seine Väter zu den Zeiten nach der Sündfluth; und er wird mit heidnisch-philosophischer Sorge für den Winter sammeln, wenn ihn auch noch nie die Erfahrung belehrt hat, daß im Winter kein Gott den Biber versorgt, der nichts gesammelt hat. Die Turteltaube wird ihm, ohne je ein Nest gesehen zu haben, nicht nur ein Nest, sondern ein Nest bauen, wie es nur allein die Turteltaube bedarf und bauet; die Schwalbe ein Schwalbennest, und die Drossel, wenn sie auch noch nackt ihrer Mutter genommen ist, und nie nachher ein Nest gesehen hat, baut doch, ohne alle Erfahrung und Belehrung, ein Drosselnest. Der Kukuk, der seinen Vater nie sah, wird doch immer ein Nest zu bauen versuchen, aber, als ob er dazu abgerichtet wäre, legt er, nach väterlicher Weise, seine Eier in fremde Nester. Und so weiß die Lerche ihr Morgen- und Abendlied, ohne je allgemeine Lerchenmelodie zu verfehlen, ohne Information, indeß die Kinder der Menschen, wenn man sie, eben geboren, ihrer Mutter nähme, und sie [illegible] einer stummen Amme, von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, einschlösse, Töne [illegible]rbringen würden, die alle Professoren aller orientalischen und occidentalischen [illegible]achen schwerlich würden zu übersetzen wissen.

fere Ueberzeugung als die, daß Gott ist; nur habe ich diese Erkenntniß und Ueberzeugung nicht auf dem Wege der Spekulation gefunden, nicht durch die Zauberkünste einer Philosophie, die die Notiz von dem Dasein des unbekannten Gegenstandes anders woher erhalten und angenommen hat, und dann durch lügenhafte Demonstrationen, oder, wenn's damit nicht recht mehr von der Stelle will, durch sogenannte Aussprüche des gesunden Menschenverstandes beweisen will, das gefunden zu haben, was der gesunde Menschenverstand nie ohne fremde Hülfe finden, nie aus sich selbst herausspinnen konnte. Wie der gesunde Menschenverstand seine Begriffe überhaupt nicht aus sich selbst heraus, sondern von außen, durch das Medium der Sinne, in sich hinein nimmt, und also von übersinnlichen Dingen nie anders eine Erkenntniß erlangen kann, als durch Offenbarung, von Gott keinen Begriff erlangen kann, als durch Erweisung Gottes, — durch eigne Erfahrung, oder durch den Glauben an Erfahrung anderer. Es war Sage, Ueberlieferung, positive Lehre, wodurch ich die Begriffe von Gott und Unsichtbarkeit zuerst erhielt; und nicht nur die leeren Begriffe, man hielt mich zur Verehrung des unsichtbaren Gottes als eines Lebendigen, Nahen, Hörenden und Helfenden an, und ich faltete ihm meine kleinen Hände, ehe meine Seele noch wußte, was Zweifel oder Beweis ist; so hörte ich von einer unsichtbaren Welt, als mit der Menschenwelt in Verbindung stehend reden u. s. w. Und ich scheue mich nicht zu behaupten, daß nie ein Mensch anders als auf diesem Wege, durch Tradition und positive Lehre oder durch eigne Erfahrung, zu den Begriffen von Gott und Unsichtbarkeit gekommen ist. Wir müssen also nachforschen, wie zu unsern Vätern und zu allen Menschen die positive Lehre von Gott und unsichtbarer Welt gekommen ist? So kommen wir zu der Geschichte. Und da ist das Resultat aller meiner dahin gehörigen Nachforschungen (das einzig Wahre aller historischen Nachforschungen über diese Sache) dieses: Das Heil kommt von den Juden.

Die Christen haben zwar ihre eignen heiligen Schriften, aber nicht zu gedenken, daß diese ganz und durchaus jüdisch sind, so ist doch offenbar, daß sie an sich genommen kein Ganzes ausmachen, daß sie allein, ohne im Zusammenhang mit älteren Nationalschriften gelesen, unverständlich und unerklärlich sind, überall andere heilige Schriften, frühere göttliche Offenbarungen und Anstalten voraussetzen. Und eben die ganze Sammlung der heiligen Schriften der Juden ist es, worauf sie als auf ihrem Fundamente ruhen, woraus sie als aus ihrer Wurzel hervorblühen, worauf sie überall zurückweisen, ohne welche sie nicht sind und auch nicht sein wollen. Es läßt sich kein neuer Bund denken, ohne einen alten Bund, der durch den neuen

antiquirt ist. Ein Evangelium der Erfüllung ist nicht ohne ein vorhergegangenes Testament der Verheißung. Aus der Hülle des Judenthums ging das Christenthum hervor: und ohne Judenthum ist das Dasein und der Ursprung desselben unerklärlich. Ehe also Lehre von Gott u. s. w. durch christliche Anstalt und Predigt zu Menschen und Völkern kam, war sie schon in der Welt, hatten Menschen und Völker sie schon anders woher erhalten.

Die Schriften des alten Testaments enthalten den vollkommensten Beweis für das Dasein Gottes; sie beweisen das Dasein Gottes auf die einzig mögliche Weise, wie es nur allein bewiesen werden kann — durch Fakta, durch Thatsachen; sie enthalten eine historische Nachricht, wie sich Gott gleich den ersten Menschen, und nachher Völkern und Individuen mittelbar und unmittelbar erwiesen, gezeigt, kund gethan und offenbart habe. Und da diese Schriften die allerälteste Geschichte der Menschheit, und also auch die allerältesten Nachrichten von dem Ursprung und der Vorbereitung menschlicher Erkenntniß enthalten, und ihre historische Glaubwürdigkeit, troß allem dem, was die jüngsten Beurtheiler des Alterthums gegen sie gesagt und geschrieben haben, noch nicht in Zweifel gezogen, oder erwiesen ist, daß sie das Werk späterer Betrüger seien; da sogar einer ihrer neuesten und ärgsten Feinde, der so viel Altes und Neues hervorgesucht hat, ihren Werth zu verringern, ihre historische Aechtheit und Glaubwürdigkeit bewiesen hat,*) und ich auch nicht einsehe, wie man diese leugnen oder bezweifeln könnte, ohne nicht die ganze ältere und neuere Weltgeschichte zu leugnen oder zu bezweifeln, so halte ich mich an sie, und bin dazu, wie jeder, der die Urgeschichte der Menschheit zu erkennen, und den heiligen Strom positiver Lehre und Erkenntniß durch alle Zeiten und Gegenden bis zu seiner ersten reinen Quelle zu verfolgen wünscht, schon um deswillen gezwungen, weil Moses, dieser königliche Saul unter den Geschichtsschreibern, den ersten Vätern der Völker eine Reihe von Jahrhunderten näher stand, als die Aeltesten, die nach ihm von dem Ursprung menschlicher Erkenntnisse geschrieben haben.**)

---

*) S. Eichhorns Einleitung ins A. T. Bd. II. §. 405—412.

**) Was soll man zu der Philosophie der Philosophen sagen, die Urgeschichten schreiben, ohne auf die älteste, glaubwürdigste, unwiderlegteste Urgeschichte des menschlichen Geschlechts in den mosaischen Urkunden die mindeste Rücksicht zu nehmen — sie stillschweigend vorübergehen, als ob sie nicht existire, ohne auch nur einen Versuch zu machen, ihre Unglaubwürdigkeit zu beweisen? die alle Weisheit und [illegible]kenntniß aus dem Schlamm des Nils und ihrer Dichtung hervorgehen lassen, und [illegible]n losen Schutt ägyptischer Pyramiden Memnonien aufbauen, ähnlich den Leben eines Minotauros, aus welchen ohne einen Zauberfaden keine lebendige

Wohin wir uns auch wenden, unter welchem Geschlechte und welchem Himmelsstriche wir auch dem Ursprunge der Begriffe übersinnlicher Gegenstände in der Menschheit nachspüren, überall und immer werden wir auf Geschichte zurück verwiesen werden. Kein Volk wird uns seine positiven Begriffe und Lehren, seine Religion, als Resultat eignen Nachdenkens, als durch eigne Spekulation selbst erworbenes Gut darstellen; sie werden es uns alle als ererbtes Kleinod, als von den Vätern erhaltenes, unveräußerliches und unveränderliches Heiligthum zeigen. Es ist, wie jener Scepter des Agamemnon, Werk und Gabe eines Gottes, dem Ersten des Geschlechts geschenkt, und durch Jahrhunderte herabgeerbt. Und da in allen diesen Sagen, bei der auffallendsten tausendfältigsten Verschiedenheit, offenbar gewisse unverkennbare Gleichheiten, wie bei der mannigfaltigsten Verschiedenheit der Menschengestalten doch überall die unverkennbaren Familienzüge der Menschheit, Aehnlichkeit eines und desselben Geschlechts, wahrgenommen werden; gewisse Ideen, wenn auch

---

Seele mit gesunden Gliedern an das Tageslicht reiner Wahrheit zurückkehrt? Und doch gebehrden sich diese seinwollenden Philosophen, als ob sie ihre Luftschlösser auf dem Felsengrund historischer Wahrheit gegründet hätten, als ob ihre Romane die Resultate der Geschichte wären! Dies ist ihre größte Sünde. Vernichteten sie alle Geschichte, gingen sie schweigend alle historischen Denkmale der Vorwelt vorüber, sagten sie es kühn heraus: So hätte es gehen müssen, wenn wir an der Stelle des Allmächtigen von Anbeginn über die Menschheit gewaltet hätten! es wäre erträglicher als jetzt, da sie die Eine lautere Quelle verlassen, und begierig aus allen Sümpfen schöpfen; einen Geschichtschreiber wie Moses verachten, und sich dafür auf Herodot, diesen griechischen Vater historischer Lügen, berufen; lieber des poetisirenden Plato Atlantis, als die Genesis, zum Fundamente der Menschengeschichte legen; lieber Sanchuniathons Fragmente (ein Name, der dem ganzen Alterthume völlig unbekannt ist), die armseligen Ideen eines Philo Byblus (und, ob auch nur dieser noch der Verfasser sei, adhuc sub judice lis est) als historische Wahrheit anerkennen, als die reine, einfache, würdige, überall besiegelte und sich am Verstande und Herzen jedes gesunden Menschen legitimirende mosaische Geschichte.

Wie viel jünger als Moses sind nicht die bedeutendsten Geschichtschreiber des Alterthums? Herodot, Manetho, Diodor von Sicilien schrieben über 1000 bis über 1500 Jahre nach Moses. Dies graue Haar sollte den alten Moses allein schon ehrwürdig machen, vor allen seinen historiographischen Brüdern! Hätten die mosaischen Urkunden auch weiter keinen ausnehmenden Vorzug vor allen andern historischen Denkmalen der Vorwelt als dieses graue Alter, so gebührte sich doch, schon um dieses Alters willen, auf sie zuerst, auf sie allermeist bei historischen Untersuchungen Rücksicht zu nehmen.

Was die Fragmente des Sanchuniathon und ihre historische Glaubwürdigkeit betrifft, so sehe man, was Hißmann in seinen Noten Dellile's Geschichte der Atlanten, S. 570 u. ff. Meiners in seiner Histor. doctr. de vero Deo, Part. I. Sect. II. p. 63 sq. und Witsius Aegyptiacor. Lib. III. Cap. 1. §. 12 sq. darüber geurtheilt und erwiesen haben.

dem heitern oder trüben Himmel, dem blumigen oder sandigen Boden, und der so oder anders beschaffenen, eignen Lebensweise jedes Volkes angepaßt und durch das alles besonders modificirt, in allen diesen Sagen herrschen, so läßt uns das schon auf Eine Quelle aller dieser angenommenen Begriffe schließen, und so ist es natürlich, daß wir die älteste Urkunde der Erde und unsers Geschlechts vor allem um Rath fragen. Es ist nicht gerade eine Historia doctrinae de vero Deo, die man sich wünscht, wenn man dem Ursprung der positiven Erkenntniß der Menschheit nachforscht, als vielmehr eine Geschichte des Begriffs von Gott und unsichtbaren Dingen, d. h. solcher und aller derer, zu deren Erkenntniß und Vorstellung die Menschen nicht natürlicher Weise, nicht auf dem gewohnten, ordentlichen Wege, auf welchem sie alle andern Begriffe erhält, — der Erfahrung, der sinnlichen Wahrnehmung, gelangen konnte. Und da, wir mögen nun der Lehre von einem wahren Gott, oder der Lehre von den Göttern und Geistern, oder, noch allgemeiner, der Lehre von dem Uebersinnlichen, von dem Unsichtbaren nachforschen, jede Generation uns an eine andere, jede gegenwärtige Zeit uns an die Vergangenheit weist, so müssen wir hierüber im Dunkeln bleiben, und auf alle Erklärung dieser allgemeinsten und unerklärlichsten Thatsache Verzicht thun, wenn die Geschichte uns nicht zur Auflösung hilft. Alle nicht geschichtliche Erklärungen sind Divinationen, Träume und Hypothesen, die uns nicht genügen können.

Zufolge der mosaischen Urgeschichte ist der erste unsers Geschlechts nicht aus der alten Nacht und der Finsterniß der Tiefe, nicht wissend wie und durch wen, heraufgestiegen an's Licht der Sonne; nein, noch ehe er da war, wurde er durch ein Wort Gottes zum Bilde Gottes bestimmt, und ihm eben damit Gotteserkenntniß aus Gotteserfahrung geweissagt. „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen. — Und Gott Jehovah machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und hauchte ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, und also wurde der Mensch eine lebendige Seele." Anhauch Gottes machte ihn zum lebendigen Wesen, Odem Gottes machte ihn zum Menschen. „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn." *)

Aber, trauriges Bild Gottes, das von seinem Urbilde kaum etwas mehr hatte, als der Wurm zu seinen Füßen, der Vogel über [illegible]upte, und jedes gott- und geistlose Thier des Feldes neben [illegible]nes verwaistes Kind Gottes, das von seinem Vater mit

*) [illegible] Mos. 1, 26. Kap. 2, 7. Kap. 1, 27.

einer Lieblosigkeit verlassen wurde, die jedes stumme Vieh beschämte und verfluchte — aus seinen milden Händen am wenigsten erhielt, und seinen ganzen Werth und Vorzug nur zu größerm Maße des Jammers erhalten hatte, — von jedem Thiere beschämt wurde, nicht wußte, was sie alle wußten, was gesund oder giftig sei, kein Nest bauen konnte wie der Vogel, und keine Wohnung wie der Biber, keine Höhle graben wie das Kaninchen, sich nicht vertheidigen konnte wie der Löwe, — endlich, nach tausendfachem Elende, auf dem Dornen- und Distelpfade der Noth, von seinen thierischen Lehrmeistern in den ersten nothwendigsten Kenntnissen dürftig unterwiesen, nach unzähligen verunglückten Versuchen, sich über seine Mitgeschöpfe erhob, und nun in mirakulöser Geschwindigkeit von Kenntniß zu Kenntniß, von Weisheit zu Weisheit gelangte, Himmel und Erde, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Gott und sich selbst aus sich selbst kennen lernte, — bis es jetzt erst endlich recht entwickelt, gebildet und aufgeklärt, alle diese seine Erfindungen als verwirrte Träume verworfen, den selbsterfundenen Gott wieder eigenmächtig vernichtet, den selbsterträumten Ursprung vom Himmel verlacht, und mit preiswürdiger Demuth zu dem andern Viehe zurückkehrt, kein besseres Loos verlangend und keinen edlern Ursprung! Doch laß die Philosophen unsrer Zeit, die sich bald aus willkürlichen selbstgemachten Begriffen einen Gott erschaffen, und ihn bald, um völlig ohne Gott in der Welt zu sein, wieder vernichten, eben so auch sich selbst eine Urgeschichte der Menschheit schaffen, und, ohne auf Geschichte, Thatsachen und Zeugnisse Rücksicht zu nehmen, a priori demonstriren, wie die Menschheit entstanden sein, wie sie sich müsse entwickelt und gebildet haben, — laß sie sich einen Ursprung und eine Bestimmung erdichten, welche sie wollen! Wir wollen uns der Hoheit unsrer Abstammung, des Gottes, der sich unsrer angenommen, noch ehe wir wurden, und daß wir seines Geschlechtes sind, innigst freuen; Ihn dankbar froh verherrlichen, daß er durch die Geschichte mit Israel (und dadurch mit der Menschheit, und so denn auch mit uns), wie Laban mit dem Jakob, einen Jegar Sahadutha errichtet hat, einen heiligen und ewigen Felsen des Zeugnisses, dessen Inschrift ist: „Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten, und seinen Bund lässet er sie wissen!“

Die Abstammung des Menschen von Gott, und die Aehnlichkeit der lebendigen aufgerichteten Menschengestalt mit dem Unsichtbaren, haben auch die Heiden erfahren. Das: „Ihm zum Bilde“ unserer heiligen Urkunde finden wir in allen bessern und edlern Sagen über den Ursprung unsers Geschlechts wieder; *αὐτοῦ γένος ἐσμεν*

dem heitern oder trüben Himmel, dem blumigen oder sandigen Boden, und der so oder anders beschaffenen, eignen Lebensweise jedes Volkes angepaßt und durch das alles besonders modificirt, in allen diesen Sagen herrschen, so läßt uns das schon auf Eine Quelle aller dieser angenommenen Begriffe schließen, und so ist es natürlich, daß wir die älteste Urkunde der Erde und unsers Geschlechts vor allem um Rath fragen. Es ist nicht gerade eine Historia doctrinae de vero Deo, die man sich wünscht, wenn man dem Ursprung der positiven Erkenntniß der Menschheit nachforscht, als vielmehr eine Geschichte des Begriffs von Gott und unsichtbaren Dingen, d. h. solcher und aller derer, zu deren Erkenntniß und Vorstellung die Menschen nicht natürlicher Weise, nicht auf dem gewohnten, ordentlichen Wege, auf welchem sie alle andern Begriffe erhält, — der Erfahrung, der sinnlichen Wahrnehmung, gelangen konnte. Und da, wir mögen nun der Lehre von einem wahren Gott, oder der Lehre von den Göttern und Geistern, oder, noch allgemeiner, der Lehre von dem Uebersinnlichen, von dem Unsichtbaren nachforschen, jede Generation uns an eine andere, jede gegenwärtige Zeit uns an die Vergangenheit weist, so müssen wir hierüber im Dunkeln bleiben, und auf alle Erklärung dieser allgemeinsten und unerklärlichsten Thatsache Verzicht thun, wenn die Geschichte uns nicht zur Auflösung hilft. Alle nicht geschichtliche Erklärungen sind Divinationen, Träume und Hypothesen, die uns nicht genügen können.

Zufolge der mosaischen Urgeschichte ist der erste unsers Geschlechts nicht aus der alten Nacht und der Finsterniß der Tiefe, nicht wissend wie und durch wen, heraufgestiegen an's Licht der Sonne; nein, noch ehe er da war, wurde er durch ein Wort Gottes zum Bilde Gottes bestimmt, und ihm eben damit Gotteserkenntniß aus Gotteserfahrung geweissagt. „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen. — Und Gott Jehovah machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und hauchte ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, und also wurde der Mensch eine lebendige Seele.“ Anhauch Gottes machte ihn zum lebendigen Wesen, Odem Gottes machte ihn zum Menschen. „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ *)

Aber, trauriges Bild Gottes, das von seinem Urbilde kaum etwas mehr hatte, als der Wurm zu seinen Füßen, der Vogel über seinem Haupte, und jedes gott- und geistlose Thier des Feldes neben ihm! Armes verwaistes Kind Gottes, das von seinem Vater mit

einer Lieblosigkeit verlassen wurde, die jedes stumme Vieh beschämte und verfluchte — aus seinen milden Händen am wenigsten erhielt, und seinen ganzen Werth und Vorzug nur zu größerm Maße des Jammers erhalten hatte, — von jedem Thiere beschämt wurde, nicht wußte, was sie alle wußten, was gesund oder giftig sei, kein Nest bauen konnte wie der Vogel, und keine Wohnung wie der Biber, keine Höhle graben wie das Kaninchen, sich nicht vertheidigen konnte wie der Löwe, — endlich, nach tausendfachem Elende, auf dem Dornen- und Distelpfade der Noth, von seinen thierischen Lehrmeistern in den ersten nothwendigsten Kenntnissen dürftig unterwiesen, nach unzähligen verunglückten Versuchen, sich über seine Mitgeschöpfe erhob, und nun in mirakulöser Geschwindigkeit von Kenntniß zu Kenntniß, von Weisheit zu Weisheit gelangte, Himmel und Erde, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Gott und sich selbst aus sich selbst kennen lernte, — bis es jetzt erst endlich recht entwickelt, gebildet und aufgeklärt, alle diese seine Erfindungen als verwirrte Träume verworfen, den selbsterfundenen Gott wieder eigenmächtig vernichtet, den selbstertäumten Ursprung vom Himmel verlacht, und mit preiswürdiger Demuth zu dem andern Viehe zurückkehrt, kein besseres Loos verlangend und keinen edlern Ursprung! Doch laß die Philosophen unsrer Zeit, die sich bald aus willkürlichen selbstgemachten Begriffen einen Gott erschaffen, und ihn bald, um völlig ohne Gott in der Welt zu sein, wieder vernichten, eben so auch sich selbst eine Urgeschichte der Menschheit schaffen, und, ohne auf Geschichte, Thatsachen und Zeugnisse Rücksicht zu nehmen, a priori demonstriren, wie die Menschheit entstanden sein, wie sie sich müsse entwickelt und gebildet haben, — laß sie sich einen Ursprung und eine Bestimmung erdichten, welche sie wollen! Wir wollen uns der Hoheit unsrer Abstammung, des Gottes, der sich unsrer angenommen, noch ehe wir wurden, und daß wir seines Geschlechtes sind, innigst freuen; Ihn dankbar froh verherrlichen, daß er durch die Geschichte mit Israel (und dadurch mit der Menschheit, und so denn auch mit uns), wie Laban mit dem Jakob, einen Jegar Sahadutha errichtet hat, einen heiligen und ewigen Felsen des Zeugnisses, dessen Inschrift ist: „Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten, und seinen Bund lässet er sie wissen!"

Die Abstammung des Menschen von Gott, und die Aehnlichkeit der lebendigen aufgerichteten Menschengestalt mit dem Unsichtbaren, haben auch die Heiden erfahren. Das: „Ihm zum Bilde" unserer heiligen Urkunde finden wir in allen bessern und edlern Sagen über den Ursprung unsers Geschlechts wieder; αὐτοῦ γένος ἔσμεν

wir sind ein Geschlecht Gottes! tönt es uns überall als Nachhall jenes heiligen Rathschlusses unsers Schöpfers entgegen.*)

Die Quelle unserer und aller, wahrer und falscher Gotteserkenntniß und Gottesvorstellung entsprang, nach der einzig wahren Urgeschichte, im Garten Gottes. Und wenn der Rath und Vorsatz Gottes über unser Geschlecht bestehen, wenn Menschen, vernünftige, freie, ihm ähnliche Wesen auf Erden sein sollten, so mußte die durch Offenbarung und Erfahrung erlangte Erkenntniß Gottes von dem ersten Menschen als höchstes Heiligthum, als köstlichstes Kleinod aus der verlornen Königskrone, aus dem Paradiese mitgenommen, seinem Geschlechte gerettet, und als höchstes Gut der Menschheit überliefert werden. Mit keiner Leiter der Analogie konnte der Endliche von dem Endlichen zu dem Unendlichen, und von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren hinaufsteigen; war der Mensch bestimmt diesen zu erkennen, so mußte sich der Unendliche zu dem Endlichen herablassen, der Unsichtbare mußte aus seiner Unsichtbarkeit hervortreten, und sich dem Geschöpfe zeigen und offenbaren, das er zum Organ seiner selbst bestimmt und gebildet und es, als solches, mit hinlänglichen Fähigkeiten ausgerüstet hatte, seine Offenbarung fassen zu können. Und das hat Gott, nach dem Zeugniß der Urgeschichte des Menschengeschlechts, gethan. Vom Himmel herab ist die Erkenntniß Gottes zur Erde gekommen, von Gott zu den Menschen. Und da der Erste des Geschlechts die Erkenntniß Gottes aus Offenbarung Gottes selbst, also aus Thatsachen, aus eignen Erfahrungen, erhalten hatte, und nach dem Rathe des über unser Geschlecht, noch ehe es wurde, mit Weisheit und Liebe waltenden Gottes von Einem Blute aller Menschen Geschlecht auf den Erdboden abstammt (Ap. Gesch. 17, 26.), so gab es nie eine Zeit, wo die Menschheit ohne die Idee eines Gottes gewesen wäre, wo sie den Unsichtbaren, Unendlichen aus der Natur allein, oder gar in den Labyrinthen ihrer Phantasie und Spekulation hätte suchen und finden müssen.

Sie lehrt uns ferner die Urgeschichte unsers Geschlechts, daß die Wahrheit früher war als der Irrthum, wie die Unschuld früher als die Sünde; die Erkenntniß früher als Unglauben, Aberglauben, Unwissenheit, Gottesvergessenheit. Die ersten Menschen vor und nach der Fluth, Adam und Noah, erkannten und verehrten den Einen wahren Gott; den erkannten und verehrten auch ihre Kinder. Die Erkenntniß und Verehrung dieses Gottes ging jedem falschen Begriffe von der Gottheit, und jedem andern religiösen Dienste vorher; die

*) Vergl. Tob. Pfanneri Systema theol. gentil. purior. (Basil. 1679) VII. §. 3—8. p. 189 seqq.

Wahrheit war früher als der Irrthum. Und die Menschen sind nicht, sich selbst überlassen, vom Irrthum allmälig zur Wahrheit, — sondern, da sie sich selbst überlassen sein wollten, sind sie von der Wahrheit allmälig zum Irrthum gekommen.

Sie lehrt uns ferner, diese Urgeschichte unsres Geschlechts, daß nicht Aberglauben, sondern Unglauben der allerälteste Irrthum der Menschen in Sachen der Religion gewesen ist. Unglauben ging allem Aberglauben weit vor. Von Anbeginn war die Menschheit geneigt an Wahrheit zu zweifeln, die Vernunft als täuschende Schlange, zum Selbstbetruge zu mißbrauchen, und sich durch Spekulationen und Raisonnements aus falschen Principien von dem Dienst, den die Wahrheit fordert, zu dispensiren. Es ist nicht Klage allein um Israel, es ist Klage um die Menschheit: „Du hast immerdar dein Joch zerbrochen und deine Bande zerrissen und gesagt: Ich will ohne Gesetz sein!" Dieses Nichtachten Gottes in Erkenntniß zu haben, — es zu hören: Es ist ein Gott! und nicht einmal zu fragen: Wo? — es zu wissen und anzunehmen, es sei ein Gott, und zu leben, als wäre keiner, — jedes in Herz und Verstand aufkommende Bedürfniß nach ihm mit Täuschungskünsten der alten Schlange vernichten — ihn nimmer preisen als einen Gott, noch ihm danken, sich von aller Verehrung seiner lossagen — kein Wort und Recht Gottes, und also überall ganz und gar kein Recht anerkennen, — das Gesetz eigner Lust und Willkür zum einzigsten allverpflichtenden Gesetze vernünftiger Geschöpfe machen, — ohne Glauben, ohne Furcht, ohne Hoffnung, ohne Gott, ein freies, independentes, sattes Thier des Feldes zu sein, und sich dann bei dieser viehischen Glaubens- und Gesetz- und Gottlosigkeit für weise, oder Gott gleich zu halten — diese theoretische und praktische Philosophie des Unglaubens, dieser Sadducäismus, der so alt als die Menschheit ist, dieses Nichtachten der Erkenntniß Gottes, das uns die Urgeschichte als herrschende Denkungsart und Lebensweise der ersten Welt darstellt — und das allen Aberglauben, nur den an die Selbstbetrüge der Vernunft nicht, ausschloß — ist es nicht die uralte, ewige und allerneueste Sünde unsres Geschlechts? Und dieser Unglauben, der mit wüthender Intoleranz den Aberglauben verfolgt, — und so dem Saturnus der Mythologie gleich ist, der seine eignen Kinder verschlingt (denn alle Träume und Götzen und Greuel des Aberglaubens sind Geburten des Unglaubens), machte den nachher folgenden Aberglauben nothwendig. Weil sie das *γνώστον τοῦ Θεοῦ* ignorirten, weil sie wußten und annahmen, es sei ein Gott, und doch lebten als wäre keiner, und sich für Weise hielten, so wurden sie zu Narren; weil sie es nicht achteten, daß sie

Gott erkannten, — hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten Sinn. Die Geschichte der Menschheit hat es auch tausendfältig gezeigt, wie nahe Unglauben und Aberglauben verwandt sind. Die ungläubigsten Menschen waren immer die abergläubigsten, und sind es noch. Die Hobbes der ältern und neuern Zeit konnten ungläubig über Wahrheit und Wirklichkeit lachen, und Phantasmen, Gespenster und Undinge abergläubig glauben und fürchten. Wie ungläubig waren die Ammonius Sokkas, Hierokles, Porphyrius, Jamblichus, wenn von Jesus von Nazareth Großes und Göttliches geglaubt und verkündigt wurde? Und siehe, mit dem starrsinnigsten Aberglauben glaubten, apotheosirten, predigten sie alle Thaumaturgien und Gaukeleien ihres Apollonius von Thyana, alle Prodigien ihres Pythagoras, alle Ekstasen ihres Plotius! Der Apostat Julian höhnte die Christen, daß sie Glauben forderten, und mochte von allem, was die historischen Urkunden des Christenthums enthalten, nichts glauben; aber den Priestern des Heidenthums konnte er glauben, und abergläubig, wie der heidnische Pöbel, in den Eingeweiden geschlachteter Thiere und im Fluge der Vögel nach Kunde von der Zukunft forschen. Wo findest du auch mehr Aberglauben an eigne grundlose Behauptungen, an die Selbstbetrüge und Täuschereien des durch Lüste in Irrthum verderbten Verstandes und Herzens, wo mehr Schwärmerei, als da, wo alle Offenbarung, jedes Wort und Recht Gottes geleugnet wird? Und wenn unsre Philosophen, die schon jetzt im Geist und Ton der uralten Nephilim zu Gott sagen: Hebe dich von uns! wir wollen von deinen Wegen, Rechten und Zeugnissen nichts wissen! und mit der Wuth rasender Titanen gen Himmel schreien: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten, oder was wären wir gebessert, wenn wir ihn anbeteten? — wenn diese Philosophen ihr Werk vollendet, alle Furcht Gottes aus Herz und Leben ihrer Zeitgenossen weggetilgt, alle Altäre und Thronen umgestürzt, und sich selbst zu freien Göttern der Erde gemacht haben, dann wird eine Zeit kommen, die Geschichte der Zukunft sagt es, wo Unglauben und Aberglauben sich freundschaftlich die Hände bieten und gemeinschaftlich gegen die Wahrheit und gegen Gott kämpfen werden.

11.

Lieder.

Dem Erlöser.

Dein gedenk' ich — und ein sanft Entzücken
  Ueberströmt die Seele, die du liebst;
Das ist einer von den Augenblicken,
  Wie du deinen Lieblingen sie giebst.

Ein Gefolge schwarzer, trüber Stunden
  Wogte dicht um meine Jugend her — —
Seit ich Dich, du Einziger, gefunden,
  Ist kein Augenblick an Freuden leer.

Eh' ich Dich — mit Dir das Leben kannte,
  Kam kein Friede in mein Herz,
Das von tausendfacher Lust entbrannte,
  Blutete von tausendfachem Schmerz.

Mit der Jugend ungestümem Feuer
  Folgt' es seiner-Lüge, seiner Lust;
Schein und Schatten hielt es hoch und theuer,
  Und die Wahrheit blieb ihm unbewußt.

Angefüllt mit Lust und Stolz und Tücken,
  Leer an Demuth, ohne Licht und Recht,
Ließ es leicht vom Irrthum sich berücken,
  Blieb, oft ungern, doch der Sünden Knecht.

„Fänd' ich Liebe" — wähnt' ich — „fänd' ich Ehre,
  All' dies heiße Sehnen wär' gestillt;" —
Und ich fand's so reichlich — doch die Leere
  Meines Innern blieb unausgefüllt.

Hirtenlos auf unfruchtbarer Haide
Ging ich unstät — ein verlornes Schaaf,
Das für seinen Hunger nirgends Weide,
Lechzend — nirgends eine Quelle traf.

O ich wär' im Elend umgekommen,
Qual und Jammer hätten mich erdrückt,
Hätt'st Du meiner Dich nicht angenommen,
Guter Hirt', hätt'st Du mich nicht erquickt.

Welch ein Leben hab' ich durchgerungen,
Nicht durchlebt — nein — bange durchgejagt,
Bis ich erst zu Dir hindurch gedrungen,
Dir all meinen Jammer erst geklagt!

Lange ging nur Schwermuth mir zur Seiten! —
Aber Du erheiterst Herz und Sinn.
Lauter Frieden, lauter Seligkeiten
Sind mein Loos, seit ich der Deine bin.

O seit diesen ewig heil'gen Tagen
Weiß ich nichts von Unruh' und Begier;
Nichts von Schwermuth, nichts von finstern Klagen —
Ist ein Himmel reiner Ruh' in mir.

Nimmer würde Leidenschaft ihn trüben,
Diesen innern Himmel sanft und klar,
Möcht' ich immer Dich allein nur lieben
Sonder Wahn und Dünkel, treu und wahr.

Weh' der Welt, die diese Liebe hasset,
Und so viele Seligkeit zerstört,
Weil sie nichts von ihrem Werthe fasset,
Sich mit bloßer Sinnlichkeit bethört.

O laß Du mich nicht, Du ewig Treuer,
Ob Du auch Dein Antlitz mir verhüllst; —
Läut're ferner mich wie Gold im Feuer,
Bis ich bin, wie Du mich haben willst.



Wenn dann einst, nach heißen Läut'rungsleiden
Ich dem todten Leben hier entgeh',
In dem Lande dann der ew'gen Freuden —
Darf ich's denken — Herr! Dein Antlitz seh';

Mit gereinigtem, wie frohem Herzen
Dank ich Dir, Versöhner, dann, daß Du
Endlich mir aus Erdenlast und Schmerzen
Ausgeholfen hast zu Deiner Ruh!

Sehnsucht nach dem Besseren.

Des Landes, Lotte, freuet Dein Bruder sich,
Dem entgegen schmachteten — ach wie heiß! schon
Tausend Herzen der Edlen; dem sie
Köstliche Thränen entgegen weinten.

Des Landes, wo ewig lächelnd Ruhe wohnt;
Wo Freiheit ihre heimische Hütte hat;
Wo das Dräuen des Drängers verhallt,
Und das wilde Geschrei des Empörers.

Des Landes, wo den Scepter der Herrschaft führt
Gerechtigkeit! Wo der himmlischen Ehre
Strahlenkranz die Stirn' des Würdigen —
Die Stirne niedriger Demuth schmückt.

Wo unsers Wissens Stückwerk Vollendung wird;
Und — o der Himmelwonnen ersehnteste!
Rein unser Herz, wie der Morgenthau
Das Herz der unschuldigen Kindheit ist.

Des Landes, wo mit himmlischem Immergrün,
Das Haupt umkränzt, die Jugend unsterblich ist,
Wo ihre Rosenwangen nicht welken,
Nicht grauen ihre wallenden Locken.

Des Landes, wo für „Trennung" kein Wort mehr ist,
Wo in den hohen Jubel der Liebe nie
Des Scheidens sehnliches Ach! ertönt, —
Wo kein Auge Thränen der Sehnsucht weint.

Wo keine Thräne fließt, als eine nur,
Die süße, selige, ach wie himmlische!
Des Wiedersehens — des Wiederhabens
Allersüßeste Seligkeits-Thräne.

Erkenntniß a priori habe ich gar keinen Begriff; all unser Erkennen ist mittelbar, durch das Medium der Sinne. Wir können aus uns selbst keine Begriffe entwickeln, wir müssen sie von außen in uns hinein erhalten. Was nicht in den Wirkungs- oder Wahrnehmungskreis unserer Sinne gehört, das ist für uns nicht da, und nur was da ist, ist Gegenstand unserer Vernunft. Uns werden keine Begriffe angeboren; wir müssen sie uns selbst erwerben: sogar die allergemeinsten und unbedeutendsten. Und die höchste aller Erkenntnisse sollte uns durch die thierische Erkenntnißart a priori geworden sein? in uns liegen, wie der Begriff vom Neste in dem Vogel, ohne daß wir wüßten, wie sie in uns hineingekommen wäre? *)

So habe ich denn nicht nur gar keinen Begriff von einer Philosophie, die das Dasein Gottes aus reinen Vernunftbegriffen erweislich findet, sondern ich habe auch keinen Glauben daran, und halte das für etwas ganz anderes als Philosophie. Und so begriffe ich denn auch nicht, wie es eine „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" geben könne, wenn ich nämlich meiner Vernunft gebiete, nichts von Offenbarung, Tradition, Geschichte, eigner Erfahrung oder Glauben an Erfahrungen (Zeugnissen) anderer anzunehmen, da meine Vernunft, gewaltsam von diesem allem getrennt, von einem übersinnlichen unsichtbaren Gegenstande (und ohne den giebt es keine Religion) nichts weiß und erkennt, wenn es nicht mit diesem Ideale unserer Zeit ein muthwilliger Scherz, oder eine böse Machination gegen das Christenthum wäre.

Aber ich bin nicht ohne Gott in der Welt. Ich habe keine tie-

*) Wer einen authentischen Unterricht über reine unmittelbare Erkenntniß, über Begriffe a priori verlangt, der frage doch das Vieh, das wirds ihn lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werdens ihm sagen. Der Biber wird ihm, ohne es von den Alten gesehen zu haben, seine Wohnung bauen, wie seine Väter zu den Zeiten nach der Sündfluth; und er wird mit heidnisch-philosophischer Sorge für den Winter sammeln, wenn ihn auch noch nie die Erfahrung belehrt hat. daß im Winter kein Gott den Biber versorgt, der nichts gesammelt hat. Die Turteltaube wird ihm, ohne je ein Nest gesehen zu haben, nicht nur ein Nest, sondern ein Nest bauen, wie es nur allein die Turteltaube bedarf und bauet; die Schwalbe ein Schwalbennest, und die Drossel, wenn sie auch noch nackt ihrer Mutter genommen ist, und nie nachher ein Nest gesehen hat, baut doch, ohne alle Erfahrung und Belehrung, ein Drosselnest. Der Kuckuk, der seinen Vater nie sah, wird doch immer ein Nest zu bauen versuchen, aber, als ob er dazu abgerichtet wäre, legt er, nach väterlicher Weise, seine Eier in fremde Nester. Und so weiß die Lerche ihr Morgen- und Abendlied, ohne je allgemeine Lerchenmelodie zu verfehlen, ohne Information, indeß die Kinder der Menschen, wenn man sie, eben geboren, ihrer Mutter nähme, und sie mit einer stummen Amme, von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, einschlösse, Töne hervorbringen würden, die alle Professoren aller orientalischen und occidentalischen Sprachen schwerlich würden zu übersetzen wissen.

fere Ueberzeugung als die, daß Gott ist; nur habe ich diese Erkenntniß und Ueberzeugung nicht auf dem Wege der Spekulation gefunden, nicht durch die Zauberkünste einer Philosophie, die die Notiz von dem Dasein des unbekannten Gegenstandes anders woher erhalten und angenommen hat, und dann durch lügenhafte Demonstrationen, oder, wenn's damit nicht recht mehr von der Stelle will, durch sogenannte Aussprüche des gesunden Menschenverstandes beweisen will, das gefunden zu haben, was der gesunde Menschenverstand nie ohne fremde Hülfe finden, nie aus sich selbst herausspinnen konnte. Wie der gesunde Menschenverstaud seine Begriffe überhaupt nicht aus sich selbst heraus, sondern von außen, durch das Medium der Sinne, in sich hinein nimmt, und also von übersinnlichen Dingen nie anders eine Erkenntniß erlangen kann, als durch Offenbarung, von Gott keinen Begriff erlangen kann, als durch Erweisung Gottes, — durch eigne Erfahrung, oder durch den Glauben an Erfahrung anderer. Es war Sage, Ueberlieferung, positive Lehre, wodurch ich die Begriffe von Gott und Unsichtbarkeit zuerst erhielt; und nicht nur die leeren Begriffe, man hielt mich zur Verehrung des unsichtbaren Gottes als eines Lebendigen, Nahen, Hörenden und Helfenden an, und ich faltete ihm meine kleinen Hände, ehe meine Seele noch wußte, was Zweifel oder Beweis ist; so hörte ich von einer unsichtbaren Welt, als mit der Menschenwelt in Verbindung stehend reden u. s. w. Und ich scheue mich nicht zu behaupten, daß nie ein Mensch anders als auf diesem Wege, durch Tradition und positive Lehre oder durch eigne Erfahrung, zu den Begriffen von Gott und Unsichtbarkeit gekommen ist. Wir müssen also nachforschen, wie zu unsern Vätern und zu allen Menschen die positive Lehre von Gott und unsichtbarer Welt gekommen ist? So kommen wir zu der Geschichte. Und da ist das Resultat aller meiner dahin gehörigen Nachforschungen (das einzig Wahre aller historischen Nachforschungen über diese Sache) dieses: Das Heil kommt von den Juden.

Die Christen haben zwar ihre eignen heiligen Schriften, aber nicht zu gedenken, daß diese ganz und durchaus jüdisch sind, so ist doch offenbar, daß sie an sich genommen kein Ganzes ausmachen, daß sie allein, ohne im Zusammenhang mit älteren Nationalschriften gelesen, unverständlich und unerklärlich sind, überall andere heilige Schriften, frühere göttliche Offenbarungen und Anstalten voraussetzen. Und eben die ganze Sammlung der heiligen Schriften der Juden ist es, worauf sie als auf ihrem Fundamente ruhen, woraus sie als aus ihrer Wurzel hervorblühen, worauf sie überall zurückweisen, ohne welche sie nicht sind und auch nicht sein wollen. Es läßt sich kein neuer Bund denken, ohne einen alten Bund, der durch den neuen

antiquirt ist. Ein Evangelium der Erfüllung ist nicht ohne ein vorhergegangenes Testament der Verheißung. Aus der Hülle des Judenthums ging das Christenthum hervor: und ohne Judenthum ist das Dasein und der Ursprung desselben unerklärlich. Ehe also Lehre von Gott u. s. w. durch christliche Anstalt und Predigt zu Menschen und Völkern kam, war sie schon in der Welt, hatten Menschen und Völker sie schon anders woher erhalten.

Die Schriften des alten Testaments enthalten den vollkommensten Beweis für das Dasein Gottes; sie beweisen das Dasein Gottes auf die einzig mögliche Weise, wie es nur allein bewiesen werden kann — durch Fakta, durch Thatsachen; sie enthalten eine historische Nachricht, wie sich Gott gleich den ersten Menschen, und nachher Völkern und Individuen mittelbar und unmittelbar erwiesen, gezeigt, kund gethan und offenbart habe. Und da diese Schriften die allerälteste Geschichte der Menschheit, und also auch die allerältesten Nachrichten von dem Ursprung und der Vorbereitung menschlicher Erkenntniß enthalten, und ihre historische Glaubwürdigkeit, trotz allem dem, was die jüngsten Beurtheiler des Alterthums gegen sie gesagt und geschrieben haben, noch nicht in Zweifel gezogen, oder erwiesen ist, daß sie das Werk späterer Betrüger seien; da sogar einer ihrer neuesten und ärgsten Feinde, der so viel Altes und Neues hervorgesucht hat, ihren Werth zu verringern, ihre historische Aechtheit und Glaubwürdigkeit bewiesen hat, *) und ich auch nicht einsehe, wie man diese leugnen oder bezweifeln könnte, ohne nicht die ganze ältere und neuere Weltgeschichte zu leugnen oder zu bezweifeln, so halte ich mich an sie, und bin dazu, wie jeder, der die Urgeschichte der Menschheit zu erkennen, und den heiligen Strom positiver Lehre und Erkenntniß durch alle Zeiten und Gegenden bis zu seiner ersten reinen Quelle zu verfolgen wünscht, schon um deswillen gezwungen, weil Moses, dieser königliche Saul unter den Geschichtsschreibern, den ersten Vätern der Völker eine Reihe von Jahrhunderten näher stand, als die Aeltesten, die nach ihm von dem Ursprung menschlicher Erkenntnisse geschrieben haben. **)

---

*) S. Eichhorns Einleitung ins A. T. Bd. II. §. 405—412.

**) Was soll man zu der Philosophie der Philosophen sagen, die Urgeschichten schreiben, ohne auf die älteste, glaubwürdigste, unwiderlegteste Urgeschichte des menschlichen Geschlechts in den mosaischen Urkunden die mindeste Rücksicht zu nehmen — sie stillschweigend vorübergehen, als ob sie nicht existire, ohne auch nur einen Versuch zu machen, ihre Unglaubwürdigkeit zu beweisen? die alle Weisheit und [illegible]ntniß aus dem Schlamm des Nils und ihrer Dichtung hervorgehen lassen, und [illegible] losen Schutt ägyptischer Pyramiden Memnonien aufbauen, ähnlich den La[illegible]en eines Minotauros, aus welchen ohne einen Zauberfaden keine lebendige

Wohin wir uns auch wenden, unter welchem Geschlechte und welchem Himmelsstriche wir auch dem Ursprunge der Begriffe übersinnlicher Gegenstände in der Menschheit nachspüren, überall und immer werden wir auf Geschichte zurück verwiesen werden. Kein Volk wird uns seine positiven Begriffe und Lehren, seine Religion, als Resultat eignen Nachdenkens, als durch eigne Spekulation selbst erworbenes Gut darstellen; sie werden es uns alle als ererbtes Kleinod, als von den Vätern erhaltenes, unveräußerliches und unveränderliches Heiligthum zeigen. Es ist, wie jener Scepter des Agamemnon, Werk und Gabe eines Gottes, dem Ersten des Geschlechts geschenkt, und durch Jahrhunderte herabgeerbt. Und da in allen diesen Sagen, bei der auffallendsten tausendfältigsten Verschiedenheit, offenbar gewisse unverkennbare Gleichheiten, wie bei der mannigfaltigsten Verschiedenheit der Menschengestalten doch überall die unverkennbaren Familienzüge der Menschheit, Aehnlichkeit eines und desselben Geschlechts, wahrgenommen werden; gewisse Ideen, wenn auch

---

Seele mit gesunden Gliedern an das Tageslicht reiner Wahrheit zurückkehrt? Und doch gebehrden sich diese seinwollenden Philosophen, als ob sie ihre Luftschlösser auf dem Felsengrund historischer Wahrheit gegründet hätten, als ob ihre Romane die Resultate der Geschichte wären! Dies ist ihre größte Sünde. Vernichteten sie alle Geschichte, gingen sie schweigend alle historischen Denkmale der Vorwelt vorüber, sagten sie es kühn heraus: So hätte es gehen müssen, wenn wir an der Stelle des Allmächtigen von Anbeginn über die Menschheit gewaltet hätten! es wäre erträglicher als jetzt, da sie die Eine lautere Quelle verlassen, und begierig aus allen Sümpfen schöpfen; einen Geschichtschreiber wie Moses verachten, und sich dafür auf Herodot, diesen griechischen Vater historischer Lügen, berufen; lieber des poetisirenden Plato Atlantis, als die Genesis, zum Fundamente der Menschengeschichte legen; lieber Sanchuniathons Fragmente (ein Name, der dem ganzen Alterthume völlig unbekannt ist), die armseligen Ideen eines Philo Byblus (und, ob auch nur dieser noch der Verfasser sei, adhuc sub judice lis est) als historische Wahrheit anerkennen, als die reine, einfache, würdige, überall besiegelte und sich am Verstande und Herzen jedes gesunden Menschen legitimirende mosaische Geschichte.

Wie viel jünger als Moses sind nicht die bedeutendsten Geschichtschreiber des Alterthums? Herodot, Manetho, Diodor von Sicilien schrieben über 1000 bis über 1500 Jahre nach Moses. Dies graue Haar sollte den alten Moses allein schon ehrwürdig machen, vor allen seinen historiographischen Brüdern! Hätten die mosaischen Urkunden auch weiter keinen ausnehmenden Vorzug vor allen andern historischen Denkmalen der Vorwelt als dieses graue Alter, so gebührte sich doch, schon um dieses Alters willen, auf sie zuerst, auf sie allermeist bei historischen Untersuchungen Rücksicht zu nehmen.

Was die Fragmente des Sanchuniathon und ihre historische Glaubwürdigkeit betrifft, so sehe man, was Hißmann in seinen Noten Dellile's Geschichte der Atlanten, S. 570 u. ff. Meiners in seiner Histor. doctr. de vero Deo, Part. I. Sect. II. p. 63 sq. und Witsius Aegyptiacor. Lib. III. Cap. 1. §. 12 sq. darüber geurtheilt und erwiesen haben.

dem heitern oder trüben Himmel, dem blumigen oder sandigen Boden, und der so oder anders beschaffenen, eignen Lebensweise jedes Volkes angepaßt und durch das alles besonders modificirt, in allen diesen Sagen herrschen, so läßt uns das schon auf Eine Quelle aller dieser angenommenen Begriffe schließen, und so ist es natürlich, daß wir die älteste Urkunde der Erde und unsers Geschlechts vor allem um Rath fragen. Es ist nicht gerade eine Historia doctrinae de vero Deo, die man sich wünscht, wenn man dem Ursprung der positiven Erkenntniß der Menschheit nachforscht, als vielmehr eine Geschichte des Begriffs von Gott und unsichtbaren Dingen, d. h. solcher und aller derer, zu deren Erkenntniß und Vorstellung die Menschen nicht natürlicher Weise, nicht auf dem gewohnten, ordentlichen Wege, auf welchem sie alle andern Begriffe erhält, — der Erfahrung, der sinnlichen Wahrnehmung, gelangen konnte. Und da, wir mögen nun der Lehre von einem wahren Gott, oder der Lehre von den Göttern und Geistern, oder, noch allgemeiner, der Lehre von dem Uebersinnlichen, von dem Unsichtbaren nachforschen, jede Generation uns an eine andere, jede gegenwärtige Zeit uns an die Vergangenheit weist, so müssen wir hierüber im Dunkeln bleiben, und auf alle Erklärung dieser allgemeinsten und unerklärlichsten Thatsache Verzicht thun, wenn die Geschichte uns nicht zur Auflösung hilft. Alle nicht geschichtliche Erklärungen sind Divinationen, Träume und Hypothesen, die uns nicht genügen können.

Zufolge der mosaischen Urgeschichte ist der erste unsers Geschlechts nicht aus der alten Nacht und der Finsterniß der Tiefe, nicht wissend wie und durch wen, heraufgestiegen an's Licht der Sonne; nein, noch ehe er da war, wurde er durch ein Wort Gottes zum Bilde Gottes bestimmt, und ihm eben damit Gotteserkenntniß aus Gotteserfahrung geweissagt. „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen. — Und Gott Jehovah machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und hauchte ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, und also wurde der Mensch eine lebendige Seele.“ Anhauch Gottes machte ihn zum lebendigen Wesen, Odem Gottes machte ihn zum Menschen. „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“*)

Aber, trauriges Bild Gottes, das von seinem Urbilde kaum etwas mehr hatte, als der Wurm zu seinen Füßen, der Vogel über sei[illegible], und jedes gott- und geistlose Thier des Feldes neben [illegible] verwaistes Kind Gottes, das von seinem Vater mit

*) [illegible] 1, 26. Kap. 2, 7. Kap. 1, 27.

einer Lieblosigkeit verlassen wurde, die jedes stumme Vieh beschämte und verfluchte — aus seinen milden Händen am wenigsten erhielt, und seinen ganzen Werth und Vorzug nur zu größerm Maße des Jammers erhalten hatte, — von jedem Thiere beschämt wurde, nicht wußte, was sie alle wußten, was gesund oder giftig sei, kein Nest bauen konnte wie der Vogel, und keine Wohnung wie der Biber, keine Höhle graben wie das Kaninchen, sich nicht vertheidigen konnte wie der Löwe, — endlich, nach tausendfachem Elende, auf dem Dornen- und Distelpfade der Noth, von seinen thierischen Lehrmeistern in den ersten nothwendigsten Kenntnissen dürftig unterwiesen, nach unzähligen verunglückten Versuchen, sich über seine Mitgeschöpfe erhob, und nun in mirakulöser Geschwindigkeit von Kenntniß zu Kenntniß, von Weisheit zu Weisheit gelangte, Himmel und Erde, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Gott und sich selbst aus sich selbst kennen lernte, — bis es jetzt erst endlich recht entwickelt, gebildet und aufgeklärt, alle diese seine Erfindungen als verwirrte Träume verworfen, den selbsterfundenen Gott wieder eigenmächtig vernichtet, den selbstergeträumten Ursprung vom Himmel verlacht, und mit preiswürdiger Demuth zu dem andern Viehe zurückkehrt, kein besseres Loos verlangend und keinen edlern Ursprung! Doch laß die Philosophen unsrer Zeit, die sich bald aus willkürlichen selbstgemachten Begriffen einen Gott erschaffen, und ihn bald, um völlig ohne Gott in der Welt zu sein, wieder vernichten, eben so auch sich selbst eine Urgeschichte der Menschheit schaffen, und, ohne auf Geschichte, Thatsachen und Zeugnisse Rücksicht zu nehmen, a priori demonstriren, wie die Menschheit entstanden sein, wie sie sich müsse entwickelt und gebildet haben, — laß sie sich einen Ursprung und eine Bestimmung erdichten, welche sie wollen! Wir wollen uns der Hoheit unsrer Abstammung, des Gottes, der sich unsrer angenommen, noch ehe wir wurden, und daß wir seines Geschlechtes sind, innigst freuen; Ihn dankbar froh verherrlichen, daß er durch die Geschichte mit Israel (und dadurch mit der Menschheit, und so denn auch mit uns), wie Laban mit dem Jakob, einen Jegar Sahadutha errichtet hat, einen heiligen und ewigen Felsen des Zeugnisses, dessen Inschrift ist: „Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten, und seinen Bund lässet er sie wissen!“

Die Abstammung des Menschen von Gott, und die Aehnlichkeit der lebendigen aufgerichteten Menschengestalt mit dem Unsichtbaren, haben auch die Heiden erfahren. Das: „Ihm zum Bilde“ unserer heiligen Urkunde finden wir in allen bessern und edlern Sagen über den Ursprung unsers Geschlechts wieder; *αὐτοῦ γένος ἐσμὲν*

Gott erkannten, — hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten Sinn. Die Geschichte der Menschheit hat es auch tausendfältig gezeigt, wie nahe Unglauben und Aberglauben verwandt sind. Die ungläubigsten Menschen waren immer die abergläubigsten, und sind es noch. Die Hobbes der ältern und neuern Zeit konnten ungläubig über Wahrheit und Wirklichkeit lachen, und Phantasmen, Gespenster und Undinge abergläubig glauben und fürchten. Wie ungläubig waren die Ammonius Sokkas, Hierokles, Porphyrius, Jamblichus, wenn von Jesus von Nazareth Großes und Göttliches geglaubt und verkündigt wurde? Und siehe, mit dem starrsinnigsten Aberglauben glaubten, apotheosirten, predigten sie alle Thaumaturgien und Gaukeleien ihres Apollonius von Thyana, alle Prodigien ihres Pythagoras, alle Ekstasen ihres Plotius! Der Apostat Julian höhnte die Christen, daß sie Glauben forderten, und mochte von allem, was die historischen Urkunden des Christenthums enthalten, nichts glauben; aber den Priestern des Heidenthums konnte er glauben, und abergläubig, wie der heidnische Pöbel, in den Eingeweiden geschlachteter Thiere und im Fluge der Vögel nach Kunde von der Zukunft forschen. Wo findest du auch mehr Aberglauben an eigne grundlose Behauptungen, an die Selbstbetrüge und Täuschereien des durch Lüste in Irrthum verderbten Verstandes und Herzens, wo mehr Schwärmerei, als da, wo alle Offenbarung, jedes Wort und Recht Gottes geleugnet wird? Und wenn unsre Philosophen, die schon jetzt im Geist und Ton der uralten Nephilim zu Gott sagen: Hebe dich von uns! wir wollen von deinen Wegen, Rechten und Zeugnissen nichts wissen! und mit der Wuth rasender Titanen gen Himmel schreien: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten, oder was wären wir gebessert, wenn wir ihn anbeteten? — wenn diese Philosophen ihr Werk vollendet, alle Furcht Gottes aus Herz und Leben ihrer Zeitgenossen weggetilgt, alle Altäre und Thronen umgestürzt, und sich selbst zu freien Göttern der Erde gemacht haben, dann wird eine Zeit kommen, die Geschichte der Zukunft sagt es, wo Unglauben und Aberglauben sich freundschaftlich die Hände bieten und gemeinschaftlich gegen die Wahrheit und gegen Gott kämpfen werden.

11.

Lieder.

Dem Erlöser.

Dein gedenk' ich — und ein sanft Entzücken
Ueberströmt die Seele, die du liebst;
Das ist einer von den Augenblicken,
Wie du deinen Lieblingen sie giebst.

Ein Gefolge schwarzer, trüber Stunden
Wogte dicht um meine Jugend her — —
Seit ich Dich, du Einziger, gefunden,
Ist kein Augenblick an Freuden leer.

Eh' ich Dich — mit Dir das Leben kannte,
Kam kein Friede in mein Herz,
Das von tausendfacher Lust entbrannte,
Blutete von tausendfachem Schmerz.

Mit der Jugend ungestümem Feuer
Folgt' es seiner Lüge, seiner Lust;
Schein und Schatten hielt es hoch und theuer,
Und die Wahrheit blieb ihm unbewußt.

Angefüllt mit Lust und Stolz und Tücken,
Leer an Demuth, ohne Licht und Recht,
Ließ es leicht vom Irrthum sich berücken,
Blieb, oft ungern, doch der Sünden Knecht.

„Fänd' ich Liebe" — wähnt' ich — „fänd' ich Ehre,
All' dies heiße Sehnen wär' gestillt;" —
Und ich fand's so reichlich — doch die Leere
Meines Innern blieb unausgefüllt.

Hirtenlos auf unfruchtbarer Haide
  Ging ich unstät — ein verlornes Schaaf,
Das für seinen Hunger nirgends Weide,
  Lechzend — nirgends eine Quelle traf.

O ich wär' im Elend umgekommen,
  Qual und Jammer hätten mich erdrückt,
Hätt'st Du meiner Dich nicht angenommen,
  Guter Hirt', hätt'st Du mich nicht erquickt.

Welch ein Leben hab' ich durchgerungen,
  Nicht durchlebt — nein — bange durchgejagt,
Bis ich erst zu Dir hindurch gedrungen,
  Dir all meinen Jammer erst geklagt!

Lange ging nur Schwermuth mir zur Seiten! —
  Aber Du erheiterst Herz und Sinn.
Lauter Frieden, lauter Seligkeiten
  Sind mein Loos, seit ich der Deine bin.

O seit diesen ewig heil'gen Tagen
  Weiß ich nichts von Unruh' und Begier;
Nichts von Schwermuth, nichts von finstern Klagen —
  Ist ein Himmel reiner Ruh' in mir.

Nimmer würde Leidenschaft ihn trüben,
  Diesen innern Himmel sanft und klar,
Möcht' ich immer Dich allein nur lieben
  Sonder Wahn und Dünkel, treu und wahr.

Weh' der Welt, die diese Liebe hasset,
  Und so viele Seligkeit zerstört,
Weil sie nichts von ihrem Werthe fasset,
  Sich mit bloßer Sinnlichkeit bethört.

O laß Du mich nicht, Du ewig Treuer,
  Ob Du auch Dein Antlitz mir verhüllst; —
Läut're ferner mich wie Gold im Feuer,
  Bis ich bin, wie Du mich haben willst.

Wenn dann einst, nach heißen Läut'rungsleiden
  Ich dem todten Leben hier entgeh',
In dem Lande dann der ew'gen Freuden —
  Darf ich's denken — Herr! Dein Antlitz seh';

Mit gereinigtem, wie frohem Herzen
Dank ich Dir, Versöhner, dann, daß Du
Endlich mir aus Erdenlast und Schmerzen
Ausgeholfen hast zu Deiner Ruh!

Sehnsucht nach dem Besseren.

Des Landes, Lotte, freuet Dein Bruder sich,
Dem entgegen schmachteten — ach wie heiß! schon
Tausend Herzen der Edlen; dem sie
Köstliche Thränen entgegen weinten.

Des Landes, wo ewig lächelnd Ruhe wohnt;
Wo Freiheit ihre heimische Hütte hat;
Wo das Dräuen des Drängers verhallt,
Und das wilde Geschrei des Empörers.

Des Landes, wo den Scepter der Herrschaft führt
Gerechtigkeit! Wo der himmlischen Ehre
Strahlenkranz die Stirn' des Würdigen —
Die Stirne niedriger Demuth schmückt.

Wo unsers Wissens Stückwerk Vollendung wird;
Und — o der Himmelwonnen ersehnteste!
Rein unser Herz, wie der Morgenthau
Das Herz der unschuldigen Kindheit ist.

Des Landes, wo mit himmlischem Immergrün,
Das Haupt umkränzt, die Jugend unsterblich ist,
Wo ihre Rosenwangen nicht welken,
Nicht grauen ihre wallenden Locken.

Des Landes, wo für „Trennung" kein Wort mehr ist,
Wo in den hohen Jubel der Liebe nie
Des Scheidens sehnliches Ach! ertönt, —
Wo kein Auge Thränen der Sehnsucht weint.

Wo keine Thräne fließt, als eine nur,
Die süße, selige, ach wie himmlische!
Des Wiedersehens — des Wiederhabens
Allersüßeste Seligkeits-Thräne.

Wo die Getrennten alle sich wiederseh'n;
Wie Abraham mit Gott und mit den Engeln,
Also mit einander traulich froh
Unter dem schattenden Weinstock sitzen.

Wo ich Euch alle, die meine Seele liebt,
Und die Ihr all' — ach alle! — mir ferne seid,
Wo ich auch Dich, o Du Geliebte,
Mit Freudenthränen einst wiedersehe.

Des Landes, Lotte, freuet Dein Bruder sich;
Um dieses Landes willen der Erde sich.
O freue auch Du Dich der Erde —
Heißer jedoch des ewigen Himmels!

An die Bibel.

In bangen dunkeln Stunden,
Wenn aller Trost verschwunden,
Die Sünde mich betrübt;
O Buch, voll ew'gem Leben,
Sollst du mir Stärke geben,
Wenn sie mir nichts mehr giebt.

Du Licht vom ew'gen Lichte!
Erleuchte und zernichte
Den Irrthum und den Wahn!
Führ' mich auf eb'nen Wegen
Dem großen Ziel entgegen
Zum Himmelreich hinan.

Ach Thränen möcht' ich weinen
Dem großen göttlich Reinen,
Der einst auch weinte hier.
Von Ihm will ich nicht weichen,
Dem Dulder ohne Gleichen,
Ihn lieben für und für.

Dort Oben ist Ruh'.

Dort oben ist Ruh',
O wankten dem tröstenden Ziele
Der Leidenden Viele
Doch muthiger zu!

Wie selig ist's dort!
Nur Freud' ist dort oben und Frieden,
Vom Jammer hienieden
Kein Bild und kein Wort.

Dort trifft uns kein Schmerz,
Entladen belastender Sorgen,
Find't jeglicher Morgen
Erfreuter das Herz.

Wie rein und wie hehr
Ist droben die Wonne der Liebe!
Der schönste der Triebe
Gehemmt hier so sehr.

Dort sind sie verhallt
Die Seufzer der Erd' und die Klagen,
Und all' unsre Plagen
Wie Träume verhallt!

Dort wischet selbst ab
Die Vaterhand Gottes die Thränen,
Und ist dort kein Sehnen,
Kein Gram und kein Grab.

Uns schreckt keine Noth,
Im Staube schon ewiges Leben
Hat Gott uns gegeben,
Uns tödtet kein Tod.

O Wonne! O Glück!
Nur Pilgrime sind wir auf Erden,
Die heimgeholt werden,
Zur Heimath den Blick!

Was weinest denn du?
Ich trage nun muthig mein Leiden,
Und rufe mit Freuden:
Dort oben ist Ruh'! —

Die ihr Ihn kennt.

Die ihr Ihn kennt, die ihr Ihn liebt,
Ihn, der uns Seligkeiten giebt,
Die noch kein Ohr vernommen;
Die noch kein Aug' gesehen hat,
Die noch, wie sehr es auch drum bat,
In keines Herz gekommen;
Ach bald
Erschallt
Das Wort an euch:
Kommt in sein Reich,
Und nehmt zum Lohn
Des harten Kampfs die Siegerkron'.

Was klagt ihr denn, was zagt das Herz?
Kurz ist und leicht der Erde Schmerz,
Und wirket ew'ge Freude.
Ach! groß und herrlich ist das Ziel —
Der Wonne so unendlich viel,
Getrübt von keinem Leide.
Traurig,
Schaurig
Ist's hienieden,
Ew'ger Frieden
Ist nur droben,
Wo die Ueberwinder loben.

Und dieses Friedens Seligkeit
Füllt unser Herz mit Fröhlichkeit,
Und macht uns unverlegen;
Erquickt uns, wie der Morgenthau
Die dürre, fast versengte Au,
Wie milder Frühlingsregen.

Thränen,
Sehnen,
Aug' und Herze
Voll von Schmerze,
Strahlt doch immer
Uns der ew'gen Wonne Schimmer!

Drum sind wir froh, wir geh'n im Licht,
Und heiter ist das Angesicht,
Wir sind getrost hienieden;
Im Heiligthum des Himmels liebt
Uns Jesus Christus, und er giebt
Der Seele heil'gen Frieden.
Wer kennt,
Wer nennt,
Was wir erben
Nach dem Sterben!
Was uns giebet
Der, der uns zuerst geliebet.

Was klagst du denn, der du Ihn kennst?
Der du dich Christi Jünger nennst —
Was ist's, das dich betrübet?
Froh kannst und sollst du immer sein,
Und dich des ew'gen Lebens freu'n,
Dich freu'n, daß er dich liebet.
O sei
Nur treu,
O sei fröhlich,
Hoffend selig
Schon im Staube.
Gottes Kraft sei dir dein Glaube!

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort der Herausgeber.

Die vorliegende Gesammtausgabe der Schriften des sel. Dr. G. Menken wurde durch den Umstand veranlaßt, daß die meisten derselben im Buchhandel vergriffen sind, während das Andenken an diesen treuen Zeugen der Wahrheit bei der großen Zahl seiner Freunde und Verehrer in ungeschwächter Kraft fortlebt.

Durch diese Sammlung, welche, so viel uns bekannt ist, Alles enthält, was der Verfasser entweder selbst veröffentlicht hat, oder was in seinem Auftrage und mit seiner Zustimmung nach seinem Tode im Druck erschienen ist, haben wir zunächst den Wünschen derer nachkommen wollen, welche den Inhalt derselben kennen und liebgewonnen haben. Aber wir hegen auch die Ueberzeugung, daß die Werke eines Mannes, dem das Wort Gottes das Licht und die Kraft seines ganzen Lebens war von seiner Jugend an bis zu seinem seligen Ende, eines Schriftforschers, dem sich die Bibel in ihrer Tiefe, in der Fülle ihrer Schätze, in der Wahrheit und Herrlichkeit ihrer Gedanken erschlossen hatte, eines Gottesgelehrten, der mit hellem Auge und gläubigem Herzen in die Eigenthümlichkeit der heili

Schrift, in den Zusammenhang ihrer Zeugnisse von dem Reiche Gottes einzudringen vermochte, wie das wenigen vergönnt war, und der das, was er als Wahrheit erkannt und erfahren hatte, ernst und fest, warm und milde, licht- und lebensvoll in Rede und Schrift verkündigte, daß die Werke eines Dieners Gottes im vollsten und schönsten Sinne dieses Wortes auch in weiteren Kreisen Anklang finden und reichen Segen stiften werden.

Eben so wenig zweifeln wir, daß der Name des Verfassers in der theologischen Literatur die Stelle behaupten wird, auf welche er, der nach dem Vorbilde seines Herrn und Meisters von Menschen nicht Ehre nahm, keinen Anspruch machte. Ist doch das Urtheil der Nachwelt über große Männer nicht selten gerechter, als das der Zeitgenossen.

Bei den kirchlichen Bewegungen und Kämpfen der Gegenwart hoffen wir, vornehmlich jüngeren Theologen und Studirenden einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Schriften eines Mannes zugänglich machen, der auf dem Gebiete der Homilie und der Exegese selbstständig arbeitete, und der, unbeirrt durch irgend welchen menschlichen Lehrtypus, nur die Frage gelten ließ: was sagt die Schrift? wie er von ganzem Herzen in den Grundsatz Luther's einstimmte: Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst Niemand, auch kein Engel.

Zu unserem und gewiß zu dem Bedauern vieler haben [illegible]gen müssen, aus dem reichen schriftlichen Nachlasse [illegible]fassers diesen seinen Werken Einiges hinzuzufügen, [illegible]sehen von anderen Gründen, schon die gewissen-

hafte Strenge desselben gegen seine schriftstellerischen Arbeiten für uns maßgebend sein mußte. Wir glauben indessen dem Leser das Erscheinen einer möglichst vollständigen Biographie dieses Schriftgelehrten zum Himmelreich in Aussicht stellen zu können, falls zu deren Ausarbeitung ein hinreichendes Material beschafft werden kann.

Bremen, im Februar 1858.

Die Herausgeber.

Uebersicht des Inhalts.



